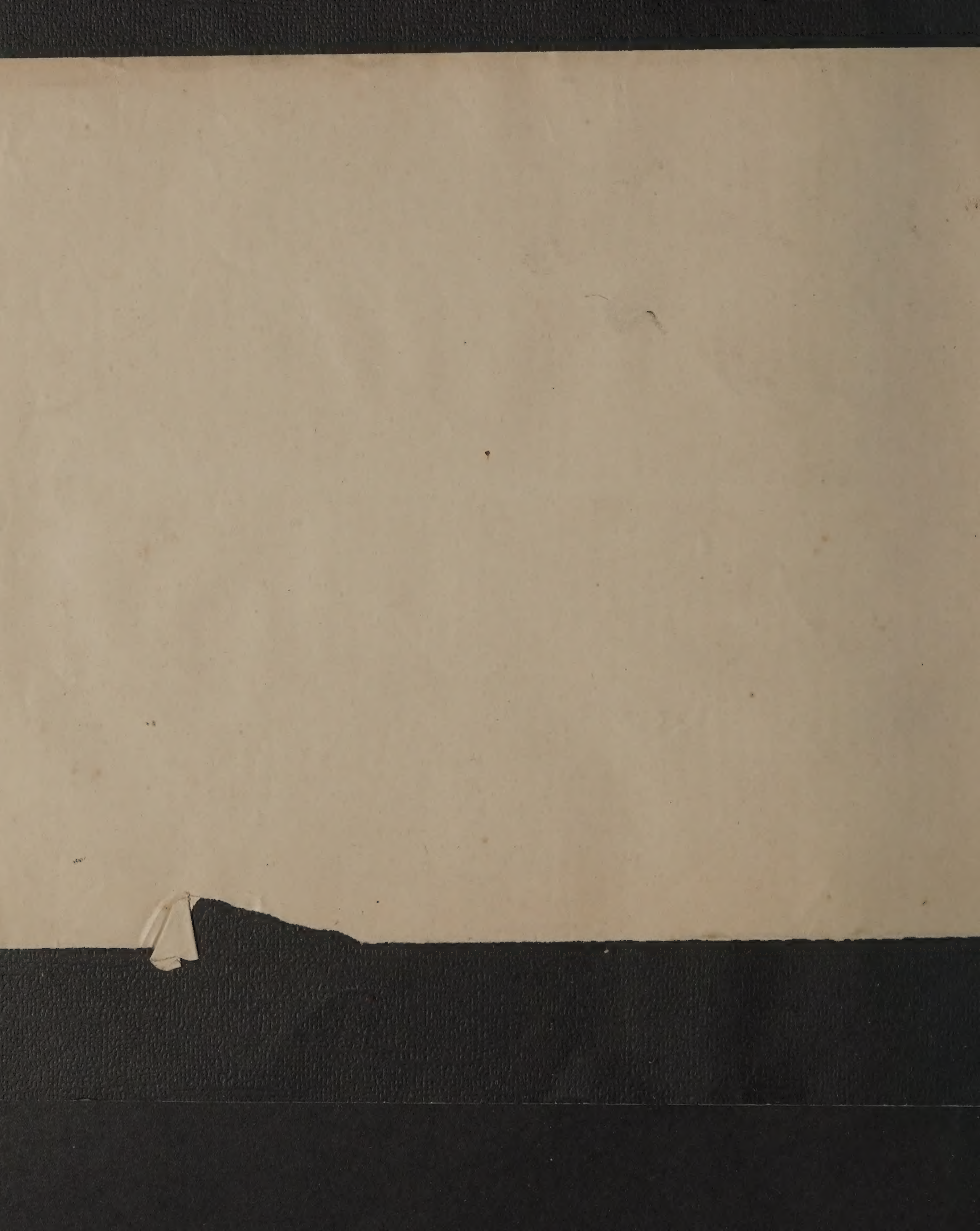




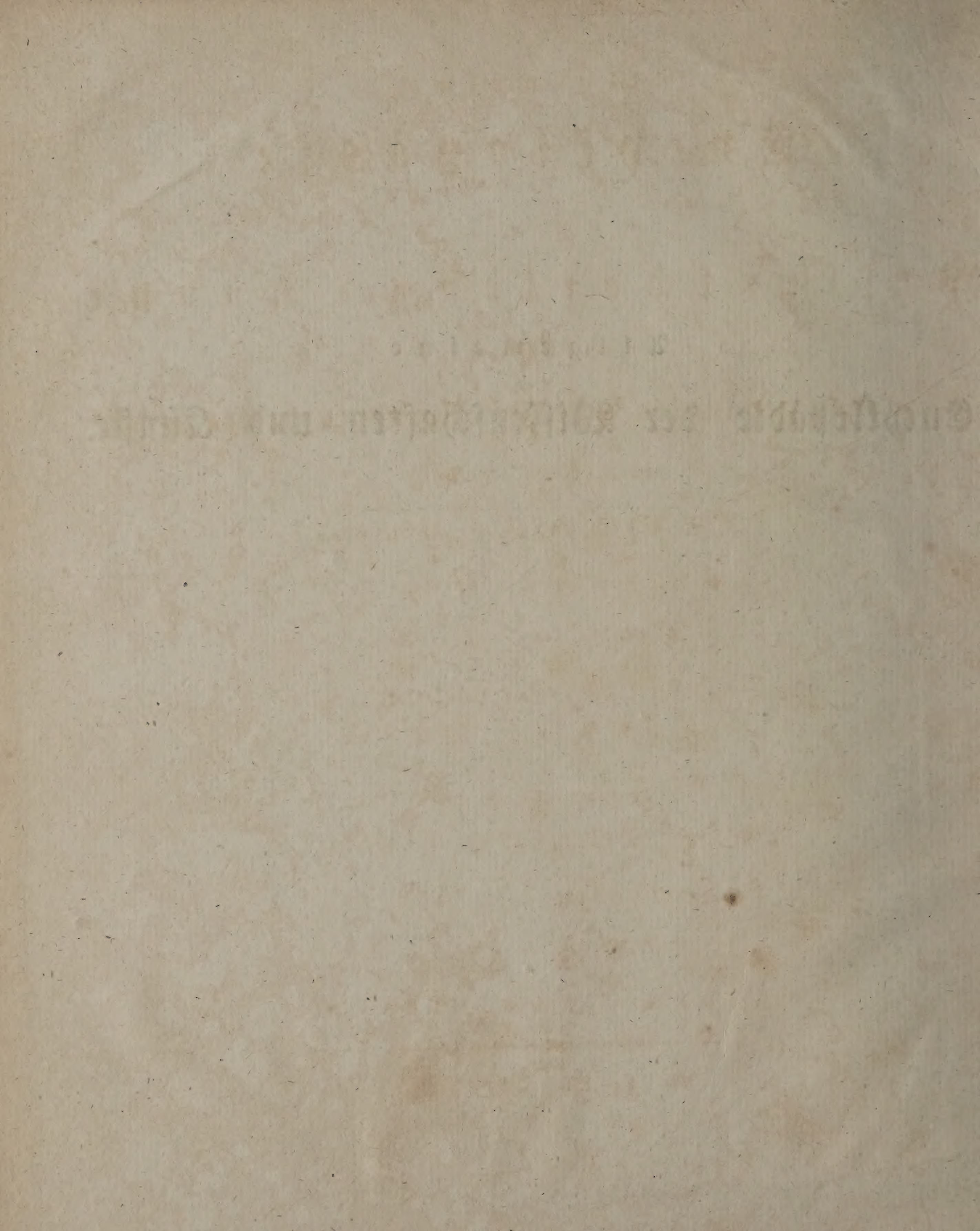


~~Alcibiades~~ Magno ~~tamen~~ factum est, ut populus decerneret, Alcibiadem revocare,
qui cum id audivisset, effugit ad Lacedaemonios ut ... inde quam
maxime potuit civibus suis nocebat. Lacedaemonii ~~tamen~~
~~et~~ ~~cum~~ ab eo de consiliis Atheniensium certiores facti
statim Gylippum ~~ad~~ Syracusas auxilio ~~miserunt~~, qui ad id tempus ~~...~~
~~ab~~ Hermocrate duce Atheniensibus resistebant. Gylippi
adventu Syracusani denuo animati sunt, cum Athenienses
diuturnitate belli magis magisque animos dimitterent.
Novis copiis Demosthene duce advectis Athenienses
paulisper ~~novam~~ spem quidem redintegraverunt. Sed magna
clade accepta noctu e populo aggressi ~~ut~~ quam celerrime
redirent, ~~cogitaverunt~~ ... Cum ~~autem~~ eo ipso tempore lunae
defectum esset, Nicias superstitione capta obsidionem omittere
... dubitavit. Quod exercitui maximo detri-
mento ~~erat~~ fuit. Nam interea Syracusani ... ~~exercuerunt~~ ...
portus ... quem



A l l g e m e i n e

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.



Allgemeine
Encyklopädie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Dritte Section
O — Z.

Herausgegeben von

M. H. E. Meier und L. F. Kämtz.

Funfzehnter Theil.

PEIDEN — PENDULINUS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1841.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Dritte Section

O — Z.

Funfzehnter Theil.

PEIDEN — PENDULINUS.

Verzeichniss der Tafeln,

welche mit dem Funfzehnten Theile der Dritten Section der Allgemeinen Encyklopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

PEIDEN, kleines Dörfchen in der katholischen Pfarre Pleif, im Hochgerichte Lugnetz, im obern oder grauen Bund des eidgenössischen Cantons Bündten. Es liegt am Glenner, der die Gewässer des Lugnetz- und St. Petersthals bei Ilanz in den Vorderrhein ergießt. Wiesencultur ist der vorzüglichste Nahrungszweig. Auch Obstbäume gedeihen noch. Nahe bei diesem Orte, am rechten Ufer des Glenners ist ein von demselben benanntes Bad, das jedoch nur aus den benachbarten Orten besucht wird (s. d. Art. St. Petersthal). (*Escher.*)

PEIGHAMBER (پيغامبر), ein persisches Wort, was zunächst jeden Neuigkeitsbringer bedeutet; dann aber wird es hauptsächlich von den großen Männern des Alterthums gebraucht, die die Muhammedaner als Propheten verehren. Solcher göttlicher Gesandten, unter denen ein großer Classenunterschied obwaltet, gab es nach traditionellen Berichten der Sunna (s. d. Art.) 224,000, nach Andern 124,000, allein nur 330 sind Apostel mit prophetischer Thätigkeit, und unter diesen können wiederum nur sechs als Gründer neuer religiöser Institutionen betrachtet werden, nämlich Adam, von dem auch Christen (z. B. *Epiphanius* adv. haereses) sagen: *Προφήτης γὰρ ἦν*, Noah, Abraham, Moses, Jesus und das Siegel oder der letzte aller Propheten, Muhammed. Zu jenen 330 gehören z. B. Seth, Idris oder Henoch, Hud, von denen im Koran die Rede ist, Elias, Loth, Isaak, Ismael, Joseph, Josua, Aaron, Nun, Daniel, David, Samuel, Salomo und Andere. (*Gustav Flügel.*)

PEIK, sprich Peïk, ein persisches Wort, das soviel als Trabant bedeutet. So nannte man in der älteren Osmanischen Zeit eine Leibwache in goldgestickten Gewändern und mit Goldblech überzogenen Helmen, die mit ihren langen Spießen den Sultan umgab. Die Peiks wurden unter Sultan Murad I. eingeführt. (*Schott.*)

Peil (Wasserbau), soviel als Pegel (s. d. Art.).

PEILAU, oder Langenpeilau, eins der größten Dörfer des preußischen Staats, bestehend aus Oberstes-, Ober-, Ober-Mittel-, Mittel-, Nieder-Mittel- und Nieder-Peilau, liegt in Schlesien, Regierungsbezirks Breslau, Kreises Reichenbach, längs der Peile, in einer Ausdehnung von mehr als einer Meile. Die Einwohner, deren über 4000 sind, betreiben außer dem Ackerbau auch Fabriken, namentlich verfertigen sie hanfene Feuerspritzschläuche und Feuereimer, sowie Leinwand und wollene und baumwollene Zeuche. Die Herrenhuter-Colonie Gnadenfrei (s. d. Art.) liegt in diesem Dorfe. Auf dem Fischer- und Girtsberge bei Peilau fand am 16. Aug. 1762 die letzte Schlacht des siebenjährigen Krieges in Schlesien statt. (*A. Keber.*)

PEILCOMPASS, eine besondere Art von Compaß, um die Abweichungen der Magnetnadel zu bemerken, sowie vermittels der an ihm angebrachten Visire die Sonne oder andere entfernte Gegenstände zu beobachten. Diese letztere Handlung, durch welche man zugleich die Lage und Entfernung dieser Gegenstände bestimmt, nennt der Seemann peilen, welches Wort aber auch gebraucht wird, wenn man die Tiefe des Meeres mit dem Senkblei untersucht. (*Fischer.*)

PEILE, auch Peilbach, Peila und Peilau, ein Flüßchen in Schlesien, Regierungsbezirks Breslau, das sich nach einem fünf Meilen langen, nordwestlichen Laufe unterhalb Schweidnitz in das schweidnitzer Wasser ergießt. An ihm und seinen Zuflüssen liegen die Kreisstadt Reichenbach und die großen und betriebsamen Dörfer Peilau, Langenbielau und Peterswaldau. (*A. Keber.*)

Peilen, s. Peilcompass.

PEILENSTEIN (Pailenstein), adeliger Marktflecken in Steiermark, Kreises Cilly, an der Straße zwischen Montpreis und Trakenburg, mit 70 Häusern und 400 Einw., und einem Landgerichte, welches zu Windisch-Landsberg verwaltet wird, in dessen Nähe das alte Schloß Peilenstein liegt (s. d. Art. Paillenstein). (*A. Keber.*)

PEILLAC, Gemeindedorf im französischen Morbihandepartement (Bretagne), Canton Allaire, Bezirk Vannes, liegt 11 Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1790 Einw., welche sechs Jahrmärkte unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Peilloth, s. Senkblei.

Peilthal, s. St. Petersthal.

PEINA, PEINE, lat. castrum Bognum, Boyanum castrum, königl. hanöversche Stadt in der Provinz Hildesheim, liegt an der Fuse, hat drei Vorstädte (Damm, Greper und Katzhagen), ist mit durch vier Thore durchbrochenen Mauern umgeben, besitzt ein Amt, eine Superintendentur, eine Lutherische Kirche, eine katholische Kirche und eine Synagoge, ein Zuchthaus (dieses im Schlosse

befindlich) und ein Hospital. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf 430, die der Einwohner über 3000. Diese finden durch Garn- und Tabaksspinnen, durch Korn- und Garnhandel reichliche Nahrung und unterhalten vier Jahr- und Viehmärkte. — Peina war in frühern Zeiten die Hauptstadt einer gleichnamigen Grafschaft, deren Besitzer die hiesige feste Burg bewohnten. Vertrauend auf die Stärke derselben lehnte sich Rudolf, Graf von Peina, im Jahre 1193 gegen Heinrich den Löwen auf, verlor aber darüber Land und Leute und erhielt beide erst zurück, als er sich dem Löwen unterwarf. Eine zweite Belagerung erlitt die Burgfeste 1260, indem Graf Gunzel sich mit dem Herzog Albrecht zu Braunschweig-Lüneburg überworfen hatte. Der Herzog zog, unterstützt von dem Bischof Johannes von Hildesheim, mit einem für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Heere von Reitern und Fußvolk nach der Feste, und würde diese gewiß erobert haben, wenn nicht der alte Gunzel den Bischof, welchen er ebenso liebte, wie er den Herzog haßte, zu einer Unterredung zu bewegen gewußt hätte. In dieser stellte er dem Johannes vor, daß er die Grafschaft der Kirche vermachen wolle, wenn er den Herzog dahin bewegen könne, abzuziehen und ihm der lebenslängliche Besitz der Grafschaft gelassen würde. Der Bischof versprach beides, und wirklich gelang es ihm, den Herzog zum Rückzuge zu bewegen. Als dieser jedoch den Preis erfuhr, für welchen dies geschehen war, so rüstete er sich von Neuem, und der Erfolg würde gewiß für den Grafen ein höchst nachtheiliger gewesen sein, wäre nicht zum Glück für ihn Bischof Johannes 1264 gestorben. Denn jetzt wurde der Bruder Albrecht's, Otto, schnell zum Bischof von Hildesheim erwählt, und dieser wußte es dahin zu bringen, daß Albrecht sich, so schwer es ihm auch anging, anheischig machte, so lange Otto leben würde, die Grafschaft in Frieden zu lassen. Albrecht starb früher als sein Bruder, und so behielt das Bisthum die Grafschaft, wie bekannt, bis auf die neueren Zeiten. Bei der sogenannten hildesheimschen Fehde belagerten die Herzoge von Braunschweig die Feste 1519, 1521, 1522, ohne etwas gegen sie ausrichten zu können. Eine Kanone, welche auf der Burg stand und die Eule genannt wurde, gab Veranlassung zu folgenden Versen:

Peine war gemacht so feste,
Daß die Eule blieb im Neste.

Die Stadt Peina verdankt ihren Ursprung wahrscheinlich dem Umstande, daß die mächtigen Grafen von Peina mehren Adligen Burgmannshöfe mit Burgmannsfreiheit in der Nähe ihrer Feste anzulegen erlaubten, was dann auch Handwerker, Tagelöhner u. s. w. bewog, sich hier anzubauen, sodaß Anfangs sich ein Dorf, dann ein Flecken, endlich eine Stadt bildete. Die letztere wurde 1519 von den Herzogen von Braunschweig in Asche gelegt, und ebenso litt sie 1552 und 1557 (16. Mai) außerordentlich durch Feuersbrünste. Am 9. Juli 1553 fiel hier das für den Kurfürsten von Sachsen, Moritz, so unglückliche Treffen zwischen ihm und dem brandenburger Albrecht vor; 1711 besetzten die Hanoveraner den Ort, um die protestantischen Einwohner gegen die Bedrückungen der Katholiken zu schützen und 1725 schleiften sie, bei einer zweiten Besetzung, die Festungswerke. Von da ab theilte die Stadt im Allgemeinen die Schicksale Hildesheims. (*G. M. S. Fischer.*)

PEINA'SCHES GRÜN hieß ehemals eine dem braunschweiger Grün ähnliche Farbe aus Kupfer, welche von einem Chemiker zu Peine im Hanover'schen erfunden wurde. (*Karmarsch.*)

PEING-GHE, PINGYI, (112° 29′ Länge, 18° 31′ Br.) Stadt in der birmanischen Provinz Pegu, liegt auf dem Westufer des Irawadi, dessen Ufer hier 300 Fuß hoch sind. Die Einwohner treiben starken Holzhandel, vorzüglich mit Teakholz, das hier nach Crawfurd zum ersten Male vorkommt. (*Fischer.*)

Peinliche Befragung, s. Tortur und Inquisition.

Peinliche Gerichtsbarkeit, s. Strafgerichtsbarkeit.

Peinliche Halsgerichtsordnung, s. Halsgerichtsordnung.

Peinlicher Process, s. Process u. Strafgerichtsbarkeit.

Peinliche Sachen, s. Crimen u. Strafrecht.

Peinliches Gericht, s. Strafgerichtsbarkeit.

Peinliches Recht, Peinliche Strafe, s. Strafrecht.

Peinliche Strafgerichtsbarkeit, Peinliches Verfahren, s. Strafgerichtsbarkeit.

PEINS (Gregorius), zuweilen, wiewol unrichtig, Pens, Pentz (Georg) genannt *), geb. zu Nürnberg 1500, gest. 1550, berühmter Maler und Kupferstecher, war Anfangs Schüler von Albrecht Dürer, ging dann nach Italien, studirte die Werke von Rafael, und bildete sich darnach so, daß sich sein Styl dem der römischen Schule annäherte. Die Galerien von München, Dresden, Prag und besonders die kaiserliche in Wien bewahren mehre seiner Meisterwerke. Als Kupferstecher arbeitete er zum Theil in Verbindung und unter Leitung von Marc-Antonius Raimondi, namentlich stach er unter ihm mancherlei nach Rafael und es stehen diese Kupferstiche nicht denen von Raimondi selbst nach. Kleine Kupferstiche, die er nach seinen eignen Zeichnungen entworfen, sind, was Correctheit und Führung des Grabstichels betrifft, wahre Meisterwerke. (*H.*)

PEINTURES (les), Flecken im französischen Girondedepartement (Guienne), Canton Coutras, Bezirk Libourne, liegt 6½ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat 941 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PEION (Πήϊον), ein festes Castell der Tolistobogier, eines an Bithynien und Phrygien grenzenden Stammes der Galater. Dieses Castell diente dem Dejotarus als Schatzhaus (γαζοφυλάκιον). *Strab.* XII, 5, 565 *Casaub.* (*Krause.*)

PEIPUSSEE, russisch Tschudskoje Osero, dem finnischen Meerbusen ziemlich nahe, hängt durch eine zwei

*) Sein Name ergibt sich aus den Unterschriften unter seinem und seiner Frau Portraiten, die er auf derselben Platte gravirt hat: Imago Gregori Peins, Imago d'uxore Gregori Peins.

Werste (½ Stunde) breite Seeenge mit dem pleskowschen See zusammen und grenzt an das Gouvernement Petersburg, Pleskow, Ehst- und Livland. Er ist neun Meilen lang und sechs Meilen breit, sehr fischreich an Brachsen, Hechten, Aalen, Quappen, Bleiern, Rebsen (einer Art kleiner Häringe), Kaulbarsen ꝛc. und hat neben mehren kleinern drei bewohnte Inseln. In der Vereinigung mit dem pleskower See sind beide 20 Meilen lang und von 6—9 Meilen breit. Der Fluß Embach in Livland verbindet den Peipus mit dem Würzjerwsee (s. d. Art.). Durch die Narowa wird sein Wasser in den finnischen Meerbusen abgeführt. Seine Ufer sind flach, zum Theil waldig, sandig und mit schönen Wiesen umkränzt; die Tiefe beträgt, nach Fischerangaben, 7 — 8 Klafter; er trägt Schiffe von 8 — 12 Lasten Getreide und andern Landesproducten. Durch die Welikaja und den aus dem Würzjerwsee kommenden Embach erhält er den stärksten Zufluß. Mehre gefundene Versteinerungen und andere Minerale geben die Vermuthung, daß sich dieser See vormals etwas weiter gegen Süden müsse erstreckt haben. — Strudel, Untiefen, oder wechselnde Ab- und Zunahme des Wassers sind nicht bemerkt worden; nur erscheint zuweilen dessen Oberfläche glänzend, worauf meistens eine Witterungsveränderung erfolgt. Bei Stürmen werden schlecht gebaute Fahrzeuge nicht selten beschädigt. Aus der Ostsee kann man wegen des bekannten hohen Wasserfalls bei Narwa nicht in den Peipus, und aus diesem nicht in jene fahren. Das an den Ufern sich befindliche Kornland reicht zur Ernährung der Fischer und anderer Anwohner, meist Russen und Letten, beiweitem nicht zu, daher im Herbst und Winter viel Korn zugeführt und gegen Fische vertauscht wird. Im Winter friert er ganz zu und erleichtert dadurch das Reisen mit Schlitten über ihn ungemein. In dem gelinden Winter von 1795 brach das Eis ein, als eben einige 30 Bauernschlitten mit Flachs und Branntwein darüber fuhren, die Menschen retteten sich noch mit genauer Noth, aber die meisten Pferde und Schlitten gingen unter. Die Waaren, welche über den Peipus auf der Narowa nach Narwa gehen, müssen wegen der in diesem Flusse befindlichen Wasserfälle oberhalb derselben ausgeladen und eine gute Strecke Weges zu Lande gefahren werden. Würde das Fortschaffen der Waaren dadurch nicht unterbrochen, so würde dieser See für die oben genannten Provinzen von noch weit größerm Vortheile sein *). (*J. C. Petri.*)

PEIRÄA, auch PEIRA, ein von den Athenäern der pontischen Stadt Amisos beigelegter Name, als sie dieselbe unter der Leitung des Athenokles wieder hergestellt hatten. Strabon (XII, 3, 547 *Cas.*), welcher die Schicksale dieser Stadt erzählt, bemerkt hier: *τρίτον δ' ὑπ' Ἀθηνοκλέους καὶ Ἀθηναίων ἐποικισθεῖσαν, Πειραιᾶ μετονομασθῆναι.* S. Amisos, und Mannert 6. Th. 2. Abth. S. 448 fg. (*Krause.*)

*) s. Hupel's topogr. Nachrichten von Liv- und Ehstland. 1. Bd. Petri, Ehstland und die Ehsten. 1. Bd. Dess. neuestes Gemälde von Liv- und Ehstland. 1. Bd. Brömsen, Geogr. des russischen Reichs. 1. Theil.

PEIRÄEUS (*ὁ Πειραιεύς*), geschichtlich: der Peiräeus [1]), ursprünglich ein attischer Demos [2]), seit der Zeit des Themistokles aber der durch so viele geschichtliche Ereignisse denkwürdig und bekannt gewordene attische Hafen an der westlichen buchtenreichen Küste, der Insel Salamis gegenüber, der Hebel der einst blühenden attischen Seemacht, der sichere Stapelplatz ihrer Flotten, die Hauptquelle der Macht und Bedeutung des Staats, einer der größten, bequemsten und festesten Häfen der alten Welt, welcher selbst zur Hafenstadt wurde und mit Munychia und Phalerum den westlichen und wichtigsten Theil von Athen bildete. Von der Stadt war er je nach den verschiedenen Stellen 35 — 40 Stadien entfernt, welches Maß die langen Verbindungsmauern hatten. Plinius setzt die Entfernung desselben von Ägina auf 20, und von Sunium auf 45 röm. Meilen (mill. pass.), und hält ihn für einen vom Meere emporgetriebenen Boden von fünf röm. Meilen Umfang [3]). Bis zur Zeit des Themistokles hatte man sich mit dem nur 20 Stadien von der Stadt entfernten phalerischen Hafen begnügt, aus welchem einst Theseus nach Kreta und Menestheus gegen Troja ausgesegelt sein soll [4]). Er war ausreichend, da es Athen bis dahin nicht auf eine große hegemonische Seemacht abgesehen hatte. Allein seitdem Athen mit seiner Flotte die Perser geschlagen und zum Bewußtsein stärkerer Streitkräfte zu Wasser gekommen, seitdem der genannte Feldherr und Staatsmann auf die Verwaltung einzuwirken begonnen, die Finanz- und Streitkräfte des Staates zu erhöhen und insbesondere eine bedeutendere Seemacht zu begründen bemühet war, erspähete er umsichtig überall die rechten Mittel und ergriff alle Elemente, welche Athens Größe zu fördern geeignet schienen. Nachdem durch seine Vermittelung, Kühnheit und List gegen Sparta's eifersüchtigen Plan die zerstörten Mauern der Stadt sich in größter Eile wieder erhoben hatten [5]), rieth er nun, als das nächstliegende wichtigste Werk, den bereits früher unter dem Archon Eponymus Kebris auf seinen Betrieb (da er selbst einer der neun Archonten war) begonnenen Befestigungsbau des Peiräeus zu beschleunigen. Denn er begriff leicht, daß dieser drei von der Natur geschaffene Hafen (*λιμένας ἔχον τρεῖς αὐτοφυεῖς*) umfassende Ort die trefflichste Lage habe und das attische Seewesen ungemein begünstigen könne [6]). Seiner Grundansicht über Athens Seemacht entsprechend, hielt er natürlich den Peiräeus für wichtiger als die Stadt

1) Über den Ursprung des Wortes und über die Schreibart s. *Meurs.* Piraeeus, sive de cel. Ath. port. init. (c. I.) Thes. *Ant. Gronov.* Tom. V.; und *Heusinger* ad *Cic.* de off. III, 11, 2. 2) *Strab.* IX, 1, 395 *Casaub.* *Paus.* I, 1, 2. Zu den attischen Demen mochte der Peiräeus schon lange vor Kleisthenes gehören. 3) *Plin.* II, 87. IV, 11, 19. 4) *Paus.* I, 1, 2. 5) *Thucyd.* I, 90 sq. 6) *Thucyd.* I, 93. *Corn. Nep.* Them. c. 6.: Quum enim Phalereo portu, neque magno neque bono, Athenienses uterentur, huius consilio triplex Piraei portus constitutus est, isque moenibus circumdatus, ut ipsam urbem dignitate aequipararet, utilitate superaret. Vgl. *Philochori* Fragm. ed. *Siebelis* p. 48. 49. *Paus.* I, 1, 2. Über das Jahr, in welchem der Bau zuerst begonnen wurde, vgl. *O. Müller*, De mun. Athen. p. 7 sq. Anm. 15.

selbst, und er sagte oft zu seinen Mitbürgern, daß sie, falls sie einst zu Lande von den Feinden bedrängt würden, sich sämmtlich nach dem Peiräeus begeben und hier mit der Flotte Allen Widerstand leisten sollten [7]). Über die Art und Weise, wie der Bau unter seiner Leitung aufgeführt wurde, handeln wir unten im architektonischen Abschnitte. Das Werk war zur Genüge vollendet, bevor er verbannt wurde. Die langen Mauern aber, welche die Stadt mit dem Peiräeus in Verbindung brachten [8]), wurden später aufgeführt, als bereits die feindselige Stimmung zwischen Athen und Sparta, welche bald darauf den peloponnesischen Krieg herbeiführte, überall durchsichtig wurde, obgleich noch ein fünfjähriger und bald darauf ein dreißigjähriger Friedensvertrag (*σπονδαὶ πενταετεῖς, τριακοντούτεις*) vorausging [9]). Die Vollendung derselben mochte etwa fünf Olympiaden nach dem Bau des Piräeus stattfinden. Man hat den Anfang ihrer Erbauung in das Jahr 468 v. Chr., zwei Jahre nach der Schlacht am Eurymedon, gesetzt, da die Beute des Sieges mit zu diesem Baue verwendet worden sei [10]): die Vollendung dagegen in das dritte Jahr der 80. Olympiade [11]). Nach Thukydides fiel ihre Vollendung bald nach der Schlacht bei Tanagra, welche 458 v. Ch. geliefert wurde [12]). Leake nimmt an, daß Kimon den Bau der nördlichen langen Mauer zu Ende gebracht, den der südlichen aber vor seiner Verbannung begonnen habe, und daß die letztere vom Perikles vollendet worden sei [13]). Nach Plutarch gab Perikles der Nordmauer, welche hier vorzugsweise durch *τὸ μακρὸν τεῖχος* bezeichnet wird, unter der Leitung des Architekten Kallikrates die letzte Weihe [14]), sowie auch der Peiräeus durch ihn noch mehr befestigt wurde [15]). So war endlich das wichtigste Werk ausgeführt, Stadt und Hafen waren vereinigt, und der letztere konnte nicht mehr so leicht durch eine feindliche Landmacht von der ersteren abgeschnitten werden, was ohne jene Verbindung bei ausgebrochenem Kriege von dem stärkeren peloponnesischen Heere stets zu fürchten war. Auch der durch diese langen Mauern eingeschlossene Raum wurde nun vielfach benutzt. Nachdem der peloponnesische Krieg bereits begonnen und alles attische Volk vom Lande in die Stadt gezogen war, trat hier bedeutender Mangel an Obdach für die Menge ein, und man sah sich endlich genöthigt, auch innerhalb der langen Mauern Wohnungen einzurichten [16]). Am Ende des peloponnesischen Krieges war dieser lange Raum mit großer Frequenz bewohnt [17]).

Natürlich war der Peiräeus im Verlaufe des peloponnesischen Krieges von höchster Wichtigkeit, da Athen mit seinen Bundesgenossen nur zur See der feindlichen Macht die Spitze bieten konnte, und er wird daher bei Thukydides häufig erwähnt. Einst wollten Knemos und Brasidas und die übrigen Heerführer der Peloponnesier, auf Anrathen der Megarer, einen unerwarteten Angriff auf diesen Hafen machen: denn er war unbewacht und unverschlossen, weil die attische Seemacht beiweitem die stärkste war. Laut Verabredung sollte jeder Matrose sein Ruder, Sitz und Ruderriemen nehmen und zu Fuß schleunigst nach dem attischen Gestade zu wandern: sobald sie nach Megara gekommen, sollten sie von der Schiffswerfte Nisäa aus 40 Schiffe, welche grade daselbst stationirten, flott machen und mit diesen den Peiräeus überrumpeln. Denn es war hier keine Seemacht vorhanden und man vermuthete zu Athen nichts weniger als einen Überfall dieser Art. Wie beschlossen, so geschehen. Allein als sie des Nachts dem Peiräeus entgegensegelten, schien ihnen entweder plötzlich die Unternehmung zu gefahrvoll, oder es hinderte sie in der Ausführung ein ungünstiger Wind. Sie segelten nach dem Megara gegenüberliegenden Vorgebirge von Salamis, nahmen hier die drei Schiffe weg, welche die Aus- und Zufuhr von Megara beobachten sollten, und überfielen plündernd die Insel. Von Salamis aus wurde nun durch telegraphische Feuerzeichen den Athenäern sofort der feindliche Überfall angedeutet, was jene mit solchem Schrecken erfüllte, als kaum ein andrer Vorfall während des Krieges. In der Stadt glaubte man, die Feinde hätten sich des Peiräeus bemächtigt; im Peiräeus vermuthete man, die Stadt der Salaminier wäre mit Gewalt genommen, und eben würden sich die Feinde dem Hafen nähern. Mit Tagesanbruch begab sich das gesammte wehrhafte Volk (*πανδημεὶ*) aus der Stadt nach dem Peiräeus, machte die Schiffe flott und segelte mit tumultuarischer Eile nach Salamis, während eine Besatzung zum Schutze des Hafens zurückblieb. Nach diesem Ereigniß bewachte man den Peiräeus mit größerer Vorsicht durch Verschluß der Häfen und anderweitige Anstalten [18]). Seit dieser Zeit waren die drei piräischen Häfen *λιμένες κλειστοί*. Nach dem durch Sorglosigkeit herbeigeführten Unglück der attischen Flotte bei Ägospotamoi

7) *Thucyd.* I, 93. Vgl. *O. Müller*, De mun. Athen. p. 6. 8) Sie werden *τὰ μακρὰ τείχη* (*Thucyd.* II, 17), *τὰ μακρὰ σκέλη* (*Appian*, De bell. Mithr. c. 30. p. 685. *Schweigh.* T. I.), von den Römern longa brachia genannt. *Propert.* III, 20, 23 sq.: Inde ubi Piraei capient mea lintea portus, scandam ego Theseae brachia longa viae. Cf. *Liv.* XXXI, 26. *Strab.* IX, 1, 395 *Cas.* bezeichnet sie einfach durch *σκέλη*. 9) *Thucyd.* I, 112. 115. Über die langen Mauern I, 107: *ἤρξαντο δὲ κατὰ τοὺς χρόνους τούτους καὶ τὰ μακρὰ τείχη Ἀθηναῖοι ἐς θάλασσαν οἰκοδομεῖν, τό, τε Φαλερόνδε καὶ τὸ ἐς Πειραιᾶ.* Ebendaselbst bemerkt Thukydides, daß einige aristokratisch gesinnte Athenäer damit umgegangen seien, die in Böotien stehenden spartanischen Truppen herbeizurufen, *ἐλπίσαντες δῆμόν τε καταπαύσειν καὶ τὰ μακρὰ τείχη οἰκοδομούμενα.* Im folgenden Capitel (I, 108) ist das Werk bereits vollbracht (*τά τε τείχη τὰ ἑαυτῶν τὰ μακρὰ ἀπετέλεσαν*). 10) Vgl. Leake, Topographie von Athen. S. 370. Übers. von Rienäcker. 11) Vgl. Krüger, Hist. philol. Stud. S. 174. 12) *Thucyd.* I, 107. 108. 13) Leake, Topogr. v. Athen S. 370. 14) *Plut.* Pericl. c. 13. 15) *Appian*, De bell. Mithrid. c. 30. T. I. p. 684. *Schweigh.*

16) *Thucyd.* II, 17. 17) *Xenoph.* Hellen. II, 3, 4. Nach Leake's Berechnung (Topogr. v. Athen S. 369, 1. Rien.) blieben die langen Mauern von der Zeit ihrer ersten Vollendung bis zum Ende des peloponnesischen Krieges 52 Jahre unversehrt: dann seit der Wiederherstellung durch Konon bis zum Angriff und zur theilweisen Zerstörung durch den makedonischen König Philipp (Sohn des Demetrius) 193 Jahre: endlich von dieser Wiederherstellung ab bis auf Sulla, der sie gänzlich demolirte, 113 Jahre, also zusammen 358 Jahre. 18) *Thucyd.* II, 93. 94. Nach der Niederlage in Sicilien glaubte man zu Athen, daß nun die Syrakusier mit ihrer Flotte an den Peiräeus heransegeln würden. *Thucyd.* VIII, 1.

segelte Lysandros ohne Widerstand an den Eingang des Peiräeus und beherrschte denselben, wodurch das Ende des peloponnesischen Krieges herbeigeführt wurde [19]). Zu den von Sparta gestellten Friedensbedingungen gehörte bekanntlich die Niederreißung nicht nur der langen Mauern, sondern auch der Befestigungswerke des Peiräeus [20]). Sie wurden unter rauschendem Flötenspiele mit großem Eifer demolirt, als beginne mit jenem Tage die Freiheit der Hellenen [21]). Später wurden dieselben zwar durch Konon's Bemühung wiederhergestellt, erlangten aber, sowie der Staat selbst, nie wieder ihre frühere Bedeutung [22]). Ein attisches Psephisma aus der Zeit Philipp's oder Alexander's (wenigstens der Zeit nach dem peloponnesischen Kriege bis Alexander angehörend) gibt uns Nachricht von einer Reparatur der Stadt- und Peiräeus-Mauern, sowie der *μακρὰ τείχη* [23]). In späterer Zeit bemächtigte sich Antipater des Peiräeus und der langen Mauern und machte Athen dadurch von sich abhängig, indem er eine Besatzung nach Munychia legte [24]). Vermittels dieser Besatzung beherrschte Demetrius Phalereus Athen zwölf Jahre [25]). Demetrius Poliorketes vertrieb ihn und befreite die Athenäer. Allein noch einmal legte Kassander eine Besatzung nach Munychia, durch welche Lachares über die Stadt herrschte, bis auch dieser von Demetrius Poliorketes wieder vertrieben wurde [26]). Er selbst besetzte hierauf das Museum und Munychia, wurde aber, nachdem man ihm die makedonische Königswürde genommen, von den Athenäern unter Olympiodorus gezwungen, beide wiederum aufzugeben [27]). Es stand zwar in seiner Gewalt, Athen zu belagern und wieder zu gewinnen, allein er überließ es seinem Schicksal und wandte sich nach Asien [28]). So blieben auch später wiederum unter Antigonus und Demetrius II. der Peiräeus und Munychia lange von den Makedoniern besetzt, bis die Athenäer endlich, unter der Herrschaft des Antigonus Doson, Munychia, den Peiräeus, Sunium und Salamis von dem makedonischen Statthalter für 150 Talente zurückerkauften [29]).

In früherer sowol als in späterer Zeit wurde der Peiräeus mehrmals Schauplatz glanzvoller Begebenheiten, wie der Rückkehr des Alkibiades [30]). So wurde einst Attalus hier mit großem Enthusiasmus empfangen [31]). — In den römisch-griechischen und makedonischen Kriegsangelegenheiten finden wir diesen Hafen häufig erwähnt [32]), und er diente bisweilen den Römern zum Mittelpunkte ihrer Operationen zur See [33]). Philipp von Makedonien suchte ihn vergeblich in seine Gewalt zu bringen und zerstörte oder fand schon zerstört einen Theil der langen Mauern, wurde aber durch einen Ausfall der attischen Truppen zurückgetrieben, worauf jene wiederhergestellt wurden [34]). Im Kriege der Römer mit Mithridates hatte der pontische Feldherr Aristion sich in Athen, Archelaos aber im Piräeus festgesetzt. Als Sulla herangerückt war, ließ er durch einen Theil seines Heeres den Aristion in der Stadt belagern, er selbst aber wandte sich gegen den Archelaos im Peiräeus. Allein er fand hier 40 Ellen hohe, aus großen Quadersteinen aufgeführte Mauern, wogegen bei der tapfersten Vertheidigung der Kappadoker alle seine Angriffe vergeblich waren, sodaß er endlich abzog, sich nach Eleusis und Megara begab und hier nachdrücklichere Anstalten zu weiteren Versuchen traf. Er ließ aus Theben allerlei Material und Geräth zur Belagerung herbeischaffen, rasirte die schönen Baumanlagen der Akademie, ließ große Belagerungsmaschinen verfertigen, riß die langen Mauern nieder und benutzte die dadurch gewonnenen Steine, Holzwerk und Erde, um einen Wall gegen die Mauern des Peiräeus aufzuführen [35]). Wir sehen hieraus, daß die langen Mauern nicht mehr ihre frühere Wichtigkeit hatten und nicht mehr vertheidigt wurden, sonst hätte sie Sulla nicht ohne Weiteres niederreißen und ihr Material benutzen können. Man beschränkte also die Vertheidigung wiederum auf die Mauern der Stadt und des Peiräeus. Wie schwer aber der letztere zu erobern war, bezeugt die oft wiederholte, ungeheure und doch fruchtlose Anstrengung des Sulla. Alle Angriffe wurden vereitelt, und obgleich er von den Absichten des Archelaos durch herausgeschleuderte beschriebene Bleikugeln von Zeit zu Zeit Nachricht erhielt, mußte er sich doch endlich entschließen, die Besatzung des Archelaos durch Hunger zu zwingen und sich demgemäß auf eine langwierige Belagerung zu beschränken [36]). Nachdem endlich in der Stadt selbst Hunger und Elend aller Art den höchsten Grad erreicht hatten und dem Römer die Einnahme leicht geworden [37]), wandte er sich abermals mit verdoppelter Kraft gegen den Peiräeus. Abermals setzte seinen außerordentlichen Anstrengungen Archelaos gleichen Eifer entgegen und vereitelte alle seine Bemühungen.

---

19) *Xenoph.* Hell. II, 2, 9. 20) Ibid. II, 2, 20: *ἀλλ' ἐποιοῦντο εἰρήνην, ἐφ' ᾧ τά τε μακρὰ τείχη καὶ τὸν Πειραιᾶ καθελόντας κτλ.* Cf. *Diod.* XIII, 107. XIV, 85. *Lysias* adv. Agorat. p. 453. *R.* Vorher hatte es sich um die Niederreißung der langen Mauern nur zehn Stadien weit gehandelt: allein das Volk zu Athen hatte nichts davon hören wollen (*Xenoph.* Hell. II. 2, 15) und als Archestratos es wagte zur Annahme der Bedingungen zu rathen, wurde er gebunden und sofort der Beschluß gefaßt, daß es nicht erlaubt sei, hierüber eine Berathung anzustellen (*Xen.* l. c). 21) *Xenoph.* Hell. II, 2, 23. 22) *Diodor.* XIV, 85, 23) Cf. *O. Müller*, De munim. Athen. p. 33 sq. Als damaliger Vorstand der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben (*ὁ ἐπὶ τῇ διοικήσει*) wird in der Inschrift selbst (p. 34. l. c.) Habron, Sohn des Lykurgos, aus dem Geschlecht der Butaden, genannt. Die Ausführung dieser Reparatur, welche sehr speciell in der freilich fragmentarischen Inschrift beschrieben wird, sollte in zehn Abtheilungen vertheilt werden, von denen jede einem besondern Architekten übertragen wurde. Vgl. *O. Müller* p. 39 sq. 24) *Diod.* XVIII, 18. *Plut.* Phoc. c. 28. *Paus.* I, 25, 4. 25) *Diod.* XVIII, 47. *Plut.* Phoc. c. 31. Demetr. c. 8. 5. *Paus.* l. c. *Diog. Laert.* V, 75. 26) *Diod.* XX, 45. *Plut.* Demetr. c. 33. 34. *Paus.* l. c. 27) *Paus.* I, 26, 1. Auch Aratus soll einen Angriff auf den Peiräeus, jedoch ohne Erfolg, gemacht haben: *Plut.* Arat. c. 33. cf. c. 34. 28) *Plut.* Demetr. c. 46. 29) *Plut.* Arat. c. 34. *Paus.* II. c. 8, 5. Aratos soll den Athenäern zu jener Summe 20 Talente beigesteuert haben. *Plut.* l. c.

30) *Plut.* Alcib. c. 32. 31) *Liv.* XXXI, 14. 32) *Liv.* XXXI, 32. XXXVI, 42. 33) *Liv.* XXXI, 23. *Appian*, De bell. civ. I, 79.; De reb. Syr. c. 22. 34) *Liv.* XXXI, 26. Vergl. Leake Topogr. v. Ath. S. 369. Rien. O. Müller (De munim. Ath. p. 31) nimmt an, daß sie Philipp schon halb zerstört gefunden habe. 35) *Appian*, Bell. Mithr. c. 30. p. 685 *Schweigh.* Cf. *Plut.* Syll. c. 12 sq. 36) *Appian*, De bell. Mithr. c. 31—37. 37) *Appian.* l. c. 38. 39.

War ein Stück Mauer zusammengestürzt, so erhoben sich im Innern mehre mondförmige Ergänzungen. Je größer die Schwierigkeit, um so mehr steigerte Sulla die Entschlossenheit und den Muth seiner Krieger, sodaß sie endlich wie Rasende blindlings losstürmten. Als dies Archelaos bemerkte, wollte er mit solcher Wuth nicht länger wetteifern, verließ die Mauern, begab sich von dem festesten Punkte aus mit seiner Mannschaft zu Schiffe und wandte sich nach Thermopylä [38]). Sulla bemächtigte sich hierauf des Peiräeus und ließ aus Groll über den hartnäckigen Widerstand ohne Schonung Alles in Brand stecken, das Zeughaus (*ὁπλοθήκην*), die Schiffswerfte (*νεωσοίκους*) und was hier sonst aus alter Zeit her einen Namen erlangt hatte. Nachdem er Alles demolirt, zog er dem Archelaos nach [39]). Wenn nun auch nach dieser Verwüstung der Peiräeus wiederhergestellt wurde, so blieben dagegen seit dieser Zeit die langen Verbindungsmauern in ihren Ruinen liegen und Niemand dachte mehr an ihre Herstellung. Über die noch gegenwärtig vorhandenen Spuren ihrer ehemaligen Existenz handeln wir unten im architektonischen Abschnitte. — Der Peiräeus aber ist noch gegenwärtig ein beträchtlicher Hafen für Schiffe von der Größe der Fregatten [40]). Die Griechen nennen ihn Dhrako (*Δράκων*), die Türken Aslan Limani, die Italiener Porto Leone, Bezeichnungen, welche sich sämmtlich auf den kolossalen Löwen aus weißem Marmor beziehen, welcher bis 1687 am Ufer stand. Als die Venetianer in dem bezeichneten Jahre Athen eroberten, wurde er nebst einem noch größern aus der Ebene der Stadt und einem dritten kleineren nach Venedig gebracht, und hier an das Thor des Zeughauses gestellt, kam aber 1797 nach Paris und endlich wieder nach Venedig [41]).

Topographisch: Athens locale Wichtigkeit wurde ganz vorzüglich durch die Eigenthümlichkeit seiner Meeresküsten bedingt. Was das attische Hügelland seinen Bewohnern versagte, ersetzte reichlich die bequeme Benutzung des Meeres. Der Athenäer wurde Pilot und seine glänzendsten Siegeskränze wurden zu Wasser errungen. Seit der entscheidenden Schlacht bei Salamis wandte er diesem Elemente seine ganze Thatkraft zu, und würde mit bestem Erfolge die Hegemonie Jahrhunderte behauptet haben, wäre nicht durch einen so gewaltigen Feind wie Sparta mit seinen Bundesgenossen, durch innere zerstörende Parteiwuth und durch vielfaches großes Unglück aller Art die Kraft endlich gebrochen worden. Wie oft erholte sich dieser kleine Staat wieder aus den bestandenen politischen Schiffbrüchen und trat immer wieder, wenn auch voll Wunden und Narben, mit Ehren in die Schranken! Ein Hauptgrund dieser fortdauernden Reproductionskraft lag ohne Zweifel in der vorzüglichen örtlichen Beschaffenheit seiner Meeresufer. Die ausgezackte Küste durch die weit ins Meer ragende buchtenvolle Halbinsel Munychia gedeckt bot höchst bequeme und sichere Stationen für große und kleine Flotten dar, sowie der attische Küstenstrich überhaupt durch eine vortheilhafte Lage für Unternehmungen nach den übrigen hellenischen und asiatischen Küstenländern und Inseln sich auszeichnete. Zunächst betrachten wir Strabon's topographische Angabe über die westlichen Ufer mit dem Peiräeus: „Über diesem Ufer liegt der Berg Korydalos und der Demos der Korydaleer (*ὁ δῆμος οἱ Κορυδαλεῖς*): dann kommt der Diebeshafen (*ὁ φώρων λιμήν*) und Psyttalia, eine kleine wüste und felsige Insel, in deren Nähe eine andere kleine Insel Atalante —, dann gelangt man zum Peiräeus, der auch zu den Demen gehört, und zu Munychia [42]). Munychia ist ein durch einen schmalen Isthmos mit dem Festlande zusammenhängender Hügel in Gestalt einer Halbinsel, großentheils ausgehöhlt und voll von unterirdischen natürlichen und künstlichen Schluchten, welche zur Aufnahme von Wohnungen sich eignen. Unter diesem Hügel liegen drei Häfen. In der ältern Zeit war Munychia mit einer Mauer umgeben und bewohnt, wie die Stadt der Rhodier. Die Mauer umfaßte zugleich den Peiräeus und die Häfen mit ihren Schiffswerften, zu denen das Arsenal des Philon gehörte. Diese Häfen konnten 400 Schiffe fassen, und so stark war auch die attische Seemacht. Mit diesen Befestigungen von Munychia traten die langen Mauern in Berührung und verbanden die Stadt mit dem Peiräeus. Durch viele Kriege sind diese Mauern, sowie die Festungswerke von Munychia zerstört, und der Peiräeus auf ein kleines Dorf (*εἰς ὀλίγην κατοικίαν*) um die Häfen und den Tempel des Zeus Soter reducirt worden. Die kleinen Säulenhallen des Tempels enthalten bewundernswürdige Gemälde, Werke ausgezeichneter Künstler. Im Hypäthron aber findet man Statuen." Soweit Strabon [43]). Pausanias gibt eine mehr geschichtliche als topographische Beschreibung dieses Uferstrichs, aus welcher wir hier das Wichtigste herausheben wollen. Nachdem er der Gründung des Hafens Peiräeus gedacht, erwähnt er die Merkwürdigkeiten daselbst, die Schiffsarsenale, das Grabmal des Themistokles am größten der Häfen, den Tempel der Athene und das Temenos des Zeus, in welchen beiden die Statuen der Gottheiten von Erz waren, die des Zeus mit einem Scepter und einer Nike, die der Athene mit einem Speere. Hier findet man auch, fährt er fort, den Heerführer Leosthenes und seine Kinder vom Arkesilaos gemalt. Ein Theil der langen Stoa bildet den Hauptpunkt für den Marktplatz der Meeranwohner. Für die vom Ufer Entfernteren ist noch ein anderer vorhanden. Hinter der Stoa am Meere findet man den Zeus und den personificirten Demos aufgestellt, ein Werk des Leochares. Gegen das Meer hin hat Konon einen Tempel der Aphrodite aufführen lassen, nachdem er einen Sieg über die spartanischen Trieren bei Knidos im karischen

---

38) *Appian.* l. c. 40. 41: *μέχρι καταπλαγεὶς αὐτῶν τὴν ὁρμὴν ὁ Ἀρχέλαος, ὡς μανιώδη καὶ ἄλογον κτλ.* 39) *Appian.* l. c. c. 41. Denn Schiffe waren ihm nicht in Bereitschaft. Später ließ auch Cäsar den Peiräeus besetzen. *Dion Cass.* XLII, 14. Cf. *Strab.* IX, 1, 396. *Cas.* 40) Leake, Topogr. von Ath. S. 337. Rien. 41) Ebend. S. 337 fg. Rien.

42) Munychia ist von Leake (a. a. O. S. 331. 349 u. a.) für einen Demos gehalten worden. Er hat die Stelle des Strabon (IX, 1, 395. *Cas.*) falsch aufgefaßt: *εἶθ' ὁ Πειραιεύς, καὶ αὐτὸς ἐν τοῖς δήμοις ταττόμενος, καὶ ἡ Μουνυχία.* Hier wird blos *Πειραιεύς* als Demos bezeichnet, nicht Munychia. 43) *Strab.* IX, 1, 395. 396. *Cas.*

Chersonesos errungen. Denn die Knidier verehren diese Göttin auf ausgezeichnete Weise rc.[44]). Hierauf geht Pausanias zu Munychia über, erwähnt den Hafen dieser Halbinsel, den Tempel der Artemis Munychia, kommt dann nach Phalerum, berührt den Tempel der Demeter, den der Athene Skiras und den etwas weiter hin gelegenen des Zeus. Hier waren auch die Altäre der sogenannten unbekannten Götter, der Heroen, der Söhne des Theseus und des Phaleros, den die Athenäer auch als Argonauten verehren. Hier war auch ein Altar des Androgeos, Sohnes des Minos, errichtet, welcher als Altar des Heros bezeichnet wurde. So Pausanias[45]).

Nächst diesen Angaben beider Geographen versuchen wir nun eine kurze Beschreibung der topographisch wichtigsten Gegenstände zu geben. Über einige Merkwürdigkeiten, welche nicht unmittelbar zur Sache gehören, wie über die problematische Lage des Grabmals des Themistokles, verweisen wir auf die Darstellung von Leake[46]). Der Gesammthafen Peiräeus umfaßte drei Abtheilungen oder drei besondere, zusammenhängende Häfen, sodaß vom hohen Meere kommende Schiffe aus dem ersten in den zweiten und aus diesem in den dritten ein- oder umgekehrt absegelnde auslaufen konnten[47]). Diese Häfen wurden im Anfang nicht verschlossen; erst im zweiten Jahre des peloponnesischen Krieges, als das oben erzählte Ereigniß die Stadt in Schrecken gesetzt hatte, hielt man es für nöthig, dieselben durch Verschluß zu sichern. Die Namen der drei Abtheilungen waren Zea, Aphrodision und Kantharos. Es läßt sich aber nicht mit völliger Gewißheit bestimmen, welcher dieser Namen dieser oder jener Abtheilung angehörte. Wenigstens ist man bis jetzt hierüber verschiedener Meinung gewesen. Soll Probabilität entscheiden, so treten wir der von Leake vorgetragenen Ansicht bei, welcher aus wichtigen Gründen annimmt, daß der innerste, am Lande gelegene Hafen Kantharos geheißen und die Gebäude zur Aufbewahrung der Kriegsschiffe enthalten habe, weil dieser Hafen am meisten geschützt war[48]). Der mittlere und größte Hafen hieß nach ihm Aphrodision, so genannt von den beiden Tempeln der Aphrodite, welche Themistokles und Konon im Peiräeus aufgeführt hatten. Mit dem Namen Zea bezeichnet Leake den äußersten Hafen nach dem Meere zu, weil er der Hafen für die Schiffe war, welche Athen mit Getreide versorgten, wovon er diese Benennung erhalten haben soll[49]). Hiermit stimmt auch O. Müller überein, welcher sich auf eine Angabe des Lex. Rhetor. über die Lage des Gerichts *ἐν Φρεαττοῖ* stützt, wofür er auch *ἐν Ζέα* braucht[50]). Phreattys aber lag außerhalb des Peiräeus[51]). Dagegen hat Barbie du Bocage den innersten Hafen Zea und den äußern Kantharos genannt[52]). Noch gegenwärtig sind Spuren von den drei Abtheilungen sichtbar[53]). Vor dem Eingange in den äußern Hafen erhebt sich beiderseits ein Vorgebirge, das eine nördlich, das andere, eine westliche Spitze von dem eckigen Munychia, südlich. Jenes führte den Namen Eetioneia (*Ἠετιωνεία*), dieses hieß Alkimos[54]). Thukydides bezeichnet Eetioneia als einen hervorragenden Arm (*χηλή*), neben welchem die Einfahrt in den Hafen stattfinde[55]). Hier wurde gegen Ende des peloponnesischen Krieges von dem Collegium der Vierhundert, welches die Regierungsgewalt an sich gerissen, ein fester Platz angelegt, damit es in seiner Macht läge, die ihm feindlich gegenüberstehende attische Flotte, welche unter Thrasybulos und Alkibiades sich zu Samos befand, nöthigenfalls abzuwehren und die peloponnesische zuzulassen[56]). — Wir wenden uns nun zu den baulichen Anlagen, mit welchen der Peiräeus ausgestattet war, und nennen zunächst die Makra Stoa, einen Bau von ungeheurem Umfang zu verschiedenen Zwecken, dann die beiden Tempel der Aphrodite, den des Zeus Soter, die Agora Hippodameia, das Deigma[57]), wo Waaren zur

---

44) *Paus.* I, 1, 2. 45) *Paus.* I, 1, 2. 3. 46) Leake Topogr. S. 343 fg. 47) s. Leake's Plan von Athen und s. Häfen nebst d. Umgegend (z. Topogr. v. Athen). 48) Den Namen Kantharos leitet der Scholiast zu Aristophanes (Pac. v. 144) von einem Heros Kantharos ab. Bei Thukydides findet man keine verschiedenen Namen dieser Abtheilungen; er bezeichnet sie nur mit dem allgemeinen Namen Peiräeus. 49) Vgl. Schol. ad *Aristoph.* l. c. *Plut.* Phoc. c. 28. *Hesych.* v. *Κάνθαρος*. *Suid.* v. *Κάνθαρος* und *Hesych.* v. *Ζέα*. Leake a. a. O. S. 340 fg. 50) *Bekker* Anecd. I, 31. O. Müller's ergänzende und berichtigende Zusätze zu Leake's Topogr. S. 467.

51) *Hellad.* ap. *Phot.* Myriob. p. 535. *Bekk.* *O. Müller* l. c. 52) s. Recueil de cart. geogr. plans, vues et med. de l'anc. Grèce pl. 4. Eigentlich hat er nur zwei Häfen angenommen, den kleinen innern, von ihm Zea genannt, und den großen äußeren, welchen er in zwei Hälften theilt, den Kantharos und den Port de Venus (Aphrodision), aber nicht in der richtigen Weise, wie bei Leake. Ebenso hat auch Kruse (Hellas II, 1. S. 143 fg.), den inneren Hafen Zea, den äußeren Kantharos genannt. 53) Leake a. a. O. S. 339. Rien. 54) *Thucyd.* VIII, 90. *Plut.* Themistocl. c. 32. Die Mündung des Hafens überhaupt bezeichnet Thukydides (VIII, 94) durch *στόμα τοῦ λιμένος* ohne weitere Unterscheidung. Die Lage jener Vorgebirge s. bei *Dodwell* Views and Descr. etc. Pl. 56. 55) *Thucyd.* l. c. s. Stuart's Plan von Athen (III. tab. 2) und Leake's Plan (zu Topogr. Taf. 1). 56) Thukydides (l. c.) gibt folgende ausführlichere Beschreibung: *ᾠκοδόμουν δὲ ἔτι προθυμότερον τὸ ἐν τῇ Ἠετιωνείᾳ τεῖχος. ἦν δὲ τοῦ τείχους ἡ γνώμη αὕτη, ὡς ἔφη Θηραμένης, καὶ οἱ μετ᾽ αὐτοῦ, οὐχ, ἵνα τοὺς ἐν Σάμῳ, ἢν βίᾳ ἐπιπλέωσι, μὴ δέξωνται ἐς τὸν Πειραιᾶ, ἀλλ᾽, ἵνα τοὺς πολεμίους μᾶλλον, ὅταν βούλωνται, καὶ ναυσὶ καὶ πεζῷ, δέξωνται. χηλὴ γάρ ἐστι τοῦ Πειραιῶς ἡ Ἠετιώνεια, καὶ παρ᾽ αὐτὴν εὐθὺς ὁ ἔσπλους ἐστίν. ἐτειχίζετο οὖν οὕτω ξὺν τῷ πρότερον πρὸς ἤπειρον ὑπάρχοντι τείχει, ὥστε, καθεζομένων ἐς αὐτὸν ἀνθρώπων ὀλίγων, ἄρχειν τοῦ γε ἔσπλου. ἐπ᾽ αὐτὸν γὰρ τὸν ἐπὶ τῷ στόματι τοῦ λιμένος, στενοῦ ὄντος, τὸν ἕτερον πύργον ἐτελεύτα· τό, τε παλαιὸν τὸ πρὸς ἤπειρον, καὶ τὸ καινὸν τὸ ἐντὸς τοῦ τείχους, τειχιζόμενον πρὸς θάλασσαν. διῳκοδόμησαν δὲ καὶ στοάν, ἥπερ ἦν μεγίστη, καὶ ἐγγύτατα τούτου εὐθὺς ἐχομένη ἐν τῷ Πειραιεῖ, καὶ ἦρχον αὐτοὶ αὐτῆς, ἐς ἣν καὶ τὸν σῖτον ἠνάγκαζον πάντας τὸν ὑπάρχοντά τε καὶ τὸν ἐπιπλέοντα ἐξαιρεῖσθαι, καὶ ἐντεῦθεν προαιροῦντας πωλεῖν.* Vgl. c. 91. und *Demosth.* contr. Theocr. p. 1343 (*Reiske*). 57) Meurs (Piraeeus, sive de celeb. illo Ath. port. l. c.) und mit ihm Rambach (zu Potter's Gr. Arch. 1. Th. S. 99) hat angenommen, daß hier 5 *Ἀγορανόμοι*, 5 *Ἀστυνόμοι*, 15 *Μετρονόμοι*, 5 *Σιτοφύλακες*, 10 *Ἐπιμεληταὶ τοῦ ἐμπορίου* der Handelsgeschäfte wegen angestellt gewesen seien. Gewiß ist, daß ein polizeiliches Personal dieser Art hier an seiner Stelle war. Denn der Handelsverkehr muß in den blühenden Zeiten sehr bedeutend gewesen sein.

Schau gestellt und Handelsgeschäfte gemacht wurden [58]). Ein beträchtliches Gebäude war das von Perikles angelegte, geräumige Kornmagazin, *ἀλφιτοπῶλις* genannt [59]). Ferner war hier die Phreattys, einer der attischen Gerichtshöfe (wo die Richter am Ufer, die Angeklagten in einem Schiffe ihnen gegenübersaßen), das Bad, ein Serangium, das Theater, über deren Lage von Leake ausführlicher gehandelt worden ist [60]). Die aus fünf Säulengängen bestehende lange Stoa umfaßte, wie Leake annimmt, mit Einschluß des Deigma, der Phreattys und des Tempels der Venus das ganze Ufer des großen Hafens (Aphrodision) vom Kantharos bis zum Isthmos von Munychia, oder bis nahe an den Eingang in den Hafen Zea [61]). Die westliche Seite des großen Hafens (Aphrodision) scheint für Magazine und Arsenale der Flotte, wozu auch der großartige Bau des Philon gehörte (*ἡ Φίλωνος ὁπλοθήκη θαυμαζόμενον ἔργον*) bestimmt gewesen zu sein [62]). Von dem Theater im Peiräeus, welches O. Müller für identisch mit dem zu Munychia hält, sind noch Überreste vorhanden. Es hatte gegen 240 Fuß im Durchmesser. Die Ruinen desselben sind an der Seite des Hügels zu sehen, der von dem nordöstlichen Ende des Hafens Aphrodisium sich erhebt [63]). Hippodameia (*Ἱπποδάμεια ἀγορὰ*) hieß der Markt des Peiräeus für diejenigen, welche keinen Seehandel trieben. Aus Xenophon's Darstellung wird es wahrscheinlich, daß er nahe am Eingange in den Demos Peiräeus von der Landseite her gelegen habe, vielleicht auch für identisch mit dem Eingange in den Peiräeus auf der großen Fahrstraße (Hamaxitos), die aus dem innern Kerameikos über die Ebene, parallel mit der nördlichen langen Mauer ging, zu halten sei [64]). Aus der Agora Hippodameia scheint eine Straße nach der Makra Stoa, eine andere nach der Spitze des Hafens von Munychia hin geführt zu haben [65]).

Munychia anlangend, welche Halbinsel, wie schon bemerkt, Leake mit Unrecht als Demos bezeichnet, wissen wir, daß hier ein Tempel der Artemis Munychia und ein Bendideion, jedenfalls ein Heiligthum der thrakischen Artemis Bendis war [66]). Der Tempel der Artemis Munychia lag am Ufer des Hafens von Munychia, was Leake aus den noch sichtbaren Überresten gefolgert hat. Das dionysische Theater zu Munychia erwähnen Thukydides und Lysias [67]). Alle öffentlichen Gebäude der Halbinsel scheinen nahe am Hafen gelegen zu haben. Überreste von Mauern, Ausgrabungen in Felsen zur Grundlage von Gebäuden, Spuren alter Wohnungen findet man häufig [68]). Munychia war der gewichtigste Theil der sämmtlichen Befestigungswerke am Ufer hin [69]). Der Besitz von Munychia war von größerer Bedeutung als der der Akropolis, weil von Munychia aus der Peiräeus und der Hafen von Munychia beherrscht werden konnten. Antipater machte durch seine Besatzung in Munychia Athen von sich abhängig. So Demetrius Phalereus durch Kassander's Besatzung in Munychia [70]). So blieb auch später unter Antigonus und Demetrius II. der Peiräeus nebst Munychia lange von den Makedoniern besetzt, bis die Athenäer endlich unter der Herrschaft des Antigonus Doson Munychia, den Peiräeus, Sunium und Salamis von dem makedonischen Statthalter für 150 Talente zurückerkauften [71]). Später ließ auch Cäsar den Peiräeus auf einige Zeit besetzen [72]), sowie in der neueren Zeit die Venetianer. Nach diesen geschichtlichen und topographischen Bemerkungen betrachten wir nun den Peiräeus noch in architektonischer Beziehung, soweit unsere Kenntniß reicht.

Architektonisch: Ursprünglich bediente man sich zum Aus- und Einlaufen der Schiffe natürlicher Buchten und Ankerplätze (*λιμένες αὐτοφυεῖς*): dann kam man der Natur durch bauliche Vorrichtungen an günstigen Stellen zu Hilfe, bis sich endlich die Kunst, Häfen planmäßig anzulegen und zu befestigen, allmälig ausbildete. In ihren ersten Elementen war diese Kunst bei den Hellenen gewiß frühzeitig eingetreten, da die Meeranwohner und Insulaner früh schon ihre wichtigeren Interessen auf dem Meere verfolgten. Wo sich an wichtigen Stellen

58) Schol. ad *Aristoph.* Equit. 975. *Xen.* Hell. V, 1, 21. Vgl. Leake, Topogr. S. 346 (Rien.), welcher vermuthet, daß das Deigma einer der fünf Säulengänge, aus welchen die Makra Stoa bestanden, gewesen sei. 59) Vgl. Schol. ad *Aristoph.* Acharn. v. 547. Leake Topogr. S. 347 vermuthet, daß diese *ἀλφιτοπῶλις* einer von den fünf Säulengängen der Makra Stoa gewesen sei. 60) Leake a. a. O. S. 346 fg. 61) Ebendas. s. d. Plan. 62) *Plut.* Sylla c. 14. Über die bezeichnete *ὁπλοθήκη* vgl. auch *Cic.*, De orat. I, 14. *Valer. Max.* VIII, 12. ext. 2. *Strab.* IX, 1, 395 *Cas.* *Plin.* H. N. VII, 37. 38. *Auson.* Idyll. X, 303. Die *νεωσοίκους* des Peiräeus erwähnt Thukydides (VIII, 1). Auch der Redner Lykurg trug bei zur Vollendung der *νεωσοίκοι* und der *σκευοθήκη* im Peiräeus. Cf. *O. Müller* l. c. p. 29. 63) Ibid. p. 6. not. 12. Leake a. a. O. S. 346. Anm. 4. 64) *Xenoph.* Hell. II, 4, 11. *Οἱ δὲ ἐκ τοῦ ἄστεος ἐς τὴν Ἱπποδάμειαν ἀγορὰν ἐλθόντες κτλ.* *Strab.* (IX, 1, 396 *Cas.*) berührt den Zug des Thrasybulos von Phyle nach dem Peiräeus nur im Allgemeinen. — Hippodamos war ein berühmter Architekt und hatte nicht nur die nach ihm benannte Agora eingerichtet, sondern dem ganzen Demos Peiräeus eine neue Construction gegeben, worüber unten im architektonischen Abschnitte. Am angeführten Orte (§. 10) nennt Xenophon auch *τὴν ἐς τὸν Πειραιᾶ ἁμαξιτὸν ἀναφέρουσαν*, auf welcher Straße die Dreißig ihre Truppen gegen den Thrasybulos im Peiräeus aussandten. Wahrscheinlich ist die *ἁμαξιτός* dieselbe, welche auch *Πειραϊκὴ ὁδὸς* genannt wird. Vgl. *Thucyd.* VIII, 94. 65) Leake, Topogr. S. 353.

66) *Xenoph.* Hell. II, 4, 11. O. Müller (Orchom. S. 391) bezeichnet Munychia als alte Anlage der Minyer. 67) *Thucyd.* VIII, 93: *οἱ δ' ἐν τῷ Πειραιεῖ ὁπλῖται — ἐς τὸ πρὸς τῇ Μουνυχίᾳ Διονυσιακὸν θέατρον ἐλθόντες καὶ θέμενοι τὰ ὅπλα κτλ.* *Lys.* contr. Agorat. p. 464. *R.*: *ἐπειδὴ ἡ ἐκκλησία Μουνυχίασιν ἐν τῷ θεάτρῳ ἐγίγνετο κτλ.* Leake (a. a. O. S. 349) bezeichnet dieses Theater als ein kleines, und unterscheidet es nämlich von dem größeren im Peiräeus. Allein aus den Worten des Thukydides und Lysias läßt sich nicht eben ein kleines Theater folgern, und man darf daher wol O. Müller beistimmen, welcher, wie schon angegeben, beide Theater für identisch hält (de munim. Ath. p. 6. not. 12). 68) Leake a. a. O. S. 350. 69) *Appian.* Bell. Mithr. c. 40. 70) *Diod.* XVIII, 47. *Plut.* Phoc. 31. *Demetr.* c. 8, 5. 71) *Plut.* Arat. c. 34. *Paus.* II, 8. 5. 72) *Dion Cass.* XLII, 14. Von andern Bauten und Anlagen, welche der Peiräeus und Munychia während der Blüthe Athens enthielten, ist keine Spur mehr vorhanden. Leake a. a. O. S. 349. Diodor (XIV, 33) bezeichnet Munychia durch *λόφον ἔρημον καὶ καρτερόν*, was gewiß auf seine Zeit, nicht auf die des Thrasybulus anwendbar ist.

ein zum Hafen günstiges Terrain fand, wurde natürlich ein solcher eingerichtet, um die Schiffe gegen Sturm und Überfall zu sichern. Homer schon nennt λιμένες πάνορμοι[73]). So waren die attischen Häfen an der Westküste ursprünglich natürliche Buchten, von denen blos die nächste, die phalerische, in der ältesten Zeit benutzt wurde und gewiß früh schon mit einigen baulichen Anlagen versehen war. Erst Themistokles wußte den ebenfalls von der Natur geschaffenen, geräumigen, bequemen Peiräeus mit seinen drei Abtheilungen zu würdigen und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Nach der Schlacht bei Salamis wurde der große und Athens würdige Befestigungsbau desselben durchgeführt (wie schon oben bemerkt worden ist), wodurch der Demos Peiräeus nebst Munychia zur festen Hafenstadt wurde. Auf des Themistokles Rath und Anordnung wurden die Mauern von außerordentlicher Stärke aufgeführt, wie sie Thukydides noch im besten Zustande, sowie nach ihrer Zerstörung sah[74]). Die Steinmassen wurden auf beiden Seiten zu Wagen herangebracht[75]), und wurden innerhalb der Mauer weder durch Schutt und ähnliches Material ausgefüllt, noch durch Kalk oder Mörtel, oder durch Lehm verbunden, sondern es wurden große, winkelrecht behauene Steine übereinandergelegt und von der Außenseite durch Eisen und Blei befestigt. In Betreff der Höhe erreichten sie unter des Themistokles Leitung nur die Hälfte des ihnen zugedachten Maßes. Denn der Genannte wollte sowol durch Höhe, als durch Stärke derselben jeden feindlichen Angriff möglichst erfolglos machen, und eine geringe Mannschaft sollte sie hinreichend vertheidigen können, damit alles übrige Kriegsvolk der Flotte zur Disposition bleibe[76]). Späterhin, unter Perikles, erreichten diese Mauern die Höhe von 40 griech. Ellen (= 60 Fuß), sowie sie Sulla bei seiner Belagerung fand[77]). Den gesammten Umfang der Festungswerke des Peiräeus nebst Munychia setzt Thukydides auf 60 Stadien, wovon die Hälfte der Besatzung und Bewachung bedurfte[78]). Zur Besatzung und Vertheidigung einer so beträchtlichen Peripherie konnte natürlich eine so kleine Mannschaft, wie die des Thrasybulos bei seiner Unternehmung war, nicht ausreichen, und sie zog sich nach Munychia zurück[79]). Merkwürdig sind die Angaben späterer römischer Schriftsteller über die Mauern des Peiräeus. Vellejus Paterculus redet von vielfachen Festungswerken (multiplices Piraeei portus munitiones), welche Sulla mit großer Anstrengung zu erobern gehabt habe, Florus nennt sechs und mehr Mauern des Peiräeus, nach Orosius aber war er sogar mit einer siebenfachen Mauer umgeben [septemplici muro][80]). Wollte man diese Angaben im eigentlichen wörtlichen Sinne nehmen, so könnte man leicht zu einer unrichtigen Vorstellung verleitet werden, oder man müßte glauben, daß jene Autoren entweder ihre Quellen schlecht verstanden, oder eine falsche Anschauung gehabt, oder Unwahrheit gesagt haben. Denn die Berichte Appian's, welche in kriegerischen Angelegenheiten mehr Gewicht als in politischen haben, melden nichts von einer sechs- und siebenfachen Einfassung, sondern deuten an mehren Stellen nur auf eine hohe und starke Mauer hin[81]). War durch die römischen Belagerungsmaschinen ein Theil zusammengestürzt und so eine Lücke entstanden, so wurde diese schleunigst durch mehre halbmondförmige Ergänzungen gedeckt, nämlich deshalb durch mehre, weil das frisch aufgeführte Mauerwerk leicht wieder zerstört werden konnte[82]).

Leake führt nach den Spuren vorhandener Überreste folgende Mauerwerke auf: 1) die Küstenbefestigung, von einem runden Thurme an der nordwestlichen Ecke von der Bucht Phalerum beginnend, den Krümmungen der felsigen Ufer von Phalerum und Munychia folgend, an den Mündungen der Hafen von Phalerum und Munychia vorübergehend und sie (bis auf die Einfahrt) schließend, und an einem Damm des Vorgebirges Alkimos endend, welcher Damm dieses Vorgebirge mit einer kleinen Insel (die nach Leake's Vermuthung in alter Zeit mit einem Thurme besetzt war) verbindet. Der bezeichnete

---

73) Odyss. XIII, 195. 74) *Thuc.* I, 93: *καὶ ᾠκοδόμησαν τῇ ἐκείνου γνώμῃ τὸ πάχος τοῦ τείχους, ὅπερ νῦν ἔτι δῆλόν ἐστι περὶ τὸν Πειραιᾶ κτλ.* Die großen Quaderstücke, welche noch gegenwärtig die Ruinen zeigen, veranschaulicht eine Ansicht vom Peiräeus im jetzigen Zustande bei *Dodwell*, Views and Descr. etc. Pl. 56. Von *ἁμαξιαίοις λίθοις* redet auch die bezeichnete Inschrift bei der Reparatur der Mauern. *O. Müller* de mun. Ath. p. 34 u. 40. 75) Man hat aus den Worten des Thukydides (I, 93): *δύο γὰρ ἅμαξαι ἐναντίαι ἀλλήλαις τοὺς λίθους ἐπῆγον* gefolgert, daß diese Mauern von doppelter Wagenbreite gewesen seien. So Meurs und O. Müller: Attika, Allg. Enc. 1. Sect. 6. Th. S. 223. Mir scheint dies nicht in jenen Worten, welche blos die Art, wie die großen Steine herbeigeschafft wurden, andeuten, zu liegen. Anders hat sich O. Müller in seiner Schrift (de mun. Ath. p. 9) hierüber ausgedrückt: „eam fuisse latitudinem ut cum exstruerentur, duo plaustra magna saxa a diversis partibus advehere, et non interrupto cursu praetervehi et descendere possent: quibus verbis puto XVI ferme pedum latitudinem significari. 76) *Thucyd.* I, 93. Cf. *O. Müller* l. c. p. 8 sq. 77) *Appian*, De bell. Mithr. c. 30. p. 684. Vol. I. *Schweigh.* Bei der Niederreißung derselben durch die Spartaner nach Beendigung des peloponnesischen Krieges war gewiß ein beträchtlicher Theil stehen geblieben, und bei der darauf folgenden Restitution durch Konon mochte man ihnen dieselbe Höhe geben, welche die noch erhaltenen Theile bereits hatten.

78) *Thucyd.* II, 13. *D. Chrysostom.* Or. XXV, 521. *R.* redet vergrößernd von mehr als 90 Stadien. Vgl. *O. Müller*, De mun. Ath. p. 7. 13. Der *κύκλος περὶ τὸ ἄστυ* wird daselbst in der Inschrift S. 34 genannt. S. d. Erklärung S. 50 fg. 79) *Xenoph.* Hell. II, 4, 11. 80) *Vell. Paterc.* II, 23, 3. *Florus* Epit. III, 5, 10. Mox subruto Piraeei portu sex et amplius muris etc. *Orosius* VI, 2. 81) De bell. Mithrid. c. 30—40. 82) Ibid. c. 37: *ὁ δ' Ἀρχέλαος αὐτίκα νυκτὸς τὰ πεπτωκότα τοῦ τείχους ᾠκοδόμει, μηνοειδῆ αὐτοῖς πολλὰ περιθεὶς ἔνδοθεν. οἷς ἔτι νεοδομήτοις ὁ Σύλλας αὖθις ἐπεχείρει παντὶ τῷ στρατῷ· νομίσας, ἀσθενῆ καὶ ὑγρὰ ἔτι ὄντα, ῥᾳδίως κατερείψειν.* und c. 40: *καὶ κατήρειψέ τι τοῦ μηνοειδοῦς, ὑγροτέρου καὶ ἀσθενεστέρου ἔτι ὄντος, ἅτε νεοδομήτου. ὑπιδομένου δὲ τοῦτο ἔτι πρότερον Ἀρχελάου, καὶ προοικοδομήσαντος ἔνδοθεν ὅμοια πολλὰ, τὸ μὲν ἔργον ἦν τῷ Σύλλᾳ διηνεκὲς, ἐμπίπτοντι εἰς ἕτερον ὅμοιον ἐξ ἑτέρου.* Jedenfalls haben die obigen Schriftsteller sowol als Appian, aus den Memoiren des Sulla, welche Plutarch (Sulla c. 14. *αὐτός φησιν ἐν τοῖς ὑπομνήμασι*) erwähnt, geschöpft, und jene die Sache zum Ruhme Sulla's scheinbar vergrößert oder wenigstens in ihrer kurzen Darstellung sich nicht bestimmt genug ausgedrückt, Appian aber eine richtige Beschreibung gegeben.

Thurm der kleinen Insel mit einem ähnlichen gegenüberliegenden habe zur Vertheidigung des Eingangs in den Hafen Zea vom offnen Meer her gedient [83]). Von der Landseite her nimmt Leake ein complicirtes System von Befestigungswerken an. „Diese bestanden, fährt er fort, 2) aus einer großen Quermauer, die von dem nämlichen runden Thurme nahe bei der nordwestlichen Ecke der Bai von Phalerum ausgehend, sich längs der nördlichen Fronte des phalerischen Hügels hinzog, und wahrscheinlich von dort aus verlängert wurde bis zum nordöstlichen Ende des Hafens Aphrodisium, in der Nähe des heutigen Zollhauses [84]). Von da ging sie quer vor der Mündung des Hafens Kantharus vorüber (wo eine kleine Öffnung in der Mitte gelassen war), stieg den Hügel auf der nordwestlichen Seite des Hafens Aphrodisium hinauf, und bildete die nördliche Seite jener triangelförmigen Einfassung, von der ich schon gesagt, daß sie bei dem runden Thurme schloß, der auf der einen Seite des Eingangs zum Dreieck stand. Von dem hiermit correspondirenden runden Thurme an erstreckte sich die Mauer, welche die Westseite des Dreiecks bildete. Sie lief südlich in einen dritten runden Thurm aus, der, indem er wahrscheinlich mit einem ähnlichen Gebäude auf der kleinen, bereits erwähnten Insel correspondirte, den Eingang von der offnen See aus in den Hafen Zea vertheidigte [85])." Ferner nimmt derselbe ein System von Außenwerken zur Beschützung des westlichen Theils der Landseite von Peiräeus an. Er folgert aus den noch vorhandenen Ruinen, daß sie aus einer Mauer bestanden haben, welche der Krümmung des Hafens Kantharos parallel, in geringer Entfernung vom Ufer hinlief, und einer andern vom Ufer des Meeres beginnenden und einer schmalen Bucht folgenden, sodaß sich beide begegneten (s. d. Plan v. Athen l. c.). Auch hat er noch Spuren einer Mauer gefunden, welche sich in gerader Linie von der Spitze des Bassins Kantharus nach dem Diebeshafen zu verfolgen läßt [86]). Innerhalb dieser Munimente bildeten an der Westseite des Aphrodisium zwei Mauern einen stumpfen Winkel, und wo die beiden Mauern zusammentrafen, war ein prachtvoller Eingang in dieses Dreieck zwischen zwei Thürmen, wovon noch einige Überreste vorhanden sind [87]). Rechnet man dazu noch die beiden kürzeren Mauern, welche die Hafenabtheilungen Zea und Aphrodision von einander trennten, so kommt man allerdings zur Vorstellung einer Art multiplices Piraeei munitiones, nur nicht in der Weise, wie man sich eine sechs- oder siebenfache Ringmauer einer Festung vorstellen würde.

Über die Art der Construction der Mauern, besonders in Betreff der oberen Theile, gibt uns die bereits erwähnte, in neuester Zeit aufgefundene Inschrift mit einem Psephisma über die Reparatur derselben mancherlei belehrende Notizen. Allein die Lücken der Inschrift sowol, als die in mancher Beziehung dunkle architektonische Terminologie machen die Erklärung mancher Stelle sehr schwierig und schwankend; und da O. Müller dieselbe nach einer doppelten Abschrift (von Pittakis und Roß) edirt und mit einem ausführlichen Commentar versehen hat, so ist es gerathener, auf diese treffliche Arbeit zu verweisen, als hier ins Einzelne einzugehen, was ohne Ausführlichkeit der Klarheit entbehren würde [88]). — In architektonischer Beziehung trat für den Peiräeus eine neue Epoche ein, als Hippodamos, der damals gewiß sehr berühmte Architekt, die Räume desselben anders als früher eintheilte, und dadurch diesen frequenten Demos mit seinen öffentlichen und Privatgebäuden gleichsam zu einer regelmäßigen Stadt erhob [89]). Auf ihn führt überhaupt Aristoteles die Erfindung zurück, Städte nach einem neuen, regelrechten Plane anzulegen und abzutheilen [90]). Indessen scheint sich das, was durch ihn geschah, nicht sowol auf die Befestigungsmauern, als auf die Gebäude, Straßen und freien Plätze bezogen zu haben [91]). Ganz vorzüglich mochte ihm der Marktplatz, der nach ihm Ἱπποδάμεια ἀγορά genannt wurde, seine Herstellung oder wenigstens seine neue Einrichtung verdanken [92]).

Für die öffentlichen Gebäude war besonders die westliche Seite des großen Hafens Aphrodision von Wichtigkeit, wie wir mit Leake annehmen dürfen, weil grade hier die Magazine und Arsenale angebracht waren. Das Mauerwerk dieser Seite bildete (nach Leake) ein Dreieck mit einem stumpfen Winkel, wie schon bemerkt wurde (s. d. Plan von Athen bei Leake). Das Aphrodision, als die größte der genannten drei Abtheilungen des Hafens, faßte den ganzen Theil des Peiräeus in sich, der jetzt noch im Gebrauche ist [93]). Von den alten Befestigungswerken sind die Spuren gegenwärtig noch deutlich wahrzunehmen, und die drei Abtheilungen des Hafens lassen sich noch erkennen. Den Eingang in den äußeren Hafen (Zea) bezeichnet ein einzelner, nach dem östlichen Ufer hin liegender Felsen. Leake bemerkt (S. 339): „Dieser Hafen erstreckte sich nach Innen bis zu zwei Riffen, die, von jedem Ufer aus hervortretend, einen zweiten schmalen Durchgang bilden, der jetzt durch zwei kleine Stücke modernen Mauerwerks angezeigt wird. In alter Zeit bildeten die Riffe das Fundament für zwei hervorspringende

83) Leake, Topogr. S. 354 fg. Rien. 84) s. die Ansicht von Peiräeus in Ed. Dodwell's Views and Descr. of Cycl. etc. Pl. 56. 85) Leake a. a. O. S. 355. 356. 86) Ebendas. S. 357. Dazu d. Plan v. Ath. 87) Ebendas. S. 348. Vgl. *O. Müller*, De munim. Athen. p. 11.

88) ***O. Müller*** l. c. p. 27 sq. nebst Tab. I. II. 89) ***Aristotel.*** Polit. II, 5, 1. 90) Pol. l. c. *ὃς καὶ τὴν τῶν πόλεων διαίρεσιν εὗρε κτλ.* Vgl. ***Phot.*** v. und ***Hesych.*** v. *Ἱπποδάμου νέμησις*, p. 65. T. II. Alb. Dazu die Intpp. 91) ***Aristot.*** Pol. VII. c. 10: *ἡ δὲ τῶν ἰδίων οἰκήσεων διάθεσις ἡδίων μὲν νομίζεται καὶ χρησιμωτέρα πρὸς τὰς ἄλλας πράξεις, ἂν εὔτομος ᾖ, καὶ κατὰ τὸν νεώτερον καὶ τὸν Ἱπποδάμειον τρόπον κτλ.* cf. c. 11. 92) Cf. ***Xenoph.*** Hell. II, 4, 11. Cf. ***Harpocrat.*** v. *Ἱπποδάμεια*. Dazu ***H. Valesius***, und ***Meurs*** Piraeeus c. 2. fin. und c. 5. Vgl. ***Suid.*** v. und Schol. in ***Aristoph.*** Equit. 327. 93) Vgl. Leake S. 339 fg. An die östliche Seite des Aphrodision stieß ohne Zweifel die starke Quermauer über den Isthmos, wodurch Munychia zu einer isolirten Inselfestung gemacht wurde. Diese Quermauer kann man aus den Worten des Plutarchos, mit welchen er die Anstalten des Demetrios Poliorketes beschreibt, folgern (***Plut.*** Demetr. c. 9): *τῇ δὲ Μουνυχίᾳ χαράκωμα καὶ τάφρον περιβαλὼν διὰ μέσου κτλ.*, als Demetrios die makedonische Besatzung vertreiben und Athen befreien wollte. Vgl. Leake S. 358.

Mauern; die Öffnung aber zwischen denselben verband den äußeren und den mittleren Hafen." In Betreff der anderweitigen Überreste bemerkt derselbe (S. 363 fg.): „Von allen den zusammengesetzten und künstlichen Werken, welche die am Meere gelegenen Theile von Athen schützten, ist außer den Fundamenten der Mauern und einiger Thürme, mit denen sie besetzt waren, wenig zu sehen. Jene Fundamente jedoch lassen sich fast überall nachweisen und wieder erkennen, ausgenommen nach der Spitze des Hafens Ohrako hin, und in der Nachbarschaft der Bucht, die in alter Zeit den Hafen Kantharus ausmachte, sodaß, was den allgemeinen Plan betrifft, der dem Leser vorgelegt wurde, kaum ein Zweifel stattfinden kann. Auf der Seite von Munychia, nach dem offnen Meere zu, haben sich die Überreste am besten erhalten. Hier sieht man an vielen Stellen drei oder vier Mauerwerke, sowol Mauern als Thürme, ja an einigen Stellen findet man die Mauer noch in der Art gebaut, wie Thukydides sie beschrieben, d. h. nicht etwa in der Mitte mit Schutt ausgefüllt, wie es die Griechen gewöhnlich machten, sondern durch und durch aus Quadersteinen erbauet, die mit metallenen Krampen befestigt waren. Dieses Stück gehörte wol zu der ursprünglichen Anlage, welche Themistokles genacht, und hat sonach 22 Jahrhunderte überlebt. Die andern Überreste gehören wahrscheinlich zu den wiederhergestellten Werken, die nach der Zerstörung der Mauern des Peiräeus durch die Lakedämonier errichtet waren, oder auch zu den Ergänzungen, die durch die Zerstörung der Zeit öfter nöthig wurden."

Zu den bisherigen Angaben haben wir nur noch einige Bemerkungen über die langen Mauern hinzuzufügen. Die *μακρὰ τείχη*, welche der Ilyssos, sowol als der Kephissos durchschnitt[94]), wurden schon von den Alten als ein schauwürdiges Werk betrachtet[95]). Sie waren in einzelnen Intervallen mit Thürmen versehen, ebenso wie die Stadtmauern. In dem erwähnten inschriftlichen Psephisma über die Reparatur der Mauern überhaupt wird über die Art ihrer Herstellung auf dieselbe Weise, wie über die Stadt- und Peiräeusmauern verfügt[96]). Innerhalb der langen Mauern lag das Theseum[97]). Die bezeichneten Thürme, von denen sich noch jetzt Spuren zeigen, wurden im Anfange des peloponnesischen Krieges, nachdem Alle vom Lande in die Stadt gezogen waren, sowie die Thürme der Stadtmauern zu Wohnungen für die nicht Untergebrachten eingerichtet[98]). Die nördliche lange Mauer (*τὸ βόρειον τεῖχος*) war 40, die südliche (*τὸ νότιον* oder *τὸ Φαληρικὸν τεῖχος*) 35 Stadien lang, und beide liefen da, wo sie mit den Stadtmauern in Verbindung traten, aus einander; ebenso an ihrem südwestlichen Ende, wo sie sich an die Befestigungen vom Peiräeus und Phalerum anschlossen (s. d. Plan von Leake). Wenn man aber aus den Worten des Sokrates bei Platon[99]) außer diesen beiden Mauern noch eine Mittelmauer, welche sich zwischen beiden in gleicher Richtung fortgezogen habe, gefolgert hat, und dieser Ansicht selbst O. Müller beigetreten ist[1]), so scheint mir diese Annahme viel zu wenig begründet, als daß ich großes Gewicht darauf legen könnte. Hawkins sowol als Leake haben die Existenz derselben geleugnet[2]). Auf ihrer Seite steht beiweitem größere Wahrscheinlichkeit. Wenn man nämlich die sämmtlichen attischen Mauern in drei Abtheilungen sondert, so bilden die Stadtmauern die nördlichen, die Befestigungen des Peiräeus die südlichen, und die *μακρὰ τείχη*, die Mittelmauern, welche ihrer Ausdehnung wegen als ein Festungswerk (*τεῖχος*) für sich betrachtet werden könnten. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Sokrates bei Platon von den langen Mauern als dem Mittelstück, den Verbindungsmauern zwischen der Stadt und dem Peiräeus geredet habe. Wir wollen hier nicht die gewichtigen Gründe, welche Leake für diese Meinung aufgeführt hat, angeben, sondern nur hervorheben, daß Dion Chrysostomos wirklich die langen Mauern so (*τῶν διαμέσου τειχῶν*) bezeichnet[3]). So werden auch in dem erwähnten attischen Psephisma gewöhnlich erst die Mauern der Stadt, dann die des Peiräeus, dann die langen Mauern genannt[4]). Ob sie gleich hier nicht als Mittelmauern mit jenen Worten bezeichnet werden, so treten sie doch als solche hervor. Auch findet sich nirgends eine beweisfähige Stelle für den Aufbau einer Mittelmauer zwischen den beiden langen Mauern; sowie ein den Unkosten entsprechender Zweck nicht genug einleuchtet. Denn konnte die äußere Mauer nicht genug gegen den Feind vertheidigt werden, so würde man auch die mittlere oder innere, falls man sich nun hinter diese zurückgezogen, nicht lange behauptet haben.

Die Bewohner des Peiräeus, *Πειραιεῖς* genannt, finden wir sowol bei attischen Schriftstellern, als auf attischen Steinschriften mehrmals erwähnt[5]).

Die Literatur über den Peiräeus betreffend übergehen wir die älteren Berichte neuerer Reisenden, und nennen (nächst *Meurs.* Peir., Thes. *Gronov.*) als das wichtigste: Leake's Topographie von Athen mit einem Plan (übersetzt von Rienäcker 1829), wo über den Peiräeus, Munychia und die langen Mauern ausführlich gehandelt worden ist; dann *O. Müller*, De munim. Athen. Quaest. hist. et tit. de instaur. eor. perscr. expl. (Gott. 1836. 4.). Einiges gibt *Hawkins*, On the long walls of Ath. b. *Walpole* I. p. 522. Zu

---

94) Vgl. *O. Müller* l. c. p. 75 und Leake's Plan von Athen a. a. O. 95) *Arrian.* Epictet. III, 24. 96) *O. Müller* l. c. p. 33 sq. 97) *Franz*, Elem. Epigr. Graec. p. 170. 98) *Thucyd.* II, 17. Er redet von den Thürmen der Mauern überhaupt und bemerkt, daß erst späterhin die langen Mauern (d. h. der Raum innerhalb der langen Mauern) auch zu Wohnungen vertheilt worden seien.

99) *Plat.* Gorg. p. 455 a. c. 10. *Περικλέους δὲ καὶ αὐτὸς ἤκουον ὅτε ξυνεβούλευεν ἡμῖν περὶ τοῦ διὰ μέσου τείχους.* Dazu kommt die Stelle des Harpokration: *Διαμέσου τείχους, Ἀντιφῶν πρὸς Νικοκλέα· τριῶν ὄντων τειχῶν ἐν τῇ Ἀττικῇ, ὡς καὶ Ἀριστοφάνης φησὶν ἐν Τριφάλητι, τοῦ τε Βορείου καὶ τοῦ Νοτίου καὶ τοῦ Φαληρικοῦ, διὰ μέσου τούτων ἐλέγετο τὸ Νότιον, οὗ μνημονεύει καὶ Πλάτων ἐν Γοργίᾳ*

1) Allg. Encykl. 1. Sect. 6. Th. Attika S. 223. Vgl. auch Krüger hist. phil. Stud. S. 167 fg. 2) *Hawk.*, on the long walls of Athens by *Walpole* I, 522. Leake a. a. O. S. 371 fg. 3) Orat. VI. p. 87. *R.* 4) *O. Müller* l. c. p. 33 sq. 5) *Thucyd.* II, 94 nennt sie *οἱ ἐν τῷ Πειραιεῖ.*

tereſſante maleriſche Anſicht des Peiräeus in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande mit den Ruinen der Mauern, in welchen man die oben bezeichneten großen Quaderſtücke erkennt, mit den oben beſchriebenen Vorgebirgen ꝛc. findet man bei *Ed. Dodwell* Views and Descript. of Cyclopian, or, Pelasgic Remains in Greece and Italy etc. Pl. 56. Erkl. p. 27 sq. (1834. Fol.). Eine inſtructive vergleichen iſt die Karte von Stuart III, 2. (*J. H. Krause.*)

PEIRÄON, einer von den fünf alten Komen (*κῶμαι*) des megariſchen Landes. Plutarch (Quaest. Graec. c. 17) nennt die Einwohner *Πιραεῖς*. Vgl. O. Müller Dorier 1. Bd. S. 89. 2. Bd. S. 432. (*Krause.*)

PEIRÄON oder PERAIA, ein Flecken auf der Inſel Thera. Vgl. *J. Franz*, Elementa Epigraphic. Graecae p. 52. (*Krause.*)

PEIRÄOS (*Πειραιός*), ein unbenutzter Hafen der Korinthier, an der Grenze des epidauriſchen Gebietes, welcher von Thukydides mehrmals erwähnt (VIII, 10. 11. 14) und als *λιμὴν ἔρημος* bezeichnet wird. Hier brachte im peloponneſiſchen Kriege die attiſche, aus 37 Schiffen beſtehende, Flotte der peloponneſiſchen, welche 21 zählte, eine bedeutende Niederlage bei (*Thucyd.* VIII, 10. 11). In ſeiner Nähe lagen mehre kleine Inſeln (*Thuc.* VIII, 11). Plinius (H. N. IV, 9) nennt dieſen Hafen Anthedon, welchen Namen auch O. Müller auf ſeiner Karte des Peloponnes aufgenommen hat. Mannert (8. Th. S. 365) vermuthet, daß dieſer Name aus dem *Ἀθηναίων λιμὴν*, mit welchen Worten Ptolemäos (III, 16) denſelben Hafen bezeichnet, corrumpirt ſei. Jedenfalls hat Ptolemäos dieſen Hafen ſo genannt, weil er mit dem attiſchen allbekannten gleichen Namen führte. Die gegenüberliegenden kleinen Inſeln werden Aspisinſeln genannt. S. die Karte von O. Müller und die von Mannert (8. Th. fin.). (*Krause.*)

PEIRÄOS. 1) Großvater des Eurymedon und Vater des Ptolemäos, daher dieſer *Πειραΐδης* heißt bei Homer (Il. IV, 228. *Hesych.* v.). 2) Sohn des Klytios, der treueſte Genoſſe des Telemach auf der Fahrt nach Pylos. (Od. XV, 548 sq. XVII, 55. 71 sq.) (*L. Krahner.*)

PEIRAIKE (*Πειραϊκή*), ein an der Küſte hin, nordweſtlich vom Berge Parnes belegener Theil des Gebietes der Oropier, welches früher zu Böotien gehörte, von den Athenäern aber in Beſitz genommen wurde und lange der Zankapfel beider Staaten blieb. Thukydides (II, 23) beſchreibt den Rückzug der Peloponneſier durch dieſes Gebiet alſo: *οἱ δὲ Πελοποννήσιοι — ἀνεχώρησαν διὰ Βοιωτῶν, οὐχ ᾗπερ ἐσέβαλον· παριόντες δὲ Ὠρωπόν, τὴν γῆν τὴν Πειραϊκὴν καλουμένην, ἣν νέμονται Ὠρώπιοι Ἀθηναίων ὑπήκοοι, ἐδῄωσαν.* Später gab Antigonus, König von Makedonien (nach Alexander), den Böotiern Oropos, und wahrſcheinlich zugleich Peiraike, zurück (*Diod.* XIX, 79. Vgl. XVIII, 56). Strabon (IX, 1. p. 403 sq.) zieht es zu Böotien, Pauſanias (I, 34, 1) zu Attika. Der letztere bemerkt zugleich, daß es einſt Philippos nach der Einnahme von Theben den Athenäern gegeben habe, und daß ſie noch zu ſeiner Zeit im Beſitz deſſelben waren (l. c.). Er hat demnach von der obigen Angabe des Diodoros keine Notiz genommen. (*Krause.*)

PEIRAS, *Πείρας*, *Πείραντος*, der Sohn des Argos und der Euadne [1]). Hygin [2]) nennt ihn Peiranthus, Syncellus Speiras, Andere [3]) Peiraſos. Er ſtellte der Juno zu Tiryns das älteſte Bildniß auf, welches die Argiver, als ſie die Stadt eroberten, in das Heräum überſiedelten [4]). Nach Hygin iſt er der Vater der Kallirrhoe, des Argos, Areſtoides und Triopas; andere nennen Kallitheia, welche die erſte Prieſterin der argiviſchen Juno ward, als ſeine Tochter [5]). Auch die Echidna ſoll nach Epimenides eine Tochter der Styx und eines Peiras ſein [6]). Nicht verſchieden ſcheint von dieſen Peiren zu ſein, welchen Apollodor als Vater der Jo nennt [7]). Auch wird ein Peiren nach Einigen vom Bellerophon getödtet [8]). (*L. Krahner.*)

PEIRASIER (*Πειράσιοι*), ein theſſaliſches Völkchen, welches mit den Lariſſäern, Pharſaliern, Paraliern, Kranoniern, Gyrtoniern und Pheräern im Anfange des peloponneſiſchen Krieges den Athenäern zu Hilfe kam. Wahrſcheinlich waren ſie blos die Bewohner einer kleinen Landſchaft, wie die übrigen hier genannten Theſſaler (*Thucyd.* II, 22). (*Krause.*)

Peirates, ſ. Pirates.

PEIRATTE (la), Flecken im franz. Departement der beiden Sèvres (Poitou), Canton Thenezay, Bezirk Parthenay, iſt zwei Lieues von dieſer Stadt entfernt und hat eine Succurſalkirche, 203 Feuerſtellen und 780 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PEIRENE. 1) Tochter des Danaus und der Anthiopis, Gemahlin des Agaptolemus [a]). 2) Tochter des Achelous, mit welcher Poſeidon den Leches und Kenchrias zeugte [b]); nach dem Verfaſſer der großen Eöen war ſie die Tochter des Öbalus [c]); noch Andere nennen ſie eine Tochter des Aſopus, welcher ſich in Phlius der Metope, der Tochter des Ladon, vermählte [d]). Artemis tödtete ihren Sohn Kenchrias aus Verſehen; ihn beweinte Peirene in ſolcher Thränenfluth, daß ſie ſelbſt zur Quelle zerfloß [e]). Eine andere Sage nennt die gefeierte Quelle ein Geſchenk des Aſopus an Siſiphus. Dieſer allein nämlich wußte um den Raub der Ägina, er verrieth den Zeus um den Preis dieſer Quelle [f]). Die Quelle Peirene, auf der Akropolis von Korinth, war der Sammelplatz von Jung und Alt [g]), und ihre Umgebung reich ge-

1) *Apollod.* II, 1, 2. Daſelbſt Heyne. 2) Fab. 145. 3) *Paus.* II, 16, 1. Schol. *Eurip.* Or. 920. ſ. *Hermann*, De Graec. hist. prim. Op. II. p. 204. 4) *Paus.* II, 17, 5. *Clemens Alexandr.* adm. ad Gent. p. 30 nennt Argos den Verfertiger. 5) *Aucher*, Euseb. T. II. p. 310. Der Name der Prieſterin wird verſchieden angegeben, Kallithoe bei Clemens; Jo ſ. Heyne a. a. O. 6) *Paus.* VIII, 18, 1. — *ὅστις δὴ ὁ Πείρας ἐστίν.* 7) II, 1, 3. 8) ſ. Bellerophon und Peirene.

a) *Apollodor.* II, 1, 5. b) *Paus.* II, 2, 3. Faſt alle Quellen, deren Waſſer ſich durch Klarheit und Süßigkeit auszeichnete, machte man zu Töchtern des Achelous. ſ. *R. Unger*, Thebana paradoxa I. p. 185. c) *Paus.* l. c. d) *Diodor.* IV. p. 316. 35. e) *Paus.* II, 3, 3. f) *Paus.* II, 5, 1. Schol. *Eurip.* Med. 69. g) *Eurip.* Med. 69. An ihr fand Apelles die Lais. *Athenaeus* XIII, 588. c.

schmückt mit Heiligthümern und Statuen [h]). Sie galt gewissermaßen als die Vermittlerin der Liebe Poseidon's zu Korinth [i]) und die Sage verlegt manche Scene korinthischer Mythen in ihre Nähe [k]). Über die Örtlichkeit in später Zeit gibt Nicetas Choniata Auskunft [l]).

(*L. Krahner.*)

PEIRESC (Nicolas Claude Fabri de), Rath bei dem Parlamente von Aix, geachtet als gründlicher Kenner der Geschichte und Alterthümer im weitesten Umfange des Wortes, geschätzt als uneigennütziger Beförderer gelehrter Arbeiten und als freigebiger Freund und Beschützer der Gelehrten. Ehe ich beginne, das Leben dieses Mannes, der unter seinen Zeitgenossen eines glänzenden Rufes sich zu erfreuen hatte und mit den bedeutendsten Männern in freundschaftlichem oder wissenschaftlichem Verkehre stand, genauer zu erzählen, ist es nöthig die Quellen und Hilfsmittel anzuführen und zu beurtheilen, aus welchen die hierher gehörigen Notizen geschöpft sind. Den ersten Platz nehmen unzählige Briefe von diesem Manne und an Peiresc ein, die in mehren Sammlungen zerstreut uns genauen Aufschluß über seine wissenschaftliche Betriebsamkeit und grenzenlose Gefälligkeit geben. Die wichtigsten dieser Sammlungen werde ich am Schlusse des Artikels anführen: die größte Menge der Briefe ist leider ungedruckt und viele jetzt ganz verloren. Nach seinem Tode verordnete Papst Urban VIII., mit dem er in brieflichem Verkehr gestanden hatte, die Veranstaltung einer besondern Gedächtnißfeier in der Akademie der Humoristen zu Rom; eine Ehre, die nach den Statuten jenes Vereins eigentlich nur dem Präsidenten desselben erwiesen werden sollte. Die Rede hielt ein in Rom ansässiger Franzose aus Paris, Jean Jacques Bouchard, in lateinischer Sprache; sie wurde in den verschiedenen Ausgaben der alsbald zu erwähnenden Lebensbeschreibung wieder abgedruckt. Außerdem veranstaltete derselbe eine Sammlung von Epicedien unter dem Titel: Monumentum romanum Nicolao Cl. Fabricio Peirescio senatori Aquensi doctrinae virtutisque causa factum (1638. 4.), mit einem Portrait des Verstorbenen. Der interessanteste Theil ist die sogenannte Panglossia (p. 85—119), 46 Inschriften oder Gedichte zu Ehren Peiresc's in 40 verschiedenen Sprachen, die mit Ausnahme einiger orientalischen alle in ihren eigenthümlichen Charakteren erscheinen. Sein Leben beschrieb sein Freund Peter Gassendi, der berühmte Mathematiker zu Paris, unter dem Titel: Viri illustris Nicolai Claudii Fabricii de Peiresc, senatoris Aquisextiensis vita per *Petrum Gassendum*, in qua praeter admiranda exquisitissimi viri gesta historicae et antiquariae rei latentes thesauri aperiuntur, abstrusioris matheseos arcana reserantur nec non artis et naturae singularia enarrantur (Hag. Comitis 1651. 12.). Sechs Bücher enthalten in weitschichtiger Breite nicht blos die Erzählung der Lebensverhältnisse Peiresc's, sondern auch Erörterungen über historische, antiquarische, namentlich über naturwissenschaftliche Gegenstände, auf welche sich irgend einmal die Untersuchungen des Parlamentsrathes bezogen hatten. Dies mehr wissenschaftliche Interesse mag auch die Veranlassung wiederholter Auflagen sein, die zu Paris und im Haag 1655 in 4. veranstaltet wurden, sowie des Wiederabdrucks, der in Teutschland zu Quedlinburg 1705, freilich mit großer Nachlässigkeit, besorgt wurde. Die Breite jener Lebensbeschreibung rief einen kürzeren, aber sehr verstümmelten Auszug in französischer Sprache hervor, der 1770 zu Paris unter dem Titel: Vie de Nicolas Claude Peiresc, conseiller au parlement de Provence par *M. Requier* erschien. Die Preisaufgabe der Akademie zu Marseille veranlaßte zwei Lobreden, eine von Lemontey, die andere von Paris, welche beide in den Denkschriften jener gelehrten Gesellschaft aus dem Jahre 1785 gedruckt sind. Peter Borell's auctarium ad vitam Peirescii vom J. 1655 habe ich nicht gesehen. Die Urtheile verschiedener Gelehrten über ihn gibt Pope-Blount p. 960, ausführlichere Nachrichten Clarmundi vitae clarissimorum in re literar. virorum Tom. X. p. 42 und der langweilige aus Gassendi excerpirte Artikel des Zedler'schen Universallexikons; kurz und bündig behandelt ihn Bayle, weitläufiger die Biogr. univ., wo Foisset der Ältere über ihn geschrieben. Von noch mehr untergeordnetem Interesse ist, was Pitton, der Geschichtschreiber von Aix, oder Bouche, der Historiograph der Provence, gegeben haben. Der teutsche Merkur von 1777 (III. S. 193. IV. S. 91) enthält Einiges hierher Gehörige.

Peiresc wurde am 1. Dec. 1580 zu Beaugensier in der Provence geboren. Das Geschlecht, aus welchem er stammte, war eigentlich pisanischen Ursprungs, aber schon seit dem Kreuzzuge des heiligen Ludwig, an welchem einer der Ahnen Theil genommen hatte, in Frankreich eingebürgert und mit Ehren überhäuft. Sein Vater Reynaud war an dem Hofe der Herzogin Renate von Ferrara erzogen, hatte sich aber nach dem Tode seiner Beschützerin der Rechtswissenschaft gewidmet und war Rath geworden. Er verheirathete sich mit Margarethe de Bompar, einer schönen und stattlichen Frau, die erst nach einigen Jahren unsern Peiresc zu Beaugensier gebar, wohin sich die Familie wegen der in der Provence herrschenden Pest zurückgezogen hatte. Zwei Jahre später genas sie eines zweiten Knaben Palamedes, nach dessen Geburt sie 1582 in dem jungen Alter von 22 Jahren verstarb. Der mütterlichen Sorge waren die beiden Knaben durch diesen Unglücksfall beraubt, aber für unsern Peiresc, der schon in der frühesten Jugend große Aufmerksamkeit und seltene Wißbegierde zeigte, besonders wo er Bücher sah, sorgte ein Oheim, Claude, der wegen seiner Kränklichkeit unverheirathet geblieben war. Den ersten Unterricht erhielt der siebenjährige Knabe zu Brignolle, darauf zu Aix, wo sein Oheim wohnte, mußte aber 1590 wegen der Pest mit seinem Bruder nach Avignon geschickt werden, um

---

h) *Athenaeus* XIII. p. 605. e. i) *Unger* l. c. p. 366. k) s. d. Art. Pegasus. An ihr fing Bellerophon den Pegasus unter der Burg (*Eustath.* Hom. 290. 38) mit Hilfe der Athene (Etym. M. v. ἐλλωτή). Die Spur einer andern Legende ist in der Angabe des Etymolog. M. v. *Πειρήνη* enthalten, daß sie den Namen habe *ἀπὸ Πειρηνός τινος* (so zu schreiben nach dem Etymol. Gudianum). Vielleicht tödtete Bellerophon den Peiren an dieser Stelle. l) ed. *Nieb.* p. 100.

in dem Jesuitencollegium unterrichtet zu werden. Colombat und Andr. Valladier waren unsers Peiresc's verdienstlichste Lehrer. Des Schülers Eifer wurde von ihnen noch mehr angespornt; leider zu sehr, da er jede Erholung, jedes Spiel verschmähte, um nur dem Lernen keinen Augenblick zu entziehen. Das Übermaß zog ihm eine Krankheit zu und legte den Grund zu der schwächlichen Körperbeschaffenheit, an der er sein ganzes Leben hindurch zu leiden gehabt hat. Nachdem er 1595 nach Aix zurückgekehrt war, beschäftigte er sich ein Jahr lang mit Philosophie und sollte daneben nach dem Willen seines Oheims die ritterlichen Künste, Reiten, Fechten und Tanzen, erlernen, wozu er aber nur geringe Neigung in sich verspürte, auch wenig Fortschritte machte. In dieser Zeit erwachte die Liebe zur Numismatik; ein zufälliger Münzfund erregte seine Aufmerksamkeit, er fing an Münzen zu erklären, selbst zu sammeln und erweiterte diese Neigung auch auf Inschriften. Während er 1596 seinen philosophischen Cursus zu Tournon bei den Jesuiten vollendete, verband er mit jenen Studien die mathematischen und astronomischen, ohne die classischen ganz aus dem Auge zu verlieren. Im J. 1597 wurde er nach Aix zurückberufen; hier begann er das Studium der Rechtswissenschaft unter Fr. du Fort und erhielt durch die Institutionen-Vorlesungen Veranlassung, Behufs der Rechtsgeschichte Verzeichnisse der Magistraten und Kaiser anzufertigen, welche durch ihre Gesetze sich bemerklich gemacht haben, und zugleich dieselben durch Münzen zu erläutern. P. Anton de Rascas, Sieur de Bagarris, stand ihm dabei fördernd und rathend zur Seite. Im J. 1598 ging er nach Avignon, um Peter David zu hören. Die antiquarischen Studien zogen ihn immer mehr an und daraus erwuchs das lebhafte Verlangen das Land zu besuchen, das in zahlreichen Überresten die lebendigste Anschauung des Alterthums gewährte und unter seinen Gelehrten einer Menge gründlicher Forscher sich erfreute. Er erlangte die Erlaubniß, in Padua seine juristischen Studien fortzusetzen und reiste im September 1599 dorthin ab. Der reiche Schatz von Kenntnissen, welche sich der Jüngling bereits erworben hatte, erweckte die Theilnahme der dortigen Gelehrten; insbesondere Pinelli schenkte ihm seine Gunst, gestattete ihm die freie und ungehinderte Benutzung seiner Bücher und Kunstschätze und blieb seit jener Zeit mit ihm in immerwährendem Verkehr. Ein kurzer Aufenthalt in Venedig verschaffte ihm die Bekanntschaft mit den angesehensten Gelehrten. In derselben Absicht ging er im September 1600 nach Rom, wo der Cardinal Baronius, Jacob Sirmond, Cälius Paschalius, Fulv. Ursinus über des jungen Mannes vielseitiges Wissen nicht wenig erstaunt, wohlwollend ihn aufnahmen und durch Unterhaltungen und Mittheilungen seinem Wunsche, die Topographie der Stadt, deren Kunstschätze und Bibliotheken genau kennen zu lernen, auf das Zuvorkommendste entgegen kamen. Auch in Neapel hielt er sich einige Zeit auf; der Wunsch auch Sicilien zu sehen wurde nicht erfüllt. Erst im Juni 1601 kehrte er nach Padua zurück, wo er neben der Mathematik und den Naturwissenschaften unter Galilei Sprachstudien in solchem Umfange zu betreiben begann, daß er selbst mehre orientalische Sprachen erlernte. Schon damals erweckte er die schönsten Hoffnungen; Paul Gualdo schrieb in Pinelli's Leben: qui vixdum plenam pubertatem egressus eo ardore Pinelli studia est complexus, ut omnibus nobis et doctis viris, quotquot his capiuntur litteris, miraculo sit; Puteanus glaubte in ihm Pinelli's würdigsten Nachfolger zu erblicken, wozu nicht blos sein Vermögen, sondern hauptsächlich sein Wissen ihn befähigte. Die Freundschaft Pinelli's brachte ihn mit vielen andern Gelehrten in Verbindung; durch Welser's Vermittelung schickte er eine Menge Inschriften an Gruter, der sie in seinem Corpus Inscriptionum immer mit den Worten ex *Nicolai Fabricii* schedis bezeichnete. In gleicher Weise übernahm er die Erfüllung der Bitten, welche Scaliger an den inzwischen verstorbenen Pinelli gerichtet hatte und überschickte ihm nicht blos die gewünschten hebräischen Bücher, sondern auch die Münzen der Scaliger'schen Familie. Auch Pignorius hatte Gelegenheit, seine Freigebigkeit zu rühmen. Nach einem mehr als dreijährigen Aufenthalte in Italien dachte er an die Rückkehr in die Heimath; die antiquarischen Studien hatten ihn fast allein beschäftigt, seine dahin einschlagenden Sammlungen waren nicht unbedeutend, aber die Hauptaufgabe seines Aufenthalts, das Studium des Rechts, hatte er ziemlich vernachlässigt. Darum ging er auch 1602 zunächst nach Montpellier, um Jul. Pacius zu hören und nachdem er seine juristischen Kenntnisse vervollständigt, ging er nach Aix zurück, wo er mit großem Beifall am 18. Jan. 1604 die juristische Doctorwürde erlangte. Der Stelle eines Parlamentsraths hatte sein Oheim zu Gunsten des Neffen entsagt; dieser aber, den ganz andere Interessen anzogen, schützte seine Jugend vor und erlangte dadurch eine Verzögerung des Amtsantrittes, die ihm zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Studien sehr erwünscht war. In gleicher Absicht schlug er auch die Verheirathung mit einer reichen Erbin aus. Seitdem er wieder in Aix seinen Aufenthalt genommen hatte, erfreute er sich der besondern Gunst des ersten Parlamentspräsidenten Duvair, der ihn bewog, sein Begleiter auf einer 1605 nach Paris unternommenen Reise zu werden. Seines Gönners Vermittelung verschaffte ihm die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten Männer jener Stadt; de Thou, Casaubonus, Nicolas le Fèvre, Bongars, Fr. Pithou, Masson und Andere nahmen ihn freundlich auf und erleichterten ihm den Besuch der Bibliotheken und Sammlungen, deren Besichtigung er viele Zeit widmete. Im Gefolge des französischen Gesandten La Boderie ging er im Frühling des Jahres 1606 nach England, wo er nicht blos die Bekanntschaft von Cambden, Cotton, Savilius, Selden, Barclay, dem Botaniker Lobel machte, sondern auch dem Könige Jacob vorgestellt zu werden die Ehre hatte. Leider hatte er seinen Reiseplan nur auf einen monatlichen Aufenthalt eingerichtet, nach dessen Verlauf er nach Holland abreiste, wo er eine Menge gelehrter Männer, mit denen er bereits in brieflichem Verkehre stand, persönlich kennen zu lernen wünschte. Scaliger, Baudius, Bonaventura Vulcanius, Clusius (dem er interessante Nach-

träge zu seinen botanischen Untersuchungen über die indischen Pflanzen mittheilte) in Leyden, Abr. Gorläus in Delft (für den er zahlreiche Verbesserungen zur Daktyliothek auf seiner italienischen Reise gesammelt hatte), Andr. Schottus und Miräus in Antwerpen, Grotius im Haag und Andere wurden besucht, die indischen Merkwürdigkeiten in Amsterdam sorgfältig beachtet und ein längerer Aufenthalt beabsichtigt. Der Tod seiner Stiefmutter aber veranlaßte seine schnelle Rückkehr. Dem dringenden Wunsche seines Oheims, endlich die ihm verliehene Rathsstelle anzutreten, konnte er nicht länger Widerstand leisten, er trat sie nach einer rühmlichst bestandenen Prüfung an und zeigte in seinen juristischen Arbeiten nicht geringeren Eifer und ausdauernde Thätigkeit, als er dieselbe bisher nur auf seine gelehrten Beschäftigungen zu verwenden gewohnt gewesen war. Er arbeitete mit dem glücklichsten Erfolg und eine Menge schwieriger und verwickelter Rechtshändel wurden durch seine Vermittelung beigelegt. Im J. 1608 starb sein Oheim, durch welchen Todesfall sein Vermögen einen bedeutenden Zuwachs erhielt. An viele kleinere Reisen nach Nismes, Arles und anderen Orten in der Nähe schloß sich eine zweite Reise nach Paris, 1612, zur Erledigung einiger Geschäfte. Bei seiner Ankunft fand er dieselben beendigt und er konnte nun um so freier seine Zeit den früheren Freunden widmen. In derselben Zeit war das berühmte Pamphlet: Squittinio della liberta Veneta erschienen, für deren Verfasser Viele Peiresc hielten, weil derselbe tiefe und gründliche Geschichtskenntnisse verrieth; später wendeten sich die Vermuthungen auf einen seiner gelehrten Freunde in Teutschland. Im J. 1616 war Duvair zum Groß-Siegelbewahrer ernannt worden; diese Standeserhöhung gab Peiresc Gelegenheit, für viele Gelehrte und die Wissenschaften überhaupt den Einfluß und die thätige Unterstützung seines Freundes in Anspruch zu nehmen. Mit ihm blieb er auch, nachdem derselbe von diesem hohen Posten entfernt war, in der vertrautesten Verbindung, ohne sich durch die Ungnade, in welche er gefallen war, abschrecken zu lassen. Die Gnade des Königs, Ludwigs XIII., verlieh ihm 1618 die Abtei von Notre-Dame de Guistres in Guyenne in der Diöcese von Bordeaux und erlaubte ihm sogar, sein weltliches Amt neben dieser geistlichen Würde auch ferner zu bekleiden. Als das Parlament von Aix 1631 sich den Planen des allmächtigen Ministers Cardinal Richelieu kräftig entgegenstellte und dieser mehre der Räthe wegen solcher Opposition verbannte, ward Peiresc, obgleich auch von der Opposition, in seiner Ruhe nicht gestört, weil er wenigstens den Volksaufständen fremd geblieben war. Die letzten Jahre seines Lebens hatte er in wissenschaftlichen Beschäftigungen ruhig verlebt, als im J. 1637 in Frankreich ein hitziges Fieber ausbrach und einer Menge Menschen den Tod brachte. Peiresc konnte es bei seiner Freundlichkeit nicht unterlassen, viele seiner Freunde, die von demselben Übel ergriffen waren, auf ihrem Krankenbette zu besuchen, ja einen derselben, dem die nöthige Pflege abging, ließ er in sein eignes Haus bringen, damit er besser für ihn sorgen könnte. Der Freund genas, aber bei Peiresc folgten bald heftige Kopfschmerzen, dann auch die Fieberanfälle, endlich ein förmliches Deliriren. Da er überdies an Dysurie litt, so mußte er am 24. Juni 1637 seinen Geist aufgeben. Er hatte sein Leben auf 56 Jahre 6 Monate und 12 Tage gebracht. Der Bildhauer Pavillon nahm von seinem Gesicht einen Abdruck in Gyps. Sein Leichenbegängniß war glänzend, die Trauer bei demselben allgemein. Seinem Epitaphium ist folgende Grabschrift von Rigaltius eingegraben: **hic situs Nicolaus Fabry Peirescius, amplissimi ordinis in Aquar. Sext. curia senator, christianam resurrectionem expectat, reconditissimos antiquariae supellectilis thesauros sagacitate, consilio, liberalitate cunctis orbe toto disciplinarum studiosis aperuit, doctissimis unde proficerent saepe monstravit, mira beatitate felix, seculo satis rixoso notissimus sine querela vixit, VIII. Cal. Jul. Chr. MDCXXXVII. aetatis suae LVII. optimo viro bonos omnes bene adprecari decet.**

Peiresc war von mittelmäßiger Statur, hager und mager, sodaß man die Adern auf seinem Körper zählen konnte. Er hatte während seines ganzen Lebens viel Krankheiten und Unpäßlichkeiten auszustehen, daher er in vorgerückteren Jahren bei zunehmender Schwäche sich eines Stockes zur Stütze zu bedienen pflegte. Seine breite Stirn war von Runzeln durchfurcht, seine blauen Augen schwach und kränklich, die Nase ein wenig gebogen, die Wangen von ziemlicher Röthe, Bart- und Haupthaar gelb und sehr stark. Es gibt viele Bildnisse von ihm, die alle nach einem Gemälde van Dyck's in Kupfer gestochen sind, auch eine Büste von Gaffarel, aber nirgends ist die Freundlichkeit und verbindliche Höflichkeit, die in seinen Mienen und in seinem ganzen Wesen sich ausprägte, vollkommen erreicht. Er war ein Feind der Verschwendung und Pracht, sobald es seine eigene Kleidung und Nahrung betraf; in seinen Speisen beobachtete er strenge Diät, in seiner ganzen Lebenseinrichtung pünktliche Ordnung. In früheren Jahren hatte er von sechs Uhr Abends bis in die späte Nacht am Studirtische zugebracht; als er merkte, daß dies seiner Gesundheit weniger zuträglich sei, legte er sich zeitig zur Ruhe und begann am frühen Morgen seine Arbeiten, doch da auch dies einen nachtheiligen Einfluß zu äußern begann, widmete er die Stunden des Tages seinen Geschäften und Freunden, begann aber um vier oder fünf Uhr zu studiren und war dann bis zum Abendessen, das er um neun Uhr zu nehmen pflegte, für Niemand zugänglich. Nur an starken Posttagen pflegte er die Zeit des Nachtessens auf eine spätere Stunde zu verschieben. Des Nachts schlief er nur wenige Stunden; ein organischer Fehler in der Harnblase und dazu getretene Steinbeschwerden gestatteten ihm keinen langen Schlaf. Bei der zarten Constitution seines Körpers wagte er es nur bei der heitersten und wärmsten Witterung sich der Luft auszusetzen und selbst die Sonnenstrahlen mußte er meiden, sodaß er meist gegen Sonnenuntergang seine Spaziergänge zu machen pflegte und dazu schattige Orte und tiefe Thäler aussuchte.

Der hervorstechendste Zug in seinem Charakter war eine unbegrenzte Freigebigkeit und Gutmüthigkeit, die er

besonders gegen Gelehrte nach allen Seiten hin geltend zu machen wußte. Er ließ es an Geldunterstützungen nicht fehlen und gewährte dieselben oft, ohne darum angegangen zu sein. Jährlich gingen ansehnliche Summen nach Rom und an andere Orte Italiens für dortige Gelehrte. In ihrem Interesse allein wendete er seinen Einfluß bei den Großen und Mächtigen an. Man hat diese Liberalität wol Verschwendung genannt, aber an solche Verkennung seiner edeln Absichten hat er sich nie gekehrt und es immer für einen großen Gewinn gehalten, seine zeitlichen Güter so anlegen zu können, daß dem allgemeinen Besten daraus der größte Nutzen erwachsen mußte. Am meisten zeigte sich dieser Sinn, wo es galt eigentlich gelehrte Arbeiten zu unterstützen. Was er selbst an Handschriften, Büchern, Antiquitäten, Kunstsachen und Naturalien besaß, theilte er auf das Bereitwilligste mit, besaß er es nicht, so scheute er keine Kosten, um in den Besitz zu gelangen; war dies nicht möglich, so verwendete er sich bei den etwanigen Besitzern um Darleihung. Von seinen Büchern pflegte er zu sagen, er habe sie nicht blos für sich angeschafft, sondern auch für seine Freunde, die deren bedürften. Viele hat er verliehen, ohne sie je wiederzusehen. Wie er Scaliger's Wünsche erfüllt hat, ist bereits im Vorhergehenden erwähnt worden, an Holsten schickte er mehre alte Geographen und die Handschriften der griechischen Interpreten des Plato und Aristoteles, von denen er einige ihm sogar zum Geschenk machte; Salmasius erhielt außer lateinischen auch koptische und arabische Handschriften; Doni die provençalischen Inschriften; ohne ihn hätte Kircher seine **Lingua aegyptiaca restituta**, Bergier die verdienstliche Schrift **Histoire des grands chemins de l'empire romain** nicht vollenden können. Für die Fragmente des Polybius und Nicolaus Damascenus verschaffte er dem Valesius ein kostbares Manuscript von der Insel Cypern; auf seinen Rath und mit seiner Hilfe schrieb Hugo Grotius das unsterbliche Werk **de jure belli et pacis**; Erpenius erhielt seltene arabische Bücher und Münzen. Diese wenigen Beispiele werden genügen, um den Namen zu rechtfertigen, welchen Bayle ihm beilegt, indem er ihn den **procureur général** der Literatur nennt. Nicht minder sorgte er für die Veröffentlichung der ihm anvertrauten Werke, indem er dieselbe den Händen der einsichtsvollsten Männer übertrug. Des Pignorius **tabula isiaca**, des Georgius Ragysäus zwei Bücher **epistolae mathematicae**, eine Sammlung der Gedichte des Cardinal Barberini, die Schriften seines Freundes Duvair können dafür zeugen. Bei diesem Streben wird es nicht auffallen, wenn er selbst als eifriger Sammler sich bewährte. Sein Haus nahm gelehrte Fremde gastfrei auf, die ihnen bestimmten Räume waren geschmackvoll ausgeschmückt, während die von ihm bewohnten Zimmer die größte Einfachheit zeigten. Für die Bereicherung seiner Bibliothek durch seltene Handschriften und Bücher scheute er keine Kosten. In allen Theilen der Welt hatte er literarische Agenten, mit vielen Consuln stand er in Verbindung, von allen Seiten her ließ er sich seltene Bücher, Pflanzen und Thiere zuschicken. Wie es seinem Agenten Samson beinahe gelungen wäre, für ihn die parische Marmorchronik für **50** Louisd'or zu erwerben, habe ich bereits (**3.** Sect. **12.** Th. S. **109**) erzählt. Minuti unternahm auf seine Kosten zwei Reisen in Syrien und Ägypten und verschaffte ihm eine ansehnliche Sammlung werthvoller arabischer Handschriften, nur einer Abschrift des Buches Henoch konnte er nicht habhaft werden. In Tunis besorgte seine Aufträge ein Renegat aus der Provence, Thomas d'Arcos. In den bedeutendsten Städten ließ er durch seine Agenten seltene und neue Bücher kaufen, und namentlich neue Bücher kaufte er in der Regel in mehren Exemplaren, weil er sie seinen Freunden zu schenken keinen Anstand nahm, sobald er wußte, daß die behandelten Gegenstände deren Studien berührten. Trotz dem wuchs seine Bibliothek sehr an, und er hielt für dieselbe eigne Buchbinder in seinem Hause, welchen die Besorgung eines geschmackvollen Einbandes oblag, weil er der Meinung war, ein kostbarer Band werde das Buch eher vor vandalischer Vernichtung sicher stellen. Duvair's schöne Sammlung erhielt er nach dessen Tode durch testamentarische Verfügung. Zur Sicherung der oft in ziemlicher Unordnung aufgehäuften Büchermassen pflegte er viele Katzen zu unterhalten. Für astronomische Beobachtungen hatte er ein eigenes Observatorium erbauen und die kostbarsten Instrumente anfertigen lassen; Gassendi war zur Anstellung eigner Beobachtungen und zur Prüfung der ihm von auswärtigen Gelehrten mitgetheilten beständiger Hausgenosse. Sein botanischer Garten zu Beaugensier stand allein dem königlichen und dem zu Montpellier in Bezug auf den Reichthum an exotischen Gewächsen nach; ihm ist das Verdienst, mehre fremde Gewächse acclimatisirt zu haben, nicht abzusprechen. Selbst industrielle Plane ergriff er mit Eifer: einen Kanalbau, der die Gewässer der Durance und des Verdon nach Aix führen sollte, verhinderten theils die ausbrechende Pest, theils die unter Ludwig's **XIII.** Regierung beginnenden politischen Unruhen.

Bei dieser Sorge für Andere darf es nicht auffallen, daß er selbst keine gelehrte Arbeit hat vollenden können, wozu auch die strengen Ansprüche, die er an sich in dieser Hinsicht stellte, viel beitrugen. Gesammelt hat er für allerlei Gegenstände in verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens, ausgeführt wol nur die **origines Murensis monasterii in Helvetiis**, welche kleine Schrift zuerst **1618** und in dem folgenden Jahrzehend noch zweimal erschienen ist; und zwei archäologische Abhandlungen, von denen die eine einen zu Frejus gefundenen Dreifuß (**Mémoires de Desmolets, Vol. X.**), die andere den Triumphbogen zu Orange betrifft und von Montfaucon in Druck gegeben ist. Ebenderselbe Gelehrte gibt auch ein Verzeichniß der von Peiresc gesammelten Handschriften im zweiten Theile seines großen Manuscriptenkatalogs. Ein von ihm selbst angefertigtes Verzeichniß seiner Medaillen ist durch treulose Hände entwendet. Seine eignen Arbeiten sind größtentheils historisch, sie beziehen sich auf die Geschichte des narbonnesischen Gallien, auf die Genealogie der edlen provençalischen Geschlechter, auf deren Erforschung er viel Zeit und Mühe verwendet hatte, auf die allgemeine Geschichte Frankreichs und die speciellere

seiner Zeit. Er veranstaltete eine Sammlung der griechischen und lateinischen Schriftsteller de ponderibus ac mensuris, verschiedene numismatische und epigraphische Bemerkungen, endlich ein Verzeichniß der Bücher über orientalische Sprachen. Mehre dieser Manuscripte sind in Rom, einige in der königlichen Bibliothek zu Paris, die meisten zu Carpentras, wo 86 Bände mit verschiedenen Abhandlungen sich finden. Seine antiquarischen Schätze gingen zum Theil in das Cabinet von St. Geneviève über, von welchem Du Molinet 1692 eine geschätzte Beschreibung herausgab. Die Sammlung von Portraits gelehrter Zeitgenossen kam durch Erbschaft an einen Herrn de Valbelle und wurde in dem Schlosse Cadarache aufgestellt, dort aber im Anfange der Revolution zerstört. Gleiches Schicksal hatte 1794 ein im Jahre 1778 dem Andenken dieses Mannes zu Aix errichtetes Denkmal, welches von einem Sohne des Präsidenten Fauris de Saint-Vincent in einer Kirche wieder aufgerichtet wurde. Am reichsten war die Sammlung von Briefen, welche die Gelehrten aller Länder an Peiresc gerichtet hatten. Die Mehrzahl derselben ist durch seine Nichte zerstört, da sie in ihrer Unwissenheit sich derselben zum Anzünden des Feuers bediente. Von den erhaltenen versprach Thomassin de Mazaugues eine Sammlung in sechs Quartanten zu veranstalten, brachte es aber nur zu einem Prospectus. Seguier fand keinen Verleger. Einzelne Briefe sind in Zeitschriften, wie das Magasin encyclopédique, in *Schelhornii* Amoenitates literariae abgedruckt, andere in besondere Sammlungen vereinigt. Achtundvierzig italienische Briefe an Gualdo stehen in Lettere d'uomini illustri (Venedig 1744), die Correspondenz mit seinem Agenten d'Arcos ist in einem besondern Abdruck, den der Präsident Fauris de Saint-Vincent besorgt hat, 1815 erschienen; die Correspondenz mit Aleander ist in 100 Exemplaren zu Paris 1819, die mit Malherbe, dem großen Dichter, 1822 gedruckt, die mit Holsten findet sich in *Lucae Holstenii* epistolae, welche Boissonade 1817 herausgab. Noch viele mögen zerstreut umher liegen; dieser Umstand und die Seltenheit der bereits veranstalteten Sammlungen machen es schwierig, vollständige Einsicht in die ausgedehnten Verbindungen des gelehrten Mannes zu erlangen. Er schrieb nicht gern lateinisch, dagegen mit großer Geläufigkeit italienisch.

Eine umfassende Biographie, welche sich besonders die Darlegung seines verdienstlichen Einflusses auf Förderung wissenschaftlicher Interessen zur Aufgabe machen müßte, wäre ein für die Literargeschichte sehr verdienstliches Unternehmen, welchem sich ein junger französischer Gelehrter, dem die verschiedenen Quellen leichter zur Hand sind, unterziehen sollte. Für uns Teutsche ist die Lösung der Aufgabe mit zu großen Schwierigkeiten verbunden.

(*F. A. Eckstein.*)

Über das, was zu vorstehendem Artikel noch in astronomischer Beziehung hinzuzufügen ist, vgl. man die Artikel Galilei, Gassendi, Jupiters-Trabanten, Morin und Schiefe der Ekliptik.

Peirescia, **Pereskia**, s. Echinocactus.

PEIRETHEN, *Πείρηθοι*, Nymphen auf Cypros; *Hesych.* s. v. (*L. Krahner.*)

PEIRITHOOS, *Πειρίθους*, *Πειρίθοος*, *Περίθους*, gehört in die Reihe jener urkräftigen Helden aus der Zeit des Argonautenzuges und der kalydonischen Eberjagd, deren Erinnerung noch im Nestor lebte, und hinter welchen selbst die trojanischen Helden weit zurückblieben [1]). Ursprünglich mag wol auch Peirithous, wie Herkules und Theseus, im Mittelpunkte eines ihm eigens angehörigen, thessalischen Sagenkreises gestanden haben; indessen, wie die Fabel, erst nach Homer, umgestaltet wurde, kommt ihr wenig Selbständigkeit mehr zu: sie lehnt sich in ihren Hauptmomenten an die Mythen vom Theseus, sodaß man sie gradezu als dem attischen Sagenkreise zugehörig betrachten muß. Auf das Bestreben, diesen Heros ganz in den attischen Sagenkreis hineinzuziehen, scheinen die Angaben einiger Scholiasten und Lexikographen zu deuten, welche den Peirithoos einen Helden attischen Namens nennen. Das Geschlecht der Perithoiden war von Thessalien nach Attika eingewandert; man kehrte also die Sage um und machte den Stammvater dieses Geschlechtes zu einem Attiker [2]). Und so dürfte überhaupt die enge Genossenschaft des attischen und des thessalischen Heros nicht anders aufzufassen sein, denn als eine mythische Darstellung der alten Verbindung beider Landschaften selbst.

Außer bei Homer fanden die Sagen vom Peirithous eine Stelle in den Gedichten vom Herakles und vom Theseus, auch Panyasis [3]) und Stesichorus redeten von ihnen und die Verfasser der Atthiden scheinen sie ausführlich behandelt zu haben [4]). Älian nennt einen Melisander als Verfasser eines Centaurenkampfes [5]).

Als Mutter wird einstimmig Dia, die Tochter des Deioneus [6]), angegeben, die Gemahlin des Irion; der Vater war Irion, aber nur dem Namen nach, in der That war es Zeus, nach dessen eignem Zeugniß [7]). Zeus, als er um die Gunst der Dia warb, lief in Roßgestalt um sie her, daher der Name *Περίθους* von *περί* und *θέειν*, oder *Πειρίθους* von *πειρᾶν* [8]).

Die berühmteste Scene aus diesem Mythus ist die Vermählung des Peirithoos mit der Hippodamia [9]), der Tochter des Adrast, weil sie die Veranlassung zu dem berühmten Kampfe der Centauren und Lapithen wurde. Peirithoos, der König der Lapithen [10]), hatte die

1) *Hom.* Il. I, 263. Müller, Orchomenos S. 196. 2) Schol. ad Iliad. *Beckeri* p. 25. 40. *Eustath. Hom.* p. 100. 49. *Phavor.* s. v. *Hesych.* et *Harpocration* v. *Περιθοῖδαι*. Müller, Orchomenos S. 203. Beide hatten ein gemeinschaftliches Heroon in Athen. *Paus.* I, 30, 4. 3) *Paus.* X, 29, 4. 4) So Philochorus im 2. Buche. *Syncellus* T. I. p. 299. *Nieb.* 5) Var. hist. XI, 2. 6) s. die Erklär. zu *Hygin.* Fab. 155. 7) *Hom.* Il. 14, 318. 2, 741. Schol. Od. XI, 631. *Buttm. Lucian,* D. D. VI, 3. u. a. 8) Schol. Il. *Beck.* I. 263. Die Stelle: *ἡ δέ τινι ἀναστρεφομένη κτλ.* ist augenscheinlich in: *ἡ δὲ Δία Δίῒ ἀναστρ.* (oder *ἡ δὲ μήτηρ αὐτοῦ Δίῒ ἀναστρ.*) zu ändern. *Eustath.* p. 100. 1. *Phavorinus*, Etym. M. et Gud. s. v. *πειρίθοος*. Müller a. a. O. S. 196: Peirithoos, der Angriffsschnelle. 9) Schol. Od. XXI, 295. daselbst *Buttm.* *Ἱπποβότεια*. Schol. Il. *Beck.* l. c. Sehr abweichende Angaben s. die Erkl. zu *Hygin.* Fab. 33. zu *Ovid.* Heroid. 17, 248. zu *Propert.* II, 2, 61. 10) *Hom.* Il, 12, 128. 182.

Centauren, ſeine Vettern, zur Hochzeit geladen; die Lüſternheit dieſer Halbmenſchen, namentlich die Frechheit, mit welcher der trunkene Eurytion der Hippodamia nahte, empörte die Lapithen und vor allen den Theſeus, der auch als Gaſt zugegen war. Der heftigſte Kampf entbrannte und endete unglücklich für die Centauren. Wie verſchieden auch die Angaben über die Urſachen und den Verlauf dieſes allbekannten Kampfes ſind, ſo ſind doch dem Theſeus und Peirithoos überall die erſten Rollen zuertheilt [11]).

Peirithoos in der Unterwelt. Peirithoos hatte dem Theſeus bei der Entführung der Helena Beiſtand geleiſtet [12]), als Gegendienſt gewährte dieſer ihm ſeine Begleitung auf dem Zuge in die Unterwelt, aus der er ſich die Perſephone rauben wollte. Das Unternehmen gewann, namentlich für den Peirithous, einen verhängnißvollen Ausgang. Pluto band beide auf einem Felſen feſt am Eingange in den Hades. Hier hätten ſie in ewiger feſſelloſer Gefangenſchaft verharren müſſen, hätte nicht Herakles, als er den Kerberos heraufholte, den Verſuch gemacht, ſie zu befreien. Es gelang mit dem Theſeus; auf dem die geringere Schuld der bloßen Theilnahme an dem Verbrechen laſtete; den Peirithoos traf die ganze Schwere der Plutoniſchen Strafe [13]). Nach einem von Wolf und Müller bezweifelten Verſe der Odyſſee ſah Odyſſeus die Unglücklichen am Eingange zur Unterwelt [14]). Nach pragmatiſcher Auffaſſung ſtiegen die Helden nicht in den Hades, um die Perſephone zu rauben, ſondern wagten einen Angriff auf das Haus des Aïdoneus, des Königs der Moloſſer [15]).

Die Dichtung von der innigen, durch den Schwur befeſtigten Freundſchaft beider Helden läßt den Peirithoos als Genoſſen ſchlechthin aller Abenteuer, die Theſeus beſtand, erſcheinen. Er begleitete Theſeus auf der calydoniſchen Eberjagd [16]), half den Sinnis beſtrafen [17]) u. ſ. f. Schon das erſte Zuſammentreffen beider wird in ſehr romantiſcher Weiſe erzählt [18]).

Scenen aus dieſem Sagenkreiſe wurden häufig, vor Allen von attiſchen Künſtlern, zu Gegenſtänden plaſtiſcher Darſtellungen gewählt. Am gewöhnlichſten iſt der Centaurenkampf [19]); doch ſind grade hier die einzelnen Helden ſchwer zu unterſcheiden. Sodann die Gefangenſchaft in der Unterwelt [20]); auch die Beſtrafung des Sinnis [21]).

(*L. Krahner.*)

PEIROS, ein Fluß im Lande der Achäer, in der Gegend von Paträ ſtrömend, gegenwärtig Kaminitza genannt (O. Müller, Dor. 2. Bd. S. 429). (*Krause.*)

PEIROS, *Πείρως*, *Πείροος*, der Sohn des Imbraſos aus Änos und Führer der Thraker vor Troja; er tödtet den Diores und wird ſelbſt vom Thoas überwunden *). (*L. Krahner.*)

Peirouse, la, ſ. Peyrouse.

PEIRUSSE, Gemeindedorf im franz. Cantaldepartement (Auvergne), Canton Allanche, Bezirk Murat, liegt vier Lieues von dieſer Stadt entfernt und hat eine Succurſalkirche und 1234 Einw. (Nach Barbichon.)

(*Fischer.*)

PEISANDROS, ein Eigenname [1]) mehrer Dichter und anderer hiſtoriſcher Perſonen des helleniſchen Alterthums, von welchen ich ausführlicher die beiden Epiker, den bekannten Athener nebſt ſeinem Namensgenoſſen und den lakoniſchen Feldherrn betrachte; kurz erwähne ich dann noch die andern gleichnamigen, welche alle in die mythiſche Zeit gehören. Außerdem findet ſich dieſer Name als Titel einer Komödie des Platon, in welcher beſonders der attiſche Oligarch und beiläufig auch ein anderer Athener, deſſen Schielen dem Dichter Anlaß gab, ſich über ihn aufzuhalten, durchgezogen wurden. Über den Inhalt dieſer Komödie hat Meineke Muthmaßungen aufgeſtellt [2]), welcher auch die Fragmente derſelben geſammelt und zu erklären verſucht hat [3]). Irrthümlich dagegen ſchreibt Suidas [4]) einem Komiker Alexandrides einen Peiſandros zu, wo nicht nur der Name des Dichters in Anaxandrides zu verwandeln iſt [5]), ſondern auch Pandaros ſtatt Peiſan-

---

11) ***Hom.*** Od. XXI, 295. Il. I, 263. ***Hesiod.*** scut. Herc. 178. ***Ovid.*** Met. XII. ***Val. Flacc.*** Argon. I, 142. ***Strab.*** IX. p. 439 fin. ſ. ***Heyne*** ad ***Virgil.*** Aen. VII, 305. Erkl. zu ***Horat.*** Od. I, 18, 8. 12) ***Tzetz.*** Lyc. 503. 13) ***Apollod.*** II, 5, 12. ***Apoll. Rhod.*** I, 102 nebſt den Scholien. ***Diodor.*** IV. c. 63. 26. ***Isocrat.*** Laudes Hel. 10. ***Virg.*** Aen. VI, 616. Daſelbſt ***Heyne.*** Nach einer ſpäten, platten Sage hatten die kräftigen Verſuche des Herakles den Peirithous vom Steine loszureißen, eine Verſtümmelung zur Folge, die dem Helden den Beinamen *ἄπυγος* zuzog. ſ. ***Heyne Apoll.*** Obss. p. 177. 14) Od. 11, 630. Die Deutung dieſes Mythus, welche Creuzer verſucht (Symb. IV. p. 147. ed. II.), ſcheint darum gewagt, weil gar nicht Theſeus, ſondern Peirithoos der eigentliche Held dieſes Abenteuers iſt. 15) ***Plutarch.*** Thes. c. 31. ***Paus.*** I, 17, 4. ***Cedrenus*** I. p. 143. ***Syncellus*** I. p. 299. 16) ***Ovid.*** Met. VIII, 303. 404. ***Apollod.*** I, 8, 2. 17) ***Winckelmann,*** Mon. In. T. II. p. 79. n. 98. 18) ***Plut.*** Thes. c. 30. Als Muſter der Freundſchaft von Lucian im Toxaris genannt, auch von Plutarch (Mor. p. 93. ***D.***), in Phraſen namentlich von Ovid ausgebeutet. 19) Müller und Öſterley 2. Heft. N. 100. 112. 123. Herkulanum und Pompeji von Kaiſer, 2. Serie N. 18. Müller Archäologie S. 96 und 524. ***Plin.*** H. N. 36, 5. ***Paus.*** V, 10, 2.

20) ***Paus.*** X, 29, 4. ſ. Heyne zu der angef. St. ***Virg.*** Aen. VI, 616. Müller, Archäol. S. 565. 21) ſ. Note 17.

*) ***Hom.*** Il. II, 844. IV, 517. 527 sq. ***Jacobs*** ad ***Tzetz.*** Hom. 43.

1) Oft iſt der Name von den Abſchreibern corrumpirt. So iſt namentlich, um von *Πίσανδρος*, *Πίσσανδρος*, *Τίσανδρος*, *Ἴσανδρος* (IV. Not. 9) zu ſchweigen, Lyſander bei Juſtin (VI, 3), und Nepos (Con. 4. 4) geſchrieben, während anderwärts Periandrus (I. Note 24) und *Περίαρχος* (***Diodor.*** XIV, 83. p. 707, 85) ſtatt *Πείσανδρος* ſteht. Nach allen dieſen Abnormitäten ſcheint es kein Bedenken zu haben, ſtatt Theſſandrus (I. Note 36) Piſandrus zu ſchreiben. Am wichtigſten aber iſt die Verwechſelung der Namen Pindaros und Peiſandros; namentlich ſteht bei Zenobius (VI, 49) *Πίνδαρος* fälſchlich, wie auch bei den Scholiaſten Pindar's (Olymp. III, 52) *Πίνδαρος ὁ Καμειρεύς*, und gewiß ſteckt in den Fragmenten Pindar's noch manches Bruchſtück des Peiſandros. Nach dieſer Obſervation iſt das Fragment des Peiſandros bei dem Etymol. M. s. v. *κεραννύς* mit Recht von Ruhnken (ap. ***Heyn.*** ad ***Virgil.*** Vol. II. p. 398. not. ***Wagner.***) dem Pindaros beigelegt. 2) Quaest. scen. II. p. 20 sq. Histor. crit. Com. Graec. p. 178 sq. 3) Frag. Comic. Graec. II. p. 648 sq. 4) Sub v. *Ἀρεοπαγίτης* p. 703 ***Bernh.*** *καὶ Ἄρεος νεοττός καὶ Ἄρεος παιδίον, ἐπὶ τῶν θρασυτάτων· κέχρηται τῷ μὲν πρώτῳ Πλάτων Πεισάνδρῳ, τῷ δὲ δευτέρῳ Ἀλεξανδρίδης Πεισάνδρῳ.* 5) ***Hemsterh.*** ad ***Aristoph.*** Plut. 926 (Vol. XII. p. 182. ***Dind.***). ***Toup.*** Emend. in ***Suid.*** pr. (Vol. 1. p. 7. Lips.).

dros geschrieben werden muß[6]), da der Pandaros des Anaxandrides hinlänglich verbürgt ist, einen Peisandros desselben aber Niemand anführt, auch nicht anführen konnte, weil zur Zeit des Anaxandrides kein Athener dieses Namens berüchtigt war. Ebenso falsch ist die Angabe des Eustathios[7]), welcher nicht nur sonst unbekannte Komiker Peisandros und Kleonymos anführt, sondern dieselben gar neben dem Cyklopen zu Menschenfressern macht. Zum Glück haben wir noch die einzige Quelle dieses Compilators, das Werk des Athenäos[8]), welcher jedoch nur sagt, daß Kleonymos und Peisandros von den Komikern wegen ihrer Völlerei mitgenommen seien, wie ich dies unten[9]) zeige, daß dem attischen Peisandros dieser Vorwurf gemacht wurde. Der Irrthum stammt wahrscheinlich aus der Epitome des Athenäos, welche Eustathios allein benutzte. Da Athenäos vorher von dem seiner Gefräßigkeit wegen übel berüchtigten Lyder Kambles, den im Folgenden auch Eustathios anführt, erzählt, er habe im Rausche sein Weib gefressen, so konnte Eustathios leicht in Rücksicht auf Charilas, Kleonymos und Peisandros auch an Menschenfresserei denken, weil sie mit den Worten eingeführt werden, „wegen gleichartiger Laster waren auch Charilas und die andern berüchtigt," freilich nachdem inzwischen von der Gefräßigkeit des Paphlagoner Thys gesprochen war, den jedoch Eustathios nicht kennt und der gewiß in der Epitome ausgelassen war, weil Athenäos erinnert, schon vorher[10]) von ihm gehandelt zu haben. Gleichfalls mag der zweite Fehler des Eustathios, daß Kleonymos und Peisandros Komödiendichter gewesen seien, aus dem Auszuge des Athenäos entsprungen sein[11]), oder es kann auch ein Versehen der Abschreiber angenommen werden, wie Perizonius zu der Stelle Älian's[12]) vermuthet, wo Kleonymos und Peisandros ebenfalls als Völler genannt werden. Um so auffallender ist es, daß nicht nur ältere Gelehrte[13]) an einen Komiker Peisandros dachten, den indessen Müller[14]) und Meineke[15]) mit Recht verbannten, sondern selbst Clinton[16]) hat noch, gestützt auf eine misverstandene Stelle des Suidas[17]), einen Komödiendichter dieses Namens angenommen, der doch nirgends nachweisbar ist. — Nach Hinwegräumung des Fremdartigen gehe ich nun zu den berühmteren Hellenen dieses Namens über.

I. Schriftsteller dieses Namens sind nur zwei epische Dichter mit Sicherheit nachweisbar, der eine wegen seiner Herakleia im Alterthume hochgefeiert, der andere ein Zeitgenosse des römischen Kaisers Alexander Severus. Außerdem gab es aber unter dem Namen des ältern Peisandros Gedichte, welche diesem untergeschoben waren. Noch findet sich ein Epigramm von Peisandros, welches in der Anthologie[1]) dem alten Kamirer beigelegt wird, das aber einige neuere Gelehrte[2]) dem Dichter der Kaiserzeit zuschreiben: wenn den Handschriften der Glaube versagt wird, wozu gewiß nicht das Gedicht selbst berechtigt, so bliebe noch immer die Möglichkeit übrig, daß es außer den beiden bekannten Dichtern einen sonst nicht erwähnten Epigrammatiker Peisandros gegeben habe, oder es mag auch, wie so oft, ein spätes Epigramm durch den Namen jenes Alten empfohlen worden sein. Was endlich den Physiker Peisandros betrifft, welchen ich für den Verfasser der Theogamien halte, so habe ich von ihm unten[3]) gesprochen. Nach diesen Vorbemerkungen gehe ich auf die Dichter selbst über.

a) „Peisandros von Kameiros[4]) auf Rhodos[5])," schreibt Suidas[6]), „war der Sohn des Peison und

---

6) *Meinek.* Quaest. scen. II. p. 22. III. p. 26. Hist. crit. p. 181. 7) Ad *Hom.* Od. IX. p. 1630. pr. *ἔτι μνηστέον καὶ ὡς οὐ μόνον Κύκλωψ καὶ Λαιστρυγόνες ἀνθρωποφαγεῖν ἐμελέτων ἀλλὰ καὶ ἕτεροι πολλοί· ἐν γοῦν τοῖς ὕστερον κατ' ἄνδρα τοιοῦτοι διαβέβληνται καί τις Χαρίλας κατὰ Ἀρχίλοχον καὶ κωμῳδοὶ Κλεώνυμος καὶ Πείσανδρος. ἀλλ' οὗτοι μὲν ἴσως ἀστεϊσμοῦ χάριν ἀνθρωποφαγεῖν ἐσκώφθησαν ὡς πολυφάγοι, καθά τις καὶ ἰχθύας, οὓ πολλοῦ ἐτιμῶντο, ἀνθρωποφάγους εἶπε πρός τινα ὁμοιότητα, τῶν τοῦ Θρᾳκὸς Διομήδους ἀνθρωποφάγων ἵππων, ὡς τὰς περιουσίας τῶν τρυφώντων καταπῶντας, οἷα ἐκείνους αὐτοίς.* 8) X. p. 415 *D.*, wo er von der Völlerei des Kambles und Thys handelt: *Ἀρχίλοχος δ' ἐν τετραμέτροις Χαρίλαν εἰς τὰ ὅμοια διαβέβληκεν, ὡς οἱ κωμῳδιοποιοὶ Κλεώνυμον καὶ Πείσανδρον.* 9) II. Note 18. 32 fg. 10) IV. p. 144. F. 11) *Meinek.* Hist. crit. p. 162 not. 12) Var. Hist. I, 27. Perizonius schreibt bei Eustathios *καὶ κατὰ κωμῳδούς* oder *κατὰ κωμῳδοὺς δέ* statt *καὶ κωμῳδοί.* 13) Interpr. *Hesych.* s. v. *Νοῦς οὐ πάρα Κενταύροισιν*, ad *Suid.* s. v. *Ἀρκάδας μιμούμενοι.* 14) Dor. II. S. 476. 15) Quaest. scen. II. p. 12 not. 16) Fast. Hellen. p. XL. *Krüg.* 17) Sub v. *Ἀρκάδας μιμούμενοι* (p. 738), *παροιμία ἐπὶ τῶν ἑτέροις πονούντων. — — ταύτῃ τῇ παροιμίᾳ κέχρηται Πλάτων ἐν Πεισάνδρῳ· διὰ γὰρ τὸ τὰς κωμῳδίας αὐτὸς ποιῶν ἄλλοις παρέχειν διὰ πενίαν, Ἀρκάδας μιμεῖσθαι ἔφη.* Ähnlich sagt Eustathios (ad Il. II. p. 302, 31): *ὅθεν καὶ Πλάτων ὁ κωμικὸς διὰ τὸ τὰς κωμῳδίας φησὶν αὐτὸς ποιῶν ἄλλοις ἐκδιδόναι διὰ πενίαν Ἀρκάδας μιμεῖσθαι ἔφη. ἕτερος δὲ ῥήτωρ ἐπιδραμὼν τὰ πολλά, φησίν, Ἀρκάδας μιμουμένος, ἤγουν ἄλλοις ταλαιπορῶν*, wo schwerlich Jemand ein Fragment des Platon wird finden wollen. Wenn die Angabe wahr und nicht etwa durch die Abschreiber oder Epitomatoren getrübt ist, so hat Platon von sich und seiner Armuth gesprochen; gewiß aber nicht von einem Komiker Peisandros. Nichtsdestoweniger ist Meineke's Vermuthung sehr annehmbar, daß Platon diese Metapher in Bezug auf Aristophanes gebraucht habe.

1) *Brunck.* Annal. II. p. 294. *Πεισάνδρου Ῥοδίου. Ἀνδρὶ μὲν Ἱππαίμων ὄνομ' ἦν, ἵππῳ δὲ Πόδαργος, καὶ κυνὶ Θήραγρος, καὶ θεράποντι Βάβης· Θεσσαλὸς ἐκ Κρήτης, Μάγνης γένος, Αἵμονος υἱός, Ὤλετο δ' ἐν προμάχοις ὀξὺν Ἄρη συνάγων.* Brodäus (ad Anthol. Graec. ed. 1559. p. 283) bemerkt hierzu: Pollux (V, 46) *οὐ μὴν οὐδὲ ὁ Μάγνης κύων, τὸ Ἱππαίμωνος κτῆμα, ᾧ Λήθαργος ἐπώνυμον, οὐκ ἀνώνυμος, ὃς τῷ δεσπότῃ συντέθαπται, καθάπερ μηνύει τὸ ἐπίγραμμα Ἀνδρὶ κτλ.* 2) *Fabric.* Bibl. Graec. IV. p. 492. *Harl. Heyn.* ad *Virg.* Vol. II. p. 399. *Wagn.* 3) s. Note 84. 4) *Steph. Byz.* s. v. *Κάμιρος. Πείσανδρος ὁ διασημότατος ποιητὴς Καμιρεὺς ἦν.* *Theocrit.* Epigramm. 20. *ὡκ Καμείρου.* Ferner *ὁ Καμειρεὺς* oder *Καμιρεύς.* *Paus.* II, 37, 4. VIII, 22, 4. *Clemens Alex.* Strom. VI. p. 252 (628 *Pott.*). *Eustath.* ad Iliad. II. p. 315, 26. *Tzetz.* Proleg. ad *Hesiod.* p. 12. pr. *Gaisf.* Schol. *Pindar.* Olymp. III, 52. Pyth. IX, 183. 5) *Strab.* XIV. p. 969. A. Alm. *ποιητὴς Ῥόδιος* (*Eratosth.*). *Catast.* 12. *ὁ Ῥόδιος.* Schol. German. *Arat.* (Vol. II. p. 52. *Buhl.*). Periandrus (sic) Rhodius. 6) Sub v. p. 255. *Bernh.* *Πείσανδρος, Πείσωνος καὶ Ἀρισταίχμας, Καμειραῖος ἀπὸ Ῥόδου· Κάμειρος γὰρ ἦν πόλις Ῥόδου· καί τινες μὲν αὐτὸν Εὐμόλπου τοῦ ποιητοῦ σύγχρονον καὶ ἐρώμενον ἱστοροῦσι, τινὲς δὲ καὶ Ἡσιόδου πρεσβύτερον· οἱ δὲ κατὰ τὴν λγ' Ὀλυμπιάδα τάττουσιν. ἔσχε δὲ καὶ ἀδελφὴν Διόκλειαν. ποιήματα δὲ αὐτοῦ Ἡράκλεια ἐν βιβλίοις β'· ἔστι δὲ τὰ Ἡρακλέους ἔργα, ἔνθα*

der Aristächma. Nach Einigen war er Zeitgenosse und Geliebter des Dichters Eumolpos, nach Andern älter als Hesiodos; wieder Andere setzen ihn um Ol. 33. Auch hatte er eine Schwester Diokleia. Seine Gedichte sind die Herakleia in zwei Büchern, welche des Herakles Thaten enthält und in welcher er zuerst dem Herakles die Keule beilegt. Seine andern Gedichte aber werden für untergeschoben gehalten und sind von andern, namentlich von dem Dichter Aristeus gefertigt." Dies mag Suidas zum Theil aus der Chrestomathie des Proculus geschöpft haben, welcher über das Leben und die Schriften des Peisandros geschrieben hatte [7]): schwerlich indessen dürfte dieser so unumwunden wie Clemens von Alexandrien [8]) in der bekannten Stelle über literarische Diebstähle behauptet haben, Peisandros habe seine Herakleia dem Lindier Peisinos gestohlen. Der Gewährsmann des Compilators [9]) meinte wahrscheinlich, daß schon vor Peisandros Peisinos der Lindier von Herakles dichtete, während man gewöhnlich den Dichter von Kameiros für den ältesten Herakleendichter hielt. Diese Erklärung findet ihre Bestätigung in den Worten Strabon's [10]), erst die Herakleendichter hätten den Herakles mit Löwenhaut und Keule ausgestattet, sei es Peisandros, sei es ein anderer gewesen. Indessen müssen diese Vorgänger des Peisandros unbedeutend und verschollen gewesen sein; dieses, weil andere Schriftsteller ohne Bedenken den Peisandros als ersten Herakleendichter nennen und ihm namentlich die Erfindung der Keule wie der Löwenhaut beilegen [11]), jenes weil derselbe wegen der Herakleia in den Kanon der Epiker von den Alexandrinern aufgenommen wurde [12]), doch nur weil er zuerst die Thaten des Herakles in ihrem Umfange auf eine würdige Art besungen hatte. Hinsichts der Zeit unseres Dichters verdienen wol die Gelehrten den meisten Glauben, welche ihn nach Suidas um Ol. 33 setzen [13]): denn abgesehen, daß die andern Angaben, er habe vor Hesiod gelebt oder sei Zeitgenosse und Geliebter des Eumolpos gewesen [14]), schon an und für sich fabelhaft klingen, während der Charakter der Herakleïs ein weit späteres Zeitalter fodert, so empfiehlt sich die andere Angabe durch ihre Bestimmtheit und bestätigt sich durch die besten Schriftsteller, welche die Erfindungen des Peisandros im Gegensatze mit Homeros und die ältere Zeit erwähnen [15]). Nach Pausanias [16]) haschte Peisandros nach Effect, und um sein Gedicht imposanter zu machen, stattete er die Hydra mit den vielen Köpfen aus, und das Schellengeklingel, wodurch Herakles nach demselben Schriftsteller [17]) die stymphalischen Vögel verscheucht haben soll, ist auch eine Erfindung, welche der ehrwürdigen Einfachheit Homer's und seiner Zeit unangemessen ist: von Mangel an Naturanschauung zeugt auch das Fragment [18]), in welchem Peisandros der Hirschkuh Geweih ertheilt, was zwar auch in der Theseïs vorkam, aber eben erst in der Theseïs. Demnach setzen wir ihn als Zeitgenossen der jüngsten Kykliker, wie er auch nach dem Epigramm des Theokrit [19]) alle Thaten des Herakles besang, indem er dieselben, wie ein Biograph des Herakles, in ihrem ganzen Umfang ohne dichterische Einheit in chronologischer Folge erzählte. Letztere Bestimmungen ergaben sich namentlich aus einer Stelle des Aristoteles [20]), welcher sicherlich an

---

πρῶτος Ἡρακλεῖ ῥόπαλον περιτέθεικε. τὰ δὲ ἄλλα τῶν ποιημάτων νόθα αὐτοῦ δοξάζεται, γενόμενα ὑπό τε ἄλλων καὶ Ἀριστέως τοῦ ποιητοῦ.

7) s. die Stellen Not. 12. 8) Strom. VI. p. 252 (628 Pott.). *Πείσανδρος ὁ Καμιρεὺς Πισίνου τοῦ Λινδίου τὴν Ἡράκλειαν (ὡς ἰδίαν ἐξήνεγκεν).* 9) *Meier.* Ind. Schol. Halens. aest. 1832. p. 1 sq. 10) XV. p. 1009. B. *καὶ ἡ τοῦ Ἡρακλέους στολὴ ἡ τοιαύτη πολὺ νεωτέρα τῆς Τρωϊκῆς μνήμης ἐστί, πλάσμα τῶν τὴν Ἡράκλειαν ποιησάντων, εἴτε Πείσανδρος ἦν εἴτε ἄλλος τις· τὰ δ' ἀρχαῖα ξόανα οὐχ οὕτω διεσκεύασται.* Den Sinn der Stelle, wie ich sie verstehe, habe ich im Texte gegeben. Strabon, meine ich, zweifelt nicht, ob Peisandros der Verfasser einer der Herakleen sei, wie er ja auch vorher (XIV. p. 969. A.) ohne Verdacht schreibt: *καὶ Πείσανδρος ὁ τὴν Ἡράκλειαν γράψας Ῥόδιος ποιητής*, sondern hält es nur für nicht unmöglich, daß vielleicht ein anderer Dichter der Thaten des Herakles diesen mit Löwenhaut und Keule ausgestattet habe, natürlich vor Peisandros, da bei diesem Herakles mit diesem Schmucke erscheint. So auch schon Heyne (ad *Virg.* Aen. II. Exc. 1. Vol. II. p. 394. *Wagn.*). 11) *Theocrit.* Epigr. 20. *Εἰς ἀνδρίαντα Πεισάνδρου τοῦ τὴν Ἡράκλειαν ποιήσαντος* (cf. *Jacobs* ad Anthol. Graec. vol. VII. p. 206 sq.). *Τὸν τῶ Ζανὸς ὅδ' ὔμμιν υἱὸν ὡνήρ, Τὸν λειοντομάχαν, τὸν ὀξύχειρα Πρῶτος τῶν ἐπάνωθε μουσοποιῶν Πείσανδρος ξυνέγραψεν ὡ'κ Καμείρου, χὤσσους ἐξεπόνασεν εἶπ' ἀέθλους. τοῦτον αὐτὸν* (an *ἀστόν* diesen, nämlich seinen Landsmann? oder *τούτων δ' αὐτόν* dafür?) *ὁ δᾶμος, ὡς σάφ' εἰδῇς, Ἔστασ' ἐνθάδε χάλκεον ποιήσας Πολλοῖς μασὶν ὄπισθε κἠνιαυτοῖς.* Vgl. Not. 26. Über die Behandlung der Heraklesfabel vor Peisandros s. Müller, Dor. II. S. 477 fg. 12) *Proculus* Chrest. ap. *Photium* Bibl. 239. p. 319, 18 (ad calc. Hephaestion. ed. *Gaisf.* p. 377, 10. Praef. ad schol. *Hom.* Iliad. Venet. ed. *Bekk.* p. 1): *γεγόνασι δὲ τοῦ ἔπους ποιηταί, κράτιστοι μὲν Ὅμηρος, Ἡσίοδος, Πείσανδρος, Πανύασις, Ἀντίμαχος· διέρχεται δὲ τούτων* (sc. Proculus), *ὡς οἷόν τε καὶ γένος καὶ πατρίδας καί τινας ἐπὶ μέρους πράξεις.* *Tzetzes* Proleg. in *Lycophr.* p. 251. *Müller*: *γεγόνασι δὲ ὀνομαστοὶ ποιηταὶ πέντε, Ὅμηρος ὁ παλαιός, Ἡσίοδος, Πανύασις, Ἀντίμαχος καὶ Πείσανδρος.* Id. Proleg. ad *Hesiod.* p. 12. pr. *Gaisf.*: *γεγόνασι δὲ τούτων τῶν ποιητῶν ἄνδρες ὀνομαστοὶ πέντε* (Bas. G. *τέσσαρες*), *Ὅμηρος ὁ παλαιός, Ἀντίμαχος ὁ Κολοφώνιος, Πανύασις, Πείσανδρος ὁ Καμειρεὺς καὶ Ἀσκραῖος Ἡσίοδος, οὗπερ ἐπεξηγεῖσθαι τὴν βίβλον ἐπεβαλόμεθα.* Ferner heißt er *ὁ διασημότατος ποιητὴς* bei *Steph. Byz.* s. v. *Κάμιρος* u. *Eustath.* ad Iliad. II. p. 315, 26. *Quintilian.* Instit. Or. X, 1, 56. Quid? Herculis acta non bene Pisandros? Das Fragment hinter Censorinus s. Note 14.

13) Die Behauptung Clinton's (Fast. Hellen. Vol. I. p. 205), die Herakleia des Peisandros müsse nach der Gründung von Kyrene (Olymp. 37, 2) geschrieben sein, läßt sich nicht beweisen: indessen stimmt diese Vermuthung wenigstens gut mit der Angabe bei Suidas. 14) Auf ein früheres Zeitalter scheint auch der Anonymus ad calc. Censorini de die nat. (c. 9. p. 140. *Haverc.*) zu deuten: prior est musicâ inventione metrica, cum sint enim antiquissimi poetarum Homerus, Hesiodus, Pisander et *hos secuti* elegiarii Callimachus (Callinus), Mimnermus, Euhemerus (Euenus); *mox* Archilochus et Simonides trimetrum iambicum, choreum catalecticum tetrametron composuerunt. Indessen beweist diese Stelle, wenn der Verfasser wirklich chronologische Bestimmungen geben wollte, nichts, als was wir aus Suidas wissen, daß einige die Zeit des Peisandros höher hinauf gerückt haben. 15) s. Strabon Note 10 und die Stellen Note. 26. 16) II, 37, 4. 17) VIII, 22, 4. 18) Ap. schol. *Pindari* Olymp. 3, 52. 19) s. Note 11. *χὤσσους ἐξεπόνασεν εἶπ' ἀέθλους.* 20) oët. 8. p. 1451, 16. *μῦθος δ' ἐστὶν εἷς οὐχ, ὥσπερ τινὲς οἴονται, ἐὰν περὶ ἕνα ᾖ· πολλὰ γὰρ καὶ ἄπειρα τῷ γένει συμ-*

Peisandros und besonders an Peisandros dachte. Er tadelt die Dichter, welche eine Herakleïs oder Theseïs geschrieben haben, weil sie kein poetisches Sujet gewählt hätten: denn nicht dadurch werde die poetische Einheit erreicht, daß sich das ganze Gedicht um den einen Herakles drehe, da Einem viel Ungleiches begegne und da Einer vielerlei thue: ganz anders sei Homer, der nicht eine Lebensbeschreibung des Odysseus gegeben, sondern einige gleichartige Theile herausgenommen und das andere künstlerisch eingewebt habe. Hieraus läßt sich denn die Form der Herakleia des Peisandros beurtheilen.

Soviel von der Zeit, dem Werth und dem Leben des Dichters, über welches außer dem Gegebenen nur noch bekannt ist, daß eine dorische Stadt, vielleicht die Kamiräer selbst [21]), ihn später in Erz aufstellten. Was aber sein Gedicht betrifft, so dienen zwei Merkmale, wo andre Kriterien fehlen, zur Absonderung des Fremdartigen. Da nur die Herakleia von dem Rhodier herrührt, so müssen alle Fragmente ausgeschlossen bleiben, welche dem Sagenkreise des Herakles fremd sind; und dann bestand die Herakleia nur aus zwei Büchern [22]), sodaß Citate aus spätern Büchern auf den jüngern Peisandros bezüglich sind. Als erste Arbeit des Herakles besang Peisandros den Kampf desselben mit dem Löwen [23]), welcher nach ihm eben als erste That des Herakles unter die Gestirne versetzt wurde [24]), und mit dessen Haut von nun an Herakles nach der Erfindung des Peisandros sich kleidete, wie derselbe Dichter seinen Helden auch mit einer massiv-eisernen Keule, doch wol bei Beginn seiner Laufbahn, ausstattete [25]). Über die lernäische Hydra berichtet Pausanias [26]), seiner Meinung nach sei das Thier zwar sehr groß und giftig gewesen, indessen habe es wol nur Einen Kopf gehabt: erst Peisandros sei auf die Idee gekommen, ihm die vielen Köpfe zu geben, damit dasselbe furchtbarer erschiene und sein Gedicht imposanter würde. Zunächst wissen wir wieder, daß Peisandros der schnellfüßigen Hirschkuh, nach welcher Herakles geschickt wurde, goldenes Geweih ertheilte [27]), wie er auch, was gewiß nicht altepisch ist, nach Pausanias [28]) dichtete, Herakles habe die stymphalischen Vögel durch Schellengeklingel verscheucht. Aus dem zweiten Buche der Herakleia erzählt Athenäos [29]), der Pokal, in welchem Herakles über den Ocean geschifft sei, habe dem Helios gehört, sei aber dem Herakles von Okeanos gegeben worden, und auf den Zug des Herakles nach den goldnen Äpfeln der Hesperiden bezieht sich sowol die Nachricht bei dem Erklärer des Apollonios [30]), Ladon der Drache, welcher jene Äpfel bewachte, sei ein Sohn der Gäa gewesen, als auch das Fragment des Peisandros bei dem Scholiasten Pindar's [31]), die Tochter des Antäos, welchen Herakles erwürgte, habe Alkeïs geheißen. Auf die Eroberung von Troja bezieht sich die Stelle des Peisandros bei Athenäos [32]), daß Herakles dem Telamon zum Lohne für seine Tapferkeit bei diesem Feldzuge eine bestimmte Art Becher (*ἄλεισον*) geschenkt habe; während ein anderer Schriftsteller [33]) aus Peisandros „die Lyder in goldenem Gewande" anführt, welche Nachricht auf den berühmten rhodischen Dichter und auf die Fabel von Herakles und Omphale zu beziehen um so weniger Bedenklichkeit zu haben scheint, da sowol Archilochos schon den goldreichen Gyges nennt, als auch unser Gewährsmann im Folgenden sogleich auf die Knechtschaft des Herakles bei Omphale übergeht. Ein anderer theilweise erhaltener Vers bei Hesychios [34]), welchen

βαίνει, ἐξ ὧν ἐνίων οὐδέν ἐστιν ἕν· οὕτω δὲ καὶ πράξεις ἑνὸς πολλαί εἰσι, ἐξ ὧν μία οὐδεμία γίνεται πρᾶξις. διὸ πάντες ἐοίκασιν ἁμαρτάνειν, ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡραληΐδα καὶ Θησηΐδα καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν· οἴονται γάρ, ἐπεὶ εἷς ἦν ὁ Ἡρακλῆς, ἕνα καὶ τὸν μῦθον εἶναι προσήκειν.

21) Nach dem Epigramm Theokrit's Note 11 und der vorgeschlagenen Verbesserung. 22) Suidas (l. c.) und demgemäß citirt Athenäus (IX. p. 469 CD.) das zweite Buch der Herakleia, während nirgends ein späteres Buch aus der Herakleia angeführt wird. 23) *Hygin.* Poët. Astr. 24. p. 475. *Stav.* de hoc (Leone) et Pisandrus et plures alii scripserunt. *Theocrit.* Epigr. 20. *τὸν λεοντομάχαν* habe Peisandros verherrlicht. 24) Schol. Germanici Arat. p. 52. vol. II. *Buhl.* Leo beneficio Junonis intra astra collocatus dicitur eo quod virtute ceteros praecellat. *Periandrus* (sic) *Rhodius* refert, eum ob primos labores Herculis memoriae causa honorifice astris illatum. Cf. Schol. *Arat.* Phaen. 149. *τὸν δὲ Λέοντα οἱ μέν φασιν ὅτι ὑπὸ τοῦ Διὸς ἐτιμήθη, διότι πρῶτος ἆθλος Ἡρακλέους ἐστίν.* (*Eratosth.*) Catast. 12. *τινὲς δέ φασιν ὅτι Ἡρακλέους πρῶτος ἆθλος ἦν εἰς τὸ μνημονευθῆναι.* *Hygin.* Poët. Ast. 24. Leo hic dicitur a Jove constitutus, quod omnium ferarum princeps esse existimatur. nonnulli etiam hoc amplius dicunt, quod Herculis prima fuerit haec certatio et quod hunc inermem interfecerit. 25) Über die Löwenhaut (*Eratosth.*) Catast. 12. *λέγει δὲ περὶ αὐτοῦ Πείσανδρος ὁ Ῥόδιος ὅτι καὶ τὴν δορὰν αὐτοῦ ἔσχεν, ὡς ἔνδοξον πεποιηκώς:* über die Keule *Suid.* s. v. p. 256, 6. *πρῶτος Ἡρακλεῖ ῥόπαλον περιτέθεικε.* Schol. *Apollon.* Rhod. I, 1196. *Πείσανδρός φησιν ὁλόχαλκον εἶναι τὸ ῥόπαλον Ἡρακλέους:* über beide s. Strabon in Not. 10. Anders Megakleides bei Athenäos (XII. p. 512. F.): (*τὸν Ἡρακλέα*) *οἱ νέοι ποιηταὶ κατασκευάζουσιν ἐν λῃστοῦ σχήματι μόνον περιπορευόμενον, ξύλον ἔχοντα καὶ λεοντῆν καὶ τόξα· καὶ ταῦτα πλάσαι πρῶτον Στησίχορον τὸν Ἱμεραῖον.* Hinsichtlich der Keule stimmt mit Stesichoros Theokritos (Idyll. 25, 204 sq.): *αὐτὰρ ἐγὼ κέρας ὑγρὸν ἑλὼν κοίλην τε φαρέτρην Ἰῶν ἐμπλείην νεόμην, ἑτέρηφι δὲ βάκτρον Εὐπαγὲς αὐτόφλοιον ἐπηρεφέος κοτίνοιο Ἔμμητρον, τὸ μὲν αὐτὸς ὑπὸ ζαθέῳ Ἑλικῶνι Εὑρὼν σὺν πυκινῇσιν ὁλοσχερὲς ἔσπασα ῥίζαις.* Schon hieraus sieht man, daß die höchst unwahrscheinliche Vermuthung, dieses Gedicht sei ein Bruchstück der Herakleia des Peisandros, ganz falsch ist, da Peisandros den Herakles mit einer ganz eisernen Keule bewaffnet.

26) II, 37, 4. 27) Schol. *Pindar.* Olymp. III, 52. *Χρυσόκερων ἔλαφον· ὅτι ἐπιμελῶς οἱ ποιηταὶ τὴν θήλειαν ἔλαφον κέρατα ἔχουσαν εἰσάγουσι. — — θήλειαν δὲ εἶπε καὶ χρυσόκερων ἀπὸ Ἱστορίας· ὁ γὰρ Θησηΐδα γράψας τοιαύτην αὐτὴν λέγει καὶ Πείσανδρος* (cod. *Πίνδαρος*) *ὁ Καμειρεὺς καὶ Φερεκύδης. ἐκαλεῖτο δὲ ἡ ἔλαφος κερβία.* 28) VIII, 22, 4. Nicht auf die stymphalischen Vögel, sondern auf die Harpyien geht das Fragment schol. *Apollon.* Rh. II, 1089. 29) XI. p. 469. CD. 30) IV, 1396. 31) Pyth. IX, 183. 32) XI. p. 783. C. (p. 1040. *Dind.*). 33) *Jo. Laurent. Lyd.* de magistr. III, 64. p. 268. *σπουδὴ γέγονε τοῖς πολυχρύσοις τὸ πάλαι Λυδοῖς εὐπορίᾳ χρυσίου, — — καὶ χρυσοστήμονας διεργάζεσθαι χιτῶνας (καὶ μάρτυς ὁ Πείσανδρος εἰπών „Λυδοὶ χρυσοχίτωνες“).* 34) Sub v. *Νοῦς οὐ πάρα Κενταύροισιν, παροιμιῶδες. ἔστι δὲ Πεισάνδρου κομμάτιον ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων ταττόμενον.* Müller (Dor. II. S. 476) bezieht die Worte auf das Abenteuer des Herakles bei Pholos. Meineke (Hist. crit. com. Graec. p. 162): ex Heraclea Pisandri Camirensis derivata existimo.

Frühere fälschlich auf einen Komiker Peisandros bezogen haben, „Verstand fehlt den Kentauren," dürften Worte des Herakles in Bezug auf Nessos sein, welcher die Deïaneira zu entführen sucht, uneingedenk der ferntreffenden Pfeile ihres Gatten. Noch ein Versbruchstück aus der Herakleia liefert Olympiodoros zu Platon's erstem Alkibiades [35]), worin Herakles „ein sehr gerechter Mörder" heißt, was sich auf seine Executionen an Räubern und Übelthätern bezieht. Zweimal ist ein ganzer Hexameter erhalten, und einmal ein doppelter. In letzteren beiden Versen [36]) heißt es, daß Athena dem matten Herakles zu Thermopylä am Strande des Meeres ein warmes Bad geschaffen: der erste der übrigen [37]) enthält die Sentenz, „es sei zur Erhaltung des Lebens eine Nothlüge erlaubt," von der ich nicht weiß, worauf sie geht; die Worte des andern [38]) aber, „er hatte röthliche Locken, blaue Augen, schöne Schenkel und kürzlich erst kleideten sich die Backen mit Flaum," bezeichnen offenbar den Herakles, wahrscheinlich nicht weit vom Anfange des Gedichts, wo der Dichter bei seinem ersten Auftreten das Äußere seines Helden beschreibt.

Soviel können wir mit Recht auf die Herakleia des Peisandros beziehen; zweifelhaft sind dagegen viele andere Fragmente und einige derselben sind erweislich von dem jüngern Dichter. So sind namentlich alle Bruchstücke bei Stephanos von Byzanz aus dem andern Gedichte: denn da mehre Citate über das zweite Buch hinausgehen [39]), so ist es auch räthlich, das übrige [40]) auf dasselbe Werk zu beziehen, zumal da es ohne nähere Beziehung zu Herakles steht, wenn auch immer Stephanos bei Kameiros den alten Peisandros erwähnt [41]), nämlich ohne sich auf sein Werk zu berufen und nur aus Strabon. Ungewisser ist die Sache mit dem Scholiasten des Apollonios, dem wir nächst Stephanos die meisten Fragmente verdanken. Er scheint auch die Herakleia gekannt zu haben, wenn man daraus einen Schluß machen kann, daß er aus derselben die Keule des Herakles beschreibt und den Drachen Ladon anführt [42]). Aber die andern Stellen aus Peisandros, die Mutter der Argonauten Lynkeus und Idas sei Polydora gewesen [43]), die Harpyien seien nach Skythien verjagt, woher sie gekommen waren [44]), Amykos sei von Polydeukes nicht getödtet, sondern gefesselt [45]), endlich die Berührung der Geschichte des Endymion [46]), liegen fern von einer Herakleia, und wenn die beiden ersten Stellen nicht grade unpassend sind, da Herakles auch unter die Argonauten gerechnet wird, so wird die Sache höchst problematisch, da auch in der Schrift eines andern Peisandros (heroische Theogamien betitelt) namentlich etwas von den Abenteuern der Argonauten vorkam [47]). Besonders bedenklich aber wird es, an den rhodischen Dichter zu glauben, wenn wir bei demselben Scholiasten [48]) lesen, Arene sei eine Stadt des Peloponnes, welche jetzt, wie Peisandros sage, Hierana genannt werde. Eine solche Nachricht entscheidet für einen jüngern Dichter, und die Stelle sieht den Angaben bei Stephanos von Byzanz sehr ähnlich. An und für sich unsicher ist die Überlieferung Apollodor's aus Peisandros [49]), Öneus habe den Tydeus nach dem Rathschluß des Zeus mit seiner Tochter Gorge gezeugt; aber die Stelle über die Kinder des Teiresias [50]), welche mit einer andern [51]) über die Geschichte der Labdakiden, namentlich über die Sphinx, Laïos und Ödipus, in Verbindung steht, scheint dem späteren Peisandros zu gehören, da sie in die Herakleia zu setzen gewiß höchst gewagt wäre. Endlich ist, um andere Fragmente jetzt zu übergehen, welche in der folgenden Erörterung ihre Erledigung finden werden, noch eine Stelle bei Euagrios [52]) über die Gründung der Stadt Antiochia in Syrien zu prüfen. Indem derselbe beweisen

---

35) p. 151. *Creuzer* (nach Welcker, der epische Cyklus S. 101); p. 157 (nach Düntzer, Fragm. der epischen Poesie der Griechen S. 91): *διό φησι περὶ αὐτοῦ* (*Ἡρακλέους*) *ὁ Πείσανδρος* „*δικαιοτάτου δὲ φονῆος.*" 36) Ap. Schol. *Aristoph.* Nub. 1041 (1047) *οἱ δέ φασιν, ὅτι τῷ Ἡρακλεῖ μογήσαντι ἡ Ἀθηνᾶ θερμὰ λουτρὰ ἐπαφῆκεν, ὡς Πείσανδρος·* „*τῷ δ' ἐν Θερμοπύλῃσι θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη Ποιεῖ θερμὰ λοετρὰ παρὰ ῥηγμῖνι θαλάσσης.* Cf. **Zenobius** VI, 49. *Πίνδαρος* (sic) *ὁ ποιητὴς ἐν τοῖς περὶ Ἡρακλέους*, wo dieselben Verse angeführt werden. 37) Ap. *Stobaeum* Serm. XII, 6. p. 140. *Gesn.* *οὐ νέμεσις καὶ ψεῦδος ὑπὲρ ψυχῆς ἀγορεύειν.* 38) Ap. schol. *Homer.* Iliad. IV, 147. *ξανθοκόμης μέγας ἦν, γλαυκόμματος, ἄρτι παρειᾷ Λοχμάζων, εὔκνημος.* 39) *Steph. Byz.* s. v. *Νιφάτης, ὄρος Ἀρμενίας· οὕτω γὰρ Ἀρκάδιος. ἔοικε δὲ παρὰ τὸ νείφειν, ἀλλ' ὀνομαστικῶς διὰ τοῦ ῖ γράφεται· καὶ Πείσανδρος ἑβδόμῳ·* „*Ταύρου πρυμνώρεια ξύσκόπελόν τε Νιφάτην.*" Ohne Namen des Dichters steht der Vers auch bei Suidas (s. v. *Νιφάτης*), wo ihn Bernhardy (p. 996) mit Gaisford als Glossem gestrichen hat. — Ferner s. v. *Ἀστακός, πόλις Βιθυνίας —— τὸ ἐθνικὸν —— καὶ Ἀστακιήτης καὶ Ἀστακίδης πατρωνυμικόν. Πείσανδρος δεκάτῃ.* s. v. *Κυβέλεια, πόλις Ἰωνίας — — ἔστι καὶ Κύβελλα Φρυγίας καὶ Κύβελλον ἱερόν, ἀφ' οὗ Κυβέλη ἡ Ῥέα λέγεται καὶ Κυβεληγενὴς καὶ Κυβελίς. Πείσανδρος δεκάτῳ.* s. v. *Ἀπέννιον — — τὸ ἐθνικὸν Ἀπεννῖνος, ὡς Ῥηγῖνος, ὃ παρὰ Πεισάνδρῳ κεῖται ιγ'* s. v. *Οἰνωτρία, χώρα τῆς Ἰταλίας — — Πείσανδρος τρισκαιδεκάτῳ ἀπὸ τοῦ οἴνου τῆς χρήσεως κεκλῆσθαι αὐτήν φησιν.* s. v. *Λυκόζεια, πόλις Θρᾴκης τὸ ἐθνικὸν Λυκύζειοι, ὡς Πείσανδρος τεσσαρεσκαιδεκάτῃ.* s. v. *Βοαύλεια, πόλις Σκυθίας. Πείσανδρος εἰκοστῇ ἕκτῃ.* Bernhardy zu Suidas (s. v. *Πείσανδρος* p. 256, 14): „Falsum est quod nonnulli Heynium secuti, non inspecto Steph. Byz. v. *Κυβέλεια*, tradunt ibi laudari librum XXVI. nec temere Valesius minori Pisandro libros concessit XVI." *temere*: vid. s. v. *Βοαύλεια*. 40) *Steph. Byz.* s. v. *Ἀγάθυρσοι, ἔθνος ἐνδοτέρω τοῦ Αἵμου. κέκληνται — — ὡς Πείσανδρος ἀπὸ τῶν θύρσων τοῦ Διονύσου.*

41) s. Note 4. 42) s. Note 25. 30. 43) Schol. ad *Apollon.* Arg. I, 151 sq. 44) Ibid. II, 1089. 45) Ibid. II, 98. 46) Ibid. IV, 57. 47) s. unten Note 62. 48) Schol. *Apollon. Rhod.* I, 471. *Ἀρήνη, πόλις Πελοποννήσου, νῦν δὲ Ἱεράνα λέγεται, ὥς φησι Πείσανδρος*; vergl. Weichert, über Apollon. Rhod. S. 241. 49) Bibl. I, 8, 5. 50) Ap. Schol. *Eurip.* Phoen. 834. p. 187. *Matth.* e cod. Taur. *Πείσανδρος ἱστορεῖ, ὅτι ζάνξη* (vel *ξάνξη*) *Τειρεσίας ἐποίησε παῖδας δ', φαινενφερ, σεκέρδην, χλῶριν, Μαντώ.* 51) Ibid. 1760: *ἱστορεῖ Πείσανδρος, ὅτι κτλ.* Nach der Erzählung der Fabel des Ödipus heißt es dann wieder ausdrücklich am Ende des langen Scholion: *ταῦτά φησι Πείσανδρος.* Übrigens ist es deutlich, daß der Ausdruck *ἱστορεῖ* nicht gegen ein Gedicht spricht. 52) Hist. Eccl. I, 20. p. 277 ed. *Vales.* *εἰ δέ τῳ περισπούδαστον ταύτας εἰδέναι, ἱστόρηται περιέργως Στράβωνι τῷ γεωγράφῳ, Φλέγοντί τε καὶ Διοδώρῳ τῷ ἐκ Σικελίας, Ἀῤῥιανῷ τε αὖ καὶ Πεισάνδρῳ τῷ ποιητῇ καὶ πρός γε Οὐλπιανῷ, Λιβανίῳ τε καὶ Ἰουλιανῷ τοῖς παναρίστοις σοφισταῖς.*

will, daß dieselbe eine alte hellenische Colonie sei, beruft er sich auf das Zeugniß Strabon's des Geographen, Phlegon's, Diodor's von Sicilien, Arrian's, des Dichters Peisandros, ferner auf Ulpian, Libanios und Julianus, die Rhetoren. Schon der Herausgeber[53]) hat aus Strabon[54]) beigebracht, daß an die Niederlassung durch Gordys, den Sohn des Triptolemos, welcher die Io suchend an den Orontes kam, zu denken sei: welcher Gordys von hier aus sich dort niedergelassen haben soll, wo nachher Antiocheia stand. Später gründete Seleukos Nikator die nachher so berühmte Stadt, indem er die Einwohner von Antigoneia und die Nachkommenschaft des Triptolemos aus Gordyene hierher verpflanzte; noch andere Veränderungen und Vergrößerungen bewirkte theils der Mangel an Raum, theils Seleukos Kallinikos und endlich Antiochos Epiphanes. Auch dies erzählt Strabon[55]), auf welchen Euagrios sich zum Theil beruft, am weitläufigsten aber der auch erwähnte Libanios[56]). Übrigens gleicht dieses Fragment so sehr den Stellen bei Stephanos von Byzanz und muß auch in eine Zeit gesetzt werden, wo Antiocheia schon berühmt war, daß ich ohne Bedenken es der Herakleia abspreche, mit deren Inhalte es ja auch nicht im Entferntesten verwandt ist. Indessen ist es nun nöthig den andern Peisandros bei Suidas zu betrachten, um endlich zum Resultate zu kommen, ob aus seinem Gedichte alle jene Bruchstücke sind, oder ob sie wol gar einem unechten Peisandros gehören, da Suidas in dem oben mitgetheilten Artikel auch außer der Herakleia Gedichte erwähnt, welche dem rhodischen Dichter untergeschoben seien.

b) „**Peisandros**, der Sohn des Dichters Nestor," schreibt ebenfalls Suidas[57]), **aus Laranda in Lykien**[58]), „lebte unter dem Kaiser Alexander, dem Sohne der Mamäa, und war ebenfalls epischer Dichter. Er schrieb vermischte Geschichten im heroischen Maße unter dem Namen Heroische[59]) Theogamien, in 60 Büchern[60]), und anderes in Prosa." An der Zeitbestimmung zu zweifeln ist nicht zulässig, erstens weil die Angabe sehr bestimmt ist, und zweitens weil Suidas[61]) wieder von Nestor aus Laranda in Lykien erzählt, er habe unter dem Kaiser Severus gelebt. Von diesen heroischen Theogamien verdanken wir dem Zosimos[62]) nähere Kenntniß, welcher wahrscheinlich aus Olympiodoros schöpfte[63]). Die Argonuaten, erzählt er, seien von Äetes verfolgt an die Mündung des Istros gekommen, und hätten beschlossen, vom Winde begünstigt, diesen hinaufzurudern, bis sie näher an das Meer kommen würden; am Ziele ihrer Fahrt hätten sie die Stadt Hemon gegründet und von da aus die Argo 400 Stadien Weges auf Maschinen fortgezogen, bis sie an das Meer und von da an die Küsten Thessaliens gelangt seien: dieses erzähle der Dichter Peisandros, welcher unter dem Titel „Heroische Theogamien" fast die ganze Geschichte umfaßt habe. Gewiß ist diese Stelle von mehr Wichtigkeit, als man bisher geglaubt hat. Wer erblickt nicht darin eine genauere Bekanntschaft mit den Örtlichkeiten, als man vor dem Zeitalter der Römer erwarten darf? Zwar wissen wir, daß auch nach Hesiodos, Pindaros und Antimachos die Argonauten eine Strecke Weges das Schiff trugen[64]), aber sie versetzen dieses Abenteuer nach Lybien. Und wie fabelhaft läßt Hesiodos sie durch den Phasis, Skymnos und Timäos durch den Tanaïs in den Ocean gelangen[65])? Müßte man doch annehmen, daß selbst Strabon noch glaubte, eine Mündung des Istros ginge in das adriatische Meer[66]), wenn derselbe nicht anderwärts[67]) ausdrücklich lehrte, der Istros ergieße sich nur in den Pontos? Erst als die Römer Istrien eroberten, fand man, daß der

53) *Vales.* in not. p. 63 sq. 54) XVI. p. 1089. Bl. cf. 1083 D. 55) L. l. p. 1089 A. 56) Antioch. Vol. I. p. 287 sq. *Reisk.* 57) S. v. p. 256. *Πείσανδρος, Νέστορος τοῦ ποιητοῦ υἱός, Λαρανδεὺς ἢ Λυκάνιος, γεγονὼς ἐπὶ Ἀλεξάνδρου βασιλέως τοῦ Μαμαίας παιδός, ἐποποιὸς καὶ αὐτός. ἔγραψεν ἱστορίαν ποικίλην δι' ἐπῶν, ἣν ἐπιγράφει Ἡραϊκῶν Θεογαμιῶν, ἐν βιβλίοις ξ΄· καὶ ἄλλα καταλογάδην.* 58) *Λυκάνιος* haben die meisten Handschriften, eine *Λυκάνειος.* Da Suidas (s. v. *Νέστωρ* p. 969, 14) den Dichter Nestor aus Laranda in Lykien stammen läßt, und auch Hesychios von Milet (ap. interpr. *Suid.* s. v. *Νέστωρ*) den Nestor einen Lykier nennt, so scheint es gewiß, daß Suidas Laranda nach Lykien verlegte, wenngleich Stephanos von Byzanz (s. v.) Laranda in Lykaonien nennt. Vergl. *Wessel.* ad *Diod.* XVIII, 22. p. 275, 91. Mannert, Geogr. d. Gr. und R. VI. 2. S. 208 fg. 59) *Ἡραϊκῶν Θεογαμιῶν* steht im Suidas, wofür Eudokia *Ἡρωϊκῶν* bietet, sodaß diese die von uns gebilligte Lesart wahrscheinlich in ihrem Exemplare des Suidas fand; s. unten Note. 60) *Ἐν βιβλίοις ξ΄* ist Vulgata: *ξ΄* haben drei Handschriften, was ich aufnahm, da jenes offenbar falsch und auch 16 unrichtig ist; s. oben Note 39. 61) s. v. *Νέστωρ.* p. 969, 15.

62) Hist. V, 29. p. 461 *Reitem.* *τοὺς Ἀργοναύτας φασίν, ὑπὸ τοῦ Αἰήτου διωκομένους, ταῖς εἰς τὸν Πόντον ἐκβολαῖς τοῦ Ἴστρου προσορμισθῆναι, κρῖναί τε καλῶς ἔχειν, διὰ τούτου πρὸς ἀντίον τὸν ῥοῦν ἀναχθῆναι καὶ μέχρι τούτου διαπλεῦσαι τὸν ποταμὸν εἰρεσίᾳ καὶ πνεύματος ἐπιτηδείου φορᾷ μέχρις ἂν τῇ θαλάττῃ πλησιαίτεροι γένοιντο. πράξαντες δ' ὅπερ ἔγνωσαν, ἐπειδὴ κατὰ τοῦτον ἐγένοντο τὸν τόπον μνήμην καταλιπόντες τῆς σφετέρας ἀφίξεως. τὸν τῆς πόλεως οἰκισμόν* (Hemon), *μηχαναῖς ἐπιθέντες τὴν Ἀργὼ καὶ τετρακοσίων σταδίων ὁδὸν ἄχρι θαλάττης ἑλκύσαντες οὕτω ταῖς Θεσσαλῶν ἀκταῖς προσωρμίσθησαν ὥς ὁ ποιητὴς ἱστορεῖ Πείσανδρος, ὁ τῇ Ἡρωϊκῶν Θεογαμιῶν ἐπιγραφῇ πᾶσαν ὡς εἰπεῖν ἱστορίαν περιλαβών.* Hemona heißt die Stadt bei Capitolinus (Maximini duo 21. p. 417. ed. *Boxhorn.* Lugd. B. 1632), *Ἡμᾶ* nennt sie Herodianos (Hist. VIII, 1). Die Gründung der Stadt erzählt übrigens auch Sozomenos (Hist. Eccl. I, 6. 408 *Vales.*), aber ohne Peisandros zu nennen (vergl. *Justin.* XXXII, 3), wie auch Plinius (H. N. III, 22), wo er die Stadt Ämona nennt; vergl. Mannert, Geogr. d. Gr. u. R. III. S. 730 fg. 63) *Zosim.* p. 611 sq. 64) Schol. *Apollon. Rhod.* IV, 259. *Ἡσίοδος* (*Lehmann.* de *Hesiodi* carminibus perditis part. prior. Berol. 1828. p. 43) *καὶ Πίνδαρος ἐν Πυθιονίκαις* (IV, 25 sq.) *καὶ Ἀντίμαχος ἐν Λύδῃ* (*Antimachi* reliq. ed. *Schellenberg.* p. 88) *διὰ τοῦ ὠκεανοῦ φησὶν ἐλθεῖν αὐτοὺς* (*τοὺς Ἀργοναύτας*) *εἰς Λιβύην, καὶ βαστάσαντας τὴν Ἀργὼ εἰς τὸ ἡμέτερον πέλαγος γενέσθαι.* cf. Schol. *Apoll.* IV, 284. *παρεκβολεύεται ὡς ἄρα ἐλθόντες ἐπὶ τὴν ἤπειρον οἱ Ἀργοναῦται ἐπὶ σαυρωτήρων* (Hebel) *ἐκόμισαν τὴν Ἀργώ, μέχρις οὗ ἐπὶ θάλασσαν παρεγένοντο.* Schol. *Pindar.* Pyth. IV, 15. *εἰς τὴν Σύρτιν ἐμπεσόντες οἱ Ἀργοναῦται ἔφερον διὰ Λιβύης ἐπ' ὤμων τὴν Ἀργώ, εἶτα καθῆκαν εἰς τὴν θάλασσαν.* 65) Schol. *Apoll. Rhod.* IV, 284. *Diod.* IV, 56. 66) I. p. 79 A. *τινὲς δὲ καὶ τὸν Ἴστρον ἀναπλεῦσαί φασι μέχρι πολλοῦ τοὺς περὶ τὸν Ἰάσονα, οἱ δὲ καὶ μέχρι τοῦ Ἀδρίου· οἱ μὲν κατὰ ἄγνοιαν τῶν τόπων, οἱ δὲ καὶ ποταμὸν Ἴστρον ἐκ τοῦ μεγάλου Ἴστρου τὴν ἀρχὴν ἔχοντα ἐκβάλλειν εἰς τὸν Ἀδρίαν φασί· τὰ δὲ οὐκ ἀπιθάνως οὐδ' ἀπίστως λέγοντες.* 67) I. p. 98 B.

gleichnamige Fluß, der in das adriatische Meer fließt, von dem großen verschieden sei [68]). Wenn aber Aristoteles [69]) behauptet, der eine Arm des Istros fließe in das adriatische Meer, und wenn Apollonios, dem Timagetos folgend, die Argonauten durch diesen Arm des Istros in das adriatische Meer kommen läßt [70]), so muß der Dichter der heroischen Theogamien jünger sein, als Apollonios, und es wird besonders von näherer Untersuchung der Bekanntschaft der Alten mit dem Istros abhängen, daß die Frage über die Zeit des Dichters jener Theogamien evident entschieden werde. Ich habe mich hauptsächlich durch dieses Fragment bei Zosimos bewegen lassen, dies Gedicht dem Sohne des Nestor beizulegen.

Zu einer andern Meinung dürfte man sich nämlich durch die Angabe des Macrobius [71]) veranlaßt fühlen, welcher als allgemein bekannt erzählt, daß Virgil das zweite Buch der Äneïs fast wörtlich aus dem Gedichte des Peisandros übersetzt habe; welcher berühmte Dichter in seinem Werke von der Hochzeit des Zeus und der Hera an bis zu seiner Zeit die ganze Geschichte der dazwischenliegenden Jahrhunderte in einem Ganzen geliefert habe: in diesem Gedichte sei von Peisandros neben dem übrigen auch die Geschichte der Zerstörung Troja's, namentlich von Sinon und dem hölzernen Pferde gesungen. Alles dies habe Virgil treu übersetzt, wie dies selbst Kindern bekannt sei. Auf diesen Theil des Gedichtes bezieht sich auch die Nachricht [72]), Peisandros habe die Söhne des Laokoon Äthron und Melanthos genannt. — Wäre wahr, was Macrobius schreibt, so müßte dieser Peisandros von dem Sohne des Nestor bei Suidas verschieden sein und hätte vor Virgil und zwar lange vor Virgil gelebt; denn es ist undenkbar, daß selbst ein alexandrinischer Dichter in einem epischen Gedichte von Anfang der Welt bis auf seine Zeit alle Hauptbegebenheiten aufnahm. Hierzu reichten nicht einmal 60 Bücher, wenn derselbe so ins Einzelne ging, wie die Fragmente lehren, und noch viel weniger ist es glaublich, daß ein epischer Dichter einen so unpoetischen Gedanken faßte; betrachtet man endlich den Titel „Heroische Theogamien [73])," so konnte das Gedicht zwar eine Götter- und Heroengeschichte enthalten, nie aber konnte ein Geschichtswerk bis etwa zu den Zeiten der Ptolemäer so genannt werden. Es erstreckte sich das Werk wahrscheinlich von der Hochzeit des Zeus und der Hera bis zur Wanderung der Herakleiden, mit welcher die Geschichte des Alterthums beginnt, und da einige den rhodischen Peisandros zum Zeitgenossen des Eumolpos machten, andere ihn vor Hesiodos setzten [74]), so kann ebendarum Macrobius, wenn er diese Ansicht kannte, gesagt haben, das Gedicht reiche bis in die Zeit des Dichters, natürlich indem er den rhodischen Dichter für den Verfasser hielt. Dieses ist aber unmöglich, erstens weil wir wissen, daß dieser nur die Herakleia schrieb, zweitens weil wir Fragmente haben, die nie einem so alten Dichter zugeschrieben werden können. Demnach ist jedenfalls Macrobius im Irrthum, und eben weil er den Verfasser der Theogamien für Peisandros aus Kameiros hielt, glaubte er, daß Virgil die Theogamien übersetzt habe, während doch entweder umgekehrt der jüngere Peisandros den Virgil übertrug, oder beide gemeinschaftlichen Quellen folgten. Den Macrobius aber eines solchen Versehens zu beschuldigen, ist bei der directen Nachricht des Suidas, daß der Verfasser der Theogamien unter Alexander Severus gelebt habe, zulässig, zumal da Macrobius jedenfalls darin irrte, daß er die Theogamien dem Kamiräer zuschrieb; außerdem zeigt sich auch die andere Vorstellung als völlig unhaltbar. Zwar schreibt Suidas [75]), dem ältern Peisandros seien Gedichte von Aristeus und andern untergeschoben, aber ob diese Gedichte wirklich existirten oder unter dem Namen des Peisandros im Umlauf waren, scheint sehr zweifelhaft; wollte man aber, dieses zugegeben, nach der andern Meinung die Theogamien einem falschen Peisandros, der sie unter dem Namen des rhodischen Dichters zur Zeit der Alexandriner fertigte, zuertheilen, so würde nicht nur Macrobius nichtsdestoweniger ein Versehen begangen haben, daß er die unechten Gedichte für echt hielt, sondern außerdem würde noch Suidas (und zwar auf die Autorität des unzuverlässigen Macrobius, der ohnedies irren würde) einer groben Verwechslung beschuldigt werden müssen. Endlich würden wir wenig durch dieses unkritische Verfahren gewinnen. Da die Stelle des Zosimos [76]) aus den Theogamien offenbar eine größere Kenntniß des Bettes der Donau zeigt, als man sie einem Alexandriner der ältern Zeit zumuthen dürfte, so könnte doch der Verfasser nicht vor unserer Zeitrechnung gelebt haben, und Virgil konnte ihn also auch nicht übersetzen. Wir nehmen daher als ziemlich sicher an, daß Suidas mit Recht dem Sohne des Nestor die Theogamien zuertheilt habe.

---

68) *Diodor.* IV, 56 extr. 69) Hist. Anim. VIII, 13. p. 598. 16. 70) Schol. *Apoll. Rhod.* IV, 259. 284. 71) Saturn. V, 2. quae Virgilius traxit a Graecis, dicturumne me putatis ea quae vulgo nota sunt? — — — quod eversionem Trojae cum Sinone suo et equo ligneo ceterisque omnibus, quae librum secundum faciunt, a Pisandro paene ad verbum descripserit? qui inter Graecos poetas eminet opere, quod a nuptiis Jovis et Junonis incipiens universas historias, quae mediis omnibus seculis usque ad aetatem ipsius Pisandri contigerunt, in unam seriem coactas redegerit et unum ex diversis hiatibus temporum corpus effecerit? in quo opere inter historias ceteras interitus quoque Trojae in hunc modum relatus est; quae fideliter Maro interpretando fabricatus est sibi Iliacae urbis ruinam? sed et haec et talia ut pueris decantata praetereo. 72) *Serv.* ad *Virg.* Aen. II, 211: Ethronem et Melanthum, wo statt Peisandros fälschlich Thessandrus steht, über welche Verwechslung ich zu Anfang des Artikels Note 1 gesprochen habe. 73) Zosimos (s. Note 62) nennt das Gedicht *Ἡρωϊκαὶ Θεογαμίαι*, Suidas (s. Note 59) nach der Vulgata *Ἡραϊκαὶ Θεογαμίαι*, wo indessen Eudokia auch *Ἡρωϊκαί* bietet: wegen der Stelle des Macrobius (Note 71): opere quod a nuptiis Jovis et *Junonis* incipiens, ist hin und wieder der Titel *Ἡραϊκαὶ Θεογαμίαι* gebilligt worden. Indessen findet weder die Form *Ἡραϊκὸς* in *Ἑρμαϊκός* hinreichende Analogie, und da *Ἡραϊκαὶ Θεογαμίαι* nur bedeuten kann „Hochzeiten zwischen Hera und Göttern," so sieht man, wie ungehörig diese Benennung sein würde, zumal da grade Hera den Liebeshändeln abhold war: oder wollte man „Götterhochzeiten durch Juno als pronuba veranlaßt" verstehen? Ich halte *Ἡρωϊκαὶ Θεογαμίαι* für das einzig richtige mit Heyne zum Virgil (Aen. II. Exc. I. p. 396 *Wagn.*).

74) s. Note 6. 75) Ibid. 76) s. Note 62 fg.

Zu den Fragmenten dieses Gedichts [77]) rechnen wir aber außer den beiden Stellen über die Zerstörung von Troja [78]) zunächst alle Stellen bei Stephanos von Byzanz, welche ich oben gegeben habe [79]), ferner die diesen verwandten ethnographischen Angaben bei Euagrios [80]) und Zosimos [81]), dann die beiden auf Troja's Zerstörung bezüglichen Fragmente [82]), endlich eine Stelle bei Olympiodoros zu Platon [83]) aus Peisandros, daß Kadmos dem Zeus einen Rath in Betreff der Besiegung des Typhon gegeben habe, und bei Fulgentius [84]), welcher bei einer symbolischen Auffassung der neun Musen mit Apollon als Gewährsmänner Anaximandros den Lampsakener, Xenophanes aus Herakleopolis, Peisandros den Physiker und Euxemenes (sic) in den Theologumenen anführt: denn Physiker heißt Peisandros wol nur, weil er die alten Mythen symbolisch-theologisch auffaßte. Ebenfalls auf Peisandros von Laranda beziehen sich die Citate bei dem Scholiasten des Euripides [85]). Schwieriger ist die Frage über die Stellen Apollodor's [86]) und bei dem Scholiasten des Apollonios [87]). Was letztern betrifft, so glaube ich, daß auch diese den jüngern Peisandros angehen; wenn aber Jemand daraus, daß in diesen Commentaren nur ältere Schriftsteller mit Ausnahme weniger Glosseme angeführt werden, sich für den alten Rhodier entscheidet, so kann er um so weniger widerlegt werden, da dieser wirklich in diesen Scholien angeführt wird, und da fast überall eine Verbindung mit Herakles nachgewiesen werden kann [88]): nur eine Stelle, über die ich schon oben gesprochen habe [89]), muß ich dann wie die Anführung Lucian's u. dgl. als spätere Interpolation ansehen. Bei Apollodor aber ist von der Abkunft des Tydeus die Rede, der ein Zeitgenosse des Herakles war und wol in der Herakleia vorkommen konnte; indessen muß man nicht vergessen, daß unser Apollodor wahrscheinlich ein später Auszug aus dem echten Werke ist, und hin und wieder Interpolationen wahrgenommen worden sind.

c) Der falsche Peisandros ist uns nur aus Suidas [90]) bekannt, und nach dem Gesagten brauche ich nur hinzuzusetzen, daß Aristeus und Andere dem Dichter ihre Verse unterschoben, wovon aber nichts nachweislich übrig ist. Wäre mit einigen Gelehrten [91]) an Aristeas zu denken (gewiß nicht den Sohn des Pratinas, sondern an den Gaukler von Prokonnesos) [92]), so dürfte man durch die Stelle des Suidas [93]) über diesen verführt, die Theogamien dem falschen Peisandros, d. h. dem Aristeas, beilegen. Aber grade Welcker, welcher den falschen Peisandros zu größerer Bedeutsamkeit zu erheben sucht, widersetzt sich dieser Ansicht [94]); und selbst wenn Aristeas statt Aristeus zu schreiben wäre, würde ich einen andern unbekannten Dichter verstehen.

II. Von den beiden Athenern [1]) im Zeitalter des Aristophanes ist der eine während der Oligarchie der Vierhundert bekannt genug geworden. Aber obgleich Eupolis [2]) den einen dieses Namens „den Schielenden" (*στρεβλός*), den andern aber „den Großen, den Eselhaften" (*ὀνοκίνδιος*) nennt, so ist doch die Entscheidung nicht leicht, welchen von beiden Spottnamen der Oligarch führte, und welchen von beiden der Vorwurf der Feigheit, Gefräßigkeit und Bestechlichkeit treffe. Meineke [3]), welchem Andere [4]) gefolgt sind, hielt früher den Schielenden für den Oligarchen, und allerdings sagt ausdrücklich der Scholiast des Aristophanes [5]), nachdem er zuvor von dem Oligarchen gesprochen, den er für den Bestechlichen und Feigling erklärt, daß von diesem der Eselhafte verschieden sei, indem er sich auf Eupolis im Marikas beruft, dessen Verse indessen anderwärts her bekannt sind, und nichts enthalten, woraus dieser Schluß gezogen werden könnte, wenn man nicht etwa glaubt, daß dies aus dem uns unbekannten Zusammenhange klar war. Wenn aber Jemand in diesem Bruchstück erzählen will, wie der eselhafte Peisandros gestorben oder zu Grunde gerichtet sei (*ἀπόλλυ-*

77) Ein Hexameter steht bei Stephanos von Byzanz s. v. *Νιφάτης* oben Note 39. Dichter heißt er bei Euagrios Note 52. 78) Note 71. 72. Daß der Vers des Kyklikers, den Horaz übersetzt (Art. Poet. 137) nicht aus den Theogamien sei (Welcker, Der epische Cyklus. S. 99) folgt aus unseren Erörterungen. 79) Note 39. 40. 80) Note 52. 81) Note 62. 82) Note 71. 72. 83) Zu den Worten des Sokrates in Platon's Phädon (p. 95 A. ap. *Wyttenbach.* ad *Phaed.* p. 250 sq.): *τί δὲ δὴ τὰ Κάδμου ἱλασόμεθα; ἡ Κάδμος μὲν μὲν ὁ ὑποσέληνος κόσμος, ὡς Διονυσιακός; διὸ καὶ Ἁρμονίᾳ σύνεστι τῇ θεῷ. δηλοῖ δὲ καὶ ὁ Πείσανδρος θεολογῶν τὰ κατὰ Κάδμον ἐν τῷ μύθῳ, ἐν ᾧ φησὶ τὸν Κάδμον ὑποτίθεσθαι τῷ Διί, πῶς ἂν καταγωνίσαιτο τὸν Τυφῶνα.* 84) Mythol. I, 14. p. 641 *Staver.* habes igitur Musarum novem vel Apollinis ipsius redditam rationem, sicut in libris suis Anaximander Lampsacenus et Xenophanes Heracleopolites exponunt: quod et alii affirmant, ut Pisander physicus et Euxemenes in libro *Θεολογουμένων.* 85) Note 50. 51. 86) Note 49. 87) Note 43—46. 88) Note 25. 89) Note 48. 90) Note 6. 91) *Heyne* Exc. I. ad *Virg.* Aen. II. (p. 233 extr. ed. pr.): Aristeus hic videtur esse Proconnesius ille Aristeus vel Aristeas fabulosis carminibus inter veteres notissimus. *Bernhardy* ad *Suid.* II, 2. p. 256, 9: videtur Aristeas poeta significari.

92) s. über ihn Bode, Gesch. des Epos bei den Hellenen. S. 472 fg. 93) s. v. *Ἀριστέας.* p. 721 pr. *γέγονε δὲ κατὰ Κροῖσον καὶ Κῦρον, Ὀλυμπιάδι ν΄. ἔγραψε δὲ οὗτος καὶ καταλογάδην Θεογονίαν εἰς ἔπη α*, wo dem Sinne nach Küster's Verbesserung genügt: *ἔγραψε δὲ οὗτος καὶ καταλογάδην τινα καὶ Θεογονίαν κ. τ. λ.* Ähnlich wie Toup nachweist, natürlich zur Bestätigung der Corruption, sagt Suidas (s. v. *Διθυραμβοδιδάσκαλοι.* p. 1351, 7) vom Chier Jon: *ἔγραψε δὲ κωμῳδίας καὶ ἐπιγράμματα καταλογάδην καὶ πρεσβευτικόν*, wofür die Scholien des Aristophanes richtig *καὶ ἐπιγράμματα καὶ καταλογάδην πρεσβευτικόν* bieten. Theogonien und Theogamien ist aber fast identisch, und grade in dem Stücke, welches man auf den unechten Peisandros bezieht, steht bei Suidas außer den Theogamien *καὶ ἄλλα καταλογάδην.* 94) Der epische Cyklus. S. 99.

1) Schol. *Aristoph.* Av. 1563 (1555): *δύο δέ εἰσι Πείσανδροι, καθάπερ Εὔπολις ἐν Μαρικᾷ φησίν. — — καὶ Πλάτων ἐν Πεισάνδρῳ περὶ ἀμφοτέρων λέγει.* Schol. *Aristoph.* Lys. 491: *ἔστι δὲ καὶ ἄλλος Πείσανδρος ὁ ὀνοκίνδιος, ὡς Εὔπολις διακρίνει τὴν ὁμωνυμίαν ἐν Μαρικᾷ.* Die Stelle des Eupolis s. in der folg. Note. 2) Im Marikas ap. Schol. *Aristoph.* Av. 1563 (1555): *Α. ἄκουέ νυν, Πείσανδρος ὡς ἀπόλλυται Β. Ὁ στρεβλός; Α. οὔκ· ἀλλ' ὁ μέγας οὑνοκίνδιος.* 3) Quaest. Scen. II. p. 20. 4) Droysen in Welcker's rhein. Mus. III. S. 185. *Hanov.* Exerc. crit. in Com. Gr. I. p. 82. *Fritzsch.* in Actis Societ. Gr. I. p. 137 und zu *Aristoph.* Thesm. p. 315. *Bernhardy* ad *Suid.* II, 2. p. 257. 5) Lys. 491: *ἔστι καὶ ἄλλος Πείσανδρος, ὁ ὀνοκίνδιος, ὡς Εὔπολις διακρίνει τὴν ὁμωνυμίαν ἐν Μαρικᾷ.*

ται), so durfte daraus Meineke nicht schließen, der Onokindios müsse von dem Oligarchen verschieden sein, weil der Marikas lange vor dem Tode des Oligarchen aufgeführt sei: denn hiergegen ist erinnert[6]), daß jenes Zeitwort in übergetragener Bedeutung von solchen gebraucht werde, denen es schlecht geht oder die vor Gericht verurtheilt werden, oder man kann auch sehr passend dahinter einen Spaß in Bezug auf den Feigling suchen, welcher vor Furcht umgekommen sei[7]); ebenso darf man an eine zweite Aufführung des Marikas (nicht vor Olymp. 92, 2) denken, weil das eine Fragment desselben höchst wahrscheinlich auf den Tod des Hyperbolos[8]) sich bezieht, und dann mochte auch die Stelle über Peisandros, wenn sie sich auf seinen Tod bezieht, aus der zweiten Ausgabe sein und auf den Oligarchen gehen, da wir von diesem nach Ol. 92, 2 zu Anfang nichts mehr wissen.

Wir sehen also, daß kein zwingendes Argument vorhanden ist, unter dem Schielenden bei Eupolis den oligarchisch gesinnten Peisandros zu verstehen; nur die Nachricht des Scholiasten zum Aristophanes spricht dafür, der indessen leicht geirrt haben kann (wie er sich selbst widerspricht, wenn er den Eselhaften für verschieden vom Bestechlichen und Feigling erklärt, da er doch anderwärts zu zeigen sucht, daß diese Vorwürfe auf den Eselhaften gehen), und es läßt sich ihm vieles entgegenstellen; wodurch sich denn auch Meineke[9]) veranlaßt gefunden hat, unter dem großen Esel den Oligarchen zu verstehen. Mit Recht beruft sich dieser Gelehrte auf eine andere Stelle der Scholien zum Aristophanes[10]), wo der feige und wohlbeleibte und bestechliche Peisandros als dieselbe Person erscheint, und auf Suidas[11]), welcher den Feigling zugleich für kriegerisch und seines Vortheils wegen Krieg anfachend erklärt[12]), indem er zugleich erwähnt, er sei groß gewesen und sei Onokindios genannt worden. Gewiß wird sich Niemand daran stoßen, daß Körpergröße mit Feigheit verbunden ist: denn ebenso nennt Aristophanes[13]) „feige und groß" den Kleonymos, der auch seiner Völlerei wegen neben Peisandros von den Komikern getadelt worden ist[14]). Ebenso lesen wir an einer andern Stelle der Aristophanischen Scholien[15]), daß dieser Feigling Onokindios genannt und wohlbeleibt gewesen sei, und gewiß nicht ohne Grund wird daselbst vermuthet, in Bezug auf den Beinamen Onokindios habe Aristophanes[16]) dem Peisandros ein Kamel als Opferthier beigesellt, wie denn auch wol Phrynichos im Monotropos[17]) (Ol. 91, 2) den Feigling Peisandros unter den großen Affen wegen seiner Körpergröße begreift. Hierdurch mag denn genügend erwiesen sein, daß der Feigling und der große sogenannte Onokindios dieselbe Person sind, welchem auch noch die Völlerei beizulegen, die Sache selbst zu fodern scheint[18]); und um so weniger wird nun das oben angeführte Scholion Glauben verdienen, welches den Oligarchen Peisandros von dem Onokindios unterscheidet, obgleich es dem Onokindios die Feigheit beilegt, welche, wie wir zeigten, Merkmal des Oligarchen ist. So unwahrscheinlich es aber schon an und für sich ist, daß die vielen Stellen der Komiker sich auf einen andern Peisandros als auf den berüchtigten Oligarchen beziehen, so findet sich zum Überfluß in einem andern dieser Scholien[19]), daß der Feigling und Große zugleich der Bestechliche sei, obgleich in jenem verdächtigen Scholion[20]) der bestechliche Peisandros von dem Onokindios geschieden wird: und so durfte schwerlich Jemand auf eine so unwahrscheinliche und einzelnstehende Nachricht hin das so Natürliche und vielfach Bezeugte verwerfen. Hierzu kommt endlich das Zeugniß des Xenophon. Wären in der Aristophanischen Zeit zwei Volksredner dieses Namens gewesen, so würden wir gewiß davon wissen: wenn also Xenophon von einem Volksredner Peisandros spricht, so darf doch wol nur an den Oligarchen gedacht werden; dieser sagt aber ausdrücklich an einer meisterhaften Stelle[21]), daß der Volksredner Peisan-

6) *Meinek.* Fragm. Comic. Gr. II. p. 501: de morte Pisandri agi recte negat *Fritzschius* in Actis Soc. Gr. I. p. 137, vix idoneo tamen argumento usus, quod *ἀπόλλωται* scripserit Eupolis, non *ἀπόλωλεν*. Ipse vertit „judicio condemnatur:" — — ac potest illud *ἀπόλλυται* etiam hunc sensum habere „male agitur cum Pisandro." Selbst *ἀπολώλασιν* braucht Demosthenes *π. τῶν ἐν Χεῤῥον.* p. 99 (Ol. 109, 3) in Bezug auf die Olynthier Euthykrates und Lasthenes, da doch Euthykrates nach Hypereides (bei *Walz.* Rhet. Gr. IX. p. 547) noch zur Zeit der Schlacht bei Chäroneia lebte; vergl. *Aristoph.* Vesp. 1514: *ἀπόλωλεν ὁ Ζεύς* und den Tragiker bei *Athen.* III. p. 107 E. Mehr über diesen oft verkannten Sprachgebrauch gebe ich zu dem Fragment des Demades. 7) Ganz ähnlich heißt es bei Aristophanes (Av. 1557) von demselben feigen Peisandros: *δεόμενος ψυχὴν ἰδεῖν, ἣ ζῶντ' ἐκεῖνον προὔλιπε.* 8) Schol. *Aristoph.* Plut. 1038: *τηλία ἔχει μέντοι καθ' ἑαυτὸ ἄπορον· ἐὰν δὲ τὸ ἐν Μαρικᾷ προσέλθῃ, ἔνθα εἰς τηλίαν φησὶ τὰ τοῦ Ὑπερβόλου ὀστᾶ ἐμβεβλῆσθαι, ἀπορώτερον ἔσται.* Hiermit stimmt Theopompos (ap. Schol. *Lucian.* Timon. 30): *Ὑπέρβολόν φησιν ἐπιβουλευθέντα ὑπὸ τῶν Ἀθήνηθέν ἐχθρῶν ἀναιρεθῆναι, τὸ δὲ νεκρὸν αὐτοῦ εἰς σάκκον βληθὲν ῥιφῆναι εἰς τὸ πέλαγος*: vergl. Schol. *Aristoph.* Pac. 682 (680). Wäre übrigens die Stelle über Peisandros aus einer spätern Aufführung des Marikas, so würde selbst dann es unnütz sein, bei dem Worte *στρεβλὸς* an den Gesetzvorschlag des Peisandros (Ol. 91, 1–2) über die Folterung (*στρεβλοῦν*) der Freien zu denken (*Andoc.* de myst. 36). 9) Comic. Graec. Fragm. I. p. 179. II. p. 502. 10) Av. 1563 (1555): *ἀπανταχοῦ δὲ ἦν δειλός· ἦν δὲ τὸ σῶμα εὐεκτής, ὡς Ἕρμιππος, — — — καὶ δωροδοκῆσαί φησιν Ἀριστοφάνης.* 11) s. v. *Πεισάνδρου δειλότερος* (p. 257 *Bernh.*): *δειλὸς ἦν, φιλοπόλεμος δὲ καὶ πολεμοποιὸς κερδῶν ἰδίων ἕνεκεν· μέγας δέ, καὶ ἐκαλεῖτο ὀνοκίνδιος· ἐχρῆτο δὲ τριλοφίᾳ καὶ ὅπλοις ἐπισήμοις ὑπὲρ τοῦ δοκεῖν ἀνδρεῖος εἶναι μὴ ὤν.*

12) Wie ungehörig auch die Worte „feige und kriegerisch" erscheinen, so liegt der Widerspruch mehr im Ausdruck als in der Sache. Während Peisandros persönlich feige war, suchte er doch Krieg und Wirren zu nähren, um im Trüben zu fischen und der Untersuchung zu entgehen. Ähnliches bei den Angaben über die Bestechlichkeit des Peisandros (Note 38 fg.). 13) Av. 1477. 14) *Athen.* X. p. 415 DE; vergl. *Meinek.* hist. crit. com. Graec. p. 179. 15) Av. 1566 (1558). 16) Av. 1559. 17) Ap. Schol. *Aristoph.* Av. 11: *Α. μεγάλους πιθήκους οἶδ' ἑτέρους τινὰς λέγειν, Λυκέαν, Τελέαν, Πεισανδρον, Ἐξηκεστίδην. Β. Ἀνωμάλους εἶπας πιθήκους. Α. νὴ Δία, ὁ μέν γε δειλός, ὁ δὲ κόλαξ ἐσθ', ὁ δὲ νόθος, Ξένος δ' ὁ τέταρτος*, wie ich mit Meineke (Quaest. scen. I. p. 30. Fragm. Com. Gr. II. p. 588 sq.) und mit Bergk (de com. Att. p. 373) geschrieben habe, natürlich mit diesen Gelehrten unter dem Feigling den Peisandros verstehend. 18) Cf. *Meinek.* hist. crit. p. 179: corporis vastitati cognatum voracitatis opprobrium. 19) Av. 1563 (1555). 20) Lys. 491. 21) Conviv. II, 14. Nachdem So-

dros der wegen seiner Feigheit berüchtigte sei, und so halten wir es für ausgemacht, daß Feigheit, Ungeschlachtheit, Bestechlichkeit und Völlerei alle dem Oligarchen zur Last fallen. Von dem andern Peisandros wissen wir daher nichts weiter, als daß er beiläufig [22]) in der gleichnamigen Komödie des Platon [23]) erwähnt wurde, und daß Eupolis ihn wegen seines Schielens [24]) nebenher aufzog, ein Körperfehler, welcher der alten Komödie genügte, um Jemand lächerlich zu machen. Doch ich wende mich nach dieser Unterscheidung nun ausschließlich zu dem Oligarchen.

Peisandros also, der nachherige Oligarch, war ein Acharner [25]), zum Stamme Oneïs gehörig. Wer sein Vater gewesen sei, ist nicht überliefert, indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Sohn des Peisias in den Vögeln des Aristophanes [26]) der berüchtigte Oligarch sei. Zur Zeit, wo die Vögel aufgeführt wurden (Ol. 91, 2), stand Peisandros in hohem Ansehen, wie er im folgenden Jahre Eponymos war, und es ist wol denkbar, daß er schon damals im Geheimen oligarchische Machinationen trieb: unsere Vermuthung leitete aber die Ähnlichkeit des Namens, und ist sie gegründet, so gab der Vater dem Sohne an Schlechtigkeit nichts nach [27]). Der Umstand, daß Peisandros ein Acharner war, mag nächst seiner Ungeschlachtheit Veranlassung zu dem Beinamen Onokindios gewesen sein, da die acharnischen Esel wegen ihrer Größe und Unbändigkeit berühmt waren [28]). Eigentlich wird Onokindios durch Eselstreiber von den Alten erklärt [29]): indessen mag der Komiker mit dem Worte im übergetragenen Sinne einen ungeschlachten, feigen, gefräßigen und wollüstigen Menschen bezeichnet haben [30]), und auch Hermippos scheint den Peisandros einen Lastesel zu nennen [31]). In Bezug auf die Völlerei desselben schreibt Athenäos [32]), daß er mit Kleonymos von den Komikern mitgenommen werde, wie Charilas von Archilochos, und aus Athenäos haben Älian [33]) und Eustathios [34]) ihre Nachrichten geschöpft, außer daß letzterer fälschlich, wie ich schon erinnerte [35]), nicht nur den Peisandros und Kleonymos zu Komödiendichtern, sondern auch gar zu Menschenfressern macht. Ob übrigens zwei noch vorhandene Bruchstücke des Platon [36]) grade auf des Peisandros Völlerei bezüglich sind, will ich dahingestellt sein lassen.

Nachweislich zuerst, wenn wir das Fragment einer andern Komödie als unsicher dahingestellt sein lassen [37]), ist Peisandros in den Babyloniern des Aristophanes [38]) erwähnt (Ol. 88, 2), wo seine Bestechlichkeit gerügt wird, derethalber er Krieg und Wirren veranlasse, weshalb ihn auch Suidas [39]) „um des eigenen Vortheils willen kriegerisch und Krieg anfachend" nennt, wie Aristophanes noch in der Lysistrata [40]) (Ol. 92, 1) ihn in derselben Bezie-

---

krates, veranlaßt durch den Tanz zwischen Schwertern, behauptet hat, Muth und Tapferkeit könne gelehrt werden, antwortet der Spaßmacher Philippos: *καὶ μὴν ἔγωγε ἡδέως ἂν θεᾳμην Πεισανδρον τὸν δημηγόρον μανθάνοντα κυβιστᾶν εἰς τὰς μαχείρας, ὃς νῦν διὰ τὸ μὴ δύνασθαι λόγχαις ἀντιβλέπειν, οὐδὲ συστρατεύεσθαι ἐθέλει.* Wenn ich in einer Abhandlung de scena Convivii Xenophontei zeigen werde, daß das Symposion Ol. 93, 3 falle, wo der Oligarch nicht zu Athen lebte, so ist das eine Verletzung der Zeitverhältnisse, welche außerhalb der Scenerie sehr verzeihlich ist.

22) *Meinek.* Fragm. Com. Graec. I. p. 180: „Primarium igitur Platonicae fabulae argumentum ab Acharnensi Pisandro ductum fuit, videturque ille alterum illum non nisi *praetereundo* tetigisse. 23) Schol. *Aristoph.* Av. 1563 (1555). *Πλάτων ἐν Πεισάνδρῳ περὶ ἀμφοτέρων λέγει.* 24) *Photius* Lex. p. 543 pr. *Στρεβλόν: τὸν στραβὸν λέγουσιν οὕτως· Εὔπολις.* cf. *Zonaras* p. 1675. 25) *Bekkeri* Schol. ad *Aeschin.* de f. leg. 51. *οἱ περὶ Πείσανδρον τὸν Ἀχαρνέα δημαγωγὸν ἔπεισαν τὸν δῆμον, ἐπεὶ δεῖται τὰ πράγματα σπουδῆς καὶ ἐπινοίας ταχείας, ποιήσασθαι κυρίους ἁπάντων τετρακοσίους.* 26) Vs. 766. Die Scholien (767) wissen nichts von dem Sohne des Peisias, noch über seinen Verrath der Thore an die Atimö. Sie vermuthen, daß er Helfershelfer der Hermokopiden wäre, und verwechselten hier vielleicht Meletos (*Andoc.* de myst. 35) mit Meles, dem Sohne des Peisias und Vater des Kinesias. s. Meineke (Fragm. Com. Gr. I. p. 228 sq. II. p. 257). 27) Schol. *Aristoph.* Av. 766 (767): *οὐδὲν σαφὲς ἔχομεν τίς ὁ Πεισίου, οὔτε περὶ τῆς προδοσίας· ὅτι δὲ τῶν λίαν πονηρῶν ἐστί* (nämlich Peisias selbst) *δηλοῖ Κρατῖνος ἐν Χείρωσι, Πυλαίᾳ, Ὡραις.* 28) s. *Meinek.* Fragm. Com. Graec. II. p. 502. 29) *Photius* Lex. p. 336, 16: *ὀνοκίνδιος: ὀνηλάτης, ἀστραβηλάτης.* Ebenso *Suid.* s. v. *ὀνοκίνδιος* (p. 1126), *Hesych.* s. v. *ὀνοκίνδιος καὶ ὀνοκίνδας: ἀστραβηλάτης, ὀνηλάτης,* wo die Ausleger zu vergl.

30) *Toup.* Emend. in *Suid.* vol. I. p. 353 Lips. „de homine ignavo, robusto, ventri Venerique dedito, quales asini esse solent." 31) Schol. *Aristoph.* Av. 1563 (1555): *ἦν δὲ τὸ σῶμα εὐεκτής, ὡς Ἕρμιππος Ἀρτοπώλισιν· „Ἐνέβαινε σιγῇ Πείσανδρος μέγας αὐτός, Ὥςπερ Διονυσίοισιν οὑπὶ τῶν ξύλων Ἐλαίας ἔρεισιν ὄνον κανθήλιον,* wofür Meineke (Fragm. Com. Gr. I. p. 179. II. p. 385) vorschlägt: *Ἐπίβαινε δή· Πείσανδρος ὁ μέγας οὑτοσί· Χὥςπερ Διονυσίοισιν οὑπὶ τῶν ξύλων Ἐλάσας ἔρεισον εἰς ὄνον κανθήλιον.* 32) X. p. 415 D. 33) I, 27. 34) Ad *Odyss.* IX. p. 1630 pr. 35) Siehe zu Anfang des Artikels Peisandros. 36) Das eine ist aus dem Peisandros des Platon bei Athenäos (IX. p. 385 DE.): *A. ἤδη φαγών τι πώποθ' οἷα γίγνεται Ὀψάριον ἔκαμες καὶ προςέστη τοῦτό σοι; B. Ἔγωγε πέρυσι κάραβον φαγών,* das andere (Fragm.) inc. XI *Mein.*) bei Pollux (II, 175): *ἔπειτα δ' οὐδείς ἐστ' ἀνὴρ γαστρίστερος.* Vergl. *Mein.* Fragm. Com. Gr. I. p. 180. II. p. 648. 37) s. Note 50 fg. 38) Schol. *Aristoph.* Lys. 491: *κωμῳδοῦσιν δὲ αὐτὸν καὶ ὡς δωροδόκον, ὡς ἐν Βαβυλωνίοις Ἀριστοφάνης.* Aves. 1563 (1555): *καὶ δωροδοκῆσαί φησιν αὐτὸν Ἀριστοφάνης Βαβυλωνίοις διὰ τούτων· Ἦ δῶρ' αἰτοῦντες ἀρχὴν πολέμου πορίσειεν μετὰ Πεισάνδρου.* Meineke (Fragm. Com. Gr. I. p. 177) schreibt: *διὰ τουτωνί. Δῶρ' αἰτοῦντες δ' ἀρχὴν πολέμου μετὰ Πεισάνδρου πορίσειαν,* Bergk (ibid. p. 981): *διὰ τούτων· Ἦ δῶρ' αἰτῶν ἀρχὴν πολέμου μετὰ Πεισάνδρου πορίσειεν,* indem er in Hinsicht auf die Satzverbindung auf Aristophanes (Ran. 355 sq.) verweist, wo indessen der Modus verschieden ist: ich verlange jedenfalls *Δωροδοκοῦντες δ' ἀρχήν* oder *Ἦ δωροδοκῶν ἀρχήν.* Denn wenn Meineke (l. l.) schreibt: Fuit igitur eorum unus, quos pecunia corruptos belli causam extitisse criminabantur, so dürfte *δῶρ' αἰτῶν* schwerlich pecunia corruptus heißen, und es bestach auch Niemand die Demagogen, damit Krieg entstehe oder fortgesetzt werde, sondern die, welche bei anderer Gelegenheit sich hatten bestechen lassen oder Geld veruntreuet hatten, fachten den Krieg an und nährten ihn, um bei diesen Wirren der Untersuchung zu entgehen. 39) s. v. *Πεισάνδρου δειλότερος* (p. 257): *οὗτος γὰρ δειλὸς ἦν· φιλοπόλεμος δὲ καὶ πολεμοποιὸς κερδῶν ἰδίων ἕνεκεν.* Übrigens ersieht man deutlich aus dem Frieden des Aristophanes (395), welcher Ol. 89, 3 kurz vor dem 50jährigen Frieden des Nikias aufgeführt wurde, daß auch damals noch Peisandros für den Krieg stimmte, gewiß um dabei im Trüben zu fischen, wie Thukydides (V, 16) von Kleon sagt: *γενομένης ἡσυχίας καταφανέστερος νομίζων ἂν εἶναι κακουργῶν καὶ ἀπιστότερος διαβάλλων.* 40) Vs. 490: *ἵνα γὰρ Πείσανδρος ἔχοι κλέπτειν χοἱ ταῖς ἀρχαῖς ἐπέχοντες Ἀεί τινα κορκορυγὴν ἐκύκων.*

bung anführt, vielleicht nicht blos in Rücksicht auf die jüngst vergangene Zeit. Möglich, daß auch Eupolis[41]) in der Komödie, in welcher er es, wenn der Name (*Ἀστράτευτοι*) zu einem Schluß berechtigt, besonders auf die Feigen und die, welche sich dem Kriegsdienste zu entziehen suchten, abgesehen hatte, neben der Feigheit auch die Geldgier dieses Demagogen rügte: indessen hat man wol mit Unrecht bei den Worten „Peisandros zog an den Paktolos zu Felde" wegen der Habsucht des Peisandros einen Scherz hinter dem goldreichen Fluß gesucht[42]): vielleicht ist Spartolos zu schreiben[43]), wenn nicht absichtlich Aristophanes, während er einen Krieg in Bottiäa[44]) meinte, des Scherzes wegen den Paktolos substituirte. Merkwürdig ist es, daß Diodor[45]), wo er von der bekannten Niederlage der Athener bei Spartolos (Ol. 87, 3—4) spricht, an welche man auch bei Eupolis denken möchte, den Ort ebenfalls Paktolos nennt. Damals war nach Thukydides[46]) Xenophon, der Sohn des Euripides, Feldherr der Athener, nebst zweien Collegen, Kalliades[47]) und Phanomachos[48]), welche drei bei der Unternehmung fielen[49]), und allerdings hatte Peisandros dort Gelegenheit, seine Feigheit an den Tag zu legen: jedoch könnte auch ein früherer Zug des Phormion gegen Bottiäa (Ol. 87, 1) gemeint sein[50]), womit ich combinire, daß auch Phormion in jener Komödie des Eupolis vorkam[51]), obwol gleichzeitig mit der Niederlage bei Spartolos Phormion auch bei Naupaktos commandirte[52]). Ist aber bei Eupolis statt Paktolos Spartolos zu verstehen, so wäre dies die älteste Nachricht über Peisandros, und dann möchte diese Komödie in Ol. 87, 4 gehören. Die Feigheit des Demagogen diente aber fast durch seine ganze Laufbahn den Komikern zum Stichblatt, und wenn er durch stattliche Waffenrüstung und martialischen Blick kriegerisch scheinen wollte, so erinnerte grade durch die Erwähnung dieser Maskerade Aristophanes (Ol. 89, 3) am deutlichsten an seine Muthlosigkeit[53]). Das Sprüchwort: „Feiger als Peisandros[54])," das Zeugniß anderer Schriftsteller[55]), namentlich Älian's[56]), findet dadurch seine Begründung, und Niemand hat wol schärfer als Aristophanes[57]) denselben mitgenommen, wenn er dichtete, Peisandros habe aus der Unterwelt seine Seele heraufbeschworen, welche ihm bei lebendigem Leibe entwischt sei, und gleichzeitig (Ol. 91, 2) nannte ihn Phrynichos den großen feigen Affen[58]), um von Xenophon[59]) zu schweigen, dessen ich schon gedachte, und von dem Komiker Platon, welcher wahrscheinlich wie Aristophanes dichtete, Peisandros habe bei lebendigem Leibe seine Seele ausgehaucht[60]).

Die Ausfälle des Aristophanes in den Vögeln und des Phrynichos im Monotropos (Ol. 91, 2) gehören schon in die Zeit des größeren Einflusses dieses Demagogen. Früher standen ihm Männer, wie Kleon, Nikias, Alkibiades, Hyperbolos, um unbedeutendere nicht zu erwähnen, im Wege: als aber Hyperbolos (Ol. 91, 1) durch den Ostrakismos entfernt war, und Nikias und Alkibiades am Ende des Jahres Athen verließen, während doch der Hermen- und Mysterienfrevel den Staat in die höchste Verwirrung gebracht hatte, da scheint der Peisandros seine Macht gegründet zu haben. Nach Andokides[61]) galt Peisandros um jene Zeit mit Charikles für einen großen Volksfreund und vielleicht suchte er die Stelle des abwesenden Hyperbolos zu ersetzen. Wenigstens muß damals seine Richtung völlig demokratisch gewesen sein, da er bei der Untersuchung wegen dieser Vergehen, in welchen man oligarchische Bestrebungen vermuthete, mit andern zum Inquisitor (*ζητητής*) erwählt, dadurch noch mehr Wirren veranlaßte und sich in seinem Einflusse befestigte, daß er vorgab, der Frevel sei in der Absicht, die Demokratie zu stürzen, begangen worden[62]). Es kann nicht in meinem Plane liegen, die Geschichte des Mysterien- und Hermenfrevels und die Untersuchungen wegen derselben zu verfolgen: ich spreche davon nur, sofern Peisandros betheiligt ist. Bekanntlich hatte Andromachos und Teukros die ersten Anzeigen wegen der Entweihung der Mysterien gemacht, und da nach zweien Volksbeschlüssen **1000** und **10,000** Drachmen als Belohnung für die Anzeige ausausgeworfen waren, deren ersten Kleonymos, den andern aber Peisandros veranlaßte, so wurden im Rathhause der Thesmotheten von einem Gericht der Eingeweihten dem Andromachos die **10,000** Drachmen des Peisandros, die **1000** aber dem Teukros zuerkannt, und sie erhielten dieselben an den Panathenäen (Ol. 91, **1** zu Ende oder **2** zu Anfang)[63]). In Bezug auf die Hermenverstümmelung wissen wir aber, daß nach der ersten Anzeige des Teukros Peisandros und Charikles, als Inquisitoren, dem Volke empfahlen, sich hierbei nicht zu beruhigen, sondern weiter zu forschen[64]); und so fühlte sich Diokleides bewogen auf Veranlassung des Phegusiers Alkibiades und des Ägineten Amiantos) noch **42** als Theilnehmer fälschlich

41) Schol. *Aristoph.* Av. 1563 (1555): *δειλὸς ἦν· ἦλθεν οὖν ψυχὴν ἰδεῖν θέλων, ἐπεὶ οὐκ εἶχεν. ὡς Εὔπολις ἐν Ἀστρατεύτοις· Πείσανδρος εἰς Πακτωλὸν ἐστρατεύετο, Κἀνταῦθα τῆς στρατιᾶς κάκιστος ἦν ἀνήρ.* 42) *Toup.* Emend. in *Suid.* I. p. 352 Lips. 43) *Hanov.* Exerc. crit. in Com. Graec. I. p. 80 sq. *Meinek.* Fragm. Com. Gr. II. p. 436. 44) *Suidas*, Harpocratio s. v. *Σπάρτωλος — — πόλις ἐστὶ τῆς Βοττικῆς ἡ Σπάρτωλος.* über den Accent s. auch Schol. *Thuc.* II, 79: *ἡ Σπάρτωλος προπαροξύτονον.* 45) XII, 47. p. 510, 10. 46) II, 79. 47) *Plut.* Vit. Nic. 6. 48) *Diod.* l. l. 49) *Thuc.* l. l. *ἀπέθανον οἱ στρατηγοὶ πάντες.* *Diod.* l. l. lin. 13. *ἀνῃρέθησαν οἵ τε στρατηγοί.* 50) *Thuc.* I, 65. cf. 58. 51) *Meinek.* Fragm. Com. Gr. II. p. 439. 52) *Thuc.* II, 80. 53) Pac. 395: *εἴ τι Πεισάνδρου βδελύττει τοὺς λόφους καὶ τὰς ὀφρῦς*, wo der Scholiast (397): *ἴσως εἰρωνεύεται· ἐπὶ δειλίᾳ γὰρ ἐσκώπτετο παρὰ πολλοῖς.* 54) *Suid.* s. v. *Δειλότερος Πεισάνδρου* (1223) und *Πεισάνδρου δειλότερος* (p. 257). 55) Die Stellen der Scholiasten zum Aristophanes sind schon beiläufig angeführt. 56) Hist. Anim. IV, 1. *Κλεώνυμος ὁ ῥίψας τὴν ἀσπίδα καὶ ὁ δειλὸς Πείσανδρος οὔτε τὰς πατρίδας ᾐδοῦντο οὔτε τὰς γαμετὰς οὔτε τὰ παιδία.* 57) Av. 1556 sq.

58) Schol. *Aristoph.* Av. 11. 59) Conv. II, 14. 60) Vergl. Note 7. 61) De myst. 36. 62) Ibid. 63) Ibid. 27 sq. Da hier offenbar die kleinen Panathenäen gemeint sind, so hängt die genauere Zeitbestimmung davon ab, ob man annimmt, daß die kleinen Panathenäen um dieselbe Zeit, wie die großen (d. h. zu Ende Hekatombäon), oder im Thargelion (*Clinton* Fast. Hell. p. 346 sq. *Krüg.*) gefeiert sein. Für erstere Meinung hat sich die neueste Untersuchung entschieden (s. Meier in d. Encykl. unter dem Art. Panathenäen). 64) Ibid. 36.

bei dem Rathe anzugeben, unter diesen zwei anwesende Räthe. Gleich nach der Anzeige trug Peisandros, der damals auch im Rathe war, darauf an, daß das Gesetz über die Nichtfolterung der Freien aufgehoben werde, und daß die Angegebenen gefoltert würden [65]). Indessen scheint es nicht soweit gekommen zu sein, obgleich die Rathsversammlung den Vorschlag des Peisandros durch Beifallsgeschrei billigte; vielleicht veranlaßten die Entdeckungen des Andokides, daß man sich des Äußersten enthielt, da dieselben völlige Klarheit in die Sache brachten.

Trotz seines zeitigen Einflusses mußte Peisandros den Komikern (Ol. 91, 2 Frühling) herhalten: dafür war er aber im folgenden Jahre Eponymos, da es wol keinem Zweifel unterliegt, daß der von Diodor [66]) erwähnte Eponymos von Olymp. 91, 3 der berüchtigte Peisandros sei. Weniger deutlich ist es, wann eigentlich die Popularität des Peisandros in oligarchische Bestrebungen umschlug. Täuscht uns unsere obige Vermuthung nicht, daß der Sohn des Peisias bei Aristophanes Peisandros sei [67]), so hängt sie mit der ungeheuren Niederlage in Sicilien zusammen (Ol. 91, 4 Herbst), und mit der Rathlosigkeit ohne Alkibiades' Beistand, welcher eine oligarchische Verfassung verlangte, sich zu behaupten, vielleicht auch schon damals mit dem Verlangen sich den Lakedämoniern zu nähern. Soviel ist gewiß, daß sich ohne die Verluste in Sicilien niemals das Volk zu dem Wechsel der Verfassung würde verstanden haben. Nach Lysias [68]) hatten Phrynichos und Peisandros und ihre Genossen, um der Strafe für ihre Vergehungen zu entfliehen, diesen Wechsel verursacht, und kurz vor der Erhebung der Vierhundert sagt auch Aristophanes in der Lysistrata [69]), daß Peisandros und seines Gleichen stets Wirren angerichtet hätten, damit sie Betrug und Gesetzwidrigkeiten verüben könnten, und damals besonders war Gelegenheit zu Diebstählen, da man angefangen hatte die **1000** zurückgelegten Talente anzugreifen, weswegen auch die Weiber in jener Komödie das übrige Geld zu schützen suchen [70]). Begründeter dürfte es sein, daß Peisandros und andere Demagogen, denen es doch eigentlich nur auf ihren Einfluß und ihren Vortheil ankam, damals bei der Oligarchie besser ihre Rechnung zu finden hofften. Denn als die Athener aus dem Rausche der zügellosesten Freiheit durch den Schlag in Sicilien erwacht und nüchtern geworden waren, ließen sie wegen der Größe der Gefahr es zu, sich vernünftig lenken zu lassen, die Ausgaben für ihre Vergnügungen zu verringern, und eine Behörde älterer Bürger einzusetzen, welche vorläufig Beschlüsse fassen sollte, was dem Staate frommte [71]). Ein solcher Rathgeber oder Probulos tritt in der Lysistrata [72]) des Aristophanes (Ol. 92, 1) auf, und wie ein solches Collegium schon an und für sich oligarchisch ist, so durfte man nicht zweifeln, daß aus den Probulö die Vierhundert hervorgingen, selbst wenn es nicht überliefert wäre, daß Hagnon Probulos war [73]), dessen Sohn Theramenes besonders die Einsetzung der Vierhundert bewerkstelligte, und daß nebst andern Kalläschros Probulos und einer der einflußreichsten von den Vierhundert gewesen sei [74]), dessen Sohn Kritias wieder sowol zu den Vierhundert gehört [75]), als auch besonders unter den Dreißig durch seine tyrannischen Bestrebungen bekannt ist. Aber erst im Winter Ol. 92, 1, in der Zeit vor der Aufführung der Lysistrata, fand sich Gelegenheit für die Oligarchen, ihre Plane mit Erfolg auszuführen. Da Alkibiades den Lakedämoniern verdächtig geworden war, so hatten sie geheimen Befehl gegeben, ihn bei Gelegenheit aus dem Wege zu schaffen. Dieser indessen, davon in Kenntniß gesetzt, verließ die Flotte der Lakedämonier und begab sich zu Tissaphernes, auf den er bald einen großen Einfluß gewann, und dem er die Mittel zeigte, zugleich die Athener und Lakedämonier aufzureiben. Sein Hauptzweck jedoch war nicht die Gunst des persischen Satrapen, sondern er sah, daß er auf diese Art Gelegenheit finden würde, in sein Vaterland zurückberufen zu werden. Auch wurde es bald im Lager der Athener zu Samos bekannt, daß Alkibiades den Tissaphernes beherrsche und mit den Lakedämoniern zerfallen sei, und da Alkibiades mit den Machthabern in Samos Verhandlungen anknüpfte [76]), indem er verordnete, unter den Bessergesinnten auszustreuen, daß er den Athenern die Freundschaft des Tissaphernes zuwenden wolle, wenn man die Demokratie in Aristokratie verwandle und ihn zurückriefe, so stimmte der größere Theil des attischen Heeres in den Sturz der Demokratie. Während aber die erste Bewegung im Heere zu Samos entstand, und während Einige aus Samos zum Alkibiades übersetzten [77]), der abermals dasselbe versprach, und behauptete, daß nur dann Tissaphernes und der Perserkönig Vertrauen zu den Athenern haben würden, wenn sie die Demokratie abschafften, so wußten diese durch Vorspiegelung des persischen Geldes und der Hilfe des Alkibiades das Volk in Samos für den Sturz der Demokratie zu gewinnen. Nur bei den Oligarchischgesinnten widersetzte sich Phrynichos der Rückberufung des Alkibiades, indem er die Versprechungen des Alkibiades für unzuverlässig erklärte. Indessen ließen sich die andern durch

65) De myst. 43. 66) XIII, 7. 67) s. Note 26. 68) *Δήμου καταλύσ.* (XXV), 9. 69) Vs. 490. Daß übrigens Peisandros einer der Redner war, welche den sicilischen Krieg anfachten, wie Krüger (ad *Dionys.* p. 272. not. 2) annimmt, läßt sich wenigstens nicht beweisen. 70) Da die Lysistrata erst Ol. 92, 1 im Frühling aufgeführt ist, so gehört die Verwendung jener Summen schon vor die Aufführung derselben: man ersieht jedoch aus Vs. 488. 492, daß damals noch ein Theil des Geldes vorhanden war. 71) *Thuc.* VIII, 1. cf. *Krüger.* ad *Dion.* p. 273. not. 13. Hierauf muß auch die sonderbare Stelle des Isokrates (de pace 108) gehen: *οὐ διὰ τὴν τῶν δημηγορούντων πονηρίαν αὐτὸς ὁ δῆμος ἐπεθύμησε τῆς ὀλιγαρχίας τῆς ἐπὶ τῶν Τετρακοσίων καταστάσης;*

72) Vs. 387 sq. 982 sq. cf. Vs. 421. 609. 73) *Lys.* in *Eratosth.* 65. 74) Ibid. 66. Ich habe schon andern Orts erinnert, daß hier *προτέρους* statt *πραοτέρους* bei Bekker zu schreiben sei. Seitdem finde ich, daß auch Krüger (ad *Dion.* p. 382) übersetzt, *majoris* quam se auctoritatis esse cognovit, und da Hermann (griech. Staatsalterth. §. 167. Note 4) *προτέρους* ohne weitere Bemerkung schreibt, so ist dies gewiß die Lesart der alten Ausgaben und Handschriften, welche durch einen Druckfehler bei Bekker in *πραοτέρους* überging, den die nächsten Herausgeber beibehielten. 75) (*Demosth.*) in Theocrin. p. 1343. 76) *Thuc.* VIII, 47. 77) Ibid. 48.

diesen Widerspruch nicht irre machen, sondern schickten aus ihrer Mitte Peisandros mit andern nach Athen, um mittels der Freundschaft des Tissaphernes die Rückkehr des Alkibiades und den Sturz der Demokratie vorzubereiten [78]); und so fühlte sich denn Phrynichos theils aus Furcht, theils aus Haß des Alkibiades veranlaßt, den Lakedämoniern die attische Seemacht zu verrathen, was aber durch den lakedämonischen Admiral Astyochos, der dem Alkibiades und Tissaphernes die Sache anzeigte, vereitelt wurde, während auch Phrynichos Mittel fand, sich vom Verdachte des Verrathes zu reinigen [79]).

Daß Peisandros bei diesen Verhandlungen mit Alkibiades die Hauptrolle spielte, geht daraus hervor, daß er von Samos als Gesandter nach Athen geschickt wurde [80]): indessen ist es nicht gehörig verbürgt, ob er in einem Amte sich in Samos aufhielt, oder als Trierarch. Nepos [81]) zwar schreibt, daß Peisandros in Samos Feldherr der attischen Truppen gewesen sei; jedoch sagt Thukydides nichts davon, der im Gegentheil als damalige Feldherren in Samos Phrynichos, Onomakles und Skironides nennt [82]), zu denen später Charminos, Strombichides und Euktemon gekommen seien [83]), und nach der erwähnten Gesandtschaft des Peisandros von Samos nach Athen seien Phrynichos und Skironides abgesetzt und an ihrer Stelle Diomedon und Leon ausgeschickt [84]); darum mag es dahin gestellt sein, ob dem Nepos Glauben zu schenken sei. Als aber Peisandros nach Athen gekommen war, so siegte auch hier die Aussicht auf den Beistand des Tissaphernes und des Perserkönigs über das Vorurtheil gegen eine oligarchische Verfassung und gegen die Bedenken, den Alkibiades zurückzurufen. Viele Redner zwar sprachen dagegen: da sie indessen nicht Stand hielten, als Peisandros Jeden einzeln fragte, wie der Staat ohne dieses Mittel zu retten sei [85]), so ließ man sich allmälig den Wechsel der Staatsform gefallen, um durch eine oligarchische Verfassung das Vertrauen des Königs zu gewinnen, und beschloß den Alkibiades zurückzurufen. Daß auch Kritias, der nachherige Tyrann, thätig dem Peisandros beistand, geht aus dem Umstande hervor, daß er sich rühmt, das Decret über die Rückberufung des Alkibiades geschrieben zu haben [86]), da doch der Volksbeschluß nach der Vertreibung der Vierhundert nicht gemeint sein kann, den ja Theramenes veranlaßte [87]), und da Kritias nach der Vertreibung der Vierhundert in der Verbannung bis zur Zeit der Einnahme Athens lebte [88]). Vielleicht ist das Decret bei Thukydides [89]): „Peisandros solle mit zehn Gesandten nach Asien gehen, und bevollmächtigt sein, nach bester Überzeugung mit Alkibiades und Tissaphernes zu verhandeln," eben das von Kritias erwähnte. Endlich, um dem Alkibiades alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, beschuldigte Peisandros den Phrynichos Jasos und den Amorges verrathen zu haben, und darum wurde dieser seines Amtes entsetzt und an seiner und des Skironides Stelle Diomedon und Leon zu Strategen ernannt. Nächstdem wußte Peisandros vor seiner Abfahrt die schon bestehenden Hetärien zu gewinnen und sie zu dem gemeinschaftlichen Zweck des Sturzes der Volksherrschaft zu vereinigen, und benutzte auch alle anderen Mittel, welche für dieses Ziel von Wichtigkeit schienen. Alles dieses geschah noch während des Winters [90]), oder vielmehr im Anfange des Frühlings, wie auch die fruchtlosen Unterhandlungen des Peisandros mit Alkibiades in dieselbe Jahreszeit gehören [91]). Als nämlich die attische Gesandtschaft zu Tissaphernes kam, so machte Alkibiades (um nicht den Schein zu verlieren, alles bei Tissaphernes zu vermögen, da doch Tissaphernes den Athenern nicht beistehen wollte) so ungeheuere Foderungen, daß die Gesandten, welche durch ihre Zugeständnisse gezeigt hatten, wie viel ihnen an einem Bündniß mit Tissaphernes liege, im Zorn über die Unverschämtheit des Persers und über die Treulosigkeit des Alkibiades unverrichteter Sache nach Samos zurückkehrten [92]). Einige Zeit darauf mit dem Schluß des Winters endete, wie Thukydides rechnet, das 20. Jahr des Krieges [93]) im zehnten attischen Monate.

Trotz dem, daß die Unterhandlungen mit Alkibiades

---

78) *Thuc.* 49. 79) Ibid. 50 sq. 80) Ibid. 49. 81) Alc. 5, 3: initio cum Pisandro praetore, qui apud Samum exercitum habebat, per internuncios colloquitur. 82) VIII, 25. 83) Ibid. 30. 84) Ibid. 54. 85) Ibid. 53. 86) *Plutarch.* Vit. Alcib. 33. 87) *Diod.* XIII, 38. 42. *Nep.* Alcib. 5, 4. 88) Bekanntlich kommt Kritias, ein Verwandter des Andokides, in dem Hermokopidenproceß vor, der von Diokleides angeklagt festgenommen wurde (*Andocid.* de myster. 47). Es läßt sich nicht beweisen, daß unter diesem Kritias der Tyrann zu verstehen sei, und ist mir unwahrscheinlich. Das aber ist sicher, daß das Exil des Kritias in Thessalien (*Xenoph.* Hellen. II, 3, 36. Memor. I, 2, 24), Ol. 93, 3, nicht Folge der Hermenverstümmelung war. Denn erstens war die Anklage des Diokleides falsch, und nach dem Geständniß des Andokides wurde Kritias nebst den Andern freigegeben (*Andocid.* de myst. 68), und zweitens finden wir ihn seitdem unter den Vierhundert und als Urheber des Volksbeschlusses wegen der Zurückberufung des Alkibiades. Weil er eifrig die Sache der Vierhundert führte, ist es nothwendig, daß er darum in der Verbannung lebte, und wenn er ein Decret zu Gunsten des Alkibiades veranlaßte, so gehört dies vor die Usurpation der Vierhundert, während seine Bestimmung über den Leichnam des Phrynichos (s. unten Note 21) vor die Auflösung der Vierhundert fällt. Da er übrigens noch Ol. 93, 3 im Exil lebt, so wird er schwerlich vor der Eroberung Athens durch Lysandros zurückgekehrt sein. Seinen Wunsch aber, zurückgerufen zu werden, zeigt er in der Elegie (*Plutarch.* Vit. Alcib. 33), in welcher er den Alkibiades bittet, seine Begnadigung zu betreiben, und aus eben dem Grunde mag er in Thessalien demokratische Bewegungen unterstützt haben (*Xenoph.* Hell. II, 3, 36), um sich dadurch das Volk Athens geneigt zu machen. Wenn übrigens Andokides (de myst. 68) sagt, daß seine von Diokleides beschuldigten Verwandten (unter ihnen Kritias) noch jetzt Ol. 95, 1 leben, so dürfte dies Zeugniß sein, daß der Tyrann Kritias von dem Verwandten des Redners verschieden sei, wenn derselbe nicht auch seinen Vater einschlösse, der damals gewiß todt war.

89) VIII, 54. 90) Ibid. VIII, 55 pr. 91) Ibid. 57 pr. 92) Ibid. 56. Ganz falsch erzählt Nepos (Alcib. 5, 4), Peisandros habe gegen Alkibiades treulos gehandelt, wie auch derselbe nur halbrichtig sagt, Peisandros sei, wie Alkibiades, ein Gegner der Volksherrschaft und Freund der Oligarchie gewesen; denn Alkibiades begünstigte nur des augenblicklichen Vortheils wegen die Oligarchie, und würde sie bald wieder gestürzt haben. Beachtungswerth ist das Urtheil des Phrynichos bei Thukydides (VIII, 48): *ὁ Ἀλκιβιάδης (ὅπερ καὶ ἦν) οὐδὲν μᾶλλον ὀλιγαρχίας ἢ δημοκρατίας δεῖσθαι ἐδόκει αὐτῷ* (cf. c. 63). Schon vor seiner Verbannung hatte Alkibiades nach Isokrates (de big. 5. 36) alle Anträge der Oligarchen abgewiesen. 93) *Thuc.* VIII, 60 extr.

sich zerschlagen hatten, beschlossen die oligarchisch gesinnten Athener in Samos nach der Ankunft des Peisandros auf eigne Hand die Verfassung zu ändern, und Alkibiades, wenn er nicht Theil nehmen wolle, gewähren zu lassen [94]). Dazu kam, daß die Samier selbst unterdessen sich mit der Idee einer Oligarchie befreundet hatten und aus freien Stücken die Mächtigen auffoderten, oligarchisch zu regieren. In dieser Absicht schickte die oligarchische Partei der Athener den Peisandros mit der Hälfte seiner Collegen bei der Gesandtschaft an Tissaphernes von Samos nach Athen, um daselbst die Umwälzung der bisherigen Staatsverfassung zu versuchen, und um im Vorbeifahren auch den tributären Staaten oligarchische Verfassung zu geben: die übrigen fünf Genossen des Peisandros aber wurden mit demselben Auftrage zu den übrigen Bundesgenossen abgesandt [95]). Demnach kam Peisandros wieder nach Athen gegen Ende des attischen Jahres, da die Anordnungen in den kleineren Staaten, welche er auf seiner Fahrt oligarchisirte, gewiß einige Zeit kosteten, aber sicher noch im alten Jahre, weil ausdrücklich überliefert wird, die Herrschaft der Vierhundert sei noch unter Kallias (Olymp. 92, 1) entstanden [96]). Noch verstärkt durch einige Hopliten der Insulaner fand er auch in Athen Alles nach seinem Wunsche durch die Hetärien, welche er vor seiner Gesandtschaft ausgesöhnt hatte, vorbereitet; namentlich war Androkles, ein Hauptvertreter der Volksherrschaft und eifriger Feind des Alkibiades, aus beiden Gründen von einigen verschworenen Jünglingen ermordet, wie man sich auch anderer lästiger Subjecte durch Meuchelmord entledigte; schon hatte man gewagt auszusprechen, nur die Soldaten sollten Löhnung erhalten, und die Verwaltung solle 5000 Bürgern überlassen werden, welche durch Vermögen und Persönlichkeit dazu besonders befähigt wären [97]) (indessen sollten solche Aussprüche nur einer schlimmen Sache eine gute Farbe geben, da die Verschworenen eigentlich allein zu herrschen beabsichtigten); endlich wurde zwar noch Volksversammlung gehalten, und auch der durchs Loos gewählte Rath versammelte sich, allein nichts wurde ohne die Verschworenen berathen, welche selbst die Redner waren und vorher gemeinschaftlich, was sie vortragen wollten, überlegt hatten, und wagte Jemand ihnen zu widersprechen, so fand sich immer ein Vorwand oder eine Gelegenheit, denselben aus dem Wege zu räumen, sodaß nicht einmal Jemand nach den Mördern forschte oder sie belangte, wenn Verdacht vorhanden war: denn Furcht hatte die Zungen Aller gelähmt und es fehlte ihnen der Muth zum Widerstande, da man die Zahl der Verschworenen für viel größer hielt, als sie war, und Niemand dem Andern, um nicht verrathen zu werden, traute [98]).

Unter solchen Wirren kam Peisandros in der Hauptstadt an, und vollendete nun, was er bei seiner vorigen Anwesenheit in Gang gebracht hatte. In der Volksversammlung setzte er durch, daß zehn unbeschränkte Gesetzgeber (*ξυγγραφῆς*) [99]) gewählt wurden, welche an einem zu bestimmenden Tage in der Volksversammlung ihr Gutachten über die zu wählende Verfassung abgeben sollten. An diesem Tage versammelte man das Volk in dem Flecken Kolonos, welcher zehn Stadien fern von Athen dem Poseidon heilig war; indessen trugen die Zehnmänner weiter nichts vor, als daß es jedem Athener freistehen sollte, straflos einen beliebigen Gesetzvorschlag zu machen, und daß derjenige den stärksten Strafen unterworfen sein sollte, welcher wegen gesetzwidriger Anträge den Redner vor Gericht zöge; und als dies durchging, da wurde ohne Hehl gesagt, alle Ämter sollen verändert, den Beamten keine Löhnung gegeben und fünf Vorsitzer gewählt werden, die zusammen einen Ausschuß von 100, und jeder von diesen wieder sich drei Beisitzer auswählen sollten. Die hierdurch gebildeten Vierhundert aber sollten unumschränkt im Rathhause regieren, und 5000 zusammenrufen, wenn sie es für dienlich hielten [1]). Alles dieses trug Peisandros dem Volke vor, der überhaupt am thätigsten für die Zwecke der Oligarchen wirkte; ausgedacht aber hatte das Ganze Antiphon der Rhamnusier, und unterstützt wurden beide namentlich von Phrynichos [2]), welcher, mit Peisandros ausgesöhnt, den Alkibiades fürchtete, der um seinen Verrath an Astyochos wußte, und nächst Phrynichos von Theramenes, dem veränderlichen Sohne des Hagnon. Auf diese Art und besonders durch diese Männer [3]) kam die Oligarchie zu Stande im 100. Jahre der Freiheit nach der Vertreibung der Peisistratiden, obgleich das Volk diese Freiheit über alles schätzte

---

94) *Thuc.* 63. *Aristot.* Polit. V, 4 extr. p. 1304, 12. *ἐπὶ τῶν Τετρακοσίων τὸν δῆμον ἐξηπάτησαν φάσκοντες, τὸν Βασιλέα χρήματα παρέξειν πρὸς τὸν πόλεμον τὸν πρὸς Λακεδαιμονίους, ψευσάμενοι δὲ κατέχειν ἐπειρῶντο τὴν πολιτείαν.* Wenn aber Theramenes bei Xenophon (Hellen. II, 3, 45) sagt: *τὴν τῶν Τετρακοσίων πολιτείαν αὐτὸς δήπου ὁ δῆμος ἐψηφίσατο, διδασκόμενος, ὡς οἱ Λακεδαιμόνιοι πάσῃ πολιτείᾳ μᾶλλον ἂν ἢ δημοκρατίᾳ πιστεύσειαν*, so dürfte Peisandros, als die Sache mit Alkibiades fehlschlug, vorgegeben haben, daß man auf diese Weise einen guten Frieden mit Lakedämon erlangen werde: wenn sich die Worte nicht etwa auf die Zeit um die Niederlage in Sicilien beziehen, und Theramenes nach Art der Redner das Factum der Beschränkung der Volksherrschaft durch die Probulö (als Vorläufer der Vierhundert) über die Wahrheit ausdehnt. 95) *Thuc.* VIII, 64. 96) ***Pseudoplutarch.*** Vit. Lys. p. 835 E. 97) *Thuc.* VIII, 65.

98) *Thuc.* 66. 99) Die Stellen über die *ξυγγραφῆς* s. bei ***Krüger.*** ad ***Dion.*** p. 375. not. 58; falsch aber scheint es, wenn Photios (*s. v. καταλογεὺς* p. 138, 20) die *καταλογῆς*, d. h. solche, welche ein Verzeichniß derjenigen machten, die an der Verwaltung Theil haben sollten, für gleichbedeutend erklärt. Ihrer waren vielleicht 30, wie in Bezug auf die *συγγραφῆς* Harpokration (s. v. p. 173. pr.) nach Androtion und Philochoros behauptet. Daß die *ξυγγραφῆς* und *καταλογῆς* verschieden waren, sieht man aus Lysias (pr. ***Polystr.*** 13). Möglich jedoch ist es, daß jeder *ξυγγραφεύς* sich noch zwei Beisitzer wählte, und daß Thukydides diese unerwähnt ließ.

1) *Thuc.* VIII, 67. 2) In dieser Hinsicht sagt Lysias (in Agorat. 73): *ὁ Φρύνιχος γὰρ ούτος τοὺς Τετρακοσίους κατέστησεν.* Ähnlich, um anderes zu übergehen, schreibt Aristoteles (Polit. V, 6. p. 1305, 27) *οἱ περὶ Φρύνιχον.* 3) Von den Vierhundert führe ich an: Peisandros, Phrynichos, Theramenes, Kalläschros, Kritias, Antiphon, Onomakles, Archeptolemos, Läspodias, Aristophon, Melesias, Aristokrates, Andron, Polystratos, Aristoteles, Melanthios, Aristarchos, Alexikles u. A., namentlich diejenigen, welche unter den Dreißig genannt werden.

und über 50 Jahre nicht nur an Freiheit, sondern auch an Herrschaft über die Bundesgenossen gewöhnt war[4]). Nachdem aber die Volksversammlung diese Anträge genehmigt hatte, zogen die erwählten Vierhundert heimlich bewaffnet und unterstützt von ihren Anhängern, zu denen sich Andrier, Tenier und Karystier gesellt hatten, in das Rathhaus, und entfernten aus demselben den bestehenden, durch das Loos gewählten Rath, nachdem sie demselben die Löhnung für diesen Tag und die noch übrigen des Senatsjahres ausgezahlt hatten[5]). Da man sich Alles gefallen ließ, so erlooſten nun im Rathhause die Vierhundert die Prytanen aus ihrer Mitte und ordneten die herkömmlichen Feierlichkeiten beim Amtsantritt des Rathes an; später änderten sie auch viel an der Verfassung, nur die Verbannten riefen sie nicht zurück, des Alkibiades wegen. Überhaupt regierten sie willkürlich, räumten einige aus dem Wege, setzten andere gefangen, und wieder andere verbannten sie[6]). Auch schickten sie schon damals an Agis, den König der Lakedämonier, welcher sich in Dekeleia aufhielt, Abgeordnete, um wegen des Friedens zu unterhandeln, weil sie glaubten, derselbe werde einer Oligarchie mehr trauen, als der bisherigen Ochlokratie. Agis indessen konnte sich nicht überreden, daß bei solchem Wechsel in Athen Ordnung herrsche: in der Absicht also, Athen während der Parteikämpfe zu erobern, ließ er aus dem Peloponnes ein Heer kommen, lagerte vor der Stadt, mußte aber unverrichteter Sache abziehen. Seit dieser Zeit schenkte Agis den Gesandten der Vierhundert willigeres Gehör und sie schickten nun Abgeordnete nach Sparta, um den Frieden zu schließen[7]).

Auch mit dem Heere zu Samos mußte natürlich unterhandelt werden, damit dieses sich in eine Verfassung füge, welche zur Rettung des Staates eingeführt sei. Gleich nach der Usurpation gingen dahin zehn Männer ab, um die Soldaten zu belügen, daß nicht 400, sondern 5000 regierten, obgleich früher seit dem Kriege, selbst bei wichtigen Angelegenheiten, nicht 5000 in der Volksversammlung gestimmt hätten[8]). Auch hatten die Vierhundert nicht ohne Grund gefürchtet, das Heer werde sich nicht lange eine oligarchische Regierung gefallen lassen: denn schon gleichzeitig mit dem Antritt der Vierhundert schlug die Oligarchie in Samos um. Bekanntlich hatte Peisandros in Samos die jüngst entstandene Demokratie wieder in Oligarchie gewandelt, und 300 regierten damals, welche sowol den Hyperbolos tödteten, von Charminos dem Strategen und einigen anwesenden Athenern unterstützt, wie auch andere Gewaltthätigkeiten verübten. Hierdurch wurde das Volk unwillig, stellte die Strategen Leon und Diomedon an seine Spitze, denen sich Thrasybulos und Thrasyllos und andere gleichgesinnte anschlossen, und als die Dreihundert sich mit Gewalt behaupten wollten, wurden sie von den Soldaten, besonders den Paralern, geschlagen und die Demokratie wieder hergestellt[9]). Nach diesem Siege schickten sie auf der Paralos Chäreas, des Archestratos Sohn, nach Hause, um die Sache zu berichten, da sie nicht wußten, daß in Athen die Vierhundert herrschten. Von diesen indessen wurden einige von der Mannschaft in den Kerker geworfen, die übrigen Paraler aber auf einem anderen Kriegsschiffe untergebracht und wider ihren Willen nach Euböa geschickt; Chäreas indessen fand Gelegenheit nach Samos zu entkommen, vergrößerte nun die Gewaltthätigkeiten und die Tyrannei der Vierhundert, und kaum wurde dem Blutvergießen durch die Neutralen gewehrt. Indessen wurde wenigstens die Demokratie in ihrem alten Glanze hergestellt und Thrasybulos und Thrasyllos ließen alle Soldaten, besonders aber die vorigen Oligarchen, feierlichst schwören, die Demokratie zu schützen, Eintracht zu halten, mit Energie gegen die Peloponnesier zu kämpfen und mit den Vierhundert sich nicht zu vertragen: dasselbe schworen die Samier, mit welchen man sich auf Tod und Leben verband. Endlich wurden, der größeren Sicherheit wegen, alle Strategen und Trierarchen abgesetzt, die man für oligarchisch hielt, und man wählte an ihrer Stelle anerkannte Volksfreunde, zu Strategen namentlich Thrasybulos und Thrasyllos; während man zugleich sich über die neuesten Ereignisse, besonders über die Lossagung von Athen, zu rechtfertigen und die Lage der Dinge zu begreifen suchte. Die von den Vierhundert aber nach Samos geschickten zehn Abgesandten, als sie in Delos von der Umwälzung in Samos hörten, blieben daselbst liegen[10]).

Bekanntlich machte der Redner Andokides um diese Zeit einen Versuch, die Epitimie in Athen wieder zu erlangen[11]). Er hatte Ruderhölzer zu einem sehr wohlfeilen Preise zu dem Heere nach Samos gebracht, und auch

4) *Thuc.* VIII, 68. Die Peisistratiden waren Ol. 67, 2 einige Monate vor dem Ende des Jahres vertrieben; die Vierhundert usurpirten ihre Macht wahrscheinlich im letzten Monate des Jahres Ol. 92, 1, also grade im 100. Jahre nach Vertreibung des Hippias, welches Jahr ein bis zwei Monate vorher begonnen hatte. Nach Aristoteles (ap. *Harpocr.* s. v. *τετρακόσιοι* p. 174, 25) kamen die Vierhundert sieben Jahre vor den Dreißig auf, welche Ende Ol. 93, 4 eingesetzt wurden, da Athen am 16. Munychion dem Lysandros in die Hände fiel. Hierauf gründet sich vielleicht die Bestimmung Meier's (de bon. damn. p. 9), welcher die Vierhundert drei Monate von Ol. 92, 1 und den ersten Monat des folgenden Jahres herrschen läßt: es ist jedoch wider die Folge der Begebenheit bei Thukydides die Regierung der Vierhundert so früh anfangen zu lassen, und Aristoteles dürfte einen Überschuß über sieben Jahre ungezählt gelassen haben; auch ist es möglich, daß die Dreißig erst einige Zeit nach der Einnahme Athens eingesetzt wurden. 5) *Thuc.* VIII, 69. Ich verstehe mit Böckh (Staatsh. I. S. 250) und mit Meier (l. c.) den Lohn, den sie für die folgende Zeit bekommen haben würden, wenn sie im Amte geblieben wären: dies ist um so weniger ein großer unnützer Kostenaufwand, wenn nur ein Monat des Amtsjahres übrig war; und die Vierhundert, die Anfangs sehr behutsam handelten, mochten fürchten, die Betheiligten durch den Verlust zu erbittern. Mit Krüger (ad *Dion.* p. 377. n. 64) an den noch rückständigen Sold zu denken, scheint gegen die Worte des Thukydides, und gegen das Herkommen. Gewiß wurde die Löhnung täglich gegeben, damit jeder der Versammlung beiwohne, weil er sonst des Geldes verlustig ging. 6) *Thuc.* VIII, 70. 7) Ibid. 71.

8) *Thuc.* VIII, 72. *καίτοι οὐ πώποτε Ἀθηναίους διὰ τὰς στρατείας καὶ τὴν ὑπερόριον ἀσχολίαν εἰς οὐδὲν πρᾶγμα οὕτω μέγα ἐλθεῖν βουλεύσαντας, ἐν ᾧ πεντακισχιλίους ξυνελθεῖν.* Und doch heißt es von Polystratos bei Lysias (pro *Polystr.* 13): *καταλογεὺς ὢν ἐννακισχιλίους κατέλεξεν.* 9) *Thuc.* VIII, 73. 10) Ibid. 74—77. 11) *Andoc.* de red. 13 sq. *Lys.* in *Andoc.* 27. Vit. X Orat. p. 834 F.

Getreide und Eisen eingeführt, und hoffte als Lohn dafür begnadigt zu werden. Allein gleich nach seiner Ankunft wurde er von den Vierhundert verhaftet, und in der Rathsversammlung von Peisandros angeklagt, „er habe Ruderhölzer zu den Feinden gebracht," und nur mit Mühe entging Andokides der Todesstrafe. Da aber die Vierhundert schon das samische Heer als Feinde betrachteten, Andokides aber noch nichts davon wußte, daß das Heer und die Stadt zerfallen seien, so dürfte die Sache grade in die Zeit fallen, als Chäreas ankam, und es ist leicht möglich, daß Andokides direct nach jener Einfuhr auf der Paralos mit Chäreas nach Athen kam. Indessen kann auch der Redner die Sache zu seinen Gunsten verdreht haben, weil er damals vor einer demokratischen Richterversammlung sprach: es ist nicht unglaublich, daß er, der während der Volksherrschaft ausgestoßen war, grade von den Oligarchen Begnadigung hoffte, aber auch vergeblich, eben weil sie überhaupt die Verbannten nicht zurückriefen und weil es ruchbar wurde, daß er das Heer, welches während jener Wirren von den Oligarchen mehr als die Feinde gefürchtet und gehaßt wurde, mit Ruderhölzern und Getreide versorgt habe. Im Anfang der Regierung der Vierhundert kam auch Lysias von Thurió nach Athen zurück, noch Olymp. 92, 1 [12]).

In demselben Sommer [13]) rief das Heer den Alkibiades zurück, besonders auf Rath des Thrasybulos [14]), welcher zu Tissaphernes segelte und denselben abholte. Neben den vorhandenen zum Strategen gewählt, verhinderte er einen Angriff der Flotte auf den Peiräeus, um die Vierhundert zu vertreiben, bevor die näheren Feinde besiegt seien [15]). Erst nachdem Alkibiades wieder bei Tissaphernes gewesen und zurückgekehrt war, und nachdem unterdessen Mindaros den Astyochos im Commando der lakedämonischen Flotte abgelöst hatte, kamen endlich die Gesandten der Vierhundert von Delos in Samos an, welche wol so lange geweilt hatten, damit sich die Wuth der Soldaten etwas lege. Indessen konnten sie auch jetzt kaum zu Worte kommen, das Heer verlangte gegen Athen geführt zu werden, und nur das Ansehen des Alkibiades war groß genug, sie von ihrem verderblichen Plane abzuhalten [16]). Dieser empfahl ihnen, die 5000 in Athen zu wählen, den Senat der Fünfhundert wieder einzusetzen und den äußeren Feinden tapferen Widerstand zu leisten: unter dieser Bedingung hoffe er das Heer mit den Oligarchen auszusöhnen, und die Peloponnesier zu schlagen. Zu gleicher Zeit nahm er das Bündniß der Argeier an, welche mit den Paralern gekommen waren, welche mit den Gesandten der Vierhundert, Läspodias, Aristophon und Melesias, nach Sparta geschickt, diese gebunden an die Argeier ausgeliefert hatten und nun nach Samos zurückkehrten. In Athen aber brachte die Antwort des Alkibiades und die Aussicht, sich mit dem Heere auszusöhnen, Spaltungen unter den Vierhundert hervor. Viele wünschten schon längst sich mit Sicherheit aus der Schlinge zu ziehen, an ihre Spitze stellten sich nun der ehrgeizige Theramenes [17]) und Aristokrates, des Skellias Sohn, Beide früher Begründer der Oligarchie [18]), und verlangten, daß die 5000 ernannt würden, dem Vorwande nach aus Furcht vor dem Heer, in der That um bei der nahenden Umwälzung Verzeihung zu finden und als Volkswohlthäter geehrt zu werden. Peisandros dagegen und andere heftige Volksfeinde setzten ihre Unterhandlungen in Sparta fort, und befestigten Eetioneia [19]), ein Castell im Peiräeus, um, wie sie sagten, die Flotte von Samos, wenn sie den Peiräeus angriffe, aufzuhalten, der Wahrheit nach aber um die Feinde mittels dieses aufzunehmen. Als aber ihre Gesandten, Phrynichos und Antiphon, mit zehn Collegen unverrichteter Sache von Lakedämon zurückkamen [20]) und die Lakedämonier schon eine Flotte von 42 Schiffen, vorgeblich nach Euböa, aussandten, um Athen zu erobern, auch die Oligarchen ihre Schwäche dadurch an den Tag legten, daß sie den Tod des Phrynichos nicht straften, welcher nach seiner Rückkehr auf dem Markte ermordet war [21]); da gingen Ari-

12) Vit. X Orat. p. 835 E. 13) *Thuc.* VIII, 80. 87. 14) Ibid. 81. 15) Ibid. 82. 16) Ibid. 86.

17) *Lys.* in *Eratosth.* 66. vergl. über diese Stelle oben Note 72. 18) *Thuc.* VIII, 89. 19) über den Antheil des Kritias s. (*Demosth.*) in *Theocrin.* p. 1343. 20) *Thuc.* VIII, 90 sq. 21) Ibid. 92. *ἐν τῇ ἀγορᾷ πληθούσῃ* nach *Lycurg.* in *Leocr.* 112 *νύκτωρ παρὰ τὴν κρήνην ἐν τοῖς οἰσυίοις*, worunter man eine besondere Abtheilung des Marktes verstehen kann (s. *Mätzner.* ad *Lycurg.* p. 272); abweichender hingegen scheint *νύκτωρ* gegen *ἐν πληθούσῃ ἀγορᾷ*, worin ich aber keine Zeitbestimmung finde, und es mag in jener stürmischen Zeit auch Nachts der Markt voll Menschen gewesen sein: Phrynichos mag grade bei einem nächtlichen Auflauf ermordet sein. Nach Thukydides war der Mörder ein Peripolos, sein Gehilfe ein Argeier; Lysias dagegen (in Agorat. 71) nennt als die Mörder, die vom Staate belohnt seien, aus den Staatsurkunden Thrasybulos den Kalydonier und Apollodoros den Megarer, und daß letzterer vom Volke mit einem Gute des Peisandros nach dessen Flucht beschenkt sei, sagt derselbe (de olea 4), wie auch Lykurgos (l. c.) Apollodoros und Thrasybulos anführt: Plutarch (Vit. *Alcib.* 25 extr.) folgt dem Thukydides, welchen er vielleicht misverstand. Einerseits das Schweigen des Thukydides in Rücksicht auf den Mörder, und dann die Abweichung in Hinsicht des Gehilfen, den er einen Argeier nennt, zeugt gewiß von seiner Akribie. Nach wiedererlangter Freiheit machten mehre auf die Belohnung für die That Anspruch, wie in späterer Zeit auch Agoratos vorgab, den Phrynichos getödtet zu haben: also mußte ein Gericht die Ansprüche prüfen. Aber ist denn ein Gericht infallibel, zumal in Athen? Also eben aus der Verschiedenheit der Darstellung bei Thukydides geht hervor, ihm habe die Entscheidung des Gerichtes nicht begründet genug geschienen. Was aber das Gericht über den Leichnam des Phrynichos betrifft, so ist dies gewiß gleich nach seiner Ermordung gehalten worden, und Kritias hat gewiß noch vor dem Sturz der Vierhundert darauf angetragen, daß über den Leichnam des Phrynichos gerichtet werde, wie Aristarchos und Alexikles ihn auch vor dieser Zeit vertheidigten. Indessen muß man dies nicht misverstehen. Kritias war nichts weniger als geneigt seinen Genossen noch im Tode zu entehren: allein man denke sich den Tumult in der Stadt, während der letzten Zeit der Vierhundert, wovon Xenophon (Memor. II, 7) ein Beispiel gibt. Das Volk verlangt, der Genosse des Mörders soll frei gegeben werden, weil Phrynichos ein Verräther gewesen sei: zu offenem Widerstand haben die Vierhundert den Muth nicht, und so greift Kritias zum letzten Mittel, das Volk zu besänftigen. Er selbst macht den Gesetzvorschlag: Phrynichos soll gerichtet werden, und wenn er für einen Verräther erklärt werde, so solle mit seinem Leichnam verfahren werden, wie es bei Verräthern Brauch sei. Während Kritias hofft, daß sein Einfluß noch so groß sei, das Gericht für sich zu stimmen, und während Alexikles und Aristarchos den Phrynichos vertheidigen, sinkt

stokrates, Theramenes und ihre Genossen muthiger an das Werk und wagten den Aufstand zu leiten. Die Ankunft der lakonischen Flotte bei Epidauros und Ägina ließ das Feuer* ausbrechen: zum Theil von Aristokrates angeführt, und unterstützt von Hermon, dem Peripolarchen, ergriffen die Hopliten, welche Eetioneia befestigen mußten, den oligarchischen Strategen Alexikles und setzten ihn fest. Auf diese Nachricht wollten die Vierhundert im Rathhause zu den Waffen greifen, indem sie Drohungen gegen Theramenes und seine Verschworenen ausstießen, welcher jedoch den Alexikles zu befreien versprach und, selbst Strateg, mit einem gleichgesinnten Strategen in den Peiräeus eilte, während auch Aristarchos, gleichfalls Strateg, ebendahin mit einigen Jünglingen aus dem Ritterstande sich begab. Es war eine grenzenlose Verwirrung entstanden, und nur die Vorstellungen Thukydides' des Pharsaliers, des attischen Proxenos, konnten dem Blutbad wehren: Theramenes verwies den Hopliten ihr Beginnen, Aristarchos versuchte das Volk zu beschwichtigen; als aber die Hopliten den Theramenes fragten, ob wol Eetioneia zum Wohle des Staates befestigt werde und ob es nicht besser sei, das Castell einzureißen, da antwortete jener, „wenn dieses die Meinung Aller sei, so habe er auch nichts dagegen," und nun war die Losung, „wer es mit den 5000 halte, möge mit Hand ans Werk legen[22]."

In großer Bestürzung versammelten sich die Vierhundert am folgenden Tage im Rathhause, während die Hopliten nach der Zerstörung von Eetioneia den Alexikles losließen, im Theater zu Munychia Versammlung hielten und sich dann vor dem Anakeion aufstellten. Hier kamen Abgesandte der Vierhundert zu ihnen, versprachen, wenn sie Ruhe hielten, die 5000 zu ernennen, von denen abwechselnd ein Ausschuß von 400 regieren sollte, und man vereinigte sich dahin, an einem bestimmten Tage zur Lösung aller Gegensätze eine Versammlung im Dionysischen Theater zu halten[23]). Als man schon an diesem Tage versammelt war, segelten die 42 lakedämonischen Schiffe unter Hegesandridas bei Salamis vorbei: alle stürzten in den Peiräeus zur Vertheidigung: und als die feindliche Flotte um Sunion herumkam und zwischen Thorikos und Prasiä anhielt, dann aber nach Oropos ging, so wurden einige in der Eile und schlecht gerüstete Schiffe unter dem Strategen Thymocharis nach Eretria zum Schutze von Euböa geschickt, sodaß nun daselbst mit den früheren 36 Schiffe standen. Von Hegesandridas jedoch zur Schlacht genöthigt, und verrathen von den Eretriern, erlitten sie eine große Niederlage, verloren 22 Schiffe und ganz Euböa außer Oreos[24]). Groß war natürlich der Schreck über diesen Verlust, und gewiß würde Hegesandridas Athen genommen haben, wäre er gleich auf den Peiräeus losgesegelt; nun rüstete man aber in der Eile 20 Schiffe zur Vertheidigung des Hafens, setzte durch eine Volksversammlung in der Pnyx die Vierhundert ab, und übergab die Regierung an 5000, zu welchen sie diejenigen befähigten, welche Waffen führten; auch sollten die Beamten unbesoldet sein, machten andre gute Einrichtungen, verordneten, daß die Gesetze revidirt würden und riefen durch ein Decret des Theramenes den Alkibiades und einige andere Verbannte zurück[25]). Gleich aber nach der Umwälzung entflohen Peisandros, Alexikles und andere Vorkämpfer der Oligarchie nach Dekeleia [von wo aus sie Attika verwüsteten[26])], und Aristarchos spielte sogar noch bei der Flucht Önoë den Böotern in die Hände[27]). Alles dieses geschah noch vor Ende des Sommers[28]), und im Ganzen regierten die Vierhundert vier Monate[29]), wie es scheint bis zu Anfang des vierten Monats von Olymp 92, 2[30]). Von Peisandros wissen wir seitdem nichts weiter und er scheint niemals wieder nach Athen zurückgekehrt zu sein[31]); daß er vor der Erhebung der Dreißig gestorben sei, darf man aus dem Umstande schließen, daß er nicht unter den Dreißig ist[32]), auch nicht während der Herrschaft der Dreißig erwähnt wird[33]). Ist er nicht etwa gefangen und hingerichtet worden, so wurde er abwesend, weil er zum Feinde übergegangen war, als Verräther zum Tode verurtheilt, sein Name auf der Schandsäule ausgestellt[34]) und seine Güter confiscirt. Letzteres wenigstens wird ausdrücklich von Peisandros überliefert, und eins seiner Grundstücke erhielt Apollodoros der Megarer als Belohnung für die Ermordung des Phrynichos vom Volke geschenkt[35]). Während der nun folgenden Volksherrschaft wurden einige zurückgebliebene Athener wegen größeren oder geringeren

auch die letzte Hoffnung; der Mörder wird freigesprochen und Phrynichos verurtheilt, ja die Vertheidiger selbst befinden sich in größter Gefahr, da man zu dem Gesetzvorschlage des Kritias hinzugesetzt hatte, auch die Vertheidiger des Leichnams sollten, wenn dieser verurtheilt werde, gleiche Strafe leiden: daher vielleicht die Einkerkerung des Alexikles bei Eetioneia. Allerdings offenbarte nichts mehr den Zwiespalt der Vierhundert und die Schwäche der Partei des Kritias, als diese Verurtheilung des Phrynichos und die damit verbundene Freilassung seines Mörders. Bekanntlich entflohen Aristarchos und Alexikles noch zu rechter Zeit, später indessen wurden beide gefangen und verurtheilt (*Lycurg*. l. l. 115), wie das von ersterem auch aus Xenophon folgt (Hell. I, 7, 29).

22) *Thuc*. VIII, 92. 23) Ibid. 93.

24) *Thuc*. 94 sq. *Lys*. pro *Polystr*. 14. *τετρωμένος ἐξ Ἐρετρίας δεῦρ' ἦλθε καὶ ἤδη μετεπεπτώκει τὰ πράγματα.* 25) *Thuc*. VIII, 96 sq. über die Zurückberufung des Alkibiades s. oben Note 85 fg. 26) *Lys*. p. *Polystr*. 28. 27) *Thuc*. VIII, 98. 28) Ibid. 99. 29) *Arist*. ap. *Harpocr*. s. v. *Τετρακόσιοι*. p. 174, 27. cf. *Phot*. s. v. *Τετρακόσιοι*. p. 580, 11. Vit. X Orat. p. 833 D. *ἐπὶ Θεοπόμπου ἄρχοντος ἐφ' οὗ οἱ Τετρακόσιοι κατελύθησαν.* 30) *Thuc*. VIII, 108. *πρὸς τὸ μετόπωρον ἤδη;* vergl. oben Note 4. 31) *Meinek*. Hist. crit. Com. Graec. p. 177. nec postea unquam videtur Athenas revertisse. 32) *Krüger*. ad *Dion*. p. 389. n. 115. ante belli exitum mortuum esse inde coniicias, quod inter XXX viros non conspicitur. 33) Fälschlich behauptet Sievers (Comment. hist. de *Xenoph*. Hellen. I. p. 74): Pisander incertum num supplicium effugerit; sed fortasse ad hunc Pisandrum *ὁ μετὰ Πεισάνδρου κατάλογος*, quem sub Triginta virorum dominatu constitutum invenimus (*Isocrat*. c. Euthyn. 3. c. Callim. 8), referendus est. Bei Bekker indessen steht ohne Varianten an beiden Stellen (c. Callim. 17. c. Euthyn. 2) *ὁ μετὰ Λυσάνδρου κατάλογος*, und sollte wirklich *Πεισάνδρου* eine alte Lesart sein, so wäre sie offenbar ein Fehler, wie umgekehrt Lysander statt Pisander (bei *Justin*. VI, 3. *Nepos* Con. 4, 4) in mehren Handschriften steht. 34) *Andocid*. de myst. 78. 35) *Lys*. de olea. 4.

Antheils an den Gesetzwidrigkeiten der Vierhundert von den Sykophanten verfolgt[36]), und in den Fröschen rieth Aristophanes[37]), die von Phrynichos verführten und mit der Atimie belegten zu Gnaden anzunehmen, wenn sie sich rechtfertigten, gewiß aber nicht den Peisandros, der selbst der Verführer gewesen war.

III. Weniger wissen wir von dem **Lakedämonier** Peisandros, und sehr kurz könnte ich mich fassen, wenn ich nur von seiner Schwägerschaft mit Agesilaos, seiner unbesonnenen Tapferkeit, seiner Niederlage und seinem Tode sprechen wollte. Indessen scheint es angemessener, ihn im Verhältniß mit seiner Zeit aufzufassen, weil ohne eine solche Kenntniß der Lage der Dinge die Darstellung unzusammenhängend bleiben muß und nicht begriffen werden kann, wie die durch Lysandros fest gegründete und von Agesilaos noch erweiterte Herrschaft der Lakedämonier durch die einzige von Peisandros verlorene Schlacht in ihren Grundfesten erschüttert wurde, sodaß dieselben nie wieder Herren des Meeres wurden und einige Olympiaden später selbst zu Lande sich besiegt sahen, trotzdem daß der große Agesilaos an ihrer Spitze stand; gleichsam als ob die anerkannte Tapferkeit und Geschicklichkeit der Lakedämonier im Kriegführen und das große Feldherrntalent des Königs Agesilaos nur um so unabweisbarer die Wahrhaftigkeit und Infallibilität des Orakels bestätigen sollte, welches Sparta vor dem lahmen Königthume gewarnt hatte.

Peisandros war der Schwager des Königs Agesilaos, indem dieser die Schwester jenes zur Frau hatte[1]); und daraus, daß Agesilaos aus dieser Familie sich eine Gattin erkor, darf wol geschlossen werden, Peisandros sei einer der vornehmsten Spartaner, namentlich, wie Lysandros, ein solcher gewesen, welcher sein Geschlecht direct auf den Herakles zurückführte. Hinsichts seines Charakters hat Xenophon[2]) mit Recht von ihm gesagt, er sei zwar tapfer und ehrliebend, aber ohne Feldherrntalent gewesen, und während er in untergeordneter Stellung durch seinen Muth geglänzt haben würde, so war er doch gewiß nicht dem Konon gewachsen, gegen welchen er operiren sollte. Mit Recht tadelt daher Plutarch[3]) den Agesilaos, daß er bei der Besetzung der Admiralsstelle den Peisandros ältern und erfahrenern Männern seiner Umgebung vorzog, und wenn Justin[4]) schreibt, derselbe habe dem Agesilaos in seinen Vorzügen nachgeeifert und gestrebt, den Glanz seiner Thaten zu erreichen, damit er nicht durch einen unbesonnenen Fehler die langbegründete Herrschaft seines Vaterlandes untergrabe, so ist letzteres gewiß falsch und hohle Declamation, wenngleich ich nicht leugnen will, daß er an Unerschrockenheit und Todesverachtung dem Agesilaos glich, wiewol dieses Lob fast jedem Spartaner gebührte. Sehr weise war es von der Verwaltung in Lakedämon, einem Manne wie Agesilaos, selbst gegen das Herkommen[5]), zugleich den Oberbefehl über Land- und Seemacht anzuvertrauen, und ihm die Wahl des von ihm abhängigen Admirals zu überlassen, weil sich voraussetzen ließ, daß sein Scharfblick den finden würde, der am besten seine Operationen unterstützen könnte, und weil es erst so möglich war, daß Landheer und Flotte nach Einem Plane handelten: aber unverantwortlich war es von Agesilaos, dies Vertrauen seines Vaterlandes zu misbrauchen, und, um seiner Frau eine Freude zu machen[6]), wie er auch sonst seinen Freunden zu Gefallen ungerecht war, dem Peisandros einen so wichtigen Posten anzuvertrauen. Indessen hatte er wol nicht erwartet, sobald aus Asien zurückgerufen zu werden, und, indem er selbst stets in der Nähe war, durfte er hoffen, seinen Schwager vor unbesonnenen Schritten zu bewahren, wie auch während seiner Anwesenheit jeder Unfall verhütet wurde: aber als er nach Hellas zurückkehrte, da wenigstens mußte er unter irgend einem ehrenvollen Vorwande, wenn er es aufrichtig mit seinem Vaterlande meinte, den Peisandros seines Amtes entbinden, und einen vorsichtigern und erfahrenern Mann an seine Stelle setzen.

Die Zeit, wann Peisandros Admiral wurde, läßt sich noch ziemlich genau nachweisen. Olymp. 96, 1 im Frühling war Agesilaos bekanntlich in Lydien eingefallen (während Tissaphernes erwartete, er werde Karien angreifen), hatte im Hermoslande am Paktolos die Reiterei des Satrapen, welche ihn einholte, gänzlich geschlagen und durchzog nun ungestört das reiche Land. Wegen dieser Niederlage entsetzte endlich Artaxerxes den längst verdächtigen Tissaphernes seiner Statthalterschaft, und der Nachfolger desselben, Tithraustes, wußte den Agesilaos durch 30 Talente zu bewegen, daß er den Krieg nach Phrygien gegen Pharnabazos verlegte. Auf dem Wege dahin bei Kyme[7]) erhielt Agesilaos die Skytala, durch welche auch die Flotte seinem Oberbefehl anvertraut wurde, und welche ihn ermächtigte, nach seinem Ermessen einen von ihm abhängigen Admiral zu wählen. Dann erst, nach längerem Aufenthalt bei den asiatischen Hellenen, um die Flotte zu reorganisiren, fiel er mit dem Herbste[8]) in Phrygien ein. Natürlich war seit der Nie-

36) *Lys.* de affect. tyrann. 25 sq. 37) Vs. 689 sq.

1) *Xenoph.* Hell. III, 4, 29. *Paus.* III, 9, 6. *Plutarch.* Vit. Ages. 10 extr. Ebendasselbe meint Justin (VI, 3), wenn er schreibt, porro Pisandrus pro conjunctione Agesilai etiam virtutum aemulator erat. 2) L. l. *φιλότιμον μὲν καὶ ἐῤῥωμένον τὴν ψυχήν, ἀπειρότερον δὲ τοῦ παρασκευάζεσθαι ὡς δεῖ.* 3) L. l. *πρεσβυτέρων καὶ φρονιμωτέρων παρόντων.* 4) L. l. nach den angeführten Worten: contendebatque ne a rebus gestis ejus et gloriae splendore decederet, neve tot bellis ac seculis quaesitum imperium brevis momenti culpa subverteret.

5) *Plutarch.* l. l. *τοῦτο μόνῳ πάντων ὑπῆρξεν Ἀγησιλάῳ.* 6) Ibid. *οὐ σκεψάμενος τὸ τῆς πατρίδος, ἀλλὰ τὴν οἰκειότητα τιμῶν καὶ τῇ γυναικὶ χαριζόμενος.* 7) Ibid. *καθ' ὁδὸν ὢν σκυτάλην δέχεται παρὰ τῶν οἴκοι τελῶν.* *Xenoph.* Hell. III, 4, 27. *ὁ δὲ λαβὼν ᾔει ἐπὶ τὴν Φαρναβάζου Φρυγίαν. ὄντι δ' αὐτῷ ἐν τῷ πεδίῳ τῷ ὑπὲρ κώμης ἔρχεται ἀπὸ τῶν οἴκοι τελῶν, ἄρχειν καὶ τοῦ ναυτικοῦ ὅπως γιγνώσκοι.* Diodor (XIV, 79. p. 703, 75) schreibt von dem frühern Zug des Agesilaos von Ephesos aus nach Phrygien (Ol. 96, 1 Anfang), *διεξιὼν δὲ τὸ Καΰστριον πεδίον διέφθειρε τὴν χώραν τὴν ὑπὸ τοὺς Πέρσας οὖσαν, μέχρι ὅτου κατήντησεν εἰς Κύμην· ἐκεῖθεν δ' ὁρμηθεὶς τὸ πλεῖστον τοῦ θέρους τήν τε Φρυγίαν καὶ τὰ συνεχῆ διετέλεσε πορθῶν.* Darnach hat man bei Xenophon mit Recht *Κύμης* statt *Κώμης* gebessert. 8) *Xenoph.* Hell. IV, 1, 1. *ἀφίκετο ἅμα μετοπώρῳ ἐς τὴν Φαρναβάζου Φρυγίαν.*

derlage des Tissaphernes einige Zeit vergangen, ehe die Nachricht nach Lakedämon [9]) und Babylon und von beiden Orten zurück nach dem Schauplatz des Krieges kam, und schwerlich gelang es dem Tithraustes vor dem Anfang von Olymp. 96, 2 den Tissaphernes durch den Satrapen Ariäos nach Kolossä in Phrygien zu locken, wo er gefangen nach Kelänä geschleppt und enthauptet wurde [10]). Einige Zeit kosteten auch die Unterhandlungen zwischen Tithraustes und Agesilaos, bis dieser sich bewegen ließ, aus Lydien nach Phrygien zu gehen [11]). Demnach dürfte Agesilaos etwa zu Anfang des zweiten Monats von Olymp. 96, 2 den Oberbefehl der Flotte erhalten haben; dann konnte er, nachdem er die Beiträge der Bundesgenossen zur Rüstung der Flotte bestimmt hatte [12]), zu Anfang des Herbstes in Phrygien einbrechen.

Wenn man auf diese Weise hinreichend bestimmen kann, seit wann Peisandros Befehlshaber der Flotte wurde, so läßt sich noch genauer die Zeit seines Todes berechnen. Die Niederlage bei Knidos und der Tod seines Schwagers erfuhr Agesilaos kurz vor der Schlacht bei Koroneia, deren Zeit ungefähr aus der Folge der Begebenheiten, mit völliger Genauigkeit aber aus der Erwähnung einer Sonnenfinsterniß, welche kurz vor derselben stattfand, hervorgeht. Während Lysias [13]) bezeugt, daß die Schlacht bei Knidos unter dem Archon Eubulos oder vielmehr Eubulides (Olymp. 96, 3) geschlagen sei, haben die Astronomen berechnet, daß jene Sonnenfinsterniß den **14. Aug. 394 v. Ch.** oder Olymp. 96, 3 falle. Von dieser sagt Xenophon [14]), daß sie stattfand, als Agesilaos in Böotien einfiel und zu gleicher Zeit habe er jene Niederlage erfahren; ebenso Plutarch [15]), wie auch Polyän [16]) schreibt, daß die Nachricht von dem Tode des Peisandros kurz vor der Schlacht bei Koroneia angekommen sei. Vielleicht bezieht sich hierauf auch die Angabe bei Plinius [17]), daß ein feuriger Balken am Himmel zu der Zeit gesehen wurde, als die Lakedämonier zur See geschlagen die Hegemonie über Hellas verloren: denn unter der Seeschlacht, wegen welcher Sparta des Principats beraubt wurde, kann er doch schwerlich eine andre verstehen, als den Sieg des Konon bei Knidos [17]), da man nicht füglich an die Schlacht bei Naxos denken dürfte, und es ist immer möglich, daß ein Schriftsteller, wie Plinius, diese Erscheinung und eine Sonnenfinsterniß verwechselte; indessen steht auch nichts dagegen, daß man ungefähr zu gleicher Zeit beides sah. Kam aber die Kunde der Schlacht bei Knidos Mitte Augusts zu Agesilaos, als er bei Koroneia stand, so dürfte, nach der großen Entfernung zu urtheilen, die Schlacht selbst im Anfange des August, Olymp. 96, 3, geschlagen sein, sodaß Peisandros etwa ein Jahr lang Admiral gewesen ist.

Einigen Besonderheiten über diese Schlacht schicke ich zur gehörigen Beurtheilung der Streitkräfte und zu besserer Übersicht der Lage der Dinge einen kurzen Abriß der Kriege zwischen den Lakedämoniern und den Satrapen Vorderasiens voraus. Tissaphernes, aus dem Kampfe gegen Kyros in seine Statthalterschaft zurückgekehrt, welche der König durch das Gebiet des Kyros vergrößert hatte, wollte die ionischen Küstenstädte sich unterwerfen; diese indessen wandten sich an Lakedämon, und Thimbron wurde zu ihrer Befreiung mit hinlänglicher Macht nach Asien geschickt, wie es scheint Olymp. 94, 4 zu Ende oder 95, 1 zu Anfang. Nach einiger Zeit indessen, Olymp. 95, 1 im Frühling, wurde dieser durch Derkyllidas abgelöst, weil er die Bundesgenossen bedrückt und beraubt hatte [20]), und Derkyllidas wandte sich nun besonders gegen Pharnabazos. Da er nämlich wußte, daß Tissaphernes und Pharnabazos Feinde seien, so machte er mit Tissaphernes Frieden [21]), um mit desto mehr Nachdruck den Pharnabazos angreifen zu können, gegen den er aus früherer Zeit einen großen Haß nährte. Demnach eroberte er ganz Äolis, und machte beim Herannahen des Winters [22]), Olymp. 95, 2, Waffenstillstand mit Pharnabazos.

---

9) *Paus.* III, 9, 6. *Λακεδαιμόνιοι δὲ ἀγασθέντες τὸ ἐς τὰ πράγματα τοῦ Ἀγησιλάου πρόθυμον διδόασιν ἄρχοντα εἶναι καὶ τῶν νεῶν αὐτόν.* Pausanias scheint diese Auszeichnung als Belohnung für den Sieg im Flußgebiet des Hermos darzustellen: was jedoch schwerlich richtig ist. 10) *Polyaen.* Strateg. VII, 16, 1. *Diod.* XIV, 80, wo indessen statt *Ἀριαίου* fälschlich *διά τινος Λαρισσαίου σατράπου* steht. Lange Zeit mochte es gedauert haben, bis sich Artaxerxes entschloß, seinen Wohlthäter enthaupten zu lassen. Schon als Derkyllidas den Krieg führte, hatte Pharnabazos den Tissaphernes des Verrathes angeklagt, und allerdings trägt er wenigstens die Schuld, um selbst Ruhe vor dem Feinde zu haben, den Pharnabazos im Stiche gelassen zu haben, wenn er nicht wirklich aus persönlichen Rücksichten denselben opferte. Indessen erreichte damals Pharnabazos nichts; vielmehr erscheint kurz darauf Tissaphernes als unumschränkter Feldherr des Krieges, dem selbst Pharnabazos untergeordnet ist. Ob Tissaphernes wirklich den Abfall vom Könige beabsichtigte, weiß ich nicht, bezweifele es aber. Nach Nepos bewies Konon dem Artaxerxes den Verrath desselben, was auf den Frühling von Ol. 96, 1 bezüglich ist, wozu sehr gut paßt, daß Tithraustes die Unterhandlungen zwischen Konon und Artaxerxes pflegt, welcher nachher an die Stelle des Tissaphernes und mit dem Befehl ihn hinzurichten geschickt wird, und Tissaphernes fiel wol durch die Kabalen seiner Feinde; vergl. Note 69. Noch unglaublicher ist es, daß Agesilaos von Tissaphernes nach Asien gerufen sei, um seinen Abfall zu unterstützen (*Nepos* Con. 2, 2). Tissaphernes mochte an mancher Niederlage Schuld sein, und die verlorene Schlacht bei Sardeis wurde ihm dann als Verrath ausgelegt (*Xenoph.* Hell. III, 4, 25. *Agesil.* I, 35), besonders da Parysatis alles aufbot, sich an dem schlimmsten Feinde ihres Kyros zu rächen (*Polyaen.* *Diod.* l. l.). 11) *Xenoph.* Hell. III, 4, 25 sq. *Plutarch.* Vit. Ages. 10. *Diod.* XIV, 80 extr. 12) *Xenoph.* l. l. 28. 13) De bon. Aristoph. 28. 14) Hellen. IV, 3, 10. *ὁ ἥλιος μηνοειδὴς ἔδοξε φανῆναι.*

15) Vit. Ages. 17. *τὸν ἥλιον ἐκλείποντα καὶ γενόμενον μηνοειδῆ.* 16) Strateg. II, 1, 3. *ὅσον οὔπω παρετάσσετο.* 17) H. N. II, 26. emicant et trabes simili modo, quas *δοκοὺς* vocant, qualis cum Lacedaemonii classe victi imperium Graeciae amisere. 18) s. unten Note 89. 19) *Xenoph.* Hell. III, 1, 3 sq. 20) Ibid. 9. cf. 2, 6. Hierauf bezieht sich Isokrates (Panegyr. 142) *ἐν δὲ τῷ πολέμῳ τῷ περὶ Ῥόδον ἔχων μὲν τοὺς Λακεδαιμονίων συμμάχους εὔνους διὰ τὴν χαλεπότητα τῶν πολιτειῶν*, wo das Subject der Perserkönig ist. Auch Plutarch (Vit. Ages. 6 pr.) erzählt, daß die Anhänger des Lysandros wegen ihrer Gewaltthätigkeiten aus den Städten vertrieben seien, indem er von der Zeit spricht, als Agesilaos in Asien ankam; Xenophon dagegen (Hell. III, 4, 2. cf. *Nepos* Lys. 3 pr.) sagt, die Ephoren selbst hätten die Zehnherrschaften und Harmosten des Lysandros vertrieben, obwol auch er Parteiungen und Wirren in den hellenischen Städten Asiens erwähnt (ibid. 7). 21) *Xenoph.* l. l. III, 1, 9. 22) Ibid. 2, 1.

Nachdem Derkyllidas in Bithynien überwintert hatte, kehrte er mit dem Frühling nach Lampsakos zurück[23]), wo ihm Gesandte aus dem Vaterlande den Oberbefehl auch für das folgende Jahr brachten. Da diese ihm von den Verwüstungen der Thraker im Chersones erzählten, so ließ er den Pharnabazos fragen, ob der Waffenstillstand noch länger dauern sollte, und da dieser einwilligte, zog er nach dem Chersones[23]). Diese Unternehmung mag ziemlich den Sommer weggenommen haben; wenn er nun nach seiner Rückkehr, nach achtmonatlicher Belagerung[24]) Atarneus, ein Castell in Äolis (Lesbos gegenüber), erobert hat, so mag die Eroberung in den Frühling Ol. 95, 3 fallen, womit gut stimmt, daß bald darauf Gesandte von Sparta nach Ephesos zu ihm kommen[25]), welche ihm befahlen in Karien den Tissaphernes anzugreifen, damit dieser alle hellenischen Städte freigebe: zugleich war dem Pharax[26]), dem Admiral der Lakedämonier, Befehl gegeben, die Küsten Kariens mit einer Flotte[27]) zu beunruhigen. Diesem Befehle gemäß brachen beide auf, Derkyllidas von Ephesos, Pharax aber von Rhodos, dem Standquartier der lakedämonischen Flotte, wie es scheint, nach Sasanda, einem Castell Kariens, **150** Stadien von Kaunos entfernt[28]). Damals war Pharnabazos zu Tissaphernes gekommen, theils weil Tissaphernes zum Oberfeldherrn in diesem Kriege gemacht worden war, theils um mit ihm gemeinschaftlich zu berathen, wie die Lakedämonier aus dem Lande zu schlagen seien[29]). Zuerst verlangte Tissaphernes, daß er mit ihm nach Karien zöge, und als sie daselbst die Castelle befestigt und verproviantirt, auch den Pharax, welcher den Konon im Schach hielt, aus seiner Stellung vertrieben hatten[30]), gingen sie wieder nach Ionien zurück. Auch Derkyllidas mußte den Pharax verlassen[31]) und wieder über den Mäandros zurückgehen, damit der Feind nicht in die ungeschützten hellenischen Besitzungen in Lydien einbreche. Im Flußgebiete des Mäandros stieß er auf die vereinigte Macht des Tissaphernes und Pharnabazos, zur Zeit, als das Getreide hoch stand[32]), Olymp. 95, ¾: aber trotzdem, daß Pharnabazos schlagen wollte und daß ein außerordentliches Übergewicht auf Seiten der Perser war, fing Tissaphernes Unterhandlungen an, und nachdem das Heer der Satrapen nach Tralleis, das des Derkyllidas aber nach Leukophrys sich zurückgezogen hatte, machten Tissaphernes und Pharnabazos Waffenstillstand mit Derkyllidas, um wegen der Friedensbedingungen die Befehle ihrer Oberen einzuholen. Hierauf folgt im Sommer Olymp. 96, 1 zu Anfang der Einfall des Agesilaus in Phrygien, beim nächsten Frühling sein Sieg am Zusammenfluß des Paktolos und Hermos, im Herbst Olymp. 96, 2 sein Zug nach Phrygien, endlich im Frühling desselben Jahres seine Zurückberufung und Rückkehr nach Hellas.

Soviel von den Hauptunternehmungen der Lakedämonier zu Lande, um nach Feststellung der Chronologie an sie die Nachrichten über die Flotte beider Parteien und namentlich über Konon, den Admiral der kyprisch-persischen Flotte, anzuschließen. Als Ausgangspunkt betrachte ich eine Stelle des Isokrates[33]), welcher, um die Schwäche des Perserreichs zu zeigen, also schreibt: „In dem Kriege bei Rhodos[34]) zeigte sich deutlich die Schwäche und Langsamkeit des Perserkönigs. Denn wiewol ihm die Bundesgenossen der Lakedämonier, wegen der Härte der Oligarchen, wohlgeneigt waren[35]), obgleich seine Flotte mit attischen Ruderern bemannt war[36]), endlich obwol Konon, der vorsichtigste, treueste und erfahrenste Feldherr, ihm diente, so ließ er es doch geschehen, daß seine zum Schutze Asiens bestimmte Flotte **drei Jahre** lang von **100** Trieren in Schach gehalten wurde und entzog den Soldaten für **15** Monate den Sold[37]), sodaß dieselben seinetwegen sich zerstreut hätten; und nur erst

23) *Xenoph.* 9. 24) Ibid. 11. 25) Ibid. 11. Wahrscheinlich kamen die Gesandten, um dem Derkyllidas den Oberbefehl zu verlängern, obgleich Xenophon hiervon nichts sagt; dies muß aber im Frühling geschehen sein. Bestätigt wird die Vermuthung, daß einige Zeit später das Getreide hoch steht (ibid. 17). 26) Ibid. 12. Pharax ist wol derselbe mit Pharakidas, welcher nach Diodor (XIV, 63, 70) später dem Dionysios als Admiral zu Hilfe geschickt wurde; wenigstens nennt auch Theopomp (ap. *Athen.* XII. p. 536 C) diesen Pharax: was aus dem Zusammenhang des Fragments folgt; vergl. Note 60. 27) Schon früher war der Admiral Samios von Lakedämon abgeschickt, um die Unternehmungen des Kyros gegen seinen Bruder mit einer Flotte zu unterstützen (*Xenoph.* l. l. III, 1, 1). 28) *Diod.* XIV, 79. 29) *Xenoph.* Hellen. III, 2, 13. 30) *Diod.* l. l. p. 703, 90, wo jedenfalls *Τισσαφέρνους* statt *Ἀρταφέρνους* zu lesen ist: denn die Möglichkeit, daß Tissaphernes einen Unterfeldherrn Artaphernes gehabt habe, darf uns hier nicht leiten. 31) *Xenoph.* l. l. 14. 32) Ibid. 17. *ἦν βαθὺς ὁ σῖτος ἐν τῷ Μαιάνδρου πεδίῳ.*

33) Panegyr. 142 (c. 39). 34) Gewiß mit Unrecht hat man *περὶ Ῥόδον* in *περὶ Κνίδον* verändern wollen, gleichsam als ob die Schlacht bei Knidos drei Jahre gedauert hätte, wie es gleich hernach heißt, daß in diesem Kriege die persische Flotte drei Jahre lang in schlechtem Zustande gewesen sei. Rhodos war allerdings der Mittelpunkt des Krieges. Denn von hier brach Pharax auf, als er gemeinschaftlich mit Derkyllidas gegen Karien operirte, und von hier wird Pharax durch die Rhodier bei seiner Rückkehr verjagt, indem die Rhodier abfallen und nun den Konon bei sich aufnehmen (*Diod.* XIV, 79. cf. *Androtio* ap. *Paus.* VI, 7, 6). Auch noch vor der Schlacht bei Knidos hatte Konon sein Standquartier bei Loryma, gegenüber von Rhodos (*Diod.* XIV, 83). Demnach ist es zu loben, daß Bekker auch an einer andern Stelle des Isokrates (Philipp. 63) aus dem besten Codex *συστάντος Κόνωνι ναυτικοῦ περὶ Ῥόδον* statt *περὶ Κνίδον* geschrieben hat. Hier sagt der Schriftsteller ebenfalls nur, daß das Lager des Konon bei Rhodos gewesen sei. In anderer Beziehung spricht Ulpian zu Demosthenes (in Leptin. p. 478 extr. *Reisk.* ad verba *γνοίη δ' ἄν τις εἰ παραθείη*): *Λακεδαιμόνιοι ἥττηντο περὶ Ῥόδον ὑπὸ τοῦ Βασιλέως*, was insofern richtig ist, als die Schlacht bei Loryma, Rhodos gegenüber, begann und bei Knidos endete. 35) Vielleicht wegen der Plünderungen und Gewaltthätigkeiten des Thimbron (s. oben Note 20, wo ich die Zeugnisse über die Lage der asiatischen Hellenen gegeben habe): speciell dürfte indessen an den Abfall der Rhodier zu denken sein (*Diod.* XIV, 79. *Paus.* VI, 7 6), welche dem Pharax ihren Hafen schlossen, vielleicht eben wegen seiner Zügellosigkeit, die Theopompos (ap. *Athen.* XII. p. 536 C) schildert. Von der Zeit des korinthischen Krieges sagt auch Diodor (XIV, 82) *μισουμένων τῶν Λακεδαιμονίων διὰ τὸ βάρος τῆς ἐπιστάσεως.* 36) Platon (*Menex.* 16. p. 245 A) sagt vom Staate der Athener in Bezug auf diese Zeit: *Βασιλεῖ μὲν αὐτὴ οὐκ ἐτόλμησε βοηθῆσαι, αἰσχυνομένη τὰ τρόπαια τά τε Μαραθῶνι καὶ Σαλαμῖνι καὶ Πλαταιαῖς, φυγάδας δὲ καὶ ἐθελοντὰς ἐάσασα μόνον βοηθῆσαι, ὁμολογουμένως ἔσωσε (τὸν Βασιλέα).* 37) Vgl. *Isocr.* Paneg. 153. *Justin.* VI, 2. Sed Cononem seditio militum invadit, quos praefecti Regis fraudare stipendio soliti erant.

als Agesilaos alles fürchten ließ[38]) und der korinthische Krieg ausbrach, trugen sie mit Mühe endlich den Sieg davon." Wiewol alles dieses nicht ohne Parteilichkeit geschrieben ist, so kann man aus den Worten des Schriftstellers wenigstens dies ohne Gefahr annehmen, daß der Seekrieg vor der Schlacht bei Knidos, oder vielmehr vor den nachdrücklicheren Rüstungen, welche die Reise des Konon hervorbrachte, ungefähr drei Jahre gedauert habe; zumal da Xenophon erst unter dem Frühling von Olymp. 95, 3 erwähnt, daß die Lakedämonier eine Flotte unter Pharax zur Unterstützung des Derkyllidas ausschickten. Demnach dürfen wir glauben, Konon sei seit Olymp. 95, 3 Admiral des königlichen Geschwaders gewesen.

Dies bestätigt sich anderweits, wenn man die verwirrten Nachrichten später Schriftsteller ordnet, welche zwar aus guten Quellen schöpften, aber alles durch einander warfen. Konon war bekanntlich nach der Schlacht bei Ägospotamö mit den wenigen Trümmern der attischen Flotte zu Euagoras nach Kypros geflohen, und wartete dort auf Gelegenheit, seinem Vaterlande durch den Beistand des Königs zu helfen. Hierzu war es nothwendig, daß die Freundschaft zwischen demselben und Lakedämon zerrissen wurde. Den Grund zum Bruche hatte der Feldzug des jüngern Kyros gelegt, und als darauf wirklich der Krieg zwischen beiden Staaten ausbrach, so mußte Konon darauf denken, sich dem Perserkönige zu verpflichten. Auffallend ist die spätere Freundschaft zwischen Pharnabazos und Konon, und ich sehe dazu keinen andern Grund, als daß Konon demselben während der Feldzüge des Derkyllidas in Äolis diente. Ausdrücklich sagt Nepos[39]), Konon habe sich zum Pharnabazos begeben, und ihm oft gegen die Lakedämonier beigestanden. Wenn aber derselbe ihn einen Satrapen von Jonien und Lydien nennt, so ist das falsch, wie er auch wol erst später Schwiegersohn des Königs wurde[40]); ebenso unrichtig ist es, daß Konon dem Pharnabazos gegen Agesilaos gedient habe, weil man nur an den Oberbefehl über Landmacht denken kann, während Konon Admiral war, so lange Agesilaos in Asien blieb. Ich meine, Nepos hat eine Verwechselung begangen, und Konon hat unter Pharnabazos gedient, während Derkyllidas Äolis eroberte. Pharnabazos muß während des Waffenstillstandes, zu dem er von Derkyllidas durch die Unthätigkeit des Tissaphernes genöthigt wurde, zum Könige gereist sein, theils um Konon zum Admiral für eine auszurüstende Flotte zu empfehlen[41]), theils um den Tissaphernes der Verrätherei anzuklagen. Beide Absichten legt ihm Justin[42]) unter. Außerdem wurde Konon namentlich von Euagoras dem Könige empfohlen[43]), und hatte um dieselbe Zeit selbst einen Brief an denselben geschickt, um ihm seine Dienste anzubieten: wenigstens kann die Anekdote bei Plutarch[44]), welche aus guten Quellen geschöpft ist, nur auf diese frühere Zeit gehen, da Konon diesen Brief schickte, als er noch außer Diensten war, und weil derselbe später selbst zum Artaxerxes reiste und auch durch Tithraustes mit ihm unterhandelte. Aus diesem Zeugniß lernen wir, daß der Arzt Ktesias zu Konon geschickt wurde, um mit ihm wegen der Mittel zu sprechen.

Es steht gewiß nicht ohne Zusammenhang, daß bald nachdem Konon das Commando der persischen Flotte erhalten hatte, auch Pharax mit einem lakonischen Geschwader zur Unterstützung des Derkyllidas ausgeschickt wurde, während gleichzeitig eine Gesandtschaft von Lakedämon an den ägyptischen König Nephereus abging, um bei demselben Unterstützung nachzusuchen[45]). Das erste Zusammentreffen der Flotten fand Olymp. 95, 3 im Frühling statt, als Derkyllidas in Karien einfiel; darf man auf die angeführte Stelle des Isokrates[46]) fußen, so hatte Pharax 100 Trieren. Wie groß damals schon die Macht des Konon war, läßt sich nicht sagen. Artaxerxes hatte nach Diodor[47]) und Justin[48]) dem Pharnabazos 500 Talente gegeben, um eine Flotte zu rüsten, und dieser befahl nun dem Fürsten auf Kypros 100 Trieren zu rüsten, und versprach dem Konon allen möglichen Beistand des Königs. Mit 40 fertigen Schiffen segelte dann Konon nach Kaunos in Kilikien, um die Rüstungen zu betreiben[49]), und diese 40 Schiffe blokirte darauf (Olymp. 95, 3 Frühling) Pharax, indem er sich nach Sasanda wandte, einem Castell, 150 Stadien von Kaunos fern[50]). Nur diese Blokade kann Isokrates[51]) am angeführten Orte meinen, und wir müssen es ihm als Redner zu Gute halten, wenn er unmäßig übertreibt, indem er entweder diese wirkliche Sperrung auf ungebührliche Weise ausdehnt oder die spätere Unthätigkeit beider Flotten eine Blokade nennt. Bald nämlich wurde Pharax durch die

---

38) So fasse ich die Worte *διὰ τὸν ἐφεστῶτα κίνδυνον*. Erst als zu fürchten war, daß Agesilaos in das Herz Asiens eindringen werde, wurde Konon mit Geld und Mitteln kräftig unterstützt. 39) Con. 2. 40) Aus der Darstellung Plutarch's (Vit. Artax. 27) läßt sich schließen, daß Pharnabazos erst in späterer Zeit die Apama, Tochter des Artaxerxes, zur Gattin erhielt. Ein Sohn des Pharnabazos von der Parapita kommt bei Xenophon (Hell. IV, 1, 39 sq.) vor, ein anderer ebendaselbst (40. cf. *Plut.* Vit. Agesil. 13). 41) Diodor (XIV, 39) erzählt unter Aristokrates Ol. 95, 2. *Φαρνάβαζος δὲ τῶν πρὸς Λακεδαιμονίους ἀνοχῶν γενομένων ἀνέβη πρὸς τὸν Βασιλέα καὶ συνέπεισεν αὐτόν, στόλον ἑτοιμάσαι καὶ ναύαρχον ἐπιστῆσαι Κόνωνα τὸν Ἀθηναῖον.* Pharnabazos scheint die Reise Ol. 95, 3 gemacht zu haben.

42) VI, 1. 43) *Paus.* I, 3, 2. *Εὐαγόρας, ὃς καὶ τὰς τριήρεις τὰς Φοινίσσας ἔπραξε παρὰ βασιλέως Ἀρταξέρξου δοθῆναι Κόνωνι.* cf. *Isocr.* Evagor. 55. *Ulpian.* ad *Demosth.* in Leptin. p. 477 med. *Reisk.* ad verba *ἀσθενοῦς ἡμῶν τῆς πόλεως οὔσης.* 44) Vit. Artax. 21. *ἔπεμψεν ἐπιστολὴν Βασιλεῖ περὶ ὧν διενοεῖτο· καὶ ταύτην ἐκέλευσε τὸν κομίζοντα μάλιστα μὲν ἀποδοῦναι διὰ Ζήνωνος τοῦ Κρητὸς ἢ Πολυκρίτου τοῦ Μενδαίου (τούτων δ' ἦν ὁ μὲν Ζήνων ὀρχηστής, ὁ δὲ Πολύκριτος ἰατρὸς), ἂν δ' οὗτοι μὴ παρῶσι, διὰ Κτησίου τοῦ ἰατροῦ. λέγεται δ' ὁ Κτησίας τὴν ἐπιστολὴν λαβὼν παρεγγράψαι τοῖς ὑπὸ τοῦ Κόνωνος ἐπεσταλμένοις, ὅπως καὶ Κτησίαν ἀποστείλῃ πρὸς αὐτὸν ὡς ὠφέλιμον ὄντα ταῖς ἐπὶ θαλάσσῃ πράξεσιν· ὁ δὲ Κτησίας αὐτὸν ἀφ' ἑαυτοῦ βασιλέα φησὶ προσθεῖναι τὴν λειτουργίαν αὐτῷ ταύτην.* 45) *Diod.* XIV, 79. (*Νεφερέα* nach den besten Codd. al. *Νεφρέαν, Νεφρέα.*) Bei Justin (VI, 2) steht a rege Aegypti Hercynione (al. Mercimoni, Heresniona, Inercinioni, Hercymonem). Bei Syncellus nach Manetho (Fast. Hell. p. 329 *Kr.*) kommt ein ägyptischer König *Νεφερίτης* vor, der über 16 Jahre früher lebte und nur sechs Jahre regierte. cf. *Orosius* III, 1. 46) Panegyr. 142. 47) XIV, 39. 48) VI, 1 extr. 49) *Diod.* XIV, 39. *Paus.* VI, 7, 6. 50) *Diod.* XIV, 79. 51) Panegyr. 142.

vereinigten Truppen des Pharnabazos und Tissaphernes aus seiner Stellung vertrieben[52]), und als Derkyllidas Karien räumen mußte[53]), so war an ein gemeinschaftliches Operiren in dieser Provinz nicht mehr zu denken, und Pharax zog sich nun nach Rhodos zurück. Nach dieser Zeit brachte Konon seine Flotte bis auf 80 Schiffe, mit denen er sich dem rhodischen Chersones nahte, nachdem er mit den Rhodiern Unterhandlungen angeknüpft hatte: diese schlossen dem Pharax nun den Hafen, und traten zum Bunde mit den Athenern und dem König über. Diese Nachricht verdanken wir dem Androtion[54]) und Diodor[55]), die indessen keine näheren Zeitbestimmungen liefern; denn daß letzterer gleich darauf den Sieg des Agesilaos bei Sardeis (Olymp. 96, 1 Frühling) erzählt, scheint eine falsche Zeitbestimmung zu geben. Ich halte es für das Wahrscheinlichste, daß die Rhodier Olymp. 95, 3/4 sich von den Lakedämoniern losrissen; zumal da bald darauf die Lakedämonier den Pharax nach Sicilien dem Dionysios zu Hilfe schickten. Um dieselbe Zeit kam von Nephereus aus Ägypten die Hilfe an, nach Diodor[56]) Geräthe für 100 Trieren und 500,000 Maß Getreide, nach Justin[57]) 100 Trieren und 600,000 Maß Getreide. Da die Lakedämonier noch nicht wußten, daß die Rhodier abgefallen seien, und auf Rhodos landeten, so fielen Schiffe und Getreide in die Hände des Konon, der damals 90 Trieren gehabt haben soll[58]), 10 von Kilikien und 80 aus Phönike, über welche der Fürst von Sidon befehligte. Auch dies setze ich in den Sommer Olymp. 95, 3/4.

Dann folgt der Waffenstillstand zwischen Derkyllidas und beiden Satrapen, und um diese Zeit brachte Herodas der Syrakusaner Nachricht von großen Rüstungen der Perser nach Lakedämon, wenn die Darstellung des Xenophon[59]) chronologisch richtig ist. Herodas war in Phönike gewesen, und hatte dort Trieren theils fertig gefunden, theils anlangen oder rüsten gesehen, und gehört, daß im Ganzen 300 Trieren versammelt werden sollten. Indessen scheint sich Xenophon hier in der Zeit zu irren, und wenn etwas Wahres an der Erzählung ist, so mag dies entweder einige Zeit, bevor Agesilaos zum Oberbefehlshaber der Flotte gemacht wurde, oder vielmehr vor der Absendung des Pharax stattgefunden haben[60]). Denn als Agesilaos nach Asien zu gehen beabsichtigte, konnte es den Lakedämoniern nicht mehr unbekannt sein, daß Konon Admiral der Perser sei und daß man eine Flotte baue, und wunderbar ist es, daß dem Agesilaos nur Landtruppen gegeben werden, obgleich derselbe grade vorgeblich wegen der Rüstung jener Flotte nach Asien geht[61]); endlich war es der Ehrgeiz, welcher Agesilaos und Lysandros nach Asien führte[62]), und Spuren einer Flotte der Lakedämonier finden wir erst Olymp. 96, 2 wieder, die aber auch erst, wenigstens zum Theil, von Agesilaos geschaffen wird. Täusche ich mich nicht, so war im Gegentheil der Eifer des Perserkönigs für seine Flotte durch den letzten Waffenstillstand mit Derkyllidas erkaltet und daher kamen die Entbehrungen derselben: sagt doch Isokrates, daß das Schiffsvolk sich fast wegen Mangels an Sold zerstreut hätte, was nur auf Olymp. 95, 4 und 96, 1 gehen kann. Um kräftig operiren zu können, war erst die neue Bedrängniß durch Agesilaos nöthig, welche bewirkte, daß man mehr Geld auf die Flotte wendete. In dieser Noth fanden die Bitten des Konon Gehör, und gern unterstützte man ihn reichlich, um so schnell als möglich die Lage der Dinge zu ändern. Auch Isokrates[63]) ist nicht frei von Fehlern, wenn er den Konon erst nach der Ankunft des Agesilaos und nach seinen Siegen den persischen Satrapen seine Dienste anbieten läßt, da derselbe zu dieser Zeit persönlich den Perserkönig in Babylon aufsuchte, nachdem er schon lange vorher, während der Anwesenheit des Derkyllidas, mit den Satrapen verhandelt hatte und schon fast zwei Jahre vor der Ankunft des Agesilaos persischer Admiral geworden war: es scheint daher, daß der Schriftsteller den Agesilaos mit dem Derkyllidas verwechselt habe. Das Historische, was sich aus den oft mit Falschem gemischten Angaben der Schriftsteller ergibt, möchte Folgendes sein. Olymp. 96, 1 (im Frühling?) beschloß Konon den König in seiner Residenz aufzusuchen, um nachdrücklichere Unterstützung zu erhalten und ihm anzuzeigen, daß die für ihn bestimmten Gelder (von Tissaphernes?) unterschlagen würden[64]),

---

52) *Diod.* XIV, 79. 53) *Xenoph.* Hell. III, 2, 14. 54) Ap. *Paus.* VI, 7, 6. 55) XIV, 79. 56) Ibid. 57) VI, 2 pr. 58) *Diod.* l. l. 59) Hell. III, 4 pr. 60) Da einiges davon abhängt, ob Pharax bei Xenophon und Pharakidas bei Diodor dieselbe Person sei, so füge ich dem Note 26 Gesagten noch dies hinzu. Theopomp sagt, Pharax habe so den Genüssen gefröhnt, daß man ihn viel leichter deswegen für einen Sikelioten, als seines Vaterlandes wegen für einen Spartiaten halten mochte. — So verrufen waren die Bewohner Siciliens nicht, wie etwa die Sybariten, daß man einen wollüstigen oder ausschweifenden Mann ohne weitere Beziehung einen Sikelioten genannt hätte, sondern nothwendig folgt aus den Worten, daß Theopomp von der Anwesenheit des Pharax in Sicilien spricht, bei welcher Gelegenheit Pharax sich so sehr nach der Lebensweise der Sikelioten bequemte, daß man ihn leichter für einen Sikelioten als für einen Spartiaten hielt. Ganz ähnlich sagte derselbe Theopomp vom Alkibiades, er habe jeden Orts die Lebensweise der Nation sich so angeeignet, daß er die Eingebornen übertroffen. Hat sich aber der Lakedämonier Pharax in Sicilien aufgehalten, für wen sollen wir ihn halten als den von den Lakedämoniern dem Dionysios zu Hilfe geschickten Pharakidas bei Diodor? Nach diesem Schriftsteller hielt sich Pharakidas Ol. 96, 1 unter dem Archon Phormion in Sicilien auf, und deswegen kann er nicht länger als Ol. 95, 4 in Asien gewesen, noch unmittelbar von Peisandros abgelöst sein. Hiernach zum Theil sind die obigen chronologischen Bestimmungen gemacht.

61) Zwar hofft Lysandros bei Xenophon (Hell. III, 4, 2) *καὶ τῷ ναυτικῷ πολὺ περιέσεσθαι τοὺς Ἕλληνας*, aber von Schiffen steht im Folgenden weiter nichts. 62) Nach Xenophon (ibid. 2) und nach Plutarch (Vit. Ages. 6 pr. Vit. Lys. 23) wollte Lysandros die Zehnherrschaften in den Städten Asiens wiederherstellen, welche während seiner Abwesenheit aufgehoben waren, und überhaupt seinen Freunden beistehen und sich verehren lassen. Den Agesilaos trieb aber besonders die Aussicht Ruhm zu ernten. Ebenso falsch ist die Angabe des Pausanias (III, 9, 1), die Lakedämonier hätten sich entschlossen, den Agesilaos gegen Artaxerxes auszusenden, nachdem sie belehrt waren, nicht Artaxerxes, sondern Kyros habe sie im peloponnesischen Kriege unterstützt; gleichsam als ob die Lakedämonier nicht schon lange vorher durch Thimbron und Derkyllidas Krieg geführt hätten. Das ließ sich vorbringen, als Kyros der Jüngere sie um Hilfe gegen seinen Bruder bat; aber um diese Zeit ist es lächerlich. 63) Philipp. 62 sq. 64) *Justin.* VI, 2.

theils ermuthigt durch die Niederlagen der Satrapen Kleinasiens, theils ausdrücklich von Pharnabazos aufgefodert [65]), der besonders durch Derkyllidas und Agesilaos gelitten hatte, und der wünschte, daß das zweideutige Verfahren des Tissaphernes dem Könige als Verrath erscheine. Nach Diodor [66]) übergab Konon während seiner Abwesenheit den Befehl über die Flotte den Athenern Hieronymos und Nikodemos (oder vielmehr Nikophemos), segelte nach Kilikien, und nachdem er nach Thapsakos in Syrien angelangt war, schiffte er den Euphrat hinunter nach Babylon. Da er als Hellene den Fußfall bei persönlicher Zusammenkunft mit dem Könige für seines Vaterlandes unwürdig hielt [67]), so verhandelte er mit dem Könige durch Tithraustes [68]), welchem diese Verhandlungen die Satrapie des Tissaphernes einbrachten, sodaß er wol ein Feind desselben war und kaum erwarten durfte, daß er ihm treu dienen würde. Konon verstand es den ungläubigen Herrscher von dem Hochverrathe des Tissaphernes zu überzeugen, gewiß durch Angaben des Pharnabazos und Einflüsterungen des Tithraustes und vielleicht der Parysatis unterstützt, und da nun auch der Sieg des Agesilaos bei Sardeis dem Tissaphernes Schuld gegeben wurde [69]), so erhielt Tithraustes seine Stelle und Artaxerxes ging auch auf alle anderen Vorschläge des Konon ein, da er die durch Agesilaos drohende Gefahr sah, und bestimmte zum Zahlmeister der Flotte, nach dem Wunsche des Konon, den Pharnabazos [70]). Aber nicht nur das zeigte Konon dem Könige, wie ein Seesieg der persischen Flotte von weit größerer Bedeutung, als eine gewonnene Landschlacht sei [71]), sondern aus guter Quelle [72]) wissen wir, daß auf seinen Rath Timokrates der Rhodier mit 50 Talenten nach Hellas geschickt wurde, um einen Landkrieg gegen Lakedämon dort anzufachen; durch welche List Agesilaos aus Asien entfernt wurde.

Reich beschenkt vom Könige, begab sich Konon nach Phönike und Kypros und den andern Küstenländern, um der Ausrüstung einer Flotte Nachdruck zu geben [73]): aber eben diese Energie des Königs und die Thätigkeit des Konon veranlaßte die Lakedämonier nun auch für Anschaffung einer Flotte oder Vermehrung derselben Sorge zu tragen [74]), und sie stellten den Agesilaos über die zu bildende Flotte, indem sie ihm überließen, wem er das Commando derselben übergeben werde. Möglich ist es, daß die Botschaft des Herodas, wenn sie nicht auf die Zeit vor der Absendung des Pharax bezüglich ist, hierher gehört. Von den Schiffen, welche Agesilaos den Bundesgenossen zu rüsten befahl, und daß Peisandros zum Admiral erwählt wurde, habe ich schon oben gesprochen. Da hierdurch 120 neue Schiffe zusammenkamen [75]), so bestätigt sich unsre Vermuthung, daß die Lakedämonier nach dem Abzuge des Pharax keine Flotte in diesem Meere hatten, oder daß dieselbe wenigstens völlig unbrauchbar geworden war, da neue Schiffe nach dem Sprachgebrauche entweder neugebaute Schiffe sind oder beschädigte, nun aber völlig ausgebesserte, daß sie für neue gelten können. Während Agesilaos in Phrygien eindrang (Olymp. 96, 2 Herbst), begab sich Peisandros nach den Küstenstädten, um den Bau der Flotte zu beaufsichtigen [76]), und wir erfahren von beiden Flotten nichts weiter vor der großen Seeschlacht bei Knidos: indessen ist es wahrscheinlich, daß Agesilaos, so lange er noch in Asien blieb (bis Ende Olymp. 96, 2), den Peisandros vor unbesonnenen Schritten zurückhielt, wiewol auch Konon, während ein so kriegserfahrener und kluger Gegner in der Nähe war, schwerlich einen entscheidenden Schlag beabsichtigte, da er hoffen durfte, die heimathlichen Verhältnisse würden bald den Agesilaos aus Asien entfernen, und er dann mit Peisandros leicht fertig werden.

Das persische Gold verursachte den korinthischen Krieg und dieser die Heimrufung des Agesilaos, sodaß dieser mit Recht den Scherz machen konnte, er sei von 30,000 Bogenschützen des Perserkönigs aus Asien gejagt, da die persischen Goldmünzen einen Bogenschützen als Stempel hatten und 30,000 derselben nach Hellas geschickt wurden [77]). Schon Anfang Winters Olymp. 96, 2 hatte Agesilaos das Gebiet des Pharnabazos verlassen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser sich während des Winters persönlich für die Rüstung der Flotte interessirt und dieselbe durch seine Gegenwart beeilt habe. Doch ist dies wenigstens nicht bezeugt; dagegen wird sich Pharnabazos nach dem Abzuge des Agesilaos zur Flotte begeben haben, und wir finden ihn seitdem stets in Verbindung mit Konon, selbst da noch, als Konon nach der Seeschlacht die Inseln zum Abfall von Lakedämon reizt und die Küsten des Peloponnes verwüstet, ja Polyän [78])

65) *Nepos*, Con. 3, 2. Tissaphernis accusandi gratia Conon a Pharnabazo ad Regem missus. 66) XIV, 81. 67) *Nepos*, Con. 3, 3. 4. *Justin.* VI, 2. 68) *Nepos*, Con. 3, 2 sq. 69) Vergl. Note 12. Übrigens lag es in der Politik des Agesilaos den Tissaphernes zum Abfalle vom Könige zu verleiten, wie er auch Versuche machte, den Pharnabazos auf seine Seite zu ziehen. Indessen ist es glaublicher, daß Agesilaos nur das Gerücht verbreitete, Tissaphernes wolle zu ihm übergehen, um seinem gefährlichsten Feinde zu schaden. Wäre Tissaphernes wirklich im Einverständnisse mit Agesilaos gewesen, so würde dieser schwerlich wegen der Hinrichtung jenes auf den Wunsch des Tithraustes Lydien geräumt haben. 70) *Nepos*, Con. 4, 1. 2. *Diod.* XIV, 81 extr. 71) *Isocr.* Evag. 55. 72) *Polyaen.* Strateg. I, 48, 3. 73) *Diod.* l. l. *Nepos*, Con. 4, 2. cf. *Justin.* VI, 2. 74) *Nepos*, Con. 4, 3. 4.

75) *Xenoph.* Hell. III, 4, 28. *ἐγένοντο καιναὶ εἰς εἴκοσι καὶ ἑκατόν.* 76) Ibid. 29. 77) Das Geld war von Timokrates dem Rhodier nach Hellas gebracht (*Xenoph.* Hell. III, 5, 1. *Paus.* IX, 3, 8 cet.), wofür bei Plutarch (vit. Artax. 20) Hermokrates der Rhodier steht. Es war nach Xenophon (l. l.) Gold an Werth 50 Talente Silbers, und Plutarch nennt dafür (Apophth. *Ἀγησιλάου τοῦ μεγάλου* 40. vol. II. p. 105) 30,000 goldene Dareiken, und andern Orts (Vit. Artax. 20) 30,000 Goldmünzen. Dagegen steht wieder bei Plutarch (Vit. Ages. 15 extr.) 3000 Goldmünzen, welche Lesart indessen durch die beiden andern Stellen verdächtig wird, und sich als falsch zeigt, da die Stelle in den Apophthegmen schon in alter Zeit aus dem Leben des Agesilaos ausgeschrieben ist, sodaß auch der Verfasser der Apophthegmen in seinem Exemplar des Lebens des Agesilaos 30,000 las. Da es Goldmünzen von verschiedener Größe gab, beweist der Werth dieser Summe in Silber bei Xenophon nichts für unsere Meinung; doch gewiß ist die Berechnung von Koraes (bei *Schaefer* ad *Plutarch.* Vit. VI. p. 386) falsch, da seine 855,000 Franken weit über 50 Talente Silber betragen. 78) Strateg. IV, 1, 3.

nennt ihn allein als den Sieger über Peisandros. Was die Schlacht selbst betrifft, so geschah, nach Xenophon[79]), der Angriff bei Knidos, während Pharnabazos die phönikischen Schiffe befehligte, Konon aber mit der hellenischen Flotte [d. h. mit der Flotte des Euagoras[80])] vor Pharnabazos lagerte. In dieser Stellung habe Peisandros den Konon angegriffen (wahrscheinlich über die Größe seiner Macht getäuscht): als es sich daher ergab, daß die lakedämonische Flotte bedeutend schwächer sei als die hellenische des Konon, so wären die Bundesgenossen vom linken Flügel sogleich geflohen, Peisandros selbst aber sei während des Kampfes an den Strand getrieben, und da er nicht, wie Andre, welche ebenfalls an den Strand getrieben waren, sich hätte durch Schwimmen nach Knidos retten wollen, so sei er im Gefecht auf seinem Schiffe gefallen. Etwas umständlicher erzählt Diodor[81]): Konon und Pharnabazos hätten bei Loryma[82]) (einem Orte des rhodischen Chersones) mit mehr als 90 Schiffen gestanden und sich zur Seeschlacht gerüstet, als sie erfuhren, die feindliche Flotte hielte sich bei Knidos auf. Von Knidos sei Peisandros, der lakedämonische Admiral, den er falsch Periarchos nennt, mit 85 Trieren nach Physkos[83]) am Chersones gesegelt und habe von da aus die königliche Flotte angegriffen[84]). Anfangs sei das Glück ihm günstig gewesen; als aber die Perser mit zahlreichen Schiffen den Ihrigen zu Hilfe kamen, und seine Bundesgenossen alle nach dem Lande flohen, sei Peisandros von der Übermacht nach tapferem Kampfe besiegt und gefallen, Konon aber habe die lakedämonische Flotte bis an den Strand getrieben, 50 Trieren genommen und an 500 Mann gefangen, da die übrigen durch Schwimmen entkamen: der Rest der lakedämonischen Flotte habe sich nach Knidos gerettet. Ich übergehe die leeren Declamationen Justin's[85]); dagegen verdanken wir die Kenntniß einiger näheren Umstände bei der Schlacht selbst dem Polyän[86]), da es unzweifelhaft scheint, daß die Kriegslist des Konon sich auf die Schlacht bei Knidos bezieht. Konon hatte durch einen Überläufer erfahren, daß der Feind mit den besten Trieren sein Schiff zu nehmen beabsichtige. List mit List vergeltend[87]), ließ er eine andere Triere wie die seinige ausrüsten und von dieser aus das Zeichen zum Angriff geben, und während der Kampf sich um das vorgebliche Admiralschiff concentrirte, griff Konon mit der übrigen Flotte an und besiegte die Feinde.

Die Folgen dieser Niederlage der Lakedämonier unter Peisandros waren bedeutend. Die Schriftsteller, welche die Seeherrschaft derselben auf ungefähr 10 Jahre setzen, deuten an, daß dieselbe durch die Schlacht bei Knidos ihr Ende erreicht habe[88]), wie namentlich viele Zeugnisse der Alten diese Niederlage zur Grenze der Seeherrschaft der Lakedämonier machen[89]). Und allerdings fielen nun die Inselbewohner und die asiatischen Bundesgenossen von den Lakedämoniern ab, und obgleich dieselben bis zur Schlacht bei Naxos noch immer eine Flotte in diesen Meeren hatten, so konnten sie doch seit jenem Schlage nie wieder ein bedeutendes Übergewicht über die Athener erlangen.

IV. Gleichnamige kennen wir außer 1) dem Dichter von Rhodos, welchen wir auch für den Verfasser des noch vorhandenen Epigrammes[1]) halten, 2) dem Verfasser der heroischen Theogamien, demselben, welcher auch Physiker und Theolog genannt wird[2]), 3) dem attischen Oligarchen, 4) dem andern Athener, welcher nur wegen seines Schielens bekannt ist, 5) endlich außer dem lakedämonischen Admiral noch folgende: 6) Einen Heros[3])

---

79) Hell. IV, 3, 11 sq. 80) *Isocr.* Euag. 56. *Εὐαγόρου αὐτόν τε παρασχόντος καὶ τῆς δυνάμεως τὴν πλείστην παρασκευάσαντος.* 81) XIV, 83. 82) *Λώρυμα* haben die Ausleger statt *Δώρυμα* oder *Δώρημα* der Handschriften gegeben: indessen ist nicht zu übersehen, daß nach Pausanias (VI, 3, 16) jene Seeschlacht *περὶ Κνίδον καὶ τὸ ὄρος τὸ Δώριον καλούμενον* geliefert wurde. 83) Ich kann nicht recht fassen, wie Peisandros nach Physkos kommt, wenn dies nach Kaunos zu von Loryma aus lag, nach Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. VI, 3. S. 199. *Strabon.* XIV. p. 964 A. 84) Nach Diodor ist Peisandros der angreifende Theil und darum habe ich bei den Worten Xenophon's (l. l.) *Κόνωνα τετάχθαι ἔμπροσθεν αὐτοῦ* das *αὐτοῦ* auf Pharnabazos bezogen, nicht aber auf Peisandros, wie ich wegen des folgenden *ἀντιπαραταξαμένου* lieber möchte. Xenophon also sagt, Pharnabazos und Konon hätten neben einander gelagert, aber so, daß Konon nach der Feindesseite zu stand, und darum griff auch diesen Peisandros an. 85) VI, 3. cf. *Paul. Orosius* adv. Pagan. III, 1. 86) Strateg. I, 48, 5. Daß die Erzählung, bei welcher weder die Gegner des Konon noch der Ort der Schlacht genannt sind, sich auf die Schlacht bei Knidos beziehe, hat schon Schneider (ad *Xenoph.* Hell. IV, 3, 11) mit richtigem Takt erinnert.

87) Auf die Schlauheit bezieht sich der Ausspruch des Kallikratidas (ap. *Plutarch.* non posse suav. vivi sec. Epicur. 18. vol. VI. p. 206), *τὸν Κόνωνα μοιχεύειν τὴν θάλατταν.* 88) *Clinton.* Fast. Hell. p. 265 sq. *Krüg.* 89) *Diod.* XIV, 84. p. 708, 27. *καὶ Λακεδαιμόνιοι ἀπὸ τούτου τοῦ χρόνου τὴν κατα θάλατταν ἡγεμονίαν ἀπέβαλον.* *Isocrat.* Euagor. 56. *Λακεδαιμόνιοι κατεναυμαχήθησαν καὶ τῆς ἀρχῆς ἀπεστερήθησαν.* *Id.* Areopag. 12. *ἁπάσης τῆς Ἑλλάδος ὑπὸ τὴν πόλιν ἡμῶν ὑποπεσούσης καὶ μετὰ τὴν Κόνωνος ναυμαχίαν καὶ μετὰ τὴν Τιμοθέου στρατηγίαν.* *Id.* Philipp. 64 von Konon: *νικήσας τῇ ναυμαχίᾳ Λακεδαιμονίους ἐξέβαλεν ἐκ τῆς ἀρχῆς.* *Id.* Plataic. 40 von den Athenern: *ὑμεῖς τὴν ἀρχὴν ἀφείλεσθε τὴν ἐκείνων (Λακεδαιμονίων) ἐξ ἀτειχίστου τῆς πόλεως ὁρμηθέντες.* Ja, derselbe behauptet an einer andern Stelle (Areopag. 65), nach dem Siege des Konon seien Gesandte der Lakedämonier gekommen, *διδόντες τῇ πόλει τὴν ἀρχὴν τὴν τῆς θαλάττης.* In derselben Beziehung schreibt der Verfasser des ersten Isokrateischen Briefes (8), der für die Zeit gleich nach der Schlacht bei Knidos gedichtet ist, *ὅτε Λακεδαιμόνιοι τὴν ἀρχὴν εἶχον.* *Demosth.* in Leptin. p. 477 von Konon: *κατεναυμάχησε Λακεδαιμονίους καὶ τοὺς πρότερον τοῖς ἄλλοις ἐπιτάττοντας εἴθισεν ἀκούειν ὑμῶν.* *Plutarch.* Vit. Artax. 21. *ἐπεὶ κρατήσας τῇ περὶ Κνίδον ναυμαχίᾳ διὰ Φαρναβάζου καὶ Κόνωνος ἀφείλετο τὴν κατὰ θάλατταν ἀρχὴν Λακεδαιμονίους.* *Justin.* VI, 4 von der Schlacht bei Knidos: hoc initium Atheniensibus resumendae potentiae et Lacedaemoniis habendae finis fuit. *Nepos*, Con. 4, 4. qua victoria non solum Athenae sed etiam cuncta Graecia, quae sub Lacedaemoniorum fuerat imperio liberata est. *Plin.* H. N. II, 26. Lacedaemonii classe victi imperium Graeciae amisere. *Aristid.* Panath. p. 164, 19 *Jebb.* von Athen: *ἐκείνους (Λακεδαιμονίους) μὲν δι' ἑνὸς ἀνδρὸς ἀφείλετο τῆς θαλάττης τὴν ἀρχήν, αὐτὴ δ' ἐπέστη τοῖς Ἑλληνικοῖς ὥσπερ ἄρτι παριοῦσα ἀπὸ τῶν Μηδικῶν.* *Id.* Rhodiac. p. 556, 9 (*ἠδυνήθη πάλιν ἡ πόλις τὴν ἀρχὴν τῆς θαλάττης ἀναλαβεῖν δι' ἑνὸς ἀνδρὸς φυγάδος Κόνωνος.*

1) s. I. Note 1. 2) Ebend. Note 82. 83. 3) Dieser Heros widerlegt, nebst vielen andern Beispielen (v. *Keil.* Spec. Ono-

und Ahnherrn der Platäer, welchem die Athener vor der Schlacht bei Platää (Olymp. 75, 2) auf Befehl des delphischen Orakels Opfer brachten [4]). Da die Böoter zum äolischen Stamme gehörten, so dürfte Peisandros, der Vorfahr des Aristagoras von Tenedos, von welchem Pindaros singt [5]), daß er von Sparta aus an der äolischen Wanderung unter Orestes Theil genommen habe, ebenderselbe sein. Im Kriege gegen Troja kommt der Name Peisandros bei mehren Helden vor. Homer führt zwei [6]) Troer an. 7) Peisandros, den Sohn des Antimachos und Bruder des Hippolochos, welcher von Agamemnon nebst seinem Bruder getödtet wird [7]), und 8) einen andern dieses Namens, welchen Menelaos tödtete [8]). Beiläufig erwähne ich, daß der Homerische Isandros [welchen Ares im Kriege mit den Solymern tödtete [9])], der Sohn des Bellerophontes, Bruder des Hippolochos und der Laodameia, mit welcher Zeus den Sarpedon zeugte [10]), von Strabon, vielleicht aus einem Gedächtnißfehler, Peisandros genannt wird [11]). Von den beiden Hellenen bei Homer nenne ich 9) den Myrmidonen, einen Kämpfer im troischen Kriege, den Sohn des Mämalos, welcher unter den fünf Heerführern des Achilleus an der dritten Stelle genannt wird, und im Lanzenkampfe nach Patroklos am geschicktesten war [12]), und 10) den Freier der Penelope: er war des Polyktor Sohn, einer der Heroen auf Ithaka und zeichnete sich durch Tapferkeit unter den andern Freiern aus [13]), bis ihn der Rinderhirt tödtete [14]); ihn nennt auch Penelope bei Ovid [15]) unter ihren Freiern. (*Fr. Vater.*)

Peischwa, s. Maratten.

PEISE, ein Handelsplatz in den sogenannten Fälleds (Gemeinheitsdistricten) des norwegisch-russischen Lapplands, die den Lappen der verschiedenen Reiche gemeinsam sind, die aber Rußland schon lange inne hatte, obgleich Norwegen daran Anspruch machte, bis der Grenztractat vom J. 1826 feste Demarcationslinien zog, nach welchen Peise an Rußland fiel. Peise liegt an einem Ausfluß Peise des Sees Mameljaur, der hier wieder einen See bildet und dann nach einem noch kurzen Laufe in das Eismeer mündet. (*v. Schubert.*)

PEISENOR. 1) Großvater der Eurykleia (*Hom.* Od. I, 429 und öfter). 2) Ein Herold auf Ithaka (Od. II, 38). 3) Der Vater des Kleitos, ein Troer (Il. XV, 445). 4) Ein Kentaur (*Ovid.* Met. XII, 303). 5) Sohn des Neleus (Schol. Il. *Bekk.* p. 328, 1). (*L. Krahner.*)

PEISERN, Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Kalisch, liegt, zwei Meilen von Neustadt und drei Meilen von Strazalkawo entfernt, an der Warte und unweit der Prosne und hat 340 Häuser und gegen 2300 Einwohner, unter denen sich viele Juden niedergelassen haben. Der Ort, welcher polnisch Pyzdry heißt, ist ziemlich lebhaft und wenigstens vor der letzten Revolution blühten hier Tuch- und Leinweber, Bierbrauer und Viehhändler. Zwei lange Holzbrücken sind über die Warte geschlagen und befördern den Verkehr. (*Fischer.*)

PEISIDIKE. 1) Tochter des Aiolos und der Enarete (*Apollod.* I, 7, 3. 4 und 5). 2) Tochter des Pelias und der Anaxibia, oder nach Einigen, der Philomache (*Idem* I, 9, 10). 3) Tochter des Nestor und der Anaxibia. 4) Nach Parthenius (Erot. 21) verrieth eine Peisidike, die Tochter des Königs von Methymna, dem Achilleus diese Stadt. Achill ließ sie steinigen. Als Gewährsmann führt Parthenius *τὸν τὴν Λέσβου κτίσιν ποιήσαντα* an. Ähnlich verrieth eine Pedasa (oder Peisidike) die Stadt Monenia an Achilleus, welche dieser ihr zu Ehren Pedasos nannte (Schol. Il. *Bekk.* p. 177, 36). (*L. Krahner.*)

PEISIS, *Πεῖσις*, Name einer Troerin, welche Polygnot in der delphischen Lesche neben Deinome, Metioche und Kleodike auf einem Ruhebette liegend abbildete; der Name Deinome kam in der kleinen Ilias vor; die übrigen hat, nach Pausanias' Vermuthung, Polygnot erfunden (*Paus.* X, 26, 2). (*L. Krahner.*)

PEISISTRATOS und die PEISISTRATIDEN [1]). Die Vorfahren des Peisistratos stammten ursprünglich aus Messene und waren Pylier, indem sie wie die Kodriden ihr Geschlecht auf Neleus, den Vater des Nestor, zurückführten. Nach Herodot [2]) erhielt der Tyrann Peisistratos seinen Namen nach dem jüngsten Sohne des Nestor [3]), und ich vermuthe, daß er auf diesen Pylier sein Geschlecht

---

matol. Graec. p. 15 sq.), die Angabe einiger Schriftsteller, es sei verboten gewesen, den Namen eines Heros zu führen. Indessen war Peisandros dem äolischen Stamme heilig, und darum ist sein Beispiel weniger passend.

4) Vit. Aristid. 11. *ἀνεῖλεν ὁ θεὸς Ἀθηναίους καθυπερτέρους ἔσεσθαι τῶν ἐναντίων, — — θύοντας ἥρωσιν Ἀνδροκράτει, Λεύκωνι, Π ε ι σ ά ν δ ρ ῳ, Δαμοκράτει, Ὑψίωνι, Ἀκταίωνι, Πολυίδῳ. — — οἱ μὲν γὰρ ἥρωες, οἷς ἐκέλευε θύειν, ἀρχηγέται Πλαταιέων ἦσαν.* 5) Nem. 33. *συμβαλεῖν μὰν εὐμαρὲς ἦν τό τε Πεισάνδρου πάλαι Αἷμ' ἀπὸ Σπάρτας· Ἀμύκλαθεν γὰρ ἔβα σὺν Ὀρέστᾳ, Αἰολέων στρατιὰν χαλκεντέα δεῦρ' ἀνάγων· Καὶ παρ' Ἰσμηνοῦ ῥοὰν κεκραμένον Ἐκ Μελανίπποιο μάτρωος.* Schol. ad h. l. (43): *τοῦ Λακωνικοῦ Πεισάνδρου — — τοῦ ποτὲ σὺν τῷ Ὀρέστῃ ἀποικίαν ἀπὸ τῆς Λακεδαίμονος εἰς Λέσβον στειλαμένου τὸ τῶν Αἰολέων γένος.* 6) Schol. *Hom.* Il. XIII, 643. *Πείσανδροι δύο, ὁ μὲν ὑπ' Ἀγαμέμνονος, ὁ δὲ ὑπὸ Μενελάου (ἀναιρούμενος).* 7) Il. XI, 122 sq. 8) Il. XIII, 600 sq. Diesen erwähnt auch Pausanias (III, 3, 8) mit Bezug auf Il. XIII, 612. 9) Il. XIV, 203. 10) Ibid. 197. 11) XII. p. 859 A. XIII. p. 935 B. 12) Il. XVI, 193 sq. 13) Od. XVIII, 299. XXII, 243 sq. 14) Od. XXII, 268. 15) Heroid. I, 91 sq. quid tibi Pisandrum, Polybum Amphimedontaque dirum Eurymachique avidas Antinoique manus Atque alios referam, quos omnes turpiter absens Ipse tuo partis sanguine rebus alis?

1) Hauptquelle ist *Ioannis Meursii* Pisistratus sive de ejus vita et tyrannide liber singularis (Lugd. Bat. 1623), abgedruckt in *Gronovii* Thesaur. Antiq. Graec. Vol. V. 2) V, 65, 5. vergl. *Eustath.* ad Od. III, 415. p. 1474, 40. 3) s. *Hom.* Od. III, 36. 415. 454. 483. IV, 155. XV, 4. 6. 44 sq. 131. 166. 202. Daß er der jüngste war, schließe ich aus den Worten III, 400. *ὅς οἱ ἔτ' ἠΐθεος παίδων ἦν ἐν μεγάροισιν* (vergl. *Clinton* Fast. Hell. Vol. I. p. 51. g. 112. n). Nach Apollodor (I, 9, 9) war Anaxibia seine Mutter, obgleich Homer (Od. III, 452) die Eurydike die Gattin des Nestor nennt. Wenn Eustathios (ad Il. II, 588. p. 296, 25) vermuthet, Nestor habe nach der Eurydike die Anaxibia geheirathet, so löst er den Widerspruch nicht: zumal da der Scholiast zu Homer (Il. XI, 692) auch Mnesioche, die Tochter des Amphidamas, zur Gattin des Nestor macht (cf. *Eustath.*

zurückführte, wiewol Pausanias[4]), wo er von der Vertreibung der Nestoriden aus Messenien durch die Herakleiden und von ihrer Übersiedelung nach Athen handelt, den Peisistratos, einen Sohn des Homerischen, ausnimmt, von welchem allein er nicht wisse, wohin er sich nach der Eroberung Messeniens begeben habe; und doch, sollte man meinen, hätte etwas über ihn bekannt sein müssen, wenn der attische Tyrann sein Geschlecht auf diesen Peisistratos, den Sohn des Peisistratos, den Enkel des Nestor, zurückgeführt hätte. Indessen kann auch die Schuld an der Unkunde des Pausanias liegen: wenigstens war der attische Peisistratos kein Kodride im eigentlichen Sinne des Wortes, wie er sich in einem erdichteten Briefe[5]) nennt. Denn ausdrücklich bemerkt Herodot[6]), daß die Vorfahren des Tyrannen, ebenso wie Kodros und Melanthos, Pylier und Neleiden seien, mithin also nur Verwandte des Melanthos, obgleich es nicht unmöglich ist, daß die Nachkommen des alten Peisistratos vielfach mit den Kodriden verschwägert waren, und daß sich vielleicht einige derselben zu diesem vornehmsten Geschlechte der Ehre wegen rechneten. Da nun aber der attische Peisistratos auch nicht zu den Alkmäoniden gehörte, wie sich aus den beständigen Kämpfen desselben und seiner Söhne mit diesem Geschlechte schließen läßt[7]); so bliebe außer dem Peisistratos, des Peisistratos des Nestor Sohn, nur noch Päon, der Sohn des Antilochos des Enkels des Nestor, übrig, von welchen wir wissen, daß sie sich als Neleiden in Attika niedergelassen haben. Indessen dürfte außer dem Namen Peisistratos (da doch gewiß Hippokrates seinen Sohn nicht willkürlich nach dem Sohne des Nestor nannte, sondern weil er für den Stammvater seiner Familie galt), auch der Umstand gegen Päon entscheiden, daß der Tyrann nicht Päonide, welche für Nachkommen jenes Päon gehalten wurden, sondern Philaïde gewesen ist, wie der Verfasser des dem Platon beigelegten Hipparchos[8]) und Plutarch[9]) bezeugen. Denn wenngleich Plutarch ihn Philaïden nennt, nicht dem Geschlecht nach, sondern nach dem Demos, zu welchem er gehörte, so liegt der Irrthum am Tage, da erst nach Vertreibung der Peisistratiden Kleisthenes die Demeneintheilung einführte[10]), und wir müssen die Überlieferungen auf das Geschlecht des Peisistratos beziehen. Wie aber jener Peisistratos bei Pausanias, oder einer seiner Nachkommen in das Geschlecht der Philaïden, welche von Philäos, dem Sohne oder Enkel des salaminischen Äas, stammten, gekommen sei, darüber schweigt die Geschichte: indessen hat die Sache bei so vielen Analogien durchaus kein Bedenken, ja, wenn nicht Melanthos selbst für einen Vorfahren des attischen Tyrannen gehalten wurde, was doch die angeführten Worte Herodot's misrathen, so ist es viel glaublicher, daß ein Nachkomme des Homerischen Peisistratos unter die Philaïden aufgenommen wurde, als unter die Kodriden, welche gar nicht ein **politisches** Geschlecht waren[11]); und wenn der Tyrann Kodride gewesen wäre, so würde er immer noch zugleich für einen Philaïden erklärt werden müssen.

Der Vater des nachherigen Tyrannen war Hippokrates[12]), der, wie es scheint, als Privatmann zu Athen lebte: wenigstens erzählt Herodot[13]), daß derselbe vor der Geburt des Peisistratos noch ohne Staatsamt gewesen sei, indem der Schriftsteller zugleich das Wunder, welches nach der Erklärung des Cheilon auf die Größe des Peisistratos deutete, berichtet. Als Hippokrates, sagt er[14]), die olympischen Spiele besuchte und das gebräuchliche Opfer brachte, fingen die mit Fleisch und Wasser gefüllten Kessel ohne Feuer zu sieden an und kochten über; der Lakedämonier Cheilon habe ihm darauf gerathen, nicht zu heirathen, oder, wenn er schon verheirathet sei, die Frau zu verstoßen, endlich wenn er schon einen Sohn habe, sich von diesem loszusagen: indessen habe Hippokrates diesen Rath nicht befolgt, und nachher sei Peisistratos geboren worden. Unbekannt ist der Name der Mutter des Peisistratos; aber sie war Geschwisterkind mit der Mutter des Solon, und wir wissen aus Plutarch[15]), daß sie in späteren Jahren locker gelebt und daß der Sohn ihr bei der Befriedigung ihrer Begierden nicht im Wege gestanden habe. Die Zeit der Geburt des Peisistratos läßt sich gleichfalls nicht genau bestimmen, wiewol wahrscheinliche Vermuthungen möglich sind. Denn obgleich der Umstand, daß Cheilon in jener Geschichte vorkommt, uns veranlassen dürfte, den Peisistratos möglich jung zu machen, da Cheilon erst um Olymp. 56 oder 55 Ephoros geworden sein soll[16]); so sprechen dagegen für ein hohes Lebensalter nicht nur der Umstand, daß Peisistratos als gekrümmter Greis gestorben ist, sondern auch seine Thaten vor der Usurpation, und andre Gründe führen uns darauf, die Erzählung des Herodot nicht nach Olymp. 42 zu setzen, sodaß Peisistratos ungefähr 85 Jahre alt wurde: überdies kann Cheilon zu der angegebenen Zeit

---

p. 879, 23). Der Homerische Peisistratos kommt übrigens auch bei Strabon (VIII. p. 538 C. und p. 565 B. *Almel.*) vor, wie ihn auch Pausanias (IV, 1, 4), Lucian Charidem. 25) und Athenäos (V. p. 190 E. XI. p. 783 A.) anführen.

4) II, 18, 8. 9. 5) Bei *Diog. Laert.* I, 53. Daran kann aber gewiß nicht gedacht werden, daß Apollodor (nach *Meursius* Pisistr. p. 7) den Vater des Neleus Kodros nennt, und daß Peisistratos insofern ein Kodride sei, als der Homerische Peisistratos von einem Kodros stamme; auch wird der Vater des Neleus nicht Kodros, sondern Kretheus oder Poseidon genannt. 6) V, 65, 4. 7) Wenn Isokrates (de big. §. 25. p. 351 *H. Steph.*) die Alkmäoniden *συγγενεῖς Πεισιστράτου* nennt, so läßt sich dies bei unserer Annahme sehr gut rechtfertigen. 8) P. 288 B. 9) Vit. Solon. 10. 10) Vergl. **Meier's** schöne Abhandlung de gentilitate Attica. p. 52.

11) s. **Meier** a. a. O. S. 28. 12) *Herodot.* I, 59. V, 65, 5. VI, 103, 1. *Plut.* Vit. Solon. 30. *Diog. Laert.* I, 68. 13) I, 59, 2. *Ἱπποκράτεϊ, ἐόντι ἰδιώτῃ.* Daß Hippokrates nachher Parteihaupt wurde, könnte man aus Ulpian (ad *Demosth.* Mid. p. 561 *Reisk.*) schließen: *ὁ μὲν Μεγακλῆς τῆς μιᾶς στάσεως, ὁ δὲ Ἱπποκράτης, ὁ Πεισιστράτου πατήρ, τῆς ἑτέρας ἦν στρατηγός,* wenn eine solche Abweichung bei dem sogenannten Ulpian irgend Glauben verdiente. 14) I, 59 und hiernach *Diog. Laert.* I, 68. Eine Stelle des sogenannten Galen aus dem Buche *Εἰ ζῷον το κατὰ γαστρός* führt Meursius (l. l. p. 6) an: *Οὔπω Περικλῆς ἐγένετο ὁ Ὀλύμπιος, καὶ πᾶσιν ἤδη φοβερὸς τοῖς Ἕλλησι διὰ τὸ ἐνύπνιον ἦν· οὔπω Πεισίστρατος, καὶ τύραννος ἦν.* 15) Apophtheg. Reg. et Imper. s. v. *Πεισίστρατος* 2. (p. 47. Vol. II. *Tauchn.*). 16) *Diog. Laert.* I, 68.

schon sehr bejahrt gewesen sein, da er damals **erster** Ephoros bei den Lakedämoniern geworden sein soll, was entweder den Eponymos bezeichnet, oder, was glaublicher ist, überhaupt erster, welcher diese Würde bekleidete, da die Ephoren gewiß erst spät nach Lykurg aufkamen [17]; endlich sagt Diogenes [18]) ausdrücklich, Cheilon sei schon Olymp. 52 ein Greis gewesen. Unsere Bestimmungen über die Geburtszeit des Peisistratos gründen sich aber sowol auf seine Verwandtschaft mit Solon, als auch auf den Antheil, den derselbe an den Thaten des Solon gehabt haben soll. Nach dem pontischen Herakleides [19]) waren die Mütter beider Geschwisterkind (*ἀνεψιαί*), und schon diese Angabe dürfte uns bewegen, den Solon nicht um viele Jahre älter als Peisistratos zu setzen. In Bezug auf die Verwandtschaft der Mütter nennt auch Sokrates [20]) den Peisistratos einen Verwandten (*συγγενής*) des Solon, und zuerst diese Verwandtschaft knüpfte das Freundschaftsband zwischen beiden, welches wegen der großen Talente und Vorzüge des Peisistratos sich bald in Liebe verwandelte, die sogar substantiell geworden sein soll [21]); ist letzteres gegründet, so läßt sich auch aus dieser Nachricht unsere Vermuthung über das Alter des Peisistratos bewähren. Beweisender sind indessen die Feldzüge des Peisistratos gegen die Megarer und die Eroberung von Nisäa unter seiner Leitung, wovon sogleich gesprochen werden wird. Dagegen kann der Kylonische Frevel, welcher nach Herodot [22]) vor der Zeit des Peisistratos begangen worden, nicht in Betracht kommen, da die Worte des Schriftstellers (*πρὸ τῆς Πεισιστράτου ἡλικίης*) zweideutig sind (indem sie die Zeit vor der Geburt oder vor dem Mannesalter desselben bedeuten können), und der Frevel selbst nach Plutarch [23]) lange vorher geschehen war, ehe er von Epimenides, Olymp. 46 [24]), gesühnt wurde; wenn ein später Grammatiker [25]) die Ermordung der Anhänger des Kylon um die Zeit der marathonischen Schlacht setzt, so ist das nur ein grober Irrthum, der keine Beachtung verdient: daß die Sache nicht vor Olymp. 42 gesetzt werden dürfe, zu welcher Zeit Peisistratos nach unsrer Meinung etwa zwölf Jahre alt war, bedingt sowol die Nachricht, daß Theagenes, der Schwiegervater des Kylon, damals Tyrann von Megara war [26]), als auch das schon erwähnte Zeugniß Plutarch's [27]), welcher übrigens den Frevel unter den Archon Megakles setzt, dessen Zeit unbekannt ist.

Eine der am meisten gefeierten Thaten des Solon ist die Wiedereroberung von Salamis, welche er veranlaßt haben soll. Diese That setzt Plutarch [28]) vor dem ebenfalls durch Solon veranlaßten amphiktyonischen Kriege gegen die Kirrhäer, welcher den Zeugnissen der Alten zufolge Olymp. 47, 3 oder 48, 3 beendet war [29]), und wahrscheinlich schon mehre Jahre früher auf Veranlassung des Solon angefangen war, wenn anders chronologische Genauigkeit in den Angaben der Alten ist. Und doch erzählt Plutarch [30]), daß, als Solon im angenommenen Wahnsinn durch sein Gedicht das Volk zur Erneuerung des Kampfes gegen die Megarer zu entflammen suchte, besonders Peisistratos die Aufhebung des Volksbeschlusses wegen Salamis veranlaßt, und daß Solon mit Peisistratos die Insel wieder erworben hätte. Ja nach demselben Schriftsteller [31]) soll Salamis und Nisäa, während der Unruhen, welche auf den Kylonischen Frevel folgten, schon vor der Sühnung desselben durch Epimenides wieder verloren gegangen sein; obgleich gewiß einige Zeit zwischen der Eroberung und dem abermaligen Verluste liegt. Da nun aber auch Herodot [32]) bezeugt, daß Peisistratos längere Zeit vor der Tyrannis im Kriege gegen die Megarer sich ausgezeichnet und Nisäa erobert hätte, und da andere Schriftsteller [33]) ebenfalls eine Kriegslist des Peisistratos gegen die Megarer erzählen, so dürfen wir wol annehmen, daß Peisistratos schon vor Olymp. 46 berühmt gewesen sei. Denn die Eroberung von Salamis wenigstens, bei welcher Peisistratos den Solon unterstützte, und die Einnahme von Nisäa fallen allen Quellen nach mehre Jahre vor die Gesetzgebung des Solon, welche in Olymp. 96, 3 gehört [34]), wie sie auch Plutarch [35]) nach diesen Begebenheiten und nach dem Beschluß des amphiktyonischen Kriegs gegen Kirrha und nach der Sühnung des Epimenides setzt.

Schon zwischen der Sühnung des Epimenides und der Gesetzgebung des Solon entstanden die Reibungen und Parteikämpfe der Armen und Reichen zu Athen [36]), und wenn sie auch einige Zeit lang durch Solon gehemmt wurden, so brachen sie doch, als Solon einige Zeit nach der Gesetzgebung sein Vaterland verließ [37]), nur um so heftiger hervor. Selbst bei den früheren Parteikämpfen, die Solon's Ansehen einige Zeit lang beschwichtigte, schien es als könnten sie nur durch eine Tyrannis gänzlich zum Schweigen gebracht werden [38]); die wohlgesinntesten Bürger riethen dem Solon die Tyrannis sich anzumaßen, um dadurch im Stande zu sein, jeglicher Unruhe zu wehren und seinen Satzungen Ansehen und Dauer zu verschaffen [39]); indessen verwarf der edle Mann standhaft diese Anträge, und vollendete auch so, ohne seine Reinheit zu beflecken, das große Werk. Daß aber bei solchen Gesinnungen Vieler und bei der Abwesenheit des Solon, es dem Peisistratos leicht werden mußte, endlich zur Tyrannis zu gelangen, liegt am Tage: und vielleicht war damals diese Tyrannis den Athenern am zuträglichsten, und diente besonders dazu, den Gesetzen des Solon Geltung zu verschaffen. Indessen dauerte es immer noch lange,

---

17) s. Salomon (de Platonis quae vulgo feruntur epistolis [Berol. 1835.] p. 20 sq.), welcher die Stelle des Diogenes übersehen hat. Gewöhnlich freilich glaubt man, daß die Ephoren schon 130 Jahre nach der Gesetzgebung Lykurg's eingeführt sind: indessen ist es denkbar, daß die Gewährsmänner des Diogenes andere Bestimmungen gaben. 18) I, 72. 19) Bei *Plut.* Vit. Solon. 1. 20) Bei *Diog. Laert.* I, 49. 21) *Plut.* l. l. 22) V, 71, 3. cf. *Meier*, De bon. damn. p. 4. *Clinton*, Fast. Hell. Vol. I. p. 212. 23) Vit. Sol. 12. 24) *Diog. Laert.* I, 110. 25) Schol. *Thuc.* I, 126. 26) *Thuc.* I, 126. 27) Vit. Solon. 12. 28) Ibid. 11.

29) s. *Clinton.* Fast. Hell. p. 207 sq. *Krüg.* *Boeckh.* ad Corp. Inscr. Gr. Vol. II. p. 307 b. 336. 30) Vit. Solon. 8. 31) Ibid. 12. 32) I, 59, 5. 33) *Aeneas Poliorc.* 4. *Justin.* II, 8. *Frontin.* Strateg. IV. extr. 34) s. *Clinton.* Fast. Hell. p. 311 sq. *Krüg.* 35) Vit. Solon. 14. 36) *Plut.* Vit. Sol. 13. 37) Ibid. 25. 38) Ibid. 13. 39) Ibid. 14. et Comp. Solon. c. Poplic. 2. *Diog. Laert.* I, 49.

bis Peisistratos das letzte Ziel erreichte. Während der zehnjährigen[40]) Abwesenheit des Solon bildeten sich besonders drei Parteien, deren Keime schon früher bestanden hatten[41]), aus, nämlich die Pediës (*οἱ Πεδιῆς, οἱ ἐκ πεδίου*) unter Lykurgos, dem Sohne des Aristolaidës, welche oligarchisch und timokratisch gesinnt waren; dann unter Peisistratos' Leitung eine nach Freiheit und Gleichheit strebende Partei, die Hyperakriö, Diakriö oder Epakriö (*Ὑπεράκριοι, Ἐπάκριοι, Διάκριοι, Διακριῆς*); endlich die Paralö oder Gemäßigten (*Πάραλοι, Παράλιοι*), welche unter dem Vorstande von Megakles, dem Sohne des Alkmäon, dahin strebten, daß keine der beiden Factionen die Oberhand erhielt[42]). So nämlich stellt Plutarch die Lage der Sachen dar, und seine Erzählung hat mehr für sich als Herodot's Angabe, Peisistratos habe erst seine Faction gegen die schon bestehenden des Lykurgos und Megakles gebildet: denn erst als die Reichen und Armen die Fehde begonnen hatten, konnte die dritte Partei hervorgehen, welche das politische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten suchte. Hiermit stimmt sehr gut die Darstellung des Aristoteles[43]), welcher nur zwei Factionen, die Armen und die Reichen, anerkennt, und Peisistratos gegen die Pediäö streiten läßt; und überhaupt scheinen später, so lange Peisistratos mächtig war, die Factionen des Megakles und Lykurgos in eine verschmolzen zu sein.

40) ***Plut.*** Vit. Solon. 25. 41) Ibid. 13. et Praec. reip. ger. 10. Vol. V. p. 69. 42) ***Herodot.*** I, 59, 4. ***Plut.*** Praec. reip. ger. l. l. et Vit. Solon. 13. 29. Die Partei des Peisistratos nennt Herodot *Ὑπεράκριοι*, und so hat auch Dionysius (Ant. I. p. 11, 24. ***Sylb.***) *κληθῆναι Ἀβοριγῖνας ἀπὸ τῆς ἐν τοῖς ὄρεσιν οἰκήσεως (Ἀρκαδικὸν γὰρ τὸ φιλοχωρεῖν ὄρεσιν) ὡς Ὑπερακρίους τινὰς καὶ Παραλίους Ἀθήνησιν.* Dagegen bietet Plutarch dreimal *Διάκριοι*, wie auch Aristophanes (Vesp. 1223) *Διάκριοι* sagt, gewiß mit Bezug auf die alte Partei, und Stephanus v. Byzanz *Διάκρια, φυλὴ τῆς Ἀττικῆς, ἣν ᾤκει Πάλλας ὁ Πανδίονος υἱός· οἱ δημόται Διακριεῖς.* Hesychios *Διακρεῖς* [*οὐ*] *μόνον Εὐ*[*β*]*οέων τινές, ἀλλὰ καὶ Ἀθῆναι καὶ τόπος τῆς Ἀττικῆς, καὶ ἡ χῶρα Διακρία; ἡ ἀπὸ Πάρνηθος εἰς Βαλυλῶνος* (nach dem Coder, wofür man *Βραυρῶνα* emendirt hat). *Ἐπάκριοι* endlich bietet Plutarch (Erot. 18. Vol. IV. p. 496) in Bezug auf die Zeit vor der Gesetzgebung des Solon: *ὥσπερ οὖν ἦσάν ποτε τρεῖς στάσεις Ἀθήνησιν Παράλων, Ἐπακρίων, Πεδιέων:* wogegen *Παρακρίων* bei Ulpian (ad ***Demosth.*** Mid. p. 561 ***Reisk.***) eine falsche Verbesserung der von Aldus gegebenen Lesart *περάκριοι* sein dürfte, wofür die Änderung *Ὑπεράκριοι* sich leicht empfiehlt. Übrigens haben spätere Schriftsteller diese Namen, wie Stephanos (a. a. O.), bis auf die Zeiten des Pandion zurückgeführt; dieser Dichtung nämlich zufolge standen schon die Söhne desselben diesen Factionen vor. Schol. ***Aristoph.*** Vesp. 1262 (1218) *κατὰ τοὺς Σόλωνος νόμους τρεῖς ἦσαν αἱ τάξεις, μία μὲν τῶν Παραλίων, ὧν προειστήκει Μεγακλῆς, ἑτέρα δὲ τῶν Πεδιέων, ὧν προειστήκει Λυκοῦργος, τρίτη δὲ τῶν Διακρίων, ὧν προειστήκει Πεισίστρατος. τὴν δὲ χώραν τὴν Διακρίαν Πανδίονά φασι, τοῖς υἱοῖς διανείμαντα τὴν ἀρχήν, Λύκῳ δοῦναι, Αἰγεῖ δὲ τὴν περὶ τὸ ἄστυ, Πάλλαντι δὲ τὴν Παραλίαν, Νίσῳ δὲ τὴν Μεγαρίδα:* das letztere Stück über Pandion's Eintheilung des Reiches findet sich auch bei Schol. ***Aristoph.*** Lysistr. 58 und bei ***Suidas*** s. v. *Παράλων* p. 86 ***Bernh.*** Ungewiß indessen bleibt es, auf welche Zeit der andere Artikel des Suidas s. v. *Πάραλοι* (p. 85) sich bezieht: *καὶ οἱ τὴν παράλιον τῆς Ἀττικῆς κατοικοῦντες, ὥσπερ ἕτεροι Πεδιάσιοι καὶ Διάκριοι*, wo die abweichende Form *Πεδιάσεοι* zu bemerken ist; da jedoch Megaris nicht erwähnt wird, so paßt die Stelle besser auf die Zeiten des Solon und Peisistratos. 43) Polit. V, 5. p. 1305, 23.

Peisistratos besaß nach dem Zeugniß des Solon[44]) außer den körperlichen Eigenschaften alle Vorzüge des Geistes und Herzens: nur den ungezügelten Ehrgeiz und die Herrschsucht (*τὸ φιλόπρωτον*) tadelte der große Weise und suchte sie vergeblich zu mäßigen. Er war vielleicht nichts weniger als demokratisch gesinnt: aber weil er wol glaubte, nur durch Beistand der Armen und der ganzen niedern Volksclasse seinen Ehrgeiz befriedigen zu können, warf er sich zum Vertheidiger der Rechte des Volkes gegen die Anmaßungen der Reichen auf; wie nachher Perikles, der dem Peisistratos ganz wie an Gestalt auch an Ton und Fluß der Rede glich[45]), gegen seine Neigung die Volkspartei ergriff und die attische Demokratie systematisch schuf. Doch diesem größten Staatsmanne des Alterthums genügte es, der erste der Hellenen zu sein[46]), Peisistratos wollte es mehr scheinen, und ruhte nicht eher, bis er die Tyrannis usurpirt hatte. Durch seine Kriegsthaten berühmt und geachtet, wußte er sich auch als Demagog und Redner[47]) Anerkennung zu verschaffen; und hätte er auch nicht große rednerische Talente besessen, wie Cicero bezeugt[48]), so konnte ihn schon das Einschmeichelnde seiner Stimme [*τὸ αἱμύλον*][49]) dem Volke empfehlen, das ja ohnedies den Mann gern hören mußte, selbst wenn ihm Rednergaben gefehlt hätten, der seine Rechte vertheidigte und es gegen seine Unterdrücker schirmte. Aber auch Freigebigkeit zeichnete ihn aus, wenngleich sie wol mehr die Bestechung der Armen zur Ursache hatte, als aus einer edeln Quelle entsprang; und auf diese Zeit des Buhlens um die Volksgunst beziehe ich die Nachricht[50]), daß ihm immer zwei oder drei Jünglinge mit Geldsäcken gefolgt seien, um die Bedürfnisse der Armen sogleich zu befriedigen, und die Angabe[51]), Peisistratos habe seine Gärten und Landhäuser ohne Wächter gelassen, damit jeder daraus seine Bedürfnisse entnehmen könnte, wie auch Ähnliches von Kimon und Andern erzählt wird. Alle diese Vorzüge und Empfehlungen vollendete endlich eine außergewöhnliche Verstellungskunst[52]), welche ihm in dem Grade zu Gebote stand, daß selbst diejenigen, welche die Tugenden besaßen, die er nur heuchelte, weit hinter ihm zurückzubleiben schienen: so sehr hielt man ihn für verständig, gesittet, mäßig, billig und weit entfernt von Herrschsucht. Nur Solon, welcher von seinen Reisen zurückgekehrt war, durchschaute die Plane desselben, aber seine Versuche, das Volk aus seinem Schlafe zu rütteln, waren vergeblich. Denn theils glaubte man nicht, daß Peisistratos böse Absichten haben könnte, theils fürchteten ihn schon Viele, da er einen großen Anhang hatte, um ihm offen die Spitze zu bieten; Andere endlich

44) Bei ***Plutarch.*** Vit. Solon. 29. 45) ***Plutarch.*** Vit. Pericl. 7. ***Valer. Max.*** VIII, 9. Ext. 2. 46) ***Thuc.*** II, 65. 47) ***Isocrat.*** Panath. §. 148. ***Dio Chrysost.*** XXII. p. 510 ***Reisk.*** 48) De Orat. III, 34. Brut. 7. §. 27. 10. §. 41. Über den Unterschied der Beredsamkeit des Solon und Peisistratos spricht ***Valer. Max.*** VIII, 9. Ext. 1. 49) ***Solo*** ap. ***Plutarch.*** Vit. Solon. 30. cf. 29. 50) ***Eustath.*** ad Iliad. XXIV. extr. p. 1376, 24, wenn nicht Eustathios fälschlich dem Peisistratos beilegte, was Theopompos (bei ***Athen.*** XII. p. 533 C.) von Kimon erzählt. 51) ***Theopomp.*** ap. ***Athen.*** XII. p. 532 E. sq. 52) ***Plutarch.*** Vit. Solon. 29.

begünstigten seine Plane, indem sie selbst ihrerseits hofften, Vortheil davon zu haben. So soll denn Solon, als seine Angriffe auf Peisistratos in Gedichten und Versammlungen erfolglos blieben, die Worte gesagt haben, daß er klüger als der eine Theil und muthiger als die andern sei: klüger nämlich als diejenigen, welche das Ende dieser Geschichte nicht merkten, und muthiger als die andern, welche zwar Unheil ahnten, aber nicht wagten, dem werdenden Tyrannen tapfer entgegenzutreten [53]).

Besonders fand Solon seinen Verdacht begründet und fühlte sich zu solchen Reden veranlaßt, als Peisistratos sich endlich eine Leibwache zu verschaffen wußte. Eines Tages nämlich kam er, nachdem er sich und seine Thiere verwundet hatte, in die Volksversammlung, indem er vorgab, daß seine Feinde ihn hätten ermorden wollen, als er auf das Land gefahren sei: er bäte also das Volk um eine Schutzwache [54]); diese List des Peisistratos ahmte später Dionysios nach [55]), und Theagenes hatte sie schon vor Peisistratos gebraucht. So wurden ihm denn nach dem Gesetzvorschlage des Ariston [56]), welchem Solon sich vergeblich widersetzte, 50 mit Keulen bewaffnete Bürger (*κορυνηφόροι*) zur Schutzwehr bewilligt; nach einem untergeschobenen Briefe des Solon [57]) indessen foderte er in der Heliäa 400 der jüngsten zur Wache, und erhielt sie. Wiewol nun diese Quelle sehr trübe ist, so dürfte man doch annehmen, Peisistratos habe die zuerst bewilligten 50 allmälig bis zu 400 vermehrt, da auch Polyänos 300 nennt [58]), und nach Plutarch [59]) das Volk es geschehen ließ, daß er seine Vollmacht überschritt, und eine beliebige Anzahl Trabanten hielt. Bei diesem Schauspiel des Peisistratos, welches Platon [60]) bei seiner historischen Entwickelung der Tyrannis vor Augen hatte, und welches auch Aristoteles [61]) betrachtet, soll Solon, in Bezug auf die jüngst durch Thespis [62]) entwickelte Tragödie zu Peisistratos gesagt haben [63]): „Du spielst ein schlechtes Spiel, o Sohn des Hippokrates, indem du den Homerischen Odysseus nachahmst; denn jener verstümmelte sich, um die Feinde zu täuschen, du aber betrügst auf gleichem Wege deine Mitbürger." Ja Solon soll noch weiter gegangen sein; man erzählt, daß er selbst bewaffnet, das Volk zu den Waffen gegen den Tyrannen aufgerufen habe; doch mag diese Angabe in spätere Zeit gehören und wird unten berührt werden. Indessen ließ er es wenigstens nicht fehlen, in seinen Gedichten den Peisistratos zu entlarven, dem Volke die Augen zu öffnen und ihm Energie einzuflößen. Der Art sind die Worte [64]): „Jeder von euch ist so schlau wie ein Fuchs, wo es seinen Privatvortheil gilt; in Sachen des Staates aber laßt ihr euch hinter das Licht führen: denn ihr werdet bestochen durch die trügerischen Worte des schmeichlerischen Mannes." Andere Worte, welche der Weise tauben Ohren predigte, suchten aus der populären Physik die Gefahr anschaulich zu machen [65]). Aber nicht nur das Volk hatte Peisistratos gewonnen, sondern auch der Senat war ganz auf seiner Seite, sei es, daß auch dieser die Plane des Mannes nicht durchschaute, oder, daß die meisten seine Anhänger waren, was der Ausdruck des Diogenes, der sie Peisistratiden nennt [66]), wahrscheinlich macht: genug, der Senat erklärte den Solon, wegen seiner mehrfachen Angriffe auf Peisistratos, für wahnsinnig. Er aber ließ sich auch hierdurch nicht irren, sondern drückte seinen festen Glauben wieder in den Zeilen aus [67]): „Eine kurze Frist wird den Mitbürgern meinen Wahnsinn erklären, wenn die Wahrheit ans Licht kommt," und er hatte sich nicht getäuscht.

Über andere Mittel des Peisistratos, zu seinem Zwecke zu gelangen, gibt Isokrates [68]) Aufschluß, indem er anführt, Peisistratos habe als Demagog die Bürger verdorben, und sei zuletzt Tyrann geworden, nachdem er die Besten unter dem Vorwande, sie seien Feinde des Volksglücks, vertrieben hätte. Hieran knüpfe ich die Nachricht von der Colonie, welche die Athener unter der Leitung des Miltiades nach dem thrakischen Chersones schickten. War vielleicht Miltiades einer von jenen Besten, die Isokrates nicht namentlich anführt, und schaffte ihn sich vielleicht Peisistratos unter diesem ehrenvollen Vorwande vom Halse? Und selbst, wenn Peisistratos nicht die Hand dabei im Spiele hatte, so konnte ihm doch von spätern die Schuld beigelegt werden. Nach Herodot [69]) nahm Mil-

---

53) *Plutarch.* Vit. Solon. 30. 54) *Herodot.* I, 59, 5. *Polyaen.* Strat. I, 21. 3. *Justin.* II, 8. *Cic.* de Rep. I, 44. 55) *Diod.* XIII, 97. *Aristot.* Rhet. I, 1. p. 1357, 31. 56) *Plutarch.* Vit. Solon. 30. 57) *Diog. Laert.* I, 66. 58) l. l. 59) l. l. 60) De republ. VIII. p. 566 B. *Τὸ δὴ τυραννικὸν αἴτημα τὸ πολυθρύλητον ἐπὶ τούτῳ πάντες οἱ εἰς τοῦτο προβεβηκότες ἐξευρίσκουσιν, αἰτεῖν τὸν δῆμον φύλακάς τινας τοῦ σώματος, ἵνα σῶς αὐτοῖς ᾖ ὁ τοῦ δήμου βοηθός.* 61) Rhet. I, 2. p. 1357, 32. 62) Ich verstehe die ersten Anfänge der Tragödie in Ikaria. Die Nachricht der parischen Marmorchronik Epoch. 43. l. 58: *Ἀφ' οὗ Θέσπις ὁ ποιητὴς [ἐφάνη], πρῶτος ὃς ἐδίδαξε [δρ]ᾶ[μα ἐν ἄ]στ[ει, καὶ ἐ]τέθη ὁ [τ]ράγος [ἆθλον] ἔτη ΗΗ𐅄[ΔΔ] — — ἄρχοντος Ἀθ[ήνησι] . . . ναίου τοῦ προτέρου,* liegt zwischen der Eroberung von Sardeis durch Kyros, und dem Regierungsantritt des Dareios; da nun hiermit übereinstimmend Suidas (s. v.) den Thespis Ol. 61 setzt, so darf man mit Böckh (ad Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 337) in diese Olympiade (und zwar in eins der drei ersten Jahre, da im vierten Herakleides Eponymos ist) die erste Aufführung des Thespis in der Stadt setzen. Daß er schon lange vorher in Ikaria Schauspiele gab, lehren Plutarch (Vit. Solon. 29 sq.) und Diogenes (I, 59): und Solon muß ihn vor der Usurpation des Peisistratos daselbst gesehen haben; darum sagt Plutarch *τοῦ πράγματος οὔπω εἰς ἅμιλλαν ἐναγώνιον ἐξηγμένου.* 63) *Plutarch.* Vit. Solon. 30. *Diog. Laert.* I, 60.

64) Bei *Plutarch.* Vit. Solon. 30. Durch Umstellung des ersten Hexameters habe ich einen sehr guten Sinn in das Ganze gebracht, und schwerlich hat Plutarch auf den einzelnen Hexameter noch einen Pentameter folgen lassen. Noch viel weniger darf man erwarten, wie Schäfer hofft, in den bessern Handschriften den zweiten Pentameter zu finden; aber vielleicht dürfte die Umstellung handschriftliche Gewähr bekommen, wie sie sich bis jetzt nur durch die Folge (bei *Diog. Laert.* I, 52 und *Diod.* Vatic. VII—X, 24) bewährt; diese Schriftsteller theilen sie indessen gegen das Zeugniß des Plutarch und nach unserer Meinung weniger passend dem Gedicht nach der Usurpation des Peisistratos zu. 65) Bei *Plutarch.* Vit. Sol. 3. *Diog. Laert.* I, 50. *Diod.* XIX, 1 und Exc. Vatic. VII—X, 24. 66) I, 49. Ebenso schreibt Plutarch (Vit. Pericl. 16), daß die Anhänger des Perikles „neue Peisistratiden" von den Komikern genannt worden seien, indem man fürchtete, daß Perikles sich zum Tyrannen aufwerfen und ein zweiter Peisistratos werden möchte. 67) Bei *Diog. Laert.* I, 49. 68) Panath. §. 148. 69) VI, 35, 4.

tiades, der Sohn des Kypselos, den Antrag der Dolonkö an, weil ihn die Herrschaft (*ἀρχὴ*) des Peisistratos verdroß, und er diesem aus den Augen kommen wollte: kurz zuvor jedoch schreibt derselbe [70]), damals habe zwar Peisistratos in Athen die Hauptmacht (*τὸ πᾶν κράτος*) gehabt, indessen auch Miltiades geherrscht (*ἐδυνάστευε*); Worte, welche für die Zeit der ausgebildeten Tyrannis des Peisistratos übel gewählt wären. Sie ließen sich erklären, wäre die Familie des Miltiades mit Peisistratos befreundet gewesen: da wir aber wissen, daß dieser nachher als Tyrann Kimon, den Stiefbruder des Miltiades, verbannte, welchen endlich die Söhne des Peisistratos ermordeten, und da Herodot selbst sagt, Miltiades habe gewünscht, dem Peisistratos aus den Augen zu kommen, doch wol weil er Nachstellungen oder wol gar Meuchelmord fürchtete, so ist es offenbar, daß diese Herrschaft des Miltiades neben der ausgedehnteren des Peisistratos wider den Willen des letztern stattfand, und mithin muß auch Miltiades den thrakischen Chersones vor der ersten Tyrannis des Peisistratos bevölkert haben; denn während der Tyrannis hatte derselbe Macht genug, um sich die Theilnahme von Widersachern an der Regierung zu verbitten. Überraschend bestätigt sich unsere Zeitbestimmung der Colonisirung des Chersones durch die Überlieferung bei Diogenes [71]), Solon habe die Athener bewogen, diesen Landstrich zu erwerben; obwol der Schriftsteller diese Begebenheit in die Kämpfe um Salamis einflicht, was gewiß unchronologisch ist. Wenn aber Solon Theil an dieser Unternehmung hatte, so ist es schon dieses Umstandes wegen nothwendig, die Begebenheit vor die erste Tyrannis zu setzen, da nach der ersten Usurpation Solon und Peisistratos nicht mehr zusammen in Athen handelten, wenn nicht etwa in den ersten Jahren der dritten Tyrannis: aber zu der Zeit kümmerte sich Solon wol schwerlich um solche Dinge. Hierzu kommt, daß nach einer andern, zwar trüben Quelle [72]), Miltiades sich auf das Geheiß der Stadt (*κελευσάσης τῆς πόλεως*) zu dieser Unternehmung entschlossen haben soll: denn diese Worte würden unpassend gewählt sein, wenn damals Peisistratos geherrscht hätte; doch würden sie bei den übrigen Verwechselungen von weniger Bedeutung sein, wenn sie nicht zu unserer aus den andern Quellen geschöpften Darstellung so sehr paßten. Darum ist es auch ganz gleichgültig, wenn ein anderer später Schriftsteller [73]) berichtet, daß Miltiades zur Zeit der Herrschaft des Krösos und der Peisistratiden Athen verlassen habe, und daß er mit Erlaubniß des Tyrannen fortgegangen sei: denn solche Abweichungen waren natürlich, wenn der Verfasser über die Zeit nicht völlig im Klaren war. Indessen ist es nicht unwichtig und mit unserer Darstellung übereinstimmend, daß die Lampsakener den gefangenen Miltiades auf Befehl des Krösos losgeben, nach Herodot [74]), also gewiß vor Ol. 60, und wahrscheinlich im Anfange der Regierung des Krösos, da Lampsakos noch unabhängig ist. Auf die zweite Ansiedelung aber, welche der jüngere Miltiades unter der Herrschaft der Söhne des Peisistratos veranstaltete, werden wir unten zurückkommen: hier genügte es das Chronologische der Unternehmung zu bestimmen, und zu beweisen, daß vor der Usurpation des Peisistratos Miltiades nach dem Chersones gegangen sei, und daß jener wahrscheinlich die Unternehmung begünstigte, um diesen mächtigen Gegner los zu werden: ja, hierzu kann man selbst die Worte Marcellin's benutzen, daß der Tyrann bereitwillig den Auszug unterstützt habe, erfreut, daß ein soviel vermögender Mann Athen verlasse.

Wie aus der Volksherrschaft die Tyrannis entspringt, und wie die frühern Demagogen und sogenannten Volksfreunde zuletzt zu Tyrannen werden, hat Platon [75]) auf eine unübertreffbare Weise dargestellt, indem er gewiß, wie ich schon bemerkte, das Beispiel aus seinem Vaterlande vor Augen hatte. So stellt auch Aristoteles [76]) den Peisistratos mit Panätios, Kypselos und Dionysios zusammen, welche alle, nachdem sie lange um die Volksgunst gebuhlt hatten, die höchste Gewalt usurpirten; mit Agathokles setzt ihn Diodor [77]) in Verbindung und vergleicht ihn andern Orts [78]) mit Dionysios, welcher auch durch Selbstverwundung und Volksführung zur Leibwache gelangte. Wenn aber ein ungenauer Schriftsteller [79]) soweit geht, zu behaupten, Peisistratos sei ein so großer Redner gewesen, daß die Athener ihm die königliche Gewalt, durch den Reiz seiner Worte bestochen, übertragen und trotz der Gegenvorstellungen des Solon die Knechtschaft vorgezogen hätten, so spricht dies nicht nur gegen die übrigen Zeugnisse, sondern den Beweis des Gegentheils liefert auch die zweimalige Vertreibung des Tyrannen: doch dürfte der Erzähler darin Recht haben, daß eine glänzende Redegabe und eine außerordentliche Verstellungskunst dem Peisistratos die Mittel in die Hände gaben, die höchste Gewalt zu usurpiren; unter den Gegenvorstellungen des Solon meint er aber wahrscheinlich die letzten Versuche des Mannes selbst nach der Usurpation die Bürger zur Gegenwehr zu entflammen; damals aber verschafften die Bewaffneten der Rede des Peisistratos Geltung. Nach der Bewilligung der Leibwache von Keulenträger, welche den stärksten Beweis für die Beredsamkeit des Peisistratos liefert, scheint nicht viel Zeit bis zum letzten Schritt verflossen zu sein, da man keinen Grund sieht, warum derselbe zögern sollte, das viele Jahre hindurch ersehnte und erstrebte Ziel, seitdem er die Macht hatte, zu erreichen. Er bemächtigte sich also eines Tages mittels seiner Leibwache und der übrigen Anhänger der Akropolis [80]), wie früher Kylon, und nachher Isagoras mit Kleomenes und die Weiber bei Aristophanes; wodurch er sein Streben nach der Tyrannis an den Tag legte. Da Lykurgos und Megakles, die Führer der beiden Gegenparteien, hierauf nicht vorbereitet waren, so konnten sie für den Augenblick nichts thun, und scheinen die Stadt

70) VI, 35, 1. 71) I, 47. 72) Schol. *Aristid.* de IV. vir. p. 168, 3. *Jebb.* 551 sq. *Dind.* 73) *Marcell.* Vit. Thucyd. Vol. II. p. 721 *Beck.* 74) VI, 37.

75) De Republ. VIII. p. 565 D. sq. 76) Polit. V, 10. p. 1310, 29 und an den früher angeführten Orten. 77) XIX, 1. 78) XIII, 97. 79) *Valer. Max.* VIII, 9. Ext. 1. 80) *Herod.* I, 59, 7. *Phaedr.* fab. I, 2, 5.

verlassen zu haben, um sich zu verstärken. Wenigstens erzählt Plutarch [81]), daß Megakles und die Alkmäoniden geflohen seien. Wahrscheinlich indessen bildeten Lykurgos und Megakles nur eine einzige Partei, so lange Peisistratos die Oberhand hatte, und darauf bezieht sich wol die Nachricht bei Polyän [82]), die Partei des Megakles habe der des Peisistratos entgegengestanden, indem dieser die Armen, jener aber die Reichen anführte: die Factionen des Megakles und Lykurgos mögen eine Zeit lang verschmolzen sein. Der einzige, welcher bei der allgemeinen Bestürzung nicht die Besonnenheit verlor, war Solon. Ungeachtet seines hohen Alters rief er auf dem Markt die Bürger gegen den Tyrannen auf, indem er die bemerkenswerthen Worte sprach: „Früher wäre es leichter gewesen die Tyrannis in ihrem Keime zu ersticken, jetzt dagegen sei es ruhmvoller dieselbe in ihrer Kraft auszurotten." Da aber Niemand der allgemeinen Furcht wegen auf ihn hörte, so begab er sich nach Hause und kündigte auf eigene Hand dem Tyrannen den Krieg an, indem er die Rüstung vor seiner Wohnung aufpflanzte und tröstete sich mit dem Ausspruche: „er habe mit Wort und That nach Kräften dem Vaterlande und den Gesetzen beigestanden;" seinen Mitbürgern aber gab er durch seine Dichtungen zu verstehen, daß sie selbst an ihrer Sklaverei Schuld seien, und nicht die Götter anklagen möchten, und als Peisistratos oder Andere ihn fragten, worauf vertrauend er solches zu thun und zu sprechen wage, erwiederte er, „auf das Alter." So ungefähr stellt Plutarch [83]) den Verlauf der Sache dar, dem ich im Allgemeinen folge; andere Schriftsteller jedoch erzählen Ähnliches mit einigen Abweichungen in Bezug auf die frühere Zeit, als Peisistratos so eben zur Leibwache gelangt war, wie Diodor [84]) und Diogenes [85]), ja Letzterer [86]) läßt ihn sogar schon vor [87]) der Besetzung der Akropolis Athen verlassen und nach Ägypten, Kypros und zum Krösos gehen, und von Asien aus den Athenern die bekannte Elegie schicken, in welcher er ihnen vorstellt, daß sie selbst Schuld an ihrem Unglücke seien. Von derselben Annahme, daß Solon schon vor der Usurpation sich entfernt habe, gehen auch der erdichtete Brief des Peisistratos und mehre des Solon bei Diogenes [88]) aus, und einiges Gewicht würde diese Angabe haben, wenn Platon, dessen Vorfahren mit Solon verwandt waren und der die Geschichte des Solon genau kannte, unter dem reichen, sich nicht der Volksgunst erfreuenden Bürger den Solon verstände: denn von diesem behauptet er, daß er die Stadt verlassen werde, sobald das Volk seinem scheinbaren Anwalt eine Leibwache bewilligt hätte [89]). Da aber gewiß nicht mit jenen Worten Solon gemeint sein kann, der wenigstens nicht zu fürchten hatte, daß Peisistratos ihm nach dem Leben stehen werde, sondern da Platon ohne Rücksicht auf bestimmte Personen spricht, so scheint unsere Meinung sich mehr zu empfehlen. Mir scheint sowol dieser Übelstand, als auch andere Schwierigkeiten, die sich auf die Reise des Solon zu Krösus und auf den Tod des Solon beziehen, leicht gehoben werden zu können, wenn man annimmt, daß die verschiedenen Usurpationen des Peisistratos Schuld an der Verwirrung sind. Nach Plutarch [90]) hat der pontische Herakleides überliefert, daß Solon nach der Usurpation des Peisistratos noch lange Zeit gelebt habe; wogegen Phanias von Eresos ihn im zweiten Jahre nach der Usurpation sterben läßt. Beide Angaben vereinigen sich, wenn Herakleides die erste, Phanias die dritte Usurpation meinte; und nur auf diesem Wege ist der Beweis möglich, daß Solon zum Krösus während der Regierung dieses gekommen sei: und doch kann die bekannte Geschichte, selbst wenn sie fingirt ist, nicht gegen die Chronologie fingirt sein; da schon Herodot die Anekdote ohne allen Zweifel erzählt, so darf man annehmen, daß Solon noch lebte, als Krösus zur Regierung gelangt war. Indessen hat sich wahrscheinlich schon Phanias selbst täuschen lassen, da er das Todesjahr des Sokrates unter Hegestratos setzt, der, wie es unzweifelhaft scheint, nach Komias Eponymos war, unter welchem Peisistratos (Ol. 54, 4) das erste Mal die Tyrannis usurpirte: ist unsere Vermuthung gegründet, so fand Phanias, daß Solon im zweiten Jahre der Tyrannis des Peisistratos gestorben sei (wo aber die letzte gemeint war), und reducirte dies nachher falsch auf die Eponymö des Jahres, in welchem jener das erste Mal als Tyrann auftrat, und auf das folgende. Wenn aber Solon um viele Jahre länger lebte, als man gewöhnlich annimmt, so dürfte er zwar nach der ersten Usurpation Athen verlassen und verschiedene Reisen gemacht haben, später aber in seine Heimath zurückgekehrt und sich mit Peisistratos ausgesöhnt haben.

Was das Chronologische der drei Herrschaften [91]) des Peisistratos betrifft, so ist der Anfang der ersten und das Ende der letzten sicher; sehr ungewiß dagegen ist die Dauer jeder dieser Regierungen, und wenn wir auch hier versu-

---

81) Vit. Solon. 30. 82) Strateg. I, 21, 3. 83) Vit. Solon. 30 sq. *Valer. Max.* V, 3. Ext. 3: (Solo), qui Pisistrati tyrannidem primus vidit orientem, et solus armis opprimi debere, palam dictitare ausus est. *Cic.* de senect. 20. 72. Hoc est illud, quod Pisistrato tyranno a Solone responsum est: cum illi quaerenti, qua tandem spe fretus sibi tam audacter obsisteret, respondisse dicitur „Senectute." Cf. *Plutarch.* An. seni s. ger. resp. 21. Vol. V. p. 44 sq. *Tauchn.* *Themistius* p. 460 *Dind.* *καλῶς ἔφευγε Πεισίστρατον Σόλων· ἀφῃρεῖτο γὰρ τὴν ἐλευθερίαν τῶν πολιτῶν.* 84) Fragm. Vatic. VII—X, 19. 24. 85) I, 49. 86) I, 50. 87) I, 51. *ὅτε δὲ τὸν Πεισίστρατον ἔμαθεν ἤδη τυραννεῖν*, was auf spätere Zeiten sich bezieht. cf. *Gellius* Noct. Att. XVII, 21. 88) I, 53 sq. 65. 66 sq.

89) De Republ. VIII. p. 566 C. 90) Vit. Solon. 32. 91) Allgemeinere Bestimmungen liefern Cicero (Brut. X. §. 39) von Peisistratos und Solon: Servio Tullio regnante viguerunt. Gellius (Noct. Att. XVII, 21): Servio Tullio regnante Pisistratus Athenis tyrannus fuit. Clemens Alex. (Strom. I. p. 332). *Καὶ μὴν Ὀνομάκριτος ὁ Ἀθηναῖος, οὗ τὰ εἰς Ὀρφέα φερόμενα ποιήματα λέγεται εἶναι, κατὰ τὴν τῶν Πεισιστρατιδῶν ἀρχήν, περὶ τὴν πεντηκοστὴν Ὀλυμπιάδα εὑρίσκεται* und Tatianus (c. Graec. XLI. p. 271. [p. 138 *Worth.*]): *Ὀρφεὺς κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον Ἡρακλεῖ γέγονεν· ἄλλως τε καὶ τὰ εἰς αὐτὸν ἐπιφερόμενά φασιν ὑπὸ Ὀνομακρίτου τοῦ Ἀθηναίου συντετάχθαι, γενομένου κατὰ τὴν τῶν Πεισιστρατιδῶν ἀρχήν, περὶ τὴν πεντηκοστὴν Ὀλυμπιάδα.* Für die Herrschaft des Peisistratos ist die 50. Olympiade zu früh, auch für das Leben des Onomakritos scheint sie zu früh zu sein, wenn man nicht grade sein Geburtsjahr versteht.

chen werden, das Wahrscheinlichste zu ermitteln, so darf man jedoch nie vergessen, daß es eben nur das Wahrscheinlichste ist. Vorzüglich wichtig für unsere Frage ist eine Stelle des Aristoteles über die Dauer der Zwangsherrschaften in den Staaten des Alterthums: nach seinem Zeugniß war die Tyrannis des Orthagoras und seiner Söhne in Sikyon die längste, indem sie 100 Jahre währte; nach ihr kommt die Herrschaft der Kypseliden in Korinth, welche 73 Jahre und 6 Monate dauerte; darauf führt er Peisistratos mit seinen Söhnen an, und endlich Gelon, Hieron und Thrasybulos in Syrakus, welche zusammen 18 Jahre regierten. Die Zwangherrschaft der Peisistratiden bestimmt er näher folgendermaßen[92]): „sie sei in Rücksicht auf die Dauer die dritte gewesen, jedoch nicht ohne Unterbrechung; denn zweimal sei Peisistratos seit der Usurpation vertrieben worden, und habe von 33 Jahren nur 17 Jahre regiert, 18 Jahre aber seine Söhne, sodaß die Summe 35 Jahre betrüge." Rechnen wir zu diesen die 16 Jahre hinzu, welche Peisistratos in der Verbannung zubrachte, so erhalten wir im Ganzen 51 Jahre von der ersten Usurpation des Peisistratos bis zur Vertreibung des Hippias, und mithin muß Peisistratos Ol. 54, 4 Tyrann geworden sein, da Hippias nach sichern Zeugnissen Ol. 67, 2 vertrieben wurde[93]). Indessen haben wir keine völlig glaubwürdige Angabe, ob Komias, unter welchem Peisistratos Tyrann wurde, der Eponymos in Olymp. 54, 4 oder 55, 1 war. Selbst wenn man den Verfasser der parischen Marmorchronik für einen besonders gültigen Gewährsmann hielte, was er doch gewiß nicht, besonders in Bezug auf diese alte Zeiten ist, so läßt sich auch nicht einmal von diesem mit Bestimmtheit aussagen, ob er den Komias, und mithin auch den Anfang der ersten Tyrannis des Peisistratos Ol. 54, 4 oder Ol. 55, 1 setzte[94]); mir jedoch scheint es nothwendig für den Komias Ol. 54, 4 anzunehmen, weil ich kein Bedenken trage, die 51 Jahre des Aristoteles für volle oder für fast volle zu nehmen, da dieser sowol sonst genau ist, als auch kurz vorher bei den Tyrannen von Korinth nicht 73 oder 74 Jahre, sondern ausdrücklich 73 Jahre und sechs Monate rechnet. Dagegen kann nicht in Betracht kommen, daß Eratosthenes 50 Jahre annahm[95]), natürlich mit Einschluß der 16 Jahre, welche Peisistratos seit der ersten Usurpation in der Verbannung zubrachte: denn der allerdings glaubwürdige Schriftsteller konnte bei so vielen Jahren, wo es sich grade nicht um die größte Genauigkeit handelte, die runde Zahl 50 statt 51 setzen, und allerdings waren es nicht ganz volle 51 Jahre. Vollends bedenklich aber wird die geringere Zahl dadurch, daß Herodot[96]), indem er die Jahre der zwiefachen Verbannung ausnimmt, nicht 35, wie Aristoteles, sondern 36 Jahre für die Regierung des Peisistratos und seiner Söhne rechnet, wodurch es wahrscheinlich wird, daß in Bezug auf die 51 Jahre des Aristoteles eher einige Monate nicht mit berechnet worden sind, als daß wir glauben sollten, Aristoteles habe 51 Jahre angegeben, obgleich daran noch viel gefehlt habe. Was andere Angaben betrifft, so bemerken wir darüber noch Folgendes. Wenn Isokrates[97]) den jüngern Alkibiades sagen läßt, daß die Alkmäoniden 40 Jahre mit den Peisistratiden um die Freiheit Athens gekämpft haben, so darf man die Zahl nicht für verdorben halten, da die Herrschaft der Peisistratiden auch nach Aristophanes[98]) 41 Jahre währte; und wir haben also grade wie zwischen Aristoteles und Herodot und wie zwischen demselben Aristoteles und Eratosthenes den Unterschied von einem Jahre, weil der eine ein Paar Monate nicht mitrechnete, der andere sie aber für ein volles Jahr nahm. Nach diesen beiden Zeugnissen wurden aber nicht beide Exile des Peisistratos von der Totalsumme abgezogen, sondern blos das zweite, welches zehn Jahre und vielleicht etwas länger dauerte[99]). Der Grund zu dieser Rechnung liegt aber darin, daß Peisistratos erst bei seiner zweiten Vertreibung Attika verließ und in Eretria zubrachte; also während dieser zehn Jahre seiner Abwesenheit wirklich Ruhe war: dagegen hatte er die sechs Jahre seiner ersten Verbannung in Attika selbst zugebracht, wie aus einer Stelle des Herodot[1]) hervorgeht, welcher erzählt, bei der zweiten Vertreibung habe Peisistratos ganz und gar Attika verlassen, woraus es deutlich ist, daß er während des ersten Exils in Attika geblieben ist; blieb er aber hier, so wird er gewiß mehre uns nicht überlieferte Versuche, die verlorne Macht wieder zu erlangen, gemacht haben, ehe der durch die Heirath mit der Tochter des Megakles seinen Zweck erreichte, und so konnten diese Jahre mit eingerechnet werden.

Soweit hat auch schon Clinton[2]) größtentheils das Wahre gesehen; viel früher schon zum Theil auch Valesius[3]) und Wesseling[4]): um vieles schwieriger und unsicherer ist die Untersuchung über die Dauer der einzelnen Zwangherrschaften des Peisistratos. Auch der sogenannte Herakleides[5]) und Justin[6]) rechnen wie Aristoteles für die ganze Regierungszeit des Peisistratos mit Einschluß beider Verbannungen 33 Jahre, und wenn eine andere Lesart bei Justin 34 gibt, so nähert sich diese Angabe der

92) Polit. V, 12. p. 1315, 29. 93) Die Hauptstellen sind bei *Thuc.* VI, 59, wo gesagt wird, Hippias sei im 20. Jahre nach seiner Vertreibung nach Marathon zu Felde gezogen (Ol. 72, 2); und VIII, 68 behauptet derselbe Geschichtsforscher, daß ziemlich im 100. Jahre (*ἔτει ἑκατοστῷ μάλιστα*) seit der Vertreibung der Tyrannen, die Zwangherrschaft der Vierhundert begann, welche Ol. 92, 1 am Ende entstand: daß hierbei die 100 Jahre noch nicht ganz voll waren, ist bei einer solchen Zahl ohne Bedeutung und hat der Schreiber auch durch *μάλιστα* angedeutet. Über die Vertreibung des Hippias, auf welche ich unten noch einmal zurückkomme, vergl. *Boeckh.* ad Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 317 b. sq. 94) s. *Boeckh.* l. l. p. 336. 95) Ap. Schol. *Aristoph.* Vesp. 522 (500). cf. *Bernh.* Eratosth. p. 216 sq.

96) V, 65, 4. 97) De Big. §. 26. p. 351. extr. *H. Steph.* 98) Ap. Schol. *Aristoph.* Vesp. 522 (500). Ob der Name Aristophanes verdorben, oder ob der böotische Geschichtschreiber (*Plutarch.* de Herod. Malign. 31. Vol. V. p. 204 *Tauchn.*), nicht aber der Grammatiker darunter zu verstehen sei, will ich dahin gestellt sein lassen. 99) *Herod.* V, 62, 1 von Peisistratos und seiner Familie: *δι᾽ ἑνδεκάτου ἔτεος ἀπίκοντο ὀπίσω.*

1) I, 61, 5. 2) Fast. Hell. p. 218 sq. *Krüg.* 3) Ad *Diod.* Exc. Vol. II, p. 557, 32 *Wessel.* 4) Ad *Herod.* V, 65, 4. cf. *Perizonius* ad *Aelian.* Var. Hist. III, 21. 5) De Republ. Athen. 6) II, 8 extr.

Rechnung des Herodot und beruht auf dem schon mehrfach berührten Unterschiede von einem Jahre. Beide Verbannungen betrugen nach Aristoteles [7]) 16 Jahre, und da nach Herodot [8]) Peisistratos aus dem zweiten Exil im Anfange des eilften Jahres zurückkehrte, sodaß dasselbe zehn Jahre oder wenig mehr gedauert haben muß, so bleiben für das erste ziemlich sechs Jahre. Um nichts klarer indessen wird es durch diese Angaben, wie lange eine jede der drei Regierungen gedauert habe, und, da es an directen Zeugnissen fehlt, so sind die verschiedensten Vermuthungen aufgestellt worden, welche ich nicht erst betrachte, da sie in sich zerfallen. Die erste Tyrannis des Peisistratos kann nicht lange gedauert haben; denn in Bezug auf sie sagt Herodot [9]), daß er nach kurzer Zeit wieder vertrieben worden sei, und überhaupt sollte man glauben, daß der Tyrann, wenn er sich einmal festgesetzt hätte, schwerlich so leicht wieder vom Platze gewichen wäre. Auch die zweite Herrschaft, die Peisistratos durch Heirath der Tochter des Megakles und durch Verbindung mit den Alkmäoniden erlangte, kann nicht von Dauer gewesen sein: schon als Weib war die Tochter des Megakles zu Mittheilungen geneigt, und da sie sich in ihren Hoffnungen und Wünschen [10]) getäuscht sah, wird sie gewiß bald ihre Beschimpfung der Mutter, und diese ihrem Manne geklagt haben [11]): es ist kaum glaublich, daß diese Tyrannis länger als einige Monde dauerte. Unter diesen Voraussetzungen würde ich die beiden ersten Zwangherrschaften in Ein Jahr vertheilen, und so für die dritte 16 Jahre setzen. Indessen dürfte diese Annahme immer noch sehr schwankend sein, und es bleibt noch übrig sie fester zu begründen, und dagegen erhobene Bedenken wegzuräumen.

Begründen läßt sich die Annahme besonders durch die Darstellung Herodot's. Als nämlich Krösos zu seinem Kriege gegen Kyros bei den Hellenen Hilfe suchte, herrschte zu Athen Peisistratos. Clinton [12]), welcher auch darauf Rücksicht nimmt, ist der Meinung, daß dies nur die erste Tyrannis gewesen sein kann, und hat diese darum ungebührlich ausgedehnt. Dabei ist aber übersehen, daß nach Herodot [13]) Krösos schon von der dritten Tyrannis des Peisistratos hörte, als er auf Befehl des Orakels, mit den Hellenen ein Bündniß zu machen, sich nach der Lage der Dinge in Hellas erkundigte; woraus folgt, daß Peisistratos schon vor dem Kriege des Krösos gegen Kyros zum dritten Male Tyrann geworden war. Wollte man nun aber auch annehmen, was freilich nicht die Sache eines Geschichtschreibers ist, Herodot habe bei dieser Gelegenheit die spätern Begebenheiten des Peisistratos vorweg genommen, ohne dies anzudeuten, so wird diese Annahme doch dadurch ganz unstatthaft, daß derselbe Schriftsteller [14]), nachdem er die Geschichte des Peisistratos bis zu seiner dritten Usurpation erzählt hat, noch einmal ausdrücklich hinzusetzt: „Krösos also hörte, daß die Lage der Athener damals eine solche sei.“ Endlich ersieht man, daß Krösos erst kurz vor seiner Entthronung den Entschluß gefaßt haben muß, mit den Hellenen ein Bündniß zu machen: denn nach einer Erzählung des Herodot [15]) erhielt Krösos nicht einmal mehr das Bundesgeschenk der Lakedämonier, weil er unterdessen schon gefangen war: die Besiegung des Krösus liegt aber viel zu weit von der ersten Usurpation des Peisistratos entfernt, als daß wir bis zu dieser Zeit die Dauer der ersten Tyrannis ausdehnen könnten. Vielmehr muß die dritte Tyrannis möglichst erweitert werden, wie wir aus andern Gründen schon annahmen; und wenn wir sie auf 16 Jahre setzen, von Ol. 58, 4 bis Ol. 62, 4, so dürften alle glaubwürdigen Nachrichten im Einklang stehen. Denn daß die Entthronung des Krösos schon vor dieser Zeit falle, kann wenigstens nicht erwiesen werden, wenn man nicht etwa einen Solinus [16]), der sie Ol. 58 setzt, oder Eusebios [17]), der sie unter Ol. 57, 4 erzählt, für gewichtige Autoritäten erklärt. Unseres Erachtens ist Herodot glaubwürdig genug: da dieser die Besiegung des Krösos und die Eroberung von Sardeis nach der dritten Usurpation des Peisistratos setzt, und da letztere nicht vor Ol. 58, 4 stattgefunden haben kann, so kann auch das Ende des lydischen Reichs nicht vor die folgende Olympiade fallen. Zweifel dagegen habe ich in der Note zu beseitigen gesucht [18]). Im Gegentheile sind wir veranlaßt die Entthronung der letzten lydischen Dynastie bis an das Ende

7) L. l. 8) V, 62, 1. 9) I, 60, 1. *μετ' οὐ πολλὸν χρόνον.* 10) *Aristoph.* Nub. 1070. 11) *Herod.* I, 61. Über die Sache vergleiche man *Athen.* XIII. p. 602 D. *Παρὰ δὲ Σπαρτιάταις, ὡς Ἅγνων φησὶν ὁ Ἀκαδημιακός, πρὸ τῶν γάμων ταῖς παρθένοις ὡς παιδικοῖς νόμος ἐστὶν ὁμιλεῖν.* 12) Fast. Hell. p. 220 *Krüg.* 13) I, 59, 1. 14) I, 65, 1.

15) I, 70. 16) I, 112: Olympiade LVIII. Cyrus intravit Sardes. 17) Chron. ed. *Pontaci*: „Olymp. LVII, 4. Cyrus Sardes capit.“ 18) Clinton (Fast. Hell. p. 311 *Krüg.*) sagt von der Eroberung von Sardeis: Sola quibus hujus rei tempus constituitur testimonia sunt Dionysii, Socratis (l. Sosicratis), Solonis (l. Solini), quae omnia Olymp. 58 captas esse Sardes consentiunt, atque Eusebii, qui illud anno prius factum esse tradit: wir indessen wollen beweisen, daß außer Solin und Eusebios kein Zeugniß auf dieses Jahr führt. Über die Regierungszeit jedes der Mermnaden haben wir die Angaben Herodot's; jedoch fehlen die Data über den Anfang oder das Ende der Regierung eines derselben. Nach ihm herrschte diese Dynastie 170 Jahre, indem Gyges (nach I, 14, 9) 38, Ardys (I, 16, 1) 49, Sadyattes (I, 16, 1) 12, Alyattes (I, 25, 1) 57, und endlich Krösos (I, 86, 1) 14 Jahre regierte. In den Zahlen stimmen die Codices überein, und auch Libanius (Declam. Vol. I. p. 622 *Reisk.*) hat theilweise dieselben, nur daß durch Versehen, wie es scheint, einmal *ἐννέα καὶ τριάκοντα* für die 49 Jahre des Ardys steht. Den Schlüssel zur Rechnung des Herodot dürfte man bei Dionysios suchen, welcher (ad Cn. Pompej. p. 130, 4 *Sylb.*) schreibt: *Ἡρόδοτος ἀπὸ τῆς Λυδῶν βασιλείας ἀρξάμενος καὶ μέχρι τῆς Κροίσου καταβάς, ἐπὶ Κῦρον εὐθέως τὸν καταλύσαντα τὴν Κροίσου ἀρχὴν μεταβαίνει. — — διεξελθών τε πράξεις Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων ἔτεσιν ὁμοῦ διακοσίοις καὶ εἴκοσι γενομένας ἐν τοῖς τρισὶν ἠπείροις καὶ παραγράψας τῆς Ξέρξου φυγῆς τὴν ἱστορίαν οὐ διέσπασε τὴν διήγησιν*: und an einer andern Stelle (de Thucyd. p. 139, 6): *Ἡρόδοτος — — ἀρξάμενος ἀπὸ τῆς τῶν Λυδῶν δυναστείας μέχρι τοῦ Περσικοῦ πολέμου κατεβίβασε τὴν ἱστορίαν, πάσας τὰς ἐν τοῖς τεσσαράκοντα καὶ διακοσίοις ἔτεσι γενομένας πράξεις ἐπιφανεῖς Ἑλλήνων τε καὶ βαρβάρων μιᾷ συντάξει περιλαβών.* Herodot's Werk geht bekanntlich von der Regierung der Mermnaden bis zur Schlacht bei Platää, Ol. 75, 2, v. Chr. 479; und so würde Gyges entweder Ol. 20, 2, v. Chr. 699 oder Ol. 15, 2, v. Chr. 719, auf den Thron gelangt sein, je nachdem man die Lesart 220 oder 240 bei Dionysios billigt; zieht man hier-

der folgenden Olympiade, oder gar bis in den Anfang von Ol. 60 zu verschieben, da nicht nur Krösos vor seinem Sturze erfährt, daß Peisistratos zum dritten Male Herr von Athen geworden sei, sondern da auch die

---

von wieder die 170 Jahre ab, welche Herodot den Mermnaden gibt, so fiele die Eroberung von Sardeis Ol. 62, 4, v. Chr. 529 oder Ol. 57, 4, v. Chr. 649. Da ersteres offenbar zu spät ist, so entscheidet sich Clinton (l. l. p. 6 und 310) für letztere Angabe, und setzt den Untergang des lydischen Reichs nach Dionysios in das J. 548 v. Chr. Indessen ist dieses Verfahren gewiß nicht kritisch. Dionysios ist nicht der Mann, der mit Mühe aus Herodot's Schriften die Jahre jedes Königs combinirte, auch sagt er keineswegs, daß er uns die Berechnung aus Herodot gebe. Nicht von der Zeit der Eroberung von Sardeis ausgehend und die Jahre der lydischen Könige zusammenrechnend, bestimmte er den Anfangspunkt der Herodoteischen Geschichten; sondern er entnahm aus irgend einem Handbuche das Jahr des Regierungsantritts des Gyges, und zählte dann die Jahre bis zur Schlacht bei Platää: daher mag es denn auch gekommen sein, daß eine Differenz von 20 Jahren zwischen beiden Angaben stattfindet, weil Dionysios an der andern Stelle einer andern Quelle folgte. Somit liefert er nicht eine Zeitbestimmung für die Entthronung des Krösos, sondern nur eine doppelte Angabe für den Regierungsantritt des Gyges; und es bleibt ganz ungewiß, in welche Zeit Dionysios oder sein Gewährsmann letztern setzte, da er völlig verschiedene Dauer den einzelnen Regierungen der lydischen Könige beilegen konnte, wie sich auch jetzt noch abweichende Meinungen nachweisen lassen. Ebenso grundlos beruft sich aber Clinton auf das Zeugniß des Sosikrates bei Diogenes (I, 95) in einer wahrscheinlich verderbten Stelle: *Σωσικράτης δέ φησι πρότερον Κροίσου τελευτῆσαι Περίανδρον ἔτεσι τετταράκοντα καὶ ἑνὶ πρὸ τῆς τεσσαρακοστῆς ἐννάτης Ὀλυμπιάδος.* Diese Worte übersetzt Clinton (l. l. p. 6): Sardes a Cyro captae „quadraginta annis post Periandri mortem Olymp. LVIII, 4" Sosicrate teste, und weiterhin (p. 310) hält er für sicher, daß Sosikrates die Entthronung des Krösos unter *Κροίσου* verstehe, und demnach sei Sardeis 40 Jahre nach Ol. 48, 4 v. Chr. 585, also Ol. 58, 4, erobert. Wie ungenügend solche Interpretation sei, liegt am Tage; und überhaupt ist die Stelle des Diogenes von der Art, daß man sie lieber übergehen mag, als auf sie so unsichere Hypothesen bauen. Wenigstens würde man erwarten, daß den Worten nach Periandros gestorben sei 41 Jahre vor dem Regierungsantritt oder vor dem Tode, aber nicht vor der Entthronung des Krösos; und doch lebte Krösos nach Herodot noch lange, indem er bei dem Zuge des Kyros gegen die Massageten erwähnt (I, 207) und von diesem dem Kambyses empfohlen wird (208): ja er war noch beim Zuge des Kambyses nach Ägypten am Leben (III, 14, 13; 34, 5. 6, 36). Aber selbst, wenn Sosikrates, vielleicht durch den Gedankenzusammenhang veranlaßt, wirklich die Entthronung des Krösos verstand, so würden wir den Worten nach dieselbe in Ol. 49 setzen müssen; obwol dann, wenn die Berechnung einen vernünftigen Sinn haben sollte, das erste Jahr der Olympiade zu verstehen sein möchte. Indessen ist es besser, dieses Zeugniß bei der Untersuchung ganz außer Acht zu lassen, zumal da nach Herodot (III, 48) Periandros noch ein Menschenalter vor dem Zuge der Lakedämonier gegen Polykrates von Samos lebte, wovon ich unten spreche. — Die nächste Unternehmung des Kyros nach der Unterwerfung des Krösos war der Zug gegen Babylon. Daß dieses Ol. 60, 2 — 3 unterjocht sei, dürfte ohne Bedenken angenommen werden; denn der Kanon des Alterthums (*Clinton*. Fast. Hell. p. 10 *Krüg.*) hat darum die Regierung des Kyros nur auf neun Jahre bestimmt, weil man von der Unterwerfung Assyriens an rechnete, und so scheint diese Zahl beglaubigt genug; andere indessen setzen sie wenig später, wodurch die Unterjochung Lydiens auch herabgerückt werden würde. Wie weit aber die Eroberung Lydiens und Assyriens aus einander liege, läßt sich aus der Darstellung Herodot's vermuthen. Nach der Eroberung von Sardeis blieb Kyros einige Zeit hier, während welcher Krösos nach Delphö schickte (I, 90 sq.) und die asiatischen Joner und Äoler bei den Lakedämoniern Hilfe gegen Kyros nachsuchten (I, 141 sq.). Letztere verstanden sich zwar nicht zu einem Schutzbündnisse; indessen schickten sie doch eine Pentakontoros nach Asien, und untersagten dem Kyros, hellenische Städte zu unterjochen. Lakrines, der Gesandte der Lakedämonier, traf den Kyros noch in Sardeis (I, 152 sq.). Darauf übergab dieser Sardeis an den Perser Tabalos, das Gold des Krösos aber an Paktyes den Lyder, während er selbst mit Krösos nach Ekbatana aufbrach, *τοὺς Ἴωνας ἐν οὐδενὶ λόγῳ ποιησάμενος τὴν πρώτην εἶναι· ἥ τε γὰρ Βαβυλὼν οἱ ἦν ἐμπόδιος καὶ τὸ Βάκτριον ἔθνος καὶ Σάκαι τε καὶ Αἰγύπτιοι, ἐπ' οὓς ἐπεῖχέ τε στρατηλατέειν αὐτός, ἐπὶ δὲ Ἴωνας ἄλλον πέμπειν στρατηγόν* (I, 153, 6. 7). Da Babylon den Kyros drängte, sodaß er nicht einmal erst die hellenischen Asiaten unterwerfen wollte, so kann er nicht lange in Sardeis geblieben sein, und während dreimonatlicher Anwesenheit konnten leicht Gesandte von Krösos und den Jonern nach Hellas gehen und zurückkehren, zumal da sie sich beeilten (I, 152, 1). Höchstens können wir annehmen, daß Kyros den Winter in Lydien blieb und mit dem Frühjahre nach Ekbatana aufbrach. Den Aufstand der Lyder erfährt er noch unterwegs, und schickt gegen Paktyes den Mazares und endlich den Harpagos: nach der Episode aber über die Unterwerfung der hellenischen Asiaten kehrt Herodot zu Kyros zurück, und erzählt, daß Kyros selbst, während Harpagos die Hellenen unterwarf, Oberasien eroberte (I, 177). Da schon vorher Babylon zuerst genannt war und auch im Folgenden Herodot zuerst die Eroberung Assyriens beschreibt, so darf man wol annehmen, daß Kyros sogleich von Sardeis auf Babylon losging, wenngleich der Schriftsteller sagt, daß er die minder wichtigen Thaten desselben übergehe (I, 177, 2). Hiermit stimmen auch die Worte: „Kyros zog gegen die Assyrier zu Felde, nachdem er ganz Vorderasien unterworfen hatte" (das heißt nämlich *τὰ πάντα τῆς ἠπείρου* I, 178, 1). Dieser Krieg kann höchstens zwei bis drei Jahre gedauert haben: zuerst nämlich hielt ihn der Fluß Gyndes auf, dessen Ableitung ihn den Sommer über beschäftigte (I, 189): beim nächsten Frühling (I, 190, 1) geht er auf Babylon selbst los, schlägt die Assyrier vor der Stadt und belagert sie in derselben. Obgleich nun die Belagerung sich in die Länge zog (I, 190, 4) und auch die Ableitung des Euphrat gewiß einige Zeit kostete, so ist ein Jahr doch schon eine lange Zeit; und nehmen wir an, daß seit dem Abzuge von Sardeis zwei bis drei Jahre bis zur Eroberung der Stadt verflossen seien, so dürften wir eher zu viel als zu wenig gerechnet haben. Bestimmen wir demnach für die Unterwerfung Lydiens Ol. 59, 4 oder Ol. 60, 1, so wird gewiß die Darstellung Herodot's diese Annahme begünstigen. Hierzu kommt ein anderer Umstand: rechnet man die 170 Jahre, welche Herodot der Dynastie der Mermnaden gibt, zu 42 Olympiaden, und höher können wir sie gewiß nicht rechnen, da der Schriftsteller ohne Zweifel nicht volle Jahre zuweilen für volle angenommen haben wird, wie wir es schon in Vergleich mit Aristoteles bei der Dauer der Regierung der Peisistratiden sahen, so erhalten wir, wenn wir von Ol. 60, 1 42 Olympiaden abziehen, für das erste Jahr der Herrschaft des Gyges Ol. 18, 1. Nun wird aber grade in Ol. 18 Gyges nach directen Zeugnissen gesetzt, und folgte Herodot dieser Bestimmung, wovon das Gegentheil wenigstens nicht erweisbar ist, so steht alles im Einklang; ja man dürfte sich sogar durch die Worte des Schriftstellers zu einer solchen Vermuthung veranlaßt fühlen; wo er nämlich die Usurpation des Gyges erzählt, fügt er hinzu (I, 12, 3): *τοῦ καὶ Ἀρχίλοχος ὁ Πάριος κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον γενόμενος ἐν ἰάμβῳ τριμέτρῳ ἐπεμνήσθη*: aber auch Archilochos wird in Ol. 18 gesetzt, wie ich vermuthe ebendeshalb, weil man in dieses Jahr den Gyges setzte. Doch haben wir nicht nöthig, so unsichere Stellen in die Untersuchung zu ziehen, da aus Herodot folgt, daß die Einnahme von Sardeis zwischen der dritten Occupation des Peisistratos und der Eroberung Babylons liege, und mithin muß auch er den Anfang der Regierung des Gyges Ol. 17 oder 18 angenommen haben. — Endlich erwähne ich kurz die parische Marmorchronik. Nach dieser (Epoch. 35. l. 50 sq.) gelangte Alyattes zur Herrschaft Ol. 43, 4, wie Böckh (Corp. Inscr. Gr. Vol. II. p. 335 sq.) gezeigt hat; ebenso hat derselbe Gelehrte (l. l. p. 317. 336 sq.) mit Recht be-

Eroberung von Naxos durch Peisistratos, welche Insel dieser dem Lygdamis übergab, und die Lustration von Delos, erst in den Anfang der dritten Tyrannis desselben fallen. Denn ebenso wenig sind die kurzen beiden frühern Herrschaften zu solchen Unternehmungen geeignet, als während der Verbannung Peisistratos genügende Macht gehabt haben dürfte, dieses auszuführen. Im Gegentheil scheint das Hilfscorps, mit welchem Lygdamis freiwillig die dritte Usurpation des Peisistratos unterstützte, erst die Ursache gewesen zu sein, daß dieser sich in die Angelegenheiten der Insel mischte, und diesen zum Lohn für seine Dienste mit der Herrschaft von Naxos belehnte; auch würde schwerlich Herodot [19]) den Lygdamis einen freiwilligen (ἐθελοντής) genannt haben, hätte er schon damals so große Verpflichtungen gegen Peisistratos gehabt, oder er würde wenigstens dabei erwähnt haben, daß er jetzt demselben einen Gegendienst erweise. Wenn dies also erst nach der dritten Usurpation geschah, so muß es wenigstens vor den Erkundigungen des Krösus ausgeführt sein, da auch dieses schon, nach Herodot [20]), Krösos hörte.

Bevor zur weitern Geschichte des Peisistratos übergegangen werden kann, müssen noch einige Zweifel Clinton's berücksichtigt werden, welche unserer Bestimmung über die Zeit der drei Usurpationen entgegenstehen. Dieser Gelehrte nämlich behauptet [21]), daß unmöglich Hippias schon Jüngling, wie doch Herodot sage, gewesen sein könne, als Peisistratos die Tochter des Megakles heirathete, wenn die erste Tyrannis nur ein Jahr gedauert habe; auch folgert er daraus, daß Hippias zur Zeit der Schlacht von Marathon noch lebte, und daß er die verlorene Herrschaft noch wieder zu erringen strebte, es könne derselbe nicht vor der ersten Usurpation seines Vaters geboren sein: er nimmt daher sechs Jahre für die erste Tyrannis des Peisistratos an, sodaß Hippias, wenn er im ersten Jahre [22]) dieser Herrschaft geboren sei, zur Zeit der zweiten Tyrannis etwa 13 Jahre gewesen sei, in welchem Alter er ein Jüngling habe genannt werden können. Indessen kann auch hier eine richtige Interpretation alle Schwierigkeiten lösen. Denn abgesehen davon, daß sechs Jahre für die erste Tyrannis gewiß zu viel sind, da Herodot bezeugt, Peisistratos sei nicht lange nach der Occupation wieder vertrieben worden, und ohne viel Gewicht darauf zu legen, daß Hippias doch nicht schon im 13. Jahre Jüngling heißen kann, während von Herodot auch dessen jüngere Brüder unter diesem Namen befaßt werden, (und daß dies richtig sei, wird dadurch bestätigt, daß Hipparchos nach einer glaubwürdigen Nachricht die Phya heirathete, welche doch wol zur Zeit der zweiten Tyrannis schon ausgewachsen war, sodaß der Königssohn gewiß nicht erst viel später die verblühte Schönheit heimgeführt haben wird): um diese Unebenheiten also zu übergehen, ist gewiß kein Grund vorhanden, warum Hippias erst während der ersten Herrschaft seines Vaters geboren sein soll. Wie wir oben sahen, war Peisistratos, als er das erste Mal Herr Athens wurde, ein Funfziger: seinem Alter nach konnte er also schon lange vor dieser Zeit Kinder haben. Als Hippias vor Marathon stand (ungefähr 70 Jahre nach der ersten Occupation seines Vaters), nennt ihn Thukydides [23]) allerdings „schon einen Greis (ἤδη γέρων),“ welcher Ausdruck für einen Siebziger [24]) nicht unpassend ist [25]): aber ebenso wenig dürfen wir in Abrede stellen, daß auch ein Greis, der über 80 Jahre zählte, mit diesen Worten bezeichnet werden konnte. Hierzu werden wir aber durch folgende Betrachtung veranlaßt. Nach Herodot [26]) schließt Hippias vor der Schlacht bei Marathon aus einem Traume, er werde als Greis zur väterlichen Macht wiedergelangt im Vaterlande sterben: wenn er aber schon an seinen Tod dachte, so muß er doch wol sehr alt gewesen sein, da er doch gewiß nicht, wie Mimnermos, im 60. Jahre sich den Tod gewünscht haben wird, sondern schwerlich vor dem 80. Ebenso erzählt Herodot [27]), daß Hippias zur selben Zeit sehr stark geniest habe, und es sei ihm von der Erschütterung, wie es bei einem Greise natürlich sei, ein Zahn ausgefallen, den man vergeblich im Sande gesucht habe: hier nun sollte ich wieder meinen, daß derjenige sehr hoch bejahrt und gewiß über 80 Jahre alt sein müsse, dem vom bloßen starken Niesen ein Zahn ausfällt. Diese Darstellung aber wird vollends überzeugend,

hauptet, daß die zunächst (Epoch. 41. l. 56 sq.) erwähnte Gesandtschaft des Krösos nach Delphö Ol. 56, 1 den Regierungsantritt dieses Königs nach der Analogie anderer Stellen dieser Urkunde bezeichne, und es ist auch aus Herodot klar, daß Krösos zu verschiedenen Malen Weihgeschenke nach Delphö geschickt habe, namentlich gleich nach dem Regierungsantritt (I, 92, 3. τῶν πατρῴων χρημάτων ἀπαρχήν). Hierdurch erhält nun zwar Alyattes nur 49 Jahre, wie bei Eusebios, nicht aber 57, wie bei Herodot; indessen habe ich schon oben bei Betrachtung der Angaben des Dionysios erinnert, daß über die Dauer der lydischen Regierungen die verschiedensten Meinungen herrschten, sodaß diese Abweichung von Herodot nicht auffällig sein kann. Für die Eroberung von Sardeis ist in der Marmorchronik (Epoch. 42. l. 57 sq.) leider die Zahl verloren gegangen, sie steht vor der ersten Aufführung des Thespis in der Stadt, welche nach Suidas, wie oben erinnert ist, vor Ol. 61, 4 gehört, und muß aus andern Gründen noch früher gesetzt werden. Nach Herodot (I, 86, 1) wurde Krösos 14 Tage in Sardeis belagert und regierte überhaupt 14 Jahre: der Verfasser der Urkunde mag dem Krösos vielleicht einige Jahre mehr gegeben haben, da er den Alyattes nur 49 Jahre regieren läßt; indessen selbst wenn auch er nur 14 Jahre annahm, so bekommen wir für den Sturz des Krösos Ol. 59, 3, was unserer frühern Berechnung aus Herodot sehr nahe kommt. Nehmen wir indessen nach Eusebios, mit dem der Verfasser auch in den Jahren des Alyattes stimmt, 15 Jahre an, so gelangen wir genau zu Ol. 59, 4, und können sogar, wenn Alyattes am Ende des olympischen Jahres starb, und ein kleiner Überschuß über 15 Jahre nicht gerechnet wurde, bis in Ol. 60, 1 gelangen; daß aber Sardeis im Sommer oder im Anfang des Herbstes erobert sei, ist aus dem Feldzuge selbst deutlich, und auch aus dem Abzuge des Kyros, welcher im Frühjahr aufbricht, nachdem er gewiß nicht allzulange in Lydien verweilt hatte.

19) I, 61, 8. 20) I, 64, 2. 21) Fast. Hell. p. 219 sq. *Krüg.*

22) Fast. Hell. p. 220: „Statuere licet Megaclis filiam Hippiae (l. Pisistrato, Hippia) tredecim annos nato, in matrimonium datam esse.“ 23) VI, 59. 24) Clinton (l. l. p. 219) schreibt von Hippias: „qui quo tempore ad Marathonem pugnatum est vix amplius *sexaginta* annos natus esse potuit;“ seiner eignen Rechnung nach war indessen Hippias 70 Jahre alt. 25) Als Parmenides 65 Jahre alt war, nennt ihn Platon (Parmen. p. 127 B. cf. Theaet. p. 183 E. Sophist. p. 217 C.) εὖ μάλα ἤδη πρεσβύτης. 26) VI, 107, 2. 27) VI, 107, 4. cf. *Suid.* s. v. Ἱππίας. *Eustath.* ad Odyss. XVII. p. 1831, 38.

wenn wir die Familie des Hippias in Betracht ziehen: wäre derselbe erst nach der Usurpation seines Vaters geboren, so zählte er zur Zeit seiner Vertreibung höchstens 50 Jahre; und doch erzählt Thukydides, daß er um diese Zeit schon erwachsene Kinder gehabt habe, unter welchen die Tochter Archedike schon vor der Vertreibung sich an Äantides, den Tyrannen von Lampsakos, verheirathete [28]); ein Sohn Peisistratos' aber war auch schon während der Regierung des Hippias Archon Eponymos [29]), und hatte als solcher mehres gebaut. Es ist aber gleich unwahrscheinlich, daß Peisistratos mehr als 50jährig erst geheirathet hat, und daß Hippias, noch nicht 50 Jahre alt, schon einen Sohn besaß, der Archon Eponymos werden konnte. Hätte endlich Peisistratos die Tochter des Megakles erst im 13. Jahre seiner ersten Usurpation geheirathet, so wäre er damals ein Bräutigam von etwa 65 Jahren gewesen, und die Braut dürfte wol nicht grade beneidet worden sein: unserer Annahme nach heirathete er im siebenten Jahre nach jener Zeit, noch in den Funfzigern, was allerdings bei gesundem Körper in der Ordnung ist. Demnach bestimme ich die Chronologie des Peisistratos folgendermaßen:

Tyrannis I. dauert	½	Jahr	von	Ol. 54, 4	Anfang.
Exil I.	= 5½	=	=	= 54, 4	Mitte.
Tyrannis II.	= ½	=	=	= 56, 2	Anfang.
Exil II.	= 10¼	=	=	= 56, 2	Mitte.
Tyrannis III.	= 16	=	=	= 58, 4	Frühling.
Tod des Peisistratos um				= 62, 4	Ende.
Vertreibung des Hippias um				= 67, 2	Ende.

Wenn also Peisistratos nach der zweiten Occupation von der Tochter des Megakles keine Kinder haben wollte, weil seine Söhne, wie Herodot [30]) sagt, schon im Jünglingsalter standen, und wenn derselbe ein halbes Jahr später nach seiner abermaligen Vertreibung sich nach demselben Schriftsteller [31]) mit seinen Söhnen berathen kann, was nun zu thun sei, und wenn Peisistratos die Meinung seines Sohnes Hippias annimmt, so ergibt sich daraus, daß dieser Hippias damals wenigstens 20 Jahre alt war, sodaß er etwa Ol. 51, 1 geboren sein möchte: ist diese Berechnung richtig, so war er bei seiner Vertreibung 66 Jahre, und sein Sohn konnte sehr gut schon Staatswürden bekleidet haben; bei der Schlacht von Marathon zählte er aber 86 Jahre, was sehr gut mit den Zeugnissen stimmt. Hätte übrigens Peisistratos nicht schon Söhne vor der Tyrannis gezeugt, so würde schwerlich Solon [32]) in dem Gedichte, welches gleich nach der ersten Occupation gemacht ist, den Athenern vorwerfen, daß sie selbst die Tyrannen (im Plural) groß gemacht hätten, und also selbst an ihrer Knechtschaft Schuld seien: hatte aber der Tyrann Familie, so liegt der Grund am Tage.

Vermittels seiner Keulenträger zur Alleinherrschaft gelangt, zeigte Peisistratos eine große Mäßigung, indem er weder Staatsbeamte in ihrem Berufe störte, noch die Gesetze aufhob oder änderte, sondern im Gegentheil sie selbst befolgte und vortrefflich regierte und Recht und Billigkeit walten ließ [33]). Vergeblich zwar hatte Solon die Bürgerschaft gegen den Tyrannen aufgerufen, und scheint darauf Athen verlassen zu haben; indessen erholten sich die Alkmäoniden, welche Anfangs geflohen waren, bald von ihrem Schrecken, und vertrieben, in Verbindung mit Lykurgos und seiner Faction, nach ungefähr sechs Monaten den Tyrannen, der noch nicht genug seine Macht befestigt hatte [34]). Die näheren Umstände sind jedoch nicht bekannt: nur aus der Nachricht bei Herodot [35]), daß Peisistratos nach seiner zweiten Vertreibung überhaupt das Land geräumt habe, ist schon oben gefolgert, daß er die erste Verbannung in Attika selbst zugebracht habe, zwar nicht aus Vergünstigung wegen seiner frühern Verdienste, sondern weil man nicht im Stande war, ihn völlig aus den Grenzen zu treiben. Denn für die Absicht, dem Tyrannen die ganze Strenge des Gesetzes zu zeigen, spricht die beschlossene Versteigerung der Güter des Peisistratos [36]), und wieder für die Schwäche des Freistaates der Umstand, daß Niemand die Güter desselben zu erstehen wagte außer Kallias [37]), doch gewiß, weil der vertriebene Tyrann noch Macht genug hatte, um die verlorene Herrschaft wieder zu erlangen. Auf die Versteigerung der Güter bezieht sich wol auch eine Stelle des Eunapios [38]), daß Proäresios vertrieben und dazu verarmt, wie Peisistratos bei seiner Verbannung, zum zweiten Male zurückkam; wenn nicht etwa der Schriftsteller blos in Bezug auf die Restauration das Beispiel des Peisistratos gebraucht. Blieb aber der verbannte Tyrann in Attika, vielleicht in Ikaria, wie ich unten vermuthe, so werden während des fast sechsjährigen Exils gewiß mehre Versuche seinerseits, die Tyrannis wieder zu erwerben, und andrerseits von den Gegnern ihn über die Grenze zu drängen oder ihn gänzlich zu vernichten, gemacht worden sein; darum kann auch Isokrates [39]) diese erste Verbannung mit zur Zeit der Unordnung) (*στάσις*) rechnen. Indessen schweigt die Geschichte über die Einzelheiten: nur soviel dürfte geschlossen werden, daß Peisistratos vielleicht nur einen festen Ort besetzt hielt, ohne grade dadurch der Freiheit des Volkes gefährlich zu werden; sonst würden schwerlich die Reibungen zwischen den Factionen des Lykurgos und Megakles ausgebrochen sein, welche dem vertriebenen Tyrannen Gelegenheit gaben, zum zweiten Male Herr von Athen zu werden. Da nämlich, erzählt Herodot [40]), die Partei des

---

28) *Thuc.* VI, 59. 29) Ibid. VI, 54. 30) I, 61, 2. *παίδων οἱ ὑπαρχόντων νεηνιέων.* 31) I, 61, 5. 6. 32) Ap. *Plutarch.* Vit. Solon. 30. *Diog. Laert.* I, 52. *Diod.* Vatic. VII—X, 24. *Αὐτοὶ γὰρ τούτους ηὐξήσατε, ῥύσια δόντες* oder *ηὐξήσατ' ἐρύματα δόντες.*

33) *Herod.* I, 59, 7. *Plutarch.* Vit. Solon. 31. *Diog. Laert.* I, 53, 67 (freilich steht auch wieder ebendaselbst *τυραννοῦντος βιαίως Πεισιστράτου*). *Phaedr.* Fab. I, 2, 7. 34) *Herod.* I, 60, 1. 2. 35) I, 61, 5. *ἀπαλάσσετο ἐκ τῆς χώρης τὸ παράπαν.* 36) *Herod.* VI, 121, 2. 37) Ibid. 38) In Proaeresio (ap. *Meurs.* Pisistr. p. 24): *ὁ δὲ καὶ πρὸς τὴν φυγὴν μετὰ πενίας ἰσχυρᾶς, ὥσπερ ὁ Πεισίστρατος ἐκπεσών, κατῆλθε τὸ δεύτερον.* 39) De Big. §. 26. 40) I, 60, 3 sq. cf. *Polyaen.* Strateg. I, 21, 1, wo indessen zwei verschiedene Listen (durch die Abschreiber?) verschmolzen sind. *Valer. Max.* I, 2. Ext. 2. Schol. *Aristoph.* Eq. 451 (447), wo aber viel Falsches

Lykurgos im Vortheile war, so bot Megakles dem Peisistratos unter der Bedingung, daß er seine Tochter heirathete, die Tyrannis an. Jener nahm den Vorschlag an, und so rüsteten sie in Verbindung die Phye, eine acht Fuß weniger drei Zoll große, aber doch schöne Jungfrau, aus dem bei Athen gelegenen Flecken Päonia, als Athene aus, welche eines Tages in der Rüstung der Göttin und sonst auf das Beste ausgeputzt, auf einem Wagen unter ihrer Ägide den Peisistratos heimführte. Vorausgesandte Herolde foderten das Volk auf, den Peisistratos wohl aufzunehmen, welchen die Göttin selbst in ihre Akropolis zurückgeleite, und die Menge fügte sich in Ehrfurcht vor ihrer Schutzgöttin. Die Phya, welche nach Kleidemos[41]) eine Tochter des Sokrates, nach Phylarchos[42]) ein Blumenmädchen war, vermählte Peisistratos an seinen jüngern Sohn, Hipparchos, welcher damals nach unsern chronologischen Bestimmungen etwa 19 Jahre zählen mochte, welches Alter in Hellas für die Ehe nicht zu gering schien: Peisistratos selbst aber nahm, der Übereinkunft gemäß, die Tochter des Megakles zum Weibe. Ob diese Kösyra geheißen habe, wie man aus Suidas[43]) und dem alten Erklärer des Aristophanes[44]) geschlossen hat, will ich dahingestellt sein lassen: unwahrscheinlich indessen wird die Annahme dadurch, daß Kösyra bei Suidas die Gemahlin des Alkmäon heißt, obgleich derselbe Gewährsmann vorher sagt, sie habe den Peisistratos geheirathet, als er nach der Tyrannis strebte; jedoch kann nicht die erste Gemahlin, die Mutter des Hippias, verstanden werden, wie ich unten zeigen will. Plutarch[45]) überliefert, als Peisistratos zum zweiten Male heirathete, hätten die Söhne ihn gefragt, ob er darum wieder heirathe, weil er etwas an ihnen auszusetzen habe; er aber soll geantwortet haben: Nicht das mindeste; im Gegentheil habe ich wieder geheirathet, um mehr solcher Söhne zu bekommen. Hiermit im Widerspruch, bezeugt Herodot[46]), daß Peisistratos der Tochter des Megakles widergesetzlich beigewohnt habe, um keine Kinder von ihr zu bekommen, weil ihm die vorhandenen genügt hätten, und weil er aus dem mit dem Kylonischen Fluch beladenen Geschlechte der Alkmäoniden keine Kinder habe zeugen wollen. Obwol nun jener Ausspruch des Peisistratos nicht besonders verbürgt ist, da dieses Wort mehren im Alterthume beigelegt wird und da der Gewährsmann nicht der gewissenhafteste ist, so läßt sich die Möglichkeit wenigstens nicht bestreiten. Denn entweder konnte er selbst vor den Söhnen seine Absicht verhehlen, damit diese nicht ruchbar werde und er an der Rückkehr verhindert werde, oder es konnten diese Worte zu der Zeit gesprochen sein, als Peisistratos die Timonassa, nach der Mutter des Hippias und Hipparch, heirathete, wie Plutarch an einer andern Stelle schreibt: wovon ich unten, wo ich von den Nachkommen des Tyrannen spreche, handeln werde. Genug, Peisistratos beschimpfte die Tochter des Megakles, diese klagte ihre Schmach der Mutter, von welcher es Megakles erfuhr; und da dieser zu stolz war, um sich eine solche Entehrung gefallen zu lassen, so brach die alte Feindschaft von Neuem aus, und Peisistratos entfloh mit seiner Familie nach Eretria, weil er während der kurzen Frist noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, seine Herrschaft zu befestigen und sich von dem Einfluß der Alkmäoniden loszumachen[47]).

Was während der länger als zehnjährigen Abwesenheit des Tyrannen in Athen vorging, wissen wir nicht. Man fürchtete wol allerdings die Rückkehr desselben, und darum fand sich wieder bei der Versteigerung der Güter des Peisistratos kein Käufer außer Kallias, welcher nach Herodot dieselben an sich brachte, so oft Peisistratos vertrieben wurde[48]), das heißt zweimal: denn wenn der Verfasser des bekannten Epigramms auf das Bild des Peisistratos[49]) sagt, derselbe sei dreimal Tyrann geworden, und ebenso oft verbannt, so ist letzteres ein bloßer Irrthum. Bei Hermogenes[50]) findet sich ein Thema, daß Phya nach der abermaligen Verbannung des Peisistratos wegen Staatsvergehen angeklagt sei, weil sie ruchloser Weise die Göttin nachgeahmt und dem Tyrannen gedient habe: indessen ist es ohne Beweis deutlich, daß dies blos eine Erfindung der Rhetoren sei, und Hipparchos wird gewiß seine Gattin mitgenommen haben, wenn ihm sonst etwas an ihr lag. Wie sich indessen, während der Zeit der Freiheit, das Verhältniß zwischen den Factionen des Lykurgos und Megakles gestaltete, darüber wissen wir nichts. Mir ist es wahrscheinlich, daß während dieses Zeitraums Solon in das freie Vaterland zurückgekehrt sei, da jetzt für ihn kein Grund war, im Auslande zu bleiben: und dann mag er noch bis zum zweiten Jahre der dritten Tyrannis in Athen gelebt haben. Denn daß Solon nicht im Jahre nach der ersten Tyrannis starb, ist aus der Nachricht klar, daß er, wie ich schon anführte, zu Krösos während seiner Regierung gekommen sein soll; diese beginnt aber erst Ol. 56, 2, vier Jahre nach der Zeit, in welche man gewöhnlich den Tod des Solon setzt: und zwar soll Solon zu Krösos gekommen sein, als dieser schon ganz Vorderasien erobert hatte, gegen das Ende seiner Herrschaft[51]). Was aber Peisistratos und seine Familie betrifft, so berieth er sich mit seinen Söhnen in Eretria angelangt über die Zukunft, und entschied sich zuletzt für die Meinung des Hippias, welcher mit den Waffen in der Hand die verlorene Macht wiedererwerben wollte[52]). Demnach suchte Peisistratos Geldunterstützungen bei den Staaten nach, die ihm irgendwie verpflichtet waren, und sammelte auf diese Weise große Summen, indem besonders die Thebäer freigebig waren. Hierdurch

---

vermengt ist. Schol. *Hermog.* ap. *Walz.* Rhetor. Gr. Vol. V. p. 378. VII. p. 712.

41) Ap. *Athen.* XIII. p. 609 D. 42) Ibid. p. 609 C. wo ich *εἰς Ἀθηνᾶς πεῖραν* lese. 43) s. v. *Ἐγκεκοισυρωμένην* p. 82 *Bernh.* 44) ad Nub. 48. 45) Apophthegm. reg. et imp. s. v. *Πεισιστρ.* 5. Vol. II. p. 47 *Tauchn.* 46) I, 61, 2.

47) *Herod.* I, 61. *Ulpian.* ad *Demosth.* Mid. p. 561 *Reisk.* mit Beimischung vieles Falschen. Plutarch, welcher (de Herod. Malign. 16. p. 189) den Antheil der Alkmäoniden an der zweiten Tyrannis in Abrede stellt, zeigt sich hier, wie auch sonst, nicht als Kritiker: auch Isokrates (de Big. §. 25) spricht mit offenbarer Parteilichkeit. 48) VI, 121, 2. 49) Anthol. IV, 4. p. 414. ed. Basil. *Frob.* 50) De Invent. I, 3. p. 96 ed. *Laurent.* Vol. III. p. 76 *Walz.* 51) *Herod.* I, 28 sq. 52) Ibid. 61, 5 sq.

war er in Stand gesetzt, aus dem Peloponnes argivische Söldner zu werben, und als Freiwilliger kam Lygdamis von Naxos ihm mit Truppen und Geld zu Hilfe [53]). Bei diesen Rüstungen war indessen viel Zeit verflossen [54]), sodaß erst am Ende des zehnten Jahres der Vertreibung alles bereit war. Eigenthümlich ist die Nachricht bei Eusebios [55]) und Hieronymus [56]), daß Peisistratos nach Italien gegangen sei; sie beruht jedoch gewiß auf einer Verwechselung, und wir brauchen nicht zu glauben, daß der Tyrann auch aus Italien Söldner und Geld persönlich bezogen habe. Da die Begebenheit unter Ol. 54, 3 erzählt wird, so scheint die erste Tyrannis gemeint zu sein, wodurch sich unsere Meinung bestätigt, daß dieselbe sehr kurz gewesen sei, und es möchte unter Italien ein Fleck von Attika, vielleicht Ikaria, verborgen liegen. Denn daß Peisistratos nach Eretria gegangen sei, haben wir aus Herodot gesehen, und daß er von da bei seiner dritten Occupation aufgebrochen sei, bezeugen Polyän [57]) und wieder Herodot [58]), welcher ihn mit argivischen Söldnern und von Lygdamis unterstützt im eilften Jahre der Verbannung nach Attika übersetzen und sich bei Marathon lagern läßt, wo sich seine früheren Anhänger zu ihm sammelten, und überhaupt, wer bei der Tyrannis besser seine Rechnung zu finden glaubte, als bei der Freiheit. Da aber die Athener sowol früher ruhig mit angesehen hatten, daß sich Peisistratos gegen sie rüste, als auch jetzt ihn gewähren ließen, so lange er in Marathon blieb, so beschloß endlich Peisistratos auf Athen selbst loszugehen; und da die Athener auf diese Nachricht auch mit ihrer ganzen Macht ihm entgegenzogen, so trafen sich beide Heere bei dem Heiligthume der Athena Pallenis, welches zu dem Flecken Pallene gehörte, und lagerten sich gegenüber. An diesem hehren Orte, der schon in Theseus' Zeiten hoch verehrt gewesen sein soll [59]), fühlte sich der Seher Amphilytos von Acharnä [60]), welcher dem Peisistratos gefolgt war, begeistert, und trieb diesen durch eine Wahrsagung zum schleunigen Angriff der Gegner, welche nichts weniger erwartend nach der Mahlzeit sich dem Spiele und der Ruhe ergeben hatten. Daher wurden sie leicht besiegt und in die Flucht geschlagen: Peisistratos aber, theils um Blut zu schonen, theils damit sich nicht die Feinde von Neuem gegen ihn zusammenscharten, schickte auf Pferden seine Söhne voran, welche den Fliehenden zuriefen, unbesorgt zu sein, und jeden hießen nach Haus an sein Geschäft zu gehen. Durch diesen weisen Befehl zog er ohne Widerstand in Athen ein und wurde zum dritten Male Tyrann. So erzählt Herodot [61]); etwas abweichend stellt aber Polyän [62]) das Verfahren dar. Denn obwol auch er, wie noch andere Gewährsmänner [63]), den Kampf an das Pallenische Heiligthum verlegt, so erzählt er dagegen, Peisistratos habe zuerst sämmtliche Feinde, die ihm entgegengingen, getödtet: als aber darauf ein größeres Heer ihn angriff, habe er den Seinigen verboten Jemand zu tödten, und ihnen befohlen, sich zu bekränzen, und den ihn angreifenden aufgebunden, er habe mit ihren Vorgängern einen Vertrag gemacht; hierdurch getäuscht, hätten diese dann mit ihm Frieden geschlossen und ihm die Stadt überantwortet. Aber Polyän's Erzählung würde an und für sich schon dem Zeugnisse des Herodot nachstehen müssen, wenn auch nicht die Geschichte der Phye mit dieser Anekdote verbunden wäre; und man darf glauben, daß die erste Rückkehr des Peisistratos mit der zweiten von Polyän vermengt sei, wenn jene nicht ohne Blutvergießen erfolgt wäre.

Zum dritten Male Herr Athens (in Ol. 58, 4 zur Frühlingszeit) geworden, befestigte Peisistratos, wie Herodot [64]) sagt, seine Macht hinlänglich durch Söldner, welche er durch Abgaben und seine Einkünfte vom Strymon her unterhielt: von seinen Feinden aber, die in Athen geblieben und nicht sogleich geflohen waren, nahm er die Kinder zu Geiseln, und ließ sie nach Naxos bringen, welche Insel er eroberte und dem Lygdamis übergab. Herodot [65]) schreibt dem Peisistratos auch die Lustration von Delos zu, und erwähnt noch andern Orts [66]), daß er Sigeion in Troas den Mitylenäern mit den Waffen abgenommen habe. Dies sind ungefähr die Unternehmungen des Peisistratos nach Außen, die Kriege gegen die Megarer abgerechnet, welche vor die erste Tyrannis fallen, von welchen ich oben gesprochen habe: hier rede ich zuerst von der Unterwerfung der Insel Naxos, welche unmittelbar nach der dritten Occupation erfolgt zu sein scheint, dann von der Lustration von Delos, welche Herodot mit der Expedition gegen Naxos vor die Gesandtschaft des Krösos nach Lakedämon, also gewiß vor die Eroberung von Sardeis, Ol. 59, 4 oder 60, 1, zu setzen scheint; zuletzt von den übrigen, deren Chronologie ungewiß ist. Was Lygdamis betrifft, welchem Peisistratos das eroberte Naxos überantwortete, so hat man in neuerer Zeit gefragt, wie Lygdamis dazu gekommen sei, freiwillig dem Peisistratos bei seiner dritten Occupation beizustehen, und ihn mit Geld und Mannschaft zu unterstützen. So hat denn Welcker [67]) ausgedacht, die Naxier seien dem Peisistratos darum zu Hilfe gekommen und die Thebäer hätten darum so große Geldsummen zur Unterstützung geschickt, weil der Cultus des Dionysos bei diesen Völkern, wie in der Familie des Peisistratos, heimisch gewesen sei; denn die Athener hätten eine Statue des Dionysos verehrt, welche Viele für das Bild des Peisistratos gehalten hätten, und dasselbe Bild sei auch in Naxos gewesen: aber abgesehen von der falschen Auslegung der griechischen Worte, auf welche ich unten zurückkomme, so waren nicht die Naxier sondern nur ein naxischer Bürger, freiwillig

---

53) *Herod.* I, 61, 6 sq. 54) Ibid. 61, 7. *χρόνος διέφυ.* 55) Chron. Olymp. 54, 3. *Πεισίστρατος Ἀθηναίων ἐτυράννησε, καὶ εἰς Ἰταλίαν παρῆλθε.* 56) Pisistratus, Atheniensium tyrannus, in Italiam transgressus est. 57) I, 21, 1 *ἀπ' Εὐβοίας.* 58) I, 62. 59) *Valckenaer.* ad *Herod.* I, 62, 4. 60) *Wesseling.* ad *Herod.* I, 62, 5. 61) I, 62 sq. 62) I, 21, 1. 63) *Aristot.* et *Androtio* ap. Schol. *Aristoph.* Acharn. 234 (233). *Suidas* s. v. *Παλληνικὸν βλέπειν.* p. 24 *Bernh.* Auf spätere Zeiten geht der Kampf gegen die Tyrannen *ἐπὶ Παλληνίῳ* bei Andokides (de Myster. §. 106), von welcher Stelle ich unten bei der Vertreibung des Hippias spreche.

64) I, 64, 1 sq. 65) I, 64, 2 sq. 66) V, 94, 2. 67) Nachtrag zur Tril. S. 251.

und nicht im Auftrage des Staats, dem Peisistratos zu Hilfe geeilt; und sollen wir etwa, wenn wir lesen, daß Amyntas von Makedonien dem Hippias nach seiner Vertreibung die Stadt Anthemus anbietet, oder daß die Thettaler ihm Iolkos schenken wollen[68]), auch da lieber eine Gemeinschaft des Cultus oder sonst irgend ein geheimes Band annehmen, als vielmehr das natürlichste, Achtung und Mitleid und frühere Verbindung? Bei Lygdamis jedoch mag außer der Theilnahme, welche die Größe des Peisistratos weckte, auch noch eine andre Triebfeder, der Eigennutz, hinzugekommen sein. Es ist schon erinnert worden[69]), daß Lygdamis gewiß schon damals nach der Herrschaft seines Vaterlandes strebte, und daß er wol darum besonders so bereitwillig dem Peisistratos beistand, um gleichfalls von diesem bei seinen ehrgeizigen Planen unterstützt zu werden; ja man dürfte vielleicht annehmen, daß dies die Bedingung der Unterstützung gewesen sei, weil Peisistratos sogleich nach seiner Usurpation Naxos erobert zu haben scheint: denn wenn Peisistratos die Geiseln der Athener nach Naxos brachte, so führt dies darauf, daß die Tyrannis fast gleichzeitig in Naxos und in Athen entstand[70]), da Naxos vor der Rückkehr des Peisistratos noch frei gewesen sein muß, weil, nach Herodot[71]), wie ich oben erinnerte, Lygdamis als Freiwilliger (*ἐθελοντής*) zu Peisistratos stößt, was nicht angemessen sein würde, wenn ihn Peisistratos schon vorher mit der Tyrannis belehnt hätte, und da ihn Herodot nur einen Naxier (*Νάξιος ἀνήρ*) nennt, was für den Tyrannen der Insel zu kahl wäre. Was aber der Grund war, daß Peisistratos Naxos angriff, darüber wissen wir zwar nichts, aber es genügte in jenen Zeiten, daß bei Parteikämpfen die eine Faction ihn rief. Parteikämpfe hatten aber in Naxos, wie in Athen, damals zwischen dem Volk und den Oligarchen stattgefunden[72]), und hierbei hatte Lygdamis, selbst aus adligem Geschlechte[73]), die Partei des Volks genommen und diesem den Sieg verschafft. Einige Zeit mag er den Volksführer gespielt haben[74]), bis er durch seinen Beistand den Peisistratos veranlaßte, ihm bei der Usurpation behilflich zu werden: wenn aber Herodot[75]) schreibt Peisistratos habe Naxos mit Gewalt der Waffen erobert, so heißt das wol weiter nichts, als daß die dem Lygdamis feindliche Faction tapfern Widerstand that. Den Anfang der Tyrannis des Lygdamis setze ich also Ol. 59, 1: daß seine Macht gewachsen sei, wie er denn überhaupt unabhängig gewesen zu sein scheint, geht daraus hervor, daß er als Tyrann dem Polykrates die Gewalt über Samos erwarb[76]), was um Ol. 62, 1 geschehen sein soll[77]). Über die Zeit der Entthronung sind wir nicht ganz im Klaren, nur erzählt Plutarch[78]), daß die Lakedämonier den Lygdamis aus Naxos vertrieben haben, und hiermit stimmt, daß zu Lygdamis nach demselben Schriftsteller[79]) lakedämonische Gesandte kamen, gewiß in Bezug auf diese Unternehmung, vielleicht um ihn aufzufodern, freiwillig seine Unterthanen freizugeben. Da nun Herodot[80]) von der Unternehmung der Lakedämonier gegen Polykrates sagt, daß zuerst die Lakedämonier unter den Doriern diesen Feldzug nach Asien unternommen hätten, so muß Lygdamis bis zu diesem Feldzug geherrscht haben: dieser kann aber weder nach dem Tode des Kambyses (Ol. 64, 3 zu Ende) gemacht sein, weil Polykrates um diese Zeit hingerichtet wurde, noch auch vor die Unterwerfung Ägyptens (Ol. 63, 4) gesetzt werden, da die Faction der Samier, welche die Lakedämonier zu diesem Kriege veranlaßte, dem Kambyses nach Ägypten von Polykrates zu Hilfe geschickt war[81]); so fällt demnach der Zug der Lakedämonier nach Samos in Ol. 64 zu Anfang. Ein Menschenalter vor dieser Unternehmung der Lakedämonier und Korinthier lebte noch Periandros[82]), war indessen schon sehr alt[83]), sodaß er bald gestorben sein möchte, wie ich vermuthe, schon vor dem Regierungsantritt des Krösos: denn daß ein Menschenalter vor dem samischen Kriege auch noch Alyattes, der Vater des Krösos, lebte, wissen wir ebenfalls[84]). Bei dieser Unternehmung also der Lakedämonier gegen Samos dürften dieselben den Lygdamis vertrieben haben, sodaß derselbe ungefähr 20 Jahre herrschte. Dies ist indessen die kürzeste Zeit, welche wir für seine Tyrannis annehmen dürfen: doch da möchte auch eine längere Dauer unstatthaft sein, da eine Tyrannis selten lange währt und auch Aristoteles in der oben berührten Stelle über längere Gewaltherrschaften den Lygdamis übergeht, wie freilich auch die beiden Dionysios und Andere. Doch ich kehre zu Peisistratos zurück: nach dem von ihm eroberten und dem Lygdamis überantworteten Naxos, ließ er also die Kinder der ihm verdächtigen Athener als Geiseln bringen, und wußte sich auf diese Art vor Empörung zu sichern; was aber die zweite Unternehmung, die Lustration von Delos, betrifft, so bemerke ich darüber Folgendes.

Daß die Athener zur Zeit ihrer Seeherrschaft auch die Kykladen besaßen, ist hinlänglich bekannt: die heilige Insel Delos jedoch scheint während der Selbständigkeit der Hellenen immer unabhängig gewesen zu sein, und man legte darum nach den Perserkriegen daselbst die Bundescasse nieder, welche dann später nach Athen gebracht wurde. Wenn aber die Athener auch über Delos eine Oberhoheit schon vor den Römerzeiten ausübten, so bestand diese nicht in der Regierung über die Delier und im Genuß der Einkünfte, sondern in dem Vorstande des Apollinischen Heiligthums auf dieser Insel und in der

68) ***Herod.*** V, 94, 1. 69) ***Grüter.*** Dissert. de Naxo insula (Hal. 1833). p. 31. 70) ***Grüter.*** l. l. p. 32, der indessen der falschen Chronologie Clinton's folgt. 71) I, 61, 8. 72) ***Aristot.*** in republ. Nax. ap. ***Athen.*** VIII. p. 348 pr. 73) ***Aristot.*** Polit. V, 6. p. 1305, 40. 74) Ausdrücklich sagt Aristoteles an letzterer Stelle, *ὃς καὶ ἐτυράννησεν ὕστερον τῶν Ναξίων.* 75) I, 64, 2. *κατεστρέψατο πολέμῳ.* 76) ***Polyaen.*** I, 23, 2. 77) ***Eusebius*** Olymp. 62, 1. Apud Samum tyrannidem exercent tres fratres, Polycrates, Sylus (l. Syloson) et Pantagnostus.

78) De Herodot. malign. 21. p. 192. Vol. V. ***Tauchn.*** *Κυψελίδας μὲν ἐξέβαλον ἐκ Κορίνθου καὶ Ἀμπρακίας, ἐκ δὲ Νάξου Λύγδαμιν, ἐξ Ἀθηναίων* (l. *Ἀθηνῶν*) *δὲ τοὺς Πεισιστράτου παῖδας.* 79) Apophth. Lacon. 64. p. 171. Vol. II. 80) III, 56, 2. 81) ***Herod.*** III, 44 sq. 82) Ibid. 48, 2. 83) Ibid. 53, 1; vergl. ***Plin.*** H. N. IX, 41 (25). 84) ***Herod.*** III, 48, 3.

Anordnung der Feste, welche den Gottheiten dieser Insel zu Ehren veranstaltet wurden. Auch dieses Vorrecht wurde den Athenern in Demosthenes' Zeitalter bekanntlich streitig gemacht, und es reichten die Delier beim Amphiktyonenrath eine Klage gegen die Athener wegen Zurückgabe ihres Tempels ein, welches Ereigniß nach meiner Berechnung in Olymp. 109, 1 zu Ende oder 2 zu Anfang gesetzt werden muß[85]). Mit welchem Erfolg Hypereides die Sache seines Volkes vertheidigte, wird zwar nicht direct gesagt, aber es läßt sich doch aus einigen Andeutungen der Alten schließen, daß den Athenern die Verwaltung des Heiligthums zuerkannt wurde: seit wann sie aber dieselbe ausübten, ist nicht überliefert. Soviel indessen wissen wir aus Thukydides[86]), daß die Delia, oder das große vierjährige, oder nach griechischem Sprachgebrauche fünfjährige Fest zuerst nach der Lustration, welche in Ol. 88, 3 fällt, von den Athenern veranstaltet wurde; obgleich schon früher, selbst von Theseus[87]), Pompaufzüge von den Insulanern und Athenern ausgeführt wurden, die indessen, wie auch Diodor[88]) schreibt, mit der Zeit ausgeblieben waren, da das häusliche Ungemach sie in Vergessenheit brachte. Ob der Pompaufzug, den Nikias[89]) nach Delos führte, zu dieser größeren Feierlichkeit bestimmt, oder der alljährige, aus der Geschichte des Sokrates hinlänglich bekannte, war, will ich dahingestellt sein lassen. Einen weit älteren Einfluß der Athener aber auf diese Insel beweist das von Herodot[90]) überlieferte und von Thukydides[91]) bestätigte Factum, daß Peisistratos die Insel auf Befehl des Orakels gesäubert habe. Damals hatte man jedoch nur einen Theil der Insel berücksichtigt, indem, soweit das Auge reichte, im Gesichtskreise des Tempels alle Gräber geöffnet und die Reste an andern Stellen von Delos beigesetzt wurden. Die zweite Lustration erfolgte aber etwa 29 Olympiaden später, auf Veranlassung eines Orakels[92]), nach Diodor[93]), um die Pest durch diese heilige Handlung völlig auszurotten. Man schaffte nun auch die übrigen Gräber fort und brachte die Reste nach dem zu Delos gehörigen benachbarten Rheneia, und verbot, daß künftig Jemand auf der Insel begraben oder geboren würde[94]). Zwei oder drei Jahre später, während des einjährigen Waffenstillstands (vom Frühling Ol. 89, 1 bis zum Frühling Ol. 89, 2), dehnten die Athener dies soweit aus, daß sie auch alle Delier, weil sie unrein seien, von der Insel entfernten[95]); wegen großer Niederlagen indessen gestatteten sie auf Befehl des delphischen Gottes denselben kurze Zeit darauf (Ol. 89, 3) die Rückkehr[96]) von Adramytteion in Asien, welches den Vertriebenen Pharnakes eingeräumt hatte[97]). Dennoch bestand das Verbot fort, auf der Insel Jemand zu begraben, und deswegen dichtet der Verfasser eines dem Äschines zugeschriebenen Briefes, daß sämmtliche Delier durch den Zorn des Apollon vom Aussatz befallen seien, als sie einen vornehmen Delier auf der Insel begruben[98]). Daß aber die erzählte Handlung des Peisistratos in die ersten Jahre seiner dritten Tyrannis, in Ol. 59, zu setzen sei, ist aus der Erzählung Herodot's gefolgert worden, welcher die Begebenheit auf eine Weise erzählt, daß sie vor die Gesandtschaft des Krösos an die Lakedämonier zu fallen scheint.

In Bezug aber auf die Einkünfte, welche Peisistratos nach Herodot[99]) vom Strymon her zog, läßt sich nichts Näheres ermitteln; auch dürfte man andern Nachrichten zufolge annehmen, daß die Athener vor den Perserkriegen keine Besitzungen in dieser Gegend gehabt hätten. Man dichtete zwar, daß Akamas, der Sohn des Theseus, diese Länder als Mitgift mit der Phyllis erhalten habe[1]), aber historisch läßt sich der Besitz erst zu der Zeit nachweisen, als Kimon Eïon erobert und vom Strymon die Perser vertrieben hatte[2]) (Ol. 75, 4), wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß damals das Land erst erworben wurde, wie auch der Scholiast des Äschines[3]) nichts von einer früheren Ansiedelung in dieser Gegend weiß, wiewol er sehr gut unterrichtet war. Nach dem Zuge gegen die Skythen hatte Dareios einen Landstrich am Strymon, der auch Silberbergwerke enthielt, an Histiäos geschenkt: diesen nennt Herodot[4]) Myrkinos im Edonerlande; und hierhin flieht auch Aristagoras[5]), als der ionische Aufstand misgeglückt war. Wie aber auch die Thasier in dieser Gegend viele Bergwerke hatten, so mögen die erwähnten Bergwerke des Peisistratos eher Privatbesitzungen gewesen sein, welche derselbe irgendwie erworben haben mag, wie nachher sein Verwandter Thukydides, der Historiker, und Kimon. Gern würde ich dieselben für Mitgift bei der Verbindung mit Timonassa erklären, welche er während des zweiten Exils geheirathet zu haben scheint, wenn Plutarch[6]) nicht ausdrücklich sagte, daß sie aus Argos gewesen sei. Vielleicht war Timonassa aus dem makedonischen Königshause und leitete ihren Ursprung aus Argos, wie überhaupt die makedonischen Könige: auf ein näheres Verhältniß zwischen den Königen Makedoniens und den Peisistratiden führt übrigens auch der Umstand, daß Amyntas dem vertriebenen Hippias den Besitz von Anthemus anbot[7]). Soviel indessen scheint gewiß, daß Peisistratos vor der zweiten Vertreibung diese Bergwerke nicht hatte: wie er sie aber erwarb, darüber läßt sich bei dem Mangel an Nachrichten nichts Sicheres ausmachen, ebenso wenig wie bei Kimon und Thukydides. Nur möchte ich nicht von Kimon behaupten[8]), daß er erst durch seine Siege diese Quelle

85) Die nähern Umstände werden in einer Abhandlung über Demades geprüft werden: indessen s. die Abhandlung von Böckh, Erklärung einer attischen Urkunde über das Vermögen des Apollinischen Heiligthums auf Delos, in den Abh. der Akad. histor. philol. Cl. 1834 zu Anfang. 86) III, 104. 87) *Plutarch*. Vit. Thes. 21. 88) XII, 58 extr. 89) *Plutarch*. Vit. Nic. 3. 90) I, 64, 2 sq. 91) III, 104. 92) *Thuc*. III, 104. cf. I. 8. V, 1. Vit. Thucyd. p. 734. Vol. II. *Beck*. 93) XII, 58. 94) Cf. *Strabo* X. p. 744 C. *Almel*. 95) *Thuc*. V, 1. *Diod*. XII, 73. 96) *Thuc*. V, 32. *Diod*. XII, 77. 97) *Thuc*. V, 1. cf. VIII, 108. *Diod*. l. l. Meint vielleicht diese Ansiedelung Eustathios (ad Il. II. p. 284, 29) *καὶ τὸ Ἀτραμύττιον δὲ Ἀθηναίων ἔσχεν ἀποικίαν?*

98) *Aeschin*. Epist. 1. 99) *Aeschin*. de f. leg. p. 32, 22 *Steph*.

1) I, 64, 1. 2) *Thuc*. I, 98. *Plut*. Vit. Cim. 7 sq. al. 3) Ad l. l. 4) V, 11, 2. 23. 124. 3. 126, 1. 5) *Herod*. V, 126. 6) Vit. Caton. Mai. 24. 7) *Herod*. V, 94, 1. 8) s. Krüger im Leben des Thukyd. S. 42.

seines spätern Reichthums gefunden habe, da er sie gewiß nur wieder öffnete, nachdem durch den Zug des Dareios gegen die Skythen und die folgenden Perserkriege diese Länder gelitten hatten und die Bergwerke eingegangen waren, wodurch die Armuth des Miltiades und auch des Kimon vor diesem Zuge allerdings erklärlich ist: dann könnte auch Thukydides seine Besitzungen in Skaptehyle ererbt haben [9]); jedoch mag sein Vater den Nutzen davon erst gehabt haben, seitdem es wieder möglich wurde, die verfallenen Bergwerke von Neuem anzubauen. Besser sind wir über die Einnahme von Sigeion unterrichtet, obwol wir über die Zeit auch hier nur soviel ermitteln konnten, daß die Eroberung während der dritten Tyrannis vollbracht sein möchte. Nach Herodot [10]) erwarb Peisistratos Sigeion mit Gewalt von den Mitylenäern: als er aber zu dem Besitze gelangt war, setzte er seinen mit einer Argeierin gezeugten natürlichen Sohn, Hegesistratos, zum Tyrannen ein: indessen, fügt er hinzu, war das, was Hegesistratos erhielt, nicht ohne Blut errungen; und nun folgt die Geschichte des Kampfes der Athener und Mitylenäer in früheren Zeiten. Es ist aber an und für sich klar, daß Peisistratos nicht seinen Sohn zum Tyrannen jenes Ortes machen konnte, wenn er nicht selbst Herr von Athen war, und ebenso leuchtet es ein, daß gewiß nicht an eine der beiden früheren Gewaltherrschaften desselben zu denken sei: nichtsdestoweniger hat die Sache große Schwierigkeiten. Periandros soll zuletzt Vermittler der streitenden Parteien geworden sein [11]), und indem er dahin entschied, daß beide Theile das behielten, was sie grade besaßen, fiel Sigeion den Athenern zu. Hierbei muß man entweder annehmen, daß Peisistratos in früheren Zeiten noch als Feldherr der Athener Sigeion genommen und daß er erst später, während der dritten Tyrannis, als der Ort durch Periandros den Athenern förmlich zuerkannt wurde, den Hegesistratos zum Herrn eingesetzt habe; oder besser scheint es, zu glauben, daß die früheren Kriege, in denen Pittakos [12]), Phrynon und Alkäos vorkommen, ohne Zuthun des Peisistratos geführt seien, und daß Peisistratos erst während seiner dritten Tyrannis Sigeion, welches wieder, vielleicht eben durch den Sieg des Pittakos über Phrynon, verloren war, von Neuem erobert habe, und daß dann der Ort durch den Ausspruch des Periandros bei den Athenern verblieben sei [13]). Beide Vorstellungen indessen bedingen, daß Peisistratos Ol. 59 in den unbestrittenen Besitz kam, da eine frühere Zeit durch den Anfang der dritten Tyrannis ausgeschlossen wird; gegen eine spätere streitet aber die Vermittelung des Periandros, welcher vor der Entthronung des Krösos gestorben zu sein scheint, wie ich oben zu erweisen suchte.

9) Dagegen Krüger a. a. O. S. 40 fg. 10) V, 94, 2. 11) *Herod.* V, 95, 3. 12) Pittakos soll schon Ol. 52, 3 gestorben sein (*Schultz.* Spec. appar. ad Annal. crit. p. 1, 4) und lange vor den Tod des Pittakos fällt der Zweikampf mit Phrynon. 13) Vergl. *Boeckh.* Corp. Inscr. Gr. Vol. I. p. 16 b. Im Ganzen stimmt auch Diogenes (I, 74) mit unserer Ausführung. Ob sich auf diesen Urtheilsspruch des Periandros auch die Stelle des Aristoteles (Rhetor. I, 15. p. 1375, 31) bezieht, muß dahin gestellt bleiben.

Später indessen blieb der Besitz bei den Peisistratiden: denn dahin geht Hippias von Athen vertrieben, Ol. 67, 2 zu Ende [14]), und ebendahin kehrt derselbe einige Jahre später zurück, als die Lakedämonier vergeblich versucht hatten, ihn zu restituiren [15]). Später natürlich, während der Seeherrschaft, machten die Athener im peloponnesischen Kriege, Olymp. 88, 2—3, ihr altes Recht geltend [16]).

Soviel haben die Alten von den Kriegsthaten des Peisistratos überliefert, und es dürfte hieraus ersichtlich sein, daß er außer seinen übrigen Vorzügen ein großes Feldherrntalent besaß. Davon nämlich zeugen aus der Jugendzeit des Mannes die Kriege mit den Megarern und die Einnahme von Nisäa, und aus späteren Jahren die gewaltsame Unterwerfung Athens und die Erwerbung von Sigeion, wie die Eroberung von Naxos.

Ebenso geschickt wußte er aber auch den innern Staat zu regieren, wodurch es ihm möglich wurde, sich ohne weitere Grausamkeit zu behaupten. Denn daß er auch äußere Achtung foderte, wie es z. B. Sitte war, ihm auf der Straße auszuweichen [17]), darf man eben nicht hoch anschlagen; auch scheint er nicht ebendieses Recht, welches schon hohen Magistratspersonen zukam, geltend gemacht zu haben. In Rücksicht auf seine politische Klugheit ist schon erinnert worden, daß er die Söhne der verdächtigsten Athener nach Naxos als Geiseln brachte. Als er hörte, daß einige seiner Anhänger abgefallen seien und Phyle besetzt hielten, erzählt Plutarch [18]), begab er sich zu ihnen, um sie entweder, wie er sagte, zur Rückkehr zu bewegen, oder, wenn dies unmöglich sei, bei ihnen zu bleiben: wodurch er sie gewiß wiedergewann. Nach einer andern Anekdote bei Polyän [19]) wußte er dem Volk durch List seine Waffen zu nehmen, obwol die Sache von Hippias auf den Vater übergetragen sein möchte. Auch nach einem andern Schriftsteller [20]) sollen die Peisistratiden das Volk entwaffnet haben: indessen heißt das wol nur soviel, daß es verboten war, ohne Zweck Waffen zu führen, wenigstens sich bewaffnet zusammenzurotten [21]). Strenger war Peisistratos natürlich gegen seine erklärten Feinde, die Alkmäoniden und die mit ihnen verbundenen: diese lebten im Exile; aber auch selbst gegen einen derselben, Kimon, den Vater des berühmten Miltiades, wurde er nachgiebiger, als dieser ihn durch die Abtretung der Ehre des olympischen Sieges verpflichtet hatte und erlaubte ihm gegen Ende seiner Regierung in das Vaterland zurückzukehren [22]). Weil aber Brodlosigkeit und Müßiggang die Quelle von Aufruhr sein mußte, so nöthigte er viele der Armen die Stadt zu verlassen und vom Landbau zu leben: wodurch er nicht nur seine Herrschaft sicherte, sondern auch die Moralität des Volks hob, indem aus den Müßiggängern ehrliche Landleute wurden; und zugleich erreichte er, daß das fast unbebaute Land mit

14) *Herod.* V, 65, 4. 15) Ibid. 94, 2. 16) *Thuc.* III, 50. *Strab.* XIII. p. 896 B. *Almel.* 17) *Aelian.* Var. Hist. III, 21. 18) Apophth. reg. et imp. *Πεισιστρ.* 1. p. 47. Vol. II. 19) I, 21, 2. 20) *Maxim. Tyr.* Diss. XIII. 21) *Thuc.* VI, 56. 22) *Herod.* VI, 103, 3.

herrlichen Olivenpflanzungen angebaut wurde[23]). Wenn aber späte Grammatiker[24]) berichten, Peisistratos habe das Volk gezwungen, die Katonake, welches eine Art Sklavenkleid ist[25]), zu tragen, damit sie aus Scham über solche Kleidung nicht in die Stadt kämen, so ist das gewiß nur eine grundlose Erfindung. Aristophanes[26]) sagt, daß die Athener unter den Peisistratiden die Katonake getragen hätten; wodurch er weiter nichts ausdrücken will, als daß sie Sklaven gewesen seien oder Untergebene eines Tyrannen; und ist es wahr, daß damals viele Athener solche Kleidung trugen, so veranlaßte sie dazu gewiß nur die Brauchbarkeit derselben beim Landbau und bei andern Handarbeiten. Peisistratos hielt auf Beobachtung des Gesetzes über den Müßiggang (ἀργία), wovon ich nachher spreche: dadurch nöthigte er die Bürger, welche die Stadt nicht nährte, auf dem Lande den Unterhalt zu suchen; die Arbeit also hielt sie ab, in der Stadt zu weilen und veranlaßte sie, die Katonake anzuwenden, nicht aber Härte oder Grausamkeit des Tyrannen: im Gegentheil unterstützte er das Aufblühen des Landbaues durch Geschenke von Zugvieh und Sämereien[27]) und erließ selbst die Abgaben, wenn der Boden unergiebig gewesen war[28]). Überhaupt verband er stets Klugheit und Milde, wie bei einem Zwiste mit seinen Söhnen; denn als er hörte, daß der Unfriede in seinem Hause bei seinen Feinden Freude errege und daß sie davon Freiheit hofften, fügte er sich lieber gegen seine Überzeugung in den Willen seiner Söhne, und zeigte so dem Volke die Eintracht im Herrscherhause[29]). Von seiner Milde gegen seine Unterthanen zeugt folgendes Beispiel: als einige derselben im Rausche seine Frau auf der Straße beleidigt hatten, und nun nüchtern geworden mit Thränen um Verzeihung fleheten, vergab er ihnen und erinnerte sie nur, daß der Trunk ein großes Laster sei; zugleich aber, um sich nichts zu vergeben, leugnete er, daß seine Frau damals ausgegangen sei[30]). Gleiches Wohlwollen verrieth er, als ein gewisser Thrasybulos oder nach Andern Thrasymedes, Sohn des Philomelos, in Liebesraserei bei einem öffentlichen Aufzuge die Tochter des Peisistratos, welche grade Kanephoros war, küßte: denn da seine Gattin oder die Söhne sich darüber beklagten, erwiederte er, wenn wir die uns lieben bestrafen, was sollen wir mit denen thun, die uns hassen? ja als später derselbe Jüngling das Mädchen vom Strande raubte und mit ihr fortsegelte, dem Hippias aber in die Hände fiel, machte er ihn zum Schwiegersohn, nachdem er sich von seinen sonstigen guten Eigenschaften überzeugt hatte[31]). Gleich mild zeigte er sich in Rücksicht auf persönliche Beleidigungen, wie das Beispiel des Thrasippos lehrt[32]), und es ist kein Wunder, wenn Cicero[33]) ihn als den besten Tyrannen dem grausamsten derselben, dem Phalaris, entgegenstellt, wie denn auch Solon in einem erdichteten Briefe[34]) ihn den trefflichsten aller Tyrannen nennt; womit übereinstimmt, daß derselbe nach Plutarch[35]) seinen Werth wohl anerkannte, und bis auf den ungeheuern Ehrgeiz alle Tugenden ihm zusprach.

Aber nicht nur mit Milde war die große Klugheit gepaart, sondern auch mit Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit. Außer der Usurpation und daß unter seiner und seiner Söhne Herrschaft die höchsten Staatsämter von Gliedern der Familie bekleidet wurden[36]), ließ er sich andres Unrecht nicht zu Schulden kommen, sondern er sorgte für die Vollstreckung der Solonischen Gesetze, wie schon Herodot schreibt[37]), und änderte nicht das Bestehende nach Willkür. Im Gegentheil gehorchte er, nach Plutarch[38]), sowol selbst den Gesetzen, wie er auch die andern, sogar seine Freunde, nöthigte denselben zu folgen. Ähnliches schreibt Peisistratos in einem erdichteten Briefe an Solon[39]). Was Peisistratos selbst anlangt, so liefert den augenscheinlichsten Beweis die gutverbürgte Nachricht, daß derselbe, schon als Tyrann, des Mordes angeklagt, sich wirklich, der Ordnung gemäß, vor dem Gericht im Areopag stellte, um sich zu vertheidigen; indessen verzweifelte der Ankläger am Erfolge und erschien nicht[40]). In Bezug auf Andere besteht die Gerechtigkeit besonders im Schutze gegen Unbill, Feinde und Widersacher. Demgemäß verschaffte er seinen Unterthanen nicht nur Sicherheit vor auswärtigen Feinden, indem z. B. sein Sohn Hippias die benachbarten Meere von Seeräubern säuberte[41]) und dadurch die Küstenbewohner vor Überfällen wahrte, sondern er wußte auch Unterthanen vor Unterthanen zu schützen und zu verhüten, daß einer den andern beeinträchtige oder zur Last falle. Dazu hatte Solon den besten Grund durch seine Gesetzgebung gelegt; jedoch gebührt dem Peisistratos ein nicht minderes Lob, daß er sowol diesen Gesetzen Geltung und Kraft verschaffte, als auch das Gesetz gegen den Müßiggang hinzufügte, welches allein schon im Stande ist, seinen Namen als Gesetzgeber unsterblich zu machen und woraus alle die Tugenden hervorgingen, welche Athen in der ersten Zeit der Freiheit so groß für ewige Zeiten machten. Dieses Gesetz aber hat nach Theophrastos[42]), der wol ein gültiger Gewährsmann ist, nicht Solon, sondern Peisistratos gegeben. Wie der sogenannte Fluch Gottes, durch welchen er die Menschen aus dem Paradiese stieß, die Quelle alles Guten, Wahren und Schönen geworden ist, so darf man auch annehmen, daß durch strenge Handhabung dieses Gesetzes alles Herrliche und Treffliche bei der großen Nation des Alterthums sich entwickelte, was bald darauf bei einer gemäßigten Freiheit so schön aufblühte.

---

23) *Dio Chrys.* VII. p. 258 *Reisk.* XXV. p. 520 sq. *Maxim. Tyr.* Diss. XIII. 24) *Hesych.* s. v. *Κατωνάκη*, *Suidas* s. v. *Κατωνάκη* p. 174 *Bernh.* 25) *Aristoph.* Eccles. 724 et Schol. 755 (719). Schol. ad *Lysistr.* 619. 26) *Lysistr.* 1150 sq. 27) *Aelian.* Var. Hist. IX, 25. 28) Paroemiogr. s. v. *Καὶ σφάκελοι ποιοῦσιν ἀτέλειαν*, *Suidas* Vol. II, 1. p. 189 *Bernh.* *Diod.* Vat. VII—X, 33. c. not. *Dind.* p. 31. 29) *Macrob.* Saturn. VII, 1. med. 30) *Plut.* Apophth. *Πεισιστρ.* 4. p. 47. Vol. II. 31) *Plut.* l. l. *Diod.* Vat. l. l. *Polyaen.* Strat. V, 14. *Valer. Max.* V, 1 Ext. 2.

32) *Valer. Max.* l. l. *Seneca* de Ira. III, 11. 33) Ad Attic. VII, 20. 34) Ap. *Diog. Laert.* I, 67. 35) Vit. Solon. 29. 36) *Thuc.* VI, 54. 37) I, 59, 7. 38) Vit. Solon. 31. 39) Ap. *Diog. Laert.* I, 53. 40) *Arist.* Polit. V, 12. p. 1315, 21. *Plut.* Vit. Solon. 31. 41) *Polyaen.* Strat. V, 14. 42) Ap. *Plut.* Vit. Solon 31. cf. *Aelian.* Var. Hist. IX, 25. c. Interpr.

In demſelben Sinne war auch das Geſetz über die im Kriege Verſtümmelten[43]), nach Diogenes[44]) ſchon von Solon gegeben, welches die öffentliche Verpflegung derſelben verordnete; und wenn wir die Kämpfer bei Marathon und Salamis wegen ihrer Aufopferung für das Vaterland bewundern, ſo dürfen wir auch dem Peiſiſtratos einen Theil der Bewunderung nicht verſagen, welcher durch ſein Geſetz den Trieb der Vaterlandsliebe aufzog: was Solon, nach Herakleides[45]), durch Volksbeſchluß für den einzigen verſtümmelten Therſippos ausgewirkt hatte, das dehnte er auf alle Fälle dieſer Art aus, und lehrte ſein Volk Blut und Wunden nicht zu ſcheuen. Wenn aber der Komiker Eupolis[46]) einen ſolchen Tyrannen „König" nennt, und ihn, weil er die Geſetze befolgte und ſchützte, mit dem Namen eines geſetzmäßigen Herrſchers ehrt, ſo zeigt dies nur, wie richtig er den Mann beurtheilte. Was andere Geſetze des Peiſiſtratos betrifft, welche Plutarch[47]), ohne ſie namentlich anzuführen, erwähnt, ſo ſind ſie nicht näher bekannt; indeſſen rede ich von der Verordnung für die Rhapſoden, welche auch ſeinem Sohne Hipparchos beigelegt wird, unten bei den Verdienſten deſſelben um Homeros; die Einführung des Oſtrakismos hat aber Meurſius[48]) fälſchlich auf Peiſiſtratos bezogen. Denn die Stellen der Alten, auf welche er verweiſt, ſagen nichts weniger als das, und es kommt zu dieſem Misverſtändniſſe, daß ein ſolches Inſtitut zwar in dem Weſen der Demokratie ſeine Begründung findet, in einer Gewaltherrſchaft aber nie entſtehen konnte[49]): das Geſetz über den Oſtrakismos gab bekanntlich erſt Kleiſthenes. Hieran ſchließe ich die Nachricht über die Steuern. Nach dem directen Zeugniß des Thukydides[50]) foderten die Peiſiſtratiden nur den Zwanzigſten von den Erzeugniſſen, und ſchmückten doch von dieſen Mitteln die Stadt, führten die Kriege und beſtritten die Opfer. Dagegen ſoll Peiſiſtratos nach dem ihm angedichteten Briefe bei Diogenes[51]) nicht den Zwanzigſten, ſondern den Zehnten erhoben haben, wie auch ſchon die Könige vor ihm; und dieſelbe Zahl findet ſich bei Erzählung einer Anekdote bei mehren Schriftſtellern[52]). Wer darauf aus iſt, alle verſchiedenen Nachrichten zu combiniren, der dürfte annehmen, Peiſiſtratos habe den Zehnten gezogen, ſeine Söhne aber hätten die Steuer auf den Zwanzigſten ermäßigt: denn Thukydides ſpricht von der Regierung der Söhne des Peiſiſtratos, und behauptet nicht ausdrücklich, daß es unter Peiſiſtratos ebenſo geweſen ſei. Aber es iſt ein vergebliches und unkritiſches Verfahren in dieſen Zeiten, aus denen uns keine unmittelbaren hiſtoriſchen Quellen erhalten ſind, die widerſprechenden Nachrichten verſchiedener Schriftſteller ausgleichen zu wollen, wo ſie offenbar nur daſſelbe mit natürlichen Abweichungen erzählen, und man ſieht wahrhaftig keinen Grund, weswegen die Söhne des Peiſiſtratos die Einkünfte auf die Hälfte brachten, wenn nicht ſchon ihr Vater nur den Zwanzigſten genommen hatte. Es lag zu nahe, den Zehnten, welcher im Alterthume ſo viele Analogien hat[53]), auf die Tyrannis der Peiſiſtratiden anzuwenden, als daß nicht dieſe Nachricht ebendarum gegen das ausdrückliche Zeugniß eines Thukydides verdächtig ſein ſollte: wir glauben dem Thukydides, und es mochte den Peiſiſtratiden möglich ſein, auch bei dieſer geringen Abgabe ſo Herrliches zu vollenden, weil ſie noch andre Einkünfte, namentlich vom Strymon her, hatten.

Mit dieſen Mitteln beſtritten Peiſiſtratos und ſeine Söhne die ganze Verwaltung, d. h. ſie hielten ein kleines Heer für das Bedürfniß etwaniger Kriege und zu ihrer Sicherheit, ſie bauten Straßen, Tempel und andre gemeinnützige Gebäude, ſie beſtritten damit die Opfer und Feſte der Gottheiten, endlich förderten ſie durch ihre Freigebigkeit Cultur und Wiſſenſchaften[54]): und gewiß wird man dem Verfaſſer des Platoniſchen Hipparchos[55]) Recht geben, wenn er die Tyrannis des Peiſiſtratos und ſeiner Söhne, mit Ausnahme der drei letzten Jahre des Hippias, ein goldnes Zeitalter nennt, wie auch Thukydides[56]) gewiß nicht ohne Grund oder gar aus Parteilichkeit[57]) von dieſen Tyrannen ſagt, daß ſie die beſten und verſtändigſten ihres Gleichen geweſen ſeien. Nach dem Verfaſſer des erwähnten Dialogs[58]) ſetzte Hipparchos in der Mitte der Wege zwiſchen Athen und den Flecken Attika's Hermen, deren eine Seite einen Hexameter enthielt, welcher ausſagte, der Hermes ſtehe in der Mitte Athens und des jedesmaligen Demos: auf der andern Seite ſtand im Pentameter eine moraliſche Sentenz des Hipparchos, durch welche dieſer, der Meinung jenes Schriftſtellers nach, das Landvolk bilden und für das Rechte und Gute gewinnen wollte. Zwei ſolcher Pentameter hat uns jener Philoſoph[59]) erhalten, von welchen der eine ausſagt: „Dies iſt Hipparch's Ausſpruch: wandle ſtets auf rechten Wegen;" der andre heißt: „Dies iſt Hipparch's Ausſpruch: betrüge den Freund nicht." Ein Hexameter von der andern Seite des Hermes zwiſchen Athen und Thria iſt noch jetzt von einem Steine bekannt, wie Böckh[60]) durch ſcharfſinnige Combination ermittelt hat. Es iſt wahrſcheinlich, daß Hipparchos dies als Wegebaumeiſter, vielleicht ſchon während der Regierung ſeines Vaters, ausführte: wie wichtig aber für Attika der Wegebau ſei, hat man in alten und neuen Zeiten erkannt. Über andre Bauten des Peiſiſtratos bemerke ich Folgendes, indem ich damit die den Söhnen zugeſchriebenen Gebäude verbinde, weil dieſelben theils nur vollendeten, was der Vater anfing, und es oft ungewiß iſt, ob dieſelben nicht ſchon vieles unter der Re-

43) *Plut.* l. l. 44) I, 55 sq. 45) Ap. *Plut.* l. l. 46) *ἐν Δήμοις* ap. Schol. *Arist.* Ach. 61. (*Suid.* s. v. *Βασιλεὺς μέγας.* p. 956 *Bernh.* 47) l. l. 48) Pisistr. p. 55 sq. 49) ſ. die Artikel Ostrakismos und Petalismos in d. Encyklopädie. 50) VI, 54. 51) I, 53. 52) *Diod.* Vatic. VII—X, 33. c. not. *Dind.* p. 31. *Suid.* s. v. *καὶ σφάκελοι ποιοῦσιν ἀτέλειαν.* p. 189 *Bernh.* *Zenob.* IV, 76. *Apostol.* X, 80. Appendix Proverb. Vatic. *Schott.* I, 82. *Κρεῖττον ἦν ἐν Πυθίου ἀποπατῆσαι.*

53) ſ. Böckh's Staatsh. d. Ath. I. S. 350 fg. 54) *Thuc.* VI, 54. *Diog. Laert.* I, 53. 55) P. 229 B. *Τρία μόνον ἔτη τυραννὶς ἐγένετο ἐν Ἀθήναις, τὸν δ' ἄλλον χρόνον ἐγγύς τι ἔζων Ἀθηναῖοι ὥςπερ ἐπὶ Κρόνου βασιλεύοντος.* 56) VI, 54. 57) Vid. Schol. *Thuc.* I, 20. *Hermippus* ap. *Marcellin.* Vit. Thuc. Vol. II. p. 723 *Beck.* 58) P. 228 D. 59) P. 229 A. 60) Ind. Lect. aest. Berol. 1824. Corp. Inscr. Graec. Vol. I. p. 31 sq.

gierung des Hippias bauten, wie wir wissen, daß Peisistratos, der Sohn des Hippias, während der Tyrannis seines Vaters baute. So haben wir gleich bei dem Bau des pythischen Apollontempels abweichende Nachrichten. Die Parömiographen [61]) schreiben ihn dem Tyrannen Peisistratos zu, indem sie erzählen, daß die Athener durch Verunreinigung dieses Bauwerks ihren Haß gegen den Tyrannen ausgelassen hätten: Peisistratos habe aber diese Vergehungen sehr streng bestraft und so sei das Sprüchwort entstanden, wenn Jemand für Muthwillen harte Strafe litt: „er wäre immer noch besser weggekommen, wenn er den pythischen Tempel besudelt hätte." Suidas [62]) sagt nur, daß das Pythion ein Heiligthum des Apollon gewesen und von Peisistratos gebaut sei: da wir indessen aus Thukydides [63]) und der von ihm erhaltenen Inschrift des Tempels wissen, daß nicht der Tyrann, sondern ein gleichnamiger Enkel desselben den Tempel des Apollon im Pythion erbaute, so dürfte es keinem Zweifel unterworfen sein, daß wegen der Gleichheit des Namens dem Tyrannen zugeschrieben wurde, was der Enkel ausführte. Hierzu kommt die Nachricht des Philochoros bei dem Scholiasten des Pindar [64]), daß die Peisistratiden den pythischen Tempel verbrannt hätten, welchen die Alkmäoniden wieder aufbauten; ist irgend etwas Wahres an diesem Bericht, und hat nicht vielmehr der Geschichtschreiber überliefert, daß die Alkmäoniden, verbannt von den Peisistratiden, den delphischen Tempel aufgebaut haben, so ist wol der delphische Tempel mit dem attischen verwechselt: diesen dürften die Peisistratiden, nachdem er etwa baufällig geworden, niedergebrannt haben, um ihn schöner wiederaufzuführen; wenigstens kann man ihnen den Brand Schuld gegeben haben. Dagegen begann der Tyrann Peisistratos den Tempel des Zeus Olympios, indem er sich zur Ausführung der Architekten Antistates, Kalläschros, Antimachides und Porinos bediente [65]): jedoch vollendete weder er dasselbe, noch seine Söhne. Es war in einem sehr großen Maßstabe gebaut, und darum vergleicht es Aristoteles [66]) mit den Pyramiden der Ägypter und mit den Bauwerken der Kypseliden und des Polykrates, inwiefern Tyrannen auf diese Weise eine lange Reihe von Jahren das Volk beschäftigen und durch die großen Kosten die Untergebenen arm machen. Mit dem Ende der Tyrannis wurde dieses Riesenwerk unterbrochen [67]), aber man baute es später aus [68]). Außerdem schreibt Theopompos [69]) dem Peisistratos den Bau des Lykeion zu, welches eins der Gymnasien war; Philochoros jedoch überlieferte, daß es unter der Leitung des Perikles ausgeführt sei: jedoch bestehen beide Nachrichten sehr gut neben einander. Mit seinen Söhnen theilt er das Verdienst der Einfassung der schönen Quelle Kallirrhoë, der einzigen Athens, welche nun, seitdem sie aus neun Mündungen hervorsprudelte, Enneakrunos genannt wurde [70]); Andere dagegen behaupteten, Peisistratos allein habe dieselbe fassen lassen [71]). Außerdem soll Hipparchos eine Mauer oder ein Castell um die Akademie gebaut, und zu diesem Zweck vieles Geld von den Athenern erpreßt haben [72]); eigenthümliche Bauten des Hippias aber sind nicht bekannt, wenngleich sein Sohn Peisistratos nicht nur als Eponymos den Tempel des Apollon im Pythion ausführte, wie oben erinnert ist, sondern auch in demselben Amte den Altar der zwölf Götter auf dem Markte weihte [73]). Von diesem Orte aus rechnete man in Athen die Entfernungen [74]), und wenn Herodot [75]) nicht trügt, so bestand der Altar schon zu der Zeit, als die Bewohner von Platää, bedrängt von den Thebäern, sich in den Schutz der Athener begaben, d. h. nach dem Zeugniß des Thukydides [76]), Ol. 65, 1. Damals war Hippias etwa 55 Jahre alt nach unsrer obigen Berechnung, und es ist wol denkbar, daß derselbe schon Ol. 64, 4 einen Sohn hatte, welcher Eponymos sein konnte, da er nicht grade das gesetzmäßige Alter braucht gehabt zu haben, weil Fürstensöhne bei allen Nationen einen Vorzug haben. Da nun nach Pausanias [77]) die Lakedämonier in dem Jahre von den Argeiern bei Hysiä besiegt wurden, in welchem Peisistratos zu Athen Archon war, d. h., wie der Schriftsteller sich ausdrückt, im vierten Jahre der Olympiade, in welcher der Athener Eurybotos im Stadion siegte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der von Pausanias erwähnte Archon in Ol. 64 gehört, da ihn weiter hinaufzurücken das Alter des Hippias verbietet. Indessen ist es nicht genug deutlich, in welche Zeit die von Pausanias erzählte Begebenheit gehört, und es ist möglich, daß ein viel älterer Peisistratos gemeint ist [78]). Soviel jedoch läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß Peisistratos, der Enkel des Tyrannen, nicht nach Olymp. 65 Eponymos war, wenn man nicht etwa die Vermuthung aufstellen will, daß der Altar der zwölf Götter schon lange bestanden habe, und nur von Peisistratos neu ausgeführt oder verschönert sei, wie er später während der Zeit der Freiheit vergrößert wurde [79]). Ob aber Hipparchos die Entfernung der Flecken erst nach Errichtung dieses Altars habe messen lassen, oder sein Neffe an dem Punkte des Marktes, von welchem jener gerechnet hatte, den Altar gebaut habe, muß dahingestellt bleiben: wahrscheinlich fallen beide Begebenheiten ziemlich in dieselbe Zeit.

Wie aber Peisistratos und seine Nachfolger durch Erbauung von Tempeln die Götter ehrten, ebenso suchten

---

61) s. v. *Κρεῖττον ἦν ἐν Πυθίου ἀποπατῆσαι.* *Schotti* Append. Proverb. Vatic. I, 82. *Apostol.* VIII, 25. *Hesych.* *ἐν Πυθίῳ χέσαι.* cf. *Photius* s. v. *Πύθιον.* 62) s. v. *Πύθιον.* 63) VI, 54. 64) Pyth. VII, 9. 65) *Vitruv.* Praef. Lib. VII, 15. 66) Polit. V, 11. p. 1313, 23. 67) *Vitruv.* l. l. 68) *Meurs.* Athen. Att. I, 9. *Schneider.* ad *Vitruv.* l. l. Vol. III. p. 13. Interpr. ad *Strabon.* IX. p. 607 C. *Alm.* ad *Livium* XLI, 20, 8. 69) Schol. *Lucian.* Piscat. 52. *Photius,* *Harpocrates* et *Suid.* (p. 630) s. v. *Λύκειον.*

70) *Thuc.* II, 15. c. Interpr. *Aphthon.* Progymn. 12. p. 62. ed. *Petzholdt.* Vol. I. p. 108 *Walz.* 71) *Paus.* I, 14, 1, und indem man bei Aphthonios *κρήνη τῶν Πεισιστρατιδῶν ἄμεινον ἔχουσα* statt *κρήνη τῆς τῶν Πεισιστρατιδῶν* las. Doxopatr. p. 532. Vol. II. *Walz.* 72) *Suid.* s. v. *Ἵππαρχος ὁ Πεισιστρ.* *Apostol.* XIX, 29. *Schotti* App. Prov. Vatic. II, 17. 73) *Thuc.* VI, 54. 74) *Herod.* II, 7, 2. Corp. Inscr. Graec. Vol. I. p. 483 sq. 75) VI, 108, 6. 76) III, 68. 77) II, 24, 7. 78) *Clinton.* Fast. Hell. Vol. I. p. 188; vergl. unten. 79) *Thuc.* VI, 54.

sie durch Festlichkeiten und Pompzüge diesen zu gefallen, und das Volk für die verlorene Freiheit zu entschädigen, wie ihre Herrschaft glänzend zu machen. Von dem vierjährigen Feste, welches Peisistratos seit der Lustration von Delos veranstaltete, habe ich oben Einiges beigebracht; und im Allgemeinen haben wir Zeugnisse, daß die Peisistratiden durch Festlichkeiten, Opfer und andre Spenden an die Götter sich hervorthaten [80]). Darum mag es auch wol kommen, daß nach Idomeneus [81]) die Peisistratiden Hippias und Hipparchos Schmaus und Festlichkeiten erfunden haben sollen, wie auch Hipparchos ausdrücklich scherzlustig genannt wird [82]). Ebenso schreibt man dem Peisistratos die Einsetzung der großen Panathenäen zu [83]), was sich indessen gewiß nur auf eine glänzendere Feier dieses Festes bezieht, wie wir wissen, daß er das Fest durch Wettkämpfe der Rhapsoden verherrlicht hat. Hiermit stimmt, daß derselbe die Dionysischen Feste durch mimische Spiele feierte, und wenn auch schon früher Mummereien und improvisirte Schauspiele in einigen Flecken Attika's, besonders in Ikaria, stattgefunden hatten, so legte er doch dadurch den Grund zu der späteren Kunsttragödie, daß er diese Spiele nach der Stadt verlegte, ein eignes hölzernes Schaugerüste zu diesem Zweck bauen ließ und einen Preis für den Dichter bestimmte [84]), (wie sich auch ein choregisches Gesetz des Hippias, vielleicht auch in Bezug auf die Tragödie, nachweisen läßt) [85]), durch welche Anordnungen sich schnell die von Thespis geschaffene Tragödie entwickelte. Bei diesem hölzernen Theater scheint denn auch das Bild des Dionysos angebracht zu sein, welches den Widerwillen des Volks erregte, weil es die Züge des Peisistratos trug [86]). Überhaupt begünstigte Peisistratos und sein Sohn Hipparchos Religion und Poesie, welche damals noch enger verbunden waren, als später; wegen dieses Strebens dürften sich auch Einige veranlaßt gefühlt haben, den Peisistratos den sieben Weisen zuzufügen [87]), und ihm einige Aussprüche des Myson zuzuschreiben [88]). Da er aber viel mit Chresmologen umging und Orakel sammelte, mag er den Beinamen Bakis erhalten haben [89]), welcher berühmten Wahrsagern eigen war [90]). Daß der Wahrsager Amphilytos aus Acharnä um Peisistratos zur Zeit seiner zweiten Rückkehr war, ist aus Herodot [91]) und Andern bekannt. Zweifelhafter dürfte Onomakritos der Athener sein, welcher bekanntlich eine Sammlung der Orakel des Musäos veranstaltete, da Herodot [92]) denselben nur mit Hipparchos in Verbindung setzt. Er wurde von Hipparchos aus Athen verbannt, weil ihn Lasos von Hermione auf der That ertappte, als er in die Weissagungen des Musäos eigne Verse über den Untergang der bei Lemnos gelegenen Inseln einschmuggelte. Da er noch bei dem Zuge des Xerxes gegen Hellas lebte, zu welcher Zeit er sich mit den Peisistratiden versöhnt hatte, so müßte er sehr jung gewesen sein, wenn Peisistratos ihn benutzte, und ausdrücklich sagt Herodot [93]) nur, daß Hipparchos früher viel mit ihm verkehrt sei. Indessen ist es immerhin möglich, daß er auch schon unter Peisistratos viel galt: wenigstens ist auch er schon bei der Recension des Homeros betheiligt gewesen, da er einen Vers in die Odyssee auf seine Hand eingefügt haben soll [94]), und von Tzetzes ausdrücklich unter den Gelehrten genannt wird, welchen Peisistratos die Recension der Homerischen Gedichte auftrug. Außer ihm war noch Lasos von Hermione, wie wir aus der Stelle des Herodot sahen, mit den Orakeln am Hofe der Peisistratiden beschäftigt, und auch wol der Krotoniate Orpheus, welcher nach Asklepiades [95]) bei Peisistratos sich aufhielt, wird ein Chresmolog gewesen sein, welcher mit den andern Orakel sammelte und machte, und sie vielleicht auch commentirte. Jedoch scheinen diese Sammlungen nur für den Privatzweck der Tyrannen gemacht zu sein, welche wirklich abergläubig waren, und darum mag Hipparch so streng gegen Onomakritos bei seinem Betruge verfahren sein. Die Orakel wurden nämlich auf der Burg von den Tyrannen im Heiligthum bewahrt und vor dem Volke geheim gehalten: wären sie herausgegeben und hätte man sie bekannt gemacht, so würde Kleomenes schwerlich dieselben, nachdem sie von Hippias bei der Flucht zurückgelassen waren, von der Burg nach Sparta mitgenommen haben, damit das darin für Sparta verkündete Unheil unbekannt bliebe [96]).

Viel wichtiger aber für uns ist, was die Peisistratiden für die übrigen Dichter, namentlich für Homeros, thaten. Einer Nachricht zufolge sammelte Peisistratos die erste Bibliothek [97]), fast gleichzeitig mit Polykrates, dem Tyrannen von Samos [98]), und allerdings läßt es sich nicht leugnen, daß damals schon eine Sammlung möglich war. Die alte epische Poesie war vorüber, und auch ein Theil der lyrischen Dichter, besonders die äolischen Lyriker, gehörten schon der Vergangenheit an; Andere wieder waren Zeitgenossen der Peisistratiden, und lebten zum Theil am Hofe derselben, wenigstens bei Hipparchos; wie Simonides von Keos immer um Hipparch gewesen sein soll, durch großen Gehalt und Geschenke gewonnen [99]), und Anakreon der Teïer, nach welchem Hipparchos eigends einen Funfzigruderer schickte [1]), und Lasos von Hermione, welcher zugleich mit Onomakritos bei Hipparchos weilte [2]).

80) *Thuc.* VI, 54. *Diog. Laert.* I, 53. 81) Ap. *Athen.* XII. p. 532 F. 82) *Heraclid.* Rep. Athen. *Παιδιώδης.* 83) Schol. *Aristid.* p. 323, 29 *Dind.* cf. *Nitzsch.* Histor. Homer. I. p. 169. *Schultz.* Apparat. crit. spec. p. 29 sq. Vgl. die Encykl. III, 10, 278. 84) Marmor Parium epoch. 43. c. not. *Boeckh.* 85) [*Aristot.*] Oecon. II. p. 1347, 11. 86) *Athen.* XII. p. 533 C. 87) *Diog. Laert.* I. extr. 88) Ibid. I, 108, wenn nicht *Περιάνδρῳ* statt *Πεισιστράτῳ* zu lesen. 89) Schol. *Aristoph.* Pac. 1069 (1071) et *Suidas* s. v. *Βάκις.* p. 936 *Bernh.* 90) *Theopomp.* ap. Schol. *Aristoph.* l. l. et Av. 962 (963). *Wessel.* ad *Herod.* VIII, 20. 91) I, 62, 5. c. not. *Wesseling.* 92) VII, 6, 5.

93) VII, 6, 6. 94) Schol. ad Odyss. XI, 604. 95) Ap. *Suidam* s. v. *Ὀρφεύς Κροτωνιάτης ἐποποιός.* 96) *Herod.* V. 90, 3 sq. 93, 1 sq. 97) *Gellius* N. A. VI, 17. *Isidor.* Orig. VIII, 3. Daß Peisistratos eine Bibliothek besaß, bezeugen auch *Athen.* I. p. 3 A. *τοὺς ἐπὶ συναγωγῇ (βιβλίων) τεθαυμασμένους Πολυκράτην τε τὸν Σάμιον καὶ Πεισίστρατον τὸν Ἀθηναίων τυραννήσαντα.* *Hieronymus* Epist. ad *Marcell.* 141. Cum (Pamphilus) Demetrium Phalereum et Pisistratum in sacrae bibliothecae studio vellet aequare, wenn letztere Stelle nicht auf die Recension Homer's geht. 98) *Athen.* l. l. 99) Script. *Hipparchi.* p. 228 C. *Aelian.* V. Hist. VIII, 2.

1) Ibid. 2) *Herod.* VII, 6, 5.

Zweifelhafter indessen dürfte es scheinen, ob diese Büchersammlung zu gemeinnützigen Zwecken bestimmt war[3]), oder ob sie nicht vielmehr blos dem Tyrannen und seiner Umgebung zur Unterhaltung und Belehrung diente: denn wenn auch der Verfasser des Hipparchos sagt[4]), dieser habe das Volk durch die Gesänge der Dichter und andre Mittel gebildet, so bezieht sich die Nachricht nur auf öffentlichen Vortrag derselben an Festen. Wenn es aber ferner heißt, Xerres habe bei der Eroberung Athens den ganzen Bücherschatz mit nach Persien genommen, und dieser sei später von Seleukos den Athenern zurückgegeben[5]), so dürfte wol diese Nachricht schon an und für sich, da sie so vereinzelt dasteht und nicht eben den zuverlässigsten Gewährsmann hat, sehr zweifelhaft scheinen; dazu kommt aber noch, daß von einem ganzen Bücherschatz gesprochen wird, da es doch gewiß nicht allzuviel Bücher gewesen sein konnten, und daß diejenigen Schriftsteller, welche die Rückgabe der Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton erzählen, von den Büchern nichts berichten: ich kann die Sache nur als eine Fabel betrachten, welche nach der Analogie der Bildsäulen gedichtet ist[6]). Was endlich die Verdienste des Peisistratos um Homeros betrifft, so läßt sich bei der Verschiedenheit der Nachrichten und bei der Dunkelheit der Ausdrücke, abgesehen von der Unzuverlässigkeit der Gewährsmänner, diese schwierige Frage nicht in der Kürze genügend beantworten. Wie es bei Sagen aus nicht streng historischer Zeit zu geschehen pflegt, wird dieselbe Sache oder Ähnliches verschiedenen zugeschrieben, mit Recht wenn einer nicht vollendete, was er anfing, und so mögen denn Solon, Peisistratos und Hipparchos für Homeros Sorge getragen haben: indessen scheint sich doch auf Peisistratos das größte Verdienst zu reduciren. In Bezug auf die Interpolationen, welche in dieser Zeit von Solon oder von den Peisistratiden vorgenommen sein sollen, so betreffen dieselben größtentheils die Hervorhebung des attischen Staats und ihres Fürsten. So hat Zenodotos, wie wir aus den Scholien wissen[7]), drei Verse des Schiffkatalogs, welche ein Lob des Menestheus, des Führers der Athener im troischen Kriege, enthielten, gestrichen, vielleicht weil er sie der Recension des Peisistratos zuschrieb; allgemeine Meinung war es, daß der Vers, wo es von dem salaminischen Aas heißt, er habe seine Schiffe zu denen der Athener gestellt[8]), von Solon oder Peisistratos eingefügt sei; in der Odyssee aber, wo Orestes „von Athen" ausgeht, um den Mord des Vaters zu rächen, änderten Zenodotos „von Phokis," Aristarch „auf Veranlassung der Athena[9]);" endlich war die Erwähnung des Theseus in der Nekyia[10]) dem Megarer Hereas verdächtig, und er meinte, Peisistratos habe den Vers den Athenern zu Gefallen eingefügt[11]): dagegen soll derselbe Peisistratos wieder nach Hereas[12]) einen dem Theseus schimpflichen Vers aus dem Hesiod ausgemerzt haben, das einzige Beispiel, meine ich, einer durch Peisistratos besorgten Recension des Hesiod[13]). Hieraus ergibt sich, daß man dem Peisistratos schuldgab, er habe zu Gunsten der Athener und ihres Heros Theseus sich einige Fälschungen erlaubt; wiewol es auffallen muß, daß der Vers der Iliade[14]), wo Äthra, die Mutter des Theseus, als Dienerin der Helena erscheint, von Peisistratos, soviel wir wissen, unangefochten blieb, wenngleich selbst Spätere gewaltigen Anstoß daran nahmen[15]). Gleichfalls ist es heute nicht mehr zu ermitteln, wie viel Peisistratos oder später die Athener zu ihren Gunsten gefälscht haben, da z. B. ein Vers der Iliade[16]), welcher sich auf Theseus bezieht, erweislich erst nach der Zeit der griechischen Erklärer aus Hesiod eingeschwärzt worden ist[17]); wie diesen Vers erst im Mittelalter Jemand einflickte, so mögen schon früh nach Peisistratos ähnliche Versuche gemacht worden sein, die dann aus Vermuthung auf die Recension des Peisistratos bezogen wurden. Endlich soll auch Onomakritos einen Vers, in welchem Hebe die Tochter des Zeus und der Here heißt, eingesetzt haben[18]); was, insofern es gegründet ist, wahrscheinlich in der Absicht seine Ursache hatte, andern Fälschungen in den Dichtungen des Musäos Geltung zu verschaffen: anderer Art indessen ist eine Nachricht, welche Pausanias[19]) mittheilt, Peisistratos oder einer seiner Genossen habe bei der Recension des Homer aus Irrthum „Donoëssa" in „Gonoëssa[20])" verwandelt; denn hierbei waltete wenigstens das Streben, Richtiges zu geben.

Nachweislich ist also blos der eine Vers über Aias und Salamis von Solon oder Peisistratos gefälscht, da andre Interpolationen zu Gunsten Athens von attischen Rhapsoden gemacht sein können. Aber ebenso unglaublich ist es, daß den Athenern mittels dieses Verses, den selbst einige unserer Handschriften auslassen, es gelungen sei, ihr Recht auf Salamis geltend zu machen. Nach Plutarch[21]) waren fünf Spartaner, Kritolaïdas, Amompharetos, Hypsechidas, Anarilas und Kleomenes Schiedsrichter in dieser Sache: wer kann aber glauben, daß diese sich durch einen so groben Betrug haben täuschen lassen, um gegen ihre Stammgenossen zu Gunsten der Athener zu entscheiden, obgleich die Gedichte Homer's schon seit Lykurg in Sparta heimisch geworden, und auch in andern Gegenden von Hellas vor dem Streit wegen Salamis hinlänglich bekannt waren[22]). Und wie konnte man sich überhaupt auf Homeros berufen, wenn er nicht für eine Autorität galt, und mithin allgemein geschätzt wurde? Hatte man aber schriftliche Exemplare vor der Recension unter Peisistratos, woran wir nicht zweifeln, so mußten doch wenigstens die betheiligten Megarer den Betrug aufdecken; oder fehlten diese, so waren Rhapsoden gewiß vorhanden, welche sich nicht bestechen ließen. Die Athener

3) *Gellius* l. l. 4) P. 228 C. 5) *Gellius* l. l. 6) *Nitzsch*, Hist. Hom. I. p. 158. 7) Schol. ad Iliad. II, 553. 8) *Hom.* Il. II, 558. 9) Schol. ad Odyss. III, 307. cf. *Eustath.* p. 1469, 38. 10) Odyss. XI, 631. 11) Apud *Plutarch.* Vit. Thes. 20. 12) Ibid. *Hesiodi* Fragm. 88 ed. *Goettl.*

13) Vergl. Ritschl, Die alexandr. Biblioth. S. 54. Wie unhistorisch und falsch Düntzer's Darstellung sei (Homer und der epische Kyklos. Cöln 1839. S. 26 fg.), bedarf keines Beweises. 14) III, 144. 15) *Plutarch.* Vit. Thes. 34. Schol. ad *Hom.* l. l. *Eustath.* p. 394, 18. 16) I, 265. 17) Vid. *Wolf.* Proleg. ad *Hom.* p. XXVII. 18) Schol. ad Odyss. XI, 604. 19) VII, 26, 13. 20) Iliad. II, 573. 21) Vit. Solon. 10. 22) Vid. *Nitzsch.* Histor. Homeri. I. p. 154 sq.

verdankten also die ihnen günstige Entscheidung gewiß nicht jener Fälschung; vielmehr müssen sie sich auf andere Gründe gestützt haben, die Diogenes[23]) und Plutarch[24]) anführen, und auf die echten Stellen Homer's. Dahin gehört aber besonders die Scene der Iliade, wo Menestheus, der Führer des attischen Volks, von Sarpedon und Glaukos bedrängt wird, und dem salaminischen Aas und seinem Bruder Teukros durch den Herold befehlen läßt, ihm zu Hilfe zu eilen[25]); welche denn auch sogleich dem Befehle nachkommen. Aristoteles[26]) also ist nicht der Meinung gewesen, daß die Athener mit diesem Vers die Richter gewonnen hätten, sondern sie beriefen sich auf die allgemein anerkannten Stellen, wie später im Streite über Sigeion gegen die Mitylenäer[27]); und wennschon Strabon[28]), Diogenes[29]) und die griechischen Erklärer zum Homer[30]), mehr aber noch Plutarch[31]) und Quintilian[32]) die ursprüngliche Nachricht entstellen, indem sie berichten, daß den Athenern wegen dieses Verses Salamis zugesprochen sei, so fehlt doch alle Wahrscheinlichkeit. Später, als Peisistratos den Homer recensiren ließ, ist dieser Vers eingefügt, und wenn anders Solon Theil an demselben hatte, so mag er schon von Solon geschmiedet, vielleicht sogar schon vor der Recension auf Befehl des Solon von den Rhapsoden bei attischen Festen gesungen sein. Demnach dürfen wir wol annehmen, daß die Recension des Peisistratos in der Absicht gemacht ist, die herrlichen Gedichte Homer's in ihrer wahren Gestalt zu geben: ob indessen dieser Plan durch Gongylos[33]), Onomakritos den Athener, Zopyros den Herakleoten und Orpheus den Krotoniaten, welchen Männern Peisistratos nach Tzetzes[34]) die Arbeit anvertraute, erreicht sei, läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden. Daß die Iliade schon zu der Zeit des Peisistratos, wenigstens der Idee nach, von den Hellenen als Ganzes betrachtet worden sei, darf wol aus der Nachricht alter Gewährsmänner geschlossen werden, daß erst Peisistratos das ganze zehnte Buch in die Iliade gefügt habe[35]). Denn, weit entfernt, daß man einen andern als Homer für den Verfasser hielt, so meinte man blos, daß er dieses Gedicht als unabhängig von der Iliade gefertigt habe. Demnach fand Peisistratos die Iliade schon vor: denn wenn die Rhapsodien Homer's alle zerstreut waren, so hätte es nicht besonders von dieser bemerkt werden können, daß Peisistratos sie erst in den Homer aufgenommen habe, sondern es galt dann für alle insgesammt. Hieraus läßt sich aber wieder weiter schließen, daß auch die Übergänge der einzelnen Theile schon vor Peisistratos bestanden, und hiernach dürfte sich auch das Urtheil über die Ausgabe des Peisistratos modificiren. Wir leugnen nämlich keineswegs, daß man in jener Zeit keine große Bücher hatte, und daß Handschriften von einzelnen oder wenigen Büchern zusammen im Gebrauch waren; aber daß dieses der Einheit der Ilias vor Peisistratos Eintrag thue, sehen wir nicht ein, und die Nachrichten gehen in unserer Annahme auf, wenn Peisistratos zuerst einen vollständigen schriftlichen Homer, nach den besten Mitteln berichtigt, herausgab und durch Abschriften verbreiten ließ. Dann konnte man sagen, er habe die Gedichte Homer's, die früher zerstückelt und deren Text schwankend gewesen, gesammelt[36]): denn eine solche Gesammtausgabe mußte, wenn sie verbreitet wurde, ein Typus für die spätern werden. Jedoch ist hier der Ort nicht, jede einzelne Überlieferung näher zu prüfen, besonders da alle weit von der Zeit des Peisistratos abliegen, und da es schwerlich gleichzeitige Schriftsteller gab, welche von den späteren hätten benutzt werden können: uns mußte es genügen, in der Kürze unsere auf die verschiedenen Zeugnisse[37]) gestützte Meinung darzulegen.

Wenn auch vor der Ausgabe des Peisistratos große Verschiedenheiten in den Urkunden einzelner Partien gewesen sein mögen, so verdunkelte doch die Sammlung und Recension, von welcher wir sprechen, alles frühere, sodaß bedeutende ältere Abweichungen fast ganz verschollen sind, und gewiß hatten die Alexandriner keine Quellen, die über Peisistratos reichten. Dieses Ansehen ver-

23) I, 48. 24) l. l. 25) XII, 331 sq. 26) Rhetor. I, 15. p. 1375, 30. 27) *Herod.* V, 94, 3. 28) IX, p. 603 C. sq. *Almel.* 29) I. 48. 30) *Eustath.* ad Il. II. p. 285, 3. Schol. ad Il. II, 557. 31) Vit. Solon. 10 32) Inst. Or. V, 11, 40. 33) Der Codex gibt Cnocyli. Einen Korinthier Gongylos kennen wir aus *Thuc.* VII, 1. *Plut.* Vit. Nic. 19. Gongylos von Eretria hatte allein von seinen Landsleuten die Partei des Xerxes ergriffen (*Xenoph.* Hell. III, 1, 6), vielleicht weil seine Familie mit den Peisistratiden befreundet war. Über diesen Gongylos handeln *Thuc.* I, 128. *Diod.* XI, 44. *Nepos* IV, 2, 2. cf. *Xenoph.* Anab. VII, 8, 8 sq. 34) Zuerst bekannt gemacht von Ritschl, Die alexandr. Biblioth. S. 4. 35) Apud Schol. ad Il. X, 1. *Eustath.* p. 785, 41.

36) *Paus.* VII, 26, 13. *ἡνίκα ἔπη τὰ Ὁμήρου διεσπασμένα τε καὶ ἄλλα ἀλλαχοῦ μνημονευόμενα ἤθροιζε (Πεισίστρατος).* 37) Wir lassen hier die Stellen der Schriftsteller über diese Sache folgen: *Josephus* in Apion. I, 2. p. 1034 D. ed. Colon. *Φασὶν οὐδὲ (Ὅμηρον) ἐν γράμμασι τὴν αὑτοῦ ποίησιν καταλιπεῖν, ἀλλὰ διαμνημονευομένην ἐκ τῶν ᾀσμάτων ὕστερον συντεθῆναι.* *Aelian.* V. H. XIII, 14. *Ὕστερον Πεισίστρατος συναγαγὼν, ἀπέφηνε τὴν Ἰλιάδα καὶ τὴν Ὀδύσσειαν.* In dem bekannten Gedicht auf das Bild des Peisistratos heißt es (Antholog. Pal. XI extr.): *ὃς τὸν Ὅμηρον Ἤθροισα σποράδην τὸ πρὶν ἀειδόμενον.* *Liban.* XII. ad *Julian.* Vol. I. p. 385 *Reisk.* *εἰ Πεισίστρατον ἐπαινοῦμεν ὑπὲρ τῆς τῶν ἑτέρῳ πεποιημένων συλλογῆς, ποῦ θήσομεν τὸν Ὁμήρου μιμητήν.* *Cicero* de Orat. III, 34. Qui (Pisistratus) primus Homeri libros, confusos antea, sic disposuisse dicitur, ut nunc habemus. *Suidas* s. v. *Ὅμηρος* (p. 1096 *Bernh.*). *Ὕστερον συνετέθη καὶ συνετάχθη ὑπὸ πολλῶν καὶ μάλιστα ὑπὸ Πεισιστράτου, τοῦ τῶν Ἀθηναίων τυράννου.* *Eustath.* ad Il. I. p. 5 extr. *Ὅτι ἓν μέν τι σῶμα συνεχὲς δι᾽ ὅλου καὶ εὐάρμοστον ἡ τῆς Ἰλιάδος ποίησις· οἱ δὲ συνθέμενοι ταύτην, κατ᾽ ἐπιταγήν, ὥς φασι, Πεισιστράτου γραμματικοὶ καὶ διορθωσάμενοι κατὰ τὸ ἐκείνοις ἀρέσκον, ὧν κορυφαῖος ὁ Ἀρίσταρχος καὶ μετ᾽ ἐκεῖνον Ζηνόδοτος — — κατέτεμον αὐτὸ ἐς πολλά.* *Anonymus* ap. *Allatium* de patr. Hom. 5. *Τὰ ποιήματα αὐτοῦ τὰ ἀληθῆ, σποράδην πρότερον ᾀδόμενα, Πεισίστρατος συνέταξεν. — — ὕστερον δὲ Πεισίστρατος αὐτὰ συνήγαγεν.* Tzetzes in der Übersetzung bei Ritschl, Die alexandr. Biblioth. Pisistratus sparsam prius Homeri poesim ante Ptolemaeum Philadelphum annis ducentis et eo etiam amplius sollerti cura in ea, quae nunc extant, redegit volumina. — — Nam carptim prius Homerus et non nisi difficillime legebatur. *Villoison.* Anecd. Vol. II, p. 184. *Λέγεται ὅτι συνεῤῥάφησαν ὑπὸ Πεισιστράτου τὰ Ὁμήρου ποιήματα καὶ κατὰ τάξιν συνετέθησαν τὰ πρὶν σποράδην καὶ ὡς ἔτυχεν ἀναγινωσκόμενα διὰ τὸ τὴν ἁρμογὴν αὐτῶν τῷ χρόνῳ διασπασθῆναι.*

dankte die attische Ausgabe theils den berühmten Männern, welche sie besorgten, und den Mitteln, welche sie angewandt hatten, theils aber dem Umstande, daß Athen für die Folgezeit der Träger aller wissenschaftlichen Bildung wurde, und daß für Attika selbst die Recension des Peisistratos durch ein Gesetz unantastbar wurde, wie im Mittelalter die Vulgata der Bibel als Norm galt. Diese indessen konnte beim Wiederaufleben der Wissenschaften leicht verdrängt werden, da die Urkunden sich reiner im griechischen Text erhalten hatten: die ältesten Ausgaben des Homer dagegen waren wol alle mit der Zeit untergegangen, und es hatte sich schwerlich jemand die Mühe gegeben, dieselben durch Abschriften zu vervielfältigen, da sie Niemand verlangte. Einzeln steht der Fall da, daß noch zu Pausanias' Zeit ein auf Blei geschriebenes, schon von der Zeit sehr mitgenommenes, Exemplar der Werke und Tage Hesiod's existirte [38]), wobei es immer noch zweifelhaft bleibt, wie viel auf den Glauben des Pausanias kommt, und ob die Urkunde nicht für älter ausgegeben wurde, als sie war, und durch künstliche Mittel ein altes Aussehen erhalten hatte. Bei Hesiod nun stimmt das Urtheil der ersten Kritiker des Alterthums mit dem, was Pausanias von jenem auf Blei geschriebenen Exemplar erzählt, überein [39]); höchst unwahrscheinlich aber ist es, daß man von den Gedichten Homer's ähnliche Hilfsmittel hatte, oder sie benutzte: wenigstens sind wir über den Apparat der Alten durch die Scholien unterrichtet genug, und in diesen findet sich nichts dergleichen. Aber auch im Munde der Rhapsoden mußten bald die abweichenden Texte sich verlieren, da dieselben gewiß in Athen am meisten sangen und am reichlichsten belohnt wurden, und darum auch wol den in diesem Staat gesetzlich vorgeschriebenen Text lernten. Über dieses Gesetz gibt es zwei im Einzelnen verschiedene Angaben, welche darum und wegen ihrer Schwierigkeit an und für sich die Gelehrten unserer Zeit beschäftigt haben [40]). Das Gesetz wird nämlich vom Verfasser des Platonischen Dialogs dem Hipparchos, von Diogenes dem Solon zugeschrieben: darum aber zwei verschiedene Gesetze anzunehmen, wie man auch gewollt hat [41]), scheint uns in Sachen einer Zeit, welche gleichzeitige Schriftsteller nicht leicht erzählt haben können, um so unkritischer, da es theils in diesem nicht historisch beglaubigten Zeitalter gar nichts seltenes ist, eine Einrichtung verschiedenen zuzuschreiben, theils beide Stellen offenbar dasselbe besagen. Hierzu kommt, daß das Gesetz erst recht seine Anwendung finden mußte, nachdem die Ausgabe des Homer durch Peisistratos veranstaltet war; jedoch mag Hipparch schon während der Regierung seines Vaters über die Wettkämpfe der Rhapsoden Verordnungen gegeben, und entweder aus Neigung, oder weil er als jüngerer Bruder nicht für die Regierung berufen war, sich mit den Wissenschaften und mit den auf sie bezüglichen Verfügungen abgegeben haben, wie wir ihn auch sonst bei Festzügen und in Gesellschaft von Dichtern antreffen. Von Hipparch also sagt der Verfasser des Dialogs [42]), „er habe zuerst die Gedichte Homer's nach Attika gebracht und die Rhapsoden genöthigt, dieselben nach Überkunft (ἐξ ὑπολήψεως) in Reihe und Folge (ἐφεξῆς) vorzutragen, wie sie es auch jetzt noch machten;" und ähnlich schreibt Diogenes von Solon [43]): „Auch setzte er fest, daß Homer's Gedichte nach Verordnung (ἐξ ὑποβολῆς) rhapsodirt würden, nämlich daß, wo der Vorgänger aufgehört hatte, der folgende fortfahre." Wenn aber der Schriftsteller hinzusetzt: „Mehr also hat Solon den Homer gehoben als Peisistratos, wie Dieuchidas im fünften Buche über Megara sagt; es waren aber besonders folgende Verse," und dann einige Verse aus dem Schiffskatalog des Homer [44]) folgen läßt, so ist es klar, daß hier der Text nicht in Ordnung ist. Sehen wir uns aber vor der näheren Betrachtung dieser Stellen nach einer Analogie um, so ist gewiß keine Maßregel der Athener ähnlicher als das Gesetz des Redners Lykurg [45]), welcher, wahrscheinlich nach Vollendung des Theaters, veranlaßte, daß in demselben eherne Bilder des Äschylos, Sophokles und Euripides aufgestellt wurden, und daß man ein bestimmtes Exemplar der Tragödien dieser drei Dichter öffentlich aufbewahre, nach welchem sich die Schauspieler richten mußten: denn er verbot den Schauspielern willkürliche Änderungen, und bestimmte, daß der Grammateus stets bei den Festspielen das öffentliche Exemplar nachlese, und darauf achte, ob auch die Schauspieler demselben folgten. Offenbar haben wir hier lauter Ähnlichkeiten: zur Zeit des Peisistratos waren die Gedichte Homer's vielfach verändert und verschiedene Rhapsoden hatten verschiedene Texte: ebenso hatten sich in die Tragödien der drei Dichter viel Fälschungen eingeschlichen; darum wurde von Staats wegen eine möglichst beglaubigte Ausgabe veranstaltet, grade wie bei Homer durch Peisistratos, und so ist es auch höchst wahrscheinlich, daß das Gesetz des Lykurg über die Tragoden mit dem des Hipparch über die Rhapsoden stimmte. Demnach glauben wir auch, daß der jedesmalige Grammateus der Stadt gehalten war, darauf zu achten, ob die Rhapsoden der Vorschrift gemäß dem Texte des Staates folgten. Hiermit mag denn auch zugleich verordnet worden sein, daß ein bestimmter Theil der Homerischen Gedichte vorgetragen werde, und der folgende Sänger den Abschnitt seines Vorgängers fortsetze: indessen würde man gewiß irren, wenn man in der Reihenfolge der Rhapsoden das ganze Gesetz suchte [46]). Endlich bemerke ich in Bezug auf die

38) *Paus.* IX, 31, 4. 39) Vid. *Vater* Vindic. Rhesi. p. LXIII. *Plutarch.* Sympos. Quaest. IX, 1, 2. Vol. IV. p. 434. *Herodian.* ap. *Walz.* Rhet. Gr. Vol. VIII. p. 586. 40) *Nitzsch.* Praeparat. indag. per Odyss. interpr. p. 28. 40. de histor. Homeri I. p. 170. Ind. Lect. Kiliens. 1837 sive de Hist. Homeri II. p. 132 sq. *Boeckh.* Ind. Lect. Berol. aest. 1834. Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 675 sq. *Hermann.* Quid sit ὑποβολὴ et ὑποβλήδην. Opusc. V. p. 300 sq. Defensio dissert. de ὑποβολῇ. Opusc. VII. p. 65 sq. Ritschl, Die alexandr. Biblioth. S. 63 fg. Bernhardy, Grundriß der griech. Literatur. 1. Th. S. 227. 231 fg. 41) Düntzer in der nicht grade erfreulichen Schrift: Homer und der epische Kyklos (Cöln 1839). S. 12 fg.

42) P. 228 B. 43) I, 57. 44) Iliad. II, 546 sq. 45) Vid. Vit. Lycurgi. p. 841 F. (61 sq. *Westerm.*) *Photii* Bibl. Cod. 268. p. 497 *Bekk.* 46) Im Hipparch steht ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς, was gewiß heißt „nach einem untergelegten Texte und nach einer bestimmten Reihenfolge;" dagegen sagt Diogenes ἐξ ὑποβο-

teïsche Inschrift[47]), welche großentheils die neueren Untersuchungen hervorgerufen hat, daß sie mit unserer Ansicht übereinstimmt. Denn wenn unter den Gegenständen, in welchen Knaben und Jünglinge bei einer Schulprüfung certirten, bei dem mittleren Alter die Sieger in der Hypobole, im Lesen u. a., bei den ältesten die in der Hypobole eines Dialogs, im Lesen u. s. w. aufgeführt werden[48]), so läßt es sich zwar sehr gut denken, daß die Knaben ein vorgeschriebenes Stück declamirten, die Jünglinge aber einen Dialog, wozu schon mehr Übung gehört: jedoch scheint es mir annehmlicher, daß nur ein Thema gegeben war, über welches die Schüler sprachen oder schrieben, und daß die reiferen auch hier die schwierigere dialogische Form gebrauchten. Übrigens wurden die Gesänge Homer's nach der Recension des Peisistratos und in bestimmter Ordnung an den großen Panathenäen, wie wir aus dem Platonischen Dialog wissen, vorgetragen, und darum kommt der Rhapsode Ion Ol. 93, 3 zu den großen Panathenäen nach Athen[49]): an diesem Feste durften die Rhapsoden in den älteren Zeiten nur die Gedichte Homer's vortragen[50]), erst Perikles führte zuerst nach der Vollendung des Odeion ein, daß auch andere musische Wettkämpfe bei dieser Festlichkeit veranstaltet wurden[51]). Vor Peisistratos soll die Ilias an den Brauronien in Brauron, einem Flecken Attika's, gesungen sein[52]): damals mögen die Arnoden (welche ihren Namen von dem Lamm hatten, welches der Sieger erhielt) einzelne beliebige Stücke nach beliebigem Text vorgetragen haben; seitdem aber diese Wettkämpfe durch Peisistratos nach der Stadt verpflanzt wurden, was seine Analogie in der Geschichte der Tragödie hat, regelte das Gesetz die Vorträge[53]).

λῆς, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον, indem er entweder *ὑποβολή* im allgemeinern Sinne nahm, da ja unter der Vorschrift auch die Reihenfolge begriffen ist, oder selbst nicht mehr gehörige Kunde von der Sache hatte: oder es mag dieser Zusatz, wie Hermann (Opusc. Vol. VII. p. 83) vermuthet, aus Suidas (s. v. *Ὑποβολή*) in den Text gekommen sein. Übrigens ist *ἐξ ὑπολήψεως* und *ἐξ ὑποβολῆς* offenbar dasselbe: der Staat nämlich *ὑποβάλλει*, der Rhapsode *ὑπολαμβάνει*.

47) Ap. ***Boeckh***. l. l. 48) *Ὑποβολῆς, ἀναγνώσεως* und *ὑποβολῆς ἀνταποδόσεως, ἀναγνώσεως*: an letzterer Stelle habe ich mich für *ὑποβολὴ ἀνταποδόσεως* entschieden. 49) ***Platon***. Ion. pr. 50) *Lycurg*. in Leocr. §. 102. 51) ***Plutarch***. Vit. Pericl. 13. Er führt namentlich unter den *μουσικοὶ ἀγῶνες* an *αὐλεῖν, ᾄδειν* und *κιθαρίζειν*, worunter die Wettkämpfe der Rhapsoden begriffen scheinen, wie Isokrates (Panegyr. §. 159) sagt, daß zu Athen Homer's Gedichte vorgetragen seien *ἐν τοῖς τῆς μουσικῆς ἄθλοις*, und bei Platon (Ion. pr.) antwortet Ion dem fragenden Sokrates *μῶν καὶ ῥαψῳδῶν ἀγῶνα τιθέασι τῷ θεῷ οἱ Ἐπιδαύριοι* mit *πάνυγε, καὶ τῆς ἄλλης γε μουσικῆς*. Wenn also Perikles z u e r s t musische Kämpfe an den Panathenäen einführte, so bezieht sich „zuerst" auf die Art und Weise, entweder nämlich auf den Ort, das Odeion, oder auf die Erweiterung. 52) *Hesych*. s. v. *Βραυρών*. 53) ***Dionysius Argivus*** ap. Schol. ***Pindar***. Nem. II, 1. *Κατὰ μέρη πρότερον τῆς ποιήσεως διαδιδομένης, τῶν ἀγωνιστῶν ἕκαστος ὅτι βούλοιτο ᾖδε. τοῦ δὲ ἄθλου τοῖς νικῶσιν ἀρνὸς ἀποδεδειγμένου, προσαγορευθῆναι τότε μὲν ἀρνῳδούς* (in jener ersten Periode), *αὖθις δὲ ἑκατέρας τῆς ποιήσεως εἰσενεχθείσης τοὺς ἀγωνιστὰς ὑποκρινομένους* (so lese ich statt *οἷον ἀκουομένους*) *πρὸς ἄλληλα τὰ μέρη καὶ τὴν σύμπασαν ποίησιν ἐπιόντας ῥαψῳδοὺς προσαγορευθῆναι.*

Soviel von den Thaten und dem Wirken[54]) des Peisistratos; es ist noch übrig, daß er in seinem Hause betrachtet werde. Als Knabe wurde Peisistratos von Solon geliebt, und er selbst liebte später den Charmos, wie Plutarch schreibt[55]). Das Bild des Eros dagegen in der Akademie, wo man später bei Fackelläufen die Fackeln anzündete, hat wol nicht Peisistratos wegen seiner Liebe zu Charmos geweiht, wie derselbe Schriftsteller erzählt, sondern Charmos selbst[56]). Kinder hatte Peisistratos von verschiedenen Weibern. Denn um von Hegesistratos zu schweigen, welchen ihm eine Argiverin außer der Ehe gebar[57]), hatte er Nachkommenschaft von zwei Gattinnen. Der Name der ersten ist nicht überliefert, wenn nicht etwa der Scholiast des Aristophanes[58]) Glauben verdient, welcher neben anderm Falschen überliefert, daß eine Myrrhina die Mutter des Hippias und Hipparchos gewesen sei: noch weniger dürfte an Kösyra gedacht werden, welche, wenn sie Gemahlin des Peisistratos war, für die Tochter des Megakles zu halten ist, welche jener heirathete, um zum zweiten Male in den Besitz Athens zu gelangen, wie ich oben andeutete. Doch hatte Peisistratos von der Tochter des Megakles bekanntlich keine Kinder, dagegen dürfen wir wol dem Plutarch[59]) glauben, welcher erzählt, Peisistratos habe, als Hippias und Hipparchos schon erwachsen waren, Timonassa von Argolis geheirathet und mit ihr Iophon und Thessalos gezeugt. Diese Ehe fällt, wie ich oben vermuthet habe, in den Anfang des zweiten Exils, und Timonassa dürfte aus dem makedonischen Königshause gewesen sein. Von Iophon ist mir sonst nichts bekannt: es bestätigt sich aber die Nachricht durch den Scholiasten des Aristophanes[60]), welcher von vier Peisistratiden spricht. Da er nicht auf der Stele gestanden zu haben scheint, durch welche die Familie des Peisistratos aus Athen für immer verbannt wurde[61]), so mag er früh gestorben sein, und ist wol ebendeshalb auch dem Thukydides unbekannt geblieben, welcher nur von drei in der Ehe gezeugten Söhnen des Peisistratos, Hippias, Hipparchos und Thessalos, spricht[62]); keineswegs jedoch schließt seine Darstellung die Möglichkeit aus, daß Thessalos, der auch sonst erwähnt wird[63]), aus einer zweiten Ehe stammte. Ob die Tochter des Peisistratos, welche Thrasy-

---

54) Undeutlich ist die Stelle des Hesychios (s. v. *Καταχήνη*): *καὶ ὑπὸ Πεισιστράτου καλαμίᾳ ἐμφερὲς ζῷον ἀπὸ τῆς ἀκροπόλεως προβεβλημένον, ὁποῖα τὰ πρὸς βασκανίαν.* Schwerlich sagen die Worte aus, Peisistratos habe die Burg von diesem Insekt gesäubert; wofür sich indessen Analogien finden. *Athen*. XIII. p. 587 A. *θαλλῷ χαίρουσιν αἱ αἶγες· διόπερ οὐδ' εἰς ἀκρόπολιν ἄνεισι τὸ ζῷον.* 55) Vit. Solon. 1. 56) Vid. ***Meier***. de Andocid. Orat. c. Alcib. III. p. VII. 57) *Herod*. V, 94, 2. 58) Ad Equ. 451 (447). 59) Cato Maj. 24. 60) Ad Vesp. 522 (500). *Lysistr*. 619. 61) ***Thuc***. VI, 54. 62) I, 20. VI, 55. 63) Bei Diodor (Exc. Virt. et Vit. VI — X. p. 557, 32 ***Wess***.) wird Thessalos im Gegensatz zu seinen Brüdern als weise und Volksfreund geschildert: schwerlich jedoch würde auch er auf der Stele über den Tyrannen (***Thuc***. VI, 55) gestanden haben, wenn er, wie gesagt wird, sich von der Tyrannis ganz lossagte. Dagegen heißt er aber wieder bei Herakleides (Rerum publ. Fr.) *νεώτερος καὶ θρασύς· τοῦτον τυραννοῦντα μὴ δυνηθέντες ἀνελεῖν, Ἵππαρχον ἀπέκτειναν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ.* Ihn erwähnt auch Theophrastos (Hist. Plant. II, 4) als einen Sohn des Peisistratos.

lochos oder Thrasymedes heirathete, wie ich oben erwähnt habe, aus der ersten oder zweiten Ehe war, läßt sich nicht entscheiden. Endlich hat man selbst in neuerer Zeit darüber gestritten, ob Hipparchos oder Hippias der älteste der Söhne des Peisistratos gewesen sei. Schon Thukydides [64]) führt es als Meinung des Volkes an, Hipparchos sei der älteste gewesen, und dieselbe Ansicht spricht der Verfasser des Hipparchos [65]) und ihm folgend Älian [66]) aus; und damit läßt sich verbinden, daß der sogenannte Herakleides [67]) unter Athens Tyrannen nach Peisistratos zuerst Hipparchos, dann Thessalos, zuletzt Hippias anführt, obgleich derselbe wieder von Thessalos zu sagen scheint, daß dieser, nicht Hipparchos, Tyrann gewesen sei [68]). Indessen müssen diese Angaben alle gegen das Zeugniß des Thukydides [69]) weichen, dem der Scholiast des Aristophanes beistimmt [70]), wie auch Kleidemos [71]) bezeugt, daß Hippias seinem Vater in der Tyrannis gefolgt sei, und wie ausdrücklich Polyän [72]) den Hippias zum ältesten macht. Schon wenn ein Schriftsteller wie Thukydides ausdrücklich sagt, Hippias, nicht Hipparchos, sei Tyrann geworden, und Hippias sei der älteste der Söhne des Peisistratos gewesen, verdient er Glauben; wenn er dies aber gegen eine andere Meinung mit dem Zusatze [73]) vorträgt, „daß er es von gültigen Gewährsmännern habe und unbedingt versichern könne," so muß jeder Zweifel schwinden, zumal da die andere Überlieferung nicht eben von zuverlässigen Schriftstellern bezeugt ist, ferner auch Herodot [74]) den Peisistratos sich nach der Meinung des Hippias richten läßt, und derselbe [75]) Hipparchos „den Bruder des Tyrannen Hippias" nennt. Auch die Aushilfe, daß die Söhne des Peisistratos zusammen regiert hätten, ohne daß eigentlich einer Nachfolger des Peisistratos gewesen sei, ist nichts werth, da Stellen, wo alle Söhne des Peisistratos Tyrannen genannt werden [76]), nichts beweisen. Allerdings hatten die Brüder des Hippias während seiner Regierung großen Einfluß, Hofstaat und Einkünfte, aber um nichts mehr waren sie darum eigentliche Regenten, wenngleich sie stets in Übereinstimmung handelten, welche sowol ihr vortrefflicher Charakter erhielt, als auch die Nothwendigkeit sich vor den Unterthanen durch Zusammenhalten sicher zu stellen. Wenn aber die Gründe, die Thukydides für die Erstgeburt und Tyrannis des Hippias vorbringt [77]) nicht alle schlagend sind, so muß er darum nicht, wie Meursius [78]) mit kindischem Übermuth gethan, getadelt werden, sondern es liegt in der Sache selbst, daß über eine Zeit, welche keine gleichzeitigen Schriftsteller und keine beweisenden Denkmäler hat, nur wenig haltbare Argumente gegeben werden können. Nichtsdestoweniger konnte aber Thukydides das Wahre sicher wissen, weil zu seiner Zeit noch Leute genug übrig waren, welche unter der Regierung des Hippias gelebt hatten, und es wird Niemand bezweifeln wollen, daß Thukydides sich wird nach zuverlässigen Zeugen umgesehen haben. Wie wenig aber die angeführten Gründe gegen die authentischen Nachrichten in Betracht kommen, hat der Schriftsteller hinlänglich durch die Fassung seiner Worte angedeutet [79]), und mit Recht legt er alles Gewicht auf die Privatmittheilungen, und führt das Übrige nur zur Bestätigung an. Allerdings wiegt es leicht, wenn er daraus, daß auf der Stele über die Tyrannen nur Kinder des Hippias erwähnt waren, schließt, Hippias sei der älteste gewesen, weil es wahrscheinlich sei, daß der älteste zuerst geheirathet habe: denn das Alter stand gewiß nicht dem Hipparchos im Wege, daß auch er nicht hätte heirathen und Kinder zeugen können, selbst wenn wir auf die oben angeführte Erzählung, daß Hipparch die Phye heirathete, nichts geben wollten. Dennoch dürfen wir nicht die Ungehörigkeit dieses Arguments tadeln, sondern müssen vielmehr anerkennen, daß schon zu Thukydides Zeit keine schlagenderen Beweisgründe vorhanden waren. Indessen ist die Nachricht, daß auf der Schandsäule der Peisistratiden zuerst Hippias, gleich nach seinem Vater, verzeichnet war, gewiß nicht zu übersehen: ebenso bemerkt der Schriftsteller mit Recht, daß die Ermordung des Hipparch ohne Zweifel größere Folgen gehabt haben würde, wenn dieser der eigentliche Herrscher gewesen wäre: da aber das Volk den Hippias als Herrn kannte und dieser schon Übung in der Regierung und eine an ihn gewöhnte und ihm ergebene Leibwache hatte, so sei dies Ereigniß ohne weitere Unruhen vorübergegangen.

Demnach nehmen wir als sicher an, daß, als Peisistratos im hohen Alter [80]) Ol. 62, 4 zu Ende starb, Hippias, sein ältester Sohn, in der Regierung gefolgt sei, welcher theils durch seinen Bruder und durch seinen Sohn für die Verschönerung der Stadt und für Festlichkeiten und Wissenschaften sorgen ließ, theils sich gemeinschaftlich mit seinem Bruder um diese Dinge bekümmerte. Jedoch wissen wir über die ersten 14 Jahre seiner Regierung wenig Specielles, außer daß er und seine Brüder den Kimon, den Vater des berühmten Miltiades, ermorden ließen [81]), was gewiß gleich nach dem Tode des Peisistratos geschah. Dieser Kimon war von Peisistratos verbannt, und hatte während der Verbannung zu Olympia mit dem Viergespann Ol. 61 gesiegt [82]), welchen Sieg er

64) I, 20. VI, 54. 65) P. 228 B. *Ἱππάρχῳ, ὃς τῶν Πεισιστράτου παίδων ἦν πρεσβύτατος καὶ σοφώτατος.* 66) Var. Hist. VIII, 2. 67) In Rep. Athen. 68) Wenn nicht für *τοῦτον τυραννοῦντα μὴ δυνηθέντες ἀνελεῖν* zu lesen ist *τὸν δὲ τυραννοῦντα* oder *τύραννον* (Hippias). 69) I, 20. VI, 54 sq. 70) Ad Vesp. 522 (500). *Lysistr.* 619. 71) Ap. *Athen.* XIII. p. 609 D. *Χάρμου θυγατέρα (Πεισίστρατος) ἔλαβεν Ἱππίᾳ, τῷ μετ' αὐτὸν τυραννεύσαντι.* 72) Strateg. V, 14. Auch Libanios (Declam. 29) scheint dieser Ansicht zu folgen: *ἐπήνεσεν ἂν Πεισίστρατον, ἐθαύμασεν ἂν Ἱππίαν, ἠγάσθη τὸν Ἵππαρχον.* 73) VI, 55. *εἰδὼς μὲν καὶ ἀκοῇ ἀκριβέστερον ἄλλων ἰσχυρίζομαι.* 74) I, 61, 6. 75) V, 55, 2. 76) Z. B. *Herod.* VI, 123, 3 von Harmodios und Aristogeiton: *οἱ μὲν γὰρ ἐξηγρίωσαν τοὺς ὑπολοίπους Πεισιστρατιδέων Ἵππαρχον ἀποκτείναντες, οὐδέ τι μᾶλλον ἔπαυσαν τοὺς λοιποὺς τυραννεύοντας.* Schol. *Aristoph.* Vesp. 522 (500). *Κοινῶς δὲ πάντες οἱ Πεισιστρατίδαι τύραννοι ἐλέγοντο.* 77) VI, 55.

78) Pisistr. c. XI. 79) VI, 55. *Ὅτι δὲ πρεσβύτατος ὢν Ἱππίας ἦρξεν, εἰδὼς μὲν καὶ ἀκοῇ ἀκριβέστερον ἄλλων ἰσχυρίζομαι, γνοίη δ' ἄν τις καὶ αὐτῷ τούτῳ.* 80) *Thuc.* VI, 54. *Πεισιστράτου γηραιοῦ τελευτήσαντος.* *Valer. Max.* VIII, 9. Ext. 2 cum idem juvenis Pisistratum *iam decrepitum* concionantem audisset. *Heraclid.* Republ. Athen. *Πεισίστρατος τριάκοντα τρία ἔτη τυραννήσας, γηράσας ἀπέθανεν.* 81) *Herod.* VI, 39, 1. 103, 4. 82) Ibid. 103, 2.

aber an seinen Stiefbruder Miltiades, des Kypselos Sohn, den Tyrannen des Chersones, abtrat. Als er aber bei den nächsten olympischen Spielen mit denselben Pferden Ol. 62 wieder siegte, so ließ er den Peisistratos als Sieger ausrufen, und erlangte hierdurch die Vergünstigung in sein Vaterland zurückzukehren [83]); als er endlich mit denselben Pferden den dritten Sieg zu Olympia davongetragen hatte, ließen ihn die Söhne des Peisistratos durch gedungene Meuchelmörder am Prytaneion ermorden. Da nach Herodot [84]) zu dieser Zeit Peisistratos todt war, so muß das die erste Olympiade nach dem Tode des Peisistratos, also Ol. 63, gewesen sein, weil dieselben Pferde den Sieg erhielten, und es ohne Beispiel im Alterthum ist, daß dieselben Pferde länger als acht Jahre gesiegt haben [85]): danach habe ich die andern Zeitbestimmungen gemacht. Außerdem ist es wahrscheinlich, daß sich die Söhne des Peisistratos besonders im Anfange ihrer Regierung schwach fühlten, und sich darum schnell auf diese schimpfliche Art ihres gefährlichen Gegners entledigten. Aber den Sohn dieses Kimon, Miltiades, ehrten die Tyrannen nicht nur während seiner Anwesenheit in Athen [86]), als ob nichts zwischen ihnen vorgefallen sei, und es kann nur dieser Miltiades sein, welcher Ol. 64, 1 als Eponymos genannt wird [87]), sondern sie sandten ihn auch mit einer Triëre als Tyrannen nach dem Chersones, als Stesagoras, der Bruder des Miltiades und Nachfolger des Miltiades, des Gründers der attischen Colonie, auf dem Chersones ermordet war [88]). Die Zeit jedoch, wann die Peisistratiden diese zweite Colonie ausschickten, ist ungewiß. Ol. 61, 1 lebte noch Miltiades, des Kypselos Sohn, weil damals ihm sein Stiefbruder Kimon, der Sohn des Stesagoras, den olympischen Sieg abtrat; ebenso scheint er Ol. 63, 1, als Kimon ermordet wurde, noch am Leben gewesen zu sein, wie ich aus der Erzählung des Herodot schließe [89]). Nach dieser Zeit also folgte Stesagoras seinem Oheim Miltiades in der Regierung des Chersones [90]), wurde aber von einem Überläufer der Lampsakener, mit welchen er Krieg führte, ermordet, und darum sahen sich die Peisistratiden veranlaßt, Miltiades auszuschicken. Daß dies nach Ol. 64, 1 war, folgt aus der Angabe, daß Miltiades in diesem Jahre Archon gewesen sei; indessen möchte diese Unternehmung wenigstens vor Ol. 66, 3 ausgeführt sein, weil aus den Worten Herodot's [91]) „die Peisistratiden" schickten ihn ab, gefolgert werden dürfte, daß Hipparchos noch am Leben gewesen sei: nähere Untersuchungen über die Zeit dieser Expedition werden wir an einem andern Orte anstellen.

Einiges über die Regierung des Hippias überliefert der sogenannte Aristoteles [92]), dessen Worte ich mittheile. „Hippias der Athenäer ließ die Vorsprünge der Oberstocks der Gebäude nach der Straße hin und die Treppen und Geländer, sowie die Thüren, welche nach Außen geöffnet wurden, versteigern, es kauften aber die Besitzer dieselben, und auf diese Weise kamen große Summen zusammen. Ebenderselbe ließ die Münzen, welche zu Athen cursirten, für ungültig erklären, und befahl dieselben für einen bestimmten Werth zu sich zu bringen: als aber alles Geld eingelaufen war, um nach einem neuen Fuß geprägt zu werden, gab er das alte unverändert wieder aus. Wenn aber Jemand Triërarchie, Phylarchie, Choregie oder sonst eine Leiturgie zu leisten hatte, so verordnete er, daß, wer es vorzöge, für Erlegung einer mäßigen Summe unter denen verzeichnet werde, welche ihre Leiturgie geleistet hätten. Auch befahl er, an die Priesterin der Athena auf der Burg für jeden Gestorbenen einen Chönix Gerste, ein gleiches Maß Weizen und einen Obolos zu zahlen, und ebenso viel, wem ein Knabe geboren worden." Ob sich dieses alles mit der gerühmten Humanität und Gerechtigkeit der Peisistratiden vertrage, oder ob diese Ungesetzlichkeiten erst nach der Ermordung des Hipparchos fallen, seit welcher Zeit Hippias bekanntlich ganz willkürlich verfuhr, überlasse ich Andern zu ermitteln: aber auch Diodor [93]), welcher den Thessalos im Gegensatz mit seinen Brüdern gewiß fälschlich [94]) für weise und für demokratisch erklärt, nennt die Tyrannis des Hippias und Hipparchos willkürlich und hart. Wenn aber der falsche Herakleides [95]) den Hippias zum Urheber des Ostrakismos macht, so ist der Irrthum am Tage, da ein solches Institut nur in demokratischen Verfassungen nachweisbar und denkbar ist, und alle guten Autoren das Gesetz auf Kleisthenes, den Vertreiber der Tyrannen, zurückführen: es fragt sich also nur, ob dieses Versehen dem Verfasser der Schrift beizumessen sei, oder, was sehr wahrscheinlich ist, durch die Schuld der Abschreiber, der Name des Kleisthenes ausfiel [96]). Eine große Veränderung aber brachte die Ermordung Hipparch's in die Regierung des Hippias. Hipparchos, welcher selbst früher geliebt worden war, wie denn nach Philochoros [97]) ein gewisser Patrokleides, sein Liebhaber, oder Eukleides ihm zu Ehren den dreiköpfigen Hermes weihte, liebte später Harmodios, einen durch Schönheit ausgezeichneten jungen Athener, wie er denn auch der Liebe ergeben gewesen sein soll [98]). Indessen hatte Harmodios schon an Aristogeiton, ebenfalls einem Athener, einen Liebhaber gefunden; und wies daher die Anträge des Hipparchos zurück. Schon damals, als Harmodios dem Aristogeiton die Wünsche des Tyrannen mittheilte, beschloß Aristogeiton gewaltsame Mittel, und wartete nur auf günstige Gelegenheit, weil er meinte, der Tyrann werde seine Absicht mit Gewalt durchsetzen. Dieser aber, als er nochmals vergeblich den

---

83) *Herod.* VI, 103, 3. 84) VI, 103, 4. 85) Ibid. 103, 6. Über diese Pferde des Kimon vergl. *Aelian.* Hist. Anim. XII, 40. Var. Hist. IX, 33. *Plut.* Vit. Caton. Maj. 5. 86) *Herod.* VI, 39, 1. 87) *Dion. Hal.* Ant. VII. 88) *Herod.* VI, 39, 1. 89) VI, 103, 7. 90) Ibid. VI, 38, 1. 91) VI, 39, 1. 92) Oeconom. II. p. 1347, 4.

93) Exc. Virt. et Vit. p. 557, 36 *Wess.* 94) Hätte Thessalos gradezu der Tyrannis entsagt, und wäre er bei dem Volke wegen seines demokratischen Eifers beliebt gewesen, so würde man ihn nicht auf der Stele mit den übrigen Tyrannen verzeichnet haben. *Thuc.* VI, 55. 95) Rep. Athen. 96) In den Worten *Ἱππίας δὲ πικρότερον ἐτυράννει, καὶ τὸν περὶ ὀστρακισμοῦ νόμον εἰσηγήσατο, ὃς ἐτέθη διὰ τοὺς τυραννιῶντας* möchte *Κλεισθένης* für *καὶ* zu schreiben sein, wie Meier annimmt im Artikel Ostrakismos. 97) *Suid.* Etym. M. s. v. *Τρικέφαλος Ἑρμῆς.* *Apostol.* XIX, 51. cf. *Harpocr.* s. v. *Τρικ. Ἑρμ.* 98) *Heracl.* Rep. Athen. *ἐρωτικός.*

Harmodios versucht hatte, beschloß zwar von seiner Macht keinen Gebrauch zu machen, aber beiläufig sich für die Verschmähung zu rächen. Man bestimmte bei einem Pompaufzuge, vielleicht an dem der kleinen Panathenäen [99]), die Schwester des Harmodios zur Kanephoros, schickte dieselbe aber, als sie erschien, zurück, indem man vorgab, sie sei gar nicht aufgefodert worden und auch durch ihre Geburt dieser Ehre unwürdig. Diese Schmach erbitterte ebenso den Bruder wie den Liebhaber desselben; sie verbanden sich mit einigen Gleichgesinnten, um diesen Hohn zu rächen, und warteten nur die großen Panathenäen (Ol. 66, 3) ab, weil an diesem Feste allein verdachtlos bewaffnete Scharen dem Pompzuge beiwohnen konnten. Als der Tag gekommen war, beschlossen sie, zuerst den Hippias zu ermorden, welcher im äußern Kerameikos das Fest ordnete: da sie aber sahen, daß einer der Verschworenen vertraulich mit Hippias sprach, so glaubten sie sich verrathen, und um sich, ehe sie ergriffen würden, wenigstens an ihrem Feinde, der an der Schmach Schuld war, zu rächen, stürzten sie in die Stadt zurück und ermordeten den Hipparch, der sich dessen nicht versah, bei dem Leokorion, wo er den panathenäischen Festzug ordnete; Harmodios kam gleich um durch die Leibwache, Aristogeiton aber wurde erst später ergriffen und gestraft. So erzählt Thukydides [1]), und wenn der Verfasser des Platonischen Hipparchos [2]) weder die Anträge des Tyrannen an Harmodios, noch die der Schwester angethane Schmach gelten läßt, sondern lieber etwas aus der Luft greift, um Hipparchos im besten Licht erscheinen zu lassen und alle Schuld auf seine Mörder zu wälzen, so ist das offenbare Entstellung der Wahrheit. Daß Hipparchos Unrechtes vor seiner Ermordung begangen habe, beweist außer dem Zeugniß des Aristoteles [3]) auch die Stelle Herodot's [4]), wenngleich dieser Schriftsteller sich nicht auf die Beweggründe der Mörder einläßt. In der Nacht vor den Panathenäen, schreibt er, sah Hipparchos einen übernatürlichen und schönen Mann, welcher ihm zurief: „Dulde und leide für dein böses Wollen [5]) mit duldsamen Herzen; kein Mensch entgeht der Strafe für seine bösen Handlungen.“ Obgleich aber Hipparch sogleich den Traum den Wahrsagern mittheilte, so führte er doch nichtsdestoweniger an diesem Tage den Pompaufzug, wobei er starb.

Auf die Klugheit des Hippias bei dieser Begebenheit hat schon Thukydides [6]) aufmerksam gemacht: die nähern Umstände wissen wir aus demselben Schriftsteller [7]). Als Hippias der Mord seines Bruders nach dem Kerameikos gemeldet wurde, begab er sich nicht nach dem Orte der That, sondern ging auf den bewaffneten Festzug los, ehe sie etwas von dem Morde erfahren hatten, und zeigte ihnen einen Ort, wohin sie sich ohne Waffen begeben sollten, als ob er vor ihnen reden wollte. Als dieses geschehen war, ließ er seine Leibwache ins Gewehr treten, und aus der entwaffneten Menge diejenigen herausholen, welche ihm verdächtig waren, und wenn sich bei Jemand ein Schwert fand, da der Vortrapp bei den Panathenäen nur mit Schild und Lanze aufzuziehen pflegte. Auf diese Weise bekam er seine Feinde in seine Gewalt und erhielt die Ruhe in der Stadt. Eine ähnliche List schreibt Polyän [8]) dem Peisistratos zu: jedoch habe ich schon oben bemerkt, daß wahrscheinlich eine Verwechselung mit Hippias stattfinde, wenngleich die angegebenen Örtlichkeiten nicht zum äußern Kerameikos passen wollen. Nach diesem Schriftsteller befahl Peisistratos den Athenern, bewaffnet in das Anakeion zu kommen; hier sprach er zu ihnen absichtlich so leise, daß man ihn nicht verstehen konnte; man bat ihn daher, lieber nach dem Propyläon zu gehen, und während er hier redete, nahm die Leibwache die zurückgelassenen Waffen weg und brachte sie in den Tempel der Agraulos; jetzt erst, da sie entwaffnet waren, setzt Polyän hinzu, merkten die Athener die Ursache der schwachen Stimme des Tyrannen. Aus alten Skolien auf die Mörder Hipparch's [9]) und aus den Angaben der Schriftsteller [10]) wissen wir, daß Harmodios und Aristogeiton, und wol auch die andern Verschworenen, in Myrtenreißern die Schwerter versteckt hatten. Wie ich schon anführte, wurde Harmodios gleich nach der That von den Trabanten Hipparch's niedergemacht, Aristogeiton aber entkam Anfangs, indem das Volk ihn verbarg, später aber wurde er ergriffen und mußte schwer leiden [11]). Nach Polyän [12]), Seneca [13]) und Justin [14]), der indessen den Hipparchos Diokles nennt, wurde Aristogeiton gefoltert, um die Verschworenen zu entdecken: er soll jedoch nur Freunde des Hippias genannt haben, welche sogleich hingerichtet worden seien; und als zuletzt der Tyrann fragte, ob noch einer übrig sei, habe Aristogeiton ihn selbst genannt. Schwerlich möchte Hippias so einfältig gewesen sein und die Anekdote ist wol fälschlich auf Hippias und Aristogeiton übertragen worden. Die Standhaftigkeit des Aristogeiton bei der Bestrafung rühmt aber auch Diodor [15]), indem er zugleich von seiner Rache an seinen Peinigern spricht. Nicht weniger Muth und Festigkeit zeigte die Hetäre Leäna [16]), welche ebenfalls auf Geheiß des Tyrannen ergriffen und gefoltert wurde, um die Mitschuldigen zu nennen, weil man sie in das Complott ein-

---

99) *Maxim. Tyr.* Diss. 8. *ἀδελφὴν Ἁρμοδίου Παναθηναίοις ἥκουσαν ἐπὶ τὴν πομπὴν κανηφοροῦσαν ἐξήλασεν ἐπ' ἀτιμίᾳ* (*Ἵππαρχος*); dies ist ein Irrthum, oder es sind die kleinen Panathenäen zu verstehen. Die Panathenäen nennt auch *Aelian.* Var. Hist. XI, 8.

1) VI, 54, 56 sq. I, 20. 2) P. 229 C. 3) Polit. V, 10. p. 1311, 36. 1312, 30. cf. Schol. *Aristoph.* Acharn. 990 (977). 4) V, 55 sq. 5) An einen Löwen, wie es in der lateinischen Übersetzung des Verses *Τλῆθι λέων ἄτλητα παθὼν τετληότι θυμῷ* heißt, ist wol nicht zu denken, sondern *λέων* ist mit *ἄτλητα* zu verbinden und Participium von *λῆν*. 6) VI, 55. 7) VI, 58.

8) I, 21, 2. 9) Ap. *Athen.* XV. p. 695. 10) *Aristoph.* Lys. 632 sq. c. Schol. 633. *Suidas* s. v. *Ἀγοράσω* (p. 66 *Bernh.*), *Ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος κρατήσω* (p. 267), *Φορήσω*. *Apostol.* VIII, 35. 11) *Thuc.* VI, 57. Ich übergehe die Abweichungen bei *Hygin.* Fab. 257. 12) Strateg. I, 22. 13) De Ira. II, 23. 14) II, 9. 15) Exc. Virt. et Vit. p. 557, 42 *Wess.* Exc. Vatic. VII—X, 41. 16) *Paus.* I, 23 pr. *Polyaen.* Strateg. VIII, 45. *Athen.* XIII. p. 596 F. *Plin.* H. N. XXXIV, 19, 12. *Plut.* De garrul. 8. p. 353. Vol. III. *Lactant.* Instit. I, 20, 3. *Euseb.* Chron. et *Hieronym.* Olymp. 65, 1. Spielt vielleicht Aristophanes (*Lysistr.* 231. *Οὐ στήσομαι λέαιν' ἐπὶ τυροκνήστιδος*) auf die Folterung der Leäna an?

geweiht glaubte, da ſie viel mit Ariſtogeiton verkehrt hatte; ſie wurde zu Tode gemartert, und da ſie nicht mehr die Qualen aushalten konnte, biß ſie ſich, um der Verſuchung des Geſtändniſſes zu entgehen, die Zunge ab. Ihr zu Ehren ſtellten die Athener ſpäter, während der Zeit der Freiheit, eine eherne Löwin ohne Zunge neben dem Bilde der Aphrodite am Eingange der Burg auf, welche Kallias weihte und Kalamis oder Iphikrates (Tiſikrates) fertigte. Noch größere Ehren wurden den Mördern des Hipparch zu Theil, und indem man ſie als Befreier vom Joch der Tyrannei betrachtete, ehrte man ſie durch Lieder und Bildſäulen und ihr Geſchlecht durch große Begünſtigungen. Nach Diodor[17]) hatte die Geſetzgebung Solon's den Harmodios und Ariſtogeiton zu der That geſtählt, und ebenſo will der Verfaſſer des Hipparchos[18]) die Beweggründe der Jünglinge veredeln, wie in entgegengeſetzter Abſicht der Spötter Lucian[19]) den Ariſtogeiton einen Paraſiten des Harmodios nennt, indem er ſeiner Gewohnheit nach das Erhabene und Bewunderte in den Staub herabzieht. Beſonders war aber dieſes Beiſpiel ein Tummelplatz der Vertheidiger der Knabenliebe, und indem ſie darauf pochten, daß die Liebe zwiſchen Ariſtogeiton und Harmodios die ſchöne Frucht der Befreiung des Vaterlandes getragen habe, empfahlen ſie die Knabenliebe als Mutter guter und ſchöner Thaten[20]); andre behaupteten ſogar, daß erſt die Tyrannen den Glauben veranlaßt hätten, Knabenliebe ſei ſchimpflich, weil ſie ſolche Freundſchaften ihrer Gewaltherrſchaft für gefährlich hielten[21]), wie dies namentlich von den Peiſiſtratiden ausgeſagt worden iſt[22]); ja Äſchines[23]) empfiehlt ſelbſt in der Rede, in welcher er die gewinnſüchtige Gefälligkeit des Timarchos darſtellt, zum Muſter die Liebe der Tyrannenmörder, welche ſo Schönes hervorgebracht habe, daß Worte ihre Thaten nicht erreichen könnten, obgleich er dieſelbe von der Sinnenluſt unterſcheidet[24]). Auch Simonides, der Dichter, feierte die Tyrannenmörder durch Verſe[25]), und alte Skolien auf ſie hat Athenäos[26]) aufbewahrt, deren eins von Kalliſtratos zu ſein ſcheint[27]), und überhaupt wurden ſie in Tafelliedern beſungen[28]). Unter die öffentlichen Ehren der beiden gehört es aber nicht, wie Meurſius[29]) annimmt, daß ſie öffentlich an den Panathenäen beſungen wurden [wenigſtens ſagt die angeführte Stelle des Philoſtratos[30]) nur, daß durch die Panathenäen, oder durch die an dieſem Feſte vollbrachte That, Harmodios und Ariſtogeiton berühmt geworden ſind]: wol aber verdienen Libanios[31]) und Gellius[32]) Glauben, wenn ſie von einem Decret der Athener ſprechen, durch welches es den Sklaven unterſagt wurde, den Namen der Tyrannenmörder zu führen[33]). Ebenſo iſt die Nachricht bei Pollux[34]) unverwerflich, daß es unter andern Geſchäften dem Polemarchos obgelegen habe, für die Leichenfeier der im Kriege Gefallenen Sorge zu tragen, und dem Harmodios und Ariſtogeiton Todtenſpenden zu bringen. In Erz ſind die Tyrannenmörder gewiß früh gebildet, da ſchon Xerxes, als er 34 Jahre nach Hipparch's Tode Athen einnahm, die Bildſäulen derſelben vorfand, welche er nebſt andern Schätzen mitnahm, und erſt ſpät Alexandros der Große, oder Antiochos oder Seleukos den Athenern zurückgab[35]). Pauſanias[36]) ſchreibt, daß die ältern Bilder von Antenor gefertigt ſeien, und das ſind wol die, welche nach Perſien kamen, die ſpätern habe Kritias gemacht. Auch Praxiteles bildete aus Erz den Harmodios und ſeinen Freund[37]). Wenn aber Ariſtoteles[38]) und Lucian[39]) die ehernen Bildſäulen beider auf die Agora verlegen, während ſie Pauſanias[40]) bei Beſchreibung des Kerameikos nennt, wie auch Arrian[41]) erzählt, daß die von Xerxes geraubten und von Alexandros zurückgegebenen Bilder der Tyrannenmörder zu ſeiner Zeit im Kerameikos ſtanden, dem Metroon gegenüber, in der Nähe des Altars der Eudanemer, ſo iſt das kein Widerſpruch, da hier der Kerameikos Agoräos zu verſtehen iſt. Lange genoſſen dieſelben dieſe Ehre allein; und zuerſt wurde dem Konon, welcher die Athener durch den Sieg bei Knidos von der Tyrannis der Lakedämonier befreite, dieſelbe Ehre wie den Tyrannenmördern zu Theil, indem er als der erſte nach ihnen in Erz aufgeſtellt wurde[42]). Die Wahrheit dieſer Behauptung bezweifeln zu wollen, iſt um ſo weniger zuläſſig, wenn man bedenkt, wie man ſich dem Miltiades widerſetzte, als er auf perſönliche Anerkennung ſeines Sieges bei Marathon drang, und wenn Meurſius[43]) glaubt, daß gar ſchon vor Harmodios und Ariſtogeiton dem Solon die eherne Säule auf Salamis[44]) geſetzt ſei, ſo vergaß er, daß Demoſthenes[45]) um Ol. 109, 2 ſagt, die Ehrenſäule des Solon ſei noch nicht 50 Jahre alt; ſomit iſt ſie erſt nach der des Konon und Euagoras[46]) aufgeſtellt worden. Bald darauf indeſſen wurden Chabrias, Timotheos und Iphikrates auf dieſelbe Weiſe geehrt[47]) und ſpäter unendlich viele. Außer den ehernen Bildſäulen[48]), welche ebendarum für eine ſo große Auszeichnung galten, weil ſie ihnen zuerſt von den Athenern geſetzt waren[49]) und lange

---

17) Exc. Virt. et Vit. p. 551, 57. 18) P. 229 C. 19) Parasit. 48. 20) *Arist.* Rhet. II, 24. p. 1401, 10. *Hieronym.* ap. *Athen.* XIII. p. 602 A. 21) *Platon.* Conv. p. 182 C. 22) *Athen.* XIII. p. 562 A. 23) In Timarch. 140. p. 19, 35 *Steph.* 24) L. I, 132. p. 18, 37. 25) P. 175 *Schneidew.* 26) XV. p. 695. 27) Cf. *Hesych.* s. v. *Ἁρμοδίου μέλος.* 28) *Aristoph.* Acharn. 980. c. Schol. 990 (977). Ibid. 1093. c. Schol. 1106 (1092). Vesp. 1225. c. Schol. 1277 (1231). 1285 (1238). *Suidas* s. v. *Ἁρμόδιοι* (p. 1245 sq. *Bernh.*). *Antiphanes* ap. *Athen.* XV. p. 692 F. 29) *Pisistr.* 14. p. 102. 30) Vit. Apollon. VII, 2. 31) Declam. 29. 32) Noct. Att. IX, .

33) Cf. *Keil.* Spec. Onomatologi Graeci. p. 16. 34) Onom. VIII, 9, 4. 35) *Arrian.* Exp. Alex. III, 16, 7 sq. VII, 19, 2. *Plin.* H. N. XXXIV, 19, 10. *Paus.* I, 8, 5. Cf. *Meursii* Ceramic. 10. 36) I, 8, 5. 37) *Plin.* H. N. XXXIV, 19, 10. 38) Rhetor. I, 9. p. 1368, 17. 39) Parasit. 48. 40) L. l. 41) Exp. Alex. III, 16, 8. 42) *Demosth.* in Leptin. p. 478, 3. *(Κόνωνος) χαλκῆν εἰκόνα, ὥσπερ Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος, ἔστησαν πρώτου* ſtatt *μετὰ Ἁρμόδιον καὶ Ἀριστογείτονα.* 43) Pisistr. p. 106. 44) *Aeschin.* in Timarch. 25. p. 4, 27 *Steph.* 45) De fals. leg. p. 420 med. Schol. *Aeschin.* ad l. l. 46) *Isocrat.* Euagor. 57. p. 200 *Steph.* 47) *Aeschin.* in Ctesiph. 243. p. 88, 28 u. andern. 48) (*Plutarch.*) Vit. X Orator. Antiph. p. 833 B. (27 *Westerm.*) De adulat. et am. 27. p. 156. Vol. I. *Tauchn.* *Theodoret.* Therap. VIII. 49) *Aristot.* Rhet. I, 9. p. 1368, 17. *Plin.* H. N. XXXIV, 9.

Zeit die einzigen blieben, und welche auch noch zur Zeit bestanden, als Brutus und Cassius den Cäsar ermordeten, indem damals die Athener diesen Statuen neben denen des Harmodios und Aristogeiton setzen ließen [50]); außerdem, sage ich, sorgten die Athener durch Decrete auch für die Familie ihrer sogenannten Befreier. Hierher gehört die Erzählung Plutarch's [51]), daß das Volk eine Schwestertochter des Aristogeiton, welche auf Lemnos in Armuth lebte und ebendarum unverheirathet blieb, sobald Kunde davon kam, nach Athen rief und an einen angesehenen Bürger verheirathete, indem es ihr eine reiche Ausstattung gab. Die übrigen Schenkungen an die Familie des Aristogeiton und Harmodios faßt Isäos [52]) zusammen, wenn er Speisung im Prytaneion, Vorsitz bei den Spielen und Freiheit von Steuern und Leiturgien nennt. Die tägliche Speisung im Prytaneion erkennt auch Deinarchos [53]) als Vorrecht der beiden Familien an; indessen erhielten schon früh auch andere diese Vergünstigung, wie z. B. Alkibiades [54]), und bekanntlich foderte Sokrates dieselbe bei seinem Processe [55]), sodaß sie eine damals häufige Belohnung für Verdienste um den Staat gewesen zu sein scheint. Von dem Vorsitz bei Spielen und andern Öffentlichkeiten finde ich in Bezug auf die Familie der Tyrannenmörder sonst nichts besonders angemerkt, jedoch war dies eine hochgeschätzte Vergünstigung [56]): die Atelie dagegen in Bezug auf die Familien des Harmodios und Aristogeiton ist durch viele Zeugnisse verbürgt, und selbst Leptines, welcher Ol. 106, 2 den Gesetzvorschlag machte, die Atelie allen, denen sie verliehen sei, wieder zu nehmen, nahm in seinem Antrage nur die Nachkommen der Tyrannenmörder aus, weil die Verdienste derselben zu anerkannt waren, als daß es Jemand hätte wagen dürfen, ihnen ihre Vorrechte zu schmälern [57]). Die Atelie erhielt auch schon Konon außer dem Ehrenbilde [58]); es ist daher ein Irrthum Ulpian's [59]), wenn er meint, daß Konon zwar das Ehrenbild zuerst, Iphikrates dagegen nebst dem Ehrenbild zuerst die übrigen Vorrechte der Familien der Tyrannenmörder erhalten habe; das aber hat er wenigstens mit Recht bemerkt, daß die Nachkommen des Harmodios die angetragenen Vergünstigungen dem Iphikrates streitig machten, wie wir das auch durch andere Schriftsteller wissen [60]); jedoch durfte er daraus nicht schließen, daß dem Iphikrates diese Ehre außer jenen zuerst zu Theil wurde: denn bei Iphikrates können besondere Umstände obgewaltet haben, welche den Einspruch veranlaßten, und wir wissen ja auch nicht, ob Konon ohne Widerrede beschenkt worden ist. Endlich aber war auch die Atelie der Nachkommen des Harmodios und Aristogeiton nicht unbedingt, sondern nur Befreiung von einigen Leistungen; denn auch diese mußten Trierarchie leisten und für den Krieg und die Rettung des Staats steuern [61]).

Auf diese Weise vergalt man den Hinterbliebenen der sogenannten Befreier des Vaterlandes, obgleich Harmodios und Aristogeiton sich weniger um des gemeinen Besten willen als aus Nachsucht geopfert und auch nicht einmal der Tyrannis ein Ende gemacht hatten [62]). Die Zeit aber verbreitete allmälig den Glauben, daß sie die Fesseln der Tyrannis gebrochen hätten, und man schätzte sie über ihr Verdienst [63]). Es mußte aber auch in der Politik eines demokratischen Staates liegen, diese Meinung zu unterstützen, und durch die großen Vorrechte, welche man den Hinterbliebenen zugestand, dem Aufkommen einer Tyrannis entgegenzusteuern. Daher läßt ein Rhetor [64]) den des Strebens nach der Tyrannis beschuldigten Alkibiades sagen: „Aber sei es, und setzt den Fall, ich wollte Tyrann werden; würden mich wol die Belohnungen des Harmodios und Aristogeiton aufkommen lassen?" In derselben Absicht wurde auch das Gesetz des Demophantos kurze Zeit nach der Zwingherrschaft der Vierhundert angenommen, „Wenn Jemand zum Schutz der Demokratie gefallen wäre, sollte er gleich jenen Tyrannenmördern geehrt werden [65])." Nicht jedoch wollen wir leugnen, daß die Ermordung Hipparch's auch etwas zur spätern Freiheit beigetragen habe. Hippias war zwar am Leben geblieben [66]) und regierte seitdem viel willkürlicher und härter [67]), während auch er früher zugänglich gewesen war [68]); aber grade die jetzige Grausamkeit mußte das Volk aus seinem Schlafe wecken und dasselbe gegen den Tyrannen erbittern; außerdem hatte das Beispiel der Ermordung Hipparch's gezeigt, daß es auch noch Mittel gäbe, des Hippias sich zu entledigen. Sehr wohl erkannte Hippias die Gefahr, welche ihm drohte, und er ließ darum nicht nur viele tödten [69]), welche ihm verdächtig waren und die er nicht auf andre Weise unschädlich machen konnte, sondern er suchte sich auch im Fall einer Belagerung durch Anschaffung der Bedürfnisse zu sichern [70]). Außerdem sah er sich nach Beistand von Außen um, und wie wir die Thettaler mit ihm verbunden sehen werden, so verheirathete er seine Tochter Archedike an Äantides, den Sohn des Hippoklos, des Tyrannen von Lampsakos [71]),

---

50) *Dio Cass.* XLVII, 20. *Xiphilin. Zonaras* II. 51) Vit. Aristid. 27. 52) De Dicaeog. her. 47. p. 55 *Steph.* 53) In Demosth. 101. p. 69. pr. *Reisk.* 54) *Phaeax* in Alcib. 31. p. 128 *Reisk.* Cf. *Meier.* de Andoc. or. c. Alcib. V, 9. p. 79. 55) *Cicero* de Orat. I, 53. *Diog. Laert.* II, 42. 56) *Casaubon.* ad *Theophrast.* Char. 5. p. 70 sq. ed. Lips. *F. A. Wolf.* Proleg. ad Leptin. p. 365 *Dobs.* 57) *Demosth.* in Leptin. Cf. *Dio Chrys.* Orat. Vol. I. p. 637 *Reisk.* Über die Atelie der beiden Familien s. noch *Theodoret.* Therap. VIII. 58) *Demosth.* in Lept. p. 478 pr. 59) Ad *Demosth.* in Mid. p. 534 extr. *Reisk.* ad verba *φρονῶν δ' ἐφ' ἑαυτῷ τηλικοῦτον.* 60) *Hoelscher.* de Vit. et Script. Lysiae. p. 140 sq.

61) *Demosth.* in Lept. p. 462 med. 62) *Herod.* VI, 123, 2. *Thuc.* VI, 53. *Dio Chrysost.* Vol. I. p. 365 *Reisk.* *Plutarch.* Erot. 16. Vol. IV. p. 489. 63) *Seneca* de Benefic. VII, 14. Cf. *Valckenar.* ad *Herod.* V, 55, 2. 64) *Sopater* Vol. VIII. p. 12 *Walz.* 65) *Andoc.* de myst. 98. *Demosth.* in Leptin. p. 506 pr. Cf. *Meier.* de Bon. Damnat. p. 3 sq. 66) Ganz späte Schriftsteller lassen Hippias und Hipparchos durch Harmodios und Aristogeiton sterben, um andrer Abweichungen nicht zu gedenken. *Meursius* Pisistr. XIII extr. p. 98 sq. cf. *Athen.* XIII. p. 602 A. *ὁ κατὰ τῶν Πεισιστρατιδῶν θάνατος ὑπὸ Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος γενόμενος.* 67) *Herod.* V, 55, 2. 62, 2. VI, 123, 3. *Thuc.* VI, 53 extr. 59. (*Plato*) Hipparch. p. 229 B. *Paus.* I, 23, 1. (*Heraclides*) Rerumpubl. fr. 1. cet. 68) *Thuc.* VI, 57. *ἦν δὲ πᾶσιν εὐπρόσοδος ὁ Ἱππίας.* 69) *Thuc.* VI, 59. 70) *Herod.* V, 65, 1. 71) *Thuc.* l. l.

indem er sich nicht an die Misheirath kehrte, weil er wußte, daß die Tyrannen von Lampsakos viel bei Dareios galten, sodaß er hoffen durfte, im Fall der Noth persische Unterstützung zu erhalten, wie er sie viel später auch wirklich auswirkte. Dennoch war das Glück ihm entgegen und trotz aller Vorkehrungen wurde er durch einen Unfall gezwungen, ehe vier Jahre seit der Ermordung Hipparch's verstrichen waren, Attika zu räumen. Die Zeitbestimmung liefert Thukydides [72]), nach dessen Angabe Hippias nach dem Attentat noch drei Jahre regierte, im vierten aber vertrieben wurde. Vier Jahre rechnet Herodot [73]), und so dürfen wir wol annehmen, daß seit dem Tode Hipparch's bis zur Vertreibung des Hippias fast vier Jahre vergingen, welche Herodot für voll rechnet; wenngleich der unzuverlässige Verfasser des Hipparchos grade nur drei Jahre zählt [74]). Näher bestimmt aber Thukydides diese drei bis vier Jahre, indem er von der Abschaffung der Vierhundert (Ol. 92, 2 Herbst) bis zur Vertreibung des Hippias ziemlich 100 Jahre rechnet [75]), und indem er angibt, daß Hippias im 20. Jahre seiner Verbannung nach Marathon zu Felde zog [76]). Die Schlacht bei Marathon ist bekanntlich Ol. 72, 3 im Boëdromion geschlagen; rechneten wir davon zwanzig Jahre ab, so würden wir Ol. 67, 3 im Herbst als Zeit der Vertreibung erhalten. Indessen würde dann Hippias über vier Jahre seit dem Tode des Hipparchos regiert haben, da dieser an den großen Panathenäen, mithin im Hekatombäon des dritten Jahrs einer Olympiade, also Ol. 66, 3 zu Anfang, getödtet wurde. Diese Schwierigkeit führt denn dahin, wie auch Böckh gesehen hat [77]), daß Thukydides nicht bis zur Schlacht bei Marathon zwanzig Jahre rechnet, sondern bis zum Abgange der Heeresmacht der Perser unter Datis und Artaphernes, welche im Frühling erfolgte. Demnach ist Hippias im Frühling Ol. 67, 2 vertrieben, und es fehlten also noch einige Monate an den vier Jahren seit dem Tode Hipparch's; wozu denn sehr gut paßt, daß bis zur Auflösung der Vierhundert dann wirklich 99 Jahre und etliche Monate vergingen, was der Schriftsteller sehr gut ziemlich 100 Jahre nennen kann.

Das Verdienst der Befreiung Athens gehört den Alkmäoniden und Lakedämoniern [78]); diesen, insofern sie auf Geheiß des delphischen Orakels zum Siege über Hippias bedeutend beitrugen (wenngleich sie später durch Begünstigung der ehrgeizigen Plane des Isagoras und endlich gar durch Zurückberufung des Hippias, ihre früheren Thaten befleckten), jenen aber vorzüglich darum, weil sie consequent in ihrem Hasse gegen die Tyrannen, niemals denselben seit der zweiten Vertreibung des Peisistratos die Hand zur Versöhnung boten, sondern, im regen Eifer für die Freiheit ihres Volks, zuerst die Pythia zu bewegen wußten, daß sie den Lakedämoniern gebot, die Peisistratiden zu vertreiben, und dann die endlich errungene Freiheit auch gegen Isagoras und ihre früheren Befreier, die Lakedämonier, behaupteten. Den Haß der Alkmäoniden gegen die Unterdrücker des Volks hat Isokrates [79]) treffend geschildert, wenn er sagt, daß sie während der Herrschaft des Peisistratos und seiner Söhne fortwährend ihre Verabscheuung gegen dieselben an den Tag legten, sodaß die Tyrannen, wenn sie die Oberhand hatten, nicht nur die Häuser der Alkmäoniden niederrissen, sondern auch die Gräber derselben aufwühlten und zerstörten; dagegen hätten aber alle von den Tyrannen Vertriebene ein solches Vertrauen zu denselben gehabt, daß sie die ganze Zeit hindurch ihrer Führung gefolgt seien. Die Gunst der Pythia und der Amphiktyonen verschafften sie sich aber besonders durch den Bau des delphischen Tempels, welcher durch Zufall abgebrannt war [80]). Denn da die Amphiktyonen den Bau dieses Tempels für 300 Talente [81]) an die Alkmäoniden verdungen hatten, so führten sie denselben nicht nur im Übrigen schöner, als der Contract besagte, aus, sondern sie bauten auch die vordere Seite statt des verdungenen Tuffsteins aus parischem Marmor [82]). Da der Tempel schon Ol. 58, 1 abgebrannt war [83]), so mag bald nach dieser Zeit der Anfang zum Bau gemacht worden sein; nach Pausanias ließen ihn die Amphiktyonen unter Leitung des korinthischen Baumeisters Spintharos aus den heiligen Geldern aufführen [84]), indessen möchte hier wol Herodot [85]) mehr Glauben verdienen, welcher schreibt, daß auf die Delpher der vierte Theil der verdungenen Kosten, also 75 Talente, gekommen sei, und daß diese, um das Geld zusammenzubringen, in allen Städten Beiträge sammelten; bei welcher Gelegenheit Amasis von Ägypten ihnen dazu 1000 Talente oder Kasten Alaun, die in Ägypten wohnenden Hellenen aber 20 Minen geschenkt hätten. Aus der Erwähnung des Amasis läßt sich schließen, daß die Beiträge zum Aufbau wenigstens vor Ol. 63 gesammelt wurden, da Amasis im dritten Jahre dieser Olympiade starb, indessen scheint der Tempel erst gegen die Zeit der Vertreibung des Hippias vollendet zu sein, was bei einem so großen Baue wol paßt. Darf man der Folge bei Herodot [86]) trauen, so hatten die Alkmäoniden schon vor der Übernahme des Tempels, vielleicht schon vor dem Tode des Peisistratos, Leipsydrion oberhalb Päonia in Attika befestigt, um von hier aus mit Gewalt die Rückkehr zu erzwingen und das Land zu befreien: jedoch waren sie mit großem Verluste geschlagen worden. Hinsichts der Verluste bei Leipsydrion stimmen mit Herodot auch andre Angaben: ein Skolion, welches Athenäos [87]) und Andere [88]) aufbewahrt haben, drückt dies

72) VI, 59. *τυραννεύσας ἔτη τρία καὶ πανσθεὶς ἐν τῷ τετάρτῳ.* 73) V, 55, 2. *μετὰ ταῦτα ἐτυραννεύοντο Ἀθηναῖοι ἐπ' ἔτεα τέσσερα οὐδὲν ἧσσον.* 74) P. 229 B. *τρία ἔτη ἐτυραννεύθησαν Ἀθηναῖοι* und *ταῦτα μόνον τὰ ἔτη τυραννὶς ἐγένετο ἐν Ἀθήναις.* 75) VIII, 68. *ἔτει ἑκατοστῷ μάλιστα.* 76) VI, 59. *Ἱππίας ἐχώρει ἐς Σίγειον, ὅθεν καὶ ὁρμώμενος ἐς Μαραθῶνα ὕστερον ἔτει εἰκοστῷ μετὰ Μήδων ἐστράτευσεν.* 77) Ad Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 317 b. sq. 78) *Thuc.* VI, 59.

79) De big. 26. p. 351 extr. *Steph.* 80) *Herod.* I, 50, 5. II, 180, 1. cf. *Harduin.* ad *Themist.* p. 52 extr. 519 sq. *Dind.* 81) *Herod.* II, 180, 1. 82) Ibid. V, 62, 3. 83) *Paus.* X, 5, 13. 84) L. l. 85) II, 180. 86) V, 62, 2. 87) XV. p. 695 E. 88) *Suidas* s. v. *Ἐπὶ Λειψυδρίῳ μάχη.* Etym. Magn. p. 361, 35.

folgendermaßen aus: „Wehe, wehe, Leipsydrion, Verräther der Freunde; welche Männer hast du zu Grunde gerichtet, wie tapfer im Kampfe und vornehm von Geschlecht, als sie zeigten, aus welchem Blute sie stammten!" Von dem Orte selbst sagt Herodot[89]), daß er oberhalb des Fleckens Päonia gelegen habe, nach Hesychios[90]), Suidas[91]), dem Scholiasten zu Aristophanes[92]), und, wie man glaubt, auch nach einem andern Grammatiker[93]), war derselbe über dem Berge Parnes, nach Eustathios[94]) endlich gar oberhalb Sparta's. An und für sich widerstreiten sich die Nachrichten freilich nicht, wenn man von Sparta absieht, welches offenbar aus Parnes entsprungen ist; aber undeutlich muß es bleiben, wie der Ort noch **oberhalb** des Parnes liegen konnte, wie das Aristophanische Wolkenkukkuksburg: es scheinen daher jene Grammatiker die vorliegende Nachricht unrichtig abgekürzt zu haben, sodaß ihre Quelle, wahrscheinlich Aristoteles im attischen Staate[95]), „Leipsydrion oberhalb des Fleckens Päonia auf dem Parnes" bot[96]). Daß es übrigens einen Gau Päonia in Attika gab, bezeugen die Grammatiker[97]), und es kommen auch Päoniden nicht blos in Rücksicht auf die Abstammung vor; denn abgesehen vom Päoniden Kinesias bei Aristophanes[98]), wo ein Scherz zu Grunde liegen mag, sodaß das Wort in uneigentlicher Bedeutung steht, findet sich z. B. ein Trierarch Äschylos der Päonide in den jüngst gefundenen Peiräeusinschriften[99]). Hier also auf dem Berge Parnes, welcher an den Grenzen Böotiens liegt, und darum ein passender Ort war für die von daher kommenden Alkmäoniden, setzten sich die Gegner der Tyrannen fest, wurden aber, wie aus allen angeführten Zeugnissen hervorgeht, in einer Schlacht besiegt und litten auch sonst große Verluste; nach Aristoteles[1]) hatten sich dahin auch mehre aus der Stadt geschlagen und mit den Alkmäoniden verbunden, indessen scheint das Castell von den Peisistratiden, oder noch von Peisistratos selbst, erobert zu sein[2]), und sogar der Name des Orts dürfte andeuten, daß die Belagerten durch Wassermangel zur Übergabe gezwungen wurden. Wenn aber die Greise bei Aristophanes[3]) wünschen, wieder die Kraft zu bekommen, die sie hatten, als sie nach Leipsydrion zogen, so dürfte es scheinen, daß sie dort Proben ihrer Kraft gegeben und die Tyrannen besiegt haben, statt daß sonst die Nachrichten nur von Unglück der Alkmäoniden bei dieser Feste sprechen: wahrscheinlich jedoch wollen sie blos ausdrücken, daß sie ihre Jugendkraft zurückwünschen, da sie dieselbe ja dort bewährt haben können, trotzdem daß sie besiegt wurden. Wenn sich aber die Gegner der Tyrannis bei Aristophanes Lykopodes oder Wolfsfüßler nennen, so steht dem das Zeugniß des Aristoteles[4]) entgegen, nach welchem grade die Trabanten der Peisistratiden diesen Namen führten, weil sie Stiefeln aus Wolfsfell trugen; wie dem aber auch sei, so ist es gewiß, daß Aristophanes, ich weiß nicht, in welcher Beziehung, die Alkmäoniden und ihre Anhänger Wolfsfüßler nannte. Bei Leipsydrion also geschlagen, suchten die Alkmäoniden durch den Bau des Tempels zu Delphö das Wohlwollen der Amphiktyonen und der Pythia zu gewinnen, was ihnen auch gelang, besonders nachdem sie, wie selbst die Athener zugaben, die Priesterin bestochen hatten[5]); verdient Isokrates[6]) Glauben, so liehen die Amphiktyonen sogar den Alkmäoniden von den heiligen Geldern. Demgemäß trug die Pythia den Lakedämoniern auf, Athen zu befreien[7]), und da diese Auffoderung öfter an sie ergangen war, so schickten die Lakedämonier den Anchimolios, den Sohn des Aster, mit einem Heere gegen die Peisistratiden, obgleich sie mit denselben seit früher her in gastfreundschaftlicher Verbindung standen[8]). Daß diese erste Unternehmung der Lakedämonier nach dem Tode Hipparch's falle, folgt theils aus Herodot's Erzählung, theils sagt es ausdrücklich der Scholiast des Aristeides[9]). Anchimolios kam zur See bei Phaleron an, und setzte sein Heer ans Land; die Peisistratiden hatten aber nicht nur aus Thessalien, mit dem sie verbündet waren, 1000 Reiter zu Hilfe bekommen, welche von ihrem Könige Kineas, einem Koniäer, geführt wurden, sondern sie ließen auch die Bäume im phalerischen Bezirk fällen, wodurch diese Gegend den Reitern zugänglich wurde: so gelang es ihnen, besonders durch den Beistand der Thessaler, die Feinde in die Schiffe zurückzutreiben, nachdem viele derselben und unter ihnen Anchimolios selbst gefallen waren, welche zu Alopeke nahe am Herakleion bei dem Kynosarges begraben wurden[10]). Hierdurch erbittert, schickten die Lakedämonier ein größeres Heer über den Isthmos, unter der Leitung ihres Königs Kleomenes, welcher gleich an der Grenze Attika's die thessalische Reiterei schlug[11]), die dann, nachdem etwa 40 gefallen waren, gleich bis Thessalien floh; nachdem aber auch die übrige Macht des Hippias besiegt war, lagerte sich Kleomenes mit der dem Hippias feindlichen Partei der Athener in der Stadt, wo sich Hippias im Pelasgikon, einem festen Castell an der Akropolis[12]), vertheidigte. Und schwerlich würde die Unternehmung der Lakedämonier größere Folgen gehabt haben, da Hippias das Castell für lange Zeit mit Speise und Trank ver-

89) V, 62, 2. 90) s. v. *Λειψύδριον*. 91) s. v. *Ἐπὶ Λειψυδρίῳ μάχη* et *Λυκόποδες* (p. 633, 13 *Bernh.*). 92) Ad *Lysistr.* 665. 93) Etymol. M. s. v. *Ἐπὶ Λειψυδρίῳ μάχη* p. 361, 31, wo *ὑπὸ τὴν Πάρνηθον* steht, welches indessen vielleicht nicht in *ὑπὲρ τῆς Π.*, sondern in *ἐπὶ* oder auch *ὑπὸ τῆς Πάρνηθος* zu ändern sein möchte. 94) Ad Iliad. IV. p. 461, 20. 95) Schol. *Aristoph.* l. l. 96) *Ὑπὲρ Παιονίας ἐπὶ Πάρνηθος*. 97) Vid. *Meier*. de gentilit. Attica. p. 49. 98) Lysistr. 852. 99) XVI. c. 22.

1) Schol. *Aristoph.* Lysistr. 666. *Suidas* s. v. *Λυκόποδες*. p. 633, 14. 2) *Suid.* *Ἐπὶ Λειψυδρίῳ μάχη*. — *ἐκπολιορκηθέντων αὐτῶν ὑπὸ τῶν περὶ Πεισίστρατον*. 3) Lysistr. 665.

4) Ap. Schol. *Aristoph.* Lysistr. 665. cf. *Suidas* s. v. *Λυκόποδες*. p. 633, 3. 5) *Herod.* V, 63, 1. 90, 2. Dagegen sucht Plutarch (de Herodot. malign. 23. Vol. IV. p. 194 sq.) das Orakel von der Bestechung zu reinigen: indessen führen schon die Ausleger zu Herodot (V, 63, 1) ähnliche Beispiele aus alter Zeit gegen ihn an. 6) De permut. 232. p. 398 *Bekk.* 7) *Herod.* V, 63, 1. 8) Ibid. V, 63, 2. 9) P. 118, 15 *Dind.* 10) *Herod.* V, 63, 3 sq. 11) *Frontin.* Strateg. II, 2, 9. Cleomenes Lacedaemonius adversus Hippiam Atheniensem, qui equitatu praevalebat, planitiem, in qua dimicaturus erat, arboribus prostratis impedivit et inviam equiti fecit. 12) *Thuc.* II, 17. c. Interpr. *Müller*. de munim. Athen. p. 2 sq.

sehen hatte; aber den Belagerern stand das Glück bei: denn da die Peisistratiden ihre Kinder während der Belagerung außer Landes bringen wollten, wurden sie aufgefangen, und, um diese wiederzuerhalten, verstand sich Hippias dazu, mit seiner Familie binnen fünf Tagen Attika zu räumen, und begab sich nach Sigeion am Skamandros. So schreibt Herodot [13]) und darin stimmen auch die übrigen Quellen überein, daß eigentlich den Lakedämoniern unter Kleomenes und Demaratos das Verdienst der Befreiung Athens gebührt [14]); besonders schön hat Aristophanes geschildert [15]), daß eigentlich die Lakedämonier durch Besiegung der thessalischen Reiter und des übrigen Heeres des Hippias die Sklavenketten der Athener gebrochen haben.

Über den Antheil der Alkmäoniden an dem Kampfe gegen Hippias, wer ihr Führer gewesen sei, und wo die Schlacht geschlagen sei, hat Herodot nichts Näheres überliefert: aber auch hierüber können wir Aufschluß geben. Kleisthenes, der Sohn des Megakles, des Gegners des Peisistratos und Enkel des sikyonischen Tyrannen von mütterlicher Seite, war nach dem Tode seines Vaters Führer der Alkmäoniden. Schon während des zweiten Exils des Peisistratos mag er Haupt seiner Faction geworden sein; er war es besonders, welcher die Pythia veranlaßte, die Lakedämonier zur Befreiung Athens aufzufodern [16]), und er wird vorzugsweise der Befreier Athens genannt [17]). Indessen wird auch Alkibiades, der Großvater des berühmten Alkibiades, nebst Kleisthenes, als Strategos im Kampf mit den Tyrannen, freilich von dem jüngern Alkibiades, dem Urenkel jenes, dem Sohne des bekannten, erwähnt [18]); ja Andokides der Redner [19]) führt mit Übergehung des Kleisthenes und des Alkibiades an, daß Leogoras, sein Urgroßvater, und Charias, der Vater seiner Urgroßmutter, Strategen gegen die Tyrannen gewesen seien, und daß sie durch den Sieg bei dem Pallenion die Freiheit dem Volke wiedergegeben hätten; wenngleich derselbe Redner an einem andern Orte [20]) nur davon spricht, daß jener Leogoras [21]) es vorgezogen habe, im Exil zu leben, als sich mit den Tyrannen zu versöhnen und durch Heirath zu verbinden. Da der Antheil des Alkibiades und der Vorfahren des Andokides an der Vertreibung des Hippias nur aus Parteilichkeit, wie es scheint, von ihren Nachkommen so hoch angeschlagen wird, so genügt es anzunehmen, daß Kleisthenes Haupt der Opposition gewesen sei; indessen mögen Alkibiades, Leogoras und Charias auch thätigen Antheil genommen haben, ja sie dürften selbst Anführer einzelner Abtheilungen gewesen sein, wozu sie ihre Abstammung und ihr Reichthum berechtigte. Was aber den Ort des Kampfes betrifft, so glaube ich Pallenion aus der ersteren Stelle des Andokides annehmen zu dürfen, wenngleich diese Nachricht einzig dasteht, und dadurch zweifelhaft wird, daß an demselben Orte früher Peisistratos siegte, und mithin eine Verwechselung durch die Schuld des Redners angenommen werden könnte. Es ist nämlich gar nicht unmöglich, daß man beide Male an demselben Orte kämpfte, die Peisistratiden der guten Vorbedeutung wegen, weil Peisistratos hier gesiegt hatte, die Alkmäoniden aber um die Niederlage an demselben Orte auszuwetzen. Das Hinderniß war immer, daß man die Schlacht bei Leipsydrion mit der Vertreibung des Hippias eng verband: da diese aber gar keine nachtheiligen Folgen für Hippias hatte, sondern da im Gegentheil die Alkmäoniden hier sehr großen Verlust erlitten, so muß der Kampf, in welchem Hippias geschlagen wurde, ein andrer gewesen sein, und ich sehe keinen Grund an der Nachricht des Andokides zu zweifeln, daß er bei dem Pallenion stattgefunden habe, was sehr möglich ist, und dem keine andre Angabe widerspricht. Wenn also Androtion in der Atthis und Aristoteles im Staate der Athener eine Schlacht bei Pallene behandelten [22]), so ist es mir sehr zweifelhaft, ob sie die gegen Peisistratos verlorene oder die gegen Hippias gewonnene sei, wenngleich der Scholiast, dem wir die Angabe verdanken, diese Gewährsmänner für die erstere anführt: indessen konnte er leicht irren. Noch viel weniger als aus dem Namen, darf man aus dem Umstande einen Zweifel in die Glaubwürdigkeit des Andokides setzen, daß er in erster Stelle von seinem Urgroßvater, in letzterer vom Vater seines Urgroßvaters zu sprechen scheint. Wäre dieses der Fall, so würden beide Stellen auf verschiedene Zeiten gehen, und dann würde es vom Urgroßvater des Redners heißen, unter der Leitung desselben seien die Tyrannen besiegt und vertrieben, von dem Vater dieses dagegen, er habe es vorgezogen vor den Tyrannen auszuwandern und lieber im Elend zu leben, als eine Verbindung mit der Familie des Peisistratos einzugehen. Demgemäß hat denn Meier [23]) angenommen, daß sowol der Urgroßvater des Redners, wie auch der Vater seines Urgroßvaters Leogoras geheißen habe, und hat beide Stellen auf die Weise erklärt, daß der erste uns bekannte Leogoras wegen der dritten Tyrannis des Peisistratos ausgewandert sei, der Sohn dieses aber, ebenfalls Leogoras genannt, thätigen Theil an der Vertreibung des Hippias genommen habe. Letztere wurde aber durch den Sieg der Alkmäoniden bei Pallenion bewerkstelligt, und ich würde dieser Darstellung beistimmen, wenn ich nicht für wahrscheinlicher hielte, daß Andokides an beiden Stellen denselben Leogoras, seinen Urgroßvater, erwähne. Was endlich, um dieses beiläufig zu erwähnen, den Namen des Vaters der Urgroßmutter des Andokides betrifft, so hat man an Charias mit Unrecht, wie ich meine, Anstoß ge-

---

13) V, 64 sq. cf. 91, 1. 14) *Paus.* III, 4, 2. *Plutarch.* de Herodoti malign. 23. p. 195. Vol. IV. Schol. *Aristid.* p. 118 *Dind.* über den Antheil des Demaratos s. *Paus.* III, 7. 8. *Suid.* s. v. *Δημάρατος*. p. 1242 *Bernh.* 15) Lysistr. 1150 sq. 16) *Herod.* V, 66, 2. *Isocr.* de Permut. 232. Schol. *Aristid.* p. 118, 11 *Dind.* 17) *Isocrat.* de Permut. 232. cf. 306. de Big. 26. *Plutarch.* Vit. Pericl. 3. 18) *Isocrat.* de Big. 26. 19) De Myster. 106. 20) De Redit. 26. 21) Scheinbar ist der zuletzt genannte Leogoras von dem der andern Stelle verschieden: indessen glaube ich in der Schrift Rerum Andocidearum particula I. p. 12 sq. (vergl. die Vorrede) bewiesen zu haben, daß die Worte *ὁ τοῦ ἐμοῦ πατρὸς πρόπαππος Λεωγόρας* auch von dem Urgroßvater des Redners Andokides verstanden werden können.

22) Schol. *Aristoph.* Acharn. 234 (233). 23) De Andocidis orat. c. Alcibiad. comm. III. p. 6.

nommen. Die Wortform ist durch die Inschriften[24]) hinlänglich verbürgt, und daß ein Charias aus jener Zeit sonst nicht bekannt ist, darf nicht als Beweis gelten, daß der Name falsch sei. Wer wüßte, daß Leogoras mit Athen befreite, wenn es nicht Andokides, wer daß Alkibiades Theil nahm, wenn es nicht sein Urenkel beiläufig erwähnte? Dazu kommt, daß Charmos, welchen man substituiren wollte[25]), den wir schon als Geliebten des Peisistratos kennen und den wir als Liebhaber und Schwiegervater des Hippias gleich anführen werden, schwerlich in Verbindung mit den Alkmäoniden gegen seinen Schwiegersohn und einstigen Geliebten ins Feld gezogen sein dürfte; und ebenso wenig möchte ich den bekannten Isagoras statt des Charmos in den Text setzen, wie mir früher wahrscheinlich war; denn obwol er gewiß thätig zur Vertreibung des Hippias mitwirkte, wie er gleich nachher als Parteihaupt neben Kleisthenes auftritt, und auch dadurch sich empfiehlt, daß er Sohn des Tisandros heißt, wie auch einer der Verwandten des Redners Andokides, so durfte Andokides doch aus andern Gründen diesen an jener Stelle nicht nennen, selbst wenn er von ihm abstammte[26]).

Es ist übrig von der Familie der Tyrannen in der Verbannung zu sprechen, und zuerst von den Gliedern derselben. Außer Hegesistratos, dem natürlichen Sohne des Peisistratos, haben wir als Kinder desselben von der ersten Gattin Hippias und Hipparchos, von der Timonassa Thessalos und Jophon kennen gelernt; außer diesen war eine Tochter nachweisbar, welche an Thrasymedes oder Thrasybulos verheirathet war. Wie wir schon erwähnt haben, waren nach Thukydides[27]) auf der Stele, welche in der Burg über die Ungerechtigkeiten der Tyrannen aufgestellt war, die Söhne des Peisistratos, Hippias, Hipparchos und Thessalos, und die Kinder des Hippias verzeichnet. Ob Thessalos zu der Zeit keine Kinder hatte, weiß ich nicht, ebenso wenig ob Hipparchos kinderlos starb; denn daß sowol Thessalos als Hipparch ihrem Alter nach um Ol. 67, 2 längst verheirathet sein konnten, habe ich oben erinnert, und auch angeführt, daß Hipparchos schon Ol. 56, 2 (also 40 Jahre vor seinem Tode) die Phye geheirathet haben soll. Zu dem kommt, daß Herodot[28]), wo er von der Belagerung des Hippias im Pelasgikon spricht, ausdrücklich erzählt, daß die Kinder der Peisistratiden von den Belagerern aufgefangen seien. Hier blos an die Kinder des Hippias zu denken, halte ich für unstatthaft, und es können verschiedene Gründe ausgedacht werden, warum die Nachkommen des Thessalos und Hipparch nicht auf der Stele geschrieben waren. Aber von diesen wenigstens wissen wir nichts, und ebenso wenig von den Nachkommen des Hegesistratos von Sigeion, wiewol man aus den Worten des Thukydides[29]), daß nur Kinder des Hippias unter den ehelichen Söhnen des Peisistratos bekannt seien, schließen dürfte, daß die natürlichen Söhne oder der natürliche Sohn des Peisistratos (wir kennen nämlich nur Hegesistratos) auch Familie gehabt haben. Nur über die Nachkommen des Hippias sind wir gut unterrichtet. Er selbst wurde in seiner Jugend von dem schon oft angeführten Charmos geliebt[30]), und doch wol dieser Liebe wegen weihte Charmos den ersten Altar zu Athen dem Eros am Eingange der Akademie[31]). Später heirathete Hippias die Tochter des Polemarchen Charmos[32]), und darum wird der Sohn des Charmos, Hipparchos von Cholargos[33]), welcher zuerst durch den Ostrakismos verbannt wurde, ein Verwandter des Tyrannen genannt[34]), weil Hippias seine Schwester zur Gattin hatte. Ob diese Ehe Kinder gegeben hat, wissen wir nicht; wenigstens muß sie die zweite

24) Außer den jüngst gefundenen Peiräeusinschriften, in welchen *Ἱέρων Χαρίου Παλληνεύς* und *Χαρίας Εὐθυκράτους Κυδαθηναιεῖς* und *Εὐθυκράτης Χαρίου Κυδαθηναιεύς* vorkommen (s. Böckh's einleitende Abhandl. c. XV. unter *Εὐθυκράτης* und *Χαρίας*), vergl. Corp. Inscr. Gr. N. 74, 7; 150, a, 3. 8; 171, I, 23; 172, III, 10; 199, II, 30; 678, 1.

25) ***Meier.*** l. l. p. 7. An und für sich scheint mir eine Änderung des Namens überflüssig: wenn aber der genannte gelehrte Forscher, um seine Vermuthung zu bestätigen, hinzusetzt, es sei nicht unmöglich, daß Charmos, der früher gegen Peisistratos zu Felde zog, später mit den Peisistratiden gestanden habe, ja es sei wahrscheinlich, daß Peisistratos darum den Hippias an die Tochter des Charmos verheirathet habe, um durch Charmos sich die Gegner zu verbinden, so scheint uns das ganz unhaltbar. Meier selbst vermuthet, daß ebenderselbe Charmos früher von Peisistratos geliebt worden sei, und nachher den Hippias geliebt habe; das Jünglingsalter des Hippias fällt aber in die zweite Tyrannis des Peisistratos: wie sollen wir nun glauben, daß der, welcher von Peisistratos geliebt worden, und dann den Hippias inbrünstig geliebt hatte, eilf Jahre später gegen die Tyrannen zu Felde zog, und sich dann wieder versöhnte und dem Hippias seine Tochter gab?

26) Bekanntlich war die Mutter des Redners Andokides die Tochter eines Tisandros (***Andocid.*** de pac. 29. de myst. 117), und ebenso ist Isagoras eines Tisandros Sohn (***Herod.*** V, 66, 2. cf. ***Plutarch.*** de Herod. mal. 23. p. 195. Vol. IV.): dennoch war es übel angebracht, den Isagoras als Vorfahren zu erwähnen, selbst wenn dieser viel zur Vertreibung des Hippias beigetragen hatte. Denn da er später mit Hilfe des Kleomenes selbst nach der Tyrannis strebte, so war er für einen Verräther des Vaterlandes erklärt, und es gab Decrete gegen ihn, wie gegen Verräther (Schol. ***Aristoph.*** Lysistr. 273). Es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß später Nachkommen des Isagoras zu Athen lebten, und auch nicht denkbar, daß der Sohn des Perikles als Alkmäonide aus dem Hause des Isagoras eine Gattin nahm (***Plutarch.*** Vit. Pericl. 36). Eher ist es möglich, daß die Mutter des Redners von Tisandros, dem Vater des Hippokleides, des Bräutigams der Agariste, der Tochter des sikyonischen Kleisthenes stammte (***Herod.*** VI, 127. 4. 128, 3. 129, 6), wie auch ein Epilykos (statt des verdächtigen *Ἐπίδυχος*) in der stark corrumpirten Stammtafel des Hippokleides bei Pherekydes (p. 84 sq. ***Sturz.*** ed. II.) vorkommt.

27) VI, 55.

28) V, 65, 2.

29) VI, 55. *παῖδες γὰρ (Ἱππίᾳ) μόνῳ φαίνονται τῶν γνησίων ἀδελφῶν γεγονότες.*

30) ***Athen.*** XIV. p. 609 D.

31) ***Athen.*** l. l. ***Paus.*** I, 30, 1. cf. ***Appulej.*** de habitud. doctrin. et nativ. Platon. I. pr. Vol. II. p. 42 ed. Altenb. „(Socrates) vidisse sibi visus est cygni pullum ex altari, quod in Academia Cupidini consecratum est, volasse et in ejus gremio resedisse.“ Ein Epigramm dazu aus Athenäos (l. l.) findet sich bei ***Brunck.*** Anal. Vol. III. p. 194. *Ἀδεσπ.* 213. *Ποικιλομήχαν' Ἔρως, σοὶ τόνδ' ἱδρύσατο βωμὸν Χάρμος ἐπὶ σκιεροῖς τέρμασι γυμνασίου*: ein anderes hatte Pausanias vor Augen. Außerdem wird der isthmische Sieg eines Charmos von Philodemos (***Brunck.*** l. l. II. p. 90. Epigr. 27, 4) und beim Dolichos in Arkadien von Nikarchos (ibid. II. p. 352. Epigr. 13, 1) erwähnt.

32) ***Clidemus*** ap. ***Athen.*** l. l. *Χάρμου τοῦ πολεμαρχήσαντος.*

33) ***Plutarch.*** Vit. Nic. 11. extr.

34) ***Plutarch.*** l. l. ***Androtio*** ap. ***Harpocr.*** et ***Phot.*** s. v. *Ἵππαρχος ὁ Χάρμου.*

gewesen sein, da nach Thukydides[35]) Myrrhina, die Tochter des Kallias, Sohns des Hyperechides, Mutter der fünf Kinder des Hippias war, unter welchen doch wol ohne Zweifel der jüngere Peisistratos ist, der schon vor der Vertreibung des Hippias Eponymos war. Man könnte sich aber versucht fühlen, beide Frauen für identisch zu halten, und bei Thukydides Kallias in Charmos zu ändern, wie man ähnlich aber entgegengesetzt hat bei Andokides Charias statt Kallias lesen wollen[36]), und allerdings konnte der seltene Name Charmos leicht in den so bekannten Kallias übergehen. Da jedoch alle Handschriften Kallias bieten, so ist es sicherer, die Myrrhina nicht für die Tochter des Charmos zu halten, sondern lieber eine zweite Heirath mit der namentlich nicht bekannten Tochter des Charmos anzunehmen. Von den fünf Kindern des Hippias ist nur Peisistratos der Eponymos bekannt, von dem oben gehandelt ist; eine Tochter des Hippias, Archedike, welche ich ebenfalls schon erwähnt habe, wurde nach Thukydides[37]) schon während der Herrschaft des Hippias an Äantides, des Hippoklos Sohn, den Tyrannen von Lampsakos verheirathet, und daß noch die Kinder dieser Ehe Tyrannen waren, scheint aus dem Epigramm des Simonides[38]) bei Thukydides hervorzugehen.

Doch ich kehre zu Athen zurück. Wie man die That des Harmodios und Aristogeiton belohnte, so wurden auch Decrete gegen die Tyrannen selbst abgefaßt: auf der Burg wurde eine Stele aufgestellt, auf welcher von den Bedrückungen der Tyrannen die Rede war[39]), und durch welche sie auf ewige Zeiten verbannt und dem Mörder eines derselben Straflosigkeit mit Ehren und Belohnung zugesichert wurde. Sie wird von Thukydides[40]) die erste Stele genannt, weil über Kylon's Versuch keine Säule aufgestellt sein dürfte; später dagegen mag man gegen Isagoras, gegen die Vierhundert, endlich gegen die Dreißig, um andere (z. B. die Hermokopiden) zu verschweigen, an demselben Orte Schandsäulen aufgerichtet haben, und in diesem Bezug konnte die Säule über die Tyrannis des Peisistratos und seiner Söhne die erste heißen. Obgleich wir über das Einzelne nicht näher unterrichtet sind, so dürfen wir doch im Allgemeinen annehmen, daß die Peisistratiden vogelfrei erklärt und ihre Güter eingezogen wurden. Gewiß sind die Decrete, welche gegen spätere Versuche, die Demokratie zu stürzen, abgefaßt wurden, in demselben Sinne gemacht, vermöge welcher sich jeder verpflichtete, jedem Versuch gegen die Volksherrschaft mit Rath und That und Stimme Widerstand zu leisten; wenn sich Jemand zum Tyrannen aufwürfe, ihm und seinen Helfershelfern die Spitze zu bieten; endlich den Tyrannenmörder für rein zu halten und ihn und seine Nachkommen zu belohnen[41]). Anderes darf man aus dem Volksbeschlusse der Athener gegen Philippos, den Vater des Perseus, entnehmen, welchen Livius[42]) erhalten hat. „Philipp's Statuen," heißt es „und Bilder, nebst den Unterschriften derselben, sollen vernichtet werden; ebenso sollen die Denkmäler seiner Vorfahren männlicher und weiblicher Linie zerstört werden; Feste, Tempel, Priester, welche zu Philipp's oder seiner Vorfahren Ehre eingesetzt wären, sollen aufgehoben werden; Plätze, wo ihm zu Ehren etwas aufgestellt oder geschrieben wäre, sollen verrufen sein, und an diesen Stellen in Zukunft kein Decret oder Ehrendenkmal für einen andern aufgestellt werden; die Priester des Staats sollen, so oft sie für das Wohl des attischen Staats beten, zugleich den Philipp mit seiner Familie und Macht verfluchen und verwünschen; wenn künftig noch Jemand etwas zur Beschimpfung Philipp's erfindet, so soll das angenommen werden, und der soll rein sein, welcher den tödtet, der zu Gunsten Philipp's etwas spricht oder thut; endlich, heißt es, soll alles gegen Philipp gelten, was ehemals gegen die Peisistratiden beschlossen wurde." So ist es denn natürlich, daß später bei drohenden Gefahren, wie bei den Perserkriegen, nach dem Verlust der Flotte in Sicilien, nach der Schlacht bei Ägospotamö, nach der Schlacht bei Chäroneia, als man die Atimie großentheils aufhob und den Verbannten die Rückkehr gestattete, ausdrücklich die Tyrannen und namentlich die Peisistratiden[43]) ausgenommen wurden, unter welchem Namen man in spätern Zeiten eigentlich nur solche befaßte, welche nach ungesetzlicher Herrschaft strebten.

Nichtsdestoweniger bot sich den Peisistratiden dreimal die Gelegenheit dar, ihren verlorenen Einfluß wiederzugewinnen. Bekanntlich fingen nach der Vertreibung des Hippias die Parteikämpfe zwischen Kleisthenes und Isagoras an, bis letzterer, nachdem er, von den Lakedämoniern unter Kleomenes unterstützt, die Burg genommen hatte, vertrieben wurde[44]). Vergeblich versuchte Kleomenes den Isagoras mit Gewalt der Waffen zurückzuführen: im Lager bei Eleusis von seinen Bundesgenossen verlassen[45]), kehrte er, vielleicht nach einem unrühmlichen Kampfe[46]), nach Hause zurück. Später indessen faßte die Gesammtheit der Lakedämonier den Entschluß, den Hippias in seine frühere Gewalt wieder einzusetzen. Verdient Herodot[47]) Glauben, so erfuhren die Lakedämonier,

35) VI, 55. 36) *Sluiter*, Lect. Andocid. p. 9. 37) VI, 59. 38) Daß Simonides der Verfasser des Epigramms sei, folgt aus *Aristot.* Rhetor. I, 9. p. 1367, 19. 39) *Thuc.* VI, 55. 40) L. l. 41) s. das Gesetz des Demophantos nach der Herrschaft der Vierhundert (*Meier.* de bon. damn. p. 3 sq.) bei *Andoc.* de myst. 96 sq. cf. *Demosth.* in Lept. p. 505 sq. *Lycurg.* in Leocr. 127. Ähnliches wurde nach der Vertreibung der Dreißig beschlossen. *Lycurg.* l. l. 124 sq.

42) XXXI, 44, 4 sq. 43) *Didymus* ap. *Marcellin.* Vit. Thuc. p. 726 *Beck.* *τοὺς Ἀθηναίους κάθοδον δεδωκέναι τοῖς φυγάσι πλὴν τῶν Πεισιστρατιδῶν μετὰ τὴν ἧτταν τὴν ἐν Σικελίᾳ;* über das Decret zur Zeit der Perserkriege s. *Andocid.* de myst. 77. *Plutarch.* Vit. Arist. 8. 44) *Meier.* de bon. damn. p. 4. 169 sq. *Dietrich.* comment. de Clisthene partic. (Hal. Sax. 1840.) p. 13 sq. 45) *Herod.* V, 74 sq. 46) *Isaeus* de Dicaeog. her. 42. 47) V, 90 sq. Vergeblich bemüht sich Plutarch (de Herod. malign. 23. Vol. V. p. 195 sq.) die Erzählung Herodot's, dem wir im Folgenden ganz gefolgt sind, zu verdächtigen. Was Dion Chrysostomos (Corinth. p. 459 A. *Mor.*) über die Korinthier erzählt: *τὰς Ἀθήνας ἀπὸ τῶν τυράννων ἐλευθερώσαντες, πρότερον μὲν ἀπὸ Ἱππίου, ὕστερον δὲ ἀπὸ Κλεομένους καὶ Ἰσαγόρου· καὶ μετὰ ταῦτα, ὡς αὐτοὶ* (sc. *οἱ Ἀθηναῖοι* vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges) *πρᾶγμα ποιεῖν ἐπεχείρουν Ἱππίου καὶ τυραννίδα τῆς Ἑλλάδος καθίστασθαι, πρῶ-*

daß die Pythia durch die Bestechung der Alkmäoniden bewogen sei, ihnen die Vertreibung des Hippias zu gebieten, und sie bereueten, den Sturz dieser ihnen befreundeten Herrscherfamilie herbeigeführt zu haben; hierzu kam, daß sie bisher keinen Dank von den Athenern geerntet hatten, und unheilverkündende Orakelsprüche, welche Kleomenes von der Akropolis Athens mitgebracht hatte, ließen sie das sichtliche Wachsen des attischen Staates fürchten. Bei solchen Betrachtungen, gewiß durch die Anregungen des Kleomenes bestärkt, riefen die Lakedämonier den Hippias von Sigeion zurück, um ihn zum Tyrannen Athens zu machen, indem sie hofften, daß die Athener unter dem Druck der Tyrannis weniger furchtbar für sie sein würden. Wirklich ging Hippias in ihre Vorschläge ein, und als er in Lakedämon angekommen war, beriefen die Lakedämonier ihre Bundesgenossen, stellten ihnen vor, daß sie durch erkaufte Orakel betrogen worden seien, gegen ihre Freunde die Waffen zu ergreifen, und foderten die Bundesgenossen auf, gegen das undankbare Volk der Athener mit ihnen zu ziehen und den Hippias zurückzuführen. Indessen widersetzte sich Sosikles, der korinthische Gesandte, dem Vorhaben der Lakedämonier, und nachdem er in langer Rede die Gräuel einer Tyrannis geschildert hatte, stimmten ihm alle anderen Bundesgenossen bei, und da die Lakedämonier nicht für sich den Krieg wagen mochten, so sah sich Hippias genöthigt, unverrichteter Sache zurückzukehren: er ging nach Sigeion zurück, obgleich ihm Amyntas, der König von Makedonien, Anthemus anbot und die Thessaler ihm Iolkos schenken wollten. Von Sigeion aus wandte sich Hippias an Artaphernes, den Satrapen von Asien, um ihn und durch ihn den Dareios zu bewegen, Athen zu unterwerfen und ihm einzuhändigen: auch war er in seinen Wünschen soweit gelangt, daß Artaphernes den Gesandten der Athener, welche ihm untersagten den Hippias zu unterstützen, befahl, den Hippias wieder aufzunehmen und persische Hoheit anzuerkennen, oder das Schlimmste zu erwarten: jedoch schützte damals noch der ionische Aufstand, welcher gleich nach der Gesandtschaft der Athener ausbrach, dieselben vor einem Kriege mit Dareios und verzögerte die Rückkehr des Hippias. In welche Zeit aber der Aufenthalt des Hippias in Lakedämon falle, ist nicht ganz gewiß. Nach Herodot [48]) gehört er ohne Zweifel in die Zeit vor dem ionischen Aufstand und vor dem Besuch des Aristagoras in Lakedämon und Athen, welcher in Ol. 70, 1 gehört [49]): nicht minder sicher ist, daß die Zurückberufung des Hippias später als die vergeblichen Versuche des Isagoras, die Tyrannis von Athen zu erwerben, fällt. Da Ol. 68, 1 ein Isagoras als Eponymos genannt wird [50]), so läßt es sich kaum bezweifeln, daß an Isagoras, den Sohn des Tisandros, zu denken sei; und schwerlich wird Isagoras vor dem folgenden Jahre die Freiheit seines Vaterlandes gefährdet haben. Demnach würde ich die Besetzung der Burg durch Isagoras und Kleomenes und den Zug des Kleomenes nach Eleusis gegen das Ende von Ol. 68 setzen, und erst Ol. 69 die Zurückberufung des Hippias durch die Lakedämonier, womit sehr gut übereinstimmt, daß Herodot gleich nach der Erzählung von der Rückkehr des Hippias und von seinen Machinationen am Hofe des Artaphernes den ionischen Aufstand beschreibt.

Gleichwohl zeigte sich erst im 20. Jahre nach der Vertreibung eine neue Hoffnung für Hippias, seine verlorene Herrschaft wiederzuerlangen. Ohne Zweifel zwar hatte er schon früher den Satrapen Vorderasiens und den König der Perser für seine Plane bearbeitet: er scheint jedoch erst damals, als Dareios wegen des Brandes von Sardeis sich an den Athenern zu rächen entschloß, thätigen Beistand gefunden zu haben. Bekanntlich misglückte die erste Unternehmung der Perser unter Mardonios (Ol. 71 zu Ende und 72 zu Anfang), bevor noch das persische Heer Hellas gesehen hatte, und wir können sie außer dem Spiel lassen, da nirgends überliefert ist, Hippias habe an derselben Theil genommen. Ebenso dürfte eine andre Vermuthung übergangen werden, welche sich auf eine verstümmelte Stelle der parischen Marmorchronik [51]) stützt, und welche in das Jahr des Pythokritos, Ol. 71, 3, gehört. Da die Annahme, ein Sohn des Hippias (Nestor oder Neileus) sei bei seinen Machinationen damals von den Athenern gefangen und hingerichtet worden [52]), weder anderwärts sich begründen läßt oder wahrscheinlich ist, noch durch die Überbleibsel des Steines bedingt ist, so möge sie nur als eine scharfsinnige Vermuthung erwähnt sein. Aber bei der zweiten Unternehmung des Dareios gegen Hellas, welche Datis und Artaphernes leiteten, ist der Antheil des Hippias sicher verbürgt. Ausdrücklich sagt Herodot [53]), daß die Peisistratiden den Dareios in seinem Vorsatze, sich an Athen und Eretria zu rächen, bestärkten; und wie Thukydides [54]) berichtet, daß Hippias 20 Jahre nach seiner Vertreibung gegen Marathon gezogen sei (indem er vom Abzuge des persischen Heeres aus Asien rechnet), so erzählt auch Herodot [55]), daß Hippias nach der Verwüstung von Naxos und der Eroberung von Eretria die Feinde nach Marathon geführt habe, weil dieser Ort bequem für Reiterschlacht war. Wäre der Erfolg der Schlacht für die Perser günstig gewesen, so würde Hippias wieder Tyrann geworden sein [56]): indessen rettete der Sieg des Miltiades die Athener vor der Rache des Hippias, von welchem wir nach dieser Schlacht keine glaubwürdigen Nachrichten haben. Da er unserer Berechnung nach ein Achtziger bei Marathon lagerte (Ol. 72, 3 im Boëdromion), so mag er schon den Gesetzen der Natur nach bald darauf gestorben sein, wenn er auch nicht nach Cicero [57]) und Justin [58]) schon in der

---

τοι μὲν αἰσθόμενοι, μάλιστα δὲ ἀλγήσαντες, ἡγεμόνες τοῖς ἄλλοις τῆς ἐλευθερίας καταστάντες, scheint in falscher Folge zu stehen. Denn unmöglich durfte Dion den Widerspruch des Sosikles auslassen, und er irrte sich wol in der Zeit, weil er vergaß, daß Hippias aus Sigeion zurückkam.

48) V, 97. 49) *Clinton.* Fast. Hell. p. 20. 22. 257 sq. *Krüg.* 50) *Dionys. Hal.* Antiq. Rom. I. p. 61, 11. V. pr. p. 277, 27 *Sylb.* Marm. Par. ep. 46, wo indessen der Stein Lysagoras bietet, wie sich auch bei Dionysios Varianten finden.

51) Ep. 47. 52) *Boeckh.* ad Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 318. 53) VI, 94, 1. 54) VI, 59. 55) VI, 102, 2. 107, 1. 56) VI, 107, 2. 109, 4. 57) Ad Attic. IX, 10, 3. cf. *Tertullian.* adv. gentes (ap. *Meurs.* Pisistr. p. 137) Hippias, dum civitati insidias disponit, occiditur. 58) II, 9 extr.

Schlacht fiel, was nicht eben wahrſcheinlich iſt, da ſchwerlich der Greis mitgekämpft haben wird, und da nach Suidas[59]) er erſt auf der Rückkehr auf Lemnos ſtarb: denn hier ſoll er erblindet ſein, und indem aus den Augen Blut drang, ſoll er bei großen Schmerzen verſchieden ſein. Doch wie dem auch ſei, nach dieſer Zeit wiſſen wir wenigſtens nichts mehr von Hippias, und nur noch einmal gedenkt Herodot[60]) der Peiſiſtratiden vor dem Zuge des Xerxes gegen Hellas: ſie waren mit Onomakritos nach Suſa gezogen und unterſtützten die Bitte des Mardonios und der Aleuaden, Hellas zu unterwerfen[61]). Bekanntlich erreichten ſie zwar bei Xerxes ihre Wünſche: indeſſen wollte das Geſchick nicht, daß Hellas dem großen Könige unterthänig werde.

Es iſt noch übrig von den gleichnamigen zu ſprechen: denn außer dem Tyrannen Peiſiſtratos und Peiſiſtratos, des Neleus Sohn[62]), und dem Sohn des Neſtor Peiſiſtratos mit ſeinem gleichbenannten Sohne, nebſt dem Enkel des Tyrannen, dem Sohne des Hippias Peiſiſtratos, welcher Eponymos vor der Vertreibung ſeines Vaters war, finden wir noch einige Mal im Alterthum dieſen Namen. Ich habe oben angenommen, daß der von Pauſanias[63]) erwähnte attiſche Archon Peiſiſtratos, welcher im vierten Jahr der Olympiade ſein Amt führte, in welcher Eurybotos der Athener im Stadion ſiegte, der aus Thukydides bekannte Eponymos der Enkel des großen Peiſiſtratos ſei. Pauſanias erzählt, daß im Jahre des Peiſiſtratos die Lakedämonier von den Argeiern bei Hyſiä beſiegt worden ſeien; aber auch für dieſes Factum haben wir keine beſtimmte Zeit, da die Kriege zwiſchen Lakedämon und Argos zu dunkel ſind, um aus ihrer Geſchichte Belehrung zu ſuchen. Einige Gelehrte[64]) indeſſen haben nach Euſebios[65]), welcher unter Ol. 27 Eurybos den Athener als olympiſchen Sieger nennt, auch die Schlacht bei Hyſiä in das vierte Jahr dieſer Olympiade geſetzt: in dieſelbe Zeit ſetzt auch Dionyſios[66]) den Sieg des Athenärs Eurybates. Aber weder der Umſtand, daß Eurybos oder Eurybates Ol. 27 ſiegte, ſchließt aus, daß unter der Herrſchaft des Hippias ein Eurybotos den Sieg davon trug, noch iſt es wahrſcheinlich, daß, wenn es zwei Eponymö deſſelben Namens gegeben hätte, dieſelben ohne nähere Bezeichnung angeführt worden wären. Demgemäß halte ich es nicht für unwahrſcheinlich, daß von Pauſanias der Enkel des Tyrannen Peiſiſtratos gemeint ſei, habe indeſſen, um dem Urtheil Anderer nicht vorzugreifen, den Eponymos hier nochmals angeführt, weil es wenigſtens nicht unmöglich iſt, daß er in viel frühere Zeit gehört. Eines anderen lakedämoniſchen Peiſiſtratos gedenkt Euſtathios[67]), welcher Norikos, eine Stadt in Phrygien, gegründet haben ſoll. Ferner herrſchte ein Peiſiſtratos zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges (?) im arkadiſchen Orchomenos, von welchem Plutarch[68]) erzählt, daß er der oligarchiſchen Partei als Volksfreund verhaßt geweſen ſei: darum habe man ihn in der Senatsverſammlung ermordet, und, damit die That nicht ruchbar werde, ihn zerſtückelt, die Stücke unter den Kleidern davongetragen und den Boden vom Blute gereinigt; das Volk ſei dann durch den Sohn des Peiſiſtratos, Tleſimachos, getäuſcht, welcher vorgegeben, ſeinen Vater in übernatürlicher Geſtalt geſehen zu haben: die Geſchichte gleicht offenbar der Ermordung des Romulus. Noch einen Staatsmann Peiſiſtratos kennen wir in Böotien, welcher zur Zeit des Krieges zwiſchen Flamininus und Philippos von Makedonien die Römer begünſtigte. Er war beſonders die Urſache mit Zeuxippos, daß ſich die Böoter dem Flamininus anſchloſſen[69]): als aber nach der Schlacht bei Kynoskephalä (557 n. R. E.) die makedoniſche Faction des Brachyllas zu Thebä die Oberhand gewann, ſo ließen Peiſiſtratos und Zeuxippos den Brachyllas ermorden[70]): indeſſen wurden die Thäter ruchbar, und Peiſiſtratos litt von ſeinen Landsleuten die Todesſtrafe[71]). Ein Feldherr der Rhodier dagegen aus derſelben Zeit gegen Philippos und Antiochos ſcheint nicht Peiſiſtratos, wie ihn einige nennen, ſondern Pauſiſtratos oder Paſiſtratos geheißen zu haben[72]). Endlich finde ich einen Kyzikener Peiſiſtratos, welcher im Kriege des Lucullus und Mithridates während der berühmten Belagerung von Kyzikos durch Mithridates (680 n. R. E.) Feldherr der Kyzikener war[73]): ihm verdankte Kyzikos vornehmlich, daß Mithridates nicht die Stadt eroberte. Zuletzt ſpreche ich von Gelehrten dieſes Namens. Ihrer kenne ich zwei: Peiſiſtratos den Epheſier führt Diogenes[74]) in Bezug auf Dialoge Äſchines' des Sokratikers an, welche mit Unrecht für Werke deſſelben gehalten wurden, und Peiſiſtratos den Liparäer rückſichtlich der Planktä nennt der Scholiaſt zu Apollonios[75]). Was dagegen von den Inſeln des Peiſiſtratos zu halten ſei, welche Plinius[76]) in der Nähe

59) s. v. *Ἱππίας*. Die Worte deſſelben Schriftſtellers (s. v. *Ὄζειν*. p. 1065 *Bernh.*) in Bezug auf Hippias: *τοῦτον κατέλευσαν Λακεδαιμόνιοι* hat ſchon Meurſius (Pisistr. p. 138) durch die Änderung *κατέλυσαν* beſeitigt: ſie beziehen ſich auf die Vertreibung des Hippias durch Kleomenes. 60) VII, 6, 4 sq. 61) Ein anderes Mittel, den Xerxes für dieſen Krieg zu gewinnen, erzählt Deinon in ſeiner perſiſchen Geſchichte (ap. *Athen.* XIV. p. 652 BC). 62) Schol. *Hom.* Il. XI, 692. *ἐκ Νηλέως τοῦ Τυροῦς καὶ Ποσειδῶνος καὶ ἐκ Χλώριδος τῆς Ἀμφίονος καὶ Νιόβης γίνονται παῖδες οἵδε· Περικλύμενος, Πεισίστρατος, Ἄλκιμος, Ὑψήνωρ, Πυλαιμένης, Λυσίμαχος, Ὑποκόων, Πεισήνωρ, Ἱππόλοχος, Ἀγησίλαος, Λύσιππος καὶ Νέστωρ.* 63) II, 24, 7. 64) ſ. *Clinton.* Fast. Hell. Vol. I. p. 188. 65) Chron. I. p. 144. 66) Antiq. Rom. III. pr. p. 137, 1 *Sylb.*

67) Ad *Dionys.* 321. *Τινὲς δὲ ἱστοροῦσι καὶ ὅτι Νώρικον οἱ Φρύγες τὸν ἀσκὸν καλοῦσι τῇ σφετέρᾳ διαλέκτῳ, καὶ ὅτι ὁπηνίκα Μαρσύας ἐκεῖνος ὁ μουσικὸς ἀπεδάρη τὸ σῶμα ὑπ' Ἀπόλλωνος, ὁ ἀσκὸς κρεμασθεὶς καὶ τῷ χρόνῳ κατενεχθεὶς ἔπεσεν εἰς τὴν Μίδου λεγομένην κρήνην· καὶ αὕτη μὲν ἐπεκλήθη Μαρσύας, ὁ δὲ ἀσκὸς καταφερόμενος ὑπὸ τοῦ ποταμοῦ ἁλιεῖ προσηνέχθη· καὶ Πεισίστρατος ὁ Λακεδαιμόνιος κατὰ χρησμὸν ἀπὸ τοῦ συγκυρήματος πόλιν κτίσας Νώρικον προσηγόρευσεν, ὡς ἂν εἴποι τις ἀσκόν. ἐὰν δὲ Φρυγίας οὖσα ἡ τοῦ Πεισιστράτου πόλις αὕτη οὐδὲν ἔχῃ κοινὸν πρὸς τοὺς ἀνωτέρω ῥηθέντας Νωρίκους, ἀλλ' οὖν ἡ ἱστορία πρὸς πολυπειρίαν οὐκ ἄχαρις.* 68) Parall. 32. Vol. II. p. 353, aus dem zweiten Buche der Peloponneſiaka des Theophilos. 69) *Liv.* XXXIII, 27, 9. 70) *Liv.* XXXIII, 28. *Polyb.* Legat. VIII. 71) *Liv.* XXXIII, 28, 15. 72) Interpr. ad *Livium* XXXVII, 9, 5. ad *Suid.* s. v. *Διάληψις*. p. 1293 *Bernh.* 73) *Appian.* de bello Mithrid. 73. vergl. Marquardt Cyzicus. S. 75 fg. 74) II, 60. 75) Argon. IV, 786. 76) H. N. V, 38 (31): Finitimae

von Chios, wie es scheint nach Ephesos zu, nennt, darüber wage ich nicht zu entscheiden. (*Fr. Vater.*)

PEISKRETSCHAM, mit polnischem Namen Piskowice, eine zu den Besitzungen des Grafen von Gaschin gehörige Mediatstadt in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirks Oppeln, Kreises Tost, liegt, rechts von der Oder, an dem Flüßchen Dama, 1½ Meil. von Tost, drei Meilen von der polnischen Grenze. Sie hat 360 Häuser und, nach der Zählung von 1837, 3248 Einw., welche Weberei und Gärberei treiben. Auch befindet sich darin ein dem Dominium gehöriger hoher Ofen. Die Einwohner sind, außer 520 Juden, fast alle katholischer Confession. (*A. Keber.*)

PEISO, ein See im alten Pannonien, welcher von Plinius (H. N. III, 27) nahe an das norische Gebiet gesetzt, von Aur. Victor (de Caes. XL, 9) und von Jornandes (de reb. Get. c. 52) mit dem Namen Pelso bezeichnet wird. Man hat ihn mit Katancsich (Comment. in *Plinii* Pannoniam p. 21) für den heutigen Plattensee zu halten. Ausführlicher haben wir hierüber bereits im Artikel Pannonien gehandelt, wohin wir verweisen. (*Krause.*)

PEISOS (Πεῖσος), Sohn des Aphareus und der Arene, einer Tochter des Öbalus (*Apollod.* III, 10, 3, 5). Heyne verwechselt ihn mit Pisos, dem Sohne des Perieres und Gründer von Pisa (s. Pisos). (*Krahner.*)

PEISSENBERG, Hohenpeissenberg, hoher Berg, ganz isolirt, in einer kugelförmigen Gestalt auf einer großen Ebene, zwischen den Flüssen Lech und Amper, von einer Höhe zu 3014 par. Fuß, im bairischen Landgerichte Schongau. Die Fläche dieses Berges ist mit Waldungen, Wiesen und Äckern bedeckt, und seine Spitze bietet eine sehr weite herrliche Aussicht, bei heiterem Himmel über 400 Ortschaften, viele Seen, Flüsse und Gebirge, dar. Deshalb ist er auch zu Witterungs- und astronomischen Beobachtungen vorzüglich geeignet, und das ehemalige Stift Rottenbuch, zu dessen Gebiete er gehörte, hatte das kleine Gebäude an der Kirche auf dem Berge zum Dienste der Witterungs- und Sternkunde angewiesen und diese Warte mit den nöthigen Instrumenten versehen. Diese wurden auch von den gelehrten Mönchen des gedachten Stiftes zu Beobachtungen, welche in den metereologischen Ephemeriden der Akademie der Wissenschaften zu München Aufnahme fanden, fleißig benutzt. Gegenwärtig findet diese Warte wenig Gebrauch und Unterstützung mehr. Am Fuße des Peißenberges fließt eine Mineralquelle, der Sulzer Brunnen bei Pölling genannt; weil sie nur 1½ St. von diesem Orte entfernt ist. Dieses Schwefelwasser wird getrunken und zum Baden gebraucht, und äußert seine Heilkraft bei Lähmungen, Gliederreißen, Gicht, sogenannten kalten Flüssen, alten offenen Geschwüren u. a. Seit dem J. 1824 hat dieses Bad, durch Erbauung eines Hauses und sonstige Anlagen, eine bessere und bequemere Einrichtung erhalten. Der Pfarrort Peißenberg besteht aus zwei Häusern, fünf Einwohnern und einer Kirche auf diesem Berge, im katholischen Dekanate Raitenbuch (Rottenbuch) und Landgerichte Schongau, wovon er 2½ St. entfernt ist. (*Eisenmann.*)

PEISTERWITZ, Dorf im preußischen Regierungsbezirke Breslau, Kreis Ohlau, liegt an der Oder, hat eine Pfarrkirche und gegen 600 Einw. (*Fischer.*)

PEITELSTEIN, oder Peutelstein, auch Potestagno, ein altes Schloß in Tyrol, liegt nördlich von dem Dorfe Cortina und dem Schlosse Cazanna in hohen Gebirgen, am nördlichen Ende des Ampezzothals, und war vormals ein für die Straße nach Italien wichtiger fester Paß (s. Beitelstein). (*A. Keber.*)

PEITHO, Πειθώ, οῦς. 1) Eine Tochter des Okeanos und der Thetis [1]). Mit Unrecht hat man die Okeanide Peitho von der Gemahlin des Argos getrennt; nach Pherekydes wenigstens ist es eine Person [2]). Andere, wie der Scholiast des Euripides, nennen sie die Gemahlin des Phoroneus, deren Kinder Ägialeus und Aria sind [3]).

2) Die Göttin der Überredung, die Suada oder Suadela der Römer. Als solche ist die Peitho eine Personification des Abstractums πειθώ, und darf schon darum mit der Okeanide nicht identificirt werden. In einer ganzen Reihe von Anwendungen und Darstellungen erscheint sie als eine vollständige mythische Person, die ihre Genealogie, ihre Legenden und ihre Attribute hat; in andern Fällen dagegen stellt sich dieser Name so abstract dar, daß der Begriff der Persönlichkeit gar nicht mehr an ihm haftet. Am concretesten erscheint sie als dem Gefolge der Aphrodite angehörig, oder als Aphrodite-Peitho selbst [4]). Das Wesen dieser Gottheit bestimmt Böttiger in dem unten angeführten Buche so, daß er sagt, die Peitho habe nebst der Charis in das Gefolge der Here, der Vorsteherin der Ehe, gehört und ihr Geschäft sei die Unterstützung des liebkosenden Bräutigams gewesen, wie auf der andern Seite in der Charis die liebreizende Einwilligung der Braut personificirt sei. Den zweiten Theil dieser Bestimmung wird man gern gelten lassen; gegen den ersten aber, daß nämlich Peitho in das Gefolge der Here gehört habe und daß ihre eigenthümliche Thätigkeit sich auf Schließung und Vollziehung der Ehe bezogen habe, dagegen dürften gerechte Bedenken erhoben werden [5]). Zwar zählt Plutarch [6]) die Peitho unter den Ehegottheiten mit auf und erklärt die gewöhnliche Verbindung der Peitho mit den Gratien durch die Annahme, die Alten hätten diese Gottheiten zusammen verehrt, damit Ehegatten, was sie von einander begehrten, nicht durch

---

(Chio) sunt Thallusa, quam alii Daphnusam scribunt, Oenussa, Elaphitis, Euryanassa, Arginusa cum oppido: iam hae circa Ephesum et quae Pisistrati vocantur: Anthinae, Myonnesos, Diarrheusa; in utraque oppida intercidere. Poroselene cum oppido cet.

---

1) *Hesiod.* Theog. 349. 2) *Pherec.* Fragm. p. 161 *Sturz.* 3) Schol. *Eurip.* Orest. v. 920. s. *Heyne* ad *Apoll.* p. 98. 4) Vgl. über die Peitho *Boeckh*, Expl. Pind. IX, 39. Böttiger in der aldobrandinischen Hochzeit. 5) Auch Siebelis zu Pausanias (1, 43, 6) gibt der Peitho die Sorge für die ἔργα γαμοῖο, der Paregoros (der Parphasis) die um die ἔργα ἔρωτος. 6) Quaest. Rom. T. II. p. 138. C. Vgl. *Nonnus* Dionys. III. 112. Anthol. Gr. T. III. p. 12 *Jac.*

Zank und Streit, sondern durch gute Worte erlangten; allein er stellt auch den Hermes und die Musen in eine gleiche Beziehung zur Ehe, sodaß für das ursprüngliche Wesen der Peitho aus dieser Stelle eben nichts gefolgert werden kann. Vielmehr ist die Verbindung, die sie stiftet, eigentlich nur aphrodisischer Natur und die Consequenz derselben, die wirkliche Ehe, ist zufällig oder gleichgültig. Dies zeigen die meisten Scenen, welche Beispiele ihrer Thätigkeit darstellen: Apollo und Cyrene, Phädra und Hippolyt, Pasiphaë und ihr monströser Buhle, Pindar in Beziehung auf den Theoxenos, den Sohn des Agesilaus u. a. Darum ist sie denn auch stets nicht der Here, sondern der Aphrodite beigesellt, oder sie erscheint als diese selbst. Diese letztere Auffassung mag die ursprüngliche sein, und erst später mag man diese Eigenschaft der Aphrodite in einer besondern Göttin dargestellt haben, die man zu einer Tochter der Aphrodite machte[7]). Bei Hesiod führt Aphrodite selbst diesen Namen: Zeus fodert die Götter auf, der Pandora ihre Gaben zu bringen, unter ihnen auch die Aphrodite; als die Götter darauf die Geschenke wirklich darbringen, ist Aphrodite keineswegs ausgelassen, oder, wie Göttling und Andere meinen, durch die Chariten vertreten, sondern, wenn Hesiod sagt, die Chariten und die *πότνια Πειθώ* haben sie mit goldenem Geschmeide geschmückt, so nennt er die Aphrodite selbst bei diesem Namen[8]). So nennt Pindar die korinthischen Hierodulen Dienerinnen der Peitho[9]), und wenn Meleager in einem Epigramm seine Zenophila *Πειθοῦς ἡδὺ ῥόδον* nennt, so scheint er doch auch die der Aphrodite heilige Blume zu meinen[10]). Wie bei Hesiod, wird die Peitho auch sonst häufig mit den Chariten zusammen genannt, z. B. von Pindar, welchen Charis und Peitho an den Tenedier Theoxenos fesselten[11]); ja Hermesianax und Andere zählten sie gradezu unter die Chariten, was bei der Unbestimmtheit der ursprünglich wenig concreten Gestalten der Charis und der Chariten leicht erklärlich ist[12]). Auch den Musen ist sie befreundet und flicht mit Sappho den Pieriden Kränze[13]).

Das Wesen und die Verrichtungen dieser Peitho-Aphrodite lehren am deutlichsten zwei Beispiele bei Pindar. In der neunten pythischen Ode, in welcher er den Sieg des Telesikrates aus Cyrene feiert, erzählt er: Apollo habe die Tochter des Hypseus, Cyrene, in den Thälern des Pelion gesehen, wie sie, die jagdliebende Jungfrau, mit einem Löwen kämpfte; da habe der Gott, in Liebe entbrannt, den Cheiron gerufen und ihn gefragt, ob er ihr sofort gewaltsam nahen dürfe, oder ob er die süße Blüthe auf züchtigem Lager pflücken solle. Der Centaur habe den Bescheid gegeben: mit geheimem Schlüssel erschließt Peitho keuschen Liebesgenuß; Götter und Menschen verabscheuen es gleich tief, schamlos (*ἀμφαδόν*) das erste Lager zu berühren[14]). Wie hier die Peitho, im Gegensatze der rohen Gewalt[15]), das Liebeseinverständniß bewirkt, so ist sie, nach einer andern Pindarischen Stelle, in ähnlicher Weise im Dienste der Aphrodite thätig und leiht dem griechischen Fremdling Jason ihre Geißel, um die Sehnsucht der Medea zu wecken und den verhängnißvollen Liebesbund zu stiften[16]). Hier bedient sich Jason, um die Medea zu gewinnen, außer der Geißel noch der magischen Kraft der Jynx, jenes mystischen Vogels, den wir gewissermaßen wie den Schlüssel und die Geißel als Attribut der Peitho betrachten können, und welcher auch sonst mit ihr in nahe Verbindung gebracht wird. Bekannt ist die Jynx als der Vogel, in welchen eine der Töchter des Pieros nach dem unglücklichen Wettstreit mit den Musen, den Töchtern des Zeus, verwandelt wurde[17]); eine andere Fabel aber, auf welche wir hier Bezug nehmen, macht die Jynx zu einer Tochter der Peitho und des Pan, welche die zürnende Juno in diesen Vogel verwandelt habe, weil sie den Zeus zur Liebe der Jo verzaubert habe[18]). In jeder Hinsicht vergleichbar mit diesen Pindarischen Scenen sind die Darstellungen, welche sich auf den Antheil beziehen, den Aphrodite an dem Liebeshandel des Paris und der Helena nahm. So stellt ein Gemälde bei Winckelmann die Aphrodite dar, wie sie neben Helena sitzend, diese für den durch Eros herbeigeführten Alexander zu gewinnen sucht. Hinter ihr, hoch auf einem Mauervorsprung, sitzt Peitho, mit einem auffallenden Kopfputze, und einem Vogel in der linken Hand. Stellung und Attribute geben ihr ein etwas mysteriöses Ansehen; die Namen der Personen sind beigeschrieben, für Peitho aber *ΠΙΘΩ*[19]). Winckelmann findet außer der sonderbaren, einem Gefäß ohne Henkel gleichenden Kopfbedeckung (Coluth. R. H. 30) kein besonderes Attribut; den Vogel erklärt er für die der Aphrodite heilige Taube. Doch wir meinen in diesem letzteren grade ein recht bezeichnendes Attribut zu erkennen; denn es dürfte nach dem, was wir oben über die magische Bedeutung der Jynx und ihr Verhältniß zur Peitho gesagt haben, nicht eben gewagt sein, diesen Vogel für die in die Jynx verwandelte Tochter der Peitho zu erklären. Größe und Gestalt des Vogels stimmt mit einer andern Darstellung auf einem Gemälde, welches sich auch bei Millin findet[20]), überein. Winckelmann theilt (a. a. O. N. 114) noch eine ähnliche Darstellung derselben Scene nach einem vaticanischen Gemälde mit; auch auf diesem Bilde steht Peitho hinter dem Ses-

---

7) *Proclus* in *Hes.* Erga. v. 74. 8) *Hesiod.* l. c. 9) Scol. Fragm. *Dissen.* 10) Anth. Gr. T. I. p. 27 *Jac.* 11) Ap. *Athen.* XIII. p. 601, e. 12) Ap. *Paus.* IX, 25, 2. und die von Siebelis angeführten Stellen. 13) *Plut.* T. II. p. 745. c. *Antipater* Sid. in Anthol. gr. T. II. p. 25. 14) *Pyth.* IX, 39 sq. Die *κλαΐδες σοφᾶς Πειθοῦς* sind in demselben Sinne zu nehmen, wie Eros auf Bildwerken als Claviger erscheint; s. *Winckelmann*, Mon. Ined. T. I. p. 200. zu Nr. 32. Im übrigen vgl. Dissen's Erklärung.

15) Im Orphischen Hymnus (LV, 9) heißt Aphrodite *πειθοῖ λεκτροχαρής, κρυφίη.* Über den Gegensatz *βίᾳ* und *πειθοῖ* s. *Jacobs* Anth. Gr. T. VIII. p. 16. 16) Pyth. IV, 215. 17) *Anton. Lib.* c. 9. 18) Schol. *Pindar.* Nem. IV, 56. Schol. *Theocrit.* II, 17. Nach der oben erwähnten Stelle des Pindar verstand man unter Jynx auch ein Rad mit vier Speichen, in welche der Vogel eingeflochten war; auch einen magischen Kreisel, welcher mit der Geißel getrieben wurde. Tzetzes (ad *Lycophron.* V, 310) zählt die verschiedenen Gebräuche dieser Incantation auf. S. unter andern *Salmasius* ad *Solin.* p. 662. a. *Jacobs* ad Anthol. T. XI. p. 350. 19) Mon. Ined. T. II. n. 115. 20) Gal. mythol. T. 114. n. 444. Vergl. Müller, Arch. S. 567.

sel der Helena, d. h. neben der Braut, und dies ist, nach einer Bemerkung Welcker's [21]), ihr gewöhnlicher Platz. Ähnliche Dienste leistete Peitho auch dem Kadmus [22]).

Als so einflußreiche Begleiterin und Dienerin der Aphrodite fand Peitho aber nicht blos die verdiente Anerkennung bei Dichtern und Künstlern, sondern sie ward auch in wirklichem Cult verehrt. In Megara standen im Tempel der Aphrodite Praxis die Statuen der Peitho, Paregoros, des Himeros, Eros und Pothos [23]), Gottheiten, welche häufig zusammen als Gefolge der Aphrodite erscheinen, und deren Verhältniß zu einander so zu bestimmen sein dürfte, daß Himeros an Peitho, Pothos an Paregoros, Eros an Aphrodite sich anschließen [24]). Auf einem schönen attischen Vasengemälde ist Aphrodite umgeben von Eros, Pädia, Peitho, Eunomia, Eudämonia und Kleopatra [25]). Auf dem Thron des olympischen Zeus hatte Phidias die Peitho gebildet, wie sie der Venus Anadyomene einen Kranz reicht [26]). Auch sonst wird sie häufig mit Aphrodite zusammengenannt und theilt die Eigenschaften derselben [27]).

Der Wirkungskreis der Peitho aber, als Personification der Überredungskunst, war keineswegs auf den besondern Kreis Aphrodisischer Vermittelung beschränkt: auch sonst im häuslichen und öffentlichen Leben, wo es galt durch die Gewalt überzeugender Gründe, oder gewinnender Beredsamkeit etwas zu erreichen, hatte sie ein Feld ihrer Thätigkeit [28]). So hatte Hypermnästra der Artemis-Peitho auf dem Markte zu Argos einen Tempel geweiht, weil die Argiver sie freigesprochen hatten gegen ihren Vater, der sie angeklagt hatte, weil sie gegen seinen Willen ihres Gatten Lynceus geschont hatte [29]). Auch in Sicyon hatte sie, in gleicher Bedeutung als Göttin der gemeinen Beredsamkeit, einen Tempel; es war nämlich einst den Bitten von sieben Knaben und sieben Mädchen gelungen, die zürnenden Gottheiten Apollon und Artemis zu versöhnen und Ägialea von einer Pest zu befreien [30]). Hierher gehört endlich auch der Cult der Peitho zu Athen im Tempel der Aphrodite Pandemos, welchen Theseus eingerichtet hatte, weil der Beistand dieser Göttin ihm hilfreich war, die Landgemeinden in die eine Stadtgemeinde zu vereinigen [31]). Schwerlich hat diese Peitho mit jener Aphrodite-Peitho etwas gemein, man müßte sie denn auch hier als Ehegottheit deuten. Auf dem Ostfriese des Parthenons waren sie beide, Aphrodite Pandemos und Peitho, neben einander sitzend dargestellt [32]).

Soviel über die Peitho, soweit sie in den Cult wirklich aufgenommen war. Zuweilen aber wird der Name in einem Zusammenhange genannt, der die Vorstellung einer persönlichen Gottheit nicht duldet und nur das zu augenblicklichem Gebrauch in ein Nomen proprium verwandelte Appellativum zeigt. Als z. B. die Andrier sich weigerten, die Geldfoderungen der Athener zu befriedigen, erschien Themistokles vor Andros und erklärte, er habe zwei sehr mächtige Götter bei sich, die Peitho und die Ananke; da erwiederten die Andrier, zwei noch mächtigere Gottheiten hätten schon längst von ihrer Insel Besitz genommen, die Penia und die Amechania [33]). Endlich steht dieser Name auch blos als abstractes Prädicat, wie etwa die *φύσις* im Orphischen Hymnus *πολυωνύμη πειθὼ χαρίτων* heißt [34]), und Homer von Antipater *μερόπων πειθώ* genannt wird [35]). Von diesem Abstractum lehrt Euripides, daß die Peitho kein anderes Heiligthum habe, als die Rede und keinen andern Altar, als die Natur im Menschen [36]). Übrigens wurde die Peitho auch auf die Bühne gebracht als tragische Person, Pollux nennt sie mit mehren andern Personificationen unter den *πρόςωπα ἔνσκευα* [37]). (*Krahner.*)

PEITING, PEITINGEN, PEUTING, Pfarrdorf im bairischen Landgerichte Schongau, an der Straße von Schongau nach Innsbruck, ¾ Stunde von Schongau, mit 208 Häusern, zwei Kirchen, 1114 Einwohnern, einem Armenhause, zwei Branntweinbrennereien und zwei Mühlen an der peitinger Ach. Ehemals wurde daselbst auf Steinkohlenflötze gebaut. Peutingen war ursprünglich eine römische Pflanzstadt, und führte später auch den Namen einer Grafschaft. (*Eisenmann.*)

PEITIQUA, Silbergrube in der Nähe des mexicanischen Dorfes Idarra im Staate Xalisco, welche früher sehr ergiebig war. (*Fischer.*)

PEITL (Joseph), geb. den 11. Sept. 1762 zu Hohenrupersdorf, einem Marktflecken in Unterösterreich, verlor in früher Jugend seinen Vater. In seinem achten Jahre ward er Zögling des Johannesspitals in Wien, wo er sich durch Fleiß und Talent auszeichnete. Noch größere Fortschritte machte er, seit er in den Orden der Väter der frommen Schulen getreten, in seinen philologischen und philosophischen Studien. Fünf Jahre hindurch versah er hierauf als Clericus das Amt eines öffentlichen Lehrers an der Normalschule in der Josephsstadt. Dem Lehrfache, für welches er durch seine Anlagen und Neigungen völlig geeignet schien, blieb er auch nach dem Austritt aus dem Orden treu. Er ward Lehrer an der Zoller'schen Stiftung und 1789 an der k. k. Normalhauptschule zu St. Anna. Dort trug seine Wirksamkeit als

---

21) Annali dell' inst. di cor. 1833. p. 329. Sehr erklärliche Ausnahmen macht Panofka bemerklich ebendaselbst p. 332. Peitho neben dem Stier der Pasiphae oder neben Hippolyt. Vgl. die Deutung des korinthischen Puteal von Panofka, ebend. S. 145 fg. 22) *Nonnus* Dionys. III, 83 sq. 23) *Paus.* I, 43, 6. 24) Th. P. in der hall. Lit.-Zeit. 1840. Nr. 144. *Himerius* Or. I, 19. p. 360. Anthol. Gr. T. I. p. 26 und 4. *Jac.* 25) Müller und Österley II. 2. n. 296. Siehe auch das anmuthige Herkulanische Gemälde in Herkulanum und Pompeji von Kaiser, zweite Serie, Malerei, Taf. 19 mit der Erklärung S. 40. Als Repräsentanten jedes Liebreizes: *Anacreon* 28, 24. c. 22, 6. 26) *Paus.* V, 11, 8. 27) *Phurnut.* de nat. Deor. c. 24. *Ibicus* ap. *Athen.* XIII, 564. e. Anthol. Gr. T. I. p. 25. T. III. p. 105 nr. 10. Daher ist auch *Πειθώ* der Name der Hetäre, welche Hiero zu seiner Gemahlin erhob. *Athen.* XIII, 577. a. 28) *Ruphin* in der Anthol. T. III. p. 102. *Jac.* Äschines *ἄνθεμα πειθοῦς* ähnlich *Demosth.* in Anthol. Gr. T. II. p. 456. V, 13 und 25. *Fulgentius* p. 646 vermengt *Πειθώ* und Pytho. 29) *Paus.* II, 21, 1. 30) *Paus.* II, 7, 7. 31) *Paus.* I, 22, 3.

32) s. die Abbild. bei Müller u. Österley 1. Bd. 2. Heft Nr. 115. g. 33) *Herodot.* VIII, 111. s. die Erkl. 34) Hym. X, 13. 35) Anthol. Gr. T. II. p. 25. *Jac.* 36) *Antig.* Fr. 2. 37) Onom. IV, 19, 142.

Pädagog, theils durch eignen, praktisch ertheilten Unterricht, theils durch theoretische Anweisungen, die er in mehren Schriften niederlegte, in einem Zeitraume von 41 Jahren manche segensreiche Früchte. Seinen gründlichen Kenntnissen und seiner rastlosen Thätigkeit hatte er es zu verdanken, daß ihm 1802 vergönnt wurde, den Unterricht in der Pädagogik auch auf die geistlichen und weltlichen Präparanden auszudehnen. Bis zum Jahre 1826 zeigte er in diesem Beruf alle ihm irgend zu Gebote stehende Umsicht und kluge Benutzung seiner mehrjährigen Erfahrungen. Im J. 1823 erhielt er die Stelle eines Directors an der wiener Normalhauptschule, und 1827 den Charakter eines kaiserlichen Raths, nebst einer beträchtlichen Erhöhung seines bisherigen Gehaltes. Ungeachtet der geringen Muße, die ihm sein Beruf gönnte, übernahm er noch die Aufsicht und Erziehung mehrer Kinder aus wohlhabenden Bürgerfamilien. Nie ermüdete sein Eifer, Gutes zu wirken durch Unterstützung unbemittelter Schüler, durch Ertheilung heilsamer Rathschläge an Ältern für ihre Kinder, durch Empfehlung ausgezeichneter Lehrer zu Hofmeisterstellen ꝛc. In seinen häuslichen Verhältnissen als Gatte und Vater erschien er von einer sehr liebenswürdigen Seite. Er ward daher allgemein bedauert von den zahlreichen Freunden, die ihm sein streng rechtlicher, wohlwollender Charakter erworben, als er den 13. Jan. 1830 starb. Mit so liebenswürdigen Eigenschaften vereinigte er auch literärische Verdienste. Durch Brauchbarkeit empfiehlt sich sein zu Wien 1821 erschienenes Methodenbuch, in welchem er Lehrern in Trivial- und Hauptschulen aus dem reichen Schatz eigner Erfahrungen beherzigenswerthe Winke gab. In dem genannten Jahre erschien von seiner theoretisch-praktischen Anleitung zum Elementarunterricht in der teutschen Sprache die zweite Auflage*). Auch durch eine Sammlung von interessanten Gesprächen, Fabeln, Erzählungen, Anekdoten ꝛc. (Wien 1819) suchte er zu nützen. (*Heinrich Döring.*)

Peits, s. Peiks.

PEITSCHE (in der Weberei), wird an den mit einer Schnellschütze versehenen Webestühlen die Vorrichtung genannt, welche zur Bewegung der Schütze dient. Sie besteht aus zwei Schnüren, welche an den Treibern oder Schnellern der Schützenkästen befestigt sind, und sich mitten vor dem Stuhle in einem hölzernen Handgriffe vereinigen. Indem der Weber diesen Griff abwechselnd rechts und links bewegt, zieht er bald die eine, bald die andere Schnur plötzlich und scharf an, wodurch der Treiber in dem Schützenkasten hervorschießt, und der Schütze den Stoß ertheilt, dessen sie bedarf, um zwischen den Fäden der in zwei Fache getheilten Kette durchzulaufen. (*Karmarsch.*)

Peitsche (Hüttenw.), s. Kupferblech.

PEITSCHEN (Technol.). 1) (Weinb.) Den Wein peitscht man, wenn derselbe mit Hausenblase oder Eiweiß geschönt werden soll. Ist eine oder die andere dieser Substanzen dem trüben Weine zugesetzt, dann wird derselbe, indem man noch etwas Wein hinzufügt, mit birkenen Ruthen zu Schaum geschlagen, oder auch blos heftig umgeschüttelt, um die zugesetzten Substanzen gehörig zu zertheilen und das zu schnelle zu Boden Fallen derselben zu verhindern. 2) (Seidenb.) Das Geschäft derjenigen Person, welche die Cocons in den Kessel wirft. Sie muß dieselben mit einem sehr feinen Besen, dessen Spitzen sämmtlich verschnitten sind, sodaß er einer Haarbürste nicht unähnlich wird, sanft und oft in das Wasser tauchen. Haben die Cocons lange genug geweicht, so hängen sich die Fasern der Seide an die Spitzen des Besens an, von wo sie nun die Spinnerin abnimmt. Das Peitschen muß mit gehöriger Sorgfalt und ohne Unterbrechung geschehen, im entgegengesetzten Falle werden die Cocons nicht gleichmäßig erweicht, die Seide wickelt sich nicht ab, die Seidenhäuser gehen zugleich mit den Faden in die Höhe und letztere zerreißen. (*William Löbe.*)

PEITSCHENDORF (Pieczken), Dorf im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, in der Nähe von Rastenburg, hat, 98½ Meilen von Berlin entfernt, eine Kirche, Schule, 100 Feuerstellen und eine Poststation. (*Fischer.*)

PEIZ oder PEITZ, Stadt in der Niederlausitz, in der preußischen Provinz Brandenburg, Regierungsbezirkes Frankfurt a. d. O., Kreises Kottbus, liegt an einem Spreekanal und an der Malr, die sich weiter westlich in die Spree ergießt, in einer sumpfigen Gegend, 1½ Meile nordnordöstlich von Kottbus. Sie ist der Sitz eines Gerichtsamtes, hat eine evangelische Kirche, 290 Häuser und nach der Zählung von 1837, 2436 Einwohner, fast ohne Ausnahme evangelischer Confession, welche Garnspinnerei, Tuch- und Leinweberei treiben. Auch befindet sich daselbst eine königliche Eisenhütte, die aus einem Hochofen, drei Stabhämmern und zwei Zainhämmern besteht. Der hier verarbeitete Eisenstein wird im kottbusser Kreise gewonnen. Das Werk wurde 1759 von den Österreichern zerstört, ist aber seitdem besser wiederhergestellt. Die Stadt wurde in den Jahren 1559—1570 durch den Markgrafen Hans befestigt und hat im 30jährigen Kriege mehren Belagerungen widerstanden. Friedrich der Große ließ 1744 noch einige Außenwerke anlegen, nach dem siebenjährigen Kriege wurden aber die Festungswerke abgetragen. — Für die Geschichte der Stadt besitzen wir C. C. Gülde's Fragmente einer Geschichte der Stadt Peiz, im Lausitzer Magazin 1786, S. 20 fg. (*A. Keber.*)

PEJENDE (Jende), lat. Jendus*) Lacus, großer See in der russischen Provinz Finnland, welcher bei einer Länge von 20 Meilen mit andern Seen in Verbindung steht und endlich durch den Fluß Kymene in den finnischen Meerbusen tritt. Fische und wildes Geflügel fehlen ihm nicht. (*Fischer.*)

PEJO, Dorf in Tyrol, Kreises Trient, mit einem Sauerbrunnen, liegt im obern Theile des Val di Sole, nicht weit von der italienischen Grenze, an der Nos, einem Nebenflusse der Etsch. (*A. Keber.*)

---

*) Gänzlich umgearbeitet und erweitert erschien von diesem Werke der erste Theil zu Wien 1824, der zweite ebendaselbst 1830.

*) Andere nennen ihn auch Paiende, Pajanä und Pewendersee, und man hat ihn westlich vom Seimasee zu suchen.

PEKAH (פֶּקַח, der Bedeutung nach wol dasselbe als פְּקַחְיָה; LXX. *Φακεέ*, bei *Joseph.* Ant. Lib. IX. c. 12. *Φακείας*), Sohn des Remalja, regierte nach seiner Usurpation (s. d. folg. Art.) 20 Jahre, 758—738 (n. A. 757—737) in nicht besserer Weise als sein Vorgänger. In den letzten Jahren seiner Regierung, vergl. 2 Reg. 16, 1, verbündete er sich mit Rezin, dem Könige von Damaskus, gegen Ahas, König von Juda, welchen sie in Jerusalem ohne Erfolg belagerten. Über diesen Zug und die darauf sich beziehenden Orakel des Jesaja (c. 7. 8, 1—9, 6. 17, 1—11) s. d. Art. Ahas. Die Folge davon war, daß der assyrische König Tiglath-Pileser, von Ahas zu Hilfe gerufen, Damaskus einnahm, den König Rezin tödtete und die Einwohner gefangen nach Assyrien führte. Von da zog er über Ijjon, Abel-Beth-Maecha, Janoah, Kadesch und Hazor nach Gilead und Galiläa, eroberte das ganze Land Naphthali und führte die Einwohner ebenfalls nach Assyrien. Hosea, der Sohn Ela's, stiftete eine Verschwörung gegen Pekah an, tödtete ihn und trat selbst nach fast zehnjährigem Kampfe an die Spitze der Regierung; vergl. 2 Reg. 15, 27—31.

(*A. Arnold.*)

PEKAHJA (פְּקַחְיָה, d. i. dem Jehova die Augen geöffnet, LXX. *Φακεσίας*), der 17. König in Israel, Sohn des Menahem, dem er im J. 760 (n. A. 759) auf dem Throne folgte. 2 Reg. 15, 23. 24 wird er als gottlos und in Jerobeam's Fußtapfen tretend dargestellt. Nach zweijähriger Regierung überfiel ihn Pekah, der Anführer seiner Leibwache, nebst Argob und Arje an der Spitze von 50 Mann Gileaditern in seiner Königsburg zu Samarien, tödtete ihn und setzte sich an seiner Statt auf den Thron. Vgl. 2 Reg. 15, 23—26. (*A. Arnold.*)

PEKATI, kleine Rajahschaft auf der Sundainsel Sumbawa und an der Bai dieses Namens, längs welcher Perlen gefischt werden. Sonst fruchtbar und von der Natur hinlänglich ausgestattet, um glückliche Bewohner zu sehen, leidet das Land durch Vulkane. Sehr verheerend bewies sich 1815 der Tamboro. (*Fischer.*)

PEKEA. Mit diesem barbarischen Namen bezeichnete Aublet dieselbe Pflanzengattung, welche Allamand und nach ihm Linné Caryocar genannt hatten. Die nöthigen Nachträge zu dem Art. Caryocar (s. d.) mögen hier eine Stelle finden. Diese Gattung gehört zu der vierten Ordnung der 13. Linné'schen Classe und bildet allein die kleine, aber ausgezeichnete Familie der Rhizoboleen. Char. Der Kelch fünftheilig, fleischig; die Corolle groß, fünfblätterig: die Blättchen ablang, concav, fleischig; die Staubfäden sehr zahlreich (in einer Blume gegen 5000), unter dem Fruchtknoten eingefügt, an der Basis verwachsen, fadenförmig, länger als die Corolle; die Antheren ablang, am Rücken befestigt, zweifächerig; vier fadenförmige, lange Griffel; die Steinfrucht vierfächerig, viersamig (einige Fächer und Samen oft fehlschlagend): die Nüsse fast nierenförmig, gefurcht, an einer Seite zugespitzt, mit sehr harter Schale; die Samen nierenförmig, ohne Eiweißkörper, fleischig-ölig, mit kleinen Samenlappen und ungeheuer großem Würzelchen. Die sechs bekannten Arten sind als mächtige Waldbäume mit zusammengesetzten Blättern und gipfelständigen, purpurrothen Blüthentrauben im tropischen Amerika, fünf in Gujana, eine (die vierte) in Neugranada, einheimisch. Ihre Nüsse werden wegen des sehr wohlschmeckenden Kerns in Amerika und England unter dem Namen Sa-uari- (corrumpirt in Suwarow-), Brasilien-, Orinoko- oder Butternüsse geschätzt. I. Mit gedreiten Blättern: 1) C. nuciferum *L.* (*Hooker*, Bot mag. t. 2727. 2728) mit unbehaarten, ablangen, ganzrandigen Blättchen und Steinfrüchten, von der Größe eines Menschenkopfes. 2) C. glabrum *Persoon* (Syn. 2. p. 84. Saouari glabra *Aubl.* guj. p. 599. t. 240. Rhizobolus Saouari *Correa* Ann. du Mus. 8. p. 394. t. 5. fig. 2) mit unbehaarten, ablangen, gezähnelten Blättchen und Früchten von der Größe eines Hühnereies. Der Stamm gibt gutes Bauholz. 3) C. villosum *Pers.* (l. c. Saouari villosa *Aubl.* l. c. p. 601. t. 241), wie die vorhergehende Art, aber mit rundlich-elliptischen, unten filzigen Blättchen. 4) C. amygdaliferum *Cavanilles* (Icon. 4. p. 37. t. 361 et 362), ein 180 bis 240 Fuß hoher Baum mit ablangen, gesägten, unten an den Adern bärtigen Blättchen und Früchten von der Größe einer Mandel. II. Mit gefünften Blättern: 5) C. butyrosum *Willdenow* (Sp. pl. 2. p. 1243. Pekea butyrosa *Aubl.* l. c. p. 594. t. 238. *Lamarck* illustr. t. 486. fig. 1), mit glatten Blättern und Früchten. Sowol die butterartige Substanz, welche die stachlichten Nüsse umgibt, als ihr Kern werden gegessen; das harte, dichte, röthliche Holz des Stammes gibt treffliches Material zum Schiffbau. Die Eingeborenen von Gujana nennen diesen Baum Pekea. 6) C. tomentosum *Willd.* (l. c. Pekea tuberculosa *Aubl.* l. c. p. 597. t. 239. *Lam.* l. c. fig. 2. Rhizobolus Pekea *Gärtner.* de frut. 2. p. 93. t. 98), wie die vorige Art, aber die Blätter unten filzig und die Früchte höckerig. Dieser Baum heißt bei den Garipus Tatayuba. Hooker (l. c.) vermuthet, daß die letztgenannte Art unecht und aus der Zusammenstellung der Früchte der ersten mit den Blättern der fünften Art entstanden ist. (*A. Sprengel.*)

PEKIANG. Diesen Namen führt einer der größern Flüsse der chinesischen Provinz Kanton (Kuangtung), welcher in ihren nördlichen Grenzgebirgen entspringt, schiffbar wird, ehe er aus diesen heraustritt, und sich dann durch mehre Flüsse verstärkt, in der Nähe der Stadt Kanton mit dem Si Kiang vereinigt. Obgleich er jetzt sich nur als einer der Hauptarme des letztgenannten Flusses zeigt, so behält er doch seinen alten Namen bis zu seiner Mündung in den Busen von Kanton. Ein Irrthum scheint es aber wol zu sein, wenn einige wollen, daß er unterhalb der Stadt, wo er den Lamy aufnimmt, den Namen Tigr bekommen habe. Denn diesen Namen führte der nördliche Hauptarm des Si Kiang, womit die Europäer die chinesische Benennung Tschukiang, d. i. Tigerfluß (Bocca Tigris), wiedergaben. Für die Verbindung Kantons mit den innern Theilen der Provinz ist der Pekiang sehr wichtig und man sieht ihn daher fast immer mit Junken und andern Fahrzeugen bedeckt. (*Fischer.*)

PE-KING. Die Hauptstadt der chinesischen Pro-

vinz Tschi-li und Residenz des Kaisers von China. Diesen Namen, der soviel als **nördliche Hofstadt** bedeutet[1]), haben mehre chinesische Städte in gewissen Perioden geführt[2]); und das heutige Peking selbst ist im Laufe der Zeiten verschiedentlich benannt worden. Auch haben von den 23 Hauptdynastien, welche ganz China oder einen ansehnlichen Theil des Landes beherrschten, nur fünf, namentlich die **Liao**, **Kin**, **Yuan**, **Ming** und **Tsing** (darunter nur eine echt chinesische) diese Stadt oder eine andere, die so ziemlich auf der Stelle des heutigen Peking stand, zu ihrer Residenz gewählt. Im hohen Alterthume lag hier der Hauptort eines mächtigen, erst von dem großen Schi-hoang-ti (222 v. Ch.) in eine Provinz verwandelten Vasallenstaates. Um das Jahr 936 unserer Zeitrechnung entrissen die Tungusen vom Stamme **Chitan**[3]) dem damaligen schwachen Kaiserhause mit einem großen Theile Nord-China's auch die Gegend des heutigen Peking, und 938 gründete hier der erste Chitan-Kaiser, welcher die von ihm gestiftete Dynastie **Liao** nannte, seine **südliche Residenz** (Nanking). Die Chitan wurden im 11. Jahrh. von einem andern gleichfalls tungusischen Volke, den **Tschurtschuk** oder **Dschurdschi**, aus Nord-China verdrängt. Letztere, die bis zu den Zeiten der Mongolenherrschaft sich behaupteten[4]), machten die bisherige Süd-Residenz Anfangs zu ihrer **westlichen** (Si-king), bis ihr vierter Kaiser (1151) seinen Hof dahin verlegte, und die Stadt **Tschung-tu** (mittlere Residenz) betitelte[5]). Im J. 1215 wurde sie von dem Weltstürmer Tschinggis-Chan nach verzweifelter Gegenwehr eingenommen, und 1264 errichtete hier Chubilai, Stammherr der mongolischen Dynastie Yuan (bekanntlich die erste auswärtige, die China in seinem ganzen Umfang besessen), seine Residenz. Drei Jahre später baute er sich in einer Entfernung von drei Li[6]) nordöstlich eine andre Hofstadt[7]), deren Ruinen noch unter den Ming zu sehen waren: sie erhielt von ihm den Namen **Tai-tu** (große Residenz)[8]). Der kluge und tapfere Stammherr des chinesischen Kaiserhauses Ming brach das Joch der Mongolen, und vereinigte die Nord-Provinzen, nachdem sie ein halbes Jahrtausend von Barbaren beherrscht gewesen, wieder mit dem Reiche: er selbst und sein Nachfolger residirten zwar noch in Kiang-ning, der Hauptstadt von Kiang-nan; aber der dritte Kaiser, Tsching-tsu, verlegte 1421 seine Residenz nach Norden; und von der Zeit an wurde die Hauptstadt von Tschili, nördliche Hofstadt (Pe-king), zum Unterschiede von dem verlassenen Kiang-ning, welchem der Titel Nan-king (südliche Residenz) verblieb. Tsching-tsu umgab seine neue Residenz mit ihrer heutigen kolossalen Mauer, die 1439 fertig wurde, und ertheilte ihr den Eigennamen Schün-tian-fu (dem Himmel gehorchende Stadt), welcher ihr ebenfalls bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Erst unter dieser Dynastie wurde auch die große südliche Vorstadt errichtet und im J. 1554 mit einer eignen Mauer umgeben. Die letzten schwachen Kaiser der Ming unterlagen dem unwiderstehlichen Andrang eines dritten tungusischen Volkes, der **Mandschu** (Nachkommen der Tschurtschuk), dessen Herrscher im Jahre 1644 Peking eroberte; und seitdem wurde diese Stadt Residenz des mandschurischen Kaiserhauses **Tsing**, das bekanntlich noch jetzt über China waltet.

Pe-king oder Schün-tian-fu (im gemeinen Leben auch King-ße, oder die Residenz schlechthin genannt) liegt in einer sandigen Tiefebene, unter 39° 55′ n. B. und 116° 45′ östl. L. von Greenw. (114° 25′ östl. L. von Paris). Im Osten und Süden erstreckt sich diese Niederung weiter, als das Auge reicht; im Westen und Norden wird der Horizont von niedrigen Höhenzügen, gegen Nordost aber von Bergen begrenzt, welche die Markscheide zwischen Tschili und der Mandschurei bilden. Am Fuße eines der Hügel in Nordwest, der Yü-tsuan-schan (Berg des Jaspis-Quells) heißt, und nur wenige Stunden von der Hauptstadt entfernt, befindet sich ein kleiner See (Si-hu, d. i. Westsee genannt), der nach dem Kuang-yü-ki (Buch 1, Bl. 3) mit seinen Nymphäen, Wasserkastanien und dem vielartigen Geflügel, das ihn belebt, bei wolkigem wie bei klarem Himmel eine der reizendsten Naturscenen darbietet. Vom Gipfel jener Hügel gesehen, scheint Peking in einem dichten Walde zu liegen, weil die Dörfer, Buddha-Tempel und Begräbnißplätze, welche diese riesige Stadt umgeben, von unzähligen dichtbelaubten Bäumen bedeckt sind. Kein schiffbarer Fluß strömt in der unmittelbaren Nähe Pekings; ein großer Kanal mit vielen Seitenarmen, dem der kleine, am Yü-tsuan-schan entspringende, Yü-ho (Kaiserfluß) sein Wasser zuführt, versorgt alle Stadttheile mit diesem Elemente und speist auch die Teiche des Palastes. Aber zwei bedeutende Flüsse, beide ungefähr zwölf engl. Meilen von der Stadt entfernt, strömen in Südwest und Nordost vorüber: diese sind der **Hoen-ho** und der **Pai-ho** (auch Pe-ho). Der

---

1) So z. B. heißt Nan-king, südliche, Tung-king, östliche, Si-king, westliche Hofstadt. 2) So z. B. hieß Tai-yuen-fu in der Provinz Schan-si unter den Kaisern der Tang, Pe-king. 3) Aus dem Namen Chitan ist Katai und Kitai entstanden, wie Nordchina bei Marco Polo (Cataja) heißt, und welche Benennung von den Russen (Китай) sogar auf ganz China ausgedehnt wird. 4) Sie gaben ihrer Dynastie den chinesischen Namen Kin (Goldne), daher ihre Kaiser bei Muhammedanischen Schriftstellern Altyn-Chane genannt werden, denn altyn heißt im Türkischen Gold. 5) Nach der chinesischen Geographie Kuang-yü-ki (1. Buch 4. Blatt der Edition der königl. Bibliothek zu Berlin) lag die Residenz der Liao und Kin südwestlich vom heutigen Peking auf der Stelle, wo die alte Hauptstadt des Vasallenstaates Yen gestanden. 6) Das chinesische Wegmaß Li beträgt 360 geometrische Schritte. 7) Ein der königl. Bibliothek gehöriges chinesisches Werk, Ye-hoe-pian betitelt, dessen Verfasser unter den Ming lebte, und das allerlei Denkwürdigkeiten nach Materien geordnet, enthält, sagt (24. Buch 2. Blatt): „Im Norden der jetzigen Hauptstadt ist eine alte Erdmauer (tù-tsching), die eine östliche, westliche und nördliche Seite hat, und mit der heutigen Mauer sich berührt. Man sagt, hier sei unter den Mongolenkaisern die Residenz gewesen. Unsere Dynastie (Ming) verlegte sie wieder nach Süden." 8) Wie prachtvoll und comfortabel dieses Tai-tu gewesen sein müsse, ergibt sich aus den rührenden poetischen Klagen, die Sanang Setsen, der mongolische Herodot, dem schmählich vertriebenen letzten Kaiser seiner Nation in den Mund legt. Die gemeine Benennung Pekings bei den Mongolen war Chanu-balgassun, und bei den hochasiatischen Türken Chan-balik (Kaiserstadt); daher das Cambalu des Venetianers Marco Polo.

erstere entspringt auf dem mongolischen Grenzgebirge Ching-gan-daban, schneidet die Provinz in südöstlicher Richtung und ergießt sich zuletzt in den Pai-ho. Über den Hoen-ho führt, zehn italienische Miglien von der Hauptstadt, eine große und prachtvolle Marmorbrücke (erbaut im J. 1189), deren genauere Beschreibung wir Marco Polo und den späteren Jesuiten verdanken [9]). Das Kuang-yü-ki rechnet diese Brücke zu den acht Herrlichkeiten der Hauptstadt. Der Pai-ho, weiter nördlich auf demselben Grenzgebirg entspringend, empfängt von Westen her mehre wasserreiche Zuflüsse und mündet in den Meerbusen von Tschili. Ein aus Süden kommender Zufluß steht mit dem großen Kaiserkanale in Verbindung, der Pekings Millionen einen großen Theil ihrer Bedürfnisse aus den Kornkammern des Südens zuführt [10]).

Fährt man, die volkreiche Handelsstadt Tian-tsin-fu [11]) verlassend, den von Schiffen und Barken wimmelnden Pai-ho aufwärts, so wird das bis dahin sehr einförmige, aber wohl angebaute Flachland, dessen Boden einen alluvialen Charakter hat, allmälig stärker mit Bäumen bewachsen. Bei Tung-tscheu-fu, einer andern Stadt ersten Ranges, die nur 40 Li von Peking im Osten liegt, befindet sich ein kaiserlicher Sommerpalast, wo die fremden Gesandten empfangen werden. Zwei mit Granitplatten belegte Heerstraßen führen, die eine von Osten und die andere von Westen, nach der Hauptstadt.

Peking zerfällt, seitdem die oben schon gedachte Vorstadt im Süden ihre besondere Mauer erhalten, in zwei Städte von ziemlich gleichem Umfang: eine nördliche, Nei-tsching (die innere Stadt), und eine südliche, Wai-tsching (die äußere Stadt) genannt. Da die erstere, welche den Palast einschließt, den Truppen der acht Banner (s. w. u.) als ausschließlicher Aufenthalt angewiesen ist, so heißt sie bei uns Europäern gewöhnlich die Tatarenstadt, zum Unterschied von der südlichen Chinesenstadt. Nach dem Kuang-yü-ki hat die nördliche Hälfte neun äußere Thore und 40 Li (ungefähr vier franz. Meilen) im Umkreis; den Umfang des Ganzen berechnet Barrow auf 25 engl. (6 teut.) Meilen. Die Vorstadt soll nur darum eine Mauer erhalten haben, weil sie die beiden Hauptaltäre einschließt, auf welchen der Kaiser, als Hoherpriester seiner Nation und Stellvertreter des Himmels, opfert. Der Anblick dieser gewaltigen Mauern ist in hohem Grade imposant: Barrow fand sie 30 Fuß hoch, an der Basis 25 und an den Zinnen etwa 12 Fuß dick. Die Außenseite ist glatt und fast senkrecht. Das Material der äußern und innern Mauerbekleidung bilden große Bruch- und Ziegelsteine, die durch einen Mörtel aus Kalk und Thon verbunden sind, der mit der Zeit fast so hart, wie Granit wird; in der Nähe der Thore aber ist die Mauer mit wirklichem Granit und zum Theil mit Marmor ausgelegt. Den Raum zwischen beiden Bekleidungen füllen Erde und Lehm aus dem Stadtgraben. In Zwischenräumen von ungefähr 60 Schritt hat man viereckige Thürme angebracht, die etwa 50 Fuß von der Mauerlinie vorspringen und mit der Mauer gleiche Höhe haben. Zu beiden Seiten jedes Thores stehen zwei solche Thürme, die an der Fronte durch halbkreisförmige Forts verbunden sind. Die Gewölbe der Thore sind stark und werden von großen, mehre Stockwerk hohen hölzernen Gebäuden überragt. An der inneren Seite der Mauer neben jedem Thore, sowie in der Mitte zwischen den Thoren und an den verschiedenen Ecken der Stadt befindet sich eine Art Esplanade, um die Zinnen zu ersteigen.

Sind wir in eines dieser Thore getreten, so dehnt sich eine der Hauptstraßen Pekings, die ungefähr 100 Fuß in der Breite messen, mit ihrer wogenden Bevölkerung unabsehbar vor unsern Blicken aus. Weniger belebt, weniger nach der Schnur angelegt und weit schmaler sind die Straßen vom zweiten und dritten Range, von denen keine direct nach einem Thore führt; aber selbst in den majestätischen Hauptstraßen fehlt alles Pflaster, vermuthlich weil das Herbeischaffen von Steinen in den Ebenen Tschili's zu viele Schwierigkeiten hat. Die Privathäuser, größtentheils einstöckig, haben ein nettes und sauberes, aber im Ganzen zu einförmiges Ansehen. Die Mauersteine sind braun und vermittels eines schwärzlichen Kalkes verkittet, aber ganz ohne Anwurf. Alles Holzwerk, das nach Außen sichtbar wird, bemalt man hochroth, die vorspringenden Theile aber grün; darüber kommt ein grober Firniß. Kaufmannsläden geben sich durch ihre hohen, buntlackirten und coulissenartig angebrachten Schilder mit Inschriften in kolossalen Charakteren zu erkennen. Nur die Paläste und die Tempel haben Dächer von vier Seiten; alle übrigen Gebäude haben deren nur zwei. Mit platten Dächern versieht man die Pavillons in den Gärten; grüne oder schimmernd gelbe Ziegel verkünden Paläste des Kaisers oder fürstlicher Personen.

Die Tatarenstadt wurde von dem ersten Mandschu-Kaiser einem großen Theile seines siegreichen Heeres als Wohnort angewiesen [12]). Man kaufte zu diesem Zwecke

---

9) s. Ritter's Erdkunde, Asien. 3. Bd. S. 515. 10) Bei großer Hitze trocknet dieser Kanal aus, und in Zeiten des Bürgerkriegs kann er ganz gesperrt werden, welches Mittel zum Sturze der Mongolenherrschaft mächtig beigetragen hat; s. Erdkunde a. a. O. S. 550 fg. 11) Tian-tsin ist nur ungefähr zwei Tagereisen von der Hauptstadt entfernt. Sein Handel ist so ausgedehnt, daß jährlich über 500 Dschonken aus Südchina und selbst von Kotschinchina und Siam daselbst eintreffen. Unser Landsmann Gutzlaff, der auf seiner zweiten Küstenreise eine Zeit lang hier verweilte, beschreibt seinen Aufenthalt in dem zu Kanton gedruckten ausführlichen Bericht rc., wovon 1834 in Elberfeld eine teutsche Übersetzung erschienen ist.

12) Die Gründer der mandschuischen Dynastie theilten ihre mit ihnen eingewanderte Nation in acht sogenannte Fahnen oder Banner (gûsa), denen das Kriegshandwerk erblich zukommt, und in welche, außer den Mandschus, auch diejenigen Mongolen und Chinesen aufgenommen wurden, die sich den Mandschu-Kaisern bei ihrer ersten Eroberung freiwillig unterworfen hatten. Jede Division zerfällt in drei Brigaden: eine mandschuische, eine mongolische und eine chinesische. Der verhältnißmäßig größere Theil dieser Fahnentruppen liegt in und um Peking; die übrigen stehen als Garnisonen unter ihren eignen Befehlshabern in den wichtigsten Plätzen des Reichs, und isoliren sich von der Localmiliz, oder dem eigentlich chinesischen Militair, das weit zahlreicher ist, aber nur eine bewaffnete Polizei heißen kann. Siehe unsern Artikel: Das chinesische Militair, abgedruckt im Magazin des Auslandes (Beiblatt zur preuß. Staatszeitung), Januarheft 1840. Nr. 10.

die Häuser der dortigen chinesischen Eigenthümer und verwandelte sie in Kasernen für die Truppen der acht Divisionen oder Banner (auch Fahnentruppen genannt). Aber diese rauhen Krieger, viel weniger in den Künsten des Friedens erfahren, als das unterjochte Volk, sahen sich bald gezwungen, ihre Häuser an Chinesen zu verkaufen. Daher sind alle Hauptstraßen und viele kleinere Straßen der ersten beiden Enclaven dieses nördlichen Stadttheils im Besitze wohlhabender chinesischer Kaufleute, und die schon ziemlich entarteten, doch bis auf diesen Augenblick den Kern des chinesischen Heeres bildenden, Nachkommen der Eroberer China's haben sich mit ihren Familien in den engen Straßen an der Mauer niedergelassen. Die Tatarenstadt ist nämlich, wie schon angedeutet, in drei Enclaven abgetheilt, von denen jede ihre besondere Mauer umschließt, sodaß also der „Sohn des Himmels" statt mit dreifachem Erze mit dreifacher Mauer umgürtet ist.

Aus der äußersten Enclave, dem Aufenthalte der Garnison, tritt man in die Kaiserstadt (Hoang-tsching), deren Umkreis 18 Li beträgt, und aus dieser in die verbotene Stadt (Tsie-kin-tsching), oder das Revier des kaiserlichen Palastes, das für sich allein schon sechs Li im Umfange hat. Hier ist der Sitz des Drachenthrons, von welchem die Macht ausgeht, der ein Drittheil des Menschengeschlechts zu Füßen liegt. Die verbotene Stadt bildet ein längliches Parallelogramm: ihre Mauer, die mit der äußeren Stadtmauer fast gleiche Höhe und Dicke hat, ist aus polirten rothen Steinen erbaut, von einem breiten, mit behauenen Steinen ausgemauerten Graben umgeben, und mit gelblakirten Ziegeln bedeckt, die, von der Sonne beschienen, einen Goldglanz ausstrahlen. An jeder der vier Seiten ist ein Thor, das aus drei Bogengängen, mit einem Thurme darüber, besteht, und auch jede Ecke der Mauer ist mit einem Thurme überbaut. Das Innere dieses Bezirks füllt eine Reihe von Höfen und Wohnungen, die an Schönheit mit einander wetteifern sollen. Die Terrassen und Glacis sind mit großen Mauersteinen bedeckt, und die zu den großen Hallen führenden Wege mit grauen und weißen Steinen geplattet.

Der Palast zerfällt in eine mittlere, östliche und westliche Abtheilung. Zu der mittleren, dem Allerheiligsten des Heiligen, führt im Süden das Mittagthor (U-men). Vor diesem Thore befindet sich gegen Osten eine Monduhr, und gegen Westen eine Sonnenuhr; in den Thürmen über demselben aber eine riesige Glocke und ein Gong (Pauke), deren furchtbares Dröhnen, so oft der Kaiser, dem es allein zukommt, dieses Portal zu betreten, durch dasselbe geht oder zurückkehrt, alle Gemüther mit hehrem Schauer erfüllt. Das Thor der westlichen Abtheilung ist für die Prinzen vom Geblüte, das der östlichen aber für die hohen Beamten vom Civil- und Militairstande bestimmt. Wenn die Truppen siegreich heimkehren, so begibt sich der Kaiser hierher, um die Ceremonie der Annahme der Gefangenen zu vollziehen. Hier werden auch die Geschenke vertheilt, welche der Kaiser den fremden Fürsten und ihren Gesandten, die sich ihm huldigend nahen, sowie seinen eignen Vasallen macht. Hat man dieses Thor passirt, so tritt man in einen großen Hofraum, welchen ein kleiner Kanal mit fünf Brücken schneidet, deren Marmorgeländer mit Bildhauerarbeit geschmückt sind. Dieser Hof wird rechts und links durch Säulenhallen und Galerien mit Balkonen begrenzt; er führt zunächst nach dem Tai-ho-men (Pforte des hohen Friedens), einem prächtigen Gebäude von weißem Marmor, mit fünf Zugängen. Die Höhe des Fundaments beträgt 20, die des ganzen Gebäudes (nach Hyacinth), 110 Fuß. Man steigt auf fünf Treppen — jede von 42 Stufen — hinan, die mit schönen Geländern versehen und mit Dreifüßen und andern Figuren aus Bronze geschmückt sind. Die sehr breite Mitteltreppe darf nur der Kaiser betreten. In diesem Gebäude empfängt Se. Maj. am Neujahrstage, am Tage der Winterwende und am Tage seiner Geburt die Glückwünsche der Magnaten. Der Auftritt vor dem Throne ist von einem Geländer aus weißem Marmor umzogen: er hat nach Pater Hyacinth fünf Absätze (сходы), von denen jeder in drei Vorsprünge (уступы) mit Ruheplätzen abgetheilt ist, auf welchen 18 große Dreifüße aus Bronze und vier andere, gleichfalls bronzene, Gefäße in Form von Schildkröten und fantastischen Vögeln stehen. In allen diesen Gefäßen wird edles Räucherwerk verbrannt. Auf dem Fußboden vor dem Throne ist eine Stelle, wo alle Würdenträger die Ceremonie der Kniebeugung vollziehen. Zu diesem Zwecke sind, in Form von Hügelchen (холмики) kleine bronzene Säulen errichtet, in welche man die Rangstufen der Würdenträger eingegraben hat.

Aus dem Tai-ho-men gelangt man durch zwei andre Audienzhallen in den Palast Kian-tsing (himmlische Ruhe), eine Art von geheimem Asyle, das selbst die höchsten Würdenträger nicht ohne besondere Erlaubniß betreten dürfen. Der russische Gesandte Timkowski nennt dieses Gebäude den „höchsten, reichsten und prachtvollsten aller Paläste;" aber eine genaue Schilderung seiner die Sinne verblendenden Herrlichkeiten wird uns nicht geliefert. Auf dem Hofe vor demselben steht ein kleiner Thurm von vergoldetem Kupfer, der mit schön ausgeführten Figuren verschwenderisch geschmückt ist. Die übrigen merkwürdigsten Gegenstände in der mittleren Abtheilung sind: der Palast der Kaiserin (rechtmäßigen Gemahlin), und der kaiserliche Blumengarten (Yü-hoa-yuan) mit seinen anmuthigen Spaziergängen, Pavillons, Kanälen, Teichen und Blumenbeeten. Am Rande eines großen Teiches erheben sich zwei Lustwäldchen, und ein dritter Hain krönt den Gipfel eines künstlichen, aus rauhen Felsstücken zusammengefügten Hügels. In der östlichen Abtheilung sind vorzüglich bemerkenswerth: die Halle des geheimen Staatsraths, die große kaiserliche Bibliothek, ein kaiserlicher Ahnensaal u. s. w. Der westliche Theil enthält die Hofdruckerei, das Hofmarschallsamt, den Tempel des schützenden Genius der Stadt, die Behausungen der kaiserlichen Concubinen und der Prinzen vom Geblüte.

Unter den religiösen Gebäuden von Peking zeichnen sich die Buddhistischen Klostertempel aus, von welchen einer, der Pe-ta-ße (Kloster des weißen Obelisken), schon ums Jahr 1100 gegründet worden ist. Der sogenannte

weiße Obelisk ist eine jener verschiedentlich geformten Buddhistischen Bauten, die man auch Grabpyramiden nennt, und in denen man heilige Reliquien aufbewahrt [13]); er unterscheidet sich aber dadurch von den meisten übrigen Monumenten dieser Classe, daß er an der Basis schmal und nach Oben weit ist. Sein Gipfel steigt empor, wie ein Hals, verengt sich allmälig und trägt auf seinem Wirbel eine große bronzene Rundung, ähnlich einem Präsentirteller, die wiederum einem bronzenen Miniatur-Obelisken als Stütze dient [14]). Der große Mongolenkaiser Chubilai öffnete dieses Monument im Jahre **1271**, huldigte den Reliquien und ließ den ganzen Bau ungemein herrlich ausschmücken. Außerhalb der Stadtthore befinden sich andre Buddhatempel, ein großer kaiserlicher Marstall, und ein riesiger Park im Süden, mit einem majestätischen kleinen See und einer Menagerie merkwürdiger Thiere. Der gröbere Epikuräismus concentrirt sich fast ganz in der südlichen Chinesenstadt, in welcher kein Soldat, ja nicht einmal ein Officier auch nur eine Nacht verweilen darf: die Gegenden in der Nähe des Thores Tsian-men und besonders die Straßen Sian-yü-keu und Ta-schan nebst ihren Umgebungen werden als der Mittelpunkt der Freude bezeichnet: hier finden sich die Theaterbuden, die Bäder und Lusthäuser.

Wenn der in Peking verweilende Ausländer, dem jede Privatwohnung eine ebenso „verbotene Stadt" ist, wie der Bezirk des Drachenthrons dem gemeinen Chinesen, von dem Familienleben und häuslichen Glücke der Bewohner eine Ahnung erhalten will, so empfiehlt man ihm, die Sternwarte zu besteigen, welche einen großen Theil der Riesenstadt beherrscht. Von diesem Standpunkte mag er auf den platten Dächern der bunt lackirten Pavillons die Familienväter ihren Thee schlürfen, in den Gärten und engen Hofräumen aber die zartgebauten chinesischen Fräulein mit der langen, ausgeschweiften, kohlschwarzen Braue und den Puppenfüßchen hin und her wanken sehen. Frauen und Jungfrauen von der gebildeten Classe sind nicht leicht, es sei denn in Sänften, auf der Straße zu schauen; aber auch ohne diese Zugabe hat der Fremde in den Straßen Pekings Zerstreuung genug. In die einheimische Bevölkerung mengen sich hin und wieder athletische Männer aus Korea mit ihren hohen Spitzhüten, buntgekleidete Muhammedaner aus Turkestan mit Kalpaks oder Turbanen auf den Häuptern, ihre wohlbepackten Kameele vor sich her treibend, Mongolen, Tibetaner und andre, theils unterworfene, theils tributpflichtige Ausländer. Die Bevölkerung von ganz Peking dürfte zwar, angesehen, daß die Stadt viele unbewohnte Räume einschließt, und die meisten Häuser einstöckig sind, ihrem ungeheuern Umfang nicht ganz angemessen sein; doch kann man sie auf zwei Millionen abschätzen. Die Garnison ist nach Pater Hyacinth ungefähr **140,000 M.** stark; zu ihr gehört auch ein russisches Bataillon, für dessen Seelenheil durch Erbauung einer griechischen Kirche nebst Kloster gesorgt worden ist [15]). Ein katholisches Kloster aus der alten Blüthezeit des Jesuitismus in China soll noch einige Mönche beherbergen, die bei der Sternwarte und bei Abfassung des kaiserlichen Kalenders Dienste thun.

Das Volk von Peking ist im Allgemeinen derb und gedrungen, eher unter als über Mittelgröße, und hat schroffere, eckigere Gesichtszüge, als die schlanker und höher gewachsenen Bewohner einiger anderen Nordprovinzen. Von den geistigen Eigenschaften der Pekinenser wird ungünstig geurtheilt; sie haben wenig Sinn für Bücher und Gelehrsamkeit, und ihre Fassungskraft ist sehr eingeschränkt, — wenigstens urtheilen so chinesische Schriftsteller des Südens, deren Zeugniß jedoch, da Süd- und Nordchina einander nie befreundet waren, keinen ganz unbedingten Glauben verdient. Der Verfasser des trefflichen geographischen Werkes, Hoan-yü-ki, das im 11. Jahrh. erschien, citirt sogar (Buch 69, Bl. 5) folgendes Sprüchwort: **Yen tschi jin tún ju ki**, die Bewohner von Yen sind so dumm wie Hühner [16]). Wenn dieses Sprüchwort noch jetzt Geltung hat, so dürfte wol geraume Zeit vergehen, bevor der Bürger von Peking dem Provinzialen des Südens das sein wird, was der Pariser dem französischen Provinzialen ist [17]). (*W. Schott.*)

PEKLEN oder PEKLIN, Dorf und Hauptort einer Kameralherrschaft in Oberungarn, Kreises diesseit der Theiß, saroscher Comitats. In den nahegelegenen Gebirgen werden Opale, Jaspisse und Sapphire gefunden. (*A. Keber.*)

PEKLENITZA, Dorf in Niederungarn, Kreises jenseit der Donau, szalader Comitats, mit Steinölbereitung und Steinkohlengruben. (*A. Keber.*)

PEKLO heißen zwei bedeutende Berge des Karpathengebirges, deren einer sich in der sohler Gespanschaft Niederungarns als südliche Fortsetzung des Szoliszko nördlich vom Granflusse in der Nähe des Dorfes Dolna-Lehota erhebt, mit seinen Nachbarbergen zwei wasserreiche Thäler scheidend, der andere hingegen viel östlicher in der

---

13) Über diese Buddhistischen Monumente, die in Indien Stupas, Dagops oder Tohps heißen, vergl. man Humboldt, Über die Kawisprache auf der Insel Java. 1. Th. S. 144 fg. und Ritter im Monatsberichte der berliner Akademie der Wissenschaften. Februar 1837. 14) Vergl. Kowalewski's mongolische Chrestomathie (Монгольская Хрестоматія). 2. Th. S. 437—438.

15) Diese in Peking geborenen Russen sind Nachkommen russischer Kriegsgefangener aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., die nach einem für beide Theile vortheilhaften Friedensschlusse freiwillig in Peking blieben. Bei Abschließung des Handelstraktats vom J. 1727 erhielt Rußland das Privilegium, in Peking ein Kloster und eine Kirche gründen, und alle zwölf Jahre vier Mönche unter der Direction eines Archimandriten dahin schicken zu dürfen. Der rühmlichst bekannte Pater Hyacinth Bischurinski war von 1807—1821 das Haupt des russischen Etablissements in Peking. 16) Yen war der Name des Lehensstaates, in dessen altem Gebiete das heutige Peking liegt. 17) Das Hauptwerk zur Kenntniß der chinesischen Hauptstadt ist Pater Hyacinth's Beschreibung von Peking, die auch unter dem Titel: Description de Peking, avec un plan de cette capitale (St. Petersbourg 1829) ins Französische übersetzt worden. Dieses Buch ist übrigens bloßer Auszug eines weit vollständigern chinesischen Originalwerkes. Einen reichhaltigen Artikel über Peking, der englisch im Chinese Repository vom J. 1834 steht, und bei welchem sowol russische als britische Quellen benutzt sind, haben wir in Nr. 105 des Magazins des Auslandes vom selben Jahre übersetzt mitgetheilt.

gömörer Gespanschaft Oberungarns oberhalb des Dorfes Gencs liegt, wo das Gebirge südlich von diesem Berge plötzlich wieder von seiner Höhe bis zur Niedrigkeit eines Hügels sich herabsenkt. (*G. F. Schreiner.*)

Pekothee, s. Peckasthee.

PEKOW, teutsch Pickau, ein zur Benediktiner-Stiftsherrschaft Politz gehöriges Dorf, im nordöstlichsten Theile des königgrätzer Kreises Böhmens, in gebirgiger Gegend, in einem Thale an einem Bache gelegen, nach Politz eingepfarrt, mit 86 Häusern, 647 czechischen Einwohnern, einer Schule und einer Mühle. Der hohen gebirgigen Lage ungeachtet ist der Boden doch im Ganzen leicht und nicht unfruchtbar. Das Dorf führt auf einigen Karten auch den Namen Piekau. (*G. F. Schreiner.*)

PEKTINATORIUM, kleiner Fluß, welcher auch den Namen Barbyses führt und sich zwischen Constantinopel und Galata in das Meer ergießt. (*Fischer.*)

Pektische Säure, s. Pectische.

PEKU ist nach Savary (Diction. de Commerce) eine Rechnungsmünze in Bantam, welche fünf Santas oder 1000 Caras von Blei, also nach dem Conventions-Zwanzigguldenfuße drei Groschen und neun Pfennige ausmachen würde. (*K. Pässler.*)

PÉ-LA, ist eine Wachsart von vorzüglicher Güte, welche Coccus ceriferus und mehre Cerastrus-Arten in Hindostan und China produciren sollen. Das Pé-la (weiße Wachs) ist sehr theuer und wird in China meist an den Hof geliefert; es dient zu Bougies und mit Öl zusammengeschmolzen zu Lichtern. Eine andere Art, welche von Anderson Weißlack genannt und wie ersteres benutzt wird, soll von einer in Madras vorkommenden nicht näher beschriebenen Coccusart herrühren und wohlfeiler als Wachs sein. (*Döbereiner.*)

PELA wird von Plinius (H. N. V, 38) als eine kleine Insel unter vielen andern sonst unbekannten im ikarischen Meere, in der Nähe von Ephesus, aufgeführt. (*Krause.*)

PELADE, nennen die Franzosen das durch die Lustseuche hervorgebrachte Ausfallen der Kopfhaare (Alopecia venerea). (*J. Rosenbaum.*)

Pelade, s. Gärberwolle.

PELAGIA *Peron.*, eine Medusengattung (Acalephae *Cuv.* s. d. Art.), die zur Unterabtheilung der Hutquallen (Discophorae) gehört, und hier mit Medusa, Cyanea u. a. eine besondere Familie bildet, welche durch den Besitz einer einfachen Mundöffnung und vier großer Fangarme ausgezeichnet ist. Außerdem bemerkt man am Rande des Hutes Fühlfäden in verschiedener Zahl. Bei Pelagia sind ihrer nur acht, aber jeder einzelne ist von beträchtlicher Größe und über halb so lang wie die Arme. Zu diesem Gattungscharakter kommen noch 16 große sackförmige Anhänge am Magen, die sich bis unmittelbar an den Rand des Hutes hin ausdehnen und deshalb keine Verzweigungen aussenden. Die bekannten Arten (Eschscholz führt [System der Acalephen. S. 74—78] sieben auf) leben im hohen Meere der wärmern oder heißen Erdgürtel und haben eine hellpurpurrothe oder gelbliche Farbe. (*Burmeister.*)

PELAGIUS, PELAGIANER, PELAGIANISCHE STREITIGKEITEN. Die Bewegungen in der christlichen Kirche, die zu Anfange des 5. Jahrh. unter dem Namen der Pelagianischen Streitigkeiten bekannt sind, unterscheiden sich von allen übrigen Häresien und Spaltungen auf mehrfache Weise. Zunächst die Pelagianer bildeten nie eine Sekte, schlossen nie ihre Lehrsätze so bestimmt ab, daß sie darüber zu einem factischen Austritt aus der Kirche, und zum selbständigen Aneinanderschließen hätten gelangen müssen. Mit Ausnahme der eigentlichen Parteihäupter und Stifter konnte man nie gegen bestimmte Personen als Pelagianer, sondern nur gegen die Denkart selbst, den Pelagianismus, den kirchlichen Fluch erlassen. Dieser Umstand erscheint erst in seiner ganzen Bedeutsamkeit, wenn man bedenkt, daß der Grund, weshalb diese Denkart sich nicht zur völligen Sekte bilden konnte, darin liegt, daß sie keinen Gegensatz zur Kirche bildete, daß die katholische Kirche, ungeachtet alles Lossagens vom Pelagianismus, alles Protestirens dagegen, dennoch denselben recht eigentlich in ihrem Schooße gehegt, und sofern daran ein Gift anerkannt wird, dasselbe recht tief in ihr Blut und Leben aufgenommen hat. Deshalb konnte höchstens der Name des Pelagianismus in der Kirche verhaßt und verdammt erscheinen, die Sache aber bildete mit einigen Modificationen so ganz den Charakter der kirchlichen Denkart selbst, daß erst durch die Reformation des 16. Jahrhunderts eine durchgreifende Reaction dagegen möglich ward. Die Bedeutung des Pelagianismus selbst für die Gegenwart wird deshalb so groß, weil derselbe für den Gegensatz der katholischen und evangelischen Kirche noch jetzt das größte Gewicht hat.

Ein anderer Umstand, wodurch sich diese Streitigkeit vor den übrigen auszeichnet, besteht in ihrem eigenthümlich abendländischen, auf die praktische Seite des Christenthums gerichteten Charakter. Während der christliche Orient mit seinen mehr speculativen Bestrebungen die Tiefen der Gottheit auszumessen suchte, und der dort durchgebildete Dogmencyklus sich deshalb auf die Geheimnisse der Trinität, der Person und der Naturen Christi, und die damit zusammenhängenden Fragen einließ, faßte der Occident nach seiner mehr praktischen Tendenz, die den Menschen soviel näher liegenden Fragen von der eigenen Natur und deren Verhältniß zu den Einwirkungen des Christenthums auf. Will man es dabei auch als naturgemäß betrachten, daß die beiden Hälften der christlichen Welt sich so in die große Aufgabe der Dogmenbildung getheilt, und die ihrer Eigenthümlichkeit am meisten zusagenden Fragen auf sich genommen haben: so bleibt doch dabei der Umstand stets auffallend, daß nun nach der Durchbildung der Sätze die Aneignung des auf der andern Seite durchkämpften Stoffes von beiden Seiten nicht gleichmäßig geschah. Während das Abendland nicht anstand, die Resultate der im Orient durchkämpften Streitigkeiten durchaus aufzunehmen, ungeachtet es dabei eine keineswegs gleichmäßige Thätigkeit bewiesen hatte, während es also die Sätze über Trinität und die Person Christi grade so als orthodox recipirte, wie sie auf den großen Synoden des Orients durchgesetzt waren, zeigte

dieser nicht gleiche Bereitwilligkeit für Annahme der dogmatischen Bestrebungen des Abendlandes, verhielt sich nicht allein während des Kampfes ziemlich indifferent, sondern weigert sich bis auf den heutigen Tag die Resultate des Kampfes in sein dogmatisches System aufzunehmen. Die Folge davon ist, daß ebendiese Sätze, wie sie dazu dienten, die große Spaltung in der abendländischen Kirche zu bezeichnen, sie ebenso auch den Gegensatz der abend- und morgenländischen Theologie darlegen. Mag man sich diese Erscheinung auch daher leicht genug erklären, daß im Orient durchaus das griechisch-speculative Element überwog, wie es sich so begierig in die Geheimnisse des göttlichen Wesens vertiefte, daß dagegen das Abendland auch hier den eigenthümlich römischen, auf das praktische Bedürfniß gerichteten Sinn beurkundete: so wird doch der Umstand dabei anerkannt werden müssen, daß ein theoretisch-speculatives Verfahren sich recht wohl ohne die mehr praktischen Fragen abschließen kann, während umgekehrt dieses praktische Interesse nicht wohl jener mehr theoretischen Grundlage entbehren konnte; jedenfalls steht aber dabei fest, daß die abendländische Dogmatik durch Beachtung sowol der theologischen als der anthropologischen Seite eine soviel vollständigere und umfassendere Durchbildung erlangt hat.

Ebendiese große Bedeutung, welche der Pelagianismus für die Gestaltung der abendländischen Kirche enthält, erklärt den ausgezeichneten literarischen Fleiß, der auf Bearbeitung seiner Geschichte verwandt ist. Von selbständigen Behandlungen ist, abgesehen von den eigentlichen Kirchen- und Dogmengeschichten, hier Folgendes auszuzeichnen: *G. J. Vossii* Hist. de controversiis, quas Pelagius ejusque reliquiae moverunt lib. VII. (Lugd. Bat. 1618. 4. Amstel. 1655. 4.). *Henr. Norisii* Historia Pelagiana et dissert. de Synodo V. oecumenica (Patavii 1673. Fol.). *Joh. Garnier*, Diss. VII. quibus integra continetur Pelagianorum historia, in seiner Ausgabe von *Marii Mercatoris* opera edit. Monach. Bened. F. Wigger's pragmat. Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus. 1. Bd. (Berl. 1821.) 2. Bd. (Hamburg 1833).

Über die Lebensumstände des Pelagius wissen wir wenig, und besonders über seine frühere Geschichte fast nichts. Er führt den Zunamen Brito (*August.* epist. 186. Op. Tom. II. p. 663), was freilich ebenso gut auf die Bretagne, als auf Britannien selbst gehen kann, doch wird letzteres dadurch wahrscheinlich, daß Prosper von Aquitanien (contra collatorem c. 21) die Pelagianische Häresie bestimmt aus Britannien ableitet. Schon dieser Umstand ist für den Bildungsgang des Mannes bemerkenswerth, weil die britische Kirche zu allen Zeiten eine enge Verbindung mit dem Orient unterhielt, und dadurch dem Pelagius recht wohl die Ansichten der griechischen Väter über Willensfreiheit und das Hervorheben des ethischen Moments im Christenthume zugekommen sein können; schon dadurch würde sich bei ihm ein gewisser Gegensatz gegen die Ansichten des Abendlandes erklären lassen. Pelagius war ferner Mönch, aber keiner bestimmten Klostergesellschaft angehörig, weshalb Augustin (de gestis Pelag. c. 35) ihn nur gleichsam (veluti) zu den Mönchen rechnet. Ohne sich an ein bestimmtes Kloster zu binden, übte er die Pflichten der Askese und Entsagung, wofür die damalige Zeit ja soviel Bewunderung hegte. Auch sein Mönchsstand war sowol auf Entwickelung seiner ganzen Denkart, als auf den Verlauf des ganzen Streites nicht ohne Einfluß. Letzteres besonders deshalb, weil sein Auftreten als Laie (denn nur dafür galten um diese Zeit die Mönche) gegen Kirchenlehrer mit bischöflicher Autorität leicht zur Vermehrung der Spannung Anlaß geben konnte; wenigstens fehlt es von Seiten seiner Gegner nicht an zahlreichen Seitenblicken auf solche unerhörte Verwegenheit, und geflissentlich suchte man ihn durch das bischöfliche Ansehen zu erdrücken. Aber auch für seinen Bildungsgang selbst, und namentlich für das Hervorheben des ethischen Moments übte sein Mönchsstand entschiedenen Einfluß aus. Es ist ja überhaupt Sache des Mönchthums, daß es sich durch seine über die Leistungen des gewöhnlichen Lebens hinausgehenden Verdienste den Himmel selbst erwerben will. Sein ganzes Streben ist ja darauf berechnet, die Entsagungen und Kasteiungen als wirklich sittliche Leistungen darzustellen, und so in dem eignen Werke das Verdienst zu finden, das den Himmel eröffnet. Die erste Voraussetzung dabei muß nothwendig die sein, daß der Mensch zu gottgefälligen Leistungen wirklich die Kraft besitzt, und wenn das Mönchsthum darauf besteht, in sich selbst die höhere Stufe der Sittlichkeit zu erblicken, und um soviel zuverlässigere Ansprüche auf Verdienstlichkeit vor Gott zu besitzen, als das gewöhnliche praktische Leben: so hat es doch mit diesem wenigstens die Annahme gemeinsam, daß überhaupt dem menschlichen Werk an und für sich ein sittlicher Werth beigelegt werden muß, und ein jeder deshalb auf seine eigne Kraft angewiesen ist. Wenn indessen bei Pelagius von diesem geistlichen Hochmuth, der von der Mönchsaskese unzertrennlich ist, entschiedene Spuren angetroffen werden, so darf man ihm dabei doch auch ein wahrhaft redliches Streben für Sittlichkeit nicht absprechen. Selbst Augustin, der bald als sein entschiedener Gegner auftritt, kann ihm dieses Zeugniß in mehrfachen Äußerungen nicht versagen: seine sämmtlichen Umgebungen reden von ihm mit der größten Achtung, und namentlich der Eindruck, den sein Auftreten im Oriente hervorrief, bestätigt dies vollkommen. Durch alle Empfehlungen des Klosterlebens, die Pelagius so beredt einer jungen Nonne, Demetrias, auseinanderzusetzen weiß, leuchtet ein sittlicher Ernst hervor, der sehr zu seinen Gunsten stimmt, sowie die letzte Tendenz seines Systems darauf abzielt, den Menschen Vertrauen zu der eignen Kraft einzuflößen, um so ihren Tugendeifer zu heben, und alle Entschuldigungen abzuschneiden, die etwa aus dem Vorwande des sittlichen Unvermögens entlehnt werden könnten. Übrigens war Pelagius durchaus kein systematischer Kopf, sondern ein überwiegend praktisches Talent, deshalb also seinem Gegner Augustinus keineswegs gewachsen; sicher würde eine so consequente Durchbildung, wie seine Theorie wirklich erhalten hat, ihm nie gelungen sein, wenn nicht andere, scharfsinnigere Freunde, die bald in seine Sache verfloch-

ten wurden, dies übernommen hätten. Zu Anfang des 5. Jahrh. kam er nach Rom, man weiß nicht, aus welcher Veranlassung, und fand dort unter dem verderbten Klerus ein ergiebiges Feld für seine Veredelungsplane. Als Gegensatz gegen den leeren Ceremoniendienst, gegen die unfruchtbaren Speculationen und gegen die bedeutende sittliche Versunkenheit, der man sich dort ergab, hatten seine mönchischen Bestrebungen nicht geringen Erfolg; ausdrücklich wissen wir, daß er zwei edle Jünglinge, Timasius und Jacobus, zu einem mönchischen Verzichten auf ihr Vermögen bestimmte; nie legte er es aber dabei auf die Errichtung einer eigentlichen Schule oder das Gewinnen förmlicher Anhänger an; nur bei sich darbietenden Gelegenheiten war er bemüht, in seinen Umgebungen den Tugendeifer zu wecken, und besonders als erste Bedingung dazu den Seinen Vertrauen zu der eignen Kraft einzuflößen.

Ließ sich schon in Britannien, seiner Heimath, eine ursprüngliche Verwandtschaft seiner Ansichten mit der orientalischen Kirche vermuthen, so kann dies für seinen Aufenthalt in Rom noch viel wahrscheinlicher gemacht werden, sobald die Annahme erwiesen ist, daß ein gewisser Rufinus, der hier auf ihn Einfluß hatte, eben jener Mönch von Aquileja ist, der für griechische Theologie, besonders für Verbreitung der Ansichten des Origenes recht eigentlich als Märtyrer im Abendlande zu leiden hatte. Die Zeit trifft durchaus zu, die dogmatische Überzeugung noch mehr, weil in dem System des Origenes der Begriff der sittlichen Freiheit der vorherrschende war, und der einzige Einwurf gegen diese Annahme, daß Marius Mercator diesen Rufinus einen Syrer nennt, leicht genug sich dahin beseitigen läßt, daß dieser Name sich aus dem fast dreißigjährigen Aufenthalte jenes Mönchs im Oriente erklärt. Zur Bestimmung des Lebensalters des Pelagius läßt sich übrigens benutzen, daß er in der Vorrede zu den Expositiones in epistolas Pauli, die er in Rom schrieb, sich als schon betagt mit sinkenden Kräften bezeichnet.

In Rom trat er in die Bekanntschaft, oder wenigstens in die engere Verbindung mit dem Cälestius, der für die Entwickelung der ganzen Streitigkeit so einflußreich werden sollte. Wahrscheinlich war derselbe ebenfalls aus Britannien, vielleicht Irländer oder Schotte, doch wird auch Campanien und Afrika als sein Vaterland genannt. Er war bedeutend jünger als Pelagius, und wurde von diesem für den Mönchsstand gewonnen, zeichnete sich aber vor ihm durch Lebhaftigkeit des Geistes und besonders durch rhetorische Gewandtheit aus, die sich schon aus seinem frühern Advokatenstande erklärt. Die Begeisterung, womit er das Streben seines Freundes für die sittlichen Ideen aufgefaßt hatte, ließ ihn nicht, wie diesen, bei der blos praktischen Tendenz stehen bleiben, sondern sofort zu einer theoretischen Durchbildung und äußern Geltendmachung der aufgefaßten Sätze übergehen. Die Gegner, Augustin, Hieronymus, Mercator, bezeugen einstimmig, daß in Cälestius das eigentlich treibende Princip der ganzen Partei zu erblicken sei, während sie dem Pelagius ausdrücklich das Prädicat des ruhigen, besonnenen Sinnes nicht versagen. Augustin (de peccato originali c. 12) nennt den Pelagius offener, den Cälestius versteckter, jenen eigensinniger, diesen lügenhafter, oder wenigstens jenen offener (liberior), diesen verschlagener (astutior). Das Lob des Scharfsinns kann aber auch Augustin Beiden nicht absprechen.

Wahrscheinlich durch den Einbruch der Gothen in Italien veranlaßt, verließen beide Männer Rom etwa 410, und mögen sich wol einige Zeit in Sicilien aufgehalten haben; wenigstens erklärt sich so am natürlichsten das dortige Aufkommen mancher ihrer Denkart verwandter Ansichten, über die bald genug Streit ausbrach, und die Augustin zu widerlegen suchte. Doch kann ihre Anwesenheit in Sicilien auch recht wohl etwas später, auf der Reise in den Orient, angenommen werden. Im J. 411 gingen beide Männer nach Carthago hinüber, wo sie ebenfalls durch ungeheuchelten Tugendeifer sich Ansehen zu erwerben wußten; den Augustin suchte Pelagius in Hippo, seinem Bischofssitze, auf; da er ihn aber nicht traf, schrieb er ihm einen ehrerbietigen Brief, worauf er einige freundliche Worte zur Antwort erhielt (*August.* ep. 146). Bald darauf verließ Pelagius das Abendland, ging in den Orient, wo er für sein auf Vertheidigung der Willensfreiheit gerichtetes Streben, wie für seine sittlichen Tendenzen überhaupt der entschiedensten Sympathie gewiß sein durfte. Bald nach seiner Abreise brach durch den in Carthago zurückgebliebenen Cälestius der offene Streit aus, und nun ist es nicht mehr die Person, sondern die Lehre des Pelagius, die jetzt Bedeutung erhält. Über seine spätern Schicksale sind die Nachrichten ebenfalls sehr ungenügend. In Jerusalem erhielt er eine so glänzende Aufnahme, daß es aller Anstrengung des Augustinus nicht gelang, den dortigen Bischöfen die Augen über die vorhandene Häresie zu öffnen, und sie zur Vertreibung des Mannes zu bestimmen. Sowol Zeit als Ort seines Endes ist ungewiß; wahrscheinlich war er aber noch 421 am Leben; Augustin hätte sonst dem Julianus von Eclanum, in dem zweiten Buche gegen diesen, das etwa dorthin fällt, nicht vorwerfen können, daß er sich unnöthiger Weise zum alleinigen Vertheidiger der verlassenen Wahrheit aufgeworfen habe. Diese Entgegnung erscheint nur dann gegründet, wenn Pelagius und Cälestius damals nicht wirklich schon vom Schauplatze abgetreten waren.

Von den Schriften des Pelagius sind nur sehr wenige der Vernichtung durch den Ketzereifer seiner Gegner entgangen, und diese wenigen allein durch den Zufall, daß sie unter die Schriften des Hieronymus gerathen waren, und als solche verschont wurden. Nämlich:

1) Commentarii in epistolas Pauli, zu Rom vor 410 geschrieben; sie stehen am Ende der Vallarsischen Ausgabe der Werke des Hieronymus; daß sie aber nicht diesen, sondern wirklich den Pelagius zum Verfasser haben, ist der Kritik längst nicht mehr zweifelhaft. Anführungen bei Augustin, Mercator, stimmen ganz mit ihnen überein, und fehlt es darin auch nicht an ausdrücklich Pelagianischen Ansichten. Wo dies minder der Fall ist, erklärt sich solches hinreichend aus Interpolationen, die eben die Orthodoxie des Hieronymus von vermeintem Pe-

lagianischen Gifte zu reinigen suchten. Cassiodor gesteht selbst ein, zu diesem Zwecke Hand an den Commentar zum Römerbriefe gelegt zu haben: doch ist ihm dies zum Glück nicht bei allen Stellen gelungen.

2) Epistola ad Demetriadem, Schreiben an die Nonne Demetrias, etwa um 413 verfaßt; bei Vallarsi in der Ausgabe des Hieronymus (T. XI. P. 1. p. 1 sq.) selbständig mit einigen andern dahin gehörenden Briefen der Zeitgenossen, herausgegeben von Semler (Halae 1775). Nicht blos Anführungen des Augustinus daraus setzen die Authentie desselben außer Zweifel (de gratia Christi c. 38), sondern Pelagius selbst beruft sich darauf in einem Schreiben an Innocenz I., woraus Augustin uns ebenfalls ein Fragment aufbewahrt hat.

3) Ein Libellus fidei, ein Glaubensbekenntniß, das er 417 dem Papst Innocenz I. übersandte; es kam unter dem Titel Symboli explanatio ad Damasum gleichfalls unter die Werke des Hieronymus bei Vallarsi (T. XI. P. II. p. 201 sq.), und ist seitdem in manche Schriften über Symbolik aufgenommen. Anführungen bei Augustin, der es förmlich widerlegte (de gratia Christi), setzen den Pelagius als Verfasser außer Zweifel. Diese drei Schriften sind auch in den Appendix der Werke des Augustin aufgenommen.

4) Zweifelhaft bleibt eine epistola ad Celantiam matronam de ratione pie vivendi, unter den Briefen des Hieronymus, ep. 148. Der Brief wird verschiedenen Verfassern beigelegt, doch spricht allerdings der Inhalt am meisten für den Pelagius; er enthält Lebensregeln für eine vornehme Römerin.

Außerdem haben wir den Verlust mehrer Schriften des Pelagius zu beklagen, über die nur nach den freilich sehr zahlreichen Auszügen bei Augustin geurtheilt werden kann: namentlich können wir als verloren nennen seine capitula oder Eklogen, eine Sammlung biblischer Schriftstellen nach moralischen Materien geordnet; ferner ein Buch de natura, vier Bücher de libero arbitrio, jenen Brief an Papst Innocenz I., womit er sein Glaubensbekenntniß begleitete, und einiges Andere.

Der Pelagianische Streit, dessen Geschichte nun kurz auszuführen sein wird, ehe die Darstellung der eigenthümlichen dogmatischen Ansichten des Mannes gegeben werden kann, war seiner Grundlage nach durch die nachgewiesenen dogmatischen Gegensätze vorbereitet, und es bedurfte nur eines äußern Umstandes, um die aufgehäuften Fomente in Flammen zu setzen. Diesen lieh aber nicht Pelagius selbst her: er hatte zwar schon in Rom seine von Augustinus abweichende Überzeugung nicht verhehlt, hatte schon Streit mit einem Bischof bekommen, der aus Augustin's Bekenntnissen die an Gott gerichteten Gebetsworte anführte: Da quod jubes, et jube quod vis: dennoch war sein persönliches Zusammentreffen mit dem gefeierten Bischof noch ein recht freundschaftliches in Carthago gewesen. Dagegen war es die Bewerbung des in Carthago zurückgebliebenen Cälestius um ein Presbyteramt an der dortigen Kirche, wodurch der Streit zum Ausbruch kommen sollte. Sein Rival, ein Diakonus Paulinus von Mailand, der seinen größten Ruhm darein setzte, von dem heil. Ambrosius geweihet zu sein, glaubte die Plane des Cälestius nicht sicherer vereiteln zu können, als wenn er dessen Rechtgläubigkeit zu verdächtigen suchte, und denunciirte ihn deshalb bei dem Bischof Aurelius von Carthago, der über ihn 412 eine Synode daselbst berief. Die Anklagepunkte, aus den Schriften des Cälestius gezogen, sind uns von Marius Mercator aufbewahrt in seinem Commonitorium: es sind sechs bis sieben Sätze, die, wenn auch nicht als Grundlage der ganzen Pelagianischen Theorie gelten können, doch wenigstens auf sie ein helles Licht werfen, und recht eigentlich aus ihrem Mittelpunkt hervorgegangen sind:

1) Adam war sterblich geschaffen, und würde gestorben sein, er mochte sündigen oder nicht.

2) Die Sünde Adam's schadete nur ihm, nicht seinen Nachkommen.

3) Kinder werden noch jetzt in ebendem Zustande, wie Adam vor dem Falle, geboren.

4) Das ganze Menschengeschlecht stirbt weder wegen des Todes und der Übertretung Adam's, noch ersteht das ganze wegen der Auferstehung Christi.

5) Kinder, auch wenn sie nicht getauft werden, haben das ewige Leben.

6) Das Gesetz führt ebenso gut zur Seligkeit, wie das Evangelium.

7) Auch vor der Ankunft Christi gab es Menschen ohne Sünden.

Cälestius gab zu diesen Klagpunkten Erörterungen, stellte Manches in Abrede, vertheidigte Anderes; dennoch war der Erfolg durchaus nicht zweifelhaft; obgleich Augustin nicht einmal gegenwärtig war, wurde dennoch diese Lehre für ketzerisch erklärt, und Cälestius aus der Kirchengemeinschaft gestoßen; daß er sich bei der Frage über die Fortpflanzung der Sünde wie zugleich der Seelen auf die Autorität des Rufinus berief, hatte ja unmöglich zu seinen Gunsten ausschlagen können. Mit dieser Verdammung zu Carthago war die ganze Sache für den Occident in einen Gang eingeleitet, der über den endlichen Erfolg schon keine Zweifel mehr hegen läßt. Zwar appellirte Cälestius von dieser Entscheidung an das Urtheil des Papstes Innocenz' I., stand aber davon wieder ab, weil er sich keinen Erfolg versprechen durfte; er begab sich nach Ephesus, wo er wirklich seinen Wunsch nach einem Presbyteramte erfüllt sah.

Bis hieher hatte sich Augustin durchaus fern von dem Streite gehalten; sein Hinzutreten, was sofort durch einige Schriften geschah, erklärt sich leicht daher, daß die freimüthige Ansicht des Verurtheilten doch wol manche Freunde gefunden hatte, und es kam jetzt Alles darauf an, denselben Schlag auch gegen Pelagius zu führen, der im Oriente noch soviel sicherer Beifall für seine Lehre gefunden hatte, und bei dem Bischof Johannes von Jerusalem, und selbst bei Hieronymus im größten Ansehen stand. Sein unermüdetes Arbeiten für klösterliche Askese, wie er es besonders in dem hier liegenden Briefe an die Demetrias durchführte, erklärt dieses leicht. Nur eine Klippe gab es, an der das gute Vernehmen mit dem Patrone aller Mönche, dem heiligen Hieronymus, scheitern

konnte, die Verwandtschaft der Pelagianischen Tendenzen mit der Freiheitslehre des Origenes, und namentlich sein vertrauter Zusammenhang mit dem Apostel dieser Lehre, dem Rufinus. Hieronymus hatte mit diesem seinen frühern Genossen und Freunde entschieden gebrochen, weil er dabei Gefahr für seine Orthodoxie gefürchtet hatte, und verfolgte nun ihn, wie alles Origenistische, mit schonungsloser Bitterkeit. Kaum hätte es deshalb noch einer besondern Aufreizung durch Augustin bedurft, um ihn gegen den Pelagius in Harnisch zu setzen; doch auch daran ließ dieser es nicht fehlen durch die Absendung des jungen Presbyters Orosius in den Orient, der jetzt bei den weitern Verhandlungen eine so zweideutige Rolle spielt. Orosius war aus Spanien zum Augustin, dem Orakel der Rechtgläubigkeit, gezogen, um sich über dogmatische Fragen belehren zu lassen, und wurde von diesem zur Verfolgung der Pelagianer mit Schriften versehen und mit Empfehlungen an den Hieronymus in den Orient geschickt. Wirklich gelang es ihm, hier den Pelagius zu verdächtigen, sodaß Johann von Jerusalem 415 eine Versammlung seiner Presbyter daselbst zur Entscheidung berief. Allein zu Weiterem war Orosius auch nicht fähig: dem Pelagius stand er an Bildung in jeder Hinsicht nach, war nicht einmal der griechischen Sprache mächtig; anstatt auf Untersuchung der Sache einzugehen, gedachte er Alles durch die Autorität des Augustinus, und der schon gehaltenen carthagischen Synode niederzuschlagen. Allein diesen Orientalen war der Bischof von Hippo keineswegs eine durchaus untrügliche Autorität, und freimüthig durfte Pelagius ihm entgegnen: quis mihi Augustinus? Sicher mußte das darauf von Orosius erhobene Geschrei, der selbst nicht anders konnte, als sich der Autorität dienstbar zu begeben, dazu dienen, der Versammlung die Sache solches Zeloten noch mehr zu verdächtigen. Über die dem Pelagius vorgeworfenen Irrthümer, daß der Mensch ohne Sünde sei, und die göttlichen Gebote, wenn er wolle, leicht beobachten könne, war man mit der weitschichtigen Antwort des Pelagius zufrieden, daß er dabei die Hilfe Gottes keineswegs ausschließe: ein tieferes Eingehen, worin nun ebendiese Hilfe, der Beistand der Gnade, bestehe, worauf das Abendland ja Alles gab, war nicht weiter Sache dieser Orientalen. Man ließ den Pelagius, obgleich er nur Laie war, unter den Presbytern sitzen, und nahm für die Hauptsache eine Auskunft an, die sonst freilich nicht sehr ehrenvoll für die dogmatische Capacität des Orients sein konnte: da die Ankläger des Pelagius nämlich merkten, wie wenig sie mit ihren Planen hier durchdringen würden, drangen sie darauf, daß die Sache nur von der lateinischen Kirche recht verstanden, und darum auch nur dort beurtheilt werden könne. Johann ergriff diese Auskunft wol nur, um von der ganzen Sache loszukommen, und willigte ein, daß darüber an Innocenz I. berichtet, bis dahin aber von beiden Seiten Frieden gehalten werden solle: Gefahr für den ihm werth gewordenen Pelagius konnte er darin nicht sehen, so lange derselbe sich nur hütete, in das Abendland zurückzugehen.

Hatten indessen die orientalischen Bischöfe durch diese Unentschiedenheit einen Fehler begangen, und sich zu viel vergeben: so machten sie denselben bei einem zweiten Angriff wieder gut, den bald genug der Ungestüm der Abendländer auf Pelagius wagte. Ihre Partei war noch durch zwei aus Gallien vertriebene Bischöfe, Heros von Arles und Lazarus von Aix, verstärkt; und da sie mit ihrer Anklage bei Johann von Jerusalem so wenig Glück gehabt hatten, so versuchten sie es noch einmal bei dem Bischof Eulogius von Cäsarea, der als Primas Palästina's gelten konnte. Dieser versammelte noch in demselben Jahre (Dec. 415) eine Synode von 14 Bischöfen nach Diospolis, wo aber jener Johann ebenfalls wieder anwesend war. Die Anklage war gegen den Pelagius hier in zwölf Punkte gefaßt; er habe gelehrt: Niemand könne ohne Sünde sein, als wer Kenntniß des Gesetzes besitze; — Alle werden durch ihren eignen Willen regiert; — Gottlose werden am Tage des Gerichts verdammt werden und in ewigem Feuer brennen; — das Böse komme nicht in die Gedanken; — das Himmelreich sei auch im alten Testamente verheißen; — der Mensch könne ohne Sünde sein; — er theile die zu Carthago verdammten Lehrsätze des Cälestius über die Nachtheile des Falles Adam's; — die Kirche sei hier auf Erden ohne Flecken und Runzel; — wir thun mehr, als im Gesetz und Evangelium geboten ist; nebst noch andern Äußerungen des Cälestius über Gnade Gottes, Verdienst u. dgl.

Wegen mancher dieser Sätze konnte er sich äußerst leicht vertheidigen, z. B. wegen des ewigen Feuers, das die Unbußfertigen erwarte; wahrscheinlich hatte er damit nur den erschlaffenden Sätzen vom reinigenden Mittelzustande begegnen wollen, indem sein redlicher Sitteneifer auf sofortige strenge Vergeltung drang: leicht konnte er aber das Gegentheil sofort als Origenistische Irrlehre bezeichnen, womit er seine Sache sogar bei einem Hieronymus hätte gewinnen müssen. Manche andre Sätze, z. B. der Mensch könne mehr thun, als von ihm im Gesetz und Evangelium gefodert werde, hatten so gänzlich ihre Wurzel im Mönchsthum, als einer angeblich höhern Stufe des praktischen Christenthums, die übrigen sprachen aber so völlig das Freiheitsgefühl an, daß, wenn er nur einige mildernde Erläuterungen beifügte, Manches als Lehre des Cälestius, und nicht die seinige darstellte, er sich leicht genug aus der Verlegenheit ziehen konnte. Daß er dabei wol mehr Klugheit bewies, als man sonst von seinem Geradsinn erwarten konnte, ist besonders aus der Wendung ersichtlich, womit er sich dem Andringen entzog, Alle, die anders als diesen Erörterungen und der Entscheidung der Synode gemäß lehren würden, zu verdammen: er verwarf sie als Thoren, nicht aber als Ketzer; womit sich die Synode denn auch zufrieden gab. So erklärt sich der Ausspruch der Versammlung, die den Pelagius als ein Glied der katholischen Kirche anerkannte. Außer dem Wohlgefallen, das die griechische Kirche ja stets an der Vertheidigung der Willensfreiheit gehabt hat, mögen zu solchem Ausgange der Untersuchung auch noch wol manche Privatrücksichten mit untergelaufen sein, vielleicht Rivalität gegen die Abendländer, die ja nach dem Antrage und der Entscheidung zu Jerusalem als allein

befähigt zum Urtheile über diese Fragen gelten wollten; dann auch wol Haß gegen den Hieronymus, der in seiner ungestümen Bekämpfung der dort so hoch geachteten Origenistischen Theologie wol Manchen verletzt haben mochte; vor Allem aber die Sympathie aller Mönche, deren ganze Geltung ja mit dem Verdienste des Menschen aus eigner Kraft stand oder fiel. Genug, Pelagius' Sache hatte auf dieser Synode völlig triumphirt, und konnte auch im Occidente nun nicht mehr ohne Weiteres als verurtheilt angesehen werden. Wagte auch Hieronymus, die Versammlung selbst zu schmähen (als eine synodum miserabilem ep. 81), so verfuhr doch Augustin vorsichtiger, beschuldigte den Pelagius der Verstellung, und suchte zu behaupten, daß, wenn auch die Person des Mannes der Verdammung entgangen, doch seine eigentliche Lehre durch die dort ausgesprochene Entscheidung getroffen sei.

Hierauf rüstete man sich im Abendlande zu einem neuen Schlage gegen den verhaßten Pelagius, und wünschte die früher zu Carthago schon ausgesprochene Verdammung durch die Autorität neuer Concilien bekräftigt zu sehen, wozu Augustin jetzt Alles in Bewegung setzte. Zu Carthago trat **416** unter Aurelius eine Synode von **68** Bischöfen aus der proconsularischen Provinz zusammen, an der Augustin, als nicht dazu gehörig, persönlich nicht Theil nahm. Der Beschluß konnte nicht zweifelhaft sein: Pelagius und Cälestius wurden, wenn sie ihre Irrthümer nicht widerrufen würden, unter das Anathema gestellt. An der zweiten Synode desselben Jahres von **60** Bischöfen aus Numidien nahm Augustinus selbst Theil; man trat den Beschlüssen der beiden carthagischen Versammlungen bei. Dennoch glaubte man hierdurch immer noch nicht bündig genug die verhaßten Ketzer getroffen zu haben, so lange man nicht auch eine ausdrückliche Verdammung derselben durch den römischen Stuhl erwirkt hatte: und so verstand sich der Ketzereifer der Afrikaner zu einem Schritte, der ihnen unter andern Umständen gewiß äußerst schwer geworden wäre. Man übersandte die Beschlüsse dieser Synoden nebst einem Buche des Pelagius, worin man schon die gravirendsten Stellen ausgezeichnet hatte, mit einem demüthig kriechenden Schreiben an Innocenz **I.** von Rom. Also eben die Afrikaner, die von Cyprian's Zeit her so eifersüchtig über ihre Unabhängigkeit gewacht, so bestimmt frühere Anmaßungen Roms zurückgewiesen hatten, gewinnen es über sich, von dem apostolischen Stuhle gleichsam eine Bestätigung ihrer Beschlüsse zu erbitten. Um ja nichts zu versäumen, erließ noch Augustin nebst vier andern afrikanischen Bischöfen ein vertrauliches Schreiben an Innocenz, worin sie die Pelagianischen Irrlehren über die Entbehrlichkeit der göttlichen Gnade und der Taufe für Kinder ausführten, und ihm schon das Concept eines Briefes vorlegten, wodurch Innocenz am bequemsten die Verdammung des Ketzers aussprechen könne.

War schon dieses Verfahren der Afrikaner durchaus nur Werk der Leidenschaft, so ließ sich in ihrem Erlasse auch kaum eine getreue Darstellung des Pelagianismus erwarten. In der That konnte es dem Pelagius leicht werden, in einer Rechtfertigungsschrift, die er und Cälestius an den Papst erließ, sich bitter über Entstellungen seiner Lehre zu beklagen. Nie hatte er die Gnade als entbehrlich dargestellt, aber freilich darunter ganz etwas anderes verstanden, als seine Gegner; nie hatte er ferner die Taufe der Kinder als überflüssig bezeichnet, sondern von ihr allerdings einen höhern Grad der Seligkeit abhängen lassen. Leicht konnte er außerdem die Lehre der Gegner als manichäische Überspanntheit darstellen, und sich mit dem Kunstgriffe weitgefaßter und unbestimmter Ausdrücke für seine Lehre helfen.

Wäre indessen Innocenz auch noch so sehr für Pelagius entschieden gewesen, wofür freilich jene Vertheidigungsschrift zu spät eintraf, die schöne Gelegenheit, von dem Ketzereifer der Afrikaner anderweitigen Vortheil zu ziehen, konnte er unmöglich vorübergehen lassen: er überraschte sie deshalb mit einer Antwort in einem so echten Papsttone, daß sie selbst wol ihren Schritt schwer genug bereuen mochten. Er nahm nämlich sofort eine Richtermiene an, stellte sich, als ob die Afrikaner die ganze Sache seiner Entscheidung vorgelegt hätten, ertheilte ihnen für diesen Gehorsam gegen den römischen Stuhl das gebührende Lob, und bestätigte, kraft seiner apostolischen Autorität, ihre Entscheidung: Pelagius und seine Anhänger werden, bis sie sich bessern würden, von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. So richtig hatte er den Ketzereifer der Afrikaner berechnet, daß diese selbst ihre Schande überallhin verkündigten, blos um die verhaßten Ketzer recht bündig verdammt zu sehen.

Allein bald darauf (**12.** März **417**) starb Innocenz **I.**, und sein Nachfolger, Zosimus, verfolgte sofort ganz entgegenstehende Grundsätze. Vielleicht war er, wie der Name wenigstens anzudeuten scheint, selbst ein Orientale, und darum der Denkart des Pelagius verwandt, dessen Vertheidigungsschrift, unterstützt durch einen Brief des neuen Bischofs von Jerusalem, Praylus, jetzt einlief, und bald darauf erschien Cälestius persönlich zu deren Unterstützung. Seine Taktik war insofern sehr klug gewählt, als er die Streitpunkte, worauf die Gegner ein so großes Gewicht legten, als blos speculative Fragen, und nicht zum Glauben gehörig darstellten: namentlich den Satz von der Fortpflanzung der Sünde stellte er als eine Hypothese über die so controverse Frage von der Fortpflanzung der Seelen dar, und wußte besonders den Zosimus dadurch zu gewinnen, daß er sowol Gnade als freien Willen für nöthig, die Taufe aber keineswegs als überflüssig darstellte, was sich auch recht gut im Pelagianischen Sinne durchführen ließ. Zu seinem Vortheil diente noch, daß der neue Papst gegen die beiden Ankläger des Pelagius, Heros und Lazarus, anderweitig eingenommen war; genug, er erließ an die afrikanischen Bischöfe zwei Schreiben dicht nach einander, die gradezu die Verfügung seines Vorgängers wieder aufhoben. Gradezu erklärt er die Anklagen gegen Pelagius und Cälestius für böswillige Verleumdung, und ertheilt den Afrikanern für ihre Leichtgläubigkeit entschiedenen Tadel, dagegen den beiden Angeklagten das bündigste Zeugniß ihrer Rechtgläubigkeit. So gänzlich war er durch die von diesen stets gebrauchten Ausdrücke der göttlichen Gnade und deren Nothwen-

digkeit eingenommen, daß er nach der nähern Begriffsbestimmung, worauf die Afrikaner drangen, nicht allein nicht weiter fragte, sondern darin ausdrücklich müßige Spitzfindigkeiten fand (**tendiculae quaestionum** und **inepta certamina**). Er entschied dahin, daß, wenn nicht binnen zwei Monaten ein Ankläger in Rom erscheine, der den Cälestius eines Andern zu überführen vermöge, dessen Rechtgläubigkeit als erwiesen gelten solle.

Hatten nun aber die afrikanischen Bischöfe sich fügsam gegen Rom gezeigt, wo sie ihren Vortheil dabei sahen, so waren sie doch durchaus nicht geneigt, einer römischen Entscheidung zu gehorchen, die so völlig ihrer durchgeführten dogmatischen Ansicht widersprach. Noch im November 417 traten sie zu Carthago zu einer neuen Synode von 214 Bischöfen zusammen, deren Ausspruch unter dem Vorsitze des Aurelius und der Leitung des Augustinus durchaus nicht zweifelhaft sein konnte. Der Brief, den sie von hier nach Rom erließen, war wiederum eine Probe altafrikanischer Freimüthigkeit: völlig entschieden halten sie fest an dem von Innocenz gegen die Häretiker erlassenen Urtheil, und machten schon dadurch großen Eindruck auf den Zosimus. Als nun sogar noch äußere Umstände hinzukamen, in Rom selbst sich eine anti-pelagianische Partei unter Anführung eines Mönchs, Constantius, erhob, und besonders der kaiserliche Hof sich von den Afrikanern gewinnen ließ, da war auch der Sinn des Zosimus plötzlich umgestimmt. Dies findet sich schon in einer Antwort auf jenes Synodalschreiben der Afrikaner, März 418, die bei aller Berufung auf die Würde des apostolischen Stuhls doch nur schlecht verbergen konnte, wie Zosimus, im Widerspruch mit seinem frühern Schreiben, jetzt geneigt sei, der Entscheidung des Innocenz beizutreten. Wirklich hatten jetzt aber die Afrikaner sich mit dem Arme der weltlichen Gewalt bewaffnet und kaiserliche Edicte ausgewirkt, wodurch auch die bürgerliche Stellung der Pelagianer getroffen werden sollte. Schon aus der Form, worin sie erlassen waren, kann man abnehmen, daß sie durch Anträge der Afrikaner hervorgerufen sind; auch kannte ja Augustin von seinem Verfahren gegen die Donatisten hinreichend die Kanäle, die am kaiserlichen Hofe zur Entscheidung kirchlicher Fragen sich eröffnen ließen, wie er denn auch offen seinen Grundsatz darlegte, zum Besten der Rechtgläubigkeit sich das weltliche Regiment geneigt machen zu müssen. Das erste dieser Edicte, ein **sacrum rescriptum**, vom 10. April 418 zu Ravenna an den Präfectus Prätorio Palladius von Italien erlassen, trägt in einem schwülstigen Styl einen so durchaus theologisch-dogmatischen Charakter, daß der Concipient als Theolog von Fach dabei nicht bezweifelt werden kann. Edicte der verschiedenen Präfecten, wodurch jenes Rescript zur allgemeinen Kunde gebracht wird, verhängen über die Personen der Pelagianer Exil und über ihr Vermögen Confiscation. Im Vertrauen auf solche Waffen konnten die Afrikaner ihre Plane verfolgen: im Mai 418 trat ein neues Concil aus allen Provinzen Afrika's zusammen, das in seinen neun ersten Canones die Verdammung der Pelagianer wo möglich noch schärfte: der erste Kanon widersprach der Theorie des Cälestius von der Sterblichkeit Adam's als bloßem Naturgesetz ohne Zusammenhang mit der Sünde; der zweite leitet die Nothwendigkeit der Kindertaufe durchaus im Augustinischen Sinne von der Erbsünde ab; der dritte spricht die gänzliche Verdammniß aller ungetauft gestorbenen Kinder aus, ohne die Hypothese eines milderen Mittelzustandes zu gestatten; der vierte bezieht die Gnade Gottes in Christo nicht blos auf die Vergebung vergangener, sondern ausdrücklich auch auf die Kraft zum Widerstande gegen künftige Sünden; der fünfte läßt die Gnade Gottes nicht blos auf eine intellectuelle Einwirkung zur bessern Erkenntniß des Guten bestehen, sondern ausdrücklich einen praktischen Einfluß auf das sittliche Vermögen selbst, auf die Energie des Willens ausüben; der sechste widerspricht der Ansicht, als ob die Gnade nur in bloßer Unterstützung und Erleichterung der sittlichen Aufgabe bestände, also auch ohne die Gnade deren Erfüllung, freilich nur schwieriger, möglich wäre. Der siebente fodert, daß das Sündenbekenntniß nicht blos als Zeichen der Demuth, sondern als Darlegung des factischen Zustandes betrachtet werden müsse. Im achten Kanon wird die Bitte im Vater Unser, vergib uns unsre Schuld, auch selbst bei Heiligen auf diese selbst, und nicht blos stellvertretend für Andere bezogen, und aus zahlreichen Schriftstellen die Allgemeinheit des sündigen Verderbens erwiesen. Endlich der neunte verbietet, in derselbigen Bitte ein bloßes Zeichen der Demuth, nicht völlige Wahrheit, zu erblicken. Die drei letzten Canones sind ausdrücklich der Pelagianischen Ansicht entgegengesetzt, daß es recht wol Menschen ohne Sünde geben könne und gegeben habe. Nach der Entscheidung dieser Synode steht nun Augustin nicht mehr an, die Pelagianer als völlige Ketzer zu behandeln, während er bis dahin ihnen diesen Namen nicht beigelegt, sondern den Pelagius selbst sogar noch ziemlich freundlich behandelt hatte. Nachdem ein **Concilium plenarium** gesprochen hatte, glaubte Augustin soviel schärfer auftreten zu dürfen.

Dem Einflusse dieser Umstände, dem Drängen eines so ansehnlichen afrikanischen Concils, sowie dem Gewicht des weltlichen Arms, wagte Zosimus nicht länger zu widerstehen, und da er sich einmal zur Annahme der Augustinischen Dogmatik verstanden hatte, wollte er wenigstens darin die römische Consequenz beobachten, daß er nun diese Theorie auch ganz allgemein und ebenso vollständig die Verdammung der Pelagianer durchsetzte. In diesem Sinne erließ er sein berühmtes Circularschreiben: **epistola tractoria 418**, das uns leider nur in Fragmenten aufbewahrt ist, worin er die Irrthümer der Pelagianer aufzählt, verdammt, und von sämmtlichen Bischöfen die Zustimmung durch Unterschrift fodert. Den Cälestius, der sich in Rom aufhielt, lud er nochmals zu einer Verantwortung ein; allein in sicherer Voraussicht des Erfolgs zog dieser vor, sich unsichtbar zu machen; wahrscheinlich hielt er sich aber noch längere Zeit in Rom, da er fortwährend als die Seele mancher dortigen Bewegungen betrachtet wird. Von Afrika aus erntete der römische Bischof natürlich großes Lob seiner jetzt zu Tage liegenden Orthodoxie, wobei Auffoderungen zur

Durchsetzung der beschlossenen strengen Maßregeln nicht fehlten.

Die jetzt von Zosimus im Verein mit dem weltlichen Arm durchgeführte Unterdrückung des Pelagianismus erfolgte unter allen den so betrübenden Umständen, die jedesmal von Erzwingung dogmatischer Theorien unzertrennlich sind. Da Weigerung der Unterschrift mit Absetzung bestraft ward, so bewies die überwiegende Mehrzahl der Pelagianer jene elende Heuchelei, die sofort die Überzeugung den Stellen opferte. Nur 18 italische Bischöfe, mit Julianus von Eclanum in Apulien an der Spitze, waren der einmal gefaßten Überzeugung treu, und ließen sich lieber von ihren Ämtern vertreiben. Grade sie, die nun gar keine Rücksichten mehr zu nehmen hatten, traten jetzt als offene Vertheidiger einer Theorie auf, die von ihren Anstiftern, Pelagius und Cälestius, immer noch mit großer Zurückhaltung und friedlicher Tendenz vertreten war. Von dem Kaiser Honorius, dessen Gerechtigkeit sie ansprachen, war freilich nichts zu erwarten, und nur auf die orientalische Kirche, die stets mit Pelagius sympathisirt hatte, setzten sie ihre Hoffnung. In einem Schreiben an Rufus, Bischof von Thessalonich, decken sie das Unstatthafte des ganzen Verfahrens gegen sie auf. Der römische Klerus wird wegen seines Wankelmuthes bitter getadelt, womit er der eignen Überzeugung abgefallen war; Augustin's Lehre wird als Manichäismus angegriffen. Ihre einzige Foderung ist, auf einer ökumenischen Synode gerichtet zu werden, da das Verfahren gegen sie durchaus tumultuarisch, und dazu ohne Einsicht in die Sache blos von dem weltlichen Arm durchgesetzt sei. Daß aber dieses Alles ohne Erfolg blieb, dafür sorgte Augustin in seiner Verbindung mit dem kaiserlichen Comes Valerius; den einmal verurtheilten Pelagianern nur noch Gehör zu geben, stellte er schon als Verrath am katholischen Glauben dar. Sogar eine Schärfung der weltlichen Schritte wurde jetzt durchgesetzt: jenes kaiserliche Rescript, von Honorius allein ausgegangen, entsprach noch den harten Maßregeln nicht, die Zosimus seitdem durchgeführt hatte. Ein neues Edict der beiden Kaiser Honorius und Theodosius II. vom 9. Juni 419 wiederholte nicht allein die frühere Bestimmung unter Androhung derselben Strafe gegen die Pelagianer, sondern dehnte jetzt die Schritte auch auf Jeden aus, der heimliche Pelagianer nicht sofort anzeigen würde. Dies Schreiben war an den Bischof Aurelius von Carthago erlassen, und dieser zu denselben Schritten in Afrika aufgefodert, wodurch Zosimus den Pelagianismus aus Italien auszutreiben gewußt hatte. Wer die Unterschrift verweigerte, sollte abgesetzt, verjagt, excommunicirt werden. Aurelius kam dem erhaltenen Auftrage mit ungesäumtem Eifer nach, und erzwang von seinen Bischöfen die Unterschrift ohne Rücksicht darauf, ob sie schon bei jenem carthagischen Concil anwesend gewesen waren, oder nicht. Ein abermaliges Edict vom Kaiser Constantius 421, den Honorius zum Mitregenten angenommen hatte, schärfte noch die Maßregeln in Italien, ein Beweis, daß die gewaltsame Erdrückung der Überzeugung doch nicht so ganz rasch von Statten ging: der Präfect Volusianus wurde für strenge Vollziehung der Maßregeln verantwortlich gemacht, und namentlich Wachsamkeit über den Ruhestörer Cälestius anempfohlen, der sich also wahrscheinlich in Rom zu halten gewußt hatte. Die nächsten Bischöfe von Rom, Bonifacius 418, Cälestinus 422, setzten dabei ganz die Maßregeln ihres Vorgängers fort, sodaß seitdem die Niederlage des Pelagianismus im Abendlande als entschieden angesehen werden darf.

Im Oriente kam es zu diesem Ziele auf andre Weise; denn die hergebrachte dogmatische Entwickelung daselbst war, wie die versuchten, aber verunglückten Schritte gegen Pelagius in Palästina beweisen, durchaus mit der Pelagianischen Freiheitslehre einverstanden: die wichtigsten Lehrer, sowol der alexandrinischen als der antiochenischen Schule konnten sich der Augustinischen Theorie nie anschließen. Nur durch die Verknüpfung äußerer Umstände konnte ein dem Orient so wenig zusagendes Resultat durchgesetzt werden.

Jene italischen Bischöfe, Julianus von Eclanum, Florus, Orontius, Fabius, die wegen Verweigerung der Unterschrift zu Zosimus' epistola tractoria landflüchtig geworden waren, hatten eine Zuflucht im Oriente gesucht und sich nach Constantinopel begeben. Der dortige Patriarch Atticus verjagte sie zwar, allein sein Nachfolger, der durch sein Unglück bekannte Nestorius, sah sich bei seiner geraden und billigen Denkart zu gleicher Härte nicht veranlaßt. Zwar theilte er nicht grade die Pelagianische Theorie, hatte sogar selbst in mehren Reden die Erbsünde vertheidigt, allein die Verjagung jener Unglücklichen, die sich 429 wieder nach Constantinopel wandten, wollte er doch auch nicht ohne Prüfung ihrer Sache vollziehen, deshalb fragte er in mehren Briefen bei dem römischen Bischof Cälestinus über sie an, ein Schritt, der zu seinem eignen Verderben ausschlug. Dieser fand nämlich eine Verletzung seiner Würde darin, daß über Ketzer, deren Verdammung das Abendland und der römische Stuhl so entschieden ausgesprochen hatte, dort nur noch Zweifel gehegt und weitere Verhandlungen eingegangen würden. An denselben Cälestinus hatte sich gleichzeitig der unermüdete Feind des Nestorius, Cyrill von Alexandrien, gewandt, um den römischen Stuhl zum Sturze des constantinopolitanischen Patriarchen und zur Verdammung seiner Lehre über die zwei Naturen in Christo zu gewinnen, und nun reichte der scheinbare Schutz, den Nestorius den Pelagianern angedeihen ließ, völlig hin, dessen Sache in Roms Augen sinken zu lassen. Zuverlässig darf man auf eine dahin gehende geheime Verabredung zwischen Alexandrien und Rom schließen, daß wenn der Occident bereit sei, den Nestorius fallen zu lassen, er dafür auf Unterstützung der Orientalen zum Sturze der Pelagianer rechnen dürfe. Cälestinus' Antwort an Nestor vom 11. Aug. 430 macht ihm die bittersten Vorwürfe über seinen Verkehr mit Ketzern, die das Abendland längst gerichtet und sein Vorgänger Atticus verworfen habe. Jetzt war der Erfolg auf der allgemeinen Synode zu Ephesus 431 keineswegs mehr zweifelhaft. Sie brachte nicht allein dem Nestorius den Sturz, sondern zog auch durch boshafte Identificirung der Interessen die Pelagianer in seinen

Ruin hinab. Die Mehrzahl der dort versammelten orientalischen Bischöfe hatte wol nie ein Wort von dem Pelagianismus gehört, wie denn auch die griechischen Kirchenhistoriker von der ganzen Sache keine Notiz nehmen; man gab bei ihnen die Pelagianer für eine Art Nestorianer aus, und so erfolgte dort über sie der feierlichste Fluch. Zwar kann man versuchen, die Theorie des Nestorius über die Naturen Christi irgendwie in Verbindung mit dem Pelagianismus zu bringen; allein dies ist doch nur durch dogmatische Voraussetzungen und Zwischenglieder möglich, deren sich Nestorius schwerlich bewußt gewesen sein wird, zumal da er so entschieden sich für die Erbsünde ausgesprochen hatte, sodaß also jener Deductionsversuch nur auf Consequenzmacherei hinauskommen kann.

Im Abend- und Morgenlande, und hier sogar durch den Ausspruch einer ökumenischen Synode, war jetzt der Pelagianismus zu Boden geschlagen, sodaß seitdem nicht leicht Jemand wieder gewagt hat, sich offen als Pelagianer zu nennen. Dagegen hing nun aber die von diesem Systeme vertretene Theorie zu eng mit dem menschlichen Bewußtsein von der sittlichen Freiheit zusammen, während umgekehrt der siegreich aus dem Kampfe hervorgegangene Augustinianismus mit seiner empörenden Härte zu sehr jenes Freiheitsgefühl verletzte, als daß nicht mehrfache Elemente der Pelagianischen Theorie, nur unter andern Namen, wieder aufgetaucht und in der Kirche fortgesetzt wären. Doch gehört dies schon in die Geschichte der semipelagianischen Streitigkeiten, wie sie schon zu Augustinus' Lebzeiten selbst begannen, und sich eigentlich bis auf den heutigen Tag durch die Geschichte der katholischen Kirche hindurchziehen.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, das System des Pelagius zu entwickeln, wobei aber ein steter Vergleich mit der ihm gegenüberstehenden Theorie des Augustinus nicht vermieden werden kann.

Die dogmatischen Gegensätze, die zwischen Augustin und Pelagius durchgestritten werden, lassen sich zunächst zwar als Gegensatz zwischen der morgen- und abendländischen Kirche auffassen. Hier im Abendlande hob besonders ein Tertullian (gest. 220) die Erlösungsbedürftigkeit hervor, faßte den Menschen von Seiten der Receptivität auf, stellte die Natur des Menschen als verderbt und darum der Gnade bedürftig dar, freilich ohne deshalb auf die Willensfreiheit verzichten zu wollen. Bei dem überwiegenden Einfluß, den Nordafrika in allen Stücken des christlichen Lebens, im Dogma, der Sitte, dem Regiment, auf das übrige Abendland ausübte, durchdrang diese Denkart bald die occidentalische Kirche. Der Orient dagegen, besonders Origenes, schloß sich mehr an die Erlösungsfähigkeit an, hob die sittliche Freiheit, die Spontaneität am Menschen, hervor, ohne freilich damit die Gnadenwirkungen Gottes verkürzen zu wollen. Dieser Gegensatz, der also eigentlich zwischen den beiden Hälften der christlichen Kirche stattfand, konnte aber nur im Abendlande ausgekämpft werden, weil nur hier der Sinn für dergleichen anthropologische Fragen rege und lebendig war. Auch fanden sich dieselben Gegensätze, nur minder scharf ausgeprägt, vor Beginn des Streites ebenfalls hier vor. So hat Hilarius von Poitiers (gest. 368), der in dem Arianischen Streit ein so treuer Genosse des Athanasius, und dadurch, wie durch sein Exil in Asien der orientalischen Denkart verwandt war, wie später Augustin, zwar ein durch die Menschheit hindurchgehendes Verderben anerkannt, dessen Beginn er von der ersten Sünde Adam's ableitet; zur Seligkeit läßt er die eigenen Werke nicht hinreichen, fodert vielmehr die Gnade Gottes, aber ebendiese Gnade findet er auch schon in den uns von Gott verliehenen natürlichen Kräften; kennt also keine unwiderstehliche, miraculöse Gnade, sondern nur eine solche, die sich nach der Empfänglichkeit der Einzelnen richtet; er vergleicht unsere Anlagen dem Auge, die Gnade dem Lichte, ohne welches jenes nicht sehen kann; ja völlig, wie Pelagius später, folgert er aus Rom. X, 5 die Möglichkeit einer vollkommenen Gesetzeserfüllung auch ohne Christus, sodaß dann der eigentlich christliche Gnadenstand nur als eine höhere Stufe darüber hinausgeht. Die Prädestination wird dabei nur auf die göttliche Präscienz gegründet. Ähnliches ist sogar bei Ambrosius, dem Lehrer des Augustinus, zu beachten; zwar läßt er die ganze Menschheit dem Keime nach in Adam enthalten sein, und in ihm sündigen; zwar beschreibt er die Gnade als ausdrücklich durch Christum bewirkt, und kommt schon einer Prädestination ziemlich nahe. Dennoch scheuet er sich nicht, in andern Stellen die Gnade nach der Empfänglichkeit der Einzelnen abzumessen, die Prädestination auf die Präscienz zu gründen, also wesentlich Pelagianische Elemente zu vertreten.

Um nun zunächst das System des Pelagius von der formellen Seite aufzufassen, so darf sein Streben ein mehr sittliches als religiöses genannt werden, das deshalb am Christenthum sich vorzugsweise an die ethische Seite hielt, und dem Religiösen keine Berechtigung an und für sich, sondern nur sofern es die sittliche Tendenz unterstützte, beimessen wollte. Dahin führte ihn schon sein überwiegend praktisches Streben, seine für eigentlich dogmatische Durchführung minder geeignete Individualität. Bei dem Streite selbst tritt dies deutlich hervor, sofern er und Cälestius bemüht sind, die Fragen stets von dem specifisch-christlichen Boden wegzuarbeiten, das Gewicht derselben zu verringern, und in den Punkten, worauf Augustin soviel gab, nur müßige Speculationen erblicken zu lassen. Sie hatten dabei noch den Vortheil, daß sie die Sätze, wegen welcher sie angegriffen und verdammt wurden, als gar nicht zum Kirchenglauben gehörig darstellen konnten; doch ist dabei zugleich ihre vom eigentlich christlichen Boden ablenkende, mehr der allgemeinen Sittlichkeit, fast im Sinne eines antiken Moralsystems, zugewandte Tendenz unverkennbar. Erst Julian von Eclanum, der einmal ausgestoßen, jede Rücksicht fahren ließ, erkennt das Gewicht der Fragen stärker an, und beschuldigt die Gegner nicht der müßigen Speculation, sondern gradezu des Manichäismus.

Schwieriger ist es die materielle Seite des Systems auf einen eigentlichen Ausgangspunkt zurückzuführen, da der Streit sich um so viele Fragen zugleich drehte, und die Streitenden selbst wol kaum sich eines rechten Mit-

telpunkts desselben bewußt sein mochten. Auch wird dabei keineswegs die persönliche Theorie des Pelagius von dem Systeme seiner Anhänger unterschieden werden können, sondern die Lehren, nicht blos des ihm so nahe stehenden Cälestius, sondern auch des entfernteren Julian von Eclanum stets mit zu benutzen sein.

Am leichtesten wird man eine Übersicht von der Pelagianischen Theorie gewinnen, wenn man deren Ansicht von der Bedeutung des Christenthums überhaupt an die Spitze stellt, wie sie sich sofort bei Beginn des Streites auf der ersten Verhandlung mit Cälestius zu Carthago aufdecken mußte. Das Pelagianische System erblickt in dem Christenthum eine allerdings göttliche und zwar miraculöse Veranstaltung, um den Menschen zu einer Stufe sittlicher Vollkommenheit und der entsprechenden Seligkeit zu verhelfen, deren sie ohne diese Unterstützung nicht fähig gewesen wären. Dies liegt in der vielfach bei ihnen vorkommenden Unterscheidung zwischen der doppelten Stufe der Seligkeit, der **salus** oder **vita aeterna**, und dann dem **regnum caelorum**. Augustin deckt diesen Punkt häufig auf, und hier ruht das ganze Verständniß für die Pelagianische Ansicht vom Christenthume. Der Mensch ist hiernach von Gott mit hinreichenden sittlichen Kräften ausgerüstet, um durch deren treuen Gebrauch seine Bestimmung zu erreichen, und so der Seligkeit theilhaftig zu werden. Allein darüber hinaus gibt es eine höhere Stufe der Seligkeit, zu der er aus natürlichen Kräften, zumal da dieselben durch mancherlei sündige Einwirkungen gelitten haben, nicht gelangen kann; ihm hierzu zu verhelfen ist nun die Aufgabe des Christenthums. Das System hatte durch diese Distinction den Vortheil, die natürliche Kraft des Menschen hinreichend preisen zu können, wie es das Vertrauen auf die eigenen sittlichen Anlagen erfoderte, und dabei doch auch für das Christenthum noch Raum zu behalten, um dessen wohlthätigen, ja göttlichen Charakter anzuerkennen. Der Einwurf, daß ja durch die Selbstgenügsamkeit der menschlichen Kraft alle Gnadenwirkungen der Erlösung, alle Institute der Kirche überflüssig würden, dieser Einwurf, dem sofort die Autorität der Hierarchie der Selbsterhaltung wegen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln Nachdruck zu geben geneigt war, wurde auf diese Art glücklich umgangen. Eine Widerlegung war aber nicht anders möglich, als durch Umsturz dieser Distinction, durch den Beweis, daß es außer der durch Christus zu erlangenden Seligkeit keine andere gebe.

Von diesem Standpunkte aus wird sofort die Streitfrage ihr Licht erhalten, die der Zeit nach zu Carthago als eine der ersten besprochen ward, wiewol sie eigentlich nur aus dem Mittelpunkte des Systems verstanden werden kann, die Frage nach der Bedeutung der Kindertaufe, wobei ja sofort die ganze Ansicht von der Stellung des Christenthums sich aussprechen mußte. Rücksichtlich der Erwachsenen konnten sie völlig übereinstimmend mit der Kirchenlehre eine sündentilgende Kraft der Taufe, oder deren Bestimmung zur Vergebung der Sünden aussprechen, weil die von denselben begangenen freiwilligen Sünden die Denkbarkeit dieser Annahme gestatteten, und die Pelagianer keineswegs darauf ausgingen, den Werth der kirchlichen Mysterien zu schmälern. Nur bei den Unmündigen ging dies nicht an, weil hier überall von ihnen keine Sünden zugegeben werden konnten. Dies hätte entweder nur durch die Augustinische Theorie von der Vererbung der Sünde, oder durch die Hypothese der platonisirenden Alexandriner, von einer Präexistenz der Seelen vor der Geburt, angehen können, was aber Beides von den Pelagianern verworfen ward. Um aber doch den durch die kirchliche Sitte geheiligten Gebrauch der Kindertaufe zu retten, wiesen sie ihr die Bedeutung einer **sanctificatio in Christo** an, und zwar nicht blos rituell als Ceremonie der Aufnahme in das Christenthum, sondern sacramentalisch, um den Kindern Theilnahme an der nur durch Christum zu erlangenden Seligkeit jener zweiten Stufe, oder des **regni caelorum**, zu gewähren. Sie konnten also sämmtliche dahin einschlagenden kirchlichen Ausdrücke, einer Adoption zu Kindern Gottes, einer Erleuchtung, Erneuerung auch in ihrem Sinne sich aneignen. Um indessen der kirchlichen Theorie auch insofern sich anzuschließen, daß Taufe mit Sündenvergebung gleichbedeutend sei, verstanden sie sich später auch rücksichtlich der Kinder zu dieser Annahme, nur bezogen sie dieselbe nicht auf schon bei den Unmündigen vorhandene Sünden, sondern auf spätere, wie sie in ihrer weitern Entwickelung hervortreten würden. Bestimmt aber widersprechen sie der Kindertaufe als Vergebung der Sünden, sofern damit ein etwa durch die Zeugung vererbter sündiger Bestand weggeschafft werden, also die Nichtgetauften der ewigen Verdammniß anheim fallen sollen. Eingedenk ihrer Distinction halten sie sich streng an die Worte Christi, daß nur durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist der Eintritt in das Reich Gottes eröffnet werde; behaupten aber, daß davon die bloße Seligkeit so völlig verschieden sei, daß diese auch den Ungetauften, auf die eigenen, natürlichen Kräfte Angewiesenen erreichbar bleibe. Die Gegner mußten ihnen also einräumen, daß sie in Bezug auf die Kinder keineswegs das Sacrament der Taufe aufhöben, setzten ihnen aber doch die Behauptung entgegen, daß außer dem Himmelreich keine andere Stufe der Seligkeit nach dem Tode bereitet sei, sondern nur der ewige Tod für alle Ungetauften. Augustin selbst erkennt an, daß hier der Mittelpunkt des Streites mit seinen Gegnern zu suchen sei. Der Grund, weshalb die Pelagianer von einer eigentlichen Sündenvergebung für Unmündige nichts wissen wollten, lag in ihren bestimmten Ansichten über die Folgen der Sünde Adam's, von der sie keineswegs eine verderbliche Wirkung für die Nachkommen ableiteten. Schon die That Adam's selbst mußten sie als unbedeutend, als den Ungehorsam eines sorglosen, von sinnlichen Eindrücken überwältigten Kindes darstellen. Das anfängliche Gebot Gottes hatte weiter keinen Zweck, als den noch unentwickelten sittlichen Kräften des neugeschaffenen Menschen zur Übung zu dienen; darum war es so einfach, auf bloßen Kindesgehorsam berechnet. Mehr als der Ungehorsam eines Kindes, das sich von der süßen Frucht verlocken ließ, ist deshalb auch in der Übertretung nicht zu erblicken. Unbegründet ist die kirchliche Annahme, daß Adam durch

seine Sünde sich den Tod als Strafe zugezogen habe, sodaß er ohne dieselbe unsterblich gewesen wäre; dem Tode unterlag er als Naturnothwendigkeit, die ihn getroffen haben würde, auch wenn er von Sünden frei geblieben wäre. Die Straffentenz Gottes über Adam Gen. III, 19 erhält darnach die Auslegung, daß die Worte „bis daß du wieder zur Erde werdest ꝛc." nicht mit zum Fluch gehören, sondern vielmehr tröstend ausgesprochen sind; die Schmerzen und Mühseligkeiten sollen nicht ewig dauern, sondern durch den Tod beendet werden. Noch weniger aber als Adam erheblichen Nachtheil von seiner Sünde hatte, kann davon eine nachtheilige Folge auf seine Nachkommen übergegangen sein, und hier war nun der Punkt, wo das Pelagianische System sich der Augustinischen Theorie von der Erbsünde so hartnäckig entgegensetzte.

Die Sünde, als an der sittlichen und nicht etwa der physischen Natur des Menschen haftend, ist nicht anders vererbbar zu setzen, als wenn zugleich eine erbliche Descendenz der Seelen selbst von einander angenommen wird. Wirklich war dazu der Afrikaner Tertullian auch bereit, durch Behauptung eines tradux animae, oder Entstehen der Kinderseelen aus der Seele der Zeugenden, wie Leib von Leib entsteht, und wirklich war eine Vererbung der Sünde, tradux peccati, auch nur unter dieser Bedingung haltbar. Augustin gerieth in ein merkliches Schwanken, da er sich zu jenem Traducianismus nicht verstehen wollte, und eine Theilnahme aller Nachkommen an der Schuld Adam's etwa durch den Platonischen Begriff von dem Vorhandensein aller Individuen in ihrem genus (als solches galt Adam, da er sündigte) nur sehr gezwungen rechtfertigen konnte. Desto bestimmter wiesen die Pelagianer die Nichtigkeit einer Vererbung der Sünde aus der Haltlosigkeit einer Vererbung der Seelen nach, ja wußten dem ganzen Streite sein Gewicht zu nehmen durch die Wendung, als ob es sich dabei nur um die verschiedenen speculativen Theorien über den Ursprung der Seelen handele. Sie halten fest an dem Systeme des Creatianismus; denn ist jede neugeborene Seele auf einen unmittelbaren Schöpferact Gottes zurückzuführen, so kann an ihr unmöglich etwas Sündliches durch Vererbung haften. Es blieb höchstens noch die Wendung übrig, daß die Sünde Adam's, wenn nicht durch wirkliche Abstammung, dann doch durch Zurechnung Gottes auf die Nachkommen habe Einfluß haben können, dies aber weisen sie als im Widerspruch mit der göttlichen Gerechtigkeit stehend nach: der Gott, der den Menschen eigne Sünden erläßt, sollte ihnen fremde zurechnen? War nun hiernach auf keine Weise ein nachtheiliger Einfluß der Sünde Adam's auf dessen Nachkommen zu erweisen, so muß, schlossen die Pelagianer, der Mensch auch noch jetzt in eben dem sittlichen Zustande geboren werden, worin Adam erschaffen ward. Sie weisen auf die Unschuld des kindlichen Alters hin, um das Unerhörte einer ihnen beigelegten sittlichen Verderbtheit aufzudecken; die Kleinen sind gesund, und vergeblich sucht Ihr für sie einen Arzt. Mit dieser Annahme einer völligen Integrität der menschlichen Natur bei der Geburt waren sie nun aber doch geneigt, eine gewisse Verderbtheit des Menschengeschlechts im gegenwärtigen Zustande zu vereinigen, oder dieselbe nur aus der langen Gewohnheit des Sündigens zu erklären; Pelagius räumt ein, daß ebendiese gleichsam zur andern Natur werde, vim quodammodo videatur habere naturae (*Pelag.* ad Demetriad. c. 8). In diesem Sinne war Pelagius sogar bereit, der That Adam's eine nachtheilige Einwirkung auf die Nachkommen beizulegen, als er ihnen das erste **Beispiel** des Sündigens gab; wenigstens vertheidigte er so seine auf der Synode zu Diospolis ausgesprochene Misbilligung des Cälestischen Satzes, daß Adam's Sünde nur ihm, nicht den Nachkommen geschadet habe. Ebenso ist er auch geneigt, die Stellung der Neugeborenen jetzt für schlimmer, als den Zustand Adam's nach seiner Erschaffung, zu erklären, da sie das böse Beispiel der Vorzeit vor sich haben, das jenem noch nicht schadete. Übereinstimmend leugnen aber alle Pelagianer jede Vererblichkeit der sündigen Qualität, wodurch unserer Natur ein Zwang zum Sündigen auferlegt würde; gestehen eine Verschlechterung unsers Geschlechts nur durch Einfluß des bösen Beispiels zu, das seit langer Zeit seine nachtheilige Wirkung geübt hat, wozu noch verkehrte Erziehung, Gewohnheit im Sündigen kommt; denn auf diese Weise ward doch immer nur von einem Erscheinen des Bösen an den Erwachsenen geredet, die Kinder aber von aller Schuld freigesprochen.

Mit jener Annahme einer völligen Integrität des Menschen bei der Geburt hängt auch die Pelagianische Theorie von der Willensfreiheit zusammen. Pelagius versteht darunter durchaus die formale Freiheit, oder die Beschaffenheit des Willens, wo derselbe sich gleichmäßig für das Gute oder das Böse entscheiden kann. Den Willen nannte er die fruchtbare Wurzel, die nach der Selbstbestimmung des Menschen Verschiedenes (diversa) zeugt und hervorbringt. Er fühlte die Unerläßlichkeit dieses Begriffs, um seiner Absicht gemäß die volle Verantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen herauszubringen. Soll demselben in Wahrheit die Schuld der bösen Thaten zufallen, so mußten dieselben freies Product seiner Selbstbestimmung sein; soll er wirklich das Gute vollbringen, so darf dasselbe ebenfalls nicht als Zwang erscheinen; die Wahlfreiheit nach beiden Seiten hin ist dafür unerläßlich. Er unterschied für die sittlichen Handlungen das posse, velle und esse: ersteres kommt von Gott, da er den Menschen ausrüstete mit der Möglichkeit, sich für oder gegen seinen Willen zu entscheiden; die beiden andern Stücke fallen dem Menschen anheim. Selbst durch den eingeräumten schlimmen Einfluß der Gewohnheit, des bösen Beispiels, durfte dieses Palladium der sittlichen Freiheit nicht als verloren gesetzt werden; die Möglichkeit der Besserung diente ihm als Beweis, daß das Gute im menschlichen Willen wieder hervorzutreten vermöge. Selbst wenn die Gegner ihm die factische Allgemeinheit der Sünde im Menschengeschlechte vorhielten, wurde dadurch sein Satz nicht umgestürzt, daß der Mensch ohne Sünden sein könne, und zum Beweise, daß es auch wirklich solche vollendete Tugendmuster gegeben, bei denen die Möglichkeit des Lebens ohne Sünde sich auch realisirt habe, berief er sich auf die Gerechten des alten Testaments, einen

Abel, Henoch, Noah. Man kann, wie Neander (K. G. II, 3. S. 1259) in dieser Freiheitstheorie den Mittelpunkt des ganzen Pelagianischen Systems finden, von wo aus sich die weitern Folgerungen von selbst ergeben. Hier ist das überwiegend ethische Interesse des Systems zu erkennen, das vor Allem dem Menschen die Responsabilität seiner Handlungen retten will. Von hier erklärt sich die Gleichgültigkeit gegen die erste That Adam's; sie war unter denselben Bedingungen erfolgt, wie auch noch jetzt die sittlichen Handlungen hervorgehen, aus der völligen Wahlfreiheit zwischen Gutem und Bösem. Von hier läßt sich die Stellung erfassen, die dem Menschen überhaupt im Reiche Gottes angewiesen ist: er ist einmal und ursprünglich von Gott dem Schöpfer in die Mitte zwischen Gut und Bös gesetzt, und völlig mit der zum Guten nöthigen Kraft ausgerüstet. Es kommt allein auf ihn an, dieses ihm zuertheilte Vermögen der Bestimmung des Schöpfers gemäß zu gebrauchen oder nicht. Grade hier tritt deshalb auch der Gegensatz des Augustinus scharf hervor, der jene formale Freiheit gar nicht anerkennt, die sich selbst überlassene Natur nur dem Bösen anheimfallen läßt, die Bestimmung des Menschen grade darin findet, daß er nicht aus eigener Kraft, sondern unter Beihilfe der Gnade zum Guten gelangen soll.

An diese Pelagianische Freiheitslehre wird sich nun ihre Theorie über Gnade und Gnadenwirkungen schließen. Strenge Folge der Freiheitstheorie würde sein, daß der Mensch einer besondern Unterstützung durch die göttliche Gnade nicht weiter bedürfe. Er vermag ja schon das Gute aus eigner Kraft zu vollbringen; er befindet sich ja noch durchaus in dem Zustande, wie der Schöpfer ihn ursprünglich hinstellte, und wird also, sofern der Schöpferact Gottes selbst nicht etwas Verfehltes in sich schließt, im Stande sein, seiner Bestimmung nachzuleben. Hier also kam es darauf an, für das ganze Institut des Christenthums einen Ort zu eröffnen und demselben trotz der schon ausreichenden natürlichen Qualität noch immer eine würdige Stellung zu erwirken. Es geschah auf die schon angegebene Weise dadurch, daß es als das Mittel zu einer höhern Stufe der Sittlichkeit ausgegeben wurde.

Je schwieriger es nach dem Zusammenhange des Systems erscheinen mußte, in demselben einen Ort für die Gnade zu finden, desto sorgfältiger suchen sie grade diese Partie auszuführen, um dem Vorwurfe zu entgehen, daß sie den Begriff der Gnade leugneten, und dem Christenthume den Charakter einer göttlichen Veranstaltung raubten. So finden sie schon die göttliche Gnade in der Begabung des Menschen durch den freien Willen in der Erschaffung, sofern ja dieselbe ein freies Geschenk Gottes, ohne alles vorausgehendes menschliches Verdienst, zu nennen ist. Bei der schon oben angeführten Unterscheidung des posse, velle und esse erblickte er ja in dem ersten Punkte, dem Können, durchaus nur ein göttliches Geschenk: die darauf gegründete Möglichkeit des Menschen, von Sünden frei zu sein, wie sie doch nur durch den freien Willen erklärbar ist, stand er nicht an, für eine göttliche gratia auszugeben. In diesem Sinne konnte er stets behaupten, daß kein gutes Werk ohne die göttliche Gnade möglich sei, sofern er unter dieser eben jene Verleihung der Willensfreiheit verstand, wodurch allein das Gute möglich sei. Weiter rechnete er hierher die verschiedenen Offenbarungen Gottes, wodurch dem Menschen die Ausübung des Guten erleichtert wird; schon das Mosaische Gesetz gehörte hierher, dann aber noch in einem besondern Sinne die Offenbarung durch Christum, sofern dessen Lehre und Beispiel dem Menschen große Unterstützung zum Guten gewährt. Gott hilft auf diese Art die irdischen Begierden überwinden, indem er durch Offenbarung seiner Weisheit ein Verlangen nach göttlicher Heiligkeit entzündet, durch Vorhaltung der Belohnungen und des künftigen Ruhms den schwachen Willen belebt. Gott unterstützt also den Menschen, indem er ihn belehrt, was er zu erstreben, und was er zu vermeiden hat. Gnade ist also die wohlthätige Einwirkung der göttlichen Offenbarung auf die menschliche Erkenntniß, wodurch die Ausübung des Guten wesentlich unterstützt wird. Noch in anderm Sinne verstand Pelagius unter der Gnade die Vergebung der Sünde, und auch wol die Seligkeit selbst; hatte doch das System der Taufe ausdrücklich für die Erwachsenen die sündentilgende Kraft beigelegt. Zwar behauptet Augustin (de gratia et lib. arb. c. 6), daß Pelagius rücksichtlich der sündenvergebenden Gnade kein von Seiten des Menschen vorangehendes Verdienst als nöthig setze; doch ist dies schwerlich dem Geiste des Systems gemäß, das gewiß den göttlichen Gnadenbeweis der Sündenvergebung auch nur an die Bedingung der Besserung knüpfen mußte; aber eine göttliche Gnade konnte es darin immer noch erblicken.

Schon diese mehrfache Beziehung, worin das System den Begriff der Gnade findet, zeigt, wie mühsam es sich um den eigentlich kirchlichen Sinn derselben als einer innern miraculösen Einwirkung auf den Willen wegzumachen, und dabei doch den Ausdruck Gnade beizubehalten sucht. Es stellt deshalb diesen Punkt nicht gern ins Klare, sondern bedient sich Formeln, die möglichst nahe an das Augustinische hinanstreifen, wobei durch die Menge der Ausdrücke die eigentlich dahinter versteckte Leerheit des Begriffs überdeckt werden soll: so schreibt Julian dem Beistande Gottes ein **praecipere, benedicere, sanctificare, coercere, provocare, illuminare** zu; so zählt er eine **multiplex gratia** auf: daß Gott uns aus Nichts schuf, daß wir die lebendigen Geschöpfe an Empfindung, die Empfindenden an Vernunft übertreffen, die der Seele eingeprägt ist, um des Schöpfers Ebenbild heißen zu können, auf dessen Würde uns auch die uns verliehene Willensfreiheit hinweiset. Die Gnade hat ferner das Gesetz als eine Hilfe verliehen; ihre Leistung ist es, daß das Licht der Vernunft, welches durch böse Beispiele und schlimme Gewohnheit gelitten hatte, durch vielfache Belehrung wieder aufgeregt und durch göttliche Einladung gepflegt ward. Zur Vollendung dieser Gnade gehört es, daß das Wort Fleisch ward, und unter uns wohnte. Gott zeigte dadurch seine unschätzbare Liebe, um so unsere Gegenliebe zu erwecken (*Julian.* ap. *August.* opus imperf. I, 94).

Soviel Worte die Pelagianer nun aber auch über

ihren Begriff der Gnade zu machen wußten, nie kamen sie damit über die Annahme einer blos theoretischen Einwirkung Gottes auf den menschlichen Verstand hinaus: darauf allein bezieht sich das illuminare, das aperire cordis nostri oculos, darin allein wird das multiforme et ineffabile donum gratiae zu suchen sein, dessen sie sich überall rühmen; von einer unmittelbaren Einwirkung der Gnade auf den menschlichen Willen, von einer nur praktischen Bedeutung derselben wollen sie nichts wissen, und darin liegt grade der Hauptunterschied ihrer Theorie von der Augustinisch-kirchlichen. Dem gemäß konnten sie auch nur eine Unterstützung in derselben finden, wodurch dem Menschen die Ausübung des Guten erleichtert werde, nie aber eine nothwendige Bedingung, ohne die dasselbe gar nicht gelingen könne. Von ihrer Freiheitstheorie war es unzertrennlich, den Willen so zu setzen, daß er auch ohne Unterstützung der Gnade blos aus sich selbst das Gute vollbringen könne. Consequent war es, wenn sie auch bei den Heiden ausdrücklich Gutes anerkannten, auf die Keuschheit, Geduld, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit, Wohlthätigkeit sich beriefen, die auch von heidnischen Philosophen geübt seien, während ebenso consequent Augustin in allen Leistungen der Heiden, da sie der Gnade entbehrten, nur glänzende Laster anerkennen wollte. Den Pelagianern blieb ja der Ausweg, über die sittlich guten Leistungen der Heiden noch immer die Tugenden der Christen unter dem Einfluß der Gnade als eine höhere Stufe der Sittlichkeit zu erheben. Da ferner die Gnade nur in einer allgemeinen Erleuchtung des Verstandes, und von hieraus erst eine Einwirkung auf den Willen gesetzt ward, so konnten sie unmöglich eine Beziehung der Gnade auf die einzelnen Tugendleistungen setzen (gratiam Dei et adjutorium non ad singulos actus dari), wenigstens wenn unter gratia eine übernatürliche Einwirkung Gottes auf den Menschen verstanden wird. Wenn dagegen Pelagius mehrfach bereit ist, namentlich auf der Synode zu Diospolis, diesen Grundsatz zu verwerfen, so kann es nur durch die Vieldeutigkeit des Wortes gratia erklärt werden. Verstand er darunter das ursprüngliche Geschenk der Willensfreiheit, so konnte er allerdings dessen Nothwendigkeit auch bei den einzelnen sittlichen Leistungen zugeben. Völlig entscheidend für die Pelagianische Lehre von der Gnade ist es aber, daß bei deren Ertheilung immer eine Berücksichtigung des menschlichen Verdienstes vorausgesetzt wird, sodaß die Freiheit der Gnade zuvorkomme. Das Verdienen der göttlichen Gnade spielt deshalb überall im Pelagianischen System eine große Rolle; wenn Pelagius zu Diospolis bereit war, eine Unverdientheit der göttlichen Gnade zuzugeben: so konnte er dies nur, wenn er unter derselben das erste Gnadengeschenk des freien Willens verstand, dem als eine Gabe der Schöpfung allerdings kein Verdienst vorangehen konnte. Sonst richtet Augustin überall seine Hauptangriffe gegen die Voraussetzung der Pelagianer, daß die Gnade dem Menschen nach seinen Verdiensten ertheilt werde. Am wenigsten konnte sich aber endlich die Pelagianische Ansicht mit der Behauptung Augustin's einverstanden erklären, daß die Gnade unwiderstehlich wirke, weil dadurch ihre ganze Freiheitstheorie aufgehoben ward. Es hing zwar dies mit der ganzen Ansicht Augustin's von der Gnade zusammen, die als eine schlechthin göttliche Wirkung nun unmöglich ihres Erfolges entbehren, etwa durch Widerstreben des Menschen vereitelt werden könne. Von solchem Einsenken oder Eingießen der Gnade, als einer neuen, nicht aus dem eigenen Willen des Menschen hervorgegangenen Qualität hatten sie gar keinen Begriff, sondern mußten darin schlechthin einen Zwang, ein fatum sub nomine gratiae, erblicken: Philipp. II, 13 erklären sie so, Gott regt durch Verheißung und Belehrung unsern Willen auf.

Gewandt in der Disputation über diesen Punkt bewährt sich besonders Julian von Eclanum, der an Augustin's System namhafte Schwächen aufzudecken versteht: wenn Augustin der Gnade sogar die Wirkung beimißt, daß sie den Menschen gegen die noch immer zurückbleibende Möglichkeit des Rückfalls bewahrt (das donum perseverantiae): warum wirkt sie dann nicht lieber so vollständig, um jede Möglichkeit des Rückfalls zu beseitigen? Um den Ursprung des Guten nicht aus der Gnade, sondern aus dem freien Willen zu erhärten, beruft er sich auf den ganzen paränetischen Inhalt der h. Schrift: alle Gebote und Verbote, alle Ermahnungen und Verheißungen würden ja doch im Grunde vergeblich sein, wenn sie nicht durch die eigenthümlich menschliche Kraft ausgeführt werden sollten; nur sofern diese dadurch gestärkt und gekräftigt wird, ist darin eine göttliche Unterstützung zu erblicken. Der Begriff der Gnade im Pelagianischen System ist hiernach so zu verstehen, daß darunter theils die natürliche Ausrüstung des Menschen zum Guten durch das Geschenk des freien Willens, theils die mancherlei Hilfsleistungen Gottes dabei begriffen werden, die aber stets als vermittelt durch Belehrung, Gebot, Beispiel, nie aber als unvermittelte Einwirkungen auf den menschlichen Willen zu betrachten sind.

Eine consequente Ausbildung der Augustinischen Gnadentheorie mußte nun von hieraus die Prädestination finden, als Vollendung des ganzen Systems. Da nemlich der menschlichen Kraft bei jedem sittlichen Werk gar kein Einfluß eingeräumt ward, so blieb nur übrig, wo und wieweit ein solches gelingen solle, allein von göttlicher Bestimmung abzuleiten, welche, wenn sie wie jedes göttliche Werk als ein ewiges gesetzt ward, sofort die unbedingte Auswahl unter dem Menschengeschlecht zur Folge haben mußte. Die Härte daran, daß der Eine erwählt, der Andere verworfen sei, suchte dann Augustin dadurch zu mildern, daß er die Verwerfung der Verdammten als Folge ihrer eigenen durch Adam verwirkten Schuld darstellte, wobei es aber doch Gott freistehen müsse, Einzelne aus der insgesammt verdammten Masse für seine Gnadenbeweise auszuwählen. Über diesen ganzen Punkt erfolgte aber schon deshalb mit Pelagius selbst kein Streit, weil Augustin zur Ausbildung dieser so schroffen Theorie erst zu einer Zeit gelangte, als Pelagius selbst vom Schauplatze abgetreten war. Die Theorie des Letztern über die Prädestination läßt sich demnach nur theils aus gelegentlichen frühern Äußerungen, theils aus der ganzen Consequenz des Systems selbst gewinnen. Hiernach läßt sich

aber einfach behaupten, daß Pelagius nur insofern von Prädestination überhaupt reden konnte, als er sie mit dem göttlichen Vorherwissen zusammenfallen ließ. Sollte dabei dem freien Willen der Menschen auf keine Weise Eintrag geschehen: so konnte eine Auswahl zu Kindern Gottes auch nur bei solchen stattfinden, deren vorhergesehene Treue sie in den Augen Gottes als solcher Begnadigung würdig erwies, obgleich dabei zweifelhaft bleibt, inwiefern hierin noch eine wirkliche Handlung Gottes (denn als solche müßte doch die Prädestination gelten), erblickt werden dürfe, da doch durch sie nichts wahrhaft bestimmt, sondern nur das Resultat der Selbstbestimmung des Menschen aufgenommen wird.

Wenn wir bei Schilderung des Pelagianischen Systems von dessen Ansicht über das Christenthum überhaupt ausgingen: so wird sich nun auch zum Schluß die eigentliche Bedeutung desselben nach Pelagianischer Betrachtungsweise gewinnen lassen. Der Begriff der Erlösung überhaupt konnte nur insofern in dem System Platz haben, als darin eine höhere Stufe der Entwickelung für die menschliche Natur gefunden ward, sodaß also die von Gott ursprünglich gut geschaffene Natur durch Christum noch zu einer bessern gemacht, ihr eine über die ursprüngliche Bestimmung der Natur hinausgehende Stufe der Seligkeit verliehen ward. Vermehrt wurde dieses Gewicht der Erlösung dann noch dadurch, daß ja wirklich eine allmälige Verschlimmerung der Natur zugegeben war, wenn auch nicht durch Vererbung und Zeugung, dann doch wenigstens durch Nachahmung und schlimme Gewohnheit. Gemäß der Pelagianischen Ansicht von der Gnade als einer nur durch das Erkenntnißvermögen vermittelten Einwirkung auf den Willen erscheint der Erlöser auch nur als der göttliche Lehrer, der dem Menschengeschlecht Wahrheiten mittheilt, die es aus eigener Kraft nicht zu finden vermag, und vor Allem durch sein Beispiel ebenso ein vollkommenes Muster der Heiligkeit aufstellt, wie Adam's Fall durch das erste Beispiel der Sünde geschadet hatte. Dazu hat Christus durch Eröffnung der Aussicht auf eine Seligkeit, wovon die Menschen sonst nichts wissen würden, die kräftigsten Triebfedern zu sittlicher Anstrengung mitgetheilt. Doch würde man die Pelagianer falsch beurtheilen, wenn man nur Furcht vor Strafen und Erwartung der Belohnung bei ihnen als sittliche Motive voraussetzte: sie reden ja ausdrücklich von der Pflicht der Dankbarkeit für so viele Liebesbeweise Gottes, lassen durch die Mittheilung der göttlichen Liebe die Gegenliebe in uns entzündet werden, sodaß ihre Tendenz als rein sittlich und keineswegs blos eudämonistisch nicht bezweifelt werden kann. Allein ein Mehreres finden sie nun im Christenthume durchaus nicht, und für eine tiefere Erfassung des Erlösungsbegriffs haben sie kein Verständniß, weshalb Augustin hier so siegreich gegen sie verfahren konnte, da er überall auf das in der Kirche lebendige Bewußtsein der Erlösung rechnen durfte.

Fragt man, inwieweit dem Pelagianismus der Charakter des Häretischen für jene Zeit zukam, was gewiß nur nach den damals schon bestehenden, nicht aber nach den erst unter Augustin's Einfluß erlassenen kirchlichen Bestimmungen beurtheilt werden muß: so ist gewiß einzuräumen, daß derselbe gegen kein kirchliches Symbol damaliger Zeit anstieß, da diese überhaupt sich mit anthropologischen Fragen noch nicht beschäftigt hatte: Augustin vermochte ja dem Auftreten des Pelagius kein Symbol entgegenzuhalten. Dennoch ist aber auch nicht zu leugnen, daß seine Behauptung von der völligen Integrität der menschlichen Natur bei der Geburt, in der That eine Neuerung war, da sämmtliche frühere Lehrer, sogar die griechischen, die doch auf Willensfreiheit das Meiste gaben, eine Verschlechterung der Natur nicht in Abrede stellten, wiewol sie diese nicht auf den pneumatischen, sondern nur auf den psychisch-somatischen Theil des Menschen bezogen. Von der andern Seite stieß aber Augustin vielleicht in noch größerm Maße gegen die frühern Ansichten an, da er für seine totale Verderbtheit der Menschennatur gar keinen, und für die Vererbung der Schlechtheit durch die physische Abstammung keinen andern Zeugen der frühern Zeit, als etwa den so excentrischen Tertullian beibringen konnte.

Mag nun auch bei einer Vergleichung des Pelagianischen und Augustinischen Systems die Entscheidung für letzteres dahin ausfallen, daß in ihm wirklich die religiösen Interessen, die Stellung des Menschen zu Gott dem Heiligen, besser vertreten sind, indem grade in dieser Stellung, bei der Prüfung unserer selbst vor dem Richterstuhle Gottes, gewiß das Sündenbekenntniß im Sinne Augustin's nicht zu schwer, und das Vertrauen auf die Gnade Gottes allein nicht zu leicht, erscheinen wird: so hat doch andererseits das Pelagianische System einen treuen Verbündeten an dem Freiheitsbewußtsein in der menschlichen Brust. Die Unterdrückung des Pelagianismus, soweit dadurch eben das Princip der sittlichen Freiheit selbst getroffen war, konnte deshalb nicht von Bestande sein, und gegen die siegreiche kirchliche Autorität mußte sich auf irgend eine Weise Einrede erheben. Dies geschah sofort in den dicht hieran sich knüpfenden semipelagianischen Streitigkeiten, die das Einseitige und Schroffe der beiden einander entgegenstehenden Systeme zu vermeiden und eine ansprechende Mitte zu gewinnen suchten. Ungeachtet aber in diesem Streite manche Stücke, auf die schon Pelagius drang, als unabweisbar aufgenommen, und in das System der katholischen Kirche eingedrungen sind, so wie umgekehrt Manches von den harten Foderungen des Augustin auch dort zurückgewiesen ist: so ist doch der Name des Pelagius durch Ersteres ebenso wenig zu Ehren gekommen, als dem Augustinus im Geringsten Letzteres geschadet hat. Dieser gilt nach wie vor als Grundsäule der Orthodoxie, und der Name des Pelagius ist als ketzerisch gebrandmarkt, sodaß keine kirchliche Sekte gewagt hat, seinen Namen zu adoptiren, selbst wenn sie noch so sehr mit seinen Grundsätzen übereinstimmte. (*Rettberg.*)

PELAGIUS. Römische Päpste. Pelagius I., welcher von 555—559 regierte, war ein geborener Römer und Sohn des Johannes, der Vicar des praefectus praetorio war. Unter dem römischen Bischof Silverius erscheint er als Diakon der römischen Kirche und als Gesandter des Papstes oder Apokrisiarius zu Constantinopel.

An dem ränkevollen Hofe Justinian's spielte er zuerst bei den Intriguen keine untergeordnete Rolle, durch welche die Kaiserin Theodora den Vigilius an Silverius' Stelle zum römischen Bischof zu erheben suchte und ihn zuletzt durch Waffengewalt einsetzte 537. Natürlich behielt Pelagius, nachdem er auch einige Zeit wieder in Rom gewesen[1], unter seines Gönners Pontificat den wichtigen Posten in der Kaiserstadt und wurde somit in den seit 541 in offenen Streit ausartenden Origenistischen Zwist verwickelt. An ihn und den Patriarchen Mennas wandten sich die immer lauter werdenden Feinde des Origenes, und beide Männer überreichten auch wirklich dem Kaiser ein Resumé der Origenistischen Hauptirrthümer. Von den sich daran reihenden Begebenheiten ist hier nur zu erwähnen, wie Theodorus von Cäsarea den Kaiser zur Verdammung der drei Capitel zu bewegen wußte, um namentlich auch dem römischen Stuhle als eifrigen Vertheidiger des chalcedonensischen Concils Verlegenheiten zu bereiten. Und in der That ist die peinliche Lage des Vigilius am Kaiserhofe, sein unstätes Schwanken in der Entscheidung über die drei Capitel, das um derselben willen erduldete Ungemach bekannt genug. Pelagius folgte allen Meinungsnüancen seines Oberhirten bis in sein Exil, kehrte mit ihm zurück, und gab nun dem Kaiser für den in Hoffnung gestellten Bischofsstuhl von Rom das Versprechen, in dem immer noch widerspenstigen Occident für die Verdammung der drei Capitel kräftigst zu wirken. Auf die Zustimmung der Römer zu seiner Wahl rechnete Pelagius um so mehr, als sie dem Kaiser erklärt hatten, sie würden sich im Fall einer Papstwahl ganz seinen Wünschen fügen. Doch trog die Berechnung. Als diese Erklärung abgegeben ward, kannte man noch nicht Pelagius' Zustimmung zu der Verdammung der Capitel. Als nun Vigilius auf seiner Rückreise nach Rom zu Syracus 555 starb[2], wollte ihn weder der römische Klerus noch das Volk als Bischof anerkennen. Diese Stimmung war so allgemein, daß Pelagius, der auf den Kaiser trotzend, seine Würde nicht aufgeben wollte, nicht einmal die zu Nicäa als Minimum festgestellte Dreizahl von Bischöfen zusammenbringen konnte. Johannes von Perusia, Bonus von Ferentinum und Andreas, Presbyter von Ostia (legitimer Weise mußte der Bischof von Ostia bei der Consecration sein) ordinirten unkanonisch den Pelagius, wahrscheinlich am 11. April 555. Bei der dauernden Renitenz in Rom erließ der Kaiser auf Bitten des Papstes an Narses die nöthigen Befehle, der wirklich die Majorität des römischen Klerus und Adels zum Schweigen brachte. Nun wollte auch Pelagius seinem Versprechen nachkommen. Aber weder seine Schreiben an einzelne Diöcesen (wie z. B. das noch erhaltene an die Bischöfe von Tuscien) noch sein Circularschreiben an die ganze Kirche, noch die wiederholten Versicherungen, daß durch die Bestimmungen des kaiserlichen Concils das von Chalcedon nicht verletzt sei, daß er selbst den Theodoretus und Ibas für rechtgläubige, heilige Männer halte und überhaupt von dem alten Glauben der römischen Kirche durchaus nicht abweiche, konnten die Bischöfe des Occidents bewegen, die Kirchengemeinschaft mit Rom wiederherzustellen. Dem Pelagius warf man sein falsches, nur auf irdische Vortheile berechnetes Benehmen mit Recht vor. Da wandte sich der im Innersten getroffene an Narses, um die weltliche Macht für sich aufzurufen. Der Statthalter war aber mehr für den Weg gütlicher Ausgleichung und Bower bemerkt für den Gang der Dinge sehr treffend: „es habe der Soldat wie ein Bischof und der Bischof wie ein Soldat gehandelt." Selbst die in Aquileja unter Vorsitz des Bischofs Paulinus gehaltene Synode, welche sich ausdrücklich für die drei Capitel erklärte und Pelagius mit Narses excommunicirte, brachte den Ersteren weit mehr in Harnisch als den Letztern, und entschiedene Maßregeln der weltlichen Gewalt traten nicht ein. Wie sich übrigens Pelagius vor dieser beugte, geht auch aus der demüthigen Antwort hervor, die er um diese Zeit dem Frankenkönig Childebert auf die seinen Glauben betreffenden Anfragen gab: überhaupt ist Pelagius I. aus vielen Gründen für die Anhänger der strengen Papsttheorie eine unangenehme Erscheinung. Er starb, kurz nachdem er den Grundstein zu der Kirche der Apostel Philippus und Jacobus in Rom gelegt hatte, am 1. (oder 3.) März 560[3]. Nach Vossius (de Hist. lat. II, 20) ist unser Pelagius mit dem identisch, der 16 Bücher (de vita et doctrina et de perfectione Sanctorum Patrum) aus dem Griechischen übersetzte. Über die erhaltenen Briefe des Pelagius, ihre Chronologie ꝛc. ist nachzusehen Walch, Ketzerhistorie. 8. Th. S. 337 fg.

Pelagius II., Papst von 577—590, der Sohn Wingild's, zu Rom geboren, aber von gothischer Herkunft. Als Papst Benedict I. am 30. Juli 577 starb, wünschte das römische Volk in der damaligen Unglückszeit — Lombardenschwärme durchzogen plündernd Italien und hielten Rom selbst eingeschlossen — den bischöflichen Stuhl rasch und tüchtig besetzt. Man glaubte durch den Nothstand die Übergehung der kaiserlichen Autorität für dies Mal entschuldigt und Pelagius ward am 30. November (nach Pagi) geweiht. Noch bedurfte ein solches Verfahren der Entschuldigung und der nachher so berühmt gewordene Diakon Gregorius ging zu diesem Ende nach der Hauptstadt. Nach seiner Bestätigung suchte Pelagius das noch immer dauernde Schisma über die drei Capitel auszugleichen und nachdem einige Jahre hindurch der Krieg alle Communication verhindert, benutzte er 579 die Bitte des Metropoliten Elias von Aquileja um Verlegung seiner

---

1) Die Liebe der Römer suchte er sich durch reichliche Almosenspenden zu erwerben. In diese Zeit, um das Jahr 546, fällt auch seine Gesandtschaft zum Totila, den er auch bei seinem Eindringen in Rom zu besänftigen wußte. Als Gesandter des Gothenkönigs ging er dann wieder nach Constantinopel. Vergl. *Procop.* de bell. Goth. III, 9. 10. — 2) Llorente behauptet, ohne seine Auctoritäten zu nennen, Pelagius habe Vigilius umbringen lassen. In Rom aber sei er, Crucifix und Evangelienbuch in der Hand, auf die Kanzel gestiegen und habe geschworen, daß er an Vigilius' Tode unschuldig sei. Wahrscheinlich ganz unbegründete Behauptungen, da Andere den Vigilius an Steinschmerzen sterben lassen. Über das Todesjahr s. Muratori, Gesch. von Italien. III. S. 502.

3) Über die schwankende Chronologie s. Muratori a. a. O. S. 511.

Metropolis nach Grado, um zunächst ihm und seinen Suffraganen Einigung über diesen Punkt zu empfehlen. Der uns aufbehaltene Brief, den Paulus Diakonus satis utilis nennt, soll von Gregorius verfaßt[4]) sein. Der Diakon Laurentius überbrachte ihn, aber sah keine Früchte. Die älteren Schlüsse über die drei Capitel wurden bestätigt. Und doch wurde immer mehr eine Ausgleichung des Drei-Capitel-Streites räthlich und Pelagius erneuerte deshalb die Unterhandlungen mit Aquileja im J. 584. Sein Friedensschreiben (durch den Bischof Redemptus von Ferentinum und den Abt Quodvultdeus überbracht) warnt einestheils vor unchristlichem Streit und Zank, sucht dann aber die Ansprüche auf eine gewisse Infallibilität des Stuhles Petri in Glaubenssachen darzuthun. Die Bischöfe erwiederten ziemlich streng und stolz, der Papst replicirte in der frühern Weise: der Stand des Streites blieb nach mehrmaligem Hin- und Herschreiben derselbe. Nun verschmähte auch Pelagius nicht die weltliche Macht in der Person des Exarchen Smaragdus aufzurufen, der auch wirklich den Nachfolger des Elias und seine Suffraganen ein Jahr lang in Ravenna gefangen hielt. Aber selbst Kaiser Mauritius empfahl Nachsicht, der neue Exarch Romanus war mehr zur Milde geneigt und vor den Siegen der Langobarden sank die kaiserliche Auctorität in Italien so sehr, daß sich Pelagius sogar um Unterstützung an den Burgunderkönig Guntram gewandt hatte.

Nahm doch auch jetzt eine andere Angelegenheit alle Kräfte des Pelagius in Anspruch. Das in der Sache des Gregor von Antiochia zu Constantinopel 588 versammelte Concil hatte dem Patriarchen dieser Hauptstadt, Johannes Jejunator, den Titel eines allgemeinen oder ökumenischen Bischofs beigelegt. Pelagius erklärte alle Schlüsse des Concils, mit Ausnahme derer über Gregor, für null und nichtig, leitete den neuen Titel aus teuflischer Eingebung ab und verbot seinem Apokrisiarius jede Gemeinschaft mit dem Patriarchen. Ob ein Brief an Johannes selbst, in dem die Obergewalt des römischen Stuhls auf die bestimmteste Weise behauptet wird, echt sei (Baronius) oder nicht, ist eine Streitfrage. Kurz nach dem Ausbruche des Streites starb Pelagius an der Pest am 8. Febr. 590. Man schreibt ihm außer den oben erwähnten noch mehre Briefe und sechs Decretalen zu. (*Daniel.*)

PELAGIUS, erster König von Asturien, war ein Sohn des Herzogs Favila[1]), den der westgothische König Witiza mit einem Prügel tödtlich verwundete. Obgleich Pelagius Witiza's Schwertträger war, so wollte er ihn doch blenden lassen. Aber Pelagius entging durch die Flucht und zog sich nach Cantabria zurück. Als er hörte, daß das Heer der Christen unterlegen, und die Araber alles Wünschenswerthen sich bemächtigt hatten, nahm er seine Schwester mit sich, und begab sich nach Asturien, damit er wenigstens in den Engen Asturiens einen Funken des christlichen Namens bewähren könnte. Die Sarazenen hatten nämlich ganz Spanien besetzt, nachdem die Stärke des gothischen Volkes bereits aufgerieben war, und nirgends Widerstand leistete, mit Ausnahme weniger Überbleibsel, welche in den Gebirgen Asturiens und Biscaya's, Alava's, Guipuscoa's, Ruchonia's und Aragoniens übriggeblieben waren. Die Sarazenen setzten in die einzelnen Landschaften Vorsteher, damit sie von den Armen, christlichen Winzern und Ackerbauern, welchen sie unter einem Tribut zu bleiben erlaubt hatten, den Tribut und die Schatzung einsammelten. Namentlich in der bereits den Sarazenen, welche einige Orte in den Gebirgen unterjocht hatten, unterworfenen Landschaft von Gijon, war Statthalter ein gewisser Munuza, zwar ein Christ, aber mit den Arabern verbündet. Er, von der Schönheit der Schwester des Pelagius gefesselt[2]), schloß verstellte Freundschaft mit ihm, und schickte ihn von Gesandtschafts wegen nach Cordova, welches damals den Arabern zum Sitze des Reiches diente. Als Pelagius dahingesandt war, heirathete Munuza mit Beihilfe eines Freigelassenen die Schwester des Pelagius. Dieser jedoch, nachdem er zurückgekehrt war, wollte die Handlung nicht dulden, nahm seine Schwester wieder, und zog sich nach Asturien zurück, indem der Hochherzige noch die Befreiung des Vaterlandes hoffte. Munuza hielt sich durch die Hinwegnahme seiner Gattin verachtet, und that dem Herrscher Tarik zu wissen, daß Pelagius bereits offenbar rebellire. Tarik sandte Soldaten und befahl dem Munuza, den Pelagius gefangen zu nehmen und nach Cordova zu schicken. Als die Soldaten nach Asturien ge-

---

4) Nach den beglaubigtsten Nachrichten gebührt überhaupt dem Pelagius der Ruhm, Gregorius für die römische Kirche gewonnen zu haben. Er nahm ihn aus dem Kloster, weihete ihn zum Diakonus der römischen Kirche und machte ihn zu seinem Apokrisiarius in Constantinopel. Übrigens wird das ganze Concil, das Bestätigungsbreve des Pelagius nach den Untersuchungen des B. de Rubeis (de schismate Aquilejensi) äußerst zweifelhaft.

1) Rodericus Archiepiscopus Toletanus Lib. III. c. 14. Lib. IV. c. 2 in den Rer. Hisp. Script. (Francof. 1579.) p. 188. 196. Rodericus Santius (P. I. c. 11. p. 307) bemerkt, daß nach Andern Pelagius der Bruder Roderich's, des letzten Königs der Gothen gewesen, und P. II. c. 1. p. 329 sagt er: Von diesem (Pelagius) wird geglaubt, daß er, wie die Geschichten angeben, ein Sohn Theofred's gewesen ist. Theofred selbst aber war ein Sohn Recenswind's, des Königs der Gothen; er (Theofred) ward von Egiza'n, dem Vater Witiza's, in die Verbannung getrieben. Und dieser Theofred war der Vater des Königs Roderich, und folglich war Pelagius der Bruder Roderich's, des letzten Königs der Gothen. Andere Geschichtschreiber sagen, Pelagius sei ein Sohn Favila's, des Herzogs von Cantabrien, gewesen. Alle Geschichtschreiber stimmen jedoch darin überein, daß Pelagius in gerader Linie von den Königen der Gothen abstamme.

2) Ein Theil der Geschichtschreiber nimmt die Erzählung, welche Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 1) von des Pelagius' schöner Schwester gibt, für geschichtlich. Andere verwerfen sie, indem sie sie für Dichtung halten, nämlich die Unkeuschheit eines Anhängers der Sarazenen habe den Christen Gelegenheit geben sollen, sich von der Unterdrückung zu befreien, ebenso wie die Unkeuschheit eines gothischen Königs die Ungläubigen in Spanien eingeführt. Da jedoch Roderich von Toledo überhaupt und insbesondere in Beziehung auf Pelagius auch in Betreff des ferneren Verlaufes der Erzählung von des Pelagius Sieg über die Sarazenen Sagenhaftes darbietet, so wagen wir nicht willkürlich diesen oder jenen Umstand aus Roderich's Erzählung über Pelagius als sagenhaft hinwegzulassen und das übrige als Geschichte darzubieten, sondern folgen dem Roderich von Toledo, indem wir im Allgemeinen bemerken, daß sich in seiner Erzählung von Pelagius Sage und Geschichte nicht mit Sicherheit trennen lasse.

langt waren, wollten sie durch eine verabredete List sich des Pelagius bemächtigen. Aber der Anschlag ward durch einen Freund in dem Flecken, der Brete hieß, dem Pelagius enthüllt. Da er nicht mit den Waffen widerstehen konnte, drang er, auf dem Rosse sitzend, auf das entgegengesetzte Ufer des Flusses Pionia. Weil der Fluß übergetreten war, ließen die Sarazenen ab, ihn zu verfolgen, und er kam allein in das Thal, welches Canicá hieß. Er fand sehr Viele, die aus Furcht zu den Befehlen der Araber eilten. Er stärkte sie durch den Geist der Tapferkeit und die Hoffnung auf den Herrn, der zwar die verderblichen Söhne wegen ihrer Sünden geißele, am Ende doch nicht vergesse, sich ihrer zu erbarmen. Sie hörten auf die heiligen Rathschläge, vertrieben die Furcht, wurden muthig und gläubig, und stiegen auf den großen Berg Auseba. Alle Asturer brachte Pelagius zur Überzeugung der heiligen Rathschläge, und weckte die Kleinmüthigen gleichsam aus einem schweren Schlafe auf, und aus allen Theilen Asturiens strömten sie zu ihm als dem Boten Gottes zusammen, und wählten in so großer Verlassenheit ihn zum Fürsten[3]). Er begann an unwegsamen und unsichern Stellen die Mauren zu erschlagen, und als Herumzügler ihren ganzen Sieg zu beunruhigen, und den Seinigen zur Verfolgung der Araber Muth und Stärke einzuflößen. Das Heer aber, welches um ihn zu fangen gekommen war, kehrte nach Cordova zurück. Als Tarik, der zu Cordova seinen Sitz hatte, dieses vernahm, sandte er wider den Pelagius den Heermeister Alchaman und den Erzbischof Oppa von Hispalis (Sevilla) ab, damit letzterer durch seine Ermahnungen den Pelagius zum Gehorsam bereden sollte. Als dieser ihre Ankunft vernommen hatte, zog er sich in eine von uneinnehmbaren Felsen umschlossene und vor Erstürmung sichere Höhle an der Seite des Berges Auseba zurück. Da diese Höhle kaum tausend Menschen faßte, so nahm er die zu sich, welche er für die tapfersten hielt, und empfahl die übrigen der göttlichen Gnade, daß sie an sichern Stellen der Berge Gottes Erbarmen und den Ausgang der Sache erwarten möchten. Er selbst flehte mit denen, die bei ihm waren, in der Höhle Gottes Erbarmen an. Als Alchaman und der Erzbischof Oppa mit einer Menge Schleuderer und Fußvolk nach Asturien gekommen waren und einige Verwüstungen angerichtet hatten, schlugen sie ihre Zelte im Umkreis der Höhle auf und traten zurück. Oppa aber, der viele Christen überredet hatte, nach der Sage damals auf einem Maulesel sitzend, soll an den Pelagius folgende Worte gerichtet haben: Wie groß der Ruhmesglanz der Gothen in Spanien war, weißt du selbst, und ob er gleich gegen die Römer und barbarischen Völker stets unbesiegt gewesen, so weinet er doch jetzt durch Gottes Gericht besiegt. Was ist also deine Zuversicht, daß du in einer Höhle mit wenig Männern eingeschlossen, unternimmst, den Arabern zu widerstehen, welchen das ganze Heer des gothischen Volkes unter einem[4]) Könige nicht zu widerstehen vermochte. Erinnere dich des Reiches der Gothen, an welcher großen Kunst, an welcher großen Macht es Fülle hatte, und wie es jetzt durch Erschöpfung der letzten Geschicklichkeit auf nichts herabgebracht ist. Sorge daher für dein Leben und das Leben derjenigen, welche mit dir durch gleiches Elend werden vernichtet werden, ergib dich daher in den Willen des unbesiegbaren Fürsten Tarik, damit du sowol mit Würden beschenkt werdest, als auch mit denjenigen, welche bei dir sind, des Lebens und der Werke genießest. Ihm antwortete Pelagius: Obgleich Gott zur Zeit die verderblichen Söhne schlägt, so wird er sie doch nicht auf ewig verwerfen. Weißt du aber nicht, Bischof Oppa! wie du und deine Brüder und dein Vater[5]), König Witiza, durch eure Verbrechen in Verbindung mit dem Grafen Julian den Zorn des Höchsten gereizt habt, weßwegen der Untergang des gothischen Volkes erfolgt ist? Die gänzlich verlassene Kirche weint über die verderbten und

3) Über des Pelagius Königswürde herrscht Dunkelheit. Joseph von Pellicer, in seinen Jahrbüchern von Spanien, und Petrus von Marca, verweigern dem Pelagius den Königstitel, und legen ihn dem Theodemir bei, indem sie sich auf das gründen, was Isidorus von Badajoz, welcher in diesem Jahrhundert gelebt, aufführt, da dieser nur Theodemir's, nicht aber des Pelagius gedenkt. Der P. von Orleans sucht den Knoten durch die Annahme zu lösen, daß Pelagius und Theodemir eine und dieselbe Person gewesen, welches allerdings nicht unmöglich ist, da auch andere Fälle vorkommen, wo eine und dieselbe Person einen echten Volksnamen, wie Theodemir gothisch ist, und einen aus dem Griechischen oder Römischen durch das Kirchenwesen in ein germanisches Volk eingeführten Namen, wie Pelagius hat. Ferreras nimmt den Theodemir und Pelagius nicht als eine und dieselbe Person an, sondern sucht im 2. Bande seiner allgem. Gesch. von Spanien mit den Zusätzen der franz. Übersetzung (Halle 1754), S. 524—526), den aus dem allerdings bedenklichen Stillschweigen des Isidor genommenen Beweis zu entkräften. Doch ist die Steininschrift (bei *Masden*, Historia critica de Española. T. IX. p. 38), welche besagt, daß Favila die Kirche des heil. Kreuzes (nahe bei Cangas de Onis in Asturien) im J. 777 der Ära (739 Christi) gebaut, nicht schlagend, da aus der Regierung des Sohnes nicht folgt, daß auch der Vater König gewesen, und auch Favila selbst nicht einmal König, sondern blos „Fafila" genannt wird. Doch freilich sind die Alfons dem Großen beigelegte Chronik und das Zeitbuch von Abayada auch in Beziehung auf Pelagius nicht ganz verwerfliche Zeugnisse, da ihre Verfasser im folgenden Jahrhunderte gelebt haben. Ganz unhaltbar ist aber das Vorgeben des Mariana, daß man dem Pelagius gleich anfänglich den Titel eines Königs von Spanien beigelegt. Sicher ist auch das nicht, was Rodericus Santius (P. I. c. XI. p. 307) und Vasäus (p. 583) sagen, nämlich daß Pelagius das Wappen der gothischen Könige aufgegeben, und zum Wappen den rothen Löwen in rothem Felde genommen. Dieses Wappen, welches die nachmaligen Könige von Leon geführt haben, kann auch erst später entstanden sein, als bereits mehre christliche Königreiche in Spanien waren. Der Löwe (spanisch Leone), als Wappen von Leon, ist in Beziehung auf diesen Namen gewählt.

4) Sub uno rege läßt die Rede bei Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 2) den Oppa sagen, welches als Gegensatz zu Pelagius bemerkenswerth, da sich der Verfasser also den Pelagius nur als Häuptling der Trümmer des gothischen Volkes in den Gebirgen Asturiens denkt, und nicht als König der Trümmer des gothischen Volkes in den Gebirgen Spaniens überhaupt. 5) Hier in des Pelagius Rede bei Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 2. p. 199) wird also Oppa als Witiza's Sohn angenommen; c. 1. p. 198 nennt ihn Roderich selbst Sohn Egica's und dem entsprechend bemerkt er auch c. 2. p. 199: Von Einigen wird gesagt, daß Oppa der Sohn Witiza's, von andern, daß er der Bruder des Grafen Julian's gewesen. Aber der Wahrheit gemäßer war er der Sohn Egica's, und der Bruder Witiza's.

vernichteten Söhne, und kann nicht getröstet werden, bis der Herr sie tröstet. Nach dieser mäßigen und augenblicklichen Zerstörung wird die Kirche Kraft erhalten, sich wieder zu erheben, und ich auch Jesu Christi Erbarmen hoffend fürchte durchaus nicht diese Menge, mit welcher du kommst, denn wir haben als Schirmvoigt bei dem Vater Jesum Christum, an welchen wir glauben, und auf den wir hoffen. Da verzweifelte Erzbischof Oppa, den Pelagius überreden zu können, und soll zu dem Heere gesagt haben: Ich habe einen halsstarrigen Menschen gefunden. Nichts bleibt nunmehr übrig als Kampf. Alchaman gebot nun den Schleuderern, den Pfeilschützen und Werfern den Eingang der Höhle tapfer zu bestürmen. Aber da Gottes Hand[6]) für die eingeschlossenen Seinigen tapfer stritt, wurden die Pfeile und Wurfspieße wider die Absicht der Entsender umgedreht und auf sie zurückgeworfen. So wurden durch solches Gericht[7]) fast 20,000 Araber getödtet. Die übrigen wurden gleichsam durch Schwindel verwirrt. Als Pelagius dieses sah, lobte er Gottes Macht, und ward vom Geiste der Tapferkeit gestärkt, ging mit den Seinen aus der Höhle, und erschlug den Alchaman mit der größten Menge Araber, außer denjenigen, welche durch die umgedrehten Geschosse umgekommen waren. Die übrigen aber auf die Höhen des Auseba fliehend, wurden von denen, welche Pelagius zurückgelassen hatte, erschlagen. Die aber ihnen entrannen, gelangten in die Liebana[8]), an das Ufer des Flusses Dewa, und als sie auf der Anhöhe eines Berges einhergingen, stürzte die Anhöhe in den Fluß, und das, aus dem sie bestand, drückte sie nieder und sie wurden ertränkt, und durch ein neues Wunder[9]) die Ertränkung der Ägypter dargestellt. Oppa aber, von Pelagius gefangen, blieb zurück. Nach dem Untergange der Feinde Gottes am Eingange der Höhle des Fürsten Pelagius und auf dem über den Fluß Dewa hängenden Felsen begab sich Munuza, welcher der Seestadt Gijon und Asturien vorstand, auf die Flucht, wurde aber von den Asturiern gefangen und getödtet. Muza'n schmerzte die Niedermetzelung, und argwohnte, daß sie auf Anstiften der Söhne Witiza's und des Grafen Julian geschehen, und beraubte sie der Bedingungen der Verträge und der Häupter und des Lebens. Die Gothen aber, welche zu entfliehen vermochten, stahlen, da sie hörten, daß von den Gothen die Hand des Herrn nicht abgezogen war, sich heimlich hinweg, und kamen zu dem Fürsten Pelagius, und beschlossen bei ihm um des Glaubens willen zu bleiben. Auch die Stadt Leon, welche die Araber inne hatten, eroberten sie auf der ersten Heerfahrt, und richteten in ihr die Fahnen des Glaubens auf. Zur selbigen Zeit wanderte auch Alfons der Katholische, der Sohn des Herzogs Petrus von Cantabrien, nach Asturien hinüber, um in Verbindung mit Pelagius die Schlachten des Herrn zu schlagen. Ihm gab Fürst Pelagius seine Tochter Ormisind zur Frau. Nachdem Pelagius viele Kriege schon geführt hatte, starb er in Canicá im 18. Jahre seines Königthums oder seiner Regierung. Nach seinem Tode begann sein Sohn Fafila in der 770. Ära (732 der gewöhnlichen Zeitrechnung) zu regieren. So gibt Roderich[11]) von Toledo die Regierungszeit des Pelagius an. Aber dieses hat Schwierigkeiten, deren Erörterung[12]) der beschränkte Raum nicht erlaubt. Daher bemerken wir nur, daß des Pelagius[13]) Tod von Vasäus in das Jahr 735, von Ferreras in das Jahr 737 gesetzt wird. Auch kann die Zeit der einzelnen Heldenthaten des Pelagius nur muthmaßlich bestimmt werden. Ferreras, welcher das Jahr 718 als das Jahr der Erwählung des Pelagius zum Könige annimmt, läßt ihn den Wundersieg vor seiner Höhle im J. 719 gewinnen. Für den Todestag des Pelagius hält man den 18. Sept. Er wurde in dem Gebiete von Cangas de Onis in der Kirche S. Eulalia zu Velana, welche er hat erbauen lassen, zur Gruft gebracht. An dem nämlichen Orte war auch seine Gemahlin Gaudiosa beerdigt, ohne daß man weiß, ob sie vor ihm oder nach ihm gestorben[14]).

(*Ferdinand Wachter.*)

PELAGIUS nannte Fr. Cuvier bei seiner Gruppirung der Seehunde (Mémoires du Muséum d'hist. natur. T. XI. p. 174 sq.) diejenige Abtheilung der Gattung Phoca (s. d. Art.), deren Arten oben wie unten vier Schneidezähne und fünf Backzähne besitzen, von denen die letztern zwar doppelte Wurzeln haben, aber eine dicke, stumpfe, dreihöckerige Krone, deren mittlerer größter Höcker in der Regel abgerieben ist. Als Arten gehören zu dieser Gruppe Phoca monachus und Ph. leporina.

(*Burmeister.*)

PELAGNISI, PELAGONISI, Insel des griechischen Archipels, nahe an der Küste von Macedonien und dem Hafen von Salonichi. Sie wird für das alte Gallonesus gehalten, und ist, wie Skiato und Dromi, unbewohnt, dient jedoch häufig Seeräubern als Zufluchtsort.

(*G. M. S. Fischer.*)

PELAGON, *Πελάγων*, *Πελαγόνιος* und *Πελάγο-*

---

6) Da aus einer Erzählung im Geiste der Legende sich keine echte Geschichte bilden läßt, so folgen wir hier der Darstellung des Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 2), ohne uns des vergeblichen Bemühens zu unterziehen, sie umgestalten zu wollen, weil wir doch auch dadurch keine sichere Grundlage erhalten würden. Nur bemerken wir noch, wie sich Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 4) über diesen Wundersieg ausdrückt: Cum itaque Dominus divino praelio inimicos suos ad ostium caveae Pelagii principis, et in rupe Devae fluvio imminente, praecipio et jaculis prostravisset etc. Hat jene Schlacht wirklich stattgehabt, so erklärt sich der Sieg hinlänglich aus der Örtlichkeit. Pelagius und seine Gefährten konnten von oben ihre Geschosse weit wirksamer auf die Feinde schleudern, als diese von Unten hinauf. Pelagius und die Seinen konnten die den steilen Felsen hinaufklimmenden Gegner mit glücklichem Erfolge hinabstoßen. 7) Nämlich Gottes Gericht. 8) Ein neun spanische Meilen langer, vier Meilen breiter aus lauter Bergen, welche wegen ihrer Höhe las Montanes de Europa genannt werden, bestehender District in Asturien. 9) Wie Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 2. p. 199) sich ausdrückt. 10) Nämlich zu des Pelagius Zeit war es eine Stadt, zu Roderich's von Toledo Zeit war es verödet und die Gegend nur trug noch den Namen, jetzt ist es ein bemauerter Flecken mit einem Castell.

11) Lib. IV. c. 3. 4. p. 200. 201. 12) s. die Vorrede des franz. Übersetzers von Ferreras' Allgem. Hist. v. Span. (Halle 1754.) 2. Bd. S. 11—19. 13) Hispan. Chron. p. 583 14 Ferreras 2 Bd. S. 545.

ρος[1]), Sohn des Amphidamas in Phokis. Aus seinen Rinderheerden kaufte Kadmus die Kuh, welche ihm das delphische Orakel als Führerin zur Gründungsstätte Thebens bezeichnet hatte[2]). Noch zu Solon's Zeit lebte in Phokis ein Pelagon, dessen Tochter Megisto, als sie mit argivischen Jungfrauen vom pythischen Heiligthume zurückkehrte, von den Kirrhäern geraubt wurde, welcher Frevel, nach Kallisthenes bei Athenäus, die Veranlassung zum sogenannten ersten heiligen Kriege wurde[3]). Ein Pelagon wird ferner als Sohn des Asopus und der Metope genannt, welchem jedoch Diodor den Namen Pelasgus gibt[4]). Nach Ovid war auch ein Pelagon Theilnehmer an der kalydonischen Eberjagd[5]), und die großen Eöen führten unter den Freiern der Hippodamia einen Heros dieses Namens auf[6]). In der Ilias führt ein Unterfeldherr des Nestor den Namen Pelagon[7]), wobei die venetianischen Scholien bemerken, daß dieser Name sich auch bei den Troern finde; und so heißt denn auch Pelagon ein Lycier, welcher dem verwundeten Sarpedon den Speer aus der Wunde zieht[8]). Diese sieben Heroen gleiches Namens dürften schwerlich in irgend einer Beziehung zu einander stehen. Auch in der geschichtlichen Zeit findet sich dieser Name[9]). (*Krahner.*)

PELAGONES, die Bewohner der makedonischen Landschaft Pelagonia (s. d. Art.). (*Krause.*)

PELAGONIA, eine zu Päonien gehörige makedonische Landschaft am Fluß Axios, im Norden Makedoniens, südlich von Päonia. Nach Strabon's Andeutung (Exc. ex libr. VII, 19. p. 330 *Cas.*) stammt der Name Pelagonia von dem Pelegon, Sohne des Axios und der Periboia. Bei Homer (Il. XXI, 140—160) rühmt sich Asteropäos, der Führer der Päoner, als er sich zum Kampfe mit Achilleus anschickt, der Sohn des Pelegon zu sein, welchen der breitströmende Axios mit der Periboia, des Akessamenos ältester Tochter, erzeugt. Hieraus und aus Strabon's Bemerkung (l. c. *οἱ γὰρ Παίονες Πελαγόνες ἐκαλοῦντο*) leuchtet ein, daß die Pelagoner eng mit den Päonern verwandt waren und zu ihnen gehörten. An einem andern Orte bezeichnet Strabon (VII, 7, 326. *Cas.*) Pelagonia als das dreistädtische (*ἡ τριπολῖτις Πελαγονία*), und bemerkt weiterhin, daß es zu den Landschaften des obern oder freien Makedonien gehöre (*καὶ δὴ καὶ τὰ περὶ Λυγκηστὸν, καὶ Πελαγονίαν, καὶ Ὀρεστιάδα καὶ Ἐλίμειαν τὴν ἄνω Μακεδονίαν ἐκάλουν· οἱ δ' ὕστερον καὶ ἐλευθέραν*). Ferner nennt er (IX, 5, 434 *Cas.*) die *Ὀρέσται, Πελαγόνες* und *Ἐλιμιῶται* neben einander als makedonische Völkerschaften. Plinius (H. N. IV, 17) setzt Päonia und Pelagonia in den Norden Makedoniens und bezeichnet beide als Schutzwehr gegen die Triballer. Dann führt er die Pelagoner unter den päonischen Völkern am Flusse Axios auf (ibid.). Unrichtig ist die Vorstellung O. Müller's (Dor. I, 22. 33). Als Hauptstadt dieser Landschaft hat man Pelagonia betrachtet, welche gewöhnlicher Heraklea genannt worden sei (Mannert 7. Theil S. 439). Allein Leake (Travels in northern Greece T. III.) hat auf seiner Karte, welche auch Droysen (zu d. Art. Päonien in d. allg. Enc. III. S. 9. Th. fin.) wiedergegeben hat, Pelagonia und Heraklea als zwei verschiedene Städte aufgeführt. Polybius (V, 108, 2) nennt als pelagonische Stadt Pissäon. Wahrscheinlich gehörte auch Antigonia (*Plin.* H. N. IV, 17. s. d. Karte von Leake) dazu. Als Philippos III. von Makedonien bei bevorstehendem Kriege mit den Römern und Ätolern eine Heerfahrt gegen die Illyrier unternommen hatte, um diese und ihre Nachbarn zuvor einzuschüchtern, wandte er sich dann aus Illyrien nach Pelagonia (u. c. 542). Livius (XXVI, 25) enthält folgende Angaben über seinen Marsch: vastatis proximis Illyrici in Pelagoniam eadem celeritate vertit iter: inde Dardanorum urbem sitam in Macedonia, transitum Dardanis facturam cepit. His raptim actis, memor Aetolici junctique cum eo Romani belli, per Pelagoniam et Lycum et Bottiaeam in Thessaliam descendit. Später (u. c. 552) heißt es vom röm. Consul: Stuberam deinde petit atque ex Pelagonia frumentum, quod in agris esset, convexit. Inde ad Pellinam est profectus (*Liv.* XXXI, 39). Lib. XXXI, 28 erwähnt er die Engpässe (angustiae) bei Pelagonia. Nach der Eintheilung Makedoniens in vier Regionen bewohnten die vierte Region die Eordäi, die Lyncestä und die Pelagones, mit welchen noch Atintania, Stymphalis und Elimiotis vereinigt wurde (*Liv.* XLV, 29. 30). Nach der spätern Eintheilung durch Diocletianus und Constantinus gehörten Päonien und Pelagonien zu Macedonia secunda, welche man auch als Mac. salutaris bezeichnete (Mannert 7. Th. 441 fg.). Einiges über Pelagonia ist bereits im Artikel Päonien (s. d. Art.) beigebracht worden, wozu auch eine Karte gehört. Über Makedonien überhaupt vergl. *Cousinery*, Voyage dans la Macédoine (Par. 1831. 2 Vol. 4.). (*Krause.*)

Pelagonisi, s. Pelagnisi.

Pelagos, das Meer, s. Okeanos.

PELAGOSA MAGGIORE, eine zu Dalmatien, Kreises Ragusa, gerechnete Insel im adriatischen Meere, fast gleich weit von der apulischen und der dalmatischen Küste entfernt, ist vulkanischer Natur, unbewohnt und wird nur von Fischern besucht. (*A. Keber.*)

PELAGRAZKI, geb. in Circassien, war ein ausgezeichneter Spieler auf der Pandure. Der russische Gesandte Graf von Kayserling nahm ihn 1730 mit nach Dresden und ließ ihn von dem berühmten Lautenvirtuosen Sylvius Weiß 1733 unterrichten. Bald wurde der Schüler den besten Lautenmeistern zugesellt, die immer noch

---

1) Schol. Il. *Beck.* p. 80. 3. 2) Schol. *Eur.* Phoen. v. 638. *Paus.* IX, 12, 1. s. *Unger*, Thebana paradoxa T. I. p. 1 sq. Das *χηριτρεφὴς Πελάγων*, wie ihn das Orakel nennt, ist, wie Unger darzuthun gedenkt, verdorben und es ist vom Orakel ein Cirrhae nutritus Pelagon gemeint. 3) *Athen.* XIII. p. 560. c. 4) *Apoll*, III, 12, 5. *Diod.* lib. IV. p. 316, 35. 5) *Ovid.* Met. VIII, 360. 6) *Paus.* VI, 21, 7. Schol. *Pind.* Ol. I, 127. 7) Il. IV. 295. — *μέγαν Πελάγοντα* — (*Πελαγών* Schol.). 8) Il. V, 695. Schol. Venet. *Πτολεμαῖος ὁ τοῦ Ὀροαύδου διὰ τοῦ σ Σελάγων.* Schol. Lips. *Πτολεμαῖος διὰ τοῦ σ γράφει Πελάσγων.* 9) Z. B. *Plut.* Them. c. 7. Sappho in der Anthol. Gr. T. I. p. 50. *Jac.*

eine Zeit lang in Ehren gehalten wurden und nach Verdienst. Der Mann gehört also zu den geschätzten Lautenisten der letzten Zeit für dieses Instrument. (*G. W. Fink.*)

PELAM (Pelang), glatter oder gemusterter ostindischer und chinesischer Atlas, welcher ehemals von den Holländern nach Europa gebracht wurde. (*Karmarsch.*)

PELAMIS oder PELAMIDES nannte Daudin eine Gattung der giftigen Meerschlangen, welche sich durch den Besitz von Schilden auf dem Kopf, ein sehr dickes Hinterhaupt und überall gleich große, aber kleine Schuppen auszeichnet. Er zog dahin die Anguis platyurus Linné's oder den Hydrus bicolor Schneider's, eine an den Küsten Otaheite's sehr gemeine Art, die dort verspeist wird. Schlegel hat diese Gattung wieder eingezogen und unter Hydrophis gebracht; daher vergleiche man diesen Artikel. (*Burmeister.*)

PELANDSCHI, PELANGY. Diesen Namen führt der größte Fluß auf der Südküste der asiatischen Insel Magindanao oder Mindanao, daher er auch gradezu der Mindanaofluß genannt wird. Nach Dampier findet sich dieser Fluß unter 6° 22′ oder, nach einer andern Stelle, unter 7° 20′ n. Br. und 231° 12′ w. vom Cap Lezard, d. i. 121° 16′ östl. L. von Paris, wofür ihn Morillo unter 122° 20′ und Bellin unter 122° 35′ östl. L. setzt. Noch nicht ganz entschieden scheint es zu sein, ob der Pelangy Quellfluß oder blos Abfluß aus dem Mandangosee sei, und nur das steht fest nach Forrest, daß er seinen Lauf durch oft zwölf Meilen breite Thäler nimmt, in ihnen sich mit den Flüssen Boyan, Semoy, Kabalakan, Utandan, Pelangy-Lamo, Udsudan, Babuingad, Laguingan, Dupilas, Makatugog, Meliduggu, Kobakan, Utupelanga und Melampi vereinigt, bei der Hauptstadt Magindanao vorbeigeht und sich endlich, in mehre Arme zertheilt, in die Illanabai ergießt. Zur Fluthzeit beträgt seine Barre zwei Brassen und vor seiner Mündung liegt die Insel Bunwût. (*Fischer.*)

Pelang, s. Pelam.

PELARGE, *Πελαργή*, Tochter des Potneus, stellt den durch den Epigonenkrieg gestörten Kabirendienst in Theben wieder her; dafür ward ihr, nach einem dodonaischen Orakelspruche, ein Opferdienst eingerichtet. *Paus.* IX, 25, 7. Pelarge ist Personification des Stammes der Tyrrhenischen Pelasger; s. Müller, Orchomen. S. 124 und 453. Vgl. Clausen, Äneas und die Penaten 1. Th. S. 326 fg. (*Krahner.*)

Pelargi *Nitzsch.*, s. Erodii u. Grallae.

PELARGONIUM. Diese Pflanzengattung aus der sechsten Ordnung der 16. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Geranieen hat l'Héritier so genannt (Pelargonium, Storchschnabel; *πελαργός*, Storch), um ihre nahe Verwandtschaft mit Geranium (Kranichschnabel) und Erodium (Reiherschnabel) anzudeuten: bei Linné sind diese drei Gattungen unter Geranium vereinigt. Char. Der Kelch stehenbleibend, fünftheilig; der oberste Kelchfetzen läuft in einen schmalen, Nektar absondernden, mit dem Blüthenstiele zusammengewachsenen Sporn oder Höcker aus; fünf, selten vier, mehr oder weniger unregelmäßige Corollenblättchen; zehn ungleiche mit ihrer breiten Basis zu einer Röhre zusammengewachsene Staubfäden, von denen aber nur vier bis sieben Antheren tragen; fünf zusammengewachsene, in ebenso viele pfriemenförmige, von einander abstehende Narben auslaufende Griffel; fünf einsamige Schlauchfrüchte, deren Grannen oder Schweife mit langen Haaren besetzt sind und sich bei der Fruchtreife von Unten nach Oben von einem Mittelsäulchen ablösen und spiralförmig zusammenrollen. Candolle (Prodr. I. p. 649—682 zählt 369 Arten dieser Gattung, unter denen aber viele Abarten und Bastarde sind, indem bei den Pelargonien sehr häufig die künstliche Befruchtung angewendet wird, um neue Formen zu erzielen. Nur sieben dieser Arten sind auf den canarischen Inseln, auf St. Helena und Tristaõ d'Acunha und in Neuholland einheimisch; alle übrigen im südlichen Afrika. Sie enthalten eine eigenthümliche Säure und einen harzigen, starkriechenden Stoff, welcher letztere bei P. spinosum *Willdenow* in so reichem Maße vorhanden ist, daß dessen Zweige wie Fackeln brennen. Die leichte Vermehrung der Pelargonien durch Stecklinge, sowie ihr Reichthum an schöngefärbten Blüthen machen sie zu den am häufigsten in Zimmern und Glashäusern cultivirten Gewächsen. Sweet und Lindley haben diese Gattung in mehre neue zerspalten, welche Candolle indessen mit Recht nur als Untergattungen gelten läßt:

I. Hoarea *Sweet* (Geran. n. 18 et 72). Stengellose perennirende Kräuter mit rübenartiger, knolliger Wurzel und gestielten Wurzelblättern. Fünf, selten zwei bis vier ablang-linienförmige Corollenblättchen: die beiden oberen parallel, langgestielt, in der Mitte zurückgeschlagen; die Staubfädenröhre von gleicher Länge mit den unteren Corollenblättchen: fünf, selten zwei bis vier Staubfäden tragen Antheren, die übrigen sind unfruchtbar, gerade, oder an der Spitze einwärts gekrümmt, die drei unteren kürzer als die fruchtbaren. 51 Arten.

II. Dimacria *Lindley* (in *Sweet* ger. n. 46). Wie die vorhergehende Abtheilung, aber die zwei oberen Corollenblättchen zusammenstoßend und nur an der Spitze von einander abstehend; die Staubfäden kürzer als die Corollenblättchen: fünf fruchtbare, von denen die beiden unteren doppelt so lang, als die übrigen, und gerade ausgestreckt sind, der oberste ist der kürzeste; fünf unfruchtbare, sehr klein und fast gleich lang. Acht Arten.

III. Cynosbata *Cand.* (l. c. p. 654). Aufrechte Sträucher; die Corollenblättchen oval, unter sich ziemlich gleich, ungefähr doppelt so lang als der Kelch; zehn aufrechte Staubfäden, welche abwechselnd Antheren tragen. Drei Arten.

IV. Peristera *Cand.* (l. c.) Einjährige oder perennirende Kräuter; die Corollenblättchen unter sich und mit dem Kelche fast von gleicher Größe; zehn Staubfäden, von denen fünf (bisweilen nur vier) fruchtbar und die übrigen dazwischen stehenden unfruchtbar und zahnförmig sind. Sechs Arten.

V. Otidia *Lindl.* (l. c. n. 98). Sträucher mit fleischigem Stengel, abwechselnden, halbgefiederten, fleischigen Blättern und weißlichen Blumen. Die Corollenblättchen ablang-linienförmig, fast gleich, ungefähr dop-

pelt so groß als der Kelch, die beiden oberen an der Basis geöhrt; zehn aufrechte Staubfäden, davon fünf fruchtbar, die beiden obern spathel- oder pfriemenförmig, die drei unteren kürzer. Sechs Arten.

VI. Polyactium *Cand.* (l. c. p. 655). Ein Kraut mit knolliger Wurzel und gelblichen, dunkelroth gefleckten Blumen; die Kelchfetzen zurückgerollt; fünf fast gleiche, umgekehrt eiförmige Corollenblättchen; zehn Staubfäden, davon fünf fruchtbar: die vier untern lang und pfriemenförmig, der oberste spathelförmig, an der Spitze zurückgeschlagen; die fünf unfruchtbaren kürzer, an der Spitze einwärts gekrümmt. Eine Art.

VII. Isopetalum *Sweet.* (l. c. n. 126). Ein Strauch mit fleischigem Stengel; der oberste Kelchfetzen an der Basis in ein Nektargrübchen auslaufend; fünf gleiche Corollenblättchen; die Staubfädenröhre sehr kurz: fünf oder sechs fruchtbare Staubfäden, auseinanderstehend, an der Spitze einwärts gekrümmt; fünf oder vier ungleiche, pfriemenförmige, unfruchtbare. Eine Art.

VIII. Campylia *Sweet.* (l. c. n. 43. Campylia und Phymatanthus *Lindl.*). Kräuter oder Halbsträucher. Fünf ungleiche Corollenblättchen, die beiden oberen, größeren mit geöhrtem Stiele; zehn behaarte Staubfäden, von denen fünf fruchtbar und aufrecht und die dazwischenstehenden unfruchtbar sind; von diesen letzteren sind die beiden oberen lang und hakenförmig zurückgekrümmt. Vierzehn Arten, unter denen das häufig in Treibhäusern gezogene schönblühende P. tricolor *Curtis* (Bot. mag. t. 240. P. violarium *Jacquin* icon. rar. III. t. 527).

IX. Myrrhidium *Cand.* (l. c. p. 657). Zweijährige oder perennirende Kräuter, selten Halbsträucher. Vier, selten fünf Corollenblättchen, von denen die beiden obern sehr groß, umgekehrt-ei-keilförmig, die zwei oder drei untern viel kleinern, ablang-linienförmig sind; zehn gerade Staubfäden, von denen fünf, selten sieben, fruchtbar. Neun Arten.

X. Jenkinsonia *Sweet.* (l. c. n. 79). Ein Strauch mit großen, weißgelben Blumen; fünf Corollenblättchen, von denen die beiden obern viel größer, als die übrigen und an der Spitze ausgerandet sind; zehn aufsteigende, an der Spitze abstehende, an der Basis behaarte Staubfäden, von denen sieben fruchtbar (die drei obersten die kürzesten) und drei unfruchtbar, gleich, kurz und pfriemenförmig sind. Eine Art.

XI. Chorisma *Lindl.* (l. c.). Ein Strauch mit drei- oder vierkantigem fleischigem Stengel. Vier oder fünf Corollenblättchen: die zwei obern langgestielt, viel größer, als die übrigen; die Staubfädenröhre sehr lang, abwärts gekrümmt, in der Mitte knieförmig; sieben fruchtbare Staubfäden, von denen die zwei untern frei, und drei unfruchtbare, gleiche, kurze pfriemenförmige. Eine Art.

XII. Pelargium *Cand.* (l. c. p. 658. Pelargonium *Lindl.* l. c. n. 41). Fünf ungleiche Corollenblättchen, die beiden oberen zusammenstoßend; zehn ungleiche Staubfäden, von denen sieben fruchtbar, drei unfruchtbar und pfriemenförmig sind.

A. Ciconium *Sweet.* (l. c. n. 13). Sträucher oder Halbsträucher mit fleischigem Stengel und rothen Blumen. Die zwei obern Corollenblättchen kürzer und schmäler als die übrigen; die Staubfäden sehr kurz, am kürzesten die beiden unteren, deren Antheren fast ungestielt sind. Eilf Arten. Hierher gehören die sogenannten Häringspelargonien, deren Blätter gerieben wie Häringslake riechen (P. zonale *Willdenow.* P. hybridum *Aiton.* P. stenopetalum *Ehrhardt* u. s. w.).

B. Isopetaloidea *Cand.* (l. c. p. 659). Kräuter, Halbsträucher und Sträucher mit fast gleichen Corollenblättchen. 70 Arten, unter denen P. odoratissimum *Ait.* und P. fragrans *Willd.* mit wohlriechenden Blättern.

C. Platypetala *Cand.* (l. c. p. 666). Halbsträucher. Die beiden obern Corollenblättchen breit, stumpf und kürzer als die übrigen. Zwei Arten.

D. Anisopetala *Cand.* (l. c.) Sträucher. Die beiden obern Corollenblättchen länger und breiter als die übrigen. 140 Arten, unter denen die bekannten Rosenpelargonien (P. Radula *Ait.* var. *β.* roseum *Willd.* und P. capitatum *Ait.*), deren Rosengeruch man mit Spiritus und Wasser ausziehen kann. (*A. Sprengel.*)

PELARGONIUMCAMPHOR, Rosengeranium-Camphor oder Stearopten, scheidet sich aus dem über Pelargonium odoratissimum abdestillirten Wasser ab. Er ist eine weiße, verflochtene, krystallinische Masse, riecht nach Centifolien, doch nebenbei krautartig nach Geranium Robertianum, schmeckt mild und zerfließt in kurzer Zeit bei 18°. (*Döbereiner.*)

PELARGUS [Storch] (Christoph), ein angesehener Theolog in der Mark, der bei dem Übertritt des brandenburgischen Kurhauses zum reformirten Bekenntniß eine bedeutende Rolle spielte, und bei größerer Charakterstärke den größten Einfluß hätte ausüben können. Geboren zu Schweidnitz in Schlesien den 3. Aug. 1565, wo sein Vater, Johannes Pelargus, Prediger und Inspector war, begann er nach vollendeten Studien zu Breslau und Frankfurt a. d. O. seine akademische Laufbahn an letzterer Universität 1585, und trat nach Durchlaufung der niedern Grade 1591 als Professor der Theologie ein, worauf er 1596 Generalsuperintendent und 1614 Pastor in Frankfurt wurde; er starb am 10. Juni 1633. Seine theologische Bildung fiel in die betrübte Zeit nach der Reformation, wo die Lutherische Kirche durch die gewaltigsten innern Zwistigkeiten sich selbst zerfleischte, um das Princip der Milde und zugleich der Beweglichkeit aus sich auszustoßen, das durch den Einfluß eines Melanchthon ausgebildet war, jetzt aber durch die Schilderhebung des engherzigsten Buchstabenglaubens unter dem Vorwande des treuen Haltens am reinen Lutherthume, erdrückt werden sollte. Durch den Einfluß des Vaters wurde Pelargus früh mit Melanchthon's Schriften, dem corpus doctrinae Philippicum, vertraut, konnte aber seinen spätern Gegnern, die ihm als Quell seiner Ansichten die Werke der Calvinisten vorwarfen, getrost erwiedern, daß das harte Verbot dieser Werke ihm früher nicht einmal die Bekanntschaft mit Calvin's Institutionen gestattet habe. Als würdiger Schüler des Melanchthon bewies er sich dann aber auch unter den härtesten Anfechtungen seiner Gegner vom Standpunkte der Concordienformel, indem er nicht nur dessen Milde, sondern leider

auch dessen Unentschlossenheit und Haltung zwischen den verschiedenen Parteien darlegte, sodaß der Ehrentitel eines märkischen Irenäus von ihm wol verdient ist. Über diese Schwäche und Charakterlosigkeit finden sich in seinen Schriften selbst die offensten Geständnisse, indem er es über sich gewann, Manches von seinen frühern, mehr Lutherisch gehaltenen, Schriften zurückzunehmen, und sich stets offener zum reformirten Princip zu bekennen. Die Verdächtigungen und Angriffe auf ihn beginnen recht früh. Schon bei seiner Promotion zum Licentiaten der Theologie 1589 stellte man ihm eine Materie, an der sein verkappter Calvinismus entdeckt werden könne, de pia et religiosa adoratione Christi Jesu filii Dei et hominis, wobei die Beziehungen auf die Ubiquität Christi, als dogmatische Grundlage der Lutherischen Abendmahlslehre, so nahe lagen, und soll damals sogar sein Promotor, D. Joachim Becker (Pistorius), öffentlich vom Katheder erklärt haben, daß Pelargus Buße gethan und Calvin's Sätze abgeworfen habe, was er selbst aber wenigstens insoweit in Abrede stellt, als man die Veranlassung zu solcher Erklärung in seiner eignen Bitte darum hat finden wollen. Einen weitern Angriff hatte er schon als Generalsuperintendent zu Frankfurt auszustehen, weil man in seiner Epitome universae theologiae sive Explicatio IV librorum Damasceni dicti Chrysorrhoae de orthodoxa fide, die vollständig Frankfurt 1605. 4. und 1607 erschien, aber den Grundzügen nach schon seit 1589 in vier Dissertationen vorlag, gewaltig viel Philippistisches und Calvinistisches Gift entdeckt hatte. Er ward darüber vor das berliner Consistorium gefodert; doch muß er selbst Richtern, wie einem Fleck und Gedicke genügt haben, da er nicht allein in Amt und Würden blieb, sondern auch von dem damaligen Kurfürsten, Joachim Friedrich, die unzweideutigsten Beweise des Wohlwollens und Zutrauens erhielt; ihm ward 1608 die Einweihung des Joachimsthal'schen Gymnasiums, sowie dessen beständige Visitation anvertraut, und er zu mehrfachen kirchlichen Dienstleistungen, besonders der reformirten Umformung der berlinischen Domkirche, verwandt. Als nun dessen Sohn, Kurfürst Johann Sigismund, 1609 seinem Vater in der Regierung folgte, und, seiner längst gehegten Neigung gemäß, am ersten Christtage 1613 seinen Übertritt zum Calvinismus durch Begehung des Abendmahls nach reformirtem Ritus in der Domkirche Berlins erklärte, kam Pelargus ganz in das Gedränge eines Schwankens zwischen Neigung, die ihm durchaus eine Billigung jenes Schrittes abnöthigte, und zwischen Furcht vor dem Urtheile seiner Umgebungen, womit nahe und fern die ungestümen Lutherischen Zeloten eine damals so üppig wuchernde Polemik gegen ihn erhoben. Dieser sein Zustand spricht sich am besten in einem Briefe an den Kurfürsten aus, vom 14. Dec. 1615 aus Fürstenwalde datirt (s. fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, von einigen Dienern des göttlichen Wortes auf das Jahr 1724. Leipzig S. 186: D. Christoph Pelargi Brief an Kurfürst Johann Sigismundum zu Brandenburg, vom Brodbrechen ex MSC.). Pelargus war von der Landschaft aufgefodert, seiner Stellung in der märkischen Kirche gemäß, sich der vom Kurfürsten beabsichtigten Confessionsänderung zu widersetzen, und endlich sein Stillschweigen zu brechen. Er zeigt sich dabei ganz in seinem Schwanken zwischen Lutherischer und Schweizerischer Ansicht vom Abendmahl. Luther'n folgt er zwar nicht in der Sache; denn gewiß war er im Herzen ihm längst abgefallen, aber doch in der Ausführung und Argumentation; er citirt nicht allein aus dessen Werken, sondern sucht auch dessen populäre, handgreifliche Beweisführung geltend zu machen. Dagegen in der Sache selbst, über die Einführung des reformirten Ritus des Brodbrechens, begnügt er sich nur, dem Kurfürsten Bedachtsamkeit und sorgfältige Überlegung des Schrittes anzurathen; von dem zürnenden Eifer, womit ein Lutherischer Zelot sich gegen solche Calvinisirung erklärt haben würde, findet sich bei Pelargus keine Spur: er erscheint vielmehr der Abänderung gar nicht sehr abgeneigt, sobald sie nur ohne zu großes Aufsehen durchgeführt werden könne. Noch ausweichender ist seine Antwort an die Landschaft, die ihn aufgefodert hatte, besonders den Schriften des Hofpredigers Finke entgegenzutreten (s. *Beckmann*, notit. universit. Francofortan. p. 127). Er entschuldigt sich, daß ihm zu Fürstenwalde, wo er sich der Gesundheit wegen damals aufhielt, seine Bibliothek nicht zu Gebote stehe, um Finken antworten zu können, daß er durch Amtsgeschäfte verhindert sei, und der Kurfürst auch solches Gezänk untersagt habe. War seine Stellung bis hierher noch zu entschuldigen, sofern er sich nicht gedrungen fühlte, nach Art Lutherischer Polemik gegen die Fortschritte des reformirten Princips in die Schranken zu treten: so erscheint doch sein Benehmen nun wirklich sehr zweideutig bei der Annahme des Pastorats an der Hauptkirche zu Frankfurt. Man kann von dem orthodoxen Eifer des Magistrats erwarten, daß er die Vocation nicht ohne ausdrückliche Erklärung des Pelargus für sein Halten am Lutherischen Lehrbegriff werde erlassen haben, und so mögen die Beschuldigungen der Gegner hier allerdings wol gegründet sein, daß er, um jene Stellung zu erhalten, der Calvinisten verführerische, falsche Lehre und Gotteslästerung verdammt, dagegen Luther's Lehre für die einzige, ewige, göttliche Wahrheit erklärt habe, was schwerlich sich mit seiner damaligen Überzeugung vertrug. Dicht nachher liegen nämlich schon viel entscheidendere Schritte zum reformirten Princip, indem er frühere Streitschriften gegen die Calvinische Abendmahlslehre jetzt selbst zurücknahm. Dies gilt namentlich von einer 1606 in Frankfurt erschienenen und 1607 zu Hanau mit Anmerkungen vermehrten Dissertation: de fractione panis eucharistici; wo die von ihm aus den Kirchenvätern geführten Beweise für das Alterthum der runden Brode in Oblatenform, so sehr sie in Wittenberg und Frankfurt Glück gemacht hatten, jetzt ihm selbst als ungenügend erschienen; ferner eine Streitschrift gegen einen Pseudonymus Candidus (Responsio necessaria ad notas non utiles sed futiles Danielis non — Candidi, Calvinistae personati [Francofurt. 1608. 4.]), unter welchem nicht Cramer, sondern David Pareus zu verstehen ist; Pelargus bereut besonders den heftig polemi-

schen Ton, wozu er sich früher im Geiste der Lutherischen Ansicht hierin hatte hinreißen lassen. Wenn er erklärt, superiorum jussu et inquietorum monitu zu solcher Heftigkeit angespornt worden zu sein, so trifft dies der Zeit nach mit jener Vernehmung vor dem berlinischen Consistorio zusammen. Endlich sagte er sich noch von einer dritten früher gelegenen Streitschrift gegen Peter Streuber los, die 1591 zu Frankfurt erschienen war, und einen weitläufigen Schriftenwechsel zur Folge gehabt hatte. Waren schon solche Schritte unleugbarer Beweis seiner gänzlich zum reformirten Princip hingewandten Sinnesart, so erregte endlich die Umarbeitung seines dogmatischen Handbuchs das größte Aufsehen. In seiner frühern Gestalt (Schola doctrinae christianae, in qua compendium theologicum e scriptura sacra, patribus orthodoxis et D. Luthero concinnatum etc. [Francf. 1603]) hatte es schon auf dem Titel sich zu D. Luther und der Concordienformel bekannt und eine ungemeine Verbreitung beim Unterricht gefunden. Jetzt erschien es 1616 unter dem Titel: compendium theologicum auctum et recognitum. Er beruft sich dabei auf Augustin, der ja auch Retractationes geschrieben, auf Luther'n, der frühere Sätze ebenfalls einer Verbesserung unterzogen habe, behauptet, Alles nur auf den Boden der Schrift zurückführen und von manchen unbegründeten Meinungen abgehen zu wollen, sodaß Niemand ihm eigentliche Apostasie vorwerfen könne. Der Übertritt zum reformirten Princip ist aber hier völlig entschieden; zwar hält er ausdrücklich an der wahren Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahle fest; doch ist dies keineswegs ein Zeichen von Lutherischer Orthodoxie, da ja auch Calvin stets behauptete, daß die geistige Gegenwart eine völlig wahre sei; die Lutherischen Formeln in, cum, sub pane will er beibehalten, aber auch nur theils als Bezeichnung der wahren Gegenwart, theils zur Abwehr der katholischen Transsubstantiationslehre. Die ausdrückliche Unterscheidung, daß die Ungläubigen den wahren Leib, auch wenn er ihnen geboten wird, nicht nehmen, und zwar mit Berufung auf Calvin, und unter Anführung aus dessen Institutionen, kann ihn nicht länger als einen Anhänger der Lutherischen Theorie betrachten lassen. Den Ritus des Brodbrechens, den er kurz vorher in seiner Zuschrift an den Kurfürsten bedenklich gefunden hatte, nimmt er hier gradezu, als übereinstimmend mit den Einsetzungsworten, in Schutz, und wirft sich dabei zum Vertheidiger mancher Sätze des Zwingli, Danäus auf. Sofort eröffneten nun aber auch die Lutherischen Theologen das heftigste Feuer gegen ihn; welch schweres Geschütz aufgefahren wurde, kann man am besten aus Gedicke's Streitschrift abnehmen, der, einst sein Richter im berlinischen Consistorio, sich jetzt in das Lutherische Sachsen geflüchtet hatte: Pelargus Apostata, oder kurzer, wahrhaftiger Bericht, wie Ch. Pelargus so schändlich von unserer reinen evangelisch-lutherischen Religion abgefallen, und zum abscheulichen Mamluken und abtrünnigen Calvinisten worden (Leipzig 1617). Ebenso hitzig war der Schriftwechsel, den Pelargus kurz zuvor mit Daniel Cramer, Professor und Prediger zu Stettin, und mit Konrad Schlüsselburg, Superintendenten zu Stralsund, geführt hatte: und scheint grade die einseitige Heftigkeit, womit sie ihn befehdeten, ihn als völligen Calvinisten behandelten zur Zeit, wo er noch ziemlich in der Mitte stehen mochte, das Meiste zu seinem völligen Übertritt zum reformirten Princip beigetragen zu haben. Nach dem Jahre 1617 hat er keine Streitschriften weiter veröffentlicht, vielleicht weil er die Lust verlor, solchen Gegnern länger zu antworten, vielleicht weil er bei dem heranziehenden Wetter des 30 jährigen Krieges auf innern Frieden in der evangelischen Kirche sann. Die nach diesem Jahre liegenden Schriften sind exegetischen Inhalts. Bei der Besetzung Frankfurts durch die Schweden 1631 soll er von Gustav Adolf über seinen Abfall vom Lutherthume harte Verweise erhalten, und seinen Hausrath durch Plünderung verloren haben; doch wurde seine schätzbare Bibliothek gerettet und ist später an die Universität gekommen.

Das Leben des Pelargus ist eine Episode aus den blutigen Händeln, womit gleich nach der Reformation die evangelische Kirche sich selbst zerfleischt hat; grade der einseitige Zelotismus der strengen Lutherischen Theologen zwang alle milder Gesinnten, dem Melanchthon Verwandten, zum Übertritt zum Calvinischen Princip, um so eine Freiheit der Forschung zu finden, wie sie unter den drückenden Fesseln der Concordienformel nicht länger bei den Lutheranern gestattet war. Vgl. über ihn Dan. Heinrich Hering's historische Nachricht von dem ersten Anfang der evangelisch-reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen (Halle 1778. S. 188). (*Rettberg.*)

PELASGER. §. 1. Einleitung. Die Pelasger gehören zu den uralten Völkern, deren ehemalige Existenz die Schriftwerke des Alterthums überall bezeugen, die sich aber dennoch einer genauen Erforschung entziehen und dem Historiker nur flüchtige Spuren zurücklassen. Um so mehr muß es uns gelten, jene Spuren festzuhalten, ihnen spähend nachzugehen und aus dem aufgefundenen Bestand zerstreuter Bruchstücke, so gut es geht, ein Gesammtbild zu construiren. Über die Wichtigkeit des Gegenstandes wird man nicht zweifeln, wenn man bedenkt, daß es sich hier um die Grundlage zur Geschichte der Hellenen handelt. Je nachdem sich die älteste Hellenische Welt dem späten Beschauer entfaltet und in seiner Vorstellung gruppirt hat, wird auch das von den Pelasgern entworfene Bild verschiedenartig sein; jenachdem ihn Forschungen über die Trümmer der ältesten Cultur, über Ursache und Wirkung verbreiteter Geheimlehren, über uralte Wanderungen, Sagen und Traditionen ansprechen, werden auch die Pelasger für ihn mehr oder weniger Bedeutung haben, ein Volk, welches uns aus dem fernsten Alterthume mit einem Nimbus mannichfacher Sagen entgegentritt, denen theils das Gepräge des Mythus, theils der historischen Tradition aufgedrückt ist. Das gesammte griechische und römische Alterthum von den Homerischen Gesängen bis zu der spätesten Literatur herab kennt und nennt ihren Namen, bezeichnet sie als bedeutendes Volk, setzt sie in verschiedene Regionen, gibt ihnen verschiedene Beinamen, bringt sie mit andern Völkern in vielfache Be-

rührung und Verbindung [1]). Sie erscheinen als weitverzweigtes Volk in großen und kleinen Landstrichen, auftauchend und verschwindend, herrschend und beherrscht, drängend und treibend, gedrängt und getrieben. Sie haben in der Hellenischen, asiatischen und italischen Welt gehauset und hier unter den ältesten Völkermassen eine Rolle behauptet, welche nur von einem mächtigen Stamme durchgeführt werden konnte. Mochte auch der kriegerische Charakter in ihnen nicht das vorherrschende Element sein, so erkennt man sie doch nirgends als feiges, ohnmächtiges Volk [2]). Wo sie aber den andrängenden Stürmen nicht zu widerstehen vermögen, weichen sie aus, überlassen dem Dränger das besessene Land und suchen sich ein anderes, um daselbst ihre friedlichen Beschäftigungen fortzusetzen [3]). Ihre erste Existenz als eines noch nicht zersplitterten Stammes (der auch als starker Zweig einer großen Gesammtnation betrachtet werden kann), ihre anhebende Macht und Blüthe, gehören einer so frühen Zeit an, daß das später aufgehende Licht der Geschichte kaum einen matten Schein darauf zu werfen vermag: einer Zeit der Morgendämmerung junger Völker, welche sich zu regen und zu bewegen beginnen, welche ein Impuls von Außen zum Aufbruch lockt, um ihr Land mit einem andern zu vertauschen. Es ist die vorhelleniſche Periode, in welcher rüstige Völkerscharen einander in Bewegung setzen, auf die von Asien her ein nachhaltiger Stoß eingewirkt haben mochte. Diese Bewegung aber erstreckt sich, wenn auch mit Unterbrechung, bis zu den ersten Jahrhunderten des angehenden Hellenischen Lebens fort. Zu diesen Angaben liefert uns Strabon, für dieses Gebiet einer der besten Gewährsmänner des Alterthums, genügende Belege [4]).

Waren denn nun aber die Pelasger ein in Hellas eingewandertes oder ein ureinwohnendes Volk? Eine Frage, welche mit Bestimmtheit und vollgültigen Beweisen zu beantworten bisher noch Keinem vollkommen gelungen ist. Vermuthungen drängen sich, Hypothese und Conjectur haben breiten Boden und leichtes Spiel. Man darf aber mit Fug und Recht behaupten, daß, **wenn** sie einst aus fremden Regionen gekommen (gleichviel ob allein oder als Theil einer größern Völkermasse), dies in einer so frühen Zeit geschehen sein müsse, daß durch eine lange Reihe von Jahrhunderten der Unterschied zwischen Eingeborenen und Eingewanderten sich ziemlich ausgeglichen hatte, für die Späteren wenigstens nicht mehr nachweisbar war, und jene nun von diesen als Autochthonen betrachtet werden konnten. Von den Alten wie von den Neuern ist zwar das Verschiedenste über dieses Volk ausgesagt wor-

---

1) Den Namen der *Πελασγοί* hat man auf sehr verschiedene Weise abgeleitet und erklärt. Die Orientalisten haben natürlich die Stammwurzel im Oriente gesucht. Salmasius, Fourmont, Mazocchi, Martorelli u. A. haben die Pelasger für ursprüngliche Philister, für Kananiter, für Phönizier ꝛc. gehalten, was sie durch etymologische Gründe zu erhärten suchten, indem sie jenem Namen theils die Bedeutung „Zerstreuung," theils „Nachkommen von Phaleg" unterlegten. Vergl. ***Micali***, L'Italie avant la dom. d. Rom. trad. de l'Ital. sur la II. ed. par ***Raoul-Roch.*** (Par. 1824.) Tom. I. p. 84. not. 1. Auch hat man die Wurzel in dem hebräischen פֶּלֶשׁ finden wollen, sowie der Name des Pelasgos mit Peleg identificirt worden ist (s. Gatterer, Universalh. S. 444). Andere haben mit Bezug auf die Wanderungen dieses Volkes den Namen von *πελάζειν* abgeleitet. Wachsmuth (hell. Alt. I, 1. S. 26) meint, daß derselbe ohne sonderlichen Zwang auf Irreführen (*πλάζειν*) gedeutet werden könne. G. F. Grotefend (über d. Vaterl. d. Mundart u. den Sagenkreis der ält. griech. Dichter. Zeitschr. für d. Alterth. 1840. Nr. 35. S. 295) bemerkt: „Es wäre daher möglich, daß auch die *Πελασγοί* vom makedonischen *Πέλα* benannt waren;" eine wenig Beifall verdienende Ableitung. Eine wunderbare Etymologie gibt Chr. G. Eißner (die alt. Pelasger und ihre Myster. S. 5. Leipz. 1825), welcher die Pelasger für Äthiopier hält: „*Πελασγός* aber ist soviel als *πελιος*, *πελος*, schwärzlich, fuscus, lividus. *Πελιας* der Schwarze, *πελειας* die schwarze Bergtaube. Also *Αἰθιοψ*, *Φρυξ*, *Πελασγος* wäre Ein großer, schwarzer Völkerstamm ꝛc." Diese Schrift enthält des Seltsamen viel, des Unsinnigen noch mehr. Die Hellenen selbst mochten wenig Verlangen nach einer etymologischen Analyse dieses Namens haben, da ihnen ja die Sage mehr als einen autochthonischen Stammherrn Pelasgos nannte, über welchen sie nicht zurückzugehen brauchten. Einer andern Gestalt und andern Etymologien des Namens dieses Volkes begegnen wir in dem Worte *Πελαργοί*, über dessen Alter verschieden geurtheilt wird. Nach Strabon wurden die Pelasger von Attika's Bewohnern so genannt (V, 2, 221 *Cas.*: *διὰ δὲ τὸ πλανήτας εἶναι καὶ δίκην ὀρνέων ἐπιφοιτᾶν ἐφ' οὓς ἔτυχε τόπους, Πελαργοὺς ὑπὸ τῶν Ἀττικῶν κληθῆναι*), wobei er sich auf die *τὴν Ἀτθίδα συγγράψαντες* beruft. Dasselbe sagt Myrsilos bei Dionysios von Halikarnaß (R. A. I. c. 28) von den Tyrrhenern aus: *ἐν τῇ πλάνῃ μετονομασθῆναι Πελαργούς, τῶν ὀρνέων τοῖς καλουμένοις πελαργοῖς εἰκασθέντας κτλ.* ***Hesych.*** v. *Πελαργικοὶ νόμοι* T. II. p. 903 ***Alb.***: *Πελαργικὸν ἀντὶ τοῦ Πελασγικόν. Πελαργοὺς γάρ φασι τὴν Ἀττικὴν οἰκῆσαι· ἀπὸ τῶν Πελασγῶν μεταφέροντες ἐπὶ τὰ πτηνά.* Vergl. Schol. ***Aristoph.*** Av. 832. 1355—1357. Diesem zufolge war *Πελαργοὶ* eine spätere, durch ihre vielfachen Wanderungen herbeigeführte Umgestaltung des Namens. Wollte man diese Form als die ältere betrachten, so müßte man auch die Stammväter (den arkadischen, den argivischen Pelasgos u. a.) als *Πελαργός* bezeichnet finden, was nicht der Fall ist. Wir finden überall *Πελασγός*. O. Müller dagegen (Orch. S. 125, 6) leitet *Πελαργοὶ* von *πέλω* (*πόλις, πόλεω*) und *ἄργος*, die Ebene, ab, was auch H. G. Plaß (Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 43) wiederholt hat. Dieser Name wird demnach von Müller gegen Strabon's Zeugniß für uralt gehalten, wenigstens für die ältere Form, welche auch in dem attischen Pelargikon wiederkehre (hierüber s. unten). Das Wahrscheinlichste bleibt wol, daß der Name *Πελασγοί*, gleichviel, von welcher Wurzel und Bedeutung, der eigene Nationalname des Stammes war, womit er sich selbst benannte, sodaß das Wort als ein Residuum ihrer Sprache zu betrachten ist, wie wir am Schlusse dieser Abhandlung mehre andere nachweisen werden. Über die Bezeichnung *Πελασγοὶ Τυῤῥηνοὶ* wird weiter unten gehandelt.

2) Über die Worte des Ephoros bei Strabon (V, 2, 221 *Cas.*) *Ἀρκάδας ὄντας ἑλέσθαι στρατιωτικὸν βίον κτλ.*, handeln wir am Schlusse, wo wir ihre Lebensweise in Betracht ziehen. 3) Hier verstehen wir blos die uralten Pelasger im Peloponnesos, Thessalien ꝛc., nicht die späteren, Seeräuberei treibenden Tyrrhener oder Tyrrhenischen Pelasger. 4) ***Strab.*** VII, 7, 321 u. XII, 8, 572 *Cas. Τῶν τε βαρβάρων ἅμα καὶ τῶν Ἑλλήνων, ὁρμῇ τινι χρησαμένων πρὸς τὴν τῆς ἀλλοτρίας κατάκτησιν· ἀλλὰ καὶ πρὸ τῶν Τρωϊκῶν ἦν ταῦτα. Τό τε γὰρ τῶν Πελασγῶν ἦν φῦλον καὶ τὸ τῶν Καυκώνων καὶ Λελέγων κτλ.* Vergl. IX, 5, 442 u. XII, 8, 572 *Cas.* von der noch späteren Zeit. Besonders sind es die Kaukonen und Leleger, welche häufig neben den Pelasgern erscheinen, mit ihnen gleichzeitig hausten, mit ihnen in vielfache Berührung kamen und höchst wahrscheinlich verwandten Stammes waren. Vergl. ***Strab.*** XII, 3, 542. 8, 572. XIII, 3, 619 *Cas.* Wir kommen in den folgenden Paragraphen auf diese Völker zurück.

den. Darin aber stimmen die Hellenen, ihre Dichter, Mythographen und Historiker mit unwesentlichen Abweichungen überein, daß die Pelasger ein autochthonischer Stamm gewesen seien. Nun darf man freilich die Bedeutung des Wortes *αὐτόχθων* nach seiner Etymologie nicht allzustreng nehmen, also nicht für identisch mit *γηγενής*. Den Griechen galt diese Bezeichnung als Markstein der uraltesten Zeit, über welchen nun eben keine Tradition, keine Sage, kein Mythos hinausreicht. Was dahinter liegen könne, zu erforschen, konnte ihnen um so weniger in den Sinn kommen, als ja ihre Mythen ihnen mehr als einen uralten Stammherrn Pelasgos nannten [5]).

Der Blick des Herodotos war vielfach auf den Orient gerichtet: aber dennoch finden wir bei ihm nicht die geringste Spur einer Ableitung der Pelasger aus orientalischen Ländern, obgleich er ermittelt zu haben glaubte, daß ihre Sprache eine barbarische gewesen sei [6]). Er würde uns sicherlich ganz andere Aufschlüsse über dieselben hinterlassen haben, wären Grundlage und Ziel seiner Historien nicht sowol eine Entwickelung der großen Freiheitskämpfe der Hellenen mit den Persern, als eine auf den Ursprung zurückgehende Darstellung der Hellenischen Stämme und Staaten im rein historischen Fortschritt gewesen. So aber traten in dem Geiste dieses Historikers die Pelasger, von welchen bereits zur Zeit jener großen Bewegung nur noch schwache, zerstreute Überreste vorhanden waren, sehr in den Hintergrund, und vermochten keineswegs in ihm das Streben nach einer Gesammtanschauung und das Bedürfniß einer Vergegenwärtigung ihrer ehemaligen Größe und Bedeutung anzuregen. Man sieht, wie er überall Trümmern der ehemaligen Pelasgischen Bevölkerung begegnet: aber dennoch verweilt er nie lange bei Betrachtung derselben und gehet nie tief in eine historische Auffassung ein. Aus Mangel an lebendigem Interesse an dieser großentheils verschollenen Nation, welche für seine Perserkriege so geringes Gewicht hatte, war auch wol seine Kenntniß derselben nicht zur umfassenden Gründlichkeit gediehen. Er beschränkt sich auf gelegentliche Angaben über die Ortschaften, in welchen noch Reste und Spuren Pelasgischer Niederlassungen zu finden waren, so wie er den ionischen Stamm als ursprünglich Pelasgisch bezeichnet. Allein er ist in Widerspruch mit sich selbst gerathen, indem er glaubte, daß die Pelasger niemals großes Wachsthum und bedeutende Macht erlangt hätten, da er doch selbst ganz Hellas als ursprünglich Pelasgisch betrachtet, was in Verbindung mit ihren zahlreichen Ansiedelungen in andern Regionen, wenn wir auch nur die von ihm selbst angegebenen in Anschlag bringen, doch hinreichende Macht und Größe bekundet [7]). Thukydides mochte eine richtigere Vorstellung von ihrer Ausbreitung haben. Allein das Gebiet seiner historischen Darstellung war noch von geringerm Umfange als das des Herodot, und es bot sich ihm zu wenig Gelegenheit dar, über die Pelasger zu reden [8]). Über diejenigen Hellenischen Schriftsteller, von denen uns nur Fragmente oder gar nichts übriggeblieben ist, handeln wir unten am Schlusse. Strabon gedenkt der Pelasger in sehr vielen Stellen. Er hatte sich natürlich als umsichtiger Geograph eine genauere Kenntniß von diesem alten Volke zu verschaffen gesucht und bezeichnet dasselbe als ein großes, weitverbreitetes [9]). Wie sehr es auch dem Dionysios von Halikarnaß um eine genaue Ermittelung der wichtigsten Momente aus allem, was ältere Autoren über die Pelasger berichtet hatten, zu thun war, erkennt man wol an seiner Darstellung. Allein theils weniger Geograph als Strabon, theils seine Aufmerksamkeit doch mehr auf die Pelasger in Italien wendend, hat er nicht überall die gewonnenen Resultate so bündig, belehrend und zuverlässig, wie Strabon, vorgetragen. Auch mochte er manches Argument aus Quellen entlehnen, auf welche jener weniger Gewicht legte, wenn er sie nicht ganz ignorirte, vielleicht auch einige spätere nicht kannte. Im Allgemeinen aber erschienen die Pelasger auch dem Dionysios als ein großes ausgebreitetes Volk [10]). Was wir sonst hier noch in Bezug auf die Urtheile der Alten unsern Quellen hier anzuknüpfen hätten, kommt unten am Schlusse dieser Abhandlung zur Sprache.

An einer zusammenhängenden, auf festem Grunde aufgeführten, von luftigen Hypothesen freigehaltenen Geschichte der Pelasger werden wir wol auf immer verzweifeln müssen. Denn ein gleichmäßiger historischer Faden läßt sich nicht festhalten und vom Anfang bis zum Ende abspinnen, da weder die Chronologie mit ihren Grenzmarken die einzeln auseinanderfallenden Ereignisse an einander hält und feststellt, noch sonst die Synchronistik der alten Welt hinreichende und sichere Merkmale darbietet, um alle uns überlieferten Begebenheiten zu fixiren oder

5) Über die verschiedenen Stammväter, Ahnherren und Abkömmlinge dieses Namens, wie sie die Hellenische Sage gebildet, handeln wir im folgenden Abschnitte. 6) *Herod.* I, 57. Wer geneigt ist, die Pelasger aus dem Oriente abzuleiten, wird theils in ihren Cultuselementen (den Göttern ohne Namen, den Kabiren ꝛc.), theils in ihren Bauwerken (besonders den Kanälen, Dämmen, Höhlen, der Bauart aus großen Felsenstücken ꝛc.), theils in ihrer agrarischen Cultur ꝛc. leicht einige Stützpunkte finden, was wir hier nur erwähnen, ohne selbst weitere Folgerungen daraus ziehen zu wollen.

7) *Herod.* I. c. 58. Vergl. c. 57. IV, 145. V, 26. VI, 137. 138. VII, 94. 95. VIII, 44. Man möchte wol dem Herodot auch in dieser Beziehung Schuld geben, was ihm Pausanias in Beziehung auf das Schatzhaus der Minyer und ähnliche Bauwerke vorwirft (IX, 36, 3): *Ἕλληνες δὲ ἄρα εἰσὶ δεινοὶ τὰ ὑπερόρια ἐν θαύματι τίθεσθαι μείζονι ἢ τὰ οἰκεῖα· ὁπότε γε ἀνδράσιν ἐπιφανέσιν ἐς συγγραφὴν πυραμίδας μὲν τὰς παρὰ Αἰγυπτίοις ἐπῆλθεν ἐξηγήσασθαι πρὸς τὸ ἀκριβέστατον, θησαυρὸν δὲ τὸν Μινύου καὶ τὰ τείχη τὰ ἐν Τίρυνθι οὐδὲ ἐπὶ βραχὺ ἤγαγον μνήμης, οὐδὲ ὄντα ἐλάττονος θαύματος.* 8) Vergl. *Thuc.* I. 3. IV, 109. 9) *Strab.* V, 2, 220. XIII, 3, 620 *Cas.* Auch Niebuhr (Röm. Gesch. I. S. 54. 2. Ausg.) betrachtet die Pelasgischen Völker als festgesessene, mächtige, ehrenvolle Nation. „Nicht als Hypothese, sondern mit voller Gewißheit sage ich, daß eine Zeit war, wo die Pelasger, vielleicht damals das ausgedehnteste aller Völker in Europa, vom Padus und Arnus bis zum Rhyndakus gegen den Bosporus wohnten ꝛc.“ Plutarch (Romul. c. 1) über den Ursprung Roms: *Ἀλλ' οἱ μὲν Πελασγοὺς ἐπὶ πλεῖστα τῆς οἰκουμένης πλανηθέντας, ἀνθρώπων τε πλείστων κρατήσαντας, αὐτόθι κατοικῆσαι, καὶ διὰ τὴν ἐν τοῖς ὅπλοις ῥώμην.* 10) Rom. Ant. I. c. 17—30.

gar die Klüfte auszufüllen und das Ungleiche zu ebenen. Sowie über den Ursprung dieses Volkes und die erste Gestaltung seiner Existenz als einer ganzen Nation, so mangelt uns ausreichende Nachricht über den spätern Übergang und die nach und nach vor sich gehende Verschmelzung mit überwiegenden Stämmen, über die theilweise Auflösung und das theilweise Fortbestehen einzelner kleinerer Massen. Jedenfalls haben sich bedeutende Theile mit den Äolern und Ioniern vermischt und sind allmälig in ihnen aufgegangen (sowie ja die Ionier schon von den Alten als ursprüngliche Pelasger betrachtet wurden)[11]). Mehr oder weniger dürfen wir dasselbe auch wol von mehren halbgriechischen, makedonisch-thrakischen Stämmen annehmen. Andere Theile haben sich gänzlich aufgelöst und sind verschwunden: noch andere haben sich in dürftiger Existenz ohne besondere politische Wichtigkeit forterhalten (wie die Plakiener und Krestonieten des Herodotos). Einige mochten durch ihre Nachbarschaft und anderweitige mannichfache Berührung gleichsam andere Gestalt und Farbe erhalten, sodaß sie später kaum noch einige Pelasgische Merkmale zu erkennen gaben. Aber solche Annahmen lassen sich keineswegs überall sicher begründen und können nur angedeutet oder zu weiterer Prüfung vorgelegt werden. Dagegen bleibt ausgemacht, daß die Pelasger ein bedeutsames Volk der ältesten Tradition waren, daß sie in alle Erinnerungen der folgenden Stämme übergegangen, daß sie die ersten rohen Culturelemente verarbeiteten, den folgenden Stämmen Bahn machten zum weiteren Fortschritt, daß sie Ackerbau, Viehzucht, Baukunst und andere friedliche Beschäftigungen als Bedingung ruhiger Lebensweise begründeten.

Neuere haben das Verschiedenste und mitunter das Seltsamste über die Pelasger zu Tage gebracht. Selbst tüchtige Forscher unserer Zeit sind nicht selten verleitet worden, alte Sagen, mythische Personen, uralte Culte etc. da, wo sie nichts Bestimmteres zu ermitteln vermochten, in den Kreis der Traditionen über die Pelasger zu schieben oder irgendwie unter die problematischen, dunklen *φῆμαι* von diesem Volke zu stellen, um sich wenigstens ihrer thunlichst zu entledigen. So haben auch die Pelasger diesem und jenem Forscher die Brücke zu mannichfachen, bald glücklichen, bald unglücklichen Versuchen gebaut, mythisch genealogische Wirren, dunkle Völkerverwandtschaften, gleiche Culte und Ähnliches aufzuklären und durchsichtig zu machen. In der That bietet dieses Volk vielseitigen Connex und mannichfachen Verbindungsstoff dar. Ebendarum ist es aber auch so leicht, Hypothesen aufzubauen, welche umzustoßen nur belieben darf, um es zu können. Ist es schon schwer, die heterogenen Angaben der Alten einigermaßen in Einklang zu bringen, so wird es bedeutend schwieriger, ja fast unmöglich, die widerstreitenden Ansichten der Neueren an einander zu bringen und auszugleichen. Übrigens sagt man keineswegs zu viel, wenn man behauptet, daß so mancher keck und kühn über die Pelasger gesprochen, ohne sich zuvor aus den Quellen eine klare Übersicht und lichtvolle Begriffe ermittelt zu haben[12]). Doch wir gehen nun zum folgenden Paragraphen über, in welchem wir eine Übersicht dieses Volkes in geographischer Hinsicht mittheilen und zugleich über die Stammherren und Fürsten mit Namen Pelasgos handeln. Natürlich werden hier zugleich die Wanderungen besprochen, mit welchen die verlassenen, sowie die gewonnenen Wohnsitze in Berührung stehen.

§. 2. Geographische Übersicht. Um zu einer klaren Ansicht von der Ausbreitung der Pelasger in der ältesten Zeit zu gelangen, ist zuvörderst ein Umriß von den Ländern, Landstrichen und Inseln nöthig, in welchen sie nach den Zeugnissen der Alten einst seßhaft waren, entweder allein oder mit andern Stämmen, entweder bis zur anhebenden Macht und Blüthe des Hellenismus, oder früh schon von andrängenden stärkern Scharen verdrängt. Im Allgemeinen haben wir zunächst drei größere Ländermassen zu unterscheiden, in welchen wir Pelasgern begegnen: nämlich Hellas (im weiteren Umfange), Kleinasien (besonders die Ionische Küste mit den benachbarten Inseln) und Italien (soweit Thessalische und Tyrrhenische Pelasger Platz genommen hatten): drei geräumige Schauplätze, auf welchen sie theils gleichzeitig, theils nach einander auftreten und mit verschiedenen Nachbarstämmen verkehren. Auf diese Länder erstrecken sich ihre vielfachen Wanderungen, von welchen die Alten reden und sie daher als die *πλανώμενοι*, als *πολύπλανον ἔθνος* bezeichnen[13]). Den Grund dieser Wanderungen scheint Strabon mehr in ihrem Cha-

11) Auch wurden ja selbst die Äoler für Pelasger gehalten (*Herod.* VII, 95), obgleich sie mit ihnen auch in feindlicher Berührung erscheinen. Strabon (XIII, 3, 621 *Cas.*) von den Pelasgern: *καὶ ἀθρόαν ἔλαβε τὴν ἔκλειψιν, καὶ μάλιστα κατὰ τὴν τῶν Αἰολέων καὶ τῶν Ἰώνων περαίωσιν εἰς τὴν Ἀσίαν.* Vergl. V, 2. p. 220 *Cas.* Hierüber wird in dem folgenden §. ausführlicher gehandelt.

12) Auch weiß man ja wohl, wie oft es der Fall ist, daß neue Ansichten ältern und bewährtern entgegengestellt werden, blos um Neues darzubieten, um mit frischen Farben zu glänzen. 13) *Diod. Sic.* V. c. 8. Tom. I. p. 395 *Wessel.* *Strab.* XIII, 3, 621 *Cas.* *Πολύπλανον δὲ καὶ ταχὺ τὸ ἔθνος πρὸς ἐπαναστάσεις κτλ.* V, 2, 221: *διὰ δὲ τὸ πλανήτας εἶναι καὶ δίκην ὀρνέων ἐπιφοιτᾶν ἐφ᾽ οὓς ἔτυχε τόπους κτλ.* IX, 1, 397: *Καὶ ὅτι ὑπὸ τῶν Ἀττικῶν Πελαργοὶ προσαγορεύθησαν διὰ τὴν πλάνην.* *Dion. Hal.* R. A. I, 17: *ἐχρήσατο δὲ τύχαις δυσπότμοις, εἰς πολλὰ μὲν ἄλλα, μάλιστα δ᾽ εἰς τὴν πολύπλανόν τε καὶ οὐδενὸς τόπου βέβαιον οἴκησιν.* *Hesych.* v. *Πελασγοί*, — — *καὶ γένος ἀπὸ Πελασγοῦ τοῦ Ἄρκαδος γενόμενον πολυπλάνητον.* Vergl. *Eustath.* ad *Dion. Per.* v. 347. p. 155. ed. *Bernhard.* (Geogr. Gr. minor.). Im Verhältniß zu diesen Angaben lauten die Worte des Herodotos (I, 56) seltsam genug, welcher das *Ἑλληνικὸν ἔθνος* als ein *πουλυπλάνητον κάρτα*, das Pelasgische Volk aber als ein nicht wanderndes bezeichnet (*τὸ μὲν οὐδαμῇ κω ἐξεχώρησε*). Der hier sich zeigende Widerspruch läßt sich wohl erklären. Krösos hatte die Athenäer und die Lakedämonier als die beiden mächtigsten unter den Hellenen erkannt: die einen Ionier, die andern Dorier; jene Pelasgischen, diese Hellenischen Stammes. Hiervon ist Herodot ausgegangen und hat unter dem *Πελασγικὸν ἔθνος* hier sich blos die Athenäer gedacht. Nun ist ja bekannt, daß die alten Athenäer allgemein als Ureinwohner, Autochthonen betrachtet wurden, was ja auch Thukydides (I. c. 2: *τὴν Ἀττικὴν — — ἄνθρωποι ᾤκουν οἱ αὐτοὶ ἀεί*) bezeugt. Also hat Herodot die Athenäer überhaupt für ursprüngliche Pelasger erklärt. Daher ist auch erklärlich, wie sie die aus Böotien verdrängten Pelasger, als Stammverwandte, aufnahmen, ihnen Ländereien anwiesen, von ihnen das Pelasgikon oder Pelargikon erbauen lie-

rakter, ihrer Beweglichkeit und ihrem Muthe gefunden zu haben. Dionysios von Halikarnaß dagegen hält den fatalistischen Standpunkt fest und bezeichnet die Pelasger als ein unglückseliges, mühebeladenes, von einem Ort zum andern getriebenes Volk, welches nirgends eine bleibende Stätte gefunden [14]). Auch Andere lassen sie überall vertrieben werden. Die Wahrheit liegt jedenfalls in der Mitte. Daß die Pelasger aber ein großes, ausgedehntes und weitverzweigtes Volk waren, leuchtet aus allem, was uns die Alten hierüber berichten, ein, und wird von den glaubwürdigsten unter ihnen ausdrücklich angegeben [15]).

Als Wiege und Stammland der Pelasger wird von den meisten Hellenen der Peloponnesos genannt, welcher einst auch den Namen Pelasgia führte (s. d. Art.). Indessen waren sie es nicht allein, welche in der ältesten Zeit hier hausten: als die wichtigsten Stammgenossen derselben erscheinen zu gleicher Zeit hier die Leleger [16]), und zwar diese mehr in den südlichen und südwestlichen, jene mehr in den nördlichen und nordöstlichen Theilen. Auf diese Leleger kommen wir unten wieder zurück, wo wir von den mit den Pelasgern verwandten Stämmen reden. Zwei benachbarte Regionen im Peloponnesos sind es ganz vorzüglich, in welchen wir Pelasger als älteste Bevölkerung finden, Arkadien und Argos. Hesiodos schon hatte, wie Strabon bemerkt, die Sage in seine Poesie verwebt, daß Pelasgos in Arkadien den Lykaon erzeugt und von jenem der Name der Arkadischen Pelasger stamme [17]). Hierauf stützte Ephoros seine Annahme, daß die Pelasger ursprünglich Arkader gewesen, welche eine kriegerische Lebensweise erkoren und viele andere mit sich vereinigt, daß sie mit diesen Sitte, Art und Namen getheilt und bei den Hellenen sowol als bei andern Völkern, wohin sie auch gekommen, große Macht, Ansehen und Bedeutung erlangt haben [18]). Wie Hesiodos, so hatte auch der alte Epiker Asios gesungen, „daß den göttergleichen Pelasgos die schwarze Erde auf den hochbelaubten Gebirgen erzeugt, damit es ein Geschlecht der Sterblichen gäbe." Dies berichtet Pausanias, welcher hinzufügt, daß die Arkader behaupten, Pelasgos sei der erste gewesen, welcher in ihrem Lande zur Welt gekommen [19]). Natürlich, meint Pausanias, ist er nicht allein, sondern viele andere sind zugleich mit ihm entstanden. Denn welche Menschen hätte jener beherrschen können? Er beschreibt nun einige der von ihm ausgegangenen Erfindungen, um die rauhe Lebensweise seiner Arkader zu mildern. Zunächst, heißt es, sann er darauf, Hütten oder Zelte (*καλύβας*) einzurichten, damit die Menschen nicht von Kälte, Regen und Hitze belästiget würden. Dann lehrte er Kleider aus Schweinshaut bereiten, wie sich solcher noch zur Zeit des Pausanias dürftige Menschen auf Euböa und in Phokis bedienten. Ferner machte er der Sitte, Blätter, Kräuter und Wurzeln zu genießen, ein Ende und führte an deren Statt den Gebrauch der Eicheln oder Buchnüsse (*τὰς βαλάνους τῆς φηγοῦ*) ein. Daher noch die Pythia zu den Lakedämoniern, als sie gegen Arkadien auszuziehen gedachten, mit folgenden Worten redete:

> *Πολλοὶ ἐν Ἀρκαδίῃ βαλανηφάγοι ἄνδρες ἔασιν*
> *Οἵ σ' ἀποκωλύσουσιν κτλ.*

Unter der Herrschaft dieses Pelasgos soll das Land den Namen Pelasgia erhalten haben. So Pausanias [20]). Farbe und Inhalt dieser Sagen zeigen also, daß man das erste Erscheinen der Pelasger in die uranfängliche Zeit hinaufrückte, wo die ersten Keime menschlicher Cultur sich zu entwickeln begannen. Hier chronologische Bestimmungen anzuwenden, würde vergebliche Mühe sein [21]). Wenn wir auch nun des Ephoros Angabe gelten lassen, daß späterhin Arkadische Pelasger in kriegerischer Weise auszogen und auf ihren Wanderungen Macht und Bedeutung erlangten, so blieb doch gewiß ein großer, wenn nicht der größere Theil zurück und bildete für immer den Stamm der Landesbewohner, welchem die später in den Peloponnes eindringenden Dorier nicht feindlich begegneten. Die Arkadische Bevölkerung blieb demnach ihrem Hauptbestande nach Pelasgisch und erhielt im Verlaufe der Zeit blos hier und da dorische Färbung [22]).

Als zweiten Hauptsitz der Pelasger im Peloponnesos haben wir die Landschaft Argolis zu betrachten, welche an die Ostseite von Arkadien stößt. Hier hausten die Pelasger bereits unter Inachos (ungefähr **1800** v. Chr.), wie neuere Historiker angenommen, und behaupteten sich daselbst bis zur Rückkehr der Herakliden [**1100** v. Ch.] [23]). Allein der Pelasgische Sagencyklus ist vielgestaltig. Bei Äschylos rühmt sich Pelasgos, König von Argos, Sohn des Palaichthon, des Erdentsprossenen, daß sein Volk, die nach ihm benannten Pelasger (*ἐμοῦ δ' ἄνακτος εὐλόγως ἐπώνυμον γένος Πελασγῶν*), das Land Apia bewohne, und daß er selbst das ganze Gebiet, durch welches der Algos ströme und der Strymon, bis gegen Sonnenunter-

---

ßen, späterhin aber wieder vertrieben (*Herod.* VI, 137. *Strab.* V, 2, 221 *Cas.*). Über das Letztere handeln wir unten ausführlicher.

14) *Strab.* l. c, *Dion. Hal.* R. A. I. c. 17. 15) *Strab.* XIII, 3, 621 *Cas.*: *Ὅτι δ' οἱ Πελασγοὶ μέγα ἦν ἔθνος, καὶ ἐκ τῆς ἄλλης ἱστορίας οὕτως ἐκμαρτυρεῖσθαί φασι.* Dann beruft er sich auf den Menekrates von Eläa, ibid.: *ηὐξήθη τε ἐπὶ πολὺ κτλ.*, und ähnlich an mehren andern Orten. Auch Dionysios von Halik. und andere stimmen ihm hierin bei. 16) Der Milesier Hekatäos hatte die gesammte Urbevölkerung des Peloponnes als eine barbarische bezeichnet (*Strab.* VII, 7, 321 *Cas.*). Strabon selbst fügt hinzu: *σχεδὸν δέ τι καὶ ἡ σύμπασα Ἑλλὰς κατοικία βαρβάρων ὑπῆρξε τὸ παλαιόν κτλ.* Dann *Δρυόπων τε καὶ Καυκώνων καὶ Πελασγῶν καὶ Λελέγων, καὶ ἄλλων τοιούτων κατανειμαμένων τὰ ἐντὸς Ἰσθμοῦ, καὶ τὰ ἐκτὸς δέ κτλ.* 17) *Strab.* V, 2. p. 221 *Cas.* Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 11. *Apollodor.* III, 8, 1. 18) *Strab.* l. c. 19) *Paus.* VIII, 1, 2.

20) Libr. VIII. c. 1. 2. Vergl. c. 2, 1 u. *Herod.* I, 146. 21) Man hat den genannten Pelasgos in die Zeit des Moses oder Josua, auch des Inachus, Kekrops I., Lelex u. A. gesetzt. Gatterer (Universalhist. S. 444) meint, es sei nicht unglaublich, daß Pelasgos zur Zeit des Kekrops I. und folglich auch des Moses, oder vielleicht noch etliche Jahre früher, als diese beide, gelebt habe. Man vergl. Guthrie u. Gray, Allgem. Weltgesch. Aus d. Engl. v. Heyne. 2. Th. S. 523 fg. 22) Herodot (VIII, 73) nennt unter den Völkerschaften des Peloponnesos zwei als autochthonische, die Arkader und die Kynurier. Er betrachtet die letztern als ursprüngliche Jonier, diese aber waren ursprüngliche Pelasger, worüber unten das Weitere. 23) Vergl. H. G. Plaß, Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 68 fg. Statius (Theb. VI, 3 u. 429) bezeichnet die Argeier als Inachidae.

gang hin, beherrsche. „Die Grenzen meines Reiches," fährt er fort, „umfassen das Perrhäber-Land und was jenseit des Pindos liegt, in der Nähe der Päoner, und die dodonäischen Gebirge, bis an die Gestade des feuchten Meeres. Das Alles beherrsche ich außer diesem (nämlich Argolis, wo er mit den Danaiden redet) [24])." Äschylos hat also hier zwei Hauptmassen Pelasgischer Wohnsitze an einander gebracht, die Thessalischen und die Peloponnesischen. Die Thessalischen erscheinen in weitester Ausdehnung. Aber auch die Peloponnesischen mögen hier mehr als Argolis umfassen. Denn Apia, wie Pelasgos hier sein peloponnesisches Reich nennt, bezeichnete auch den ganzen Peloponnesos [25]). Auch Dionysios von Halikarnassos läßt die Pelasger uranfänglich als Autochthonen in Argolis wohnen und ihren Namen vom König Pelasgos erhalten. Allein hier wird Pelasgos nicht Sohn des Palaichthon, sondern des Zeus und der Niobe, der Tochter des Phoroneus, genannt. Sechs Menschenalter später, heißt es ferner daselbst, verließen sie den Peloponnes und begaben sich in das damalige Hämonien, in der folgenden Zeit Thessalien genannt. Führer dieser Auswanderung waren Achäos, Phthios und Pelasgos, Söhne der Larissa und des Poseidon. Als sie dort angekommen, vertrieben sie die daselbst wohnenden Barbaren, und theilten das Land in drei Theile, welche sie nach jenen drei Führern benannten, Phthiotis, Achaia und **Pelasgiotis** (s. d. Art.) [26]). Doch wir kehren nach dem Peloponnesos zurück. Nach der Darstellung des Euripides hießen die Bewohner von Argos Pelasgioten, bevor Danaos hier angekommen. Seitdem aber dieser die Stadt des Inachos bewohnte, verordnete er, daß die Bewohner Danaoi genannt würden [27]). Wir sehen aus allem diesem, daß keine Kunde über die Pelasger als älteste Bevölkerung daselbst zurückreichte [28]).

Allein nicht blos Arkadien und Argolis, welche Länder in jener uralten Zeit diese Namen noch nicht führten, und deren damaliger Umfang sich gar nicht bestimmen läßt, hatten Pelasger zu Bewohnern, sondern auch die ganze Nordküste, Achaia (Ägialeia, Jonia), Sikyon und selbst Korinth. Ja es ist wahrscheinlich, daß uranfänglich die ganze nördliche Hälfte der Halbinsel ohne Ausnahme gemeinschaftlich vom Pelasgerstamme besetzt war, und daß erst späterhin die Namen und Grenzmarken der genannten Landstriche eintraten. Die längs der Nordküste hausenden Jonier waren anerkannt Pelasgischen Stammes. Wer vermag zu bestimmen, wie weit ihre Wohnsitze reichten? Sie mochten selbst Sikyon, Phlius, Kleonä behaupten und bis an Argolis grenzen [29]). Selbst die autochthonischen Kynurier im südlichen Winkel von Argolis hielt Herodotos für Jonier [30]). Sie wurden aber späterhin unter der Herrschaft der Argeier dorisirt [31]). An der westlichen Spitze von Achaia, sowie in Elis, finden wir Kaukonen, welche wir als ein mit den Pelasgern verwandtes oder selbst Pelasgisches Volk betrachten dürfen [32]). Jedoch der Umfang dieser Abhandlung gestattet uns hier keine ausgedehntere Untersuchung: wir müssen uns mit den bisherigen Angaben über die Pelasgische Bevölkerung des Peloponnesos begnügen, um die anderweitigen Wohnsitze dieses weitverbreiteten Stammes aufzusuchen, deren Zahl nicht gering ist.

Wir haben bereits oben aus den angeführten Worten des Äschylos ersehen, wie dieser Dichter das achaische und das Pelasgische Argos, oder die Wohnsitze der Pelasger im Peloponnesos mit den größern Landstrichen derselben in Thessalien in Verbindung setzte. Nach der schon oben berührten Erzählung des Dionysios von Halik., der sich überall auf ältere Quellen stützt, kamen die Pelasger im sechsten Menschenalter nach ihrem Stammvater Pelasgos, dem Herrscher von Argos, aus dem Peloponnes nach Thessalien, und theilten das hier gewonnene Land in drei Theile, welche sie nach ihren Heerführern oder Häuptern Phthiotis, Achaia, Pelasgiotis nannten. Hier verweilten sie fünf Menschenalter hindurch, gelangten zu bedeutendem Wohlstande, indem sie die fruchtbarsten Ebenen Thessaliens benutzten, wurden aber im Verlaufe des sechsten Menschenalters von den Kureten und Lelegern (welche Dionysios für die späteren Ätoler und Lokrer hält) und von andern Völkern, welche um den Parnassos wohnten, unter Anführung des Deukalion (Sohnes des Prometheus und der Klymene) aus ihren bisherigen Wohnsitzen vertrieben. So Dionysios, welcher im Folgenden über ihre Wanderung, Zerstreuung, neue Ansiedelung u. s. w. handelt [33]). Bevor wir ihnen auf ihren Zügen bis zu

---

24) *Aeschyl.* Suppl. 253 sq. Strabon (V, 2, 221) berührt diese Stelle: *Αἰσχύλος δ' ἐκ τοῦ περὶ Μυκήνας Ἄργους φησὶν ἐν Ἱκέτισιν ἢ Δαναΐσι τὸ γένος αὐτῶν.* 25) Vergl. Il. I, 270. III, 49 u. H. G. **Plaß**, Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 67. 26) Ant. Rom. I. c. 17. 27) *Eurip.* Archelaos ap. *Strab.* V, 2, 221 *Cas.* *Eurip.* Fragm. Archel. II. p. 428. ed. *Musgrave.* Eine andere Stelle aus Euripides führt Eustathios (ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 155. ed. *Bernh.*) an: *Πάλαι Πελασγοί, Δαναΐδαι δὲ δεύτερον.* 28) Über die kyklopisch-pelasgischen Bauwerke in diesem Landstriche (Mykenä, Tiryns ꝛc.) handeln wir unten insbesondere.

29) Ein neuerer Alterthumsforscher hat sogar angenommen, daß ebendieselben wahrscheinlich einst Argolis inne hatten. H. G. **Plaß**, Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 63 und 67. (Gesch. d. alt. Hell. 1. Bd. 30) *Herod.* VIII, 73. 31) Ibid. l. c. *ἐκδεδωρίευνται δὲ ὑπό τε Ἀργείων ἀρχόμενοι καὶ τοῦ χρόνου κτλ.* Epidauros hatte einen Herrscher aus Jonischem Stamme. *Paus.* II, 26, 1: *Ταύτην τὴν χώραν οὐκ οἶδα οἵτινες πρότερον ᾤκησαν, πρὶν Ἐπίδαυρον ἐλθεῖν ἐς αὐτήν· οὐ μὴν οὐδὲ τοὺς ἀπογόνους Ἐπιδαύρου πυθέσθαι παρὰ τῶν ἐπιχωρίων ἐδυνάμην. τελευταῖον δὲ, πρὶν ἢ παραγενέσθαι Δωριέας ἐς Πελοπόννησον, βασιλεῦσαι φασι Πιτυρέα Ἴωνος ἀπόγονον τοῦ Ξούθου.* — Richtig scheint mir die Ansicht von Plaß (Vor- u. Urgesch. S. 64) über Alter und Ausbreitung der Jonier: „Ein zu weit verbreiteter und zu alter Volksstamm war der der Jonier, alle Fabeleien über den Jon und dessen wechselnde Wohnsitze sind als solche zu einleuchtend, und selbst zur Erklärung der Jonier an so verschiedenen Stellen zu ungenügend, als daß die ältere Ansicht über sie gegen die Kritik bestehen könnte ꝛc." S. 65 läßt er die sämmtlichen Jonier der vorhellenischen Bevölkerung angehören. Was er aber S. 68 fg. von den Achäern aussagt, verräth eine sehr schwankende Grundlage. Vergl. noch *Eustath.* ad *Dion. Per.* 347. p. 155 *Bernh.* 32) *Strab.* IX, 3, 337 *Cas.*: *ἦν δὲ ταῦτα ἥ τε Πισᾶτις, ἧς ἡ Ὀλυμπία μέρος, καὶ ἡ Τριφυλία, καὶ ἡ τῶν Καυκώνων.* Vergl. XII, 3, 542 u. VIII, 3, 345. 346 *Cas.* u. **Plaß**, Vor- u. Urgesch. S. 70 fg. und d. Karte d. Peloponnesos von O. **Müller**. 33) R. Ant. I. c. 17 sq. Neuere Historiker, die auch in diesen ural-

den neuen Wohnsitzen folgen, werfen wir noch einige Blicke auf Thessalien. Auch hier zeigt sich die Pelasger-Sage in mannichfacher Gestaltung. Zunächst finden wir hier nach dem Berichte des Rhetors Baton von Sinope einen uralten Ahnherrn Pelasgos, unter dessen Herrschaft ein für Thessalien wichtiges Naturereigniß die Bewohner dieses Landes beglückt habe. Baton leitet nämlich die Saturnalien als ein uraltes Hellenisches Fest von den Thessalischen Pelorien ab, auf folgende Weise: „Als die Pelasger (nämlich die Thessalischen) ein gemeinschaftliches Opfer begingen, habe ein Mann, Namens Peloros, die Nachricht überbracht, daß in Hämonien durch gewaltige Erderschütterungen die sogenannten Tempe-Gebirge geborsten und auseinandergerissen worden seien, und daß zugleich durch diesen Durchbruch das stagnirende Wasser des Sees sich einen Weg in den Strom Peneios gebahnt, somit das ganze früher überschwemmte Land verlassen habe, sodaß nach Abtrocknung der Feuchtigkeit Ebenen, an Größe und Schönheit bewundernswürdig, zum Vorschein gekommen seien.“ Als der König Pelasgos solche Kunde vernommen, soll er sofort den für ihn selbst reichlich besetzten Tisch dem Peloros vorgerückt, auch von den Übrigen soll ein jeder freudig das Beste, was er konnte, gebracht und dem Überbringer der frohen Botschaft auf den Tisch gelegt haben. Hierbei habe sowol Pelasgos als die Angesehensten seiner Unterthanen die Stelle der Diener versehen. Zum Andenken an dieses Ereigniß sei dieses Fest fortwährend begangen worden, und die Pelorien seien noch zu seiner (des Baton) Zeit das größte Fest in Thessalien [34]). Von welchem Pelasgos aber ist hier die Rede? Bei Athenäos finden wir hierüber in der angeführten Stelle keine Auskunft. Daß er einer sehr frühen Zeit angehören müsse, läßt sich schon aus dem beschriebenen Naturereigniß abnehmen. Man könnte vermuthen, daß es derselbe sei, von welchem die Thessaler abzustammen vorgaben, ein autochthonischer Ahnherr, Vater des Hämon und Großvater des Thessalos [35]). Wahrscheinlicher wenigstens ist dies, als die Annahme, daß es der aus dem Peloponnesos gekommene Pelasgos sei. Doch wir lassen dieses auf sich beruhen und betrachten vielmehr die Thessalischen Landstriche und Völkerschaften, die wir für Pelasgische zu halten haben. Nach der bereits angegebenen Nachricht des Dionysios von Halikarnassos über die Einwanderung der Argivischen Pelasger unter ihren Führern Achäos, Phthios und Pelasgos war eigentlich die ganze Thessalische Bevölkerung eine Pelasgische geworden. Daß bei der darauf folgenden Vertreibung durch die Hellenen ein großer Theil als unterworfenes Volk zurückblieb, dürfen wir annehmen. Die Hämones erscheinen als uralter Zweig der Pelasger: denn Hämon wird ja als Sohn des Pelasgos dargestellt [36]). Die Perrhäber waren ohne Zweifel ein mächtiger Pelasgischer Stamm [37]). In ihrer Nähe finden wir auch die Doloper, welche wir nur als ursprüngliche Pelasger betrachten können [38]). In den Lapithen und Magneten, welche die östlichen Landstriche Thessaliens behaupteten, dürfen wir ebenfalls nur alte Pelasger erkennen [39]). Hierher mögen ferner alle die kleinern Völkchen gehören, welche am Pindos und den kambunischen Gebirgen seßhaft waren [40]). Der Kern Thessaliens, der große, schöne Landstrich, dessen natürliche Grenzen der Peneios und die hohen Gebirgsmassen des Pindos, Olympos, Ossa, Othrys bildeten, führte ja den Namen **Pelasgiotis** (s. d. Art.), in welchem sich wiederum die großen, fruchtbaren, sogenannten Pelasgischen Ebenen auszeichneten (s. Pelasgiotis). Noch einen größern Umfang als Pelasgiotis hatte das Pelasgische Argos, welches fast ganz Thessalien begriff, was im genannten Artikel ebenfalls schon berührt worden ist. Also überall deutliche Beweise der vorherrschenden alten Pelasgischen Bevölkerung (s. d. Art. Pelasgia). Man könnte fragen, wie war es möglich, daß diese kräftigen Stämme so leicht von den Hellenen vertrieben wurden? Zunächst wissen wir nicht, welchen Kampf dies gekostet hat. Dann deuten mannichfache Sagen darauf hin, daß sie sich selbst unter einander durch gegenseitige Fehden geschwächt und theilweise aufgerieben hatten (dahin mögen die Kämpfe zwischen den Lapithen, Perrhäbern, Magneten und Kentauren gehören, auf welche alte Sage und Dichtung deuten [41]). Ferner mochten mit den Hellenen kriegerische Bergvölker herankommen, welche kühner waren und die Waffen besser zu führen verstanden. Dionysios von Halikarnassos nennt ausdrücklich die Kureten und Leleger und viele Völker, welche um den Parnassos wohnten [42]). Wir verlassen Thessalien und suchen die Vertriebenen in ihren neuen Wohnsitzen auf. Denn die meisten Pelasgischen Ansiedelungen werden von jenen abgeleitet.

Der genannte Historiker gibt uns über ihre Flucht, Zerstreuung und neuen Ansiedelungen folgenden Bericht: „Von den auf der Flucht zerstreuten Pelasgern gelangten

---

ten Geschichten eine bestimmte Chronologie lieben, haben (mit den alten Chronologen) angenommen, daß die Pelasger um das Jahr 1550 v. Chr. von den Hellenen unter ihrem Führer Hellen, dem Sohne Deukalion's, aus Thessalien verdrängt worden seien.

34) *Athen.* XIV, 45, 639. 640. Die hier erwähnte *λιμνη* mag sich auf den See Nessonis beziehen (s. Pelasgiotis). 35) Schol. ad *Apollon. Rhod.* III. v. 1089. 36) Ibid. l. c. Baton (*Athen.* XIV, 45, 639 d. e) hatte *περὶ Θεσσαλίας καὶ Αἱμονίας* geschrieben.

37) Strabon gedenkt ihrer an vielen Orten: IX, 5, 434. 440. 441. 442 *Cas.* Er setzt einen Theil derselben auf die westliche Seite des Olympos, einen andern auf die westliche Seite des Pindos (IX, 5. 434. 442). Ob man in den spätern Thessalischen Penesten alte unterworfene Pelasger zu erkennen habe, werden spätere Einwanderungen und Vertreibungen wol schwerlich bis zur Evidenz ermitteln lassen. Vergl. O. Müller, Orchom. S. 252. 38) *Strab.* IX, 5, 434. 440 *Cas.* 39) Ibid. 441. 40) Ibid. 434. Auch können wir in dieser Beziehung die Athamanen, die Aperanter und Dryoper nennen. Vergl. H. G. Plaß, Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 47. Dieser Historiker möchte auch die Phthioter und Achäer als vorhellenische Pelasger anerkannt wissen (S. 48). Aus der Darstellung des Dionysios Halikarn. (R. A. I. c. 17) läßt sich allerdings ein solcher Schluß ziehen. Allein andererseits steht auch so Manches entgegen. In Beziehung auf Phthiotis wird es von Bedeutung sein, wie man die Stelle Il. II, 681 sq. auffaßt. Vergl. G. F. Grotefend, über d. Vat., Mundart u. Sagenkr. d. ält. Dicht. Griech., Zeitschr. f. Alt. Nr. 35. S. 291. 1840. 41) Über die von den Lapithen bewältigten und beherrschten Perrhäber gibt Strabon (IX, 5, 440 *Cas.*) einige Nachricht. 42) Rom. Ant. I. c. 17.

einige nach Kreta: andere besetzten einige der kykladischen Inseln: ein Theil aber blieb um den Olympos und Ossa, im sogenannten Hestiäotis, seßhaft: andere gelangten nach Böotien, Phokis und Euböa: noch andere setzten nach Asien über und nahmen viele Landstriche an den Gestaden des Hellespontos in Besitz, sowie viele benachbarte Inseln, und unter diesen Lesbos, welche damals diesen Namen noch nicht führte und wohin auch unter Leitung des Makar aus Hellas eine Colonie abgesendet worden war, mit welcher sie sich vereinigten: der größere Theil aber wandte sich zu den Stammgenossen um Dodona, welche eine gewisse Heiligkeit erlangt hatten und nicht bekriegt wurden. Hier verweilten sie geraume Zeit: als sie aber bemerkten, daß sie jenen lästig wurden und das Land nicht alle ernähren konnte, wanderten sie aus und folgten einem Orakelspruche, welcher ihnen rieth, sich nach Italien zu wenden (damals Saturnia genannt). Nachdem sie viele Schiffe ausgerüstet, segelten sie über den Ionischen Meerbusen und strebten die nächsten Landschaften von Italien zu erreichen." So Dionysios, dem wir hier nicht weiter folgen, weil wir später auf ihn zurückkommen müssen[43]). Er nennt zunächst Kreta und einige kykladische Inseln als neue Wohnsitze der Pelasger, dann erst gedenkt er der in Thessalien zurückgebliebenen und der nach Böotien, Phokis, Dodona u. s. w. ausgewanderten. Er hat demnach hier keine bestimmte Ordnung befolgt, auch nicht die größere Leichtigkeit der Auswanderung zu Lande als zu Wasser in Anschlag gebracht. Wir wollen zunächst den Weg zu Lande einschlagen. Die in Thessalien um die Gebirge Olympos und Ossa zurückgebliebenen Pelasger, welche Dionysios mit aufführt, nehmen wir nicht weiter in Betracht, sondern wenden uns sofort nach Böotien. Dieses Land erscheint zwar nicht in solcher Weise, wie Arkadien und Argos, als Ursitz der Pelasger, aber dennoch weiß die Sage auch hier sehr alte Verbindungen anzuknüpfen, sowie zwei Böotische Städte, Eleusis und Athen am Triton, für Pelasgische gehalten worden sind[44]). Wenn wir ferner die Thessalischen Minyer auf Pelasgischen Ursprung zurückführen dürfen, so wird dasselbe auch in Beziehung auf die mit ihnen verwandten Orchomenischen in Böotien verstattet sein[45]). Also Berührungspunkte genug für die älteste Zeit. Wir lassen aber diese auf sich beruhen und betrachten hier zunächst die von Dionysios angegebene Einwanderung aus Thessalien. Ein Theil der vertriebenen Pelasger wandte sich nach Böotien, Phokis und Euböa, drei benachbarte Regionen[46]). Ob sie hier freundliche Aufnahme oder Widerstand fanden, hat Dionysios nicht bemerkt. (Nur in Bezug auf Lesbos berichtet er von einer Verbindung der angekommenen Pelasger mit einer Hellenischen Colonie daselbst.) Über die weitern Schicksale der Pelasger in Böotien meldet er nichts. In eine spätere Zeit werden wir durch Nachrichten des Strabon versetzt. Lange nach der Zeit des Kadmos, heißt es hier, nachdem die Epigonen Theben erobert hatten und bald darauf die Thebäer wieder zurückgekehrt waren, kamen Thraker und Pelasger und vertrieben die Thebäer, welche sich nun nach Thessalien wandten und daselbst mit den Arnäern ein Reich gründeten auf längere Zeit, wo sie sämmtlich den Namen Böoter führten. Dann aber kehrten sie in ihr Land zurück, als eben der Äolische Zug, welchen die Nachkommen des Orestes nach Asien expedirten, bei Aulis in Böotien sich zur Fahrt anschickte. Die Böoter vereinigten jetzt mit ihrem Lande das Orchomenische Gebiet, welches bisher als Eigenthum der Minyer einen besondern Staat gebildet hatte, und verdrängten nun mit den Orchomeniern gemeinschaftlich die Pelasger aus Böotien nach Athen, wo nach ihnen ein Theil der Stadt (oder der Burg, τῆς πόλεως) den Namen Pelasgikon erhielt (über dieses s. unten §. 5). Sie wohnten am Hymettos. Die Thraker aber wurden von den Böotern an den Parnassos gedrängt. Die Hyanter gründeten die Stadt Hyampolis in Phokis[47]). Die Thraker, berichtet Ephoros, schlossen nun mit den Böotern einen Vertrag oder Waffenstillstand (σπονδάς), überfielen sie aber des Nachts, als dieselben sorglos in ihrem Lager verweilten. Sie wurden jedoch zurückgeschlagen. Als man sie nach dem Grunde ihrer vertragswidrigen Handlung befragte, antworteten sie, wie es heißt, daß sie nur in Bezug auf die Tage, nicht auf die Nächte, eine Übereinkunft getroffen hätten. Während dieser Zeit hatten sich die Pelasger an das Orakel gewandt, um Auskunft zu erhalten: ebenso die Böotier. Welcher Ausspruch den Pelasgern ertheilt worden, wisse er (Ephoros) nicht zu sagen: den Böotern aber habe die Priesterin geantwortet, „daß sie durch gottlose Handlung Glück haben würden" (ἀσεβήσαντας εὖ πράξειν). Die Böotischen Abgeordneten aber haben hieraus den Argwohn geschöpft, daß die Pelasger von der Prophetin wegen der alten Verwandtschaft begünstigt worden, und haben dieselbe ins Feuer geworfen, in der Voraussetzung, daß sich dies in jedem Falle gebühre. Sei sie mit Betrug umgegangen, so habe sie den verdienten Lohn erhalten: sei dies nicht der Fall, so sei ihr geschehen, was sie selbst befohlen[48]). So Ephoros.—

43) Rom. Ant. I. c. 18. 44) O. Müller, Orchom. S. 124. über den Pelasgischen Kabirencult bemerkt hier derselbe: „Ihr Hauptdienst, der der Kabiren, hatte in dem Kabirion von Theben einen seiner ältesten Sitze, ein echt Pelasgischer Dienst, und der durchaus weder phönikisch noch ägyptisch ist. Diesen Dienst hatte nach attischer Tradition der Athener Methegos, nach thebäischer das eingeborene Geschlecht der Kabiräer gegründet, später eine heilige Pelarge erneuert, — — wie auch Spuren davon in Anthedon und in der uralten Stadt Potniä vorgefunden wurden." S. 441: „So ist kein Zweifel: Samothrake und Theben sind Sitze derselben Mythen, desselben Cultes, folglich auch desselben Stammes." S. 442 nennt er Böotien in der frühesten Zeit Sitz der Pelasger. 45) Vergl. Niebuhr Verbess. u. Zus. d. 3. Ausg. S. 10.

46) über die chronologische Bestimmung dieser Ereignisse s. oben Anm. 33. Die parische Chronik setzt den Anfang der Regierung des Hellen in das Jahr 1549 v. Chr. Vergl. *H. Prideaux*, Marm. Oxon. p. 20. ep. 6 (Oxonii 1676). 47) *Strab.* IX, 1, 401 *Cas.* Er nennt hier den Ephoros nicht, sondern erst im Folgenden. Allein aus der ganzen Darstellung leuchtet ein, daß auch dieses von Ephoros erzählt worden war. Dann fährt er fort: *φησὶ δ' Ἔφορος κτλ.* 48) *Strab.* IX, 1, 401. 402 *Cas.* Die weitere Erzählung über das im Tempel abgehaltene Gericht übergehen wir. Es ist hier nicht vom delphischen, sondern vom dodonäischen Orakel die Rede, wie aus dem folgenden (*ἐκ δὲ τούτων Βοιω—*

Auf die aus Böotien nach Attika verdrängten Pelasger kommen wir unten zurück. Was ist aber aus denen geworden, welche Dionysios aus Thessalien nach Phokis wandern läßt? Wir erfahren über diese ebenso wenig, als über die in Lokris seßhaften, welche Strabon vom Gebirge Phrikion aus (*ἐκ τοῦ Φρικίου τοῦ ὑπὲρ Θερμοπυλῶν Λοκρικοῦ ὄρους*) sich nach Asien wenden und hier Kyme gründen läßt [49]). Wol aber deuten mannichfache kyklopische Bauwerke in Phokis und Lokris, wovon noch reichliche Überreste Zeugniß geben, auf alte Pelasgische Bevölkerung [50]). Über die benachbarte Insel Euböa, auf welche Dionysios ebenfalls aus Thessalien vertriebene Pelasger gelangen läßt, handeln wir unten, wo wir sämmtliche Inseln, welche Pelasgische Ansiedelungen bekunden, zusammenstellen. Hier wenden wir uns zunächst nach Attika, wo die Alten mancherlei von Pelasgern zu sagen wissen. Herodot bezeichnet die ganze alte attische Bevölkerung als eine Pelasgische (*τὸ Ἀττικὸν ἔθνος, ἐὸν Πελασγικόν*), welche, sowie sie hellenisirt worden, auch ihre alte Sprache verlernt (oder mit der Hellenischen vertauscht) habe, was er freilich nur aus dem ihm unverständlichen Sprachidiom der noch zu seiner Zeit existirenden Pelasgischen Krestonieten und Plakiener folgert [51]). Da nun die alten Attiker als Autochthonen betrachtet wurden [52]), so finden wir hier ebenso wie in Arkadien und Argolis Pelasger als die ersten und ältesten Einwohner. Die Verbreitung derselben von der Nord- und Ostseite des Peloponnesos nach Megara und Attika war leicht und natürlich. An einem andern Orte sagt Herodot, daß die Athenäer zur Zeit, als die Pelasger ganz Hellas inne hatten, Pelasger gewesen und Kranaoi genannt worden seien. Unter der Regierung des Kekrops aber habe man sie mit dem Namen Kekropiden bezeichnet. Unter Erechtheus sei der Name Athenäer, und unter Ion, dem Sohne des Xuthos, der Name Ioner eingetreten [53]). — Demnach fanden die aus Böotien vertriebenen Pelasger in Attika alte Stammgenossen, die ihnen Aufnahme gewährten, den Bau des Pelasgikon übertrugen und als Lohn dafür Ländereien am Hymettos anwiesen, welche sie bald in fruchtbare Gefilde umschufen [54]). Um diese wurden sie nun von den Athenäern beneidet und deshalb vertrieben, wie Hekatäos berichtet hatte. Die Athenäer aber erzählten den Hergang anders und behaupteten, sie mit Recht verjagt zu haben. Denn in jener Zeit haben sie noch keine Sklaven gehabt und ihre Töchter seien ausgegangen, um an der Quelle Enneakrunos Wasser zu schöpfen. Gegen diese haben sich die Pelasger aus Übermuth und Geringschätzung ungebührlich benommen, ja damit noch nicht zufrieden, haben sie jenen sogar nachgestellt, Gewalt angethan und sich ihrer bemächtigt, wobei sie ergriffen worden. Um so billiger wären sie selbst gegen die Pelasger gewesen: denn da es in ihrer Macht gestanden, jene zu vernichten, haben sie dieselben blos aus dem Lande verwiesen. Diese aber seien gegangen und haben Lemnos und andere Orte in Besitz genommen [55]). So die Athenäer. Diese Erzählung hat insofern einige Wahrscheinlichkeit, als diese aus Thessalien stammenden und aus Böotien vertriebenen Pelasger keineswegs gleiche Cultur und Bildung mit den hierin schon vorgerückten Athenäern haben, dagegen sich gut auf Ackerbau verstehen mochten. Weitere Pelasgische Einwanderungen in Attika werden von dieser Zeit ab nicht erwähnt [56]).

Aus Attika begeben wir uns nach Epirus, besonders nach Dodona, wohin Dionysios die Hauptmasse der aus Thessalien vertriebenen Pelasger gelangen läßt. Strabon bemerkt im Allgemeinen, daß die epirotischen Völkerschaften von Vielen für Pelasgische gehalten würden [57]). Daß die Pelasger um die Zeit, in welcher sie ganz Hellas behaupteten, auch nach Epirus vorgedrungen waren und sich hier festgesetzt hatten, läßt sich schon aus der großen Celebrität ihres Orakels zu Dodona abnehmen. Das Orakel selbst mit seiner nächsten Umgebung war ursprünglich Pelasgisch: und die Heiligkeit und die damit verbundene Sicherheit des Ortes mußte natürlich immer mehr Stammgenossen zur Ansiedelung heranlocken. Über die Thesproter und Molosser soll nach der großen Fluth zuerst Phaëthon geherrscht haben, einer von denen, welche mit dem Pelasgos nach Epirus gekommen waren [58]). Die

---

τοῖς μόνοις ἄνδρας προθεσπίζειν ἐν Δωδώνῃ, und *ὅτι προστάττοι ὁ θεὸς τοῖς Βοιωτοῖς, τοὺς παρ' αὐτοῖς τρίποδας συλλέγοντας εἰς Δωδώνην πέμπειν κατ' ἔτος*) hervorgeht. In Bezug auf die Pelasger wiederholt Strabon (IX, 2, 410 *Cas.*): *εἴρηται δ' ὅτι τὴν Βοιωτίαν ταύτην ἐπῴκησάν ποτε Θρᾷκες, βιασάμενοι τοὺς Βοιωτούς, καὶ Πέλασγοι, καὶ ἄλλοι βάρβαροι.*

49) ***Strab.*** XIII, 3, 621 *Cas.* 50) Vergl. ***Edw. Dodwell***, **Views and Descr. of Cyclop. or Pelasg. Remains etc. Nr. 30 sq. p. 18 sq.** Über Trophonios und Agamedes als Erbauer des delphischen Tempels vergl. O. Müller, Orchom. S. 243 fg. Über die Pelasgischen oder kyklopischen Bauwerke überhaupt handeln wir weiter unten. 51) *Herod.* I, 57. Über die Hellenische Sprache bemerkt er c. 58: *Τὸ δὲ Ἑλληνικὸν γλώσσῃ μὲν, ἐπεί τε ἐγένετο, αἰεί κοτε τῇ αὐτῇ διαχρᾶται, ὡς ἐμοὶ καταφαίνεται εἶναι· κτλ.* 52) ***Thuc.*** I, 2. 53) ***Herod.*** VIII, 44. 54) Ibid. VI, 137. In diesen Pelasgern in Attika hat man häufig Tyrrhenische Pelasger erkannt; so schon Myrsilos bei Dionysios Hal. (R. A. I. c. 28), worüber unten. O. Müller (Orch. S. 307) hat angenommen, daß dieselben zu Athen im Verhältniß zinsbarer Landbauer oder Teleonten gestanden haben.

55) ***Herod.*** VI, 137. 56) Über die Annahme Larcher's und Anderer, welche von zwei, in dem Zeitraume zweier Jahre unmittelbar aufeinanderfolgenden Pelasgischen Wanderungen nach Athen reden, die eine aus Akarnanien (die siculische), die andere aus Böotien her, vergl. O. Müller, Orchom. S. 440 fg. Derselbe bemerkt hier von den oben beschriebenen Pelasgern aus Böotien: „Auch scheinen sie nicht ohne Kampf aus Attika geschieden; wenigstens wird von einer Schlacht der Athener und Tyrrhener unfern des Vorgebirges Kolias erzählt." Vergl. Etym. M. 550, 41. Über diese Pelasger hatten besonders die Verfasser der Atthis (*οἱ τὴν Ἀτθίδα συγγράψαντες*) gehandelt. ***Strab.*** V, 2. 221 *Cas.* Dieser Geograph gedenkt ihrer an mehren Orten: IX, 1, 401. IX, 1, 397 *Cas.* Auch Pausanias (I, 28, 3) nennt dieselben als Erbauer des Pelasgikon, welches er aber nicht mit diesem Namen bezeichnet, sondern mit folgenden Worten beschreibt: *περιβαλεῖν τὸ λοιπὸν λέγεται τοῦ τείχους Πελασγοὺς οἰκήσαντάς ποτε ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν.* Höchst wahrscheinlich ist die Stelle lückenhaft: denn es folgt unmittelbar darauf: *φασὶν γὰρ Ἀγρόλαν καὶ Ὑπέρβιον. πυνθανόμενος δὲ, οἵτινες ἦσαν, οὐδὲν ἄλλο ἐδυνάμην μαθεῖν, ἢ Σικελοὺς τὸ ἐξαρχῆς ὄντας Ἀκαρνανίαν μετοικῆσαι.* Wir kommen auf diese Stelle unten, wo wir über die Tyrrhenischen Pelasger handeln, zurück. 57) ***Strab.*** V, 2, 221 *Cas.* 58) ***Plut.*** Pyrrh. c. 1.

Thessalischen Pelasger kamen also hierzu Stammverwandten (συγγενεῖς), wie Dionysios bemerkt, und blieben daselbst geraume Zeit, bis sie lästig wurden, weil das Land nicht alle ernähren konnte[59]. Natürlich rieth ihnen nun das Orakel, andere Wohnsitze zu suchen. Dieses Heiligthum, sowie das Gebirge Tomaros, an dessen Fuße es lag, gehörte ursprünglich den Thesprotern, ging aber späterhin an die Molotter über[60]. Die Thesproter und Chaones waren Pelasgischer Abstammung. Von den letzteren versichert dies Alexander von Ephesos[61]. Als epirotische Völkerschaften bezeichnet Strabon ferner die Kassopäer, Amphilocher, Molotter und Athamanen[62]. Wer vermag hier die verschiedenen Bestandtheile, die Pelasgischen, illyrischen und wol auch thrakischen, genau zu analysiren und zu scheiden? Ämilius Paullus hatte nach der Besiegung des Perseus 70 epirotische Städte zerstört und 15 Myriaden Menschen zu Sklaven gemacht. Die meisten jener Städte hatten den Molottern gehört, welche gewiß auf einen alten kräftigen Stamm zurückzuführen sind[63]. Unter den vom Theopompos genannten 14 epirotischen Völkerschaften werden die Chaonen und Molotter als die mächtigsten hervorgehoben, welche beide nach einander über ganz Epirus herrschten[64]. — Außerdem werden die Gräci in Epirus als Pelasgischer Zweig betrachtet[65]. Abgesehen von allen Einzelnheiten, darf es als sicheres Resultat gelten, daß der Grundstamm der epirotischen Bevölkerung ein Pelasgischer war. In dem benachbarten Akarnanien hatte Aristoteles (in seinen Staatsverfassungen) von Kureten, Lelegern und Teleboern geredet, von welchen wenigstens die Leleger unzweifelhaft mit den Pelasgern verwandt waren[66]. Nach des Pausanias lückenhafter Darstellung wohnten jene Pelasger, welche den oben bezeichneten kyklopischen Bau zu Athen an der Akropolis ausführten, in Akarnanien[67].

In Makedonien scheint zwar der eigentliche, ursprüngliche Volksstamm illyrisch gewesen zu sein: allein Justinus bezeichnet die alten Einwohner Emathia's als Pelasger, sowie auch der alte Stammherr Pelasgos bei Äschylos in der oben angeführten Stelle sein Land bis zum Axios und Strymon, und bis zu den Päonen ausdehnt[68]. Die Pierier hat man bald für thrakischen, bald für Pelasgischen Ursprungs gehalten: denn ihr Land war ein Wohnsitz sowol thrakischer als Pelasgischer und Hellenischer Bevölkerung[69]. Auch die Elimioten und die Bottiäer sind für Pelasger gehalten worden[70]. Doch wir begnügen uns mit diesen Angaben in Bezug auf das Festland, und suchen die Pelasger auf den Inseln und dann in Kleinasien auf, worauf wir noch einige Blicke auf die verwandten Stämme werfen.

Unter den Inseln mit Pelasgischer Bevölkerung treten uns als die bedeutendsten und von den Alten einstimmig als solche genannten, Samothrake, Lemnos und Imbros entgegen, drei benachbarte Inseln des ägäischen Meeres nahe an der thrakischen Küste, welche besonders durch ihre Pelasgischen Culte und Mysterien Celebrität erlangt hatten. Über diese Culte und Mysterien handeln wir weiter unten: also hier nur von der Bevölkerung. Daß die Pelasger diese Inseln bereits in sehr früher Zeit behaupteten, wird von den Alten vielfach berichtet. So Herodotos, Antikleides und Menekrates, Kallistratos, Dionysios, Strabon und Andere[71]. Herodotos berührt diese Inseln an verschiedenen Orten und gibt uns allein schon hinreichende Auskunft. Allein aus Allem, was diese Quellen uns bieten, ersehen wir, daß die Pelasger nicht die Urbewohner derselben gewesen. Sie waren eingewandert und mochten die frühern Bewohner theils unterworfen, theils vertrieben haben. Herodot bemerkt, daß die Samothraker die Kabiren-Orgien von den Pelasgern überkommen haben. Also unterscheidet er von diesen ältere Einwohner[72]. Nach Lemnos läßt die oben berührte Tradition die aus Attika vertriebenen Pelasger gelangen, welche, wie Herodot berichtet, späterhin sich auf folgende Weise an den Athenäern zu rächen suchten. Als die at-

59) Ant. Rom. I, 18. 60) *Strab.* VII, 7, 328 *Cas.* *καὶ οἱ Τραγικοί τε, καὶ Πίνδαρος, Θεσπρωτίδα εἰρήκασι τὴν Δωδώνην. ὕστερον δὲ ὑπὸ Μολοττοῖς ἐλέγετο.* Hellopia hieß die Landschaft der nächsten Umwohner. Hesiod bei Strabon (l. c.), wo auch über die *Ἑλλοὶ, Σελλοὶ* gehandelt wird. Gewöhnlich hat man unter ihnen die dodonäische Priesterschaft verstanden. Plaß (Vor- u. Urgesch. d. Hell. S. 56) begreift darunter ein Pelasgisches Völkchen. Vergl. *Strab.* VII, 7, 328. 329. *Aristot.* Meteor. I, 14: *ᾤκουν γὰρ οἱ Σελλοὶ ἐνταῦθα, καὶ οἱ καλούμενοι τότε μὲν Γραικοὶ, νῦν δὲ Ἕλληνες.* Wichtig ist *Hesych.* v. *Ἑλλοί*, T. I. 1181 A., welche er durch *Ἕλληνες οἱ ἐν Δωδώνῃ* erklärt. 61) Bei *Steph. Byz.* v. *Χαονία.* Von ihnen heißt es, daß sie eine doppelte Sprache führten (vergl. *Strab.* VII, 6, 327 *Cas.*); wahrscheinlich war die eine das alte Pelasgische Idiom, die andere ein späteres, hauptsächlich illyrisches, mit Hellenischen Bestandtheilen versetztes. Vergl. Mannert 7. Th. S. 633. Über die Vermischung illyrischer Völker mit epirotischen vergl. O. Müller, über d. Wohnsitze, Abstammung u. ält. Gesch. d. mak. Volks. S. 43 fg. H. G. Plaß (Vor- und Urgesch. S. 57) nimmt an, daß die Chaonen ihren Namen auch nach Italien hinübergetragen haben: „denn die Chaonen (meint er), oder ohne Kehlhauch, die Aonen, sind wol nicht verschieden von den italienischen Ausonen.“ Gewiß so lange verschieden, als nicht bessere Beweise für die Identität aufgebracht werden, als solche nichtsbedeutende Literal-Assimilationen. Wenn man doch diese Methode aufgeben wollte, welche von der Ähnlichkeit einiger Sylben ausgehend das Verschiedenste an einander bringt. Über die Choner s. Niebuhr, I. S. 58. Verbess. u. Zus. S. 15. 62) *Strab.* VII, 7, 321 *Cas.* 63) Ibid. 322. Niebuhr (I, 59) hat bemerkt, daß die Epiroten und Önotrer zu einer Nation gehört haben. 64) *Strab.* l. c. 323. 65) Vergl. Guthrie u. Gray, Allg. Weltgesch. 2. Th. S. 526, daselbst Heyne; H. G. Plaß a. a. O. S. 56. Auch die Önotrer und Peucetier hat man für epirotische Völker gehalten. Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. 1. Th. S. 59. Plaß a. a. O. S. 24 u. 57.

66) *Strab.* VII, 7, 321 *Cas.* Daß die Teleboer in den Geschlechtstafeln zu den Lykaoniden und Pelasgern gezählt werden, hat bereits Niebuhr (Röm. Gesch. I. S. 47) bemerkt. 67) *Paus.* I, 28, 3. 68) *Justin.* VII, 1, 3. O. Müller, über die Wohnsitze, Abst. u. ält. Gesch. d. mak. Volks. S. 49. 50. 69) Vergl. Plaß, Vor- u. Urgesch. d. Hell. S. 34. 70) Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 34, dazu Verb. u. Zus. S. 8. Über die Tyrsenischen Pelasger am Athos und über die Pelasgischen Krestonieten handeln wir unter den Tyrs. Pelasgern. 71) *Herod.* II, 51. V, 26. VI, 137—139. Antikleides und Menekrates bei *Strab.* V, 2, 221. X, 3, 466. XIII, 3, 621 *Cas.* *Dionys. Hal.* R. A. I, 25. 68. Vergl. *Thuc.* IV, 109. *Eustath.* ad *Dionys. Perieg.* v. 347. p. 155 *Bernh.* Gewöhnlich werden die Pelasger auf diesen drei Inseln als Tyrrhenische bezeichnet, worüber unten. 72) *Herod.* II, 51.

tischen Frauen zu Brauron das Fest der Artemis begingen, lauerten sie diesen auf, ergriffen die meisten derselben und entführten sie nach Lemnos, wo sie ihre Kebsweiber wurden. Als aber die Sprößlinge von diesen über ihre eigenen, die Pelasgischen Kinder, zu dominiren begannen, hielten sie dies für ein schlimmes Zeichen, beriethen sich hierüber und ermordeten dann die attischen Kinder und Frauen. Hierauf geschah es, daß weder ihre Felder, noch ihre Frauen und Heerden die frühere Fruchtbarkeit zeigten. Durch Hungersnoth und Kinderlosigkeit bewogen, fragten sie nun zu Delphi um Rath, wie diesem Unglück abzuhelfen sei. Da befahl ihnen die Pythia den Athenäern für den begangenen Frevel Genugthuung zu gewähren. Sie sandten nun nach Athen und erklärten sich bereit zur Sühne der erwähnten Ungerechtigkeit. Die Athenäer bereiteten diesen Abgeordneten im Prytaneion ein Ruhebett, so schön sie nur vermochten, und setzten ihnen einen mit allem Guten versehenen Tisch vor. Dazu fügten sie die Erklärung, „daß die Pelasger ihnen ihr Land in derselben Weise übergeben sollten." Hierauf erwiederten jene: „wenn aus eurem Lande ein Schiff in einem Tage mit Nordwind in das unsrige gelangen wird, dann werden wir euch Folge leisten." Viel später (*ἔτεσι δὲ χάρτα πολλοῖσι ὕστερον τουτέων*) war aber der Chersonesos am Hellespont in die Gewalt der Athenäer gekommen. Da segelte Miltiades, der Sohn des Kimon, als eben die Etesien weheten, aus Eläus im Chersonesos nach Lemnos, und befahl den Pelasgern die Insel zu räumen, indem er sie an jenen Ausspruch erinnerte, dessen Erfüllung sie für unmöglich gehalten. Die Hephästiäer gehorchten. Die Myrinäer dagegen, nicht wissend, daß der Chersonesos attisches Gebiet geworden, widersetzten sich, wurden belagert und unterworfen. So kam Lemnos durch Miltiades in die Gewalt der Athenäer [73]. Jedenfalls behaupteten sich auf dieser Insel unterworfene Pelasgische Überreste bis in die spätere Zeit, in welcher sie Charakter und Farbe ihrer Umgebung angenommen haben und schwerlich noch zu unterscheiden sein mochten. Herodot bemerkt sogar, daß beide Inseln, Lemnos und Imbros, noch damals, als sie der persische Heerführer Otanes in seine Gewalt brachte, von Pelasgern bewohnt worden seien [74]).

Nach Euböa war ein Theil der aus Thessalien vertriebenen Pelasger gekommen, wie wir oben aus der Erzählung des Dionysios sahen. Wahrscheinlich gehörten die Histiäer im nördlichen Theile der Insel zum Pelasgischen Stamme. Ein Theil derselben war von den Perrhäbern nach Thessalien versetzt worden, und Strabon hat von ihnen den Namen der dortigen Landschaft Histiäotis abgeleitet [75]).

Wir wenden uns von hier nach den kykladischen Inseln, wo wir Pelasgische Bevölkerung auf Lesbos, Chios, Samos, Naxos, Andros finden. Lesbos hatte einst ganz den Pelasgern angehört und von ihnen den Namen Pelasgia (s. d. Art.) erhalten. Die Lesbier behaupteten, wie Strabon versichert, daß sie einst nach dem Homerischen Verzeichnisse der troischen Hilfstruppen unter dem Pyläos gestanden, einem Sohne des Teutamiden Pelasgos [76]). Dieser Pyläos wird nämlich in jenem Kataloge als zweiter Sohn des Teutamiden Lethos Pelasgos genannt. Von den Lesbiern findet sich aber hier keine Spur. Die beiden Brüder Hippothoos und Pyläos erscheinen als Führer der Pelasger von *Λάρισσα ἐριβῶλαξ*. Die Lesbier aber glaubten den zweiten derselben sich aneignen zu dürfen, um in jenem Verzeichnisse nicht zu fehlen und sich zugleich als Pelasger zu bekunden, was sie ohne Zweifel waren. Larissa und die ursprünglich Pelasgische Stadt Kyme lagen übrigens in unbedeutender Entfernung von der Insel Lesbos. Ebenso war Chios Pelasgisch. Die Bewohner dieser Insel und Inselstadt bezeichneten Thessalische Pelasger als ihre Gründer oder ersten Colonisten (*οἰκιστὰς ἑαυτῶν*) [77]). Samos erhielt von den Pelasgern den Namen Pelasgia, wie Eustathios berichtet (s. Pelasgia), und war ein Hauptsitz des Cultes der Pelasgischen Here (*Πελασγίδος ἕδρανον Ἥρης*) [78]). Naxos und Skyros sind besonders in die

73) ***Herod.*** VI, 138—140. Herodot betrachtet sowol die Hephästieer als die Myrinäer für Pelasgisch. O. Müller (Orchom. S. 446) bezeichnet Myrina als ehemaligen Sitz der Minyer, der sich in einer gewissen Unabhängigkeit von den Pelasgern erhalten habe, wobei er sich auf die Worte des Charax bei Stephan. Byz. Μυ. stützt. Allein die Minyer gehörten ja auch zu den uralten Pelasgern, und Zweige oder kleine Unterabtheilungen eines großen Stammes entfremden sich ja so oft und stehen sich unabhängig oder selbst feindlich gegenüber. Wir dürfen also auch die Myrinäer für Pelasger halten. 74) ***Herod.*** V, 26. O. Müller hat in seiner Schrift (Orchom. S. 438) die Pelasger auf Lemnos und Imbros (auch Skyros) für Tyrrhenische gehalten. Aber Etrusk. I. S. 82 läßt er die Pelasger, welche Lemnos, Imbros und andere Punkte im Norden des ägäischen Meeres besetzten, erst später den Namen Tyrrhener erhalten, nachdem sich ein Theil von ihnen an der lydischen Küste gegen Karien hin angesiedelt hatte.

75) ***Strab.*** X, 1, 446 ***Cas.*** Anderwärts werden sie auch Hestiäer genannt, sowie jene thrakische Landschaft gewöhnlich Hestiäotis. Plaß (a. a. O. S. 47 u. 67) hält sie unbedenklich für Pelasger. Aus Strabon (l. c. 445 sq.) läßt sich nichts mit Bestimmtheit entnehmen. 76) Il. II, 842 sq. *υἷε δύω Λήθοιο Πελασγοῦ Τευταμίδαο.* Vergl. XVII, 288. Also hier ein Pelasgos, von dem bisher noch nie die Rede war. Wir haben in den Stammländern und Hauptsitzen der Pelasger auch einen Pelasgos als Stammherrn, Herrscher oder Abkömmling eines älteren Pelasgos, gefunden (Arkadien, Argos, Thessalien). Jedes Volk hielt es für ehrenvoll, seinen Stamm auf einen so alten Ahnherrn zurückführen zu können. Aber keins hatte so verschiedene nachzuweisen als die Pelasger. Hierauf bezieht sich Strabon (V, 2, 221 ***Cas.***): *Πελασγούς τε πολλοὺς καὶ τῶν ἡρώων ὀνόματα καλέσαντες, οἱ ὕστερον ἀπ' ἐκείνων πολλὰ τῶν ἐθνῶν ἐπώνυμα πεποιήκασι.* Durch spätere Sagenkreise mag auch hier so manches weiter ausgebildet worden sein, was sich nicht mehr von dem ältern sondern läßt. Den Namen Teutamos, Teutamides finden wir mehrmals. Einen König Teutamias nennt Apollodor (II, 4, 4, 2) zu Larissa in Thessalien. Bei Diodor (IV, 60. V, 80) will O. Müller (Etrusker I. S. 94) statt *Τέκταμος* (welcher Äoler und Pelasger nach Kreta führte), auch *Τεύταμος* (nach guten Handschriften) lesen. Schon Wesseling zu der Stelle war zweifelhaft, ob er nicht lieber *Τεύταμος* lesen sollte. Über den Teutamiden Nanas des Hellanikos und den nach Etrurien kommenden Teutamos vergl. O. Müller a. a. O. 77) ***Strab.*** XIII, 3. 621. ***Eustath.*** ad ***Dionys. Per.*** v. 533. p. 209 ed. ***Bernh.*** 78) ***Dionys. Per.*** v. 533. add. ***Eustath.*** p. 208 ***Bernh.*** Dionysios Halik. (R. A. I.

Geschichte der Seeräuberei treibenden Tyrrhenischen Pelasger verwebt [79]). Andros wird von Konon für Pelasgisch erklärt [80]).

Außer den kykladischen Inseln waren selbst nach Kreta Pelasger gekommen. Homer kennt hier die *δῖοι Πελασγοί* [81]). Dionysios läßt einen Theil der aus Thessalien Vertriebenen sich nach Kreta wenden [82]). Wie Diodoros erzählt, führte in uralter Zeit Tektamos (oder Teutamos) Äoler und Pelasger nach Kreta und beherrschte die Insel. Unter der Regierung seines Sohnes Asterios entführte Zeus, wie es heißt, die Europa aus Phönikien und versetzte sie nach Kreta, wo er mit ihr drei Söhne zeugte [83]). Also überall Pelasger, wo von den ältesten Zeiten die Rede ist. Auch weiter westlich finden wir noch Spuren der Pelasger. Auf Malta bekunden noch Überreste kyklopischer Bauwerke sowol als des Sprachidioms Pelasgische Ansiedler [84]). Selbst Capreä hatte Bewohner, welche mit den Pelasgern verwandt waren [85]).

Nach dieser Übersicht Pelasgischer Inselbewohner kommen wir zu den westlichen Gestaden Kleinasiens, wo die Pelasger sich sehr ausgebreitet hatten. Menekrates aus Eläa hatte in seinem Werke über Colonien und Niederlassungen (*περὶ κτίσεων*) vorgetragen, daß die ganze Ionische Küste, von Mykale ab, sowie die benachbarten Inseln früher von Pelasgern bewohnt gewesen seien [86]). Antandros in Troas wird von Herodot als Pelasgische Stadt bezeichnet [87]). Pelasgisch waren auch Adramyttion (bei Herodot Atramytteion), Arisbe, Sestos, Abydos, Perkote, Theben [88]). Im Hellespont nennt Herodot Plakie und Skylake Städte der Pelasger, welche einst mit den Athenäern zusammenwohnten [89]). Strabon führt als Bericht seiner Quellen auf, daß Pelasger vom Gebirge Phrikion im Lande der Lokrer aufgebrochen seien und sich da niedergelassen haben, wo später Kyme stand. Diese Stadt selbst haben sie nach ihrer Ankunft gegründet und die Überzahl ihrer Genossen ringsherum angesiedelt. Nach jenem Stammgebirge sei von ihnen sowol Kyme als Larissa mit dem Namen (oder Beinamen) Phrikonis belegt worden (Larissa hatten sie jedenfalls um dieselbe Zeit angelegt). Im troischen Kriege seien die Pelasger hart mitgenommen worden, haben aber dennoch ihr Larissa, etwa 70 Stadien von Kyme entfernt, behauptet und außerdem das noch zu Strabon's Zeit sogenannte Neon Teichos (*Νέον τεῖχος*), 30 Stadien von Larissa, erbauet. Larissa aber war zu Strabon's Zeit ein verlassener oder nur von Wenigen bewohnter Ort [90]). Jedenfalls haben wir auch die nördlich von Kyme gelegene alte und feste Stadt Myrina als Pelasgische zu betrachten, zu welcher Annahme uns wenigstens die Pelasgischen Myrinäer auf Lemnos Veranlassung geben [91]). Auch zu Tralles am Mäandros und zu Aphrodisias in Karien hat man Pelasger gefunden [92]). Andern unsichern Spuren wollen wir hier nicht weiter nachgehen. Wir werfen hier nur noch einen Blick auf die Ioner und Äoler und ihr Verhältniß zu den Pelasgern.

Daß die **Ioner** ursprünglich zum großen Pelasgischen Stamme gehört und früher selbst den Namen Pelasger geführt haben, wird von Herodot ausdrücklich berichtet, sowie er auch die Ionischen Inselbewohner als Pelasger bezeichnet [93]). Er stellt sie in dieser Beziehung den Hellenischen Doriern entgegen. Die Angabe des Menekrates, welcher die gesammte Ionische Küste mit den be-

---

18) gibt im Allgemeinen an, daß einige der aus Thessalien vertriebenen Pelasger einige der Kykladen besetzt haben.

79) Vergl. O. Müller, Orchom. S. 443 und die Etrusker 1. Th. S. 78 fg. u. 85. 80) *Conon* ap. *Phot.* cod. 41. Niebuhr, Verbess. u. Zus. der 3. Ausg. S. 9. 81) *Strab.* X, 4, 475 *Cas.* Vergl. V, 2, 221. 82) Rom. Ant. I, 18. 83) *Diod.* IV, 60. Vergl. V, 80. T. I. p. 304. 395 *Wesseling.* Vergl. *Eustath.* ad *Dion. Per.* v. 347. p. 155. ed. *Bernh.* 84) Creuzer, Symb. II. S. 314. „Das Wort Cabir scheint sich in dem maltesischen Dialekte, der doch wol ein Überbleibsel der alt-pelasgischen Sprache sein dürfte, erhalten zu haben." Noch jüngst sind Überreste kyklopischer Bauart daselbst gefunden worden, worüber Briefe aus La Valette Nachrichten mitgetheilt haben; s. d. Ausl. Tagebl. N. 123. 1840. S. 492. 85) Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. S. 47. 2. Ausg. Sogar auf die heiligen Inseln, unter welchen ein alter Erklärer die Elektriden am Eridanos verstanden, hat man verscheuchte Pelasger von Argos gelangen lassen. Vergl. O. Müller, Orchom. S. 447. Auf solche Mähr aus den wunderbaren Erzählungen der Alten wollen wir jedoch nichts geben. 86) Bei *Strab.* XIII, 3, 621. 87) *Herod.* VII, 42. *Ἄντανδρον τὴν Πελασγίδα.* 88) Skymnos Chiot. *Peripl.* 708. Vergl. *Strab.* XIII, 1, 590. *Raoul-Roch.* Hist. crit. d. l. d. Gr. col. T. I. p. 284. O. Müller, Orchom. S. 445. 89) *Herod.* I, 57. Am Hellespont sollen sich die Pelasgischen Ansiedelungen bis Kyzikos erstreckt haben. Schol. *Apollon. Rhod.* I, 948. 987. Niebuhr (in den Berichtigungen und Zusätzen der 3. Ausg. S. 8) bemerkt (aus Conon 41): „die frühern Einwohner von Kyzikus wurden Thessalier, Pelasger und Tyrrhener genannt: anstatt hierin verschiedene Namen derselben Nation zu erkennen, ward erdacht, daß die Pelasger von den Thessaliern, diese von den Tyrrhenern vertrieben wären." Über die Makrier am Hellespont ebend. S. 9.

90) So *Strab.* XIII, 3, 621 *Cas.* 91) *Herod.* VI, 140. Über ihre Lage vergl. Mannert 6. Th. 3. Abth. S. 394 fg. Da in der Landschaft von Troas ursprünglich auch Pelasger seßhaft waren, so dürfen wir wol auch in der *αἰπεῖα κολώνη* vor Ilion (Il. II, 811 — 815):

τὴν ἤτοι ἄνδρες Βατίειαν κικλήσκουσιν
ἀθάνατοι δέ τε σῆμα πολυσκάρθμοιο Μυρίνης

eine bis zu des Dichters Zeit sich erhaltene Pelasgische Sage finden. Die Sprache der *ἀθάνατοι* wäre hier eben nur die uralte Pelasgische. Dieses *σῆμα* könnte als uraltes Denkmal einer Pelasgischen Herrscherin betrachtet werden. So erwähnt Strabon (VII, 7, 321 *Cas.*) alte Überreste Lelegischer Grabmäler und Bauwerke in Karien: *πολλαχοῦ δὲ τῆς Καρίας τάφους Λελέγων καὶ ἐρύματα ἔρημα, Λελέγια καλούμενα.* Pelasger werden auch neben den Kilikern im Troischen Gebiete genannt: *Strab.* XIII, 3, 620: *μέχρι τίνος οἱ Κίλικες διέτεινον καὶ οἱ Πελασγοὶ κτλ.* *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 155 *Bernh.*: *Ὅτι δὲ, ὡς εἴρηται, σποράδες εἰσὶ οἱ Πελασγοὶ, τεθρύλληται, ἐπεὶ καὶ οἱ ἐν Τρῳάδι Κίλικες, κατὰ τὸν ποιητήν, ὁμόρους ἔχουσι Πελασγούς* etc. 92) *Agathias* II. p. 54. ed. Par. O. Müller, Etrusk. 1. Th. S. 82. Anm. 27, wo er auch Larissa bei Ephesos (*Strab.* XIII, 3, 620 *Cas.*) von den Pelasgern herleitet, sowie er bei *Steph. Byz.* v. *Νινόη κτισθεῖσα ὑπὸ τῶν Πελασγῶν καὶ Λελέγων* geschrieben wissen will. Vergl. Niebuhr, Verb. u. Zus. 3. Ausg. S. 8. 93) *Herod.* I, 56: *τοὺς μὲν τοῦ Δωρικοῦ γένεος, τοὺς δὲ τοῦ Ἰωνικοῦ. — τὸ μὲν Πελασγικόν, τὸ δὲ Ἑλληνικὸν ἔθνος.* VII, 94: *Ἴωνες δὲ, ὅσον μὲν χρόνον ἐν Πελοποννήσῳ οἴκεον τὴν νῦν καλεομένην Ἀχαΐην — ἐκαλέοντο Πελασγοὶ Αἰγιαλέες κτλ.* und c. 95: *Νησιῶται — — καὶ τοῦτο Πελασγικὸν ἔθνος, ὕστερον δὲ Ἰωνικὸν ἐκλήθη κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον καὶ οἱ δυωδεκαπόλιες Ἴωνες οἱ ἀπ' Ἀθηνέων.*

nachbarten kykladischen Inseln als ursprünglich von Pelasgern bevölkert betrachtete, haben wir schon oben beleuchtet. Sowie Herodotos die attischen Joner, so hat er auch die Peloponnesischen in Ägialeia, dem späteren Achaia, als Pelasger (*Πελασγοὶ Αἰγιαλέες*) charakterisirt [94]). Jeder anderweitige Beweis für diese Thatsache würde also wol überflüssig erscheinen [95]).

Daß auch die **Äoler** ursprünglich einen Zweig des großen Pelasgerstammes gebildet hatten, lehrt ebenfalls Herodot ausdrücklich. Sie waren selbst Pelasger genannt worden [96]). Beweise lassen sich außerdem aus vielen anderen Stellen entnehmen. Ihre ursprüngliche Verwandtschaft erhellt auch aus der vielfachen Berührung, in welche sie mit einander kommen. Äoler und Pelasger führte einst Tektamos (oder Teutamos) gemeinschaftlich nach Kreta, wie Diodoros (jedenfalls aus älteren Quellen) berichtet [97]). Strabon bringt die Thessalischen Pelasger und die Thessalischen Äoler an einander [98]). Wie ihr Verhältniß an der Jonischen Küste zu einander war, läßt sich zwar aus Strabon's Angaben nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Allein wir dürfen annehmen, daß den Pelasgern die von ihnen gegründete Stadt Kyme von den Äolern entrissen wurde. Denn Strabon bemerkt ausdrücklich, daß die Pelasger in diesen Gegenden auf einmal in Verfall geriethen, besonders um die Zeit, als die Äoler und Joner nach Asien hinübergekommen waren [99]). Natürlich hinderte die uralte Verwandtschaft keineswegs gegenseitige Anfeindung und Bekämpfung der im Verlaufe der Zeit aus einander getretenen Stammabtheilungen, welche im Verhältniß zu ihren Wohnsitzen und Nachbarn verschiedene Richtungen genommen, besondere Art, Charakter und Bildung erhalten hatten. Dies führt uns noch zu einer kurzen Betrachtung der mit den Pelasgern verwandten Stämme überhaupt, worauf wir zu den Tyrrhenischen Pelasgern übergehen.

Als verwandte und gleichzeitige Stämme stehen mit den Pelasgern besonders die Kaukonen und Leleger in vielfacher Berührung. Die Kaukonen finden wir fast nur in friedlicher Nachbarschaft mit ihnen, in Kleinasien und im Peloponnesos. Die Leleger dagegen finden wir bald friedlich, bald feindlich in der Nähe der Pelasger. Strabon gibt uns hierüber eine gute Zahl von Belegen [1]). Beide werden ebenso wie die Pelasger als wandernde Völker bezeichnet. Die Kaukonen nennt Strabon als Arkadisches Volk, erwähnt sie vielfach in Elis, besonders in Triphylien und Lepreon, kennt sie aber auch an verschiedenen Orten in Kleinasien [2]). Er bemerkt, daß man die Kaukonen, welche das von den Mariandynen ab sich erstreckende Ufer bis zum Fluß Parthenion mit der Stadt Tieion behauptet, für Skythen, für Makedonier, aber auch für Pelasger gehalten habe [3]). An einer andern Stelle erzählt er als einstimmige Relatoin, daß die Karer einst unter Minos gestanden und Leleger genannt worden seien, und daß sie Inseln inne gehabt: dann seien sie Bewohner des Festlandes geworden und haben viel Ufer- und Mittelland behauptet, was sie frühern Besitzern entrissen: auch die letzteren seien größtentheils Leleger und Pelasger gewesen [4]). Laut der oben erörterten Darstellung des Dionysios von Halikarnassos waren es insbesondere Kureten und Leleger, welche mit den Hellenen vereint die Pelasger aus Thessalien vertreiben halfen. Also Leleger und Pelasger bald friedliche Nachbarn, bald Feinde, was ihrer ursprünglichen Stammverwandtschaft keinen Eintrag thut. Die Geschichte liefert ja Beispiele genug von ähnlichen Verhältnissen. — Neben den Pelasgern, Kaukonen und Lelegern erscheinen auch bisweilen die Dryoper, und sie haben wahrscheinlich als jüngerer Zweig Theil an der uralten Stammverwandtschaft gehabt [5]). Über die Thraker läßt sich zwar in dieser Beziehung mit Bestimmtheit nichts aussagen: allein gewiß ist, daß während des mannichfachen Drängens und Treibens nicht blos aneinanderstreifende, sondern auch ineinandergreifende Berührungen und Übergänge stattgefunden. Wenigstens erscheinen Pelasger und Thraker als Verbündete in dem Kampfe mit den Böotern, wie Ephoros und Strabon uns melden [6]). Die Kureten, welche die Alten theils zu den Akarnanen, theils zu den Ätolern zählten, kann man schwerlich in diese Stammverwandtschaft ziehen. Dionysios bezeichnet sie als Feinde der Pelasger, wie wir bereits angegeben, und Strabon bringt sie nirgends mit diesen in solche Berührungen, aus welchen man eine alte *συγγένεια* folgern könnte [7]). Doch wir verlassen dieses hypothesenvolle Gebiet, um endlich auf ein anderes überzugehen, zu den vielbesprochenen **Tyrrhenischen Pelasgern**, welche uns zugleich nach Italien, dem dritten Hauptlande Pelasgischer Wohnsitze, führen.

§. 3. Die Tyrrhenischen Pelasger. Wir haben bisher nur das alte Ur- und Stammvolk der Pelasger in

94) *Herod.* l. c. 95) Plaß (Vor- u. Urgesch. d. Hell. S. 65) meint, man könnte immerhin die Joner zu den Lelegern rechnen, ohne Herodot's Ansehen zu nahe zu treten. Nach ihm gehörten die sämmtlichen Jonier der vorhellenischen Bevölkerung an; was dasselbe ist, als wenn man sagt, daß sie der Pelasgischen Bevölkerung angehört haben. 96) *Herod.* VII, 95: *Αἰολέες δὲ ἑξήκοντα νέας παρείχοντο — καὶ τοπάλαι καλεόμενοι Πελασγοί, ὡς Ἑλλήνων λόγος.* 97) Wir haben die betreffenden Stellen schon oben Anm. 76 berührt. 98) *Strab.* V, 2, 220 *Cas.* *Τοὺς δὲ Πελασγοὺς — καὶ μάλιστα παρὰ τοῖς Αἰολεῦσι τοῖς κατὰ Θετταλίαν κτλ.* 99) *Strab.* XIII, 3, 621. 622 *Cas.* Die Äolischen Pelasger erwähnt auch *Eustath.* ad *Dionys. Per.* 547. p. 155. ed. *Bernh.*

1) Die wichtigsten der hierher gehörenden Stellen haben wir bereits oben Anm. 4 berührt.

2) *Strab.* VIII, 3, 345 *Cas.* 3) XII, 3, 542. 4) XIV, 2, 661. 5) VII, 7, 321: *Δρυόπων τε καὶ Καυκώνων καὶ Πελασγῶν. καὶ Λελέγων καὶ ἄλλων τοιούτων, κατανειμαμένων τὰ ἔντος Ἰσθμοῦ καὶ τὰ ἐκτὸς δέ.* Vergl. IX, 5, 442. XII, 8, 572. Niebuhr (I, 36) hat die Dryoper auf Kythnos für Pelasger gehalten. 6) *Strab.* IX, 1, 401. 402. Wir haben bereits oben hierüber gehandelt. Plaß (a. a. O. S. 34) bemerkt: „Auch die Pierier bestätigen daher nur den Satz, daß zwischen den Pelasgern und Thrakern, von denen überdies viele Horden durch einander geworfen waren, keine feste Scheidewand zu ziehen sei. Vergl. S. 71, wo er die Pelasger und Leleger als Zwillingsbrüder von zwei andern Zwillingen, den Illyriern und Thrakern, betrachtet. 7) Er handelt über die Kureten (X, 3, 463 sq.) und zwar über die Kureten als Volk, und über die mit diesem nicht zu vermischenden alten dämonischen Wesen dieses Namens, welche auch als Diener der Gottheiten (*πρόπολοι θεῶν*) erscheinen (X, 3, 466 sq.).

Hellenischen und asiatischen Landstrichen und Inseln betrachtet, ohne uns auf die Tyrrhenischen Pelasger einzulassen, welche die Geschichte des Alterthums, wie sie uns in den Quellen vorliegt, in ein seltsames dämmerndes Zwielicht gestellt hat. Man scheint hier einen mehr historischen Boden zu betreten, der aber immer wieder unter den Füßen verschwindet und in einem Kreise vielfarbiger Mythen, Sagen, Traditionen zurückläßt. Neuere Historiker hat die Geschichte der Römer und der italischen Völkerschaften vielfach auf diesen Boden geführt, und wir haben ihnen so manche treffliche Untersuchung zu danken. Indessen sind keineswegs alle Zweifel gelöst und alles Dunkel gelichtet worden. Vielmehr ist noch manches Problem geblieben, was vielleicht erst einer spätern Zeit ins Reine zu bringen möglich sein wird. Auch ist so mancher gewagte Satz mit einem Scheine von Wahrheit aufgestellt worden, der eine unbefangene Kritik nicht aushält. Doch wir treten sofort an die Hauptfrage, wer und von wannen waren diese Tyrrhenischen Pelasger, in welchem Verhältnisse stehen sie zu dem bisher betrachteten uralten, weitverzweigten Stamme, und wie gelangten sie zu der Bezeichnung Tyrrhener oder Tyrrhenische Pelasger? Wir untersuchen zunächst in möglichster Kürze, was uns die Alten hierüber mittheilen und vergleichen sodann die Ansichten der Neuern.

Herodot berichtet, daß unter der Regierung des Atys, Sohnes des Manes, in Lydien großer Mangel an Getreide eingetreten. Nachdem nun 18 Jahre hindurch von den Lydern alle Maßregeln, das Übel zu mildern, vergeblich versucht worden, habe endlich der genannte König die Einwohner des Landes in zwei gleiche Theile getheilt und dieselben loosen lassen, welcher von beiden im Lande bleiben und welcher auswandern solle. Über den zurückbleibenden Theil wollte er selbst, über den auswandernden sollte sein Sohn Tyrsenos herrschen. Nach erfolgter Loosung habe Tyrsenos die Seinigen aus dem Lande nach Smyrna geführt, wo sie Fahrzeuge erbauet und dann, mit den nöthigen Hilfsmitteln versehen, abgesegelt seien, um Land und Unterkommen zu suchen. Nachdem sie nun an vielen Völkern vorübergesegelt, seien sie zu den Umbrern (*Ὀμβρικούς*) gekommen. Hier haben sie sich niedergelassen, Städte angelegt, und bis auf seine (Herodot's) Zeit sich daselbst behauptet. Statt Lyder seien sie nun nach dem Namen ihres Führers Tyrsener genannt worden. So Herodot [8]). Als Sage (*ὥς φασι*) wiederholt dasselbe auch Strabon, wobei er alles Unwesentliche übergeht [9]). Hiermit wäre uns eine Nachricht über den Ursprung der Tyrsener, aber keine über die Tyrsenischen Pelasger gegeben. Die Tyrsenischen Pelasger erwähnt überhaupt Herodot unter diesem Namen niemals, wol aber gedenkt er an einer Stelle der *Τυρσηνοὶ*, unter welchen wir nur diese verstehen können. Es ist die schwierige, vielbesprochene und auf die verschiedenste Weise ausgelegte Stelle über die Stadt Kreston, über welche Niebuhr eine ganz unzulässige Ansicht (nach der Lesart des Dionysios von Halik.) aufgestellt hat [10]). Die Bewohner von Kreston nennt Herodot hier Pelasger, welche einst in Thessalien hausten. Diese Stadt aber setzt er über die Tyrsener (*Πελασγῶν, τῶν ὑπὲρ Τυρσηνῶν Κρηστῶνα πόλιν οἰκεόντων*). Diese Tyrsener betreffend erhalten wir in topographischer Hinsicht einige Auskunft durch Thukydides, welcher mehre Völkerschaften am Gebirge Athos erwähnt, und unter diesen auch Pelasgische, welche er als Tyrsener bezeichnet. Er rechnet sie zu jenen, welche einst Lemnos und Attika bewohnten [11]). Die *Τυῤῥηνοὶ Πελασγοὶ* finden wir mit diesem Doppelnamen zuerst in einem Fragment des Sophokles genannt und zwar in Bezug auf die Bewohner des Peloponnesischen Argos [12]). Allein in den angeführten Stellen wird uns weder über den Ursprung dieser Benennung, noch über das Verhältniß dieser Tyrsener zum großen altpelasgischen Stamme Licht gegeben. Zwei sich gradezu widersprechende Meinungen hatten Hellanikos und Myrsilos vorgetragen. Hellanikos, der Lesbier, bekanntlich älter als Herodot, glaubte, daß die Tyrrhener, früher Pelasger genannt, jenen Namen erhalten haben, seitdem sie in Italien seßhaft geworden. Er hielt sie überhaupt für die Gründer von Tyrrhenien und ließ sie unter ihrem König Nanas von den Hellenen vertrieben werden und nach Italien gelangen. Myrsilos dagegen behauptete, daß die italischen Tyrrhener, nachdem sie ihr Land verlassen, auf ihren Wanderungen *Πελαργοὶ* genannt worden seien, weil man sie mit den Störchen verglichen habe. Denn sie seien scharenweise in Hellenische und barbarische Länder gezogen [13]).

Strabon bezeichnet die alte italische Stadt Agylla, welche späterhin Căre hieß, als eine Gründung der Pelasger aus Thessalien, und berichtet, daß die Lyder, welche den Namen Tyrrhenoi führten, gegen dieselbe zu Felde gezogen seien, bei welcher Gelegenheit sie den Namen Căre erhalten habe [14]). Hier stehen also Lydische Tyrrhener Thessalischen Pelasgern feindlich gegenüber. Derselbe Geograph referirt als Angabe des Antikleides, daß von den Pelasgern, welche sich auf Lemnos und Imbros niedergelassen, einige mit dem Tyrrhenos, dem Sohne des Atys, nach Italien gezogen seien [15]). Wichtig ist aber für diese Untersuchung, daß Strabon nirgends die Tyrrhener mit Pelasgern in Verbindung setzt oder vermischt,

---

8) *Herod.* I, 94. 9) *Strab.* V, 2, 219 *Cas.* Auch Dionysios von Halik. (R. A. I. c. 27) berichtet hierüber.

10) *Herod.* I, 57. Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 36 fg. Wir kommen unten auf diese Stelle zurück. 11) *Thuc.* IV, 109: *τὸ δὲ πλεῖστον Πελασγικόν, τῶν καὶ Λῆμνόν ποτε καὶ Ἀθήνας Τυρσηνῶν οἰκησάντων, καὶ Βισαλτικὸν καὶ Κρηστωνικόν κτλ.* Also begreift hier das *Κρηστωνικόν* jedenfalls die Bewohner von Kreston bei Herodot, und *ὑπὲρ Τυρσηνῶν* findet hier genügende Erklärung. Diese Stelle gibt auch Dionysios Halik. (R. A. I. c. 25) wieder. 12) Bei *Dion. Hal.* Rom. Ant. I. c. 25:

Ἴναχε γεννᾶτορ, παῖ κρηνῶν
Πατρὸς Ὠκεανοῦ, μέγα πρεσβεύων
Ἄργους τε γύαις Ἥρας τε πάγοις,
Καὶ Τυῤῥηνοῖσι Πελασγοῖς.

13) Bei *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 28. Platon (Ges. V, 738. d. e.) erwähnt Tyrrhenische Opfer und Weihungen, welche wir wol für Pelasgische halten dürfen. Vergl. O. Müller, Orchom. S. 439 fg. 14) *Strab.* V, 2, 220 *Cas.* 15) Ibid. 221.

auch nirgends von Tyrrhenischen Pelasgern redet. Seine Überzeugung mochte sein, daß die eigentlichen Tyrrhener nichts mit den alten Pelasgern gemein hatten, daß die Tyrsenischen Pelasger zum alten Hauptstamme gehörten, und das beigegebene Prädicat unwesentlich sei. Dionysios von Halik. läßt den größern Theil der aus Thessalien vertriebenen Thessaler nach Dodona und von hier nach Italien gelangen. Sie landen an einer Mündung des Padus und lassen hier den schwächern Haufen zurück, welcher eine mit jener Mündung (*Σπινῆτι*) gleichnamige Stadt (Spina) gründet, die bald zur Blüthe und Macht, selbst zur Seeherrschaft im adriatischen Meere gelangt und reichliche Zehnten nach Delphi sendet. Späterhin aber werden sie von den Römern vertrieben. Der stärkere Haufe jener angekommenen Pelasger hatte indessen das Gebirge überschritten, und war in das Land der an die Aboriginer grenzenden Umbrer gekommen, eines alten und großen Volkes. Hier behaupteten sie Anfangs die in Besitz genommenen Plätze und bemächtigten sich auch einiger umbrischer Städte. Allein als ein großes Heer gegen sie anrückte, wandten sie sich in das Land der Aboriginer. Diese aber scharten sich schnell zusammen und gingen ihnen als Feinden entgegen. Die Pelasger befanden sich grade in der Gegend der Stadt Kotyle, nahe am heiligen See. Als sie in diesem eine kleine schwimmende Insel wahrgenommen und von einigen aufgefangenen Bewohnern des Landes erfahren, welchem Volke dieses gehöre, glaubten sie, daß ein ihnen zu Theil gewordener Orakelspruch erfüllt und ihrer Wanderung hier ein Ziel gesetzt sei. Sie gingen sofort ohne Waffen, um Schutz flehend, den Aboriginern entgegen, machten sie mit ihrem Schicksale bekannt und ersuchten sie um freundschaftliche Aufnahme. Die Aboriginer, mit den Sikelern im Kampfe begriffen, benutzten die Gelegenheit, vereinigten sich mit den Pelasgern und gewährten ihnen Landstriche an dem genannten heiligen See. Die Pelasger bewogen nun die Aboriginer, mit ihnen gegen die Umbrer zu Felde zu ziehen. Dies geschah und sie entrissen diesen die große und reiche Stadt Kroton. Von hier aus unternahmen sie ihre fernern Angriffe gegen dieselben und unterstützten zugleich die Aboriginer im Kampfe gegen die Sikeler, bis diese endlich aus ihrem Lande vertrieben wurden. Die Pelasger kamen nun in Besitz mehrer sikelischer Städte und erbaueten außerdem neue. Ihnen gehörten Agylla, Pisa, Satornia, Alsion und andere, welche ihnen im Verlaufe der Zeit von den Tyrrhenern wieder entrissen wurden. Phalerion und Phaskenion hatten noch zu des Dionysios Zeit einige Überreste Pelasgischer Bevölkerung. Auch konnte man hier noch alte Sitten und Bräuche, welcher sich einst die Hellenen bedienten, sowie Waffenschmuck, Argolische Schilde und Speere finden. Wir übergehen hier die weitere Darstellung des Dionysios über die *σπονδοφόροι* (die späteren fetiales), die *ἁγιασμοὶ* und *θυσίαι*, über den Tempel der Here zu Phalerion, dem zu Argos ähnlich, über ihre Priesterinnen u. s. w. Auch gründeten die Pelasger eine Stadt Larissa, von welcher zu des Dionysios Zeit keine Spur mehr übrig war. Genug die Pelasger in Italien waren zu bedeutender Macht und Wohlhabenheit gelangt, genossen aber ihr Glück nicht lange, sondern wie vom Zorn der Götter verfolgt, gingen sie bald darauf theils durch mannichfaches Unglück und durch die angrenzenden Barbaren zu Grunde, theils wurden sie nach Hellas und in anderweitige barbarische Länder zerstreut. Ein kleiner Theil blieb, durch die Aboriginer geschützt, in Italien zurück. So Dionysios, dessen weitere Berichte über die Ursachen ihres Verfalls und Unglücks wir nicht weiter verfolgen[16]). Seine Quellen scheinen hier vorzüglich Hellanikos und Myrsilos gewesen zu sein. Nur billigt er nicht, daß Myrsilos den Namen Tyrrhener gebraucht hat, dessen Grund und Ursprung er nun angibt. Dasselbe Volk sei nämlich nach dem Lande, aus welchem es zuletzt verdrängt wurde, auch Tyrrhener genannt worden: und man dürfe sich nicht wundern, wenn man bei Dichtern und Historikern beide Namen für ein und dasselbe Volk finde. Er erwähnt nun die oben angegebenen Stellen des Thukydides und Sophokles, und bemerkt, daß man damals in Hellas jenen westlichen Landstrich Italiens überhaupt mit dem Namen Tyrrhenia bezeichnet habe, womit er den Namen Achaia (für den ganzen Peloponnesos) vergleicht. Die italischen Tyrrhener aber seien von Einigen für Autochthonen, von Andern für Ankömmlinge gehalten worden. Die Ersteren haben ihren Namen von den festen Anlagen (*ἀπὸ τῶν ἐρυμάτων*), welche sie hier zuerst aufgeführt, abgeleitet. Denn bei den Tyrrhenern sowol, als bei den Hellenen seien die mit Mauerwerk aufgeführten, bedeckten Wohnsitze *τύρσεις* genannt worden. Dionysios vergleicht hiermit die Benennung der Mosynoikoi in Asien (von *μόσυναι*). Diejenigen aber, welche die Tyrrhener als Eingewanderte betrachteten, haben ihren Namen von ihrem Führer, dem Tyrrhenos, abgeleitet. Nun erzählt er die Lydische Auswanderungsgeschichte, welche uns bereits aus Herodot bekannt ist. Dazu bemerkt er, daß er noch viele Andere kenne, welche diese Historie theils auf dieselbe Weise, theils mit einigen Abänderungen in Bezug auf die Zeit oder den Coloniefuhrer vorgetragen. Der Lydier Xanthos aber, ein sehr kundiger Historiker, nenne in seiner Geschichte keinen Tyrrhenos als Dynasten der Lyder, auch wisse er von keiner Auswanderung der Mäonier nach Italien und habe Tyrrhenien in dieser Beziehung nirgends erwähnt, da er doch andere unbedeutendere Gegenstände zur Sprache bringe. Als Söhne des Atys führe er den Lydos und Torybos auf, welche das väterliche Reich getheilt haben, in Asien geblieben seien und von welchen die von ihnen beherrschten Völker den Namen Lyder und Toryber erhalten. Die Sprache beider sei wenig von einander unterschieden, und sie verspotten einander in Bezug auf mehre Ausdrücke, sowie die Joner und Dorier. Endlich spricht Dionysios seine eigene Ansicht dahin aus: „Mir scheinen Alle zu irren, welche die Überzeugung hegen, daß die Tyrrhener und die Pelasger ein und dasselbe Volk seien. Daß beide einst unter einem und demselben Namen erschienen, ist kein Wunder, da dies auch bei an-

---

16) Rom. Ant. I. c. 18—24.

dern Völkern vorgekommen, wie bei den Troern und Phrygiern. Auch war es einst eine Zeit, wo von den Hellenen die Latiner, die Ombriker, die Ausones und viele andere als Tyrrhener bezeichnet wurden, indem räumliche und zeitliche Entfernung dieser Völkerschaften genaue Abmarkung verhinderte. Ja viele Historiker haben selbst Rom als Tyrrhenische Stadt bezeichnet. Ein Übergang oder ein Wechselverhältniß in Bezug auf den Namen und die Sitten hat, wie ich glaube, stattgefunden: aber daß beide, die Pelasger und Tyrrhener, eines Stammes seien, glaube ich nicht: und diesen Schluß ziehe ich sowol aus vielen andern Umständen, als daraus, daß ihre Sprachen keine gleichen Elemente haben." Er kommt sodann zur Stelle des Herodot über das alte identische Sprachidiom der Plakiener und Krestoniaten, an deren letzteren Stelle er freilich seine italischen *Κροτωνιᾶται* (in Umbrien) setzt. Um so stärker natürlich mußte bei ihm die Verwunderung werden, daß die Bewohner so weit von einander entlegener Ortschaften (die einen am Hellespont, die anderen in Umbrien) gleiche Sprache redeten. Einen um so triftigeren Beweisgrund glaubt er daraus ziehen zu müssen, daß die Pelasger und Tyrrhener verschiedenen Stammes waren, weil sie selbst als gegenseitige Nachbarn doch ein verschiedenartiges Idiom hatten. Ferner glaubt Dionysios ebenso wenig, daß die Tyrrhener Abkömmlinge der Lyder seien, theils aus demselben Grunde, weil sich weder eine Identität in ihrer Sprache zeige, theils weil sie nicht dieselben Götter, wie jene, verehrten, auch nicht von gleichen Gesetzen und Einrichtungen Gebrauch machten, ja daß sie sich noch mehr von den Lydern als von den Pelasgern unterschieden. Über die Tyrrhener scheinen ihm diejenigen der Wahrheit am nächsten zu kommen, welche dieselben nicht als eingewandertes, sondern als ureinwohnendes Volk betrachten, da es ein hohes Alter verrathe und mit keinem andern Volke gleiche Sprache und gleiche Sitten habe. Ihre von den Hellenen gebrauchte Benennung könne sowol von *τύρσεις*, als von einem Führer oder Fürsten stammen. Die Römer aber bezeichnen sie mit anderen Namen (nämlich Etrusci, Tusci, *Ἐτρούσκους, Θυοσκόους*); sie selbst aber benennen sich nach einem ihrer Führer Rasena. Dionysios schließt nun seine ganze Abhandlung über die Pelasger mit den Worten: „Vom Pelasgischen Stamme nun, soweit derselbe nicht zu Grunde gegangen oder durch neue Ansiedelungen überall hin zerstreuet war, blieb nur ein kleiner Theil in Italien zurück, welcher sich mit den Aboriginern vereinigt und mit ihnen gleiche Staatseinrichtung angenommen hatte. Ihre Nachkommen gehörten zu denen, welche späterhin Rom gründeten [17])." Dionysios hat uns demnach seine durch Studium gewonnene Ansicht von den Pelasgern und Tyrrhenern und ihrem ethnischen Unterschied ausführlicher und bündiger vorgetragen, als irgend ein anderer uns erhaltener Autor des Alterthums.

Kurz und nur in einige Verse zusammengedrängt ist die Angabe des Dionysios Periegetes, aber nicht ganz ohne Wichtigkeit. Bei der Aufführung der italischen Völker beginnt er mit der Westseite und zwar vom Norden her, nennt zuerst die Tyrsener, dann die Pelasgischen Stämme (*φῦλα Πελασγῶν*), welche vom Kyllene stammend das Hesperische Meer befahren und hier unter Tyrsenischen Männern ihren Sitz aufgeschlagen [18]). Eustathius gibt hierzu in seinem Commentar eine Auslegung, aus welcher wir bereits oben so manches herausgehoben und mitgetheilt haben [19]). Dionysios läßt demnach die Pelasger aus Arkadien stammen (und zwar, wie der Kykliker Asios bei Pausanias vom Kyllene), das Hesperische Meer befahren und sich in Italien neben und unter Tyrsenern niederlassen. Er unterscheidet demnach Pelasger und Tyrsener, unter welchen letzteren er jedenfalls, wie die Hellenen überhaupt, wenn nicht von Tyrsenischen Pelasgern die Rede ist, die Etrusker verstehet.

Plutarchos, welcher eine Reihe von Sagen über den Ursprung der Stadt Rom aufführt, bringt auch diejenige zur Sprache, laut welcher „Romos, ein Herrscher der Latiner, die Tyrrhener vertrieben, welche einst aus Thessalien nach Lydien, und aus Lydien nach Italien gekommen." Es ist dieselbe Sage, welche Niebuhr als widersinnig verdammt, und mit welcher O. Müller's Grundansicht über die Wanderung der Tyrsenischen Pelasger auf ein Resultat hinausläuft, obgleich diese nicht auf jene basirt ist [20]). Wir kommen hierauf bei Betrachtung der divergirenden Ansichten dieser Gelehrten zurück. Zum Schlusse erwähnen wir hier noch die schon oben berührte, in einer jedenfalls lückenhaften Stelle enthaltene, Angabe des Pausanias, welcher, nachdem er über die Pelasger in Attika geredet und die Namen Agrolas und Hyperbios genannt hat, hinzufügt, daß er bei seiner Nachforschung, wer diese gewesen seien, nichts anderes habe erfahren können, als daß sie ursprünglich Sikeler gewesen und sich in Akarnanien angesiedelt haben [21]). Diese Stelle mochte Niebuhr's Annahme, daß die Tyrsenischen Pelasger ursprüngliche Sikeler gewesen, hervorrufen. So haben wir das Wichtigste, was die Alten über diesen problematischen Gegenstand mittheilen, zusammengestellt, und heben nun aus den Urtheilen der Neueren nur diejenigen heraus, welche überwiegende Geltung erlangt haben. Zunächst einige Worte über die Forschungen und Methode neuerer italienischer Gelehrten.

Sowie die Hellenischen Schriftsteller des Alterthums, insbesondere Dionysios von Halik., die Pelasger in Italien sowol als andere Völkerstämme, ihre Institute, Sitten und Bräuche, auf griechischen Ursprung zurückzuführen streben, so machen dagegen Italiens Gelehrte der neueren und neuesten Zeit auf eminente Weise ihren Patriotismus geltend und bekämpfen jene altgriechischen Theorien theils mit modern historischen Combinationen, theils mit philologischer Erudition. Dies haben Bardetti, Guarnacci, Carli, und neuerdings Bossi und Micali gethan. Der erstgenannte läßt alle ältesten Völker Italiens, auch

17) *Dionys. Hal.* R. A. I, 25—30.

18) *Dionys. Per.* v. 347—349. 19) *Eustath.* ad *Dionys.* p. 154—156. ed. *Bernh.* 20) *Plut.* Romul. c. 2. 21) *Paus.* I, 28, 3.

die Pelasger, aus dem Norden stammen; der zweite von den Tuskern, welche von Japhet ausgegangen; der dritte läßt alle Pelasger an allen Orten aus den italischen Tyrrhenern hervorgehen [22]). So hat auch Bossi den Satz aufgestellt, daß alle italischen Völkerschaften Eingeborene ihres Landes seien [23]). Micali hingegen bekämpft vorzüglich den Dionysios von Halik. Er hält die Pelasger blos für eine Schar Abenteurer, welche sich, durch Hunger oder durch Aussicht auf ein besseres Loos bewogen, von Epirus aus nach Italien gewagt, hier Einfälle gemacht und sich einige Zeit mit Vortheil gehalten haben. Aber es sei eitle Mühe, ihnen den Ruhm von vielen Gründungen zuzueignen, auf sie den Ursprung vieler Städte zurückzuführen, von ihnen einen überwiegenden Einfluß auf die religiösen Culte, auf Civilisation und die Sprache Italiens herzuleiten. Es ist in der That ein naives Räsonnement, womit sich Micali gegen den Dionysios vergeblich waffnet. Sein patriotischer Antihellenismus und sein eifriges Streben, dem alten Italien einen originellen, reinen, unvermischten Stamm von Bewohnern zu vindiciren, leuchtet überall durch [24]). In Betreff des Namens Tyrrhener vermuthet er, daß die Pelasger, welche Italien wieder verließen, um nach Griechenland zurückzukehren, und welche sich dann in Thrakien und auf den Inseln Lemnos und Imbros festgesetzt, den Beinamen Tyrrhener als erfreuliche Erinnerung an das italische Land, welches sie wieder aufgegeben, bewahrt haben [25]). Doch der beschränkte Raum dieser Abhandlung gestattet uns nicht bei diesen Historikern, welchen das Interesse des Vaterlandes mehr als wissenschaftliche Wahrheit gilt, länger zu verweilen. Wir gehen zu den teutschen Alterthumsforschern über und heben mit Übergehung aller anderen die Urtheile von Niebuhr und O. Müller hervor.

22) Vgl. hierüber O. Müller, Etrusk. 1. Bd. S. 99, 66. *Micali*, L'Ital. I, 95. 23) *Bossi* dell' istoria d'Italia antica e moderna (Milano 1819. T. I. init.). 24) L'Italie, avant la dominat. des Rom., trad. de l'Ital. sur la II. édit. par M. *Raoul-Roch.* à Par. 1824 (p. 95. T. I): „Sans vouloir établir ici une comparaison inutile, il est bien naturelle de croire que longtemps avant l'arrivée des Pélasges, nos peuples étoient réunis en un corps de nation, qu'ils avoient leurs dieux, leurs lois, leurs coutumes particulières, en un mot, tous les avantages qui distinguent une société régulière et policée de tribus errantes et avanturières.“ Auch ist hier noch Giamb. Bruni zu erwähnen, welcher die Etrusker für Pelasger, diese aber nicht für Griechen, sondern für Phönikier erklärt hat. (Vgl. O. Müller, Etrusk. I, 87, 48 fin.) Diesem also kann Patriotismus nicht zum Vorwurf gemacht werden. 25) *Micali* l'Ital. l. c. über die willkürliche Weise, mit welcher er den Dionysios Hal. behandelt, hat bereits sein Übersetzer Raoul-Rochette (p. 99 a) das Nöthige bemerkt: Remarquons ici, une fois pour toutes, un usage familier à notre auteur, qui est de traiter un historien ancien avec les plus égards, ou avec un souverin mépris, selon qu'il favorise ou bien qu'il contrarie ses idées. Dans presque tout ce qui précede, Denys d'Halicarnasse est considéré comme un écrivain crédule, romanesque, qui a pensé à des sources mythologiques, qui a eu pour objet de ses recherches la vanité nationale, mais ici c'est un historien éclairé et judicieux. Cette méthode de distribuer l'éloge, ou le blâme, au gré de ses opinions personelles, méritait d'être indiquée au lecteur, pour prévenir les méprises où elle eût pu l'entrainer.

Niebuhr hat dem ersten Theile seiner Geschichte der Römer auch eine kritische, aber keineswegs gut geordnete, Untersuchung über die Pelasger eingewebt, in welcher er natürlich auch über die Tyrrhenischen Pelasger, die sich ihm ja unter den italischen Stämmen an verschiedenen Orten aufdrangen, zu handeln hatte. Er gibt der alten Pelasgischen Bevölkerung in Italien überhaupt eine große Ausdehnung, sucht zu beweisen, daß die Önotrer und die Pelasgischen Tyrrhener mehr als verwandte Völker, daß sie eines Stammes gewesen, betrachtet selbst die Peucetier und Liburner als Pelasgische oder mit Pelasgern verwandte Stämme [26]). Auch führt er viele Städte in Italien auf Pelasgischen Ursprung zurück, wie Amunclä, Hormiä, Sinuessa (um den Liris), sowie er eine Folge Tyrrhenischer Orte an der ganzen Küste des Meeres, welches diesen Namen trug, von Pisa bis an die Grenze der Önotrer als Pelasgische bezeichnet (S. 46. 47). In Betreff unsrer Tyrrhenischen Pelasger nun (oder umgekehrt der Pelasgischen Tyrrhener, was Niebuhr seinem Hauptdogma zufolge vorziehet, und wofür er auch „sikulische Pelasger“ setzt) sind seine Hauptsätze folgende: Diese Tyrrhener oder Pelasgischen Tyrrhener waren Sikeler von der Tiber, wie Pausanias als sicher ergründet (S. 48). In diesen und in den Pelasgern (nämlich in Italien) hat man ein Volk zu erkennen, welches von den Aboriginern aus seinen Sitzen verdrängt oder unterjocht ward (ebendaselbst). Sie stammten aus Südetrurien (wo ihr König Maläotes nicht fern von Graviscä seinen Sitz gehabt haben soll) und nannten sich ohne Zweifel selbst Tyrrhener (S. 43). Dieser Name blieb ihren Nachkommen, welche lange Zeit auf Lemnos und Imbros wohnten u. s. w. (S. 44). In Beziehung auf die Etrusker, welche von den Hellenischen allgemein als Tyrrhener bezeichnet werden, bemerkt er Folgendes (S. 40): „und schon vor der makedonischen Zeit dürfte kein Grieche geahnet haben, daß der Tyrrhenische Name auf sie (die Etrusker) nur übergegangen war, weil sie Tyrrhenien eingenommen hatten, und die Tyrrhener, welche nicht fortgezogen waren, beherrschten: und daß, was aus alten Zeiten von den Tyrrhenern überliefert war, die Etrusker auf keine Weise anging.“ Ferner bemerkt er: „im engeren Hellas wurden sie Pelasger genannt, sie hießen aber ebenso allgemein Tyrrhener; daher es nicht befremden kann, daß Sophokles, von dem Niemand historische Pünktlichkeit erwarten wird, beide Namen verbunden, als der ganzen Nation eigenthümlich, den uralten Pelasgern von Apia beilegte (S. 45).“ Die Ableitung der Tyrrhener um die Tiber (unter welchen er immer die Pelasgischen Tyrrhener verstehet) aus Mäonien oder Lydien verwirft er mit Dionysios von Hal. (ebend.). Von der Vertreibung der Sikeler sagt er aus (S. 48): dies sei jene Auswanderung der Sikeler, welche einen Theil bis ins

26) Röm. Gesch. 1. S. 47. 53 u. a. O. 2. Ausg. Nur ist hierbei zu bewundern, daß er als kritischer Historiker so großes Gewicht auf die Lykaoniden-Stammtafel bei Apollodor (III, 8, 1) gelegt hat. Über seine Sikuler um die Tiber vergl. die Verbess. und Zusätze der dritten Ausg. S. 12. Ebendas. S. 13 über die Önotrer. S. 15 über diese, die Choner und Epiroten.

östliche Griechenland als Tyrrhener getrieben habe. Seine Rechtfertigung gegen die Hellenischen Schriftsteller, welche von seinen Sikelern als Tyrrhenern nichts wissen, lautet folgendermaßen (S. 49): „Für die Küste konnten bestimmte Zeugnisse der Griechen von Pelasgischen Völkern häufig sein; das Innere der Halbinsel lag ihnen fern und schwerer zugänglich, und ihre Dichter und Genealogen hatten selten Gelegenheit, dieser Gegenden zu gedenken." Dieses sind die wesentlichsten Punkte seiner Ansicht über die Pelasgischen Tyrrhener. Gewiß ist wol, daß ihn Pausanias mit seiner fragmentarischen Notiz über die attischen, aus Akarnanien gekommenen Pelasger, als Sikeler, auf jene Ansicht gebracht hat, zu deren weiterer Begründung es ihm keineswegs an Stoff und mannichfachen Combinationen fehlen konnte. Allein abgesehen davon, daß diese Meinung an sich schon wenig sichere Grundlagen hat, steht ihr auch außerdem nicht Weniges entgegen. Wir werden hierüber O. Müller's Urtheil vernehmen, zu welchem wir übergehen. Dieser hat in seinen Schriften über Orchomenos, über die Dorier und ganz vorzüglich über die Etrusker die Pelasger vielfach berührt. Wir übergehen alles Andere und stellen sofort seine Ansicht über die Tyrrhenischen Pelasger heraus, über welche er zunächst in einer Beilage zu der erstgenannten Schrift gehandelt hat. Er billigt zwar hier Niebuhr's Absonderung der Tyrrhenischen Pelasger von dem alten, vagen Namen der Urpelasger, findet aber dennoch dessen Annahme, daß die Tyrrhenischen Pelasger Sikeler gewesen seien, unfügsam in die gesammte Verknüpfung althellenischer Geschichte. Ferner meint er, daß die Tyrrhenischen Pelasger von Lemnos und Imbros eines Geschlechts mit den samothrakischen gewesen seien. Waren also die Dienste von Lemnos und Imbros Tyrrhenisch, so war es auch der samothrakische. Es scheint ihm factisch gewiß, daß diese Ansiedelungen Tyrrhenische gewesen [27]). Nachdem er ferner auch in Theben den uralten Kabirencult nachgewiesen, folgert er, daß dieser thebäisch-samothrakische Stamm mit allen seinen Heiligthümern, seinen Kabiren, seinem Kadmos überhaupt für echt und altgriechisch zu halten sei. Am Schlusse seiner Exposition findet er es für das Gerathenste, Hellenisches und Italisches, jedes auf sich beruhen zu lassen, die Tyrrhener in Griechenland für ein ursprünglich Pelasgisch-Böotisches, dann nach Attika und an die Nordküsten des Ägäischen Meeres gewandertes, endlich verschwundenes Volk, die italische Nation aber, die die Hellenen Tyrrhener nannten, mit Freret, Johannes Müller, Niebuhr für ein ursprünglich nordisches Volk gelten zu lassen [28]). Bestimmter und entschiedener gegen Niebuhr hat sich seine Ansicht in dem später erschienenen Werke über die Etrusker gestaltet. Hier erklärt er diese Tyrrhenischen Pelasger als wirklichen Zweig der großen Pelasgischen Nation, die nach der Hellenischen Sage als ureinwohnend im größten Theile des nachmaligen Hellas gedacht werden muß. Die Bezeichnung Pelasger nimmt er als Nationalnamen, Tyrrhener als hinzugetretenen. Dann bemerkt er in Bezug auf die Sikeler: „Auch betrachtete man in Griechenland allgemein, seit den Homerischen Zeiten, Sikeler und Pelasger als besondere Völker, und es läßt sich kein Grund denken, warum man bei diesem einzelnen Zweige so ganz allgemein den letzteren Namen für den ersteren gebraucht haben sollte [29])." Dann folgert er aus einem Zeugniß des Lydischen Geschichtschreibers Xanthos, „daß von denselben umhergetriebenen seeräuberischen Pelasgern, welche Lemnos und Imbros und andere Punkte des Ägäischen Meeres besetzten, ein Theil sich auch an der Lydischen Küste gegen Karien hin ansiedelte, hier von der Landschaft den Namen Tyrrhener erhielt und diesen dann auch seinen nächsten Verwandten in Lemnos, an denen man dieselbe Sitte und Nationalität bemerkte, mittheilte [30])." Gegen Herodot bemerkt derselbe, daß er seine auswandernden Tyrrhener für einen Zweig der mäonischen Nation gehalten, daß er Mäoner und Pelasger von Tyrrha verwechselt habe, was schon im Alterthume eine Quelle von Irrthümern geworden, welche mit dem Zeugniß des genannten Lydischen Geschichtschreibers völlig verstopft werde, da dieser noch für seine Zeit die Torrheber als Nachbarn der Lyder darstelle und von einer Auswanderung der ersteren gar nichts wisse [31]). Dann verwirft er Niebuhr's Ansicht über Cortona mit vollem Recht. Wie sollte auch Herodot Plakia am Hellespont mit Cortona in Etrurien oder Umbrien zusammengestellt haben! Das tuskische Volk (oder die Etrusker, welche von den Hellenischen Schriftstellern als Tyrrhener bezeichnet wurden) hält er für ein eigenthümliches, für ein Urvolk Italiens. „Denn seine Sprache stehet der griechischen fern; seine Götternamen sind nicht die, welche von den Urgriechen, die wir Pelasger nennen, auf die Hellenen übergingen; in seiner Priesterlehre ist Vieles, wovon bei den Griechen keine Spur ist." Über die Landung und Ansiedelung der Tyrrhenischen

27) Orchom. Beil. 1. S. 438. 439. Man kann aber dagegen einwenden, daß in allen hierher gehörigen Stellen des Herodot von Tyrrhenern keine Sylbe vorkomme. Indessen ist andrerseits auch gewiß, daß ebendieses Prädicat bei Hellenischen Autoren nicht durchgehends gebraucht wurde. Diese Pelasger auf Lemnos, Imbros, Samothrake konnten also insofern immer Tyrrhenische (s. über diese Namen S. 128) sein. 28) Orchom. S. 448.

29) Etrusk. 1. Th. S. 75—77. 30) Etrusk. 1. Th. S. 82. Ebend. S. 80 hatte er bereits bemerkt: „das Tyrrha aber, wovon Tyrrhenos völlig richtig gebildet ist, brauchen wir nicht weit von der bezeichneten Gegend zu suchen: es war eine Stadt Lydiens, aller Wahrscheinlichkeit nach dieselbe Stadt, die von den Griechen Metropolis (nämlich die Metropole eines bedeutenden Volksstammes), im Mittelalter aber wieder mit dem einheimischen Namen, wie ich glaube, Tyria genannt wird. Sie lag im südlichen Lydien, am Kaystros: das südliche Lydien aber hieß im einheimischen Dialekt Torrhebien. Tyrrha und Torrha sind offenbar nur geringfügige Nüancen desselben Worts; das übrige ist Endung; Tyrrhener und Torrheber darf also als gleichbedeutend gelten." S. 81: „Tyrrha, Torrha, hieß eine Stadt oder Gegend in Südlydien; darnach wurde ein Pelasgerhaufe an der benachbarten Küste „Pelasger von Tyrrha" genannt; ebendarnach nannte sich ein Zweig der Mäonischen oder Lydischen Nation Torrheber. Diese Torrheber waren aber keine Pelasger, sondern mit den übrigen Lydiern so verwandt, daß sie sich unter einander um einzelner Worte willen verhöhnten, was nur Völker thun, die sich verstehen: Lyder und Pelasger aber identificirt Niemand im Alterthume; sie waren in Sprache und Gottesdienst, soviel wir urtheilen können, bedeutend von einander verschieden." 31) Etrusk. a. a. O.

Pelasger bemerkt er: „Hier landeten und siedelten also wirklich jene gefürchteten Pelasger Lydiens und brachten mit, was sie in ihrer Heimath und auf ihren Zügen sich angeeignet hatten." Er setzt dieses Ereigniß, wie auch Strabon andeutet, in die Zeit der Jonischen Wanderung [32]), und läßt die Sagen der Griechen von jenem Pelasgischen und Lydischen Zuge demnach von einer geschichtlichen Wahrheit ausgehen [33]). Die bisher angeführten Sätze bilden die wichtigsten Momente der Ansicht des genannten Gelehrten. Er erkennt demnach in den Tyrrhenischen Pelasgern einen echten Zweig der alten Pelasger überhaupt und verwirft die Meinungen, welche in ihnen Sikeler oder Lydier finden wollten. Ihren Namen leitet er von dem Mäonischen oder Lydischen Tyrrha ab [34]).

Wir dürfen als ziemlich gewiß und ausgemacht annehmen, daß die Tyrrhenischen Pelasger zu dem alten, großen, ausgebreiteten Pelasgischen Stamme gehörten und vorzugsweise den wandernden Theil desselben bildeten. Nachdem sie einmal aus ihren alten Wohnsitzen verscheucht worden und nothgedrungen das Meer kennen gelernt hatten, blieben sie fortan die beweglichen Wanderer auf geflügelten Schiffen, siedelten sich am liebsten auf Inseln und Küsten an, stets zum Aufbruche bereit, sobald sie stärkeren Scharen nicht zu widerstehen vermochten, wurden Inselbewohner im Ägäischen Meere, mit dem sie am meisten vertraut, waren an der Jonischen Küste in Mäonien und Lydien seßhaft, und gelangten, gleichviel durch welche Veranlassung, nach Italien. Hier kamen sie mit verschiedenen Stämmen in feindliche und freundliche Berührung, besonders mit den Etruskern, welche von den Griechen Tyrrhenoi genannt wurden, gelangten zu bedeutender Macht und Blüthe, gründeten Städte, verpflanzten hierher so manche alte Institute, Culte und Sitten, kamen aber nach und nach wieder in Verfall, sowie sich die eingeborenen Stämme erhoben und sie theils immer mehr zusammendrängten, theils vertrieben. Ein Theil blieb zurück, wahrscheinlich bald genug einem mächtigern Volke unterworfen, und von ihm mochte die angenommene Leibeigenschaft der Pelasger in Italien ausgehen [35]). Der vertriebene Theil wandte sich abermals dem Meere zu, wurde von Neuem mit diesem Elemente befreundet und bildete den Stamm der allgemein gefürchteten Tyrrhenisch-Pelasgischen Seeräuber, welche wiederum vorzüglich im Ägäischen Meere und an den Küsten Kleinasiens hausten. Das, glaube ich, ist der wesentliche Bestand der bedeutsamsten und glaubwürdigsten Traditionen, in welchem das ganze Sagengewirr größtentheils seine Lösung findet. Was aber über die Tyrrhenische θαλασσοκρατία von den Alten, namentlich von Strabon und Dionysios von Halikarnaß [36]), ausgesagt wird, kann sich nur auf die große Tyrrhener-Nation, d. h. die Etrusker, beziehen, obwol die letztgenannten Tyrrhenischen Pelasger bei jenem noch so wenig ausgebildeten Seewesen sich immerhin auch geltend machen mochten [37]). An chronologische Bestimmungen ist bei allem diesem nicht zu denken: sie würden nur auf unsichere Hypothesen gebauet werden können. Auch sind in diesem Gebiete gewiß frühere und spätere Ereignisse, frühere und spätere Sagen vielfach vermischt und verschmolzen worden. Der Homerische Hymnos auf Dionysos nennt ληΐσταὶ Τυρσηνοὶ, welche den Dionysos entführen, dafür aber in Delphine verwandelt werden: es ist eine Sage von Naxos, also einer Insel im Ägäischen Meere [38]). Laut einer andern Sage, welche der Samier Menodotos in seiner Schrift über Samos vorgetragen hatte, bewogen die Argeier durch Geldversprechung die seeräuberischen Tyrrhener (Τυῤῥηνοὺς, ληστρικῷ βίῳ χρωμένους), das Bild der Here aus dem Tempel derselben auf Samos zu entführen, was sie auch auszuführen entschlossen waren. Wir werden unter diesen ebenfalls nur unsere Tyrrhenischen Pelasger zu verstehen haben [39]). Gewiß waren sie schon früh kühne Schiffer im Ägäischen Meere und hatten vielleicht schon vor ihrer Ansiedelung in Italien kein Bedenken getragen, dargebotene Gelegenheit zur Beute zu benutzen.

Was nun endlich das Prädicat Tyrrhenische, Tyrrhener betrifft, so hat in der That der Ursprung desselben für uns sehr geringe Bedeutung. Dieser Beiname konnte ihnen auf mannichfachem Wege zu Theil werden, von dem Mäonischen Tyrrha, worauf O. Müller großes Gewicht gelegt, von τύρσεις, von einem Führer Tyrrhenos, oder von ihren Nachbarn in Italien, dem großen Tyrrhenischen Volke, den Etruskern. Die letztgenannte Ableitung, welche Dionysios von Halikarnaß jeder andern vorziehet, erscheint jedenfalls als die einfachste und verständigste. Warum sollten diese Pelasger in Italien von ihren Nachbarn, mit welchen sie in die vielseitigste Berührung gekommen, und welche von den griechischen Schriftstellern allgemein Tyrrhener genannt wurden, nicht leicht diesen Beinamen erhalten? Sie waren ja selbst im italischen Tyrrhenien seßhaft gewesen [40]), und ihr Bei-

32) Etrusk. 1. Th. S. 99—101. 33) Ebend. S. 101. Über die Etrusker, die sich selbst Rasener nannten, bemerkt er hier noch (S. 103 fg.): „Bei ihrem Vordringen aber scheinen sie mit den Tyrsenern in Tarquinii in Verbindung gekommen zu sein, da diese nur mit ihnen, nicht mit den Umbrern, zu einer Nation zusammengeschmolzen sind; doch bleibt dies immer ein Ereigniß, von dem man sich keinen recht deutlichen Begriff bilden kann." 34) In Betreff des Namens bemerkt Wachsmuth (Hell. Alterth. 1. Th. S. 309: „Die Mischung dieser Tyrrhener in Hellas und der italischen Rasenä (*Dionys. Hal.* I, 30) entstand wol nicht allein aus dem ähnlichen Ausgange der beiden Namen, sondern auch das Burgbauen der Rasenä ließ den nach Hellas gehörigen Namen auf sie anwenden." Allein das Burgbauen gehörte ja eben auch den Pelasgischen Tyrrhenern an, worüber unten im Abschnitte über die Bauwerke der Pelasger. 35) Vergl. hierüber Niebuhr (Röm. Gesch. I. S. 61). Er bezieht diese vorzugsweise auf die in der unmittelbaren Landschaft der Städte wohnenden Önotrer.

36) *Strab.* V, 2, 222 *Cas.* Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 11. 37) Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 25. 38) *Hom.* Hymn. in *Dionys.* v. 7 sq. *Aglaosthen.* Naxiaca ap. *Hygin.* Astron. P. XVII. p. 388 ed. *Munck.* Vergl. *Ovid.* Metam. III, 576 sq. und O. Müller, Orchom. S. 443 und Etrusk. 1. Th. S. 78, wo er bemerkt: „daß dies nicht Etrusker, sondern eben jene Pelasger sind, ist wol klar." 39) *Athen.* XV, 12, 672 a. b. 40) Nach Niebuhr (1. Th. S. 40) war es freilich umgekehrt, und der Tyrrhenische Name war auf die Etrusker übergegangen, weil sie Tyrrhenien eingenommen hatten und die Tyrrhener, welche nicht fortgezogen waren, beherrschten. Aber Beweise dafür hat Niebuhr nicht beigebracht und können solche gewiß nicht gegeben werden,

name stammt ja doch nur von Hellenischen Autoren einer spätern Zeit, wenn wir auch den Homer und Hesiod zu ihnen zählen. Indessen hat die Untersuchung über diesen Namen zu wenig Gewicht, als daß wir länger hierbei verweilen könnten. Wir beschließen somit unsere Darstellung über diese Tyrrhenischen Pelasger, und gehen zur Betrachtung der Pelasgischen Culte und Bauwerke über, welche uns zu charakteristisch entgegentreten, als daß sie hier mit Stillschweigen übergangen werden dürften.

§. 4. **Culte, Mysterien und Orakel der Pelasger.** Die Mythologie und die ihr inhärirenden Culte der Pelasger in ihrer Gesammtheit hier aus einander zu setzen, ist uns ebenso wenig verstattet, als die Mythologie der Hellenen überhaupt, deren Grundelemente größtentheils aus jener hervorgegangen. Eine Entwickelung der Culte und Mysterien dieses Volkes läßt die weiteste Ausdehnung zu, da sie in das Gebiet der Symbolik führt, welche zu unbegrenzten Ideenreihen die Pforte öffnet. Wie sehr wir nun auch die mysteriösen Elemente in den Culten der Pelasger anerkennen, so haben wir uns doch andererseits gegen allen mystischen Unfug zu verwahren, in dessen Bereiche die samothrakischen Mysterien eine Hauptrolle spielen. Es ist gewiß, daß der etymologisch-symbolische Weg, der in neuester Zeit immer breiter geworden, in so mancher Beziehung zu den lehrreichsten Resultaten führt: aber es ist ebenso gewiß, daß man auf diesem Wege gar leicht Spielraum genug gewinnt, um auch das Heterogenste und Seltsamste an einander zu rücken. Da macht sich Alles, wie man es nur wünscht, wenn man nur mit hinreichender Spürkraft, mit dialektischer Gewandtheit in Analyse und Synthesis ausgerüstet ist. Die Symbolik läßt sich in der That als *μάθησις ἑκατόμπυλος* betrachten, die ihre Freunde aus hundert Thoren in alle Regionen expedirt. Der Belege bedarf es nicht; sie sind dem Sachkundigen bekannt. Bei der Betrachtung der Pelasgischen Culte können wir blos die bedeutsamsten Momente herausheben, welche Charakteristisches enthalten und uns die alten Pelasger in ihren ersten Cultur- und Religionselementen zur Anschauung bringen[41]). Daß ihr Cultus eine mysteriöse Grundlage gehabt habe, läßt sich aus Allem folgern, was uns Herodot über dieselben berichtet, nach dessen Bestimmungen uns jene Gottheiten als kosmische, weltordnende erscheinen. Der genannte Historiker gibt uns über die Culte der Pelasger verschiedene Notizen, deren bedeutsamste folgendermaßen lautet: „Die Pelasger opferten Anfangs überhaupt den Göttern unter Gebet, wie ich aus den zu Dodona erhaltenen Nachrichten weiß. Einen Namen gaben sie keinem dieser Götter, denn sie hatten solche noch nirgends vernommen. Götter war ihre allgemeine Bezeichnung, aus dem Grunde, weil sie Alles geordnet und eingetheilt hatten (*ὅτι κόσμῳ θέντες τὰ πάντα πρήγματα καὶ πάσας νομὰς εἶχον*). Späterhin, nach Verlaufe langer Zeit, hörten sie die Namen der Götter, welche aus Ägypten gekommen: den des Dionysos erfuhren sie aber um vieles später, als die der übrigen. Nach einiger Zeit fragten sie zu Dodona um Rath, ob sie diese von den Barbaren gekommenen Namen gebrauchen sollten. Denn das bezeichnete Orakel galt für das älteste in Hellas und war hier damals noch das einzige. Die Antwort desselben war, „sie sollten Gebrauch von jenen Namen machen." Von dieser Zeit ab opferten sie den Göttern, indem sie dieselben mit jenen Namen benannten. Von den Pelasgern empfingen sie später die Hellenen." So Herodotos[42]), bei welchem dieser Nachricht die Bemerkung vorausgeht, daß die Hellenen und zwar zunächst die Athenäer die bildliche Darstellung des ithyphallischen Hermes nicht aus Ägypten, sondern von den Pelasgern überkommen haben. Wer in die Mysterien der Kabiren eingeweihet sei, welche die Samothraker von den Pelasgern erhalten, wisse den Grund und die Bedeutung dieser Sitte. „Die Pelasger haben," fährt er fort, „hierüber eine heilige Sage (*ἱρόν τινα λόγον*)." Also von den Pelasgern ging jene Darstellungsweise auf die Athenäer und von diesen auf die Hellenen über[43]). Der Grund jener bildlichen Vorstellung des ithyphallischen Hermes ist demnach in dem Kabirenculte zu suchen, welcher das hervorstechende und entscheidendste Element in den samothrakischen Mysterien ausmacht. Diese wollen wir hier zunächst betrachten. Die drei benachbarten, von Pelasgern bewohnten Inseln, Samothrake, Lemnos und Imbros, waren Hauptsitze des Kabirencultes und der Pelasgischen Geheimlehren, von wo aus sie in andere Regionen größtentheils erst übergegangen sein mögen[44]). Da Herodot auch zu Memphis in Ägypten Kabiren gefunden, so hat man diesen Cult von dorther abgeleitet und die Phönikier als Überbringer und Vermittler bezeichnet, woran sich natürlich die Kunde von einem uralten Böotischen Kabirencult leicht anknüpfen läßt[45]). Auf den Ursprung die-

---

man müßte denn die von Herodot erzählte Lydische Einwanderung unter Tyrsenos' Führung auf die Pelasger beziehen, was Niebuhr selbst verworfen hat. Die ganze Schwierigkeit tritt zurück, wenn man nur bedenken will, daß beide Bezeichnungen, die der etruskischen und die der Pelasgischen Tyrrhener in bestimmter schriftlicher Form erst jener Zeit angehören, in welcher die Griechen schriftliche Überlieferungen abzufassen begonnen hatten.

41) Den auf den Orient deutenden Fetischmus, den man in der Götterverehrung der ältesten Pelasger gefunden hat, wollen wir hier nicht näher beleuchten. Man findet hierüber in den neuern und neuesten mythologischen Schriften die nöthige Belehrung (man vergl. auch Götte, Das delph. Orak. S. 16 fg.). Auch hat man vom Monotheismus der alten Pelasger geredet. Chr. Gottl. Eißner, Die alt. Pelasger u. ihre Mysterien. S. 149: „Sonach wäre, daß ich es kurz zusammenfasse, die Religion der ältesten Pelasger gewesen der natürliche Monotheismus des Gefühls, derselbe, der noch jetzt den in der Anschauung der Natur versunkenen Menschen heimsucht und ein Gefühl in ihm erweckt, das alle Verstandesdogmatik überwältigt und nur mit dem Einen erfüllt, dem Namenlosen, dem Anonymus." Diese Charakteristik, obwol keineswegs unverständig, ist doch zu sehr im Geiste des Modernreligiösen abgefaßt, als daß sie vollkommen auf die Pelasger anwendbar wäre. Über diese Schrift überhaupt, welche sonst nicht viel Verständiges darbietet, urtheilen wir am Schlusse dieser Abhandlung.

42) *Herod.* II, 52. Wie schon oben Anm. 1 bemerkt wurde, hat man jene namenlosen Götter für Fetische gehalten und ihren Ursprung im Orient gefunden. 43) Ibid. 50. 51. 44) Vergl. *Pherecyd.* ap. *Strab.* X, 3, 472. 473 *Cas.* und *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 68. 45) Vergl. *Herod.* III, 37. *Strab.* l. c. 473. Über Böotien O. Müller, Orchom. S. 124. 441 fg. Creuzer, Symbol. II. S. 312 fg., welcher die Kabiren auch bei den Phö-

ses weitverzweigten Cultes zurückzugehen oder seine Ausbreitung zu beleuchten, ist hier nicht unsere Aufgabe. Vielmehr suchen wir die Elemente und das Wesen desselben einigermaßen näher zu bestimmen. Man hat die Kabiren als Naturgottheiten aufgefaßt und sie für Symbole der Planeten gehalten [46]). Gewiß ist, daß sie große und mächtige Götter (*θεοὶ μεγάλοι*, Dii potes, potentes) waren, wenigstens als solche im Pelasgischen Culte erscheinen [47]). Bringt man mit ihnen die namenlosen Götter des Herodot zusammen, so möchten wol beide in ursprünglichen Naturgottheiten aufgehen, die nach und nach durch Personification ein besonderes, bestimmtes Gepräge erhielten, d. h. bestimmte Namen, welche, wie es heißt, aus fremdem Lande gekommen. Mit ihrem Culte war gewiß ursprünglich der Feuercult eng verflochten. Laut der Darstellung des Pherekydes waren die Kabiren Kinder des Hephästos und der Kabira, Tochter des Proteus. Er nennt drei männliche und drei weibliche Kabiren, welche beide man durch Opfer verehrte [48]). Als Söhne des Hephästos bezeichneten auch die Ägypter ihre Kabiren [49]). Der Argeier Akusilaos aber nannte als Söhne der Kabeira und des Hephästos den Kamillos, und als dessen Söhne drei Kabiren und drei kabirische Nymphen (*Νύμφας Καβειρίδας*) [50]). Ein Pelasgischer Stamm auf der Insel Lemnos führte den Namen Hephästeer [51]). Wir ersehen hieraus, wie eng der Kabirencult auf Lemnos mit der Verehrung des Hephästos zusammenhing, und welche Bedeutung dieses Symbol des Feuers und der Feuerkünstler in der Religion und in den Geheimlehren der Pelasger behaupten mochte. Die Namen dieser Gottheiten sind mystisch [52]). Ihre Zahl ist verschieden angegeben worden. Man hat zwei, drei, vier, sechs, acht Kabiren angenommen [53]). Vier bedeutsame Namen derselben nennt uns Mnaseas bei dem Scholiasten zum Apollonius von Rhodos, nämlich Axieros, Axiokersos, Axiokersa und Kasmilos [54]). Auf etymologischem Wege hat man folgende Bedeutungen dieser Namen ermittelt: Axieros heiße der Große, Mächtige; Axiokersos der große Befruchter, Besamer; Axiokersa die große Fruchtspenderin; Kasmilos der Allweise, oder auch der Diener Gottes [55]). Über die Bedeutung des Letztgenannten hat man sich am wenigsten verständigen können. Der Begriff des Dienens zeigt sich auch in dem jedenfalls damit verwandten etruskischen Hermes-Camillus, sowie in dem etruskisch-römischen Opferknaben Camillus [56]). Schelling hat in seiner Schrift über die samothrakischen Mysterien jene Namen anders ausgedeutet. Axieros gilt ihm für Demeter, als erstes Principium mit dem Begriffe der Sehnsucht. In Axiokersos, Axiokersa findet er den Begriff Zauberer, Zauberin als Demiurgen. Kasmilos erklärt er durch Bote, Herold, Minister, einer der vor Gott stehet, der das Angesicht Gottes siehet 2c. [57]). Dieser Kasmilos hieß von der Insel Imbros auch Imbranus [58]). Ferner hat man Axieros als Demeter, Axiokersa als Persephone, Axiokersos als Hades oder Pluton, und Kasmilos als Hermes betrachtet. Die letztere Ansicht möchte wol als die richtigste anzuerkennen sein: wenigstens erhält sie bedeutende Stützen an den Grundelementen anderer Mysterien, wie der Eleusinien, auf welche die samothrakischen einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben. Außer der bezeichneten Kabiren-Tetras treten besonders die Trias und die Dyas hervor. In der letztern erscheinen Zeus und Dionysos als alte Kabiren [59]). Im römischen Culte zur Zeit des Varro waren es die Dioskuren [60]). Doch ohne hier tiefer in die verschiedenen Mythen und Traditionen über die Kabiren, ihren Cult, ihre Gestalt in den ältesten Bildwerken einzugehen, worüber neuere Mythologen und Alterthumsforscher in mehr als einer Beziehung gehandelt haben [61]),

---

nikern, Carthagern, in Mesopotamien, im Pontus (hier eine Stadt Kabira, eine Residenz des Mithradates), zu Thasos, auf Kreta, in Messenien nachweist (vergl. S. 347), und selbst Spuren in Indien findet. In der spätern Zeit war dieser Cult besonders zu Thessalonike in Makedonien noch sehr blühend, was wir aus zahlreichen Münzen dieser Stadt folgern dürfen. Auf diesen Münzen erscheint der Kabir bald mit dem Hammer, bald mit einer Palme, bald mit dem Rhyton, auch mit dem Zodiakal-Steinbocke. Wichtig ist das Gepräge einer Münze dieser Stadt, welches den Apollon und einen Kabiren einander die Hand reichend darstellt. Auf einer andern Münze reicht ein Kabir einem siegreichen Athleten den Kranz. Auch tritt mit den zu Thessalonike in Makedonien begangenen Pythien das Prädicat *KABEIPIA* in Verbindung. Diese Münzen finden wir bei **Mionnet**, Descr. d. Med. Tom. I. n. 338. 503. p, 397. 494. Suppl. Tom. III. n. 736—738. 742. 743. 801. 864. 898. 901. 926. 942, 955. 959. 960. 969. 971. 975. 977. 986—990. 993. 1001. 1009. 1034. 1035. 1064. 1072. Einige hierauf sich beziehende Andeutungen gibt auch **Firmicus**, De error. prof. rel. c. 12. Vergl. J. H. Krause, Die Pythien, Nemeen und Isthmien. S. 78—80. (Leipz. 1841.)

46) Vergl. Creuzer, Symbol. II, 313. 315. 319. 47) Vergl. *Varro*, De ling, Lat, IV, 10. p. 16. *Scal.* et *Hesych.* v. *Κάβειροι* und *Κοίης*, T. II. p. 95 u. 293 *Alb.* Vergl. Creuzer, Symb. II. S. 315 fg. Schelling (Die Gotth. v. Samothrake. S. 95) bringt *Κάβειροι*, *Κάβαροι*, *Κόβαλοι*, Kobold an einander. Allein als großen, mächtigen Göttern dürfte den Kabiren der Koboldsbegriff wenig zusagen. 48) Vergl. *Strab.* X, 3, 473 *Cas.* 49) *Herod.* III, 87. 50) *Strab.* l, c. 472. 473. 51) *Herod.* VI, 140. 52) Vrgl. *Strab.* l. c. 53) Vrgl. Creuzer, Symb. II, 319 fg.

54) Schol. *Apoll, Rhod.* I, 917. *Μυοῦνται ἐν τῇ Σαμοθράκῃ τοῖς Καβείροις, ὧν Μνασεάς φησι καὶ τὰ ὀνόματα. Τέσσαρες δ' εἰσι τὸν ἀριθμόν· Ἀξίερος, Ἀξιόκερσα, Ἀξιόκερσος. Ἀξίερος μὲν οὖν ἐστι ἡ Δημήτηρ, Ἀξιόκερσα δὲ ἡ Περσεφόνη. Ἀξιόκερσος δὲ ὁ Ἅδης. Ὁ δὲ προστιθέμενος τέταρτος Κάσμιλος ὁ Ἑρμῆς ἐστιν, ὥς ἱστορεῖ Διονυσόδωρος.* Über den Kabir mit dem Beinamen Böotos vergl. O. Müller, Orch. S. 441. 55) So *Zoega*, De Obelisc. p. 220. *Bassiriliev.* I, p. 9. Creuzer, Symb. II. S. 320 fg. Die Erzählung des Dionysios von Halikarnaß (R. A. I. c, 23) von den *δεκάται*, welche auch Menschenopfer umfaßten, läßt uns auf den Pelasgischen Ursprung des altitalischen ver sacrum schließen, eine mächtige Sühne der großen Götter, welcher auch Menschenblut beigegeben wurde: Noch die Römer machten vom ver sacrum in Zeiten der Noth Anwendung, nur in gemilderter Weise, ohne Menschenopfer. *Liv.* XX, 10. XXIII, 11. XXXIII, 44. XXXIV, 44. *Plin.* H. N. III, 13. 56) Über die verschiedene Schreibart dieses Namens (*Κάμιλος*, *Κάσμιλος*, *Κάδμιλος* und *Κάδμος*) s. m. Creuzer, Symbol. II, 321. 57) Schelling a. a. O. S. 67 - 75 fg. Creuzer, Symb. II, 321 fg. Anm. 11. Auch hat man im Axieros den Phaeton, in der Axiokersa die Venus, im Kasmilos den Pothos, den dienenden Dämon Eros zu erkennen geglaubt. *Sainte-Croix* Rech. T. I. p. 42 sq. ed. II. und Creuzer, Symbol. II, 332. 58) Vergl. *Steph. Byz.* v. *Ἴμβρος*. 59) Vergl. Creuzer, Symb. II, 334 und Ed. Gerhard, Prodrom. mythol. Kunsterklär. S. 4. 60) *Varro*, De ling. Lat. IV, 10. 61) Über die Kabiren haben Reland (in d. Diss. Misc. P. I. Diss. V. p.

wollen wir nur noch mit wenigen Worten die Frage beleuchten, ob die Kabiren als älteste Pelasgische Gottheiten in den oben erwähnten namenlosen Göttern, welche dieses Volk ursprünglich verehrte, mit inbegriffen waren oder nicht. Nach Platon's Bemerkung waren die Götter der ältesten Bewohner von Hellas siderische: sie verehrten Sonne, Mond und Erde, die Gestirne und den Himmel, wie noch zu Platon's Zeit die meisten barbarischen Nationen[62]. Da nun auch die Kabiren als kosmische Potenzen ursprünglich siderische oder planetarische Bedeutung hatten, so fallen sie mit jenen ältesten Gottheiten offenbar zusammen, oder sie gehörten mit zu jenen namenlosen Göttern, deren Namen erst im Verlaufe der Zeit sich bestimmter ausprägten oder von einer andern Nation entlehnt wurden.

Als Hauptgottheit in diesen ältesten Geheimlehren erscheint immer die kabirische Demeter, unter welchem Namen sie auch hervortreten mag. Die Kabiren überhaupt aber werden von den Alten, besonders von den Spätern, auch häufig mit den Anakes oder Anakten, mit den Pataikes, Korybanten, Kureten, Daktylen zusammengebracht, bisweilen sogar mit diesen identificirt. Denn das verwandtschaftliche Verhältniß dieser ältesten Theomythien und Geheimlehren überhaupt, welche vielfach an einander streiften und in einander griffen, gab einigen alten Autoren, welche sich nicht auf genaue Unterscheidungen einzulassen liebten, hinreichende Veranlassung, diese alten Culte an einander zu reihen und zu vermischen, wovon uns Strabon mit Angabe seiner Quellen die nöthige Auskunft gewährt[63]. Nach dieser flüchtigen Betrachtung über die Kabiren, ihre Namen und Culte, gehen wir zu den Pelasgischen Gottheiten überhaupt über, unter denen aber immer die mysteriösen charakteristisch hervorstechen.

Ed. Gerhard, einer unserer gelehrtesten Kunstarchäologen, hat die sämmtlichen Gottheiten, welche man als Pelasgische anzuerkennen hat, in Stammtafeln zusammengestellt und dieselben in kabirische, eleusinische und italische abgetheilt[64]. Ohne uns hier grade an diese Eintheilung zu halten, heben wir diejenigen Götter hervor, welche von den Alten insbesondere als **Pelasgische** bezeichnet oder wenigstens als solche angedeutet werden. Demeter (Demeter Kabeiria, Pelasgis, Thesmophoros, Kidaria ꝛc.), Persephone Kora, Dionysos und Hermes erscheinen in vielfacher Beziehung als eminente Pelasgische Götter, welche zugleich in dem oben betrachteten Kabirenculte inbegriffen sind[65]. Hauptorte ihrer Verehrung waren die Inseln Samothrake, Lemnos, Imbros, Skyros[66]. Eine alte Sage läßt die Demeter nach Argos kommen, woselbst sie vom Pelasgos aufgenommen und ihr bei dieser Gelegenheit von der Chrysanthis über den Raub ihrer Tochter Auskunft gegeben wird[67]. Hermes und Dionysos finden wir bei Herodotos ausdrücklich als Pelasgische Gottheiten bezeichnet[68]. Die Here tritt uns als hohe celebrirte Pelasgische Gottheit entgegen und wurde in mehr als einem Staate mit diesem Prädicate verehrt (Here Pelasgis). Die Pelasgische Here auf Samos hatte hohe Heiligkeit[69]. Laut einer Sage war die Here von dem Temenos, Sohne des uralten Pelasgos, in dem Arkadischen Stymphalos erzogen worden[70]. Also überall Beziehung auf die Pelasger. Daß der Cult des Uranos, sowie des Kronos den Pelasgern ursprünglich angehört habe, läßt sich nicht bezweifeln. Auch darf man wol annehmen, daß der letztere durch die Pelasger nach Italien gekommen und hier eigenthümlich motivirt worden war[71]. Der Rhetor Baton aus Sinope führt den Ursprung der Saturnalien auf den alten König Pelasgos in Thessalien zurück[72]. Der dodonäische Zeus erscheint bei den Alten überall als echt Pelasgische Gottheit[73]. Auch war ja

---

199 sq.), Tob. Gutherleth, sowie Astorius in besondern Monographien gehandelt. Ferner Schelling (über die Gottheiten von Samothrake), Creuzer (Symb. 2. Bd. an verschiedenen Orten), Welcker (Äsch. Tril.) u. A.

62) *Plat.* Cratyl. c. 16. p. 379. d. e. — 63) ***Strab.*** X, 3, 466 *Cas.* *Τοσαύτη δ' ἐστὶν ἐν τοῖς λόγοις τούτοις ποικιλία, τῶν μὲν τοὺς αὐτοὺς τοῖς Κουρῆσι τοὺς Κορύβαντας, καὶ Καβείρους, καὶ Ἰδαίους Δακτύλους καὶ Τελχῖνας ἀποφαινόντων· τῶν δὲ, συγγενεῖς ἀλλήλων, καὶ μικράς τινας αὐτῶν πρὸς ἀλλήλους διαφορὰς διαστελλομένων· ὥστε, ὡς τύπῳ εἰπεῖν, καὶ κατὰ τὸ πλέον ἅπαντας ἐνθουσιαστικούς τινας καὶ Βακχικούς, καὶ ἐνοπλίῳ κινήσει μετὰ θορύβου καὶ ψόφου καὶ κυμβάλων, καὶ τυμπάνων, καὶ ὅπλων, ἔτι δ' αὐλοῦ καὶ βοῆς ἐκπλήττοντας κατὰ τὰς ἱερουργίας ἐν σχήματι διακόνων τε καὶ τὰ ἱερὰ τρόπον τινὰ κοινοποιεῖσθαι ταῦτά τε καὶ τῶν Σαμοθρακῶν, καὶ τὰ ἐν Λήμνῳ καὶ ἄλλα πλείω· διὰ τὸ τοὺς προπόλους λέγεσθαι τοὺς αὐτούς.* Weitere Expositionen hierüber gibt er X, 3, 469. 470. 472. Dann beruft er sich (p. 473 *Cas.*) auf den Skepsios, welcher Kureten und Korybanten identificirt habe ꝛc. Über den Namen Kabeiroi bemerkt Strabon (l. c. p. 472): *καλεῖσθαι δέ φησιν αὐτοὺς ἐκεῖνος* (nämlich Skepsios) *ἀπὸ τοῦ ὄρους τοῦ ἐν τῇ Βερεκυντίᾳ Καβείρου.* Man vergl. Platon, Ges. V, 393, wo Tyrrhenische Weihungen erwähnt werden. 64) Gerhard, Prodrom. mythol. Kunsterklärung, Text zu d. antik. Bildw. 1. Lief. S. 113 fg. (Münch. Stuttg. und Tüb. 1828.) Weiter ausgeführt findet man jene Stammtafeln in den hyperboräisch-röm. Studien von Ed. Gerhard und Panofka. Auch in den Vasenbildern von Gerhard kommt hierher Gehöriges zur Sprache.

65) Vergl. ***Strab.*** l. c. ***Paus.*** II, 22, 2. *Δήμητρός ἐστι ἱερὸν ἐπίκλησιν Πελασγίδος ἀπὸ τοῦ ἱδρυσαμένου Πελασγοῦ τοῦ Τριόπα, καὶ οὐ πόῤῥω τοῦ ἱεροῦ τάφος Πελασγοῦ.* Über die *Δημήτηρ Καβειρία* u. d. *κόρη* ***Paus.*** IX, 25, 5. 6. Vergl. Creuzer, Symb. IV, 31 fg. II, 472 fg. O. Müller, Dor. I, 348. 354. 400. 402. 66) ***Herod.*** II, 51. ***Strab.*** l. c. Vergl. Müller, Orchom. S. 438 fg. 67) ***Paus.*** I, 14, 2. 68) ***Herod.*** II, 51. 52. Über Hermes vergl. man Welcker, Tril. S. 239. Eißner (in s. Schrift über die Pelasger und ihre Myst. S. 152) bemerkt in symbolischer Beziehung: „Ist vom wissenschaftlichen Verstandesgebrauche die Rede, so tritt uns in der alten Welt immer der Pelasger und namentlich ihr Hermes entgegen, wie verschieden auch die Namen sein mögen, unter denen er hie und da in verschiedenen Urkunden vorkommt." 69) ***Dionys. Per.*** v. 534: *καὶ Σάμος ἱμερόεσσα, Πελασγίδος ἕδρανον Ἥρης.* Dazu ***Eustath.*** p. 209 ed. ***Bernh.*** u. d. Ausl. Vergl. ***Dionys. Hal.*** R. A. I. c. 21 und ***Athen.*** XV, 12, 672 a. b. Auch wird die Here Pelasgis bei ***Apoll. Rhod.*** Arg. I, 14. ***Propert.*** II, 28, 11 genannt. 70) ***Paus.*** VIII, 22. 2. Eine andere Sage läßt sie von den Horen erziehen (***Paus.*** II, 13, 3), was auf symbolische Deutung führt. 71) Vergl. ***Dionys. Hal.*** R. A. I. c. 38. 72) ***Athen.*** XIV, 45. 639. e. f. 73) ***Hom.*** Il. XVI, 233. Odyss. XIV, 327. XIX, 296. ***Aeschyl.*** Prom. 830 sq. ***Pind.*** Fragm. *Παιᾶνες* III, 7. p. 571 ed. ***Boeckh.*** Vergl. ***Strab.*** VII, 7, 327. 329 ***Cas.*** ***Dionys. Hal.*** R. A. I. c. 23. ***Eustath.*** ad ***Dionys. Per.*** v. 347. p. 155 ***Bernh.*** In der Ilias (l. c.) wollte O. Müller (Orchom. S. 125) *Πελαργικὲ* hergestellt wissen, allein mit Unrecht. Stra-

das Orakel zu Dodona ausgemacht ein Pelasgisches [74]). Apollon wurde ebenfalls von den Pelasgern verehrt, wie Dionysios berichtet [75]). Auch stand er in Beziehung zu den Pelasgern, sofern das Pythische Orakel ursprünglich Pelasgisch war [76]). Hephästos war eine Hauptgottheit der Pelasger und tritt besonders im Mysterienculte hervor. Lemnos war ja das ihm geweihte Eiland, wo die Hephästeer von ihm den Namen haben mochten [77]). Hier finden wir ja auch seine Genossen, die Kyklopen, welche ebenfalls auf den Feuerdienst deuten. Neben Hephästos erscheint die Athene als Pelasgische Göttin, sowie die Aphrodite mit dem Pothos und Eros vielfach in den symbolischen Mysteriencult verflochten ist [78]). Die Themis war unbezweifelt eine altpelasgische Gottheit. Wir werden hierher auch den Helios und Phaethon ziehen dürfen [79]). Pan (mit den Nymphen, die ja stets in Gesellschaft des Dionysos, die ewigen Symbole der Fruchtbarkeit) wurde noch in der spätern Zeit von den Pelasgischen Arkadern ganz vorzüglich verehrt [80]). Die lemnischen Nymphen finden wir in Gesellschaft der Demeter zu Korinth [81]). Über die von andern Gelehrten in diesen Kreis gezogenen eleusinischen (Athene, Eileithya, Demeter Chthonia, Ge Kurotrophos, Zeus Philios &c.) und italischen Gottheiten (Fortuna Primigenia, Ceres Pales, Genius Jovialis &c.) verweisen wir auf Ed. Gerhard's Stammtafeln der Pelasgischen Gottheiten [82]). Natürlich hatten sich in den Stammländern und ersten Wohnsitzen der Pelasger besonders agrarische Culte ausgebildet, wie wir solche vorzüglich in Arkadien finden: und diese standen wiederum mit dem Demeterdienste in vielfacher Berührung. Berg-, Wald-, Feld-, und Hirtengötter waren in der Religion der Pelasger von Wichtigkeit und deuten auf die Grundlage und die sich emporarbeitenden ersten Elemente des Land- und Ackerbaues, sowie der Viehzucht (die letztere besonders in Gebirgsgegenden, wie in Arkadien und den gebirgigen Theilen Thessaliens). Nach diesen Umrissen werfen wir einige Blicke auf das dodonäische Orakel. Hier sind wir wiederum auf Pelasgischem Grund und Boden. Ephoros bezeichnet dasselbe als *Πελασγῶν ἵδρυμα* [83]). Über den Ursprung dieses Orakels gibt uns Herodot einige Auskunft. Die Priester des thebäischen Zeus in Ägypten hatten ihm mitgetheilt, daß von den Phönikiern zwei Priesterinnen aus dem ägyptischen Theben entführt worden seien. Die eine haben sie nach Libyen, die andere nach Hellas verkauft. Beide haben in den bezeichneten Ländern Orakel gegründet. Allein die dodonäischen Promanteis hatten dem Herodot einen andern Bericht hierüber ertheilt. Aus dem ägyptischen Theben seien zwei schwarze Tauben ausgeflogen, die eine sei nach Libyen, die andere nach Dodona gekommen. Hier habe die letztere auf einer Buche sitzend mit menschlicher Stimme ausgesagt, daß daselbst ein Orakel des Zeus gegründet werden müsse, sowie die erstere den Libyern das Orakel des Ammon einzusetzen befohlen habe. Herodot's Meinung ist, daß, wenn die Phönikier wirklich zwei Priesterinnen aus Ägypten entführt haben, und die eine nach Hellas, die andere nach Libyen gekommen sei, beide eben als Tempeldienerinnen des thebäischen Zeus in Ägypten natürlich an ihren ursprünglichen Dienst gedacht und nichts angelegentlicheres zu thun gehabt haben, als den Grund zu einem Heiligthume des Zeus zu legen. Als Tauben (*πελειάδες*) aber seien sie von den Dodonäern bezeichnet worden wegen ihrer fremden unverständlichen Sprache (*ἐδόκεον δέ σφι ὁμοῖα ὄρνισι φθέγγεσθαι*): mit der Zeit aber haben sie natürlich die Landessprache gelernt und seien somit verständlich geworden. Die schwarze Farbe aber deute auf Ägypten. So Herodot [84]). Natürlich mußte dieses älteste Orakel in Hellas dem Homeros hinlänglich bekannt sein, sowie wir es auch an mehr als einer Stelle bei ihm erwähnt finden. Achilleus ruft den dodonäischen, Pelasgischen Herrscher Zeus an, dessen Diener, Priester und Ausleger die Selloi waren, deren rauhe, asketische Lebensweise charakteristisch hervortritt (*ὑποφῆται ἀνιπτόποδες, χαμεῦναι*) [85]). An einem andern Orte erzählt der noch unerkannte Odysseus dem Hirten Eumäos, wie er vom Thesproter-König Pheidon vernommen, daß Odysseus nach Dodona gegangen, um des Zeus Rath aus der hochbelaubten Buche zu vernehmen, ob er heimlich oder offenkundig nach Ithaka zurückkehren solle [86]). Auch Hesio-

bon und Eustathius haben an mehr als einer Stelle und überall, wo sie den dodonäischen Zeus erwähnen, die gewöhnliche Form. Wollte man dort *Πελαργικός* vorziehen, so müßte man es überall thun, da die Genannten sich auf jene Stelle beziehen.

74) *Strab.* IX, 1, 402 *Cas.* 75) Rom. Ant. I. c. 23. 76) Siehe unten über die Pelasgischen Orakel. Auch erscheint Apollon als Sohn des dodonäischen Zeus. Vergl. Creuzer, Symb. IV, 16. 77) *Herod.* VI, 140. 78) Vergl. Welcker, Tril. S. 284 fg. Ed. Gerhard, Prodr. S. 113. Servius nennt die alten Orakelgottheiten von Dodona Juppiter und Venus; s. Creuzer, Symb. IV, 161. 79) Auf die Themis kommen wir unten zurück. Über Helios und Phaethon s. Ed. Gerhard's Prodr. Stammtafeln. S. 113. Diese mögen zum spätern Systeme gehört haben. 80) Aristophanes (Thesm. 977) stellt den Pan und die Nymphen zusammen, welche der thesmophorische Chor anruft. 81) Vergl. Welcker, Tril. S. 214. Ed. Gerhard, Prodr. S. 113. 82) Prodrom. myth. Kunsterkl. S. 114—116. Ich glaube indessen doch, daß wenn wir alle in Gerhard's Stammtafeln aufgeführte Gottheiten für echt Pelasgische gelten lassen wollen, wir ein älteres und ein jüngeres Göttersystem oder überhaupt verschiedene Cultperioden im Pelasgischen Dienste annehmen müssen.

83) *Strab.* VII, 7, 327 *Cas.* *Hesiod.* ibid. *Δωδώνην φηγόν τε Πελασγῶν ἕδρανον ἦεν.* Zu Strabon's Zeit hatte dieses Orakel bereits seine Wirksamkeit eingestellt. 84) *Herod.* II, 54—57. Über die dodonäische Taube Schol. ad *Sophocl.* Trach. 175. *Εὐριπίδης δὲ τρεῖς γεγονέναι φησὶν αὐτάς· κτλ.* Vergl. *Pind.* Fragm. III. *Παιᾶν.* n. 6—9. p. 571. 572 ed. *Boeckh.* Die Taube in der Hand einer dodonäischen Nymphe auf einer Bacchischen Vase hat Fr. Creuzer (Symb. III, 191. IV, 165) erwähnt. 85) Il. XVI, 233—235. Vergl. *Strab.* VII, 7, 327 sq. *Cas.* Fragm. *Pind.* III, 7, 571 *Boeckh.* *Hesych.* v. *Ἑλλοί.* T. I. 1181 *Alb.* Vergl. *Dionys. Hal.* Art. rhet. c. 6. Über diese *Ἑλλοί* s. m. oben §. 2. Anm. 60. 86) Odyss. XIV, 327 sq. *Strab.* VII, 7, 327. 328 *Cas.*, wo noch eine andere Stelle aus der Odyssee angeführt wird:

> *ἢν μέν κ' αἰνήσωσι Διὸς μεγάλοιο τομοῦροι,*
> *αὐτός τε κτανέω, τούς τ' ἄλλους πάντας ἀνώξω·*
> *εἰ δέ κ' ἀποτροπέῃσι θεός, παύεσθαι ἄνωγα.*

Über die hier genannten *Τομοῦροι* handelt *Strab.* l. c. Über ein angenommenes, zu unterscheidendes doppeltes Dodona vergl. Creuzer, Symb. II, 473 u. IV, 151 fg.

dos kennt Dodona mit der heiligen Eiche oder Buche als Sitz der Pelasger[87]). Dodona konnte als Mittelpunkt der ältesten Cultur der Pelasger betrachtet werden, wie ja überhaupt die Orakel für die ersten Träger der Cultur und ihre vermittelnden Institute gelten müssen. Bei den so häufigen Wanderungen und Zügen der Pelasger mochte dieses Orakel größtentheils die berathende Stimme, das leitende Princip sein. Es behauptete noch bis in die spätere Zeit (wenigstens bis zu Platon) eine gewisse Bedeutung und Würde, und wurde bekanntlich noch vom Krösos befragt[88]). Der Glaube an die Untrüglichkeit desselben war in der alten Zeit groß[89]). Von Dodona aus an die Athenäer ergangene Sprüche und Weisungen erwähnt Demosthenes in seiner Rede gegen Meidias[90]). In späterer Zeit fiel einst Dorimachos, Feldherr der Ätoler, mit einem Heere hier ein, verbrannte die Säulenhallen, vernichtete eine Menge Weihgeschenke und zerstörte das heilige Gebäude (*τὴν ἱερὰν οἰκίαν*)[91]). In dieser Zeit war überhaupt der Glaube an Orakel nicht mehr von großer Bedeutung. Allein nicht blos das dodonäische, sondern auch das Pythische Orakel war ursprünglich Pelasgisch. Die Themis, welche hier laut der Sage in der frühesten Zeit die Aussprüche ertheilte, war eine Pelasgische Gottheit[92]). Die Pelasger von Lemnos sandten, als sie in Noth waren, nach dem Bericht des Herodot Rathfragende nach Delphi[93]). Doch wir begnügen uns mit diesen Angaben und schließen unsere Betrachtung über die Culte und religiösen Elemente bei den Pelasgern mit der Behauptung, daß der Pelasgische Stamm für die spätere Gestaltung der Hellenischen Götterlehre einen tiefen und festen Grund legte und den fruchtbarsten Samen ausstreuete. Die Wirksamkeit ihrer alten sinnvollen Geheimlehren erstreckte sich bis auf die spätere Zeit des Hellenismus, und selbst in Italien trugen sie noch vielfach erkennbare Früchte[94]).

§. 5. Pelasgische oder kyklopische Bauten.

Wie Religion und Cult der Pelasger ursprünglich einfach und natürlich, und doch großartig und sinnig, so ihre Bauwerke. Wie jene, so könnten diese leicht an Ägypten und Indien mahnen, obgleich der Unterzeichnete keineswegs gesonnen ist, mit einigen neuern Gelehrten diesen Stamm von dorther abzuleiten. Die Bauten der Pelasger, welche als kyklopische bezeichnet werden[95]), erschienen schon den Alten der Bewunderung würdig und haben ihre großartigen Trümmer den späten Jahrtausenden überliefert. Wie die Natur ihre Felswände, Abgründe und Grotten im großen Styl geformt hat, so setzten ihr nachbildend die Pelasger ihre schauwürdigen Bauwerke in die Welt. Wenn die Inder und Ägypter durch die despotische Macht ihrer Herrscher und durch fröhnende Myriaden, welche in Bewegung gesetzt wurden, wenn die späteren Römer durch ihre finanziellen Riesenkräfte Ungeheures auszuführen vermochten, so förderten die Pelasger in ihrer einfachen und bewunderungswürdigen kyklopischen Bauart wenn nicht Gleiches, doch Ähnliches zu Tage. Wir wollen hier nur das Wichtigste berühren und uns hierbei theils auf die schriftlichen Denkmäler des Alterthums, theils auf die noch vorhandenen Trümmer berufen, deren Anschauung uns in großartigen Zeichnungen das stattliche Werk des Edw. Dodwell (Views and Descriptions of cyclopian, or Pelasgic remains in Greece and Italy, London 1834) gewährt.

Auf dem Berge Lykaion in Arkadien hatte Lykaon, Sohn des Pelasgos, Lykosura, die älteste und erste Stadt welche die Sonne beschienen, erbauet, wie Pausanias berichtet[96]). Dodwell gibt uns eine Abbildung der noch jetzt vorhandenen Ruinen, welche Überreste von verschiedenem Mauerwerk auf den Höhen und Abhängen des Lykaion veranschaulichen[97]). Weit wichtiger sind die Ruinen von Tiryns und seiner Akropolis[98]): die Regionen von Argos, Mykenä und Tiryns werden ja als uraltes Stammland der Pelasger bezeichnet. Daher auch grade hier so zahlreiche Spuren ihrer ehemaligen Existenz. Laut der Sage hatte Proitos, als er Tiryns gründete, die Kyklopen, die von ihrer Kunst lebten und *γαστερόχειραι* genannt wurden, aus Lykien herbeigerufen, um ihm die Mauern von Tiryns aufzuführen[99]). Von den noch vor=

---

87) *Strab.* VII, 7, 327 sq. über das aes Dodonaeum (*τὸ ἐν Δωδώνῃ χαλκεῖον*) vergl. man *Phot.* bibl. p. 373. a. 25. p. 438, a. 27. 321, b. 36 *Bekk.* *Strab.* Exc. ex libr. VII. p. 329 *Cas.* *Virg.* Aen. III, 466. Dodonaeosque lebetes. Über den Klang der Becken zu Dodona und die symbolische Bedeutung vergl. auch Creuzer, Symb. IV, 402 fg. 88) *Herod.* I, 46. Platon erwähnt dieses Orakel noch als actives (wenn ich nicht irre, in den Gesetzen: die Stelle ist mir nicht gegenwärtig). 89) *Paus.* VII, 21, 1: *τοῖς τε Αἰτωλοῖς καὶ τοῖς προσχώροις αὐτῶν Ἀκαρνᾶσι καὶ Ἠπειρώταις αἱ πέλειαι καὶ τὰ ἐκ τῆς δρυὸς μαντεύματα μετέχειν μάλιστα ἐφαίνετο ἀληθείας.* 90) §. 53. p. 531. ed. *Reiske* (p. 67 sq. ed. *Meieri*). 91) *Polyb.* IV, 67, 1—3. *Diod. Sic.* Excerpt. de virt. et vit. p. 568. T. II. *Wessel.* 92) Vergl. *Strab.* IX, 3, 422. 423 *Cas:* Den Mythos von dem Drachen Python, welchen Apollon erlegt, hat man auf einen vor der Einführung des Orakels hier bestehenden Fetischmus bezogen. Vergl. Götte, Das delph. Orakel. S. 16 fg. (Leipz. 1839.) Wir haben schon oben bemerkt, daß man auch die ältesten namenlosen Götter der Pelasger für Fetische gehalten hat. 93) *Herod.* VI, 139. 94) Niebuhr (Röm. Gesch. I. S. 86. 2. Ausg.) bemerkt: „Wer aber vermag das Pelasgische Princip in seiner Wirksamkeit zu messen, welches der griechischen Mythologie und Religion, ihren Orakeln und Weissagungen, bei Römern, Latinern und Etruskern den Zugang öffnete?" Bekannt ist die Polemik Lobeck's (Aglaoph. p. 255 sq.) gegen den geheimen Götterdienst vor Homer.

95) *Strab.* VIII, 6, 373 *Cas.* *Paus.* II, 16, 4: von den Ruinen der Stadt Tiryns: *Κυκλώπων δὲ καὶ ταῦτα ἔργα εἶναι λέγουσι, οἳ Προίτῳ τὸ τεῖχος ἐποίησαν ἐν Τίρυνθι;* und II, 25, 7: *Κυκλώπων μέν ἐστιν ἔργον, πεποίηται δὲ ἀργῶν λίθων, μέγεθος ἔχων ἕκαστος λίθος, ὡς ἀπ' αὐτῶν μηδ' ἂν ἀρχὴν κινηθῆναι τὸν μικρότατον ὑπὸ ζεύγους ἡμιόνων κτλ.* Einen Altar der Kyklopen zu Korinth, wo ihnen geopfert wurde, erwähnt *Paus.* II, 2, 2. Über die symbolische Bedeutung der Kyklopen vergl. man O. Müller, Orchom. S. 241 und Fr. Creuzer, Symb. IV, 49 fg. 96) *Paus.* VIII, 2, 1. 38, 1. 97) *Dodwell* l. c. Pl. I und die Beschreibung. N. I. p. 1. 98) Aus den Beiwörtern, welche Homer und Hesiod dieser Stadt geben, läßt sich schon die feste, wohlgemauerte, gutgebaute erkennen: Il. II, 559: *Τίρυνθά τε τειχιόεσσαν.* *Hesiod.* Clyp. v. 82: *Τίρυνθος ἐϋκτίμενον πτολίεθρον.* *Stat.* *Theb.* IV, 150 sq. Rarus vacuis habitator in arvis monstrat Cyclopum ductas sudoribus arces. 99) *Pind.* Fragm. p. 229, 48, 7 *B.* (ed. min.) *Κυκλωπίων ἐπὶ προθύρων Εὐρυσθέος κτλ.* *Strab.* VIII, 6. p. 373 *Cas.* *Paus.* II, 16, 4 und 25, 7. 8. *Apollod.* II, 4, 4. *Hygin.* Fab. 64.

handenen Ruinen und kolossalen Steinblöcken der Mauern gibt uns Dodwell ausführliche Ansichten [1]). Imponirender noch erscheinen die Ruinen von Mykenä. Die Mauerreste der hohen Akropolis bekunden kyklopische Bauart [2]). Pausanias berichtet, daß die Mauern von Mykenä von den Argeiern nicht eingenommen werden konnten: denn sie seien in derselben Weise, wie die zu Tiryns, von den sogenannten Kyklopen aufgeführt worden [3]). Noch jetzt ist das aus ungeheuern Felsblöcken aufgeführte Thor mit seinen zwei Löwen zu schauen, so wie es Pausanias gesehen und beschrieben [4]). Auch das kleine Thor der Akropolis bestehet aus sehr großen Steinmassen [5]). Erstaunenswürdig aber bleibt für alle Zeiten das Schatzhaus des Atreus und seiner Söhne, ein wunderbarer, aller Zerstörung der Zeit trotzender, unterirdischer Bau, zu dem in neuerer Zeit der Lord Elgin den Eingang eröffnet hat. Pausanias gibt uns hierüber nur kurzen Bericht [6]). „Der Thorweg desselben," bemerkt ein neuerer Gelehrter, „ist unten 11 Fuß breit, 18 hoch, und verengt sich pyramidalisch nach Oben — ganz wie die Thore der kyklopischen Mauern. Ein gewaltiger Stein von 27 Fuß (ebenfalls charakteristisch für diese Art Werke) ist wagerecht querüber gelegt. Dieser ist nur auf den gestützten Seiten beschwert, sodaß in der Mitte eine dreieckige Öffnung entsteht, um das Licht einzulassen. Das Gebäude selbst ähnelt in seinen Proportionen einem Bienenstocke, unten 45 Fuß im Durchmesser, 60 F. hoch. Die runde Kuppel wird blos durch das allmälige Vortreten der wagerecht übereinandergelegten Quadern gebildet; die Spitze schließt ein einzelner Stein. Viele erzene Haken an den Wänden waren entweder (nach Hirt's Meinung) bestimmt, metallene Platten zu halten, mit denen das Ganze überzogen gewesen, oder (nach Anderen) Kostbarkeiten und mannichfachen Schmuck aufzunehmen [7])." Dodwell gibt uns hiervon drei anschauliche Zeichnungen der innern und äußern Seite [8]). Wahrhaft kyklopisch ist der ungeheuere, queraufliegende Stein von 27 Fuß Länge. Nicht minder merkwürdig ist das Schatzhaus der Minyer zu Orchomenos, wovon ebenfalls noch schauwürdige Überreste zeugen, die auch Pausanias als höchst bewundernswürdig nennt. „Minyas, berichtet er, war der erste unter den Menschen, welcher einen Thesauros zur Aufbewahrung der Schätze erbauete [9])." Die alte Minyer-Stadt, ohne Zweifel zu den Pelasgischen Ortschaften gehörend, war ein günstiger Stapelplatz des Handels und ein Sitz des Reichthums geworden [10]). Dieses Schatzhaus beschreibt Pausanias folgendermaßen: „das Schatzhaus des Minyas ist ein Wunder unter denen in Hellas und stehet keinem anderwärts nach. Es ist auf diese Weise aufgeführt: das Ganze ist aus Stein gearbeitet und hat eine runde Gestalt. Der obere, die Decke bildende Theil (*κορυφὴ*) ist nicht ganz spitzig zulaufend. Der oberste Stein soll der Schluß- oder Bindestein des ganzen Baues sein [11])." In seiner ganzen Anlage und Architektonik ist es dem mykenäischen ähnlich, und der quer aufliegende Stein ist auch hier von ungeheuerer Dimension [12]). Riesenhafte Werke waren auch die Mauern, der Thurm und das Thor der Akropolis zu Orchomenos, wovon uns Dodwell ebenfalls treffliche Zeichnungen geliefert hat [13]). Hierher gehören ferner die bedeutenden Überreste von der Akropolis und den Mauern zu Chäroneia in Böotien [14]), die Ruinen, besonders der Thore, von der alten arkadischen Stadt Gortys [15]), die Überreste vom Thurme und einem spitzig zulaufenden Thore im kyklopischen Styl zu Thorikos in Attika [16]). Ganz besonders ist das Pelasgikon (auch Pelargikon) zu Athen zu nennen, von welchem Bau man sich verschiedene Vorstellungen gemacht hat. Es wird von Herodotos, von Strabon, Dionysios von Halik. und von Pausanias erwähnt. Herodot bezeichnet es als eine um die Akropolis geführte Mauer, ebenso Dionysios; nach Pausanias aber bestand es in einem Stück von der Mauer um die Akropolis, welches jene Pelasger, die er als ursprüngliche Sikeler bestimmt, aufgeführt hatten [17]). O. Müller bemerkt, daß es nicht etwa blos der südliche Theil

O. Müller (Orchom. S. 241) hat es zu widerlegen gesucht, daß Lykische Fremdlinge diese Mauern gebaut haben. Creuzer (Symb. IV, 49) gibt folgende symbolische Auslegung: „Das wären also sieben Künstler, d. h. sieben Planetenmänner, sieben Kräfte, die von den Himmelsmächten getrieben des Eisens mächtig sind." Tiryns hat Desmonceaux in Altanapli wieder zu erkennen geglaubt. Vergl. O. Müller, Dor. II, 435.

1) Views and Descr. of Cycl. pl. 2—5. Erklärung N. 2—4. p. 2—5. Dieselben Kyklopen sollen auch die Grottenwerke von Nauplia erbauet haben. Vergl. *Strab.* VIII, 6, 369 *Cas.* Auch nennt Pausanias (II, 25, 8) die *θάλαμοι τῶν Προίτου θυγατέρων.* 2) s. *Dodwell* l. c. pl. 5. Auch hier zeigt das Homerische Beiwort schon die stattliche festgebaute Mykenä. Il. II, 569: *οἳ δὲ Μυκήνας εἶχον, ἐϋκτίμενον πτολίεθρον.* 3) *Paus.* VII, 25, 3. 4) *Paus.* II, 16, 4. *Λείπεται δὲ ὅμως ἔτι καὶ ἄλλα τοῦ περιβόλου καὶ ἡ πύλη· λέοντες δὲ ἐφεστήκασιν αὐτῇ.* Siehe die Abbildung bei *Dodwell* l. c. pl. 6. 7 u. Beschreibung n. 6. 7. p. 5. 6. Vergl. desselben Travels in Greece vol. II. c. 6. 5) *Dodwell* l. c. pl. 8. Descr. n. 8. p. 6. 6) Lib. II. c. 16. §. 5. *καὶ Ἀτρέως καὶ τῶν παίδων ὑπόγαια οἰκοδομήματα, ἔνθα οἱ θησαυροί σφισι τῶν χρημάτων ἦσαν κτλ.* 7) O. Müller, Orchom. S. 239 fg. Eine aus eigener Anschauung hervorgegangene Beschreibung gibt uns auch *Dodwell*, Views etc. p. 7 sq. 8) Views etc. Pl. IX. Exterior view of the Treasury of Atreus. Pl. X. Interior of the Treasury of Atreus. Pl. XI. Portal to one of the Treasuries at Mycenae. Vergl. die Beschr. p. 7. 8.

9) *Paus.* IX, 36, 3. 10) Vergl. Il. IX, 381. *Strab.* IX, 2, 414 *Cas.* *πλουσία τις γεγονυῖα πόλις καὶ δυναμένη μέγα.* *Paus.* I, 9, 3. IX, 38, 6. 11) *Paus.* IX, 38, 2. 12) Vergl. O. Müller, Orchom. S. 239. *Dodwell*, Views and Descr. p. 9 sq. und Abbild. pl. 13. Noch mehre andere, wenn auch nicht so großartige, doch ähnliche Bauwerke sind entdeckt worden: 1) ein ähnliches, zerstörtes in der Nähe des mykenäischen; 2) ein von Gropius entdecktes in der Nähe des Eurotas; 3) ein von Dodwell entdecktes bei Pharsalos; 4) das des Hyrieus; 5) das des Augeas; 6) das eherne Faß der Aloiden; 7) das sogenannte unterirdische Faß, wohin Eurystheus flüchtet; 8) der eherne Thalamos der Danae; 9) der unterirdische eherne kyklopische Tempel von Delphi. O. Müller, Dor. I, 242. II, 256, 1. 13) Views and Descr. Pl. 14. 15. Descr. p. 10. 11. 14) *Dodwell* l. c. pl. 16. 17. 15) Ibid. pl. 18. 19. 16) Ibid. pl. 20—23. Außer Dodwell (sowol im bezeichneten Werke, als früher schon in den Class. Tour.) haben Petit-Radel, Sickler, Gell, Stieglitz, Middleton und Andere über hierher gehörige Gegenstände gehandelt, deren Angaben wir nicht besonders aufführen. 17) *Herod.* V, 64, aus welcher Stelle erhellt, daß es ein für sich bestehender Bau war; aber VI, 137 wird es als Mauer um die Akropolis bezeichnet. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 28: *τὸ τεῖχος τὸ περὶ τὴν ἀκρόπολιν, τὸ Πελασγικὸν καλούμενον.* *Paus.* I, 28, 3: *περιβαλεῖν τὸ λοι-*

der Burgmauern, sondern eine Burg für sich war, die später einen Theil der Akropolis ausmachte. Er erwähnt zugleich eine Sage, laut deren es die Pelasger zu ihrem eignen Gebrauche erbauet und dort gewohnt haben[18]). Wir können hier nicht auf Einzelnes eingehen, auch nicht alle noch vorhandenen Überreste namhaft machen und heben aus der größeren Masse nur noch das Wichtigste hervor: die Akropolis zu Amphissa, die Ruinen von Delphi, die alten Grabmäler daselbst, die Überreste von Liláa und Tithoráa in Phokis, die Mauern und Thore der Akropolis in Daulia, die Ruinen von Panopeus, Haliartos, Thisbe, Platáa, Eleutherá in Böotien, von Echinos in Thessalien, die Akropolis von Pharsalia, von Jolkos in Thessalien, von Klitor in Arkadien, von Methone in Argolis, von Phyle in Attika, von einer alten Stadt am Berge Öta, und von einer andern nahe am Golfe von Pagasá in Thessalien, von dem großen Thore und den Mauern der Stadt Messene[19]). Außerdem hat Dodwell noch viele andere Zeichnungen von Überresten gegeben, welche, wenn auch wol nicht von den alten Pelasgern, doch von Späteren in Pelasgischer Bauart aufgeführt sind[20]). Auf die Ruinen dieser Art in Italien kommen wir weiter unten.

Sage und spätere Tradition kennen verschiedene Namen uralter Architekten Pelasgischer Bauwerke. Außer jenen sieben Werkmeistern, die als Kyklopen aus Lykien bezeichnet werden, erscheinen besonders Trophonios und Agamedes als Urheber alter Tempel und anderer Bauten, und werden von Pausanias oft in dieser Beziehung erwähnt. Auf Beide wurde zu Theben der Thalamos der Alkmene, welchen ihr Amphitryon laut der Sage hatte einrichten lassen, zurückgeführt[21]): ebenso der uralte Tempel des Poseidon Hippios auf dem alesischen Berge bei Mantineia, und mehre andere[22]). O. Müller hat vermuthet, daß auch das Schatzhaus des Minyas von ihnen aufgeführt worden sei[23]). Als zwei andere uralte Baumeister der Arkadischen Pheneaten nennt Pausanias den Trisaules und den Damithales. Sie gründeten ein Heiligthum der Demeter am Berge Kyllene. Nach einer Sage der Pheneaten hatten sie diese Göttin einst selbst aufgenommen und bewirthet[24]). Überhaupt hatte der Demetercult viele uralte Tempelbauten herbeigeführt, und die Demeter war ja eine der ältesten Pelasgischen Hauptgottheiten. Pausanias erwähnt ein merkwürdiges Petroma (Felsenwerk) am Tempel der eleusinischen Demeter bei den Pheneaten in Arkadien, welches wir ebenfalls als kyklopisches Werk betrachten dürfen. Zwei große Steinblöcke waren hier in einander gefügt. Am Tage der großen Weihung (*τελετή*) wurden alljährlich diese Felsmassen geöffnet und eine auf die Geheimlehren sich beziehende Schrift hervorgenommen, den Eingeweiheten vorgelesen und in derselben Nacht wieder an ihren Ort deponirt u. s. w[25]). In der schon mehrmals berührten Stelle des Pausanias werden Agrolas und Hyperbios als Erbauer des Pelasgikon zu Athen genannt[26]).

Wir sehen aus den bisherigen Angaben, daß die alten Pelasgischen oder kyklopischen Bauwerke vorzüglich in hohen, festen Akropolen mit ungeheuerem Mauerwerk, in Städtemauern und Thoren aus großen Felsstücken, in Schatzhäusern und anderen unterirdischen Anlagen, in Tempeln, Orakelgrotten und anderweitigen tiefen Höhlen bestanden. Allein es gab noch eine andere Art Bauwerke, die wir ebenfalls als echt Pelasgisch betrachten müssen, nämlich (um sie mit einem Worte zu bezeichnen) Wasserbauten, Kanäle, unterirdische Abzüge, Dämme, wodurch stagnirendes Gewässer von Sümpfen und überschwemmenden Seen abgeleitet, das versumpfte Land ausgetrocknet und in fruchtbare Ebenen umgeschaffen wurde. Merkwürdig und charakteristisch ist es, daß die Pelasger in verschiedenen Ländern durch Anlagen und Werke dieser Art, welche für agrarische Cultur Wichtigkeit hatten, sich auszeichneten. Eine höchst lehrreiche Bemerkung in dieser Hinsicht gibt uns Strabon, dessen Worte wir unten wörtlich anführen[27]). Die Larissäer, sowol die kaystrischen und phrikonischen, als die Thessalischen (also sämmtlich Pelasger), hatten ein vom Flusse angespültes Land, einen angeschwemmten Boden an schlammführenden Strömen. Die erstgenannten wohnten am Kaystros, die folgenden am Hermos, die letzten am Peneios. Von den Larissäern am Peneios und am See Nessonis erzählt Strabon, daß sie durch aufgeführte Dämme sich gegen den oft austretenden See geschützt haben (s. d. Art. Pelasgiotis). Als die in Italien angekommenen Pelasger sich dort mit den Aboriginern vereinigt hatten, wurde ihnen von diesen ein Landstrich um den heiligen See (*ἱερὰν λίμνην*), welcher viel sumpfigen Boden umfaßte, angewiesen, wie uns Dionysios von Halikarn. erzählt[28]). Halten wir dies mit Strabon's Angabe zusammen, so dürfen wir hieraus folgern, daß dieser Stamm mit sol-

---

πὸν τοῦ τείχου κτλ. Die Form *Πελαργικόν* ist grade in der Bezeichnung dieses Mauerwerks weit häufiger als die Form *Πελαργοὶ* statt *Πελασγοί*. Vergl. *Hesych.* v. *Πελαργικοὶ νόμοι*; T. II. p. 903 *Alb.* Etym. M. s. v. Hier werden die Tyrrhener als Erbauer genannt. Die Form *Πελαργικόν* und *Πελαργικοὶ* (*νόμοι*) sind jedenfalls aus des Aristophanes anspielendem Gebrauch (Aves v. 832 u. a. St., dazu d. Schol.) hervorgegangen. Denn in jenem Stücke war diese Anspielung sehr bedeutsam.

18) Orchom. S. 440. Auch in der Schrift de muniment. Athen. (p. 2—4) handelt er hierüber. Vergl. *Thuc.* II, 17. *Lucian.* Pisc. §. 42. *Pollux* VIII, 101 und Interpp. 19) *Dodwell*, Views etc. pl. 32 sq. 20) Views etc. pl. 25—71. 21) *Paus.* IX, 11, 1. 22) Ibid. VIII, 10, 2. Vergl. IX, 39, 1—4. 23) Orchom. S. 242 fg. 24) *Paus.* VIII, 15, 1.

25) *Paus.* l. c. Ein fester unterirdischer Thesauros war auch die Grotte oder das Felsengewölbe, in welches die Messenier den gefangen genommenen Philopömen brachten und wo ihm sein Feind, der elende Deinokrates, schleunigst den Giftbecher reichen ließ. Plutarch (Philop. c. 19) bezeichnet dieses Local durch *Θησαυρὸς, οἴκημα κατάγειον, οὔτε πνεῦμα λαμβάνον, οὔτε φῶς ἔξωθεν, οὔτε θύρας ἔχον. ἀλλὰ μεγάλῳ λίθῳ περιαγομένῳ κατακλειόμενον.* Aus der Bezeichnung *ὁ καλούμενος Θησαυρὸς* dürfen wir folgern, daß es einst in alter Zeit ein Schatzhaus gewesen sei. 26) *Paus.* I, 28, 3. 27) *Strab.* XIII, 3, 621 *Cas.*: *Ἴδιον δέ τι τοῖς Λαρισσαίοις συνέβη, τοῖς τε Καϋστρινοῖς, καὶ τοῖς Φρικωνεῦσι, καὶ τρίτοις, τοῖς ἐν Θετταλίᾳ· ἅπαντες γὰρ ποταμόχωστον τὴν χώραν ἔσχον· οἱ μὲν ὑπὸ τοῦ Καΰστρου, οἱ δ' ὑπὸ τοῦ Ἕρμου, οἱ δ' ὑπὸ τοῦ Πηνειοῦ κτλ.* 28) Rom. Ant. I, c. 20.

chen Ländereien gut umzugehen, sie auszutrocknen und in fruchtbare Auen umzuschaffen wußte [29]). Bewundernswürdig bleiben vorzüglich die unterirdischen Abzüge, wodurch überflüssiges Gewässer aus Seen abgeleitet wurde. Hierher gehören die 50 Kanäle der Katabathren, der großen, von den Minyern angelegten Emissare des kopaischen Sees, worüber O. Müller in seinen Forschungen über Orchomenos und die Minyer hinreichend gehandelt hat [30]). Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen über jene besondere Gattung Pelasgischer Anlagen und Bauwerke.

Endlich haben wir noch der Tyrrhenischen Pelasger auch in dieser Beziehung zu gedenken, deren Namen ja Einige von der Eigenthümlichkeit ihrer Architektonik (in ihren Wohnhäusern), von *τύρσεις*, abgeleitet haben [31]). Dies führt uns wieder nach Italien, wo wir einer bedeutenden Anzahl von Trümmern uralter Bauwerke begegnen, welche sich als Pelasgische betrachten lassen. Mögen sie auch nicht sämmtlich von jenen Tyrrhenischen Pelasgern aufgeführt worden sein, so tragen sie doch die Spuren einer sehr alten Bauart, welche der Pelasgischen oder kyklopischen ähnlich ist. Wir wollen hier nur das Wichtigste angeben, wobei wir insbesondere Dodwell's reichhaltiges Werk vor Augen haben, welches auch eine Reihe Abbildungen von Ruinen altitalischer Bauwerke vorführt. Die Trümmer der Mauern und insbesondere der Thore von Norba in Latium zeigen ungeheuere Felsstücke und der Bau erscheint ganz wie ein roher kyklopischer in einfach großartiger Gestalt. Dodwell hat uns Ansichten der verschiedenen Seiten jener Thore (unter welchen auch ein unterirdisches), sowie der Mauern und Bastionen geliefert [3]). Von gleicher Art erscheinen die Mauer-, Tempel- und Brückenruinen von Kora [33]). Den Anblick einer rein kyklopischen Bauart gewährt das unterirdische Thor von Alatrium. Ebenso ein anderes, welches Dodwell von Innen und Außen veranschaulicht hat, sowie die Mauern [34]). So auch die Mauern und Thore von Ferentinum [35]). Hierher gehören auch die Höhlen und Mauern von Circeji, die Mauern, Thore, Tempel- und Brückenruinen, sowie die Reste eines Aquäductes von Terracina, die Mauern und andere Überreste von Präneste, von Setium, Frascati, Tivoli, Cortona, wovon uns Dodwell's Werk großartige Vorstellungen gewährt [36]). Wie viele dieser alten Anlagen und Überreste die Tyrrhenischen Pelasger zu Urhebern haben, kann uns am Ende gleichviel gelten, da es doch immer sprechende Denkmäler von jener alten Bauart bleiben, welche einst von den Pelasgern ausgegangen [37]). Wir bemerken nur noch, daß, wie das Äolische Kyme an der Ionischen Küste einst von den Pelasgern gegründet worden, so vielleicht auch das italische Cuma von ihnen angelegt worden war. Ein Larissa finden wir fast überall, wo Pelasger hausten. Auch in Italien gehörte eine Stadt dieses Namens den Tyrrhenischen Pelasgern an [38]). Die Höhlen und Grotten in Mittel- und Unteritalien können vielleicht auch größtentheils auf Tyrrhenisch-Pelasgischen Ursprung zurückgeführt werden [39]). Auch auf der Insel Malta hat man Überreste alter Bauwerke gefunden, welche kyklopischen Styl zeigen [40]). Wir müssen uns hier auf diese Angaben beschränken, und werfen auf die Pelasger noch einige Blicke in anderweitiger Beziehung.

§. 6. **Lebensweise, Erfindungen, Kunst, Sprache, Pelasgische Schriftzeichen.** Was wir nun sonst noch über die Pelasger, insbesondere über ihre Lebensweise, ihre Hauptbeschäftigung, ihre Sitten und Bräuche, ihren Charakter und über ihre Sprache mitzutheilen hätten, fassen wir hier in einige wenige, das Ganze beschließende Sätze, zusammen. Ursprünglich gewiß in sehr langsamer Entwickelung begriffen, mochte ihr Dasein noch auf einer tiefen Stufe der Cultur stehen. Allein sie waren ein empfängliches, thätiges und bewegliches Volk und verarbeiteten bald genug die ersten dargebotenen Culturelemente. Gewiß ist wol, daß sich ihre Hauptbeschäftigung sehr früh auf agrarische Cultur, auf Viehzucht, überhaupt auf friedliches Treiben in fruchtbaren Regionen, auf Ebenen und Gebirgen erstreckte [41]). Von ihnen läßt die Sage mancherlei Erfindungen ausgehen [42]). Die Pelasger in Attika hatten die ihnen von den Athe-

---

29) Strabon (VII, 7, 328 *Cas.*) redet auch von sumpfigen Gegenden um Dodona. Einige Alte hatten den Namen der Helloi oder Selloi *ἀπὸ τῶν ἑλῶν τῶν περὶ τὸ ἱερόν* abgeleitet, wie Apollodoros (bei *Strab.* l. c.) angibt. Von dem Stammlande der Pelasger, dem Pelasgischen Argos, bemerkt Aristoteles (Met. I. c. 14. p. 38 ed. Stereot.: *ἐπὶ μὲν γὰρ τῶν Τρωϊκῶν ἡ μὲν Ἀργείων, διὰ τὸ ἑλώδης εἶναι, ὀλίγους ἠδύνατο τρέφειν· ἡ δὲ Μυκηναία καλῶς εἶχε· διό ἐντιμιοτέρα ἦν.* Die hier bezeichnete Zeit war freilich schon eine späte in Bezug auf das hohe Alter der Pelasger im Peloponnesos. 30) Orchom. II. S. 51—72. 31) Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 26: *τύρσεις γὰρ καὶ παρὰ Τυῤῥηνοῖς αἱ ἐντείχιοι καὶ στεγαναὶ οἰκήσεις ὀνομάζονται, ὥσπερ παρ' Ἕλλησιν.* 32) Views and Descr. pl. 72 general view of Norba in Latium; pl. 73 a gate at Norba; pl. 74 another gate at Norba; pl. 75 great gate at Norba; pl. 76 interior of the great gate at Norba; pl. 77 subterraneous gate at Norba; pl. 78 Bastion of Norba. Vergl. pl. 79. 80. 33) *Dodwell* l. c. pl. 88—91. 34) Views pl. 92—96. 35) Views pl. 97—101.

36) Views pl. 102—127. Außerdem haben noch mehre Neuere die Überreste altitalischer Städte beschrieben und theilweise veranschaulicht. Wir nennen nur die Werke von Bossi, Carli, Micali. Auch hat man alte Bauwerke auf Sardinien auf die Tyrrhener zurückgeführt. O. Müller, Orchom. S. 448. 37) Vergl. *Micali*, l'Italie avant la dominat. des Romains etc. T. I. c. 15. p. 208. n. 2 *Raoul-Roch.* 38) *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 21: *καὶ πόλεις αὐτόθι κατεσκεύασαν ἄλλας δὲ καὶ Λάρισσαν, ἀπὸ τῆς ἐν Πελοποννήσῳ σφῶν μητροπόλεως ὄνομα θέμενοι αὐτῇ* 39) *Aristot.* de mirab. auscult. p. 199. ed. Stereot. *Ἐν τῇ Κύμῃ τῇ περὶ τὴν Ἰταλίαν δείκνυταί τις, ὡς ἔοικε, θάλαμος καταγειος Σιβύλλης τῆς χρησμολόγου κτλ.* So hatte auch Böotien, wo ebenfalls Pelasger gehaust, viele Höhlen und Grotten. Vergl. O. Müller, Orchom. S. 145. Klenze (Abh. über d. Architekt. d. Alten, in Böttiger Amalth. 3. Bd.) bezeichnet die Höhlen und Grotten als die ältesten Bauwerke und hält sie noch für älter als die kyklopischen Monumente. 40) s. oben §. 2. Anm. 84. 41) Hier reden wir natürlich nicht von den spätern Tyrrhenischen Pelasgern, welchen, als sie aus Italien verdrängt, die Welle des Meeres lieber war als die fruchtbare Scholle des Bodens. 42) Auf den Pelasger Phoroneus wird sogar die Erfindung des Feuers zurückgeführt (*Paus.* II, 19, 5). Auch dies ist ein Beweis, wie man die erste Pelasgische Bevölkerung in die allerfrüheste Zeit zurückführte. Etwas später deuten auf die angehende Verarbeitung der Metalle die mit den Pelasgern so oft in

nåern überlassenen Ländereien um den Hymettos, welche früher in schlechtem Zustande und ohne Werth waren, so umgeschaffen und bearbeitet, daß nun die Athenåer mit neidischen Augen auf diese Felder blickten, wie Hekatåos erzählte [43]). Außerdem finden wir bei den Alten vielfache Andeutungen ihrer agrarischen Bestrebungen. Der alte Pelasgos zu Argos, welcher die Demeter bewirthet, wird als Erfinder des Brodes genannt [44]). Eine Sage läßt den Pelasgischen Buzyges in Attika Stiere an den Pflug spannen, um das Land zu pflügen [45]). Auf die Pelasger wird die Erfindung des Stachels zum Antreiben der Ackerstiere zurückgeführt [46]). Ein Thessaler in Ägypten soll das Feldmessen gelehrt haben, unter welchem wir uns wol nur einen alten Pelasger vorzustellen haben [47]). Das Land- und Hirtenleben der Arkader hatte noch später den Anstrich eines altpelasgischen.

Natürlich mußten diese friedlichen Ackerbauer und Hirten die Waffen ergreifen, wenn sich ihnen überlegene Stämme feindlich näherten, sie aus ihren Sitzen verdrängten und zu ihren Wanderungen nöthigten. Es kann daher nicht auffallend erscheinen, wenn Ephoros bei Strabon die erkorene Lebensweise der aus Arkadien aufbrechenden Pelasgischen Horden als eine kriegerische bezeichnet [48]). Kriegerischer treten uns die Tyrrhenischen Pelasger entgegen, denen auch die Erfindung der helltönenden Kriegstrompete zugeeignet wird [49]). Dieses signalgebende Instrument mußte den kühnen seeräuberischen Tyrrhenern gute Dienste leisten. Denn beim Rauschen der Wellen sowol, als wenn die gelandeten Scharen sich von der Küste ab zerstreut hatten, bedurfte es eines hellgellenden Klanges, um die Genossen zu vereinen, sie zum Angriff oder zum Rückzuge zu rufen.

Dionysios von Halik. nennt die von Italien aufbrechenden Pelasger in Bezug auf Kriegskunst und Tapferkeit, sowie auf Schiffahrt tüchtiger als andere gleichzeitige Völker [50]). Über die angenommene Tyrrhenische Seeherrschaft, welche sich nicht auf die Pelasgischen Tyrrhener bezieht, haben wir schon oben Einiges bemerkt [51]). In Italien mochten sie aber in jeder Hinsicht bedeutende Fortschritte in verschiedenen Culturzweigen gemacht haben. Dionysios berichtet, daß sie dort sowol Städte eroberten, als neue gründeten, und auf diese Weise bald zu Macht und Reichthum gelangten [52]). Also erscheinen sie hier auch als Städtebauer.

Es könnte leicht auffallen, wenn wir von den Pelasgern auch in Beziehung auf bildende und darstellende Kunst reden wollten: und doch ist hier Einiges zu erwähnen. Pausanias gibt uns eine merkwürdige Notiz. Auf dem Taygetos nämlich, der überhaupt so manche Spur Pelasgischen Cultes zeigte, befand sich ein uraltes *ξόανον* des Orpheus, welches man für ein Werk der Pelasger hielt [53]). Ferner wurde ein in Stein gearbeitetes Haupt der Medusa am Heiligthume des Kephissos (nach Pausanias) als ein Werk der Kyklopen bezeichnet [54]). Die antiken Bildwerke liefern so manche archaistische Vorstellung, in welcher wenigstens die Grundzüge Pelasgischer Culte hervortreten [55]). Besonders möchte ein nicht unbedeutender Theil der zahlreichen mysteriösen Vorstellungen auf irdenen Gefäßen dem hieratischen Typus altpelasgischer Culte zuzueignen sein.

Die Beantwortung der Frage, wie viel Pelasgisches Element in das älteste griechische Epos übergegangen, möchte uns hier doch ein wenig zu weit abführen, und gehört ohnehin größtentheils in das Gebiet der Hypothese. Wir verweisen hierüber auf die neuesten Werke über die Geschichte der griechischen Literatur und insbesondere der griechischen Poesie [56]).

Über die Sprache der Pelasger haben uns die Alten keine sicheren Resultate hinterlassen. Herodotos bezeichnet sie als eine barbarische und folgert dies aus dem Idiom der noch zu seiner Zeit existirenden Pelasgischen Krestonieten und Plakiener [57]). Diese nämlich haben, meint er, den ursprünglichen Charakter ihrer Sprache rein bewahrt. Welche Verwirrung diese Stelle in Verbindung mit einer andern bei Dionysios von Halik. [58]), der aus den Krestonieten des Herodot *Κροτωνιᾶται* macht, und diese nach Italien (in das Gebiet der Umbrer) setzt, verursacht hat, ist bereits oben angegeben worden. Die Urtheile neuerer Gelehrten betreffend stehen sich die Ansich-

Berührung tretenden Kureten, Telchinen, die idäischen Daktylen, Korybanten, Sintier, Kyklopen, sowie der mit samothrakischen Geheimlehren verwebte Hephästoscult.

43) *Herod.* VI, 137. Wir haben dies schon oben §. 2 berührt. 44) *Paus.* I, 14, 2. Schol. *Euripid.* Orest. 930. *Spanheim.* ad *Callim.* Pall. v. 4. p. 608. 45) Etym. M. v. *Βουζύγης.* Vergl. *Hesych.* v. *Βουζύγης.* T. I. p. 748. *Alb.* Dazu die Interpp. 46) *Hesych.* v. *Ἄχαινα.* T. I. p. 180 *Alb.* Schol. *Apoll. Rhod.* III, 1322. *Phavorin.* v. *Ἀκαίνη, ἀντὶ τοῦ κέντρω. Ἄχαινα δέ ἐστι μέτρον δεκάπουν, Θεσσάλων εὕρημα; ἢ ῥάβδος ποιμενική, παρὰ Πελασγοῖς εὑρημένη.* Vergl. Etym. M. *Eustath.* ad Il. XII. p. 911 und *Hesych.* v. *Ἀχάνη.* 47) Etym. M. l. c. Hierher gehören die dem alten arkadischen Pelasgos zugeschriebenen Erfindungen (*Paus.* VIII, 1, 2), die wir schon oben erwähnten; vielleicht auch die agrarischen Einrichtungen, welche dem Arkadischen Aristäos beigelegt werden. *Diod.* VI, 81. *Paus.* VIII, 2, 2. Schol. *Apoll. Rhod.* II, 508. 48) *Strab.* V, 2, 221 *Cas.* 49) *Paus.* II. 21, 3. Vergl. *Diod.* V, 40. *Plin.* H. N. VII, 56. *Hygin.* Fab. 274. *Athen.* IV, 184 a. *Pollux* IV, 85. 86. *Clem. Alex.* Strom. I, 16. *Servius* ad *Virg.* Aen. V, 526. *Isidor.* Origg. II, 20. XVII, 4. Dazu *Sophocl.* Ajac. v. 17. *Euripid.* Phoen. 1386. Rhes. 988. Heraclid. 830. *Τυρσηνικὴ σάλπιγξ,* Tyrrhenum murmur sind die gewöhnlichen Bezeichnungen. Freilich werden in den meisten der angeführten Stellen schlechthin die Tyrrhener als Erfinder bezeichnet, wo also nicht grade die Pelasgischen als solche betrachtet werden. Merkwürdig ist aber, daß dieses Instrument zugleich den italischen Tyrrhenern (d. h. den Etruskern), als den lydischen Tyrrhenern (d. h. den Pelasgischen) zugeeignet wird. Vergl. O. Müller, Etrusk. I. S. 86 fg.

50) Rom. Ant. I. c. 25. 51) Vergl. noch *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 156 ed. *Bernhardy.* 52) Rom. Ant. I. c. 25. 53) *Paus.* III, 20, 5. 54) Ibid. II, 20, 5. 55) Einiges findet man in Fr. Creuzer's Abbild. zur Symb. und Mythol., wohin wol Taf. XX. gehört. 56) Einiges hierüber enthalten die neuesten Schriften von G. Bernhardy, Ulrici, Bode. G. F. Grotefend (über d. vaterl. Mundart u. Sagen d. ält. D. Gr., Zeitschr. f. A. 1840. N. 35. S. 292) bemerkt: „daß die Pelasger in der Dichtkunst den Griechen vorangingen, wird schon dadurch wahrscheinlich, weil sie auch in der Religion ihre Lehrer waren," und S. 291: „unter dem Thraker Thamyris ist, wenn er griechischen Ohren verständlich dichten sollte, ein Pelasger zu verstehen." 57) *Herod.* I, 57. 58) Rom. Ant. I. c. 29.

ten von Niebuhr und O. Müller gegenüber. Der Erstere behauptet, daß die Sprache der Pelasger eigenthümlich und nicht griechisch gewesen sei: der Letztere dagegen meint, daß die Pelasger griechisch geredet haben [59]). Doch modificirt Niebuhr seine Annahme folgendermaßen: „Wesentliche Verwandtschaft (des Pelasgischen und Hellenischen) bei dieser Verschiedenheit ist durch die Leichtigkeit wahrscheinlich, womit so viele Pelasgische Nationen zu Hellenen geworden sind: und daher, daß die lateinische Sprache ein halbgriechisches Element enthält, dessen Pelasgischer Ursprung nicht zweifelhaft zu sein scheint [60])." Es bleibt allerdings schwer zu entscheiden, ob die *βάρβαρος γλῶσσα*, von welcher Herodotos redet, ein in der Cultur zurückgebliebenes, veraltetes Idiom, mit mancher Härte und Rauhheit war, was Spätere nicht mehr zu verstehen vermochten, oder ob wirklich eine in ihren Wurzeln, in Bau und Composition, von der Hellenischen ganz verschiedene Sprache [61]). Denn die Frage ist großentheils in den so dunkeln Ursprung dieses Volkes verflochten und wird sich schwerlich ganz aufs Reine bringen lassen. Man könnte die *βάρβαρος γλῶσσα* des Herodotos zwar scheinbar einigermaßen erklären, wenn man die Pelasger als ursprünglich asiatischen Stamm betrachten wollte. Indessen würde man hier auf große Schwierigkeiten in Bezug auf die Ioner stoßen, welche ja auch dem Pelasgischen Stamme angehörten, wie oben nachgewiesen worden ist. Herodot bemerkt, daß die Sprache der Ionischen Attiker, welche er auch als Pelasger bezeichnet, nach und nach zur Hellenischen übergegangen, sowie sie selbst Hellenen geworden [62]). Betrachtet man aber die Pelasger nicht als fremden Stamm, sondern als Ureinwohner von Hellas, so konnte jenes Idiom der Krestonieten und Plakiener nur ein zurückgebliebenes Residuum der ältesten oder älteren Gestalt Pelasgischer Sprache sein, was natürlich den Späteren unverständlich, barbarisch erscheinen mußte. Denn auf eine sprachliche Analyse der Wurzeln und ersten Elemente einzugehen, war man zu Herodot's Zeit noch nicht gewohnt, wenn auch bald nach ihm Platon (im Kratylos) einige Versuche machte. Ebenso wenn wir eine gemeinschaftliche Grundsprache jener ältesten Stämme überhaupt annehmen, welche ein neuerer Historiker aus den gegenseitigen Mittheilungen der feindlichen Krieger vor Troja (in den Homerischen Gesängen) gefolgert hat [63]). — Der Raum gestattet uns aber keineswegs, hier auf tiefere Untersuchungen einzugehen. Wir verweisen in dieser sprachlichen Beziehung auf *Giamb. Bruni* Ricerche intorno alla lingua dei Pelasghi Tirreni, Opusc. II. p. 161. III. p. 93, sowie auf ***Herb. Marsh***, Horae Pelasgicae, an Inquiry into the origin and language of the Pelasgi etc. ch. II. p. 20 sq. Einzelne Bemerkungen hierüber haben auch Niebuhr (Röm. Gesch. I, 29. Anm. 23, und Verbess. und Zus. der 3. Ausg. S. 14 fg.) und O. Müller (Etrusk. 1. Bd. S. 21. Anm. 28. S. 44 u. 86 u. a.) mitgetheilt.

Wir erwähnen hier nur noch einige Städtenamen, locale Wortformen und Ausdrücke, welche Pelasgisch zu sein scheinen, weil sie häufig grade da vorkommen, wo wir Pelasger finden. Solche sind Larissa, Argos, Ephyra. Larissa scheint Burg, Feste, Castell, Akropolis, Stadt zu bedeuten. Strabon führt mehre Larissa der Pelasger auf [64]). Thessalien hatte eine große Stadt dieses Namens am Peneios, und ein Larissa Kremaste, auch Pelasgia genannt, in der Nähe des pagasäischen und des malischen Meerbusens, beide unzweifelhaft Pelasgische Städte. In der Nähe des Äolischen Kyme (70 Stadien davon entfernt) behaupteten noch zur Zeit des troischen Krieges die Pelasger ihr Larissa, wie wir schon oben nachgewiesen haben. Noch zwei andere Örter dieses Namens, der eine in der Nähe von Ilion, der andere auf der kaystrischen Ebene, werden von Strabon aufgeführt [65]). Auch die Burg des Peloponnesischen Argos hieß Larissa, sowie eine Stadt in Italien, welche die Tyrsenischen Pelasger

---

59) Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 29. O. Müller, Dor. I, 6. 60) Röm. Gesch. a. a. O. Man vergl. auch Mannert, Geograph. d. Gr. u. Röm. 8. Th. Einl. S. 29. 61) Niebuhr (a. a. O. S. 37 fg. Anm. 76) bemerkt: „Es ist unglaublich gefunden worden, daß Herodot die Sprache so weit entfernter (dies ist falsch, denn Niebuhr folgt der Lesart des Dionysios von Halik.) kleiner Orte verglichen haben sollte. Diese Schwierigkeit scheint mir nichtig: denn Aufmerksamkeit auf Sprachen fehlte ihm, der ägyptische, skythische, persische Worte anführt, so wenig als uns: diese Stelle (*ὅσα ἄλλα Πελασγικὰ ἔοντα πολίσματα τὰ οὐνόματα μετέβαλλον*) zeigt genug, daß es ihm daran lag, auszumitteln, wie sich die Dialekte des Osten und Westen verhielten &c." Heeren (Ideen &c. VI. 51) hat die Sprache der Pelasger eben deshalb für eine barbarische gehalten, weil sie Herodot nicht verstand. Gegen Heeren's Urtheil hat sich Gervinus in seiner Polemik gegen das bezeichnete Werk von Heeren erhoben und darzuthun versucht, daß Herodot ebenso wenig ein veraltetes griechisches Idiom zu verstehen vermocht habe, als wir jetzt das alte Gothische. „Was für Begriffe" bemerkt er, „mochte man auch zu Herodot's Zeiten von Sprachverwandtschaft und Sprachbau haben? (Gervinus, Historische Briefe. S. 14 fg. Gesammelte kleine hist. Schriften zu Anfang). 62) *Herod.* I. c. 57.

63) Herm. Gottl. Plaß, Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 24 fg. (Gesch. d. alt. Griechen. 1. Bd.) S. 29 bemerkt er: „Der Sagenkreis vor Homer, wie der Homerische selbst, kennt keine charakteristisch verschiedene Völker auf Asiens und Europens Küsten; er berichtet vielmehr über das geistige, das bürgerliche und das kriegerische Leben der Bewohner Dinge, die nothwendig auf eine Stammverwandtschaft derselben, namentlich auf den Gebrauch einer ursprünglich gemeinschaftlichen Sprache zu schließen zwingen." Vrgl. Vater, Mithridat. 2. Bd. S. 398. S. 31 a. a. O. bemerkt Plaß: „Es werden sich in beiden (der Pelasg. u. Hell. Sprache) vielfach dieselben Elemente, dieselben Wurzeln gefunden haben; aber es wird in der langen Zeit die Ausbildung der Mundarten, besonders da die Pelasgische mehr auf der Stufe der alten Rohheit geblieben, die Hellenische dagegen längst durch Gesang und Schrift geformt war, jene gleiche Abstammung fast unkenntlich gemacht haben." S. 57 folgert er, „daß das Hellenische nur die ausgebildete Sprache der Pelasger sei, und daß die Hellenen selbst nothwendig auf irgend eine Art aus den Pelasgern hervorgegangen sein müssen." Gegen das Letztere aber ist Herodot's genaue Unterscheidung des *Πελασγικὸν* und des *Ἑλληνικὸν ἔθνος*: aus diesem ging der Dorische, aus jenem der Ionische Stamm hervor. *Herod.* I, 56. VII, 95. s. oben §. 2. Eißner (die Pelasger und ihre Myst. S. 156) hält die hebräische, die altäthiopische und die Pelasgische Sprache für identisch, entsprechend seiner paradoxen Grundansicht über die Pelasger als ursprüngliche Äthiopen. 64) ***Strab.*** XIII, 3, 620 *Cas.* *Πολλαὶ μὲν οὖν αἱ Λάρισσαι κτλ.* u. a. a. O. 65) Ibid. XIII, 3, 620. 622. Vergl. IX, 5, 440.

in der Gegend des Liris gegründet hatten[66]). Ähnlich verhält es sich mit dem Worte Argos. Das Peloponnesische Argos wird als Stammland der Pelasger bezeichnet (s. oben §. 2.): das Thessalische Argos aber umfaßte den größten Theil Thessaliens, wie wir aus Strabon's Angaben im Art. Pelasgiotis nachgewiesen haben. Auch finden wir ein Argos am ambrakischen Meerbusen (Argos Amphilochicum, Hauptstadt von Amphilochia), welches, wenn auch nicht mit evidenter Gewißheit, doch muthmaßlich als ursprünglich Pelasgische Stadt betrachtet werden darf. Epirus und Akarnanien, zwei Pelasgische Länder, waren mit ihr benachbart[67]). Im Gegensatz von Larissa war die Bedeutung des Wortes Argos jedenfalls „Ebene" (Aue, Flur, Feldmark und Ähnliches). Ein Larissa mit einem Argos vereinigt, begriff demnach Stadt und Land, einen Staat, ein Reich u. s. w. So finden wir ein Ephyra in Thessalien, ein anderes im Lande der Thesproter, in der Nähe von Dodona, und entweder Korinth selbst oder eine ehemalige uralte Stadt in ihrer Nähe führte ebenfalls diesen Namen[68]). Auch in Elis wird eine Stadt Ephyra genannt[69]), sowie ein Flecken dieses Namens in der Landschaft Agrais (in Akarnanien)[70]). Überhaupt finden wir diesen Namen öfters da, wo sich Spuren von alter Pelasgischer Ansiedelung zeigen[71]). So begegnen wir einer Stadt Pelinna (Pelinnäon) in Thessalien: aber auch auf der Insel Chios, welche einst Pelasgische Bevölkerung hatte, treffen wir einen Berg dieses Namens[72]). Wie viele Worte, besonders Namen von Personen, Örtern und Sachen, in den Homerischen Gesängen dem alten Pelasgischen Idiom angehören mögen, überlassen wir Anderen zu erforschen. Wir berühren nur noch das hierher gehörige Thema über die *Πελασγικὰ γράμματα.* Diodoros nämlich berichtet (auf seinen Gewährsmann, den Milesier Dionysios, sich berufend, den Verfasser eines *κύκλος ἱστορικός*), daß die Pelasger zuerst von den nach Hellas gebrachten phönikischen Buchstaben (*γράμματα Φοινίκια*) nach einer Versetzung der Schriftzeichen Gebrauch gemacht haben, und diese daher *γράμματα Πελασγικὰ* genannt worden seien[73]). Diese Stelle hat deshalb Bedenklichkeiten verursacht, weil die Pelasger früher gewesen als Kadmos, den das Alterthum als Überbringer jener Schriftzeichen betrachtet hat. Allein da Kadmos keine historische Person ist, und (nach gewöhnlicher Chronologie) zu seiner Zeit auch noch die Pelasger existirten, so läßt sich hier leicht alle Bedenklichkeit über Bord werfen. Daß jene Buchstaben Pelasgische genannt wurden, konnte schon daher kommen, weil, wie Herodot und Thukydides hinlänglich bezeugen, dieser Stamm im alten Hellas der ausgebreitetste und herrschende war, und gewiß am ersten von dargebotenen Schriftzeichen Gebrauch machte[74]). Nach des Eustathius Angabe waren es die Pelasger, welche die Buchstaben während der großen Deukalionischen Fluth für die kommenden Geschlechter retteten[75]). Man hat daher auch angenommen, daß die sogenannten Pelasgischen Schriftzeichen älter seien als die phönikischen, und daß Kadmos jene verdrängt habe[76]). Indem wir auf weitere Mittheilungen hierüber verzichten, verweisen wir auf *Herb. Marsh* Horae Pelasgicae (c. 2. p. 20 sq.). Auch findet man Einiges in den Element. Epigraphices von Joh. Franz (p. 15 sq. 1840 Leipzig). Über das Pelasgische oder Äolische Digamma und dessen Aussprache hat Marsh (l. c., c. 3. 4. S. 58 fg.) ausführlich gehandelt.

§. 7. Literatur der Quellen und Hilfsmittel. Die Quellenschriftsteller, welche uns in Bezug auf die Pelasger zu Gebote stehen, hatten wieder ihre Quellen, und, wie aus allen ihren Angaben hervorgeht, weit ergiebigere, als wir. Sie nennen dieselben häufig und wir können demnach mehre von ihnen namentlich aufführen. Hekatäos von Milet z. B. diente dem Herodot als Quelle, und dieser gibt ihn als solche ausdrücklich an[77]). Eine Reihe anderer werden wir im Nächstfolgenden erwähnen. Herodot selbst spendet uns mannichfache Notizen über die Pelasger, und ohne ihn würden wir viele belehrende Nachrichten entbehren. Allein er würde uns ganz andere Auskunft gegeben haben, wenn er im Zusammenhange über die Pelasger gehandelt hätte. Wir haben bereits oben in der Einleitung über ihn geurtheilt. Thukydides gibt uns nur wenige Notizen, welche jedoch nicht ohne Wichtigkeit sind. Ephoros der Kymäer, ein Schüler des Isokrates, war ein besonderer Gewährsmann des Strabon. Er hatte ein Werk über Geschichte und ein anderes über Erfindungen geschrieben. Indessen erhellt aus dem, was uns Strabon über seine Ansichten mittheilt, daß seine Forschungen über die Pelasger nicht eben zu den ausgezeichnetsten gehört haben, obgleich er wol als Kymäer Vieles hätte wissen können, was Ande-

---

66) *Dionys. Hal.* Rom. Ant. I. c. 21: *πόλεις αὐτόθι κατεσκεύασαν ἄλλας τε καὶ Λάρισσαν, ἀπὸ τῆς ἐν Πελοποννήσῳ σφῶν μητροπόλεως ὄνομα θέμενοι αὐτῇ.* 67) Vergl. *Strab.* VI, 6. 326 *Cas.* Mannert 8. Th. S. 62—64 und die Karte daselbst. Apollodoros (III. 7. 7, 4) nennt zwar als Gründer den Amphilochos, Sohn des Alkmäon: allein dies schließt eine viel frühere Grundlegung nicht aus. 68) *Strab.* VII, 7, 328. Vergl. Mannert 8. Th. S. 356. 69) *Strab.* l. c. u. VIII, 3, 339. 70) Vergl. Mannert 8. Th. S. 66. 71) Ebend. S. 495 fg. 72) *Strab.* XIV, 1, 645. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* 533. p. 209 ed. *Bernhardy.* Die Bedeutung ist hier schwer zu ermitteln. So können wir auch den Namen Kyme hierher ziehen. Die Äolische Kyme an der Jonischen Küste war Pelasgisch und wahrscheinlich auch die Stadt Cuma in Campanien, welches die Griechen Opika nannten. Kyme in Opika wurde durch diesen Zusatz von dem Äolischen unterschieden. Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. 1. Th. S. 65. 73) *Diod.* III. c. 66. T. I. p. 236. cfr. *Wesseling.*

74) Was Wesseling zu Diodor (l. c.) vorbringt: „denique vix fieri potuit, ut post Cadmi in Boeotiam adventum literae a Pelasgis, ea regione et vicinia magnam partem a Deucalione et ejus posteris jam tum dejectis, apellitarentur," ist aus jener Art, die Chronologie der ältesten Zeiten festzustellen, hervorgegangen, da wir doch für eine solche keine sichere Gewähr haben können. 75) *Eustath.* ad Il. II. p. 358 Bas. Vergl. *Bekker.* Anecdot. II. p. 785. 76) *Bouher* in *Montfauc.* Palaeogr. s. fin. Merkwürdige Resultate über das älteste Alphabet der Ägypter als Abbild des Thierkreises zu Ende der großen Fluth hat Seyffarth gewonnen und mitgetheilt in Jahn's Jahrb. VI. 2. S. 265 fg. 1840 u. im 6. Heft f. Beiträge z. Kennt. d. alt. Äg. 77) *Herod.* VI, 137. Ob auch Hellanikos, wissen wir nicht. Auch die älteren Dichter, Homer, Hesiodos, Asios u. A., spenden einzelne Notizen und werden besonders von Strabon und Pausanias citirt.

ren weniger bekannt war [78]). Er hatte bereits mehr Vorgänger als Herodot. Auch in den verlorenen historischen Schriften des Lydiers Xanthos, des Myrsilos, des Eläiten Menekrates und des Antikleides war in verschiedener Weise über die Pelasger gehandelt worden. Aus dem einer frühen Zeit angehörenden Xanthos lassen sich einige Combinationen in Bezug auf die Tyrrhenischen Pelasger machen [79]), wodurch die aus Herodot gefolgerte Lydische Abstammung derselben widerlegt wird. Die Ansichten des Lesbiers Myrsilos haben wir bereits oben erwähnt und kommen bei Beurtheilung des Dionysios von Halik. auf ihn zurück. Menekrates aus Eläa wird von Strabon mehrmals aufgeführt [80]). Er scheint in seinem historischen Werke (*ἐν τοῖς περὶ κτίσεων*) sehr Vieles und Wichtiges über die Pelasger und ihre Niederlassungen vorgebracht zu haben. Ebenso Antikleides, welcher in seinen historischen Leistungen, deren Titel Strabon nicht erwähnt, über die Pelasger, ihre Gründungen und Wohnsitze, sowie über die Tyrrhener oder Tyrrhenischen Pelasger gehandelt hatte [81]). Auch der ältere Plinius nennt diesen Autor als seinen Gewährsmann [82]). Von beiden ist sonst nichts auf uns gekommen. Kallistratos und Polemon hatten über Samothrake geschrieben, und mithin gewiß über die Culte und Mysterien der Pelasger so manche Belehrung gegeben [83]). Baton von Sinope hatte über Thessalien und Hämonien ein Werk geliefert, und sicherlich Interessantes über die alte Pelasgische Bevölkerung vorgebracht, wie aus dem von Athenäus mitgetheilten Fragment sich folgern läßt [84]). Phanodemos (*ὁ τὴν Ἀττικὴν γράψας ἀρχαιολογίαν*) mochte Vieles über die Pelasger in Attika vorgetragen haben, wie überhaupt die Atthidenschriftsteller (*οἱ τὴν Ἀτθίδα συγγράψαντες*), welche Strabon in dieser Beziehung erwähnt [85]). Von dem Samier Menodotos stammte eine *ἀναγραφὴ τῶν κατὰ τὴν Σάμον ἐνδόξων*, worin er über den Pelasgischen Cult auf dieser Insel, wenigstens über die Pelasgische Here, gehandelt hatte [86]). So könnten wir noch manche andere verlorene Autoren nennen, welche in ihren Monographien der Pelasger in irgend einer Beziehung gedacht hatten. Unter den uns erhaltenen späteren Autoren sind für uns in Beziehung auf die Pelasger Strabon und Dionysios von Halikarnassos die lehrreichsten, welche wir bereits in der Einleitung berührt haben. Strabon ist für uns von größter Bedeutung. Er berichtet in kurzen, zerstreuten Sätzen, was er von den Pelasgern wußte, in einfacher, und ebendarum in zuverlässiger Weise. Die zahlreichen Pelasgischen Ortschaften mußten ihn natürlich immer wieder auf die Pelasger bringen; und dann hat er immer etwas Neues hinzuzufügen [87]). Dionysios von Halik. gibt einen zusammenhängenden Bericht in 14 Capiteln, und ist in dieser Beziehung noch gewichtiger als Strabon, wie sehr auch die italienischen Historiker neuerer und neuester Zeit seine Auctorität angetastet und ihn nach Willkür behandelt haben. Dionysios hatte in Bezug auf die Pelasger gewiß bedeutende Studien gemacht. Viele seiner Angaben beruhen auf den geschichtlichen Werken des Lesbiers Hellanikos, der Syrakusier Philistos und Antiochos. Hellanikos, dessen Geburt der 71. Olympiade angehört, konnte noch hier und da Spuren der Pelasger finden, welche nach ihm während des persischen und des Peloponnesischen Krieges und anderweitiger kleinerer Befehdungen vollends verschwanden. Er konnte in so mancher Beziehung mehr wissen, als Herodotos, der seinen Blick zu sehr auf den Orient gerichtet und in Hellas selbst so manchen uralten Stamm weniger gewürdigt zu haben scheint. Hellanikos hatte seinem Werke die alte Tempelchronologie zum Grunde gelegt (*Ἀλκυόνης ἱεραμένης ἐν Ἄργει κατὰ τὸ ἕκτον καὶ εἰκοστὸν ἔτος*) [88]). Auch Philistos, Ol. 87 geboren, war für unsern Gegenstand ein nicht unwichtiger Autor (in seinen *Σικελικ.*), und konnte besonders über die Tyrrhenischen Pelasger so manche besondere Kunde erhalten haben. Welche Auctorität und historische Geltung wir auch dem Antiochos zuerkennen wollen, so standen ihm doch gewiß über die italischen Völker Quellen und Notizen zu Gebote, die ihm das Wahre herauszufinden verstatteten. Als eine vierte Quelle des Dionysios haben wir den Lesbier Myrsilos zu betrachten, welcher die italischen Pelasger Tyrrhener nannte. Er hatte unter andern die schrecklichen Plagen beschrieben, welche erzürnte Gottheiten über die Pelasger gebracht, wodurch ihre Macht vernichtet und sie größtentheils gezwungen wurden, dieses Land zu verlassen [89]). Außerdem kennt Dionysios die auf die Pelasger sich beziehenden Stellen aus Herodot und Thukydides und hat sie wörtlich angeführt [90]). Eine fünfte Quelle war ihm der schon erwähnte Lydier Xanthos, den er selbst als *ἱστορίας παλαιᾶς, εἰ καί τις ἄλλος, ἔμπειρος* charakterisirt [91]). Indessen dürfen wir doch nicht verkennen, daß Dionysios bei aller Gründlichkeit bisweilen seine Forschung nach vorgefaßten Meinungen motivirt, besonders seine Liebe zum Hellenismus nicht selten geltend gemacht hat. Daher er auch die wichtigsten italischen Völker, selbst die Aboriginer auf griechischen Ursprung zurückführt [92]). Außer den bisher genannten Autoren geben Konon, Dionysios Periegetes, Pausanias, die Scholiasten und Exegeten, besonders Eustathius, die Lexikographen (Hesychius, Suid., d. Etym. M.) so manche einzelne brauchbare Notizen, die theils aus den oben genannten, theils aus andern, uns unbekannten, Quellen stammen mögen. Die römischen Dichter bezeichnen die Griechen überhaupt häufig durch Pelasgi. Dieser Sprachgebrauch beginnt schon mit Ennius, und wir dürfen uns dadurch nicht beirren lassen [93]).

---

78) Vergl. *Strab.* XIII, 3, 622 *Cas.* 79) Vergl. O. Müller, Etrusk. 1. Bd. S. 82. 80) *Strab.* XIII, 3, 621 *Cas.* 81) Ibid. V, 2, 221. 82) *Plin.* H. N. VII. c. 57. 83) *Strab.* VII, 7, 321. Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 68. 84) *Athen.* XIV, 45, 639. c. d. 85) *Strab.* V, 2, 221. 86) *Athen.* XV, 12, 672. a. b. 87) Einmal handelt er etwas ausführlicher über dieses Volk: XIII, 3, 620—622. Auch V, 2, 221 verweilt er etwas länger bei diesem Gegenstande und kommt hier vorzüglich auf die italischen Pelasger.

88) *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 22. 89) Ibid. c. 23 sq. 90) Ibid. c. 27. 29. 91) Ibid. c. 28. 92) Dagegen betrachtet er doch die von den Hellenischen Schriftstellern mit dem Namen Tyrrhener bezeichneten Etrusker als eingeborenes Volk Italiens. R. A. I. c. 28. 29. Vergl. III. c. 59. 93) Ennius: Cum

Unter den römischen Schriftstellern überhaupt gibt fast nur Plinius, der Ältere, einige wenige Notizen über die Pelasger, welche wir oben mit aufgeführt haben. Wol mochte Varro in seinen verlorenen Werken manche wichtige Mittheilung gemacht haben. Wir gehen zu den Hilfsmitteln oder zu den neueren Historikern und Alterthumsforschern über.

Was nun die Berichte der neueren Gelehrten, Historiker und Alterthumsforscher betrifft, so darf man gewiß mit Recht behaupten, daß eine zusammenhängende, kritische, besonnene, dem Standpunkte der Alterthumswissenschaft entsprechende Darstellung der Geschichte der Pelasger (d. h. aller der von den Alten uns überlieferten Traditionen und Sagen, mit Kritik in Zusammenhang gebracht) erst in unserem Jahrhunderte, und zwar in den letzten Decennien, versucht worden ist. Der große Abstand der historischen Forschung der vorigen Jahrhunderte von der des gegenwärtigen läßt sich recht genau in den geschichtlichen Mittheilungen über die Pelasger erkennen. Cluver (in seinem Italia ant.) gilt noch jetzt als einer der wichtigsten Schriftsteller im Gebiete geschichtlicher Forschung über die ältesten Völkerschaften Italiens. Aber wie dürftig und fast lediglich auf die Angaben des Dionysios von Halik. und des Plinius beschränkt sind seine Mittheilungen über die Pelasger (Tom. II, 1328 sq.). Noch geringfügiger ist das, was er über die Tyrrhener (T. I, 419 sq.) vorbringt. Auf eine Untersuchung über die Tyrrhenischen Pelasger ist er gar nicht eingegangen. Nicht anders steht es mit der ebenso kurzen als gehaltlosen Exposition über die Pelasger in der Allg. Weltgeschichte von Guthrie und Gray (2. Th. S. 523 fg.). Auch die Anmerkungen von Heyne haben geringe Bedeutung. Überhaupt halten sich die älteren historischen Werke nach herkömmlicher Weise an eine wenig zuverlässige Tradition der alten Chronologen, knüpfen hieran die Sagen über Inachos, Pelasgos, Lykaon, Hellen und andere, und reden von den Zügen der Pelasger in jenem zuverlässigen Styl, welcher Sage und Mythe von geschichtlicher Überlieferung nicht unterscheidet und daher von der kritischen Richtung und Sichtung unseres Jahrhunderts bereits als antiquirt betrachtet werden muß. Wir können hier keineswegs die einzelnen Historiker charakterisiren und ihre Angaben über die Pelasger vortragen. Wie weit etwa das Resultat der Untersuchung über diesen großen Stamm bis kurz vor Niebuhr's und O. Müller's Arbeiten gediehen war, kann man aus den zahlreichen Handbüchern über Geschichte des Alterthums leicht erkennen, deren Hauptsätze ziemlich auf Eins hinauslaufen. — Die Leistungen, Methode und Manier der neueren italienischen Historiker (über die ältesten Völkerschaften Italiens), insbesondere des Bardetti, Guarnacci, Carli, Bossi, Micali haben wir schon oben (§. 3) berührt und ziehen sie nicht weiter in Betracht. Auch haben wir die hierher gehörigen Schriften (besonders in Beziehung auf sprachliche Forschungen) von Giamb. Bruni und Herb. Marsh bereits erwähnt (§. 6).

Die neueren Historiker und Alterthumsforscher unter den Teutschen betreffend, möge hier nur ein kurzes Urtheil über Mannert, Niebuhr, O. Müller und H. G. Plaß vorgetragen werden. Konr. Mannert mußte in seinen weitverzweigten Untersuchungen im Gebiete der alten Geographie schon durch Strabon an verschiedenen Orten auf eine richtigere Ansicht als seine Vorgänger, geleitet werden. Kritische Sichtung wird bei ihm schon hier und da begonnen; nur ist er nie durchgreifend, und wo ihm der Faden abreißt, füllt er sofort die entstandene Lücke durch ein flüchtiges Räsonnement, was keinen Boden hat und keine besonnene Prüfung aushält (wie 8. Th., Einleit. S. 30 fg.). Durchgreifend, mit größerer Consequenz und geschärfterem Blicke tritt Niebuhr auf. Die Forschung über Italiens älteste Bewohner legte ihm unabweislich die Verpflichtung auf, auch über die Pelasger, und insbesondere über die Tyrrhenischen in Italien, seine Meinung abzugeben. Seine Grundideen über die letzteren haben wir schon oben (§. 3) beleuchtet. Sein ganzer Vortrag über diesen Stamm umfaßt 36 Seiten (l. c. und einige Punkte sind in den Verbesserungen und Zusätzen der 3. Ausgabe weiter ausgeführt) und beschränkt sich auf eine geographische Übersicht ihrer Wohnsitze und Wanderungen. An kühnen Hypothesen und unhaltbaren Behauptungen fehlt es nicht, wie wir schon oben nachgewiesen haben. Überdies ist seine Übersicht keineswegs, weder in geographischer noch in historischer Hinsicht gut geordnet. Vielmehr ist es mühsam, ihm zu folgen und seinen Faden festzuhalten, weil er das Zerstreute und Einzelne nicht in größere Massen gruppirt und in gewisse Umrisse gebracht hat. An vernünftigen, geistreichen Ansichten und treffenden Bemerkungen ist natürlich bei ihm niemals Mangel. Seine Grundansicht über die Tyrsenischen Pelasger als Sikeler hat eine unzureichende Grundlage (s. oben §. 3). Wir haben hier von der 2. Ausgabe, mit Vergleichung der besonders abgedruckten Verbesserungen und Zusätze der 3. Ausg. Gebrauch gemacht. O. Müller hat in verschiedenen Schriften über die Pelasger gehandelt: Gesch. d. Hell. Stämme: Orchomenos (hier besonders eine Beilage über die Tyrsenischen Pelasger, S. 437—449), die Dorier (an verschiedenen Orten), ganz besonders in seinem Werke über die Etrusker (1. Bd. S. 75—104), wo ihm die Tyrsenischen Pelasger in Italien die Nothwendigkeit auferlegten. Wir haben die Hauptsätze seiner Ansichten bereits oben in Betracht gezogen (§. 3), und können hier blos hinzufügen, daß sich bei ihm überall besonnene Forschung, umsichtiges Urtheil und die Kritik aushaltende Resultate herausstellen. Auf eine erschöpfende Erforschung und Darstellung des ganzen, weitverzweigten Pelasgischen Stammes hat er es freilich ebenso wenig als Niebuhr angelegt; denn nur die Tyrsenischen Pelasger lagen ihm am nächsten. Auch hat er in seiner kleinen Schrift „über die Wohnsitze, Abstammung und ältere Geschichte des makedonischen Volkes" einige

veter occubuit Priamus sub Marte Pelasgo. Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 39. Dies veranlaßte Niebuhr zu vermuthen, „daß, als Epiroten, Önotrer, Sikeler, mit den Griechen verschmolzen und zu einem Volk geworden waren, in Italien dieser Name der Pelasger auch auf die Griechen übertragen sei."

brauchbare Notizen über die Pelasger beigebracht (wie S. 50). — Die Darstellung bei Wachsmuth (Hell. Alt. I, 1. S. 25—29 und 308 fg.) ist nicht von großem Belange. Die zerstreuten Angaben der Alten scheidet er in zwei verschiedene Überlieferungsarten und bezeichnet dieselben als Bergsage und Küstensage (l. c. S. 26. 27). Hiernächst haben wir noch Herm. Gottl. Plaß (in s. Vor- und Urgesch. d. Hellenen, 1. B. die Gesch. des alten Griechenlands, Leipz. 1831) zu erwähnen. Wir heben blos heraus, daß er (S. 20 fg. 32 fg.) eine große Gesammtnation angenommen, die eine gemeinschaftliche Grundsprache gesprochen, und von welcher die Pelasger, die er als ursprünglich völlig Wilde bezeichnet (S. 79), ein Hauptzweig gewesen seien. (Wir fügen gleich hinzu, daß diese Ansicht nicht völlig neu, sondern nur weiter ausgeführt ist: denn schon O. Müller (Orchom. S. 241) hat bemerkt: „Zeuget denn nicht die kyklopische Bauart der uraltesten Städte Italiens und Griechenlands unwiderleglich für das vorgeschichtliche Dasein eines gemeinsamen Urvolks?“ Auch Niebuhr [l. c. S. 55] hat bereits eine ähnliche Idee vorgetragen, eine Ansicht, die sich am Ende Jedem darbietet, der nicht ohne Geist in ein tieferes Studium der ältesten Völker eingeht.) Plaß glaubt ferner, daß die eigentliche Volksmasse der Hellenen sich aus dem Pelasgischen Stamme, mit dem der Lelegische verwandt war, hervorgebildet habe. Ferner betrachtet er die Pelasger und Leleger als Zwillingsbrüder der Illyrier und Thraker, was natürlich wieder auf seine Gesammtnation hinausläuft (S. 71 fg.). Außerdem findet man bei ihm in Bezug auf die ältesten Volksstämme so manchen vernünftigen Gedanken, den man in früheren Werken vergeblich sucht. Zum Schlusse erwähnen wir noch eine höchst seltsame, und obgleich erst 1825 (Leipz.) erschienene, doch schon ganz vergessene, wenigstens von keinem Alterthumsforscher erwähnte, Monographie, betitelt: „die Pelasger und ihre Mysterien“ von Chr. Gottl. Eißner. Der Verf. handelt in dieser Schrift über alles Andere ausführlicher, als über die Pelasger, auf welche er nur dann einmal zurückkommt, wenn er ausgeträumt hat. Wessen Geist vom Mark des classischen Alterthums genährt worden, dessen Inneres sträubt sich gegen eine so wüste, wirre, mystische, theosophistische Masse wundersamer Combinationen, Theoreme und Trugschlüsse, Gestalten des Morpheus, wie sie kaum im Traume erscheinen. Der verständigen Urtheile und Sätze in diesem Buche sind wenige. Selbst die Sprachetymologie ist hier oft widersinnig gemisbraucht. Die Pelasger hält er für ursprüngliche Äthiopier (S. 15 und anderwärts), und die Zigeuner sind nach ihm ein Überrest der alten Pelasger (S. 164). Der Mittelpunkt seiner Ideen über Gottheit und Cult der Pelasger kommt überall auf den Joni Lingam zurück (167). Hier bemerkt er: „War der höchste Gott, er mochte nun unter einem Bilde vorgestellt werden oder nicht, nichts anderes als der Phallus, so konnte die Wohnung oder der Tempel, den er sich erwählte, nichts anderes sein und bedeuten, als das weibliche Haus, u. s. w.“ S. 238: „Wir wissen ja, daß es keinen andern Gott in der alten Welt gibt, als den Phallus.“ Das heißt doch arg! Dieser lästerliche Träumer im Gebiete der theomythischen Symbolik läßt in der Phallus- und Lingams-Idee Alles aufgehen, Mythe und Cult, Gottheit und Mensch, alle Cultur und Civilisation der alten Welt.

Die hierher gehörigen Schriften über Culte und Bauwerke der Pelasger sind oben §. 4 und 5 mehrmals genannt worden und bedürfen hier keiner besonderen Erwähnung. (*J. H. Krause.*)

PELASGIA, ein im Alterthume mehren Hellenischen, halbhellenischen und hellenisirten Ländern, Landstrichen und Inseln gemeinschaftlicher Name, welcher auf die Pelasger, als die uralten Bewohner derselben, deutet, und wie diese in den geschichtlichen Jahrhunderten größtentheils verschollen, ebenso nur noch als Reliquie und Erinnerung an die älteste Zeit in den Sagen der Dichter und Mythographen, sowie in den Berichten der Historiker zurückblieb. — Alles Land, welches zu Herodot's Zeit der Name Hellas umfaßte, hatte früher Pelasgia geheißen, wie dieser Geschichtschreiber meldet (II, 56: *τῆς νῦν Ἑλλάδος, πρότερον δὲ Πελασγίης καλευμένης τῆς αὐτῆς ταύτης*). Keineswegs darf man mit Mannert (7. Th. S. 634) hier Pelasgia auf Epirus beziehen. Dagegen streitet die Construction, sowie die richtige Erklärung durch eine andere Stelle des Herodotos vollkommen bestätigt wird (VIII, 44: *Πελασγῶν ἐχόντων τὴν νῦν Ἑλλάδα καλεομένην*). Dasselbe wird auch durch folgende Worte des Thukydides (I. c. 3) erhärtet: *δοκεῖ δέ μοι, οὐδὲ τοὔνομα ξύμπασά πω εἶχεν* (nämlich *ἡ Ἑλλάς*), *ἀλλὰ τὰ μὲν πρὸ Ἕλληνος τοῦ Δευκαλίωνος καὶ πάνυ οὐδὲ εἶναι ἡ ἐπίκλησις αὕτη, κατὰ ἔθνη δὲ, ἄλλα τε καὶ τὸ Πελασγικὸν ἐπιπλεῖστον, ἀφ' ἑαυτῶν τὴν ἐπωνυμίαν παρέχεσθαι.* Auch hat bereits Niebuhr (R. Gesch. I, 31. Anm. 60. 2. Ausg.) jene Worte des Herodotos richtig aufgefaßt, ohne sich auf diese erklärenden Beweisstellen zu berufen.

Wie Prometheus bei Äschylos (Prom. v. 860), so bezeichnet die Elektra bei Euripides (Orest. v. 958) Argos, das Reich ihres Vaters, mit dem Namen Pelasgia. Denselben Namen braucht die Megara, die Gattin des Herakles, von demselben Lande bei demselben Dichter (Herc. fur. v. 464), sowie die Iphigeneia, Tochter des Agamemnon (Iph. Aul. v. 1498. Vergl. die Worte des Chores in *Euripid.* Suppl. v. 366 sq. und dazu die Ausleger. So finden wir dieses Peloponnesische Argos auch als das Pelasgische bezeichnet: *ἐν Ἄργει τῷ Πελασγικῷ*, Orest. v. 1601 und Phoeniss. v. 264. *Πελασγὸν Ἄργος* im Orest. v. 691. 1302 und *Πελασγὸν ἕδος Ἀργείων* ibid. v. 1247. Über d. Thessalische *Πελασγικὸν Ἄργος* s. Pelasgiotis). — Laut der Angabe des Ephoros (bei *Strab.* V, 2. p. 221. *Casaub.*; vergl. *Plin.* H. N. IV. c. 5) wurde einst die ganze Peloponnesos Pelasgia genannt, ein Beweis von dem Übergewicht, welches einst die Pelasger hier behauptet hatten. Arkadien führte ebenfalls den Namen Pelasgia, welchen Plinius (H. N. IV. c. 10) in Pelasgis umgestaltet (*Paus.* VIII, 1, 2. 2, 1). Die Thessalische Stadt Larissa Kremaste (zu unterscheiden von dem großen Larissa am Peneios) wurde laut der Angabe des Strabon (IX, 5. p.

435 und 440 *Cas.*) ebenfalls durch Pelasgia bezeichnet. Allein nach dem Scholiasten zur Ilias (II, 681) wurde einst ganz Thessalien so genannt (vgl. *Strab.* VII, 7. p. 329 *Cas.*). Über die Pelasgischen Ebenen in der Landschaft Pelasgiotis s. d. Art. Die Insel Lesbos, in der ältesten Zeit Issa genannt (nach Plinius [H. N. V, 39] führte sie nach einander die Namen Himerte, Lasia, Pelasgia, Ägira, Äthiope, Makaria), erhielt ebenfalls von ihren ehemaligen Bewohnern den Namen Pelasgia, wie Diodoros berichtet (V, 81. Tom. I, 396 *Wess.* Vergl. *Strab.* V, 2. p. 221 *Casaub.* *Plin.* H. N. V, 39. *Eustath.* ad *Hom.* Il. p. 741. R. u. ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 155. ed. *Bernh.*). Auch Delos scheint einst diesen Namen geführt zu haben, weil Pelasger hier gehaust hatten (vergl. Mannert 8. Th. S. 746 fg.). Epirus konnte einst ebenfalls Pelasgia geheißen haben, nur geht dies nicht aus der oben besprochenen Stelle des Herodot hervor, wie Mannert (l. c. und 8. S. 25) angenommen. Nach Eustathius (ad *Dionys. Per.* v. 533. p. 208. *Bernh.*) führte auch die Insel Samos diesen Namen. In allen diesen Angaben dürfen wir die deutlichsten Spuren von jener uralten, weitverzweigten und allerwärts zerstreuten Nation der Pelasger, von ihren Wanderungen und mannichfachen Ansiedelungen erkennen, worüber im Art. Pelasger ausführlicher gehandelt worden. (*J. H. Krause.*)

Pelasgikon, s. Pelasger.

PELASGIOTEN (Πελασγιώτας), nennt Euripides (im Archelaos, bei *Strab.* V, 2, 221 *Cas.*; s. *Eurip.* Fragm. Arch. N. II. p. 428. ed. *Musgrave*) die ältesten Bewohner von Argos vor der Einwanderung des Danaos, und bemerkt, daß durch diesen der Name Danaoi an die Stelle des ersteren gesetzt worden sei. Pelasgioten konnten auch die Bewohner der Thessalischen Landschaft Pelasgiotis genannt werden (s. d. Art.), obgleich mir bei den Alten kein Beispiel vorgekommen ist. (*J. H. Krause.*)

PELASGIOTIS, einer von den vier Hauptlandstrichen, in welche Thessalien nach den meisten Angaben der Alten eingetheilt wurde (*Strab.* IX, 5, 430. *Cas.*: ἐκαλεῖτο δὲ τὸ μὲν Φθιῶτις, τὸ δὲ Ἑστιαιῶτις, τὸ δὲ Θετταλιῶτις, τὸ δὲ Πελασγιῶτις), eine Abtheilung, welche in der späteren Zeit, besonders seit der Besitznahme durch die Römer ihre Geltung verlor. Auch in der dreifachen Abmarkung des Dionysios von Halik. (R. A. I. c. 17: Φθιῶτιν, καὶ Ἀχαΐαν, καὶ Πελασγιῶτιν) behauptet Pelasgiotis die letzte Stelle, weil man sich von West nach Ost wandte. Dieser dreifachen Abtheilung ist Mannert (7. Th. S. 522) gefolgt. Die Landschaft Pelasgiotis, deren Name von ihren ältesten Bewohnern, den Pelasgern, stammte, wurde östlich und nordöstlich von dem thermaischen Meerbusen, dem Ossa, der Landschaft Magnesia, und dem pagasäischen Busen, nördlich von Makedonien, westlich und südlich von Thessaliotis und Phthiotis umgrenzt, in welchen letzteren Regionen auch die kleinen Flüsse Enipeus und Atrax einen großen Theil der Scheidelinie bildeten. Indessen waren die östlichen Grenzen, zwischen Pelasgiotis und Magnesia, vielfachem Wechsel unterworfen, besonders seitdem die Römer Magnesia mit Thessalien vereinigt hatten, welches früher immer von diesem getrennt gewesen war. Bei den neueren Geographen findet man daher wenig Übereinstimmung. So hat z. B. d'Anville (Hdbch. d. alt. Erdbeschr. II. S. 369, teutsch. Bearb. Nürnb. 1800) die wichtigsten Städte der Landschaft Magnesia noch zu Pelasgiotis gezogen. Strabon unterscheidet Magnesia und Pelasgiotis genau (IX, 5, 436 *Cas.*), sowie wir beide schon bei Homer (Il. II, 756 sq.) von einander getrennt finden. Dies beobachten auch andere Geographen und Historiker, wie Skylax (p. 59. 60 ed. *Gron.*), Herodot, Thukydides und einige Spätere. Die römische Abmarkung erkennt man bei Livius (XXXIII, 34. XXXVI, 15).

Als Hauptgebirge in Pelasgiotis haben wir den hohen Olympos [1]), das nördliche Grenzgebirge zwischen Thessalien und Makedonien, südlich vom Olympos den hochragenden Ossa, das nordöstliche Grenzgebirge, und östlich den mit seiner westlichen Abdachung an Pelasgiotis hinstreifenden Pelion zu betrachten. Da über die genannten Gebirge in dieser Section der Allg. Encykl. s. v. bereits gehandelt worden ist, so brauchen wir blos dorthin zu verweisen. Unter den Flüssen dieser Landschaft tritt uns zunächst der stattliche Peneios entgegen, nicht blos in dieser Region, sondern in ganz Thessalien der Hauptstrom, welcher seine Quellen auf dem Gebirge Pindos, nordwestlich von Gomphoi, hat. Der Peneios, von den Alten als einer der anmuthigsten und schönsten Flüsse verherrlicht, strömt nur 500 Stadien (= 12½ Meilen) weit, wird aber durch Aufnahme mehrer kleinerer Flüsse bald schiffbar, nimmt seinen Lauf durch das tiefe, enge und höchst romantische Thal Tempe (τὰ Τέμπη) [2]) zwischen dem Ossa und dem Olympos, und ergießt sich in den thermäischen Meerbusen (s. d. Art. Peneios). Ein anderer kleinerer Fluß dieser Landschaft ist der Atrax, welcher sich in den Peneios ergießt, der auch den Eurotas, vom Homer, wie man glaubt, Titaresios genannt, aufnimmt (Il. II, 751. *Strab.* IX, 5, 440 sq. *Cas.*). Nicht bedeutender ist der Onchestos, welcher dem Pelion entquillt, sich nach Westen wendet und sein Gewässer ebenfalls dem Peneios zuführt. Stephanus Byz. läßt ihn den See Boibeis durchströmen. Nach Strabon's Beschreibung (IX, 5, 436 *Cas.*) lag der boibeische See (ἡ Βοιβηῒς λίμνη) nahe an der Stadt Pherä, und näherte sich den äußersten Enden des Pelion, sowie des Gebietes von Magnesia (vgl. *Liv.* XXXI, 41 und *Hesiod.* ap. *Strab.* IX, 5, 442 *Cas.*). Auch Homer (Il. II, 712 sq.) nennt diesen See. Boibe war ein Flecken nahe am See gelegen. Westlicher findet man den größeren Nessonissee (Νεσσωνὶς λίμνη), welchen Strabon (IX, 5, 440 *Cas.*) ebenfalls genauer beschreibt. Der benachbarte, nicht selten austretende Peneios, welcher diesen See anschwellte, verdarb oft viel Ackerland. Allein späterhin halfen sich die Larissäer, denen dieses Gebiet gehörte, durch aufge-

1) Aristoteles (de mundo p. 161 Stereot.) gibt folgende Etymologie: Ὄλυμπον δὲ, οἷον ὁλολαμπῆ κτλ. 2) Über den Ursprung und die Bildung desselben durch ein Erdbeben, laut einer Sage, vgl. *Athen.* XIV, 45, 639 e).

führte Dämme (*παραχώμασι*, *Strab.* l. c.). Auch soll einst ganz Thessalien den Namen Nessonis geführt haben (*Strab.* IX, 5, 444 *Cas.*).

Als die ältesten Bewohner dieser Landschaft, von denen uns Kunde geworden, haben wir die Pelasger zu betrachten, von denen hier gewiß die erste Cultur ausging und welche den Grund zu den späteren Städten in diesen Regionen gelegt haben mochten [3]). Daß auch Perrhäber und Lapithen einst diese Gegenden bewohnt haben, lehrt uns Simonides bei Strabon (IX, 5, 441 *Cas.*). Wir dürfen beide als Pelasgische Stämme betrachten (über die Perrhäber vergl. *Aeschyl.*, Suppl. v. 259). Natürlich mochten sich auch im Verlaufe der Zeit hier und da die benachbarten Magneten und Änianen eindrängen, je nachdem die eigentlichen Pelasgioten, freiwillig oder gezwungen, Platz machten. An der westlichen Abdachung des Pelion hausten laut der Sage einst die mythischen Kentauren.

Eine Reihe alter, wichtiger Städte in Pelasgiotis wußte schon Homeros aufzuführen (Il. II. 711 sq.): daher Strabon, welcher diesen Dichter am liebsten zum Wegweiser nimmt und zugleich seinen Exegeten macht, hier ebenfalls etwas ausführlicher zu Werke geht. Wir wollen die wichtigeren Städte angeben, wobei wir uns von Norden nach Südosten wenden. Wir dürfen uns überall kurz fassen, da die bedeutenderen Orte in besonderen Artikeln behandelt werden.

Zunächst haben wir hier die beiden durch Natur und Kunst ausgezeichnet festen Plätze Kondylon und Gonnos (auch Gonnoi genannt) vor dem westlichen Eingange in den Engpaß von Tempe zu nennen. Kondylon bezeichnet Livius (XLIV, 6) als: castellum inexpugnabile. Gonnos aber beschreibt er (XLII, 67) folgendermaßen: Consul, postquam profectum Persea audivit, ad Gonnum castra movet, si potiri oppido posset. Ante ipsa Tempe in faucibus situm, Macedoniae claustra tutissima praebet et in Thessaliam opportunum Macedonibus decursum. Quum et loco et praesidio valido inexpugnabilis res esset, abstitit incepto (cfr. XLII. c. 54). Hier hätte der makedonische König Perseus das römische Heer leicht vernichten oder zurücktreiben, wenigstens vom weiteren Vordringen abhalten können, wenn er nicht in seiner Bestürzung planlos alle Haltung verloren hätte und nach Pydna entflohen wäre (*Liv.* XLIV, 6 sq.). Ohne uns um das alte Homerische Elone (Il. II, 739), welches zur Zeit des Livius bereits verschwunden war und von Mannert (7. Th. S. 560) mit Elatea für identisch gehalten wird, weiter zu kümmern, kommen wir zunächst nach Gyrtone (*ἡ Γυρτώνη* und *Γυρτών* genannt), südwestlich vom Peneios und nördlich von Larissa (vgl. *Liv.* XLII, 54). Durch die römischen Kriege mochte dieser Ort zu Grunde gegangen sein, sodaß ihn bereits Ptolemäos nicht mehr kannte. Weiter südlich lag Phalanna, in dessen Burg man das Homerische Orthe (*Ὀρθη*) wiederfinden wollte (Il. II, 739). Phalanna wird von Strabon (IX, 5, 440 *Cas.*) als perrhäbische Stadt am Peneios in der Nähe von Tempe bezeichnet. Am westlichen Fuße des Ossa fand man Sykurion (*Liv.* XLII, 54). Mylä, eine kleine feste Bergstadt (ita munitum oppidum, ut inexsuperabilis munimenti spes incolas ferociores faceret, bemerkt Livius [l. c.]), wurde von dem König Perseus während des Krieges mit den Römern erobert und zerstört (*Liv.* l. c.). In derselben Gegend lag Cyretiä, welche Stadt in dem bezeichneten Kriege von den Römern eingenommen wurde (*Liv.* XLII, 53). Um diese Zeit scheinen die Bewohner dieser Regionen Perrhäber gewesen zu sein (*Liv.* l. l.), obgleich ihr Hauptsitz westlich vom Pindus war (*Strab.* IX, 5, 434 *Cas.*). Sie werden bei Homer als *μενεπτόλεμοι* (Il. II, 749), bei Strabon aber (l. c.) als *μετανάσται ἄνθρωποι* bezeichnet, hausten schon in der ältesten Zeit in diesen Landstrichen, wurden dann von den Lapithen verdrängt und behaupteten sich hier noch um den Olympos, wie derselbe Geograph (IX, 5, 439 *Cas.*) berichtet. Oloosson nennt Homer (Il. II, 739) neben Orthe und Elone und gibt dem Orte das Prädicat *λευκή* (*Strab.* IX, 5, 439 *Cas.*). Procopius (de aed. IV, 14) erwähnt ein vom Kaiser Justinianus wiederhergestelltes Castell Lossonus, in welchem Mannert (7. Th. 562) das alte Oloosson wiederzuerkennen glaubt, sowie man nach einem neueren Reisenden in dieser Gegend noch ein Städtchen Alesson antrifft (Brown's Reisen, 2. Bd. c. 16). Am Peneios lag Argissa (Il. II, 738), zu Strabon's Zeit Argura genannt (IX, 5, 440 *Cas.*). Weiter hinauf, in einer Entfernung von 40 Stadien, begegnete man dem ebenfalls am genannten Flusse gelegenen Orte Atrax (*Strab.* IX, 5, 440). Den schönsten und fruchtbarsten Theil von Pelasgiotis hatten die Larissäer in Besitz (*Strab.* l. c.: *νεμόμενοι τὰ εὐδαιμονέστατα μέρη τῶν πεδίων*). Ihnen scheint ein wichtiger Theil der Pelasgischen Ebene (wahrscheinlich dieselbe, welche Livius [XXXI, 42] campos Thessaliae opimos nennt) gehört zu haben. H. G. Plaß (Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 46) vermuthet, daß der besondere Name der hier wohnenden Pelasger völlig untergegangen sei, als hier die um sich greifenden Hellenen herrschend wurden. Larissa (auf Münzen Larisa) war eine uralte Stadt und Hauptsitz der Pelasger (zu unterscheiden von Larissa Kremaste, einer ebenfalls Pelasgischen Stadt [s. Pelasgia]). Homer nennt sie zwar nicht (denn die *Λάρισσα ἐριβῶλαξ* [Il. II, 841] gehört nicht hierher und lag nach Strabon's kritischer Exegese [XIII, 3, 620 *C.*] in der Nähe des Äolischen Kyme), aber dennoch dürfen wir schon aus dem Namen folgern, daß sie überaus alt war und ihren Ursprung den Pelasgern verdankte, da wir fast überall, wo wir Pelasger finden, auch ein Larissa treffen, und dieses Wort ohne Zweifel ein Pelasgisches war. (Über die verschiedenen Städte und Orte dieses Namens handelt *Strab.* IX, 5, 440. XIII, 3, 620 *Cas.*) Larissa, am Peneios gelegen, hatte eine feste Citadelle (*Diod.* XV, 61), erlangte außerordentliche Größe und Reichthum, blühte noch zu Stra-

3) Man vergleiche die Worte, welche Äschylos (Suppl. v. 253 sq.) dem uralten König Pelasgos in Beziehung auf das von seinem Volke beherrschte Land in den Mund legt.

bon's Zeit (IX, 5, 430: *τῶν δὲ πόλεων ὀλίγαι σώζουσι τὸ πάτριον ἀξίωμα· μάλιστα δὲ Λάρισσα.* Vgl. überhaupt *Caesar.* bell. civ. III, 96. *Liv.* XXXI, 46. *Lucan.*, Phars. IV, 355. *Solin.* c. 8), war seit der Zeit Constantin's Hauptstadt der Provinz Thessalien, und wurde selbst noch im 17. Jahrh. wegen ihrer höchst anmuthigen Lage zur Residenz einiger türkischer Kaiser erkoren. Sie ist noch gegenwärtig eine bedeutende Handelsstadt und führt bei den Türken den Namen Jegni Schehr. (Vgl. Mannert 7. Th. 566. *Clarke* T. VII. p. 338 sq. Über die Münzen dieser Stadt s. *Eckhel*, D. N. Pars I. Vol. II. 140). In die Pelasgische Ebene wird von Strabon (IX, p. 5, 441 u. 443 *Cas.*) auch Mopsion gesetzt, so genannt von dem Lapithen und Argonauten Mopsos (*Strab.* l. c. Vgl. *Apollon. Rhod.* Argon. I, 65 sq.). Auch Skotussa (*Σκότουσσα* und *Σκοτοῦσα* genannt) gehört hierher, in deren Gebiet die durch den Sieg des Titus Quinctius über den makedon. König Philipp bekannten Hügel Kynokephalä lagen (*Strab.* IX, 5, 441 *Cas.* *Skylax* Peripl. p. 59 *Gron.*). Skotussa war eine sehr alte Stadt und wird auch in der geschichtlichen Zeit häufig erwähnt (vgl. *Polyb.* XVIII, 3, 2. 3). Auch war hier ein altes, jedenfalls Pelasgisches Orakel (*Strab.* l. c.). Aus dieser Stadt stammte der gewaltige Pankratiast und Olympionike Polydamas (s. J. H. Krause, Olympia S. 360). Etwas südlicher befand sich Pharsalus, wo Cäsar den Pompejus schlug. Kranon (auch Krannon genannt), nordöstlich von Skotussa, südöstlich von Larissa, wird von Strabon (IX, 5, 441. VII, 7, 329) ebenfalls in die Pelasgische Ebene gesetzt. Vgl. Livius XXXVI, 65, wo das römische Heer von Pherä aus nach Kranon marschirt, und XLII, 65, wo die Römer auf Kranon's Auen die Ernte an sich nehmen, und dann sich in das phalannäische Gebiet begeben. Nächst Larissa war Pherä die bedeutendste Thessalische Stadt, an der östlichen Grenze von Pelasgiotis gelegen, am südöstlichen Ende der Pelasgischen Ebene. Pherä war sowol in der mythisch-heroischen, als in der geschichtlichen Zeit eine wichtige Stadt. Sie bildet den Mittelpunkt im Kreise der Minyer-Sage, und war in späteren Jahrhunderten Residenz Thessalischer Herrscher, wie des sich mit Nachdruck erhebenden Jason, der sich vielleicht Hellas unterworfen hätte, wäre er nicht ermordet worden (*Xenoph.* Hell. VI, 4, 27—32). Schon früher hatten pheräische Dynasten Versuche gemacht, die Herrschaft über ganz Thessalien an sich zu bringen (*Xenoph.* Hell. II, 3, 4). Die Stadt hatte eine feste Burg (*Diod.* XX, 110). Über die spätere Zeit, besonders während der römisch-makedonischen Kriege, s. *Polyb.* XVIII, 2, 10 sq. *Liv.* XXXII, 13. XXXIII, 6. XXXV, 30. XXXVI, 9. 14. Mitten in der Stadt war die berühmte Quelle Hypereia (Il. II, 734. *Strab.* IX, 5, 439). Strabon bemerkt (IX, 5, 436), daß, sowie das einst blühende Jolkos (welches nach *Apollod.* I, 9, 11 Kretheus gegründet), so auch Pherä durch Parteien und Tyrannen zu Grunde gerichtet worden sei. In der späteren Zeit ist diese Stadt verschwunden: auch Hierokles hat sie in seinem Verzeichnisse Thessalischer Städte nicht aufgeführt. Pagasä, 90 Stadien von Pherä entfernt, diente ihr als Hafen; denn es lag dicht am pagaseischen Meerbusen. (s. *Edw. Dodwell*, Views and Descr. of Cyclop. or Pelasg. Rem. etc. Pl. 61, wo man die Ruinen einer alten Stadt in der Nähe des Golfes von Pagasä abgebildet findet. Pl. 62 stellt die Ruinen von Jolkos dar.) Von Jolkos war es nur 20 Stadien entfernt (*Strab.* IX, 5, 436. Cf. *Apoll. Rhod.* I, 238. 412). Ormenion hieß zu Strabon's Zeit Orminion (Il. II, 734. *Strab.* IX, 5, 438. 439. 442), lag näher nach dem Pelion hin, und dürfte mit größerem Rechte zu Magnesia gerechnet werden. Nachdem Demetrios Poliorketes Demetrias gegründet hatte, versetzte er hierher die Einwohner der ringsum liegenden kleineren Städte: Pagasä, Nelia, Ormenion, Rhizus, Sepias, Olizon, Boibe, Jolkos, welche sämmtlich zu Strabon's Zeit zu Dörfern und Flecken herabgesunken waren (*Strab.* IX, 5, 436. 438). Demetrias aber gehörte nicht mehr zu Pelasgiotis, sondern zu Magnesia, und ist von neueren Geographen fälschlich zu jenem gezogen worden (vgl. *Strab.* l. c.). Mehre kleinere perrhäbisch-pelasgiotische Örter werden außerdem noch von Ptolemäos, Plinius und Stephanos Byz. aufgeführt, welche wir hier übergehen (vgl. d'Anville 2. Th. 371. teutsch. Nürnb. 1800).

Obwol Strabon unsere Hauptquelle über Pelasgiotis ist, so bietet er in seiner Beschreibung doch keineswegs ein anschauliches Gesammtbild dieser Landschaft dar, sondern springt häufig aus einer Region in die andere, indem er überall seinen Wegweiser, den Homeros, vor Augen hat. Keineswegs aber ist der ihm von Mannert gemachte Vorwurf, „daß er Thessaliotis mit Pelasgiotis vermenge," gegründet (vgl. *Strab.* VII, 7, 329 *Cas.*). Vielmehr zieht er einen bedeutenden Theil von Thessaliotis zu Phthiotis. Der weit ältere Skylax kennt jene spätere Eintheilung nicht, sondern unterscheidet blos die Achäischen Phthioten, die Thessaler und Magneten, und zählt ihre Städte auf (p. 59 sq. *Gronov.*).

Pelasgiotis bildete den Haupttheil und Mittelpunkt des Pelasgischen Argos, welchem Strabon (V, 2, 221. Vgl. *Hom.* Il. II, 681 sq. *Plin.* H. N. IV, 5) eine große Ausdehnung gibt und darunter fast ganz Thessalien begreift. Als Grenzen desselben bezeichnet er die Mündung des Peneios, das Pindosgebirge und die Thermopylä. Auch das Homerische *Πελασγικὸν Ἄργος* hat einen großen Umfang (Il. l. c.). Vergl. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 156. Tom. I. *Bernh.* und *Hesych.* v. *Πελασγοί*, T. II. p. 903 *Alb.* Dazu die Interp. *Plin.* H. N. IV, 14: Sequitur mutatis saepe nominibus Aemonia, eadem Pelasgicum Argos etc. Unter den neueren Reisenden, welche diese Gegenden besucht haben, nennen wir Clarke (Trav. T. VII, 332 sq.).

(*J. H. Krause.*)

PELASGIS (*Πελασγίς*), Beiname mehrer Göttinnen, deren Verehrung in die Pelasgischen Zeiten hinaufreichte, wie der Juno und Ceres in Argos, der Juno in Samos (*Apollon.* I, 14. *Paus.* II, 22). (*H.*)

PELASGOS (*Πέλασγος*). Die griechische Mythologie kennt mehre Helden dieses Namens, in denen man natürlich nur Repräsentanten oder Personificationen Pe-

lasgischer Völkerstämme zu sehen hat, namentlich nennt sie uns solche in den Hauptsitzen dieser Bevölkerung, z. B. in Argolis, Arkadien, Thessalien. 1) Der Arkadische, wird bald der erste Bewohner Arkadiens, bald als der genannt, der die Arkadier Hütten bauen, sich in Felle kleiden, ungesunde Kräuter vermeiden und an der gesunden Frucht von gewissen Eicheln sich sättigen gelehrt habe; nach ihm habe das Land Pelasgia geheißen; sein Sohn wäre Lykaon gewesen (*Paus.* VIII, 1). Charax nannte im ersten Buche seiner Chronik (bei Steph. v. Byz. in *Παῤῥασία*) den Pelasgos einen Sohn des Arestor, Enkel des Ekbasos, Urenkel des Argos; von Argos sei er nach dem nachherigen Arkadien gekommen, habe hier 24 Jahre regiert und die Stadt Parrhasia gegründet. Dionys von Halik. (I, 11) hat folgende Stammtafel: mit der Niobe, der Tochter des Phoroneus, zeugte Zeus den Pelasgos, dieser mit der Dejanira, der Tochter Lykaon's I., der Enkelin des Aezius, Lykaon II. und dieser wieder den Önotros. Nach Apollodor (II, 1, 7. III, 8, 1 [vgl. d. Not. von Heyne]) nannte schon Akusilaos den Pelasgos einen Sohn des Zeus und der Niobe, während Hesiod ihn einen Autochthon nennt; dieser habe mit der Meliböa, der Tochter des Okeanos, oder nach Andern mit der Nymphe Kyllene den Lykaon gezeugt, den König der Arkadier. 2) Der Thessalische wird ein Sohn des Poseidon und der Larissa, Bruder des Achäos und des Phthios, Vater des Hämon, Großvater des Thessalos genannt (*Dionys.* I, 17. *Rhian.* ap. Schol. *Apoll.* III, 1089. *Steph. Byz.* v. *Αἱμονία*). 3) Pelasgos, Sohn des Triopas, in Argos, nahm die Ceres bei sich auf, errichtete den Tempel der Pelasgischen Ceres in Argos und wurde nicht weit von diesem Tempel sein Grab gezeigt (*Paus.* I, 14, 2. II, 22, 1. *Hygin.* f. 224). (*H.*)

PELATES, ein Einyphier, wird auf der Hochzeit des Perseus vom Marmariden Korythus erschlagen. *Ovid.* Met. V, 124 sq*). (*Krahner.*)

PELATES *Cuv.*, Fischgattung aus der Familie der B a r s c h e (Percoides s. d. Art.), derjenigen Unterabtheilung angehörend, bei welcher w e n i g e r a l s s i e b e n S t r a h l e n in der Kiemendeckelhaut angetroffen werden. Zu diesem Charakter gesellen sich bei Pelates eine e i n z e l n e ziemlich große Rückenflosse, die auf der Grenze der Stachel- und weichen Strahlen nur wenig erniedrigt ist; ferner drei bis vier Reihen feiner gleichhoher bürstenförmiger Zähne an den Kiefern, aber keine am Vomer, noch am Gaumenbeine; dann zwei stumpfe Spitzen am Kiemendeckel über den Brustflossen, aber viele feine Sägezähne am ganzen Rande des Vorderdeckels und ein stumpfer, vorn schuppenloser Kopf mit gleichlangen Kieferknochen. Die Arten, deren Cuvier (Histoire natur. des poissons. T. III. p. 147 sq.) drei aufführt, bewohnen die Südsee und wurden bei Port Jackson oder den Sandwichinseln gefangen; sie sind silberfarben mit schwarzgrauen Längsstreifen, und erreichen die Länge von sechs bis acht Zoll. Eine von ihnen, P. quadrilineatus, ist a. a. O. pl. 55 vortrefflich abgebildet. (*Burmeister.*)

PELATES QUINDECIMALIS. Dieser in der Ittiolitologia veronese nicht abgebildete fossile Fisch vom Monte Bolca steht nach Agassiz (Poiss. foss. IV. p. 9. 95. t. 22) dem lebenden Genus Pelates, welches die Percoidengruppe Serranus bilden hilft, am nächsten.

Es sind, wie in den Percoiden, zehn Bauch- und vierzehn Schwanzwirbel vorhanden. Ihre Stachelfortsätze sind ziemlich groß, im Vergleich zum kleinen Wirbelkörper. Die allgemeine Form des Fisches ist länglich eiförmig, woran auffällt, daß die Rückenlinie gewölbter ist, als die Bauchlinie. Die Rückenflosse, mit 15 Stachelstrahlen versehen, beginnt sehr nahe am Nacken, und dehnt sich über die ganze Länge des Rückens, und auch noch ziemlich weit über den Schwanz aus. Die Stachelstrahlen sind von den übrigen in Länge wenig verschieden, obgleich erstere stärker sind. Wenn die zweite Rückenflosse hier weniger Strahlen als in den meisten Percoiden besitzt, so hat dafür die erste mehr. Die Afterflosse ist klein und liegt etwas weiter vorn, als das Ende der Rückenflosse. Sie besitzt drei starke Stachelstrahlen, von denen der zweite der größte ist, doch ist er kürzer, als die acht gegliederten Strahlen. Die Schwanzflosse ist gabelförmig, die Strahlen sind sehr fein gegliedert. Die Bauchflossen scheinen groß gewesen zu sein und ihre Strahlen ziemlich stark. Sie liegen etwas nach hinten. Die Beckenknochen sind sehr verlängert. Die Strahlen der Brustflossen waren sehr schlank und zahlreich; es werden deren 19 gezählt. Der Kopf ist verhältnißmäßig klein, gewölbt und mit Schuppen bedeckt, welche denen des Rumpfes gleichen. Die Kiefer sind von gleicher Länge und mit kleinen, feinen, spitzen Zähnen bewaffnet. Das Vorderkiemendeckelstück zeichnet sich aus durch seinen feingezähnelten Hinterrand. Der eigentliche Kiemendeckel war kurz und endigte mit einer dicken, sehr spitzen Stachel; vielleicht lag ein zweiter Stachel der Art am obern Ende dieses Knochens. Dieses und die andern Kiemendeckelstücke sind mit Schuppen bedeckt. Die Schuppen des Rumpfes sind von mittlerer Größe, verhältnißmäßig größer, als in den lebenden Species des Genus Pelates. Sie zeigen eine kleine Anzahl divergenter Strahlen am Wurzelrande, und sind am Außenrande borstig. Die Seitenlinie ist sehr deutlich und liegt dem Rücken nahe, dem sie auf seiner ganzen Erstreckung parallel läuft. (*Herm. v. Meyer.*)

Pelavicino, s. Pallavicino.

PELDOSALMI, d. h. die Meerenge Peldo, ein schmaler Wasserarm, verbindend die finnischen Landseen Poroveſi und Nerkojärvi, Theile des großen Wasserzuges in Sevolar im Osten des Landrückens (Maanselkä), welcher schließlich durch die Newa in den finnischen Meerbusen mündet. (*v. Schubert.*)

PELDOVUOMA, eine Ansiedelung von Finnen, in dem von Schweden an Rußland abgetretenen Theile von Torneå-Lappmark, in der gegenwärtigen Filialgemeinde des Pastorats Muonioniska, Enontekis, 6—7 Meilen von ersterer Kirche. Die Bewohner von Peldovuoma beschäftigen sich mit Theerbrennen. Für sie werden an ihrem Wohnorte Kantpredigten gehalten, d. h. der Geistliche hält in einer ihrer Wohnungen Gottesdienst, hier zwei Mal jährlich, wobei auch Taufe, Trauungen, Einsegnungen der Sechswöchnerinnen verrichtet werden

*) Über Pelates (Höriger) vergl. Penesten.

und alte und kranke Leute das h. Abendmahl empfangen; ebenso Leseverhöre (Christenthumsprüfung), mit den Kindern stattfinden. Im Sommer muß der Pastor von Muonioniska aus die Reise nach Peldovuoma theils zu Fuße über hohe Berge und auf ungebahnten Wegen, theils zu Boot auf Seen und Flüssen mit reißenden und gefährlichen Strömungen machen; im Winter fährt er mit Rennthieren durch dichte Wälder und durch Wüsten, wobei er es so einrichtet, daß er die einzeln liegenden Colonistengehöfte besucht und die Kinder, welche noch nicht zur Predigtstelle kommen können, im Christenthume unterweiset.

Die Ortschaft liegt an einem die Seen Armonjärvi und Pahktajärvi verbindenden Wasserzuge, der nachdem er sich mit dem Flusse Käkkälajoki vereiniget, in den ansehnlicheren Fluß Ounasjoki fällt; der See Pahktajärvi aber, der zuerst jenen von Osten nach Westen ziehenden Wasserarm entsendet, entsteht am Fuße des Gebirgszuges Peldovuomatanturi. (*v. Schubert.*)

Peldrezimow Trhowy, s. Pilgram.

PELE, kleines Eiland mit den Ruinen eines Schlosses und einem freundlichen Landhause, liegt in dem zur britisch-schottischen Seeprovinz Renfrew gehörigen Castle Semple Lochsee, welcher einen Spiegel von 400 engl. Morgen enthält. (*G. M. S. Fischer.*)

PELE, walachisch Pelje, teutsch **Pellendorf**; ein mehren adeligen Familien gehöriges Dorf im péérer Gerichtsstuhle, des äußeren Kreises der früher zum Großfürstenthume Siebenbürgen gehörigen, auf dem Landtage des Jahres 1836 wieder an das Königreich Ungarn abgetretenen mittel-szolnoker Gespanschaft, in einem von hohen Bergen eingeschlossenen Thale gelegen, von Ungarn bewohnt, nach der griechisch-unirten Pfarre in Pele Szarvad eingepfarrt. Der Boden ist wenig ergiebig und die Einwohnerschaft auf Landwirthschaft beschränkt. (*G. F. Schreiner.*)

PELÉ (Franz), Herr von Landebri, zeichnete sich im 16. Jahrh. durch seine Tapferkeit unter den Hugenotten aus. Im J. 1590 ernannte ihn Heinrich IV., der damals noch nicht zur katholischen Religion übergetreten war, zum Commandanten von Sablé, im jetzigen Departement der Sarthe, und er traf sogleich alle möglichen Vertheidigungsanstalten, um diesen Platz seiner Partei zu erhalten. Durch die Verrätherei einer Schildwache eroberten nichtsdestoweniger die Katholiken im J. 1593 Sablé, und Pelé, der das Eindringen der Feinde zu spät bemerkte, stürzte sich, um ihnen zu entgehen, von einem Thurme in den Wallgraben hinab, wobei er ein Bein brach und so in die Gewalt seiner Gegner gerieth, welche ihn auf der Stelle tödteten und zwar am Tage seiner bevorstehenden Verbindung mit Fräulein von Angers, welche man deshalb zu Sablé erwartete. (*G. M. S. Fischer.*)

Pelecan, s. Pelecanus und Pelikan.

PELECANIDAE, nannte Leach diejenige Familie der Schwimmvögel, für welche Illiger schon früher den Gruppennamen Steganopodes in Anwendung gebracht hatte. Wir werden daher unter diesem Artikel ausführlicher von derselben handeln, und bemerken hier blos, daß sie bei Cuvier den Namen Totipalmae führt, bei Vieillot Syndactili heißt, und von Duméril mit dem Namen Podopteres oder Pinnipedes belegt wurde. Sie umfaßt die Linné'schen Gattungen Pelecanus, Phaëton und Plotus, denen Brisson die beiden aus Pelecanus abgesonderten Gattungen Phalacrocorax (später von Illiger Halieus, von Meyer Carbo genannt) und Sula (Dysporus *Illig.*) hinzufügte, gleichwie Vieillot die Gattung Tachypetes. Aus diesen sechs Gattungen besteht die Familie noch jetzt. (*Burmeister.*)

PELECANUS, Vogelgattung aus der Familie Steganopodes (s. d. Art.) und der Ordnung der **Wasservögel**, mit welcher dieselbe in ihren allgemeinen Eigenschaften übereinstimmt. Der Familiencharakter liegt übrigens in der eigenthümlichen Fußbildung, deren sämmtliche vier Zehen durch Schwimmhaut verbunden sind; Gattungsrechte aber erhält der Pelikan durch seinen langen breiten flachen, am Ende mit einem starken Haken bewehrten Schnabel und durch die tiefe Spaltung des Unterkiefers, welcher mit seinen beiden Ästen eine große sackförmige Erweiterung der Kehlhaut umfaßt.

Da die europäische Art dieser Vogelgattung nicht blos der größte einheimische Schwimmvogel ist, sondern auch an den Küsten des schwarzen, ägäischen und Mittelmeeres, zumal in der Nähe größerer Strommündungen, häufig angetroffen wird, so dürfen wir mit Grund voraussetzen, daß dieselbe schon den Alten bekannt war. In der That finden sich auch bei späteren griechischen Schriftstellern, wie Oppian, und beim Plinius, unzweifelhafte Angaben, welche ihre Bekanntschaft mit diesem Vogel beweisen. Plinius gedenkt seiner (L. X. c. 66) unter dem Namen Onocrotalus, und beschreibt zumal seinen eigenthümlichen Kropf am Schnabel sehr kenntlich. Oppian führt dieselbe Eigenschaft vom πελεκῖνος an (Ixeut. L. II. c. 6) und erwähnt, gleichwie vor ihm Aristoteles (L. IX. c. 10) und Älian (L. III. c. 20. L. V. c. 35) vom πελεκὰν, daß er Muscheln verschlucke, sie durch die Wärme des Kropfes tödte, dann wieder ausspeie, und nun das Fleisch aus den geöffneten Schalen herauslese. Ob dieser πελεκῖνος des Oppian mit dem πελεκὰν, wie er bei Älian (Hist. anim. L. III. c. 20. 23. V. c. 35. VI. c. 45), Aristoteles (Hist. anim. L. VIII. c. 12. und L. IX. c. 10) und Aristophanes (Aves 884 und 1155) vorkommt, identisch sei, ist bezweifelt worden, und wol mit Recht, denn der von Aristoteles erwähnte Ort vor dem Magen, worin die Muscheln aufgenommen werden, zeugt noch nicht für den Kehlsack des echten Pelikans. Bei Aristophanes aber scheinen die Wörter πελεκὰν und πελεκῖνος zwei verschiedene Vögel anzudeuten, und nur die letztere Benennung auf den hier gemeinten Schwimmvogel eine Anwendung zu finden; erstere bezeichnet nach der Stelle Vers 1155 gewiß einen Specht, wahrscheinlich den Schwarzspecht (Picus martius *Linn.*). Droysen bemerkt bei dieser Stelle seiner Übersetzung sehr richtig, daß πέλεκυς (Beil) das Stammwort des Vogelnamens zu sein scheine, und demnach wäre diese Bezeichnung für einen Specht sehr vortrefflich gewählt. Es scheint also auch diesem großen Vogel begegnet zu sein, was uns bei den Thiernamen der Alten so viele Verwirrung macht, nämlich die doppelte

oder gar mehrfache Anwendung desselben Namens für sehr verschiedene Gegenstände; und daher bleibt die genaue Entscheidung, welches Thier in jedem besondern Falle mit einem bestimmten Namen gemeint sei, immer unsicher, wenn nicht zugleich eine charakteristische Eigenschaft desselben mit angegeben wird. So ist z. B. der von Älian (Hist. anim. L. XVI. c. 4) erwähnte indianische Vogel *κήλα* sicherlich kein Pelikan, wie J. G. Schneider [1]) und andere Ausleger gemuthmaßt haben, sondern ohne Zweifel der große, in Indien so gemeine Marabustorch (Ciconia Marabou *Temm.* pl. col. 300); die Vergleichung seines Kropfes mit einem Sacke (*κώρυκος*), seine schiefergraue Farbe und die langen Beine, Eigenschaften, die Älian angibt, lassen uns hierüber keinen Zweifel. Ob aber der lateinische, offenbar aus Großgriechenland oder Unteritalien zu den Römern gebrachte Name Onocrotalus, welcher auf die Ähnlichkeit in der Stimme dieses Vogels mit dem Geschrei des Esels hinweist, überall unsern Pelikan, oder, wie einige Ausleger vermutheten, nicht zugleich auch die Rohrdommel (Ardea stellaris) bezeichnet habe, ist eine Frage, die sich nicht gut sicher beantworten läßt, soviel aber steht fest, Plinius beschreibt (a. a. O.) den Pelikan als Onocrotalus. An einer andern Stelle aber (c. 56) sagt er dasselbe, was Aristoteles und Älian vom *πελεκὰν* berichten, nämlich sein Muschelfressen, von der Platea und bezeichnet durch den vorhergehenden Charakter dieses Vogels sehr bestimmt eine Raubmöve (Lestris). Die Commentatoren haben diese Platea irrig für die Platalea der neuern Zoologen gehalten. Es war nach solchen schwankenden Angaben immer eine gewagte Ansicht Linné's, unsern Pelikan für den der Alten zu erklären und ihm im System den Doppelnamen Pelecanus [2]) Onocrotalus beizulegen, nachdem freilich die ältern Autoren, wie Belon, Gesner, Aldrovandi und Willughby, ihn überall unter beiden Namen aufgeführt hatten, von der Identität der griechischen und lateinischen Benennung überzeugt. Die Beschreibungen, welche die genannten Autoren von unserm Vogel geben, und die sie meistens mit theilweis kenntlichen Abbildungen begleiten, zeigen, daß der Vogel in damaliger Zeit zu den allgemein bekannten gehörte, wenngleich bei ihnen noch Fabeln mit unterlaufen, oder Hauptsachen übersehen wurden. So sind z. B. von Belon die Füße falsch abgebildet, nämlich nach Art der Gänse, mit einer freien Zehe nach Hinten, und nirgend beschreibt er ihren eigentlichen Bau. Aldrovandi gibt (Ornithol. Vol. II. Lib. 19. c. 2) drei Abbildungen vom Pelikan, die eine (1) in der beliebten Stellung, wo er sich die Brust aufreißt, bemerkt jedoch zugleich, daß sie dem Glauben des gemeinen Volkes gemäß von Malern so erfunden sei; die beiden andern (2 u. 4) scheinen nach der Natur gemacht zu sein, aber nur die eine (2) hat die Fußbildung richtig, ist überhaupt die bessere. Willughby's Abbildung (Taf. 63) ist zwar schön gestochen, aber schlecht gezeichnet, wenngleich die Zehenstellung richtig erkannt wurde; seine Beschreibung (Ornithol. p. 246. c. 1) ist überhaupt die präciseste und eines Naturforschers würdig, freilich auch ein Jahrhundert später gemacht, als die der drei vor ihm erwähnten Schriftsteller. Er sah den Vogel lebendig im königlichen Thiergarten zu London und bemerkt, daß der damalige russische Zar dem König von England zwei Pelikane zum Geschenk geschickt habe. Spätere Schriftsteller, wie Brisson, unterschieden schon mehre Arten, aber Linné, der alle Steganopoden in die einzige Gattung Pelecanus vereinigte, nahm bis zur zwölften Ausgabe seines Natursystems nur eine wahre Pelikanart an, den europäischen Onocrotalus. Sloane und Ray machten zuerst einen amerikanischen Pelikan bekannt (Pel. fuscus) und Buffon gab von ihm (pl. enl. 957) eine gute Abbildung; ihm folgten Pallas, Latham, Sonnini, Temminck, Bruch und Rüppel, mit Angabe neuer Arten vom östlichen Continent. So beläuft sich denn die Zahl der bekannten Arten jetzt wol auf sechs. Bevor wir dieselben zu unterscheiden suchen, möge eine allgemeine Schilderung der Gattungseigenheiten, gegründet auf die europäische Art, vorausgeschickt werden.

Der Kopf ist relativ nicht sehr groß, von beiden Seiten etwas zusammengedrückt, auf dem Scheitel etwas erhaben, an der Stirn flach und ohne bemerkbaren Absatz zwischen Schnabel und Gesicht. Ersterer hat eine für einen Schwimmvogel höchst auffallende Größe, ist fast so lang wie der Hals und dabei gegen den Typus der übrigen Steganopoden von Oben nach Unten zusammengedrückt, oberhalb am Grunde noch gewölbt aber gegen die Mitte hin sich verflachend, sodaß er auf ⅔ seiner Länge schon ganz eben erscheint. Diese seitliche Verflachung, welche von der Mitte an unter einem Bogen sich erweiternd zunimmt, und dem ganzen Schnabel das Ansehen eines länglichen Spatels gibt, rührt von den eigentlichen Oberkieferknochen her, während der Zwischenkiefer den starken Haken an der Spitze des Schnabels bildet, und sein mit den Nasenbeinen innig verwachsener Nasalfortsatz die erhabene Wulst vorstellt, welche vom Haken ausgehend, sich über die Mitte des Schnabels bis zur Stirn hin fortsetzt. Auf diese Weise hat also der Oberschnabel seine größte Breite nicht weit von der Spitze. Anders und umgekehrt verhält sich der Unterkiefer. Dieser besteht aus zweien bis zur äußersten Spitze getrennten Ästen, welche von Hinten, wo sie breiter als hoch sind und einen sehr starken processus coronoideus nach Innen aussenden, an dessen oberer ausgehöhlter Fläche die weite pneumatische Mündung des Unterkiefers bemerkt wird, sich allmälig erheben und verdicken, sodaß sie in der Gegend des Nasenloches ihre größte Stärke erreichen, von da aber zusehens niedriger und dünner werden, bis sie dicht neben der Spitze kaum noch den Durchmesser eines Federkieles behalten. Die Spitze selbst ist etwas herabgebogen und vorgezogen, um sich an den Haken des Oberkiefers inniger anlegen zu können. Merkwürdig ist es nun, daß die beiden Äste des Unterkiefers sich einander gegen die Spitze hin immer mehr nähern und an der Erweiterung des

1) Im griechisch. Wörterbuch übersetzt er *κήλας* (sic!) durch Kröpfer, was der gewöhnliche Name einer Taubenform ist: diese beschreibt aber Älian nicht. 2) *Πελεκάνος* kommt bei classischen Schriftstellern gar nicht vor, und entstand erst später aus Vermischung von *πελεκάν* und *πελεκῖνος*. (Schneider Lexik.)

Oberkiefers gar keinen Antheil nehmen; diese tritt vielmehr als freier Rand über den Unterkiefer hervor, und nimmt die scharfe Kante des letztern in eine innen am Boden des Oberschnabels verlaufende hornige Furche auf, welche den Hornüberzug des Schnabels von der weichen Mundhaut trennt. Es bekleidet nämlich diesen so eigenthümlich geformten Schnabel in seiner ganzen Ausdehnung eine zumal an den Rändern und an der hakigen Spitze sehr feste derbe Hornscheide, in der man neben der mittlern Längswulst des Oberschnabels ein Paar Furchen bemerkt, die genau vom Rande des Endhakens ausgehen und in die Nasengrube, welche unmittelbar am Grunde des Schnabels dicht vor der Stirn befindlich ist, verschwinden. Das in dieser Grube befindliche Nasenloch stellt am untern Rande der Grube eine kleine Längsspalte dar, welche von Oben her durch die weiche Haut der Nasengrube verdeckt wird und eine so geringe Größe hat, daß von ihr bis zur völligen Verschließung, wie sie bei den verwandten Gattungen Halieus und Dysporus oder Sula vorkommt, kaum noch ein bemerkbarer Unterschied wahrgenommen wird. Am Unterkiefer zeigt sich denn das hauptsächlichste äußere Gattungsmerkmal, nämlich die enorme Erweiterung seiner Kehlhaut zu einem großen, nackten, höchst elastischen Sacke, der sich bis auf den obern Theil des Halses hin ausdehnt und dem Vogel statt des Kropfes dient, indem eine wirkliche kropfartige Erweiterung des Ösophagus ihm wol ebenso sehr fehlt, wie der nah verwandten Gattung Halieus oder Carbo, wo der Kropf in der That nicht bemerkt wird und statt seiner ebenfalls eine geringe Ausdehnung der Kehlhaut auftritt. Über die eigenthümliche Muskulatur und das elastische Gewebe des Kehlsackes vom Pelikan hat sich Duvernoy in einer besondern Abhandlung verbreitet, auf welche ich, da mir eigene Untersuchungen nicht möglich waren, den Leser verweise (vergl. Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde. 1835. August. Nr. 980. S. 181). Der eigentliche Kopf ist am Zügel und dem ganzen Umfange der Augen nackt, sonst aber von kleinen, dicht gedrängten, spitzen weichen Federn überzogen, die gegen den Nacken hin länger werden und hier bei manchen Arten oder Individuen (den männlichen) einen kammförmigen Schopf bilden. Dasselbe zarte, weiche, spitzige Gefieder überzieht im entsprechenden Verhältnisse den gesammten Rumpf und läßt nur über dem Kamm des Brustbeines, in der Achselgegend und an der Innenseite des Oberschenkels einen schmalen Rain übrig, den übrigens weiße oder graue Dunen bekleiden. Die eigentlichen Conturfedern haben keinen Afterschaft und die Furche an der unteren Seite des Hauptschaftes ist auffallend schwach. Die Schwingen bestehen aus 32—39 Federn, von denen zehn am Handtheile sitzen und die erste, zweite oder dritte die längste ist; der Schwanz enthält 20—24 Steuerfedern (vergl. C. L. Nitzsch, System der Pterylographie. Halle 1840. 4.). Die große, über dem Schwanz gelegene, Bürzeldrüse hat die Form eines Herzens und zeigt gegen das hintere spitze Ende hin eine von Federn eingefaßte elliptische Fläche, auf welcher zwölf Mündungen in zwei Längsreihen neben einander stehen. Die Beine sind plump kräftig und bis dicht über das Hackengelenk befiedert; von hier an bekleidet den ziemlich hohen seitlich stark zusammengedrückten Lauf eine vorn und an den Seiten von sechseckigen Schilden in etwa 14—16 Reihen gebildete, hinten chagrinirte, Haut, die sich auch auf die Zehen erstreckt, hier aber schmale Halbgürtel bildet. Die Zehen sind sämmtlich vermittels einer breiten, gerade abgeschnittenen Schwimmhaut verbunden und tragen an ihrer Spitze kurze, dicke, stark gekrümmte Nägel, von denen der mittlere unter den drei vordern einen stark erweiterten scharfen Innenrand hat.

Vom innern Bau des Pelikans sind durch die Untersuchungen von Hunter (animal Oecon. p. 92), Owen (proceed. of zool. soc. 1835. p. 9), Martin (Ibid. p. 16) und Brandt (Mém. de l'acad. imp. des Scienc. de St. Petersbourg. 6. série. sec. part. livr. 1 et 2. 1839) schon die Hauptsachen bekannt geworden; ich kann hier nur die Beschreibung eines im hiesigen zoologischen Museum befindlichen Skelets von P. crispus mittheilen, zu dem ich die Weichtheile ebenfalls besaß, indessen früher an R. Wagner, nunmehr Professor in Göttingen, überließ, als er mit der Bearbeitung der Anatomie des Pelikans für Naumann's Vögelwerk beschäftigt war. Auch auf dieses Werk habe ich also den Leser zu verweisen. Der eigentliche Schädel hat keine besondern Eigenheiten, die Mitte der schmalen Stirn ist etwas vertieft, der Orbitalrand stumpf und ohne Eindruck für die bekannte Nasaldrüse, die also wol in der Augenhöhle ihre Stelle erhalten hat. Das Thränenbein ist mit seiner Schuppe innig an die Stirnbeine angewachsen und schmal, der herabsteigende Ast ist cylindrisch, gewunden, und reicht bis ans Jochbein, mit dem eine Sehne ihn verbindet. Das Hinterhaupt ist flach, nach Hinten geneigt, mit stark vertiefter Mitte oder Kondyloidargegend; daneben springen die Seitentheile, welche die Ohrhöhle mit bilden helfen, sehr stark nach Hinten hervor. Der Quadratknochen und die Verbindungsbeine zwischen ihm und der Schädelbasis sind kräftig; letztere, auffallend kurz, aber dabei sehr hoch, haben nicht die dritte Gelenkung, berühren die Schädelbasis nur so eben, und artikuliren vollständig mit einander wie mit den Gaumenbeinen. Dieselben sind während ihrer größten Länge innig mit einander verwachsen und stellen einen hohen blattförmigen, nach Vorn in zwei kurze Schenkel auslaufenden Knochen dar, dessen beide Seiten von einer Leiste wagrecht halbirt werden und so in vier Flächen zerfallen. Diese Leisten kommen von den vordern Schenkeln her, sind hier am höchsten und werden gegen das hintere Ende, wo sie an die Verbindungsbeine stoßen, niedrig. So bleibt denn zwischen den vordern Schenkeln der Gaumenbeine und der ebenen ganz knöchernen Munddecke nur eine sehr kleine, fast kreisrunde Gaumenspalte übrig, in welcher das bei Wasservögeln häufig vorhandene Pflugscharbein durchaus nicht zu entdecken war [3]). Die Eigenthümlichkeiten der Kieferknochen, sowie

3) Diese merkwürdige Bildung der Gaumenbeine kommt mehr oder weniger vollkommen allen Steganopoden zu, und ist ihr wichtigster Familiencharakter im Bau des Schädels.

die geringe Größe der Nasengrube wurde schon früher erwähnt, und andere Data wüßte ich vom Bau des Schädels nicht besonders hervorzuheben, höchstens noch die völlige Pneumaticität aller seiner Knochen. Das Rumpfskelet zeigt 16 Halswirbel, die alle, mit Ausnahme des sehr kleinen Atlas, eine beträchtliche Größe haben, aber keine den Rippen analoge Dolchfortsätze an den untern vordern Ecken besitzen. Diese Fortsätze, welche bei den meisten Vögeln vorhanden sind, und auch naheverwandten Gattungen, wie **Dysporus** und **Carbo**, zukommen, fehlen dem Pelikan ganz; dafür haben seine Halswirbel eine andere Auszeichnung, nämlich eine sehr starke rinnenartige Aushöhlung an der untern Fläche, welche am vierten Wirbel zuerst deutlich erkannt wird und am achten bis vierzehnten ihre größte Tiefe erreicht, an welchen sieben Wirbeln das vordere Ende des Kanals gleich hinter der Gelenkung mit dem vorherigen Wirbel von einer Knochenbrücke überwölbt wird, mithin zu einem wahren und weiten Loch sich gestaltet. Dagegen sind die Löcher im **processus transversus** der Halswirbel nur klein und dieser **processus** steht auffallend stark nach Hinten. Bei **Dysporus** finde ich zugleich neben den bemerkten Halsrippen, (denn dafür muß man die erwähnten untern, nach Hinten gerichteten Dolchfortsätze jedes Halswirbels halten) eine Art Abplattung an der untern Seite der Halswirbel, die je mehr nach Hinten etwas vertieft erscheint, und am neunten bis dreizehnten Wirbel eine ähnliche, aber schmälere Brücke hat. Noch schwächer zeigt sich eine Analogie bei **Carbo**, wo nur der zwölfte und dreizehnte, vielleicht auch noch der eilfte Halswirbel, eine solche Brücke hat. Solche Brücken besitzen übrigens noch manche andere Schwimmvögel, namentlich die **Podiceps**-Arten und mehre **Unguirostres**, aber bei keinem andern Vogel ist die Bildung derselben so vollkommen und die Menge so groß, wie beim Pelikan. Der nah verwandten Gattung **Diomedea**, nächst dem Pelikan der größte Schwimmvogel, fehlt sie ganz; dagegen finde ich beim Schwan ein Paar Wirbel, die unvollkommene Brücken besitzen. Die Anzahl der rippentragenden Rückenwirbel ist s e c h s, nur der erste von diesen hat, gleichwie die zwei letzten Halswirbel, einen untern, aber sehr schwachen **processus spinosus**. Von den sechs Rippen jeder Seite hat zwar die erste schon den bekannten Hakenfortsatz unmittelbar am Ende, steht aber nicht mit dem Brustbeine in Verbindung; die letzte Rippe hat diesen Hakenfortsatz nicht, ist aber eine wahre, und zeigt am Costalende ihres Sternocostalknochens eine sehr merkwürdige blattartige Erweiterung, die wol als Andeutung des accessorischen Sternocostalknochens zu betrachten ist, den manche Schwimmvögel, wie **Diomedea, Sula** und besonders **Podiceps**, wo selbst auch ein Rippenrudiment vorhanden ist, besitzen. Bei **Pelecanus** ist jedoch keine ursprüngliche Trennung des Lappens von seinem Sternocostalknochen zu bemerken. Mit dem Becken verwachsene Lenden- und Kreuzwirbel zähle ich nach Andeutung der Löcher zwischen ihren Querfortsätzen v i e r z e h n, die Anzahl der Schwanzwirbel ist s i e b e n. Das Becken ist stark und kräftig, namentlich sehr breit zwischen den Hüftgelenkungen, und bedeckt die mit ihm verwachsenen Wirbel ganz, sodaß die Löcher zwischen den Querfortsätzen nicht durchgehen. Der Lumbartheil des Beckens erstreckt sich mit ein Paar flachen Fortsätzen über die Querfortsätze der drei letzten Rückenwirbel und erreicht sogar mit ihnen den vierten vom Ende, ist übrigens überall gleich breit, und nicht am Vorderende erweitert, wie bei **Carbo** oder **Halieus**; die **pars ischiatica** ist nach Hinten sehr ausgedehnt und innig mit dem Darmbeine zu einer breiten Platte verwachsen. An diese legt sich das dünne, doppelt gebogene (erst nach Unten, dann nach Innen) Schambein, und überragt mit einem langen Fortsatz die aus der Verwachsung von Darm- und Sitzbein gebildete Platte. Dadurch wird die untere Grenze der Bauchhöhle sehr weit nach Hinten geschoben. Das Brustbein ist beim Pelikan ganz auffallend kräftig, und hat den Umriß eines länglichen Sechseckes, indem es sowol nach Hinten, als auch nach Vorn, in der Mitte mit einer Ecke vorspringt; die hinteren Seitenecken sind etwas hervorgezogen und abgerundet, haben aber weder Buchten noch Einschnitte neben sich. Ähnlich ragen die vorderen Seitenecken hervor, und ziehen den Sternocostalknochen der zweiten, aber ersten wahren Rippe an sich. An die vordern Kanten setzen sich die enorm großen, unten sehr breiten Schlüsselbeine, während das kräftige fast geradschenkelige, auffallend divergirende Gabelbein mit dem oberen Ende des Kammes auf dem Brustbein innig verwachsen ist. Auch der Kamm des Brustbeines ist eigenthümlich, entspringt nämlich erst beträchtlich weit vom Hinterrande der dort kahnartig gebogenen Brustplatte und sitzt also eigentlich nur auf deren vorderer Hälfte. Diese Eigenheit theilt übrigens **Pelecanus** mit **Dysporus** und **Halieus**, ja selbst mit allen S t e g a n o p o d e n; indessen ist die Bildung von **Pelecanus** viel kräftiger und markirter, als die der beiden andern Gattungen. Dadurch läßt sich das Brustbein der Steganopoden von dem aller andern Schwimmvögel sicher unterscheiden, doch nähert sich ihm einigermaßen das von **Diomedea**. Die Folge dieser merkwürdigen, von Brandt gar nicht hervorgehobenen Bildung ist es, daß die großen Brustmuskeln des Pelikans und aller Steganopoden hinten auseinanderklaffen und einen Theil des Brustbeines unbedeckt lassen. Besonders auffallend scheint mir endlich die starke Erweiterung der Gabelbeinäste am oberen Ende, da wo sie ans Schulterblatt und Schlüsselbein stoßen, welche Erweiterung es diesem Knochen auch allein möglich macht, in so gerader Linie fortzulaufen, wie er bei **Pelecanus** thut; denn sowol bei **Dysporus** als auch bei **Halieus** ist jeder Schenkel recht sichtbar gebogen. Die Knochen der Gliedmaßen, und zumal die der vorderen, haben beim Pelikan eine sehr kräftige Bildung. Der Oberarmknochen zeigt sowol über als unter der Gelenkfläche einen sehr starken kammartigen Vorsprung, von welchen der untere zwar kürzer, aber dicker und mehr abgerundet ist als der obere, scharfkantige, welcher sich auch mit einer sehr scharfen fast schneidenden Fortsetzung am Oberarmknochen fortsetzt. Der mittlere Theil des Knochens hat die Dicke eines starken Mannsfingers, geht nach dem andern Ende zu, sich allmälig erweiternd, in einen kleineren, zweitheiligen Ge-

lenkkopf über, und erreicht mit diesem im eingeschlagenen Zustande das Ende des Beckens, oder genauer noch, den zweiten Schwanzwirbel. Die Knochen des Unterarms sind ohne besondere Auszeichnungen und übertreffen die des Oberarms um zwei Zoll an Länge. Dennoch gehen sie über die äußerste Grenze des Gabelbeines nicht hinaus. Am Ellenbogenknochen, dessen Olekranon sehr dick ist, bemerkt man äußerlich 20 schiefe Quererhöhungen, welche vom Ansatz der Armschwingen herrühren. Im Handgelenke finde ich die beiden gewöhnlich vorhandenen Handwurzelknochen, von denen der untere nur klein, stumpf und nach Innen gewendet ist. Die Mittelhandknochen zeigen nichts Auffallendes, sind aber blos an ihren Enden verwachsen; die Zehenglieder wie gewöhnlich, das erste der großen Mittelzehe ist sehr stark erweitert. Merkwürdig ist endlich noch das zwar schmale, aber ziemlich dicke Schulterblatt wegen eines auf seiner äußern Fläche befindlichen Höckers, den ich ebenfalls, aber schwächer, bei **Dysporus** und **Halieus** bemerke. Wahrscheinlich ist er wieder Gruppeneigenheit der Steganopoden, doch erwähnt ihn Brandt bei **Plotus** nicht, hat ihn aber auch bei den andern von ihm untersuchten Gattungen übersehen. Die Fußknochen sind relativ ebenso kräftig, wie die des Armes, und beide zumal viel stärker als beim Albatros oder Schwan, wenngleich die des erstern eine viel größere relative Länge zeigen. Die Verhältnisse dieser Knochen unter einander sind übrigens die gewöhnlichen und fast ohne Eigenheiten. Als solche lassen sich die nicht sehr starke Erhebung des kammförmigen Höckers am Knieende des Schienbeines, die auffallend hohe, fast hakenartig nach Unten vorgezogene Erhebung am Hackenrande des von Vorn nach Hinten flach gedrückten Laufknochens, neben welcher ein weiter Kanal in der Richtung von Innen nach Außen und Vorn den Knochen durchbohrt; und die sehr freie Absetzung des rudimentären Nebenlaufknochens für die erste oder innere Zehe betrachten. Die Knochenglieder aller Zehen sind ziemlich lang, aber auch stark. Die Pneumaticität erstreckt sich über alle Knochen des Rumpfes, sämmtliche der Vorderglieder, und die Knochen der Hinterglieder, mit Ausschluß des Oberschenkels, des Pfeifenbeines und der Zehen. Nur diese drei zuletzt genannten Knochen sind an dem mir vorliegenden Skelet des Pelikans wirklich markführende, was um so auffallender ist, da doch das Schienbein und der Laufknochen Luft enthalten. Die pneumatischen Öffnungen des erstern liegen im Kniegelenk, gleich hinter der Gelenkfläche, die des letztern im Innern des Kanales, welcher innen neben dem Höcker am Hinterrande entspringt und den Knochen schief nach Vorn durchbohrt. Diese auffallende Luftigkeit des Skelets der Pelikane erstreckt sich auch auf andere Theile des Körpers, zunächst auf die Haut und das Zellgewebe unter ihr, in dem schon Hunter die Luft wahrnahm. Nitzsch hat dieselbe sehr ausführlich bei **Dysporus** beobachtet und vom Pelikan blos angemerkt, daß sie hier sich ebenso verhalte (**Pterylographie. Halle. 1840. 4. p. 218**). Er fand Luftkanäle, welche aus den vorderen Seitenzellen durch die Achselhöhle unter die Haut gelangen, und hier in zwei große, über den Brustmuskeln gelegene Räume münden, welche die Luft aufnehmen. Diese Räume bilden in der Haut selbst Taschen zwischen den einzelnen Konturfedern und reichen bis zum Halse und Nacken, selbst bis zwischen die Schultern[4]).

Die Bildung der weichen Theile haben Owen und Martin (s. S. 149) nur kurz beschrieben, indessen läßt sich daraus schließen, daß dieselben mit denen von **Dysporus** und **Halieus**, welche ich nach Untersuchungen von Nitzsch vergleichen kann, in der Hauptsache übereinstimmen. Der weite Kehlsack ist zunächst die Veranlassung, daß die Mündung des Ösophagus, der Trachea und die Zunge sehr tief im Munde stecken und eigentlich erst am oberen Theile des Halses ihre Lage erhalten haben. Die Zunge ist kurz, aber breit, überhaupt klein und durchaus fleischig, ohne hornige Franzen oder Anhänge. Die Tracheenöffnung ist eine ziemliche Strecke dahinter. Der sehr weite Ösophagus ist überall von gleicher Form, nirgends kropfartig ausgedehnt und geht allmälig in den etwas weiteren, drüsigen Vormagen über. Auf der Grenze dieses und des kurzen 1½ Zoll weiten, sackförmigen, durchaus häutigen Magens entspringt der Dünndarm. Dieser geht Anfangs nach Vorn am Vormagen hinauf, biegt sich neben diesem um, und hat hier die kleine eirunde Milz neben sich liegen. In seiner Richtung nach Hinten steigt er bis zum Ende der Bauchhöhle hinab, kehrt dann um, bildet die Schlinge und geht bis zum Magen zurück, wo er wieder umkehrt und dann hinter dem Magen die übrigen Windungen macht, bis er in den Dickdarm übergeht. An dieser Stelle sitzen die beiden auffallend kurzen Blinddärme als ein Paar 1¼ Zoll lange, zipfelförmige Auswüchse. Der Mastdarm ist etwa doppelt so weit, wie der Dünndarm, aber kurz und nimmt die Gallenblase in sich auf. Die ganze Länge des Darmkanals beträgt nach Martin acht Fuß. In der erwähnten großen Schlinge des Dünndarms liegt das Pancreas, von dem Martin und Owen nur einen, vorderen Ausgang, welcher sich zwischen den Gallengängen in das Duodenum einsenkt, beschreiben. **Halieus** hat aber, wie gewöhnlich, zwei pancreatische Gänge und **Dysporus** sogar drei; zwei obere, je einen von jedem Lappen des Pancreas ausgehenden, und einen unteren. Owen beschreibt das Pancreas als minder länglich und die Schlinge des Duodenums nicht ganz erfüllend; Martin sagt, es bestehe aus zwei Lappen; hiermit stimmen Nitzsch's Beobachtungen bei **Halieus** und **Dysporus** überein; bei beiden ist es viel kürzer als die Duodenalschlinge, erfüllt bei jenem kaum ⅓ derselben, bei diesem die Hälfte und besteht bei beiden aus zwei Lappen, die bei **Halieus** kurze, länglich getrennte Dreiecke darstellen, bei **Dysporus** lange, flache, am Ende verwachsene Cylinder. Die Leber ist von beiden Beobachtern übereinstimmend mit der von **Halieus** und **Dysporus**

---

4) Es scheint, als wenn die größten und plumpsten Sumpf- und Wasservögel diese Eigenschaft bekommen haben, um das Misverhältniß ihres Gewichtes zu der Kraft ihrer Flügel wieder auszugleichen. Nitzsch fand sie bei **Tantalus**, und Wagler meint offenbar ähnliche Luftbehälter, wenn er die Halshaut der großen nackthalsigen Störche als durchsichtig beschreibt (Nat. Syst. d. Amphib. S. 243).

als zweilappig angegeben, von welchen beiden Lappen der innere linke viel kleiner ist (1¼″ lang), als der äußere rechte, 2¾″ länge. Martin erwähnt keine Gallenblase, Owen beschreibt eine solche; sie ist auch bei Halieus und Dysporus vorhanden und liegt unter dem großen Leberlappen; bei jenem erscheint sie mehr sackförmig, bei diesem länger cylindrisch und wurstförmig. Gallengänge nennt Owen drei, Martin nur zwei; Halieus hat zwei, einen vom Grunde der langen Gallenblase ausgehenden, einen zweiten unmittelbaren Lebergang; Dysporus besitzt ebenso viele. Die Galle ist nach Owen beim Pelikan gelb, nicht grün. Die Nieren sind nach Owen groß, vier Zoll lang, zwei Zoll dick und 1½ Zoll breit, aber von ungleicher Erstreckung, denn die rechte reichte einen halben Zoll höher hinauf, als die linke; da das von Owen untersuchte Exemplar ein Weibchen war, so erklärt sich die erwähnte Asymmetrie leicht aus der Lage des Eierstocks am oberen Ende der linken Niere. Martin fand beim Männchen zwei weiße Hoden von Erbsengröße, doch etwas breiter, ovaler, und erwähnt die ungleiche Länge der Nieren nicht. Diese Angaben scheinen mir das Wichtigste aus den Mittheilungen der genannten englischen Anatomen zu enthalten; es folge nun die Lebensweise der verschiedenen hierher gehörigen Arten, soweit dieselbe nach Beobachtungen der einheimischen mir bekannt geworden ist.

Die Pelikane bewohnen die Küsten der Welt- und Binnenmeere der gemäßigten und warmen Erdtheile, halten sich aber am liebsten in der Nähe großer Strommündungen auf, wo sie auf den Untiefen und Sandbänken oft scharenweis bei einander angetroffen werden. Keine Gegend scheint in dieser Beziehung so geeignet für sie, und daher ein solcher Lieblingsplatz der Pelikane zu sein, als das Delta des Nils mit seinen vielen Nebenmündungen, an denen Rüppel (Mus. *Senkenb.* II, 186) alle drei europäischen Arten gleichzeitig beobachtete. Überhaupt sind die östlichen Küsten des Mittelmeeres die eigentlichen Heimathsorte der Pelikane, denn nirgends gibt es anderswo drei Arten dieser Gattung zugleich. Von hier aus ziehen sie sich ins schwarze und kaspische Meer bis zum Aral- und auch wol Baikalsee nach der einen Seite hin; dann über das rothe Meer, den persischen Meerbusen, über die indische See bis jenseit der Molukken und Ladronen; ferner drittens an der Küste Afrika's hinab bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, und wieder aufwärts bis Senegambien. Es scheint, als wenn diese drei Richtungen von besonderen Arten vorzugsweise verfolgt würden, sodaß Pelecanus crispus die nördliche, P. Onocrotalus die süd-asiatische, und P. minor die afrikanische verfolgte, und alle drei Arten gleichzeitig nur auf dem Ostende des Mittelmeeres angetroffen würden. An allen diesen und ähnlichen Orten zeigen die Pelikane eine gleiche Lebensweise. Sie ernähren sich nämlich wol nur von Fischen, welche sie aus dem Wasser mit dem Vorderleibe nach Art der Schwäne tauchend, aufschöpfen, und in ihrem Kehlsacke so lange beherbergen, bis derselbe mit einer hinreichenden Quantität gefüllt ist. Da wo Pelikane in Masse angetroffen werden, fischen sie ihre Beute am liebsten gesellig, ja selbst im Vereine mit andern fischfressenden Wasservögeln, zumal Seeraben. Augenzeugen und andere Berichterstatter erzählen, daß die Pelikane zu diesem Endzweck auf der Fläche des Wassers große Kreise umschreiben und allmälig gegen den Mittelpunkt eines solchen Kreises vorrückend mit den Flügeln ins Wasser schlagen sollen, um die Fische vor sich herzutreiben. Haben sie auf diese Weise eine ziemliche Anzahl in die Mitte der von ihnen abgejagten Wasserfläche versammelt, so fischen sie nun nach Gutdünken ihre Bedürfnisse ein, und kehren, sobald dieselben befriedigt sind, mit dem gefüllten Kehlsack ans Ufer auf jene Sanddünen zurück, entleeren hier ihren Kehlsack und verzehren die gefangenen Fische einzeln. Schon dieser Nahrungsweise wegen kann der πελεκάν des Aristoteles, welchen Plinius auch, wie wir oben gesehen haben, durch platea übersetzt, nicht gut unser Pelikan sein, und die Meinung sachkundiger Ausleger, daß jener πελεκὰν ein muschelfressender Sumpfvogel gewesen sei, hat manche Wahrscheinlichkeit für sich. Vielleicht war der durch einen starken geraden Schnabel dem Specht ähnelnde Austernfischer (Haematopus ostralegus) gemeint, oder der Dromas, oder auch die Avocette, lauter muschelnfressende Vögel jener Gegenden; aber wol nicht die heutige Platalea, weil dieser Vogel ebenfalls sich von Fischen nährt. Man berichtet übrigens weiter vom Pelikan, daß er vorzugsweise Morgens und Abends dieses Fischen betreibe, den Tag über ruhig sich verhalte, und die Nacht auf erhabenen Punkten, selbst Bäumen, in der Nähe des Ufers zubringe. Daß er aber auf Bäumen oder Felsen nach Art der Störche niste, ist unrichtig, vielmehr bereitet er sein Nest im Schilf am Ufer von Seen oder Flüssen, fügt es, wie der Schwan, aus Binsen und Röhrig eben nicht kunstreich zusammen und legt in dasselbe zwei bis vier Eier. Forskål, der ein Nest zu untersuchen Gelegenheit hatte, beschreibt die Eier so groß wie Gänseeier, und nennt sie weiß mit bräunlichen Wolken (Descript. anim. in itin. p. Arabiam observ. etc. p. VII, 6). Man weiß noch nicht, ob blos das Weibchen, oder auch abwechselnd mit ihm das Männchen die Eier bebrüte: doch macht die Analogie anderer Schwimmvögel das Letztere nicht unwahrscheinlich. Die Jungen, nach Art der Wasservögel von einem dichten, weißlich gelben Dunenbesatz bekleidet, verlassen das Nest nicht sogleich, sondern erhalten ihre Nahrung von den Alten, aus deren geöffnetem Kehlsack sie sich selbst die Fische herausholen. Hieraus scheint die alte, von Aldrovandi (Ornith. III. Lib. 19. p. 24) schon als solche angeführte Fabel entstanden zu sein, daß der Pelikan sich die eigene Brust aufreiße, um mit dem hervorträufelnden Blute seine Jungen zu ernähren, oder, wie Andere erzählen (*Aldrovandi* ibid. p. 33), um mit diesem Blute die getödteten Jungen wieder zu erwecken. Daß beide Erzählungen Fabeln seien, ist von selbst einleuchtend; doch bleibt es merkwürdig, daß ein in einer englischen Menagerie seit Jahren gehaltener Pelikan sich mit seinem Schnabel die Brust aufriß, und selbst den ihm angelegten Verband wiederholentlich entfernte (Proceed. of zool. society. 1834 p. 49). Er war dabei

ganz munter und aß und trank nach wie vor. Ob also nicht ähnliche Verfahren gefangener Pelikane diese Sage mehr veranlaßt haben, als das Fressen der Jungen aus dem Kropfe, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Bekannt ist es übrigens, daß Pelikane leicht zähmbar sind, und in der Gefangenschaft ein beträchtliches Alter erreichen, sodaß man ihre ganze Lebensdauer auf 50 Jahre anzuschlagen berechtigt ist (vgl. Dictionn. des scienc. natur. Tom. 38. p. 312). Gleich den meisten Wasservögeln zeigen auch die Pelikane Wanderungstrieb, verlassen nämlich gegen den Herbst ihre mehr nördlichen Standorte und kehren im Frühjahre auf dieselben zurück. Hier brüten sie dann. Während des Zuges, den sie in beträchtlicher Höhe und anhaltend ausführen, beschreiben sie einen Winkel in der Luft nach Art anderer großer Zugvögel, und lassen von Zeit zu Zeit einen dumpfen häßlichen Ton hören, der wie Rô! Rô! klingen soll, und von den Alten dem Eselsgeschrei verglichen wird. Übrigens fliegen sie schwerfällig, können sich nur mühsam vom Boden erheben und erst nach und nach emporschwingen. Fliegend sollen sie auch fliegende Fische zu erhaschen suchen und dabei mit gewaltigem Gepolter sich bis ins Wasser stürzen, um den Fisch zu erhaschen; aber untertauchen können sie nicht, vielleicht weil die große Luftmasse ihrer Haut ihr specifisches Gewicht zu sehr vermindert. Nach den Berichten einiger Naturforscher mausert der Pelikan nur einmal jährlich im Herbst; indessen unterscheiden sich junge Vögel beträchtlich von den Alten, sind in der ersten Zeit ihres wahren Conturgefieders ganz graubraun, behalten diese Farbe noch im zweiten Jahre an Achsel- und Flügeldeckfedern, und stellen dann diejenigen Formen dar, aus welchen Brisson, Latham und Linné die Arten P. manilensis und P. philippinensis bildeten. Mit zunehmendem Alter tritt dann ein rein weißes, oder bei der amerikanischen Art schwarzes Kleid am Rumpfe hervor, das bei den weißen Arten nach und nach einen röthlichen Anflug bekommt, der aber in Sammlungen dem Sonnenlichte nicht lange Widerstand leistet. Hieraus erklärt es sich, warum Cuvier (règne anim. I, 562) alle von den verschiedenen Autoren als **Onocrotalus**, **roseus** und **rufescens** nach den Farbenunterschieden aufgestellte Arten nicht als solche anerkennen wollte, wiewol es in der That mehre europäische, zum Theil auch verschieden gefärbte, Arten gibt. Auf die charakteristischen Unterschiede derselben hat zuerst Bruch (Isis 1832 S. 1108) hingewiesen, und nach ihnen zwei europäische Arten unterschieden, denen Rüppel eine dritte hinzufügte (Mus. *Senkenb.* II. p. 186). Außer diesen dreien kennt man mit Sicherheit noch eine Art aus der Südsee und eine Art aus Mittelamerika, denn die zweite nordamerikanische Art scheint noch der genaueren Untersuchung und Bestätigung zu bedürfen. Diese sechs Arten wollen wir nach ihren charakteristischen Merkmalen hier noch näher bezeichnen.

1) **P. conspicillatus** *Temm.* (planch. color. 276). Er hat die Größe des P. crispus und gleicht demselben auch am meisten durch sein rein weißes, nur am Unterhalse etwas ins Gelbliche spielende Gefieder, unterscheidet sich aber von ihm sehr auffallend durch die Befiederung der Stirn, welche nicht blos vor der Schnabelfirste ausgeschnitten ist, sondern an beiden Seiten des Schnabelgrundes herabsteigt und am Mundwinkel mit dem Backengefieder unmittelbar zusammentrifft. Dadurch wird die Nacktheit um das Auge als ein vollständiger Kreis abgeschlossen. Diese Bildung hat keine andere Pelikanart. Es kommen hinzu ein ganz gelber Schnabel und Kehlsack, tiefschwarze Achselfedern und hintere untere Armdecken, und ein schwarzgrauer, unten bräunlicher Schwanz. Die Schwingen sind schwarz, die Beine ebenfalls, aber der Lauf wird schon dicht hinter den Zehen und zumal nach Oben hin gelblich. Diese Art bewohnt die Küsten der Südseeländer und wurde von Baudin dem pariser Museum zugeführt. Daraus bildete sie Temminck ab.

2) **P. crispus** *Bruch.* (Isis a. a. O.), rein weiß, mit etwas gelblichem Anflug auf der Brust. Die Federn des Kopfes und Halses sehr lang, zart und gekräuselt, die darunter steckenden Dunen grau. An der Stirn dehnt sich die Befiederung in die Breite aus und erreicht mit einem doppelten, die flache Schnabelfirste umfassenden Lappen das Nasenloch. Die Nacktheit des Auges ist nach Oben sehr eingeengt, hängt aber unten mit der Schnabelhaut zusammen. Unmittelbar bis an den Mundwinkel reicht ein spitzer Vorsprung des Kopfgefieders, das sich aber neben dem Unterkiefer wieder zurückzieht und etwas unter ihm am Rande des Kehlsacks einen zweiten, spitzen, kleineren Vorsprung bildet. Der Kehlsack selbst steigt etwas am Halse herab und ist an seiner tiefsten Stelle durch einen Vorsprung des Halsgefieders ausgeschnitten. Alle Federn des Rumpfes sind ganz auffallend spitzig, die sämmtlichen des Rückens und der Flügeldeckfedern mit schwarzen Schäften. Schwingen 39, die vorderen schwarz, unten grau, alle am Grunde weiß, die vier bis fünf letzten hinter dem Ellenbogengelenk sitzenden ganz weiß mit schwarzem Schaft; die Daumenfedern schwarz. Die 22—24 Schwanzfedern weiß mit schwarzen Schäften; die zweite Schwinge die längste. Schnabel gelblich grün, der Haken sehr gewölbt und röthlich; der Kehlsack blutroth, mit dunkleren Adern und einem dunkel schwarzblauen Fleck am Grunde zwischen den beiden Spitzen des Backengefieders; die Füße schwarzgrau, am Lauf nach Oben heller. Bewohnt Dalmatien, Ungarn, das schwarze Meer und die großen Seen des inneren Asiens; wird von der Schnabelspitze bis zum Schwanz etwas über sechs Fuß lang und klafft über neun Fuß. Zwei Exemplare in der halle'schen Sammlung.

3) **P. Onocrotalus** *Rüpp.* (a. a. O.), im Alter hell fleischroth, die Brust gelblich angeflogen, der Rücken am dunkelsten roth. Die Dunen überall weiß; Kopf- und Halsfedern kürzer, dichter anliegend, sammetartig, beim Männchen in einen Nackenschopf verlängert. Stirngefieder tritt unter einem Bogen bis dicht an den oberen Augenrand, zieht sich gegen die Wurzel des Schnabels in eine einfache Spitze zusammen, und bleibt von den Nasenlöchern ganz entfernt. Backengefieder zwar ähnlich wie beim P. crispus in zwei Spitzen vorgezogen, aber die obere Spitze erreicht den Mundwinkel nicht. Alle Deckfedern der Flügel rein weiß, ohne gefärbten Schaft und minder spitzig; die Schwingen tiefer schwarz, mit weißen Schäften; Schwanz weiß, Schnabelfirste schwarz-

grün, die Seite rothgelb, tief in die Quere gestreift; der Haken am Ende flacher, röther. Kehlsack ganz gelb mit rothen Adern; Füße röthlich gelb, besonders die Läufe. Bewohnt Italien, Griechenland, Kleinasien, das ganze südliche Asien und, wie es scheint, den Nordrand Afrika's von Habessinien bis nach Senegambien. Vielleicht kommt er auch in Nordamerika vor, wenn nicht die hier beobachtete Art specifisch verschieden ist, was mir wahrscheinlicher zu sein scheint (vgl. *Richardson*, Fauna T. 2. p. 472). Auf diese Art sind die Beschreibungen des Pel. roseus und rufescens, welche Sonnerat, Latham und Linné-Gmelin gegeben haben, zu beziehen; der P. manillensis derselben Schriftsteller ist der junge Vogel, dagegen scheint P. philippinensis Brisson's, Latham's und Linné-Gmelin's, von dem Cuvier (a. a. O.) bemerkt, daß er nach demselben Individuum aufgestellt wurde, nach dem die Abbildung in den planch. enlum. (pl. 965) gemacht ist, eher den jungen Vogel der vorigen Art darzustellen, da alle Autoren einstimmig die Kopf- und Nackenfedern als lang, weich, seidenartig und mit grau untermischt beschreiben. Aber damit wären dann die rothen Beine und die 18 Schwanzfedern nicht in Einklang zu bringen. Vielleicht indessen nimmt die Zahl der letzteren auch beim Pelikan mit dem Alter zu, wie Bruch dies bei Colymbus oder Endytes glacialis beobachtet hat (a. a. O.); eine Notiz von Nitzsch, der beim alten P. crispus bald 22, bald 23 oder 24 Steuerfedern antraf, scheint dafür zu sprechen. Ein altes Individuum dieser Art sah ich in der leipziger Universitätssammlung.

4) P. minor *Rüpp.* (a. a. O.), um ¼ kleiner als jene beiden vorigen Arten, nämlich vom Ende des Schnabels bis Ende des Schwanzes nur 4½ Fuß lang, im Übrigen dem P. Onocrotalus ähnlich durch das stumpfere, kürzere Gefieder, welches am Halse ganz straff anliegt und auf der Stirn einen über jedem Auge bogenartig zurücktretenden, spitz auf den Schnabelgrund vorspringenden Fortsatz bildet, der die Nasenlöcher nicht erreicht. Das Backengefieder zeigt nicht die beiden Spitzen der vorigen Arten, sondern einen einzigen, breiten, abgerundeten Vorsprung, der den Mundwinkel erreicht und sich über den Grund des Unterkiefers ausbreitet. Dabei ist das ganze Gefieder reiner weiß, zumal im Alter, und erreicht nur einen schwachen rothen Anflug. Die Schwingen, deren Anzahl nur 32 ist, sind Anfangs ganz schwarz, von der Hand an werden sie an der Innenseite graulich, am Außenrande weiß und die schwarze Farbe verkürzt sich. Der Schnabel ist gewölbter und höher als bei P. crispus, und der Haken am Ende ganz flach. Die dem Männchen eigne Nackenhaube reicht höher am Kopfe hinauf, und die Deckfedern der Flügel sind bei beiden Geschlechtern, besonders aber beim Weibchen, stumpfer als bei der vorigen Art. Bei jungen Vögeln sind sie grau, bei noch jüngeren bräunlich. Die Füße haben einen höheren Lauf, welcher der Mittelzehe an Länge gleichkommt, aber sowol bei P. Onocrotalus als auch bei P. crispus von ihr übertroffen wird; seine Farbe ist fleischroth, gleichwie der Grund der Zehen, das Übrige mit der Schwimmhaut schwärzlich. Bewohnt Ägypten, Vorderasien und die ganze Westküste Afrika's, kommt auch bis nach Ungarn. Naturgetreue Abbildungen aller drei Arten fehlen noch, ohne Zweifel wird Naumann solche im nächsten (zehnten) Bande, der eben in der Vollendung begriffen ist, uns vorlegen. Die halle'sche Universitätssammlung besitzt zwei junge Individuen.

5) P. fuscus *Briss.*, *Lath.*, *Buff.* (pl. enlum. 957), *Linn.-Gmel.*, *Vieill.* (galér. III. 192 pl. 276), hat nur die Größe des Pel. minor, scheint aber durch ein breites, vorn abgerundetes (?) Stirngefieder und ein am ganzen Halse herablaufendes, verlängertes Nackengefieder dem P. crispus nahe zu kommen. Schnabel auf der Firste grünlich, vorn und an den Seiten roth; Kehlsack auffallend tief am Halse herabgezogen, gelb, mit dunkeln, schmalen Querstreifen. Kopf und Vorderhals weißlich oder gelblich, der Hinterhals vom Nacken bis zum Rücken schwarz. Das ganze Rumpfgefieder und die langen, spitzen Flügeldeckfedern weißgrau mit schwarzen Schaftstrichen und Rändern, welche an den Deckfedern des Rückens und der Flügel schmäler zu sein scheinen. Schwingen, Schwanz und Füße schwarz. Bewohnt die Küstenländer des mexicanischen Meerbusens. Beste Abbildung bei Guerin (Iconogr. du règne anim.) und daraus copirt in meinem zool. Handatlas (Taf. 16. Fig. 5).

6) P. trachyrhynchus. Latham, der einzige Schriftsteller, welcher von diesem Vogel eine auf Autopsie gegründete Beschreibung gibt, sagt, er sei 4½ Fuß lang, ganz röthlich weiß, mit Ausnahme der schwarzen Schwingen. Sein Schnabel ist 13 Zoll lang, gelbroth, hier und da röthlicher und bis zur Mitte eben. Hier erhebt sich ein Höcker, 1½ Zoll hoch und ⅓ Zoll dick; er setzt sich 1½ Zoll auf der Schnabelfirste fort, und dann erhebt sich ein zweiter kleinerer Höcker, welcher allmälig sinkend bis zur Spitze des Schnabels fortgeht. Der Unterkiefer hat in der Mitte einen schwarzen Fleck von der Größe eines Silberpenny und der gelbe Kehlsack ist schwarz in die Quere gestreift. Beine schwarz. Latham (gener. synops. of Birds, T. 3. p. 2. pag. 586) sah drei Stücke dieser Art in englischen Sammlungen; sie stammten aus Nordamerika. Spätere Notizen über diesen merkwürdigen Vogel sind mir nicht bekannt geworden. Temminck führt ihn als eigene Art auf (pl. col. 276); eine wahrscheinlich aus einem neueren mir unbekannten englischen Werke entnommene Abbildung findet sich in Bertuch's Bilderbuch (7. Bd. Taf. 25. Fig. 1). (*Burmeister.*)

Pelecanus, s. Ornitholithus.

Pelecinus *Tournef.*, s. Biserrula.

PELECINUS, eine von P. A. Latreille aufgestellte (bullet. de la soc. philom. nr. 44) Insektengattung aus der Familie der Hungerwespen (Evanialia) und Ordnung der Hymenoptera, welche die größten Mitglieder dieser Gruppe enthält und gleich den übrigen Gattungen sich durch eine eigenthümliche Form des Hinterleibes auszeichnet. Latreille hat für sie folgende Charaktere entworfen (Genera Crust. et Ins. III, 254): „Fühler fein, dreizehngliedrig; Oberlippe groß, häutig, halbkreisförmig, nicht ausgeschnitten; Oberkiefer stark, dreikantig, gezähnt; von zwei Zähnen am Innenrande ist der untere größer und ausgeschnitten, der obere stumpf, ein dritter steht an der Spitze und ist sehr kräftig. Die Unterkiefer haben ei-

nen häutigen Endlappen und lange sechsgliedrige, fast borstenförmige Taster, deren erstes Glied sehr klein ist, das zweite mit dem dritten, verkehrt kegelförmigen, gleiche Gestalt und Größe hat, während die zwei folgenden schlanker, dünner, doch gegen das Ende gleichfalls etwas verdickt sind, das letzte, sechste, aber gegen die vorigen ganz auffallend an Dicke zurücksteht und zugespitzt endet. Die Unterlippe ist in drei Lappen getheilt, von denen der mittlere schmäler ist, doch gegen das Ende etwas erweitert und abgestutzt, während die seitlichen eine dreieckige Form haben. Die Lippentaster sind kurz, gegen das Ende allmälig dicker und viergliedrig, das erste Glied ist am kleinsten, das letzte am größten und länglich eiförmig. Der Kopf hat keine anderen Auszeichnungen als drei Nebenaugen auf dem Scheitel; auch am Brustkasten bemerkt man nichts Besonderes, namentlich keine halsförmige Verlängerung des Prosternums; desto merkwürdiger aber verhält sich der Hinterleib. Dieser entspringt nicht, wie bei anderen Hungerwespen, oben am Metathorax, dicht hinter dem Scutellum, sondern unten zwischen den Hinterhüften. Er besteht aus sechs Ringen und hat je nach dem verschiedenen Geschlecht bald eine sehr lange dünne Form und allmälig kürzere Ringe, von denen nur der erste spindelförmig verdickt ist; bald eine kurze, kolbige, nach Hinten verdickte Gestalt. Die ziemlich langen Beine zeichnen sich durch eine spindelförmige Anschwellung der hintern Schienen und eine auffallende Kleinheit des ersten Gliedes der Füße aus; die Flügel haben eine sehr ungleiche Größe, und die hinteren sehr kleinen gar keine Adern. In den vorderen bemerkt man eine breite hornige Randader, welche auf ⅔ der Flügellänge endet und hier einen zarten Gabelast aussendet; von ihrem Grunde entspringt eine zweite feinere, diagonal durch die Flügelfläche verlaufende, Ader, welche bald einen schiefen Ast zur Randader abgibt, und etwas vor der Mitte eine kleine Zelle bildet, mit welcher die zweite sehr schwache hintere Stammader in Verbindung tritt. Die einzige bekannte Art dieser Gattung ist schwarz, glänzend mit wasserklaren Flügeln und erreicht in dem einen Geschlecht an zwei Zoll Länge, in dem andern nur einen. Sie bewohnt Südamerika und wurde zuerst von Christ (Naturgeschichte der bienenartigen Insekten rc. t. 36. fig. 1) als Ichneumon Libellula abgebildet. Eine zweite Abbildung gab Drury (Exotic Insects. T. II. pl. 40. fig. 4). Fabricius nahm diese Gattung an (Syst. Piezat. III.), nachdem sie, wie gesagt, von Latreille als selbständige dargethan worden war. (*Burmeister.*)

PELECIUM, eine von Kirby aufgestellte Gattung der Käfer (Linnean Transact. T. XII. p. 2), welche Latreille zur Gruppe der Patellimana unter den Carabodeis zieht und zwischen Loricera, Panagaeus auf der einen und Badister auf der andern Seite stellt. Nach Dejean's Ansicht (Species génér. des Coléopt. T. IV. p. 6) gehört sie zu den Harpalinis, indem auch die mittleren und sogar die hinteren Beine erweiterte Fußglieder haben. Indessen harmonirt das dreilappige Kinn an der Unterlippe vielmehr mit dem Typus von Panagaeus als mit dem der Harpalinen, und es möchte demnach die Latreille'sche Ansicht wol die richtigere sein, besonders da auch Panagaeus ein ziemlich beilförmiges Endglied an allen Tastern besitzt und darin mit Pelecium übereinstimmt. Im Übrigen hat Pelecium einen viel schlankeren, hinter den Augen eingeschnürten Kopf, eine sehr kurze, stark ausgeschnittene Oberlippe, große kräftige, spitze Oberkiefer, und eine ziemlich lange, am Ende erweiterte, fast zweilappige Zunge. Die Fühler sind fadenförmig und etwas mehr als halb so lang wie der Körper; die Augen sind klein, der Prothorax hat eine länglich elliptische Form und vorspringende Vorderecken; die Flügeldecken mit dem Hinterleibe sind kurz eiförmig und zugespitzt. An den vordersten Beinen sind die vier ersten Fußglieder erweitert und herzförmig, besonders das vierte, welches fast zweilappig ist; an den vier hintern Füßen sind dieselben Glieder zwar ebenso gestaltet, aber nicht so stark erweitert. Die einzige bekannte Art: P. cyanipes, ist schwarzblau, mit helleren stahlblauen Beinen und sieben eingedrückten Längsstreifen auf jeder Flügeldecke; sie wird acht Linien lang und findet sich in Brasilien. Kirby hat sie a. a. O. t. 21. fig. 1 abbilden lassen, und Dejean sie am genauesten beschrieben. (*Burmeister.*)

PELECOPHORA, eine vom Grafen Dejean gegründete (Catalog. de sa collect. des Coléoptères. éd. 2. p. 111), von ihm nicht näher charakterisirte Käfergattung aus der Familie der Melyriden, Zunft Malacodermata, welche sich durch ein sehr breites beilförmiges letztes Tasterglied auszeichnet, gegen das Ende sägeförmige Fühler und ein sehr kleines erstes Fußglied hat. Die einzige beschriebene Art dieser Gattung ist Notoxus Illigeri *Schönh.* Syn. Ins. I, 2. p. 53. nr. 6 von Isle de France, woselbst auch die anderen Arten gefunden werden, welche Graf Dejean namhaft macht. (*Burmeister.*)

PELECOTOMA, eine von G. Fischer (Mém. de la soc. impér. de Moscou. Vol. II. p. 293. pl. 18. fig. 1) aufgestellte Käfergattung aus der Familie Mordellina, Zunft Stenoptera, mit deren Gesammtbau die Gattung im Allgemeinen übereinstimmt, sich aber schon durch längere, den ganzen Hinterleib von Oben bedeckende, Flügeldecken von den meisten übrigen Gattungen unterscheidet. Dabei hat Pelecotoma nach dem Geschlecht verschiedene Fühler, die beim Männchen vom vierten an gekämmt, beim Weibchen sägeförmig gestaltet sind, und eine sehr kleine, kurze, ausgerandete Oberlippe, neben welcher die Oberkiefer etwas hervorragen. Die Taster sind alle fadenförmig, und das Endglied aller ist nicht merklich erweitert. Die einzige bekannte Art nannte Fischer Anfangs P. mosquense (a. a. O.), änderte aber später ihren Namen in P. Latreillii um (Entom. ruthenica. T. II. p. 170 sq. t. 38. fig. 9); sie ist hellbraun mit gelblichen Füßen, und erreicht eine Länge von 2—2½ Linien. Sie findet sich in der Umgegend Moskau's, scheint aber nicht blos hier, sondern auch in Podolien, Ungarn und selbst im mittleren Teutschland vorzukommen. (*Burmeister.*)

PELEE (n. Br. 49° 41′, westl. L. 1° 28′ nach dem Merid. von Greenwich), kleines Eiland im englischen Kanal, liegt nahe an der Küste von Frankreich und ist in nordöstlicher Richtung drei engl. Meilen von Cherbourg entfernt. (*G. M. S. Fischer.*)

PELÉE oder Montagne Pelée, d. i. kahler Berg, ein Berg auf der westindischen Insel Martinique, am

Nordwestende derselben. Seiner Höhe nach, die auf 4112 Fuß angegeben wird, ist er der zweite der Insel. Er ist, wie die übrigen dortigen Berge, vulkanischer Natur, obwol er lange nicht Feuer gespieen hat. (*A. Keber.*)

PELÉE-INSEL, ⅝ Meile lang, felsig und dürr, mit kleinen Bäumen bewachsen, liegt an der Südwestküste Australiens, unter 34° südl. Br. und 136° 30′ östl. L., durch einen ¼ Meile breiten sichern Kanal vom festen Lande getrennt. (Nach Meinicke.) (*A. Keber.*)

PELEGRIN, Insel zum französischen Departement des Var und dem Bezirk Toulon gehörig. (*Fischer.*)

PELEGRINO (San). 1) Ein großes Gemeindedorf (Commune) in dem nach Zogno benannten Districte II. der Delegation (Provincia) Bergamo des lombardischen Königreichs im Val Brembana, unsern vom rechten Ufer des reißenden Brembo gelegen, nur eine kleine Stunde vom Hauptorte des Districtes entfernt, mit einem Gemeindevorstande, einer eignen katholischen Pfarre, einer dem h. Pelegrin geweiheten katholischen Kirche, zwei besonderen Bruchstücken (Frazioni) und besuchten lauwarmen Mineralbädern, die bei einer Temperatur von 21—23 Graden Reaumur eine stärkende und belebende Kraft haben. 2) Ein Marktflecken im Herzogthum Lucca, dicht an der nördlichsten Landesgrenze im höchsten Gebirge gelegen. (*G. F. Schreiner.*)

PELEGRINO (Val di San), ein Seitenthal des fleimser Thales (Val di Fieme), im Landgerichte Cavalese des trienter Kreises, welches sich von Moena östlich gegen die venetianische Grenze hinzieht, wo über den Paß S. Pelegrino im Winter auf Schlitten viel Bauholz in das venetianische Thal Canal d'Agordo und von da auf der Piave nach Venedig gebracht und von dort damit noch ein viel weiter reichender Handel getrieben wird, da das Fleimser- und die benachbarten Thäler noch immer sehr wald- und holzreich sind. (*G. F. Schreiner.*)

Pelegrino (Pelegrinus) Tibaldi, Maler, s. Pellegrini.

PÉLEGROM (Simon), de Boisleduc, gest. 1572, Prior des Klosters der Guillemiten zu Baseldonk, hierauf Provinzial von Frankreich und den Niederlanden, Verfasser einer Synonymorum Silva Latina und Descriptio originis urbis Silvaeducensis*). (*Fischer.*)

Peleias (πελείας oder πέλεια), wilde Taube, s. Columba Livia.

PELEJTE, ein Dorf im ujhelyer Gerichtsstuhle der zempliner Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in gebirgiger Gegend, mit 97 Häusern, 704 slowakischen Einwohnern, welche fast sämmtlich katholisch sind, und eine eigene katholische Pfarre, Kirche und Schule haben. Bei den Slawen führt das Dorf den Namen Plechocice. (*G. F. Schreiner.*)

PELEKAS, ein Berg im nördlichen Theile von Großmysien, in der Nähe oder zwischen der Ebene von Apia und dem Flusse Megistos. Nach der Darstellung des Polybius (V, 77, 6—9) brach Attalos mit seinem Heere, nachdem er den Fluß Lykos passirt, zu den Karseern gelangt und die Doppelschanze (τὰ Δίδυμα τείχη) ihm übergeben worden war, von hier auf, durchstrich die Ebene von Apia, setzte über den Pelekas (τὸ καλούμενον ὄρος Πελεκᾶντα) und schlug dann am Fluß Megistos sein Lager auf. Wie sehr Mannert die Angaben der Alten nach Belieben modificirt und oft wunderbar entstellt, kann diese Stelle des Polybius zeigen. Er beschreibt den Zug des Attalos also (VI, 3. S. 537 fg.): „von da bemächtigte er sich beim Übergange des Berges Pelekas der Didyma Tiche, verheerte dann das Feld Apias, indem er am Megistusfluß sein Lager schlug." So sind die Worte des Polybius zu einem ὕστερον πρότερον geworden. (*Krause.*)

PELEKES (Πήληκες), wird von Stephanus Byz. u. d. W. als attischer Demos am südwestlichen Abhange des Pentelikon genannt und zur leontidischen Phyle gezogen. (*Krause.*)

Pelekyd, s. Kupfer, arseniksaures.

Pelelew, s. Pelew.

PELENARIA, wird von Plinius (H. N. VI, 35) unter den äthiopischen Städten aufgeführt. (*Krause.*)

PELENDONES (Πελένδονες), laut einer alten Inschrift Pellendones (*Grut.* III, 5), ein celtiberischer Volksstamm, welcher aus vier kleinen Völkchen bestand, zu denen auch die Numantini gezählt werden. So Plinius (H. N. III, 4), welcher in ihrem Gebiete den Fluß Durius entspringen läßt (IV, 34). Von Andern werden die Numantini zu den Arevaci gezählt (Mannert 1. S. 399. 2. Ausg.). Ptolemäos (II, 6) nennt drei Städte der Pelendonen, Viscontium, Augustobriga (Aldea el Muro, bei Soria, nicht zu verwechseln mit einer andern Stadt Augustobriga diesseit des Tagus) und Savia. Die erste setzt er in die Gegend des heutigen Burgos, die zweite an den Fluß Arlanga, die dritte westlich von der Quelle des Durius. Außerdem nennt Ptolemäos (l. c.) noch zwei Städte mit Namen Termes bei den Pelendonen und Arevaken. Da beide Völker an einander grenzten, so ist wol eine und dieselbe Stadt zweimal genannt. Ohne Zweifel bezeichnet Appian (de bell. Hisp. VI. c. 76. 77) dieselbe Stadt mit dem Namen Τερμαντία, deren Bewohner (Τερμαντεῖς) gemeinschaftlich mit den Namantinern den Römern hartnäckigen Widerstand leisteten und Niederlagen beibrachten (*Appian.* l. c. c. 77). An einem andern Orte aber nennt er Termeson (Τερμησόν) als eine große und gegen die Römer immer widerspenstige Stadt, und berichtet, daß Titus Didius ihre Bewohner von der steilen sichern Höhe, auf welcher sie lag (ἐξ ἐρυμνοῦ), in die Ebene versetzt und hier ohne Mauern zu wohnen befohlen habe. Jedenfalls sind Τερμεσὸν und Τερμαντία bei Appian identisch. Tacitus (Annal. IV, 44) redet von der natio Termestina, aus deren Mitte einer den römischen Prätor L. Piso ermordete. Diodoros (Exc. Leg. 30. T. II. p. 629 *Wess.*) nennt sie Τερμισίοι. Vergl. *Liv.* Epit. 54. (*Krause.*)

PELENDOVA, eine Stadt in Dacien, nahe an der Mündung des Aluta, 35 röm. Mill. von Amutrium. *Ptolem.* III, 8. (*Krause.*)

PELERINE (nach der Ähnlichkeit mit dem Kragen eines Pilgermantels so genannt), ein Kragen von leichtem baum-

*) Vergl. *Valére André,* Biblioth. Belgica. p. 813.

wollenem, auch von seidenem Zeuch oder von Pelzwerk &c., der von Frauenzimmern über anderen Kleidungsstücken zum Schutz des Halses, des obern Rückens und der Brust getragen wird, vorn manchmal bis zu den Knieen hinab in schmalen Verlängerungen fortläuft. (*Karmarsch.*)

PELESKE, 1) Nagy-P., teutsch Großpeleske, ein Dorf im szamosköżer Gerichtsstuhle der szathmárer Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, ebenso wie Kispeleske in sumpfiger Gegend, eine Stunde von Szathmár-Nemethi entfernt, mit 96 Häusern, 657 rußniakischen Einwohnern, welche fast sämmtlich Katholiken des lateinischen oder griechischen Ritus sind, einer giechisch-katholischen Pfarre, einer katholischen und einer griechischen Kirche und einer Schule. 2) Kis-P., teutsch Kleinpeleske, ein Dorf von 38 Häusern und 261 Einwohnern, dem vorigen benachbart. (*G. F. Schreiner.*)

PELESTINI werden von Plinius (H. N. III, 19) in altem Umbria aufgeführt. (*Krause.*)

PELE-SZARVAD, teutsch Horndorf, walachisch Szovorel und Szervacel, heißt auch Szarvadpele, ein bedeutendes, mehren adligen Familien gehöriges Dorf im peerer Gerichtsstuhle des äußeren Kreises der mittel-szolnoker Gespanschaft, in gebirgiger Gegend vor einem raschen Bache, der sich in dem Ersluß ergießt, gelegen, mit einer griechisch unirten Pfarre und Kirche. Die Einwohner sind Walachen, welche Landwirthschaft treiben. (*G. F. Schreiner.*)

PELET (Berengar), der Vicomte von Narbonne, gest. 1066, war in seiner Ehe mit Garsendis, der Tochter des Grafen Bernhard Taillefer von Bezalu, Vater von drei Söhnen geworden. Der zweite, Bernhard Berengar, folgte dem Vater in der Vicomté, wogegen er seinem älteren Bruder, Raimund Berengar, die Hälfte der Stadt Narbonne und ihrer Zubehörungen überließ, auch die Hälfte von Allem, was der Vater in den Grafschaften Beziers, Lodève, Alby, Nimes, zu Beaucaire und Argence, in den Grafschaften Roussillon, Grissonne und Razes, Carcassonne, Gevaudan und Rouergue, in der Castellanei Pierre-pertuise, und in dem Bisthum Puy besessen hatte. In dem Vertrage wird auch der Sohn des Raimund Berengar, Bernhard Pelet, genannt. Ein Sohn von diesem scheint Raimund Pelet gewesen zu sein, der als einer der Theilnehmer des ersten Kreuzzuges so berühmt geworden. Von den gleichzeitigen Geschichtschreibern wird er als einer der größten Barone des Heeres dargestellt, sein Reichthum, seine Pracht, sein Einfluß bewundert. Er hatte aber, um sich die Mittel zu solchem Aufwande zu verschaffen, seinen ganzen Antheil an der Vicomté Narbonne verkauft. In der Schlacht bei Antiochia befehligte er mit Ruhm eine der zwölf Abtheilungen des christlichen Heeres; von Raimund von Turenne unterstützt, nahm er, an der Spitze seiner Haustruppen, Tortosa. Nach seiner Heimkehr aus dem gelobten Lande gelangte er, vielleicht durch Heirath mit Agnes, zum Besitze eines Antheils von der Stadt Alais; er vergabte 1131 le Mas-de-Salz an den Comthur von Gap-Francez, und beschenkte (März 1140 und März 1143), gemeinschaftlich mit seiner Frau, des h. Johannis Hospital zu Jerusalem. Sein Sohn, Bernhard Pelet, Herr von Alais und Graf von Melgueil und Montferant, durch Vermählung mit Beatrix, der Erbtochter des Grafen Bernhard III. von Melgueil oder Maguelone, beschenkte im J. 1148 den Johanniterorden, und starb 1170, nachdem er noch in demselben Jahre seinen Vasallen, dem Pontius von Montlaur und dem Pontius Bermond de Sommieres, einen Jahrmarkt für Montlaur bewilligt. Dieses Sohn, Bertrand Pelet, hatte von seiner Mutter die Schenkung der Grafschaft Melgueil empfangen; indem aber Frau Beatrix solche Freigebigkeit später bereuete, gefiel es ihr, die Grafschaft an ihre Tochter, Ermesindis Pelet, und an ihre Enkelin (aus einer frühern Ehe mit dem Grafen Berengar Raimund von Provence), Douce von Provence, zu vertheilen, auch die Tochter an Peter Bermond und nochmals an den Grafen Raimund von Toulouse zu verheirathen. Der Graf von Toulouse maßte sich sofort die Grafschaft Melgueil an, und zwischen ihm und Bertrand Pelet erhob sich langwieriger Zwist, in dessen Verlauf, und um sein Recht zu behaupten, Bertrand 1172 die Grafschaft dem König Alfons von Aragon auftrug, und, als des Königs Lehnsmann, genöthigt war, an allen mit dem Grafen von Toulouse, um die Theilung der Provence, zu führenden Kriegen Antheil zu nehmen. Bertrand's, mit ihm in Urkunden von 1190 genannter, Sohn, Raimund II. Pelet, empfing am 29. April 1199 von Wilhelm, dem Bischof von Uzès, die Belehnung über das Schloß Rousson, gleichwie er im April 1212 von dem Bischof Raimund von Uzès mit Rousson, St. Julien, Cassagnes, St. Martin-de-Sallala belehnt wurde. Im J. 1210 erscheint Raimund Pelet als einer der vornehmsten Barone, welche in die Hände Milo's, des päpstlichen Legaten, den Eid ablegten, durch den sie sich zur Vernichtung der Albigenser verpflichteten. Er hoffte vielleicht durch den Fall des Grafen von Toulouse, des Beschützers der Albigenser, sich den ruhigen Besitz der Grafschaft Melgueil zu sichern. In der That wurde dem Grafen von Toulouse besagte Grafschaft, die er doch nur in seiner Frauen Rechte besaß, abgesprochen, und als ein der römischen Kirche verfallenes Lehen, eingezogen, wozu sich der Papst durch einen Lehensauftrag, 1085 von dem Grafen von Melgueil, Peter von Gott, vorgenommen, berechtigt glaubte. Die Verwaltung der eingezogenen Grafschaft verlieh Papst Innocentius III. zugleich dem Bischof von Maguelone. Dagegen erhob sich lebhaft Raimund Pelet; er reiste selbst 1213 nach Rom, um die Klage über Verletzung seines Eigenthumsrechtes anzubringen und die Belehnung mit der Grafschaft nachzusuchen. Hierauf ertheilte der Papst dem Bischof von Maguelone den Auftrag, die Ansprüche des Hauses Pelet untersuchen zu lassen, und 1214 entsendete er den Cardinal von St. Maria, als Legaten a latere, nach Montpellier, um die Sache weiter zu verhandeln. Dahin wurden die Parteien geladen, Zeugen abgehört, Beweisstücke erbracht, aber ein Urtheil kam nicht zu Stande, wol aber belehnte im folgenden Jahre Innocentius den Bischof von Maguelone mit der Grafschaft, die seitdem auch dem Bisthume verblieben ist. Raimund Pelet empfing am 19. Juli 1217 von dem Grafen Simon von Montfort und von dessen Sohne Amalrich am 15. Mai 1220 die Be-

lehnung über Alais, nochmals 1227, und wird im folgenden Jahre als gestorben aufgeführt. Sein Sohn, Bernhard Pelet, Mitherr von Alais, auf Boucoiran, Rousson, St. Julien, Cassagnes, St. Martin-de-Sallala, wurde in der Ehe mit Tiburgis Vater von drei Kindern, als deren Vormünderin Tiburgis, nach Bernhard's frühzeitigem Ableben, erscheint. Sie verweigerte dem Bischof von Maguelone die Auslieferung der, auf die Grafschaft Melgueil bezüglichen Urkunden, und gebot deshalb Papst Gregor IX. 1237 den Äbten von St. Aphrodise und von St. Jacques zu Beziers, die Witwe von Pelet zur Herausgabe der Documente, unter der Bedrohung, daß widrigenfalls alles Recht des Hauses Pelet an die Grafschaft Melgueil verloren sein sollte, anzuhalten. Der ältere Sohn der Tiburgis, Raimund IV. Pelet, vereinigte sich (Mai 1238) mit seinem Mitherrn in Alais, mit Bernhard von Anduze, wegen des Vorranges, und wurde beliebt, daß jedesmal der ältere von Geburt dem jüngeren Mitherrn vorgehen sollte. Raimund war 1240 bereits verstorben, und indem er kinderlos war, so folgte ihm sein Bruder Bernhard im Mitbesitz von Alais, sowie in den Herrschaften Boucoiran, Lascours, St. Etienne, Aigrefeuille, Montagne, Rousson und Peyremale. Bernhard empfing am 3. Febr. 1240 von dem Bischof Pontius von Uzès die Belehnung über Rousson und über das Schloß Peyremale, sammt dem dazu gehörigen Mandement, ließ den mit dem Abt von Cendras wegen der Gerichtsbarkeit in dem Thale von Cendras geführten Streit durch schiedsrichterliches Erkenntniß vom 11. Nov. 1246 entscheiden, und starb gegen die Mitte des Sept. 1252. Es überlebten ihn drei Söhne, von denen Wilhelm, der älteste, bald nach dem Vater starb. Der andere, Peter I. Pelet, Mitherr von Alais, auf Rousson, Boucoiran, Castelnau, Lascours, Couviers, St. Etienne-de-Long, la Liguières, Salindres, Sauvignargues, Argentières, St. Privat-le-vieux, Montesit oder Monteros, St. Christol, St. Saturnin und Coiron, hielt die Wiedererwerbung der seinem Hause entfremdeten Grafschaft Melgueil für die dringendste aller Angelegenheiten. Zu dem Ende wendete er sich an Papst Alexander IV. und dieser, 1260, in einem Breve an Guido Fulcodis, den Erzbischof von Narbonne, gerichtet, äußerte den Wunsch, daß der Bischof von Maguelone einen Theil der Grafschaft als Lehn an die Pelet austhun möge, dem Rechte des h. Stuhls unbeschadet. Wenig wurde mit solchem Wunsche ausgerichtet, und Pelet rief die Vermittlung König Ludwig's IX. von Frankreich an. Der Papst Clemens IV., bei welchem der König seine Verwendung geltend machte, war jener vormalige Erzbischof Fulcodis von Narbonne, und ohne Säumen erwiederte dieser: Des Bischofs von Maguelone Recht sei unzweifelhaft, so müßte er bekennen, nach reiflicher Prüfung aller Gründe des Hauses Pelet, für welches, und für dessen Regierer Peter insbesondere, er eine wahrhaftige Hochachtung empfinde. Er habe mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit die im J. 1214 vorgebrachten Anträge Raimund's II. Pelet durchgegangen, und gefunden, daß derselbe sein Recht keineswegs geziemend vor dem Legaten von Papst Innocentius III. nachgewiesen habe; daneben hätten auch Peter Pelet's Ahnherren dadurch, daß sie den von dem Grafen Peter von Melgueil versprochenen Zins einer Unze Goldes an die apostolische Kammer zu entrichten verabsäumt, alle ihre Rechte als Lehensträger des h. Stuhls aufgegeben. Er selbst habe vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl alles Mögliche angewendet, in der Meinung, den Bischof von Maguelone zu bewegen, daß er mit Peter Pelet sich abfinde, und hiermit zugleich das Gerede im Lande und seines Gewissens Anfoderungen beruhige; das sei ihm aber nicht geglückt, und indem auf dem Rechtswege dem Bischof nichts anzuhaben sei, müsse er dringend wünschen, daß der König fernere Klage über diesen Gegenstand nicht hören wolle. So schrieb Papst Clemens aus Viterbo, 16. Sept. 1267. Gleichwol ermüdete Peter Pelet nicht in der Verfolgung seines Anspruchs, und es gelang ihm 1274 von König Jacob von Aragon des Lehensauftrags entbunden zu werden, den Bertrand Pelet mit der Grafschaft Melgueil vorgenommen hatte. Hierdurch hoffte er den Vorwurf der Felonie, den der h. Stuhl ihm entgegensetzen konnte, zu tilgen. Endlich einigte er sich 1276 mit Berengar Fregoli, dem Bischof von Maguelone, daß sie ihren Zwist der Entscheidung des Erzbischofs von Narbonne unterwerfen wollten, und in Folge dieser Entscheidung mußte Peter von allen Ansprüchen an Melgueil abstehen, der Bischof ihm 1000 Pfund baar bezahlen. Peter's Testament ist vom 17. Juli 1300; aus seiner Ehe mit Delphina, der Tochter des Grafen Hugo IV. von Rhodes, waren drei Söhne geboren. Der älteste, Raimund III., Mitherr zu Alais, verkaufte (Aug. 1310) um 4000 Pf. kleiner Turnosen Boucoiran, Castelnau, Lascours, Cruviers, St. Etienne-de-Long, la Liguieres, Salindres, Sauvignargues, St. Privat-le-vieux, Monteros, St. Christol und St. Saturnin, und starb bald nachdem (27. Juli 1315). Bernhard V., der Enkel Raimund's III., empfing von dem Bischof von Uzès (8. Juni 1350) die Lehn über Rousson und hatte aus seiner ersten Ehe mit Ägidia Gaucelin den einzigen Sohn Raimund V., aus seiner zweiten Ehe mit Isabella von Montlaur zwei Söhne und vier Töchter. Den Kindern dieser zweiten Ehe vermachte er sein ganzes Besitzthum, den Nießbrauch davon aber und 1000 goldne Livres seiner Witwe. Es erscheint daher nach ihm, als Mitherr von Alais, sein Sohn Guido Pelet, der, zweimal verheirathet, in jeder Ehe nur eine einzige Tochter erzeugte. Die ältere, Antonia, wurde an Johann von Châteauneuf de Randon verheirathet, und überließ als Witwe ihr ganzes Recht zu der Baronie Alais an den Präsidenten zu Toulouse, Johann von Verges, um eine Rente von 75 Livres. Ihre jüngere Schwester, Franziska von Pelet, wurde in der Ehe mit Philipp von Panat Mutter von zwei Töchtern, deren ältere, Johanna, einen Theil der Baronie Alais ihrem Eheherrn, Bompar de Loges, zubrachte. Bernhard's V. Sohn erster Ehe, Raimund V., durch väterlichen Willen der Erbschaft seiner Altvordern entsetzt, fand dafür Entschädigung bei seinem mütterlichen Großoheim, Wilhelm von Fredol, der ihm (3. Mai 1359) die Herrschaft la Verune zuwandte. In seinem Testamente vom 18. Jul. 1374, welches er zwar nur kurze Zeit überlebte, hat Raimund seine Besitzungen mit einem Fideicommiß belegt, in wel-

chem nach Abgang seinerm ännlichen Nachkommenschaft, die Adhemar von St. Gervais und die Gaucelin von Graveson succediren sollten. Raimund's V. Enkel, Wilhelm, hinterließ drei Söhne: Alzias II., Peter und Wilhelm. Von dem jüngern, Wilhelm, stammt die Linie in Salgas. Alzias II. Pelet empfing am 14. April 1437 von Robert von Roves, dem Bischof von Maguelone, die Lehen über la Verune, und wurde der Vater von Pontius, der 1498 als Generalvicarius oder Statthalter des Bischofs von Montpellier und 1518 als verstorben genannt wird. Des Pontius zweiter Sohn, Jacob Pelet, gründete die Linie von Combas, der ältere, Stephan Pelet, Herr von la Verune, errichtete in seinem Testamente (vom 15. Juli 1534) ein Fideicommiß, zu dessen Genusse, im Falle des unbeerbten Abganges seiner Söhne und Töchter, sein Bruder Jacob, oder dessen Nachkommenschaft, berufen. Stephan's Sohn, Jacob Pelet, Herr von la Verune, la Garrigue, Artignac, St. Pierre-de-la-Faye, Vias und les Croses, Ritter des königl. Ordens, vermählte sich 1551 mit Magdalena von Roguefeuil, der Erbin von Montpeiroux und von der Vicomté Cabanes, und wurde ein Vater von vier Söhnen, von denen doch nur der einzige Kaspar, heirathete. Dieser, Herr von la Verune, Baron von Montpeiroux und les deux Vierges, Vicomte von Cabanes, Herr von la Garrigue, Artignac, St. Pierre-de-la-Faye, Vias, les Croses, Ritter der königlichen Orden, Hauptmann über 50 Lanzen, verdankte der Gunst des Herzogs von Joyeuse (Dec. 1583) die Stelle eines Generallieutenants für die Normandie, eines Amtmanns, Hauptmanns und Gouverneurs von Stadt und Schloß Caën. Daselbst empfing er den Besuch des Präsidenten de Thou, der, gleich nach den Barricaden, nach der Normandie abgesendet worden war, um die Stimmung der Gouverneurs in den Festungen und der öffentlichen Behörden zu erforschen, und ihnen die Ereignisse von Paris in dem Interesse des Königs zu erklären. Pelet de la Verune, obgleich nahe befreundet mit Andreas de Brancas-Villars, dem Gouverneur von Havre, der so bekannt als ein Pfeiler der Liga, erschien dem Präsidenten als ein gemäßigter, friedliebender Mann, der nur Sinn habe für des Königs Dienst und Gehorsam, jedoch seine Neigung zu offenbaren Bedenken trage, aus Furcht vor der ganz entgegengesetzten Gesinnung der einflußreichsten Bürger in Caën. In der That hatte, nach dem blutigen Ereignisse von S. Cloud, Heinrich IV. kaum mit einem kleinen Heere die Normandie betreten (1589) und die Unterwerfung von Dieppe empfangen, als Pelet sich beeilte, dem Beispiele zu folgen, das ihm ein naher Vetter, der Comthur von Chastu, als Gouverneur von Dieppe gegeben: er ließ den König seines unbedingten Gehorsams versichern. Hierdurch wurde die ganze untere Normandie der Botmäßigkeit Heinrich's IV. unterworfen, und der König konnte in ihr für den fernern Verlauf des Kriegs die ergiebigsten Hilfsquellen finden. Kaspar Pelet starb 1598 und hinterließ von seiner Gemahlin, Jordana Magdalena von Montmorency-Hallot, verm. 3. Juli 1591, die einzige Tochter Claudia. Diese wurde durch Vertrag vom 5. Jan. 1608 mit Renat von Carbonel, Marquis von Caninsy, verheirathet, verkaufte die väterlichen Besitzungen in Languedoc, um dagegen die Baronien Cours und S. Iny in der Normandie zu erwerben, und erscheint in dem Proceß gegen Christoph, Baron von Aligre, den Mörder ihres Großvaters, Franz II. von Montmorency, in der Suite ihrer Großmutter, Claudia Hebert d'Ossonvilliers, als Klägerin. Der Stammvater der Linie in Combas, Jacob Pelet, des Pontius zweiter Sohn, erheirathete mit Franziska von Bermond die Baronien Combas und Majanes, ferner Cannes, Vic und Fontanez und Anspruch auf die Baronie du Cayla, um welche er 1539 sich dahin verglich, daß er Cayla aufgab, dagegen aber die aus den Dörfern Monmirat, Crespian, Molezan, Montagnac und Mauressargues bestehende Baronie Montmirat empfing. Seines Sohnes Ludwig I. jüngerer Sohn, Vitalis, stiftete die Nebenlinie in Granges, des Ludwig I. älterer Sohn, Peter, gest. 1626, hatte der Söhne fünf, von denen der vierte, Herkules, der Stammvater der Nebenlinie in Cannes wurde, während der älteste, Ludwig II., geb. 1605, als Page an dem Hofe Ludwig's XIII., dann in Kriegsdiensten stand. In der Schlacht bei Leucate (Sept. 1637) gewann er des Grafen von Serbelloni Zelt, von welchem er sich jedoch nichts weiter zueignete, als das silberne Siegel des Herzogs von Cardona. Er starb 1665. Sein einziger Sohn, Claudius Franz Pelet, Vicomte von Narbonne-Pelet, Baron von Combas und Montmirat, Herr zu Cannes, Vic und Fontanez, ließ seine Baronie Combas, im Bisthum Uzès, durch königliche Briefe vom Aug. 1699 zu einer Vicomté unter dem Namen Narbonne-Pelet erheben; er starb den 19. Nov. 1702 und hinterließ aus seiner Ehe mit Anna von Rochemore fünf Söhne. Von diesen hat der älteste, Claudius Raimund, Vicomte von Narbonne-Pelet, Baron von Combas, Montmirat, Fontanez, Vic, Cannes, Crespian, Montlésant, Montagnac, Mauressargues, aus seiner Ehe mit Louisa Henriette von Chatelard drei Söhne hinterlassen: 1) Franz Raimund Joseph Hermenegild Amalrich von Narbonne-Pelet-Alais-Melgueil-Bermond, Vicomte von Narbonne, 2) Heinrich Ludwig, der Marquis von Narbonne genannt, Maréchal-de-camp, 3) Karl Bernhard Martial, der Baron von Narbonne, welcher sich dem Seedienste widmete. Der Vicomte von Narbonne (Nr. 1) folgte als der älteste Sohn in den väterlichen Besitzungen, war auch Generallieutenant (seit 6. Jun. 1750) und Gouverneur von Stadt, Schloß und Viguerie von Sommières. Er vermählte sich 1) zu Narbonne am 12. Jan. 1734 mit Maria Diana Antonia de Rosset de Fleury-Perignan, einer Tochter von Andreas Herkules de Rosset, Herzog von Fleury und einer Großnichte des Cardinals von Fleury. Geboren den 6. April 1721, ist sie den 27. Jul. 1754 auf dem Schlosse Fontanez bei Sommières gestorben. Von den sechs Kindern, die sie geboren, überlebten ihn nur zwei Töchter, und der Vicomte schritt zur andern Ehe mit 2) Maria Paulina de Riourd-Bregançon, Marquise von Joyeuse-Garde und von Bregançon, in der Provence.

Noch haben wir von der, von Ludwig I. dem Baron von Combas, durch seinen jüngern Sohn abstammenden Linie in les Granges-Gontardes zu handeln. Die-

ser jüngere Sohn, Vitalis Pelet, erheirathete mit Martiana de Moretton-Chabrillant, verm. den 18. Dec. 1612, les Granges-Gontardes, bei S. Paul-trois-châteaux. Seines Urenkels, des Franz Pelet de Narbonne zweiter Sohn, Franz, fiel bei der Belagerung von Prag (1742) als Hauptmann von der Infanterie, der älteste Sohn, Claudius, diente lange bei der Infanterie, vermählte sich 1720 mit Maria Magdalene de Rocher, und wurde Vater von drei Söhnen, von denen der zweite, Johann Franz, durch seines ältern Bruders Verzicht, der Stammhalter dieser Linie geworden ist. Johann Franz, Graf von Narbonne-Pelet-Fritzlar, wohnte als Infanteriehauptmann der Expedition gegen Minorca bei, und wurde demnächst der Armee des Marschalls von Estrées, am Niederrhein, als Aide-major-général bei der Infanterie zugetheilt. Den 26. Jan. 1761 überfiel er bei Stadtberg die sogenannte britannische Legion, nahm über 150 Mann, nebst 11 Officieren gefangen, tödtete den Anführer, den Major von Buttler, und eroberte eine Kanone. Gegen den Erbprinzen von Braunschweig vertheidigte er die Stadt Fritzlar mit Muth und Entschlossenheit; selbst der Adjutant des Prinzen, der Graf von Leiningen, wurde bei einem Angriffe getödtet. Nach Eintreffen des schweren Geschützes wurde am 14. Febr. 1761 der Stadt ernstlicher zugesetzt. Fünf Stunden lang wurden ihre alten Mauern mit 12pfündigen Kanonen beschossen, und dennoch, obgleich die Batterie bis auf 100 Schritte von der Mauer vorgerückt war, konnte eine Bresche nicht gelegt werden. Als das Feuer am folgenden Tage mit gleicher Lebhaftigkeit sich erneuerte, verlangte Pelet zu capituliren, auf freien Abzug zwar. Den verweigerte der Erbprinz, während er zugleich mit aller Macht der Stadt zusetzen ließ; fünf Bomben zündeten an verschiedenen Orten. Da endlich ließ Pelet Chamade schlagen. Er mußte sich verpflichten, mit sammt der Besatzung in Jahr und Tag nicht gegen die Alliirten zu dienen; allein die hartnäckige Vertheidigung des elenden Postens hatte dem Marschall von Broglio Zeit gegeben, seine Armee aus ihren zerstreuten Cantonnements zu ziehen und durch einen eilfertigen Rückzug nach der Wetterau sie von fernern Calamitäten, von schimpflicher Capitulation vielleicht, zu retten. Das Andenken an eine so glorreiche Waffenthat zu verewigen, befahl Ludwig XV., daß Pelet fortan den Zunamen von Fritzlar annehme; er wurde auch zum Großkreuz des St. Ludwigsordens und zum Brigadier von der Armee, und am 21. Dec. 1762 zum Maréchal-de-camp ernannt. Er starb 1784 als Generallieutenant, aus seiner Ehe mit Louise Charlotte Philippine von Narbonne-Pelet Salgas, einer Nichte des Cardinals von Bernis, vermählt zu Ende des Jahres 1756, einen einzigen Sohn hinterlassend, der hinwiederum Vater von drei Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, geworden ist. Die Tochter, Hermelinda, vermählte Herzogin von Chevreuse, starb 1812.

Die Linie von Salgas wurde von Wilhelm gegründet, dem Bruder von Alzias II. Pelet auf la Verune. Als jüngerer Sohn und mit dem Priorat von Lunel abgefunden, empfing Wilhelm im Testament des Vaters nur 1000 Moutons d'or. Er vermählte sich aber nachmals, den 16. April 1441, mit Antonia de Planque, Frau auf Carriere, und hinterließ einen einzigen Sohn, Peter, unter dessen Nachkommen jener Claudius Pelet auf Arbousse sich findet, der durch contradictorische Entscheidung vom 25. Jan. 1671 in der Ausübung seiner Adelsrechte bestätigt wurde, und am 2. Febr. dess. J. sich mit Anna de la Mare, der Erbin von Salgas, verheirathete. Dieser Enkel, Claudius Pelet, Baron zu Salgas, heirathete Maria Elisabeth de Pierre de Bernis, Schwester des Cardinals von Bernis, und hatte von ihr sechs Kinder, darunter der älteste Sohn, Anna Joachim, Oberst bei den Grenadiers-royaux im J. 1759, uns der Narbonne-Pelet zu sein scheint, der im J. 1768 zum Maréchal-de-camp ernannt in demselben Jahre der unter Chauvelin's Befehlen nach Corsica bestimmten Expedition zugetheilt wurde und wesentlichen Antheil an der Unterwerfung der Insel nahm. Namentlich commandirte er in dem Gefechte bei Alata 1769. Als Commandant zu Ajaccio belagerte er vom 27. Mai 1769 ab Mezzana, nordöstlich von Ajaccio, und indem er den Vertheidigern die verlangte Capitulation verweigerte, erzwang er von ihnen die verzweifeltste Gegenwehr. Er ließ den Ort mit Feuerkugeln und Granaten beschießen, zerstörte dadurch viele Häuser und das Franziskanerkloster, aber dennoch wurden ihm zwei Stürme abgeschlagen. Eine bedeutende ihm zugekommene Verstärkung setzte ihn aber in den Stand, den dritten Sturm zu wagen; der Platz wurde genommen, und was von Einwohnern zu finden, niedergemacht. Darüber kam, ehe noch die Nacht angebrochen, Paoli herangezogen, und diesem gelang es, die Franzosen, die er in aller Unordnung des Sturms betroffen, aus Mezzana zu werfen. Den Gravane weiter hinaufziehend, bemühte sich Paoli, das Gebirge von Vezzavona zu erreichen und sich wo möglich über dasselbe nach den östlichen Quartieren der Insel einen Weg zu bahnen. Allein Pelet hatte sich ermannt und blindlings stürmte er nach, den aufwärts ziehenden Corsen. Blutige Gefechte wurden geliefert, mehrentheils den Franzosen zum Nachtheil, Paoli erreichte das Thal des Tavigniano, allein der Graf von Vaux hatte mittlerweile Zeit gefunden, alle seine Streitkräfte zu vereinigen. Paoli wurde von ungeheurer Übermacht bei Vivario eingeschlossen, widerstand vom 2. bis 10. Jun. den grimmigsten Angriffen, übergab dann das ihm übrige schwache Häuflein den Befehlen des tapfern Abatucci, und entkam auf beinahe unzugänglichem Gebirgspfade. Abatucci mußte, nach den unglaublichsten Anstrengungen, sich ergeben. Im J. 1772 erhielt Pelet an des Grafen von Marbeuf Stelle das Commando in Corsica. — Ein schönes Lob des Hauses Pelet hat der Prinz Armand von Conti, der Generalgouverneur von Languedoc, in der allgemeinen Versammlung der Stände der Provinz gesprochen: „Si je n'étais Bourbon, je voudrais être Pelet.“ (*v. Stramberg.*)

PELETHRONIUS (a, um), *Πελεθρόνιος, ον,* ein Adjectivum, welches Nicander einer Thalschlucht auf dem Pelion beilegt [1]), in welcher Äsculap seine Schlange er-

1) Ther. 440. *Πηλίῳ ἐν νιφόεντι Πελεθρόνιον κατὰ βῆσσαν* und v. 505. *Πελεθρόνιον νάπος.*

nährte und in welcher der kräuterkundige Centaur Chiron wohnte. Das Substantivum, von welchem dieses Adjectivum abgeleitet sein soll, wird von dem Scholiasten zu den Stellen aus Nikander und von den Lexikographen *Πελεθρόνος* oder *Πελεθρόνιον* genannt und als eine Örtlichkeit im Pelion bezeichnet, als Berg, Grotte oder gar als eine Stadt in Thessalien [2]). Welcker, der diesen Gegenstand ausführlich besprochen hat, erklärt die Annahme eines Ortsnamens Pelethronium für einen schlechten Versuch der Grammatiker, das dunkle Beiwort *Πελεθρόνιος* zu erklären; aber daß, wenn man auch an eine Stadt Pelethronium nicht leicht glauben wird, aus dem Gebrauch des Adjectivs, wie wir ihn bei Nikander sehen, nicht der Eigenname Pelethronium für eine Höhle oder eine andere Localität hätte entstehen können und wirklich bestanden habe, das scheint durch die Autorität des Stephanus allein außer Zweifel gesetzt [3]). Die Etymologie und Bedeutung dieses Wortes gibt der Scholiast zu der angeführten Stelle des Nikander: die kräuterreiche Gegend, Pelethronium, heiße eben nach ihrer Eigenthümlichkeit *ἀπὸ τοῦ πέλειν ἐκεῖσε τὰ ἄνθη· θρόνα γὰρ τὰ ἄνθη λέγεται.* Damit stimmen denn auch die Erklärungen des Hesychius und Phavorinus überein, welche *πελεθρόνιον* durch *ποιησιφάρμακον* erklären. Für den Chiron nun, dem dieses Beiwort von den genannten Lexikographen beigelegt wird, hat man natürlich die Wahl, ob man ihn in sächlicher oder in örtlicher Bedeutung des Wortes *Πελεθρόνιος* genannt wissen will; sowie die Pelethronischen Lapithen ebenso gut von der Thessalischen Grotte als von dem Pelethronischen Chiron diesen Beinamen erhalten haben können [4]).

Es ist natürlich, daß man in ein Land, welches stets durch gute Pferde und tüchtige Reiter ausgezeichnet war, die Erfindung der Reitkunst verlegte; daher nennt Virgil [5]) die Pelethronischen Lapithen als Erfinder des Zaumes und der Satteldecke. Erst spätere Mythographen begnügten sich nicht mit dieser allgemeinen Andeutung und ersannen einen Heros, einen Lapithenkönig Pelethronius, oder einen andern König in der Thessalischen Stadt Pelethronium, dem sie diese Erfindung beilegten [6]), welche dann zugleich auch als pragmatische Erklärung der Fabel von den Centauren benutzt ward [7]). Übrigens hatten mehre Landschaften in Griechenland einen Gott oder Heros aufzuweisen, dem man die Erfindung der Roßzügelung verdankte [8]). (*Krahner.*)

2) Schol. *Nic.* l. c. *Πελεθρόνιον δὲ τόπος ἐστὶ τοῦ Πηλίου ἀνθώδης*, und vorher: *κατὰ τόπον τοῦ Πηλίου, καλούμενον Πελεθρόνιον.* ib. *Eutecnius* Metaph. *Πελεθρόνιον μέντοι τὸν τόπον τοῦτον οἱ ταύτῃ καλοῦσιν.* *Steph. Byz.* s. v. *Πελεθρόνιον ὄρος Θετταλίας, ὁ οἰκήτωρ Πελεθρόνιος.* *Hesych.* et *Phavor.* s. v. *ἀπὸ τοῦ Πελεθρόνου.* *Philarg.* Virg. G. III, 115. Pelethronium antrum est. *Servius*: Pelethronium oppidum est Thessaliae. Mythogr. I. et II. p. 51. 111 *Bode.* 3) s. Welcker im rhein. Mus. für Philologie. I, 3. S. 411 fg. 4) *Virg.* Georg. III, 115. *Pelethronius* Erygdupus ap. *Ovid.* Met. XII, 453. 5) a. a. O. *Lucan.* Phars. VI. 386. 399. 6) *Hygin.* fab. 274. *Plin.* H. N. VII. 57. p. 287 ed. *Franz.* *Philargyr.* l. c. „alii Pelethronium Lapitharum regem volunt.“ 7) *Serv.* u. Mythogr. II. l. c. 8) s. *Freret*, Mémoires de l'acad. des

PELETIER. Ludwig le Peletier, mit Maria Leschassier, der einzigen Enkelin des berühmten Peter Pithou, verheirathet, war des Kanzlers le Tellier Vormund gewesen, und hatte die Pflichten dieses Berufes so sorgfältig wahrgenommen, daß es der Kanzler wiederum für seine Pflicht hielt, in dessen Kindern dem Beschützer seiner Jugend zu vergelten. Dieser Kinder waren vier, Ludwig, der in früher Jugend verstorben ist, Claudius, Hieronymus (starb als Dompropst zu Digne, 17. Oct. 1706) und Michael. Claudius, geb. 1631, fand mit seinen Brüdern in Philipp Dormei einen gleich sorgfältigen und unterrichteten Lehrer, für den wie für die Schüler es ehrend, daß er im Tode im Erbbegräbniß der Peletier zu Villeneuve einen Platz gefunden hat. Seine fernere Ausbildung verfolgte Claudius in dem Collége des Grassins, das damals unter den Collegien der Hauptstadt eins der berühmtesten war. Ein ausgezeichneter Schüler wurde er in dem Alter von 13 Jahren bei Hieronymus Bignon eingeführt, der, gleichwie Matthäus Molé, es nicht verschmähte, die Fortschritte des vielversprechenden Jünglings zu beaufsichtigen und durch den Gedankenaustausch zu befördern; Molé insbesondere vererbte auf ihn seine Verehrung für St. Augustin's Schriften, indem er ihn die schönsten Stellen vortragen ließ und sie sodann erklärte. Claudius kam in Berührung mit Gaston, dem Herzoge von Orléans, mit dem großen Condé, und seine häufigen Besuche in der königlichen Bibliothek verschafften ihm am Hofe Freunde, die sich nicht selten bei jenen Bücherschätzen versammelten, und ihm förderlicher wurden, als seine eigenen Verdienste. Im J. 1649 verlor er den Vater, 1651 die Mutter, 1652 aber trat er eine Stelle als Parlamentsrath an, um bald genug in die Grande-chambre aufgenommen zu werden. Im J. 1656 vermählte er sich mit Margaretha Fleuriau, die seit October 1655 Witwe von Johann de Fourcy, Conseiller-au-grand-conseil, war. Erfahren im Rechte nicht nur, sondern auch in der Verwaltung eines großen Vermögens, wurde er nach des Herzogs Gaston von Orléans Ableben, 1660, zum Vormunde von dessen drei Prinzessinnen zweiter Ehe bestellt. Im Jahre 1662 wurde er Präsident von der vierten Kammer des enquêtes, zugleich unterstützte er den ersten Präsidenten Wilhelm von Lamoignon in der schwierigen Arbeit einer Zusammenstellung und Rectification der Arrêts, welche für einen großen Theil des Reichs die wichtigste Rechtsquelle war. Prévôt-des-marchands 1668, hat er seine achtjährige Verwaltung durch nützliche Verbesserungen, durch Verschönerung verschiedener Quartiere bezeichnet; er ließ auch den nach ihm benannten Quai Peletier durch den Baumeister Peter Bullet 1675 ausführen. Am 4. Oct. 1671 starb seine Frau und er mußte ohne Beihilfe der Erziehung von zehn Kindern vorstehen. Zum Staatsrath ernannt, 1673, trat er in die genaueste Verbindung mit der berühmten Maintenon, deren Angelegenheiten durch ihn allein geleitet wurden. Dieser mächtigen Freundin schien er vor andern geeignet, der Nach-

Inscr. T. X. p. 453 sq. Böttiger, Vasengem. I. S. 109 fg. *Dissen*, Pind. Ol. XIII, 69.

folger Colbert's in der Verwaltung der Finanzen zu werden, und sie machte zu dem Ende ihren Einfluß auf Ludwig XIV. geltend. Entschieden in seiner Wahl glaubte der König gleichwol noch des Kanzlers le Tellier Meinung von dem Manne vernehmen zu können. „Sire," versetzte der Kanzler, „M. P. est homme de bien et d'honneur, fort appliqué, mais je ne le crois pas propre aux finances, il n'est pas assez dur." — „Comment," entgegnete der König, „je ne veux pas, qu'on soit dur à mon peuple, et puisqu'il est fidèle et appliqué, je le fais contrôleur général." Die Ernennung wurde 1683 ausgefertigt, begegnete aber von Seiten des neuen Controleurs vielen Einwendungen; ihm bangte vor einem Posten, der an sich so schwierig, noch schwieriger geworden war, durch den hohen Ruhm des letzten Inhabers. Daß der König sich entschloß, ihm seinen Bruder, le Peletier de Souzy, in der Eigenschaft eines Intendant-des-finanzes beizugesellen, war das wirksamste Mittel, seine Bedenklichkeiten zu heben. Zugleich wurde Claudius zum Staatsminister ernannt, und drei Jahre später erkaufte er die durch des Präsidenten le Coigneux Ableben erledigte Stelle eines Président-à-mortier bei dem pariser Parlamente, wozu der König ihm 150,000 oder 200,000 Livres steuerte. Als Controleur hat Peletier manches Gute gewirkt, besondere Aufmerksamkeit der Beförderung des Rechtsstudiums gewidmet. Er entwarf vortreffliche Statuten für Universitäten und Professoren, verbesserte den Gehalt der Lehrer, und errichtete den ersten Lehrstuhl für französisches Recht. Der Leitung der Finanzen selbst, in der ungeheueren Ausdehnung und Verwickelung des Geschäftes, bei den unmäßigen Foderungen für Hof und Heer, war er aber keineswegs gewachsen, zumal seitdem Ludwig, in dem Streite um die Kurfürstenthümer Cöln und Pfalz, ganz Europa herausgefodert hatte. Der Minister nahm seine Zuflucht zu Anlehen und Renten-Creationen, dann zu Maßregeln gegen den Luxus der Unterthanen, der seiner Meinung nach den Geldmangel veranlaßt haben sollte, dann, den steigenden Schwierigkeiten seiner Stellung weichend, erbat er sich seine Entlassung (1689). Pontchartrain wurde ihm zum Nachfolger gegeben, er selbst 1691 zum Generalintendanten der Posten ernannt. Auch dieses Amtes entledigte er sich 1697, um sodann nur der Andacht und den Studien zu leben. Einmal im Jahre pflegte er doch seine Einsamkeit zu Villeneuve-le-roi zu verlassen; dann kam er nach Paris, um die ganze Fastenzeit in der Karthause zuzubringen. Da hatte der Prior ihm St. Bruno's Celle über dem Refectorium eingeräumt, da theilte er in zwölf aufeinanderfolgenden Fasten alle Andachtsübungen des Convents, da empfing er sehr häufig zu Tische den Cardinal von Estrées, den Herzog von Beauvilliers, den Marschall von Catinat. Er starb den 10. Aug. 1711 und fand seine Grabstätte in der S. Gervasienkirche. In seiner kostbaren Bibliothek hatte er des Peter Pithou Handschriften mehrentheils wieder vereinigt und er hielt es für Pflicht, die Früchte der Studien dieses großen Mannes allgemein zugänglich zu machen. In dieser Absicht besorgte er 1684 eine vermehrte Ausgabe von dem Comes theologus, dem er eine Vorrede, in Gestalt eines an seine Kinder gerichteten Briefes, beigab; ebenso ließ er 1687 den comes juridicus in einer neuen Ordnung erscheinen. Gleichfalls ließ er durch zwei Rechtsgelehrte von hohem Rufe, Anton Allen und Domat das Corpus juris canonici, der Gebrüder Pithou gemeinsame Arbeit, den Codex canonum veterum mit den beigefügten Miscellanea ecclesiastica und Observationes ad codicem et novellas Justiniani, 1689, herausgeben. Den Comes theologus und juridicus nachahmend, schrieb er selbst einen Comes recticus ex optimis latinae linguae scriptoribus collectus, in vierter Auflage (Paris 1692. 12. Ebd. 1708. kl. 8.) und den Comes senectutis (Ebd. 1709. 12.). Gar groß ist das Verdienst dieser Arbeit freilich nicht, da sie nichts als die Gedanken anderer Schriftsteller darstellt, doch verdient die Auswahl Beifall. Claudius hinterließ auch in der Handschrift Memoiren von des Hieronymus Bignon und des Matth. Molé Leben, und ist hinwiederum seine Lebensgeschichte, in elegantem Latein, durch J. Boivin (Paris 1716. 4.) geschrieben worden. Boivin hat seiner Arbeit drei von Peletier herrührende Opuscula beigefügt, die Beschreibung des Schlosses Villeneuve, die Beschreibung von Fleury, bei Fontainebleau, und der Brief an die Kinder Peletier's, welcher dem Comes theologus vorausgeht. Die Beschreibung von Villeneuve ist an Rollin gerichtet, dessen erste Studien Peletier beförderte, dessen Freund er lebenslänglich blieb. Von des Claudius vier Söhnen starb Michael den 9. Aug. 1706, nachdem er kaum zum Bischofe von Orléans ernannt worden; vorher war er Abt von Jouy und seit 1692 Bischof zu Angers gewesen. Grandet hat dessen Leben beschrieben. Der dritte Sohn, Karl Moritz, Abt von S. Aubin zu Angers, entsagte den höchsten Würden der Kirche, um sich in der Congregation von S. Sulpice der Ausbildung junger Priester widmen zu können und starb als Generalsuperior dieser Congregation den 7. Sept. 1731. Der jüngste Sohn, Claudius le Peletier de Souzy, starb in dem Alter von 17 Jahren, den 25. Juni 1686, aller christlichen Tugenden Spiegel; sein Leben beschrieb Royard unter dem Titel: Le modèle des jeunes gens (Paris 1789. 18.). Ludwig endlich, Président-à-mortier 1697, dann Premier-président 1707, starb den 31. Jan. 1730, Vater von Ludwig le Peletier de Rosambo, der am 7. Febr. 1712 als Président-à-mortier, am 1. Juni 1736 als Premier-président introducirt wurde, solches Amt jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß sein Sohn die Stelle als Président-à-mortier haben solle, welches ihm doch nicht ohne Schwierigkeit zugestanden worden. Die Taubheit, die ihm von einer schweren Krankheit geblieben war, nöthigte ihn, seine Stelle im October 1743 niederzulegen, oder es geschah solches in Folge der Ungnade, die er sich durch Widerstand gegen neue Steuern zugezogen, wobei er sich aber die bisher genossene Pension von 20,000 Livres vorbehielt, und den Genuß des Schlosses Madrid, der mit dem Amte eines ersten Präsidenten verknüpft war. Er starb an den Blattern, in dem 79. oder 84. Jahre, den 20. Jan. 1770. Von den

Kindern seiner Ehe mit Theresia Hennequin d'Ecquevilly heirathete eine Tochter den Grafen von Montmorency, der Sohn aber, Ludwig le Peletier de Rosambo, Président-à-mortier, geb. den 27. Oct. 1717, starb den 9. Aug. 1760, Vater eines andern Ludwig, der geboren den 2. Dec. 1747, Président-à-mortier seit 1765, in Gesellschaft seines Schwiegervaters, des edlen Malesherbes, 1793 auf dem Blutgerüste sterben mußte. Michael le Peletier de Souzy, des Generalcontroleur jüngster Bruder, geb. zu Paris den 12. Jul. 1640, hatte eine glänzende Praxis als Advocat, als er den Wünschen seiner Familie und dem Befehle des Kanzlers le Tellier nachgebend, die Stelle eines königlichen Advocaten bei dem Châtelet kaufweise an sich brachte. Fünf Jahre später, Ende 1665, wurde er, gegen seinen Willen, in das Parlament als Rath eingeführt, dann, Februar 1668, zum Intendanten der Franche-Comté ernannt. Der aachener Friede gab diese Provinz an Spanien zurück, Peletier aber empfing eine neue Bestallung als Intendant für Lille, für die sämmtlichen in den Niederlanden gemachten Eroberungen und daselbst aufgestellten Armeen. Als Commissarius hatte er nach dem nimmeger Frieden die Grenze gegen die spanischen Niederlande festzustellen. Staatsrath im J. 1683, wurde er in demselben Jahre seinem Bruder Claudius als Intendant-des-finanzes beigegeben, und behauptete sich in dieser Stelle bis 1701, wo er sie an seinen Sohn, le Peletier des Forts, übergab. Dagegen wurde er zum Staatsrathe ernannt, und schon vorher hatte für ihn, nach Louvois' Ableben, der König das neue Amt eines Directeur général des fortifications des places de terre et de mer errichtet. Unter der Regentschaft wurde er dieser Direction, durch die er wöchentlich einmal zum unmittelbaren Vortrage bei dem Könige gelangt war, entbunden, sollte aber das Gehalt davon behalten, was er indessen beharrlich zurückwies. Mitten unter Staatsgeschäften blieb er der Literatur treu, kannte alle lateinischen Classiker, wußte die bedeutendsten Stellen auswendig und führte auf allen seinen Reisen die Schriften eines Cicero, Horatius, Tacitus bei sich. Den Tacitus konnte er beinahe nach seinem ganzen Inhalte hersagen. Spanisch und italienisch sprach er mit Leichtigkeit und Zierlichkeit. Die Akademie der schönen Wissenschaften nahm ihn bei ihrer Erneuerung (1701) als Ehrenmitglied auf, und er theilte ihr häufig Inschriften und Münzen mit, die bei Gelegenheit der Festungsbauten aufgefunden wurden. Auch das königliche Cabinet verdankte ihm manche werthvolle Antike. Als ein 80jähriger Greis entsagte er, sechs Jahre vor seinem Tode, dem Hofe und der Welt, um in der Abtei S. Victor einzig der Betrachtung und dem Gebete obzuliegen. Ein Grath, der ihm den Kehlkopf durchstach, und den man auf keine Weise zu entfernen wußte, verursachte ihm in den drei letzten Jahren unsägliche Schmerzen, die er in der vollkommensten Ergebung trug. Er starb den 10. Dec. 1725. De Boze hat seinem Andenken einen Aufsatz in dem siebenten Bande der Mémoires de l'académie des belles lettres gewidmet, Edelink sein Bild in einem Kupferstiche aufbewahrt. Michael's Sohn, Michael Robert le Peletier des Forts, Graf von S. Fargeau, geboren 1675, ward Intendant der Finanzen 1701, Generalcontroleur den 14. Juni 1726, Staatsminister den 30. Dec. 1729. Dem Einflusse Chauvelin's weichend, reichte er am 19. März 1730 seine Entlassung ein, er starb am 11. Jul. 1740. Vermählt mit Marie Louise de Lamoignon, einer Tochter des Intendanten von Languedoc, war er seit September 1727 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften gewesen. Sein Sohn, Michael Ludwig le Peletier de S. Fargeau, Parlamentsrath im J. 1735, starb den 4. Jul. 1739 und hinterließ den Sohn Michael Stephan, der Generaladvocat bei dem pariser Parlament war und durch seine Conclusionen den Beschluß für die Aufhebung des Jesuitenordens durchsetzte. Président-à-mortier 1764, starb Michael Stephan an den Kinderblattern im September 1778. Er hatte sich 1755 mit Susanna Louise le Peletier de Beaupré verheirathet und hinterließ den Sohn Ludwig Michael le Peletier de S. Fargeau, geb. den 29. Mai 1760, der bei dem pariser Parlament nach einander die Stelle eines Generaladvocaten und Président-à-mortier bekleidete, jedoch der Hauptstadt eigentlich nur durch den jugendlichen Misbrauch eines unermeßlichen Vermögens (500,000 Livres Einkünfte), bekannt war. Deputirter des Adelstandes der Stadt Paris bei dem Reichstage von 1789, befolgte er das System der Majorität der Adelskammer, ungeachtet alle seine Collegen sich in der für die Vereinigung mit dem dritten Stande entschiedenen Minorität befanden. Sogar dem Befehle des Königs, der diese Vereinigung foderte, versagte er den Gehorsam; er und der Graf von Mirepoix blieben zuletzt allein in dem Sitzungssaale des Adels zurück. Nach vollzogener Vereinigung versammelte sich gleichwol noch ein Theil des Adels zu besonderer Berathschlagung; in den Sitzungen vom 3., 9. und 11. Juli wird Peletier jedesmal als einer der Anwesenden genannt; er unterzeichnete auch die Verwahrung gegen Alles, was seit Eröffnung des Reichstags geschehen. Unmittelbar darauf ließ er sich durch die Orléanische Partei gewinnen, oder vielleicht auch durch die Furcht um den Verlust seines Vermögens verführen, daß er von dem an eine der frühern durchaus entgegengesetzte Richtung verfolgte. Am 13. Jul. 1789 foderte er mit Heftigkeit die Wiederkehr des Ministers Necker: „Réprésentons le peuple," sagte er, „si nous ne voulons pas qu'il se représente lui-même." Im September beantragte er die alljährliche Erneuerung der Nationalversammlung, doch ohne Erfolg. Im Januar 1790 wurde er dem Comité für peinliches Recht zugetheilt und arbeitete fleißig darin. Am 7. April und 23. Mai legte er der Versammlung im Namen des Comité's eine Art von Strafcodex vor, worin alle Arten von Vergehungen methodisch und ziemlich genau unterschieden wurden. Die Todesstrafe wollte der Berichterstatter für immer abgeschafft und durch Gefängniß für die Dauer von 24 Jahren ersetzt wissen. Das vermochte er zwar nicht durchzusetzen, aber es wurde ihm bewilligt, daß künftig Enthauptung die einzige und gemeinsame Todesart aller Verbrecher sein, daß keiner mehr zu den Galeeren oder zu

sonstigen entehrenden Strafen, allein zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt werden solle. Hingegen wollte Peletier den bloßen Versuch, eine Urversammlung zu trennen, mit 15jähriger Kettenstrafe geahndet wissen. Dieser Antrag, oder diese kriechende Huldigung gegen das Götzenbild des Tages, die Volkssouverainität, verschaffte ihm eine ausgedehnte Popularität. Als am 19. Juni 1790 die Unterdrückung aller adeligen Titel vorgeschlagen wurde, verlangte Peletier, daß Niemand einen andern, als den Geschlechtsnamen führe, und unterschrieb sich in dem schriftlichen Antrage als Louis-Michel Lepeletier. Sein Antrag wurde sofort beliebt, er selbst von der Versammlung zum Präsidenten erwählt. In den Verhandlungen über das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen, behauptete er gegen Mirabeau, daß solches allein dem Volke zustehe, und gemeinschaftlich mit Robespierre vertheidigte er den Prinzen von Condé gegen Mirabeau, der am 28. Juli 1790 foderte, daß gegen den Prinzen der Anklageproceß erhoben werde, falls derselbe sich nicht aller Theilnahme an dem auf seinen Namen verkündigten Manifest lossage. Nach der Auflösung der constituirenden Versammlung wurde Peletier Mitglied der Verwaltung des Departements von Paris, dann Präsident der Verwaltung des Yonnedepartements. Von diesem Departement, in welchem er einer der reichsten Grundbesitzer war, wurde er im Sept. 1792 zum Repräsentanten für den Nationalconvent erwählt. Am 30. Oct. hielt er im Convent eine lange Rede über Preßfreiheit, welche er unbegrenzt wollte, und die von Bailleul ihr zugedachten Beschränkungen wurden auf seinen Vortrag verworfen. In der Sitzung, welche zuerst mit dem Proceß Ludwig's XVI. sich beschäftigte, war Peletier der Meinung, daß der Monarch von dem Convent gerichtet werden müsse, und in der Abstimmung um die Frage: „welche Strafe hat Ludwig, weiland König der Franzosen, verdient?" sagte er, der Mann, welcher vor zwei Jahren die Todesstrafe überhaupt abgeschafft wissen wollte, „ich stimme für den Tod." Vorher hatte er seine Meinung über diesen Gegenstand durch den Druck veröffentlicht, und mit dürren Worten erklärt, daß, wofern die Mehrheit der Stimmen in dem Convent gegen den Tod des Königs sich aussprechen sollte, es alsdann dem Volke erlaubt sein müsse, sich zu erheben, und an den Conventsmitgliedern, die gegen den Tod gestimmt haben würden, als an Verräthern der Nation, seine Rache zu üben. Péthion, in der Feindschaft zu Ludwig XVI. ungezweifelt den le Peletier überbietend, verklagte im Convent den Verfasser jener Schrift als einen Aufrührer, der die Auflösung der Versammlung der Volksrepräsentanten bezwecke. Darauf antwortete Peletier durch die Vertheidigung der in seiner Schrift entwickelten Grundsätze, und durch einen heftigen Ausfall gegen die in Vorschlag gebrachte Appellation an das Volk. Verschiedene Repräsentanten, die noch zweifelten, wurden durch seine Entwickelung bestimmt. Den 20. Jan. 1793, den Tag vor des Königs Hinrichtung, saß Peletier im Palais royal bei dem Restaurateur Février zu Tische: den ganzen Morgen über hatte er sich in der Stadt umhergetrieben, um die Meinung der Leute von dem bevorstehenden Königsmorde zu vernehmen. Indem er, seine Zeche zu bezahlen, zu dem Sitze des Wirthes hintrat, redete ein Unbekannter ihn an, und fragte ihn, ob er etwa M. le Peletier sei, und ob er für den Tod des Königs gestimmt habe? Das bejahte er, mit dem Zusatze, daß er in seiner Abstimmung einzig mit seinem Gewissen zu Räthe gegangen sei. „Was geht Sie das übrigens an?" und mit diesen Worten stieß er mit Heftigkeit den Frager zurück. Da zog dieser, vormals Garde-du-Corps, den unter dem Rocke versteckten Hirschfänger, und durchbohrte damit des Repräsentanten Brust. „J'ai froid," das waren le Peletier's einzige und letzte Worte, denn die starke Verblutung ließ ihn nur noch wenige Augenblicke erleben. Sehr gelegen kam dieses Ereigniß dem Berge, der hierin Gelegenheit fand, den ganzen, aus Girondisten zusammengesetzten, Sicherheitsausschuß abzudanken, und statt ihrer als Stützen des Berges bekannte Männer, Chabot, Legendre, Tallien, Jean Debry, mit der Allgewalt der Polizei zu bekleiden. Zugleich gab der Tod von le Peletier die Losung, nicht nur zu neuen Verfolgungen der Royalisten, sondern auch zu den heftigsten Angriffen auf die Männer, welche die Appellation an das Volk begünstigt hatten. Den Triumph des Berges zu vervollständigen, wurden dem Märtyrer die Ehren des Pantheons zuerkannt. Die Ceremonien der Leichenfeier (24. Jan. 1793) hat der Dichter Chénier geordnet. Das Fußgestell der zerschmetterten Bildsäule Ludwig's XIV. auf dem Vendômeplatz, mit Bürgerkronen, Lorbeeren und Cypressen umfaßt, trug in einer Art von Paradebett den entstellten Leichnam, der, entblößt bis zu den Hüften, im Übrigen bedeckt war mit dem blutigen Leintuch, auf welchem Peletier den Geist aufgegeben. Zur Schau gestellt war besonders die klaffende Wunde. Auf den vier Seiten des Fußgestells las man die Worte, welche der Repräsentant Maure dem sterbenden Peletier zuzuschreiben für gut fand: „Je suis satisfait de verser mon sang pour la patrie; j'espère qu'il servira à consolider la liberté et l'égalité, et à faire reconnaître ses ennemis." Gegen zwölf Uhr fand sich der Nationalconvent auf dem Platze ein. Der Präsident bekränzte den Leichnam mit einer Krone von Eichenlaub, und der Zug setzte sich in Bewegung. Der Reiterei, an dessen Spitze, folgte eine Trauermusik, dann das Heer in verschiedenen Abtheilungen; es kamen die Justizbehörden, die Minister, die männlichen und weiblichen Mitglieder des Jacobinerclubs, von denen einige die in Stein gegrabene Erklärung der Menschenrechte, andere die Bildsäule der Freiheit trugen. Den Sectionen sich anschließend, marschirten die Föderirten unmittelbar vor der Leiche, die, von einem hohen Trauerwagen herab, denselben widrigen Anblick gab, wie vorher auf dem Vendômeplatze. Den Beschluß machte der Nationalconvent in corpore. Jeder Abtheilung wurde ihr Panier vorgetragen; als solche Paniere dienten auch Piken, von welchen des Ermordeten Weste, Hose und Hemd, von Blut triefend, herabhingen. Der Zug bewegte sich, in der Länge von einer halben Meile, durch die volkreichsten Straßen; bei jedem Haltmachen verlas der Procurator der Gemeinde, Chaumette, den Convents-

beschluß, laut dessen die Asche des großen Mannes in dem Pantheon beigesetzt werden sollte. Im Pantheon selbst wurde eine Rede vorgetragen, die Freiheit in Hymnen besungen, dann zerschlug der Pöbel das bisher an derselben Stelle aufbewahrte Brustbild seines vormaligen Götzen Mirabeau. Vor dieser Apotheose hatte David des erschlagenen, auf der Bahre ausgestreckten Peletier Bildniß im Auftrage des Convents gemalt, und wurde seine Arbeit im Sitzungssaale aufgehängt, nach wenigen Monaten, bald nach dem 24. Juli 1794, aber wieder entfernt, gleichwie das Decret über Peletier's Beisetzung im Pantheon am 8. Febr. 1795 zurückgenommen wurde. Sofort verschwand auch aller Orten seine Gipsbüste, die bis dahin die unzertrennliche Gefährtin von jener Marat's gewesen. Nachmals, 1806, hat die Straße von Michel le Pelletier, an den neuen Boulevards ihren frühern Namen, Rue de Michel le Comte, wieder annehmen müssen. Le Peletier's einzige Tochter, ein Kind von acht Jahren, wurde am 25. Jan. 1793 von ihrem Oheim, Felix le Peletier, dem Convent vorgestellt, auch von demselben im Namen der Nation adoptirt, ein Ereigniß, dessen Barrère sich bediente, um die Adoption in die Gesetzgebung einzuführen. Es hat nachmals die Adoptivtochter der Nation einen Vetter, le Peletier de Morfontaine, geheirathet. Auf ihren Vater noch einmal zurückzukommen, so ist es wol nicht zu bezweifeln, daß einzig die Furcht ob seines Reichthums ihn zu allen jenen Thorheiten und zu dem gewaltsamen Ende führte. Einem Freunde, der ihm über sein stürmisches Verfahren in des Königs Proceß Verwunderung bezeigte, entgegnete er unumwunden: „Que voulez-vous, quand on a six cent mille livres de rentes, il faut être à Coblenz, ou au faîte de la Montagne.“ In den Verhandlungen der constituirenden Versammlung war seine Mäßigung und Milde, seine feine Bildung oft aufgefallen. Allen und jeden, auch den untersten Classen der Gesellschaft, hatte er stets die gebührende Achtung gezollt, die Armen nie anders, als „unsere bedürftigen Brüder“ genannt. Seine Güter hatte er vornehmlich in Burgund, da besaß er u. a. die Baronie Dracy-Saint-Loup, und das Marquisat Montjeu, die einstens des Präsidenten Jeannin gewesen, und die seine Großmutter, Magdalena Katharina Boyvin de Bonnelot, des Präsidenten Stephan d'Aligre Witwe, 1748 angekauft, und mit einem Fideicommiß belegt hatte, die Castellanei Glaine u. s. w. St. Fargeau hingegen, von welchem die Familie ihr Hauptprädicat entlehnte, ist das vormalige Herzogthum St. Fargeau, in Gatinais, oder dem heutigen Yonnedepartement. Des Repräsentanten Oheim oder Großoheim mag gewesen sein Michel le Peletier, der als Generallieutenant und Generalinspector der Artillerie zu Soupizeau, bei Verberie, d. 24. Mai 1769, im 73. Lebensjahre verstarb. Stets und namentlich im siebenjährigen Kriege hatte er bei der Artillerie gedient; er war den 2. Mai 1744 Brigadier, den 1. Jan. 1748 Maréchal-de-camp, und den 20. Febr. 1761 Generallieutenant geworden, hatte auch der Kriegsschule zu Grenoble als Commandant vorgestanden. Des Repräsentanten Mutter war eine Tochter von Karl Stephan le Peletier de Beaupré, der, Intendant zu Caën (1730), demnächst Intendant der Champagne und 1749 Staatsrath, im Mai 1761 als ordentlicher Staatsrath eingeführt, und dem, am 4. Jan. 1768 wiederhergestellten, den Parlamenten entgegengesetzten, großen Rathe zum ersten Präsidenten gegeben wurde. Dessen Bruder, Jacob Ludwig, oder Peter le Peletier de Montmélian, Präsident der zweiten Chambre des enquêtes, seit dem 7. Jan. 1727, war der Vater des 1749 zum Parlamentsrath ernannten le Peletier de Morfontaine. Nicolaus le Peletier, auf Château-Poissy und la Houssaye, Maître-des-comptes, empfing die Priesterweihe nach dem Ableben seiner Hausfrau, Katharina le Picart de Perigny, und starb im Dec. 1674. Sein Sohn, Felix le Peletier auf la Houssaye, conseiller d'état ordinaire et au conseil de régence pour les finances, chancelier, garde des sceaux, chef du conseil et surintendant des maisons et finances de Mgr. le duc d'Orléans, wurde von dem Regenten, dem Herzog von Orléans, den Finanzen des Königreichs als Contrôleur général vorgesetzt (12. Dec. 1720). „Il avait,“ sagt der Marschall von Villars, „de l'honneur et de la fermeté, qualités nécessaires surtout dans un temps, où les fripons venoient de faire les plus grands malheurs à l'état.“ Den 25. März 1721 als Prévôt und Ceremonienmeister der kön. Orden eingeführt, entsagte er allen seinen Ämtern den 10. April 1722. Er starb den 20. Sept. 1723, aus seiner Ehe mit Maria Magdalena du Bois zwei Kinder hinterlassend. Der Sohn, Felix Claudius le Peletier de la Houssaye, Herr auf Signy, geb. den 5. Jan. 1692, wurde Parlamentsrath d. 21. Aug. 1715, dann Maître-des-requêtes, vermählte sich den 5. Nov. 1719 mit Marie Charlotte l'Allemant, der Tochter eines Generalpächters und starb den 6. Dec. 1748. (*v. Stramberg.*)

PELETIER (Jacques), oder, wie er sich in seinen lateinischen Werken nennt, Jac. Peletarius, ein ausgezeichneter Literat und Mathematiker seiner Zeit, wurde geb. zu Mans im J. 1517 und studirte zu Paris unter Leitung seines ältern Bruders, welcher Professor der Philosophie am Collége de Navarre war. Er studirte zuerst die Rechte, ging aber aus Vorliebe zum Studium dessen, was die Franzosen Literatur oder lettres (d. i. Philologie, Geschichte, Poesie) nennen, und zur Philosophie über. Zu der Stelle eines Principals des Collegiums von Bayeur gelangt, hielt er im J. 1547 in der Notredamekirche die Leichenrede auf Heinrich VIII. von England. Aus angeborner Unbeständigkeit legte er später das erwähnte, von ihm sehr gut ausgefüllte Amt nieder, und war eine Zeit lang Secretair des Bischofs von Mans, René du Bellay; dann studirte er Medicin und übte nachher dieselbe zu Bordeaux, Poitiers und Lyon aus, ohne sich an einem dieser Orte fixiren zu können. In Lyon war er 1554 und besang dort die schöne Louise Labé in einem Gedichte, welches der Pater Colonia in seine Literargeschichte von Lyov aufgenommen hat. Er blieb in dieser Stadt beinahe vier Jahre, beschäftigt seine Werke drucken zu lassen. Im J. 1557 scheint er Italien besucht zu haben. Das Jahr darauf kam er nach Paris zurück, und erklär-

te, daß er nun des Herumschweifens überdrüssig, für immer dem Reisen entsagen wolle. Er ließ sich als Licentiat der Medicin aufnehmen, verließ aber bald darauf Paris wieder, durchreiste die Schweiz und verweilte dann zwei Jahre in Savoyen, wo ihn die Schönheit des Landes und die Herzlichkeit der Einwohner fesselten *). Hier beschäftigte er sich mit Philosophie und Literatur, in dem oben erwähnten Sinne dieses Wortes. In seinen Gedichten feierte er alle Schöngeister dieses Landes und scheint sich dort dauernde Achtung und Liebe erworben zu haben, denn, zu Folge der Geschichte der im J. 1606 errichteten Academia Florimontana von Anneci, begann diese literarische Gesellschaft ihren Cursus mit der Arithmetik von Jacq. Peletier aus Mans. Endlich gelang es seinen Freunden in Frankreich ihn wieder in ihre Nähe zu ziehen. Im J. 1573 wurde er zum Principal des Collége du Mans in Paris ernannt, und starb daselbst im Jahre 1582. Von Peletier's zahlreichen Freunden mögen hier nur Theodor Beza, St. Gelais, Ponthus de Thyard, Ronsard und Fernel genannt werden. Das vollständige Verzeichniß seiner Werke findet man bei La Croix du Maine, Duverdier und in T. XXI. der Memoiren von Niceron, welcher zwanzig angibt. Von diesen Werken möchten etwa folgende noch jetzt Aufmerksamkeit verdienen: 1) L'Art poétique d'Horace trad. en vers françáis (Par. 1545. 8.). 2) Oeuvres poétiques (Par. 1547. 8.), enthaltend die Übersetzung der beiden ersten Bücher der Odyssee und des ersten Buchs der Georgica, einiger Horazischer Oden, eines Epigramms von Martial, ferner von zwölf Sonnetten Petrarch's, und verschiedene eigene Gedichte. 3) Dialogue de l'ortografe et prononciation françoese (Poitiers 1550. 8. Lyon 1555. 8.). Peletier wollte, nach dem Vorgange Louis Meigret's, die Orthographie nach der Aussprache regeln, allein die von ihm angenommene wich von der Meigret'schen ebenso weit ab, als der Dialekt von Mans von dem lyonneser Dialekte abweicht. Daher kam es, daß Meigret, ohne Rücksicht auf die an ihn gerichtete Apologie, welche diesem Dialoge vorgesetzt war, statt Peletier's Eifer dankbar anzuerkennen, nur zur Feder griff, um den zu widerlegen, der mit ihm die Ehre einer so wichtigen Sprachreform theilen wollte. Was vorzüglich beigetragen hat, dieses Buch in Vergessenheit zu bringen, ist die Schwierigkeit dasselbe zu lesen, welche nicht blos aus der bizarren Orthographie des Verfassers, sondern wol mehr noch aus dem gänzlichen Mangel aller Absätze entspringt; denn ungeachtet seiner Gesprächsform hat das Werk doch nirgends eine Pause, außer der, welche das zweite Buch vom ersten trennt. 4) L'art poétique français (Lyon 1555. 8.), in Prosa, enthaltend gute Regeln über die Nachahmung der Alten, über Übersetzungen u. s. w. Angehängt sind einige Gedichte. 5) Les amours des amours (Lyon 1555. 8.), enthält 96 Sonnette, ist jetzt selten. 6) La Savoie, 2200 Verse in drei Gesängen (Anneci 1572. 8.), gegenwärtig sehr selten. 7) Oeuvres poétiques, intitulés les louanges (Paris 1581. 4.). — Der Abbé Goujet hat in der Bibl. française (XII, 307—14) Peletier's Poesien analysirt. Nach La Croix du Maine hat Peletier auch den größten Theil der unter Bonav. Desperier's Namen erschienenen Erzählungen verfaßt. — Peletier's medicinische Schriften können wir hier als jetzt völlig veraltet übergehen, nicht aber die mathematischen, von welchen noch jetzt die folgenden erwähnt zu werden verdienen: 8) L'arithmétique in vier Büchern (Poitiers 1551. Lyon 1554. 8.). 9) L'algèbre in zwei Büchern (Lyon 1554. 8.). 10) De l'usage de la géometrie (Paris 1573. 4), welche drei Werke zwar jetzt veraltet, zu ihrer Zeit aber sehr nützlich waren. 11) Demonstrationum in *Euclidis* elementa geometrica libri sex (Lyon 1557. 8.). Diese Übersetzung der Euklidischen Elemente ist mit ausführlichen Anmerkungen begleitet, und ist im J. 1610 mit Verbesserungen und Zusätzen neu aufgelegt. Noch gegenwärtig wird sie von den Kennern der alten Geometrie geschätzt. Peletier gerieth darüber in Streit mit Clavius, einem andern noch jetzt schätzbaren Commentator des Euklid (s. Clavius und Euklides), indem er nichts von einem Berührungswinkel (angulus contingentiae), d. i. einem Winkel zwischen dem Kreise und seiner Tangente als wirklichen Winkel wissen wollte, während Clavius denselben vertheidigte. — Peletier's fünf Brüder: Alexander, Victor, Peter, Johann und Julian, und sein Neffe Jacob Peletier, waren ebenfalls zu ihrer Zeit berühmte Gelehrte. (Vgl. Weiß in der Biogr. univ. (T. 33) und *Moreri*, Dictionnaire hist. T. VII. éd. 1740.) (*Gartz.*)

Peletier, s. Pelletier.

PELEUS (*Πηλεύς*). Die Sagen von dem Heldengeschlechte der Äakiden gehören zu den ältesten und bedeutendsten in Griechenland. Denn die Äakiden waren die Könige der Myrmidonen, der ältesten Hellenen, und Achilles, der Sohn des Peleus, das Ideal Hellenischen Heldenthums, gehörte diesem Geschlechte an. Daher ist es natürlich, daß die Thaten der Äakiden und insbesondere auch die des Peleus in Liedern [1]) und Epopöen vielfach besungen waren und bis in die späteste Zeit geeigneten Stoff zu dichterischer oder gelehrter Bearbeitung abgaben. In der Iliade und Odyssee konnte Peleus nur eine gelegentliche Erwähnung finden; näher lag es dem Dichter der Kyprien, die Myrmidonensage, vor Allen die Hochzeit des Peleus und der Thetis, in sein Gedicht aufzunehmen [2]); seine letzten Schicksale wurden in den Nosten bei Gelegenheit der Ankunft des Neoptolemus in Epirus besungen [3]). Auch die Sänger andrer kyklischen Gedichte, wie der Verfasser der Äthiopis und Lesches, mögen aus Äakidischen Sagen geschöpft haben [4]). Besonders reich müssen die Hesiodeischen Gedichte an Erzählungen aus dem Sagenkreise der Äakiden gewesen sein. Im Ägimios z. B. war die Sage enthalten, daß Thetis sich

*) Dies hat einige Biographen zu dem Irrthume veranlaßt, Peletier sei in Savoyen geboren.

1) *Pind.* Nem. V, 55. VI, 75 sq. Schol. v. 91. 2) s. *Jacobs* ad. *Tzetzes* Anteh. 75. Welcker, Die griechische Tragödie mit Rücksicht auf den epischen Cyklus. S. 10. 3) *Proclus* Argum. Welcker, Der epische Cyklus. S. 281. Vergl. O. Müller in der Zeitschrift für Alterthumsw. 1835. S. 1166 fg. 4) *Proclus* Argum. Schol. *Pind.* Nem. VI, 85.

von Peleus getrennt habe, weil er sie verhindert habe, am Achilles, wie an den andern Söhnen, die Feuer- und Wasserprobe der Unsterblichkeit zu vollziehen[5]). Diese Erzählung kann, wie Welcker vermuthet, eine Episode gewesen sein[6]); es ließe sich aber auch wohl denken, daß die nähere Beziehung, in welche die Äakiden, wenigstens von den Ägineten[7]), zu den Doriern gesetzt wurden, die Aufnahme Myrmidonischer Sagen vom Peleus, als dem Hauptinhalte des Gedichts[8]) wesentlich zugehörig, erfodert hätte. In den Katalogen und den großen Eöen wurden die Sagen vom Peleus besonders beachtet; den Verrath des Akastus z. B. erzählte der Dichter *κατὰ μικρόν*[9]), auch führt Tzetzes ein Epithalamium des Peleus und der Thetis an, wahrscheinlich ebenfalls aus dem zuletzt genannten Gedichte[10]). Von den Lyrikern hat Pindar nicht ohne Freiheit diese Sagen behandelt; und dessen Gesänge, namentlich die Gedichte auf Äginetische Sieger, sind für uns eine der bedeutendsten Quellen. Auch Dramatiker haben aus der Myrmidonensage die Stoffe mehrer Dramen geschöpft, so Äschylus im Peleus (?) und Prometheus; Sophokles im Peleus und in Achill's Liebhabern; Euripides ebenfalls in einem Peleus, in der Andromache u. A. Von den Komikern sind zu nennen Theophylus, Philaeterus, Karkinos, die Tragodumena des Asklepiades enthielten sicher reiche Sammlungen über die dramatischen Bearbeitungen dieser Sagen. Außerdem gab es ein Epithalamium des Philomestor (Philometor) aus Pharsalus[11]). Zu bedauern ist auch in Rücksicht auf diesen Mythus der Verlust der Äginetika des Theagenes und Pythänetos[12]), der Thessalika von Staphylos und Philokrates[13]). Endlich werden auch *ἀργολικοί* (?) *συγγραφεῖς*[14]) und ein gewisser Menalippides[15]) als Schriftsteller genannt, welche besondere Meinungen über diese Fabeln ausgesprochen haben.

Die Äginetische Sage. Der mythische Ausgangspunkt der auch örtlich weitverbreiteten Äakidensage ist das alte Önone oder Önopia[16]), d. h. Ägina. Hier herrschte der Stammvater der Äakiden, Äakus, welcher vom Zeus sowol, als vom Kronos sein Geschlecht ableitete[17]). Als er auf Ägina einwanderte, fehlte es ihm an Menschen, oder nach anderer Sage, eine Pest hatte die Insel entvölkert. Da verwandelte Zeus auf das Gebet des Äakus die Ameisen in Menschen[18]), so wurde Äakus, wie seine Nachkommen, Beherrscher der Myrmidonen. Im Äakus, dem Repräsentanten des ganzen Geschlechtes, finden wir alle Züge, welche die Äakiden überhaupt auszeichnen, vereinigt: er ist von den Göttern geliebt, gerecht, kampfeskundig und reich. Das Andenken an seine Herrschaft bewahrten die Ägineten, indem sie ihm, als dem Stifter ihres Staates, göttliche Ehre erwiesen. Ein Äakeon und das Fest der Äakeen waren seinem Cultus geweiht. Er und die Äakiden überhaupt sind die Penaten der Ägineten[19]). Von Cheiron's Tochter, Endeis oder Deis[20]), hatte er zwei Söhne, den ältesten[21]), Telamon, den jüngern, Peleus. Die Mutter seines jüngsten Sohnes, Phokos, war die Nereide Psamathe[22]). Andere nennen die Endeis eine Tochter des Skiron[23]), eine Änderung der ursprünglichen Mythe, welche keineswegs auf einer Verwechselung der beiden gleichklingenden Namen Chiron und Skiron beruht, sondern welche von dem durch die Namensähnlichkeit unterstützten Streben zeigt, die Genealogien Äginetischer Helden an die benachbarter Heroen anzuknüpfen; ein Zeichen für das jüngere Alter der Äginetischen Sage. Möglicherweise können auch die Megarenser den Skiron als Großvater des Telamon eingeschwärzt haben, um ihr Erbrecht auf Salamis zu begründen, ähnlich, wie wir gleich sehen werden, daß die Attiker einen Actäus als Vater des Telamon nennen. Nach den Orphischen Argonautica ist Ägina die Mutter des Peleus[24]) und nach Hesiod Menötios dann auch sein Bruder[25]). Als Mutter des Phokus wird einstimmig die Nereide Psamathe genannt; auch wird bei ihrer Vermählung mit Äakus die Fabel von der Verwandlung ihrer Schwester Thetis wiederholt: sie habe sich nämlich in eine Phyke verwandelt[26]). Aus dem eben angedeuteten Streben, die Äginetischen Sagen mit benachbarten Genealogien in Zusammenhang zu bringen, scheint es, ist die Angabe des Pherekydes zu erklären, daß Telamon nicht ein Bruder des Peleus, sondern dessen Freund sei, und ein Sohn des Actäus und der Glauke, Tochter des Kychreus, Königs von Salamis[27]). Denn der wenig concrete Heros Actäus ist offenbar nichts Anderes, als die Personification der attischen Akte. Pindar in der fünften nemeischen Ode gedenkt einer Zeit, in welcher die Äakiden, einmüthig und von den Göttern besonders geliebt, mit Wort und That segensreich über Hellas walteten[28]). Phokus, vermählt mit Asterodia[29]),

5) Schol. *Apoll. Rh.* IV, 816. 6) Epischer Cyklus. S. 265. 7) *Dissen* ad *Pind.* Ol. VIII, 30. 8) O. Müller, Dor. I. S. 28. 9) s. *Hesiodi* etc. fragmenta ed. *Marckscheffel* (Lipsiae 1840). p. 285. Cf. *Servius* in *Virg.* Aen. VII, 268. Hesiodus *περὶ γυναικῶν* inducit, multas heroinas optasse nuptias virorum fortium. 10) *Tzetzes*, Lyc. prooem. p. 261 ed. *Müller.* v. 178. *Marckscheffel* l. c. p. 157. *Menander*, Rhet. T. IX. p. 268 ed. *Walz.* *πολλὰ δὲ αὐτῷ ἐν τοῖς καταλόγοις τῶν γυναικῶν εἴρηται περὶ θεῶν συνουσίας καὶ γάμου.* 11) *Tzetzes*, Lyc. 178. *Phavorinus* v. *Θέτις.* 12) *Tzetzes*, Lyc. 175. 176. 13) Schol. *Aristoph.* Nub. 1051. *Apollod.* III, 13, 8, 5. 14) Schol. Iliad. *Beck.* XXIII, 142. 15) Schol. Iliad. *Beck.* XIII, 350. 16) *Steph. Byz.* v. *Οἰνόνη* u. *Αἴγινα.* *Ovid.* Met. VII, 471 sq. 17) Äakus, ein Sohn des Zeus und der Ägina, s. *Unger*, Thebana paradoxa. T. I. p. 64. 68. Kronos — Cheiron — Endeis, Gemahlin des Äakus. *Pind.* Nem. V, 12. Daselbst Schol. *Hom.* Il. XXI, 189. 18) *Hesiod.* ap. Schol. *Pind.* Nem. III, 21. *Strabo* VIII. p. 375. *Eustath.* *Dionys.* 511. Äakus führt eine Achäische Colonie nach Ägina; s. *Müller*, Aeginetica.

19) *Isocrates* Euagor. 5. *Plutarch.* T. I. p. 119 E. *Jacobs*, Anthol. Gr. T. VI. p. 250. *Müller.* Aegin. p. 7. *Boeckh.* Expl. Pind. p. 392. Vergl. Fr. Thiersch, über die mythol. Bedeutung der auf Ägina gefundenen Bildsäulen in Böttiger's Amalthea. I. S. 137 fg. 20) *Muncker*, *Hygin.* p. 43 ed. *Stav.* 21) *Ovid.* Met. VII, 477. 22) *Hesiod.* Th. 1005. 23) s. *Heyne*, *Apollod.* Notae criticae ad III, 12, 6. 8. *Tzetzes* in Il. p. 59. *Plutarch.* Thes. 10. *Paus.* II, 29, 7. Vergl. I, 39, 6. 24) *Orph.* Arg. 131. 25) ap. *Eustath.* Hom. 112, 43. 26) *Verheyk* ad *Anton. Lib.* p. 300 ed. *Koch.* 27) *Pherecyd.* fragm. p. 78, *Sturz* ed. II. 28) *Boeckh.* Expl. Pind. p. 395. 29) Schol. Il. *Beck.* p. 82. B. 19. *Eustath.* p. 274, 5. Schol. Vatic. *Eurip.* Troad. 9.

von welcher er zwei Söhne, Krissos und Panopeus, hatte, war nach Phokis gezogen, in das Land um den Parnaß, welches bereits von einem andern Phokos, dem Sohne des Ornytion, diesen Namen führte. Er siedelte sich hier an und ward ein Heros des Landes, welches nach ihm in noch weiterer Ausdehnung den Namen Phokis erhielt. Mit Jaseos schloß er einen innigen Freundschaftsbund, dessen Andenken durch eine bildliche Darstellung in der Delphischen Lesche verewigt worden ist [30]). Diese Sage jedoch ist nur gewaltsam mit der sogleich anzuführenden vom Morde des Phokus durch Peleus und Telamon zu vereinigen. Es bleibt fast keine Zeit im Leben des Phokus für diese Phokensische Ansiedelung. Wahrscheinlich ist diese letztere eine Delphische Localsage, welche den Namen des Landes Phokis auf einen Myrmidonischen Ahnherrn zurückzuführen bemüht ist [31]), und sich übrigens um Übereinstimmung mit der Äginetischen Fabel wenig kümmert [32]). Diese ist aber folgende: Die echten Söhne des Äakus, Peleus und Telamon, betrachteten die Vorzüge des Halbbruders Phokus in den von allen Äakiden ruhmvoll geübten athletischen Künsten mit Neid und beschlossen, gereizt von ihrer Mutter, seinen Tod. Sie foderten ihn zum Pentathlon auf, als dessen Erfinder Peleus genannt wird; Telamon warf ihm den Diskus an den Kopf, Peleus eilte herbei und erschlug ihn vollends mit der ehernen Streitart [33]). Wer der eigentliche Mörder sei, wird verschieden angegeben [34]): Pindar scheint dem Peleus den hauptsächlichsten Theil der Schuld beizumessen; jedenfalls war er mitschuldig der Frevelthat, wenn auch, wie Apollodor berichtet [35]), nur als Helfershelfer. Telamon leugnete die Absicht des Mordes, und schüttete in dem sogenannten heimlichen Hafen ein Grabmal auf; der Stein, mit dem sie geworfen hatten, lag oben auf [36]).

Blut fodert wieder Blut; die Blutrache ist eine durch das ganze griechische Alterthum verbreitete Satzung; nur Flucht und Sühne schützen den Mörder vor der Rache der Angehörigen des, gleichviel ob absichtslos oder wissentlich, Ermordeten [37]). Darum müssen auch die Äakiden Ägina meiden, und somit vermittelt der Mord des Phokus für Peleus und Telamon den Beginn einer glänzenden Reihe heroischer Fahrten und Abenteuer. Zwar ist der blutige Frevel verdammlich; aber die Äakiden sind von Zeus so überaus geliebt, daß er nichtsdestoweniger sie, und namentlich den Peleus, mit mehr als menschlichem Glück und menschlicher Ehre überhäuft [38]). Telamon floh nach vergeblichen Versuchen, Verzeihung vom Äakus zu bewirken, nach Salamis zum Kychreus; Peleus nach Thessalien.

Thessalische Sagen. Iolkus, Phthia und Pharsalus in Thessalien sind die hauptsächlichsten Sitze der Äakidischen Sagen. Von hier wanderten sie mit den Myrmidonen nach Epirus, ferner nach Delphi und Kos; nach Kypern wurden sie durch Telamon's Sohn, den Teuker, verpflanzt.

Zuerst nahm den Peleus Eurytos (so nennt ihn Pherekydes, bei Andern heißt er Eurytion) [39]), der Sohn des Aktor, König von Phthia, auf; er entsündigte ihn und gab ihm seine Tochter Antigone zur Frau, nebst einem Drittel seines Reiches. Die Tochter des Peleus und der Antigone ist Polydora. Auf der Kalydonischen Eberjagd, an der er zugleich mit Eurytion Theil nahm, tödtete er den Letztern aus Versehen mit dem Jagdspieß [40]). Die Erzählungen über diesen ersten Zufluchtsort des Peleus sind jedoch ziemlich abweichend von einander; nur darin stimmen die Meisten überein, daß Peleus zuerst nach Phthia gekommen sei und zwar in das Haus des Aktor. Auch Homer scheint sich auf diese Sage zu beziehen, indem er die Tochter des Peleus Polydora nennt, deren Gemahl Spercheios ist, der Flußgott, welcher nur dem Namen nach Boros, ein Sohn des Perieres, sei [41]). Sehr abweichend erzählt Diodor [42]), Peleus sei zum Aktor nach Phthia gekommen und habe, da dieser kinderlos gestorben, dessen Reich geerbt. Zum Theil stimmt damit Eustathius überein [43]), welcher diesen Aktor den Vater des Menötios nennt, und seine Tochter Polymele, mit welcher Peleus die Polydora zeugt. Diodor und Eustathios scheinen den Aktor, König von Opus, mit diesem Aktor, König von Phthia, zu verwechseln. Eine andere Sage machte den Peleus zum Gemahl der Polymele, Aktor's Tochter, der Schwester des Iros, dessen Sohn Eurytion einen Argonauten, Peleus unversehens auf der Jagd erschlagen habe [44]). Diese Heirath habe Chiron vermittelt, und, um den Peleus berühmt zu machen, habe er das Gerücht verbreitet, es verbänden sich Peleus und die Nereide Thetis; die Götter würden unter Sturm und Regen zur Hochzeit kommen; er wußte nämlich den Eintritt der Sturm- und Regenzeit vorher und so fand die Lüge Glauben [45]). Am zweifelhaftesten und widersprechendsten sind in diesen Erzählungen die genealogischen Angaben, um deren willen übrigens, wie Welcker richtig urtheilt, die Flucht zum Aktor erfunden zu sein scheint. Auch Antoninus Liberalis nennt nach Nikander den Eurytion, welcher den Peleus gesühnt habe [46]), einen Sohn des Iros; es ist also Vater und Enkel verwechselt [47]). Nach einer noch verwor-

---

30) *Paus.* X, 30, 2. 31) *Muncker*, Hygin. p. 43. *Tzetzes* in Il. p. 135. *Eustath.* Hom. p. 274, 3. 32) Die Delphische Sage ist gewiß die ältere. Siehe jedoch *Siebelis* ad *Paus.* II, 29, 4. 33) Schol. *Eurip.* Androm. 678. *καὶ ὁ τὴν Ἀλκμαιωνίδα πεποιηκὼς* (er folgte wahrscheinlich der Sage, nach welcher Laodamia, Alkmáon's Tochter, die Gattin des Peleus ist) *φησὶν περὶ τοῦ Φώκεως·* (*Φώκου* Matth.) *Ἔνθα μὲν ἀντίθεος Τελαμὼν τροχοειδέϊ δίσκῳ Πλῆξε κάρη, Πηλεὺς δὲ θοῶς ἀνὰ χεῖρα* (*χειρὶ* Matth.) *τανύσσας Ἀξίνην εὔχαλκον ἐπεπλήγει μετὰ νῶτα.* (Über das Gedicht s. Welcker, Der epische Cyklus. S. 210.) Schol. *Pind.* Nem. V, 25. 34) *Tzetzes*, Lyc. 175. *Pind.* Ol. VIII, 39 Schol. Andere, z. B. *Dorotheus* ap. *Plutarch.* T. II. p. 211 E., stellen den Mord als unfreiwillig dar. 35) III, 12, 6. 12. 36) *Paus.* II. 29, 7. über den Diskos *Nitzsch.* Odyss. T. II. p. 192. 37) Das Gesetz der Entsündigung, dessen Vorbild Apoll's Sühne für den Mord des Pytho ist, entwickelt Clausen in dem Art. Orakel. S. 306.

38) *Boeckh.* Expl. 395. 39) *Burmann*, Catalogus Argonautarum: Eurytion mit der Note von *Harles* p. 118. 40) *Pherecyd.* ap. *Tzetz.* Lyc. 175. *Apollod.* III, 13, 1. Schol. *Arist.* Nub. 1046. Schol. Il. *Beck.* p. 447, 45. 41) Il. XVI, 175. 42) IV, 17. 43) Hom. p. 321, 1. 44) *Tzetz.* Lyc. l. l. *Staphylus* ap. Schol. *Arist.* Nub. 1051 und bei Schol. *Apoll. Rh.* IV, 816. 46) *Anton.* Lib. 38, daselbst *Verheyk.* 47) über

renern Erzählung ist Aktor, welchen Peleus aus Versehen auf der Jagd getödtet habe, ein Sohn des Akastus[48]). Ganz vereinzelt und jedenfalls eine bloße Willkür des Dichters ist die Fabel bei Ovid, nach welcher Peleus, um sich von der Blutschuld sühnen zu lassen, zum Ceyx kommt, dem Könige von Trachis, von welchem er dann zum Akastus flieht[49]). Diese letzte Fabel ist mit gänzlicher Vernachlässigung der Chronologie gedichtet: Peleus ist bereits der Gemahl der Thetis, da ihm doch diese, nach der gewöhnlichen Sage, viel später zu Theil wird; der Wolf, den die erzürnte Psamathe unter die Heerde des Peleus schickt, tritt ebenfalls erst später auf; den Hirt dieser Heerden, den Phoceus Anetor, dürfte man auch nicht in der Sage nachweisen können, sowie man überhaupt gar nicht einsieht, wie Peleus zu den Heerden kommt, und was sie ihm in seiner Lage sollen. Gleich unbestimmt in dieser Rücksicht ist die mit der Ovidischen übereinstimmende Erzählung dieses Hirtenmährchens bei Tzetzes: beide Erzählungen scheinen nicht unabhängig von einander zu sein[50]). Wiederholungen und neue Anwendungen derselben Verhältnisse und Begebenheiten sind in wenigen Sagenkreisen so häufig, als in diesem. Wir sahen schon ein Beispiel in der Verwandelung der Psamathe; ein ähnliches enthält die Erzählung von der Flucht des Peleus in Thessalien. Als es ihm hier nämlich an einem Heere fehlte, habe er zu Zeus gebetet, und dieser die Ameisen in Menschen verwandelt, in die Myrmidonen[51]). Es ist natürlich, daß bei einem außerordentlichen Abenteuer, an welchem alle vorhomerischen Helden Theil nahmen, auch Peleus nicht fehlt. Ein solches ist die berühmte Kalydonische Eberjagd, welche Meleager veranstaltete. Die Sage knüpft die Theilnahme des Peleus an diesem Unternehmen der Zeit nach an seinen Aufenthalt bei Eurytion, und läßt ihn bei dieser Gelegenheit durch einen unglücklichen Wurf nach dem Eber statt dessen den Eurytion tödten[52]). Andere nennen diesen Eurytion, wie bemerkt, den Enkel des Aktor und Sohn des Iros, einen Argonauten[53]), oder statt dessen den Aktor einen Sohn des Akastus, wobei denn auch die bestimmte Angabe fehlt, daß der Mord auf der Kalydonischen Eberjagd geschehen sei. Es ist ein ganz unnützes und fruchtloses Bemühen, chronologische Übereinstimmung in diese Begebenheiten bringen zu wollen[54]); es kam den Mythologen nur darauf an, die einzelnen Scenen in der Sage mit einander zu verknüpfen: ein Mord hatte den Peleus aus Ägina vertrieben, ein zweiter, unfreiwilliger, machte ihn abermals flüchtig und leitet so eine neue, bedeutende Begebenheit ein. Am passendsten mußte es natürlich erscheinen, diesen Mord auf die berühmte Eberjagd zu verlegen, auf welcher das Alterthum dem Peleus überdies eine nicht unbedeutende Rolle zuertheilt zu haben scheint. Nach einem Gemälde wenigstens, welches der jüngere Philostratos[55]) beschreibt, waren Atalante, Meleager und Peleus die Hauptpersonen auf der Jagd: Peleus erwartet den Eber in heldenmüthiger Stellung mit dem Schwerte des Hephästos in der Hand und mit einem Blick, welcher erwarten läßt, daß er auch das kolchische Abenteuer mit dem Jason nicht scheuen werde. Das Schwert des Hephästos ist freilich wieder ein Anachronismus, denn dies erhielt er erst entweder bei Gelegenheit des Verrathes des Akastus auf dem Pelion oder bei der Hochzeit mit Thetis. Eine andere Darstellung dieser Scene fand sich an dem Tempel der Athene Alea zu Tegea und rührte, wie sich Pausanias sagen ließ, vom Skopas her: der Eber in der Mitte, auf der einen Seite Atalante, Meleager, Theseus, Telamon, Peleus ꝛc., auf der andern der verwundete Ankäos und andere Helden[56]). Auf einem Sarkophag zu Lyon ist ebenfalls eine Darstellung dieser Jagd, welche nach Millin auch den Peleus als Theilnehmer zeigt[57]). Ebenso schauen, nach der Darstellung einer volcenter Vase[58]), Peleus und Klytios zu, wie Mopsos der Atalante Kopf und Haut des Ebers übergibt.

Von Phthia wandte sich Peleus, flüchtig wegen des Mordes des Aktor oder Eurytos, nach Iolkus zum Akastus, dem Könige der Minyer. Die erwähnten Züge der Sage aus Ägina und Phthia sind unbedeutend und gewissermaßen nur Vorbereitungen auf die folgenden Scenen: hier in Iolkos tritt die alte Sage in ihrem vollen Glanze hervor. Akastus war der Sohn des Pelias, und seine Gattin die Tochter des Kretheus, Hippolyte. Diesen Namen führt sie wenigstens bei Pindar, welcher in der dritten, vierten und fünften nemeischen Ode die Sagen von dem Aufenthalte des Peleus in Iolkus in vorzüglichen Schilderungen und Andeutungen darstellt. Es kann daher auch nur ein Versehen des Scholiasten sein, daß dieser die Gemahlin des Akastus statt Hippolyte, Tochter des Kretheus, Kretheis, eine Tochter des Hippolytos, nennt[59]); obwol der Name Kretheis nicht blos Patronymikon ist, sondern auch als selbständiges nomen proprium vorkommt[60]). Bei Andern führt sie den Namen Astydameia[61]); Nicolaus Damascenus substituirt dieser die Atalante[62]). Zu Ehren seines Vaters, welchen die Peliaden auf Anrathen der Medea getödtet hatten, hielt Akastus jene berühmten Leichenspiele, an welchen auch Peleus Antheil nahm. Im Ringkampfe ward er, nach Apollodor's Angabe, von der Atalante besiegt[63]); auf dem Kasten des Kypselos jedoch war er in zweifelhaftem Kam-

---

diese sehr gewöhnliche Verwechselung vergl. *Unger*, Thebana parad. p. 133.

48) *Tzetz.* Lyc. 175. 902. 49) Met. XI, 265 sq. 50) Lyc. 902, auch *Phavorinus* v. *Πηλεύς*. Z. B. *Ovid.* v. 276. quosque greges *pecorum*, quae secum *armenta* trahebat — *τοῖς βουσὶ καὶ τοῖς ποιμνίοις* — *βόας καὶ πρόβατα*. Hierdurch ist die Lesart bei Ovid vollkommen geschützt. 51) *Tzetz.* Lyc. 176. Dagegen *Strab.* IX. p. 433. Die Myrmidonen sind nach Malalas (p. 97 *Nieb.*) die nachmaligen Bulgaren. 52) *Apollod.* III, 13, 1. 2. cf. I, 8, 2. 4. *Ovid.* Met. VIII, 309. 380. Schol. *Arist.* Nub. l. c. 53) *Tzetz.* Lyc. l. c. *Anton. Lib.* l. c. *Boeckh. Pind.* fragm. p. 566. 54) *Burmann.* Cat. Argon. Peleus.

55) *Philostratus jun.* Imagg. 15. 56) *Paus.* VIII, 45, 4. 57) Galérie mythol. n. 511. pl. 103. 58) Genannt von Welcker, Die gr. Tragödien. S. 25. 59) Schol. *Pind.* Nem. IV, 88. V, 46. Schol. *Apoll. Rh.* I, 224. *Ἄκαστος ἔγημε Κρηθηΐδα, ἢ ὥς τινες, Ἱππολύτην.* 60) *Suid.* v. *Κρηθεύς.* 61) *Burmann*, Catalog. Argon. p. XC. 62) *Suidas* v. *Ἀταλάντη.* 63) *Apollod.* III, 9, 2, 4. III, 13. 3, 1. Vergl. *Hygin.* fab. 273.

pse mit dem Jason dargestellt[64]). Der Kampf des Peleus mit der Atalante ist auch der Gegenstand des Gemäldes einer volcentischen Vase[65]). Daß die Sage den Peleus an den berühmtesten der alten Leichenspiele Theil nehmen ließ, ist um so natürlicher, als ihm überhaupt der Ruhm eines siegreichen Kämpfers in den Wettkämpfen beigelegt wird. Bei den Leichenspielen, welche Jason zu Ehren des Cycicus abhalten ließ[66]), siegte er im Lauf und erhielt zum Preis ein Purpurgewand, ein kunstvolles Gewebe der Athene. Dio Chrysostomus nennt Peleus neben Zethus und Kalais als berühmten Athleten[67]), und zu Delphi hatte er im Diskuswerfen gesiegt[68]). Ja, von dem Scholiasten zum Aristides wird ihm sogar die Ehre zuerkannt, das erste Pentathlon eingerichtet zu haben[69]). Während Peleus, so erzählt die Sage weiter, im Hause des Akastus verweilte, entbrannte (wie Anteia zu Bellerophon) das Weib des Königs in frevelhafter Liebe zu Peleus; sie ließ ihn buhlerische Reden hören, aber Peleus blieb taub und wies sie ab. Da, um sich zu rächen, sendete sie zu dem Weibe des Peleus, der in Phthia zurückgelassenen Antigone, und ließ ihr verkünden, Peleus gedenke sich mit Akastus' Tochter Sterope zu vermählen. Auf diese Nachricht erhing sich Antigone; den Peleus aber verleumdete Hippolyte beim Akastus, als sei er der Schuldige, und als habe er ihr Ungebührliches angetragen. Den Gastfreund zu tödten wäre Sünde gewesen. Darum wagte Akastus nicht, selbst Hand an den unschuldigen Helden zu legen, sondern gedachte ihn durch List zu verderben. Er führte ihn auf die Jagd, in die Schluchten des Berges Pelion. Hier, als Peleus ermüdet eingeschlafen war, nahm er heimlich dessen Schwert weg und versteckte es unter die Düngerhaufen der Rinderheerden; dann verließ er den Wehrlosen in der sichern Erwartung, die Centauren würden ihn ergreifen und umbringen. Aber der von den Göttern geliebte und wegen seiner strengen Keuschheit um so höher geachtete war zu göttlicher Ehre und Glückseligkeit bestimmt. Darum mußte Chiron sein Schwert finden; er gab es ihm zurück und rettete so den Äakiden[70]). Später nahm Peleus blutige Rache an dem verrätherischen Königspaar. Er kehrte nach Jolkus zurück, wie Pindar singt, allein; nach Andern in Begleitung des Jason und der Dioskuren, tödtete den Akastus und die Hippolyte, über deren zerstückelte Glieder er das Heer in die Stadt führte[71]), und war fortan König auch von Jolkus. Ausführlich hat Hesiod diese Fabel besungen; folgende Verse führt der Scholiast zum Pindar aus dem betreffenden Gedichte an:

„Dieser Gedank' erschien dem erwägenden endlich der Beste:
Fest zu halten ihn selbst, und heimlich das Schwert zu verbergen,
Welches schön ihm bereitet der hinkende Künstler Hephästos,
Daß er, es einsam forschend, umher durch Pelion's Waldhöhn,
Schnell hinsänke, vom Schwarme der Bergkentauren bewältigt[72]).'

Eine Gemme, welche Winckelmann[73]) beschreibt, stellt die Scene dar, wie ein Kentaur den verlassenen, schlafenden Peleus bedroht, Psyche aber, welche neben ihm steht, rettet sein Leben, indem sie ihn weckt. Auch diese Fabel wird in manchen Punkten abweichend erzählt. Sogleich das von Hephästos verfertigte Dädalische Schwert, von dem Hesiod und Pindar sagen, daß es Akastus versteckt habe, lassen Andere dem Peleus erst zur Rettung aus dieser Gefahr gebracht werden, entweder vom Chiron, oder von Hermes, oder von den Göttern überhaupt, zur Rettung, oder zum Lohne für seine Standhaftigkeit[74]). Dies Schwert des Peleus spielt, wie die Lanze Pelias, eine bedeutende Rolle in der Sage. Dio Chrysostomos nennt als Beispiele außerordentlicher Glücksgaben das Gold des Krösus, das Weib des Kandaules und das Schwert des Peleus[74]). Hephästos hatte es gefertigt, daher es *ἡφαιστότευκτος* heißt[75]). Chiron hatte es dem Peleus gegeben, dieser der Thetis, Thetis dem Achill[76]); nach Anderen gab Hephästos das Schwert dem Peleus erst auf seiner Hochzeit mit Thetis. Ferner findet sich bei Apollodor die nicht eben glückliche Erweiterung der Sage: man habe auf dem Pelion einen Wettstreit im Jagen angestellt, Peleus habe den erlegten Thieren die Zungen ausgeschnitten und diese in seine Tasche gesteckt; nachher hätten die Jagdgenossen ihn verhöhnt, daß er nichts erlegt habe; da habe Peleus ihnen die Zungen gezeigt, und gesagt: Soviel habe ich erjagt. Nach der Erzählung, wie sie der Scholiast zum Aristophanes gibt, scheint es, als ob Akastus selbst nicht fest von der Schuld des Peleus überzeugt gewesen wäre, und als ob er den Peleus in augenscheinliche Todesgefahr gestürzt habe, um gewissermaßen durch ein Gottesurtheil seine Unschuld zu prüfen. Er habe nämlich den Schlafenden verlassen mit den Worten: *Εἰ δίκαιος εἶ, σωθήσῃ*[77]). Die Erzählung wird sodann fortgesetzt von Nikander bei Antoninus Liberalis[78]) in der Weise, daß er sagt, Chiron habe den Peleus zu sich genommen; bei diesem habe er sich große Heerden gesammelt, um sie zu Iros als Sühne für den getödteten Eurytion zu führen; aber ein Orakelspruch habe ihm geboten, sie zu entlassen, und da habe ein Wolf die hirtenlosen Heerden vernichtet. Diesen habe ein Dämon in einen Stein verwandelt, welcher noch lange zwischen Lokris und Phokis gestanden habe[79]). Die Versteinerung des Wolfs schrieb Ovid der Thetis zu; Nikander nennt,

---

64) *Paus.* V, 17, 4. 65) Bullet. de l'Inst. di Cor 1837. p. 130. 213 66) *Orph.* Arg. 582. 67) Orat. T. I. p. 285 *Reiske.* 68) Argum. *Pind.* Pyth. 1. 69) ap. *Photium* p. 1234 ed. *Schott.* *λέγεται Πηλεὺς, ὅτε ἦν μετὰ τῶν ἀργοναυτικῶν* (*Αἰγινητῶν*?) *τοῦτον θεῖναι τὸν ἀγῶνα πρῶτος.* Schol. *Pind.* Nem. VII 9. 70) *Pind.* Nem. IV, 52. V, 26 Schol. Schol. *Apoll. Rh.* I, 224. Schol. *Arist.* l. c. 71) *Pind.* Nem. III, 55. *Pherecyd.* ap. Schol. *Pind.* IV, 88. Das. *Boeckh.* Schol. *Apoll. Rh.* I, 224. s. *Heyne*, Apoll. Observ. p. 315.

72) Schol. *Pind.* Nem. IV, 95. *αὐτὸν μὲν σχέσθαι* übersetzt Voß unrichtig durch „festzuhalten ihn selbst," der Sinn ist: selbst vom Morde abzustehen. 73) Geschichte der Kunst. I. S. 551. 74) *Aristoph.* Nub. 1057 sq. 74) *Jacobs*, Philostr. p. 670. *Boeckh.* Pind. Notae crit. p. 522 u. Expl. 386. 75) Was es mit einem *ἡφαιστότευκτον* auf sich, hatte ersieht man aus Voß, Myth. Br. I. S. 209. 76) Schol. Il. *Beck.* p. 503, 25. Servius nennt den Peleus den Erfinder des Schwertes, in *Virg.* Aen. IX, 505. s. *Bergk* Anacr. p. 270 *Walz.* Arsen. p. 351. 77) Auch bei *Phavorinus* v. *Πηλεύς.* 78) l. c. 79) Nach Tzetzes war das *πεδίον λύκου* oder *Λυκοστόμιον* in Thessalien. Lyc. v. 901.

um die Chronologie nicht zu verletzen, schlechtweg einen Dämon.

Die Hochzeit des Peleus und der Thetis. Dem Peleus werden in der Sage alle Vorzüge heroischer Tugend beigelegt; sodaß er sich als echter Abkömmling der Götter bewährte. Der Ruhm kriegerischer Tapferkeit und der Gerechtigkeit war sein Erbtheil [80]); seine Schönheit macht Koluthos besonders bemerklich [81]); außerdem aber erscheint Peleus auch als Muster der Sophrosyne [82]), sodaß die Götter, als sie für die Thetis einen Gemahl suchten, leicht die Wahl auf ihn lenkten. Es bestand nämlich ein alter Schicksalsspruch, daß Thetis einen Sohn gebären würde, welcher gewaltiger, als sein Vater sein sollte. Allen war diese Verheißung ein Geheimniß, selbst dem Zeus; nur Themis (Gäa) war im Besitz dieser Kunde. Schon längst hatte Zeus um die Liebe der Thetis geworben, aber die Nereide hatte aus Scheu vor ihrer Pflegerin, der Hera, seinen Anträgen widerstanden [83]); zuletzt stritten Zeus und Poseidon, nach Einigen auch Apollo, um den verhängnißvollen Besitz der Thetis. Da beugte endlich Themis durch Verkündigung jenes Spruches der drohenden Gefahr vor. Nun konnte kein Unsterblicher mehr der Gemahl der Thetis werden, und man beschloß, sie zu einigem Ersatz dem Ausgezeichnetsten der Menschen zu vermählen [84]). Man bestimmte sie dem Peleus, um diesen zugleich der bewiesenen Standhaftigkeit wegen zu belohnen; aber Thetis mochte, trotz der Verheißungen des Zeus und der Hera [85]) auf den Ruhm ihres künftigen Sohnes, nicht die einzige Göttin sein, auf der die Schmach eines sterblichen Gemahles ruhte. Darum suchte sie, als Peleus sie in einer Grotte an der magnesischen Küste im Schlummer überraschte, zu entfliehen, und, verwandelte sich, als dies nicht gelang, vermöge der ihr als Meergöttin inwohnenden Kraft, in alle möglichen Gestalten, in Feuer und Wasser, in eine Schlange, einen Löwen und Panther. Peleus vermochte im seltsamen Kampfe nicht Stand zu halten und erst nach dem Rath des Chiron, er möge sie nicht lassen, was auch immer für Gestalten sie annähme, gelang es ihm, die widerstrebende Nereide zu bändigen [86]). Ihre letzte Verwandlung war die in einen Tintenfisch (sepia). Thetis war gewonnen; die eigentliche Hochzeit aber sollte, wie die des Kadmus und der Hermione, durch die gastliche Gegenwart aller Götter verherrlicht werden [87]). Apollo schlug die Phorminx, die Musen sangen im Epithalamium die Keuschheit und Tapferkeit des Äakiden; Alle brachten herrliche Geschenke: Hephästos das Schwert [88]), Chiron die Lanze Pelias, Athene die Flöten, Poseidon die unsterblichen Rosse Balios und Xanthos [89]), Andere anderes. Chiron's Höhle, oder der Palast des Peleus war der Schauplatz des Festes, das in die Zeit des Vollmonds fiel *); auf den (neugeschenkten) Pferden [90]) führte Peleus die Braut nach Phthia. Hier herrschte er fortan über die Myrmidonen, reich begütert und unendlich beglückt; denn die Nereide war seine Gemahlin, Achilles sein Sohn und die Götter ihm gnädig.

„Dreimal Heil, Äakid', und viermal, seliger Peleus,
Der du in jenem Palaste das heilige Lager besteigest [91]).“

Ein ewiges Andenken an die seltene Hochzeit, so sagte man, sei der Altar am Himmel, das Sternbild neben dem Kentauren [92]). — Die Nereide wohnte als seine Gemahlin bei Peleus [93]); aber natürlich blieb sie doch auch Nereide, deren Element das Meer ist. Darum sagt die Fabel, sie habe, kurz nach der Geburt des Achilles, den Peleus wieder verlassen und sei in die Wohnung des Nereus, ihres Vaters, zurückgekehrt [94]); den Äakidischen Helden blieb sie stets eine schützende Göttin, obwol sie sich nie ganz mit der menschlichen Heirath aussöhnen konnte [95]): dem Peleus naht sie helfend auf dem Argonautenzuge, dem Achill vor Troja, ebenso dem Neoptolemus, ihrem Enkel. Diese nothwendige Entfernung der Meergöttin von Peleus zugleich mit der beständigen Erinnerung an die Schande des sterblichen Gemahls hat die spätere Sage, die sich jedoch schon bei Hesiod findet, so ausgedrückt: Thetis bemüht sich, ihre Söhne, und zwar hat sie deren sieben vom Peleus, zu prüfen, ob sie unsterblich wären, und, wenn sie es nicht wären, sie durch Zaubermittel dazu zu machen. Des Tags also tauchte sie sie in einen Kessel siedenden Wassers, des Nachts in Feuer. Sechs ihrer Söhne starben über dieser Unsterblichkeitsprobe. Als sie Gleiches mit dem Achilles vornehmen wollte, überraschte sie Peleus, schrie auf vor Entsetzen und rettete dadurch den Achilles; Thetis aber verließ zürnend ihren Gemahl und kehrte zu ihrem Vater zurück. Achilles war 12 Tage alt und führte von der Feuerprobe den Namen Pyrisoos (der aus dem Feuer Gerettete); auch seinen nachherigen Namen Achilleus soll er in Folge jenes Vornehmens führen, weil ihm in der Feuerprobe eine Lippe verbrannt sei [96]). Statt jenes

---

80) *Hesiod.* fr. 63. 62 Lips. *Pind.* Nem. VII, 14. Isthm. V, 25. Anthol. Gr. T. I. p. 159. T. III. p. 172 ed. *Jac.* Vgl. *Apoll. Rh.* II, 1217 u. d. Schol. s. die glänzende Charakteristik der Äakiden bei *Pind.* Isthm. VIII, 50 sq. 81) Rapt. Hel. 274. 82) *Aristoph.* Nub. 1046, 57. 83) *Apoll. Rh.* IV, 790. *Tzetz.* Lyc. 178. 84) Die Hauptstelle *Pind.* Isthm. VIII, 59 sq. Nem. V, 60. *Apoll. Rh.* IV, 783 sq. Melanippides wußte jedoch zu erzählen, daß die Verkündigung des Spruches doch eigentlich zu spät gekommen sei und Peleus dem Zeus nur habe aus der Verlegenheit helfen müssen. Schol. Il. XIII, 351 *Bekk.* 85) *Quintus* III, 610. 86) *Pind.* Nem. III, 60 und die beim Scholiasten angeführten Verse des Sophokles. Nem. IV, 100 Schol. 87) *Hom.* Il. XXIV, 60. *Pind.* Nem. IV, 65. V, 64. Pyth. III, 96 u. öfters. *Eurip.* Iph. Aul. 1036 sq. *Coluthus*, R. H. im Anf. *Quintus* III, 98. IV, 50 sq. 132 sq. V, 75.

88) Über die geschenkten Waffen s. Il. XVII, 195. XVIII, 85. 89) Il. XVI, 380. 866. XVII, 443. XXIII, 278. *Quintus* III, 743 sq. *) s. *Musgr.* Eur. Iph. A. 717. 90) In diesem Zusammenhange stand in der nur fragmentarisch überlieferten Stelle des Pherekydes jenes *εἰς Φθίαν*, welches darum Sturz nicht in *ἐκ Φθίας* verwandeln durfte. S. 80. 91) Epithal. *Hesiod.* nach Voß; gesegnet durch Herrschaft und Reichthum. Il. XXIV, 534. IX, 400. 478. *γαμβρὸς θεῶν*. *Pind.* Isthm. VI, 24. *γαμβρὸς Ποσειδῶνος*. Nem. V, 66. *Ovid.* Met. XI, 219. Vergl. Il. XXII, 420. Socer aequoreus *Claudian* Nupt. Honor. praef. 92) Schol. *Arat.* p. 89 *Beck.* 93) *Hom.* Il. XVI, 574. XVIII, 332. 60 und besonders 86. 94) *Apollod.* III, 13. 6. 95) *Quintus* III, 312. 96) *Hesiod.* im *Aegimios* ap. Schol. *Apoll. Rh.* IV, 816. Schol. Il. XVI, 222. XVI, 37. *Eustath.* Hom. p. 1130,

Zauberkessels nennt die jüngere, aus Statius, Hygin u. A. bekannte Fabel den Styx, in welchen Thetis den kleinen Achill, ihn an der Ferse haltend, getaucht habe [97]). Das Widerstreben der Thetis gegen den sterblichen Gemahl, in diesem Verlauf der Ehe sowol, als auch in ihrem Beginn, ist im Homer einfach so ausgedrückt, daß der Dichter sagt, sie habe wider ihren Willen (*οὐκ ἐθέλουσα*) den Peleus geheirathet [98]), ohne jener mährchenhaften Veranlassung, weder der Trennung, noch der Verwandlungen, deren sich Thetis im Kampfe gegen Peleus bediente, zu erwähnen. Man ist nicht berechtigt, zu urtheilen, die späteren Dichter (*οἱ νεώτεροι ποιηταί*), und zu diesen würden Hesiod und Pindar auch gerechnet werden müssen, hätten auf Grund jenes Homerischen *οὐκ ἐθέλουσα* diese Fabel ersonnen; vielmehr mögen dies Thessalische Localsagen gewesen sein, welche der Dichter der Ilias entweder nicht vollständig kannte, oder ausführlich mitzutheilen nicht für gut fand. Dafür scheint schon der Umstand zu sprechen, daß das magnesische Vorgebirge Sepia seinen Namen von jener letzten Metamorphose der Thetis erhalten haben soll [99]). Die Verwandlungen erwähnt, soweit wir es wissen, zuerst Pindar, welcher überhaupt die Hochzeit wiederholentlich, aber je nach der verschiedenen Tendenz der Gedichte stets in andrer Weise besingt [1]). Jene Feuerproben waren schon im Hesiod erzählt, Grund genug, beide Fabeln als alt anzuerkennen. Ausführlich beschreibt die Scene des Kampfes Ovid in der bekannten Stelle der Metamorphosen und nennt den Vogel, den Baum, den Tiger als Gestalten, in welchen sie vor dem Peleus geflohen sei [2]). Auffallend ist, daß Ovid statt des Chiron und der Themis den Proteus nennt, welcher durch seinen Rath und durch die Verkündigung jenes verhängnißvollen Orakels die Hochzeit zu Stande bringt [3]). Äschylus verknüpft das Schicksal des Prometheus mit dieser Fabel, indem er diesen, neben welchem bei Phavorinus ungeschickt genug auch Epimetheus genannt wird, das Geheimniß jenes Schicksalsspruches als ein Mittel benutzen läßt, den trotzigen Zeus zu beugen, und durch Verkündigung desselben die Hochzeit mit Peleus und zugleich seine Befreiung herbeizuführen [4]). Darüber zürnten die Nereiden aus Mitleid gegen ihre Schwester Thetis noch lange dem Prometheus; und Kymathoe wird einst durch den Anblick des Kaukasus, den Schauplatz der Leiden des Prometheus, zu dem hämischen Ausrufe vermocht: Es sei dem Verräther, dem die Thetis ihr Unglück zu danken habe, ganz Recht geschehen, daß der Geier ihm die Leber ausgehackt habe [5]). Bei Späteren wird die Verbindung des Peleus und der Nereide auf gütlichem Wege herbeigeführt. Philostratos erzählt, Peleus habe die Thetis mit Delphinen und Hippokampen in der Nähe des Gestades spielen sehen; da habe er die Göttin erkannt, und sei erschrocken geflohen; diese dagegen habe ihn an die Liebe der Göttin Eos zu Tithonos, der Aphrodite zu Anchises, der Selene zu Endymion erinnert und ihn endlich durch ein Vaticinium von der Herrlichkeit des Achilles, ihres künftigen Sohnes, bewogen [6]); auch Catull stellt die Hochzeit als ein friedliches, von der Thetis freiwillig herbeigeführtes Ereigniß dar. In den Einzelheiten der Hochzeitfeier weichen die Angaben ebenfalls bedeutend von einander ab, worüber wir uns bei einer so berühmten, so oft besungenen und gedeuteten Fabel nicht zu wundern haben. Einstimmig sind die Darstellungen insofern, als es darauf ankam, die Thetis durch ausgezeichneten Glanz und seltene Ehre mit ihrem Schicksale zu versöhnen. Alle Götter waren zugegen, Hera trug die Hochzeitsfackel, Phöbus, als Chorführer der Musen, schlug die Phorminx so wundervoll, daß alle Geschlechter der Thiere und Vögel, Berg, Fluß und Wald herzukamen, dem Gesange zu lauschen [7]). Eris allein war nicht geladen, und es ist bekannt genug, wie sie sich für diese Zurücksetzung rächte [8]). Catull, der überhaupt in seinem Epithalamium besondern Mythen zu folgen scheint, weicht auch darin von der gewöhnlichen Fabel ab, daß er sagt, Phöbus und Diana allein hätten es verschmäht, zur Hochzeit zu kommen [9]). Dieser Zug scheint nicht ganz vereinzelt zu stehen; der Rhetor Menander deutet auf Kämpfe hin, welche Apollo gegen Gottlose be-

---

30. 1152, 4. 1364, 16. Schol. *Arist.* Nub. 1064. *Apoll. Rh.* IV, 864 sq. Schol. *Pind.* Pyth. III, 178. *Agamestor* Epithal. ap. *Tzetz.* Lyc. 178. *Ptolem. Hephaest.* ap. *Photium* Lib. VII. Bei Quintus (III, 629) spricht Thetis von ihren *παισὶν ἀεικέα τειρομένοισι.*

97) Die Ferse ist daher die einzige verwundbare Stelle. Vergl. die von Böttiger (Vasengem. I. Heft 2. S. 124 fg.) genannten Stellen und Bildwerke. Achill's Tod (der Pfeil ist über dem Knöchel durchgefahren) Monum. de l'instit. pl. LI. und noch ein Beispiel des auffallenden Ringes um den Knöchel ibid. LII. 98) Il. XVIII, 434, vergl. v. 85. *Hesiod.* Theog. 1005. *δμηθεῖσα θεά.* 99) Schol. *Eurip.* Andr. 1241. Schol. *Apoll. Rh.* I, 582. *Tzetzes*, Chil. II, 46. Dagegen *Dictys* VI, 8. sepiadum littus, quod propter saxorum difficultatem nomen ejusmodi quaesiverat. *Strab.* IX. p. 443. Matron nennt parodisch den Tintenfisch Thetis ap. *Athen.* IV, 135 c. Eine Sepia als Emblem auf dem Schild des Achill: s. J. v. Witte in der weiter unten zu nennenden Abhandlung (S. 95. Not. 4). Die Sepia auf einer Münze der gens Crepereia. *Rasche*, Lex num. v. Crepereia.

1) *Boeckh.* Expl. p. 370. 2) Bei *Quintus* III, 619 nennt sie selbst: Wind, Wasser, Feuer und den Vogel; Löwe und Panther sind bei Pindar genannt. Daher meint Jacobs in dem Namen Thetis die Auflösung des Räthsels zu finden: *παρθένον ἐν πελάγει ζητῶν τὴν πρόσθε λέοντα τηθὴν εὑρήσεις παιδοφόνου Ἑκάβης* (d. h. die Schwiegermutter der Medea). Anth. Gr. T. XII. v. 861. 3) *Ovid.* Met. XI, 240 sq.

4) *Aesch.* Prom. v. 768. 907. Schol. und öfter. *Lucian.* Prometh. Schol. T. I. p. 165 *Lehm.* *Nonnus* Dionys. 33, 357. Die Mittheilung geschah am Kaukasus. Schol. Il. I, 519 *Becker.* Vergl. Welcker, Trilog. S. 29. *Phavorin.* v. *Θέτις.* *Val. Fl.* Arg. I, 134. Nec Jove majorem nasci suspirat Achillem. 5) *Quintus* V, 335. Eine Vorstellung, die sicher mit einer Äschyleischen Scene aus dem befreieten Prometheus zusammenhängt. 6) *Philostr.* Heroica. 19, 1. Die Nereiden führen die Thetis zur Hochzeit: *Quintus* V, 74. 75. Siehe jedoch weiter unten. Diese Auffassung ist zu vereinzelt, sonst könnte man daran denken, die Worte des Scholiasten zu Pindar (Nem. III, 60): *ὅτι δὲ τῷ διαφόρῳ τῆς μορφῆς ἡ Θέτις ὑπέκλεπτε τοὺς πρὸς τὸν Πηλέα γάμους δημώδης ὁ λόγος* zu übersetzen: die Volkssage berichtet, daß Thetis unter diesen Verwandlungen die Hochzeit mit Peleus verheimlicht habe. Cf. *Clemens Alex.* Adm. p. 21, B. *Arnob.* adv. Gent. IV. 27. *Lactant.* Instit. I, 11. 7) *Quintus* III, 98 sq. *Claudian.*, Nupt. Honor. et Mariae praef. 8) *Coluthus* R. H. 18 sq. *Lucian.* D. D. XX. D. Mar. 5. *Hygin.* fab. 92. 9) Epithal. 300 sq.

standen habe, auch gegen den Peleus, zürnend über das frevelhafte Unterfangen gegen den Kastor. Eine Verbindung von Peleus und Kastor dieser Art ist mir unbekannt; vielleicht schrieb Menander statt *περὶ Κάστορα* — *περὶ Ἄκτορα*, wiewol auch in Bezug auf diesen die Mythe von einer besondern Theilnahme Apoll's Nichts meldet; es müßte denn der Zorn des Apoll, des Gottes der Blutsühne, gemeint sein [10]). Auf dieselbe Fabel scheint es zurückzugehen, daß Menander bei einer Hinweisung auf die Hochzeit des Peleus nicht den Apoll, sondern den Hermes als denjenigen nennt, welcher den Hymenäus verkündet habe [11]). Auch Dionysos wird von Einigen besonders als Gast genannt, welchem außerdem einiger Antheil an der Vermittlung dieser Hochzeit beigemessen wird [12]); überdies war er ja der Thetis von früher her besonders verpflichtet [13]). Nächst Zeus wird dem Chiron, welcher überhaupt mit den Äakiden in die engste Verbindung tritt, das Verdienst, diese Heirath bewerkstelligt und geschmückt zu haben, beigemessen. Ihm übergibt Peleus, oder nach Andern Thetis, den neugebornen Achill zur Erziehung [14]). Einige stellen sogar den ganzen Vorgang, wie wir schon oben sahen, als einen Betrug des Chiron dar, welcher die Tochter des Aktor, oder auch seine eigne Tochter dem Peleus mit solchem Pomp verheirathet habe, daß man eine Hochzeit der Götter zu sehen geglaubt hat. Die Geschenke zählt vollständig Ptolemäus Hephästion auf [15]). Zeus schenkte der Thetis die Flügel der Arke, der Tochter des Thaumas, welche im Titanenkampfe von den Göttern zu den Titanen geflohen war. Diese Flügel gab Thetis nachher dem Achill, welcher daher *ποδάρκης* heißt; Hephästos schenkte das Schwert, Aphrodite einen goldnen Becher mit dem Bilde des Eros; Poseidon die unsterblichen Rosse Xanthus und Balios, welche vormals Giganten waren, und im Kampfe allein von allen Giganten auf Seiten der Götter gestanden hatten; Hera ein Gewand, Athene die Flöte; Nereus göttliches Salz in einer Büchse (*τοὺς θείους ἅλας καλουμένους ἐν κοιτίδι*); Chiron brachte die berühmte Lanze Pelias, welche hernach Achill erhielt, und welche Niemand außer diesem zu schwingen vermochte [16]). Auf den bekannten Basreliefs, welche zuerst Winckelmann auf die Hochzeit des Peleus gedeutet hat, erscheinen auch noch die Horen mit Früchten, Hasen und andern ländlichen Geschenken [17]).

Sehr lehrreich sind die bildlichen Darstellungen von dieser Scene, welche in großer Zahl und zum Theil von vorzüglichem künstlerischen Werthe auf uns gekommen sind. Schon auf dem Kasten des Kypselos war der Kampf des Peleus und der Thetis dargestellt; eine Schlange, welche Thetis in der Hand hält, deutet auf die Verwandlungen hin [18]). Von den bildlichen Darstellungen, die auf uns gekommen sind, namentlich von Vasengemälden, gibt J. von Witte in der unten genannten Abhandlung eine sehr interessante Zusammenstellung [19]). Er theilt die sämmtlichen Darstellungen in drei Classen: 1) solche, in welchen Peleus die Nereide verfolgt; 2) solche, welche den Kampf mit der sich in alle möglichen Gestalten verwandelnden Nereide darstellen; 3) diejenigen, welche die Hochzeit ohne Kampf als Folge friedlicher Übereinkunft erscheinen lassen. Wir heben nur die beiden, von Witte zuerst bekannt gemachten und erklärten und in den Monumens inédits (pl. XXXVII u. XXXVIII) abgebildeten Gemälde heraus. Das erste ist das Gemälde eines runden Vasendeckels aus dem Museum zu Neapel. Das Bild zerfällt in drei Gruppen, eine jede von fünf Figuren. Die erste Gruppe stellt den jugendlichen Peleus dar, wie er die Tochter des Nereus nach Ringerweise umfaßt hält; eine Schlange windet sich hinter ihm heran und scheint ihn in den Schenkel zu beißen. Er trägt ein kurzes Gewand und einen Lorbeerkranz. Thetis hebt erschrocken die Arme und scheint die Nereiden zur Hilfe herbeizuwinken; sie ist in ein reiches Gewand gekleidet und scheint, wie drei der andern weiblichen Figuren, eine Blume in der Hand gehalten zu haben, ein Stück derselben ist sichtbar, doch ist das Gemälde an dieser Stelle grade beschädigt; an der Stirn trägt sie ein Paar kleine Flügel, eine Singularität, welche Witte dadurch erklärt, daß er die Flügel entweder als die oben genannten der Arke zu fassen vorschlägt, oder auch als eine Andeutung des Umstandes, daß, nach Ovid, Peleus die Thetis schlafend überrascht habe. Neben ihr steht Chiron mit einem Stabe im Arm, an welchem ein Hase hängt. Er ist mit einer Tunica bekleidet, und legt den Finger an den Mund, als geböte er den sich heftig gegen ihn wendenden Nymphen Stillschweigen. In den beiden andern Gruppen sind in der einen Nereus, der unverkennbar ist, in der andern ein Greis in königlicher Haltung mit einem Scepter in der Hand die Hauptfiguren. Die männlichen Personen tragen Lorbeerkränze, die weiblichen Diademe oder andern Kopfschmuck. Das ganze Gemälde macht, wegen der Wahrheit und Vollendung der Zeichnung, einen sehr günstigen Eindruck. Die hauptsächlichste Schwierigkeit des Verständnisses scheint in der Deutung jenes Greises zu liegen, in dem man entweder den Äakus zu sehen meint, doch dieser tritt, seit Peleus Ägina verließ, nirgends in der Fabel wieder auf; er könnte doch auch blos, wie Nereus als Vater der Nereide, wegen dieses seines

---

10) *Menander* *περὶ ἐπιδεικτικῶν* T. IX. p. 326 ed. *Walz*. *τὰ κατὰ Πηλέως (ἀγωνίσματα) μήνιδι τῶν περὶ Κάστορα τολμηθέντων καὶ παρανόμων*. Cf. Schol. *Pind*. Nem. VII, 70. sub fin. 11) *Menander* l. c. p. 265. *Ἑρμῆς δὲ ἐκήρυττε τὸν ὕμνον τοῦ γάμου*. 12) Ibid. p. 276. *Dictys* VI, 7. 13) *Hom*. Il. VI, 130. Anthol. Gr. T. IV. p. 6 *Jac*. 14) Nach Homer erzieht ihn Thetis selbst (Il. XVIII, 438. Schol. *Apoll. Rh*. I, 558), auf dem Amykläischen Thron war dargestellt, wie Peleus den Achill dem Chiron übergibt (*Paus*. III, 18, 12). Er will dem Chiron entlaufen, denn der Nereidische Adel hatte ihn hochmüthig gemacht (*Dio Chrysost*. II. p. 302 *Reiske*. s. Clausen, Äneas und die Penaten. 1. Th. S. 174 fg.). Scenen dieser Erziehung sind häufig in Bildwerken dargestellt (*Millin*, Galérie mythol. n. 552—554. Böttiger, Vasengem. III. S. 145). 15) ap. *Photium* Lib. V. 16) Nach Pindar schneidet sich Peleus selbst diese Lanze auf dem Pelion. Nem. III, 55. Siehe d. Art. Pelias. 17) Monum. Ined. n. 111.

18) *Paus*. V, 18, 5. 19) Pelée et Thétis. In den Annal. de l'instit. 1832. p. 90—128. Viele der hier beschriebenen Bildwerke sind bereits enthalten in *Raoul-Rochette* Monum. ined. Achilleid. Vergl. Hirt in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. 1829. 39.

Verhältnisses zu Peleus hier erscheinen; und in dieser Beziehung ist seine Gegenwart durch Chiron überflüssig gemacht; — oder man erblickt in dieser Figur eine Personification des Berges Pelion, welcher uns ebenfalls durch Chiron schon hinlänglich vertreten zu sein scheint; oder endlich, und dies hat wol das Meiste für sich, man muß diesen Alten für den Prometheus erklären. Auch auf andern Bildern desselben Gegenstandes ist dieser Greis gegenwärtig, sowie gleich auf dem folgenden Gemälde. An künstlerischem Werthe geringer, aber wegen der dabei geschriebenen Namen belehrender ist das pl. XXXVIII. abgebildete und von Witte unter Nr. 20 beschriebene Gemälde einer Vase (Deinos). Hier ist die Haltung sämmtlicher Nereiden weit ruhiger, als auf dem vorigen Bilde, und drückt mehr Erstaunen als Schrecken aus; Peleus, jugendlich und mit einem Lorbeerkranze, hält Thetis umfaßt; diese scheint wenig bemüht zu sein, sich der Umarmung zu entwinden; auch ist kein Symbol des Kampfes sichtbar, wie auf dem vorigen und andern Gemälden. Dies Alles hat Witte vermocht, diese Darstellung der dritten Classe beizuzählen, welche die Hochzeit als eine gütliche Übereinkunft darstellen. Er meint sogar, es scheine, als ob Peleus sich über den linken Arm der Göttin beuge, als wolle er ihn küssen, und als ob die Bewegung der Thetis den Peleus mehr ermuthigen als abwehren solle. Indessen dies ist, wofern die Zeichnung richtig ist, ein Irrthum; Peleus hat die Nereide auch hier in der Stellung eines Ringers umfaßt, und der Arm, der seinem Gesichte nahe kommt, ist nicht der der Thetis, sondern der eigne linke Arm des Peleus, mit welchem er die Nymphe umschlungen hat und den er, ganz wie auf dem eben beschriebenen Bilde, mit der rechten Hand erfaßt, um die holde Beute um so sicherer festzuhalten. Der linke Arm der Thetis ist mäßig erhoben zur Bewegung des Herbeiwinkens, aber noch unter den Falten des Obergewandes oder des Schleiers versteckt, welcher durch diese Bewegung in die Höhe geworfen wird. Wir haben diese Scene ausführlicher beschrieben, um dem Irrthume zu begegnen, welcher in der Bildung dieser dritten Classe von Darstellungen liegt, einer Classe, die gar nicht existirt. Die freiwillige Hingebung der Thetis auf der Hochzeit, oder in diese vorbereitenden Scenen, schließt den vorhergegangenen Kampf gar nicht aus. Wenn Peleus auf eine Weise, welche Witte (Nr. 19) beschreibt, die Thetis dem Chiron zuführt, oder wenn beim Quintus die Nereiden die Thetis zur Hochzeit führen, so liegt diesem immer nur die Vorstellung zu Grunde, daß die überwundene Thetis nun in die Hochzeit willigt. Auch die Auffassung Catull's ist hiermit vereinbar; sodaß für eine von Haus aus freiwillige Entschließung der Thetis nur die aller Autorität ermangelnde Fabel des Philostratus[20]) bleibt. Witte hätte demnach die Bilder in Scenen der Flucht oder des Kampfes, und in Scenen der Hochzeit theilen und das eben beschriebene Gemälde zur ersten Classe rechnen müssen. Den zu beiden Seiten dieser Gruppe vertheilten Nereiden sind die Namen beigeschrieben: *ΜΕΛΙΤΗ, ΣΠΕΩ, ΓΛΑΥΧΕ, ΚΥΜΑΘΩΗ, ΝΑΩ, ΨΑΜΑΘΗ, ΚΥΜΑΤΟΛΗΓΗ.* Der Hauptgruppe zugewendet und von dieser durch Nao getrennt, schreitet ein Greis heran in würdiger Haltung und mit dem Scepter in der Hand. Witte erkennt auch in diesem Alten einen Meergott, vielleicht den Poseidon selbst. Wir können indessen uns von der Meinung nicht losmachen, daß diese Figur, die so oft in Darstellungen dieser Scenen wiederkehrt (vgl. Witte Nr. 2. S. 106. Nr. 9. S. 109), den Prometheus vorstellen soll: seine Haltung ist auf beiden Bildern gemessen, als wolle er das heftige Andringen der Nereiden durch die Weisung beschwichtigen, daß hier ein unwandelbarer Schicksalsspruch in Erfüllung gehe. Seit Äschylus mußte die Auffassung sehr gewöhnlich sein, welche den Prometheus als Vermittler einer Heirath darstellt, welche für ihn von so bedeutendem Interesse ist. Kymathoe, die auch hier zugegen ist, war es, welche, wie wir aus Quintus anführten, dem Prometheus diesen Verrath gar nicht vergessen konnte, und bei Catull erscheint der befreite Prometheus mit den noch sichtbaren Spuren der frühern Fesselung wirklich auf der Hochzeit. Eine der reichsten Darstellungen des Göttermahles auf der Hochzeit ist das äußere Gemälde einer volcentischen Vase, welche den Namen des Sosias trägt. Die Götter sitzen im Kreise auf zierlichen Sesseln mit Geschenken und Attributen versehen. Die Darstellung erinnert lebhaft an die *εὔκυκλος ἕδρα* bei Pindar[21]). Für die Hochzeit der Thetis erklärt dieses Gemälde wenigstens Ottfried Müller[22]); eine Zusammenstellung kosmischer Gottheiten meint darin Ch. Lenormant zu sehen[23]). Von andern Darstellungen, welche die Flucht der Thetis zum Gegenstande haben, machen wir noch besonders aufmerksam auf die von Witte Nr. 2 und Nr. 17 beschriebenen Gemälde, welche wegen der symbolischen Darstellungen der Verwandlungen und wegen der Gegenwart der Götter, abgesehen von dem Reichthum der Composition, zu beachten sind. In einem Grabmal zu Bomarzo fand sich eine Vase, welche eine gleiche Darstellung enthielt. Die Grotte, in welcher man die Vase fand, trug die Tuskische Inschrift Pele[24]). Noch wollen wir eines geschnittenen Steines erwähnen, welchen Winckelmann zuerst bekannt gemacht hat[25]): Peleus nackt beugt sich gewaltsam zur Seite über ein neben ihm stehendes Becken; dichte Wassertropfen träufeln aus den schlicht herabhangenden Haaren; die Figur trägt die Tuskische Umschrift: Pele. Winckelmann deutet diese Darstellung auf das Gelübde des Peleus, dem Spercheios das Haar des Achilles zu weihen, wenn er glücklich aus dem trojanischen Kriege wiederkehrte[26]); Müller findet die gewaltsame Stellung des Peleus durch die Annahme

---

20) s. oben Note 6 S. 172. Vergl. Vit. Ap. VI, 40.

21) Nem. IV, 66 und Pyth. III, 94. *καὶ Κρόνου παῖδας βασιλῆας ἴδον χρυσέαις ἐν ἕδραις, ἕδνα τε δέξαντο.* 22) O. Müller und Österley Denkmäler der alten Kunst. I. Heft. IV. Taf. XLV. Annal. de l'inst. 1832. p. 397 sq. 23) Annal. de l'inst. 1830. p. 232 sq. 24) Bullet. de l'instit. 1831. p. 6. 90. Die Inschrift über dem Grabmal liest jedoch F. Orioli Vele statt Pele. Annal. 1833. p. 49. not. 2. 25) Mon. Ined. n. 125. 26) *Hom.* Il. XXIII, 144. *Strab.* IX. p. 433. *Paus.*

erklärt, daß er, von einem Versuche der geliebten Thetis in ihrer Wasserwohnung sich zu bemächtigen zurückgekehrt, sich das Meerwasser aus den Haaren drücke [27]).

Die Zeit der Hochzeit bis zu dem trojanischen Kriege ist durch eine Reihe von Heldenthaten bezeichnet, welche uns den Peleus theils als mächtigen Herrscher der Myrmidonen in Phthiotis, theils als gewaltigen Kämpfer bei auswärtigen Abenteuern erscheinen lassen. In diese Zeit müssen wir die gastliche Aufnahme des Menötios [28]) und Phönix [29]) setzen, ferner die Eroberung von Jolkus, die Theilnahme an der ersten Eroberung von Troja durch Herakles [30]), den Argonautenzug [31]), die Theilnahme an der Expedition des Herakles gegen die Amazonen [32]); ja es dürfte überhaupt keins der vorhomerischen Abenteuer sein, bei welchem nicht auch Peleus Gelegenheit gefunden hätte, sich als einen der ersten Hellenischen Helden zu bewähren [33]). Zur Zeit des trojanischen Krieges ist Peleus ein Greis: es kann selten eine treffendere Parallele geben zwischen verschiedenen Personen und Begebenheiten der Mythologie, als die, welche sich selbst in vielen Einzelheiten der Sage, zwischen Peleus und Bellerophon darbietet. Bis zu seinem Alter war Peleus das Bild eines durch den Segen der Götter hochbeglückten Mannes; jetzt bietet er, wie Bellerophon auf der Aleischen Flur, das Bild eines zurückgesetzten, beklagenswerthen Greises dar [34]). Seine Unterthanen und Nachbarn erkennen die Herrschaft des kinderlosen Greises nicht mehr an [35]), und getrennt von seinem einzigen Sohne Achilles, bietet sein Schicksal selbst mit den Leiden des greisen, durch den Tod seiner Söhne tiefgebeugten Priamus einen passenden Vergleich dar. Die Sagen über seine letzten Schicksale sind dunkel und verworren. Akastus oder die Söhne des Akastus haben ihn aus seinem Reiche nach Epirus vertrieben [36]). Dort sollte er wenigstens seinen Enkel, den von Troja zurückkehrenden Neoptolemos, wiedersehen [37]). Nach Andern ist Peleus von den beiden Söhnen des Akastus, Archandros und Architeles, vertrieben worden; da sei er dem zurückkehrenden Neoptolemos entgegengezogen, ein Sturm habe den greisen Flüchtling nach Kos verschlagen. Dort habe er bei dem Abanter Molon Aufnahme gefunden und zuletzt seinen Tod [38]). Seit Pindar ist die Sage allgemein, daß Peleus im Elysium, oder auf Leuke, in seliger Gemeinschaft mit Achill, Neoptolemus und den übrigen Heroen fortgelebt habe [39]).

I, 37, 3. Die venetier Scholien nennen Ἀργολικοὶ συγγραφεῖς als Gewährsmänner dieser Sage.

27) Müller und Österley. I. Heft V. n. 321. Vergl. außerdem die von Müller (Archäol. S. 569) genannten Kunstwerke. 28) Menötios und Patroklos fliehen zu Peleus; dieser macht den Patroklos zum Diener des Achill (Il. XXIII, 85 sq. cf. XI, 770). Nestor's und Odysseus' Gesandtschaft (*Tzetzes* Anteh. 178), der Abschied von Achill (Il. XI, 784. IX, 255) sind allbekannte Scenen, in welchen Charakter und häusliches Leben des Peleus vortrefflich geschildert sind; vergl. IX, 394. 29) Il. IX, 475. Er übergibt diesem die Erziehung des Achilleus (*Quintus* III, 468). Die Flucht des durch Amyntor geblendeten Phönix und die Aufnahme desselben bei Peleus war der Gegenstand der Euripideischen Tragödie Phönix. s. Welcker, Die griech. Tragödien. S. 803 fg. Peleus zwang den Amyntor durch Krieg zur Unterwerfung (*Ovid.* Met. XII, 364. cf. *Strab.* IX. p. 434. 438). Wie den Phönix, so nahm Peleus auch den flüchtigen Epeigeus in sein Haus auf. Il. XVI, 571. 30) So Pindar (nach der gewöhnlichen Sage begleitete blos Telamon den Herakles) Ol. VIII, 45. Schol. v. 60. Schol. *Eurip.* Androm. 781. *Dissen*, Fragm. inc. p. 661. 31) *Boeckh*, Pind. Fragm. p. 566. 32) Schol *Pind.* Nem. III, 64 und *Pind.* fragm. inc. 55. 33) In dem Euripideischen Chorgesang, zu welchem der Scholiast das für den Mythus des Peleus so bedeutende Pindarische Fragment anführt, ist auch noch die Theilnahme des Peleus am Kentaurenkampfe genannt. Androm. 776. *Ovid.* Met. XII, 367. *Val. Fl.* I, 144. 34) Il. XVIII, 434. 331. XIX, 334. Die Worte des Achilles: *ἤδη γὰρ Πηλῆά γ' ὀΐομαι ἢ κατὰ πάμπαν Τεθνάμεν, ἤ που τυτθὸν ἔτι ζώοντ' ἀκαχῆσθαι Γήραΐ τε στυγερῷ, καὶ ἐμὴν ποτιδέγμενον αἰεὶ Λυγρὴν ἀγγελίην*; vergl. *Quintus* III, 450 sq. 35) Dies ist angedeutet in Il. XXIV, 487. 488. Od. XI, 494. *Plutarch.* T. II. p. 788 B. *ὁ μὲν γὰρ Νέστωρ στρατευόμενος ἐν Τροίᾳ σεμνὸς ἦν καὶ πολυτίμητος, ὁ δὲ Πηλεὺς καὶ ὁ Λαέρτης οἰκουροῦντες ἀπεῤῥίφησαν καὶ κατεφρονήθησαν.* Agamemnon's Scheltworte *Eurip.* Androm. 736. *Pind.* Pyth. III, 152. *αἰὼν δ' ἀσφαλὴς οὐκ ἐγένετ' οὔτ' Αἰακίδᾳ παρὰ Πηλεῖ οὔτε παρὰ Κάδμῳ·* cf. *Boeckh*, Fragm p. 566.

36) *Eurip.* Troad. 1116. *αὐτὸς δ' ἀνῆκται Νεοπτόλεμος, καινάς τινας Πηλέως ἀκούσας συμφορὰς, ὥς νιν χθονὸς Ἄκαστος ἐκβέβληκεν ὁ Πελίου γόνος.* In der Andromache (v. 21) ist er in die Herrschaft wieder eingesetzt. 37) Proklus, Argument der Nosten: *Νεοπτόλεμος — εἰς Μολοσσοὺς ἀφικόμενος ἀναγνωρίζεται Πηλεῖ....* Die Lücke ergänzt Welcker (der epische Cyklus. S. 281) durch *καὶ Ἀχιλλεῖ*, indem er eine Wiedererkennung im Hades versteht; dagegen hat sich Müller erklärt in der Zeitschr. für die Alterthumsw. 1835. Nr. 145. Vergl. die Erzählung bei *Dictys* VI, 7 sq. 38) Schol. Vat. Eurip. Troad. 1118. *Callimach.* ap. Schol. *Pind.* Pyth. III, 167. Die Victorianischen Scholien zu Il. XXIV, 488. *λέγει δὲ Ἄκαστον καὶ τοὺς υἱοὺς Ἄρχανδρον καὶ Ἀρχι[τέλη]* nach Welcker's Ergänzung (die gr. Trag. S. 206). Ferner können wir Welcker nur beistimmen, wenn er die Änderung Müller's (im Index Schol. hib. 1838. p. 5), welcher in dem Euripideischen Scholion (Vat. Troad. 1118) statt: *ὑπὸ τῶν δύο αὐτοῦ παίδων Ἀρχάνδρου κτλ.* zu lesen vorschlug: *Ἀχαίου παίδων*, abweist, ohne jedoch darin seiner Meinung beizupflichten, daß dieses *αὐτοῦ* auf Peleus ginge, und daß in dieser Erzählung unter Archander und Architeles die Söhne des Peleus gemeint seien. Siehe weiter unten. Über das Ende des Äakiden auf Kos und über den Abanter Molon wissen wir so gut als nichts. Einiges hat Müller in der angeführten Abhandlung beigebracht; doch die ganze Erzählung wird dadurch sehr zweifelhaft, daß, was nicht unbeachtet hätte bleiben sollen, in dem Epigramm des Antipater, welches die Insel Jos als Grabstätte Homer's nennt (LXIX. T. II. p. 25 *Jac.*), Ikos als die des Peleus bezeichnet wird: *εἰ δ' ὀλίγα κρύπτω τὸν τάλικον, ἴσθ' ὅτι κεύθει Καὶ Θέτιδος γαμέταν ἁ βραχύβωλος Ἴκος.* Diese Sage soll offenbar das wechselvolle Geschick des Äakiden recht ergreifend darstellen: der vormals hochbeglückte und berühmte Held findet auf dem unbedeutenden ruhmlosen Eilande sein Grab. Schon Brodäus und Jacobs (T. VIII. p. 64) emendirten hiernach den Scholiasten zum Pindar und in unserm vaticanischen Scholion dürfte dieselbe Änderung vorzunehmen sein, wenn es eine Änderung heißen kann, *ΤΗΙΚΩΙ* für *τῇ Ἴκῳ* zu lesen. Auch die Lage der Insel spricht für diese Annahme, und die Colonie des Abas nach Thessalien konnte sich leicht bis Ikos verbreitet haben (*Strab.* IX. p. 431. cf. p. 436 gegen Ende). Die Verbindung, in welcher Kos mit der Äakidenfabel zu stehen scheint, erklärt sich dadurch, daß Peleus den Herakles, wie überall hin, so gewiß auch auf seinem Zuge gegen diese Insel begleitete (Schol. *Pind.* Nem. IV, 40). Monimos in der *θαυμασίων συνναγωγῇ* fabelte, zu Pella in Thessalien seien Chiron und Peleus durch Menschenopfern verehrt worden; bei Cyrillus ist Pellene in Thracien statt Pella genannt. s. *Westermann*, Paradoxogr. p. 165. 39) *Pind.* Ol. II, 140. Argum. *Eurip.* Androm. über

Deutungen. Wir haben in der vorstehenden Darstellung die einzelnen Scenen der Sagen vom Peleus in der Aufeinanderfolge und in dem Zusammenhange gegeben, in welchen die Mythologie die einzelnen Begebenheiten gebracht hat, um in dem Peleus das Bild sowol eines durch die Liebe der Götter hochbegnadigten, als auch durch das verhängnißvolle Walten eines unheilvollen Schicksals tiefgebeugten Menschenlebens darzustellen. Brudermord treibt ihn aus Ägina, jedoch dem Ruhme großer Thaten entgegen. Von Göttern und Menschen und der eignen Kraft verlassen, zieht er flüchtig in Ikos ein, um in fremdem Lande das wechselvolle Leben zu beschließen. So sind die einzelnen Begebenheiten zu einem gewissermaßen dramatischen Ganzen verknüpft; die frühere bereitet jedesmal die folgende vor, und bis zu seinem Tode stehen alle in einem innern Zusammenhang. Dies ist natürlich das Werk der Dichter und Mythologen, welche die einzelnen Localsagen zusammenhanglos vorfanden, und welche den Peleus grade den entgegengesetzten Weg von dem gehen ließen, welchen die Sage in der Wirklichkeit genommen hatte. Man erkennt ohne Schwierigkeit, daß nicht Ägina, sondern Thessalien das Mutterland dieser Sagen ist. Hier im eigentlichen Hellas wohnten die Myrmidonen, die ältesten der Hellenen, und von hier aus verbreiteten sich zugleich mit dem Völkerstamme auch seine Sagen über das übrige Griechenland. Dieser Ursprung ward vergessen; die Sage kehrte, wie so oft unter ähnlichen Umständen geschah, das wahre Verhältniß um und ließ den Peleus aus Ägina nach Phthia wandern, da doch ursprünglich (wie auch die Sage vom Äakus noch meldet) die Myrmidonen aus Phthia nach Ägina gewandert waren [40]. Auf ähnliche Weise erklärt sich die mythologische Verbindung von Epirus und Phthiotis [41], von Delphi, Kypern, Kos und wo sonst Myrmidonische Sagen sich finden. In Thessalien mochte ein uralter Cultus der Meergöttin Thetis einheimisch sein, und Legenden, welche mit diesem Cultus im Zusammenhange stehen, mögen sich lange vor der geschichtlichen Ausbreitung der Myrmidonischen Herrschaft hier an einzelne Localitäten geknüpft haben. Hier war das Thetideion, von dem die Legende berichtet, Thetis habe vom Hephästos die Waffen für den Achill nur nach dem listigen Versprechen erhalten, sie wolle dafür seine Gattin sein. Unter dem Vorwande, die Waffen anzuprobiren, umgab sie sich mit der Rüstung, und eilte mit dem Waffenschmucke flüchtig von dannen. Der lahme Gott warf den Hammer nach ihr und traf sie am Knöchel. Bis Thessalien konnte sie ihre Flucht noch fortsetzen, da heilte sie Chiron, und das Andenken an diese Begebenheit ist das Thetideion [42]. Ähnlich verhält es sich mit dem Vorgebirge Sepia und dem Wolfsfelde. Der Kern der Sage vom Peleus ist in der Fabel von der Hochzeit zu suchen; wir zweifeln nicht, daß diese alte Sage eine kosmogonische Bedeutung hatte. Dies setzt schon der Name Peleus, der Mann aus Erde, außer Zweifel, eine Etymologie, welche neben der andern (von πάλλω, Peleus der Lanzenschwinger) durch das ganze Alterthum verbreitet und anerkannt war [43]. Peleus ist, wie Welcker sich ausdrückt [44], der Adam von Jolkus, ein πηλόπλαστος [45], und die Verbindung dieses Peleus mit der Thetis, d. h. mit dem feuchten Elemente, erklären die Alten für ein Bild des Beginnes kosmogonischer Gestaltung. Auf diese Bedeutung des Namens Peleus geht auch der Scherz des Philethäros im „Achilles" *Πηλεὺς; ὁ πηλεὺς δ' ἐστὶν ὄνομα κεραμέως* [46]. Sowie auch das bekannte Sprüchwort: *μὴ δεῖν οἰνέα πηλέα ποιεῖν* [47]. Auch den Namen Thetis erklären die Grammatiker im physischen Sinne als die das Toben des Meeres besänftigende Göttin, oder auch, mit Bezug auf die Hochzeit, als nicht *φύσει*, sondern *θέσει* dem Peleus beigesellte Gemahlin [48]. Wir können nach diesem Allen Völcker nicht beistimmen, welcher den Peleus zu einem Wasserheros, zu einer Personification des Flusses Peneus macht [49]. Wir übergehen die zahlreichen kosmogonischen Deutungen, welche z. B. Tzetzes nach der Kosmogonie des Prinzen Paris vorträgt [50], und nach welchen allen einzelnen Gegenständen der Fabel, z. B. dem Feuer bei der Verwandlung [51], dem Berge Pelion und dem Apfel der Eris bei der Hochzeit u. s. w., eine tiefere Bedeutung untergelegt wird, und wenden uns zur Erklärung der heroischen Fabel. Wenn wir Peleus in hieratischer Bedeutung der Fabel als den Erdmann genommen haben, so hindert dies durchaus nicht, daß wir in der heroischen Sage in ihm einen Lanzenschwinger erblicken [52]. In der heroischen Sage ist es namentlich die Scene beim Akastus, welche als Darstellung irgend eines historischen Vorganges unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist im höchsten Grade auffallend, daß die griechische Mythologie so viele Erzählungen vom keuschen Joseph [53] in der überraschendsten Ähnlichkeit aufzuweisen hat. Bellerophon in seinem Verhältniß zur Anteia bietet auch hier die passendste Analogie dar. Es ist ganz undenkbar, daß diese in so bestimmten Zügen wiederkehren-

---

Leuke s. *Eurip.* Androm. 1283 sq. *Pind.* Nem. IV, 79. *Boeckh.* Expl. p. 132. 385. *Bernhardy*, Dionys. v. 542.

40) *O. Müller*, Proleg. p. 167 sq. 41) Clausen, Äneas und die Penaten. 1. Th. S. 420. „Nicht Myrmidonen wanderten nach Epirus (vergl. *Müller*, Aeginet. p. 159 und in der angeführten Recension Zeitschr. für Alterthumsw. 1835. S. 1166), Thesproter kamen nach Thessalien; — von ihnen kamen die Sagen an die zurückgebliebenen Fürsten in Epirus." 42) *Phylarchos* ap. Schol. *Pind.* Nem. IV, 81. *Tzetzes*, Lycophr. 175. *Boeckh.* Expl. 385. Eine Stadt meint Euripides wenigstens nicht (Androm. 20. 45. 46. Schol. 130 etc.), vielleicht wurde es später zur Stadt unter dem Namen Thestideion (*Steph. Byz.* s. v.). Dieser Name findet sich auch auf einer Münze Cäsar's: *ΘΕΣΤΙΔΕΩΝ ΝΕΟΚΟΡΩΝ.*

43) *Eustath.* Hom. 772. 38 (s. dagegen p. 1043. 6). *Tzetzes* in Il. p. 42. Daher die Etymol. von Pelusium. *Eustath.* Dion. v. 260. *Fulgentius* Myth. III, 7. Mythogr. II, 206. III, 240. ed. *Bode.* 44) Welcker, Trilog. S. 87 Note. 45) s. *Jacobs* Anthol. Gr. T. X. p. 257. 46) ap. *Athen.* XI. p. 474 d. 47) *Jacobs* Anthol. Gr. T. XI. p. 331. *Bernhardy*, Dionys. v. 261. 48) *Eustath.* Hom. 1135, 5. cf. *Tzetzes* Lyc. 22 fin. *Θέτις* dem Peleus *θέσει* gegeben, *ἤγουν θετήν*. *Eustath.* Hom. 1364, 18. 49) Mythol. d. Japet. S. 363. 50) *Tzetzes* Anteh. 67. cf. in Il. p. 42. 51) Schol. Nem. IV, 101. 52) *Πηλεὺς παρὰ τὸ πάλλω.* Etym. M. cf. *Phavor.* s. v. Vergl. Welcker a. a. O. 53) Welcker, Trilog. S. 546.

den Erzählungen nichts weiter sein sollten, als Überlieferungen häuslicher Scenen, wenngleich aus Königshäusern; es muß diesen Mythen nothwendig ein sich an mehren Orten Griechenlands wiederholendes, auf das häusliche und politische Leben bedeutend einwirkendes, also historisches Ereigniß zu Grunde liegen. Welcker hat in seiner interessanten Abhandlung über den geschichtlichen Grund der Sage vom lemnischen Männermord nachgewiesen, daß in der griechischen Mythologie hier und da Spuren eines vorgeschichtlichen Zustandes durchscheinen, welchen er mit dem Namen der Gynäkokratie bezeichnet [54]). Er hat selbst schon angedeutet, daß dieses Resultat zur Erklärung von Mythen, z. B. der Fabel von den Töchtern des Danaus, angewendet werden könne, und wir glauben keinen Misbrauch der Welcker'schen Hypothese zu begehen, wenn wir sie als den Schlüssel zur Erklärung auch unsers Mythus betrachten. Die treulose Gemahlin des Akastus ist Hippolyte, die Rossebändigerin oder Astydameia, die Städteüberwältigerin, von den Amazonen her berühmte Namen, welche offenbar auf einen durch Macht und Herrschaft begründeten Vorzug derer deuten, die sie führen. Sie ist die Tochter des Kretheus, wie jene berühmte Amazone Myrina. Ihr Gemahl ist Akastus, der Ungeschmückte [55]); diesem wird sie untreu, und ergibt sich dem Lanzenschwinger Peleus, welcher sie tödtet und ihre Herrschaft in Besitz nimmt. Nach Kretheus, dem Vater des Weibes, geht die Herrschaft auf den Sohn der Tyro, Pelias, über; nach diesem herrscht Akastus, vermählt mit der Tochter des Kretheus; die Herrschaft ging also eigentlich mit Berücksichtigung eines Erbrechtes der Frauen auf die Nachfolger über. Wir meinen überhaupt, unter dieser Gynäkokratie in Griechenland zunächst nichts weiter zu verstehen zu haben, als das Recht der weiblichen Erb- und Thronfolge. Auf die Aufhebung dieser Einrichtung durch eine Achäische Occupation scheint die Fabel vom Peleus und der Hippolyte hinzudeuten. Eine Bestätigung der Richtigkeit dieser Deutung glauben wir in dem mit dem unsrigen sonst in jeder Hinsicht übereinstimmenden Mythus vom Bellerophon und der Anteia zu finden: Anteia, die Blühende, die Tochter des Königs Iobates von Lykien, dem hauptsächlichsten Sitz der Amazonenherrschaft, ist an Prötus, den Schmutzigen, vermählt. Auch sie, untreu ihrem Gatten, verfolgt den Bellerophon, welchen Prötus als schuldbeladenen Flüchtling aufgenommen und gesühnt hatte, mit unzüchtigen Anträgen, und da der keusche Held diese standhaft zurückweist, so begeht sie aus Rache einen gleichen Verrath an ihm, wie Hippolyte an Peleus. Prötus schickt den Bellerophon an Iobates, dem er den geheimen Auftrag ertheilt, den Gesendeten zu tödten; doch dieser schickt den kühnen Pegasusritter unter andern gegen die Amazonen und gibt dem Sieger Tochter und Reich. Bellerophon kehrt hierauf zurück und stürzt die Anteia zur Strafe ihres Verrathes ins Meer. Sehr auffallend und für den besprochenen Gegenstand von Bedeutung scheint es uns ferner zu sein, daß Hesiod in den großen Eöen die Heldengeschlechter der Frauen episch besungen hat. Nach der Angabe des Maximus Tyrius nämlich enthielt dies Gedicht außer den Thaten der Helden die Geschlechter der Frauen, von welchen jene [56]) stammten. Doch wir begnügen uns mit diesen Andeutungen, weil ein weiteres Nachgehen dieser Spuren uns hier zu weit führen würde.

Die wichtigsten Namen aus der Äakidenfabel hat G. Hermann nach ihren Bedeutungen folgendermaßen zusammengestellt [57]): *Αἴγινα*, Quassatia, gebiert den *Αἴακος*, Malivortus; dessen Sohn von der *Ψαμάθη*, Arenia, ist *Φῶκος*, Igninus; außerdem hat *Αἴακος* von der *Ἐνδηΐς*, Ruinia, zwei Söhne, den *Πηλεύς*, Pulsantius, und *Τελαμῶν*, Sustentanus. Die Gattin des Erstern ist *Θέτις*, Tranquillina, die des Andern *Περίβοια* oder *Ἐρίβοια*, Bubolina. Der Sohn jener ist *Ἀχιλλεύς*, Molestinus; der Sohn dieser *Αἴας*, Vulturnus. Der Inhalt dieser Fabeln ist nach Hermann folgender: eine Insel ward durch ein Erdbeben verwüstet, da faßten die Übriggebliebenen den Plan zu entfliehen. Einige zündeten am Ufer ein Feuer an zum Zeichen für Schiffer; Andere bauten aus den Trümmern ein Schiff, welches bei ruhigem Meere kaum vorwärts bewegt werden konnte. Da spannten sie ein Segel von Rindshaut auf, und nun ging die Schiffahrt leicht von Statten. In ähnlicher pragmatischer Weise haben schon die Alten einzelne Scenen dieses Mythus gedeutet: z. B. Thetis, das Weib, wäre frühzeitig gestorben, und ihr Andenken hätte man durch Vergötterung geehrt [58]); oder die Myrmidonen hätten diesen Namen erhalten, weil sie, die ältesten Bewohner Ägina's, sich Höhlen gegraben hätten, um darin zu wohnen; die gute Erde aber, die sie ausgegraben, hätten sie über den steinigen Boden gebreitet, um gutes Ackerland zu bekommen [59]). Eine eigenthümliche Ansicht über die Hochzeit der Thetis spricht Klausen aus [60]), indem er sagt, daß Aphrodisische Erwerbung der Göttergunst, namentlich der Zuneigung von Poseidonischen Mächten, der Grundgedanke für die Hochzeit des Peleus und der Thetis sei [61]).

Die Sage vom Peleus bei den Tragikern. Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß die Tragiker gewetteifert haben in der Bearbeitung eines Stoffes, welcher durch und durch von dramatischem Gehalt erfüllt ist. Welcker macht es in seinem ausgezeichneten Werke über

54) Äsch. Tril. 585 fg. 55) *Müller*, Proleg. p. 291. In Orchomenos gab es noch zu Plutarch's Zeit edle Geschlechter der Frauen, welche *Αἰολεῖαι* hießen, also das Volk ausmachten, während die Männer den Spottnamen *ψολόεις*, die Rußigen, führten. Quaest. Gr. 38.

56) *Hesiodi* etc. fragm. ed. *Marckscheffel*. p. 105. „*Χωρὶς μὲν τῶν ἡρώων, ἀπὸ γυναικῶν ἀρχόμενος, καταλέγει τὰ γένη, ὅστις ἐξ ἧς ἔφυ.* cf. p. 118. Auch in den Naupactien war derselbe Gegenstand behandelt. *Marcksch*. p. 255. 57) Opusc. T. II. p. 192 sq. 58) *Eustath*. Hom. 1364, 20. 59) *Theagenes* ap. Schol. *Pind*. Nem. III, 21 (cf. *Tzetzes*, Lyc. 175) und nach Strabo *Eustath*. ad *Dion*. 511. 60) Äneas u. die Penaten. 1. Th. S. 350. 61) Noch führen wir Stuhr's Meinung an: „das wahrhaft Sittliche im Achill, was Thetis ihrem Sohne eingebar, ist — — die sittliche Kraft des Friedens. — — Als Mutter des im Streite dem Tode geweihten Friedenshelden — tritt die Thetis als Friedensgottheit auf." Religionssystem der Hellenen. S. 80.

die griechische Tragödie wahrscheinlich, daß, wie Sophokles und Euripides, so auch Äschylus einen Peleus gedichtet habe. Das lassen wir dahin gestellt sein; verständlich aber und von großer Bedeutung ist die Änderung, welche Äschylus im Prometheus mit der Sage vom Peleus vornahm, indem er den Prometheus zum Inhaber jenes geheimen Schicksalsspruches macht und, nach Welcker's geistvoller Hypothese, den Abschluß des Prometheischen Drama's durch die Hochzeit des Peleus und der Thetis erfolgen läßt. Prometheus, entsühnt durch das Opfer des Chiron, geht frei und versöhnt zur Gemeinschaft der Götter ein. Dies ist durch die Hochzeit des Peleus ausgedrückt, mit deren Vorstellung, wie Welcker mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet, der befreite Prometheus schloß. „Durch sie heben die Götter die Menschheit zu sich empor, der höchste Trost für ein allen Mühen und Schmerzen zu Trotz anringendes Geschlecht. Peleus, d. h. der Mensch, war nur Erde, es fehlte ihm das Feuer der Freiheit und Unsterblichkeit. Da empfängt er die Göttin, welche den Zeus selbst entzückt hatte. So wird das Gottähnliche in der Menschennatur glänzend hervorgehoben, und an den tiefgedachten Lehrspruch erinnert: Eins ist der Menschen Geschlecht und der Götter. Indem alle Götter Gaben zur Hochzeit bringen, bestätigen sie gleichsam dem Menschen das, was Prometheus' Werk ist. Was der Chor hoffte (v. 510), Prometheus werde einst noch ebenso mächtig sein, als Zeus, ist nicht unerfüllt geblieben, indem zwischen Natur und Geist durch die unerforschliche Weltordnung das rechte Verhältniß begründet worden ist[62]).“ So weit Welcker; und in der That, Äschylus konnte kein ausdrucksvolleres Bild wählen, um das, was Prometheus erstrebte und erkämpft hatte, darzustellen, als die Hochzeit des Peleus und der Thetis. Der Mensch trägt die Kraft in sich, in den harten, wechselvollen Kämpfen des Lebens das Göttliche zu erringen; ja er darf sich diesen Kämpfen gar nicht entziehen, sie sind seine Bestimmung. Aber die Götter verheißen die himmlische Braut dem geliebten Erdensohne nur als Lohn eines frommen und tugendhaften, die sittlichen Schranken, welche die wahre Freiheit der Menschen bedingen, achtenden und nicht, wie Prometheus that, kühn niederreißenden Lebens. Diese Gedanken liegen in dem Mythus des Peleus bereits vorbereitet da. Das herrliche, segensreiche Resultat also jenes gewaltigen, sittlichen Irrthums, jenes titanischen Frevels, welchen Prometheus, der Faust des Hellenischen Alterthums, beging, stellt sich im Peleus dar. Dies sind die innern Bezüge der beiden Mythen, welche die tragische Kunst des Äschylus vereinigte, der eben hierdurch auch den Mythus vom Peleus auf die höchste Stufe erhob, weil er ihn mit einem symbolischen Gehalt erfüllte, d. h. diesen symbolischen Sinn zuerst poetisch aussprach. Doch der Mensch, selbst der beste und gottgeliebteste, bleibt immer Mensch, den das Leben zu allerhand Frevel verlockt. Auch auf Peleus lastete die Schuld des Brudermordes, oder, wenn diese gesühnt ward, der Frevel neuer Blutschuld. Darum muß auch er in einem trübseligen Alter den Zoll der Menschlichkeit entrichten, um erst nach seinem Tode als Gott[63]) in Nereus' Palast sich der dauernden Gemeinschaft der versöhnten Göttin zu erfreuen. Dieser Gedanke führt uns auf die Tragödien des Sophokles und Euripides. Von Sophokles werden mehre Dramen angeführt, zu denen der Stoff aus diesem Sagenkreise entlehnt ist. Das bedeutendste ist Peleus oder die Phthierinnen, denn daß beide Titel einem Drama angehören, hat Welcker evident nachgewiesen. Das Stück behandelte, aller Wahrscheinlichkeit nach, die letzten Schicksale des Peleus, seine Vertreibung, seine Flucht und seine Rettung durch Neoptolemus. Welcker stellt die Hypothese auf[64]): Sophokles habe den Peleus dargestellt, wie er von seinen eignen Söhnen erster Ehe vertrieben und von seinem mehrgeliebten Enkel aus ihrer Gewalt befreit wird; Sophokles habe in diesem Stück sein eignes Schicksal dargestellt, die Leiden nämlich, welche ihm die frevelhafte Anklage seines Sohnes Jophon bereitet habe, aus Neid über die dem Enkel Sophokles zugewendete Liebe. Leider sind die Fragmente dieser Tragödie so unbedeutend, und die Sagen, aus denen Sophokles schöpfen konnte, so fragmentarisch überliefert, daß über Tendenz und Gang des Stückes mit einiger Sicherheit nichts gesagt werden kann. Wer die Welcker'sche Darstellung liest, zumal die sinnvollen Andeutungen S. 260, der wird sich unwiderstehlich zur Bewunderung dieses bis in die innersten Fugen des dramatischen Gebäudes dringenden Scharfsinnes und der so geschmackvollen, die Würde der griechischen Tragödie in ihrer ganzen Tiefe erkennenden Auffassung hingerissen fühlen und nur mit Widerstreben dem Zweifel an der Richtigkeit der gemachten Voraussetzungen und mithin an der Wahrheit der schönen Hypothese Raum geben. Doch diese Hypothese ist sicherlich falsch; denn sie beruht auf der irrthümlichen Annahme, daß Archandros und Architeles, die Dränger des Peleus, seine eigenen Söhne seien, da sie doch die Söhne des Akastus sind, wenigstens sind sie entschieden als diese überliefert. Die Vertreibung des Peleus wird in dreierlei Weise berichtet: entweder nämlich sagte man, Akastus und seine Söhne haben ihn vertrieben, oder man nannte den Akastus allein, oder endlich, da, wie wir oben sahen, eine Sage den Peleus bei der Eroberung von Jolkos zugleich mit der Hippolyte auch den Akastus tödten ließ, statt des Akastus dessen Söhne. Euripides in den Troerinnen folgt der Sage, welche die allgemeinste war, und welche den Akastus als Dränger des Peleus nannte; daher nimmt der vaticanische Scholiast Gelegenheit zu bemerken: *ὁ μὲν Εὐριπίδης ὑπὸ Ἀκάστου φησὶν ἐκβεβλῆσθαι τὸν Πηλέα, εἰσὶ δὲ οἵ φασιν, ὑπὸ τῶν δύο αὐτοῦ παίδων, Ἀρχάνδρου καὶ Ἀρχιτέλους* (s. oben Note 38 S. 175). Ebenso machen zu der Andeutung des Priamus, daß den alten, hilflosen Peleus vielleicht die Nachbarn (*οἱ περιναιέται ἀμφὶς ἐόντες*) drängen, die Victorianischen Scholien die Bemerkung: *λέγει δὲ Ἄκαστον καὶ τοὺς υἱοὺς, Ἄρχανδρον καὶ Ἀρχιτέλη;* zwei Stellen, die

62) Äschyl. Trilog. S. 86 fg.

63) *Dionys.* Rhet. T. V. p. 238 *Reisk.* 64) a. a. O. S. 205 u. 252 fg.

einzigen, in welchen unseres Wissens diese Namen vorkommen, welche, vorzüglich die zweite, so unzweideutig auf die Söhne des Akastus lauten, daß man, ohne den Worten die offenbarste Gewalt anzuthun, sie unmöglich auf die Söhne des Peleus deuten kann. Dictys folgt ebenfalls dieser zuletzt genannten Sage und nennt die Söhne des Akastos, welche durch die Hand des Neoptolemus fallen, Melanippos und Plisthenes. Dem Euripides folgt Dictys offenbar nicht, aber aus einer Tragödie scheint seine Erzählung geschöpft zu sein; vielleicht ist sie es aus dieser Sophokleischen; wenigstens wird man dem Malalas nicht glauben, daß er sie aus den Schriften des Koers Sisyphus entnommen habe. Es ist ganz undenkbar, daß die Grammatiker bei Gelegenheit der oft erörterten Frage, ob Peleus einen oder mehre Söhne von der Thetis gehabt hätte, nicht auch der andern Söhne von der Antigone Erwähnung gethan haben sollten, sobald sie in der Sage oder gar als handelnde Personen in einem Sophokleischen Stücke existirt hätten, zumal da die Polydora und ihre Genealogie so oft besprochen wird.

Auch Euripides hat mehrfach die Äakidenfabel behandelt oder gelegentlich benutzt. Die Tragödie „Peleus" scheint den Brudermord und die darauf erfolgte Flucht nach Thessalien zum Gegenstande gehabt zu haben[65]). — In der Andromache ist Peleus König von Phthia, und neben ihm, aber ihm untergeordnet, Neoptolem. Thetis wohnt nicht bei ihm, aber ihr Andenken ehrt er und die Seinen durch fromme Verehrung im benachbarten Thetideion. Noch einmal tritt er, im vollen Bewußtsein seiner ihm von den Göttern verliehenen Macht, dem übermüthigen Menelaus entgegen: *Ἡμεῖς δ' ἔτ' ὀρθοὶ, κοὐ γέροντες, ὡς δοκεῖς. Ἀλλ' ἔς γε τοιόνδ' ἄνδρ' ἀποβλέψας μόνον, Τροπαῖον αὐτοῦ στήσομαι, πρέσβυς περ ὤν*[66]). Aber das tiefste Leid stand ihm noch bevor. Apollo (ὁ *τῶν δικαίων πᾶσιν ἀνθρώποις κριτής*) zürnt den mit Blutschuld schwer beladenen Äakiden[67]): schon Achill war durch sein Geschoß gefallen; doch außerdem verlangte sein Gebot, daß einer der Äakiden am Delphischen Altare sterben müsse[68]). Dies Verhängniß führt den Neoptolemus nach Delphi, und obwol Euripides dem Zuge des Neoptolemus dorthin näherliegende Motive unterschiebt, so bleibt doch auch bei ihm die Bestimmung durch das Schicksal die Hauptsache. Bedeutend hat die Sage zu Vollstreckern dieses Gebotes grade Personen gewählt, welche von Phokus ihr Geschlecht ableiten, sodaß der Mord des Neoptolemus, durch Pylades und Orestes verübt, um so entschiedener als Sühne des Mordes erscheint, den Peleus einst an Phokus, dem Delphischen Heros, begangen hatte[69]). Bei der Nachricht vom Tode des theuern Enkels bricht die letzte Kraft des greisen Helden zusammen: *ὦ μοῖρα, γήρως ἐσχάτοις πρὸς τέρμασιν Οἵα με τὸν δύστηνον ἀμφιβᾶσ' ἔχεις*[70])! Und nun erst erscheint Thetis und bietet dem vernichteten Greise die Lösung des räthselhaften Lebens in der Weisung: *τὸ γὰρ πεπρωμένον δεῖ σ' ἐκκομίζειν· Ζηνὶ γὰρ δοκεῖ τάδε;* und den Lohn seiner Tugend in der Verheißung: *σὲ δ', ὡς ἂν εἰδῇς τῆς ἐμῆς εὐνῆς χάριν — Κακῶν ἀπαλλάξασα τῶν βροτησίων, Ἀθάνατον ἄφθιτόν τε ποιήσω θεόν.*

(*Krahner.*)

Peleus, s. Martinique.

PELEUS (Julien), geb. zu Angers in der Mitte des 16. Jahrh., zu seiner Zeit einer der geachtetsten Rechtsgelehrten Frankreichs; Heinrich IV. ernannte ihn zum Mitgliede seines Staatsrathes und Historiographen. Von seinen Schriften erwähnen wir: 1) Histoire de la vie et des faits d'Henri-le-Grand depuis sa naissance jusqu'en 1595. (Paris 1613. 1616. 4 Vol.) Actions forenses singulières et remarquables, contenant la substance des plaidoyers et moyens des parties avec les arrêts des cours intervenus dans chaque cause (Paris 1604. 4.); erweitert unter dem Titel: Oeuvres de Julien Peleus, avocat au parlement. (1631 Fol.) Es finden sich hier 162 sogenannte causes célèbres behandelt. 3) Commentarius vere analyticus in regulas cancellariae romanae. 4) De matrimonii dissolutione ob defectum testium non apparentium (1600). (s. *Poisset*, Biogr. univ.) (*H.*)

PELEWINSELN (die), auch Palos-, Palaos- oder Panloginseln, die westlichste Inselgruppe Australiens, liegen in der Mitte zwischen den Carolinen (zu denen sie auch von manchen Geographen gerechnet werden) und den Philippinen, unter 6° 35′ bis 8° nördl. Br. 152° östl. L. So bekannt auch ziemlich allgemein die Pelewinseln dem Namen nach sind, so wenig wissen wir eigentlich Näheres von ihnen. Jenes rührt von dem dortigen Aufenthalte des Capitain Wilson, im J. 1783, her. Bis dahin hatte man nur sehr unbestimmte Kunde von ihnen, welche man den Spaniern verdankte. Diese, welche die Inseln bei ihren Fahrten von den Philippinen und von den Marianen aus gesehen hatten, erwähnen ihrer zuerst am Ende des 17. Jahrh. Sie nannten sie Palosinseln, von den hervorragenden hohen Bäumen, welche in der Ferne wie Pfähle (Palos) aussehen mochten. Es ist ungewiß, ob die jetzige Benennung die englische Umwandlung des spanischen Namens oder aus Panleu, wie sie bei den Eingebornen zu heißen scheinen, entstanden sei. Die Spanier traten, nachdem im Anfange des 18. Jahrh. zwei Versuche, sie mit Missionären zu versehen, gescheitert waren, in keine weitere Berührung mit den Inseln, und als sie der Pater Cantova, jesuitischer Missionär zu Guahan, einer der Marianeninseln, 1722 in seine Karte eintrug, folgte er nur Berichten, die er von Bewohnern der Carolinen und anderer Inseln eingezogen hatte. Da geschah es, daß das der britisch-ostindischen Compagnie gehörige Postschiff Antilope, Capitain Wilson, auf dem Wege von Makao nach Calcutta, durch Westwinde verschlagen, am 10. Aug. 1783 auf dem die Pelewinseln umgebenden Korallenriffe scheiterte. Die Mannschaft rettete sich und den größten Theil ihrer Habseligkeiten und Werkzeuge auf eine dieser Inseln, Orulong, die sie unbewohnt fanden. Deutliche Spuren zeigten aber, daß sie nur kürzlich von Menschen betreten sein müsse, und sehr bald landeten auch Eingeborene, mit wel-

65) Welcker a. a. O. S. 809. 66) Andr. 752 sq. 67) Siehe oben Note 10. S. 173. 68) *Pind.* Nem. VII. 69) *Paus.* II, 29, 9. 70) 1058.

chen sich die Engländer, da sich sowol unter ihnen als unter jenen ein Malaie befand, bald freundlich verständigten. Das gute Vernehmen, in das sie darauf mit Abba Thulle, dem Könige der benachbarten größeren Insel Eriklithu, traten, wie sie ihn in mehren Kriegszügen unterstützten und von ihm mit allen Bedürfnissen, theils zum Lebensunterhalte, theils zur Erbauung eines Fahrzeugs versehen wurden, wie sie dann, nach einem Aufenthalte von drei Monaten, auf ihrem neuen Fahrzeuge, von dem Prinzen Libu, des Königs Sohne, begleitet, nach Makao absegelten, und hier ein größeres Schiff bestiegen, auf dem sie glücklich in England anlangten, und wie endlich der Prinz Libu am 27. Dec. 1784 zu London an den Pocken verstarb, dies sind Begebenheiten, die bald in Europa bekannt wurden, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Inseln lenkten, besonders da nach der englischen Erzählung derselben in George Keate's: An Account of the Pelew Islands, composed from the journals and communications of Captain Henry Wilson (Lond. 1788, teutsch von Georg Forster, Hamburg 1789) auch Campe eine Bearbeitung in seinen Reisebeschreibungen für die Jugend gab. Im Jahre 1790 sandte darauf die britisch-ostindische Compagnie von Bombai aus zwei Schiffe unter dem Befehle des Capitains M'Cluer nach den Pelewinseln, um dem Könige die Nachricht von dem Tode seines Sohnes und die englischen Gegengeschenke für die den Gestrandeten bewiesene Gastfreundschaft zu überbringen. Diese Reise, durch welche unsere Kenntniß von diesen Inseln und den Sitten ihrer Einwohner noch einige Erweiterungen erhielt, ist beschrieben in Hockin's Supplement to the account of the Pelew Islands. (London 1803. 4.; teutsch von T. F. Ehrmann, Weimar 1805, in der „Bibl. der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen" herausgegeben von M. C. Sprengel, fortges. von T. F. Ehrmann, 23. Bd.) Seitdem werden die Pelewinseln zuweilen von handeltreibenden Nationen, theils Engländern, Nordamerikanern und Spaniern, theils Chinesen besucht, welche dort gegen Industriewaaren Tripang, einen Mollusken, der in jenen Meeren einen erheblichen Handelsgegenstand bildet, Schildkrötenschalen und Ähnliches eintauschen. Doch sind diese Gegenstände zu unbedeutend und die Inseln sonst zu arm, liegen auch zu sehr außerhalb der gewöhnlichen Wasserstraßen, um in einen lebhafteren Verkehr mit andern Nationen treten zu können. Wir stehen daher in unserer Kenntniß derselben noch fast auf derselben Stufe wie im Anfange dieses Jahrhunderts. Auch durch den im North American Review (Jahrg. 1836) mitgetheilten Bericht einiger nordamerikanischen Matrosen, welche 1831 daselbst Schiffbruch erlitten haben, und auf einer der Inseln eine Zeit lang gefangen gehalten sind, haben wir nichts wesentliches Neues erfahren. Nur darin stimmen alle jüngeren Nachrichten überein, daß der Bericht des Capitain Wilson von dem Charakter der Einwohner jetzt nicht im Geringsten passe. Sie schildern dieselben im Gegentheil als treulos, zanksüchtig, in jeder Hinsicht roh und niedrig gesinnt und sprechen ihnen alle die guten Eigenschaften ab, welche der englische Reisende ihnen nachgerühmt hatte. Sei es nun, daß dieser alles in einem zu günstigen Lichte angesehen hatte, oder daß, da sich doch die Thatsachen von edelmüthiger Gastfreundschaft, Zuvorkommenheit und Vertrauen nicht ableugnen lassen, und da die Inseln unter sich oft Kriege führen und einander sehr unähnlich sein mögen, dieses nur von den Bewohnern jener einen Insel gilt, oder endlich, daß seitdem durch den Verkehr mit andern Nationen wirklich eine Verschlechterung eingetreten ist.

Die Pelewinseln bilden eine kleine Gruppe von ziemlich nahe bei einander liegenden Inseln, deren Zahl man gewöhnlich auf 26 angibt. Die ganze Gruppe wird westlich, in einer Entfernung von zwei bis fünf Seemeilen, von einem Korallenriff umgeben, das nur wenige Durchfahrten läßt, und auf dem eben die Antilope 1783 scheiterte. Das Meer zwischen den Inseln und diesem Riffe ist überaus reich an Fischen und andern Seethieren, namentlich Schildkröten, Riesenmuscheln und einer Art sehr großer Seerobben, Namens Dugong (Trichechus Dugong), deren Knochen auf eine Art, die wir unten kennen lernen werden, verwandt werden. Ihrer natürlichen Beschaffenheit nach sind die Inseln fast alle hoch, schroff, von länglicher Gestalt und bewaldet, voll schöner Thäler, aber nur durch Quellen und unbedeutende Bäche bewässert. Auch sind sie reich an Producten obwol darunter keine, welche Europäer besonders hierherziehen könnten. Es gibt Yams, Katappanüsse, Kokus- und Kohlpalmen, Pisang, Citronen, Pomeranzen, Betel, Arekanüsse, Bambus, Zuckerrohr, Carambolabäume (Averrhoa carambola, mit länglichen, scharfeckigen, gelben Äpfeln von weinsäuerlichem Geschmacke) u. a. Die Bäume wachsen zu solcher Höhe und Stärke, daß in einem aus einem Stamme verfertigten Kanote 30 Menschen Raum haben. Vierfüßige Thiere gab es früher gar nicht; auch die Tauben und Hühner kannte man nicht als Hausthiere, sondern suchte nur die Eier auf. Im Jahre 1790 brachten aber die Engländer bei ihrem zweiten Besuche, außer verschiedenen Sämereien, auch Rindvieh, Schweine, Schafe, Ziegen, Gänse, Enten und Papageien mit, welche sich bis auf die Schafe, die wahrscheinlich des überreichen Graswuchses wegen ausstarben, schnell vermehrt haben. Unter den von den Engländern hierher verpflanzten Getreidearten ist besonders der Reis gut gediehen. An Nahrungsmitteln, zu denen noch der Reichthum an Fischen gehört, ist also große Menge. Das Betelkauen ist ganz allgemein; Jeder trägt ein Körbchen mit Betel und ein Bambusrohr mit gebranntem Kalke zu diesem Behufe bei sich. Die Einwohner, deren Zahl man auf 60,000 schätzt, sind von mittlerer Größe und starkem Körperbau; ihre Haut ist dunkelkupferfarben und weich und glänzend, was von dem Einreiben mit Kokusöl herrührt. Beide Geschlechter gehen bis auf einen Schurz von Kokus- oder Pisangfasern völlig nackt. Das Tättowiren ist allgemein, aber meistentheils nur an den Armen und Beinen, nicht am Leibe selbst. Bei den Mädchen wird diese Operation kurz vor dem Eintritte der Mannbarkeit vorgenommen, da sie, ehe sie tättowirt sind, nicht heirathen können. Das Tättowiren geschieht

mit großer Zierlichkeit. Außer einem Gehänge von Schildkrötenschalen oder einem Blatte, das in die Ohrläppchen und den durchbohrten Nasenknorpel gesteckt wird, tragen sie weniger entstellenden Schmuck als andere Wilde. Das Haar tragen die Meisten hinten dicht am Kopfe in einen Schopf geschlungen, der Bart wird von einigen stehen gelassen, von andern ausgerissen. Die Peljuaner zeigen viel natürlichen Verstand, wovon uns durch Keate's Bericht soviel überraschende Züge aufbewahrt sind, und nicht unbedeutende Kunstfertigkeit. Dafür sprechen ihre Waffen und Geräthschaften, als: zierliche Messer aus Muschelschalen, Kämme aus dem Holze des Pomeranzenbaums, Netze, Gefäße aus Töpferthon u. s. w., und besonders die Bauart der öffentlichen Versammlungshäuser, welche aus Balken und dicht aneinandergefügten Bretern aufgeführt, 60 Fuß lang und mit nicht mehr ganz rohem Schnitzwerk versehen sind [1]). Die Ortschaften bestehen aus zerstreut liegenden Häusern, zwischen denen Straßen mit einer einige Fuß breiten Pflasterung hindurchführen. Jetzt haben die Einwohner auch Geräthschaften aus Leder und Eisen und das Feuergewehr kennen gelernt, scheinen aber sonst ganz in ihrem Zustande stehen geblieben zu sein und von den gebildeteren Nationen nichts Gutes angenommen zu haben. Ihre Sprache ist, obwol sie zu dem malaiischen Stamme gehören, doch von den uns bekannten malaiischen Sprachen ganz verschieden [2]). Über ihre Religion sind wir noch ganz ununterrichtet und haben kaum sichere Spuren von dem Dasein derselben. Kleine Häuschen, die sich neben den Wohnungen der Vornehmen befinden [3]), hält man für einem Schutzgotte geweihte Hauskapellen. Vielweiberei ist erlaubt, doch hat in der Regel ein Mann nur zwei Frauen, da jede ein besonderes Haus erhält. Die Frauen sind treu, die unverheiratheten Mädchen aber kennen die Keuschheit nicht. Die Inselgruppe besteht aus mehren Königreichen, welche unter einander oft im Kriege liegen. Die Verfassung derselben ist eine Art Lehnsverfassung. Es gibt Adelige (Rupacks) und Gemeine. Letztere sind nicht leibeigen, aber der Boden, den sie bauen, ist nicht ihnen gehörig, sondern ihnen von den Rupacks verliehen, wogegen Haus, Hausgeräthe, Kanote als ihr Privateigenthum zu betrachten ist. Die Rupacks, welche als Häuptlinge in kleineren Ortschaften residiren, zahlen an den König einen Tribut von Yamswurzeln, Betelnüssen u. s. w. Sie tragen eine Art Orden (mit dem der König Abba Thulle nicht unterließ, auch die englischen Officiere zu versehen), nämlich ein knöchernes Armband. Dieses wird aus den Knochen des oben erwähnten Seethieres Dugong verfertigt, und zwar eignen sich drei Knochen zu diesem Behufe, die Stirn, der mittlere Theil des Kopfes und das Gelenkbein zwischen Kopf und Hals.

Die namhaftesten der Inseln sind: 1) Babelthouup, die größte der Gruppe, ziemlich im Mittelpunkte derselben, mit einem Umfange von 12 Meilen. Sie zerfällt in mehre Districte, welche von einander unabhängige Reiche bilden. Davon sind bekannt Artingall mit der Hauptstadt Malligoyoke, Angrart und Emmeleigue. 2) Eriklithu, westlich von der vorigen. Hier herrschte der oben erwähnte König Abba Thulle, welcher 1792 gestorben ist. Die Hauptstadt heißt Karura, welcher Name zuweilen auch der ganzen Insel beigelegt wird. 3) Amalikala, ein kleines, dem Beherrscher der vorhergehenden Insel gehöriges Eiland von ¾ M. Umfang. In dem hier befindlichen, sehr guten Hafen warf 1791 der Capitain M'Cluer Anker. 4) Orulong, westlich von Eriklithu, eine kleine felsige und waldige Insel, auf der 1783 der Capitain Wilson landete und welche die Engländer vom Könige Abba Thulle geschenkt erhielten, aber nicht besetzten. 5) Pellud, ebenfalls westlich von Eriklithu; 6) Emungs, nördlich von Babelthouup; 7) Keth, nördlich von der vorigen. 8) Pelelew, südlich von Babelthouup, eine der größten Inseln, aber uns sehr wenig bekannt. Die auf derselben befindliche Stadt soll von einer zwölf Fuß hohen steinernen Mauer umgeben sein. 9) Enoyer, die südlichste.

Im weitern Sinne rechnet man auch noch einige westlich und südwestlich gelegene Inseln zu den Pelewinseln, als Sonsorol, Merir, Johnstone u. a., aber mit Unrecht, indem die eigentlichen Pelewinseln als eine ganz bestimmte Inselgruppe, die durch das erwähnte Korallenriff noch schärfer begrenzt wird, erscheinen. Jene sind vielmehr einzelne und zerstreut liegende, die man zu keiner Inselgruppe ziehen kann, und die auch weder nach ihrer Beschaffenheit, noch nach ihren Bewohnern irgend eine nähere Ähnlichkeit mit den Pelewinseln haben. Auf der Zuziehung dieser Inseln beruht es aber, wenn man den Pelewinseln nicht die obige geographische Ausdehnung gibt, sondern ihre Lage zwischen 3° 5′—8° nördl. Br. und 147° 30′—153° östl. L. annimmt. (*A. Keber.*)

PELEXIA. Eine von Poiteau (in *Richard.* Orch. p. 37) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 20. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Neottieen der natürlichen Familie der Orchideen. Char. Die oberen Blumenblättchen stoßen zusammen, die seitlichen äußeren stehen ab, sind mit dem Lippchen zusammengewachsen und laufen an den Seiten herab; das Lippchen ist gespornt, ganzrandig oder zweilappig und schließt das Befruchtungssäulchen halb ein; das Befruchtungssäulchen ist lang, kurzgestielt, an der Spitze in eine Platte auslaufend (sodaß es einer Doppelart ähnlich sieht, daher wol der Gattungsname: πέλεκυς, Art); der Befruchtungsstaub ist mehlig. Es sind drei Arten dieser Gattung bekannt: 1) P. adnata *Spreng.* (Syst. veg. III. p. 704. P. spiranthoides *Lindley*, bot. reg. t. 985. Satyrium adnatum *Swartz*, prodr. flor. Ind. occ. 118. Neottia adnata *Swartz*, flor. Ind. occ. III. p. 1409), ein Kraut mit langgestielten, ablangen, zugespitzten Blättern, hohem, feinbehaartem Blüthenschafte und linienförmigen, langzugespitzten Stützblättchen, welche fast von gleicher Länge mit den grünlich-weißen Blüthen sind. Auf Jamaika, Hayti, Puertoricco und St. Vincent. 2) P. japonica *Spreng.* (l. c. Serapias erecta *Thun-*

1) Man vergl. die Abbildung in dem angeführten Buche von Hockin. 2) Ein „kleines Wörterbuch der peljuanischen Sprache" findet sich ebenfalls bei Hockin. 3) s. die Abbildung ebenda.

berg, ic. pl. jap. t. 4. Epipactis erecta *Willdenow.* sp. pl.) mit eckigem, blattreichem Stengel, ablang-lanzettförmigen, zugespitzten nervenreichen Blättern und endständiger Blüthentraube. In Japan. 3) P. falcata *Spreng.* (l. c. Serapias falcata *Thunberg*, l. c. t. 5. Epipactis falcata *Willdenow.*) mit schwert-sichelförmigen Blättern. (*A. Sprengel.*)

PELGIJÄRVI, ein Pastorat mittlerer Größe im finnischen Stifte Borgå, Propstei Nieder-Karelan, Län Kuopio, im J. 1795 abgetrennt als besonderes Pastorat vom Pastorate Tohmejärvi. Die Kirche liegt am gleichnamigen See, dessen Gewässer schließlich bei Lordavala in den Ladogasee fallen. (*v. Schubert.*)

PELHAM. Zwei Ortschaften dieses Namens, Burnt Pelham und Pelham Furnix, sind in Hartfordshire in Edwinstre hundred, dicht an der Grenze von Essex und Cambridgeshire belegen. Bei Burnt Pelham stand ohne Zweifel das Castell, dessen Eigenthümer 1265 von dem Fiscus um 40 Pfund bestraft wurde. Ein Ralph hatte laut des Doomsday-Book 2½ Hides in Pelham von dem Bischof von London zu Lehen, in den Zeiten Eduard's des Bekenners und unter der Regierung K. Heinrich's II. wird Ralph de Pelham wegen eines Ritterlehens in Hartfordshire, unter den Vasallen des nämlichen Bischofs genannt. Walter von Pelham, der neben dem Manor von Pelham jene von Cottenham, in Kent und von Twinstet, in Essex, besessen, starb 1292. Seines Urenkels, des Thomas II. Sohn, Johann, folgte dem schwarzen Prinzen in die Schlacht bei Poitiers. Einer derjenigen, welche den König von Frankreich unmittelbar bestritten, ertrug er es mit besonderm Unwillen, daß dieser Monarch sich an Dionys von Moërbeck ergeben. Der Gefangene wurde dem Moërbeck entrissen und mehr denn zehn Ritter und Edelknechte stritten sich um ihn, mit vorzüglicher Hartnäckigkeit und größerm Rechte der Lord la Warr und Johann de Pelham, und es mußte diesem wenigstens eine Schnalle von des Königs Wehrgehenk zuerkannt werden. Dieses Siegeszeichen haben Johann's Nachkommen gewöhnlich als Helmzier geführt. Sein Sohn, ebenfalls Johann genannt, stand von früher Jugend an in Heinrich's von Bolingbroke, des nachmaligen K. Heinrich's IV., Diensten, und empfing von demselben unter andern für seine Lebenszeit das Amt eines Constable des Schlosses Pevensey. Er war, wie es scheint, Heinrich's Gefährte in dessen Verbannung, und landete mit ihm zu Ravenspur, den 4. Juli 1399. Zum Lohne seiner Anhänglichkeit wurde er bei der Krönung (13. Oct. 1399) mit dem Bathorden bekleidet, und am 24. Oct. n. J. „in good consideration of the grateful services of his beloved and faithful knight," zu des Königs Schwertträger ernannt. Durch eine fernere Urkunde verlieh der König ihm und seiner männlichen Nachkommenschaft das Amt eines Constable der Burg Pevensey, „with the honour of de Eagle [1]), and all those his manours, lands, tenements, rents, services, fees, chaces, parks, warrens, mills, rivers, fisheries etc., as also all perquisites of courts of the hundred, heriots, reliefs, escheats, franchises, returns of writs, issues, fines and felons etc. and all other the profits whatsoever, and franchises of the cinque-ports within the rape of Pevensey (12. Febr. 1400); nach der Urkunde Bericht fühlte sich der König zu solcher Freigebigkeit bestimmt durch der Lady Pelham tapfere Vertheidigung der ihr von ihrem Eheherrn anbefohlenen Burg. Von dieser Vertheidigung handelt die Lady selbst, in einem an ihren Mann gerichteten Schreiben vom 25. Jul. 1399: And my dere Lord iff it lyk zow for to know off my flare, Iam here by layd in manner off a sege, wyth the counte of Sussex, Sudray and a grett parcyll off Kentle; so that Jue may nugth out, nor none vitayles gette me, but wt. myche chard." Mit Heinrich Hussey von der Landschaft Sussex zum Parlament von 1402 als Knight abgesendet, hatte er mit Hussey sich in die bewilligte Auslösung, 21 Pf. 2 Schill., zu theilen. Im J. 1403 wurde ihm von dem König Caundish-Grey in Sriffolk verliehen. Am 8. Nov. 1404 wurde er von dem Illiterate parliament, zugleich mit Johann Talbot Lord Furnival, zum Schatzmeister für den Krieg inner- und außerhalb des Königreichs ernannt; es sollten die beiden die zweckmäßige Verwendung der von dem Parlament bewilligten Subsidien beaufsichtigen. In demselben Jahr wurde der Herzog von York, beschuldigt, daß er die Mortimer, die rechtmäßigen Thronerben, nach Wallis entführen wollen, an Pelham überliefert; nirgends sicherer, denn in Pevensey, glaubte Heinrich IV. den Herzog aufbewahren zu können. Im J. 1407 wurde Pelham zum Chef-butler des Hafens von Chichester und aller übrigen Häfen von Sussex ernannt, und 1409 vertraute der König, „in consideration of the good qualities of his beloved and faithful knight," seiner Hut die Söhne des Grafen von Marche, jenes Roger von Mortimer, den eine Parlamentsacte vom 9. Regierungsjahr Richard's II. als Thronfolger anerkannt hatte. In der Urkunde, wodurch dem zweiten Sohn des Königs, dem Prinzen Thomas, das Herzogthum Clarence verliehen (9. Jul. 1413), wird Johann Pelham des Königs Schatzmeister und Mitglied des geheimen Raths, unter den Zeugen aufgeführt; vorher, den 12. Nov. 1412, hatte der König ihm die Manours von Crowehurst, Burwash und Bessylham, zusammt der Rape von Hastings in Sussex verliehen. Zuletzt wurde er von dem sterbenden König zu einem seiner Testamentsexecutoren benannt. Aufgefodert bei Heinrich's V. Krönung unter den Mitgliedern des geheimen Raths zu erscheinen, wurden ihm zu diesem Ende aus der königlichen Garderobe scharlachne Kleider angewiesen. Er befand sich in der Zahl der Räthe, welchen die Verhandlung um die Vermählung des Königs mit der Prinzessin Katharina von Frankreich anbefohlen wurde. Ihm wurde die Hut und Erziehung des Königs Jacob I. von Schottland übertragen und sollte er für dieses Königs Beköstigung jährlich 700 Pfund beziehen [2]). Von dem hohen Ansehen, dessen Pelham auch

1) Die Güter des Hauses de l'Aigle, de Aquila, zu denen namentlich Pevensey, in Sussex, gehörte.

2) Zu Ehren Pelham's wird angemerkt: „that he (der König von Schottland) had such perfect instructors to teach him, as

im Auslande genoß, zeugt ein an ihn gerichtetes Schreiben K. Johann's I. von Portugal, 16. Sept. 1416: Der König, „well knowing his noble qualities," ersucht ihn den „noble and prudent" seiner durch den Tod des Grafen von Arundel verwitweten Tochter Beatrix von Portugal, zu erweisen „the same favour and affection he had before shewed to her, which he should always gratefully acknowledge." In des Herzogs Thomas von Clarence Testament vom 10. Jul. 1417 ist Pelham als der erste der Executoren benannt, und während er mit dem König in dem Lager vor Rouen stand (1418), wurde seiner Hut des Königs Stiefmutter, Johanna von Navarra, überwiesen. Der Herzog von Bedford, Statthalter in England, während der Abwesenheit des Königs, hatte sie, die mit ihrem Beichtvater Randell angeklagt war, durch zauberische Mittel dem König den Tod zu bereiten, nach Leeds zu Haft bringen lassen; auf Pelham's Befehl wurde sie nach seiner Burg Pevensey geschafft. In Finanzangelegenheiten besonders pflegte Heinrich V., wie bereits der vorige König gethan, sich des Raths von Pelham zu bedienen, dessen Fertigkeit, Gelder aufzubringen, ungewöhnlich gewesen zu sein scheint. Das letzte Zeichen von Vertrauen empfing er in Heinrich's V. Testament, da ist er zu einem der Executoren bestallt. In dem gleichen Ansehen, wie unter den beiden vorigen Regierungen, behauptete er sich während der Minderjährigkeit Heinrich's VI.; am 3. Dec. 1423 wurde ihm und einigen andern Mitgliedern des geheimen Raths die Friedensverhandlung mit Schottland aufgegeben, die schon am andern Tage zu einem Friedens- und Freundschaftstractat und zu einer Bestimmung um K. Jacob's I. Lösegeld führte. Das alte Priorat zu Hastings war durch die Meeresfluthen sehr beschädigt worden, Pelham schenkte zu dem Wiederaufbau von Kirche und Kloster seine Ländereien in Warbilton, überließ 1426 den Mönchen sein Manour in Pelham auf billige Bedingungen zu Pacht, und erwies sich überhaupt so wohlthätig gegen dieses Priorat, daß er als dessen Stifter betrachtet wurde, und alle Rechte eines Patrons überkam. Am 8. Febr. 1429 ließ er sein Testament aufsetzen und mag er hier über großen Reichthum verfügt haben; nach einer am 29. Sept. 1403 entworfenen Tabelle betrug schon damals sein jährliches Einkommen die außerordentliche Summe von 970 Pf. 5 Schill. 3 Pence. Pevensey allein trug 20, Pelham 6 Pfund, und außer diesen werden noch 20 andere Güter genannt. Johann starb den 12. Febr. 1429 und hinterließ aus seiner Ehe mit Johanna, des Ritters Johann Escure's Tochter, drei Kinder. Der einzige Sohn, Johann II. stand, nachdem er sich in den Kriegen in der Normandie versucht hatte, als Kammerherr an dem Hofe der Königin Katharina, Witwe Heinrich's V., von welcher ihm eine jährliche Unterstützung von 50 Mark bewilligt wurde. Er war auch Hüter der Besitzungen und Forste, welche der Königin in der Normandie zu Leibgeding verschrieben waren. Mit Lord Robert Poinings zu Unfrieden gekommen, mußte er bei Strafe von 1000 Pfund für ihn selbst und für jeden der drei von ihm gestellten Bürgen geloben, daß er mit Poinings und mit allen übrigen des Königs Unterthanen in Frieden verharren wolle. Dessenungeachtet wurde gleich darauf Thomas Jordain durch ihn niedergeworfen und eingesperrt gehalten; da indessen der König nicht geneigt war, Strenge zu üben, so wurde ihm und seinen Bürgen am 5. Febr. 1431 die verwirkte Summe von 4000 Pfund erlassen. Hingegen gefiel es dem König, unangesehen der an Johann I. Pelham geschehenen Verleihung, über die Manors von Crowherst, Burwashe und Bevylham, dann über die Rape von Hastings anderweitig, zu Gunsten von Thomas Hoo zu verfügen (19. Jul. 1445) und der Recurs, den Pelham deshalb an das Parlament genommen, blieb ohne Erfolg. Johann's II. Testament ist vom 20. Mai anno 36 Heinrich's VI., und hinterließ er aus seiner Ehe mit Johanna de Courcy die Söhne Johann III., Wilhelm und Thomas. Thomas, der allein den Mannsstamm fortsetzte, starb den 1. Febr. 1516; von dessen jüngstem Sohne Anton, gest. 22. Nov. 1566, der Bursted in Sussex, Zwoodpark, in dem Kirchspiel Newdigate, von Surrey, und das Manor und Vicarage von Newdigate besaß, stammen die Pelhams von Swinshead, in Lincolnshire, und die von Compton-Valens, in der Grafschaft Dorset. Der zweite Sohn des Thomas und sein Haupterbe, denn ein älterer Bruder war noch bei Lebzeiten des Vaters gestorben, Wilhelm Pelham, empfing von K. Heinrich VIII. anno 16 die Vergünstigung 500 Acres Wald und 200 Acres Land, den sogenannten Herthwode, oder the Old Brule, in dem Kirchspiel Laughton, Sussex, zu einem Park einzuhegen, auch für alle seine umliegenden Besitzungen, Laughton, Hothlie, Chitinglie, Waldern, Hothfeld, Rype, Challington, Helmlye und Arlyngton, Jagdheger zu bestellen. Mit dem Ritterschlage beehrt, folgte er 1532 dem Könige nach Sandingfield, zwischen Calais und Boulogne, wo die Unterredung mit Franz I. von Frankreich vorfiel. Wilhelm Pelham starb den 27. Oct. 1538; in seinem Testament hatte er 6 Pf. 13 Schill. 4 Pence angewiesen, für die Bezahlung von 20 zu Laughton, oder in den benachbarten Pfarrkirchen zu haltende Predigten. Für die Aussteuer seiner fünf Töchter bestimmte er die Summe von 1000 Mark Sterl., als zu welchem Belaufe Holzschläge vorgenommen werden sollten. Von Wilhelm's Söhnen sind vornehmlich der älteste (aus der ersten Ehe mit Maria Carew), dann Wilhelm und Eduard (aus der zweiten Ehe mit Maria, der Tochter von Wilhelm Lord Sans of the Vine) zu merken. Eduard, nachdem er in Graysinn das Studium der Rechte getrieben, auch den Posten eines Sergeant at Law bekleidet, wurde zum Lord Chief Baron der irländischen Schatzkammer ernannt, und starb den 4. Juli 1606, Stammvater des Pelham von Cattesfield. Das Gut Cattesfield in Sussex hat er seinem Sohne Herbert hinterlassen. Wilhelm befehligte in dem Heereszuge von Schottland (1560) die Pioniere. Er be-

well the understanding of tongues, as the sciences, that he became right expert and cunning in every of them. He was taught also to ride, to run at the tilt, and handle all kind of weapons, conveniently to be used of such a personage, whereunto he was so apt and ready, that few, in any point of activity, might overmatch him."

fand sich unter den Commissarien, welche mit der Königin Regentin zu Edinburgh verhandelten. Dann die Arbeiten der Belagerung von Leith leitend, ließ er das Fort Mount-Pelham errichten, dessen zwölf Stücke der Südseite der Stadt zusetzten. Der Armee (oder genauer den fünf Fähnlein) zugetheilt, welche die Königin im Sept. 1562 unter dem Ambrosius Dudley den französischen Protestanten zu Hilfe schickte, wohnte er der Einnahme von Caen bei, gleichwie der Vertheidigung von Havre-de-Grace im folgenden Jahre; verwundet in dieser Vertheidigung, mußte er gleichwol mit dem Marschall von Montmorency die Bedingungen der Übergabe verhandeln, auch demselben als Geisel für deren genaue Erfüllung dienen. Er stritt sodann wider die Irländer mit solchem Erfolge, daß der Lord Deputy, Wilhelm Drury, sich veranlaßt sah, ihm die Ritterwürde zu ertheilen (1579), und als Drury am 30. Sept. des nämlichen Jahres verstarb, wurde Pelham von dem irländischen geheimen Rath zum Justicier bestellt, auch bis zur Ernennung eines neuen Lord Deputy, mit dessen Vollmachten bekleidet (11. Oct. 1579). In dieser ausgedehnten Wirksamkeit entwickelte Pelham gleich viele Thätigkeit und Härte. Den Baron von Lirnaw nöthigte er zur Unterwerfung; dann seine ganze Macht gegen den Grafen von Desmond kehrend, brachte er diesen Häuptling, der sich keineswegs eines solchen Angriffs versehen hatte, und den ganzen Stamm des Fitzgerald zur Verzweiflung. Carrick-a-foyle, wo der Graf eine Besatzung von 50 Irländern und 19 Spaniern unterhielt, wurde nach tapferer Vertheidigung mit Sturm genommen (1580), und die ganze Besatzung ermordet, bis auf Wenige, die Pelham am andern Tage zum Galgen schickte. Einer dieser Wenigen war der Commandant, ein Italiener, der nur mit dem Namen Giulio bezeichnet wird. Des Grafen übrige Festen, erschreckt durch das Schicksal der Vertheidiger von Carrick, öffneten ihre Thore; Jacob, des Grafen Bruder, wurde gefangen und enthauptet, er selbst konnte nur in Wald oder Morast eine zweifelhafte Sicherheit finden. Seine Gemahlin warf sich Pelham zu Füßen, um für ihren Mann Gnade zu suchen, sie wurde mit Härte abgewiesen, und auch Winter, der englische Admiral, weigerte sich, den Grafen von Desmond als seinen Gefangenen aufzunehmen und der Königin vorzuführen. Aber es kam Lord Grey von Wilton, als Lord Deputy, aus England herüber; in dessen Hände entkleidete Pelham sich seiner provisorischen Gewalt (14. Sept. 1580), um gleich darauf zu Schiffe zu gehen. Seine Dienste wurden von der Königin mit der Stelle eines Master of the ordnance belohnt; sie nahm ihn auch in die Zahl ihrer Geheimräthe auf und stellte ihn in der Eigenschaft eines Feldmarschalks dem Grafen von Leicester zur Seite für die Vertheidigung der in der Rebellion verharrenden niederländischen Provinzen. In Gesellschaft des Grafen von Hohenlohe durchzog Pelham (1586) verheerend einen großen Theil von Brabant, wo er namentlich Langestraëten ausplünderte. Bei der Belagerung von Doesburg, in demselben Jahre, wurde er hart getroffen von einer Kanonenkugel. Leicester, indem er am Schlusse des Feldzuges den Entschluß ankündigte, nach England zurückzukehren, schlug den Staaten vor, während seiner Abwesenheit die höchste Gewalt an Pelham, oder an Stanley, oder an York zu übertragen. Die Staaten zogen es vor, die Regierung selbst zu übernehmen, und thaten nicht Unrecht dabei, indem Stanley bald darauf Deventer an die Spanier überlieferte, York aber seine Engländer auseinandergehen ließ, und für seine Person nach Deventer sich verfügte. Unter diesen Ereignissen mußte auch Pelham's kriegerische Wirksamkeit leiden, doch verharrte er im Dienst der Staaten bis zu seinem am 24. Nov. 1587 in Vließingen erfolgten Ende [3]). In seinem Testament vom 27. Juni 1586 vermachte Wilhelm seiner Frau, Dorothea Catesby, alles Mobiliar, was auf seinem Gute Eythrop, in Bucks, befindlich wäre, unabhängig von den ihr in den Ehepacten versicherten 800 Mark jährlich; seine Tochter Anna sollte 2000 Pf., sein jüngerer Sohn Peregrin ⅔ von dem Manor Wickham und von den zu Acrehouse, Nettleton, Rothewell, Normanbie, Clarbie, Kelebie und Croxton, in Lincolnshire belegenen Ländereien haben. Die übrigen Besitzungen, das Priorat Newsted, mit der Einrichtung, die Manors Cadney und Howseham, gemeiniglich Belloews-Manor genannt, St. John's Manor, Grace-Dieu Manor zu Great- und Little-Lymber, die Manors Audley und Brokelsbye, das Personnage zu Killingholme, das vormalige Kloster Newsham, ⅓ der Ländereien und Gefälle zu Halton, Killingholme, Ultebie, Holofte, Kelebie, Nettleton, Hobroughe, Rothewell, Croxton, Acrehouse und Brokelsbye, alles zusammen in Lincolnshire belegen, sollte der Sohn der ersten Ehe mit Eleonore Nevile, einer Tochter des Grafen Heinrich von Westmoreland, Wilhelm, haben. Dieser Wilhelm, geb. 1. April 1567, ist in seiner Ehe mit Anna Willougby von Parham der Stammvater der Pelham von Brokelsbye, in Lincolnshire geworden. Es bleibt uns von Wilhelm's und der Maria Carew Sohne Nicolaus, als dem Stammhalter in der Hauptlinie, zu sprechen. Dieser repräsentirte in dem Parlament von 1547 den Borough Arundel, war Sheriff von Surrey und Sussex 1549 und empfing am 17. November desselben Jahres zu Westminster den Ritterschlag. Der außerordentliche Einfluß, dessen er in Sussex genoß, setzte ihn in den Stand, den Franzosen, die bei Seaford zu landen versuchten, eine Macht entgegenzustellen, vor welcher sie nach ihren Schiffen entweichen mußten. Er starb den 15. Dec. 1560. In seinem Testament, vom 6. Febr. 1559, verschaffte er an seine Frau, Anna Sackville, zu lebenslänglichem Genusse

3) Sir Will. Pelham had a strong memory, whereof he built his experience, there being no town, fort or passage, either in Ireland or Holland, but he retained by that strong faculty, which was much his nature, more his art. Three things were observed in his converse, that his friends were either valiant, ingenious or wise, being soldiers, scholars and statesmen, and four things he was very intent upon, during his government in Ireland: the priests, the pulpit and the press; secondly, the Nobilty; thirdly, the Ports; fourthly the Foreigners which he poursued with such activity, that during his government, the kingdom was in a better condition than id had been for Sixty years before."

das Manor Colbornes und seine Ländereien Poundfelde und Frotsham, Scottes und Murlands, in der Ripe von Laughton, das Manor Cowden und 30 Pfund jährlich aus den Manors Burwish, Bevelham und Crowhurst, unter der Bedingung, daß sie seinen zweiten Sohn, Thomas Pelham, „in virtue and learning“ erziehe bis zu seinem 18. Jahre, dann aber demselben jährlich 20 Pfund reiche. Ebenso solle sie sich gegen den jüngsten Sohn, Robert Pelham, verhalten, dafür aber in der gleichen Weise der Ländereien Melwoods, Cresselands, Yonge, Wikeland, Hired, auch Highred genannt, und Farthingland, in der Ripe von Laughton genießen. Außerdem solle sie von dem Silberwerk die Hälfte, 300 Pfund in altem Golde, und was dem Erblasser an dem Personage von Glynds zustehe, haben. Der Tochter Anna Pelham setzte er bis zu ihrer Verheirathung zehn Pfund jährlich aus; an ihrem Hochzeittage sollten ihr 500 Mark ausgezahlt werden, die Aussteuer ungerechnet. Zum Haupterben ist der älteste Sohn Johann Pelham ernannt. Dieser starb den 13. Oct. 1580, sein einziger Sohn, Olivier, den 19. Jan. 1584, und die Güter gelangten an Johann's Bruder Thomas, den K. Jacob I. am 22. Mai 1611 zu dem Rang eines Baronets erhob. Thomas besaß Hastings, Castle, Honour, Barony and Rape, mit Netherfield, unter Verpflichtung von zwei Ritterlehen zu des Königs Dienst, das Manor Laughton mit dem Rectorat, die Manors Burwashe, Burghersh, Bivelham, Crowhurst, Colbrand oder Colbornes, Pepleham oder Pepsham, Warlington, Ballington, Bishopstone, Cowdene, Merisfield und Forhunt, die Hundreds von Hawesburrough, Shiplake und Shoeswell; die Manors Balso, Bestling, Golespur, Henhurst, Nederfield und Staple-Henfield, starb den 2. Sept. 1624 und wurde zu Laughton mit vieler Feierlichkeit beigesetzt. Der Sohn seiner Ehe mit Maria Walsingham, Thomas Pelham, Baronet, wurde zu verschiedenen Parlamenten unter der Regierung Karl's I. als Knight für Susser erwählt und starb 1654, von seiner ersten Frau, Maria Wilbraham, den Sohn Johann, aus seiner dritten Ehe mit Margaretha Vane die Söhne Thomas, gest. im Nov. 1739, und Jacob hinterlassend. Johann folgte als der ältere Sohn in der Baronetwürde, saß als Knight der Landschaft Susser in dem Parlament von 1660, welches die Restauration votirte, und erscheint in der gleichen Eigenschaft in vier aufeinanderfolgenden Parlamenten der Regierung Karl's II. Er starb 1703, etwa 80 Jahre alt, auf seinem Sitze Halland, in dem Kirchspiel East-Hothley und Laughton, und hinterließ aus seiner Ehe mit Lucia Sidney, einer Tochter des zweiten Grafen von Leicester, die Söhne Thomas, Johann, der unvermählt gestorben ist, und Heinrich Thomas Pelham Baronet, war Parlamentsglied für Lewes, in dem Parlament, welches am 6. März 1679 zusammentrat, und erscheint in derselben Eigenschaft in den übrigen Parlamenten der Regierung Karl's II. und Jacob's II., wie auch in dem Convention-Parliament, in welchem er die Wahl von Wilhelm III. und Maria beförderte. Diesen Dienst anzuerkennen, wurde er zuerst zu einem der Commissioners of the Custom, und dann, 19. März 1689, zum Lordcommissair der Schatzkammer ernannt. Er dankte ab 1694, war regelmäßig ein Mitglied des Hauses der Gemeinen, wurde 1701 nochmals zum Lordcommissair der Schatzkammer ernannt, und legte sein Amt bei der Thronbesteigung der Königin Anna nieder. Am 29. Dec. 1706 zum Baron Pelham von Laughton ernannt, starb er den 23. Febr. 1712 zu Halland. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Jones, gest. 13. Oct. 1681, kamen zwei Töchter; in seiner zweiten Ehe mit Gracecholles, des Grafen Gilbert von Clare jüngster Tochter und des Herzogs Johann von Newcastle Schwester, wurden ihm fünf Töchter und zwei Söhne, Thomas und Heinrich, geboren. Der ältere Sohn, Thomas, geb. 1. Aug. 1693, wurde von seinem Oheime, dem Herzog von Newcastle, Johann Holles, der am 26. Juli 1711 an den Folgen eines Pferdesturzes starb, zum Erben eingesetzt, und der Holles Namen und Wappen zu führen berechtigt, zum Nachtheil der eigenen, nachmals an Eduard Harley verheiratheten Tochter Henriette. Es sollen die hierdurch dem Neffen zugewendeten Güter in jener Zeit ein reines Einkommen von 8000 Pfund jährlich gegeben haben. Gleich dem verstorbenen Oheim ein eifriger Whig, beförderte Lord Pelham nach Kräften die Thronbesteigung Georg's I., der ihn dagegen am 10. Oct. 1714 zum Lordlieutenant von Middleser und von City und Liberty von Westminster, auch zum Lordlieutenant und Custos Rotulorum von Nottinghamshire, am 22. Oct. aber zum Steward Keeper und Warden des Forstes von Sherwood und des Parkes von Folewood, in Nottinghamshire ernannte, auch am 26. Oct. 1714 ihm die Titel eines Grafen von Clare, in Suffolk und Viscount Haugton in Nottinghamshire, und am 2. Aug. 1715 jene eines Herzogs von Newcastle und Marquis von Clare verlieh, mit dem Zusatze, daß im Falle der Ermangelung männlicher Leibeserben, diese Titel an seinen Bruder Heinrich Pelham fallen sollten. In demselben Monat August zur Mündigkeit gelangt, nahm der neue Herzog sofort seine Stelle im Oberhause ein, und am 2. April 1717 vermählte er sich mit Henriette Godolphin, der ältesten Tochter und Miterbin des Grafen Franz Godolphin. Diese Heirath mit der Enkelin des gefeierten Marlborough führte ihn sofort zu neuer Auszeichnung; der König ernannte ihn am 15. desselben Monats zum Lord Chamberlain of the Houshold, eine Würde, die ihm den Rang über alle Peers gab, und am folgenden Tage wurde er als Mitglied des geheimen Raths vereidet. „Am 9. Dec. 1717 mußte er auf des Königs Verlangen, nebst Sr. Maj. und der Herzogin von St. Albans bei dem jüngst gebornen Sohne des Prinzen von Wallis, George Wilhelm, Gevatter stehen. Da nun der Prinz diese Ehre seinem Oheim, dem Fürstbischof von Osnabrück, zugedacht hatte, und in dem Gedanken stand, als ob sich der Herzog dazu gedrängt hätte, gab er ihm in Gegenwart des Königs mit einigen harten Worten deutlich zu verstehen, daß er als Vater mit dieser Gevatterschaft nicht zufrieden wäre. Der König hatte zwar die Worte nicht selbst gehört, sie waren ihm aber vorgebracht worden. Er wurde hierüber so entrüstet, daß er dem Prinzen den folgenden Tag durch den Kanzler andeuten ließ: er möchte sich in seinem Zim-

mer halten und mit Niemandem als mit seinen Domestiquen reden. Wenige Tage darauf erfolgte der königliche Befehl, daß sich der Prinz aus dem Palaste von St. James begeben, seiner Gemahlin aber es frei stehen sollte, ob sie ihn begleiten wolle oder nicht; die Kinder dagegen sollten bei Sr. Majestät gelassen werden. Der Prinz gehorsamte, und die Gemahlin folgte ihm. Es dauerte dieses Misverständniß bis in den Mai 1720." Am 11. Mai 1718 wurde der Herzog in dem zu Windsor gehaltenen Capitel in den Hosenbandorden aufgenommen und am 2. Juni unterzeichnete er mit andern hierzu commissionirten Peers den Allianztractat mit dem Kaiser und mit Frankreich. Im Mai 1719 ward er zu einem der Lords Justices ernannt, denen während des Königs Abwesenheit die Regentschaft anvertraut wurde, und erscheint er in den gleichen Verrichtungen während der Reisen, die Georg I. 1720, 1723, 1725 und 1727 nach Teutschland unternahm. Am 2. April 1724 wurde der Herzog, nachdem er seine Entlassung als Lord Chamberlain eingereicht, zum Staatssecretair und im April 1726 zum Recorder von Nottingham ernannt. Der Tod des Königs hatte keinen Einfluß auf seine Stellung; er sowol, als sein Bruder wurden in ihren Ämtern von Georg II. bestätigt, den hierzu nicht sowol eine besondere Meinung von des Herzogs Fähigkeiten bestimmte, als vielmehr die Überzeugung von dessen Ergebenheit für das Haus Hanover und dessen großer parlamentarischer Einfluß. Im Juli 1737 wurde der Herzog von der Universität Cambridge zum High Steward erwählt, bei welcher Gelegenheit er unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten zum Doctor der Rechte creirt wurde. Am 12. Mai 1740 wurde er abermals ausersehen, um als einer der Lords Justices in des Königs Abwesenheit dem Regiment vorzustehen, eine Ehre, die er auch 1743 und 1745 genoß. In der Ausübung des Staatssecretariats fühlte er sich durch Walpole's Talent und Einfluß vielfältig beengt, was er mit Widerwillen ertrug, obgleich er in allen parlamentarischen Verhandlungen stets mit Walpole übereinstimmend wirkte. Um sich der lästigen Suprematie zu entziehen, nährte er die Zwistigkeiten in dem königlichen Hause, durch welche bereits der Prinz von Wallis in die Reihen der Opposition geführt worden war. Den Groll des Prinzen, der seine Verweisung aus St. James dem Einflusse Walpole's zuschrieb, wußte er zu steigern, während er zugleich in der Durchsetzung des von dem König sehnlich gewünschten, von dem Prinzen von Wallis nicht minder lebhaft bestrittenen Subsidientractats mit Dänemark, seinen Einfluß auf die Hofpartei erweiterte und befestigte. Doch reichten diese kleinlichen Ränke, mit den Angriffen der Opposition verbunden, nicht aus, um das Ministerium zu stürzen, dieses war dem Unwillen vorbehalten, den die Nation über den wenig vortheilhaften Gang des spanischen Kriegs und über die allgemeine Richtung einer in Bezug auf continentale Angelegenheiten höchst verderblichen Politik empfand. Walpole trat aus (Febr. 1741), aber die Pelham, die sich bereits im Besitze der Allgewalt wähnten, konnten sich nur eben in ihren Ämtern behaupten. In ihren Berechnungen getäuscht, richteten sie ihre Künste und ihre große parlamentarische Macht gegen den neuen dirigirenden Minister, gegen Lord Carteret oder den Grafen von Granville, wie er nach seiner Mutter Tode hieß. Sie traten mit den Leitern der Opposition in Bündniß, und dieser Coalition, the Broad Bottom genannt, mußte Granville weichen. Der Graf von Harrington, weniger beschwerlich den Pelham, trat an seine Stelle (1744), und das Ministerium konnte sich geraume Zeit bewegen, ohne von der Opposition viel mehr als den Namen zu vernehmen. Erst das anhaltende Unglück der britischen Waffen in den Niederlanden konnte zu neuen Anstrengungen die Gegner der bestehenden Administration ermuthigen; die Insurrection, zu deren Dämpfung der Herzog von Newcastle auf eigene Kosten Truppen geworben hatte, war noch nicht durch die Schlacht bei Culloden besiegt, als sich im Januar 1746 eine lebhafte Gährung äußerte. Vorschläge wurden vernommen für eine Modification des Ministeriums; der König wünschte den Grafen von Granville in dasselbe einzuführen, die Pelham hingegen, weit entfernt, sich einen solchen Collegen gefallen zu lassen, suchten vielmehr durch Heranziehung ihnen gänzlich ergebener, zum Theil dem König verhaßter Personen, neue Stärke für ihre Partei zu gewinnen. Am 20. Febr. 1746 wurde um diese Angelegenheit ein großer Cabinetsrath gehalten, und am 21. früh legten Newcastle und Harrington ihre Ämter nieder, während der König den Grafen von Granville zum ersten Staatssecretair ernannte. Eine heftige Bewegung im Parlament war hiervon die Folge, die zu verstärken, Heinrich Pelham am 22. Februar die Kanzlerstelle bei dem Exchequer niederlegte. Viele andere Minister und Beamte schickten sich an, diesem Beispiele zu folgen, und Granville, sein Unvermögen erkennend, inmitten der bedenklichen Lage der äußern Angelegenheiten gegenüber einem misvergnügten Parlament, eine neue Administration zusammenzubringen, dankte am 24. Februar ab. Die bisherigen Minister traten in ihre vorige Stellung wieder ein, und benutzten zugleich die Gelegenheit, um Männer ihres Vertrauens zu den Geschäften zu berufen, wie z. B. den berühmten William Pitt. Von dem an erlangte Newcastle im Cabinet entschiedene, für Harrington sogar unerträglich werdende Überlegenheit; verletzt durch das stete Einmischen in sein Departement und durch die an Trevor im Haag insgeheim ausgefertigten, den seinen widersprechende Instructionen Behufs der Conferenzen zu Breda, gab dieser am 8. Nov. 1746 seine Entlassung, wie auch dessen Nachfolger, der Graf von Chesterfield, am 17. Febr. 1748 that. Chesterfield gab eine Schrift heraus, worin er das Ministerium Pelham, das zwar Anfangs friedfertige Meinungen gehegt habe, beschuldigt, daß es durch mancherlei Kunstgriffe, noch um das ganze Jahr 1747 den Krieg fortgesetzt habe, ohne hiermit dem Lande einigen Vortheil zu verschaffen, indem die am 30. April 1748 zu Aachen unterzeichneten Friedenspräliminarien gleichlautend seien den seit einigen Jahren von Frankreich angebotenen Bedingungen. Wenig kümmerten aber solche Anfechtungen den Herzog von Newcastle, denn gänzlich in seinem Sinne und nach seiner Vorschrift waren die Wah-

len für das Parlament ausgefallen, das am 10. Nov. 1747 zusammentrat, und am 13. Mai 1748 prorogirt wurde. Unmittelbar nach dem Schlusse der Session, den 24. Mai, trat der König die Reise nach Hanover an, wohin ihm Newcastle, obgleich er zu einem der Regenten für die Dauer der Abwesenheit bestellt war, in der Eigenschaft eines ersten Staatssecretairs mit sammt der Kanzlei folgen mußte. „Der Herzog langte den 8. Juli zu Hanover an, und begleitete den König den 29. nach Göttingen, als er die daselbst neugestiftete Universität besuchte, und den 1. Aug. in allen Facultäten solenne Promotiones vornehmen ließ. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Herzog nach englischem Gebrauche zum Doctor creirt, wofür er der Universität ein ansehnliches Geschenk machte. Den 8. August Abends kam auch seine Gemahlin aus England nach Hanover, nachdem sie unterweges, da sie einen Theil von Frankreich durchgereist war, überall fast mehr als fürstliche Ehre genossen hatte. Der Herzog selbst ließ während seines Aufenthaltes zu Hanover eine ganz außerordentliche Pracht sehen. Er hatte sein vollständiges, goldenes Servis aus London mitgebracht, das für eins der reichsten in Europa gehalten wird. Es ist erblich, sodaß es seit mehr denn hundert Jahren auf den ältesten der Familie gekommen ist. Es darf daher nicht zu Gelde gemacht werden. Man schätzt den Werth desselben auf 400,000 Pfund Sterling, welches über 2,133,000 Thaler beträgt[4]). Die zahlreiche Suite des Herzogs konnte nicht prächtiger sein. Jedes Livreekleid seiner Bedienten kostete 70 Pf. St. = 373 Thaler, ohne die Kleider der andern Domestiquen zu rechnen, die nach Proportion noch kostbarer waren. Er brach mit der Kanzlei den 18. November, eine Woche eher als der König, wieder von Hanover auf, und kam glücklicher als dieser, der auf der See viel Gefahr ausstand, nach England. Seine Gemahlin machte ihre Rückreise über Aachen abermal durch einen Theil von Frankreich." Der Friede, der zu Aachen am 18. Oct. 1748 unterzeichnet wurde, war einem Theile der Nation wenig zu Dank, der sich ganz andere Resultate versprochen hatte. Das Ministerium wurde der Gegenstand bitterer Angriffe. In der Protestation der englischen Kaufleute wider die Friedenspräliminarien heißt es im Eingang: „Nachdem das hochansehnliche Oberhaupt, welches der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten vorsteht (der Herzog von Newcastle) nebst seinem unermüdeten Bruder und Gehilfen, wie auch deren höchst vortrefflichem Werkzeuge, dem Botschafter zu Aachen (Grafen von Sandwich) vermöge ihrer hocherhabenen und besondern Weisheit, ohne gehörigermaßen das Interesse und die Wohlfahrt der Nation dabei zu Rathe zu ziehen, oder die geringste Rücksicht für die Sicherheit des Handels zu haben, für gut befunden, mit den Feinden auf gewisse Präliminarien übereinzukommen, so protestiren wir auf die kräftigste und feierlichste Art gegen besagte Präliminarien. Besonders erstaunt und bekümmert sind wir, daß die vorliegenden Artikel uns weder an Besitz noch Recht den mindesten Zusatz verheißen, während doch der so bitter angegriffene utrechter Tractat der Nation eine Menge Vortheile zusicherte..... In solcher Lage der Dinge können wir nicht umhin, zu erklären, daß wir jene Präliminarien der Ehre und dem Wohle der Nation für höchst schimpflich und verletzlich, unserm Interesse und Ruhm für höchst schädlich, unsern Gerechtsamen und Gütern, wie auch der Freiheit des Handels für höchst nachtheilig ansehen." Der größere Theil der Nation hingegen begehrte nach Frieden, und wußte dem Minister, der ihn herbeigeführt, aufrichtigen Dank. Das bezeugte insbesondere die Universität Cambridge, indem sie in der Einstimmigkeit eines beinahe vollzähligen Senats, am 14. Dec. 1748 den Herzog von Newcastle zu ihrem Kanzler wählte, eine Huldigung, die diesem um so schmeichelhafter war, da der Prinz von Wallis seinen Wunsch, diese Würde zu erlangen, öffentlich ausgesprochen hatte. „Am 13. Juli 1749 wurde der Kanzler mit großem Gepränge installirt, wobei eine große Anzahl vornehmer Standespersonen und eine außerordentliche Menge Volks zugegen war. Er creirte darauf viele Lords und andere vornehme Herren zu Doctores und Magistris, der Universität aber schenkte er 1000 Pf. St., um sie bei ihren Bibliotheken anzuwenden." Später stiftete er bei dieser Universität zwei goldene Medaillen, jede von zehn Guineen Werth, alljährlich an zwei Batchelors of Arts, „who were judged to have made the best proficiency in classical as well as philosophical learning," zu vertheilen. Im Mai 1750 folgte er abermal mit seiner Gemahlin dem Könige nach Hanover, ob er gleich zu einem der Lordsregenten ernannt worden war. Mitten unter Festlichkeiten fand er hinreichende Gelegenheiten zu Verhandlungen und Schreibereien, ohne doch nach seiner Weise viel zu Stande zu bringen, außer den Subsidientractat mit Baiern d. d. Herrenhausen, 22. Aug. 1750. Die Unterhandlungen hingegen um die römische Königswahl Joseph's II. führten zu keinem Resultate. Am 26. Oct. trat der Herzog die Rückreise nach England an, über den Haag, wo er acht Tage verweilte, und Calais. Abermals einer von den Regenten für die Dauer von des Königs Reise, 1752, mußte er abermals demselben nach Hanover folgen. Getreulich theilte er mit seinem Bruder sich in die Leitung der Angelegenheiten, sich besonders das Departement des Nordens vorbehaltend. Aber dieses Bruders Todesfall (6. März 1754) veranlaßte eine große Veränderung in dem Ministerium. Gewohnt, in allen Dingen den Eingebungen des treuesten Rathgebers zu folgen, glaubte der Herzog, ohne denselben der Last der Angelegenheiten erliegen zu müssen. Er fiel in Ohnmacht bei der Meldung von dem unglücklichen Ereignisse, dann trat er durch königliche Ernennung vom 16. März an seines Bruders Stelle als first commissioner for executing the office of Treasurer of his Majesty's Exchequer, während er am 27. März die Siegel des bisher bekleideten Staatssecretariats an Thomas Robin-

4) Das goldene Service, das Kaiser Franz I. im J. 1760 anfertigen lassen von 4½ Centner Gewicht, wird auf 1,300,000 Gulden = 860,000 Thaler geschätzt. Des Herzogs Service war ohne Zweifel ein Erbstück von den Herzogen von Newcastle aus dem Hause Cavendish, die wir mit jenen aus dem Hause Holles unter der Rubrik Newcastle liefern.

son, den bisherigen Gesandten in Wien, überlieferte. Wiederum einer der Lords Justices, denen 1755, während des Königs Reise die Regentschaft übertragen, gab er nicht minder seine Zustimmung dem Bündnisse mit Preußen, das am 16. Jan. 1756 zu London unterzeichnet wurde, und eigentlich als Robinson's Werk gelten muß. Dieser hatte in Wien nur die Schwäche der österreichischen Monarchie, nicht das Erwachen der seit so langer Zeit unthätigen Kräfte wahrgenommen, und gleich nach dem aachener Frieden den Entschluß gefaßt, den ältesten und getreuesten Verbündeten Englands dem aufblühenden Preußen vollends zu opfern. Der Krieg begann mit dem Verluste von Minorca und der Niederlage von Admiral Byng zur See, alsbald sprach sich der Volksunwille in der heftigsten Weise aus über „misfortunes, that flowed from the crude desings of a weak dispirited ministry.“ Eine Untersuchung über Byng verhängt konnte den Sturm nicht beschwören, und der Herzog sah sich genöthigt, am 28. Oct. 1756 sein Amt als erster Schatzcommissarius niederzulegen. Scheidend empfing er am 13. Nov. 1756 königliche Briefe, wodurch er zum Herzog von Newcastle under Lyne, in Staffordshire erhoben und ihm vergönnt wurde, diesen Titel in der Ermangelung von Leibeserben, dem Grafen Heinrich von Lincoln oder dessen Nachkommenschaft aus der Ehe mit Katharina Pelham zu hinterlassen. Das neue Ministerium, oder vielmehr dessen Leiter Pitt, misfiel indessen dem König, und jener, wie sein College Legge, schieden am 9. April 1757 aus dem Ministerium, das bald wieder von des Herzogs von Newcastle Freunden eingenommen wurde. Darauf erhob sich als ein Mann die ganze Nation, ihr Bedauern um den Abgang des gefeierten Pitt zu äußern, und bereits am 29. Juni wurde dieser in das Amt eines Staatssecretairs für den Süden, am 4. Juli Legge in das Amt eines Kanzlers der Schatzkammer wieder eingeführt. Jedoch, wie unpopulär auch das letzte Ministerium erschienen war, es besaß immer noch hinlänglichen Einfluß auf den Cabinetsrath und auf das Haus der Gemeinen, um jede ihm misfällige Entschließung zu hintertreiben. Pitt sah sich genöthigt, mit der Macht, die er zu überwältigen nicht vermochte, zu transigiren. Die beiden ministeriellen Fractionen theilten sich in die Ämter, und Newcastle trat am 13. Jul. 1757 nochmals als erster Lord von der Schatzkammer in Wirksamkeit. Nach Verlauf von fünf Jahren wurde auch dieses Ministerium durch Bute gestürzt, der zwar durch das Misvergnügen des Volks über Pitt's Austreten erschreckt, des Herzogs von Newcastle, als eines Gegenstandes der öffentlichen Verehrung, verschonte, demselben jedoch Widerwärtigkeiten aller Art zu erwecken wußte, bis der alte Mann diesem kleinen Kriege erlag. Er erbat sich seine Entlassung und wurde dagegen den 4. Mai 1762 zum Baron Stanmer creirt, mit der Vergünstigung, diesen Titel auf seinen Vetter, Thomas Pelham von Stanmer, vererben zu dürfen. Im December desselben Jahres entkleidete der Herzog sich noch ferner der Ämter eines Lord-Lieutenant und Custos rotulorum von Middlesex und Westminster, und von Nottinghamshire (Januar 1763), gleichwie er das Amt eines Steward und Keeper des Forstes Sherwood und des Parkes von Folewood niederlegte. Die ihm gebotene Pension von 6000 Pf. St. lehnte er ab. „Wie,“ sagte er, „nachdem ich meinem König und Vaterland so viele Jahre treu gedient, und dem Gemeinwohle mein persönliches Einkommen von 20,000 Pf. St. geopfert, was mich auch jetzt nicht gereuet, sollte der ehrliche Holles sich dahin gebracht sehen, als ein armer Pensionist seinen Abschied zu nehmen. Nein, für diese Gnade danke ich.“ Einige Wochen brachte er in Claremont zu, auf dessen, von Vanbrugh in einem sonderbaren Geschmack erbautes, Haus, sowie auf den Park er viel gewandt hatte, dann kehrte er, seine Empfindlichkeit meisternd, nach der Hauptstadt zurück, um nach wie vor fleißig den Hof zu besuchen, auch am 22. Jan. 1764 den Erbprinzen von Braunschweig in seinem Hause zu bewirthen. Dieser fortgesetzte Verkehr mit dem Hofe gab Veranlassung, ihm bei der großen Veränderung im Ministerium (Juli 1765) die Stelle eines Conseilpräsidenten anzubieten; er schlug sie aus, ließ sich aber bereden, die eines geheimen Siegelbewahrers und eines Lord-Lieutenant von Nottinghamshire anzunehmen. Das geheime Siegel behielt er aber nur ein Jahr in Händen, dann (Juli 1766) übergab er dasselbe an den neuen Grafen von Chatham. Fast um dieselbe Zeit ließ er in dem Senathause zu Cambridge die Statue Georg's II., gegenüber jener von Georg I., aufrichten; in der hierbei gesprochenen Rede bezeugt er, daß er es stets für eine der größten Ehren seines Lebens gehalten, Kanzler der Universiät Cambridge zu sein. Am 8. Aug. 1768 feierte er gesund und kräftig zu Claremont seinen Geburtstag, am 18. Nov. 1768 starb er zu London, nach einer Krankheit von drei Tagen. Der herzogliche Titel von Newcastle upon Tyne erlosch mit ihm; seine übrigen Titel vererbten sich in Gemäßheit der Bestimmungen der königlichen Verleihungen. Ohne ein Staatsmann von Bedeutung zu sein, besaß der Herzog gleichwol Talent und rednerische Gaben. Unentschlossen und schwach in Schwierigkeiten ersetzte er seinem Gebieter dieses Gebrechen durch herzliche und unwandelbare dynastische Zuneigung, die nicht selten sogar echten Engländern anstößig geworden ist [5]). Der Herzog ruht in der Familiengruft zu Laughton, ihm zur Seite die am 17. Juli 1776 gestorbene Herzogin. Sein Bruder, Heinrich Pelham, befehligte zur Zeit der Rebellion von 1715 eine Compagnie in Dormer's Dragonerregiment, an deren Spitze er namentlich dem für die englischen Jacobiten so entscheidenden Gefechte bei Preston (13. Nov.) bei-

5) Es schreibt von ihm Lord Chesterfield: „The Duke of Newcastle had a most indefatigable industry, a court-craft, and a most servile compliance with the will of his sovereign for the time being. He was good-natured to a degree of weakness, even to tears, upon the slightest occasion. His ruling, or rather his only passion was the agitation, the bustle, or the hurry of business, to which he had been accustomed for above forty years; but he was as dilatory in dispatching, as he was eager to engage in it. He was exceedingly disinterested, for he retired from business in the year 1762, above four hundred thousand pounds poorer than when he first engaged in it. Upon the whole he was a compound of most human weaknesses, but untainted with any vice or crime.“

wohnte. In dem ersten, von K. Georg I. einberufenen, Parlament (Febr. 1718) repräsentirte er den Borough Seaford in Sussex, und zu dem nächsten Parlament (1722) von Seiten der Ritterschaft von Sussex erwählt, „hat er diese Grafschaft bis an sein Ende im Unterhause vertreten, auch in demselben dem Könige große Dienste geleistet, weshalb er nicht in den Pairstand erhoben wurde, damit er nicht die Kammer der Gemeinen, worin er dem König nützlicher, als in dem Oberhause sein konnte, verlassen müßte." Am 25. Mai 1720 wurde er zum Treasurer of his Majesty's Chamber, am 3. April 1721 zu einem der Lordscommissarien von der Schatzkammer, am 3. April 1724 zum Secretary of War, to all his Majesty's forces raised, or to be raised, in the kingdom of Great-Britain and dominion of Wales ernannt, auch am 1. Juni 1725 als Mitglied des geheimen Raths vereidet. Von K. Georg II. am 24. Juli 1727 zum Secretary of War ernannt, verharrte er in diesem Amte bis zum 8. Mai 1730, wo er dasselbe gegen the office of reciver and Pay-master General of and for all his Majesty's guards, garrisons and forces in Great-Britain vertauschte. Am 27. Aug. 1743 folgte er dem Grafen von Wilmington als erster Lordcommissarius von der Schatzkammer, und am 20. Dec. 1743 wurde er zum Kanzler und Unterschatzmeister von dem Exchequer benannt. Während des Königs Abwesenheit in den Jahren 1740, 1743, 1745, 1750 und 1752 erscheint er als einer der Lords Justices. Stets in dem genauesten Verein mit seinem Bruder handelnd, theilte er alle dessen Schicksale in dem Ministerium, als dessen eigentlicher Leiter Heinrich seit dem Falle des Grafen von Granville betrachtet werden kann. Unter dem Ministerium der beiden Brüder genoß England, von dem aachener Frieden ab, ruhiger Jahre. Pelham wußte sich ihrer zu bedienen, um dem Nationalcredit und dem Handel größern Aufschwung zu geben. Er beförderte die Manufacturen, die Fischereien, die Colonisationen; er setzte 1750 den Zinsfuß der Nationalschuld von 4 auf 3½, dann auf 3 pr. C. herab. Begabt mit Zahlen- und Ordnungssinne, in Uneigennützigkeit des Herzogs von Newcastle leibhaftiger Bruder, mußte er in dem Finanzfache seine eigentliche Sphäre finden, denn als Redner konnte er kaum mittelmäßig genannt werden. Den Landsitz Esher-place, bei Claremont, in Surrey, ursprünglich von Wolsey erbaut, ließ er niederreißen, bis auf die zwei gothischen Thürme der Vorderseite; diesen Thürmen fügte er einen neuen Bau in gothischem Geschmacke hinzu, der als einer der ersten Versuche dieser Art alle Aufmerksamkeit verdient. Bedeutend erkrankt während der Sitzung des Parlaments von 1754 schien Pelham beinahe wieder hergestellt, als die Folgen übermäßiger Geschäftsanstrengung ihm ein Fieber zuzogen, dem er in wenig Tagen, den 6. März 1754, in dem Alter von 60 Jahren erliegen mußte [6]). Pelham hatte sich den 29. Oct. 1726 mit Katharina Manners, der Tochter des Herzogs von Rutland, die das Keeperamt von Greenwich-park bekleidete, verheirathet, und mit ihr acht Kinder gezeugt. Davon starben die beiden Söhne, Thomas und Heinrich, an einer epidemischen Bräune (1739); von den Töchtern überlebten nur vier den Vater. Die älteste, Katharina, geb. 24. Juli 1727, wurde am 16. Oct. 1744 dem Grafen Heinrich von Lincoln angetraut, der in ihrem Rechte, ihrem und seinem Oheim als Herzog von Newcastle under Lyne succedirte, gleichwie auch ihre Kinder (sie ist den 27. Juli 1760 gestorben) in allem Reichthume des Pelham succedirt haben, mit Ausnahme des substituirten Stammgutes, das mit dem Titel eines Baron Pelham von Stanmer an Thomas Pelham, Esq. gekommen ist. Der Großvater des Thomas, Heinrich, war der jüngste Sohn des 1703 verstorbenen Baronet Johann Pelham Clerk of the Office of Pells in the Exchequer. Heinrich starb den 1. April 1721, sein jüngster Sohn Thomas 1737. Dieser, der sich verschiedene Jahre in Handelsgeschäften zu Constantinopel aufgehalten, erbte nach Abgang seiner Brüder Stanmer in Sussex, und hinterließ solches seinem Sohne Thomas, geb. 28. Febr. 1728, der in mehren Parlamenten die Grafschaft Sussex repräsentirte, 1762 als einer der Lords von der Admiralität resignirte und am 10. Nov. 1775, als Keeper of the Great Wardrobe angestellt wurde. Seinem Vetter, dem Herzog Thomas, succedirte Thomas 1768 in der Würde eines Baron Pelham von Stanmer, und am 23. Juni 1801 empfing er den Titel eines Grafen von Chichester. Damals war er Staatssecretair für das inländische Departement. Er starb den 8. Jan. 1805. Der heutige Graf von Chichester, geb. 28. April 1756, ist sein ältester Sohn. Es besitzt derselbe in Sussex bedeutende Güter, Stanmer, Halland, Bishopstone, Isfield, und pflegt als ein großer Schafzüchter auf den Märkten von Lewes den Preis der Wolle zu bestimmen. Sein Hauptsitz Stanmer-Park ist von Brighton drei Meilen entlegen.

Nicht nur der herzogliche Titel von Newcastle under Lyne, auch der Geschlechtsname Pelham hat sich in dem Hause der Grafen von Lincoln vererbt, und veranlaßt uns dieses, auch von den Clinton zu sprechen. Nach der Engländer Brauch wird das Geschlecht Clinton von Wilhelm de Tancarville hergeleitet, dem Kämmerer der Normandie, dessen Söhne Osbert, Reinbold und Wilhelm, als Gefährten König Wilhelm's bei der Eroberung von England, von ihm reiche Güter, Kenilworth, Coleshill und Maxtoke in Warwickshire, dann Glimton in Oxfordshire, empfingen. Glimton namentlich erhielt Reinbold,

6) „A man, whose greatest fault was his being concerned in supporting the measures of a corrupt ministry. In other respects he was liberal, candid, benevolent, and even attached to the interest of his country, though egregiously mistaken in his notions of government," und wiederum „Mr. Pelham, who chiefly managed the helm of affairs, was generally esteemed as a man of honesty and candor, actuated by a sincere love for his country, though he had been educated in erroneous principles of government, and in some measure obliged to prosecute a fatal system, which descended to him by inheritance," endlich „Mr. Pelham was not only sincerely lamented by his sovereign, but also regretted by the nation in general, to whose affection he had powerfully recommended himself by the candor and humanity of his conduct and character, even while he pursued measures which they did not entirely approve."

und haben seine Söhne, Gottfried, Osbert und Wilhelm, von diesem Gute ihren Geschlechtsnamen entlehnt. Gottfried, König Heinrich's I. Kämmerer und Schatzmeister, nachmals aber Justice von England, erbaute das stattliche Schloß Kenilworth, stiftete auch bei demselben eine Collegiatkirche. Sein Bruder, Osbert von Clinton, wurde der Vater Roger's von Clinton, der 1148 als Bischof von Coventry starb, und Osbert's, der zu Zeiten auch den Namen von Coleshill trägt. Der Sohn von Thomas, einem Urenkel dieses Osbert, Johann, wurde 1298 als Baron Clinton von Maxtock in das Parlament gerufen, und empfing, als Belohnung seiner gegen die Schottländer geleisteten Dienste, am 2. Aug. 1301 aus den confiscirten Gütern des Malcolm Drummond eine Dotation von 40 Pf. jährlichen Einkommens. Von seinen beiden Söhnen, Johann und Wilhelm, folgte dieser, der jüngere, der Partei der Königin Isabella, als sie sich gegen ihren Gemahl, König Eduard II., bewaffnete, und mag wol Wilhelm es sein, der die Flotte des Königs, bestimmt in Orewell sich zu versammeln, treuloser Weise nach einem andern Hafen führte und hiermit die Küste einer feindlichen Landung Preis gab. In jedem Falle muß der von Wilhelm Clinton der Königin geleistete Dienst von hoher Bedeutung gewesen sein, da sie ihm dafür ein Land von 200 Pf. jährlichen Ertrags versprach, ein Versprechen, welches zu lösen K. Eduard III. in dem ersten Jahre seiner Regierung Halerton „the castle, manor and hundred,“ in Ches- und Lancashire, an Wilhelm verlieh. In König Eduard's sämmtlichen Land- und Seezügen dessen beständiger Begleiter und Theilnehmer aller Siege dieser glorreichen Epoche, wurde Wilhelm, anno 4. Eduard's III., zum Governor of Dover castle und Warden of the Cinque Ports, und 1333 zum Admiral ernannt. In demselben Jahre übergab der König seiner Hut die den Schottländern nach der Schlacht von Hallidown entrissene Stadt Berwick, und am 16. März 1337 wurde er zum Grafen von Huntingdon creirt. Bei Winchelsea, 29. Aug. 1350, besiegte er die castilische Flotte, die allein unter dem Schutze der Nacht gänzlichem Verderben entwich. Wilhelm starb kinderlos, d. 25. Aug. 1354. Seines Bruders Johann Sohn, Johann, dritter Lord Clinton, geb. 1326, diente nicht ohne Ruhm in den französischen Kriegen. Am 30. Mai 1371 schreibt König Eduard III. an ihn von einer beabsichtigten Landung der Franzosen, und gibt ihm auf, sich nach seinem Hause Folkeston in Kent zu begeben, auch die waffenfähige Mannschaft dieser Grafschaft zu Vertheidigung der Küste aufzubieten. Im J. 1380 war Johann des Prinzen Thomas von Woodstock Gefährte auf dem verheerenden Zuge von Calais nach der Bretagne, und schreibt Froissard, daß Lord Clinton stets mit fliegendem Banner marschirte und zu Nantes gegen Galois d'Aunoy einige faits d'armes bestand. Am 24. Oct. 12. Richard's II. erhielt er von dem Könige specielle Begnadigung, um daß er sich Robert's Grey von Rotherfield Witwe, Elisabeth de la Plaunch de Haversham, die von dem Könige in capite gehalten wurde, ohne dessen Bewilligung antrauen lassen, und anno 20 Richard's II. wurde ihm des verbannten Grafen von Warwick, des Thomas de Beauchamp, Burg Warwick zur Hut übergeben. Er starb den 8. Sept. 1399, aus seiner ersten Ehe mit Idonea, des Lord Jeffery Tochter, die nachmals ihren Neffen, den Lord Johann Say, größtentheils beerbte, drei Söhne hinterlassend. Von diesen diente der älteste, Wilhelm, vierter Lord Clinton, in mehren Feldzügen gegen Schottländer und Franzosen. Auf einem solchen Zuge K. Heinrich's V. wird Wilhelm als Lord Say aufgeführt, wegen des theilweisen Besitzes der von dieser Familie herrührenden Güter. Anno 5 Heinrich's VI. diente er in Frankreich mit 25 Gleven und 78 Schützen, und anno 9 mit einem Ritter, 38 Gleven und 300 Schützen. Er starb den 30. Juli 1432, seinem Sohne Johann die Manors Birlinge und Folkestone, in Kent, Hamme-Saye und Buckestede, in Sussex, und in Warwickshire das Castell Maxstoke, mit Cotton und Merston, unweit Kingsbury, die Manors Shustoke und Amington, die Hälfte von Pirycroft und Pakyngton-Pigot zum dritten Theile hinterlassend. Dieser Sohn, Johann, fünfter Lord Clinton, vertauschte Maxstoke, anno 16 Heinrich's VI., gegen die Manors Whiston und Woodford, in Nottinghamshire, an den Grafen Humfried von Stafford. Anno 19 unter den Befehlen des Herzogs von York in Frankreich dienend, gerieth er in Gefangenschaft, aus welcher er sich nach sechs Jahren mit 6000 Mark lösete. Diese Summe aufzubringen, wurde ihm anno 26 vergönnt, durch seine Agenten 600 Säcke Wolle in England aufkaufen und über London oder Southampton nach der Lombardei verführen zu dürfen, sammt 600 Stück Wollentuch, alles unter Entrichtung der gewöhnlichen Abgaben. Kaum der Gefangenschaft entlassen, überließ er durch Urkunde vom 1. Nov. anno 27 all sein Recht auf Namen, Titel und Wappen der Lords Say an seinen Vetter, Jacob de Fiennes. Als ein Anhänger des Herzogs von York wurde er von dem zu Coventry 1459 abgehaltenen Parlament geächtet, sein Eigenthum eingezogen. Es währte nicht lange, und die siegende York'sche Partei erzwang den Widerruf der zu Coventry verkündigten Beschlüsse, gewann auch solche Consistenz, daß sie einige Aufmerksamkeit den auswärtigen Angelegenheiten zuzuwenden vermochte. Beauftragt, in Gesellschaft von Wilhelm Nevil, dem neuen Grafen von Kent und von Johann Howard die See zu reinigen, bewerkstelligte Clinton mit 10,000 Mann eine Landung an den Küsten der Bretagne, und die Stadt Conquet mußte sich ihm ergeben. Er starb den 24. Sept. 1463, sein Sohn Johann den 4. Juni 1515, sein Enkel Thomas, achter Lord Clinton, den 7. Aug. 1517. Dieser zählte nur 28 Jahre, als er der Schwitzkrankheit erlag, und seinem einzigen Sohn Eduard, einen Knaben von fünf Jahren, in Warwickshire die Manors Bole-hall, Shustoke, Pakington, Amington-parva und magna, Pericroft und Austre, in Kent aber die Manors Folkestone-Clinton, Huntyngton oder Hunton, Bemsted, Golstane oder Goldestanton, Lees, oder Elmes, auch Selmes, Polre oder Poldrex hinterließ. Eduard, der neunte Lord Clinton und erster Graf von Lincoln, war 1512 geboren und hatte zur

Mutter des Sir Eduard Poynings natürliche Tochter Maria. Er erscheint in des Königs Gefolge in der berühmten Zusammenkunft mit Franz I. von Frankreich 1532; und in dem großen Turnier zu Westminster, 1. Mai anno 32 Heinrich's VIII., war er der dritte der 36 Defendants. Durch die genaueste Freundschaft mit Johann Dudley, dem Viscount Lisle, verbunden, folgte er demselben in den Seezug von Schottland, 1544; die Landung des von dem Grafen von Hertford befehligten Heeres wurde bei Leith, 4. Mai, bewerkstelligt, Lisle und Clinton stellten sich an die Spitze des Vortrabs, und es gelang ihnen, durch Canongate in Edinburgh einzudringen, mit Feuer, Schwert und Plünderung diese Hauptstadt heimzusuchen. Denjenigen, welche sich besonders bei diesem Angriffe ausgezeichnet, ertheilte der Graf von Hertford den Ritterschlag; in der Liste steht Clinton's Name oben an. Auch bei der Einnahme von Boulogne, in demselben Jahre, diente er mit Auszeichnung. Unter der Regierung Eduard's VI., 1547, wurde ihm die Flotte anvertraut, die angewiesen war, des Protectors Operationen gegen die Schottländer zu unterstützen. Sie zählte 50 Kriegsschiffe und 12 Galeeren, und trug ihre schwere, die Schottländer außerordentlich belästigende Artillerie, zu dem großen Siege von Pinkie bei, den Clinton auch besser zu benutzen verstand, als der Anführer des Landheeres. Die Häfen der Küste einen nach dem andern durchsuchend, bemeisterte er sich beinahe aller feindlichen Fahrzeuge. Reiche Belohnung empfing er für die hierbei geleisteten Dienste: es wurden ihm die durch Confiscation an die Krone verfallenen Manors Clifford in Herefordshire, Braunseton und Folkingham, in Lincolnshire, verliehen. Des Königs von Frankreich Kriegserklärung ließ nochmals für Boulogne das Äußerste befürchten: um bei der Unzulänglichkeit der Mittel wenigstens etwas für die Vertheidigung dieses wichtigen Platzes zu thun, verlieh der Protector das Gouvernement an Clinton, 1549. Schon hatten französische Völker die Landschaft Boulonnais überschwemmt, Sellaques, Ambleteuse, Montalembert genommen, Boulogne selbst wurde allein durch Clinton's Standhaftigkeit, und durch die Annäherung des Winters gerettet. Es kam auch, die Verbindung zwischen Calais und Boulogne wiederherzustellen, der Graf von Huntington mit 5000 Mann aus England herüber, aber nimmer konnte dieser den Widerstand der französischen Besatzung in Marquise überwältigen, und der bitterste Mangel waltete bereits in Boulogne, als eine englische Gesandtschaft in Guines eintraf, um mit den zu Ardres versammelten französischen Diplomaten über einen Vergleich zu handeln. Kein Tropfen Bier war mehr in der Stadt vorhanden, Brod und Brodkorn konnten höchstens noch für sechs Tage reichen, und doch hatte der Gouverneur, um das Beispiel der Genügsamkeit zu geben, sich und seine Familie auf den Empfang eines Laibes Brod täglich beschränkt. Diese Umstände konnten nicht ohne Einwirkung auf den Gang der Friedenshandlung bleiben, und der Vertrag vom 24. März 1550 gab Boulogne an Frankreich zurück. Clinton empfing bei seiner Rückkehr nach England in dem Regentschaftsrath, 4. Mai 1550, die seiner Standhaftigkeit geziemende Belobung, und der König erklärte ihm, daß nicht auf Worte allein sein Dank sich beschränken werde. Hiernach empfing er bereits am 11. Mai eine lebenslängliche Bestallung als Lord Großadmiral von England, Irland, Wallis, Calais, Normandie, Aquitanien und Gascogne, sammt der damit verbundenen Besoldung von 200 Mark; dann wurden ihm am 10. Juni die Manors Westinvanger, Satewood oder Saltwood, Folkston, und mehre andere Besitzungen in den Grafschaften Kent, Cornwall, York, Lincoln, Devonshire und Sussex, in dem Gesammtbetrage von 246 Pf. 5 Sch. 1 Den. jährlich, verliehen. Am 7. März 1551 gab er an den König Folkingham und Aslackby zurück, tauschweise gegen Wye, Lordship, Manor und Rectorat in Kent. Am 30. Juni 1551 wurde er zu Windsor in den Hosenbandorden aufgenommen, auch gleich bei der ersten Aufstellung des Lord-Lieutenants, zugleich mit dem Grafen von Rutland zum Lord-Lieutenant für Lincolnshire und Nottinghamshire ernannt. Im Nov. 1551 trat er die Reise nach Frankreich an, um, Namens des Königs, den dritten Sohn des Königs von Frankreich (nachmals Heinrich III.) zur Taufe zu halten, auch wegen des Königs Vermählung mit der französischen Prinzessin Elisabeth zu handeln. Die Kosten der Reise zu bestreiten, empfing er aus dem Schatze 500 Mark in französischen Kronen, zu sechs Schill.; er nahm auch zwei goldene Flaschen, zusammen 165 Unzen schwer, und einen kostbaren Diamant mit, um jene der hohen Wöchnerin, den Ring der Prinzessin zu überreichen. Die Kosten bei der Taufhandlung, an Geschenken u. s. w., hat der Lord zu 292 französischen Kronen berechnet. Die ganze Reise, die vorgenommene Inspection der Festungswerke von Guines mit eingerechnet, erfoderte zwei Monate, und bei seiner Rückkehr, 30. Dec., überreichte Clinton dem Könige den in gehöriger Form besiegelten Ehevertrag, wogegen er, der schon so vielfältig und reichlich Beschenkte, einen Gabebrief über zwei schöne, confiscirte Herrschaften, Kingston in Somersetshire und Chisselborn in Dorsetshire, empfing. Am 16. Mai 1552 hielt der König in Greenwich-Park Musterung über die zu seinem Dienste von den vornehmsten Herren des Hofes auf ihre Kosten geworbenen Mannschaften; Clinton's Schar zählte 50 Mann, in schwarzen, mit weißer Stickerei verzierten Röcken; in seiner Cornette war, unter einem schwarzen Georgenkreuz, der silberne Anker des Admirals angebracht. Im Juni 1553 wurde Clinton zum Gouverneur des Towers ernannt, und unter der Regierung der Königin Marie findet er sich unter den Begleitern des Herzogs von Norfolk bei dem ersten, mislungenen Auszuge gegen den Rebellen Wyat; dann aber theilte er sich mit dem Grafen von Pembroke in das Commando der Truppen, welche nach kurzem Gefechte dieser Rebellion Meister wurden. Wiederum diente Clinton in der Schlacht bei St. Quentin, als des Grafen von Pembroke Generallieutenant. Hierdurch scheint er der Königin Abneigung, Folge seiner Verbindungen mit Dudley, vollständig besiegt zu haben; er wurde durch Patent vom 13. Febr. 1558 in sein Amt als Großadmiral wieder eingesetzt, und sagt die Königin

am 12. April näml. J., indem sie ihn zum Lieutenant-General and Chief commander der gegen Frankreich und Schottland bestimmten Flotte und Heeresmacht ernannte: „that the King and Queen fully confided in the loyalty, foresigt, valour, experience, care, industry, integrity and great diligence of their most beloved Councellor, Edward Fines, Knight of the Garter, Lord Clinton and Say, Great Admiral of England.“ Nicht allerdings stimmte zu diesen Äußerungen der Bestallung der Erfolg des hierzu vorgenommenen Seezugs. Am 29. Juli ging der Admiral mit 140 Schiffen unter Segel, in der Meinung, Brest heimzusuchen. Aber er versäumte viele Zeit mit einer Landung bei Conquet, brannte die Stadt nieder und plünderte die umliegenden Dörfer; mittlerweile gerieth das Land in Bewegung; von allen Seiten strömten die Vertheidiger nach Brest, und an fernern Erfolgen verzweifelnd, kehrte der Admiral nach England zurück, ohne etwas gethan zu haben, um den Ruf der vaterländischen Waffen zu heben oder um die großen Kosten der Ausrüstung zu vergüten. Von der Königin Elisabeth wurde, unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung, Clinton in den Ämtern eines Geheimraths und Großadmirals bestätigt, und nach wie vor hat er exercised and enjoyed Admiral Jurisdiction, in merchant and marine causes, and foreign contracts, as well beyond as upon the seas, as his predecessors had done, without restraint, by any prohibitions of the courts of Westminster.“ Anno 11 der Königin Elisabeth wurde er mit andern Baronen bestellt, um die gegen die Königin von Schottland von ihrem Bruder vorgebrachten Beschuldigungen zu hören und zu prüfen. Die Verstärkung von 12,000 Mann, welche er und Warwick im Süden geworben hatten und sodann dem Grafen von Sussex zuführten, setzte diesen in den Stand, gegen die Insurrection im Norden zu operiren, und veranlaßte die Häupter der Insurrection zu schmählicher Flucht nach Schottland, 1569. Belohnt wurde dieser Dienst dem Admiral mit der Würde eines Grafen von Lincoln. Im folgenden Jahre begab er sich mit einem großen Gefolge von Edelleuten nach Frankreich, um aus den Händen K. Karl's IX. die Genehmigung des Vertrags von Blois zu empfangen. Zu Sempringham in Lincolnshire hat er das schöne Haus erbaut, wie nicht minder das Haus zu Pyriford in Surrey. Er starb den 16. Jan. 1585, und wurde zu Windsor, in St. Georgenkapelle, unter einem prächtigen, alabasternen, mit Porphyrsäulen verzierten Monument, beigesetzt. Geharnischt und in Lebensgröße ausgehauen, hat er neben sich seine Frau liegen, an der einen Seite knieen die drei Söhne, an der andern fünf Töchter. In des Grafen Testament, vom 11. Juli 1584, werden als seine Besitzungen aufgeführt: Tattershal, Burthrope, in der Pfarrei Sempringham, Stowegreen, Frekingham, Sempringham, Folkingham, in Lincolnshire: Horbling, Billingborough, Stowe, East- und West-Laughton, Aslackby, Temple-Aslackby, Milthorp, Greybye, und trägt der Testator besondere Sorge für die Zukunft seiner kinderlosen Ehegefährtin, Elisabeth. Es war aber Elisabeth die dritte Frau, eine Tochter von Gerald Fitzgerald, dem neunten Grafen von Kildare, und Witwe des Ritters Anton Browne. Sie wird von dem Grafen Heinrich von Surrey als die schöne Geraldine gefeiert. Vor ihr hatte der Graf von Lincoln zwei Frauen gehabt; die erste, Elisabeth Blount, hatte ihm nur Töchter geboren, drei an der Zahl, aus der zweiten Ehe, mit Ursula Stourton, kamen drei Söhne und zwei Töchter. Von den Söhnen wurde der älteste, Heinrich, zweiter Graf von Lincoln, am 29. Sept. 1553 in den Bathorden aufgenommen. Er war einer der Richter in dem Proceß der Königin von Schottland, des Secretairs Davison, der Grafen von Arundel und Essex, hatte auch bei der Belagerung von Essexhouse, Febr. 1601, ein eignes Commando. Er starb den 29. Sept. 1616, aus seiner ersten Ehe, mit Katharina Hastings, die Söhne Thomas und Eduard, aus der zweiten Ehe, mit Elisabeth Morrison, die Söhne Heinrich und Robert hinterlassend. Robert starb kinderlos, Heinrich aber, der gewöhnlich unter dem Namen Fynes oder Fiennes vorkommt, hinterließ eine zahlreiche, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts blühende Nachkommenschaft. Thomas, dritter Graf von Lincoln, erbte des Vaters Besitzungen in Lincolnshire, Aslackby und Temple-Aslackby, Schloß und Manor Tattershall, Kloster und Manor Sempringham, sammt der Voigtei der dasigen Kirche, das Manor Billingborough sammt dem Rectorat der Kirche und der Voigtei der Vicarie, die Manors East- und West-Claughton, Schloß und Manor Folkingham, die Manors Thirkingham, Thorp, Kirby-Bayne, Roughton, Marton bei Thornton, Conisbye, Billingay, Walcot bei Billingay, Burthorp und Kirksted oder Cristed. Er starb zu Tattershall, den 15. Januar 1619, nachdem er in seiner Ehe mit Elisabeth, einer Tochter und Miterbin von Heinrich Knevitt auf Charlton, in Wiltshire, acht Söhne und neun Töchter gesehen. Mit Recht mochte demnach Frau Elisabeth, in dem ihrer Schwiegertochter, der „right honourable and approved virtuous Lady Bridget Countess of Lincoln,“ zugeeigneten Tractat, the Duty of Nursing, due by Mothers to their own Children, sagen: „Because it hath pleased God to bless me with many children, and to cause me to observe many things falling out to mothers, and to their children.“ Theophilus, von den Söhnen der drittgeborne, folgte dem Vater als vierter Graf von Lincoln, wurde den 4. Nov. 1616 mit dem Bathorden bekleidet, und trat als Oberster an die Spitze eines Regiments, welches, mit fünf andern, König Jacob I. dem Grafen von Mansfeld, dem Verfechter der Rechte des pfälzischen Hauses, zusendete. In dem Bürgerkriege war Theophil dem Hofe entgegen, und verordnete das Parlament am 5. Oct. 1646 die Wiedererstattung einer Summe von 1700 Pf. Sterl., die der Graf von Lincoln in dem öffentlichen Dienst verwandt hatte. Bald darauf, 1647, wurde gegen ihn eine Anklage auf Verrath vor dem Hause der Gemeinen erhoben; man wollte ihn züchtigen, daß er es gewagt hatte, den Generalen sich zu widersetzen, und einen Vergleich mit dem Könige auf die Bahn zu bringen. Es gelang ihm jedoch, sich zu recht-

fertigen, und am 20. Juni 1649 foderte er Entschädigung wegen der Schleifung seines Schlosses Tattershall, die verfügt worden durch seine Ankläger, in der gewissen Voraussetzung eines Straferkenntnisses. Bei der Krönung K. Karl's II. übte Theophil das Amt eines Vorschneiders, und er überlebte sogar seinen mit Anna Holles vermählten Sohn Eduard, daher ihm 1667 sein Enkel Eduard in Titel und Gütern succedirte. Dieser jüngere Eduard, fünfter Graf von Lincoln, Ritter des Bathordens, lebte in kinderloser Ehe mit Johanna de Guliere, und starb im Nov. 1692. Mit ihm erlosch die männliche Nachkommenschaft von Thomas, dem dritten Grafen von Lincoln. Thomas hatte aber einen jüngern, vollbürtigen Bruder gehabt. Dieser Bruder, Eduard Clinton, auf Stourton parva, in Lincolnshire, wurde der Vater von Franz, der Großvater eines andern Franz, der seinem Vetter, dem fünften Grafen von Lincoln, succedirte, und 1693 verstarb, aus seiner Ehe mit Susanna Penniston die Söhne Heinrich und Georg hinterlassend. Georg widmete sich dem Seedienste, und wurde den 16. Juni 1716 zum Schiffscapitain ernannt. Gouverneur von Newfoundland, 1732, befehligte er zugleich als Commodore die daselbst aufgestellte Escadre, sowie 1737 die gesammte Seemacht in dem Mittelmeere. Am 4. Juli 1741 wurde er zum Generalcapitain und Gouverneur der Provinz New-York, am 10. Dec. 1743 zum Contreadmiral, am 23. April 1745 zum Viceadmiral von der rothen Flagge, am 15. Juli 1747 zum Admiral von der blauen, am 9. Dec. 1760 zum Admiral von der weißen Flagge ernannt; er starb als ältester Admiral von der weißen Flagge, den 10. Juli 1761. In dem Parlament von 1754 hatte er von wegen des borough Saltash gesessen. Seinem Sohne, Heinrich Clinton, ist ein eigner Artikel gewidmet. Des Admirals Clinton älterer Bruder, Heinrich, siebenter Graf von Lincoln, stand als Gentleman of the Bed-Chamber bei dem Hofstaate des Prinzen Georg von Dänemark, ging aber dann zur Opposition über und bekämpfte so lebhaft das Tory-Ministerium, daß, seine Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe zu belohnen, Arthur Herbert, Graf von Torrington, ihn zum Haupterben seiner Güter ernannte. Bei der Krönung Georg's I. trug Heinrich das spitzige Schwert. Am 21. Sept. 1714 wurde er zu des Prinzen von Wallis Stallmeister, am 16. Oct. zu einem der Lords of the Bed-Chamber to his Majesty, den 13. Oct. 1715 zum Paymaster General of his Majesty's forces ernannt, und nachmals als Mitglied des geheimen Raths verpflichtet. Am 27. März 1721 in die Zahl der Ritter des Hosenbandordens aufgenommen, wurde er als solcher am 25. April installirt. Am 19. Jan. 1723 wurde er als Lord Lieutenant of the Tower Hamlets und Constable des Towers vereidet, und als er 1725 diesen Posten aufgab, wurde er dagegen zum Cofferer of his Majesty's Houshold benannt. Bei der Krönung Georg's II. trug er abermals das spitzige Schwert, auch wurde er in seinen Verrichtungen als Gentleman of the Bed-Chamber und Mitglied des geheimen Raths bestätigt, den 23. März 1728 aber zum Lord-Lieutenant und **Custos rotulorum** von Cambridgeshire ernannt. Er starb den 7. Sept. 1728, seine Witwe Lucia, Tochter von Lord Thomas Pelham, und Schwester des Herzogs Thomas von Newcastle, den 20. Juli 1736, zu Weybridge. Er war ein Vater von acht Kindern geworden, von denen der älteste Sohn, Georg, achter Graf von Lincoln, geb. 16. Jan. 1718, am 30. April 1730 diese Zeitlichkeit verließ, und von seinem Bruder Heinrich, geb. 20. April 1720, beerbt wurde. Heinrich, neunter Graf von Lincoln, Gentleman of the Bed-Chamber, Lord-Lieutenant und Custos Rotulorum von Cambridgeshire, 24. Jul. 1742, Cofferer of his Majesty's Housholv, 25. Dec. 1746, Auditor of the receipt of the Exchequer, 1. April 1751, wurde den 13. März 1752 in den Hosenbandorden aufgenommen, und im Jan. 1759 zum High Steward von Westminster erwählt. Er war auch Comptroller of the customs in dem Hafen von London, Master of Geddington-chace in Northamptonshire, und Präsident der Westminster-Infirmary. Alle diese Ämter verdankte er dem Einflusse seiner beiden Oheime; nach der Thronbesteigung Georg's III., bei dessen Krönung er noch das Schwert Curtana getragen, dankte er ab, nur die stets auf Lebenszeit vergebenen Stellen eines Auditor und Comptroller beibehaltend. Seit dem 16. Oct. 1744 mit Katharina Pelham verheirathet, succedirte er 1768 ihrem Oheim in der Würde eines Herzogs von Newcastle under Lyne, gleichwie der König ihm erlaubte, den Namen Pelham zu tragen. Am 16. Dec. 1768 wurde der neue Herzog in die Zahl der Geheimräthe aufgenommen, auch an demselben Tage zum Lord-Lieutenant und Custos Rotulorum von Nottinghamshire, und zum Steward, Keeper und Guardian des Forstes von Sherwood und des Parks von Folewood ernannt. Er hat Clumber-Park, in Nottinghamshire, den die vorigen Herzoge von Newcastle ganz abtreiben lassen, neu bepflanzt, und hiermit den Grund zu einer herrlichen Waldung gelegt, während zugleich viele hundert Acres Heide in schöne Wiesen verwandelt worden. Der Park hat gegen 14 Meilen im Umfang, das Haus in seiner stattlichen und bequemen Anordnung wurde nach den Zeichnungen von Stephan Wreght erbaut, und enthält eine bedeutende Gemäldesammlung. Wie Clumber-Park ist auch das stattliche Oatlands, in Surrey, unweit Weybridge und Claremont, ein Erbstück von den Pelham, von denen nicht minder die sieben Stellen herrühren, welche der Herzog, als Besitzer von Rotten boroughs, im Unterhause zu vergeben hatte. Heinrich Fines Pelham-Clinton, Herzog von Newcastle und Graf von Lincoln, starb den 22. Febr. 1794. Sein ältester Sohn, Georg, war, sieben Jahre alt, 1752 verstorben; der zweite, Heinrich Pelham, Graf von Lincoln, seit 22. Mai 1775 mit Franziska Seymour-Conway, der ersten Marquise von Hertford, verheirathet, starb den 22. Oct. 1778 und hinterließ nur die einzige Tochter Katharina, geb. 6. April 1776, verh. 2. Oct. 1800 an Wilhelm, Viscount Folkestone. Es folgte demnach in Titel und Gütern des Herzogs Heinrich dritter Sohn, Thomas Pelham-Clinton, geb. 1. Juli 1752. Er war Hauptmann in dem ersten Regiment der Fußgarde, auch Repräsentant für

Westminster gewesen, hatte sich den 2. Mai 1782 mit Anna Maria Stanhope, des Grafen Wilhelm von Harrington jüngster Tochter, verheirathet, und starb den 17. Mai 1795. Sein älterer Sohn Heinrich-Pelham-Fiennes-Pelham-Clinton, Herzog von Newcastle und Graf von Lincoln, ist den 31. Jan. 1785 geboren und Vater von neun Söhnen. (*v. Stramberg.*)

PELIA, eine Priesterin der Aphrodite auf Cypern. *Serv.* Virg. Eccl. 8, 37. (*Krahner.*)

PELIA, eine von T. Bell (proceedings of zool. soc. 1835. p. 170) aufgestellte, von Cuming an den Gallopagosinseln entdeckte Krebsgattung aus der Abtheilung Decapoda brachyura, welche der Gattung Herbstia Edwards' am nächsten steht, und von ihr sich folgendermaßen unterscheidet: die Schale des Brustkastens ist verkehrt birnförmig und endet nach Vorn in zwei lange, divergirende Stacheln, neben welchen am Grunde die Augen sitzen. Die Augenhöhlenränder sind gewölbt, einmal eingeschnitten und unten ausgerandet. Die Augen selbst sind dicker, aber nicht länger als ihr Stiel. Die äußern Fühler sitzen vor den Augen am Rande der Stirnstachel und sind kaum so lang wie diese; sie haben zwei größere, außen borstige Grundglieder, von denen das erste einen Zahn trägt. Die innern Fühler sind klein, mit zwei großen Grundgliedern und je zwei ganz kurzen Geißeln; sie stecken in einer Grube zwischen den Augenhöhlen. Das letzte Paar der accessorischen Mundtheile hat einen äußern, spindelförmigen Ast, und einen innern, fünfgliedrigen, dessen erstes Glied länglich rhombisch ist, das zweite aber trapezisch und am Innenrande am breitesten. Die drei andern Glieder sind kurz. Das erste Fußpaar ist kürzer als das zweite und besteht aus zwei gleichen, ziemlich dicken Scheeren, deren beweglicher Ast vor der Mitte eine Grube hat, worin ein stumpfer Höcker des festsitzenden hineinpaßt; alle folgenden Füße leicht zusammengedrückt, mit kurzem, hakigem Endgliede. Der Hinterleib beim Männchen siebenringelig. Die einzige bekannte Art: P. pulchella, ist ohne die Stirnstacheln nur 4 Linien lang, 2½ Lin. breit, und gelbgrau von Farbe. (*Burmeister.*)

Peliades, die Töchter des Pelias, s. Pelias.

PELIALA (*Πελιάλα*), eine Stadt im Mittellande Mesopotamiens, nach *Ptolem.* V, 8. Vielleicht auch nur ein Flecken. (*Krause.*)

PELIAS (*Πελίας, ου*), ein mythischer König von Iolkos. Dieser Name scheint ursprünglich blos genealogische Bedeutsamkeit gehabt zu haben, und erst, nachdem die Argonautenfabel den Pelias zum eigentlichen Urheber jenes Zuges gemacht hatte, und nachdem er durch die Grausamkeit der kolchischen Zauberin Medea ein so schaudererregendes Ende gefunden hatte, zu größerer Berühmtheit gelangt zu sein. Aus Homer kennen wir ihn nur als Sohn der Tyro und als Vater der Alcestis [1]).

1) *Hom.* Od. XI, 235 sq. Dieser *κατάλογος γυναικῶν* mag nun Homerisch sein, und dafür erklärte ihn zuletzt Nitzsch aus guten Gründen, oder nicht, sehr alt, aus der Zeit der Hesiodeischen Genealogien ist er doch jedenfalls. Il. II, 715. Vergl. *Nitzsch.* ad Od. XII, 72.

Später jedoch traten in epischen und lyrischen Gedichten die fünf Söhne der Tyro vielfach als Helden auf; sie waren, wie Eustathius sich ausdrückt, *ἀοίδιμοι ἐν ἰσορίαις* [2]); vorzüglich war es der Tod des Pelias, welcher, da er durch die Medea, eine im höchsten Grade tragische Person, herbeigeführt ward, ein Lieblingsgegenstand der attischen Tragiker wurde. Die Nosten und die Thebais scheinen die älteste Quelle für diese Fabeln und Mährchen zu sein. Die Erzählung wenigstens von jenen berühmten Leichenspielen des Pelias, welche Stesichoros und Simonides, ja sogar die Tragiker Thespis [3]) und Äschylus behandelten oder benutzten, rührt aus der Thebais her. In dem *κύκλος μυθικὸς* des Dionysius von Milet mögen diese Sagen ebenfalls eine Stelle gefunden haben, und die Vermuthung Böttiger's, daß wir in den weitläufigen Erzählungen des Diodor von dieser Fabel Auszüge aus jenen Sammlungen des Dionysius besitzen, scheint nicht unbegründet zu sein [4]). Die Berühmtheit dieser Sagen in sehr hohem Alterthume geht übrigens schon daraus hervor, daß auf den ältesten plastischen Denkmälern, von welchen wir Kunde haben, auf dem Kasten des Kypselos und auf dem amykläischen Thron, Scenen aus diesem Sagenkreise dargestellt waren [5]). Wir beschränken diese Mittheilungen auf das, was nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit der Argonautenfabel steht.

Es ist ein auffallender Zug in den Genealogien Äolischer Geschlechter, daß die Abstammung der Helden häufig nicht auf die Männer, sondern auf die Frauen zurückgeführt wird [6]). Auch in dieser Fabel ist es die Mutter des Pelias, Tyro, welche an der Spitze des Äolischen Heroengeschlechtes steht. Die Söhne des Äolos und der Laodike [7]), einer Tochter des Aloeus, sind Kretheus und Salmoneus. Des Salmoneus Tochter von der Alkidike ist Tyro [8]); diese liebte vor ihrer Vermählung mit ihrem Oheim Kretheus den schönen Flußgott Enipeus; da nahm Poseidon, welcher um die Gunst der Tyro warb, die Gestalt des Enipeus an, und zeugte unter dieser Verwandelung mit der Tyro die Zwillinge Neleus und Pelias. Nachmals gebar Tyro dem Kretheus den Äson, Pheres und Amythaon. Der Sohn des Äson war Jason. Eine andere, offenbar jüngere, Überlieferung machte den Neleus und Pelias zu Söhnen des Kretheus, welche nur dem Namen nach Abkömmlinge des Poseidon wären [9]). Die Sage erzählt ferner, Tyro habe die neugeborenen Zwillinge, Neleus und Pelias, auf einer Pferdeweide ausgesetzt. Da habe eine Stute mit einem Hufschlag das Ge-

2) *Eust.* Od. p. 1681. 47. 3) Er schrieb *Ἆθλα Πελίου;* s. Welcker's Gr. Trag. S. 17. 4) Vasengem. II. S. 170. 5) Heyne, Antiquar. Aufsätze. I. S. 60. 6) Welcker, Tril. S. 591. 7) *Pind.* Pyth. IV, 251. *μία βοῦς Κρηθεῖ τε καὶ — Σαλμωνεῖ*, d. i. nach dem Schol. Enarea. 8) Die Glänzende. *Ταύτην ἐπωνύμως οὕτω καλεῖσθαί φασι διὰ τὴν λευκότητα. λέγεσθαι δὲ οἱ μὲν Ἧσσαν οἱ δὲ Συλώ, οἱ δὲ Ὀαάνην, οἱ δὲ Λασσόην.* Schol. Od. XI, 235 *Buttm.* 9) Schol. Il. II, 591. *Paus.* IV, 2, 3. Schol. *Theocr.* III, 45. Pindar nennt den Peträos Poseidon. Pyth. IV, 245. s. Schol. u. Müller, Orchom. S. 255.

sicht des Pelias getroffen, Hirten fanden den Knaben, und, weil das Gesicht vom Schlage dunkel mit Blut unterlaufen war, nannten sie ihn Pelias. Des Neleus erbarmte sich eine Hündin, und säugte ihn [10]). Daher sein Name. Als die Brüder erwachsen waren, erfuhren sie ihre Herkunft, und da Sidero, das Weib des Salmoneus, die Stiefmutter der Tyro, diese hart behandelt hatte, so nahmen sie Rache an ihr, und Pelias tödtete die Sidero, obwol sie zum Altar der Hera geflüchtet war. Dieser Mord und der dadurch hervorgerufene Zorn der Hera gibt die Vermittelung des tragischen Verlaufes der Fabel ab [11]). Nach dem Tode des Kretheus nämlich vertrieb Pelias seinen Bruder Neleus, den er auszuwandern zwang und welcher, aufgenommen vom Aphareus in Messenien, dort das pylische Reich der Neliden gründete. Auch seinen andern Bruder Äson ließ Pelias nicht an der Herrschaft Theil nehmen, welche ihm bald dessen Sohn Jason, den die Hera zum Werkzeug ihrer Rache ersehen hatte, streitig machen sollte [12]). Dem Pelias war ein Orakel zu Theil geworden, daß er sich und seine Herrschaft vor einem Äoliden zu hüten habe, welcher nur mit einem Schuh versehen vor ihm erscheinen würde. Zu einem Feste des Poseidon, welches Pelias alljährlich beging, wollte auch Jason sich einstellen. Da, als er den Fluß Anauros überschreiten wollte, trat Hera in Gestalt eines alten Weibes vor ihn und bat ihn, er möchte sie über den Fluß tragen. Dabei bewirkte Hera, daß dem Jason der eine Schuh im Schlamme des Anauros stecken blieb, und so erkannte Pelias in dem einschuhigen Fremdling alsbald den ihm vom Schicksal bestimmten Gegner. Auf die Frage des Pelias, wie er wol gegen einen Mann verfahren würde, den ihm das Schicksal als Lebens- und Thronräuber entgegenführte, antwortete Jason, er würde ihn nach Kolchis schicken. Und so that auch Pelias [13]). — Pindar läßt in seiner glänzenden Erzählung der Argonautenfabel den Jason, welchen Chiron auf das Geheiß des Äson erzogen hatte, stattlich mit Speer und Pantherfell geschmückt, in die staunende Volksversammlung von Jolkus treten. Pelias erschien auf einem Wagen von Maulthieren gezogen, und auf seine Frage, welches Land der Fremdling seine Heimath rühme, und welches seine Abkunft sei, gab sich Jason frei als der rechtmäßige Erbe der Herrschaft des Äson zu erkennen. Pelias fodert, unter dem Scheine der Anerkennung seines Rechtes, die Vollbringung des kolchischen Abenteuers als eine Pflicht der Pietät, welcher sich Jason willig unterzieht [14]). Pelias, in der Meinung, Jason könne von Kolchis nicht wiederkehren, drängte, um seine Herrschaft zu sichern, den Vater des Jason zum Selbstmorde, den Bruder Promachos ließ er umbringen und die Mutter erhängte sich. Doch der Zorn der Hera war noch nicht versöhnt; darum mußte Medea dem Jason nach Jolkus folgen, um als Mörderin des Pelias die Rache der Hera und zugleich die des Jason zu vollstrecken. Pelias hatte die Tochter des Bias, Anaxibia, oder nach Andern die Philomache, eine Tochter des Amphion, geheirathet und mit ihr außer dem Akastus drei oder, nach Andern, vier Töchter gezeugt, in deren Namen die Sage sehr wenig übereinstimmt [15]). Medea übernahm es, mit Hilfe ihrer Zauberkünste, den Pelias zu ermorden. In der Verkleidung eines alten Weibes fand sie Eingang in die Königsburg; sie gab vor, sie sei im Besitz von Zaubermitteln, welche die Verjüngung des Alters bewirken könnten, und beredete die Peliaden, den Verjüngungsproceß auch mit dem alten Pelias vorzunehmen. Die Töchter sollten den schlafenden König in Stücke hauen, und sie wolle mit Hilfe ihrer Zaubermittel die Stücken zu einem jugendlichen Manne aufkochen. Zur Beglaubigung ihrer Kunst trieb sie allerhand Zaubereien, von denen das Hauptstück war, daß sie einen alten Bock, in Stücken gehauen, in einen Kessel siedenden Wassers warf, aus welchem vor den Augen der Peliaden ein Lamm hervorsprang und davonlief. Hierdurch bewogen, mordeten die getäuschten Töchter ihren Vater [16]). Nur die kindliche Liebe der Alkestis soll nach Einigen nicht zur Theilnahme an dem blutigen Liebeswerke zu bewegen gewesen sein. Medea eilte hierauf auf die Zinnen der Burg, unter dem Vorwande, dort zur Vollbringung des Zaubers zuvor ein Gebet an die Selene zu richten. Hier gab sie verabredetermaßen dem Jason durch Fackelschein das Zeichen, daß der Mord vollbracht sei, und dieser nimmt mit Hilfe seiner Genossen die Burg in Besitz. Die Peliaden fliehen nach Arkadien, wo sie starben und begraben wurden [17]). Nur die Alkestis hatte Pelias bei seinen Lebzei-

10) Schol. Il. X, 334. *Eustath.* Od. p. 1681. 52. *Ael.* V. H. 12, 42. 11) *Hygin.* fab. 13. *Apollod.* I, 9, 16, 4. Vergl. *Apoll. Rh.* I, 14. III, 1135. IV, 1241. *ὑβριστὴς Πελίης καὶ ἀτάσθαλος. Hesiod.* Th. 996. Vergl. jedoch O. Müller, Orchom. S. 267. 12) *Paus.* IV, 2, 3. *Hellanicus* fr. 12 *Sturz.* Nach Pherekydes (p. 151 *Sturz*) herrscht er erst nach Äson's Tode als Jason's Vormund. Vergl. Müller, Orchom. S. 255. In den Worten des Scholiasten zu Il. II, 591 *τούτου δὲ οἱ παῖδες Πελίας μὲν ἅμα Ἰάσονι Ἰωλκὸν ᾤκουν, Νηλεὺς Πύλον σὺν Ἀμυθάονι*, muß es statt *Ἰάσονι* offenbar *Αἴσονι* heißen. 13) *Apollod.* I, 9. Nach *Pherec.* ap. Schol. *Pind.* Pyth. IV, 133. *Tzetzes* Lyc. 175. *Hygin.* fab. 12. *Servius* Ecl. IV, 340. Gegen den Willen seines Vaters schloß sich Akastus der Expedition an, wofür Demagetus eine Erklärung wußte, welche den Pelias als argen Verräther erscheinen läßt. Schol. *Apoll. Rh.* I, 224. Auch den Nestor hatte Pelias wirklich von der Theilnahme an dem Abenteuer zurückgehalten. *Quintus* XII, 270.

14) *Pind.* Pyth. IV, 70 sq. 15) Apollodor nennt: Peisidike, Pelopeia (*Apoll. Rh.* I, 326), Hippothoe, Alkestis, zu denen Hygin (fab. 24) noch Medusa hinzufügt. Diodor kennt drei, nämlich Alkestis, Amphinome, Euadne. Pausanias (VIII, 11, 2) sagt, die Namen der Peliaden nenne kein Dichter, aber der Maler Mikon habe ihren Bildern die Namen Asteropeia und Antinoe beigeschrieben; s. *Wesseling* ad *Diod.* IV, 53. Tryphiodor führt als *Πελίαο γενέθλη* die drei Helden Iphidamas, Eurydamas, Amphidamas auf, wie es scheint, vom Dichter willkürlich erfundene Namen (v. 181). 16) s. Moses v. Chorene über die Euripid. Tragödie Peliaden bei Welcker, Gr. Tr. S. 625. Auf diesen Verjüngungsversuch nimmt auch Lucilius Bezug in einem Epigramm (Anth. Gr. T. III. p. 47 *Jac.*). Der Anfang *Λούεσθαί σε λέγουσι πολὺν χρόνον* erinnert an das Sprüchwort: *λούσαιο τὸν Πελίαν* (*Zenob.* IV, 92. p. 108). Eine sehr abweichende Sage scheint Varro gekannt zu haben, wenn man aus den verdorbenen Worten bei Nonius (v. Puellos. p. 158) etwas schließen darf: Peliam Medeae (cod. Guelf. u. P. Vict. V. L. V, 6 Pelian me et) permisisse, ut se vel vivum degluberet, dummodo daret puellum. 17) *Paus.* VIII, 11, 2.

ten an Admet, ihren Oheim, den König von Pherä, vermählt. Es ist bekannt, daß Alkestis, wie sie der Überredungskunst der Medea, an dem Morde ihres Vaters Theil zu nehmen, aus kindlicher Liebe widerstanden hatte, so auch gegen Admet ihre Gattentreue dadurch bewies, daß sie für ihn in den Tod ging, welches Opfer dem Admet weder Vater noch Mutter zu bringen sich entschließen konnten, wofür sie denn auch von der Persephone, zum Lohne ihres Edelmuthes, auf die Oberwelt zurückgeschickt worden ist [18]). Eine andere Sage berichtet, daß Jason auch die übrigen Peliaden verheirathet habe, und zwar die Amphinome an den Andrämon, einen Bruder des Leonteus, die Euadne an den Kanes, den Sohn des Kephalos [19]). Jason selbst wendete sich mit Medea nach Korinth und überließ die Herrschaft von Jolkus dem Akastos, dem Sohne des Pelias. Dieser feierte seinem Vater jene berühmten, aus Hygin, Pausanias u. A., bekannten Leichenspiele [20]). — Dem Mährchen von der Aufkochung des Pelias scheint weniger eine heroischgeschichtliche als **poetische** Bedeutung beizumessen zu sein; wenigstens ist die Fabel nicht alt und verdankt vielleicht erst den Tragikern, wie schon Diodor bemerkt, ihre Entstehung [21]). Denkmäler der bildenden Kunst, welche auf uns gekommen sind, haben natürlich mehr die Medea, als den Pelias und die Peliaden zum Gegenstande [22]). In der Lesche des Delphischen Tempels war Pelias auf dem Throne sitzend dargestellt mit grauem Haupte und Backenbart [23]). (*Krahner.*)

PELIAS (*Πηλιάς, ἀδος* f.), die berühmte Lanze des Achilleus, welche diesen Namen führte, weil sie vom Berge Pelion stammte. Nach der gewöhnlichen Sage hatte Chiron über dem Vorgebirge Sepias auf der Chironspitze, wo er wohnte, diesen Speer geschnitten; Athene glättete ihn, Hephästos beschlug ihn, und Chiron schenkte ihn dem Peleus zur Hochzeitsgabe, als dieser sich mit der Nereide Thetis vermählte. Peleus führte ihn auf seinen eignen Heroenfahrten und gab ihn nachher seinem Sohne Achilleus mit in den trojanischen Krieg. Das Gedicht der Kyprien, welches namentlich auch die Hochzeit des Peleus und der Thetis zum Gegenstande hatte, enthielt eine Episode, in welcher die Geschichte dieser Lanze besungen war. Sie war aus einem Eschenstamme geschnitzt, und, was seit Homer beständig als eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Waffe angegeben wird, sie war so gewichtig, daß keiner der griechischen Helden vor Troja, außer Achill, sie zu schwingen vermochte. Darum ließ Patroklus, als er die Rüstung des Achilleus anthat, die Lanze zurück [1]), und schon Homer scheint den Namen des Peleus mit dem Vermögen, diese Lanze zu schwingen, in Verbindung zu setzen [2]). An Länge glich sie hohen Tannen [3]); der Schaft war schlicht und eben, und um so unzerbrechlicher, als er aus einem sturmbewegten Stamm geschnitten war. Mörderisch war die Waffe vorzüglich deshalb, weil sie zwei Spitzen hatte, und mit einem Wurf also zwei Wunden schlug. Dies Letztere bezeugt ein Vers aus der kleinen Ilias des Lesches:

Ἀμφὶ δὲ πόρκης
Χρύσεος ἀστράπτει καὶ ἐπ᾽ αὐτῷ δίκροος αἰχμή,

in welchem Verse Böckh mit Unrecht die Conjectur Scaliger's *ἄρδις* vorgezogen hat, da *αἰχμή*, welches Heyne aus zwei Homerischen Stellen vermuthete [4]), durch die Victorianischen Scholien zur Ilias, welche, wie man übersah, diesen Vers ebenfalls anführen, bestätigt wird [5]). Auf diese Eigenschaft der Lanze bezieht sich auch der vom Scholiasten zum Pindar angeführte Vers aus den Nereiden des Äschylus:

(Κάμακος εἶσι) κάμακος γλώσσημα διπλάσιον.

und die angezweifelten Worte aus Achill's Liebhabern des Sophokles: *Ἡ δορὸς διχόστομον πλᾶκτρον· δίπτυχοι γὰρ ὀδύναι μιν ἤρικον Ἀχιλλῄου δόρατος.* Da sie Hephästos beschlagen hatte, war sie unfehlbar [6]); und weil sie vom Pelion stammte und aus Eschenholz geschnitzt war, führte sie die Namen: *μελίη, Θετταλικὴ μελίη, πηλιὰς μελίη*, Peliaca cuspis, Peliaca hasta, Larissaea hasta [7]) etc. Berühmt war im Alterthume die Pelias, wie Balmung und Mimmung es nimmermehr geworden sind; Dichter und Redner nehmen häufig Gelegenheit, diese berühmte Wehr des Achilleus zu erwähnen. Hierbei ist die scharfsinnige Conjectur Unger's nicht zu übergehen, welcher in den verdorbenen Worten des Fronto: „Clipeo te Achillis in orationibus... *μάλα*... (pugnare) oportet" etc. einen Redner gemeint sieht, qui orationis suae impetu memoriam repraesentare videatur clypei Achillis, atque „valido vibratae lacerto" illius hastae [8]). Auch eine heilende Kraft legt die Sage dieser Lanzenspitze bei. Als nämlich Achilleus den Telephus, den Sohn des Herakles, mit der Pelias am rechten Fuße verwundet hatte, konnte nach einem Orakel die Wunde nur durch Berührung mit der Lanzenspitze, welche sie geschlagen hatte, geheilt werden [9]). Eine Paste

---

18) *Hygin.* fab. 51. Daselbst die Erkl. *Palaeph.* 41. cf. *Ael.* H. A. I, 15. 19) *Diod.* l. c. 20) *Ion.* ap. *Athen.* XI. p. 468 C. Vergl. *Heyne* ad *Apollod.* III, 9. 2, 2. *Boeckh.* Expl. p. 486. Beim Pausanias wird er selbst mit seinen Brüdern Amythaon und Neleus als Ordner der olympischen Spiele genannt (V, 8, 1). 21) Über die Stücke des Sophokles, Pelias oder Wurzelgräber und Alkestis vergleiche **Welcker**, Die Gr. Tr. S. 340 fg., ebenso über des Euripides Peliaden S. 625 fg. 22) s. **Böttiger**, Vasengem. II. S. 164 fg. *O. Müller*, De tripode delph. p. 7. **Hirt** in der Amalthea. I. p. 161. Bulletin de l'inst. 1829. p. 110. Eine Tuscische Patere stellt Tyro dar, ihr zu beiden Seiten Neleus und Pelias in Waffen; daneben steht ein Altar der Juno Lanadina; darüber erscheint ein Genius, ein Vogel und zwei Sterne. Dies Bild scheint sich auf Mysterien zu beziehen. ***Millin***, **Gal. Myth. pl. CXXV, 415*.** 23) ***Paus.* X, 30, 4.**

1) Vergl. die Hauptstelle Il. XIX, 387 und XVI, 141—144. Vergl. die Scholien. 2) s. d. A. Peleus. 3) *Quintus* V, 119. *Philostr.* Heroic. p. 732. *Καί φησι μῆκος μὲν εἶναι τῇ μελίῃ ὃ μὴ ἄλλῃ αἰχμῇ, εὐθὺ δὲ τὸ ξύλον καὶ οὕτω τοι ἐῤῥωμένον, ὡς μὴ ἂν κλασθῆναι;* angeführt in *Jacobs* Philostr. Im. p. 417, welchen man nachsehe. 4) Il. VI, 320. VIII, 495. *Heyne* in Excurs. I. ad *Aen.* I. p. 308. 5) zu XVI, 142. 6) *Ovid.* Metam. XII, 83. certa nullus fuit error in hasta. 7) *Ovid.* Heroid. III, 126. Met. XII, 74. Interp. 8) Theb. parad. T. I. p. 229. Vergl. die hier angeführten Stellen. 9) *Serenus Sammonicus* 835. Poetae Lat. Min. T. II. p. 348. *Propert.* II, 1, 65. Interp. Über den Telephus des Euripides s. **Welcker**, Die Gr. Tr. S. 477 fg.

der Stoschischen Sammlung, welche Winckelmann beschreibt, stellt die Scene der Heilung dar[10]). Wir lassen es jedoch unentschieden, ob die Heilung vermöge einer der Lanze inwohnenden Heilkraft vor sich geht, oder ob die Fabel auf die dem Achilleus vom Chiron gelehrte Heilkunde deutet, oder ob die Erzählung ein Beispiel jenes Volksglaubens enthält, nach welchem schwere Wunden durch (sympathetische) Anwendung des Instrumentes, welches sie geschlagen hat, geheilt werden. Zu bemerken ist noch, daß Pindar, welcher die Äakiden mit unendlichem Lobe überhäuft, darin von der gewöhnlichen Sage abweicht, daß er den Peleus sich die Lanze auf dem Pelion selbst schneiden läßt[11]); eine willkürliche Änderung, zu welcher der Dichter sich durch poetische Gründe bestimmen ließ. (*Krahner.*)

PELIAS, *Πελίας, ου*, Sohn des Äginetes und Vater des Ampyx. *Paus.* VII, 18, 4. (*Krahner.*)

PELIAS, ein Trojaner, welcher nebst Ephitus bei der Einnahme von Troja dem Äneas zur Vertheidigung der Burg folgt. *Virg.* Aen. II, 435. (*Krahner.*)

PELIAS, eine kleine Insel, dem sicilischen Vorgebirge Drepanon (gegenwärtig Trapani) gegenüber, welche einst von den Carthagern besetzt worden war, ihnen aber durch den Consul Numerius Fabius wieder entrissen wurde (*Zonaras* Tom. II. p. 64. *Cellarius*, Orb. ant. II, 12. Tom. I. p. 1019). Gegenwärtig heißt sie Colombara (ital. aus columbaria), also eigentlich Taubeninsel (*Πελιάς*). s. *Lotter.* Mappa Geogr. tot. ins. et reg. Siciliae. (*Krause.*)

PELIAS nannte Merrem (Tentamen Herpetol. p. 148) diejenige Gattung der Giftschlangen, welche die gemeine europäische Viper (Vipera beras *Linn.*) enthielt und durch die Form der Kopfschilder von andern Vipergattungen von ihm unterschieden wurde. Wagler hat die Gattung beibehalten (natürl. Syst. der Amphibien. S. 179), aber Schlegel wieder eingezogen (Physion. des Serpens. II. p. 592). Man vergleiche daher den Art. Vipera. (*Burmeister.*)

Pelican, s. Pelecanus u. Pelikan.

PELICANTHALER wird ein ganzer und ein halber Scudo des Papstes Innocenz XII. vom Jahre 1693 genannt, welche folgendes Gepräge haben: Av. INNOCEN.tius XII. PONT.ifex M.aximus. AN.no III. Das mit der päpstlichen Krone und den Schlüsseln Petri versehene (Pignatellische) Familienwappen des Papstes. Rev. NON. SIBI. SED. ALIIS (auf einem andern Gepräge: SINVM. SVVM APERVIT EGENIS). Ein seine Brust aufritzender Pelikan, der seine vor ihm sitzenden Jungen mit seinem Blute tränkt. Unten das Wappen des Cardinals Farsetti mit der Jahrzahl 1693. Da indessen der genannte Papst bei seinen Unterthanen nicht in dem Rufe der uneigennützigen Fürsorge stand, so gab das fragliche Gepräge die Veranlassung zu folgender satyrischen Darstellung. Man gab nämlich dem zu Rom befindlichen steinernen Bilde des Erzlästerers Pasquin, welcher früher ein Schneidergesell gewesen, eine Zeichnung in die eine Hand, auf welcher die mit Gold überfüllten, in einem Dreieck stehenden drei Töpfe des päpstlichen Familienwappens mit der Umschrift ALIIS NON SIBI dargestellt worden waren, in der Absicht, daß man „aliis non, sibi" statt „aliis, non sibi" lesen möge *). (*K. Püssler.*)

Pelide (der), s. Achilles.

PELIDNA nennt Cuvier (Règne animal. I, 526) diejenigen Arten der Gattung Tringa, welche sich durch einen ziemlich langen, mäßig gebogenen Schnabel auszeichnen. Von einheimischen Arten gehören hierher Tr. alpina oder Cinclus *Linn.* und Tr. subarquata *Güld. Linn. Gmel.*, bei welcher die Biegung des Schnabels am stärksten ist, ein Umstand, der Cuvier veranlaßte, sie wieder als Repräsentanten einer Unterabtheilung in dieser Gattung zu betrachten. Vergl. hierüber den Art. Tringa. (*Burmeister.*)

Pelidna, s. Ornitholithus.

PELIDNOTA, eine von Mac Leay (horae entomol. I, 1) aufgestellte, aus der Latreille'schen Gattung Rutela abgesonderte Käfergattung, welche mit derselben in allen wesentlichen Bildungsverhältnissen übereinstimmt und kaum in andern Punkten, als in der Form des einfachen, parabolischen, leicht gerandeten, in der Mitte nicht ausgeschnittenen clypeus von ihr sich unterscheidet. Die Arten derselben sind meistens doppelt so groß wie die eigentlichen Rutelae und bewohnen gleich diesen das wärmere östliche Amerika, von Süd-Carolina bis zum südlichen Brasilien. Fabricius zog die ihm bekannten Arten zu Melolontha, mit welcher Gattung sie auch im Bau des Mundes vieles gemein haben, allein die harte metallische Körperoberfläche, die dicken Füße und die ungleichen Klauen unterscheiden sie auf den ersten Blick von dieser Gattung. Dabei haben alle einen sehr starken Dolchfortsatz am Mesosternum. Von beschriebenen Arten gehören hierher Melol. punctata *Fabr.* S. El. II, 166, 28. Ceton. ignita. *Oliv.* pl. 10. fig. 96. Melol. glauca *Oliv.* pl. 5. fig. 47 und die bei *Drury* exotic. Ins. I. pl. 34 abgebildete Pel. testacea *Dej.* Sie leben wahrscheinlich nach Art der Melolonthen von Blättern, wenigstens weisen ihre starken gezahnten Kiefer auf diese Nahrung hin. Graf Dejean führt in seinem Katalog zehn Arten auf, die aber nicht alle dieser Gattung beigezählt werden können, insofern als mehre sich durch einen ausgeschnittenen clypeus und am Ende abgerundete Oberkiefer sowol von Rutela als auch von Pelidnota unterscheiden. (*Burmeister.*)

Pelidor, s. Smaragd.

PELIGNI, ein altitalischer, mit den Sabinern verwandter oder von ihnen ausgegangener, von den Marsi, Vestini, Marrucini und Frentani umgebener, kriegerischer Volksstamm [1]), oberhalb des picentinischen Gebietes, süd-

10) *Winckelmann*, Mon. Ined. nr. 122. Vergl. *Aelian.* H. A. I, 56. 11) Nem. III, 55. ib. *Boeckh.*

*) *Ph. Bonanni*, Numism. Pontificum. T. II. Innoc. XII. Nr. XIII. s. auch Patriotenthaler.

1) *Ovid.* Fast. III, 95. Et tibi cum proavis, miles Peligne, Sabinis convenit. Festus (v. Peligni) und mit ihm Gatterer (Einl. zur synchr. Universalhist. 2. Th. S. 544) hält sie für illyrische Abkömmlinge. Ovid war selbst Peligner und mußte dies besser wissen.

lich von den Marrucini seßhaft, und von den Frentani durch den Fluß Sagrus (Sangro) geschieden, welcher zwischen dem Orton und Aternus (Alterno) strömt. Ein hoher Rücken der Apenninen bildete die Grenze südlich und westlich[2]). Nach Strabon's Beschreibung bewohnten die Vestini, Marsi, Peligni, Marrucini und Frentani gebirgiges Land und traten nur wenig mit dem Meere in Berührung[3]). So oft die Geschichte der Peligni gedenkt, treten sie sowol handelnd als leidend mit und neben den genannten kleinen Völkern auf[4]). Als einst die Römer in das Gebiet der Vestini, welche es mit den Samnitern hielten, einzufallen gedachten, schien ihnen der Krieg mit den Marsi, Peligni und Marrucini unvermeidlich[5]). Sie gehörten ohne Zweifel sämmtlich zu dem großen Sabellischen Stamme und mögen bei Unternehmungen als Stammverwandte stets zusammengehalten haben. Die Peligni bedienten sich gemeinschaftlich mit den Vestini und Marrucini des Hafens Aternum, gleichbenannt mit dem Flusse, welcher das Gebiet der Vestini und Marrucini trennte[6]). Zwei Häfen der benachbarten Frentani waren Orton und Buka[7]). Diese kleinen Völker zeichneten sich sämmtlich durch Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit aus, wovon sie den Römern vielfache Beweise gegeben haben, zunächst, als sie mit ihnen in der ältern Zeit Krieg führten, dann, während sie als ihre Bundesgenossen mit ihnen gegen fremde Nationen zu Felde zogen und endlich als sie von Rom abfielen und den blutigen marsischen Krieg erregten[8]). Schon früher, während die römischen Waffen noch von den Samnitern beschäftigt wurden, waren diese Völker wieder von Rom abgefallen[9]). Die Marsi und Peligni wurden hierauf (im J. u. c. 445) vom Consul Q. Fabius besiegt[10]). Im J. 449 u. c., nachdem die Äqui im Kampfe mit den Römern fast gänzlich zu Grunde gegangen waren, schickten die Marrucini, Marsi, Peligni und Frentani Gesandte (oratores) nach Rom, um Friede und Freundschaft zu erlangen. Es wurde mit ihnen ein Bündniß geschlossen[11]). Seit dieser Zeit hielten sie bis zum marsischen Kriege treu zu den Römern. Im J. 457 u. c. griffen sie ein auf der Flucht durch ihr Gebiet kommendes samnitisches Heer an und tödteten 1000 Mann von demselben[12]). Im J. 535 u. c. fiel Hannibal mit seinen Truppen plündernd und verheerend in das Gebiet der Marsi, Marrucini und Peligni ein[13]). Im J. 540 u. c. zeichnete sich eine pelignische Cohorte bei der Lagererstürmung des Hanno, welchen Hannibal den bedrängten Campanern zu Hilfe gesandt hatte, durch außerordentliche Kühnheit und Tapferkeit aus. Die Römer waren schon mehrmals mit großem Verluste von den Puniern zurückgetrieben worden, als endlich der Peligner Accuäus, Präfect einer Cohorte, das Vexillum über den feindlichen Wall hinwarf und sich und die Cohorte verfluchte, falls das Feldzeichen in feindliche Hand käme. So drang er mit seinen Pelignern zuerst ins Lager. Diesem Beispiel folgten die übrigen und das Lager wurde nach mörderischem Kampfe erstürmt[14]). Im J. 547 u. c. traten viele Marsi, Peligni und Marrucini freiwillig in den Dienst des P. Scipio, als dieser den bisher in Italien geführten Krieg nach Afrika zu versetzen im Begriffe stand[15]). Das wichtigste Ereigniß für diese Völker war der marsische oder der Bundesgenossenkrieg, in welchem mehr als 300,000 rüstige Männer von beiden Seiten zu Grunde gingen. Der Kampf wurde Anfangs von den Bundesgenossen mit großem Glück geführt und endlich durch Sulla (u. c. 666) beendigt. Ihre Foderungen wurden bewilligt[16]). (Die Geschichte dieses Krieges gehört nicht hierher und wird im Art. **Marser, marsischer Krieg** zu erzählen sein.) Nach diesen Ereignissen haben wir wenig von den Peligni zu berichten. In den römischen Legionen gehörten sie gewiß immer zu den tapfersten Truppen. In der Kaiserzeit ergriffen die Peligni mit den Samnitern und Marsern die Partei des Vespasianus, als der Kampf zwischen diesem und dem Vitellius ausgebrochen war[17]).

Die Metropolis der Peligni war Corfinium, gewiß eine wichtige und gut gelegene Stadt, da die abtrünnigen Italioten im marsischen Kriege dieselbe zu ihrer Hauptstadt erhoben und Italica nannten. Hier wurde ein Senat nach dem römischen eingerichtet, hier wurden die Consuln und Feldherren gewählt, von hier als dem Centralpunkte gingen alle Unternehmungen gegen Rom aus[18]). So hat diese Stadt für die römische Geschichte einige Wichtigkeit erhalten. Ihre Lage läßt sich aus den Angaben des Strabon und des Cäsar näher bestimmen. Strabon bemerkt, daß die Brücke über den Fluß Aternus, über welche die Straße von Asculum nach Corfinium führte, 24 Stadien von der letztern Stadt entfernt gewesen sei[19]). Über dieselbe Brücke führte Cäsar seine Legionen, als er Corfinium zu belagern beabsichtigte. Er setzt

Ihm stimmt auch Niebuhr (Röm. Gesch. 1. Th. S. 100 fg. 2. Ausg.) bei.

2) Vergl. Mannert 9. Th. 1. S. 498 u. d. Karten d. alt. Italien. 3) *Strab.* V, 4, 241 *Cas.* 4) Ibid. 241. 242. *Liv.* VIII, 6, 29 u. a. Polybius (II, 24, 12) nennt die Marsi, Marrucini, Frentani und Vestini als römische Bundesgenossen gegen Hannibal und übergeht die Peligni, welche er wahrscheinlich mit unter den Marsi oder Vestini begriffen hat. *Ennius*, Fragm. ed. *Hess.* p. 150. Marsa manus, Peligna cohors festina (l. Vestina) virum vis. Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. 1. Th. S. 101. 2. Ausg. 5) *Liv.* VIII, 29. 6) *Strab.* V, 4, 241 *Cas.* Aternum gehörte den Vestinern und war Hafenstadt. (l. c.) 7) Ib. 8) Ibid. Im J. u. c. 412 wurden die Peligni auch von den Latini bekriegt (*Liv.* VII, 38. VIII, 4). Im J. u. c. 415 standen sie mit den Römern in freundlichen Verhältnissen, deren Heer durch das Gebiet der Marsi und Peligni marschirt, um den Kampf gegen die abtrünnigen Latini zu beginnen. 9) *Liv.* VIII, 29. 10) *Liv.* VIII, 41. 11) *Liv.* IX, 45. 12) *Liv.* IX, 30.

13) *Liv.* XXII, 9. 14) *Liv.* XXV, 14. Auch Silius Italicus (Pun. VIII, 511 sq.) bezeichnet die Peligner als hitzige Krieger (Pelignus acer). Livius (VIII, 29) bezeichnet die Marsi, Peligni und Marrucini als kampfrüstige, den Samnitern gleiche Männer. 15) *Liv.* XXVIII, 45. 16) Vergl. *Appian.* de bell. civ. I. c. 39. p. 56 sq. T. II. *Schweigh.* *Liv.* epit. 72—76. *Vell.* II, 15—17. *Oros.* V, 18. Vergl. *Heyne*, Opusc. acad. III, 144 sq. 17) *Tacit.* Hist. III, 59. 18) *Strab.* IX, 5, 241 *Cas.* *Appian.* de bell. civ. I, 39. p. 57. T. II. *Schweigh.* *Vell. Pat.* II, 15. *Lucan.* II, 478. 19) *Strab.* IX, 5, 242 *Cas.*

ihre Entfernung von dieser Stadt auf drei römische Meilen [20]). Jene Brücke über den Aternus befand sich bei der gegenwärtigen Stadt Populi (auf Karten auch Populo genannt). Die Ruinen von Corfinium gewahrt man noch etwas nördlich vom Dorfe Pentinia [21]). Nächst Corfinium war Sulmo die zweite wichtige Stadt der Peligner, von jener nach Cäsar's Angabe sieben römische Meilen entfernt [22]). Sie ist uns als Geburtsort des Ovidius bekannt, welcher sie auch mehrmals erwähnt. Er nennt sie reich an kühlem Gewässer und setzt ihre Entfernung von Rom auf 90 römische Meilen [23]). Sulmo war auf Sulla's Befehl zerstört, später aber wieder hergestellt worden [24]). Frontinus bezeichnet Sulmo als Colonie [25]). Noch gegenwärtig existirt bekanntlich diese Stadt unter dem Namen Sulmona (s. d. Karten von Italien). Als dritte Stadt der Peligni wird Super Equum aufgeführt [26]). Frontinus erwähnt sie als eine den Veteranen angewiesene Besitzung. Auch werden die Superequani vom Plinius genannt [27]). In der Peutinger'schen Tafel wird endlich noch Jovia Larena als pelignischer Ort aufgeführt. Außerdem lebte die größere Masse der genannten fünf kleinen Völker in Gauen, Flecken oder Dörfern (*κωμηδόν*), wie Strabon berichtet [28]). (*Krause.*)

PELIKAN, ein zum Herausnehmen besonders der Backzähne bestimmtes Instrument, welches jetzt im Ganzen wenig angewendet, früher dagegen vielfach in Gebrauch gezogen und deshalb auch von den ältern Chirurgen mannichfach abgeändert wurde. Es besteht aus einem Griffe von hartem Holze, welcher auf zwei seiner Flächen abgeplattet ist, an der einen Seite in ein abgerundetes, breites und ausgezahntes Ende (Fletsche), das als Stützpunkt dient und an der andern in einen dünnern Schaft ausgeht, an dem das Instrument festgehalten wird. Mitten in dem Griffe findet sich ein länglicher Haken angeschraubt, dessen gekrümmtes Ende sich gegen das ausgezahnte Ende des Griffes hin umbiegt und zwei scharfe Zacken besitzt, um dadurch das Abgleiten von dem Halse des auszuziehenden Zahnes zu verhindern. Die Gestalt dieses einfachen Pelikan wurde von Paré, Scultet, Heister Brambilla und Andern mehrfach geändert, was besonders die Haken betraf, welche Fauchard zuerst seitlich krümmte, und die überhaupt nach der Verschiedenheit der Dicke der Zähne, die sie umfassen sollten, verschieden gearbeitet wurden, Rudtorffer gab einen doppelten, L'Ecluse einen dreifachen Pelikan an. Bücking und Dubois-Foucous bedienten sich eines Pelikans, dessen Stützpunkt aus einer etwas concaven ovalen, einen Zoll langen, acht bis zehn Linien breiten Metallplatte besteht, die mit Leder ausgefüttert und mit dem Griffe mittels eines Charniers eingelenkt ist. Die Haken können nach Belieben auf diesem Instrumente mittels einer in der Dicke des Griffes desselben angebrachten Nußschraube vor- oder rückwärts geschoben und so von dem Stützpunkte mehr oder weniger entfernt werden, wodurch der Gebrauch mehrer Haken und auch ihr öfteres Wechseln vermieden wird, was nur bei dem Ausziehen der Weisheitszähne nöthig ist, zu welchem Behuf man knieförmig gebogene Haken einschraubt. Will man den Pelikan in Anwendung ziehen, so stellt man zuerst je nach der verschiedenen Dicke des Zahnes und seiner Entfernung von dem zu wählenden Stützpunkte den Haken näher oder ferner der Fletsche, umwickelt diese mit einem Tuche und faßt, hinter dem Kranken stehend, das Instrument bei Zähnen der rechten Seite in die rechte Hand, bei solchen der linken Seite in die linke Hand, setzt den Haken möglichst tief an die innere Fläche des Zahnes, die Fletsche gegen die vordere Fläche der beiden Nachbarzähne (mangeln diese, so legt man der Fletsche ein Stück Kork oder ein eingewickeltes Stück Geld als Stütze unter, wenn man sich nicht des Bücking'schen Pelikans bedient), legt an die hintere Fläche den Daumen der freien Hand, und die übrigen Finger derselben an das Kinn; nun bewegt man den Griff mit nach und nach verstärkter Kraft horizontal von Hinten nach Vorn und sucht dabei den Zahn etwas zu heben, während man dem Druck auf die Nachbarzähne durch den Daumen an deren innerer Fläche entgegenwirkt. Nicht zu leugnen ist es, daß die Handhabung des Pelikans eine besondere Übung voraussetzt, weil eine unbeholfene Hand leicht die Nachbarzähne eindrückt oder wol selbst die Alveola zerbricht, da allerdings der Zahn selbst nicht herausgehoben, sondern von der Seite herausgebrochen wird, worin zugleich die Vorwürfe bestehen, die man dem Pelikan, außerdem daß er nur an der äußern Seite angewendet werden kann, gemacht hat. Abbildungen des Pelikans finden sich außer in den bekannten Werken von Bücking, Serre, Gariot, Delabarre, Maury und Andern über Krankheiten der Zähne, in Blasius' akiurgische Kupfertafeln. Taf. XXIII. (*J. Rosenbaum.*)

PELIM, eine kleine Stadt und Festung am gleichnamigen Flusse in der Statthalterschaft Tobolsk im russischen Asien, 96 Meilen von Tobolsk, seit 1593 wie ein Ostrog, nach dem Brande von 1780 aber als eine hölzerne Festung erbaut, mit 3 Kirchen, 218 Häusern und 1200 Einwohnern, in einer waldigen und morastigen, daher zum Ackerbau wenig tauglichen Gegend, weil im Sommer alles voller Koth und im Winter vor Schnee kaum durchzukommen ist; dabei einer der härtesten Verbannungsörter für vornehme Russen, die gewöhnlich nach diesem traurigen Aufenthalte verwiesen werden. (*J. C. Petri.*)

Pelina, Pelinaeon, Pelinaeos, s. Pelinnaeon.

PELING. 1) Eine chinesische zur Provinz Schensi gehörige Festung in der Nähe der großen Mauer. 2) Ein großes, zehn Meilen langes und drei Meilen breites Eiland, liegt unter 140° bis 141° östl. L. und 1° 40′ bis 2° südl. Br. im Osten der Insel Celebes, zu wel-

20) *Caesar.* Bell. civ. I. 16. 18. 21) Vergl. Mannert 9. Th. 1. S. 501. 22) *Caesar.* Bell. civ. I, 18. 23) *Ovid.* Trist. IV, 10, 3 sq. Sulmo mihi patria est, gelidis uberrimus undis. Auch Silius Italicus (VIII, 512) bezeichnet Sulmo mit dem Prädicat gelidus, was Mannert (a. a. O.) auf das kalte Wasser der von den Bergen nahe an Sulmo hinfließenden Bäche beziehet. Horaz (Carm. III, 19, 8) erwähnt überhaupt die Peligna frigora. 24) *Flor.* Epit. III. 21. 28. 25) *Front.* de col. p. 145. 26) Ibid. 27) H. N. III, 17. Pelignorum Corfinienses, Superequani, Sulmonenses. 28) *Strab.* V, 4, 241 *Cas.*

cher es gehört, ist hoch und stark bewaldet und wird von Malaien bewohnt. Felsenriffe finden sich auf seiner Ostseite, sowie eine Menge kleiner Inseln, welche sich bis Bangy hinziehen. (*G. M. S. Fischer.*)

PELINGAU, slaw. Pilnikau und Pilnikow, ein unterthäniges, zur freiherrlich von Silberstein'schen Allodialherrschaft Wildschütz gehöriges Städtchen im nordöstlichsten Theile des bidczower Kreises des Königreichs Böhmen, an der nach Trautenau führenden Hauptstraße, in einem anmuthigen fruchtbaren Thale an Hügeln gelegen, vom Knieperbache rechts berührt, mit 164 Häusern, 966 teutschen Einwohnern, die sich sämmtlich zur katholischen Kirche bekennen und die gewöhnlichen städtischen Gewerbe treiben, einer eigenen katholischen Localie, welche zum hohenelber Vicariatsdistricte des königgrätzer Bisthums gehört, einer der heil. Dreifaltigkeit geweihten katholischen Kirche, einer Schule, einem Spital, einem zinsfreien Rathhause, nicht bedeutenden Jahr- und Wochenmärkten, der Gerechtigkeit des Branntweinbrennens für alle Bürgerhäuser gegen einen jährlichen Zins von 50 Gulden, einem der Stadt gehörigen Steinbruche, in dem auch Schleif- und Wetzsteine gebrochen werden, einer auch der Stadtgemeinde gehörigen Bretsäge und Weißgärberwalke, die von der Stadt etwas entfernt liegen, schönen Gemeindewaldungen und Grundstücken, einer Baumwollenwaarenfabrik, einer herrschaftlichen Mühle und drei Einkehrwirthshäusern *). (*G. F. Schreiner.*)

PELINNAEON (*Πελινναῖον*), auch Pelinna und Pelina genannt (*Arrian.* I, 7. *Plin.* H. N. IV, 15), einst eine blühende Stadt in Thessalien auf der linken Seite des Peneios (*Strab.* IX, 5, 438 *Cas.*), und Sitz der durch Reichthum und Siegesglanz ausgezeichneten Aleuaden, deren Geschlechte Hippokleas, ein von Pindar besungener Pythionike, angehörte (*Pind.* Pyth. X, 4 sq. add. Schol. et Interpr.). Arrian (l. c.) berichtet, daß Alexander auf seinem Zuge aus Illyrien gegen Theben (*ἄγων δὴ παρὰ τὴν Ἐορδαίαν τε καὶ τὴν Ἐλυμιῶτιν, καὶ παρὰ τὰ τῆς Τυμφαίας καὶ Παραυαίας ἄκρα*) am siebenten Tage nach Pelinna in Thessalien gekommen, und von hier wiederum aufbrechend am sechsten Tage in Böotien angelangt sei. Nach Alexander's Tode fielen die Pelinnäer nicht mit den übrigen Thessaliern von Makedonien ab (*Diod.* XVIII. c. 11). Im Kriege der Römer mit Antiochus eroberte Amynander mit einer Schar Athamanen diese Stadt (*Liv.* XXXVI, 10); allein sie wurde von dem römischen Consul Manius Acilius bald wiedergewonnen (Ib. 14). Bei Skylax (p. 25 *Gr.*) wird sie nur als Tempel genannt (Mannert 7. Th. S. 568). Auf Münzen kommt sie mit dem Namen *Πεληναῖον* vor (*Eckh.* D. N. P. I. Vol. II, 146). Vergl. *Spanh.* de us. et pr. num. IX. p. 902. *Salmas.* ad *Solin.* p. 687. *Wessel.* ad *Diod.* XVIII, 11. *Böckh.* ad *Pind.* Pyth. X. p. 335. O. Müller, Dor. I, 23. (*Krause.*)

PELINNAEON, der höchste Berg der Insel Chios, an dessen Fuße nach der Darstellung des Dionysios Periegetes die Insel selbst liegt (v. 535 *καὶ Χίος, ἠλιβάτοιο Πελινναίου ὑπὸ πέζαν*). Hesychius belehrt uns, daß auf Chios Zeus Pelinnäos verehrt wurde (v. T. II. p. 907 *Alb.*). Der Scholiast zum Pindar (Pyth. X, 6) nimmt an, daß der Name dieses Berges von Pelinnäon in Thessalien stamme. Neuere Reisende reden von ungeheuren Gebirgsmassen, welche der die Insel vom Meere aus Beschauende erblicke (*Clarke* T. III. p. 236 sq.). Wahrscheinlich enthielt dieser Berg die Marmorbrüche, welche Cicero (de divin. I, 13) und Theophrastus (de lap. 6. 7) erwähnen. *Plin.* H. N. V, 38 von Chios: montem habet Pellenaeum, marmor Chium. Vergl. *Eustath.* ad *Dion. Per.* p. 208—210 *B.* und *Bernhardy*, Annot. p. 670 sq. (Geogr. Min. T. II.). Gegenwärtig soll er den Namen Eliasberg führen, wie Pococke (Reise ins Morgenland rc. 2. Th. S. 217) berichtet. (*Krause.*)

PELIOM (Dichroit, Cordierit, Steinheilit, Luchssapphir, Wassersapphir, Iolith). Ein in ältern, zumal Plutonischen, Gebirgsmassen als zufälliger Gemengtheil vorkommendes Mineral, das in durchsichtigen Abänderungen durch seine deutliche Farbenwandelung sich auszeichnet, indem es in den meisten Richtungen und bei auffallendem Lichtstrahle von dunkelblauer, bei durchfallendem Lichtstrahle aber nach einer Richtung (senkrecht auf die Hauptaxe der Krystalle) grau oder bräunlich erscheint. Die blaue Hauptfarbe geht bei einigen lichtern Abänderungen in Grau über. Gewöhnlich erscheint der Peliom in derben und eingesprengten Partien eingewachsen, die nicht selten eine krystallinisch körnige Absonderung zeigen, doch finden sich auch Krystalle, welche sechsseitige Prismen darstellen, an den Seitenkanten und Endkanten verschiedenartig abgestumpft. Der Seitenkantenwinkel der Prismen kommt dem Winkel von 120° sehr nahe, ist aber wegen Rauhigkeit der Flächen nicht scharf meßbar, und die Art, wie die Abstumpfungsflächen auftreten, durch welche zuweilen achtseitige Prismen und vier- oder achtflächige Zuspitzungen gebildet werden, zeigt, daß der Peliom in das rhombische (zwei und zweigliederige) aber nicht in das hexagonale Krystallsystem gehöre. Die Krystalle haben fast immer eine rauhe, undurchsichtige, gleichsam mit einer schlackenartigen Haut überzogene Oberfläche, und die Spaltbarkeit, parallel den Flächen eines rhombischen Prisma's wird selten erkennbar, sondern ist durch einen muschligen, mehr oder weniger glasglänzenden Bruch verdrängt. Die Härte ist ziemlich der des Quarzes gleich und das specifische Gewicht beträgt 2,5 bis 2,7. Dünne Splitter verglasen vor dem Löthrohre an den Kanten. Durch Reibung zeigt sich positive, durch Erwärmung polarische Elektricität. Gehalt nach Bonsdorf: 49,95 Kieselerde, 32,88 Thonerde, 10,45 Talkerde, 5,00 Eisenoxydul, 0,03 Manganoxydul, 1,75 Wasser.

Findet sich als Geschiebe auf Ceylon und in Sibirien. In Granit eingewachsen bei Orierfoi in Finnland, Bodenmais in Baiern, Arendal in Norwegen. Am Cap de Gates in Spanien mit Granat in einem, wie es scheint, durch Feuer veränderten gneusartigen Gestein. Die

*) s. das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt von J. G. Sommer. 3. Bd. Bidschower Kreis. (Prag 1835.) S. 210.

tief gefärbten durchsichtigen Abänderungen werden als Schmucksteine geschliffen. (*Germar.*)

PELION (τὸ Πήλιον ὄρος), ein in alten Sagen und Dichtungen der Griechen und Römer vielfach berührtes, hohes und waldiges Gebirge in der Thessalischen Landschaft Magnesia, welches nebst dem Olympus und Ossa einen Arm der großen, an der Grenze von Makedonien und Thessalien hinlaufenden Gebirgskette bildet, gleichsam die südöstliche Fortsetzung vom Ossa ausmacht und im Vorgebirge Äantion mit dem hohen Tisäos abbricht (der Tisäos wurde als Warte zu telegraphischen Feuerzeichen benutzt: *Polyb.* X, 42, 8. *Liv.* XXVIII, 5). Der Pelion wurde mit zu dem Πελασγικὸν πεδίον gerechnet, welches von den einst hier hausenden Pelasgern seinen Namen erhielt (*Strab.* IX, 5, 443 *Cas.* u. IX, 5, 435). Nach Strabon erstreckte sich der östliche, am Meere hin gelegene Theil von Thessalien von Thermopylä bis zu den Höhen des Pelion und der Mündung des Peneios (IX, 5, 429 *Cas.*). Der Pelion umfaßte einen bedeutenden Theil von Magnesia und bildete gleichsam die hohe Uferwand des Meeres (*Strab.* l. c. s. die Karte bei Mannert 7. Th.). Die Küstenfahrt dieses Striches, gegen 80 Stadien betragend, bezeichnet Strabon (IX, 5, 443) als eine rauhe und ungünstige. Besonders war die felsige Küste zwischen dem Vorgebirge Sepias und dem Flecken Kasthaneia berüchtigt, seitdem die hier haltende persische Flotte durch einen heftigen Ostwind größtentheils zertrümmert worden war (*Strab.* IX, 5, 443). Als Ortschaften am Fuße des Pelion erwähnt Strabon Hipnus, Meliboia und Ormenion (zu seiner Zeit Orminium genannt) am pagasetischen Meerbusen. Die Bewohner der letztgenannten waren nach Demetrias versetzt worden (IX, 5, 441). Als Demetrios Poliorketes die nach ihm benannte Stadt Demetrias in der Nähe des Pelion gegründet und ringsum die Bewohner vieler kleinen Städte in dieselbe übersiedelt hatte, beherrschte die nun mächtig gewordene Stadt (cf. *Liv.* XXVIII, 5) auch das Thal Tempe mit dem Pelion und dem Ossa (*Strab.* IX, 5, 436). Simonides bezeichnete alle, welche die östlichen Theile um Gyrton, die Mündungen des Peneios, die Regionen um den Ossa und Pelion bewohnten, als Pelasgioten (*Strab.* IX, 5, 441). Als Anführer der Magneten, „welche um den Peneios und den schattig belaubten Pelion hausten," nennt Homer (Il. II, 756) den Prothoos, Sohn des Tenthredon, welcher mit 40 Schiffen gegen Troja segelte.

An dieses Gebirge sind mancherlei Sagen und Culte geknüpft. Es wird als ursprünglicher Sitz der Kentauren bezeichnet, welche durch Peirithoos von demselben vertrieben wurden (Il. II, 743 sq.). Hier war, laut der Sage, der stetige Aufenthalt des weisen Kentauren Cheiron (*Pind.* Pyth. III, 4 sq. *Böckh.*), dessen Grotte als gemeinsame Bildungsanstalt der vorzüglichsten Heroen bezeichnet wird. Hier wurde Jason erzogen, und er rühmt sich (bei *Pind.* Pyth. IV, 10 2sq. *Böckh.*) der hier genossenen Pflege und des erhaltenen Unterrichts. Seine Vaterstadt Jolkos war nicht weit vom Pelion entfernt (*Strab.* IX, 5, 435). Auch der junge Achilleus war dem Cheiron, einem Freunde des Peleus, übergeben worden. Nach des Apollonios Rhod. poetischer Vorstellung zeigte Cheiron den jungen Peliden aus der Ferne dem Erzeuger, als dieser mit den Argonauten an jenem Gebirge vorübersegelte (Arg. I, 555 sq.). Die Argo selbst war in der Nähe des waldigen Pelion erbauet worden (*Diod.* IV, 41). Noch viele andere Heroen werden als Zöglinge des Cheiron genannt (in der dem Xenophon beigelegten Schrift de venat. I, 1—3). Der Pelion war vorzüglich zur Jagd- und Kräuterkunde geeignet, worin dem Cheiron treffliche Kenntnisse beigelegt werden. Auf dem Gipfel des Gebirges war ein Heiligthum des Zeus Aktäos, welchem hier in den Hundstagen Opfer gebracht wurden. Das opfernde Personal pflegte sich in Pelzwerk zu hüllen, um es oben auf der kalten, waldigen Höhe auszuhalten (*Dikaearch.* Descr. Mont. Pelii. Mannert 7. Th. S. 595). Schon deshalb möchte die Grotte des Cheiron nicht auf den höchsten Gipfel zu setzen sein, wenn auch der spätere Cult das Cheironion in der Nähe jenes Heiligthums zu finden glaubte. Wenigstens deuten die Worte des Pindaros (Pyth. III, 4 *Böckh.* βάσσαισι Παλίου) keineswegs auf die höchsten Punkte. Auf dem Gipfel des Gebirges wohnten nach Apollonios (Arg. I, 550 sq.) die Νύμφαι Πελιάδες, welche staunend auf die vorübersegelnde Argo mit den rudernden Helden herabschaueten.

Nach anderer Sage wälzten die himmelstürmenden Giganten den Ossa auf den Pelion, den Olympos auf den Ossa (*Virg.*, Georg. I, 280 sq. *Senec.*, Agam. 337 sq.). Einer andern Darstellung folgt Horatius, bei welchem (Carm. III, 4, 50 sq.) die den Zeus bedrohenden gewaltigen Brüder den Pelion auf den schattigen Olympus setzen, um der Götterresidenz näher zu rücken. Aus solchen Mythen läßt sich wenigstens die Vorstellung der Alten von der Höhe dieses Gebirges erkennen, sowie zugleich diese Regionen als ursprüngliche Wohnsitze gewaltiger und kühner Geschlechter erscheinen. (*Krause.*)

PELIOSANTHES. Eine von Andrews gestiftete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Classe und verwandt mit der natürlichen Familie der Colchiaceen. Char. Der corollinische Kelch halb über dem Fruchtknoten stehend, sechslappig, am Rachen mit Gewölbchen versehen, welche die ungestielten Zwillingsantheren bedecken; drei stumpfe, fast ungestielte Narben; drei einsamige Beeren. Es sind zwei Arten dieser Gattung bekannt: perennirende ostindische Kräuter mit nervenreich-faltigen Blättern und dunkelfarbigen Blumen (daher der Gattungsname: ἄνθη Blüthe, πέλιος dunkelfarbig). 1) P. Teta *Andr.* (Bot. rep. t. 605. Bot. mag. t. 1302. *Redouté* Liliac. t. 415), die ablangen Blätter kürzer, als der traubenförmige Blüthenschaft, die Lappen der bläulich-braunen Blume fast rund. In Ostindien. 2) P. humilis *Andr.* (l. c. t. 634. Bot. mag. t. 1532), die elliptisch-lanzettförmigen Blätter länger als der Blüthenschaft, die Fetzen der grünlichen Blume eilanzettförmig, mit durchscheinendem Rande. Auf der Halbinsel Malakka. (*A. Sprengel.*)

Peliosis, s. Petechianosis.

PELISSANNE, Gemeindedorf und Geburtsort Esménard's, welcher sich durch ein Gedicht über die Schiffahrt bekannt gemacht hat, im franz. Departement der Rhonemündungen (Provence), Canton Salon, Bezirk Aix, liegt fünf Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 2511 Einwohner, welche zwei Jahrmärkte unterhalten. In der Umgegend wird vortreffliches Olivenöl erzeugt. (Nach Expilly und Barbichon.)
(*G. M. S. Fischer.*)

Pelisse, s. Pelz.

PELISSIER (Mademoiselle), eine sehr gefeierte Sängerin zu Paris, wo sie auf dem großen Operntheater 1722 in einem Alter von 15 Jahren auftrat und Alle durch Schönheit und Kunstbildung bezauberte. Funfzehn Jahre blieb sie erklärter Liebling des Publicums, das ihres Lobes voll war, in welches aber auch Marpurg und Quanz mit einzustimmen sich gezwungen fühlten. In der Rolle der Thisbe war sie besonders berühmt. Darauf vermählte sie sich mit einem Operndirector zu Rouen und unternahm kleine Kunstreisen in Frankreich, auf denen sie ihren Namen beibehielt. Sie starb schon am 21. März 1749 zu Paris. Ihr Sohn bildete sich in der Folge zu einem guten Violinspieler, der in Paris im Orchester des italienischen Theaters angestellt wurde.
(*G. W. Fink.*)

Pelisson-Fontanier (Paul), s. Pellisson-Fontanier.

PELIUM wird von Livius als eine nicht unbedeutende Stadt der Dassaretii, zu welchen die Römer von Celetrum aus gelangten, aufgeführt. Pelium wurde mit Gewalt genommen, die Sklaven mit der übrigen Beute abgeführt, die Freien ohne Lösegeld entlassen und ihnen die Stadt wiedergegeben. Da diese Stadt eine günstige Lage zu Angriffen auf Makedonien hatte, wurde von den Römern eine starke Besatzung hineingelegt (*Liv.* XXXI, 40).
(*Krause.*)

PELIZZANO, PELLIZZANO, ein ausgedehntes Dorf im Landgerichte Male im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, am rechten Ufer des Nosflusses (Noce), im Sulzbachthale, mit einer eignen, zur Pfarre in Ossana gehörigen katholischen Curatie, 664 Einwohnern, einer katholischen Kirche und überaus malerischer Umgebung. Hier endet der das Nosthal heraufführende Fahrweg, doch führt ein Steig durch das romantische Thal Vermiglia, über den Tonal, in der Nähe von Eisfeldern vorüber, in das Camonicathal der Lombardei nach Edolo und Ponte di Legno, wo wieder ein Fahrweg beginnt.
(*G. F. Schreiner.*)

PELKÄNE, ein Pastorat in der finnischen Provinz Tavastland (Län Tavastehus), Propstei Haldula, Erzstifts Åbo, mit einer steinernen Kirche, an welcher ein Pastor, ein Kapellan und ein Kirchspielsadjunct fungiren; in früherer Zeit Theil des Pastorats Sáármäki, von welchem es aber wahrscheinlich schon vor der Reformation abgetrennt ward. Der Gottesdienst wird in finnischer, nur dann und wann für die dort wohnenden Schweden eine Beichte in schwedischer Sprache gehalten. Während der Confirmandenunterricht die Frühlings- und Sommerzeit ausfüllt, besteht für die Kinder, welche eine geringere Fassungskraft zeigen, eine Sonntagsschule. Im J. 1815 betrug die Volkszahl 3006, worunter 206 Bauern auf eignen Hufen. Aus dem Fonds der Schulstiftung des Assessor Gabriel Ahlman, laut Testaments vom 2. Juli 1798, ward im J. 1817 von der finnischen Haushaltungsgesellschaft, als Testamentsvollstreckerin, ein Kirchspielschullehrer für Pelkäne angestellt.

Der Pfarrhof liegt nicht weit von der Kirche und vom Pelkänesee, am Nordsfricksflusse Kostia*) der ⅛ Meile von da in den zwei Meilen langen See Mallasvesi fällt, an welchem, ⅐ M. von der Kirche, der Kapellanhof Trommola belegen ist. Der Kirchspielsadjunct ist ohne Amtswohnung, seine Stelle besteht schon wenigstens seit Anfang des 18. Jahrhunderts.

Bei Mälkiä, einer Ortschaft des Pastorats, fiel 1713 (13. Sept.) eine Schlacht zwischen den Russen und dem finnischen Heere, welches letztere besiegt wurde, vor.
(*v. Schubert.*)

PELKHOVEN (Johann Nepomuck, Freiherr von), geboren den 1. Jan. 1763 zu Straubing an der Donau, der Sohn eines dortigen Regierungsrathes, stammte aus einer geachteten altbairischen Familie. Als Kind schwächlich und in den ersten Lebensjahren an manchen Krankheitszufällen leidend, schien er in geistiger und physischer Hinsicht sich zu stärken durch die Einwirkung der Landluft auf den väterlichen Gütern Sattelbogen und Wildthurn bei Landau an der Isar. Seine Jugenderziehung war streng, aber das glückliche häusliche Leben seiner Ältern gab ihm manche wohlthätige Eindrücke. Besonders ward seine rastlos thätige und religiös gestimmte Mutter ihm früh ein lebendiges Vorbild. Einen redlichen und kenntnißreichen Lehrer erhielt er im Jahre 1773 in dem nachherigen königl. bairischen Oberforstrath J. G. v. Seybold, der das volle Vertrauen seines Zöglings zu gewinnen wußte. Seine intellectuelle und moralische Bildung ward auf gleiche Weise berücksichtigt in dem Unterricht, womit jener wackere Mann ihn zum Eintritt in die lateinische Schule seiner Vaterstadt Straubing vorbereitete. Er ward im Jahr 1775 Zögling jener Anstalt, und zeichnete sich dort durch Talent und Fleiß vortheilhaft aus vor manchen seiner Mitschüler. Sein noch erhaltenes Tagebuch aus jener Lebensperiode, 51 Jahre fast ununterbrochen fortgeführt, zeigt die Entwickelung seines Geistes und enthält, nebst den wichtigsten Lebensereignissen auch seine Ansichten und Ideen über dieselben. Es ist ein treues Gemälde seiner intellectuellen und moralischen Ausbildung, seiner philosophischen Betrachtungen über sich selbst und seiner oft durch mannichfache Kämpfe errungenen Seelenruhe.

Ebenso erfreuliche Fortschritte machte er in seiner höhern wissenschaftlichen Bildung während seines Aufent-

---

*) Der Fluß Kostia entstand zu Anfange des 17. Jahrh. durch einen Ausbruch des See Peikäne (Pelkänevesi), in den See Mallasvesi, wodurch veranlaßt wurde, daß der nordwestlich belegene See, Längelmävesi, welcher bisher grade durch den Sarsafors (Fall) dem See Roine zugeeilt war, nun, indem der Sarsafors trocken gelegt wurde, sich eine weitere Bahn östlich durch den Harifall in den See Pelkäne, den Kostiä und den Mallasvesi brach.

haltes zu München. Belege dafür lieferten mehre Sätze aus der reinen Mathematik, die er in einer öffentlichen Disputation unter dem Vorsitz des Professors Tänzer vertheidigte. Eine Abhandlung über die Kegelschnitte, mit der er bei dieser Gelegenheit hervortrat, zeugte von seinen gründlichen Kenntnissen in dem Gebiete einer Wissenschaft, für die ihm, neben der alten und neuen classischen Literatur, zeitlebens ein hohes Interesse blieb. Seit dem Jahr 1782 widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz auf der Universität zu Ingolstadt mit rastlosem Eifer. In dem Umgange mit mehren würdigen Männern und trefflichen Jünglingen ergriff ihn die Idee, durch innere Vervollkommnung und Selbstbildung sich immer mehr vorzubereiten zu dem hohen Beruf der Menschenbeglückung. Von dieser begeisternden Seite hatte er damals den Illuminatenorden kennen gelernt, zu dem sein Lehrer, der nachherige herzogl. gothaische Hofrath A. Weishaupt, die erste Idee gegeben, und nur in jener Beziehung trat Pelkhoven dem Bunde bei. Die Verfolgung, die über denselben durch Regierungsschritte verhängt ward, traf auch ihn. Er hatte 1785 die Hochschule zu Ingolstadt verlassen, mit sehr günstig lautenden Zeugnissen über seinen Fleiß, seine Kenntnisse und seinen moralischen Lebenswandel. Dennoch gelang es ihm erst nach fünf Jahren, das, wegen seiner frühern Verbindung mit dem Illuminatenorden, gegen ihn erregte Mistrauen zu verscheuchen und eine längst gewünschte Anstellung zu erhalten. Er ward um diese Zeit (1790) zum kurfürstl. bairischen Kammerherrn und Regierungsrath in Straubing ernannt. Rastlos thätig in seinem Wirkungskreise, dabei bescheiden und anspruchslos, erwarb er sich in seltenem Grade das Vertrauen seiner Obern, die Liebe seiner Collegen und die Achtung seiner Mitbürger. Neben den verschiedenen Justiz- und Polizeigegenständen ward ihm das zwiefache Geschäft eines Kirchendeputationsraths und eines Schulcommissarius anvertraut. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ward er zum Mitgliede der Kriegscommission ernannt, und erwarb sich auch in diesem Wirkungskreise durch rastlose Thätigkeit, Umsicht und humane Behandlung der fremden Truppen sowol, als der schwer belasteten Bürger allgemeine Achtung.

In jener verhängnißvollen Periode warf er einen Blick in seine froh verlebten Jugendjahre, und auf die Erzeugnisse, die sein reger Geist bald dichtend, bald philosophirend hervorgerufen. „Versuche in Dichtkunst und Prosa" nannte er die Sammlung jener Darstellungen, mit denen er zum ersten Mal als Schriftsteller hervortrat [1]). In ungleich höherem Grade beschäftigten ihn jedoch die Angelegenheiten Teutschlands und seines Vaterlandes. In jener Zeit, wo die Eingriffe einer fremden Macht aller bestehenden Ordnung den Umsturz drohten, äußerte er oft, daß nur in einer Standschaft, aus allen Classen ansässiger Staatsbürger gebildet und von Zeit zu Zeit durch Wahlen erneuert, die sicherste Gewähr der Landesverfassung beruhe. Daß die damals bestehende bairische Landschaft wegen erloschener Vollmacht der Committenten als keine eigentliche Volksrepräsentation mehr gelten könne, hatte er in mehren Flugschriften aufs Überzeugendste darzuthun gesucht [2]). Einige andere, einer spätern Zeit angehörend und größtentheils den Finanzzustand und die Administration Baierns betreffend [3]), schilderten das dringende Bedürfniß, daß die garantirte Verfassung bald in einer kräftigen und zeitgemäßen Form ins Leben treten möchte.

Manche Ereignisse hatten in jener Zeit sein Leben schmerzlich berührt. Im Jahr 1799 war seine Gattin, Therese, Freiin von Geböckh, ihm durch den Tod entrissen worden, der ihm auch, als er sich mit einer Gräfin von Spreti vermählt, bald nachher, im Sommer 1802, seinen Vater raubte. Das Gefühl, seiner Mutter hilfreich zur Seite zu stehen, sowie der Wunsch, seine durch Geistesanstrengungen sehr geschwächte Gesundheit zu stärken, bewog ihn im Jahre 1802 um seine Entlassung aus dem Staatsdienste nachzusuchen und sich auf das von seinem Vater ererbte Gut Wildthurn zurückzuziehen. Dort widmete er sich während eines 16jährigen Zeitraums vorzugsweise landwirthschaftlichen Beschäftigungen. In den Kriegsjahren 1805—1810 suchte er dem drückenden Mangel, soviel er irgend konnte, abzuhelfen. In der ganzen Umgegend verbreitete sich auf diese und anderweitige Weise seine wohlthätige Wirksamkeit. Sein lebhaftes patriotisches Interesse an den politischen Angelegenheiten trat hervor in einem gediegenen Werk, welches er, gegen seine Gewohnheit, unter seinem Namen erscheinen ließ [4]). Er erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Regierung, und bei dem im Jahr 1811 von ihr gemachten Entwurf zu einem freiwilligen Landanlehen, brachte Pelkhoven, als

1) Straubing 1800. Zweite Aufl. ebend. 1818.

2) Über die Quellen des wachsenden Misvergnügens in Baiern; ein Nachtrag zu der Abhandlung über den Werth und die Folgen der ständischen Freiheiten, 1799. Bittliche Vorstellung mehrer Individuen des Ritter- und Adelstandes in Baiern an die hochlöbliche Landschaft, 1799. Briefe über den Appendix zur bittlichen Vorstellung und andere damit verwandte Gegenstände, 1800. Erklärung einiger Individuen des Ritter- und Adelstandes in Baiern auf das Circularschreiben der landschaftlichen Verordnung, den Landtag betreffend, auf Geheiß der unterzeichneten Stände, 1800. An Dietrich von Plieningen, meinen Herren Mitständen zur Beherzigung gewidmet, nebst einem wichtigen Antrage, 1801. Beitrag zur Apologie der bairischen Demokraten, 1802. Alle diese Flugschriften erschienen anonym und ohne Angabe des Druckorts. 3) Politische Nummern für Baiern, 1808. Über Fassionen und directe Auflagen, von einem bairischen Edelmanne. (Regensburg 1808.) Über die Anwendung der Gleichheitsprincipe bei den Steueranschlägen der Ritter- und Bauergüter; ein Nachtrag zu den Actenstücken über das momentane Steuerprovisorium in der Provinz Baiern. (Regensburg 1808.) Sind die teutschen Landstände nach dem Geiste der pariser Convention für erloschen anzusehen? Ein Zusatz zu einer Abhandlung des Herrn Hofraths von Gönner im ersten Heft seines Archivs für die Gesetzgebung. (.... 1810). Über die Justizverwaltung auf dem Lande. (.... 1810.) Über staatswirthschaftliche Haushaltung und deren erstes Princip, als Grundlage des Staatscredits. (.... 1812.) Über die Bildung der Landgemeinen und die Arrondirung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit in Baiern. (.... 1813.) u. a. m. Die meisten dieser Schriften erschienen anonym. 4) Über die Gewerbe in Baiern, aus einem höheren Standpunkte betrachtet, oder über die Folgen einer unbeschränkten Gewerbs- und Handelsfreiheit. (München 1818.)

abgeordneter Commissair, blos in dem Unter-Donaukreise an Beiträgen die Summe von 200,000 Fl. zusammen.

Glückliche Familienverhältnisse und der Umgang mit Verwandten und Freunden, die sich in Wildthurn einzufinden pflegten, erhöhten ihm den Genuß seines ländlichen Aufenthalts. Als er jedoch seine Gesundheit wieder gestärkt fühlte, bewog ihn die Sorge für seine zahlreiche Familie, dem Staate wieder seine Dienste anzubieten. Er erhielt 1818 die Stelle eines Schulraths bei der Regierung des Unter-Donaukreises zu Passau, und verwaltete dieselbe sieben Jahre hindurch, bis zunehmende Altersschwäche ihn nöthigte, um seine Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Fast gleichzeitig (1818) ward ihm die Auszeichnung zu Theil, bei der regenerirten Staatsverfassung zum Abgeordneten der ersten Ständeversammlung gewählt zu werden. Die öffentlichen Verhandlungen in den Jahren 1819 u. 1822, in welchen er seine Stimme oft nachdrücklich vernehmen ließ[5]), sowie seine Geschäfte als Secretair des zweiten Ausschusses bei beiden Sitzungen, rechtfertigten das in ihn gesetzte Vertrauen. Bei der neuen Deputirtenwahl im Jahr 1825 war abermals die Stimmenmehrheit auf ihn gefallen. Er konnte jedoch keinen Gebrauch machen von jener Auszeichnung, weil er, bis zur Zeit der Einberufung der Stände, sein Gut Wildthurn veräußert, und 1826 ein kleineres, ihm zugehöriges Besitzthum (Teising bei Neumarkt an der Rott im Isarkreise) zu seinem Aufenthalt gewählt hatte. Die Stelle eines Landraths mußte er wegen zunehmender Harthörigkeit ablehnen. In ländlicher Stille, und im engsten Familienkreise vergingen ihm die letzten Jahre seines Lebens. Im J. 1827 leitete er noch in Verbindung mit dem Pfarrer zu St. Veit die religiöse Feier des Jubiläums der von seinen Vorfahren gestifteten Wallfahrtskapelle zu Teising. Der strenge Winter 1829 schwächte seine physischen Kräfte. Mit dem eintretenden Frühling schien er zwar einigermaßen wieder gestärkt. Allein eine Leberentzündung beschleunigte seinen Tod, den 12. Juli 1830. (*Heinrich Döring.*)

PELL (Dr. John), ein ausgezeichneter englischer Mathematiker, von einer alten angesehenen Familie in Lincolnshire abstammend, wurde geboren zu Southwick in Sussex, wo sein Vater Prediger war, am 1. März 1610. Er erhielt seine erste Schulbildung an der Freischule zu Stenning in jener Grafschaft und ging von da schon nach Vollendung seines 13. Jahres an das Trinity-College zu Cambridge, weil er damals schon so gute Kenntnisse besaß, wie die meisten magistri artium an dieser Universität. Seiner Gelehrsamkeit ungeachtet bewarb er sich doch nie um eine Anstellung (fellowship) bei seinem College. Von schönem, kräftigem Körper und nur wenig der Erholung bedürftig, konnte Pell mit ungehindertem Eifer seinen Studien obliegen. Als 19jähriger Jüngling (1629) schrieb er Description and use of the quadrant, written for the use of a friend in zwei Büchern, wovon das Originalmanuscript noch jetzt unter seinen Papieren in der royal society aufbewahrt wird. In demselben Jahre correspondirte er auch mit Briggs über die damals erst kürzlich erfundenen Logarithmen. Das Jahr darauf (1630) schrieb Pell ein Werk unter dem Titel: Modus supputandi Ephemerides astronomicas etc. ad annum 1630 accommodatus, und ein anderes, betitelt: A key to unlock the meaning of Johannes Trithemius in his discourse of steganography. In diesem Jahre ließ er sich auch den Grad als magister artium zu Cambridge ertheilen und wurde 1631 der Universität Oxford incorporirt, wo er sogleich wieder zwei Schriften: A letter to Mr. Edmund Wingate on logarithms und Commentationes in Cosmographiam Alstedii herausgab. Im J. 1632 heirathete er die zweite Tochter von Henry Reginolles zu London, mit welcher er vier Söhne und vier Töchter zeugte. Im J. 1634 beendigte er seine Astronomical history of observations of heavenly motions and appearances und seine Ecliptica prognostica or Foreknower of the eclipses etc., übersetzte auch Phil. Lansberg's immerwährende Tafeln der Bewegungen am Himmel ins Englische, und schrieb: The manner of deducing his astronomical tables out of the tables and axioms of Ph. Lansberg. Im J. 1635 schrieb er: A letter of remarks on Gellibrand's mathematical discourse on the variation of the magnetic needle, und eine andere Schrift über denselben Gegenstand. Er hatte nun bereits solche Celebrität erworben, daß er im J. 1639 von Sir William Boswell, dem englischen Residenten bei den Generalstaaten, zu der damals vacanten Professur der Mathematik in Amsterdam vorgeschlagen wurde, welche Stelle er jedoch erst 1643 wirklich erhielt, und dort mit vielem Beifalle Vorlesungen über den Diophant hielt. Das folgende Jahr (1644) ließ er zu Amsterdam A refutation of Longomontanus's discourse de vera circuli mensura drucken. Zwei Jahre später (1646) wurde er mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Gulden, was damals für sehr bedeutend galt, als Professor der Mathematik an das neue Collegium zu Breda versetzt. Seine Idea Matheseos, die er an Hartlib in London gesendet hatte und die von diesem im J. 1639 seinen berühmten Zeitgenossen Descartes und Mersenne mitgetheilt worden war, wurde im J. 1650 zu London in englischer Sprache mit dem Titel An idea of mathematics am Schlusse von John Durie's Reformed library-keeper gedruckt, später hat sie Hook in seinen philosophical collections wieder abdrucken lassen. Sie gilt für Pell's Hauptwerk. Im J. 1652 kehrte Pell nach England zurück, und wurde 1654 von dem Protector Cromwell zu den protestantischen Cantonen der Schweiz als Agent gesendet. Dort blieb er bis zur Mitte des Jahres 1658, wo er wieder nach England ging und daselbst um die Zeit, wo Cromwell starb, ankam. Da sich ergab, daß Pell's Unterhandlungen im Auslande dem Könige Karl II. und der hohen Kirche von England zu nicht geringem Vortheile gereicht hatten, so munterte man unsern Pell auf, in den geistlichen Stand zu treten. Er folgte diesem Rathe und erhielt darauf

5) s. unter andern Bd. 8, 9 und 10 der Verhandlungen von 1819; Bd. 2, 4 und 10 von 1822.

vom Könige im J. 1661 das Rectorat (d. i. die geistliche Pfründe) von Fobbing in Essex. Im Dec. desselben Jahres legte er dem Oberhause den von ihm unter Beihilfe Sancroft's, des nachmaligen Erzbischofs von Canterbury, verbesserten Kalender vor. Im J. 1673 wurde er von Sheldon, dem Bischof von London, zu dem Rectorate von Laingdon in Essex präsentirt, und wurde, nach Sheldon's Beförderung zum Erzbischof von Canterbury einer von dessen Hauskaplanen. Er war nun schon Doctor der Theologie und hatte nahe Aussicht Dechant zu werden, aber seine Neigung zur Mathematik und zu den Naturwissenschaften hinderte ihn seinen Vortheil zu verfolgen. Überhaupt war Pell in allen Geschäften, die seinen Privatnutzen betrafen, nicht im Mindesten gewandt, sondern ganz von seinen Verwandten und Untergebenen abhängig, welche ihn um seine Einkünfte prellten, sodaß er in wirklicher Dürftigkeit, die bis zum Mangel an Federn und Tinte ging, bis an sein Ende lebte. Eine Zeit lang saß er Schulden halber im Gefängnisse der Kingsbench. Als er dort im März 1682 wieder losgelassen wurde, räumte ihm der D. Whitler eine Wohnung in dem college of physicians ein. Hier blieb er jedoch nur bis zum Juni, wo ihn fortdauernde Kränklichkeit zwang, sich in das Haus eines seiner Enkel zurückzuziehen. Später wohnte er bei dem Vorleser der Kirche von St. Giles in the Fields, wo er am 12. Dec. 1685 im 76. Jahre seines Alters starb. Er wurde auf Kosten des D. Busby, Masters der Westminsterschule, und des Hrn. Sharp, Rectors von St. Giles, in dem Rectorgewölbe unter jener Kirche beerdigt. — Außer den schon erwähnten Werken schrieb Pell: 1) An exercitation concerning easter. (1644. 4.) 2) A table of 10,000 square numbers etc. (1672. Fol.) 3) Eine Inauguralrede bei Antritt der Professur zu Breda. 4) Verbesserungen und Zusätze zu Brancker's englischer Übersetzung von des Teutschen Rahn's (Rhonius) Algebra (vergl. d. Art. Brancker). 5) Controversy with Longomontanus concerning the quadrature of the circle. (Amsterdam 1646. 4.) 6) A demonstration of the second and tenth books of Euclid. (Mscrpt.) 7) Über den Arenarius des Archimedes und über den größten Theil der sechs Bücher des Diophantos. Von letzterem Autor wollte er, zu Folge seiner noch in der royal society aufbewahrten Briefe an Charles Cavendish, eine neue Ausgabe mit verbesserter Übersetzung und neuen Erläuterungen veranstalten. Damit war er um die Mitte des Jahres 1644 beschäftigt. Auch ging Pell mit dem Gedanken einer Ausgabe des Apollonios um, die er, zu Folge der erwähnten Briefe, auf den Wunsch von Golius im Mai 1645 aufgab, weil Golius damals die Herausgabe dieses Autors nach einer ihm 18 Jahre vorher zu Aleppo gegebenen arabischen Handschrift beabsichtigte. Einige seiner Papiere (z. B. das unter Nr. 6 erwähnte Manuscript) ließ Pell zu Brereton in Cheshire, dem Landsitze des Lord William Brereton, der in Breda sein Schüler gewesen war. Eine große Menge anderer kam in die Hände des D. Busby, wo sie in vier großen Kisten mit Busby's eignen Schriften vermengt, bis zum J. 1755 blieben, dann aber auf Betrieb des D. Birch, Secretairs der royal society, von den Testamentsvollstreckern Busby's für gedachte Gesellschaft angekauft wurden. Diese Sammlung enthält außer Pell's mathematischen Handschriften und seinem Briefwechsel auch verschiedene Manuscripte von dem Mathematiker Walter Warner, der unter Jacob's I. und Karl's I. Regierungen lebte. Manche noch jetzt übliche Zeichen und Anordnungsweisen in der Algebra, z. B. das Zeichen der Division (:), sind von Pell eingeführt worden; andere von ihm vorgeschlagene Zeichen sind nicht in allgemeinen Gebrauch gekommen. (*Gartz.*)

PELL'S AUFGABE ist die Aufgabe, aus der unbestimmten Analytik x so zu wählen, daß ax^2+1, wo a eine gegebene ganze Zahl ist, ein ganzzahliges Quadrat werde. Diese Aufgabe ist zwar nur ein besonderer Fall der allgemeineren ax^2+b, wo a und b ganze Zahlen sind, zu einem ganzzahligen Quadrate zu machen; aber ihre Auflösung ist deswegen so wichtig, weil sich die der allgemeineren Aufgabe darauf zurückführen läßt. Die scharfsinnige Auflösung Pell's findet man ausführlich in Euler's Algebra. (2. Th. 2. Abschn. 7. Cap.) Vergl. dazu die Additions von Lagrange (§. VIII.) und Euler's Abhandlung de usu novi algorithmi in problemate Pelliano solvendo, in den Nov. Comment. Acad. Petrop. (T. XI.) (*Gartz.*)

PELLA. 1) Die Residenz der makedonischen Könige (*Liv.* XXVI, 25), wenigstens seit Philippos, Alexander's Vater, lag dicht an einem von dem Flusse Ludias gebildeten tiefen Sumpfsee, 120 Stadien von der Mündung jenes Flusses. Glauben wir dem Stephanus Byz., so hat sie in der mythischen Zeit nach ihrem ersten Gründer Bunomeia geheißen. Herodot kennt diese Stadt und setzt sie nebst Ichnä in das am Meere hin gelegene Gebiet von Bottiäa (VII, 124). Ptolemäus (III, 13) zieht sie zu der Landschaft Emathia. Daß sie zu Herodot's Zeit noch nicht von Bedeutung war, leuchtet schon daraus hervor, daß er schlechthin ihren Namen nennt ohne nähere Angabe. Xenophon (Hell. V, 2, 13) bezeichnet dieselbe zwar als die größte Stadt Makedoniens, welche die damals mächtigen Olynthier mit ihren Bundesgenossen in Besitz genommen und den Amyntas aus dem größten Theile seiner Besitzungen verdrängt hatten. Allein in jener Zeit umfaßte Makedonien überhaupt keine große Stadt und Pella konnte mit Recht die größte des Landes genannt werden. Wie gering ihr Umfang und ihre Bedeutung noch zu Philipp's Jugendzeit in Verhältniß zu einer griechischen Stadt, wie Athen, Korinth, Argos, war, ergibt sich aus den Worten des Demosthenes (pro cor. §. 66 *Bekk.* von dem König Philippos: *ὡς τῷ μὲν ἐν Πέλλῃ τραφέντι, χωρίῳ ἀδόξῳ τότε γε ὄντι καὶ μικρῷ*). Seitdem aber Philippos zur Regierung gelangt war, begann die Glanzperiode dieser Stadt. Gewiß war ihre Ausstattung durch stattliche Bauten und treffliche Werke der Kunst nicht gering, besonders seit Philipp seinen entschiedenen Einfluß auf Hellas geltend gemacht, und Alexander über die Schätze des Orients zu gebieten hatte. Auch Pomponius Mela (II, 3. p. 149 sq. ed. *Gron.*) bezeichnet Pella als die größte und berühmteste

der Städte Makedoniens, und leitet ihren Glanz von den beiden mächtigen Königen ab. Vor Philipp's Regierung war *Αἰγαί* (auch *Αἰγαία* und *Αἴγεια* genannt) Sitz der makedonischen Regenten, und blieb noch späterhin Begräbnißplatz derselben. (Vergl. *Is. Voss* ad *Pomp. Mel.* p. 446. ed. *Gronov.*) Seitdem die Römer mit Hellas, Makedonien und Syrien in Berührung getreten, finden wir Pella bei Griechen und Römern häufig erwähnt. (Vergl. *Polyb.* IV, 66, 6. 7. *Liv.* XXVI, 25. XXXVII, 7. XLII, 41. 51. XLIV, 45. 46.) Von der äußern Topographie dieser Stadt gibt uns Livius (XLIV, 46) genauere und anschaulichere Kenntniß als irgend ein anderer: „Der Consul (P. Ämilius) brach von Pydna auf und gelangte mit seinem ganzen Heere am folgenden Tage nach Pella. Während er hier in seinem, eine römische Meile (mille passus) vor der Stadt aufgeschlagenen, Lager einige Tage Rast hielt, betrachtete er die Lage derselben von allen Seiten und erkannte, daß sie nicht ohne Grund zur Residenz erkoren worden war. Sie liegt auf einer sich nordwestlich neigenden Anhöhe, ist Winter und Sommer hindurch von sehr tiefen Sümpfen umgeben, welche von austretenden Seen gebildet werden. Mitten im Sumpfgewässer, wo es der Stadt am nächsten ist, erhebt sich eine Insel, gleich einer Feste, auf einem Wall von ungeheurer Zurüstung, welcher das Mauerwerk trägt und von dem ringsum anspülenden feuchten Elemente nicht verletzt wird. Aus der Ferne betrachtet scheint dieses Werk mit der Mauer der Stadt verbunden zu sein, ist aber von dieser durch den dazwischen strömenden Fluß getrennt und durch eine Brücke verbunden, sodaß weder ein Belagerer von Außen her an irgend einer Seite Zugang, noch ein hier Eingeschlossener einen Ausweg finden kann, als über eine leicht zu bewachende Brücke. Hier wurde der königliche Schatz aufbewahrt; aber damals fanden die Römer nichts als 300 Talente, welche dem illyrischen König Gentius versprochen, auch abgesendet, aber bald darauf wieder zurückgebracht und hier aufbewahrt worden waren. Nachdem der römische Consul vernommen, daß Perseus nach Samothrake entwichen, brach er von Pella auf und kam mit der vierten Tagereise nach Amphipolis." So weit Livius. Auch Strabon (VII, 9. p. 330 *Cas.*) berichtet, daß Pella ursprünglich klein gewesen, aber durch Philippos, welcher daselbst erzogen, zum Ansehen gebracht worden sei. In topographischer Hinsicht bemerkt er, daß vor der Stadt ein See liege, welchem der Fluß Ludias entströme: den See aber fülle ein Nebenarm des Flusses Arios. Der Ludias (bei Mannert 7. Th. S. 478 Lydius genannt) ist von seiner Mündung ab bis gegen Pella 120 Stadien weit (*Strab.* Excerpt. Lib. VII, 8. p. 330 *Cas.*) schiffbar. Ihr Ansehen behauptete die Stadt natürlich so lange, als die makedonischen Herrscher hier ihren Sitz hatten. Unter den Römern wurde sie zum Hauptorte der dritten Region des Landes bestimmt. Sie scheint jedoch schon im nächsten Jahrhundert nach Vernichtung der königlichen Herrschaft ziemlich zu ihrer ursprünglichen Geringfügigkeit zurückgesunken zu sein. Späterhin wurde von Rom aus eine Colonie hierher geführt (*Plin.* H. N. IV, 17), welche auf Münzen durch Col. Jul. Aug. Pella bezeichnet wird (*Sestini* Num. geogr. p. 18. Vergl. *Eckhel*, D. N. Part. I. Vol. II. p. 74). Unter den spätern Kaisern führte sie auch auf kurze Zeit den Namen Diocletianopolis. Als griechischer Name des gegenwärtig hier liegenden Fleckens mit dem bezeichneten Sumpfsee wird Palatisia, als türkischer Ala Klissa angegeben. Das oben beschriebene Castell aber wird Bodena genannt. (*Cedrenus* T. II. p. 705. Vergl. Mannert 7. Th. S. 479 fg.)

2) Einst eine bedeutende syrische Stadt am Orontes in der Landschaft Apamene, von den Makedonern unter Antigonus gegründet und nach der makedonischen Residenz benannt, erhielt später durch den Seleukos Nikator nach seiner Gemahlin Apama den Namen Apameia, und war die Hauptstadt der Landschaft Apamene. Strabon (XVI, 2, 752 *Cas.*), welcher beide Namen aufführt, gibt eine kurze topographische Beschreibung derselben. Er bezeichnet sie als eine gegen feindliche Angriffe gesicherte und wohl verwahrte Stadt: „Ein Hügel in der hohlen Ebene ist trefflich befestigt, welchen der vorüberströmende Orontes zu einer Halbinsel macht. Rings um die Stadt breitet sich ein großer See aus, mit breiten Sümpfen und überaus großen, reichlich bewässerten, Rosse und Rinder nährenden Wiesen. Man nennt die Stadt bisweilen wegen dieser Lage auch Cherronesos. Sie hat Überfluß an weiten, gesegneten Ländereien, durch welche der Orontes strömt. Hier wurden von Seleukos Nikator 500 Elephanten stationirt und erhalten, sowie ein großer Theil des Heeres. So hielten es auch die Nachfolger des genannten Königs. Den Namen Pella erhielt sie von ihren ersten makedonischen Bewohnern, weil Pella die Geburtsstadt des Philipp und Alexander gleichsam zur Metropolis der Makedonier geworden war. Hierher war auch die Kriegskanzlei (*τὸ λογιστήριον τὸ στρατιωτικόν*) verlegt worden, sowie hier eine der größten Stutereien des Alterthums blühete. Denn die Könige von Syrien, fährt Strabon fort, besitzen mehr als 30,000 Stuten. Hier findet man auch kunstverständige Bereiter, welche Rosse zähmen und abrichten (*πωλοδάμναι*), sowie Lehrer für die Waffenübungen und andere kriegerische Künste." Also war diese Stadt mit ihrem Gebiete gleichsam eine Caserne, ein Arsenal, überhaupt ein Mittelpunkt für das gesammte syrisch-makedonische Kriegswesen. Den Reichthum und die Macht dieser Stadt und ganzen Provinz folgert Strabon auch daraus, daß sich hier Tryphon (mit dem Beinamen Diodotos) gegen die Seleuciden, und Cäcilius Bassus gegen die Römer sehr lange behauptet habe. Denn die ergiebigen Ländereien konnten leicht ein Heer ernähren, und an Bundesgenossen und Phylarchen mit festen Plätzen war kein Mangel. In den folgenden Jahrhunderten mochte Pella viel von seiner Bedeutung und Wohlhabenheit verlieren. Durch die spätere Eintheilung des Landes wurde sie zur Hauptstadt des zweiten Syriens erhoben (*Hierocles* p. 712 *W.* *Malala*, Chron. XIV. p. 25). Als die Sarazenen diese Regionen überschwemmten, mochte sie noch immer einige Bedeutung haben. Sie wurde, wie viele andere Städte, von ihnen zerstört. Der Name des gegenwärtig an ihrer Stelle liegenden unbe-

trächtlichen Ortes, Phamiat, auch Aphamiat genannt, deutet auf das alte Apameia. (*Abulfed.* p. 114. Vergl. Mannert 6. Th. 1. S. 463 fg.)

3) Eine Stadt in Palästina, nach Plinius (H. N. V, 16) in dem zehnstädter Gebiete (Decapolitana regione), nach Josephus (Bell. Jud. III, 4) die südlichste der Zehnstädte und Grenzort von Peräa (s. d. Art.). Ptolemäus (V, 15) setzt sie fünf Meilen südöstlich von Skythopolis. Nach Stephanus Byz. war ihr älterer Name Butis. Wie Polybius (V, 70, 12) berichtet, wurde sie nebst andern Städten von Antiochus dem Großen erobert. Später zerstörte sie der jüdische König Alexander Jannäus, weil sich ihre Bewohner, ursprünglich Makedonier, nicht zur Annahme der jüdischen Religion, Sitten und Bräuche bequemen wollten (*Joseph.*, Bell. Jud. XIII, 23). Allein Pompejus gab sie ihren früheren Bewohnern zurück (*Joseph.* XIV, 83). Als die Zerstörung Jerusalems bevorstand, wählten sie die Christen in Judäa zu ihrem Zufluchtsort (*Joseph.* Hist. Eccl. III, 5). Späterhin wurde sie zum Sitz eines Bischofs bestimmt. Das chalcedonische Concilium ist von einem Bischof dieser Stadt mit unterschrieben (*Epiph.* Haer. XXX, 11). (*Krause.*)

PELLA, ein nicht vollendetes kaiserliches Lustschloß in einer überaus romantischen Gegend, 5½ Meilen von St. Petersburg, 2½ Meilen von Sarskoje-Selo, am linken Ufer der großen Newa, an der Poststraße nach Schlüsselburg und der Mündung des kleinen Flusses Tosna in die Newa. Katharina II. fing im J. 1785 dieses Schloß an zu bauen, wegen des ausgebrochenen Krieges aber wurde es nicht vollendet. Es standen jedoch schon neun Gebäude, als die Kaiserin starb und ihr Sohn und Nachfolger Paul I. nicht nur mit der Fortsetzung des Baues innezuhalten, sondern auch die Gebäude wieder abzutragen befahl, um die Steine zum Aufbauen eines neuen Stallhofes in Petersburg anzuwenden. Schon waren sechs Pavillons niedergerissen, als Paul ums Leben kam. Sein Sohn und Nachfolger Alexander I. ließ mit dem Abbrechen einhalten und so stehen noch drei Pavillons von diesem Schlosse, dessen ganze Anlage so viel versprach, neben dem Dorfe Pella als eine schöne Ruine da. (*J. C. Petri.*)

PELLA, östlichste Colonie der südafrikanischen Namaquas, liegt, eine Meile vom Orangeflusse entfernt, auf einem weißen, unfruchtbaren, nur hier und da von grünem Buschwerk besetzten Sandboden; in seiner Nähe endigt sich die Berg- oder Hügelkette, welche den erwähnten Fluß begleitet und welche man hinabsteigen muß, um nach Pella zu gelangen. Campbell brauchte übrigens 33 Tage, um von Griquastadt aus die Colonie zu erreichen. Es ist eine der ältesten Stationen der Wesley'schen Missionen. (*G. M. S. Fischer.*)

PELLA, diese von Gärtner (De fruct. I. p. 143. t. 28) nach den ihm allein bekannten Früchten aufgestellte Pflanzengattung scheint mit Embelia *N. L. Burmann* übereinzustimmen, jedoch ist Pella ribesioides *Gärtn.* gewiß specifisch von Embelia Ribes *N. L. Burm.* (Antidesma Ghaesembilla *Gärtn.* t. 39) verschieden. (*A. Sprengel.*)

PELLAGRA, eine Form des abendländischen Aussatzes, die außer dem angeführten Namen bei verschiedenen Schriftstellern noch manche andere führt (Dermatagra, Lepra Mediolanensis, Paralysis scorbutica, Ichthyosis pellagra, Erysipelas periodicum nervosum chronicum, Erythema endemium etc.), nach der gewöhnlichen, namentlich von Moscati vertheidigten, aber nicht unbestrittenen Meinung erst seit etwa hundert Jahren bekannt ist, aber in diesem Zeitraume in Oberitalien, ihrem fast ausschließlichen Wohnsitz, sich so furchtbar verbreitet hat, daß sie daselbst in manchen Gegenden schon vor 50 Jahren ungefähr den 20. Theil der Bevölkerung ergriffen hatte, welches Verhältniß seit ebendiesem Zeitpunkte sich noch beiweitem ungünstiger gestaltet hat. Den ersten Anfall des Pellagra erleiden die Kranken jedesmal im Frühlinge, indem nach manchen vorhergegangenen Zufällen allgemeinen Übelbefindens, insbesondere nach manchen gastrischen oder krampfhaften Beschwerden die Haut an den unbedeckten Stellen des Körpers sich rosenartig entzündet und später etwas bläulich wird, nach etwa sechs Wochen die Oberhaut an diesen Stellen sich runzelt und sich in kleinen Schuppen absondert, wobei die entblößte Haut, die sich weich anfühlen läßt, ein glattes und etwas glänzendes Ansehen zeigt. In Kurzem bedeckt sie sich mit einer neuen Oberhaut, der Kranke erscheint im Herbste genesen, und sein Wohlbefinden dauert auch im nächstfolgenden Winter fort. Aber das nächste Frühjahr führt unter den genannten Erscheinungen das vorjährige Übel zurück, und dieser Wechsel seines Erscheinens im Frühjahre und seines Verschwindens im Herbste kann sich erfahrungsgemäß drei bis sieben Jahre hindurch wiederholen, obwol die jedesmalige Wiederkehr des Übels das Hautleiden bedeutender erscheinen läßt, auch immer lästigere allgemeine Zufälle dasselbe begleiten, und der Winter einen allmälig immer unvollständigern Nachlaß der Krankheit herbeiführt. Die Haut zeigt sich im spätern Verlaufe des Übels trocken, rauh, gefurcht, stellenweise mit dicken Schuppen bedeckt; auch die Haare werden steif, Schweinsborsten ähnlich, und fallen aus, alle Schleimhäute gerathen in einen Zustand erbitzter Reizung, aus den Augen und der Nase fließt eine dünne seröse Feuchtigkeit und an die Stelle des Monatsflusses tritt bei vielen Kranken ein Schleimfluß der Scheide, der nicht selten die benachbarten Theile verwundet, und nach Prinetti die Hartnäckigkeit des Übels bedeutend vermehrt; ebenso findet nur bei wenigen Kranken dieser Art eine anhaltende Verstopfung, vielmehr bei den meisten ein allen Heilmitteln beharrlichen Widerstand leistender Durchfall statt und alle mit dem Pellagra Behaftete leiden überhaupt an den mannichfaltigsten Zufällen gestörter Verdauung, mit welchen die zahlreichsten Nervenzufälle verbunden sind. Dabei sinken auch schon ziemlich früh die Kräfte merklich, sodaß sich oft die Kranken nur schwer und unter einem allgemeinen Zittern auf den Füßen erhalten. Zuletzt treten Leberanschwellungen, Gelbsucht, Kurzathmigkeit, Wassersucht ein, und es erfolgt der Tod unter den Zufällen entweder eines typhösen Fiebers oder nach der größten, mit Zuckungen verbundenen, Entkräftung. Dieser regelmäßige Verlauf der Krankheit erleidet indes-

sen in einzelnen Fällen, wie leicht zu erachten, mannichfaltige Abweichungen, und wenn z. B. die meisten dieser Kranken bis zum möglich höchsten Grade abmagern, so erhält sich doch bei Manchen derselben der Körperumfang fast unverändert bis zum Tode; wenn bei den Meisten die örtlichen Zufälle mit allgemeinen verbunden sind, so beschränkt sich bei andern das Übel auf die letztern, nach Cerri in manchen Fällen sogar auf die im Frühlinge jeden Jahres wiederkehrende Erscheinung kolikartiger Zufälle; daher der von Titius angenommene Unterschied des „offenbaren" vom „larvirten" Pellagra. Unter den erwähnten Nervenleiden sind ein Gefühl von Hitze im Kopfe und Rückenmark, von diesen Theilen aus auf den übrigen Körper übergehend, und namentlich in den Fußsohlen haftend, Melancholie mit großem Hange zum Selbstmorde, vornehmlich durch Ertrinken, und Blödsinn die gewöhnlichsten, aber auch diese, vornehmlich die schmerzhaften, Leiden solcher Kranken sind nach Umständen in verschiedenen Fällen höchst verschiedenartige. Was die Ursachen und das Wesen des Pellagra betrifft, so ist ebenfalls Vieles, beinahe das Meiste hierher Gehörige noch in ein Dunkel gehüllt, welches die Ergebnisse der Leichenöffnungen zwar künftig zu erhellen versprechen, indem man bei denselben oft Spuren von Entzündung des Darmkanals, verhärtete Mesenterialdrüsen, Verhärtungen der Leber oder der Milz und Ähnliches angetroffen hat, aber noch nicht erhellt haben, weil man bei den bisherigen Leichenöffnungen auf diese Erscheinungen nur sehr wenig Gewicht, und kaum begreiflicherweise ein desto größeres, fast ausschließliches, auf die Beschaffenheit des Gehirns gelegt hat. Nur soviel ist in jenen Beziehungen gewiß, daß die Krankheit ebenso häufig unter den armen Landbewohnern und Ackerbauern, als selten in den Städten Oberitaliens erscheint, daß sie kein Alter, selbst nicht Jünglinge verschont, und daß Frauen ihr in überwiegend höherem Grade unterworfen sind, als Männer; auch sind die über die ansteckende Kraft des Pellagra stattgehabten Streitigkeiten wol als dahin entschieden zu betrachten, daß diese fürchterliche Krankheit auf einem Ansteckungsstoffe nicht beruht. Den Antheil, den als Gelegenheitsursache die anhaltende Einwirkung brennender Sonnenstrahlen an der Krankheit äußert, überschätzt man ohne Zweifel, wenn man das ganze Übel als „Insolatione di primavera" bezeichnet, denn wenn einerseits gewiß ist, daß jene Sonnenwärme zur Hervorrufung des erwähnten Ausschlages sehr viel beiträgt und dieser ganz vermieden werden kann, wenn der Kranke sich den Sonnenstrahlen nicht unmittelbar aussetzt: so ist andererseits ebenso gewiß, daß dadurch die Krankheit selbst nicht verhütet ist, deren allgemeine Zufälle von jenem Ausschlage beinahe gänzlich unabhängig sind. Beiweitem wichtiger in dieser Beziehung ist die Lebensweise der lombardischen Landleute, namentlich die gewöhnliche Kost derselben, die beinahe lediglich in einer schwer verdaulichen Pflanzenkost und, wegen drückender Armuth dieser Leute, in — selten reinem — Wasser besteht, während eine nur sehr dürftige Bekleidung und eine möglichst unreinliche Wohnung ihren ganzen verderblichen Einfluß auf die Gesundheit ausüben. Der Verein dieser durch das ganze Leben jener Leute wirkenden Einflüsse, zu denen sich noch bei dem Elende ihrer ganzen Lage unablässiger Kummer gesellt, macht ebenso die Entstehung eines tiefwurzelnden Leidens der ersten Wege und der Unterleibseingeweide überhaupt, als bei der Sympathie des Darmkanals mit dem Hautorgane und der erwähnten anhaltenden Einwirkung der Sonnenstrahlen den Ausbruch des pellagrischen Ausschlages begreiflich, und erklärt zugleich, weshalb die Krankheit mit Recht zu den erblichen gezählt wird, wenn auch diese Erblichkeit, wie bei allen andern erblichen Krankheiten, sich nicht als eine nothwendige darstellt und sich überhaupt nur auf die Krankheitsanlage bezieht, welche letztere aber bei den Kindern in Mangel und Elend lebender Leute nothwendig um so größer sein muß, als die Mütter gewohnt sind, den Mangel ihrer Milch frühzeitig durch Maismehl in Wasser gekocht zu ersetzen, und dieses für Kinder des zartesten Alters so unpassende Nahrungsmittel jene ererbte Anlage weiter zu entwickeln gewiß sehr genügend ist.

So nahe, als die asturische Rose (Lepra Asturica, Mal de la rose) steht keine andere Krankheitsform dem Pellagra; ja es ist kaum noch ein Grund vorhanden, an der Identität beider Krankheiten zu zweifeln, oder es kann höchstens die asturische Rose als eine durch ihre Hautborken und Hautnarben ausgezeichnete Spielart des Pellagra angesehen werden, obgleich bisweilen auch beim Pellagra sich Pusteln auf der Haut bilden, die beim Aufbrechen eine Feuchtigkeit ergießen, die zur Entstehung mehr oder weniger dicker Krusten Veranlassung gibt (Cerri). Von der Elephantiasis dagegen, welcher Paul della Bona das Pellagra gleichzustellen versuchte, unterscheidet sich diese letztere Krankheit wesentlich genug durch den nachtheiligen, bei der Elephantiasis der Abendländer nicht wahrnehmbaren, Einfluß auf das Gemüth der Kranken und durch das sichtliche Hervorgehen aller pellagrischen Zufälle aus einem Leiden der ersten Wege, während die Elephantiasis ein reines Hautübel darstellt, zu welchem erst im späteren Verlaufe der Krankheit sich allgemeine Zufälle gesellen. Daß das Pellagra nicht, wie Strambi u. A. behaupteten, dem Scorbut gleichzustellen ist, mit welchem es sogar nichts gemein hat, als die außerordentliche Schwäche der Kranken, und daß es noch weniger für eine bloße Form des Friesels (Allioni) angesehen werden kann, bedarf keiner Erörterung. Hinsichtlich der nahen Verwandtschaft aber, die nach Manchen zwischen dem Pellagra und der Hypochondrie besteht, ist als in der That höchst auffallend zu bemerken, daß nach Cerri's Erfahrungen diejenigen Abkömmlinge Pellagrischer, welche sich den Gelegenheitsursachen des Pellagra zu entziehen im Stande sind, nicht in diese Krankheit, wol aber in Hypochondrie verfallen; daß diese letztere Krankheit oft mit dem Pellagra endigt, und hypochondrische Zufälle jedes Pellagra begleiten.

Wenn das Pellagra sich zuweilen in Friaul, in der Gegend von Trident und selbst von Wien gezeigt hat, so ist es doch in den gebirgigen Gegenden von Mailand endemisch, und es unterliegt kaum irgend einem Zweifel, daß es einer guten Medicinalpolizei, welcher die Mittel zu Gebote ständen, dem Elende des Landvolks in jenen Gegenden ein Ende

zu machen, auch ebendadurch gelingen würde, die Krankheit auszurotten, oder doch selten zu machen, während bisher selbst die menschenfreundlichen Bemühungen eines Joseph II. nicht haben verhindern können, daß das Übel im beständigen Fortschreiten die Lombardei mehr und mehr verheert und ihre Hospitäler mit Kranken dieser Art überfüllt. Daß zu den Maßregeln einer solchen Polizei ebenso wenig die von Gherardini vorgeschlagene Verbannung aller am Pellagra Leidenden aus der Lombardei, als Strambi's Verbot der Ehe Pellagrischer gehören kann, versteht sich von selbst: beide Maßregeln würden — abgesehen von ihrer anderweitigen Unstatthaftigkeit — nicht einmal sichere Mittel der Ausrottung der Krankheit, nach der uns bekannten Ätiologie der Krankheit, genannt werden können. Soviel ist aber gewiß, daß auf die Heilung der bereits ausgebildeten Krankheit gegenwärtig wenig gerechnet werden darf, und daß, wenn auch eine gründliche Heilung des Übels nicht unmöglich, wie Strambi behauptet, sein sollte, sie doch jedenfalls nur selten gelingt. Dies Letztere mag allerdings häufig seinen Grund darin haben, daß der Kranke, auch nach dem Ausbruche des Pellagra, den schädlichen Einflüssen, welche das Übel hervorriefen, noch ausgesetzt bleibt; auch mag die nur zu oft einer rationellen Grundlage entbehrende roh empirische Behandlung der Krankheit großen Antheil an dem meistens unglücklichen Ausgange derselben haben; denn gemeiniglich sind es die hervorstechenden Symptome, nach deren Wechsel bald die entzündungswidrige Methode — allgemeine und örtliche Blutausleerungen, namentlich das Ansetzen von Blutegeln an die Schläfe, die Nasenlöcher, und besonders an den After, Tamarinden, Molken, Salpeter, — bald die sogenannten blutreinigenden und schweißtreibenden Mittel: Sarsaparilla, Klettenwurzel, Quecksilber- und Spießglanzbereitungen, bald belebende, stärkende, zusammenziehende Arzneien, Baldrian, Wein, China, Simaruba, isländisches Moos (vorzüglichstes Nahrungs- und Arzneimittel der Pellagrakranken in den Hospitälern Mailands), Cascarilla, Columbo ꝛc. in Anwendung kommen, und zu vorzugsweisen Lobpreisungen der einen oder der andern Methode Veranlassung gegeben haben, obgleich zuverlässig bei der Cur dieser, wie der meisten Krankheiten, das Meiste auf umsichtiges Individualisiren von Seiten des Arztes ankommt. Erste und unerläßliche Bedingung der Heilung muß nach dem oben Gesagten eine zweckmäßige Abänderung der Lebensweise, namentlich der Kost des Kranken, sein, in welcher Beziehung besonders reichliches Trinken von Quellwasser in steigender Menge (Albora) und der Genuß säuerlicher Früchte: der Citronen, Limonien und der Weintrauben, sowie die Verbindung einer solchen angemessenen Kost mit dem häufigen Gebrauch allgemeiner Bäder gerühmt werden. Nächstdem ist es aber ohne Zweifel nicht blos die Individualität des Kranken und seiner Zufälle, sondern vornehmlich auch der jedesmalige Zeitraum der Krankheit, der die Behandlung bestimmen muß, und wenn daher besonders das neue, wenigstens noch nicht veraltete, Übel oft den Gebrauch eines entzündungswidrigen Verfahrens gegen den entzündlich gereizten Zustand des Darmcanales, und namentlich jenes von Gherardini so dringend empfohlene Ansetzen von Blutegeln an den After, fodert, so versteht es sich von selbst, daß, wo dieses Verfahren entweder keine Anwendung mehr zuläßt, oder dem Zwecke nicht dergestalt entspricht, daß es den Übergang des Übels in seine späteren Zeiträume verhindert, die jedesmaligen besondern Verhältnisse der Constitution und der Krankheit die erfoderliche Behandlung bestimmen müssen. Aber auch in diesem spätern Verlaufe der Krankheit wird eine in allen Beziehungen angemessene Lebensweise, vornehmlich eine leicht verdauliche und doch gut nährende belebende Kost, daher der Genuß von Fleischbrühen und weichgesottenen Eiern, der arzneiliche Gebrauch eines guten Weins ꝛc. wesentliche Bedingung der Heilung, oder wenigstens der längern Erhaltung des Kranken sein, indem die zuweilen vorgeschlagene Beschränkung der Kranken auf Pflanzenkost mit der Entstehungsweise der Krankheit nicht im Einklange steht, und wol meist nur auf den ersten Zeitraum der Krankheit öfter Anwendung finden dürfte. Dem das Pellagra begleitenden Hautübel hat man, außer den schon erwähnten, in jeder Hinsicht höchst empfehlenswerthen, allgemein lauwarmen Bädern, das Waschen des Ausschlages mit Branntwein, das Einreiben einer mit Honig und Knoblauch bereiteten Salbe, örtliche Molkenbäder, die Anwendung erweichender Kataplasmen und manches Andere entgegengesetzt, was allerdings beitragen kann, die Leiden des Kranken zu vermindern, aber nur wenig und entfernt auf die Heilung seines viel tiefer in der reproductiven Sphäre wohnenden Übels einzuwirken vermag.

J. Odoardi, D'una spezie particolare di scorbute dissertatione. (Nuova raccolta di opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti. T. III. Milano 1780. p. 217). *M. Gherardini*, Descrizione della pellagra. (Milano 1780. 4.) *C. Strambi*, De pellagra observationes in regio pellagrosorum nosocomio factae. (Mediolani 1785—1789. 4. T. I—III. Übersetzt von C. Weigel. Leipzig 1796). *J. Cerri*, Lettera sulla pellagra. (Nuovo giornali della piu recenti letteratura, marto ed ottobre. Milano 1792.) *J. Cerri*, Trattato della pellagra. (Milano 1807.) *H. Holland*, On the pellagra, a disease prevailing in Lombardy. (Med. chirurg. Transact. T. VIII. p. 317. London 1817.)

(*C. L. Klose.*)

PELLAKONTAS, wird von Plinius (H. N. VI, 30) als ein arabischer Fluß genannt, an welchem die Stadt Bura lag. (*Krause.*)

PELLANA, eine alte Stadt in Lakonika, welche Tyndareus, nachdem er aus Sparta gewichen, bewohnt haben soll. Zur Zeit des Pausanias war die Stadt zwar nicht mehr vorhanden, doch fand er hier noch ein Heiligthum des Asklepios und die Quelle Pellanis, von einer Jungfrau so benannt, welche beim Wasserschöpfen hineingefallen und deren Kopfschmuck in einer andern Quelle, Lankeia, wieder zum Vorschein gekommen sein soll. (*Paus.* III, 21, 2.) (*Krause.*)

PELLAON wird von Plinius (H. N. III, 23) als eine transpadanische Uferstadt genannt, welche nebst Iramine und Palsatium untergegangen sei. (*Krause.*)

Pelle di diavolo, s. Satinet.

PELLARI, nach Rizzi Zannoni le Pellere, ein Dorf (paëse) in der neapolitanischen (Dominii al di qua del Faro) Provinz Principato citeriore, zum Bisthum Capaccio gehörig, nächst dem Marktflecken il Vallo, auf einem Hügel gelegen, von mehr als 600 (Galanti gibt 1794 594 an) Einw. bewohnt. (*G. F. Schreiner.*)

PELLARO. 1) Eine Ortschaft (paëse) in der neapolitanischen Intendanza Calabria ulteriore I. in geringer Entfernung vom Meere, zu dem sich das Gestade allmälig hinabsenkt, auf einer sanften Bergstufe der Serra di Cosentino gelegen, mit einer Seelsorgestation, einer Kirche und einer Kapelle, genannt S. Maria del Lame, welche nebst einigen Häusern, an der von Reggio um die Südspitze Calabriens herumführenden Straße am Meere liegt. In einiger Entfernung vom Orte erhebt sich ein alter, Torre Pellaro oder di Castiglia genannter Wachthurm, von dem man, sowie aus dem Orte selbst, einen zauberischen Überblick der gegenüberliegenden Küste von Sicilien hat. 2) Capo di Pellaro, mit dem Capo Pelloro nicht zu verwechseln, ein Vorgebirge, das ungefähr fünf ital. Miglien südlich der Stadt Reggio, südwestlich von dem gleichnamigen Städtchen ins Meer vorspringt.

(*G. F. Schreiner.*)

PELLEGRIN (Simon Joseph), war der Sohn eines bischöflichen Rathes zu Marseille, wo er 1663 geboren wurde. Nach dem Wunsche seines Vaters trat er sehr jung in den Orden der Servitenmönche und lebte lange Zeit unter ihnen zu Moutiers in der Diöcese Riez. Endlich wurde ihm dies einförmige Leben zuwider; er nahm deshalb die Stelle eines Almoseniers auf einem Schiffe an, machte mit demselben zwei Reisen und kehrte 1703 zurück. Der von der Académie française ausgesetzte Preis reizte ihn, sich mit um denselben zu bewerben und wirklich erhielt er ihn im J. 1704 durch seine Epistel über den ruhmvollen Erfolg der königlichen Waffen. Zugleich mit dieser Epistel reichte er eine Ode ein, durch welche er mit sich selbst in Wettstreit gerieth, da eine Zeit lang die Stimmen sehr schwankten. Das Aufsehen, welches dieser Umstand erregte, ließ die Frau von Maintenon wünschen, den Dichter zu sehen, und dieser begab sich bald darauf nach Paris. Pellegrin fand hier eine sehr huldvolle Aufnahme und er benutzte die Gelegenheit, die Maintenon zu bitten, daß sie ihm beim Papste Dispensation, sowie eine Versetzungsbulle zu dem Orden von Cluni auswirken möchte, und er sah seinen Wunsch gewährt. Dennoch war Pellegrin's Lage in Paris keineswegs glänzend; die Messen, welche er las, reichten kaum zur Hälfte für ihn aus und so wurde er genöthigt, die Dichtkunst als Erwerbsmittel zu gebrauchen. Er hielt förmlichen Markt mit Epigrammen und andern Gelegenheitsgedichten, welche er sich nach der Zahl und verschiedenen Größe der Verse (von zwei bis zwölf Sylben) mehr oder minder theuer bezahlen ließ. Zugleich arbeitete er viel für die verschiedenen Theater; allein der Erwerb reichte dennoch kaum für seine Bedürfnisse hin. Remi, ein sonst fast ganz unbekannter Dichter, hat diese bizarre Beschäftigungsweise glücklich in folgenden Versen geschildert:

> Le matin catholique et le soir idolâtre,
> Il dîna de l'autel et soupa du théâtre.

Dieses Leben, welches so wenig mit seinem geistlichen Amte übereinstimmte, bewirkte, daß ihm der Cardinal Noailles dessen Fortführung für immer untersagte. Hierdurch würde Pellegrin in große Verlegenheit gekommen sein, hätte ihm nicht der Mercur, an welchem er für das Theater Mitarbeiter war, eine Pension eingetragen. Man hat eine Menge Anekdoten, welche auf seine Rechnung umlaufen und wir heben zwei aus ihnen heraus. Ein gewisser Dumont trat, von der ersten Aufführung der Merope ganz entzückt, in das Kaffeehaus Procope und rief: „Wahrhaftig, Voltaire ist der König der Dichter!" Da erhob sich Pellegrin, welcher gegenwärtig war, stolz und sagte mit beleidigter Miene: „Und was bin ich denn?" „Sie, Sie sind der Dechant derselben," erwiederte Dumont. Zwei Dinge waren es hauptsächlich, durch welche sich Pellegrin lächerlich machte, nämlich seine Schwerfälligkeit im Ausdruck und seine Nachlässigkeit in der Kleidung. Diese letztere bewog einst einen Stutzer, dessen Wagen durch mehre Hindernisse aufgehalten wurde, seinen Bedienten an Pellegrin, welcher grade vorüberging, abzuschicken, um ihn fragen zu lassen, in welcher Schlacht sein zerlöcherter Mantel so mitgenommen worden wäre. „In der Schlacht bei Cannä," erwiederte schnell Pellegrin, mit Anspielung auf die Bedeutung des Wortes canne, und ließ den zu gehorsamen Bedienten das Gewicht seines Stockes empfinden. — Pellegrin hätte eine größere Gunst des Schicksals verdient; er sorgte außerordentlich für seine Familie, welche in sehr gedrückten Verhältnissen lebte und versagte sich ihretwegen oft das Nothwendigste. Alle diejenigen, welche ihn näher gekannt haben, rühmen seine große Einfachheit und Herzensreinigkeit. Der größte Theil seiner Arbeiten ist nur mittelmäßig zu nennen; man sieht ihnen die Eile an, mit welcher er sie niederschreiben mußte; allein einige derselben zeigen, was er zu leisten vermocht haben würde, hätte er der Feile mehr Zeit gönnen können. Pellegrin starb am 5. Sept. 1745 im 82. Jahre seines Alters auf eine sehr erbauliche Weise und man setzte ihm folgende Grabschrift:

> Poëte, prêtre et provençal,
> Avec une plume feconde,
> N'avoir ni dit ni fait du mal,
> Tel fut l'auteur du Nouveau-Monde*).

(*G. M. S. Fischer.*)

---

*) Die Hauptschriften Pellegrin's sind: 1) Geistliche Gesänge über die wichtigsten Religionspunkte nach verschiedenen Opernmelodien für die Damen von St. Cyr gedichtet; 2) Gesänge über die Hauptpunkte der Religion und Moral; 3) Die Geschichte des alten und neuen Testaments, in Versen nach Opern- und Vaudevillesmelodien; 3) Die Psalmen David's in französischen Versen nach den schönsten Melodien Lulli's, Lambert's und Campras; 4) Die Nachahmung Christi, nach ähnlichen Melodien in Verse gebracht. Dies Werk besteht aus ungefähr 500,000 Zeilen, ist eine fast durchgängig unpoetische Paraphrase, obgleich sich auch einige nicht üble, doch mehr für ein erotisches Werk geeignete Stellen finden. 5) Die

PELLEGRINA (la), ein Dorf (paëse, wie der Calabrese es nennt) in der neapolitanischen Intendanza Calabria ulteriore I., dicht vor dem Städtchen Bagnara, in der Nähe der von Neapel nach Reggio führenden Hauptstraße, in sehr schöner Lage, mit ungefähr 600 Einwohnern, einer Kirche, vielen Holzungen und Weinbergen. Der Ort hat durch das Erdbeben vom J. 1783 viel gelitten. (*G. F. Schreiner.*)

PELLEGRINI (Camillus), geboren 1598 zu Capua, wo seine Familie zu den patricischen gehörte, wurde Pellegrini sehr jung nach Neapel geschickt und studirte hier, doch mit ungleichem Erfolge, die alten Sprachen, Philosophie, Mathematik, Theologie und das kanonische Recht. Von Neapel wandte sich Camill nach Rom, um hier seine Kenntnisse fester zu begründen und zu erweitern. Bald gewann er Interesse an archäologischen Studien und an der Geschichte Italiens, und indem er, um aus den Quellen zu schöpfen, die öffentlichen Bibliotheken und Archive sorgfältig durchlief, gelang es ihm, eine große Anzahl wichtiger Schriften der Verborgenheit zu entreißen. Dabei faßte er den Vorsatz, eine Chronikensammlung der verschiedenen Städte zu veranstalten, und war so der erste, welcher die Idee zu dem angab, was Muratori späterhin durch seine Sammlungen wirklich geleistet hat. Nachdem Pellegrini auf diese Weise seiner Wißbegierde in jeder Beziehung genügt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um in ihr die gesammelten Materialien zu ordnen. Während er damit beschäftigt war, überraschte ihn eine Krankheit und sogleich befahl er seinem Dienstmädchen, alle seine Papiere dem Feuer zu übergeben, wenn er sich nicht bessern sollte. Da nun das Mädchen die Ärzte sagen hörte, daß Pellegrini nur noch einen Tag zu leben habe, so eilte es, den erhaltenen Befehl zu vollziehen. Als Pellegrini, welcher sich bald darauf zu bessern anfing, die schnelle Verbrennung seiner Manuscripte erfuhr, ließ er sich nach Neapel bringen, wo ihn der Gram am 9. Nov. 1663 tödtete. Seine prachtvolle Bibliothek, welche er mit großen Kosten zusammengebracht hatte, wurde zerstreut und sein Name wäre fast selbst bei seinen Landsleuten in Vergessenheit gerathen. Erst die neuere Zeit hat seine Verdienste gehörig gewürdigt und in helleres Licht gesetzt. Im Jahre 1780 schmückte einer seiner Nachkommen das Frontispice des Hauses, welches Pellegrini in Neapel bewohnt hatte, mit einer ihn ehrenden Inschrift, welche Soria in den Storici Napolitani, wo man ihm auch (2. Th. 477) eine interessante Notiz geweihet hat, und Tiraboschi in der Storia della Letteratura (VIII, 386) mittheilen *). (*G. M. S. Fischer.*)

PELLEGRINI (Giuseppe Luigi), aus Verona gebürtig, trat 1734 im 16. Jahre seines Alters in den Jesuiterorden. Die Kaiserin Maria Theresia, die ihn als Kanzelredner schätzte, gab ihm die Mittel, um, zur Erweiterung seiner gelehrten Kenntnisse, Teutschland, Frankreich und England zu bereisen. In seiner Jugend hatte vorzüglich die Dichtkunst große Reize für ihn. Nicht ohne Glück versuchte er sich in mehren Gattungen, namentlich erwarb sich sein Sul Vesuvio, poemetto, allgemeinen Beifall. Später, seines eigentlichen Berufes eingedenk, waren es Predigten und andere geistliche Reden (Lezioni, Panegirici), die er drucken ließ. Alle zeugen von der Milde seiner Grundsätze und der Trefflichkeit seiner Gesinnungen. Seine berühmte Orazione al popolo Veronese gilt für ein Meisterstück in ihrer Art. Auch sagt die Galeria di uomini illustri delle provinzie austro-Venete nel secolo XVIII. Quaderno XVIII. von dieser Rede, sie sei „un canone di sfoggiata eloquenza." Pellegrini starb 1799. Erst nach seinem Tode erschienen Debora, Giefte, Giona, Lezioni postume dell' ab. *Giuseppe* co: *Pellegrini*. (Verona 1802.) Zwei Octavbände. Sie bilden gleichsam eine Folge zu seinen ebenfalls gedruckten Lezioni sopra Tobia. Beide

---

Oden des Horaz in französische Verse übertragen, bei welchen sich auch einige Gedichte Pellegrin's finden. La Monnaie machte folgendes Epigramm, als er den lateinischen Text zur Seite sah:

On devoit, soit dit entre nous,
A deux divinités offrir ces deux Horaces;
Le latin à Venus, la déesse des grâces,
Et le français à son époux.

Zu Pellegrin's besseren Werken gehören folgende drei Theaterstücke: a) Die Neue Welt; es ist gereimt und enthält drei Acte. Dies mit Leichtigkeit und Anmuth geschriebene Stück fand vielen Beifall bei dem Publicum, obgleich man lange Zeit den Verfasser nicht kannte. b) Jephta, eine tragische Oper und zwar die erste, bei welcher der Stoff aus der heiligen Geschichte genommen war. Auch dieses Werk wurde sehr günstig aufgenommen, bis endlich der Cardinal Noailles seine Aufführung untersagte. c) Penelope, ein Trauerspiel, mit welchem sich der dramatische Ruhm Pellegrin's schließt, obgleich es nicht unter seinem Namen, sondern unter dem seines Bruders gegeben wurde. Minder bedeutende Stücke sind die Trauerspiele Polydorus, der Tod des Ulysses, Catilina, Medea und Jason, Telemach, Reinhold oder das Gefolge der Armida, Hippolyt und Aricia; ferner die Lustspiele: Die Ehescheidung der Liebe und Vernunft, die falsche Unbeständigkeit, die Eheschule, der Unbeständige oder die drei Proben, Harlekin in der Schenke, Harlekin der Nebenbuhler des Bacchus. Alle diese Dichtungen erschienen unter dem Namen des Ritters Pellicier und Antons de la Roque, welcher den französischen Merkur herausgab. Sie sind jetzt größtentheils vergessen. Im J. 1801 lieferten die Herren Tourray und Audras ein Stück für das Vaudeville-Theater unter dem Titel der Abbé Pellegrin oder die Versmanufactur. Vergl. Biogr. univ. T. XXXIII.

*) Man hat von Pellegrini 1) eine lateinisch geschriebene Geschichte der Langobardenfürsten mit einer Aufzählung der Äbte von Casino vom J. 720 bis 1137. Das Werk erschien 1643 zu Neapel, enthält die Chronik des Anonymus von Salerno und mehre andere bis dahin ungedruckte Schriften, welche über die Geschichte von Neapel und Italien ein großes Licht verbreiten und ist in dem 9. Theile des Thesaur. antiquitat. Italiae und in dem 2. und 5. Theile des Corp. Script. Italiae enthalten. Eine neue Ausgabe hat Franc. Mar. Pratilli 1749 in zwei Bänden zu Neapel veranstaltet. Sie ist durch das Leben des Pellegrini, sowie durch mehre gelehrte Abhandlungen bereichert. 2) Apparato alle antichita di Capua overo della Campania felice. Ibid. 1651. Dieses Werk besteht aus vier Abhandlungen, welche eine genaue Beschreibung des glücklichen Campaniens, Untersuchungen über dessen älteste Bewohner und die verschiedenen Veränderungen, welche es erlitten hat, enthalten. Eine lateinische Übersetzung dieses Apparats hat Alexander Ducker geliefert und man findet sie im 9. Theile des Thesaur. antiquitat. Italiae. Eine Lebensbeschreibung des Pellegrini besitzt man im Manuscript von Fr. Daniel. Vergl. Biogr. univ. T. XXXIII.

Werke erinnern an ähnliche Schriften seiner Ordensbrüder Quirico Rossi und Granelli. Beide Werke haben die Vorzüge und die Mängel derselben.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

PELLEGRINI oder **PELLEGRINO** (**Tebaldo detto da Bologna**, gewöhnlich **Pellegrino Tibaldi**), geboren **1527**[1]) im Mailändischen, gestorben zu Mailand **1591**. Seine Familie stammte aus dem Valdesischen, er selbst wurde, da seine Ältern und Verwandte sich in Bologna niederließen, dort heimisch. Den ersten Unterricht genoß er bei dem berühmten Meister großartigen Styls Bartolomeo Ramenghi, genannt Bagnacavallo. Als Jüngling malte er in der Kirche des heil. Ludwig zu Rom und zwar Mehres zugleich mit Girolamo Sermoneta und Guido del Conti, von denen der erstere für einen Schüler oder wenigstens Mitarbeiter des Rafael Sanzio gilt. Vasari schildert von den frühesten Arbeiten dieses Meisters die aus dem Kloster S. Michele di Bosco. Übrigens hatte ihn der dreijährige Aufenthalt in Rom, wo er die besten ältern und gleichzeitigen Werke copirte, obgleich er noch jung an Jahren war, in der Kunst sehr reifen lassen. Von seinen ersten Kunstwerken sind einige im bologneser Kunstinstitut oder in der Akademie ungefähr gegen **1550** ausgeführt worden, denen Vasari das bedeutendste Lob spendet; es sind Scenen der Odyssee, wovon (sowie die nach Nicol. Abbate, Theodor van Tulden radirte) ähnliche Blätter von Ant. Buratti in Venedig in Kupfer gestochen und in Zanotti's Werken über das Leben beider Künstler beigegeben wurden.

In Ancona, im großen Saal des Kaufhauses, sah man einen Herkules, welcher die Ungeheuer bändigt, worin der Künstler, was großartigen Charakter und Ausdruck betrifft, den Michel Angelo Buonarotti wiedergab. Auch hierüber spricht sich Vasari sehr günstig aus, wie auch Annib. Carracci dem Pellegrino Tibaldi, wegen des in seinen Werken vorherrschenden großartigen Styls, reinen Studiums der nackten Figuren und pastosen Malerei, den Namen des wiedergeborenen Michel Angelo ertheilt. In Bologna arbeitete er auch für den Marchese Manciforte und Ciccolini mehre größere Gemälde, Darstellungen aus der Geschichte Trajan's und Scipio's, Werke, welche durch ihren grandiosen Styl Bewunderung erregten. Andere benachbarte Städte, wie z. B. Loretto, zeigten mehre seiner Arbeiten, sowie auch zu St. Jacopo in Bologna zwei treffliche Werke seiner Hand gerühmt wurden, nämlich die Predigt des heil. Johannes des Täufers in der Wüste und das jüngste Gericht, oder der Fall der Verdammten. In dem letzten Werke besonders war geistreiche Vollendung, schöne Anordnung und hoher Ausdruck in der Zeichnung vorherrschend, in mehren Gruppen der Geist des Michel Angelo sichtbar.

Obgleich der Styl der Zeichnung zuweilen etwas schwer und breit erscheint (der eigentliche Grundtypus der mittlern bolognesischen Schule), so findet sich doch in vielen seiner Werke eine Zartheit und ein Anklang von Grazie, durch die besonders seine kleinen Staffeleigemälde, welche, wie alle seine Ölgemälde, außerordentlich selten sind, sehr ansprechen, indem sich darin zugleich eine zarte Ausführung und ein lebendiges Colorit zeigen, übrigens da, wo architektonische Bauwerke vorkommen, diese den schönen Geschmack des Meisters verrathen.

Da der geniale Meister, sowie mehre seiner Vorgänger und Zeitgenossen, auch die Architektur ausübte, und an ihr besonderes Vergnügen fand, so hinterließ er auch von dieser Kunst Manches, was seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat, nicht allein in Italien, wo er treffliche Werke in Piccino und Mailand lieferte[2]), sondern auch in Spanien, was viele seiner Gemälde und Bauwerke besitzt. Er hatte sich nämlich durch seine Talente dem König Philipp II. so empfohlen, daß er, von ihm an seinen Hof nach Madrid berufen, längere Zeit mit ehrenvollen Aufträgen, besonders auch für das Escurial, beschäftigt, und als er zuletzt den Bitten des Monarchen, in Spanien zu bleiben, nicht Gehör gab, zum Ritter und Marchese von Valsoldo oder Valdese (dem Provinznamen von seines Vaters Geburtsort im Mailändischen) ernannt wurde.

Schüler des Pellegrino waren: Girolamo Miruoli, Francesco Bezzi genannt Nozadelli, selbst Vincenzio Coccianemici von Parma, wird als Schüler von ihm genannt.

2) **Domenico**, genannt **Tibaldi**, Sohn und Schüler des vorhingenannten, Maler, Kupferstecher und Architekt, geboren zu Bologna **1541**, gestorben **1583**, radirte und stach Verschiedenes in der breiten Manier, und im Geschmack von Cornel. Cort, besonders aber im Charakter von Agostino Caracci, Francesco Brizzi oder Valesio. Malvasia versichert in seinem Werke **Felsina pittrice**, daß da Agostino Carracci ein Schüler des Pellegrino Tibaldi gewesen wäre, dieser ihn viel mit Arbeiten beschäftigt, diese erkauft und sich dadurch eine gute Erwerbsquelle gebildet hätte.

Pellegrino stach wenig nach seinen eignen Compositionen; Bartsch, welcher im **18.** Band seines **Peintre-Graveur** einen **Catalogue raisonné** über des Meisters Kupferblätter gibt, nennt im Ganzen neun Blatt, wovon zwei Bl. nach Pellegrini's eigener Composition, Bl. Nr. **1.** die Ruhe auf der Flucht und Bl. Nr. **6.** der Friede, Allegorie, die übrigen nach Parmeggiano, Muziano, Tizian, Passarotti und einigen andern Meistern verfaßt sind.

Seiner Verdienste wird auch in der Leichenrede des Faberio auf Agostino Carracci gedacht, und auch Lanzi gibt in seinem Werk einige Notizen über ihn.

3) **Giov. Antonio**, war geboren zu Venedig **1675**, gestorben **1741**. Sein Vater war aus Padua gebürtig, ließ sich aber in Venedig nieder und bildete seinen Sohn

1) Diese Jahrzahl für das Geburtsjahr von Pellegrino kann unmöglich richtig sein, da theils einige seiner Mitarbeiter älter waren, theils besonders sein Sohn Domenico Pellegrino schon 1541 geboren sein soll, als nach jener Annahme sein Vater 14 Jahre alt war.

2) Milizia in seinem Werke über italienische Baukünstler (Editione II. p. 67—72) nennt mehre Architekturwerke des Meisters, worunter auch die Façade des mailänder Doms und der herrliche Fußboden daselbst als Hauptwerke des Meisters aufgeführt sind.

für die Malerei nach den Vorbildern großer Meister aus. Der mit Genie und Talent begabte junge Künstler, welcher sich für die Ausführung seiner Werke eine leichte und gefällige Manier angeeignet hatte, trat leider zu einer Zeit auf, wo das Höhere und der eigentliche Ernst der Kunst nicht mehr in der Kunstwelt anzutreffen war, sondern das flatterhafte, unbestimmte Wesen mehr um sich griff, eine sogenannte Süßigkeit den bessern Geschmack überwältigte und die eigentliche Entartung eintrat. Es konnte nicht fehlen, daß der Künstler, wenn auch fürs Bessere gebildet, vom Strome der Zeit fortgerissen, auch jene Richtung nahm, wozu die vielen Aufträge, die er zu größern Werken, besonders zu Fresken in Kirchen und Palästen erhielt, und seine große Leichtigkeit, die seinen Ruf im Auslande gründete, das Ihrige beitrugen.

Er war längere Zeit in England, wo er für den Herzog von Manchester, dessen Günstling er war, den Herzog von Portland und Lord Burlington größere Arbeiten lieferte; später wurde er Director der londoner Akademie, zu welcher Zeit er auch die Kuppel der Paulskirche malen wollte, jedoch nach Paris ging, und dort einen großen Fries im Missisippisaal in 80 halben Tagen malte. Im J. 1721 ging er nach Teutschland, trat in pfälzische Dienste als Hofmaler und arbeitete daselbst auch Mehres in Fresko und Öl.

Während dieser Zeit verweilte er auch am dresdener Hofe, wohin ihn der kunstliebende König, August von Polen, welcher damals das unter dem Namen der Zwinger*) bekannte Prachtgebäude errichtet hatte, berief. Hier malte er in dem genannten Gebäude einige Plafonds in den Prachtsälen, wo damals die Bibliothek ausgestellt wurde. Diese Arbeiten, welche, wie erzählt wird, mit 19,000 Thalern bezahlt wurden, sind leider, da sie einiger Reparaturen bedurften, durch Übertünchung völlig vernichtet; indessen zeigten sie früher die große Genialität des Meisters in reichem Maße, und eine Fülle von Ideen, welche auf effectvolle Art ein großartiges Bild gaben und jenen Salons zur Zierde dienten.

Nach seinem Aufenthalte in Teutschland zog sich der Künstler nach Italien zurück, wo er, nachdem er sich mit der Schwester der berühmten Pastellmalerin Rosalba Carriera verheirathet hatte, von den Früchten seines Fleißes lebte.

Mehre Galerien, wie zu München, Schleißheim, Berlin u. s. w., besitzen verschiedene Ölgemälde von ihm, sowie auch eins davon, Sophonisbe darstellend, von Cathelin in Kupfer gestochen ist. Einige Zeichnungen des Meisters, worunter auch ein verkleinerter Plafond als ausgeführte Skizze in Ölfarbe, befinden sich in der königl. Sammlung zu Dresden. (*Frenzel.*)

PELLEGRINI. Dieser Name ist noch jetzt unter den Musikern bekannt. Hauptsächlich wurde 1) Vincenzo, Kanonikus zu Pesaro und 1620 Capellmeister an der Metropolitankirche zu Mailand, wegen seiner kirchlichen Gesangwerke geschätzt, von denen schon 1604 zu Venedig Missen erschienen. 2) Ferdinando, aus Neapel, galt gegen 1750 in Paris und London für einen guten Pianofortevirtuosen, schrieb auch mehre Sonaten, Rondos und Clavierconcerte, als neuntes Werk 1768 in Paris gedruckt. Sein Gedächtniß erlosch seitdem. 3) Pietro, auch aus Neapel, auch Clavierspieler, war 1770 noch Kapellmeister der Jesuiten zu Brescia und schrieb auch eine Oper Cirene. 4) Vallerio war 1700 Sänger des Königs von Spanien. 5) Anna Maria Pellegrini-Celoni, eine sehr geehrte römische Sängerin, ließ 1810 eine Anweisung zum regelmäßig guten Gesange drucken, die bei Peters in Leipzig verteutscht erschienen ist. (*G. W. Fink.*)

PELLEGRINO (San). 1) Ein bedeutendes Gemeindedorf in der Provinz Parma des Herzogthums Parma, in der Fläche an der von der Hauptstadt nach Pontremoli führenden neuen Poststraße gelegen, dessen Einwohner einen ergiebigen Feldbau treiben. 2) Ein Dorf, ehemals der Hauptort eines Cantons, in der Provinz Borgo San Donino des Herzogthums Parma, hoch im Gebirge gelegen mit wenig ergiebigem Boden. Bei diesem Orte entspringt der Stirone, ein Nebenfluß des Taro, mit dem vereinigt er sein Wasser dem Po zusendet. (*G. F. Schreiner.*)

PELLEGRINO (Monte-)[1], einer der interessantesten Berge, welche die schön gelegene Stadt Palermo (s. d. Art.) amphitheatralisch in einem weiten Halbkreise umgeben. Er erhebt sich im Nordwesten der Stadt, an dem nordwestlichen Ende des herrlichen Golfes von Palermo als eine große, mehr breite als hohe, durch seine überaus schöne Form ausgezeichnete Felsenmasse, die ihren Namen von den zahlreichen Wallfahrten empfangen hat, welche schon seit Jahrhunderten zu dem auf ihm gelegenen Heiligthume der Schutzpatronin der Insel Sicilien, der heil. Rosalia, angestellt werden. Dieser durchaus kahle röthliche Felskrystall liegt eine halbe Stunde von der Stadt über dem großen Hafen, dessen sämmtliche Schiffe er durch sein Vortreten schützt, steigt in senkrechten pralligen Wänden unmittelbar aus dem Meere empor, ist von den übrigen Palermo im Süden umkreisenden Bergen ganz iso-

*) Ein großes, mit unzähligen Arkadenfenstern und langen Galerien versehenes Gebäude, in Le Pautre's Geschmack aufgeführt, dessen prachtvolle Säle früher zur Orangerie, jetzt aber zu mehren Museen dienen.

1) s. Goethe's italienische Reise in dessen Werken vollständiger Ausgabe letzter Hand. (Stuttgart und Tübingen 1829.) 28. Bd. S. 95. 97. 99. 103 fg. Ansichten von Italien nach neuern ausländischen Reiseberichten in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von H. Hirzel. (Leipzig 1824.) 3. Bd. S. 134 fg. Briefe aus Sicilien von Julius Tommasini. (Berlin u. Stettin 1825.) S. 15. 17. 18. 83 fg. Wissenschaftliche Reise durch das südliche Teutschland, Italien, Sicilien und Frankreich. Herausgegeben von D. F. F. Fleck. (Leipzig 1838.) 1. Bandes 2. Abtheilung. S. 26 fg. Spaziergang nach Syrakus im J. 1802. Von J. G. Seume. 3. verbesserte mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage. (Reutlingen 1815.) 2. Th. S. 62. Reise durch Italien und Sicilien, von A. W. Kephalides. Zweite Auflage. (Leipzig 1822.) 1. Th. S. 219. 235 fg. Manuel du voyageur en Sicile, avec une carte par le Comte *Fedor de Karaczay*. (Stuttgard et Paris 1826.) p. 93 et s. Fußreise durch Italien und Sicilien. Von J. Baumann. (Luzern 1839.) 1. Bd. S. 289. 313 fg. J. H. Bartels, Briefe über Calabrien und Sicilien. (Göttingen 1792.) 3. Th. S. 724.

lirt, zwischen denen und ihm selbst ein liebliches fruchtbares Thal, das von der Natur reichlich gesegnet ist, von der Stadt weg immer enger bis an das jenseitige Meer sich erstreckt. Seine Felsen sind ganz nackt, kein Baum, kein Strauch wächst auf ihnen, kaum daß die obern flachliegenden Theile mit etwas Rasen und Moos bedeckt sind. Wie man aus den in seiner Nähe sich vorfindenden, an einer Stelle über 50 Fuß tiefen, Steinbrüchen ersehen kann, besteht der Berg aus einem grauen Kalkstein der frühern Epoche. Die Steinart ist porös, wie vom Meere durchgefressen, ja hat sogar viele Löcher und Spaltungen, welche, genau betrachtet, obgleich sehr unregelmäßig, sich doch nach der Ordnung der Bänke richten, aber doch fest und klingend ist. Der so ganz eigenthümliche Charakter des Berges, rücksichtlich auf Form und Kühnheit des Felsenschnittes, macht es sehr wahrscheinlich, daß er durch irgend eine vorgeschichtliche Katastrophe von der Kette der übrigen Berge abgerissen worden. Graf von Stolberg[2]) meint, daß dieser Berg wol vieles zur Hitze beitrage, welche man in Palermo empfinde, indem er die entflammten Dünste des Sirocco in ihrem Laufe aufhalte.

Um seine oberste Höhe, auf welcher sich eine kleine Ebene mit einem See vorfindet, zu erreichen, braucht man von der Stadt aus ungefähr anderthalb Stunde. Eine sehr schöne, breite, zum Theil in den Fels gehauene, zum Theile, nach der Mitte des Berges hin, und da, wo dieser am steilsten ist, auf einer großen Anzahl von Arkaden ruhende, im Zickzack emporsteigende, gut gepflasterte, aber mitunter etwas zu steile Straße, die durch die Kühnheit, mit der sie geführt ist, an die Größe und Erhabenheit römischer Heerstraßen erinnert, führt die zahlreichen Andächtigen zur Höhle der heil. Rosalia empor. Erst nahe am Ziele, wenn man den Berg erstiegen hat, wozu man sich meist der Esel bedient, bekommt man das Heiligthum zu Gesicht; man wendet sich nämlich dort um eine Felsenecke und steht einer steilen Felswand nahe gegenüber, an welche die Kirche und das von einigen Mönchen bewohnte Kloster der heil. Rosalia angelehnt und gleichsam festgebaut sind. Das Äußere der Kirche verspricht wenig, dafür überrascht das Innere derselben um so mehr; durch eine unbedeutende Kirchenfaçade tritt man ein und befindet sich unter einer Halle, welche in der Breite der Kirche hinläuft, gegen das Schiff zu offen, und mit dem gewöhnlichen Weihwasserbecken und einigen Beichtstühlen versehen ist, und sich auf der linken Seite bis an die Felsenwand verlängert. Das Schiff der Kirche ist ein offener Hof, der an der rechten Seite von der rauhen Felsenwand und ihr gegenüber von der erwähnten Verlängerung der Halle zugeschlossen wird. Er ist mit Steinplatten etwas abhängig gepflastert, damit das Regenwasser ablaufen kann; ein kleiner Brunnen steht ungefähr in der Mitte. Die Höhle selbst, in der die Heilige viele Jahre lang gelebt haben soll, ist zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr von der natürlichen rauhen Gestalt etwas genommen hätte; einige Stufen führen hinauf, wo Alles, die Chorstühle zu beiden Seiten, der große Pult mit dem Chorbuche, von dem aus dem Hofe oder Schiffe einfallenden Tageslichte erleuchtet wird. Tief hinten, im Dunkel der Höhle, steht der Hauptaltar in der Mitte. Links steht ein zweiter Altar; unter ihm liegt hinter einem großen aus Messing getriebenen Laubwerk und einem zweiten von feinem Messingdraht geflochtenen Gitter, umstrahlt von dem Schimmer mehrer Lampen, die schöne Marmorstatue der heil. Rosalia, die, königlichem Blute entsprossen und einst die Zierde der königlichen Hofhaltung Roger's, wie die Legende erzählt, im J. 1159 die Welt verließ, sich auf diese Höhe zurückzog, und dort, von Niemandem gekannt, ihre Tage in dieser Höhle beschlossen hat, deren rauhe Wände auch jetzt noch von Wasser träufeln, das man in Rinnen auffängt, welche man an den Kanten der Felsen hingeführt und verschiedentlich mit einander verbunden hat, und in einen klaren Behälter leitet, woraus es die Gläubigen schöpfen und gegen allerlei Übel gebrauchen. Erst nach Verlauf von ungefähr 500 Jahren am 15. Juli 1624, als die Pest furchtbare Verheerungen zu Palermo anrichtete, wurde ihr Gebein wieder aufgefunden, hier feierlich beigesetzt und dadurch die Pest verscheucht. Auf der höchsten Spitze des Berges steht das Telegraphenhäuschen, von dem aus die Schiffe signalisirt werden; von dort, aus einem tiefer stehenden Pavillon, und einer kleinen in der Form eines Tempels erbauten Kapelle der Heiligen hat man eine unbegrenzte Aussicht auf das Meer und die Umgegend. Eine Osteria bietet einige Erfrischungen dar. Zur Zeit der Römer hieß der Berg Erkte und spielte im ersten punischen Kriege eine bedeutende Rolle (s. d. Art. Palermo).

(*G. F. Schreiner.*)

Pellegrino (Geogr.), s. Pelegrino.

PELLEGRINO DA MODENA, oder Carlo Munani, aus dem Hause Munani von Modena, geb. gegen 1500, gehört unter die vorzüglichsten Schüler des Rafael Sanzio da Urbino, und hat, wie Vasari und nach ihm Lanzi erzählen, das Hohe, Edle und Graziose, was der große Rafael im Ausdruck seiner Figuren besaß, trefflich aufgefaßt. Er half seinem Meister bei den Logengemälden im Vatican, wo besonders unter den 52 biblischen Scenen die Geschichte des Jacob und einige andere patriarchalische und vier Darstellungen aus der Geschichte des Salomon, als von ihm vollendet, angegeben werden. Vasari führt noch einige andere seiner Arbeiten auf, die leider alle kaum mehr zu erkennen, zum Theil verloren gegangen sind, sodaß dieser große Schüler Rafael's fast nur nach den wenigen geschichtlichen Überlieferungen noch bekannt ist. Auch selbst von seinen in Modena gemalten Altarbildern, in deren Vollendung er ein hohes Talent und Lieblichkeit für den Ausdruck beurkundete, ist nichts mehr übriggeblieben. Bald nach Rafael's Tode verließ er Rom und kehrte in seine Vaterstadt Modena zurück, wo er den von seinem Lehrer ererbten schönen Styl weiter zu verpflanzen suchte, aber schon drei Jahre nachher auf eine unglückliche Weise ums Leben kam.

---

2) s. die Reise in Teutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien in den Jahren 1790—1792. Von Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg. (Hamburg 1822.) 3. Band, der gesammelten Werke 8. Band. S. 379.

Lanzi sagt übrigens, daß er in Modena Vater einer zahlreichen Rafael'schen Künstlernachkommenschaft war. (*Frenzel.*)

PELLEGRUE, Marktflecken im franz. Girondedepartement (Condomois), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirk La Réole, von welcher Stadt es acht Lieues entfernt liegt, ist der Sitz eines Friedensgerichts und hat eine Pfarrkirche und 1860 Einw., welche 16 Jahrmärkte unterhalten und trotz des sandigen Bodens Obst und Wein im Überflusse bauen. — Der Canton Pellegrue enthält in 10 Gemeinden 5731 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PELLEN (*Πέλλην, ηνος*). Sohn des Triopas, Enkel des Phorbas, ein Argiver, dem die Argivische Sage die Gründung von Pellene in Achaia zuschreibt. (*Paus.* VII, 6, 5.) Anderwärts nennt Pausanias den Phorbas einen Sohn des Triopas, sodaß demgemäß Pellen ein Sohn des Phorbas und Enkel des Triopas sein müßte, wonach auch Siebelis die genannte Stelle des Pausanias corrigirt. Apollonius Rhodius schreibt ebenfalls diesem Heroen, den er aber Pelles nennt, die Gründung von Pellene zu; nach ihm sind die beiden Argonauten Asterios und Amphion, Söhne des Hyperesios, seine Enkel. (Arg. I, 177.) Da die beiden genannten Argonauten nach Pellene in Achaia gehören und nicht nach Thessalien oder Makedonien, so erklärt Burmann in den Worten des Valerius Fl. (Arg. I, 365): „mollique *a littore Pellae* Deucalion et Amphion (venerunt)," mit Recht *Pellae* für den Genitiv von Pellas oder Pelles, dem Gründer Pellene's. (*Krahner.*)

Pellendones, s. Pelendones.

PELLENE. Von den zwölf alten Städten oder Staaten, welche Achaia, das nördliche Küstenland des Peloponnesos, nach Vertreibung der Jonier umfaßte, wird Pellene als der östlichste, an das Sikyonische Gebiet grenzende genannt [1]). Strabon bezeichnet Pellene als festen Ort (*φρούριον ἐρυμνόν*), 60 Stadien oberhalb des Meeres, und nennt gleich darauf noch ein anderes Pellene als Flecken (*κώμη*), welcher die Pelleneischen Gewänder liefere, die in den Kampfspielen als Preise vertheilt wurden [2]). Dieser Flecken liege zwischen Ägion und Pellene (der Bergfeste nämlich) [3]). Nach dem Bericht des Pausanias grenzten die Pelleneer an das Gebiet von Ägeira, Sikyon und Argos, als die letzten der Achäer [4]). Südwestlich von ihrer Stadt erhob sich das hohe und rauhe Gebirge Kyllene, südöstlich lag ihr die Bergfestung Oluros sehr nahe [5]). Ihren Namen leiteten die Pelleneer von dem Titanen Pallas ab, die Argeier hingegen von einem Manne aus Argivischem Volke, mit Namen Pellen, einem Sohne des Phorbas [6]). Nach Pausanias lag die Stadt (*πόλις*), worunter er ohne Zweifel die Akropolis oder das *φρούριον ἐρυμνόν* des Strabon versteht, auf einer spitzig aufsteigenden, abschüssigen und ebendeshalb wenig bewohnten Höhe. In der Niederung lag die eigentliche Stadt, aber nicht zusammenhängend, sondern durch den bezeichneten, in ihrer Mitte aufsteigenden Berg in zwei Hälften getheilt [7]). Den Pelleneern gehörte der Hafenort (*ἐπίνειον*) Aristonautä, von ihrer Stadt 60, von Ägeira 120 Stadien entfernt, nach Pouqueville an der Mündung des heutigen Flusses Blochoba (wol der alte Krios) gelegen [8]). Den Namen Aristonautä leitet Pausanias von den Argonauten ab, welche mit der Argo hier eingelaufen seien [9]). Nach diesen Bemerkungen fährt Pausanias in der topographischen Beschreibung fort. Am Wege nach Pellene stieß man auf eine Statue des Hermes Dolios in viereckiger Gestalt mit Geschlechtstheilen und auf dem Haupte mit einem Reisehute. Wenn man sich der Stadt selbst näherte, gelangte man an einen Tempel der Athene von inländischem Gesteine, das Bildniß der Göttin aber war von Elfenbein und Gold, und sollte den Pheidias zum Urheber haben. Oberhalb dieses Tempels war ein ummauerter Hain der Artemis Soteira, bei deren Namen man in den wichtigsten Angelegenheiten zu schwören pflegte. Außer den Priestern, die aus den edelsten Geschlechtern gewählt wurden und hohes Ansehen hatten, war es keinem erlaubt, diesen Hain zu betreten. Gegenüber war ein Tempel des Dionysos Lampter, welchem zu Ehren man ein Fackelfest beging, des Nachts Fackeln in das Heiligthum trug, und mit Wein gefüllte Krateren in der ganzen Stadt ausstellte. Auch hatten die Pelleneer einen Tempel des Apollon Theorenios mit einem ehernen Bildniß des Gottes, welchem zu Ehren sie die Theorenien feierten. Die Siegespreise bestanden in Silber (*ἀργύριον*, d. h. in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, in Gelde), und es traten hier nur eingeborene Agonisten auf [10]). Nahe am Tempel des Apollon war ein anderer der Artemis, deren Statue die Göttin vorstellt, wie sie den Pfeil vom Bogen abschießt. Auf dem Markte der Stadt war eine Quelle in Einfassung gebracht. Zu den Bädern bediente man sich hier des Regenwassers, da man die sparsamen Quellen zum Trinken benutzte. Ein altes Gymnasion war für die Übungen der Epheben vor-

---

1) Vergl. *Herod.* I, 145. *Polyb.* II, 41, 8. *Paus.* VII, 6, 1. VII, 26, 5. Vergl. *Strab.* VIII, 7, 385 *Cas.* Wahrscheinlich war auch Pellene, wie Ägion, Paträ, Dyme und viele andere Städte des Peloponnesos, aus ursprünglichen Demen entstanden. Vergl. *Strab.* VIII, 3, 337 *Cas.* Darauf deutet auch die Bemerkung des Pausanias (VII, 27, 4) hin. 2) *Strab.* VIII, 7, 386 *Cas.* Jedenfalls sind hier Festspiele zu Pellene zu verstehen, in welchen die *Πελληνικαὶ χλαῖναι* als Siegespreise gegeben wurden; aber, welche Festspiele, hat Strabon nicht näher bestimmt. Pausanias (VII, 27, 1) redet von Siegespreisen in den Theoxanien daselbst, welche in Silber bestanden. Über die hier begangenen Festspiele überhaupt handeln wir weiter unten. 3) *Strab.* VII, 7, 386. Statt *μεταξὺ Αἰγίου καὶ Πελλήνης* emendirt hier O. Müller (Dor. 2. Bd. S. 428) *μεταξὺ Αἰγίου καὶ Κυλλήνης*. Er bemerkt hierbei: „Die Trümmer hat, wie ich glaube, am richtigen Flecke, Col. Leake im Thale von Trikala gefunden." In Betreff der Lage überhaupt s. d. Karte des Peloponnes von O. Müller.

4) *Paus.* VII, 26, 5. 5) s. d. Karte d. Pelop. v. O. Müller. 6) *Paus.* l. c. 7) Ib. VII, 26, 7. Nach 27, 3 scheinen die beiden Hälften in Betreff des Umfanges ungleich, die eine größer als die andere gewesen zu sein. 8) Vergl. O. Müller, Dor. 2. Bd. S. 428. Dazu die Karte. Mannert (8. Th. S. 393) gibt fälschlich 120 Stadien als Entfernung von Pellene bis Ägeira an, von welcher Pausanias (l. c.) nicht redet. 9) *Paus.* VII, 26, 7. 10) Daß wenigstens zur Zeit des Pindar auch Ausländer zugelassen wurden, erhellt aus Nem. X, 43 *B.*

handen. Denn keiner konnte in das Verzeichniß der Bürger eingetragen werden, bevor er nicht die gesetzliche Ephebie überstanden hatte. In diesem Gymnasion fand man eine Statue des Promachos aus Pellene (eines Sohnes des Dryon), welcher im Pankration einen olympischen, drei isthmische und zwei nemeische Siege errungen hatte. Eine eherne Statue desselben war zu Olympia, eine andere aus Marmor in dem bezeichneten Gymnasion der Stadt aufgestellt worden. Im Kampfe der Pelleneer mit den Korinthiern soll er eine große Zahl Feinde erlegt haben. Auch sagte man, daß Polydamas aus Skotussa (in Thessalien) von ihm zu Olympia bewältigt worden sei, was aber die Thessaler leugneten. Überhaupt hielten die Pelleneer den Promachos sehr in Ehren [11]. — Ferner fand man zu Pellene in dem kleinern Stadttheile auch einen Tempel der Eileithyia aufgeführt. Das unter dem Gymnasion gelegene sogenannte Poseidion aber, ursprünglich ein Demos, war zur Zeit des Pausanias bereits ein unbesuchter öder Ort geworden. Dennoch betrachtete man ihn immer noch als dem Poseidon heilig. Sechszig Stadien von Pellene war ein Tempel der Demeter Mysia, der Sage nach von dem Argeier Mysios erbauet. Denn, wie die Argeier erzählten, hatte Mysios die Demeter in seinem Hause aufgenommen. Im Mysäon war ein baumreicher Hain, welcher von reichlichem Quellwasser benetzt wurde [12]. Hier wurde der Göttin zu Ehren ein siebentägiges Fest begangen. Am dritten Tage desselben begaben sich sämmtliche Männer aus dem Heiligthume heraus und die zurückgebliebenen Frauen verrichteten nun während der Nacht ihre herkömmlichen heiligen Bräuche (nicht nur die Männer, sondern sogar männliche Hunde wurden hierbei sorgfältig entfernt gehalten). Wenn nun am folgenden Tage die Männer zurückkehrten, so erhob sich von beiden Seiten Gelächter und Gespötte. Nicht fern vom Mysäon erblickte man einen Tempel des Asklepios, welcher Tempel den Namen Kyros (*Κῦρος*) führte. Hier fanden durch des Gottes Vermittelung Heilungen verschiedener Krankheiten statt. Auch strömte hier reichliches Quellwasser, und an der größten der Quellen hatte man eine Statue des Asklepios aufgerichtet. Nach diesen Angaben erwähnt Pausanias noch den Fluß Krios, welcher oberhalb Pellene hin nach Ägeira zu, und den Alsos, welcher vom Sipylos herab dem Hermos zuströmt. Außerdem bezeichnet er noch den Lauf eines dritten Flusses, dessen Namen er nicht angibt, und welcher die Grenzscheide zwischen Achaia und Sikyon bildete. Soweit Pausanias in topographischer Hinsicht [13].

Die politische Geschichte dieser Stadt ist zu einer speciellen Darstellung viel zu unbedeutend und kann ihre Stelle nur in der allgemeinen Geschichte des Landes Achaia oder der Peloponnesischen Staaten überhaupt finden. Daß ihre Bewohner Schiffahrt trieben, erhellt schon daraus, daß sie einen Hafen hatten, wie schon bemerkt worden ist. Gegen Ende des Peloponnesischen Krieges brachten die Athenäer in einem glücklichen Seetreffen unter den übrigen erbeuteten Schiffen auch eins der Pelleneer in ihre Gewalt [14]. Zur Zeit Alexander's des Großen wurde die frühere Verfassung des Staates in eine Tyrannis umgestaltet. Durch Alexander's Vermittelung nämlich wurde Chäron, ein Pelleneer und siegbekränzter Hieronike, als Herrscher daselbst eingesetzt [15]. Er war ein ausgezeichneter Ringer, und hatte als solcher viermal zu Olympia in unbekannten Olympiaden, und zweimal in andern Festspielen, deren Name nicht genannt wird, den Preis errungen [16]. Dennoch waren die Pelleneer auf ihn, als aufgedrungenen *τύραννος*, erbittert und wollten noch zur Zeit des Pausanias seinen Namen nicht nennen [17]. Als während der Blüthe des Achäischen Bundes Agis, der Spartiate, mit seinem Heere Pellene überfallen hatte und seine Krieger die Stadt plünderten, wurde er hier von dem Aratos plötzlich angegriffen und in die Flucht geschlagen [18]. Seitdem in der Kaiserzeit Paträ zur römischen Colonie erhoben und bald darauf zu einer bedeutenden Blüthe gelangt war, mochten mehre der Achäischen Städte zu unbedeutenden Orten und Flecken zurücksinken, und gewiß auch Pellene; denn Plinius übergeht es gänzlich. Paträ war Hauptort geworden, wo sich der Verkehr mit Fremden und besonders mit den Römern concentrirte (s. d. Art. Paträ).

In Betreff der zu Pellene herrschenden Culte haben wir schon bei der Aufführung der Tempel Einiges erwähnt. Besonders war hier die Verehrung der Artemis Soteira und Aktäa sehr groß [19]. Zu den Culten gehören auch ihre Festspiele, welche in der ältern Zeit gewiß sehr celebrirt waren. Es werden uns drei verschiedene Festspiele der Pelleneer genannt, von welchen die Theoxenien die bedeutendsten sein mochten. Diese werden von Pausanias berührt; die Hermäen (*Ἕρμαια*) aber zu Ehren des Hermes, und die Diia oder Jovialia, zu Ehren des Zeus begangen, finden wir in den Scholien zum Pindar erwähnt [20]. Also wurden Apollon und Artemis, Zeus

11) Vergl. Krause, Olympia. Verz. d. Sieger. S. 362 fg. 12) Jedenfalls war der Tempel in diesem Haine, und das Ganze hieß *Μυσαῖον*, ebenso der Tempel allein. Ähnlich war es z. B. mit dem Kraneion vor der Stadt Korinth, einem Cypressenhaine mit Heiligthümern und Denkmälern und mit einem Gymnasion, welches ebenfalls Kraneion, Kranion, genannt wurde. Vergl. Krause, Gymnastik und Agonistik d. Hellenen. 1. Th. S. 129 fg. 13 *Paus.* VII, 27, 1—5.

14) *Thuc.* VIII, 106. 15) *Paus.* V, 27, 3. 16) Vergl. Krause, Olympia. Verz. d. Sieger. S. 259 fg. Dess. Gymnastik und Agonistik. 2. Th. S. 718. 17) *Paus.* VII, 27, 3. 18) *Plut.* Agis. c. 31. 32. 19) *Paus.* VII, 27, 1. *Plut.* Arat. c. 32. Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 374. 380. 20) Pindar nennt diese Agone im Allgemeinen, ohne Angabe besonderer Namen: Ol. VII, 86 *B.* Dazu d. Schol. S. 181. 182. (ed. *Boeckh.*) *Pind.* Ol. IX, 97. 98. Dazu d. Schol. S. 227. Vergl. *Simonides* Anthol. Gr. Pal. XIII, 19. T. II. p. 538 *Jac.* *Phot.* v. *Πελλ. χλαῖν.* *Suid.* v. *Πελλήνη.* *Hesych.* v. *Πέλλην. χλαῖναι.* Hier wird auch der Grund angegeben, warum die Pelleneischen Gewänder als Siegespreise gespendet wurden: *ἐπεὶ διαφέρειν ἐδόκουν αἱ ἐν Πελλήνῃ γινόμεναι κτλ.* *Pollux* VII, 67. Dann *Pind.* Ol. XIII, 110 *B.* Dazu d. Schol. S. 288 *B.* Nem. X, 44 *B.* Im Allgemeinen bezeichnet Pindar (Nem. X, 47) Kampfspiele in den Städten der Achäer. Vergl. *Boeckh.* Expl. ad *Pind.* p. 194. 195, wo er auch die Verschiedenheit der drei genannten Festspiele von einander statuirt, da man aus den Schol. (l. c.) leicht die Identität der Theoxenien und Hermäen folgern könnte. Allein ihre Verschiedenheit er-

und Hermes hier verehrt. Außerdem nennt Pausanias noch die Demeter, den Asklepios, den Poseidon, dessen Cult in diesen Regionen, wie überhaupt in Küstenländern, sehr blühend war. Dem Bildniß der Artemis werden bei Plutarch wunderbare Wirkungen beigelegt. „Wenn es die Priesterin in Bewegung setze und aus dem Heiligthume trage, so könne es kein Mensch anblicken, sondern jeder müsse sich abwenden: ja es sei nicht nur für Menschen ein schauervoller und unerträglicher Anblick, sondern mache auch da, wohin es gebracht werde, die Bäume unfruchtbar und bewirke Fehlgeburten. Dieses *βρέτας* habe einst die Priesterin während des Kampfes gegen die Ätoler gewandt und dieselben dadurch außer Fassung gebracht und der Besinnung beraubt [21]."

Was die Bildung der Pelleneer betrifft, so ist bemerkenswerth, daß sie Plutarch in Beziehung auf die ethische Würdigung der Musik neben die Lakedämonier und Mantineier stellt, welche die alten einfachen Tonweisen den neuern künstlichen und vielgestaltigen Compositionen vorzogen [22]). Daß die Pelleneer auch den gymnastischen Übungen sehr zugethan waren, können theils ihre mit gymnischen Agonen verbundenen Feste, theils ihre ausgezeichneten Hieroniken beweisen. Die Siege des Promachos und Chäron haben wir schon erwähnt. Ein dritter Olympionike war Sostratos, welcher im Wettlaufe der Knaben, wahrscheinlich Ol. 81, den Siegeskranz errang [23]). Die noch vorhandenen Münzen dieser Stadt findet man bei den Numismatikern Sestini, Eckhel, Mionnet u. A. aufgeführt [24]). (*J. H. Krause.*)

PELLENZ. Das salische Maifeld, für die Geschichte der Franken von so hoher Bedeutung, zerfällt in mehre Unterabtheilungen, von denen uns hier doch nur die große und die kleine Pellenz zu beschäftigen haben. Die große, vordere Pellenz ist ein zusammenhängender Landstrich, der auf dem linken Ufer der Nette, gleich unterhalb Mayen, anhebt, immer auf demselben Ufer, bis eine Stunde weit von Andernach sich erstreckt, wo zwischen Plaidt und Meisenheim die Pellenz von dem Gebiete des ehemaligen Königshofes, nachmaligen kurcölnischen Amtes Andernach sich scheidet. Von Plaidt wendet diese Grenze sich nordwestlich, sodaß die Dörfer Eich und Wassenach, dieses im Norden des laacher Sees, der Pellenz angehören. Dann bildet für eine Strecke dieser See selbst die Grenze, die endlich über Bell, Ettringen und Hausen der Nette wiederum sich zuwendet. Der auf solche Weise begrenzte Landstrich enthält 14 Dörfer, Bell, Betzing, Cottenheim, Eich, Ettringen, Hausen, Kretz, Nieder-Mendig, Nikenich, Plaidt, Thür, Trimbs, Wassenach und Welling, integrirende Theile der Pellenz, dann als Enclaven die Dörfer Ober-Mendig und Kruft. Ursprünglich ist diese Pellenz nichts anderes gewesen, als das Gebiet der auf dem südlichen Ufer des laacher Sees sich erhebenden Burg Laach, von welcher Heinrich II., der letzte der Pfalzgrafen von Aachen, und zugleich der erste Stifter der Abtei Laach, an dem Westrande des Sees, seinen Beinamen de Lacu entlehnte, und welche er, mit seinen übrigen Allodien, seinem Stiefsohne Siegfried von Ballenstädt zuwendete. Auch in der Pfalzgrafschaft wurde Siegfried des Stiefvaters Nachfolger, gleichwie in der Zuneigung zu dem Kloster Laach, als dessen zweiter Stifter er geworden ist. Als Siegfried die Aufnahme der neuen Stiftung zu befördern, die derselben in bedrohlicher Nähe belegene Burg Laach eingehen ließ, verlor sich allgemach die bisher beliebte Benennung der Herrschaft Laach. Es trat an deren Stelle von dem Amtstitel des Eigenthümers, des Comitis Palatii entlehnt, die neue Benennung Pellenz. Als die Pfalzgrafen am Oberrhein sich festsetzten, eine ausgedehnte Herrschaft begründeten, war die Pellenz für sie nur mehr ein untergeordneter Gegenstand, und sie verliehen das entlegene, von dem Erzstift Trier lehnrührige Gebiet zu Afterlehn an die Grafen von Virnenburg, die hiermit zwar nicht viel mehr erlangten, als die gräfliche Gerichtsbarkeit und einzelne Höfe, denn der größte Theil des Grundeigenthums und der grundherrlichen Gerichtsbarkeiten war bereits an Klöster und adelige Familien übergegangen. Die Grafen von Virnenburg sahen sich, bei dem fortgehenden Verfalle ihrer Finanzen, genöthigt, die Hälfte der Pellenz an Trier zu verkaufen, dann mit den Gemeinden der Pellenz einen Vertrag abzuschließen, wodurch diese alle Schulden des gräflichen Hauses und zugleich dessen Grundeigenthum übernahmen. Was noch an verkäuflichem Eigenthume vorhanden, das mußten die Gemeinden verkaufen, um sich die zur Befriedigung der Gläubiger erfoderlichen Summen zu verschaffen. Im J. 1545, Donnerstag nach Vincula Petri, bewilligt Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz, daß nach Kuno's, des letzten Grafen von Virnenburg, Abgang, die große oder vordere und die kleine oder hintere Pellenz an Trier fallen sollen, gegen Erlegung von 12,000 Goldgulden für die Hoheits- und Lehensgerechtigkeit und von 10,000 Goldgulden für die jährlichen Renten. Graf Kuno starb 1550 und Trier mußte, die in dem Vertrage von 1545 gewonnenen Vortheile zu behaupten, laut eines weitern Vertrags, den stipulirten 22,000 noch weitere 9000 Goldgulden hinzufügen. Seitdem ist Trier, obgleich vielfältig von Kurpfalz wegen des nicht erbrachten agnatischen Consenses angefochten, in dem Besitz der Pellenz, und diese in dem alt hergebrachten Genusse ihrer Verfassung und Freiheit geblieben. Die 14 Dörfer bildeten ein Gemein-

hellt auch aus dem verschiedenen Culte (*Paus.* VII, 27, 1). Vergl. *Boeckh.* Corp. Inscr. ad n. 34. Vol. I. P. I. p. 53. Pausanias (l. c.) nennt als Preise der Sieger in den Theoxenien Geld (*ἀργύριον*). Strabon (VIII, 386 *Cas.*) und die Scholien (l. c.) reden von wollenen Gewändern in allen drei Kampfspielen. Wahrscheinlich ist, daß zur Zeit des Pindaros die Gewänder in den celebrirtesten ihrer Spiele gegeben wurden; in der spätern Zeit aber Geld; oder wir müssen annehmen, daß in dem einen Agone Gewänder, in dem andern Geld gespendet wurde. Vergl. Krause, Gymnast. u. Agonistik. 2. Th. S. 715 fg. Anm. 4. 5.

21) *Plut.* Arat. c. 32. In Banier's Götterlehre (übers. v. Schlegel) 3. Bd. S. 438 wird die Göttin fälschlich als Diana Pellene bezeichnet. 22) *Plut.* de musica. c. 22. 23) *Paus.* VII, 17, 6. Vergl. Krause, Olympia. Verz. d. Sieg. S. 372 fg. Desselb. Gymnastik und Agonistik. 2. Th. S. 717 fg. Über den Olympioniken Phanas, welchen man auch als Pelleneer betrachtet hat, vergl. Krause, Olympia. S. 349 fg. 24) Vergl. *Eckhel*, Doctr. Num. P. I. Vol. II. p. 256. *Mionnet*, Descr. d. med. Suppl. Tom. IV, 216 sq.

wesen, das sein Gerichtshaus zu Frauenkirchen hatte, unweit Nieder-Mendig, neben dem Kirchlein, in welchem, wie man glaubt, die Asche der heil. Pfalzgräfin Genovefa und ihres Gemahls, Siegfried oder Sigebodo, beigesetzt. In diesem Kirchlein wurde jährlich, im August, so lange es eine Pellenz gab, d. i. bis zu der französischen Organisation, die Kirmeß der 14 Brüder gefeiert, der 14 dabei versammelten Heimburgen der Pellenz. In der Zeit der trierischen Herrschaft war die Pellenz dem Amte Maien zugetheilt, doch übte neben dem Amte eine concurrente Gerichtsbarkeit der Amtskellner, der zugleich das Amt eines Gewaltsboten in der Pellenz bekleidete, auch für solche einen eigenen Gerichtsschreiber neben sich hatte.

Die kleine, neue, hintere Pellenz verkündigt schon in den beiden ersten Beinamen die großen mit ihr vorgegangenen Veränderungen. Sie bestand im J. 1794 nur mehr aus den Ortschaften Berresheim, Allenz, Kerig, Boos und Nachtsheim. Es ist aber aus dem pfälzischen Lehensbrief von 1525 ersichtlich, daß sie einstens im Umfang die sogenannte große Pellenz übertraf, daß von ihr abhingen die Gerichte von Münster, Fell und Brohl, das Gericht auf Thomen, oder auf den sogenannten drei Tonnen, in welchen wir die Mahlzeichen des großen fränkischen Maifeldes zu erkennen glauben, das bovenheimer oder bubenheimer Gericht, in der nächsten Umgebung von Coblenz, das masburger Gericht, unweit des Städtchens Kaisersesch; die Gerichte Beltheim und Sabershausen, im Süden der Mosel, unweit Castellaun, unabhängig von vielen einzelnen Stücken, so die Grafen von Virnenburg veräußert, oder durch Subfeudation weggegeben hatten, wie z. B. das alfler Gericht (an die von Winnenburg), das nasser Kirchspiel (an die von Braunsberg), die Voigtei zu Mertlach und Einig. Es kann aber diese so ausgedehnte Pellenz nicht füglich von ihren Beziehungen zu den Pfalzgrafen den Namen entlehnen; es wird vielmehr derselbe, wie jener der Pellenz von Zülpich, dadurch aufgekommen sein, daß dieses ganze Gebiet einstens einer königlichen Pfalz zugetheilt gewesen. Eine solche befand sich, wie die Legende von der h. Genovefa berichtet, in Ochtendung, daselbst haben sich zwar keine Trümmer eines palastartigen Gebäudes vorgefunden, allein es erinnert schon Gibbon, indem er spricht von der langhaarigen Könige 160: „palaces, a title which need not excite any unseasonable ideas of art and luxury, and if some might claim the honours of a fortress, the far greater part could be esteemed only in the light of profitable farms.“ Als das große Reich in Ost- und Westfranken zersplitterte, ging die Wichtigkeit des Königstuhls auf dem Storthing bei Osdemoding, Ochtendung, verloren, es blieb aber das ausgedehnte, von der verlassenen Pfalz abhängende Fiscaleigenthum, so das Maifeld beinahe zu einem Königssundergau gestaltete. Dieses Eigenthums reichster Schatz, in den Augen eines Jägervolkes, mußten die grenzenlosen Waldungen an dem nordwestlichen Rande des Maifeldes sein, und es werden die Könige, der Jagdlust in diesen Bannforsten zu genießen, in einer wilden Schlucht an der Elz sich eine neue Pfalz erbaut haben, die nach ihren Erbauern den Namen Mons regalis, nachmals in Monreal verderbt, trägt. In der Zeiten Fortgang haben die teutschen Könige mehr und mehr sich dem linken Rheinufer entfremdet, und, wie die hintere Pellenz, ist auch Monreal an die Grafen von Virnenburg gekommen. Aus einer Verhandlung, aufgenommen am Samstage nach drei Königen 1274, ergibt sich, daß damals erst eine Grenze gezogen wurde zwischen dem Besitzthum der Grafen von Virnenburg in Monreal, und zwischen den von dem polcher Dingtag abhängenden Forsten Polcherholz, Cumbd und Hohpochten. Es ist demnach ursprünglich der polcher Dingtag ein Pertinenzstück der Pellenz, oder der königlichen Pfalz in Monreal gewesen; und die Sage, daß die der Ritterschaft des Dingtages zu ihren Versammlungen dienende St. Georgenkapelle in Polch einstens den ganzen, aus massivem Golde gearbeiteten Schatz einer kaiserlichen Feldkapelle besessen habe, gewinnt historische Begründung. Der Vertrag von 1274 ist auch darum merkwürdig, weil er den Namen des dem Gegenstande der Verhandlung angrenzenden Ortes Maien nicht nennt. Maien, von dem man lange den Namen des Maifeldes herleiten wollte, muß demnach 1274 ein höchst unbedeutender Ort gewesen sein, gleichwie der ausgedehnte maiener Stadtwald damals noch, als eine Abtheilung des alten königlichen Bannforstes, eine Reichsdomäne gewesen sein könnte. Denn viele einzelne Stücke waren immer noch vergessen worden von denjenigen, welche sich Verleihungen über des Reichs Kammergüter zu verschaffen wußten; man weiß, daß noch 1528 Kaiser Karl V. den Jacob Schilling und den Jacob Merklin von Waldkirch mit dem aus der Pellenz übrigen Dorfe Kerig, als einem Reichslehen, begnadigte. Das Städtchen Kaisersesch trägt in seinem Namen schon die Spur vormaliger Verbindung mit der Pellenz, zu deren gänzlicher Zerstückelung die unaufhörlichen Finanzverlegenheiten der Grafen von Virnenburg ganz besonders beigetragen haben müssen. Nur einzelne Trümmer derselben konnten darum an Trier übergehen, und eine Einheit dieser Trümmer, wie die vordere Pellenz sie bewahrte, lag außer dem Reiche der Möglichkeit. Das mehrmals abgedruckte Weißthum über die trierschen und virnenburg'schen Rechte in der Pellenz, vom J. 1417, scheint uns der hintern Pellenz anzugehören, denn es kommen darin 24 Heimburgen vor; auch wird allerwärts an die Spitze gestellt das Gericht zu Münster. Hingegen betrifft die am 29. Sept. 1516 zwischen Erzbischof Richard von Trier und dem Grafen Philipp von Virnenburg beliebte Reformation der peinlichen Gerichtsordnung in der Pellenz, allein die vordere Pellenz, die deutlich genug daselbst als die „Pellentz vff Mendicher Berg“ bezeichnet wird.

(*v. Stramberg.*)

PELLÉRD, auch PELÉRD, ein der adeligen Familie Czindery gehöriges Dorf im fünfkirchner Gerichtsstuhle der baranyer Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, in hügeliger Gegend, eine Stunde von Fünfkirchen entfernt, mit 159 Häusern, 1109 magyarischen Einw., welche sich durch Feldwirthschaft ernähren und Katholiken sind (sechs Juden), einer eignen ka-

tholischen Pfarre, Kirche, Schule, einem Gasthause, einem Edelhofe, eigenem Verwaltungsamte und ausgebreiteter gutsherrlicher Ökonomie. (*G. F. Schreiner.*)

PELLEREY, Gemeindedorf im franz. Côte d'Or-Departement (Bourgogne), Canton St. Seine, Bezirk Dijon, liegt, 7½ Lieues von dieser Stadt entfernt, am kleinen Flusse Aignon und hat eine Succursalkirche und 360 Einw., welche Papiermühlen und Eisenhämmer unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PELLERIN (le), Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Departement der Niederloire (Bretagne), Bezirk Paimboeuf, liegt, sieben Lieues von dieser Stadt entfernt, auf dem linken Ufer der Loire, ist der Sitz eines Friedensgerichts und Einregistrirungsamtes und hat eine Pfarrkirche und 1654 Einw., welche zwei Jahrmärkte unterhalten und Schiffe neubauen und kalfatern. In dem hier befindlichen, mit einer Rhede versehenen, Hafen legen die größeren, nach Nantes bestimmten Schiffe bei. Der Canton le Pellerin zählt in sieben Gemeinden 11,564 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PELLERIN (Joseph), wurde den 27. April 1684 zu Marli le Roy in der Nähe von Versailles geboren. Seine Ältern sind unbekannt. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er in dem collège royal zu Paris, in welchem er nicht nur mit den beiden alten classischen Sprachen sich eifrig beschäftigte und mit diesen das Studium einiger orientalischen Sprachen, wie des Hebräischen, Syrischen und Arabischen, verband, sondern auch von neueren Sprachen das Spanische, Englische und Italienische erlernte. Der Kenntniß dieser drei Sprachen verdankte er seine Stellung im bürgerlichen Leben. Denn als er 1706 in die Bureaux der Marine eintrat, ward er mit den Übersetzungen und Auszügen der in jenen Sprachen einlaufenden Correspondenz des Ministeriums beauftragt. Ein Zufall wendete die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf den jungen Mann. Als nämlich im J. 1709 eine spanische Fregatte, welche den Erzherzog von Österreich in Genua an das Land setzen sollte, ergriffen war, fand man auf derselben chiffrirte Briefe, aus denen man höchst wichtige, geheime Nachrichten zu erhalten hoffen konnte. Auch ohne den Schlüssel zu besitzen, gelang es Pellerin, in wenigen Tagen sie zu entziffern und zu finden, daß sie theils in französischer Sprache für den turiner, theils italienisch für den neapolitanischen Hof bestimmt waren. Der Minister Torcy, erfreut über dies glückliche Ergebniß, wünschte den jungen Mann zu sehen und aus seinem eignen Munde Auskunft über das angewendete Verfahren zu erhalten, und der Staatssecretair Pont-Chartrain machte ihn zu seinem Cabinetssecretair. Als nach Ludwig's XIV. Tode die Marine einem besondern Conseil übertragen und der Graf von Toulouse an die Spitze desselben gestellt wurde, machte dieser Pellerin im Jahre 1718 zum Marinecommissair und bestimmte ihn 1723 zu einer Inspectionsreise in allen Häfen des Königreichs. Schon war er im Begriff abzureisen, als der neu ernannte Minister seines Departements, Maurepas, ihn zurückhielt und zum Generalcommissair der Marine machte, von welcher Stelle er unter dem Ministerium Machault noch höher befördert wurde, da seine Thätigkeit und seine ausgezeichneten administrativen Talente ihm die allgemeine Achtung erworben hatten. Bei zunehmender Körperschwäche foderte er 1745 seine Entlassung und erhielt dieselbe nicht nur in der ehrenvollsten Weise, sondern hatte auch die große Freude, seinen eignen Sohn zu seinem Nachfolger ernannt zu sehen. Erst seit dieser Zeit, wo seine Muße nicht mehr durch amtliche Pflichten in Anspruch genommen war, begannen die Beschäftigungen, die ihn zu literarischen Arbeiten führten und den Ruhm seines Namens weit verbreiteten und sicherten. Seine Stellung in der Marine hatte es ihm leicht gemacht, allerlei Münzen und Medaillen aus den verschiedensten Ländern zu erlangen; was Anfangs mehr Liebhaberei an Curiositäten gewesen war, wurde zum ernsten Studium und füllte die durch Pensionirung erhaltene Muße aus. Phöniciche und samaritanische Münzen führten ihn wieder zu der seit den Jünglingsjahren aufgegebenen Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen; das Studium der Alten hatte er nie vernachlässigt, und die Früchte jener Beschäftigungen wendete er zur Erklärung des reichen Münzschatzes an, den er in mehr als 40 Jahren zusammengebracht hatte. So begann er mit dem Jahre 1762 eine Reihe von Schriften, die sich durch gewissenhafte Treue der Abbildungen, einsichtsvolle Erklärungen, vollständige Beschreibungen großes Ansehen verschafften und zugleich durch die bei der Anordnung und Eintheilung befolgte Methodik der Numismatik einen neuen Weg vorzeichneten, auf dem seine Nachfolger mit dem glänzendsten Erfolge fortgeschritten sind. Folgen wir in der Aufzählung seiner Schriften der chronologischen Folge, so nimmt den ersten Platz ein: **Recueil de médailles de rois, qui n'ont point encore publiées ou qui sont peu connues** (Paris 1762. 4.), worauf bereits im nächsten Jahre 1763 folgte 2) **Recueil de médailles de peuples et de villes, qui n'ont point encore publiées ou qui sont peu connues**, drei Quartbände, von denen der erste die europäischen, der zweite die asiatischen, der dritte die afrikanischen Städtemünzen, mit denen der Inseln und andern unbekannter Städte, sowie sogenannte Kaisermünzen enthält, als deren Münzstätte sich griechische Städte ergeben. 3) **Mélange de diverses médailles pour servir de supplément aux Recueils** (Paris 1765. 2 Vol. 4.), theils Ergänzungen zu den früher veröffentlichten Bänden, theils Münzen der Colonien und zahlreiche Nachträge und Verbesserungen zu Vaillant's numismatischen Schriften. 4) Mit demselben Jahre begannen neue Sammlungen von Nachträgen, die unter dem Titel: **Supplément (second, troisième, quatrième et dernier) aux six volumes de recueils de médailles de rois, de peuples et de villes, 1765, 1766** und **1764** zu Paris in 4. erschienen. Ohne eine bestimmte Ordnung enthält jeder Band Supplemente zu den verschiedenen Classen von Münzen, außerdem aber auch polemische Bemerkungen gegen verschiedene Numismatiker, welche Zweifel gegen seine Erklärungen erhoben hatten, namentlich gegen Khell. Das zweite Supplement bietet

außerdem ein Siglen= und Monogrammenverzeichniß und ein Register zu sämmtlichen Bänden. 5) Lettres de l'auteur des recueils des médailles de rois etc. (à Francfort 1770. 4.), zwei Briefe an einen Freund, voller Klagen über die Gelehrten, welche seiner Ansicht über die phönicischen Münzen ihren Beifall versagt hatten. 6) Additions aux neuf volumes de recueil de médailles de rois, de villes etc. (1778. 4.) Schon hatte der Greis das 95. Lebensjahr erreicht und war erblindet, aber sein glühender Eifer für die Münzwissenschaft war noch nicht erkaltet. Er ließ sich schmale Papierstreifen schneiden, die er einzeln übereinanderlegen ließ, zog mit der linken Hand allezeit eins ab, und wenn er es nach dem Gefühle mit einer Zeile beschrieben, zog er einen andern Streifen ab, die dann zuletzt von einem Andern in Ordnung gebracht und ihm vorgelesen wurden. Bei diesem letzten seiner Werke, das einen würdigen Schluß der im Ganzen aus zehn Quartbänden bestehenden Sammlung macht, hatte Le Bordays die gänzliche Revision übernommen. Auch in den Additions hatte er die Freude, viel Neues und Unbekanntes zu veröffentlichen, darunter auch die in ihrer Art einzige Goldmünze des baktrianischen Königs Euthydemus, der nur aus Polybius bekannt war. Doch fehlte die Polemik nicht, denn von S. 68 beginnt Réponse aux observations critiques de Mr. *Eckhel*, worin er die von diesem in den Numi veteres anecdoti gerügten Irrthümer in ziemlich heftiger Weise zu rechtfertigen sucht. Diese Schriften hatten die Aufmerksamkeit auf Pellerin's Sammlung gelenkt, sie bestand aus 32,500 Stück, welche 1776 für den Kaufpreis von 300,000 Francs an das königliche Münzcabinet kamen, mit der Bedingung jedoch, daß er die freie Benutzung seines Cabinets bis zu seinem Tode genießen sollte*). Er starb im 99. Lebensjahre zu Paris, den 30. Aug. 1782. Ihm gebührt das Verdienst, zuerst die geographische Anordnung der Münzen in Anregung gebracht zu haben, wodurch historische und geographische Studien wesentlich erleichtert und gefördert sind. Seine Schriften haben sich allgemeiner Anerkennung zu erfreuen gehabt; es wird genügen, des competentesten Richters Zeugniß anzuführen, Eckhel's, der doctr. num. T. I. p. CXLV sagt: pervenio ad virum, cuius insigne de praestantia numorum judicium, in colligenda moneta vetere consilium, in adipiscenda felicitatem, in explicanda sagacitatem, quoad arti nostrae honos erit, nulla poterit posteritas satis depraedicare. Numi omnes, quos dedit, aut perrari sunt aut magnam partem hucusque ignoti et maxima eorum pars tam eleganter et tanta cum veritate tabulis aeneis incisa, ut perinde sit archetypon an eius imaginem intueare et icones Pellerinianae verum sint exemplar monetae veteris fideliter exprimendae. Explicationes ut propter emendatos maiorum errores, ingenium et praeclaram eruendae veritatis rationem omnium abstulere (?) suffragia, ita in postremis eius scriptis non raro superfluam reprehendimus facundiam. Was sein großer Nachfolger an ihm tadelt, die geschwätzige Ausführlichkeit, streitsüchtige Reizbarkeit, die er allerdings nicht blos gegen seine teutschen Bestreiter, Khell und Eckhel, sondern auch gegen Barthelemy und Swieton vielfach gezeigt hat, das werden wir dem Eifer und dem Alter zu Gute halten müssen, ohne daß die hohe Achtung, die seinen Bestrebungen gebührt, im Mindesten verringert würde.

Ein Bild des Mannes, mit der Devise Animo maturus et aevo, findet sich im ersten Bande seiner Schriften; ein anderes, größeres zeigt ihn unter seinen seltensten Münzen. Vgl. *Eckhel*, Doctrina numorum veterum (Vol. I. p. CXLV — CLXVI), den Artikel der Biographie univ. (XXXIII. p. 287) und Ersch, das gelehrte Frankreich (3. Bd. S. 33). (*F. A. Eckstein.*)

PELLERINE (la), Flecken im franz. Mayennedepartement (Maine), Canton Ernée, Bezirk Mayenne, liegt von dieser Stadt 8½ Lieues entfernt und hat eine Succursalkirche und 371 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PELLETAN (Johann Gabriel). Geboren 1747 zu Marseille, wollte sich Pelletan Anfangs dem Kaufmannsstande widmen, bald jedoch zogen ihn Wissenschaften und Künste mehr an und so ward er ihr Jünger. Einige seiner Freunde, welche bei der Senegalgesellschaft interessirt waren, bewogen ihn, nach Afrika zu gehen und daselbst ihre Angelegenheiten zu besorgen. Er ging darauf ein, reiste 1787 nach Afrika ab und entsprach dem in ihn gesetzten Vertrauen vollkommen, wozu es viel beitrug, daß ihm seine geistige Bildung, sowie die Liebenswürdigkeit seines Charakters das Wohlwollen des Chevalier Boufflers verschafften, welcher damals Gouverneur der afrikanisch=französischen Besitzungen war. Drei Jahre verlebte er auf der Insel St. Louis, und benutzte diese Zeit, weniger zur Erweiterung der Geographie, als zur Aufhellung der Geschichte, Sitten und Gebräuche der dortigen Negerstämme, deren traditionelle Sagen er sorgfältig sammelte und mit vielen interessanten und pikanten Anekdoten in seinem Tagebuche niederlegte. Zurückgekehrt wurde er von der Senegalgesellschaft zu ihrem Generaldirector in Paris ernannt, wo jedoch die Revolution bald seine Thätigkeit hemmte. Denn gleich so vielen andern wurde er in das Gefängniß St. Lazare geworfen, blos, wie er selbst sagt, weil er Glück, Vermögen und gesunden Menschenverstand hatte. Hier bewog ihn sein Landsmann und Nachfolger am Senegal (?) seine Memoiren über die Senegal=Länder zu schreiben. Der Mangel an allen Hilfsmitteln nöthigte ihn, seinen ursprünglichen Plan, ein umfassendes Werk zu liefern, aufzugeben und sich mit einer Denkschrift zu begnügen, in welche er nur dasjenige aufnahm, was zum Verständniß seines Colonisationsprojects durchaus nothwendig war. Diese Schrift, in welcher er zugleich mit großer Wärme die Sache der Neger vertheidigte, wurde am 6. Thermidor des 9. repu=

*) *Gaspar Michel le Blond*, Observations sur quelques médailles du cabinet de Mr. *Pellerin* (Haye 1771. 4.) wird öfter zu Pellerin's Schriften gelegt. Eine zweite Ausgabe erschien 1823 vermehrt mit Nouvelles remarques sur l'ouvrage de Mr. *Eckhel* par *Pellerin*; ich habe es nicht gesehen.

blikanischen Jahres dem comité de salut public (Ausschusse für das öffentliche Wohl) übergeben, und sie erschien mit wenigen Veränderungen unter dem Titel: Mémoire sur la colonie française du Sénégal, avec quelques considérations historiques et politiques sur la traite des nègres, sur leur caractère et les moyens de faire servir la suppression de cette traite à l'accroissement et à la prospérité de cette colonie, avec une carte. (Paris 1 Vol.)*) Pelletan starb 1802, und genoß so nur kurze Zeit die wiedergeschenkte Freiheit, welche es ihm möglich gemacht hatte, die Trümmer seines frühern Wohlstandes zu sammeln.

(*G. M. S. Fischer.*)

PELLETERIA. So nannte Aug. de St. Hilaire eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Primulaceen nach seinem Freunde Pelletier aus Orléans, welcher über die Knospen der Bäume eine Abhandlung geschrieben hat. Char. Der Kelch fünftheilig; drei Corollenblättchen, welche viel kürzer als der Kelch sind; die Staubfäden an der Basis der Corollenblättchen eingefügt; der Griffel einfach mit knopfförmiger Narbe; die Kapsel einfächerig, dreiklappig, zweisamig: der Mutterkuchen in der Mitte. Die einzige Art P. verna *Aug. St. Hil.* (Voyage au Brésil, Mém. du Mus. IX. p. 365. annot. 1) ist ein kleines, glattes, am Rio Grande in Brasilien einheimisches Pflänzchen, welches unserem Centunculus minimus ähnelt. Der Stengel ist aufsteigend, ästig mit vierkantigen Zweigen, gegenüberstehenden, ungestielten, elliptisch-lanzettförmigen, ganzrandigen Blättern, achselständigen, kurzgestielten Blüthen und weißer Corolle.

(*A. Sprengel.*)

Pelletier (Claude le), der Minister von Louis XIV. und sein Bruder (Jacques) s. Peletier.

PELLETIER (Bertrand), ein berühmter französischer Chemiker und Pharmaceut, wurde zu Bajonne, wo sein Vater, Bertrand Pelletier, Apotheker war, am 30. Juli 1761 geboren; er erhielt eine sorgfältige Erziehung und sollte nach dem Wunsche seiner Ältern, als jüngster seiner Brüder, sich dem geistlichen Stande widmen; indessen entschied die Neigung des Jünglings sich für den Stand des Vaters, welcher, ein Zögling und Freund der großen Rouelle, den Sohn selbst in den Anfangsgründen seiner Kunst unterrichtete und dann im J. 1778 nach Paris sandte, um hier seine chemisch-pharmaceutischen Studien zu vollenden. D'Arcet und Bajen, an die er empfohlen war, riethen ihm, noch einige Jahre in einer größern Apotheke der Hauptstadt die Pharmacie praktisch zu betreiben, worauf ihn nach vier Jahren d'Arcet zu sich nahm, um ihn unter seiner Aufsicht in seinem Laboratorio arbeiten zu lassen. Das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte Pelletier sehr bald durch einige ausgezeichnete Abhandlungen über die Arsenikfäure und die Erscheinungen beim Löschen des Kalkes, welche in den Jahren 1780 und 1781 erschienen, denen bald eine Menge andere folgten. Sein Lehrer und Freund d'Arcet stand daher nicht an, ihm die Direction der Apotheke der Rouelle, die ihm als Adoptivsohn derselben zugefallen war, anzuvertrauen und das Collège de Pharmacie nahm Pelletier, obgleich er erst 22 Jahre alt war und ihre Statuten ein 25jähriges Alter erfoderten, zu seinem Mitgliede auf. Im J. 1784 verheirathete er sich mit Margarethe Sédillot und wurde bald neben Lavoisier, Monge, Guyton, Bertholet und Fourcroy genannt, sodaß, als 1791 die Akademie der Wissenschaften in Tillet eins ihrer Mitglieder verlor, er dessen Stelle zu ersetzen berufen ward. Die Revolution löste alle Bande, so auch die der gelehrten Vereine, dennoch wußte sich die Chemie sehr bald der Republik als unentbehrlich geltend zu machen und so ward auch Pelletier bald von ihr in Thätigkeit gesetzt; man ernannte ihn nach einander zum Mitglied des Bureau des consultations des arts, des Sanitätscollegiums der Armee, des Instituts und zum Lehrer der Chemie an der polytechnischen Schule, wo er sich durch einen sprachlich reinen, klaren und streng methodischen Vortrag auszeichnete und die Liebe seiner Schüler in hohem Maße genoß. Alle diese wohlverdienten Anerkennungen und Ehrenbezeigungen dienten nur dazu, seinen Eifer für das Wohl der Republik und der Wissenschaft zu verdoppeln; allein die zu großen Anstrengungen zerrütteten seine Gesundheit, und namentlich hatten die fortwährenden Beschäftigungen mit Metall- und Kohlendämpfen so nachtheilig auf seine ohnehin reizbaren Lungen gewirkt, daß sich nur zu bald die Zeichen der Lungenschwindsucht offenbarten, deren völligen Ausbruch wahrscheinlich die Strapazen einer Reise herbeiführten, welche er, obschon sehr schwach, bei schlechter Jahreszeit mit Borde und General d'Abouille im Auftrage der Regierung nach Essone und Fere unternahm, um die Wirkung einer neuen Art Schießpulver zu erproben. Er starb am 21. Juli 1797, kaum 36 Jahre alt, nach drei leidenvollen Jahren, und hinterließ zwei Söhne, von denen der jüngere, Joseph, geb. 22. März 1788, noch jetzt als würdiger Nachfolger des Vaters, zu Paris als ausgezeichneter Chemiker und Pharmaceut lebt. Außer den bereits genannten Abhandlungen besitzen wir noch eine beträchtliche Anzahl anderer von Pelletier, welche größtentheils in der Akademie und im Institut gelesen, in dem Journal de physique und in den Annales de Chimie abgedruckt wurden. Dahin gehören die Abhandlung über die Bestandtheile des Zeoliths zu Feroe und Freiburg, über die Krystallisation der in der Luft zerfließenden Salze, über das acidum muriaticum oxygenatum, über die Entstehung des Äthers, über das Wasserblei und Molybdän, über den Mandelstein, über die Glockenspeise, die man zur Ausprägung von Kupfergeld benutzen wollte, über die Bereitung des Musivgoldes und der blauen Asche (welche letztere besonders einen Beweis abgab, wie fern Pelletier von jedem Eigennutz war, denn ein Papiermacher, welcher von dieser Entdeckung gehört, wollte Pelletier um bedeutenden Preis das Geheimniß abkaufen; statt einer Antwort ließ Pelletier die genannte Abhandlung in den Annales de Chimie drucken!) — über den Knochenleim, die Soda- und Seifenbereitung, die Strontianerde, fünf Abhandlungen über den Phosphor

*) Vgl. Biogr. univ. Art. Pelletan.

und seine Verbindung mit Metallen, die salzsaure Schwererde u. s. w., welche sich größtentheils gesammelt finden in den von seinem Sohne Charles und Sédillot herausgegebenen: Mémoires et observations de chimie (Paris 1798. 2 Vol.), worin sich auch eine Lobrede auf Pelletier findet, deren mehre gleichzeitig erschienen, so von *Bouillon la Grange* im Journal de la société des pharmaceutes V, 187 (Trommsdorff, Journal der Pharmacie 5. Bd. 2. Stück S. 345—365), von *Lartigue* im Journal de la société de santé de Bordeaux T. II. p. 104, von *Lassus* in Mémoires de l'Institut T. II. p. 238, und am besten die Verdienste, wie die allgemeine Trauer, die sein früher Tod erregte, bezeugen. (*Rosenbaum.*)

PELLEVÉ. Ein Wilhelm von Pellevé soll von K. Wilhelm dem Eroberer eine Herrschaft Cadi in England empfangen haben. Richard von Pellevé wird als des Königs Philipp August Zeitgenosse genannt, Johann Pellevé, Herr auf Aubigny und des Lehens von Quincy, alias Pellevé, kommt als Sergeant d'armes vor in der Musterung des Heeres von Buirenfosse (1339) zugleich mit Peter Pellevé, in dem man seinen Vater zu erkennen glaubt. Johann's Enkel, Thomas I. Pellevé auf Aubigny, Octeville, Tracy, la Haye-Belouze, Amaye, Quivry, Cully, übte 1438, Namens des Königs von England, das Amt eines Vicomte von Côtentin, und erbat sich als Vicomte von Caën von König Heinrich VI. von England Ersatz für seine in der Umgebung von Carentan belegenen Güter, als deren er auf Karl's VII. von Frankreich Geheiß entsetzt worden. Der Ersatz wurde den 29. Nov. 1449 bewilligt, aber unmittelbar darauf muß Thomas seines wahrhaftigen Erbherrn Verzeihung gesucht und empfangen haben, wie das aus seiner dem K. Karl VII. 1450 ausgestellten Lehensempfängniß über Amaye, in der Vicomté Caën und Aubigny, hervorgeht. Von den Söhnen, die Thomas in seiner Ehe mit Wilhelmina von Octeville, Frau auf Cully, gehabt, hinterließen drei, Robert, auf Cully, Thomas II. auf Amaye und Johann II. auf Tracy, dauernde Nachkommenschaft. Thomas II. besaß Amaye-sur-Seulle, laut der Brudertheilung vom 26. Juli 1466, und erhielt später dazu Octeville, Amonville und Cully. Er lebte noch am 25. Jan. 1507, wie er des Sohnes seiner Ehe mit Maria Malherbe, verm. durch Vertrag vom 24. Mai 1452, Hochzeit beging. Dieser Sohn, Karl von Pellevé, genannt Malherbe, Herr von Octeville, Amaye, Quiry, Jouy-en-telles Liancourt, la Tour-au-begue oder la Tour de Chaumont, es ist das ein über die Stadt Chaumont-en-Vexin sich erhebender burgartiger Thurm oder Burgsitz, Rebets, Asnières, wurde von seinem mütterlichen Oheim, von Robert Malherbe, Ritter, Hauptmann über 50 Lanzen und Prévot de l'Hôtel du Roi, erzogen, an Kindes Statt angenommen, und mit der Herrschaft Jouy-en-telles, mit la Tour-au-begue und mit den anstoßenden Herrschaften Rebets, Schloß und Park, Liancourt und Latainville beschenkt. Von dem an führte Karl den Beinamen Malherbe, und ein geziertes Wappen, abwechselnd von Pellevé und Malherbe. Der großmüthige Oheim überlebte die Schenkung nur um wenige Monate und seine Schwestern vereinigten sich zu einem gerichtlichen Angriffe gegen den so ausgezeichnet begünstigten Neffen. In dem Vertrage vom 22. Dec. 1508 sah sich Karl genöthigt, ihnen die Erwerbungen, so der Oheim in Anjou und Maine gemacht, abzutreten. Er starb den 6. Oct. 1547 und wurde zu Jouy-en-telles beerdigt. Seine Witwe, Helena la Fay, überlebte ihn um mehr als 20 Jahre; sie war die Nichte gewesen von Johanna la Fay, der Gemahlin Robert's Malherbe, und mag folglich dessen Freigebigkeit gegen den Neffen großentheils auf Rechnung von Karl's Vermählung mit der Nichte der Frau von Malherbe zu setzen sein. Karl war in seiner Ehe von 13 Kindern Vater geworden, davon lebten 12 zur Zeit seines tödtlichen Abganges. Von den sieben Töchtern erscheint die dritte, Margaretha, in der Mutter Testament, vom 9. Nov. 1568, als Äbtissin zu Paraclet. Die Söhne hießen Johann, Robert, Nicolaus, Ägidius, Nicolaus der jüngere und Karl. Robert, geboren zu Octeville, 22. Dec. 1512, war Doctor der Rechte, wie er mit dem Bisthum Pamiers bekleidet wurde, mehre Jahre bevor seine feierliche Einführung daselbst, am 24. April 1557, stattfand. Seine bischöfliche Wirksamkeit wurde alsbald durch die religiösen Neuerungen gestört, er selbst mit dem ganzen Klerus aus der Stadt vertrieben. Er starb zu Liancourt, auf der gemeinschaftlich mit seinem Bruder, dem Cardinal, besessenen Herrschaft, im Herbst 1579, und wurde daselbst in der Pfarrkirche begraben. Nicolaus von Pellevé, der Cardinal, war zu Octeville den 21. Oct. 1518 geboren. Er studirte die Rechte zu Bourges, docirte auch einige Jahre auf der dasigen Universität. Damals nannte man ihn Mr. des Cornets, nach dem Priorat, das er im Bisthum Avranches besaß. Der Tod von K. Franz I. wurde für ihn, wie für so viele Andere, der Weg zu höherem Glücke. Gänzlich ergeben dem Cardinal von Lothringen, bei dem er nach Ciaconius und le Laboureur das Amt eines Ökonomus bekleidet haben soll, war er von selbst berufen, am Einflusse der Prinzen von Lothringen auf die neue Regierung Theil zu nehmen. Zu der Stelle eines Conseiller-clerc bei dem pariser Parlament befördert, erscheint er in solcher Eigenschaft in dem väterlichen Testament vom 8. Juli 1547; ein Legat von 3000 Schilden ist ihm darin ausgesetzt, auch wird er mit seinen beiden andern Brüdern an die großen auf ihre Ausbildung und akademischen Studien verwendeten Summen erinnert, und hofft deshalb der Vater, daß sie ihre beiden jüngern Brüder, Ägidius und Karl, deren Erziehung minder kostspielig gewesen, unterstützen würden. Nicolaus, der bereits die Abteien St. Corneille zu Compiègne und Breteuil, in dem Bisthum Beauvais, besaß, wurde auf den bischöflichen Stuhl von Amiens erhoben, und zwar vor dem 5. Aug. 1553, an welchem Tage er zu Amiens pontificirte. Am 18. Dec. 1556 wurde er als Maître-des-requêtes eingeführt. Sofort ergab sich für ihn eine Gelegenheit, dem hohen Gönner seine Dankbarkeit für die empfangene Beförderung abzustatten. Er soll der Unterhändler zwischen dem Cardinal von Lothringen und Nicolaus de Bossut-Longueval gewesen sein, als dieser, um sein Leben in einer Anklage auf Staats-

verrath zu retten, das prachtvolle, von ihm erbaute Schloß Marches bei Laon durch einen Scheinverkauf an den Cardinal verschenkte. De Thou findet die Rolle des Pellevé um so niederträchtiger, da er, ein Sohn von des Bossut-Longueval Schwester, mithin den eigenen Oheim habe ausplündern helfen. Er habe aber durch solche Schändlichkeit sich in die Gunst des Hauses Guise einzuschmeicheln gesucht. „Pellevé était un homme de néant, qui fut élevé dans la suite aux plus hautes dignités par les princes de cette maison, et qui étant monté à la fin jusqu'au cardinalat, parvint pour son propre deshonneur autant que pour le malheur de la France, à la plus longue vieillesse.“ Man sieht, de Thou ist kein Freund von Pellevé *), ist aber auch schlecht berichtet, denn nicht homme de néant war Pellevé, sondern vornehmer Herkunft, von ganz anderer Herkunft, wie alle Parlamentsracen zusammengenommen; auch war Longueval seiner Mutter Oheim, nicht Bruder. Im J. 1559 wurde der Bischof von Amiens nach Schottland versandt, um der Königin-Regentin, der Schwester des Cardinals von Lothringen, mit seinen Rathschlägen beizustehen. Es begleitete ihn unter andern seiner Schwester Roberte von Pellevé einziger Sohn, de la Haye-Herodeville, und bei der Salve, welche von der Besatzung von Leith gegeben wurde, des Gesandten Aussteigen zu feiern, nahm ein unglücklicher Schuß dem Jüngling das Leben. Es war das kein günstiges Omen für den wesentlichsten Zweck seiner Sendung, Behufs deren er von Papst Paul IV. die Vollmacht eines apostolischen Nuncius von Schottland empfangen hatte, um deretwillen ihm auch einige Doctoren der Sorbonne beigegeben worden. In dem anzustellenden Religionsgespräche hoffte man die Theologen der Lords von der Congregation zu besiegen, und hiermit das Königreich in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Als aber der Bischof die in Edinburgh versammelten Lords um Anberaumung einer Tagfahrt begrüßen ließ, auf welcher die religiösen Zwistigkeiten besprochen werden könnten, mußte er zur Antwort vernehmen, daß es ihm schlecht anstehen sollte, Leute aufzunehmen, die Krieg, nicht Frieden brächten, wolle er aber die französischen Völker nach Hause schicken, so würden sie ihrerseits gern auf ein Religionsgespräch sich einlassen, und vor der Welt den Beweis führen, daß die nämlichen, denen es gegeben, sich der Gewalt zu erwehren, nicht abgeneigt wären, vernünftigen Vorschlägen Gehör zu schenken. Die Feindseligkeiten wurden demnach fortgesetzt und bezeugt Brentôme, daß l'évêque d'Amiens, depuis archévêque et cardinal de Sens, de la maison de Pellevé, race très-illustre et ancienne, servit bien, comme étant sorti de bons et illustres progéniteurs. Aber der Kampf wurde zu ungleich, durch die Theilnahme der englischen Elisabeth; der Bischof von Amiens ging nach Frankreich zurück, um kräftigere Unterstützung für die katholische Religion in Schottland zu suchen; statt der nothwendigen Verstärkungen wurde aber der Bischof von Valence, Johann von Montluc, als Unterhändler abgesendet, und bei dessen bekannten Gesinnungen konnte der Sieg der Congregation nicht länger zweifelhaft bleiben. Sie gebot den edinburgher Vertrag vom 6. Juli 1560. Der Bischof von Amiens begleitete den Cardinal von Lothringen auf dessen Reise nach Trident, zu dem Concilium, und wurde, von dieser Reise heimgekehrt, im folgenden Jahre mit dem Erzbisthume Sens bekleidet, dessen sich der Cardinal um seinetwillen entäußerte. Von Pius V. zu der Würde eines Cardinals erhoben, den 17. Juni 1570, begab sich Nicolaus zwei Jahre später nach Rom, wo er von Gregor XIII. am 20. Juni 1572 den Cardinalshut mit dem Titel der heiligen Praxedes empfing, nachmals auch der Congregatione sopra i Negozii de' Vescovi e de' Regolari zum Capo, und den Königreichen Schottland und Irland zum Protector gegeben wurde. Während eines 20jährigen Aufenthaltes in Rom war er stets bemüht, die Interessen Frankreichs wahrzunehmen, wovon Paul de Foix in seinen Briefen vielfältig Zeugniß gibt, dagegen zeigte er sich eben so eifrig als in dem Dienste seines Vaterlandes, in seiner Feindschaft gegen diejenigen, die er nach seinem System als die gefährlichsten Feinde von Frankreich betrachten mußte. Unablässig suchte er auf Gregor XIII. zu wirken, daß dieser eine entscheidende Maßregel ergreife und die ketzerischen Prinzen des Hauses Bourbon mit dem Bannstrahl verfolge. Gregor hatte bis an sein Ende solchen Zumuthungen widerstanden. Sixtus V. aber kannte die Rücksichten nicht, von welchen seine Vorgänger beherrscht wurde, und am 28. Aug. 1585 wurde die Excommunicationsbulle gegeben, und von 25 Cardinälen unterfertigt. Pellevé befand sich unter den 25; der König von Navarra, dessen Einfluß auf Heinrich III. täglich sich mehrte, wußte es daher dahin zu bringen, daß des Cardinals sämmtliches Einkommen in Frankreich mit Arrest belegt wurde (Dec. 1586); als Veranlassung hierzu mußte dienen, daß sich Pellevé gegen den Indult, der für den König in Betreff der freien Vergebung geistlicher Pfründen in der Bretagne gesucht worden, ausgesprochen habe. Es wurde zwar gegen Ausgang von 1587, auf des Papstes Ansuchen, der Arrest zurückgenommen, doch scheint es nicht, daß der Cardinal jemals wieder zum Genusse seiner Einkünfte gekommen sei, vielmehr mußte er die Wohlthätigkeit des Papstes in Anspruch nehmen, und seinen Namen in die Liste der armen Cardinäle eintragen sehen. Mishandelt von seinem König, warf Pellevé sich in die Arme der Liga, als deren Minister bei dem päpstlichen Hofe er 1589 erscheint. Darum wandte sich das Domcapitel zu Rheims an ihn, um sich durch seine Vermittlung nach des Cardinals von Guise Ermordung von dem Papst einen neuen Erzbischof zu erbitten: dieses Gesuch traf jedoch auf Zögerungen, wie aus einem glückwünschenden Schreiben von dem nämlichen Capitel am 6. Juli 1592, an den Cardinal gerichtet, zu ersehen. Auf ihn war nämlich des Papstes Wahl gefallen, und er trat sofort die Reise über die Alpen an, um am 4. Oct. 1592 in Rheims Besitz zu ergreifen. Aus diesen Daten ergibt

*) Andere Gegner, durch die Leidenschaft noch stärker verblendet, berichten, er sei Küchenjunge, marmiton, in dem Collegium von Montaigu zu Paris gewesen.

sich ein neuer Irrthum des de Thou, der den Cardinal, „naturellement fin et delié, mais dont la vieillesse avait beaucoup affaibli l'esprit," der Versammlung der lothringischen Prinzen in Rheims, 1591, beigehen läßt. Wol aber trat der Cardinal sofort an die Spitze der Consulta, welche die Schritte der Liga leitete, und auf dem von dem Herzog von Mayenne in Paris versammelten Reichstage erschien er als Deputirter der Stadt Rheims, während Peter Espinac, der Erzbischof von Lyon, als Präsident der Klerisei fungirte. Die Sitzungen hatten den 25. Jan. 1593 auf Pauli-Bekehrung eröffnet werden sollen, es verschob sich damit aber bis zum andern Tage zu einiger Unbequemlichkeit für den Cardinal. Er hatte sich vorbereitet, die erste Rede zu halten, und zum Text Pauli Bekehrung erwählt; am 26. Januar mußte er „des efforts aussi inutiles, que ridicules" anwenden, um seinen Vortrag dem Heiligen des Tages, Polykarpus, anzupassen. „Le cardinal parla en vieillard, et dit bien des choses inutiles et hors de saison; en sorte que bien loin d'attirer l'attention de l'assemblée, il fit rire la plûpart de ceux, qui la composaient. En faisant l'éloge de la France, il assura, en présence de Don Diegue d'Ibarra, ambassadeur d'Espagne, que la Normandie, dont le cardinal était originaire et d'une maison distinguée, était plus étendue et plus opulente, que le royaume de Naples. Il dit encore, que les princes, comme les hommes de la plus basse condition, étaient également exposés aux caprices de la fortune et aux maladies. Il jetta en même tems la vue sur le duc de Mayenne et sembla lui adresser les paroles. Il osa même employer pour preuve de ce qu'il avançait, la maladie de ce prince, qui, comme tout le monde savait, relevait d'une maladie honteuse." Größern Beifall erntete der Cardinal, als er am 2. April die Rede beantwortete, die der Herzog von Feria bei Gelegenheit der Übergabe eines Schreibens von K. Philipp II. gehalten hatte, worin die Reichsstände eingeladen wurden, für Frankreich einen katholischen Monarchen zu erkiesen. Obgleich Niemand für des Cardinals Redekunst sonderlich eingenommen war, so mußten doch alle zugeben, daß er mit Geist und Lebhaftigkeit gesprochen und die Ehre Frankreichs, in aller Unabhängigkeit und Hoheit, welche unter den Zeitumständen möglich wäre, behauptet habe. Er befand sich in der Versammlung der vornehmsten Ligisten, als der Herzog von Feria für den Herzog von Guise die Königskrone von Frankreich foderte, widersetzte sich nach Kräften dem Abschlusse des Waffenstillstandes vom 23. Juli 1593 und sprach in der Versammlung vom 8. August, welche die Annahme des tridentinischen Conciliums verordnete, unmittelbar nach dem Legaten: „Le cardinal, que la vieillesse avait rendu fort babillard, aima mieux faire un discours ridicule, que de ne pas prendre part aux éloges, que l'on donnait à la publication du concile de Trente." Die Bekehrung Heinrich's IV. hatte indessen allen Vorwand seiner Ausschließung entfernt, und gleich dem übrigen Frankreich begehrte die Hauptstadt nur mehr Ruhe. Ihre Thore wurden am 22. März 1594 dem König eröffnet. Schwer erkrankt, war der Cardinal seit längerer Zeit an sein Bett geheftet; dem Verlauf der Begebenheiten gänzlich abgewendet, lebte in ihm nur mehr der Glaube seiner Väter, die Anhänglichkeit zu dem Hause Lothringen, die Feindschaft gegen die Bourbons. Doch weckte ihn aus seiner Betäubung der Lärm und die Bewegung in der Straße, und er fragte von Zeit zu Zeit um die Ursache solch ungewöhnlichen Treibens. Zuerst berichteten ihm die Diener, der König von Navarra zeige sich vor den Thoren der Stadt, dann, er lasse das Neuthor angreifen, hierauf, er sei in die Stadt eingedrungen und werde im Dom erwartet. Hierauf entgegnete der Cardinal, es würden die Spanier und die katholischen Pariser dem Feinde zu widerstehen wissen, die Domherren von Notre-Dame nimmer zugeben, daß ein Abtrünniger, ein Excommunicirter ihre Kirche betrete. Unmittelbar darauf wurde dem Kranken gemeldet, Paris sei vollkommen ruhig, und der König in Nôtre-Dame mit allen erdenklichen Ehren aufgenommen worden. Da wendete Pellevé in verachtendem Unwillen sich gegen die Wand, und kein Wort mehr hat er von Paris, Liga oder König gesprochen, bis zu seinem am 26. März 1594 erfolgten Ende. Ein Mährchen ist es, daß der König das von Pellevé bewohnte Hôtel de Sens gleich bei der Besitznahme von Paris habe mit Soldaten besetzen lassen, um den Inhaber gegen die Wuth des Volkes zu schützen. Am 21. März 1594 hatte der Cardinal sein Testament aufgesetzt, mehrentheils zum Besten seines Bruders Karl und seines Neffen Philipp, und er fügte am 25. März noch ein Codicill hinzu. In dem Testament sagt er, den Domherren zu Rheims sei es wohl bekannt, daß er niemals von den Einkünften dieses Erzbisthums den geringsten Genuß gehabt habe; es scheint, daß die Prinzen des Hauses Guise, soweit die Macht der Liga reichte, sich dieser Einkünfte bemächtigten, während in den königlichen Bezirken der Cardinal niemals als Erzbischof von Rheims anerkannt worden. Daher heißt es in einem Beschlusse des pariser Parlaments vom 16. Febr. 1595, es sei das Erzbisthum Rheims, so lange es von Nicolaus von Pellevé besessen gewesen, der Regale unterworfen. Der Leichnam wurde einstweilen in der Gruft der Cölestiner zu Paris beigesetzt, dann aber (October 1598) nach des Testaments Vorschrift, nach Rheims übertragen und daselbst bestattet, das Herz, obgleich nach Sens bestimmt, blieb den Cölestinern. Ein Dichter, der sicherlich nicht zu den Freunden des Cardinals zu rechnen, sagt von diesem Herzen:

Hic Pellevaei cardinalis est situm
Simile et metallo clauditur cor plumbeum.

Überhaupt ist im Tode wie im Leben der Cardinal vielen Angriffen ausgesetzt gewesen. Der Cardinal d'Ossat nennt ihn „acariâtre, ennemi de tous les hommes sages et modérés." Das Catholicon schildert ihn als einen unwissenden Emporkömmling, der im Collége des Cholets Küchenjunge (marmiton) gewesen sei. Marlot hingegen, gezwungen des Cardinals blinde Anhänglichkeit zu der Liga zuzugeben, bezeugt, daß derselbe stets bedacht gewesen, seine und des Vaterlandes Unabhängigkeit gegen

die Spanier zu bewahren, daß er darum die ihm mehrmals von Philipp II. angetragene Pension von 2000 Goldkronen ausgeschlagen und lieber, um sein Leben zu fristen, sein ganzes Silbergeschirr und den größten Theil seiner Geräthschaften verkauft habe. — Der jüngere Nicolaus de Pellevé, Herr auf Javières, geb. zu Rebets, am 13. Mai 1524, diente in dem Garderegiment, und wurde bei einer Musterung von seinem Kriegscommissair, dem er einstens eine Ohrfeige gegeben hatte, meuchlerisch erstochen. Ägidius, von den sechs Brüdern der vierte, besaß la Tour-au-Begue, Besu-le-long, 1½ Stunde von Gisors, Asnières, Boubiers und S. Martin-d'Aez-les-Chaumont. Er hatte sich mit Genovefa von Montmorency-Fosseur verheirathet, war 1557 Fähnrich in des Herrn von Chaulnes, und später in des Connétable von Montmorency Ordonnanzcompagnie, und blieb in der Schlacht bei S. Denys, 11. Nov. 1567. Dessen Sohn Philipp hatte der Cardinal unter andern sein Hôtel in der Straße S. Antoine vermacht, ihm auch die beiden Abteien S. Corneille zu Compiegne, und Breteuil zugedacht, aber zum Besitz derselben konnte der Neffe des Gehaßten niemals gelangen. Doch ist Philipp als Abt von S. Paul in Verdun und Prior von S. Sauveur gestorben. Des Cardinals ältester Bruder, Johann, auf Jouy, Lateinville, Hauteville in der Grafschaft Valogne und Amayé, geb. 1. April 1510, wurde Vater von vier Kindern, darunter ein einziger Sohn, Peter III., der im October 1568 zu Orleans starb. Der jüngste Bruder endlich, Karl II., auf le Saussay, la Tour au Begue, Tourny, Fragilieu und Jouy, Karl's IX. gentilhomme ordinaire de la chambre und chevalier de l'ordre, starb zu Fragilieu den 1. Jan. 1599. Von seinem Bruder, dem Bischofe von Amiens, empfing er 10,000 Livres zu Beförderung seiner Vermählung mit Franziska von Assy, Frau auf Tourny, in Verin, die mit ihrer ältern Schwester Erbin ihres Bruders Ludwig von Assy, auf Cantelou, Tourny, Bois-Gautier, les Pressaignis, l'Ile-Bouvier und la Myvoie werden sollte. Der Ehevertrag ist vom 26. Juni 1558, und Franziska starb den 9. Juni 1590. Ihr älterer Sohn, Karl auf Tourny, wurde durch einen zufälligen Büchsenschuß von einem spanischen Soldaten getödtet, der eben die Wache bezog, an der Wohnung des Herzogs von Mayenne im Hôtel de Nevers. Dieses ereignete sich den 28. Juni 1593 gegen 8 Uhr Abends, und zwischen 9 und 10 Uhr wurde der Thäter, ein Sicilianer von Geburt, auf dem Pont-neuf aufgeknüpft. Der andere Sohn, Jacob von Pellevé, Baron von Tourny und Bourris, auf la Tour-au-Begue, Saussay, Fragilieu, Vaudancourt, la Forêt-de-Telles, vermählte sich mit der Erbin von Bourris, mit Elisabeth de Bec, den 21. Febr. 1596, und hinterließ vier Söhne, von denen Georg von Pellevé, Marquis von Bourris, Baron von Tourny auf Fragilieu, Liancourt 2c., geb. 19. Febr. 1604, Capitain in der Cavalerie 10. Febr. 1635, sodann Mestre-de-camp, in der Schlacht bei Nördlingen, 3. Aug. 1645, des Herzogs von Enghien gesammte Reiterei befehligte und an ihrer Spitze des rühmlichsten Todes starb, ohne aus seiner Ehe mit Katharina Beloteau, verm. 1639, Kinder zu haben. Sein jüngerer Bruder, Ludwig Pellevé, Baron von Tourny, unter welchem Namen derselbe gewöhnlich vorkommt, Marquis von Bourdin, Graf von la Tour-de-Chaumont, auf Vaudancourt, Saussay, Fragilieu, la Forêt-de-Telles, geb. 16. Nov. 1607, war dem geistlichen Stande bestimmt, und hatte bereits philosophische Theses vertheidigt, als es ihm gelang, dem älterlichen Hause zu entfliehen. Als Musketier bei der Compagnie des von Biscaras in dem Garderegiment eingetreten, begann er seine kriegerische Laufbahn in Ludwig's XIII. Zug nach Piemont. Bei dem Angriffe auf die Clause von Susa (7. März 1629) befand er sich unter den Enfants-perdus, und eine Wunde am Arm blieb ihm davon ein Andenken. Als Cornet von der Cavalerie führte er die Reitercompagnie seines in Nancy krank zurückgebliebenen Bruders Johann durch die Mosel, gegen ein feindliches Geschwader zu Angriff und Sieg. Bei Avein (1635) wurde ihm der eine Arm zerschmettert, was ihn doch nicht hinderte an der Einnahme und schrecklichen Verheerung von Tirlemont Antheil zu nehmen; inmitten der unerhörten Greuel gewahrte er eine Anzahl von geistlichen Personen beiderlei Geschlechtes, und alsbald warf er sich zu deren Beschützer auf. Es gelang ihm, die Gesellschaft in Sicherheit zu bringen. Während der Belagerung von Löwen wurde er einem sehnlich erwarteten Convoi entgegengesendet; er hatte diesen kaum in Empfang genommen, als ein überlegener Feind sich auf Convoi und Escorte stürzte. Die Franzosen wichen; von den Seinen verlassen wurde Tourny gefangen; er entkam seinen Hütern, brachte die Fliehenden zum Stehen, führte sie nochmals zum Angriff und rettete den besten Theil des Convoi. Nichtsdestoweniger mußte die Belagerung aufgehoben werden. Sodann dem gegen die Franche-comté 1636 ausgesandten Heere zugetheilt, gerieth Tourny abermals in Gefangenschaft, aus der ihn die List seines Kammerdieners befreite; er diente bei der Belagerung von S. Omer, bei der Einnahme von Damvilliers, Hesdin, Arras, Aire und Bapaume. In der Niederlage bei Honnecourt (Mai 1642) fiel er mit Wunden bedeckt in Gefangenschaft, und wohl verwahrt saß er ein ganzes Jahr beinahe zu Douay. Seine Rache dafür nahm er zu Rocroy, dann in der Belagerung von Thionville. Endlich in der Schlacht von Nördlingen, in welcher er den Dienst eines Maréchal-de-bataille verrichtete, wurde er abermals mit Wunden bedeckt, an denen er sechs Wochen später starb (September 1645). Vor seinem Ende hatte er noch vernommen, daß das Regiment, was durch seines Bruders Georg Tod erledigt war, ihm von dem Könige verliehen worden. Sein einziger Sohn, Emanuel, Marquis von Bourris, Graf von la Tour-de-Chaumont, Baron von Tourny, auf Vaudancourt, Saussay, Fragilieu, la Forêt-de-Telles, Cornet bei der Königin Gendarmen, geb. 1638, wurde bei dem Rheinübergang (12. Juni 1672) getödtet. Vermählt seit dem 25. October 1663 mit Anna le Gour de la Bergère, hatte Emanuel von ihr den einzigen Sohn Dionysius de Pellevé, Marquis von Bourris, der als Schiffsfähnrich bei der Erstürmung von Cartagena (5. Mai 1697) den Tod

fand. Die ganze Linie war mit ihm erloschen, und das Geschlecht beruhte nunmehr auf der Linie in Tracy oder Flers. Johann II. von Pellevé, des Thomas I. und der Wilhelmine von Octeville vierter Sohn, dem in der Brudertheilung Tracy zugefallen war, wurde der Großvater Heinrich's, der mit Johanna von Grosparmy die Baronie Flers, unweit Domfront, erheirathet, außerdem aber auch Tracy, la Landelle, Bots, la Malherbière, Casan, la Barre, la Riptière, Rouville und Preaux besaß, und bei dem Herzog von Anjou Kammerherrndienst bekleidete. Brantôme nennt den Mr. de Flers einen sehr edlen und tapfern Rittersmann, der mächtig genug gewesen wäre, um in der Normandie dem Gouverneur der Provinz die Stirn zu bieten. Sein Sohn, Nicolaus von Pellevé, Graf von Flers, durch königliche Briefe von 1598, hatte den Cardinal von Pellevé zum Pathen und erheirathete mit Isabelle von Rohan, einer Tochter des Prinzen von Guemenée, Ludwigs VI. von Rohan, die Vicomté Condé-sur-Noireau, mit den davon abhängenden 17 Kirchspielen zwischen Vire und Falaise. Des Nicolaus Urenkel, Ludwig von Pellevé, Graf von Flers, Baron von Larchant, Herr von Tracy, la Landelle, la Lande-Patry, Vicomte von Condé-sur-Noireau, war mit Magdalena Angelika Franziska von Gaureaul, der Tochter des Gouverneurs von Meudon, verheirathet und starb mit Hinterlassung von zweien Kindern den 23. April 1722. Der Sohn Hyacinth Ludwig, Graf von Flers, Capitaine-lieutenant bei den Gendarmen von Berry, Gouverneur von Meudon, der letzte Mann des Hauses, stürzte sich im April 1736 in die Seine. „Er hatte kurz vorher sein Gouvernement gegen 4000 Livres jährlicher Renten freiwillig niedergelegt. Als er nun darauf nach Paris kam, und in dem Garten des Palastes von Luxembourg spazieren ging, gerieth er mit einem gewissen Cavalier, den er daselbst von sich hatte sprechen gehört, in ein Duell, in welchem beide verwundet wurden. Der Marquis setzte sich darauf sogleich wieder in seinen Wagen und fuhr nach dem Hôtel-des-Invalides zu, wo er ausstieg, und grade nach der Seine zulief, seine Leute aber ein wenig warten hieß. An der Seine zog er sein kostbares Kleid aus, legte seinen Hut von sich, worein er seine goldene Uhr, seine Tabatiere und einen Ring von großem Werth warf, verband sich sodann mit einem Schnupftuche die Augen und stürzte sich in den Strom, worin er auch ertrank, ohne daß ihn die Fischer, die gleich zur Stelle gewesen, haben retten können." Die Ehe des Marquis mit Maria Angelika de la Chaize d'Aix war kinderlos geblieben. Es beerbte ihn seine einzige Schwester, Jordane Antonia von Pellevé, welche durch Patent vom Juli 1737 die Baronie Larchant, und die Castellanei la Lande-Patri der Grafschaft Flers hinzufügen ließ und am 5. Febr. 1738 starb. Sie war seit den 11. Juni 1717 mit Philipp Renat de la Motte-Anyo verheirathet und hinterließ vier Kinder, auf welche sie Flers vererbte. (*v. Stramberg.*)

PELLEW-INSELN (die), Inselgruppe an der Nordküste von Australien, im Golfe von Carpentaria, liegen (mit der kleinen Insel Observation) unter 15° 36′ 46″ nördl. Br. und 154° 43′ 15″ östl. L. Sie bestehen aus fünf großen und über 30 kleinen Inseln und Felsen, und erstrecken sich in einer Länge von 8½ und einer Breite von 5½ Meilen. Sie sind bewohnt, haben hügeligen, nicht unfruchtbaren Boden, Trinkwasser und einige Ankerplätze. Die östlichste und größte Insel derselben ist **Vanderlin**, von Norden nach Süden vier Meilen lang, im Innern hügelig, felsig und gut bewaldet, aber mit sandigen Küsten. Westlich davon liegt **North**, deren klippiges, von kleinen Inselchen umgebenes Nordcap Cap Pellew heißt. Zwischen diesen beiden Inseln liegt die schon erwähnte, Observation. Südlich von North liegt **Centre**, von Felsen umgeben, von dieser südwestlich **Southwest**, westlich von North **West**, eine mäßig hohe, bewaldete Insel. (Nach **Meinicke**.) (*A. Keber.*)

Pellia *Radd.*, s. Jungermannia.

PELLICANUS (Conrad), einer der verdienstvollen Männer, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts das Studium der heiligen Schriften in der Ursprache geweckt und verbreitet haben, und zugleich ein Beispiel der ungeheuren Anstrengungen, womit dieses Streben bei dem gänzlichen Mangel an hebräischen Büchern und an Lehrern dieser Sprache verbunden war. Auch enthält seine Lebensgeschichte wichtige Beiträge zur Kenntniß des, schon vor Luther's Auftreten beginnenden, Kampfes zwischen Licht und Finsterniß. Pellicanus wurde den 8. oder 9. Jan. 1478 zu Ruffach im Elsaß, woher seine Mutter war, geboren. Der Vater, Konrad Kürsner, war von Wyl auf dem Schwarzwalde, und der Großvater hatte das Kürschnerhandwerk betrieben, woher der Name der Familie abgeleitet wird. Die Ältern waren ehrbare Handwerksleute. Der Vater starb, als Pellicanus 22 Jahre alt war; die Mutter hingegen lebte noch 30 Jahre als Witwe. Pellicanus erwähnt von ihr nicht nur ein ausgezeichnetes Geschick für weibliche Arbeiten, die sie ohne Anleitung sogleich nachgemacht habe, sondern auch eine merkwürdige Gedächtnißkraft, sodaß sie Predigten, welche sie 40 Jahre vorher gehört, noch aus dem Gedächtniß habe hersagen können. Sie war sehr religiös gesinnt nach damaligen Begriffen; dennoch wurde das Verhältniß zu ihrem Sohne durch des Letztern Übertritt zur Reformation nicht gestört, und sie erscheint als eine sehr verständige Frau, die auf die erste Bildung des Kindes einen glücklichen Einfluß übte. Im sechsten Jahre wurde der Knabe zur Schule geschickt: den Lehrer, Stephan Kläger aus Zürich, rühmt er als einen liebreichen und geschickten Mann, der aber nach wenigen Jahren von Ruffach nach Basel versetzt wurde. Seinen Nachfolger, Michael Klett aus Schwaben, schildert er dagegen als heftig, zornmüthig und geizig; Drohungen und Schläge habe er nicht gespart; dabei aber läßt Pellicanus seiner Thätigkeit und Sorgfalt als Lehrer alle Gerechtigkeit widerfahren. An Schulbüchern fehlte es aber noch sehr. Nur die Söhne der Reichen konnten sich eine ulmer Ausgabe des Donatus oder Gallus verschaffen; Pellicanus mußte sich Alles abschreiben, was behandelt wurde, zeichnete sich aber schon damals vor andern Schülern aus. In sein zweites Schuljahr (1485) fällt eine pestartige Krankheit, die

im Elsaße wüthete, und auch ihn ergriff, von welcher er aber wieder hergestellt wurde. Er erwähnt dabei der großen Sonnenfinsterniß dieses Jahres, die durch einen alten Priester aus dem kurz vorher gedruckten Kalender von Johann Königsperger, angekündigt worden sei. Da er diese Umstände erst in seinem 66. Jahre noch anführt, so erkennt man daraus den Eindruck, welchen sie auf ihn machten. Nachdem er bis 1491 die Schule zu Ruffach besucht hatte, so berief ihn der Bruder seiner Mutter, Jodocus Gallus, der damals Regens einer Bursa zu Heidelberg, auch einige Male Rector der Universität, nachher Domherr zu Speier war, nach Heidelberg. Der Vater führte den 13jährigen Knaben auf Ostern 1491 dem Oheime zu, der ihm Wohnung gab; den Tisch hatte er in der Bursa. Den Namen Pellicanus erhielt er auch damals. Da nämlich bei der Immatriculation sein Geschlechtsname Kürsner nach damaliger Sitte lateinisch sollte ausgedrückt werden, sagt der Oheim: **Non pellifex es, nec eris, nec pellificis filius: non ergo latine Pellificis cognominaberis, sed Pellicanus.** Zu Heidelberg hörte er bei Mehren die Erklärungen römischer Classiker. Allein nach 16 Monaten sandte ihn der Oheim seinen Ältern zurück, unter Vorwand der Nachlässigkeit; Pellican äußert die Vermuthung, daß die geringen Auslagen, welche in dieser ganzen Zeit nur 14 Gulden betragen haben, doch dem Oheim zu bedeutend geschienen haben. Nach seiner Rückkehr ins väterliche Haus, im Sept. 1492, war seine Lage drückend. Es fiel seinen Ältern schwer, für seinen Unterhalt zu sorgen; Aussichten hatte er nicht, und für die Hilfe, die er dem Lehrer der Stadtschule leistete, erhielt er keinerlei Entschädigung. Die Franziskaner zu Ruffach versahen ihn indessen mit Büchern, und suchten ihn, da sie die Talente des 15jährigen Knaben bald erkannten, für ihren Orden zu gewinnen. Unzufriedenheit mit seiner Lage und der Wunsch, seinen Ältern nicht zur Last zu fallen, bestimmten ihn im Anfange des Jahres 1493 als Novize einzutreten. Ob seine Ältern sein Vorhaben nicht bemerkten, oder sich nur so stellten, oder aus Aberglauben keinen Widerspruch wagten, entscheidet er nicht. Sein Oheim Jodocus hingegen, der während des Noviciats von Pellicanus nach Ruffach kam, gab sich vergeblich Mühe, ihn wieder aus dem Kloster zu locken. Die Mönche behandelten ihn aufs Beste, und besonders kann er ihre Sorgfalt während einer Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, nicht genug rühmen. Auf Matthiä 1494 that er Profeß. Als Novize und nun als Mönch erhielt er den üblichen Unterricht im Ceremonienwesen, den Mönchsstudien und in der scholastischen Philosophie. Sein Oheim fuhr indessen fort, für ihn zu sorgen. Durch seine Vermittlung wurde er im J. 1496 von dem Provincial des Ordens in das Franziskanerkloster nach Tübingen versetzt. Dort war damals Guardian Paulus Scriptoris, ein für die damaligen Zeiten sehr gelehrter Mann, der von Reuchlin griechisch gelernt hatte, und nicht nur die scholastische Philosophie mit großem Beifalle vortrug, sondern auch über die Kosmographie des Ptolemäus und über Euklides las, und die Verfertigung und den Gebrauch des Astrolabiums erklärte. Nicht nur die Mönche seines Klosters, sondern auch viele aus dem Augustinerkloster, und Weltgeistliche besuchten mit großem Eifer seine Vorlesungen. Unter diesen Zuhörern erwähnt Pellicanus den nachherigen Reformator von Biel, Thomas Wyttenbach, und den als reformirten Landprediger im Canton Zürich 1530 verstorbenen Johannes Mantel. Neben Scriptoris erwähnt Pellican noch mit lebhafter Dankbarkeit den Theologen Konrad Summerhart, der ihn mit Büchern unterstützte, und ihn nachher, als er das Hebräische zu studiren angefangen, wiederholt beschworen habe, dieses Studium mit Eifer fortzusetzen. Ganz vorzüglich schloß er sich aber an Scriptoris an, und gleiche Zuneigung fesselte den Vorsteher und Lehrer an den jungen lernbegierigen Mönch. Auf seinen Wanderungen mußte ihn Pellican immer begleiten; nach der bescheidenen Äußerung des Letztern, weil er ein guter Fußgänger gewesen, Beschwerden leicht ertragen und sparsam gelebt habe, aber wol ebenso sehr, weil ihm die Unterhaltung mit dem geliebten Schüler, der immer etwas zu fragen hatte, großen Genuß gewährte. Ihm theilte er auch seine freieren Ansichten über manche Punkte der Kirchenlehre, über Sacramente, Gelübde, Ablaß u. s. w., offen mit, und äußerte öfters im Vertrauen, die Zeit der Reformation der Kirche stehe bevor; man müsse die scholastische Theologie verlassen, und zu den alten Lehrern der Kirche zurückkehren. Indessen hegte Pellicanus schon seit Langem den Wunsch, die hebräische Sprache zu lernen. Er hatte ungefähr in seinem eilften Jahre einem Gespräche über den christlichen Glauben zwischen einem Juden und einem Doctor der Theologie zugehört, worin der Letztere, der das Hebräische nicht verstand, von dem Juden und von einer Jüdin ganz zum Schweigen gebracht wurde, indem sie behaupteten, daß das alte Testament durch die Übersetzungen der Christen verfälscht worden sei. Dies weckte zuerst bei ihm den Gedanken von der Nothwendigkeit dieses Studiums. Durch die Glossen des Nicolaus de Lyra (eines bekehrten Juden, dann Dominikaners, aus der Normandie, der 1340 starb) zum alten Testament, die er im Kloster vorlesen hörte, wurde er aufmerksam gemacht auf so viele Abweichungen in den Erklärungen, wo Lyranus von Hieronymus, Augustinus u. s. w. sich entfernte, oder der hebräische Grundtext, ferner Onkelos und Jonathan gegen die Vulgata angeführt wurden. In der **Stella Messiae** von Peter Niger (Schwarz, ein teutscher Dominikaner in der letztern Hälfte des 15. Jahrh.) fand er Citationen von Stellen aus jüdischen Schriftstellern. Alles dieses verstärkte seine Begierde, Hebräisch zu lernen. Allein lange Zeit war es ihm unmöglich, irgend ein Stück der Bibel in der Grundsprache aufzufinden. Als nun 1499 der General des Ordens, Franziskus Sagarra, auf einer Reise nach Teutschland eine Versammlung von Franziskanern nach Oppenheim berief, und Pellican seinen Guardian dorthin begleitete, machte er mit einem ehemaligen Juden aus Mainz, Paulus Pfedersheimer, der auch in den Franziskanerorden getreten war, Bekanntschaft. Als dieser seinen Wunsch, Hebräisch zu lernen, vernahm, bot er ihm einen hebräischen Coder, der seinem Vater gehört habe, zum Geschenke an. Von der

Versammlung zu Oppenheim reisete Scriptoris mit andern Guardianen nach Mainz. Pellicanus wartete seine Rückkehr zu Pforzheim ab. Dorthin brachte er ihm dann den schweren pergamentenen Coder, den der Lehrer selbst auf den Schultern von Mainz her getragen hatte, und da sie sich auf den Weg machten, ergriff Scriptoris den Coder wieder, und trug ihn, um den Schüler zu schonen, selbst nach Tübingen. Der Coder enthielt den Jesaias, Ezechiel und die zwölf kleinen Propheten. Ohne Lehrer oder irgend einen der Sprache kundigen Rathgeber lernte er nun mit Hilfe der Stella Messiae lesen; indem darin zwei Capitel des Jesaias mit lateinischen Buchstaben abgedruckt, und am Ende eine Anleitung zum Lesen mit der Erklärung der Consonanten und Vocale beigefügt war. Zum Anfange der Wörterkenntniß half ihm die Interlinearversion, die er bei jenen Capiteln fand. Als er mit denselben zu Ende war, fing er an, bei den folgenden aus der Übersetzung des Hieronymus die lateinischen Wörter in seinem Coder unter die hebräischen zu setzen. So arbeitete er denselben ganz durch. Zufällig erhielt er auch einen Coder mit den 50 ersten Psalmen. Er legte sich nun ein alphabetisches Wörterverzeichniß an, was aber bei gänzlichem Mangel einer Grammatik äußerst schwierig war. Mit diesen Arbeiten brachte er den Winter des Jahres 1499 und die erstere Hälfte des folgenden zu. Allein da er den Lectionen über Scotus und Occam beiwohnen, täglich sieben, selten nur sechs Stunden mit Chorsingen verlieren, und, wenn die Reihe an ihn kam, auch die häuslichen Dienste verrichten mußte, so konnte er sein hebräisches Studium meistens nur bei Nacht fortsetzen. So angestrengt aber auch sein Fleiß war, so fühlte er doch selbst, daß er nur langsam vorschreite. Besonders wußte er mit den Zeitwörtern nicht zurecht zu kommen in seinem Wörterbuche. Glücklicherweise sah er Anfangs Juli 1500 Reuchlin, der durch Tübingen kam. Von ihm erhielt er Aufschluß, daß das Thema der hebräischen Zeitwörter die dritte Person des Präteritum sei. Diese, für Pellican allerdings sehr wichtige, Regel ist nach seiner Behauptung das Einzige, was er von Reuchlin gelernt hat; alles Übrige habe er durch unaufhörliches Studium der Ausleger erreicht. Von den Juden, die er hier und dort befragte, habe er nicht das Geringste lernen können, da er selbst unter den Rabbinern keinen gefunden habe, der irgend einen Begriff von Grammatik hatte. Im August begleitete er Scriptoris nach Ulm, wo er einen Geistlichen, Johannes Beham, fand, der von einem Juden Hebräisch gelernt hatte, und verschiedene hebräische Schriften besaß, die er den Juden vor ihrer Vertreibung von Ulm abgekauft hatte. Unter diesen war ein Fragment einer Grammatik von der Conjugation der Zeitwörter und der Verwandlung der Buchstaben. Beham hatte es durch einen Juden, der aber von Grammatik nicht das Geringste wußte, ins Teutsche übersetzen lassen. Pellicanus schrieb dasselbe mit der Übersetzung ab, und erhielt auch nachher noch andere Schriften von Beham. Bis jetzt hatte er noch keine vollständige hebräische Bibel gesehen. Aber noch im J. 1500 vernahm er, daß ein Buchhändler ein Exemplar der Duodezausgabe, die zu Pesaro erschienen war, nach Tübingen gebracht habe. Eilig lief er zu demselben, und da der Buchhändler in seine Bitte willigte, ihm den Schatz für einige Tage anzuvertrauen, und zugleich den Preis nur auf anderthalb Gulden setzte, so verbürgte sich der Guardian für diesen Betrag; worauf Pellicanus seinen Oheim Jodocus bat, ihm, dem Bettelmönche, zwei Gulden zur Anschaffung von Büchern zu senden, die er auch erhielt. Nun begann er die Bibel von Anfang an zu lesen, und arbeitete dabei an seinem Wörterbuche fort, indem er bei jedem Worte die Stellen citirte, wo er dasselbe fand, und dann durch Vergleichung dieser Stellen mit der Übersetzung die wahre Bedeutung auszumitteln suchte. Schon vorher, noch im Juli 1500, war Reuchlin wieder nach Tübingen gekommen. Er ermahnte Pellicanus eifrig fortzufahren, und da er selbst auch ein Wörterbuch angefangen und schon den Buchstaben Aleph beendigt habe, so wollen sie wetteifern, wer zuerst sein Werk vollende. Bis Ende October durchlas nun Pellicanus die ganze Bibel, schrieb überall die Wurzeln heraus, mit beständigen Citationen, besonders bei den weniger häufig vorkommenden Wörtern. Im Anfange Novembers reisete er zu Reuchlin nach Stuttgard, der über seinen Fleiß erstaunte, und zugleich über den Zeitverlust klagte, welchen ihm das Aufsuchen der Wörter verursache, die in seinem teutschen Wörterbuche, das von einem Juden herrührte, angeführt werden, aber blos mit Citation des Schriftstellers, ohne Angabe des Capitels, weil die Juden die Abtheilung nach Capiteln in ihren Handschriften nicht haben. So habe er den ganzen Jesaias wegen eines einzigen Wortes, das von ihm angeführt werde, durchlesen müssen und dasselbe doch nicht gefunden. Er bat also Pellicanus, ihm seine Arbeit, worin die Capitel citirt waren, für einige Zeit mitzutheilen, was ihm dieser versprach, sobald er seine, nicht gehörig geordnete Wörtersammlung werde abgeschrieben haben. Dagegen lieh ihm Reuchlin die Sprachlehre von Moses Kimchi, wovon er eine teutsche Übersetzung aus der Feder des nämlichen Juden von Ulm besaß. Zuletzt übernahm er noch, Reuchlin's Arbeit über die Wörter aus Aleph für den Druck zu ordnen und abzuschreiben. Ehe noch der December zu Ende war, brachte Pellicanus die nun ganz alphabetisch geordneten Abschriften seiner eignen Wörtersammlung und der Arbeit von Reuchlin über den Buchstaben Aleph nach Stuttgard. Auch die Grammatik von Moses Kimchi hatte er indessen abgeschrieben. Durch jene Mittheilung erleichterte er Reuchlin's Bearbeitung eines Wörterbuches sehr, und er fuhr dann, so lange er noch in Tübingen war, mit Ordnen und Abschreiben dessen fort, was Reuchlin ausarbeitete. Dies geht bis zum Buchstaben ה (He). Es war damals Niemand zu finden, der Reuchlin diesen Dienst hätte leisten können, da Kenntniß des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen dazu nöthig war. Seiner eignen Wörtersammlung fügte er im J. 1501 die griechischen Bedeutungen bei und arbeitete auch eine hebräische Grammatik aus, die er aber, weil ihm noch Vieles zweifelhaft war und weil Reuchlin eine Grammatik versprochen hatte, Niemandem mittheilte. Die Veranlassung dazu war

der Unterricht, den er einem Baccalaureus der Theologie, Obermüller, im Hebräischen ertheilte.

Fünf Jahre hatte nun Pellicanus in diesen für seine Studien so günstigen Verhältnissen unter dem Guardian Scriptoris gelebt. Er war schon von einigen Finsterlingen wegen dieser Studien angegriffen, aber von Scriptoris immer geschützt worden. Allein nun wurde von ihnen, namentlich von einigen Theologen der Universität, Scriptoris selbst angegriffen. Er hatte seine freiern Ansichten von den Sacramenten, dem Ablasse, den Gelübden u. s. w auch in Predigten, die er zuweilen hielt, nicht verschwiegen. Seine Gegner machten daher den Plan, die Absendung eines Inquisitor haereticae pravitatis nach Tübingen zu bewirken. Dies unterblieb zwar, allein auf einem Provincialcapitel der Franziskaner zu Pforzheim im J. 1501 wurde Scriptoris in das Franziskanerkloster nach Basel versetzt, wo er keine Vorlesungen halten, sondern sich nur mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigen sollte; vorzüglich wollte man ihn von seinen Freunden in Schwaben trennen. Zugleich erließ der General des Ordens den Befehl, daß Pellicanus, der damals 23 Jahre alt war, die Priesterweihe erhalten solle. Der Provincial versetzte ihn daher nach Ruffach, wo seine Ältern noch seiner ersten Messe beiwohnen konnten. Ob auch dies zu dem Plane gehörte, die Freunde gründlicherer Studien zu zerstreuen, sagt zwar Pellicanus nicht: da er es aber in Verbindung mit jener Versetzung von Scriptoris erzählt, und beides von dem angeführten Provinzialcapitel ausging, so scheint die ganze Veränderung im Zusammenhange zu stehen. Dadurch wurde auch Reuchlin der Hilfe beraubt, die ihm Pellicanus bisher gewährt hatte. Dies verzögerte auch die Vollendung seiner Grammatik, die erst 1506 erschien. Übrigens waren die Feinde von Scriptoris mit dieser Versetzung noch nicht zufrieden. Nachdem er noch der Weihung von Pellicanus, im Spätjahre 1501, und seiner ersten Messe beigewohnt, dann gepredigt, und die Hoffnungen, welche er von diesem Schüler gefaßt habe, lebhaft ausgesprochen hatte, wurde er im folgenden Jahre nach Zabern berufen. Unterwegs aber gewarnt, daß ihm Einkerkerung drohe, begab er sich nach Wien, wo damals größere Freiheit war, und von da nach Rom, weil dort die Wissenschaft vor der Reformation noch Zuflucht fand. Nach drei Jahren kam er aus Italien nach Heilbronn. Der Generalvicar des Ordens in Frankreich, der ihn schätzte, berief ihn nun nach Toulouse, um die Theologie vorzutragen. Auf der Reise dahin bat ihn der Bischof Christoph von Basel, vorher noch mit dem Abte zu Schuttern im Elsaß wegen Versetzung von sittlichern Mönchen in das St. Albanskloster zu Basel zu unterhandeln, das einer Reformation dringend bedurfte. Scriptoris übernahm den Auftrag, erkrankte aber auf der Reise in dem Kloster Kaisersberg im Elsaß, und starb daselbst. Pellicanus erklärt das Gerücht, welches seinen Tod den Mönchen zuschrieb, für ganz unbegründet. — Im J. 1502 wurde Pellicanus als Lector der Theologie in das Franziskanerkloster zu Basel versetzt. Er las dort über Theologie, Philosophie und Astronomie. Im zweiten Jahre seines Aufenthaltes zu Basel übernahm er auf Bitte des gelehrten Buchdruckers Joh. Amerbach die Fortsetzung der Argumenta zu seiner Ausgabe des Augustinus, die der Augustinermönch Dodo angefangen, und nach dessen Tode († 1501) der Franziskaner Franziskus Wyler fortgesetzt hatte, der aber 1502 anderswohin versetzt wurde. Pellicanus unterzog sich dieser Arbeit nur auf die dringenden Bitten Amerbach's. Dodo hatte nur die Argumenta über ganze Bücher angefangen, Wyler nach Amerbach's Wunsche auch die Unterscheidung der Capitel unternommen; Beide aber hatten ihr Unternehmen unvollendet gelassen. Pellicanus durchlas nun zuerst den ganzen Augustinus, und arbeitete dann die noch fehlenden Argumenta zu dieser in eilf Foliobänden erschienenen Ausgabe aus. Die kürzeren Argumenta in derselben sind von ihm, die ausführlichern von Wyler. Von Amerbach, Johannes Frobenius und andern Buchdruckern zu Basel, denen er in dieser Zeit gratis die größten Dienste leistete, erhielt er hinwieder für sich und seine Zuhörer alle Bücher, deren er bedurfte. Im J. 1504 kam der päpstliche Legat, Cardinal Raymundus nach Basel, der die Franziskaner durch Creirung von Doctoren zu heben suchte, und schon am Rheine einige Doctoren creirt hatte. Der Oheim von Pellicanus hatte ihm seinen Neffen dazu empfohlen; allein der Guardian machte Einwendungen, da Pellicanus erst 26 Jahre alt sei; nur den Rang eines Baccalaureus wollte er ihm gestatten, wenn er zuvor gehörig geprüft wäre. Der Legat, welcher zuerst bei den Franziskanern sich einquartirt hatte, dann aber, wegen der schönern Lage und Einrichtung zu den Chorherren bei St. Leonhard gezogen war, sandte also zwei Doctoren der Theologie in das Kloster, von welchen Pellicanus einige Stunden lang geprüft wurde. So günstig auch die Probe ausfiel, so brachte es doch der Guardian aus Neid dahin, daß ihm der Doctorgrad noch nicht ertheilt wurde. Der Legat fertigte also eine Bulle aus, wodurch ihm der Grad eines Licentiatus ertheilt wurde, mit dem Zusatze, daß er nach erreichtem 30. Jahre ohne irgend eine weitere Promotion den Doctorgrad haben solle. Indessen hat sich Pellicanus weder des Licentiaten= noch des Doctortitels jemals bedient. Wie sehr der Legat seine Kenntnisse schätzte, zeigt sich auch daraus, daß er ihn mit sich nach Rom nehmen wollte. Die Obern willigten, zwar nicht gern, ein, und Pellicanus reisete im Gefolge des Legaten nach Lucern, Schwyz und Altorf. Schon jetzt sehnte er sich nach Basel zurück, da ihm die Langsamkeit der Reise äußerst zuwider war. Indessen mußte er dem Legaten über den Gotthard und auf den Lago Maggiore folgen. Allein hier ergriff ihn das Fieber, und der Legat bewilligte ihm die nachgesuchte Entlassung. Er kehrte also über den Gotthard nach Basel zurück, und es dauerte noch geraume Zeit, bis er ganz hergestellt war. Er setzte nun seine Vorlesungen fort, und arbeitete dann auf Bitte des Bischofs von Basel einen Inbegriff der katholischen Kirchenlehre aus, den dieser den Geistlichen seines Sprengels als Norm geben wollte. Pellicanus sagt von dieser Schrift, er habe hier und dort nicht so fest seinem Gewissen als einigen scholastischen Doctoren der Bettelorden gefolgt. Übrigens sei

ihm durch das Lesen des Augustinus, Origenes und anderer Kirchenväter schon damals verdächtig geworden, was vom Ablasse, Fegfeuer, Beichte, Abendmahl und der päpstlichen Machtvollkommenheit gelehrt wurde, zumal da er entdeckt habe, daß Schriften, worin solche Lehren vorkommen, dem Augustinus, Hieronymus und Ambrosius seien untergeschoben worden. Die Schrift gefiel zwar dem Bischofe, allein er konnte seine Absicht, dieselbe durch eine Provinzialsynode annehmen zu lassen, nicht ausführen. Diejenigen Geistlichen seines Sprengels, so klagte er selbst Pellican, die unter österreichischer Hoheit stehen, werden vom Adel unterstützt, die schweizerischen wollen keine Kirchenzucht dulden oder sich von ihm auf irgend eine Weise reformiren lassen, und seine Domherren stehen nicht unter seiner Autorität, sondern unmittelbar unter dem Papste; so lange aber diese nicht reformirt werden, könne er die Verbesserung auch nicht bei dem niedrigern Klerus versuchen. Dieser erste Aufenthalt Pellican's zu Basel dauerte bis 1508. In diesem Jahre wurde er nach Ruffach versetzt, wohin nun jüngere Ordensbrüder in seinen Unterricht gesandt wurden; denn sein Ruhm verbreitete sich immer mehr im Orden. Der vorzüglichste und liebste seiner Schüler war der so berühmt gewordene Sebastian Münster; diesem ertheilte er Unterricht im Hebräischen und in der Astronomie, und überließ ihm nachher, voll Freude über seine Fortschritte, alle Früchte seiner unermüdeten Anstrengungen für das Hebräische. Er sagt selbst in der Vorrede zum ersten Bande des Commentars über die Bibel, er sei einige Zeit lauer in diesem Studium geworden, in der Meinung, daß Münster nun, nachdem er ihm die Leuchte gereicht, das angefangene Werk vollenden werde. Allein später widmete er sich dann demselben mit neuem Eifer. Auch während dieses Aufenthaltes zu Ruffach, der bis 1511 dauerte, unterstützte er Amerbach bei seinen Ausgaben; unter Anderm besorgte er die hebräischen Stellen in den Werken des Hieronymus. Im J. 1511 wählten ihn die Franziskaner zu Pforzheim zum Guardian, nachdem er einige Monate als Secretair bei dem Provincial gewesen, und das Provincialcapitel, das in ebendiesem Jahre zu Basel gehalten wurde, bestätigte diese Wahl. Er nahm seinen geliebten Münster als Begleiter mit, und kam den 1. Sept. 1511 nach Pforzheim. Wie Scriptoris zu Tübingen, so hielt er auch als Guardian zu Pforzheim Vorlesungen. Er blieb daselbst bis ins Jahr 1514, und man sieht deutlich, wie ihn das Studium des Augustinus, Hieronymus und Chrysostomus nach und nach auf hellere Ansichten führte. Merkwürdig ist besonders sein Gespräch zu Bruchsal mit Wolfgang Capito, der damals dort Pfarrer war. Pellicanus reisete im Oct. 1512 in Angelegenheiten seines Klosters nach Speier und übernachtete zu Bruchsal bei Capito. Dieser fragte ihn nun heimlich, was er von dem Sacramente des Abendmahls und dem Leibe Christi in demselben halte. Pellicanus antwortete, „daß er nicht gern über die Meinungen der Theologen von dieser Lehre nachdenke; Scotus ärgere ihn; seine eigne Ansicht sei diese: Brod und Wein sei das Sacrament, das ist, das heilige Zeichen einer heiligen Sache, nämlich des gekreuzigten Leibes und des vergossenen Blutes; es sei die sichtbare Gestalt (forma) der unsichtbaren göttlichen Gnade in Christus, und die geistige Nahrung der Seele durch den Glauben. Der Name Sacrament werde auch nicht in derselben Bedeutung vom Abendmahl und von den übrigen sechs Sacramenten gebraucht." Capito, höchlich erfreut über diese Äußerungen, antwortete ihm, daß auch er keine andere Ansicht vom Abendmahl fassen könne. Aber Beide sahen ein, daß sie dieselbe noch geheim halten müßten.

Im J. 1514 schlug ihm der neue Provincial, Kaspar Satzger, vor, ihn als Gehilfe auf den Visitationsreisen zu begleiten. Pellicanus nahm den Vorschlag gern an, weil er auf diese Weise von der Stelle eines Guardians befreit wurde. Er brachte nun zwei Jahre auf beinahe ununterbrochenen Visitationsreisen zu, da diese Provinz eine große Menge von Manns- und Weiberklöstern des Franziskanerordens, von Brixen in Tyrol an, durch Baiern und Schwaben bis an den Rhein begriff. Zwar wurde dadurch seinen Studien viele Zeit entzogen; allein er erhielt dagegen Gelegenheit, viele hebräische und chaldäische Bücher zu benutzen, und man sieht, daß er dieselbe überall sorgfältig ergriff. Im J. 1516 wurde er von dem Provincialcapitel zum Abgeordneten auf das Generalcapitel des Ordens, welches nach Rouen berufen war, gewählt. Auf der Durchreise sah er zu Paris den nachherigen Reformator zu Schaffhausen, Sebastian Hofmeister (s. d. Art.), und Faber Stapulensis. Merkwürdiges enthält aber die Erzählung seiner Reise nicht. Die Versammlung des Capitels dauerte zwölf Tage; es waren ungefähr 700 Mönche gegenwärtig. Die Absendung von Missionarien nach Indien ist das Einzige, was er von den Verhandlungen anführt. Sogleich nach seiner Rückkunft begannen wieder die Visitationen im Elsaß und Breisgau. Als der Provincial nun im Monat Juni mit Pellican nach Basel kam, wünschte Frobenius, daß Letzterer zwei bis drei Monate dableibe. Der Druck der Werke des Hieronymus war nämlich eben vollendet, und es sollten, nach dem Rathe von Pellicanus, als Anhang die Psalmen beigefügt werden in griechischer Sprache nach den Septuaginta mit der lateinischen Übersetzung, ferner der hebräische Text mit der Übersetzung des Hieronymus. Zur Correctur des Hebräischen bedurfte er Pellican's und der Provincial, dessen freundschaftliches Benehmen Pellican überall rühmt, bewilligte den Urlaub. Er blieb also bis zum September zu Basel und folgte dann dem Provincial, der unterdessen die Visitationen fortgesetzt hatte, nach Ulm. — Um diese Zeit kamen die Berufungsschreiben Papst Leo's X. zu einem Capitulum generalissimum der Franziskaner zu Rom auf Pfingsten 1517, bei welchem nicht blos die strengern Franziskaner oder die Minoriten von der Observanz, zu denen Pellicanus gehörte, sondern auch die andere, freiere Hauptpartei des Ordens, die Conventualen (Conventual-Minoriten) durch Abgeordnete erscheinen sollten. Dem Gebote des Papstes mußte nun unbedingte Folge geleistet werden. Der Provincial Satzger, Pellicanus und ihr dienender Bruder, ferner der vom Provincialcapitel gewählte Guardian des Klosters zu Nürnberg und dessen Beglei-

ter, der italienisch verstand, reiseten also durch Tyrol, über Mantua, Bologna und Florenz nach Rom. Nach der Ordensregel hatten sie kein Geld bei sich; die Nahrung, die sie unterwegs in den Klöstern erhielten, war, nach Pellican's Äußerung, nicht hinreichend; er schreibt dies der Lebensart der Italiener zu, und sagt, bei Erzählung der Rückreise, ohne das Hafermehl, das sie aus Teutschland mit auf die Reise genommen, wäre er unterwegs Hungers gestorben. Das Capitel bestand aus ungefähr 1000 Minoriten von beiden, feindlich gegen einander gesinnten, Parteien. Bisher hatten die Conventualen den Rang behauptet, und der General war aus ihrer Mitte gewesen. Nun aber trat Leo X. auf Seite der Minoriten von der Observanz, und es wurde auf diesem Capitel, ungeachtet des heftigen Widerstandes der Conventualen, festgesetzt, daß der General in Zukunft aus den Ersteren solle gewählt werden. Der Papst erließ deswegen eine Bulle, worin den Conventualen geboten wurde, diesen General als Haupt des Ordens anzuerkennen, und den Franziskanern von der Observanz bei allen öffentlichen Feierlichkeiten den Rang zu lassen. Pellicanus sagt bei Gelegenheit der Behauptung der Conventualen, daß die Minoriten der Observanz diese Begünstigung mit 80,000 Dukaten vom Papste erkauft haben, er wisse davon nichts; soviel aber sei gewiß, daß die Observantiner aus ganz Teutschland dafür keinen Pfennig bezahlt haben; daß dagegen die Observantiner in Italien hier und dort den Ablaßhandel besorgt und dem Papste 13,000 dabei erlöste Dukaten gebracht, die sie wirklich, der Ordensregel zuwider, im Capitel aufgelegt haben; daraus möge jenes Gerücht entstanden sein. Die Nachrichten, welche Pellicanus von seinem Aufenthalte zu Rom gibt, haben kein Interesse: Processionen, Besuche von Kirchen, Legenden, die ihm erzählt wurden u. s. w. machen den Inhalt aus, und er klagt selbst, daß er zu Rom wenig Anderes als Kirchen gesehen: weit lieber hätte er, da er bald der Lügen (Wundergeschichten und Legenden) überdrüssig geworden, die Überbleibsel des Alterthums besucht; allein, wenn er sich auch durch die Furcht vor Räubern nicht hätte abhalten lassen, so sei ihm doch keine Zeit dazu gelassen worden. Zur Schilderung des Mönchthums dient, was er von den Cisterciensern bei der Kirche des heil. Sebastianus erzählt. Die Minoriten besuchten auf einer Wanderung nach mehren Kirchen auch diese. Zwei ihrer Provincialen lasen dort Seelmessen. Da nun noch einige dies thun wollten, aber weder Wein noch Brod dazu mit sich gebracht hatten, so verweigerten ihnen die geizigen Mönche diese kleine Gabe, und die Minoriten gaben den Cisterciensern Schuld, daß diejenigen Seelen, die sie aus dem Fegfeuer haben befreien wollen, nun noch länger darin schmachten müssen. — Um die Mitte des Juni verließ Pellican mit seinen Begleitern Rom wieder. Seine Gesundheit hatte aber durch die Anstrengungen und durch Speisen, deren er nicht gewohnt war, gelitten. Zu Brixen erkrankte er, kam aber doch noch mit den Andern bis Schwatz. Hier ließ ihm der Provincial eins der beiden Maulthiere, die sie auf die Reise mitgenommen, zurück. Nach einigen Tagen ritt er allein weiter und gelangte endlich nach München, wo er von den Franziskanerinnen verpflegt wurde. Allein sein Zustand verschlimmerte sich so, daß er nicht mehr sprechen konnte und man ihm schon die Sterbesacramente gab. Indessen erholte er sich doch allmälig wieder, und da grade ein Provincialcapitel der Franziskaner zu München gehalten wurde, und man ihm wieder eine Guardiansstelle auftragen wollte, ließ er durch den Provincial die Bitte vortragen, daß man ihn damit verschone, indem er lieber eine Lehrstelle übernehmen wolle. Man wollte ihm dies nur unter der Bedingung bewilligen, daß er die Visitation der Weiberklöster des Ordens im Algau und Würtemberg übernehme; es waren dies ungefähr 60 Klöster. Diesen, beinahe für jeden Andern wegen der Genüsse der Tafel und der Reisen erwünschten, Auftrag lehnte er mit der Erklärung ab, daß er lieber drei Guardiansstellen übernehmen wolle. Er wurde also zum Guardian nach Ruffach verordnet, und kam dort, nachdem er sich allmälig zu München erholt hatte, im Anfang Septembers 1517 an. Bald nachher kam ihm Luther's Schrift von der Buße in die Hände. Noch mehr als darüber erstaunte er, als er auf einer Wanderung nach Basel am Tische des Commenthurs des teutschen Ordens von dem Leutpriester 100 Sätze von Luther öffentlich verlesen hörte. Dennoch äußerte er freimüthig, „über die ersten 26 Sätze, die vom Fegefeuer handeln, sei er zweifelhaft; in der That aber finde sich in den alten Vätern, im Augustinus und seinen Vorgängern, auch in der heil. Schrift nichts dergleichen; an der Wahrheit dessen hingegen, was in den folgenden 70 Sätzen vom Ablasse, von der Beichte und dem Primat des Papstes gesagt werde, zweifle er nicht im Geringsten; doch sei es nothwendig, daß dieser Augustinermönch diese Gegenstände noch klarer und ausführlicher abhandle, was er gewiß thun werde, wenn er beim Leben bleibe." — Als im Jahre 1518 die Paraphrase von Erasmus zum Briefe an die Römer erschien, erklärte er dieselbe den jüngern Klosterbrüdern zu Ruffach, und bewirkte durch sein Beispiel, daß die Schriften des Erasmus auch in andern Minoritenklöstern gelesen und dadurch Kenntniß der Paulinischen Theologie, reinerer Latinität und heiliger Redekunst in diesen Klöstern verbreitet wurde. Auf Pfingsten 1519 wurde Pellicanus von Ruffach wieder nach Basel versetzt. Die dortigen Franziskaner hatten ihn zum Guardian gewählt und ein Provincialcapitel, das nach Ostern zu Oppenheim gehalten wurde, bestätigte diese Wahl und ernannte ihn zugleich zu einem der vier Definitoren des Capitels. — Zu Basel begann nun Pellicanus kühner Luther's Werk zu befördern. Schon vorher hatte Frobenius, besonders aufgemuntert von Beatus Rhenanus, mehre Schriften Luther's nachgedruckt, die auch im Franziskanerkloster stark gelesen wurden, sodaß Pellicanus dort bei seiner Ankunft schon bei Mehren Neigung für hellere Begriffe fand. Frobenius hörte nun zwar, nach dem Wunsche von Erasmus, auf, Schriften von Luther zu drucken, allein dies machte sich der Buchdrucker Adam Petri zu Nutzen, der nun, was er von Luther, Melanchthon und Bugenhagen aus Wittenberg erhielt, nachdruckte; mehren dieser Schriften fügte Pellica-

nus Anmerkungen und Register bei, und im J. 1520 sammelte er alle bis dahin erschienene Schriften Luther's und ließ sie bei Petri abdrucken. Da er seinen Namen nicht beifügte, so ist diese Ausgabe der Opera Lutheri (in Fol. u. in 4.) oft unrichtig Andern zugeschrieben worden. Gleichzeitig verfertigte er noch die Indices zu den Werken des Cyprianus und Tertullianus, die bei Frobenius erschienen. Durch diese Bestrebungen mußte er sich aber bald im Orden gefährliche Feindschaft zuziehen. Als er daher 1522 bei dem Provincialcapitel zu Löwenberg erschien, wurde er von Einigen als Lutheraner angeklagt, und seine Ausschließung verlangt. Es gelang ihm indessen noch, sich zu rechtfertigen, und sogar mit Hilfe des Provincials Satzger den Beschluß durchzusetzen, daß zwar das Lesen von Luther's Schriften den ungelehrtern Mitgliedern verboten, den gelehrten aber und den Predigern zur Pflicht gemacht sein solle, damit sie die Irrthümer widerlegen können. Dies war das letzte Capitel, welchem Pellicanus beiwohnte. Zwar nahm er sich des Druckes von Luther's Schriften nicht ferner an, mit einziger Ausnahme der teutschen Bibelübersetzung. Allein zu Basel selbst wurde seine Lage täglich gefährlicher. Der Kampf der beiden Parteien wurde dort immer heftiger. Der Bischof, die Domherren, ein Theil des Rathes und der Universität waren besonders gegen ihn und andre Franziskaner, als Beförderer der neuen Lehre, erbittert. Gregorius Heilmann, Beichtvater des Nonnenklosters Gnadenthal zu Basel (vom Orden der h. Clara), hetzte vorzüglich gegen seine Ordensbrüder auf. Da aber die Versuche, Pellicanus und den freimüthigen Prediger des Klosters, Luthart, zum Schweigen zu bringen, mislangen, so suchten sie ihre Entfernung von Basel zu bewirken. Als daher der Provincial Satzger nach dem Osterfeste 1523 nach Basel kam, klagten sie gegen Pellicanus, den Viceguardian Kreiß, den Prediger Luthart, und andre Franziskaner wegen Verbreitung von Luther's Schriften. Es wurde also in einer geheimen Zusammenkunft in dem Weiberkloster Gnadenthal verabredet, die drei Genannten, jedoch ohne Beschimpfung anderswohin zu versetzen. Allein als dies dem Rathe bekannt wurde, ließ er von dem Provincial die Mittheilung der Klagpunkte fodern, und da dieser sich weigerte, um die Kläger nicht zu verrathen, so erklärten ihm die beiden an ihn abgesandten Räthe, wenn man die drei Genannten entferne, so werde der Rath sogleich alle übrigen Franziskaner, mehr als 40 an der Zahl, fortjagen. Der Provincial, in der Meinung, beim Rathe selbst mehr auszurichten, verlangte vor der ganzen Versammlung zu erscheinen. Dies wurde ihm zwar bewilligt, zugleich aber wider seinen Wunsch beschlossen, daß auch Pellicanus und Luthart gegenwärtig sein sollten, um sich zu verantworten. In einer langen Rede trug nun der Provincial seine Klage vor, daß sie Lutheraner seien und den Druck solcher Bücher befördern; es seien Unruhen in der Stadt zu besorgen, wenn sie länger hier blieben. Im Kloster selbst seien zwei Parteien, und der Friede könne nicht anders hergestellt werden, als durch Entfernung der einen. Pellicanus erwiederte, die Verunglimpfungen, welche überall gegen ihn ausgestreut werden, seien ihm nicht unbekannt; er wünsche aber, daß bestimmte Klagen vorgebracht werden, damit er sich rechtfertigen könne. Allein dabei blieb es. Nachmittags wurde dann der Provincial mit seinen drei Begleitern vor einige Räthe berufen, und ihnen der Beschluß angezeigt, daß sie eilig Basel verlassen und sich hüten sollen, die drei Mönche zu freiwilliger oder gezwungener Entfernung zu bringen; denn in diesem Falle sei schon beschlossen, auch alle andern Franziskaner zu verjagen. Zugleich wurde vier ordentlichen Professoren an der Universität, die in diese Sache verwickelt waren, der Gehalt entzogen, und Ökolampadius und Pellicanus als ordentliche Lehrer der Theologie angestellt. Der Beichtvater im Gnadenthal wurde aus der Stadt verwiesen, und reisete mit dem Provincial ab. Ob übrigens Pellicanus selbst heimlich durch seine Freunde Schutz beim Rathe gesucht habe, oder ob Alles ohne sein Zuthun geschehen sei, bleibt ungewiß. Der Provincial Satzger, sonst immer sein Freund, sodaß er ihn auch jetzt noch als Guardian in das Kloster Kaisersberg versetzen wollte, warf ihm beim Abschiede vor, er sei der Guardian des Rathes und nicht des Provincials. Das ausführliche Schreiben vom 30. Juli 1523, welches Pellicanus an seinen Freund, den Franziskaner Molitoris, richtete, um sich wegen seines ganzen Benehmens zu rechtfertigen, und worin er auch die Ereignisse zu Basel auf eine für Satzger sehr schonende Weise erzählt, läßt doch immer noch der Vermuthung Raum, daß sein, gegen Satzger zuerst ausgesprochener, Wunsch, von der Guardiansstelle entlassen zu werden, nicht ganz aufrichtig war. Sehr geschickt wußte er sich auch der Erklärung mehrer zu seiner Partei gehöriger Mönche zu bedienen, daß sie nicht zu Basel bleiben wollen, wenn er sich entferne. Auch weiß man in der That nicht, wie es gemeint ist, wenn er in ebendemselben Schreiben den Vorschlag macht, alle Franziskaner aus der ganzen Provinz, welche man für Lutheraner halte, und die nur deswegen ihren Guardianen zuwider seien, nach Basel zu versetzen, und dagegen von dort diejenigen, welche aus Haß gegen die sogenannten Lutheraner Unruhe machen, an ihre Stelle zu bringen. Den Namen eines Lutheraners lehnt er indessen entschieden ab, ganz wie die schweizerischen Reformirten, die sich, Zwingli's Ermahnung gemäß, nicht nach diesem Begründer der Reformation benannten; aber die Grundsätze, die er ausspricht, sind ganz protestantisch. Pellicanus sandte dieses Schreiben im Aug. 1523 nach Landshut, wo damals ein Provincialcapitel gehalten wurde. Molitoris (Müller), bisher Guardian zu Mainz, wurde dort statt Satzger's, dessen Amtsdauer verflossen war, zum Provincial gewählt. Aber auch der neue Provincial blieb freundschaftlich gegen Pellicanus gesinnt, und gab ihm und Luthart, wenn er auf seinen jährlichen Visitationsreisen nach Basel kam, Beweise davon. Selbst Satzger, so sehr ihn der Auftritt zu Basel beleidigt hatte, übernahm auf dem Capitel zu Landshut seine Vertheidigung, indem er erklärte, „es werden über Pellicanus viele Lügen ausgestreut; derselbe sei aber immer ein Mann von unbescholtenem Wandel und Rufe gewesen, der nichts Anderes gethan, als was einem recht-

schaffenen Manne gezieme; man solle also sich aller Schmähungen enthalten." — Indessen wurde doch ein andrer Guardian nach Basel gesandt, der früher schon dort Beichtvater mehrer vornehmer Männer und Frauen gewesen war, und durch seine Verbindungen geschickt schien zur Ausführung von Planen gegen Pellicanus; übrigens aber ein Mann ohne alle gelehrte Kenntnisse und von schlechtem Rufe. In einer Zeit aber, wo die Wissenschaften so hoch geschätzt wurden, konnte ein solcher Mann wenig Einfluß haben. Äußerlich benahm er sich freundlich gegen Pellicanus, verrieth aber doch durch allerlei Äußerungen seine feindseligen Gesinnungen. Allein nach wenigen Monaten wurde er bei einer Dirne überrascht, die er in seine Celle gebracht hatte, auf die Klage der Klosterbrüder beim Provincial entfernt und ins Gefängniß geworfen. Der neue Guardian bezeigte sich freundschaftlich gegen Pellicanus, dessen Lehrerstelle bei der Universität auch dem Kloster zu Gute kam, indem er bis zum Febr. 1524 seinen Gehalt an dasselbe abgab. Damals aber verlangten ungefähr 70 angesehene und reiche Bürger, größtentheils Mitglieder des Rathes, die Franziskaner möchten, statt der vielen Chorgesänge und Messen, täglich eine Predigt von einer halben Stunde über das N. T. halten; die Kirche der Franziskaner, welche sehr geräumig und mitten in der Stadt lag, wäre ihnen dafür besonders erwünscht gewesen. Pellicanus, Luthart und einige andere Klosterbrüder, welche sich mit Predigen beschäftigten, erboten sich, dies zu übernehmen. Allein die Meisten verweigerten die Bitte, weil es Lutherisch sei an Werktagen zu predigen; man müsse darüber zuerst beim Provincial anfragen. Im Unwillen über diesen Beschluß erklärte nun Pellicanus, er werde sich um ihren Unterhalt nicht mehr bekümmern, Niemanden für sie ansprechen, und seinen Gehalt für sich verwenden. Das Kloster sank daher bald in die größte Noth, weil seine bisherigen Wohlthäter, aus Erbitterung über den Abschlag ihrer Bitte, ihm nun auch alle Almosen, wovon die Mönche allein leben sollten, verweigerten. Dabei aber konnten Pellicanus und seine Freunde in der Stadt die Gefahr nicht verkennen, welcher Pellicanus im Kloster ausgesetzt blieb, wo er mehre Feinde hatte, die ihn tödtlich haßten. Zu diesen gehörten besonders zwei Laienbrüder, die die Küche und den Keller besorgten. Daher erhielt er nun sein Essen täglich aus der Küche von Adam Petri, und speiste nicht mehr gemeinschaftlich mit den Übrigen. Indessen sagt er selbst, seine Absicht sei auch im J. 1525 noch nicht gewesen, den Orden zu verlassen, obgleich er beständige Unannehmlichkeiten erfuhr, und oft in Furcht schwebte. Aber er hütete sich, das Provincialcapitel zu besuchen, welches im Frühjahre 1525 zu Kreuznach gehalten wurde. In einem Schreiben an dasselbe schilderte er seine Lage, die ungerechte Feindschaft, die er erdulden müsse; allein sein Gewissen erlaube ihm nicht, anders zu handeln. Freiwillig werde er sich nicht von Basel, wo ihm Gott eine Zuflucht geschenkt habe, an einen andern Ort versetzen lassen. Wenn sie, wie sie drohen, das Kloster zu Basel ausstoßen wollen, so werde er dennoch in demselben bleiben und nach der Regel des h. Franziskus leben. Dann wiederholt er seinen Vorschlag, daß sie die andern Brüder, die sie als Lutheraner hassen, alle nach Basel versetzen sollen; sie werden später den Nutzen erkennen, den dies dem Orden bringen würde. Über das Ceremonienwesen äußert er sich sehr freimüthig und fügt dann bei: **Instat enim non solum Religiosorum Monasticorumque, sed et totius Christianae reipublicae reformatio, quam nec vos, nec universus ordo papisticus poterit impedire omnibus suis molitionibus.** Der ganze, sehr ausführliche Brief trägt das Gepräge wahrer Frömmigkeit und des festen Willens, seiner Überzeugung auch unter allen Gefahren getreu zu bleiben. Er erhielt zwar keine Antwort; aber der Guardian benahm sich nach der Rückkehr vom Capitel sehr wohlwollend gegen ihn und äußerte, er habe den Auftrag, ihn nach seinem Gefallen handeln zu lassen, so lange er nichts wirklich Unerträgliches vornehme. Es scheint, daß wenigstens die Oberen des Ordens auf diese Weise seinen Austritt zu verhüten suchten; aber das feindselige Benehmen eines Theiles seiner Klosterbrüder dauerte fort.

Die Berufung zum Lehrstuhle der Theologie an der Universität, wo Ökolampadius die Vorlesungen über das N. T. hielt, bewirkte, daß Pellicanus mit erneuerter Anstrengung seine hebräischen Studien, gegen die er, wie gesagt, eine Zeit lang lauer geworden war, wieder vornahm; denn er hatte das A. T. in der Grundsprache zu erklären. Daneben arbeitete er noch 1525 den Index aus zu der Ausgabe des Plinius bei Frobenius, und einen andern zu der neuen Ausgabe der Werke des Hieronymus. Für die erste hatte Ökolampadius denselben verfertigt; er paßte nun aber nicht mehr. — Ganz unerwartet erhielt nun Pellicanus im Anfange des Jahres 1526 ein Schreiben von Zwingli, der ihn dringend bat, nach Zürich zu kommen, und die durch Ceporin's Tod (s. d. Art.) erledigte Lehrstelle zu übernehmen. In seiner Antwort verlangte er nähere Auskunft, was von ihm gefodert werde, und berieth sich indessen mit seinen Freunden, namentlich auch mit dem Obersten Zunftmeister (später Bürgermeister) Jacob Meier, einem eifrigen Beförderer der Reformation, der sich seiner immer mit großem Eifer angenommen hatte. Alle riethen ihm den Ruf anzunehmen, weil die Reformation zu Basel nur so langsam fortschreite und er deswegen unter seinen Ordensbrüdern in täglicher Gefahr schwebe. Schon den 12. Januar schrieb Zwingli einen zweiten noch dringendern Brief: Pellicanus werde täglich einen Abschnitt des A. T. in hebräischer Sprache vorzutragen haben; dies sei sein einziges Geschäft, der lebenslänglich gesicherte Genuß eines Kanonikats mit einer schönen Wohnung und Ferien, die mit den Sonn- und Festtagen ungefähr den vierten Theil des Jahres betragen, seien die Vortheile, die er ihm anzubieten habe. Sollte der Rath zu Basel Schwierigkeiten wegen seiner Entlassung machen, so werde von dem Züricher an denselben geschrieben werden. Jetzt erklärte Pellicanus seine Annahme und bemerkte dabei, er wäre auch mit weit Wenigerm zufrieden gewesen; am erwünschtesten sei ihm, in Zürich, wo die Reformation nun schon förmlich eingeführt war, und unter den dort versammelten ausgezeich-

neten Männern leben zu können. Dann las er den Brief von Zwingli seinem Guardian, und legte ihm die Frage vor: „Was würdest Du glauben, thun zu müssen, wenn Du unter solchen Verhältnissen zu dem Orden einen solchen Ruf erhalten würdest?“ Die leicht verständliche Antwort war: „Diese Frage darf ich Dir nicht beantworten,“ worauf Pellicanus erwiederte: „Mit Gottes Gnade werde ich thun, was ich kann, und wenn ich es mit Einwilligung der Regierung kann, so werde ich vor den feindlich gesinnten Klosterbrüdern an einen sicherern Ort weichen und dem Rufe folgen.“ Vom Rathe wurde ihm die verlangte Entlassung ohne Schwierigkeit ertheilt, da seine Freunde das Begehren unterstützten, die Gegner der Reformation aber seine Entfernung gern sahen. Er zeigte also dem Guardian die erhaltene Entlassung an, und daß er sobald als möglich dieselbe benutzen werde, ließ noch am nämlichen Tage die Bücher, deren er besonders bedurfte, in ein benachbartes Haus bringen, und erbat sich am folgenden Tage (21. Febr. 1526) von dem Guardian, der auf diese Weise völlig geschont war, die Erlaubniß, mit einem Begleiter (denn so foderte es die Ordensregel) bei Adam Petri das Mittagsmahl einzunehmen. Pellicanus schreibt es der Leitung Gottes zu, daß ihm der Guardian einen Mönch, Namens Peter Fleck, zum Begleiter gab, der schon lange entschlossen war, nur in Gemeinschaft mit Pellicanus das Kloster zu verlassen; einen frommen, arbeitsamen Menschen, der die Buchbinderkunst verstand und der Lectur so ergeben war, daß man ihm das zu lange Lesen verbieten mußte. Mit diesem Begleiter und Heinrich Billing, dem Stiefsohn des Oberstzunftmeisters Meier, reisete Pellicanus am folgenden Tage nach Zürich ab. Den 24. Februar kam er dort an und wohnte die ersten Tage bei Zwingli. Unterdessen wurde sein Haus eingerichtet und mit dem Nöthigen versehen; Peter Fleck pflanzte den Garten an, arbeitete in den Weinreben und besorgte alles Nothwendige. Den 17. März erhielt er von Basel seine Bücher und weltliche Kleider, die ihm Frobenius sandte. „Ibi cum benedictione domini deposui cucullum, solus mecum, et communibus istis indui me vestibus, non sine multa dissuetudinis phantasia, sed sine omni conscientiae cunctatione.“ Zu Basel hatte er sich immer geweigert, die Kutte abzulegen, obgleich ihm vortheilhafte Vorschläge waren gemacht worden, wenn er sich dazu verstehe. Auch die Beaufsichtigung des Nonnenklosters Gnadenthal, welches der Rath wegen jenes schändlichen Guardians dem Orden ganz entzogen hatte, war ihm unter dieser Bedingung angeboten worden. Allein damals unterwarf er sich noch ganz den Ordensregeln, so klar er auch die Nutzlosigkeit des Klostercerimoniells erkannte. Den Ruf nach Zürich betrachtete er aber als einen Wink Gottes zum Austritte aus dem Orden, und hatte deswegen bei Zwingli schon wegen der Kutte gefragt. Dieser aber rieth ihm dieselbe auf der Reise nach Zürich zu seiner Sicherheit noch zu behalten; in Zürich selbst würde man zwar darüber lachen, wenn er sie ferner tragen wollte, keineswegs aber, wenn seine Absicht sei, dieselbe dann abzulegen. Auch aus dem Besitze von baarem Gelde machte er sich nun kein Gewissen mehr. Nach seiner scherzhaften Art erzählt er, es seien ihm sieben Kronen gebracht worden, worunter eine Doppelkrone von Mirandola mit dem Bilde des heiligen Franziskus und der Inschrift: Miraculum Amoris. Dieses Geldstück habe ihm sehr gefallen, et ominis vice suscepta, quia non abhorreret pius Franciscus a me propter mutatum habitum, qui et ipse jam aurum non sperneret, quamlibet Deo carus et beatus, quod felicius sit dare, quam accipere, laborare quam otium colere, bene facere quam bonis egere. Auf die Ablegung der Mönchskutte folgten bald die Auffoderungen seiner Freunde, sich zu verheirathen, was als die entschiedenste Erklärung eines Geistlichen betrachtet wurde, daß er die römische Kirche verlassen habe. Zwingli hatte jedoch einiges Bedenken dagegen; weil Pellicanus damals 48 Jahre alt war, und so lange als Mönch gelebt hatte, besorgte er, daß seine Ehe nicht glücklich sein werde. Indessen folgte dieser dem Rathe der Übrigen und verheirathete sich mit der Schwester eines armen, aber talentvollen Jünglings, den er bei sich aufgenommen hatte, Johannes Fries, der später als Schullehrer zu Zürich sich auszeichnete und durch ein für jene Zeiten vorzügliches lateinisches Wörterbuch sich bekannt gemacht hat. Auch bereuete Pellicanus seinen Entschluß niemals. Die Besorgung des Hauswesens war nach seinem Wunsche. Der, trotz seiner anhaltenden Studien und seines langen Mönchslebens doch bis an sein Lebensende muntere und joviale, Mann nahm gern Fremde bei sich auf, und seine Gattin folgte darin bereitwillig seiner Neigung. Er erwähnt viele solche Gäste in seiner Lebensbeschreibung. Besonders fanden Flüchtlinge der Religion wegen bei ihm die gastfreundlichste Aufnahme. Lälius Socinus wohnte 1548 über ein halbes Jahr in seinem Hause; auch Paulus Vergerius war vier Wochen bei ihm. Er erwähnt ebenso unter Andern im J. 1544 einen italienischen Franziskaner, Hieronymus Marianus, der ihm 13 italienische Franziskaner nannte, die damals in Italien hellere Ansichten zu verbreiten strebten. Unter denselben kommen vor Benedictus von Locarno, Regens zu Bologna, Montalcinus, der ebendiese Stelle zu Mailand bekleidet hatte, damals aber im Gefängniß schmachtete, Franziskus von Mailand, früher Lehrer der Theologie zu Paris; Alexander von Padua, der auch wegen freier Predigten gefangen lag. Übrigens, fügte der Franziskaner noch bei, habe der General des Ordens nun das Lesen der Bibel von den Studien in den Minoritenklöstern ausgeschlossen und geboten, sich nur an Scotus zu halten. Überdies hatte Pellicanus auch fast immer einige Jünglinge in seinem Hause, die sich unter seiner Leitung den Studien widmeten, theils Züricher oder aus andern schweizerischen Cantonen, theils Ausländer, z. B. Engländer und Niederländer. Alle hingen an ihm mit seltener Liebe. Der milde Sinn, die Freundlichkeit, die frohe, niemals getrübte, Laune, die er immerfort, auch noch in seinem 78. Jahre bewahrte, mußte ihm das Herz der Jünglinge gewinnen. Er nahm auch gern an ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften und Gastmählern Theil und belebte sie durch seinen Frohsinn. Die Erzählungen aus seinem Leben würzten seine Unterhaltung;

denn die vielfachen Berührungen, in welche er mit Menschen aller Art gekommen war, hatten ihm, wie dies manchmal bei Franziskanern wegen ihrer wandernden Lebensart der Fall ist, auch vielseitige Welt- und Menschenkenntniß verschafft. Gerhard zum Kampf, ein niederländischer Geistlicher, der in Zürich studirte und ein halbes Jahr lang sein Tischgenosse war, sagt in einem Briefe an Pellican's Sohn Samuel: „Ich hört' ihn einmal sagen: Und wenn man mich von Haus und Hof jagte, und mir alle meine Habe nähme, ich würde, glaub' ich, auch dann kaum traurig werden. In meinem Leben war ichs zusammengenommen kaum drei Tage lang, und zornig wirklich niemals. Kurz der selige Beatus Rhenanus hat wol wahr geredet, da er mir, als ich nach Zürich ging, sagte: Du wirst an Pellicanus einen Engel Gottes sehen." Überhaupt waren die ausgezeichneten Männer, welche im Reformationsjahrhundert zu Zürich lebten, weit entfernt von dem finstern Geiste der folgenden Zeit, der den frohen Lebensgenuß verdammte. Pellicanus erzählt davon ein Beispiel beim Jahre 1541. Er war mit seiner Gattin und seinen zwei Kindern ins Bad nach dem vier Stunden von Zürich entfernten Baden gereist. Eines Tages erhielt er dort Besuch von Bullinger, Leo Judä, Erasmus Schmied, Jacob Ammann, Collinus, Otto Werdmüller, Werner Steiner, Nicolaus Weiß und dem Buchdrucker Christoph Froschauer. Diese bat er am ersten Abend zu Gaste. Am folgenden Tage gaben sie allen Zürichern, die damals im Bade waren, an der Zahl 53, eine Mittagsmahlzeit, und diese hinwiederum ihnen die Abendmahlzeit. Am dritten Tage kehrte die Gesellschaft nach Zürich zurück. Pellicanus gedenkt auch des Aufenthaltes, den er in andern Jahren theils zu Baden, theils in dem jetzt nicht mehr benutzten Bade zu Urdorf, zwei Stunden von Zürich, machte, sowie mehrer Erholungsreisen nach Basel und 1536 auch nach Strasburg und Ruffach. In ebendiesem Jahre wurde zwar sein Glück durch den Tod seiner Gattin gestört. Er verheirathete sich aber im folgenden wieder, und auch diese Wahl war glücklich, wie sich aus seinen Äußerungen und aus der Anhänglichkeit der Kinder an diese zweite Mutter zeigt.

Mit dieser Neigung zu frohem Lebensgenusse verband aber Pellicanus bis in sein höchstes Alter einen beispiellosen Fleiß und ein unablässiges Streben, ungeheuchelte Frömmigkeit und gründliche Bibelauslegung wie durch sein Beispiel und seine Vorlesungen, so durch Schriften zu befördern. Der schon angeführte Brief Gerhard's zum Kampf sagt: „Oft wunderte es mich, wie ein bald 80jähriger Greis so schwere und so mannichfaltige Arbeit ertragen könne. Noch immer ging er des Morgens bei Sonnenaufgang in Gwalter's und Bullinger's Frühpredigten (diese Predigten wurden an den Wochentagen um fünf Uhr gehalten) und schrieb sie für arme Landpfarrer nach. Dann studirte er von sechs Uhr bis Mittags ununterbrochen, und ebenso nach Tische wieder bis sechs Uhr Abends. Nach dem Nachtessen fing er von Neuem an, und trieb es bis in die späte Nacht." Die Wahrheit dieser Nachricht wird durch die Menge seiner gedruckten und ungedruckten Schriften bewiesen. Sein Lehramt zu Zürich trat er den 1. März 1526 an. Damals war die Anstalt schon im Gange, welche Zwingli zu Beförderung eines gründlichen Bibelstudiums unter den Gelehrten und den Studirenden, und zu Mittheilung ihrer Forschungen an das Volk eingerichtet hatte. An fünf Wochentagen versammelten sich alle Prediger, Lehrer und Studenten Morgens bei guter Zeit im Chor der Großmünsterkirche. Die unnützen Chorgesänge waren verstummt; dafür mußten aber auch alle Chorherren und Kapellane bei einer Buße sich einfinden. In diesen Versammlungen wurde die Bibel der Ordnung nach gelesen. Zuerst las ein Studirender den Abschnitt, welcher zu behandeln folgte, aus der lateinischen Übersetzung, dann las und erklärte der Lehrer des Hebräischen den Grundtext, und hierauf Zwingli die griechische Übersetzung der Septuaginta. Daran knüpften sich Unterredungen über den Sinn jeder Stelle. Was nun so wissenschaftlich war behandelt worden, wurde dann in der, eine Stunde nachher beginnenden, Predigt dem Volke vorgetragen, und dadurch das Lesen der Bibel unter demselben sehr befördert. Auf ähnliche Weise wurde Nachmittags das Neue Testament in der Fraumünsterkirche erklärt. Man nannte jene schriftforschenden Versammlungen die Prophezei, und sie bestanden bis 1534, wo exegetische Vorlesungen der Professoren der Theologie blos für die Studirenden an ihre Stelle traten. Pellicanus hatte bei der Prophezei den hebräischen Text zu erklären. Bis zum Jahre 1530 war auf diese Weise das ganze Alte Testament behandelt worden. Die Hauptrücksicht war dabei die grammatische und historische Erklärung. Pellicanus hatte aber auch bald das Bedürfniß der Erklärung der Bibel in praktischer Beziehung erkannt, für Glaubens- und Sittenlehre, damit die Geistlichen davon in ihren Kirchen Gebrauch machen können. Er schrieb also zugleich neben den erklärenden auch praktische Anmerkungen über mehre Schriften des A. T., jedoch nicht in der Absicht sie drucken zu lassen; denn bescheiden, wie er in Allem war, hoffte er, dies Bedürfniß werde von Andern weit vollkommener befriedigt werden. Er sagt selbst, er habe anfänglich Alles, wie es ihm in die Feder kam, niedergeschrieben, in der Absicht das Ganze dann einem der vorzüglichern Studirenden zu übergeben, damit er es völlig ausarbeite und bekannt mache, jedoch ohne seinen Namen zu erwähnen. Allein 1530 erhielten seine Freunde Kunde von seiner Arbeit, und der Buchdrucker Froschauer ließ mit Bitten nicht nach, bis er ihm versprach, irgend eine einzelne Schrift des A. T. zum Drucke auszuarbeiten. Im J. 1531 erschien nun das Buch Ruth. Es fand so vielen Beifall, daß nicht nur der Buchdrucker, sondern auch seine übrigen Freunde ihn auffoderten, fortzufahren. So erschienen dann vom Jahre 1532 bis 1535 seine Commentaria Bibliorum. (Tiguri apud *Christophorum Froschoverum*. 5 Tom. Fol.) Sie enthalten die Vulgata, jedoch von Pellicanus nach dem hebräischen Texte überall verbessert, und zu jedem Verse exegetische und praktische Anmerkungen. Er erscheint hier als einer der besten Interpreten des A. T. im 16. Jahrh. und verliert sich nicht

in allgemeine Abhandlungen über Dogmatik und Moral, oder in theologische Streitfragen, wie die meisten Ausleger in damaliger Zeit. Die hermeneutischen Grundsätze, die er in der Vorrede zum ersten Bande aufstellt, sind richtig, und bei vieler Frömmigkeit zeigt er rühmliche Unbefangenheit. Auch bei der besten Absicht, sagt er, fehlen doch Viele in der Erklärung der Bibel: „nonnumquam persuasio gratae atque religiosae alicujus sententiae, vel etiam superstitiosae, altius menti affixa, intuitum veri negabat. Multae mendae incuria librariorum et temporis diuturnitate irrepserunt.“ Auch macht er darauf aufmerksam, daß einzelnen Schriften zuweilen falsche Namen beigelegt worden; ferner auf die Wichtigkeit der jüdischen Ausleger, und der chaldäischen Commentare und Paraphrasen, und erinnert, daß bei der Erklärung immer Zeiten und Umstände, und der Sprachgebrauch jedes einzelnen Schriftstellers müsse berücksichtigt und klarere Stellen verglichen werden; die Erklärung habe zwar viele Schwierigkeiten, aber nirgends seien dieselben unüberwindlich, wo es auf die Hauptsache der Religion ankomme. Wie Zwingli früher sich lebhaft gegen den Wahn ausgesprochen hatte, daß die Weisen des heidnischen Alterthums nicht zur Seligkeit gelangen werden, so führt auch Pellicanus in der Vorrede zum dritten Bande mit Beifall an, was Bibliander bei der Einleitung zu seinen Vorlesungen über den Jesaias im nämlichen Sinne vorgetragen hatte. Er sagt unter Anderm: Fuerunt sane omnibus temporibus ferme in omnibus nationibus, non solum per humanitatis artes cultis, sed etiam barbaris, homines singulares et praestantes, qui vel ob vitae innocentiam praerogativam, vel ob existimationem praestabilis prudentiae — — plurimum apud aetatis suae homines, et apud posteros autoritate polluerunt. — — Horum praeceptis obtemperatum est in rebus publicis et privatis, sacris et profanis. Atque hoc civitatibus, populis, regnis salutare semper fuisse compertum est, si hominum bonorum et sapientium monita sequerentur. — — Planum ergo puto ex sacris eloquiis, dei veritatem gentibus quoque aliqua ex parte proditam. — — Ea putaverunt majores nostri furta esse de voluminum sacrorum thesauris, et proin jure petenda recuperatorio atque ab illis transferenda ceu ab injustis possessoribus. Imo existimentur istae veritates omnes dona coelestis patris, existimentur semina justi et veri, coelitus in agellum pectoris humani demissa. Die nämliche Unbefangenheit zeigt er auch in der Kritik des hebräischen Textes, und geht davon aus, daß nicht nur von den Abschreibern viele Fehler gemacht worden, sondern daß auch manche spätere Zusätze und Glossen vom Rande in den Text gekommen seien; den Vocalen des hebräischen Textes schreibt er keine Autorität zu, und spricht gradezu aus, daß ihre Urheber oft als sehr unwissend erscheinen. Nach Beendigung dieses Werkes arbeitete er einen Index Bibliorum aus, welcher das Alte und Neue Testament umfaßt, und einen Folioband ausmacht (Tig. 1537), ferner Commentarii in IV Evangelia et Apostolorum Acta. (Tig. 1537. Fol.) Commentarii in omnes Apostolicas Epistolas, (Tig. 1539. Fol.) Schon vorher (1532) gab er heraus: Psalterium Davidis ad Hebraicam veritatem interpretatum cum scholiis brevissimis. Das Manuscript war ihm früher, wahrscheinlich noch zu Basel, gestohlen, und 1527 zu Strasburg abgedruckt worden. In der Vorrede zu dieser strasburger Ausgabe sagt der Buchdrucker, das Manuscript sei ihm von einem Freunde mitgetheilt worden, und er lasse es wegen seines hohen Werthes „vel invito Pellicano“ abdrucken. Dennoch erhielt er vom Kaiser für diesen Abdruck ein Privilegium auf drei Jahre. Die neue Ausgabe (Tig. 1532) enthält viele Verbesserungen. Als nach Zwingli's Tode 1531 der damals 28jährige Theodor Bibliander (**Buchmann** s. d. Art.) die Exegese des A. T. übernahm, besuchte Pellicanus dessen Vorlesungen fleißig, und fing dann an, im Dec. 1536, wo Bibliander die Erklärung der Bücher Josuä begann, mit der größten Anstrengung nachzuschreiben und sogleich zu Hause Alles mit Sorgfalt abzuschreiben und zu ergänzen. Dies setzte er regelmäßig bis zum J. 1543 fort. So sammelte er Bibliander's Vorlesungen über die meisten Bücher der Bibel, nachdem er seinen eignen Commentar über das A. T. schon herausgegeben hatte. Er übersetzte ferner den Pentateuch, die sogenannten vordern und hintern Propheten und die Hagiographa ins Lateinische aus dem Chaldäischen des Onkelos, Jonathan &c. Ebenso das Targum von Jerusalem über die fünf Bücher Mosis, verschiedene Tractate des Talmud, einige hebräische Schriften über grammatikalische Gegenstände, und mehre Commentare von Rabbinern. Zu gleicher Zeit schrieb er in teutscher Sprache praktische Anmerkungen zu einem großen Theile der Bibel, und übersetzte die Ethik, Rhetorik, Politik und mehre andere Schriften des Aristoteles, jedoch nur aus dem Lateinischen ins Teutsche; schon früher hatte er die drei letzten Bücher der tusculanischen Abhandlungen von Cicero übersetzt. Als Zweck dieser Übersetzungen gibt er an, zu zeigen, daß die Moralphilosophie des Aristoteles, welche damals vorgetragen wurde, nicht sollte mit so vielem Zeitverlust aus dem griechischen Grundtext erlernt werden, indem alles ebenso klar in teutscher Sprache „nobilissima et ditissima omnium,“ könne vorgetragen werden. Er empfiehlt daher mit großer Lebhaftigkeit die Ertheilung alles Unterrichtes in teutscher Sprache und schrieb auch eine teutsche Logik, die ungedruckt geblieben ist. Die angeführten Vorlesungen von Bibliander hatte er übrigens so wenig als irgend etwas von diesen Übersetzungen unmittelbar zum Drucke bestimmt. Er wollte alles den Seinigen hinterlassen, damit sie Gebrauch davon machen oder auch Einzelnes zum Drucke befördern könnten. Andere seiner Arbeiten sind folgende: Die Vergleichung der lateinischen Bibelübersetzung von **Sebastian Münster** mit dem hebräischen Texte, für den züricher Abdruck bei **Froschauer** (Tig. 1539); dann die genaue Vergleichung der lateinischen Bibelübersetzung mit dem Grundtexte, welche **Leo Judä** angefangen und nach seinem Tode Bibliander vollendete; auch ein Theil der Anmerkungen bei derselben ist von Pellicanus (Tig. 1543. Fol.); den Paraphrasen

des N. T. von Erasmus, welche Leo Judä ins Teutsche übersetzt hatte, fügte er eine Erklärung der Apokalypse bei, und machte einen sehr ausführlichen Inder dazu; ebenso zu Bullinger's Commentar über die Episteln, zu Vadian's Geographie, zu seinen Aphorismen und zum Stobäus; sein handschriftliches Lexikon über den Talmud übergab er mit dem chaldäischen von Xantes Pagninus seinem geliebten Sebastian Münster, der dann aus beiden ein Wörterbuch ausarbeitete und zu Basel drucken ließ. Alle diese literarischen Arbeiten fallen in die Zeit bis zum Jahre 1543. Daneben gab er, neben seinen öffentlichen Stunden auch noch Einzelnen Privatunterricht, der sich nicht blos auf biblische Literatur und Sprache beschränkte, sondern, wie eine Notiz beim J. 1546 zeigt, auch mathematische Gegenstände betraf; denn in diesem Jahre ertheilte er einigen Studirenden Unterricht über die Weltkugel und über Verfertigung und Gebrauch des Astrolabiums. Sein Studium des Talmud und die Übersetzungen der Rabbiner über das A. T. setzte er indessen mit größtem Fleiße fort, und durch seinen Zögling Johannes Fries und zwei andere Zürcher, welche 1547 eine Reise nach Italien machten, und dort eine bedeutende Zahl hebräischer Handschriften ankauften, erhielt er dafür neuen Stoff. Diese Übersetzungen sah Robert Stephanus, der sich 1549 acht Tage bei ihm aufhielt. Er bat ihn bald nachher um die Mittheilung, und sandte ihm eine Anzahl Bibeln und andere Bücher, die Pellican zu seinem eignen Vortheil verkaufen solle. Dieser schickte ihm Einiges, lehnte aber Bezahlung ab, worauf ihn Stephanus im Febr. 1551 bat, ihm Alles, was er von hebräischen Commentaren übersetzt habe, zu schicken: wenn er kein Geld wolle, so werde er ihm den Thesaurus und Budäi Commentarios senden. Alsobald schickte ihm Pellicanus die Übersetzungen mehrer Rabbiner, wie des David Kimchi, Aben Esra, Jarchi ꝛc., unter der Bedingung, daß nach Stephanus' Tode Alles nach Zürich zurückgesandt werde. Stephanus versprach, sobald etwas abgedruckt sei, das Manuscript zurückzusenden. Einiges findet sich wirklich unter seinem literarischen Nachlasse in der Bibliothek zu Zürich. Bekanntlich erschienen 1555 bei Robert Stephanus die Concordantiae Bibliorum und 1557 die Biblia utriusque Testamenti, für welche er auch Pellicanus' Arbeiten benutzte. Mit unermüdlichem Fleiße setzte Pellicanus unterdessen diese Studien fort, obgleich seine Gesundheit von Zeit zu Zeit angegriffen wurde, und er wiederholt an Steinschmerzen litt. Das Tagebuch, welches seine Studien angibt, geht noch bis zum October 1554. Vom folgenden Jahre fehlen genauere Nachrichten, doch weiß man, daß er mit gleicher Gewissenhaftigkeit fortfuhr, seine Vorlesungen zu halten, obgleich er damals sein 78. Lebensjahr erreicht hatte. Den 6. April 1556 entschlief er sanft, und an seine Stelle wurde Petrus Martyr nach Zürich berufen, der zuerst die Rückschritte von der freien und unbefangenen Bibelauslegung, deren Begründer und Beförderer Zwingli, Pellicanus, Bullinger, Leo Judä und Bibliander waren, zu scholastischer Dogmatik eingeleitet und dadurch das Sinken der vorher so berühmten Schule zu Zürich begründet hat. Von Pellicanus' Lebensumständen ist noch Folgendes nachzuholen Im J. 1528 wurde er mit Zwingli und den übrigen züricher Theologen zu der Disputation zu Bern gesandt, welcher die Einführung der Reformation in diesem Canton folgte. Hingegen ist die Angabe bei Chaufepié, daß er der Disputation zu Baden im J. 1526 (nicht 1527, wie dort auch unrichtig steht) beigewohnt habe, falsch. Im J. 1534 erhielt er einen Ruf an die Universität Tübingen, den er aber ablehnte. Aus Bescheidenheit gedenkt er desselben in seiner Selbstbiographie nicht. Den 21. Sept. 1541 wurde ihm wegen seiner geleisteten Dienste das Bürgerrecht zu Zürich für drei Gulden ertheilt. Deswegen lehnte er dann auch im folgenden Jahre die Annahme eines silbernen und vergoldeten Bechers ab, welchen ihm der Bischof von Strasburg als Gegengeschenk für ein Exemplar der Übersetzung von Erasmus' Paraphrasen sandte. Pellicanus berief sich dabei auf den sogenannten Pensionenbrief, d. h. auf das Gesetz, welches allen Bürgern zu Zürich die Annahme irgend eines Geschenkes von einem Fürsten bei Lebensstrafe verbot. Der Bischof ließ daher den Becher Pellicanus' Schwester, die zu Ruffach lebte, übergeben, damit er in der Familie bleibe. Pellicanus hat eine Selbstbiographie in lateinischer Sprache hinterlassen, die er im J. 1543 für seinen Sohn zu schreiben anfing. Sie geht hier und dort sehr in Einzelnheiten ein. Vollständig ist sie nirgends abgedruckt; die Artikel bei Adam (Vitae Theologorum), Chaufepié ꝛc. sind Auszüge aus derselben; die ausführlichsten finden sich bei der zweiten Ausgabe des Commentars über die Bibel (1582) und in Georg Müller's Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst, im 6. Bande (Winterthur 1810), wo auch die beiden oben erwähnten Schreiben an Molitoris (30. Jul. 1523) und an das Capitel zu Kreuznach im Frühjahre 1525 vollständig übersetzt sind. In Conrad Hottinger's Altes und Neues (Zürich 1717. 1. Bd. S. 52) findet man ein Verzeichniß seiner noch vorhandenen Handschriften. Pellicanus kann nicht zu den genialischen Geistern des 16. Jahrh. gezählt werden; aber als tiefer und gründlicher Sprachforscher, dessen heller Blick durch die vorherrschende grammatische Richtung seiner Studien nie getrübt wurde, hat er sich um das Bibelstudium ausgezeichnete Verdienste erworben, und seinem Namen gebührt unter den Auslegern der Bibel ehrenvolle Erwähnung. — Samuel Pellicanus, sein Sohn, geb. 1. Juni 1527, war noch bei des Vaters Lebzeiten Lehrer an der zürcher Schule, später Aufseher der Stipendiaten; er starb 1564. Von ihm ist nichts gedruckt. — Johannes Pellicanus, welchen Le Long (Biblioth. Sacra. 897) als Verfasser kurzer Anmerkungen über die ganze heil. Schrift erwähnt, ist kein andrer, als obiger Conrad Pellicanus. (*Escher.*)

PELLICE, kleiner Fluß im sardinischen Piemont, welcher, auf der Nordseite des Monte Viso entspringend, das Thal Lucerna durchfließt und sich mit dem Po vereinigt. (*G. M. S. Fischer.*)

PELLICER (Johann Anton), spanischer Bibliograph, von dessen Leben uns nichts weiter bekannt ist, als daß er gegen das Jahr 1740 geboren wurde und

1806 als Bibliothekar der königlichen Bibliothek zu Madrid starb. Man hat von ihm 1) ein Werk unter dem Titel: **Ensayo de una bibliotheca de traductores españoles, 1778. 4.**, in welchem er, nachdem er literarische Notizen über das Leben der spanischen Schriftsteller Lupercio, Leonardo y Argensola und Bartholomeo, Juan, Leonardo y Argensola, welche Brüder waren, sowie über das des Miguel Cervantes vorausgeschickt hat, methodisch geordnete Bemerkungen über 37 Übersetzer mit genauer Angebung der Titel ihrer Bücher liefert. Dieses Buch hat das Verdienst, bestimmt nachgewiesen zu haben, daß Cervantes, um welchen sich fast mehr Städte als um Homer stritten, zu Alcala de Henares geboren und am 9. Oct. 1547 getauft wurde [1]). 2) **Dissertacion historico-geographica sobre el origen, nombre y poblacion de Madrid, asi en tempio dos Moros como de Cristianos. (Madrid 1806.)** [2]) (*G. M. S. Fischer.*)

PELLICIER (Wilhelm), stammte von einer vornehmen Familie ab und wurde gegen das Ende des 15. Jahrh. zu Melgueil oder Manguio, einem zum ehemaligen Languedoc gehörigen Flecken im jetzigen Departement Herault, geboren. Seine Fähigkeiten entwickelten sich sehr früh, schon als Jüngling besaß er so bedeutende theologische und juristische Kenntnisse, daß ihn der berühmte Cujas für fähig erklärte, die schwierigsten Rechtsfragen zu lösen. Wie es scheint, durchreiste er Frankreich und Italien, um seine Kenntnisse zu erweitern, und die Bekanntschaft, welche er dabei mit dem letztern Lande machte, hatte vielleicht Einfluß auf seine spätern Lebensverhältnisse. Nach seiner Rückkehr übergab ihm sein Onkel, welcher ebenfalls Wilhelm Pellicier hieß, für einen sehr klugen und frommen Mann galt und Bischof von Maguelone war, 1527, nachdem er ihn bereits früher zum Kanonikus an seiner Kathedrale ernannt hatte, seine Würde und seinen Wirkungskreis, obgleich er damals die Weihen noch nicht empfangen hatte. Pellicier war edel genug, um seinen Onkel, welcher seine Würde seit 1489 besaß, weder in Hinsicht dieser zu schmälern, noch ihn sonst in seiner der Kirche nützlichen Thätigkeit zu stören, welcher erst dessen im J. 1529 erfolgter Tod ein Ende machte. Franz I., dieser ritterliche, aber auch den Wissenschaften geneigte König, hatte Pellicier kennen und seine Verdienste schätzen gelernt. Er ließ ihn daher in den Staatsrath treten und ernannte ihn zum Abt von Lérins. Bald sollte jedoch Wilhelm auch im Auslande dem Vaterlande nützlich werden. Franz I. sandte ihn mit Louise von Savoyen, welche den Frieden zwischen ihrem Sohn und Karl V. vermitteln sollte, nach Cambray an den daselbst 1529 zusammengetretenen Congreß, auf welchem Louise ihren Zweck erreichte, Pellicier aber sich als geschickten Diplomaten bewies. Eine neue Sendung führte ihn 1533 nach Marseille, deren Zweck die Verheirathung des zum Herzog von Orleans ernannten, zweiten Sohnes des Königs, Heinrich, mit der Nichte des Papstes Clemens VII., der berüchtigten Katharina von Medicis, war. Hier faßte er den Entschluß, das Bisthum von Maguelone, welcher Ort, seitdem ihn Karl Martell der Sarazenen wegen zerstört hatte, immer tiefer herabgekommen war, nach dem weit blühendern Montpellier zu verlegen. Er trat deshalb mit der römischen Curie in Unterhandlungen, welche zwei Jahre dauerten, und Paul III. genehmigte durch eine am 27. März 1536 ausgestellte Bulle die Verlegung, welche aber erst 1540 wirklich stattfand. Denn im letztgenannten Jahre sandte Franz I. Pellicier nach Venedig, um diese mächtige Republik in seinem Interesse zu erhalten, sobald es zwischen ihm und Karl V. zum Bruche kommen sollte. Diese Gesandtschaft war nicht ohne Gefahr. Zwei französische Gesandte, César Fregose und Antoine Rinçon, waren auf Antrieb des kaiserlichen Statthalters kurz hinter einander ermordet worden, und Pellicier selbst kam bald in Conflict mit dem hohen Rathe von Venedig. Einige Verräther, welche die Staatsgeheimnisse der eifersüchtigen Republik an die Türken verkauft hatten, nahmen ihre Zuflucht in das Hotel des französischen Gesandten. Der Senat foderte die Auslieferung derselben; Pellicier verweigerte diese Anfangs, mußte aber endlich nachgeben, als der Senat Kanonen gegen die verschlossenen Thüren des Hotels auffahren ließ. Pellicier beklagte sich zwar in starken Ausdrücken über diese Verletzung des damaligen Gesandtschaftsrechtes, erhielt jedoch keine andere Genugthuung als leere Entschuldigungen. Den größten Gewinn zogen die Wissenschaften von Pellicier's Aufenthalt in der berühmten Inselstadt, in welcher der ausgebreitete Verkehr mit dem Morgenlande nicht nur unermeßliche Reichthümer aufgehäuft, sondern auch viele literarische Schätze zusammengeführt hatte. Auf den Wunsch seines Königs sparte Pellicier weder Mühe noch Geld, um griechische, hebräische und syrische Manuscripte theils zu kaufen, theils abschreiben, theils ergänzen zu lassen. Er beschäftigte zu diesem Ende acht Abschreiber, wie dies aus einem von ihm unter dem 29. Aug. 1540 gerichteten und von Gabriel aufbewahrtem Briefe hervorgeht. Diese damals von Pellicier gemachten Manuscriptensammlungen sind jetzt eine Zierde der königlichen Bibliothek zu Paris. Die Gesandtschaftsacten, sowie die Briefe, welche Pellicier theils an den König, theils an andere Personen von Venedig aus schrieb, waren zum Theil in Besitz Colbert's von Croissy, eines seiner Nachfolger auf dem Bischofsstuhle zu Montpellier, zum Theil in dem des Marquis d'Aubay. Zurückgekehrt in sein Bisthum, stillte er Anfangs mit Kraft die Unruhen, welche durch die Verbreitung der Reformation in Languedoc sowol in seinem Capitel als in der Episkopalstadt und ihrer Umgebung entstanden waren, allein durch den Tod seines königlichen Gönners auch dessen Schutzes beraubt, sollte er bald den Wechsel des Schicksals erfahren. Das Parlament von Toulouse wüthete gegen die unordentlich leben-

---

1) Pellicer lieferte eine vortreffliche, mit Noten begleitete, Ausgabe des Don Quixote, welche in fünf kleinen Octavbänden im J. 1797 zum ersten Male, dann verbessert 1798—1800 erschien. Die Noten enthält auch die 1814 zu Paris erschienene Ausgabe des Don Quixote. Ein anderes von Pellicer bereits 1786 vollendetes Werk, welches eine Geschichte der königlichen Bibliothek zu Madrid, sowie Notizen über deren Bibliothekare und andere Schriftsteller enthielt, befand sich 1808 bei dem Einbruche der Franzosen in Spanien unter der Presse. 2) Vergl. Biogr. univ. unter dem Art. Pellicer.

den Geistlichen, und da sich Pellicier dieser annahm, so schenkte es leicht den gegen ihn erhobenen Anklagen Gehör, durch welche wegen seiner Verbindung mit Ramus selbst seine Orthodoxie verdächtig gemacht wurde, während man ihn am Hofe der Sittenlosigkeit beschuldigte, und ließ ihn durch den Commandanten von Languedoc, den Grafen von Villars, welcher den erhaltenen Auftrag mit Härte vollzog, ins Gefängniß werfen und seine Einkünfte mit Beschlag belegen. Während er sich so in dem Schlosse von Beaucaire in gefänglicher Haft befand, erhob sich die Priesterschaft von Narbonne zu seiner Vertheidigung, welches seine Befreiung aus der Gefangenschaft und Wiedereinsetzung in seine Würde zur Folge hatte. Auch die Gunst des Hofes scheint er wieder erhalten zu haben, da wir ihn von jetzt an bis an seinen Tod bald als königlichen Commissarius, bald als Präsidenten im Parlamente der Provinz Languedoc thätig finden. Dennoch sollte er nicht zur Ruhe gelangen. Die aufs Äußerste getriebenen Calvinisten erhoben sich mächtiger als je und Pellicier kam dabei oft in große Lebensgefahr. Bald sah er sich genöthigt, nach dem Schlosse Aigues Mortes zu fliehen, bald mußte er auf Vertheidigungsmaßregeln in seiner eigenen Kathedrale denken, und es half ihm wenig, daß er seine Zuflucht zu dem Cardinal von Lothringen und zur Katharina von Medicis nahm. Doch enthalten die an Beide gerichteten Briefe triftige Beweise seiner Rechtgläubigkeit. Nach dem Friedensedict verließ Pellicier seinen letzten Zufluchtsort Maguelone, wo er wie zu Villeneuve für die Wiederherstellung des Katholicismus sehr thätig gewesen war, und zog gegen das Ende des Jahres 1563 zugleich mit dem Herzog von Montmorenci in Montpellier ein. Auch hier gab er der katholischen Kirche die nicht zerstörten Kirchen und Kapellen zurück. Auf eine zweijährige Ruhe folgten neue, alle frühern an Heftigkeit übertreffende Stürme, ja im J. 1567 erlebte er den Schmerz, seine Kathedralkirche nach einer 15tägigen Belagerung in die Hände der Reformirten fallen zu sehen, wobei diese geplündert und durch das Blut derer, welche sich in dieselbe geflüchtet hatten, entweihet wurde. Pellicier hatte sich in dieser Zeit nach dem Schlosse Montferrand zurückgezogen, wo ihn am 15. Jan. 1568 der Tod hinwegnahm, nachdem er lange Zeit die heftigsten Schmerzen erduldet hatte, welche ihm ein Geschwür in den Eingeweiden verursachte. Man gibt einem Apotheker die Schuld, seinen Tod verursacht zu haben, indem er ihm Pillen aus schlecht zerstoßenen Coloquinten einzunehmen gab. Andere lassen ihn an Altersschwäche, Andere aus Kummer sterben; er wurde ohne alle Pracht zu Maguelone beerdigt. Pellicier besaß eine für die damalige Zeit ausgezeichnete Bibliothek. Die größten Geister seiner Zeit, De Thou, Cujas, Rondelet, Turnèbe, Sylvius und Scävola de Ste. Marthe ertheilen seinem Wissen ein hohes Lob; der Letztere nennt ihn gradezu den gelehrtesten Mann unter seinen Zeitgenossen und Wilhelm Dorothée, sowie Andreas de Morgues widmeten ihm ihre Werke. Obgleich wir nichts Gedrucktes von ihm besitzen, so war er doch für die Wissenschaften nicht unthätig. Er lieferte Noten zu den Classikern, z. B. zu dem Tacitus, welche Brotier, der ihn zwischen Muret und Huet stellt, bei seiner Ausgabe dieses Schriftstellers benutzte, sowie einen Commentar über den Plinius, dessen Verlust de Thou beklagt und welchen Hardouin gekannt zu haben scheint. Man hofft, das Manuscript dieses Commentars noch in der Bibliothek von Peiresc und in der Jesuiterbibliothek zu Paris aufzufinden. Auch Rondelet gesteht in seiner Dissertatio de piscibus, daß er Pellicier viel verdanke und Tournefort schreibt ihm die Entdeckung des Teucrium scordium und mehre Antirrhynumarten zu, deren eine als Pellicierianum seinen Namen verewigt *). (*G. M. S. Fischer.*)

PELLICULATI (numi), plattirte oder gefütterte Münzen, wurden unter den spätern römischen Kaisern, theils aus Gewinnsucht, theils aus Noth in Umlauf gestellt. Der Kern derselben bestand entweder aus Kupfer (numi subaerati), aus Eisen (numi subferrati), oder auch aus Blei (numi supplumbati), und nachdem man diesen schwach mit Silber, seltener mit Gold, umlegt hatte, wurden die bis dahin vorgerichteten Stücke zu Münzen geprägt. Besonders aus dem Zeitalter der Kaiser Posthumus, Antonius Caracalla und Helvetius Pertinax rühren viele gefütterte Münzen her, und man begnügte sich nicht, dergleichen mit den Namen dieser Regenten auszugeben, sondern ging auch soweit, gefütterte Münzen mit den Namen früherer Kaiser zu prägen und in Umlauf zu stellen, um sich desto größern Gewinn zu sichern. Die numi subaerati und supplumbati erkennt man an den Sprüngen in der Oberfläche, indem sich an solchen Stücken mit der Zeit häufig die Plattirung in etwas abgelöst hat; die subferrati indessen sind außerdem mit Hilfe eines Magnets von den andern pelliculatis herauszufinden. — Von den Münzsammlern werden übrigens die numi pelliculati ebenso geschätzt, als wären sie durchaus von edlem Metalle, indem es bei solchen nur auf die individuelle Seltenheit des Stücks ankommt †). (*K. Pässler.*)

PELLIER DE QUENGSY (M. G.), Doctor der Medicin, Augenarzt und öffentlicher Lehrer zu Montpellier, wo sein Vater gleiche Ämter und Würden bekleidet hatte, starb, in Ruhe versetzt, in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, nicht ohne den Ruf großer Thätigkeit und Geschicklichkeit zurückzulassen. Sein Hauptwerk, welches, 544 Seiten stark, 1783 zu Montpellier erschien, führt folgenden Titel: Recueil de Mémoires et d'Observations tant sur les Maladies qui attaquent l'Oeil et les parties qui l'environnent, que sur les Moyens de les guérir etc. par *M. G. Pellier de Quengsy*, und man findet den Inhalt desselben in Richter's (A. G.) chirurgischer Bibliothek (8. Bd. I. St.) ausführlich angegeben und beurtheilt. (*Fischer.*)

*) Vergl. Biogr. univ. T. XXXIII. Art. Pellicier. *De Thou*, Hist. L. XXXVIII. *Scévole de Ste. Marthe*, Elog. L. I. *Paul Jove*, Elog. *Pierre Carriel*, De Episc. Maguel, *Ste. Marthe*, Gall. Christ.; *Moreri*, Le grand Dictionnaire historique etc.

†) *E. G. Rinck*, Lucubratio de vet. numism. potentia et qualitate. (Lips. 1701.) Cap. IX. Histoire de l'académie de bell. lett. T. IV. p. 410.

PELLINA, eine Gemeinde der Provinz (Intendanza) Aosta der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, im höchsten Theile der penninischen Alpen, in einem Seitenthale des Aostathales gelegen, von einem Wildbache durchströmt, der sich linksufrig in die Dora baltea ergießt, mit herrlichen Gebirgsweiden (Alpen) und einem großen Waldstande. (*G. F. Schreiner.*)

PELLINA, eine Stadt im alten Makedonien, in der Nähe der Landschaft Pelagonia. Ihre Lage läßt sich einigermaßen aus der Angabe des Livius (XXXI, 39) erkennen. Der römische Consul marschirt nach Stubera, läßt aus Pelagonia alles Getreide, was sich auf den Feldern findet, herbeischaffen, und begibt sich dann mit seinem Heere nach Pellina. Dann gelangt er von Pellina aus an den Fluß Osphagus, und schlägt hier sein Lager auf. (*Liv.* l. c.) Sonst wird dieser Stadt nicht gedacht. (*Krause.*)

Pellinaeum, s. Pelinaeon.

PELLINGE, Groß- und Klein-, (Stor- und Lill-), bewohnte Inseln im finnischen Meerbusen, an der Küste des finnischen Pastorats Borgå. (*v. Schubert.*)

PELLINGESKÄR (sprich schär), ein Vorgebirge, welches sich ebenda zwei Meilen in die Inselgruppe und das Meer hineinerstreckt, mit Hafen und Zollamt; die westliche Seite des Vorgebirges bespült der Borgå-, die östliche der Parno-Meerbusen. (*v. Schubert.*)

PELLIO. 1) Ein großes Gemeindedorf (Commune) im Distrikte VIII. der Gravedona der Provinz Como des lombardischen Königreichs, auf einem Berge gelegen, zwei Miglien von dem Hauptorte des Distriktes entfernt, mit einer eigenen katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche, in der sich sehr alte Frescogemälde vorfinden, und einer Gemeindedeputation (Consiglio). Zu dieser Gemeinde gehören die zwei Frazioni Argasio und Ierzo, welche aus mehren Häusern bestehen und zwei Dörfer (Villaggi) bilden. Die Gegend ist höchst interessant und malerisch. 2) Ein großes, in zwei Theile (Pellio di sopra und Pellio di sotto) getheiltes Gemeindedorf (Commune) derselben Provinz, im Distrikte V. (von S. Felice) auf einer Anhöhe in fruchtbarer, überaus reizender Gegend und malerischer Lage, 1¾ Miglien von S. Fedele entfernt, mit zwei katholischen Pfarren, zwei katholischen Kirchen, deren eine, in Pellio di sopra, dem h. Georg und jene in Pellio di sotto dem h. Erzengel Michael geweiht ist, einer Schule, einer Gemeindedeputation (Consiglio communale), zwei Osterien und ansehnlichem Grundbesitze. Zu dieser Commune gehört die im Thale Mora gelegene gleichnamige Mühle und Ravé, ein einzeln gelegener Hof. (*G. F. Schreiner.*)

PELLISSON-FONTANIER (Paul). Der Sprößling einer Familie, welche sich durch ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze des Protestantismus, wie durch Rechtskenntnisse auszeichnete, wurde Pellisson 1624 zu Beziers, im französischen Heraultdepartement, geboren und empfing den ersten religiösen und wissenschaftlichen Unterricht von seiner, in beiderlei Hinsicht ausgezeichneten, Mutter. Dankbar ihre Verdienste um sich anerkennend, fügte Pellisson ihren Namen dem Vaternamen bei und gewann bald bedeutende Kenntnisse in griechischer, römischer und spanischer Literatur, womit er die der französischen Literatur verband, deren Umfang damals freilich nur noch sehr gering war. Nach dem Beispiele seiner Vorfahren [1]) erwählte Pellisson die juristische Laufbahn; kaum hatte er die Rechtsschule zu Toulouse zu besuchen angefangen, als er im Jahre 1645 mit einer lateinischen Paraphrase des ersten Buches der Institutionen auftrat, welche keineswegs von oberflächlichen Kenntnissen zeugte, wie man dies von der kurzen Zeit seiner Studien hätte erwarten können. Er rechtfertigte die Hoffnungen, welche er erregt hatte, bei dem Gerichtshofe von Castres, als ihn die Blattern ergriffen, die ihn so entstellten, daß er nicht nur für seine Freunde unkenntlich wurde, sondern sich auch genöthigt sah, zur Wiederherstellung seiner erschütterten Gesundheit die Stadt mit dem Lande zu vertauschen. Hier diente ihm ein Schwärmer aus der Dauphiné, Namens Villebressieux, zum Gefährten, und er übersetzte diesem zu Gefallen einige Gesänge der Odyssee, indem der gute Mann in ihnen Winke über den Stein der Weisen zu finden hoffte. Hierdurch wuchs seine Liebe zu den Wissenschaften, und um sich ihnen ganz hingeben zu können, beschloß er, sich in Paris niederzulassen, wo er bereits einige Verbindung mit wissenschaftlich gebildeten Männern angeknüpft hatte, welche sich bei seinem Religionsverwandten und Freunde Conrart, der damals das Amt eines Secretairs der Akademie bekleidete, wöchentlich zu versammeln pflegten. Eine Schrift, in welcher er über die Stiftung und die ersten Arbeiten der Akademie Bericht erstattete [2]), fand so außerordentlichen Beifall, daß die Akademiker ihn zum Ehrenmitgliede ernannten,

---

1) Pellisson's Urgroßvater, Raimond Pellisson, war 1536 Gesandter in Portugal und starb als erster Präsident des Raths von Chamberi. Sein Großvater, Peter, nahm in Teutschland den protestantischen Glauben an, diente darauf im Rathe Heinrich's IV., so lange dieser nichts als König von Navarra war, wurde endlich von diesem Fürsten zum Mitgliede der chambre de l'édit zu Castres ernannt, in welcher ebenso viele Protestanten als Katholiken saßen und galt nach Borel für den besten Schachspieler seiner Zeit. Einige schreiben ihm ein Werk zu, welches unter dem Titel: Mémoire et Recueil de l'origine, alliance et succession de la royale famille de Bourbon, 1587 zu la Rochelle erschien, als dessen Verfasser andere den P. de Belloy, Generaladvocaten beim Parlament von Toulouse nennen. Pellisson's Vater, Johann Jacob, war gleichfalls Rath bei der genannten Kammer und man verdankt ihm einen schätzbaren Auszug der Beschlüsse Maynard's. Man findet ausführliche Nachrichten über die Familie der Pellisson's in dem Trésor de recherches de *P. Borel* beim Worte Glouper, auch in der Oratio des Reimondi Pellissonis ac urbis Camberii laudibus des Johann Posselius ist dies der Fall. Sie erschien 1625. 2) Diese Schrift führt den Titel: Histoire de l'académie françoise jusqu'en 1652. (Paris 1653.) Sie enthält zu viele Kleinigkeiten, dagegen wenig Kritik und Geschicklichkeit im Loben. Der Ausdruck ist gemein und fehlerhaft, und zahlreiche Verstöße entstellen diese Schrift. Pellisson hat sich nicht einmal die Mühe genommen, die folgenden Ausgaben zu verbessern. Die bessern derselben erschienen 1730 u. 1742 in zwei Duodezbänden. Sie enthalten die Fortsetzung Olivet's, sowie Noten, in welchen dieser Schriftsteller die Mängel und Auslassungen seines Vorgängers aufdeckt. In mehren Ausgaben findet sich auch Pellisson's 1671 auf Ludwig XIV. gehaltene Lobrede, von welcher man englische, spanische, italienische, lateinische und selbst eine arabische Übersetzung hat.

da ihre geschlossene Anzahl es ihnen nicht gestattete, ihn sogleich zum wirklichen Mitgliede zu erwählen. Doch versprachen sie ihm, ihn in die erste erledigte Stelle, und zwar ohne Concurrenz, eintreten zu lassen. Dasselbe Glück begünstigte Pellisson bei mehren Privatgesellschaften; überall erwarb er sich Freunde und eine der interessantesten Verbindungen entstand zwischen ihm und Fräulein von Scudéri. Ihr gegenseitiges Verhältniß war über jeden Verdacht erhaben, denn das Fräulein entbehrte die Reize der Schönheit und Pellisson misbrauchte, nach dem Ausspruche Guillaragues', welchen die Frau von Sévigné wiederholt hat, die Erlaubniß, welche die Männer haben, häßlich zu sein. In den Romanen seiner Freundin spielt er als Acant und Herminius eine Rolle. Nichtsdestoweniger wurde sein Freund Conrart über sein Glück bei dem Fräulein eifersüchtig und diese gestand Pellisson in folgenden Versen, daß sie ihm in ihrem Platonischen Verhältniß den Vorzug vor dem Letztern einräume:

Enfin, Acante, il faut se rendre;
Votre esprit a charmé le mien,
Je vous fais citoyen de Tendre,
Mais, de grâce, n'en dites rien.

Trotz diesem rein wissenschaftlichen Leben versäumte Pellisson doch auch seine bürgerliche Stellung nicht. Er kaufte sich das Amt eines königlichen Secretairs und zeigte viele Geschäftsfähigkeiten. Fouquet ernannte ihn zu seinem ersten Commis, ließ die größte Last des Finanzwesens auf ihm ruhen und bewirkte 1660 dessen Ernennung zum Staatsrath. Im nächstfolgenden Jahre wurde Fouquet in Anklagestand versetzt und Pellisson theilte seine Ungnade; allein, treu dem gefallenen Minister, misbrauchte er das ihm geschenkte Zutrauen nicht. In die Bastille gesperrt, blieb er unerschütterlich fest bei allen Versuchungen, durch welche man ihm Geständnisse abnöthigen wollte. Bei einem der Verhöre, in welchem man ihn mit Fouquet confrontirte, gab er diesem eine Nachricht, ohne welche er sich ins Verderben gestürzt haben würde. „Mein Herr," sagte er zu ihm, „wenn Sie nicht wüßten, daß die Schriften, auf welchen die Sache beruht, deren man Sie beschuldigt, verbrannt wären, so würden Sie diese nicht mit so vieler Zuversicht leugnen." Fouquet, der durch diese Worte die Vernichtung der ihm gefährlichen Papiere erfuhr, blieb jetzt fest und man konnte ihm nichts beweisen. Pellisson war für den Minister immer noch ein nöthiger Mann. Man hatte ein Billet von ihm aufgefangen, in welchem er Fouquet den Rath gab, nie die Stelle eines Generalprocurators aufzugeben, und Ludwig XIV., welcher dies erfuhr, rief aus: „der Diener weiß mehr als der Herr!" Um vielleicht Vortheil von einigen ihm unvorsichtiger Weise entschlüpfenden Worten zu ziehen, setzte man einen Teutschen mit Pellisson zusammen, welcher, wie er, für einen Gefangenen galt, in der That aber bestimmt war, auf seine Worte zu lauern. Pellisson durchschaute dies, gewann ihn für seine Sache und führte durch seinen Beistand einen regelmäßigen Briefwechsel mit Fräulein Scudéri, in derselben Zeit, in welcher er zur Vertheidigung Fouquet's drei Denkschriften aufsetzte, welche seine Meisterstücke sind [3]). Die Erscheinung dieser beredten Vertheidigungsschriften erzürnte Ludwig XIV. mehr und mehr. Auf seinen Befehl wurde Pellisson mit größter Strenge behandelt; man entzog ihm Federn, Tinte und Papier, und ließ ihm nichts als einige Kirchenväter und einige Streitschriften. Da fiel er auf den Gedanken, den Rand dieser Bücher als Schreibmaterial zu benutzen, wobei er sich entweder des Fensterbleies oder einer aus geröstetem Brode, welches er in Wein zergehen ließ, bereiteten Tinte bediente. Die Gesellschaft eines einfältigen Basken und die einförmigen Töne einer Sackpfeife waren, außer dem Niederschreiben seiner Gedanken, die einzige schwache Zerstreuung bei seiner langweiligen Einsamkeit. Bald verschaffte er sich jedoch einen neuen Gesellschafter. Er bemerkte eine Spinne in dem Luftloche, durch welches der Kerker sein Licht erhielt, und beschloß sie zu zähmen. Während daher der Baske auf seinem Instrumente spielte, legte er Fliegen auf den Rand des Luftloches. Die Spinne faßte auf die Einladung Muth und bemächtigte sich der dargebotenen Beute. Allmälig entfernte Pellisson die Lockspeise immer mehr von dem Gewebe und nach einigen Monaten hatte sich die Spinne so sehr mit den Tönen des Dudelsacks befreundet, daß sie sich bei dem gegebenen Zeichen in Bewegung setzte und sich die Fliege vom Ende des Zimmers, ja selbst von den Knien des Gefangenen holte [4]). Viel trug auch der Beifall, welchen das Publicum seiner Haltung zollte, dazu bei, ihm sein Gefängniß erträglich zu machen. Das Interesse, welches Fouquet's großes Unglück erregte, wurde auch auf seinen muthigen und verfolgten Vertheidiger übergetragen. Sobald der Zutritt zu ihm erlaubt war, erhielt er die Besuche Montausier's, der Herzoge von Saint-Aignan, de la Feuillade und andrer vornehmer Personen. Tanequi Lefèvre widmete ihm seinen Lucretius, sowie seine Übersetzung der Abhandlung Plutarch's über den Aberglauben. Neue Freunde verbanden sich zu seinen Gunsten mit den alten, und so gelang es endlich ihren vereinten Bemühungen, ihn in Freiheit gesetzt zu sehen. Ludwig XIV. kam von seiner vorgefaßten Meinung zurück; er erkannte die Fähigkeiten Pellisson's und wünschte, ihm von Neuem die administrative Laufbahn zu eröffnen. Man sagt sogar,

---

3) „Diese Abhandlungen," sagt die Biogr. univ. „stehen weit über den juristischen Producten dieser Zeit. Man findet Klarheit, Festhalten des Zieles und durchaus keine Abschweifungen. Der Styl ist edel, reich, belebt durch Mitgefühl und selten durch Nachlässigkeiten entstellt. Der Redner, ohne der Gerechtigkeit seiner Sache etwas zu vergeben, wendet sich auf eine geschickte Weise an die Gnade und Eigenliebe des Monarchen; das Licht und die Anmuth, mit welcher er die besondern Umstände des Finanzwesens behandelt, die Kraft, mit welcher er sich gegen die Aussprüche von Commissairen auflehnt, welche immer dem Volke verhaßt sind, zeigen deutlich, daß er gehört und von der öffentlichen Meinung unterstützt sein will, welche beredt im Vertheidigen ist, so lange sie noch keine Macht geworden ist." Diese Abhandlungen hat Déessarts mit zwei akademischen Reden und einigen schwachen prosaischen Stücken unter dem Titel Oeuvres choisies de Pellisson 1805 in zwei Bänden von Neuem herausgegeben. 4) Etwas verschönert findet man diese Spinnengeschichte in Delille's sechstem Gesange von der Einbildungskraft.

der König habe ihn zum Erzieher des Dauphins ernennen wollen, als ihm bekannt geworden sei, daß Pellisson damit umgehe, katholisch zu werden; allein dieser überwand seine religiösen Bedenklichkeiten erst im J. 1670, wo er übertrat. Dennoch konnten ihm die Creaturen der Minister, welche sich über Fouquet's Fall gefreut hatten, seine großmüthige Anhänglichkeit an diesen Unglücklichen nicht verzeihen und selbst Frau von Maintenon, für welche er sich hinsichtlich einer Pension von 500 Thlrn. in einer Zeit verwendet hatte, wo sie dem Elende näher stand als ihrem spätern Glücke, that nichts für ihn; daher er auch einen an sie gerichteten Brief mit den Worten: „Ihr ganz vergessener Diener," schloß. Nach seiner Befreiung aus der Bastille, welche ihm fünf Jahre seines Lebens und 54,000 Francs seines Vermögens gekostet hatte, begleitete er den König, wie dieser es wünschte, auf seinem ersten Zuge nach der Franche-Comté. Er lieferte darauf eine Erzählung dieser schnellen Eroberung, welche sich den Beifall des Königs in einem so hohen Grade erwarb, daß ihm dieser einen Gnadengehalt von 6000 Francs mit dem Auftrage verlieh, die Geschichte seiner Regierung zu schreiben. Nichts schadete ihm jetzt mehr in den Augen des Königs, als seine Anhänglichkeit an der Religion seiner Väter, und um auch dieses Hinderniß hinwegzuräumen, schwur er seinen Glauben in Gegenwart des Bischofs von Comminges, Gilbert von Choiseul, ab, welcher darauf auf den Bischofssitz zu Tournai berufen wurde. Man hat diesem allerdings auffallenden Schritte ehrgeizige Absichten zu Grunde gelegt, indessen scheint der Umstand, daß er schon früher eine jährliche Messe für seinen Freund, den Dichter Sarrasin, stiftete, darauf hinzudeuten, daß die Eindrücke seiner jugendlichen Erziehung viel von ihrer Kraft verloren hatten. Bald nach seinem Übertritt erhielt er die Weihe als Unterdiakonus und wurde mit der Abtei Gimont und der Priorei Saint-Orens beliehen, welche beide Pfründen in der Diöces Auch lagen und zusammen 14,000 Livres eintrugen. Allmälig wurde Pellisson darauf zum Verwalter der geistlichen Güter von St. Germain-des-Prés und von St. Denys ernannt, und da der König ein Drittel von den Einkünften der zu diesen Stiftungen gehörigen Ländereien zur Bekehrung der Ketzer bestimmt hatte, so wurde ihm auch die Verwaltung dieser Casse übertragen. Er mußte in dieser Beziehung Bekehrungsbureaux einrichten, die Bischöfe anhalten, dem Könige zahlreiche Verzeichnisse von Übergetretenen einzusenden, für die Entschädigung dieser sorgen, wenn sie, des Religionswechsels wegen, von ihren Angehörigen enterbt wurden, und die Abschwörungsacten in Empfang nehmen. Pellisson verschwendete in dieser Bekehrungssache die ihm zu Gebote stehenden Geldsummen mit vollen Händen und schien sich nicht mehr an die finanzielle Unordnung zu erinnern, welche die Veranlassung zu Fouquet's Sturze gab und die in den ökonomischen Bureaux erhaltene Sage ist ihm keineswegs günstig. Dennoch war er fortwährend für die Wissenschaften thätig; er machte eine Stiftung, durch welche die Akademie in Stand gesetzt wurde, jährlich einen Preis von 300 Livres für das beste Gedicht auszusetzen; auf seine Verwendung bei dem Könige wurde die Akademie zu Soissons gegründet und er fuhr fort, Ludwig XIV. auf seinen Feldzügen zu begleiten, um Augenzeuge der Ereignisse zu sein, welche er der Nachwelt überliefern sollte. Bald jedoch mußte er sein Amt als königlicher Geschichtsschreiber an Boileau und Racine abtreten, da er bei der Frau von Montespan in Ungnade fiel, welche durch ihn einen Proceß im Staatsrathe verlor, wo er als maître des requêtes den Vortrag hatte. Eine Entschädigung für diese Zurücksetzung erhielt er einigermaßen dadurch, daß ihm Ludwig XIV. befahl, sein Werk unabhängig von den andern fortzusetzen [5]). Bald hatte er eine neue Veranlassung, mit Boileau unzufrieden zu sein. Dieser Satyriker rief die galanten Abenteuer Fouquet's auf eine Weise in das Gedächtniß zurück, welche die Frauen zwar nicht schön, aber prächtig (magnifique) fanden, und er erwähnte dabei Pellisson's in der achten Satyre auf folgende Weise:

> Jamais surintendant ne trouva de cruelles;
> L'or même à Pellisson donne un teint de beauté;
> Mais tout devient affreux avec la pauvreté.

Pellisson beklagte sich, daß er als Muster der Häßlichkeit dargestellt sei, konnte aber nichts erlangen, als daß Boileau den zweiten Vers durch die Worte: „L'or même à la laideur" abänderte. Der Beleidigte murrte fort, ohne daß er eine anderweitige Abänderung und Genugthuung erreichte. Aus Rache unterstützte er jetzt die allzu empfindlichen Schriftsteller mit seiner Stimme, durch welche Boileau im Geiste Montausier's verschrieen wurde, ja er suchte es bei diesem strengen Manne dahin zu bringen, daß man der Dichtkunst des Satyrikers das Imprimatur versagen möchte. Glücklicherweise fanden diese kleinlichen Bestrebungen bald eine würdigere Richtung. Pellisson begann einen Kampf mit Leibnitz [6]) über

5) Im J. 1749 erschien Pellisson's **Histoire de Louis XIV.**, herausgegeben vom Abbé Lemascrier. Die Thatsachen sind gehörig zusammengestellt und die Erzählung ist anmuthig. Der Schriftsteller hat sich bemüht, die Einförmigkeit zu vermeiden, welche so viele neuere Geschichtswerke so langweilig macht. Der politische Theil ist mit Sorgfalt behandelt, sein Styl ist dagegen oft steif. Auch hat er eine Geschichtsquelle nicht genug von sogenannten Mémoires zu unterscheiden gewußt; man hätte ihm gern manche Kleinigkeiten, sowie die Aufführung manches Namens erlassen, welche nicht aus den Zeitungen auf die Nachwelt zu gelangen brauchten. Übrigens hat man hinlänglichen Grund, Mistrauen in ein Werk zu setzen, welches in einer Zeit verfaßt wurde, wo die grenzenloseste Schmeichelei Mode war und welches sich der darin spielende Held theilweise vorlesen ließ. Pellisson beginnt seine Erzählung mit dem pyrenäischen Frieden und schließt mit dem Jahre 1672. Das 10. Buch, welches die Geschichte bis zum Frieden von Nimwegen im Jahre 1678 fortsetzt, ist offenbar von einem andern Verfasser und wahrscheinlich ist dieses Racine, unter dessen Namen es 1784 zum ersten Male erschien. Die Geschichte der Eroberung der Franche-Comté findet man im 7. Bande von Desmolet's **Mémoires de littérature.** Ein Abriß des Lebens der Anna von Österreich erschien 1666. Im J. 1729 erschienen die **Lettres historiques et opuscules** in drei Bänden. Die Briefe behandeln die Feldzüge und Reisen des Königs vom Jahre 1670 bis zum Jahre 1688. Die, 28 Blätter füllenden, opuscules sind kleine Gelegenheitsschriften. Eine Auswahl dieser Briefe hat M. Campenon 1806 mit den **lettres choisies de Voiture etc.** herausgegeben. 6) Im J. 1686

die wichtige Frage hinsichtlich der religiösen Duldung, und unterstützte Bossuet bei der mit dem teutschen Philosophen begonnenen Unterhandlung, welche die Vereinigung der von einander abweichenden Kirchen betraf. Die Außenwerke der Untersuchung, hinter welchen sich Leibnitz verschanzte, schienen eine ganz andere Absicht anzudeuten, als das Resultat war, welches man erzielte. In der That wollte er durch diese Wiederannäherung nichts gewinnen als Gewissensfreiheit. Während er deshalb die Theologen angenehm beschäftigte, rechnete er auf die Allmacht Ludwig's XIV., um durch sie seinen Lieblingswunsch zu erreichen [7]). Pellisson legte eben die letzte Hand an eine gegen Aubertin gerichtete Abhandlung über das Abendmahl [8]), als ihn am 7. Febr. 1693 eine Krankheit so schnell hinwegraffte, daß man ihm nicht einmal die letzten Sacramente reichen konnte. Doch hatte er einige Tage vorher communicirt, und an seinem Sterbetage gebeichtet. Nichtsdestoweniger gaben ihm Bosheit und Parteihaß Schuld, daß er mit völliger Gleichgültigkeit gegen den Glauben gestorben sei, für dessen Verbreitung er sich so thätig gezeigt hatte. Ganz im Sinne dieser seiner Gegner machte der Liedersudler Linière folgendes Epigramm auf den Verstorbenen:

> Je ne jugerai de ma vie
> D'un homme avant qu'il soit éteint:
> Pellisson est mort en impie
> Et La Fontaine est mort en saint.

Dagegen ist Pellisson's Charakter stets von allen, welche ihm näher standen, gegen jeden Vorwurf in Schutz genommen worden. Bossuet vertheidigt seine religiösen Gesinnungen in einem Briefe an Fräulein Scudéri, welcher veröffentlicht worden ist, und Frau von Sévigné sagte von ihm: „Er ist sehr häßlich, aber man zertheile ihn und man wird eine schöne Seele finden." Man bedauerte den Verlust seines angenehmen Umgangs und fühlte sich mehr durch seine guten Eigenschaften als aus Nebenrücksichten zu ihm hingezogen. — Um ihn als Schriftsteller richtig zu beurtheilen, muß man an die Zeit denken, in welcher er lebte. Für diese war sein Styl elegant, aber, abgesehen von einer studirten Geschraubtheit, nicht frei von Nachlässigkeiten und verwirrten Constructionen. Die Länge seiner Perioden ist ermüdend und wenig für Geschichtswerke geeignet, zu welchen doch der größte Theil seiner Schriften gehört. Außerdem fehlt es ihm an einer kräftigen Phantasie und überall herrscht der einförmige, kalte Rednerstyl vor. Noch Voltaire glaubte Pellisson einen Platz in seinem Tempel des Geschmackes anweisen zu müssen und strenge Richter werden ihm denselben lassen, obgleich der Reichthum der Literatur jetzt den Geschmack verwöhnt hat [9]). (*G. M. S. Fischer.*)

Pellisson (Georg), P. (Johann), P. (Johann Jacob), P. (Raimond), s. Pellisson-Fontanier Note 1 und 9.

PELLIZARI (Jacopo), geb. zu St. Zenone bei Asolo 1732. Nach vollendeten Studien zu Treviso unter Ubaldo Bregolini und Giambattista Nicolai lehrte er selbst in dieser Anstalt Philosophie und Mathematik, ward 1770 Prefetto degli Studj im Seminar zu Vicenza, und 1783 Rector des Collegio di Castelfranco. Erst 1785 zog er sich in das väterliche Haus zurück, wo er 1817 starb. Man hat von ihm unter andern zwei geschätzte Werke: 1) Saggio intorno all' educazione (Vicenza 1778) und 2) Riflessioni sopra i doveri di un canonico (Venezia 1799).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

PELLIZZANO *), ein Dorf (Paëse) im Districte von Salerno der Provinz Principato citeriore des Königreichs Neapel (Dominii al di qua del Faro), am Abhange eines Berges nördlich von Salerno und in dessen Nähe gelegen und zu jenen Orten gehörig, welche Foria di Salerno genannt werden, mit ungefähr 1000 (Galanti gibt schon 1793 819 an) Einwohnern, welche von der Landwirthschaft leben, zwei Mühlen und reichen Citronen- und Orangengärten, die dem ganzen, zu den Füßen dieses Ortes sich hinziehenden, Thale, durch dessen Grund sich ein viele Mühlen treibender Bach schlängelt, einen unbeschreiblichen Reiz verleihen. In kirchlicher Hinsicht gehört der Ort zum Erzbisthume von Salerno. (*Schreiner.*)

PELLO (Br. 66° 48′, L. 41° 28′ 15″), hohes,

---

erschienen Pellisson's: Réflexions sur les différends en matière de religion. Das Werk enthält die so oft gegen die Reformgrundsätze vorgebrachten Einwürfe, Antworten gegen Jurieu und den Briefwechsel Pellisson's mit Leibnitz.

7) Dies scheint aus dem zweiten Briefe hervorzugehen, welchen Leibnitz an Madame Brinon richtete, wo es heißt: „Hier ist der Ort, wo die unnachahmliche Beredsamkeit des Herrn Pellisson einen Triumph davon tragen könnte. Er brauchte nichts als den König zu bereden, daß er größer sei, als er selbst glaubt und daß er zum Besten seines Staates über gewisse Besorgnisse erhaben sei. Wer könnte ihn von so großen und heroischen Aussichten abhalten, deren Gegenstand das Wohl der Welt ist? Welche prächtigere und ruhmvollere Lobrede kann man sich vorstellen, als diejenige, von deren Erfolge die Ruhe Europa's und selbst der Friede der Kirche abhängt? 8) Diese Abhandlung (traité de l'Eucharistie) erschien 1694. Andere Religionsschriften und Gebetbücher Pellisson's übergehen wir. Viel Aufsehen erregte in dem Salon des Fräuleins Scudéri Pellisson's Vorrede zu Sarrazin's Werken, weil er mit sich selbst durch deren Länge in Widerspruch kam, indem er früher gegen lange Vorreden aufgetreten war. Er entschuldigte sich damit, daß man sich für Freunde erlauben dürfe, was man sich selbst nicht erlauben könne. Seine galanten Dichtungen findet man in den, vier Bände starken, mittelmäßigen Werken der Gräfin de la Suze; eine eigne Sammlung derselben, sowie anderer kleiner Schriften Pellisson's veranstaltete der Abbé Sonchay 1729 zu Paris. Sein Bildniß findet man in dem Recueil d'Éloges de Perrault.

9) Pellisson hatte einen älteren Bruder, Namens Georg. Dieser war ein Mann von Geist, besaß aber einen sonderbaren, eigensinnigen Charakter. Er stiftete zu Castres eine Akademie, deren Mitglieder aus Protestanten und Katholiken bestanden, und begab sich später nach Paris, wo er einsam und mit Studiren beschäftigt bis 1677 lebte. Man hat von ihm ein Mélange de divers problèmes sur plusieurs choses de morale et autres sujets, welches 1647 erschien. Das Pro et Contra ist ziemlich schlecht in diesem Werke behandelt. Ein dritter Pellisson, Namens Johann, war Vorsteher der Schule zu Tournon. Man hat von ihm 1) eine lateinische Lobrede auf den Cardinal von Tournon und 2) einen Auszug aus der lateinischen Grammatik Despautère's. Beide erschienen 1534 und 1530 zu Lyon.

*) Der Atalante geografico des Rizzi Zannoni schreibt „Pellezzano."

mit Tannen bestandenes und theilweise wildromantisches Gebirge im schwedischen Lappland, dessen Länge zehn Meilen betragen soll. Merkwürdig ist dieses Gebirge vorzüglich dadurch, daß hier im J. 1736 Maupertuis und andere französische Mathematiker die zur genaueren Gradbestimmung nöthigen Messungen anstellten. Dasselbe geschah in den Jahren 1803 und 1804 von Svanberg. (*G. M. S. Fischer.*)

Pello, s. Pelo.

PELLONIA, eine freilich nur bei den Kirchenvätern erwähnte römische Gottheit, die zu der großen Zahl der grade von den Römern vergötterten moralischen Eigenschaften und sittlichen Kräfte gehört. Die Pellonia war die Göttin, durch welche die Feinde verscheucht und vertrieben würden, sie war potens *pellendorum* hostium (*Arnob.* IV. init. p. 161 *Harald*), propter depellendos hostes diva Pellonia (invocanda), wie Augustin (C. D. IV, 21 etc.) sagt. (*H.*)

PELLONTIER (Simon), geb. den 27. Oct. 1694 zu Leipzig, ein Abkömmling der Waldenser, verdankte die erste wissenschaftliche Bildung dem reformirten Gymnasium zu Halle. Der berühmte Thomasius, Gundling und Rüdiger waren dort seine vorzüglichsten Lehrer. Im J. 1710 ging Pellontier nach Berlin, und erweiterte seine Kenntnisse in dem Umgange mit mehren dortigen Gelehrten, besonders mit Lenfant und la Croze. Seit dem Jahr 1712 lebte er zu Genf, mit rastlosem Eifer sich seinen theologischen Studien widmend. Sie bahnten ihm den Weg zu einer Predigerstelle bei der französischen Gemeinde zu Buchholz bei Berlin. Er erhielt dies Amt im Jahr 1715, und 1719 eine ähnliche Stelle in Magdeburg. Das Jahr 1725 führte ihn wieder nach Berlin zurück. Er ward dort Lehrer der französischen Reformirten, mit dem Charakter eines königl. Kirchenraths, zugleich Assessor des französischen Oberconsistoriums und Ephorus des französischen Gymnasiums. Er war einer der ersten Mitglieder der erneuerten königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und als dies Institut 1743 förmlich begründet ward, blieb er nicht allein ordentliches Mitglied der philosophischen Classe, sondern erhielt auch die Aufsicht über die Bibliothek der Akademie.

Er starb den 3. Oct. 1757, allgemein geschätzt wegen seiner vielseitigen Kenntnisse, seiner unermüdeten Berufstreue und seines streng rechtlichen Charakters. Im Umgange empfahl ihn sein freundliches und einnehmendes Wesen. Aber auch als Kanzelredner war er beliebt und geschätzt. Außer mehren Abhandlungen in den Mémoires de l'Académie royale des Sciences de Berlin [1]), und in der Nouvelle Bibliothèque Germanique [2]) hat man von Pellontier eine, zwar aus den Quellen geschöpfte, aber hypothesenreiche und viel willkürlich Angenommenes enthaltende Histoire des Celtes, et particulièrement des Gaulois [3]), aus seinen hinterlassenen Papieren fortgesetzt von dem pariser Parlamentsadvocaten Chiniac de la Bastide [4]). Eine teutsche Übersetzung besorgte J. G. Purmann zu Frankfurt a. M. 1777—1784 in drei Octavbänden. Pellontier's Bildniß, von Haid, befindet sich im dritten Zehend von Brucker's Bildersaal und in dem 102. Theil der zuverlässigen Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften. (*Heinrich Döring.*)

PELLWORM, PELWORM, Insel, welche, zum dänischen Herzogthume Schleswig gehörend, einen der Überreste der 1634 untergegangenen Insel Nordstrand bildet. Sie liegt, ¼ Meile groß, im teutschen Meere und enthält in zwei Kirchspielen 3000 Einwohner, welche sich mit Ackerbau, Fischerei, Vogel- und Seehundsfang beschäftigen. Mit Einschluß von eilf kleinen zu ihr gehörigen eingedeichten Eilanden oder Holmen bildet Pellworm die gleichnamige Landschaft im schleswigschen Amte Husum, welche bei einer Größe von zwei □ Meilen sieben Kirchspiele mit 5000 Einwohnern enthält. S. d. Art. Schleswig und Nordstrand. (*Fischer.*)

PELMATODES, eine von Vieillot (galér. des oiseaux. Tom. II. p. 308) aufgestellte Vögelgruppe, welche die Gattungen Merops und Alcedo umfaßt, und von ihm folgendermaßen charakterisirt wird: „Schnabel länger als der Kopf, gerade oder gebogen; Beine kurz, Schienen an ihrem untern Ende von Federn entblößt; die beiden äußeren Zehen bis über die Mitte mit einander verwachsen." (*Burmeister.*)

PELO, PELLO, PELSEIDE, eine Gattung der rohen (ungekochten) Seide, welche hauptsächlich zu den Gold- und Silber-Gespinnsten angewendet wird (daher auch Spinnseide). Sie ist weiß (pelo d'argento, zu Silbergespinnsten), oder gelb (pelo d'oro, zu Goldgespinnst). Man unterscheidet außerdem noch andere Sorten, wie pelo nero oder pelo cremse, pelo friso, pelo

1) Dissertation sur un passage de Pomponius Mela l. c. (1745. p. 177—188.) Diss. sur un passage des Commentaires de Jules César de bello gallico. (Livre VI. c. 21. Ibid. T. V. 1749. p. 491—501.) Abrégé de la vie de Bogislas X., Duc de Poméranie, surnommé le Grand (ibid. 1753. T. IX. p. 481—511), u. a. Abhandlungen, wie unter andern sur l'expédition de Cyrus contre les Scythes und sur l'origine des Romains. 2) Dissertation sur les Annales de Bavière de *Ilan Aventin.* Première Partie, qui contient l'Abrégé de la vie d'Aventin l. c. (Tom. VI. P. II. p. 267—282.) Seconde Partie, qui traite du caractère de cet historien. (Ibid. Tom. VIII. P. I. p. 58—78.) Troisième Partie, qui traite du prix et des défauts des Annales de Bavière. (Ibid. P. II. p. 291—305.)

3) Tom. I. à la Haie 1740. Tom. II. ibid. 1750 gr. 12. 4) Paris 1770—1771. 8 Vol. 12. Die beiden ersten Bändchen enthalten die erste Ausgabe, die folgenden einzelne Aufsätze, theils auf die Geschichte der Celten, theils auf andere Gegenstände sich beziehend. Im dritten Bändchen findet man unter andern die Dissertation sur les Galates, die 1742 von der berliner Akademie der Wissenschaften den Preis erhielt; ferner einen Theil der Correspondenz Pellontier's mit Jordan, Schöpflin u. a. Gelehrten. 5) Vergl. Brucker a. a. O. *Formey* in der Histoire de l'Académie des Sciences de Berlin a. 1757. Neues gel. Europa, 12. Th. S. 882 fg. 14. Th. S. 560. Schröckh's unparteiische Kirchenhistorie, 4. Th. S. 514. Dessen Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, 2. Th. S. 429 fg. *Saxii* Onomast. literar. P. VIII. p. 7 sq. Schrank's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, S. 256 fg. Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 10. Bd. S. 310 fg.

filato; welche zum Theil zum Weben halbseidener Zeuche verbraucht werden. (*Karmarsch.*)

PELOBATES, eine von Wagler (natürl. Syst. d. Amphib. 206) aufgestellte Gattung der Frösche, welche zwar zur Abtheilung der mit einer wahren Zunge versehenen Frösche gehört, sich aber von den meisten derselben, mit mehren andern einheimischen wie ausländischen Gattungen, durch den Mangel einer wahren Paukenhöhle, mithin auch eines Trommelfells und einer Eustachischen Trompete, unterscheidet, und dadurch in der Bildung ihres Ohres eine wesentliche Annäherung an den Typus der Fische zu erkennen gibt. Wagler erkannte zwar schon den Mangel des Trommelfells, indem er es versteckt nennt, aber erst Joh. Müller hat auf den gänzlichen Mangel der genannten Theile aufmerksam gemacht (Isis 1832. S. 538 und Tiedemann's und Treviranus' Zeitschr. für die Physiol. IV, 241); gleichwie Windischmann in seiner Schrift über das Ohr der Amphibien. Beide hatten indessen die Gattung Pelobates selbst nicht untersucht, erst Wiegmann (Isis 1833. S. 653) lehrte diesen Bau bei ihr kennen, und charakterisirte sie am genauesten (Nova acta phys. med. soc. Caesar. Leop. Carol. Vol. XVII. p. 1. suppl. 512) wie folgt: „Kopf kurz; Schnauze stumpf, seitlich abgerundet; Scheitel convex, mit einer stumpfen Erhabenheit zum Hinterkopf ansteigend. Pupille länglich vertical; Zähne im Oberkiefer und Pflugschar; Zunge abgerundet, festgewachsen, nur am Außenrande und dem hinteren Drittheile frei. Zehen der Vorderfüße unverbunden, der Hinterfüße mit ganzen Schwimmhäuten; am Mittelfuße eine zusammengedrückte, schneidende Hornschwiele." Die einzige bekannte Art dieser Gattung, die braune Teichunke, P. fuscus *Wagl.*, Bufo fuscus *Laur.*, ist hellkaffeebraun, von der Gestalt der Kröten, aber schon durch den Mangel der Ohrdrüsen und die minder rauhe, warzige Oberfläche von den wahren Kröten auf den ersten Blick verschieden. Sie findet sich in Teutschland, doch mehr im südlichen, hält sich gern im Wasser auf und wurde schon von Rösel in seinem Froschwerke (Taf 17. 18) abgebildet. (*Burmeister.*)

PELOBATUS, eine von G. Fischer (Mém. de la société imp. des natur. de Moscou. V. p. 467) aufgestellte Käfergattung aus der Gruppe Carabodea (s. d. Art.), deren Arten von spätern Entomologen theils zu Pelor, theils zu Zabrus und Eutroctes gebracht wurden. Namentlich ist Fischer's Hauptart: Pel. Stevenii mit Pelor blaptoides *Bondlii*, Carab. blapt. *Creutzer.* identisch. Vergl. also Pelor, Zabrus und Eutroctes. (*Burmeister.*)

PELODES, ein Hafen in Thesprotia (in Epirus), an dessen Mündung die Stadt Buthroton auf einer Art Halbinsel (*ἐν τόπῳ χεῤῥονησίζοντι*) lag. Der Hafen scheint den Namen von seinem Schlamme erhalten zu haben (*Strab.* VII, 7. p. 324 *Cas. Ptolem.* III, 14). Appian (de bell. civ. V, 55. p. 785. T. II. *Schw.*) bezeichnet denselben Hafen mit dem Namen Paloeis (*ἐς Παλόεντα κατέπλευσεν* vom Antonius), wie es scheint. Vergl. Mannert 7. Th. S. 648. (*Krause.*)

PELOGONUS, eine von Latreille (gener. Crust. et Ins. III. 142. 381) zuerst unter dem Namen Ochtherus aufgestellte Gattung der Wasserwanzen (Hydrocores, s. d. Art.), welche mit Galgulus und Mononyx die Familie der Galgulini bildet. Durch den Besitz von Nebenaugen unterscheidet sie sich von den beiden andern Familien, den Nepinis und Notonecticis, am bestimmtesten, hat aber übrigens, gleichwie letztere, viergliedrige Fühler. Der flache, kurze, breite Leib, die stark hervorragenden Augen, sind Charaktere, welche die Familie Galgulini noch mehr hervorheben und namentlich die Gattung Pelogonus den Uferläufern (Ripariis), einer Familie der Landwanzen, ähnlich machen, wohin auch Latreille später und Leon Dufour diese Gattung mit Unrecht zogen, wie ich dies in meinem Handbuch der Entomologie (II, 1, 202) ausführlicher dargethan habe. Pelogonus hat unter den drei genannten Gattungen der Galgulini den schmalsten Körper und Nebenaugen, die auf dem Scheitel dicht neben den Netzaugen stehen. Die Stirn ist schmäler, vorn stumpfer und hat einen umgebogenen Rand. Der Schnabel reicht bis zum Ende der Brust, ist Anfangs dick und dann verschmächtigt. Die Fühler sind im Verhältniß lang, die beiden ersten Glieder kurz und dick, das dritte viel dünner und das längste, aber das vierte dicker und spindelförmig. Die Vorderbeine sind nicht Raubfüße, und haben zweigliedrige Tarsen mit zwei Krallen, gleich den hintern, deren erstes Glied aber sehr versteckt ist. — Man kennt nur zwei Arten aus der alten Welt, welche an krautreichen Flußufern gefunden werden; die südeuropäische: P. marginatus, ist 1¾ Linie lang, schwarz und gelbgefleckt, mit seidenartigem Hinterleibe. Leon Dufour hat sie in seiner Abhandlung über die Hemipteren abgebildet. (*Burmeister.*)

Peloises, s. Feigen.

PELOMEDUSA, nannte Wagler (natürliches System der Amphibien. 136) eine Gattung der Sumpfschildkröten (Emydae, siehe Emys), welche Fitzinger (Annalen des Wiener Mus. der Naturgeschichte. T. I.) zu seiner Gruppe Hydraspis bringt, mit welcher sie das unbewegliche Becken, die nahtartig verbundenen Rücken- und Brustplatte des Panzers und den nicht zurückziehbaren Hals gemein hat. Wagler charakterisirt seine Gattung durch die Anwesenheit von hornigen Schildern auf dem Kopfe, durch 24 Randschilder und die Anwesenheit von fünf Krallen an allen Füßen. Deshalb nannten Dumeril und Bibron (Herpetol. général etc.) diese Gattung Pentonyx. Ihre Arten bewohnen das südliche Afrika und sind dort nicht selten. Wagler erwähnt blos die von Schöpf (Schildkröten. Taf. 3. Fig. 1) beschriebene Testudo galeata, welche er selbst auf seinen dem Syst. Amphib. beigegebenen Tafeln (1. Heft. Schildkröten) hat abbilden lassen (Taf. 2). Neuere Schriftsteller haben noch eine zweite Art, P. olivacea, unterschieden. (*Burmeister.*)

Pelong, s. Atlas.

PELONTIUM, eine Stadt der Lungones in Hispania Tarraconensis (*Ptolem.* II, 6). Mannert (1. Th. S. 368. 2. Ausgabe) bezeichnet sie als die östlichste Stadt der Asturer, an der Nordwestgrenze von Palentia. (*Krause.*)

PELOPEA, bei Juvenal (VII, 98) die Rolle dieses Namens in einer Tragödie eines unbekannten Verfassers. (*H.*)

PELOPEIA, *Πελόπεια, ας*, f. 1) Eine der Peliaden, s. Pelias. 2) Mutter des Kyknos, welchen Herakles tödtet (*Apoll.* II, 7, 7, 6). 3) Eine Tochter der Niobe und des Amphion (*Apoll.* III, 5, 6, 1. Mythogr. Vat. I, 156. Schol. *Eurip.* Phoen. 159). 4) Die unglückliche Tochter des Thyestes, mit welcher ihr eigener Vater in unbewußter Blutschande den Ägisthus zeugte (Schol. *Eurip.* Orest. 14). Spätere Schriftsteller stellen die Unthat, welche die griechische Tragödie gewiß nur als tragisches Verhängniß erscheinen ließ, als Folge eines Orakels dar: Thyestes quum consulta de Oraculis posceret, responsum est, per eum illi certam posse venire vindictam, qui ex ipso et Pelopia filia natus fuisset (Mythogr. Vat. I, 22. II, 147. Schol. *Eurip.* Orest. 15). Der Sikyonische Thyestes des Sophokles und die Menippeische Satyre Ödipothyestes des M. T. Varro (*Nonius* v. consolare. p. 473) mögen diesen Gegenstand behandelt haben. Vergl. Welcker, Die griech. Tragödie. S. 366 fg. (*Krahner.*)

PELOPHILA, Käfergattung aus der Familie Carabidae und der großen Zunft Carabodea, welche mit Nebria und Blethisa am nächsten verwandt ist, von welcher letztern Gattung sie der Graf Dejean zuerst generisch unterschied und folgendermaßen (Spec. génér. des Coleopt. T. II. p. 262) charakterisirte: Fühler kürzer als die Hälfte des Körpers, überall gleich dick; Oberlippe nicht ausgerandet, Oberkiefer am Innenrande nicht gezähnt. Letztes Glied der Taster verlängert, fast eiförmig und am Ende abgestutzt; Kinn mit einem gespaltenen Zahn in der Mitte des Ausschnittes. Vorderrücken kurz, ziemlich viereckig, hinten verschmälert; Flügeldecken länglich eiförmig. Die drei ersten Glieder der männlichen Vorderfüße stark herzförmig erweitert. Durch den zuletzt angegebenen Charakter unterscheidet sich Pelophila bestimmt von Blethisa, durch die Form des letzten Tastergliedes aber von Nebria. Graf Dejean nimmt nur eine Art dieser Gattung an: P. borealis, ein Käfer von 4—5 Linien Länge, dunkler Bronzefarbe auf der Oberfläche und mit Grübchen in doppelter Reihe auf den Flügeldecken. Er findet sich unter Steinen im ganzen Norden der alten Welt, und ist bisher blos von Olivier (Entom. III, 35. pl. 12. fig. 39) abgebildet. Graf Mannerheim, welcher in D. Hummel's Essais entomol. Nr. III. eine Monographie von Pelophila bekannt machte, unterschied fünf verschiedene Arten aus verschiedenen Gegenden des weiten Heimathlandes, die indessen nach Graf Dejean's Ansicht bloße Varietäten seiner P. borealis sind. Fabricius beschrieb sie als Carabus borealis, Syst. Eleuth. I, 182. 69. (*Burmeister.*)

PELOPHILUS, ein von J. J. Tschudi errichtetes Genus fossiler Batrachier aus der Abtheilung der Bombinatores, wovon nur eine Species bekannt ist.

Pelophilus *Agass.* (*Tschudi*, Mém. de la soc. d'hist. nat. de Neuchatel. II. p. 22. 47. 84. t. 1. fig. 2.) Bombinator Oeningensis *Agass.* (l. c. I. p. 27). Besitzt am meisten mit Alytes und Bombinator Ähnlichkeit. Die Ossa parietalia sind ziemlich groß und bei ihrer Verbindung mit dem Hinterhauptsbein breit, nach Vorn aber werden sie schmäler und bilden ein längliches Dreieck mit einem stumpfen Winkel vorn. Die Fronto-nasalia sind von denen in Alytes wenig verschieden, der hintere Fortsatz des Oberkiefers ist stark und rund; die Flügelbeine scheinen sich weiter nach Vorn zu erstrecken, als in Alytes und Bombinator; die Felsbeine sind am Parietalrande schmal. Die Knochen der Extremitäten sind schlank und zeigen Größenverhältnisse, welche von denen in den genannten Genera abweichen. Dieser Frosch rührt aus dem der obern Tertiärformation angehörigen Mergelschiefer von Öningen her; die Sammlung in Karlsruhe besitzt davon ein ziemlich vollständiges Exemplar. (*Herm. v. Meyer.*)

PELOPIA, nach Plinius (H. N. V, 31) und Stephanus Byz. (s. v.) ein älterer Name der Stadt Thyatira in Lydien, welche auch Euhippa geheißen haben soll (*Plin.* l. c.), s. d. Art. Thyatira. (*Krause.*)

PELOPIDAS, dessen Name in Verbindung mit dem des Epaminondas zu den glänzendsten der Hellenischen Geschichte gehört, war der Sohn des Hippokles[1]). Seine Familie war angesehen in Theben und sehr begütert, das väterliche Vermögen durch eine ansehnliche Erbschaft und durch Verheirathung mit einer reichen Frau vergrößert (*Plutarch.* c. 3)[2]). Frühzeitig entwickelte sich bei ihm eine entschiedene Vorliebe zu gymnastischen Übungen; nicht, wie Epaminondas, mit philosophischen Studien und in dem belehrenden Umgange mit Philosophen brachte er seine Mußezeit hin, sondern die Ringschulen und Gymnasien wurden besucht, dem Vergnügen der Jagd viele Zeit gewidmet und überhaupt nach der Sitte der Böoter mehr auf körperliche als geistige Ausbildung gegeben. Die innige Freundschaft mit Epaminondas soll sich nach Plutarch's Erzählung (c. 4) von der Belagerung der Stadt Mantinea herschreiben. In jenem Kampfe, der in das Jahr 385 fällt, hatten die Thebaner den Lakedämoniern Hilfstruppen geschickt gegen die Arkader, auch Pelopidas und Epaminondas befanden sich unter denselben; beide hielten tapfer Stand gegen die mit Nachdruck eindringenden Feinde, aber Pelopidas, von sieben Wunden getroffen, sank nieder in dem Haufen der um ihn herumliegenden Todten und Verwundeten. Dies Unglück erhöhte den Muth des Epaminondas, er stellte sich vor den Gefallenen mit dem festen Entschlusse, eher selbst zu sterben, als ihn liegen zu lassen; als auch er in der Brust und am Arme mit Wunden bedeckt war und kaum noch sich zu halten vermochte, da nahte der spartanische König Agesipolis als Erretter. So treffend diese Erzählung eine alle Wechselfälle des Lebens überdauernde Freundschaft zu erklären im Stande ist, so wenig Wahrscheinlichkeit hat sie, weil es theils nicht glaublich ist, daß die Thebaner an dem von ganz Griechenland gemisbilligten Verfahren gegen die Manti-

1) Der Artikel des Suidas *Πελοπίδης ὁ τοῦ Πέλοπος* muß auf einen andern desselben Namens gehen. 2) Älian (Var. Hist. II. c. 43) läßt ihn arm geboren werden; Perizonius zu dieser Stelle gibt sich Mühe, die Veranlassungen dieser Armuth zu entwickeln. Sie scheint auf einer bloßen Fiction zu beruhen.

neer als Bundesgenossen Sparta's Theil genommen haben, theils das Stillschweigen der Historiker, denn weder Xenophon noch Diodor sprechen von einer Schlacht, wol aber Pausanias, an derselben zu zweifeln berechtigt[3]). Trotz seines Reichthums war Pelopidas weit entfernt, sich der oligarchischen Partei seiner Vaterstadt anzuschließen, oder gar die Angelegenheiten des Staats ganz sorglos an sich vorübergehen zu lassen. Je mehr die Oligarchen ihr Haupt erhoben und eine engere Verbindung mit Sparta begünstigten, desto eifriger suchte die Hetärie des Ismenias und Androkleidas, zu welcher der ebenfalls demokratisch gesinnte Pelopidas auch gehörte (*Plut.* c. 5), den Haß gegen Sparta zu nähren und wenigstens das Gleichgewicht zwischen beiden Parteien zu halten. Leontiades, der im J. 383 als Polemarch an der Spitze des Staates stand, faßte zuerst den Entschluß, zu einem wirksameren Mittel zu greifen, um die Demokraten gänzlich zu unterdrücken. Phöbidas hatte sich mit einem spartanischen Heere, das gegen Olynthos zu ziehen bestimmt war, dicht vor Theben bei dem Gymnasium gelagert; dies veranlaßte Leontiades zu geheimen Verhandlungen, in denen er dem spartanischen Feldherrn den Antrag machte, die Kadmea zu besetzen[4]). Der Streich gelang, die Kadmea wurde eingenommen, der demokratisch gesinnte Polemarch Ismenias gefangen genommen, nach Sparta gebracht und dort hingerichtet[5]). Diese That[6]) war den Planen der Oligarchen ebenso günstig, als der Gegenpartei nachtheilig; Pelopidas, Pherenikos, Androkleidas, im Ganzen 3- oder auch 400[7]) begaben sich nach Athen, wo sie gastliche Aufnahme fanden und an ihnen vergolten wurde, was ihre Väter den aus Athen vertriebenen Verbannten Gutes erwiesen hatten. Zwar verlangten die Spartaner die Ausweisung der Verbannten aus Athen, aber umsonst, und die Oligarchen sahen sich genöthigt zu einem andern Mittel zu greifen, um die von dorther drohende Gefahr zu entfernen oder doch zu verringern. Sie schickten mehre Meuchelmörder gegen dieselben ab, welche bei dem Androkleidas[8]) ihren Zweck erreichten, den übrigen aber nichts anhaben konnten (*Plutarch.* c. 6). Der Hinblick auf die ruhmvolle That des Thrasybulus mußte die Verbannten ermuthigen, in gleicher Weise die Rückkehr in die Vaterstadt zu unternehmen und deren Freiheit zu erkämpfen. Nach Androkleidas' Tode trat Pelopidas, obgleich er einer der jüngsten war[9]), an ihre Spitze und bemühte sich jeden einzelnen sowol als sie sämmtlich in einer deswegen veranstalteten Versammlung für die Ausführung des Planes zu gewinnen; schmachvoll sei und frevelhaft, daß sie der Unterdrückung und Knechtschaft des Vaterlandes ruhig zusähen und sich die Abhängigkeit von den Atheniensern wohl gefallen ließen; des Thrasybulus Kühnheit und Muth müßten sie nachahmen und wie jener einst von Theben aus die Tyrannen in Athen verjagt hätte, so sie von Athen aus Theben befreien. Diese und ähnliche Reden verfehlten ihre Wirkung nicht. Man sandte Boten nach Theben, um sich der Mitwirkung gleichgesinnter Freunde zu versichern. An solchen fehlte es auch nicht. Nicht blos Epaminondas, der wegen seiner Armuth und wegen seiner philosophischen Bestrebungen für unschädlich gehalten war, hatte die Jugend zu gymnastischen Übungen angehalten und in den Kämpfen mit Lakedämoniern die thebanische Überlegenheit klüglich hervorgehoben und den Haß gegen die Unterdrücker genährt[10]), nicht blos hatte ebenderselbe mit Gorgidas die heilige Schar zu Waffenübungen vereinigt[11]), sondern mehre von ihnen hatten ihre politische Gesinnung so schlau zu verbergen gewußt, daß sie von den Oligarchen selbst mit Vertrauen beehrt und zu Ämtern erhoben wurden. Einer von diesen, Phyllidas, war Schreiber bei den Polemarchen geworden und mit einem Auftrage derselben nach Athen geschickt[12]), wo er mit den Verbannten den Plan zur Befreiung Thebens[13]) verabredete.

An dem zur Ausführung bestimmten Tage (es war am Schlusse des Jahres 379) versammelten sich sämmtliche Verschworene in Thria an der Grenze von Böotien und beschlossen, daß die größere Zahl von ihnen unter Pherenikos daselbst warten, die Jüngern dagegen sich dem kühnen Wagniß unterziehen und nach Theben gehen sollten. Pelopidas war alsbald dazu bereit, Mellon, Damokleidas und Theopompos schlossen sich ihm an, alle Söhne aus den angesehensten Familien, alle durch die vertrauteste Freundschaft verbunden, für einander Leib und Leben zu lassen und an Ruhm und Entschossenheit zu wetteifern. Zwölf Männer[14]) waren es, Pelopidas ward ihr Führer. Nachdem sie von den Übrigen Abschied genommen und einen Boten nach Theben an Charon, dessen Haus zum Sammelplatze bestimmt war, vorausgesandt hatten, machten sie sich in Jägerkleidung mit Hunden und Jagdgeräth[15]) auf den Weg, damit keiner der Begegnenden Verdacht schöpfte, sondern meinte, sie streiften um zu jagen umher. Fast wäre die Ausführung gestört worden durch die ängstliche Besorgniß des sonst gutgesinnten Hippposthenidas, der einen Boten, Namens Chlidon, dem Pelopidas und Mellon entgegenschickte, um sie zum Aufschub der That und zur Rückkehr nach

3) Dies scheint Krüger's Meinung in der Bearbeitung von Clinton's Fasti p. 110. Manso (Sparta 3. Bd. S. 104), Bauch (Epaminondas S. 5) und Sievers (S. 157) zweifeln nicht an der Theilnahme der Thebaner. 4) Nach Diodor Sic. (XV, 20) war der Plan früher gefaßt und eben diese Marschroute darum gewählt worden. Vergl. auch *Plutarch.* Agesil. c. 8. 5) So Plutarch (Pelop. c. 5), nach Xenophon ist dies in Theben geschehen. 6) Ausführlichere Nachrichten geben *Xenoph.* Hist. Gr. V, 2, 25: 36. *Diodor.* XV, 20. *Polyb.* IV, 27, 4. *Nepos* Pelop. I, 2. 7) Bei Xenophon ist die Lesart unsicher, Diodor (XV, 20) gibt 300 an, Androtion 400. 8) *Plutarch.* de gen. Socrat. c. 20. *Lysiae* Fragm. p. 32. ed. *Reisk.* 9) *Καίπερ ἐν τοῖς νεωτάτοις ὤν, Plutarch.* c. 7.

10) *Plut.* Pelopid. 7. 11) *Plut.* de genio Socrat. 24. 12) *Xenoph.* Hist. Gr. V, 4, 2. 13) Die Erzählung von dieser That gibt Plutarch theils im Leben des Pelopidas (c. 8—12), theils in der Schrift de genio Socratis, wo Kaphisias einigen Athenern dieselbe erzählt, Xenophon (Hist. Gr. V, 4), Nepos (Pelopidas c. 2. 3. 4). Xenophon scheint bei seiner Parteilichkeit für Sparta weniger günstig über die That der Thebaner berichtet zu haben. 14) So Plutarch und Nepos: illi igitur duodecim, quorum dux erat Pelopidas. 15) Nepos: cum canibus venaticis exierunt, retia ferentes, vestitu agresti. Plutarch (c. 8): *ἐν χλαμυδίοις, σκύλακάς τε θηρευτικὰς καὶ στάλικας* (Richtstangen) *ἔχοντες.*

Athen zu bewegen. Ein häuslicher Streit hielt diesen fast den ganzen Tag auf und er unterließ dann die Reise gänzlich, weil er jenen Hader als ein böses Vorzeichen betrachtete. So wenig fehlte, daß nicht gleich beim Anfange das ruhmvolle Unternehmen wäre rückgängig gemacht worden.

Nachdem die Verbündeten in die Nähe Thebens gekommen waren, legten sie die Kleidung von Landleuten[16]) an, trennten sich von einander und gingen durch verschiedene Thore in die Stadt. Noch war es Tag, als sie dahin gelangten[17]). Aber es war windig und Schneegestöber hatte die meisten Leute schon in ihre Häuser getrieben, sodaß sie sicher von den wartenden Freunden empfangen und unbemerkt in Charon's Haus geführt werden konnten. Achtundvierzig[18]) Verschworene hatten sich daselbst versammelt. Inzwischen waren Archias und seine Anhänger zu einem von Phyllidas veranstalteten festlichen Mahle eingeladen worden; schon waren sie ziemlich berauscht, als sie eine unsichere und undeutliche Nachricht erhielten, daß einige von den Verbannten sich in der Stadt versteckt hielten. Phyllidas suchte zwar das Gespräch auf etwas anderes zu bringen, konnte aber doch nicht hindern, daß Archias einen seiner Diener an Charon mit dem Befehle, sogleich zu ihm zu kommen, abschickte. Es war Abend geworden[19]) und Pelopidas mit den übrigen Verschworenen eben im Begriff die Panzer umzulegen und die Schwerter zu ergreifen, als plötzlich an die Thür geklopft wurde. Einer lief sogleich hinaus und vernahm von dem Diener, daß Charon eilends zu den Polemarchen entboten werde. Diese Nachricht verbreitete große Bestürzung; man befürchtete, der Anschlag sei verrathen und der Untergang stehe ihnen bevor, wenn sie nichts wagten, das ihrer Tapferkeit würdig wäre. Daß Charon gehorchen und unerschrocken zu den Polemarchen gehen müsse, darüber war man einig, aber Charon selbst war bekümmert, weil er befürchtete, ein Verdacht des Verraths könne auf ihn fallen. Als Bürgen seiner Treue und Verschwiegenheit holte er seinen Sohn herbei, den in Sicherheit zu bringen keine Bitten und Thränen der Freunde ihn bewegen konnten. Unterwegs suchte sich Charon zu fassen, damit man in seinen Gesichtszügen und Reden keine Verwirrung entdecken, noch gegen ihn Verdacht schöpfen könnte. Archias und Phyllidas traten aus dem Gastzimmer zu ihm heraus; er merkte bald, daß dem Archias nur dunkle Gerüchte zu Ohren gekommen waren, daher beruhigte er ihn theils durch die Andeutung, daß es wol nur leeres Geschwätz sei, theils durch die Versicherung, daß er die Sache alsbald genauer untersuchen werde. Charon eröffnete bei seiner Rückkehr nur dem Pelopidas die wahren Umstände; um die andern nicht zu beunruhigen, ersann er einen nichtsbedeutenden Vorwand, der seine Anwesenheit nothwendig gemacht habe. Diese Gefahr war glücklich beseitigt, aber noch eine andere hätte die Unternehmung vereiteln können, wenn nicht die Polemarchen sich völlig den Freuden des Gelags hingegeben und alle Aufmerksamkeit auf das Trinken und die erwarteten Tänzerinnen gerichtet hätten. Es hatte nämlich der Athenische Hierophant Archias einen Brief an seinen Gastfreund und Namensvetter gesandt, in welchem, wie sich später ergab, der ganze Anschlag mit allen einzelnen Umständen enthüllt war. Als der Bote den berauschten Archias dringend auffoderte, sogleich den Brief zu lesen, weil wichtige Dinge darin ständen, legte er ihn lachend unter sein Polster, sprach: auf Morgen das Wichtige[20]), und setzte das mit Phyllidas begonnene Gespräch unbekümmert fort. Die Verschworenen hatten sich in zwei Abtheilungen gesondert, weil Leontiades nicht mit zu dem Gastmahle bei Phyllidas eingeladen war. Während nun Charon und Mellon mit dem einen Theile nach dem Hause des Phyllidas sich aufmachten und durch wohl ersonnene List den Archias, Philippos, Kabirichos und die meisten andern Gäste umbrachten[21]), waren Pelopidas, Damokleidas, Kephisodorus und die andern, mit Himatien bekleidet und mit Dolchen bewaffnet, nach dem Hause des Leontiades gegangen[22]). Pelopidas hatte die unbedingt schwierigere That übernommen, denn Leontiades war in nüchternem Zustande und wegen seiner Tapferkeit wohl bekannt. Sie fanden sein Haus verschlossen, weil er sich schon zur Ruhe begeben hatte und mußten lange Zeit klopfen, ehe einer der Sklaven erwachte und die Thüre ihnen öffnete, indem sie vorgaben, einen Brief von Kallistratos aus Athen abgeben zu wollen. Leontiades erwachte von dem Getöse, schöpfte Verdacht und rüstete sich zur Gegenwehr, die Auslöschung der Lichter, die ihn vielleicht hätte retten können, vergessend. Entschlossen an die Thür seines Schlafgemachs tretend stieß er den zuerst eindringenden Kephisodor nieder; dann begann er mit Pelopidas einen Kampf, der durch die Enge der Thür und den am Boden liegenden Körper erschwert und verlängert wurde. Pelopidas erhielt eine Wunde am Kopfe, setzte aber den Kampf fort und gewann endlich, den Leontiades niederstoßend, die Oberhand. Nachdem dieses vollbracht war, eilte Pelopidas mit seinen Genossen zu dem Hypates, einem andern der Oligarchen, drangen auf gleiche Weise in sein Haus, holten ihn, da er zu seinen Nachbarn über

16) Plutarch: *ἐσθῆτας γεωργῶν μεταλαβόντες*; Nepos in der Anmerkung 15 angeführten Stelle; Xenophon: *ὡς δὴ ἐξ ἀγροῦ ἀπιόντες.* 17) Plutarch (c. 9): *ἔτι ἡμέρας οὔσης.* Xenophon (H. Gr. V, 4, 3): *ἔρχεται πρῶτον μὲν εἰς τὴν χώραν νυκτός· ἔπειτα δὲ ἡμερεύσαντες ἔν τινι τόπῳ ἐρήμῳ πρὸς τὰς πύλας ἦλθον, ὡς δὴ ἐξ ἀγροῦ ἀπιόντες, ἡνίκαπερ οἱ ἀπὸ τῶν ἔργων ὀψιαίτατοι*; Nepos: cum Athenis interdiu exissent, ut vesperascente coelo Thebas possent pervenire. 18) *Plutarch*. c. 9. De genio Socrat. 26. Nepos sagt: cum omnino non essent amplius centum, qui tanto se offerrent periculo. 18) Nach Xenophon blieben die Verschworenen die erste Nacht und den folgenden Tag bei Charon, ehe sie zur Ausführung schritten.

20) Die Worte *οὐκοῦν εἰς αὔριον τὰ σπουδαῖα*, welche Plutarch (im Pelopidas c. 10. De genio Socr. p. 596. D. Sympos. p. 619. C.) anführt, sind sprichwörtlich geworden und in den Parömiographen von Leutsch und Schneidewin (I. p. 404) in der Form *ἐν ἀοῖ τὰ σπουδαῖα* angeführt und erklärt. Bei Nepos steht in crastinum differo res severas, wo Lambin unnöthiger Weise an dem differo Anstoß nahm und die Lesart severas statt serias durch überwiegende handschriftliche Auctorität gesichert ist. 21) Eine ausführliche Erzählung dieser That gehört nicht in eine Lebensbeschreibung des Pelopidas. 22) Bei Xenophon übernimmt Phyllidas die Ermordung des Leontiades, nachdem Archias und Philippos abgethan sind.

das Dach entfliehen wollte, ein und stießen ihn gleichfalls nieder.

Die Ermordung der Führer der oligarchischen Partei war glücklich gelungen und ein Bote mit der Nachricht davon an die in Thria zurückgebliebenen Verbannten abgesandt. Aber noch war nicht alle Gefahr beseitigt, denn in der Kadmea lag eine Besatzung von 1500 Lakedämoniern und viele Einwohner der Stadt hatten sich bei dem Ausbruch des Tumultes gleichfalls dorthin geflüchtet; auch war man der Theilnahme der Bürger keineswegs vollkommen versichert. Es fehlte an Waffen für dieselben und für die zahlreichen aus den Gefängnissen befreiten Gefangenen[23]) (ihre Zahl wird an 150 gewesen sein); man nahm die erbeuteten Waffen aus den Hallen und öffnete die Werkstätten der Waffenschmiede, um nur die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Schon in der Nacht hatte man die Lichter in den Häusern angezündet und die Einwohner waren neugierig zu einander gelaufen. Eine andere Gestalt gewann die Lage der Stadt mit dem anbrechenden Morgen. Trompeter, welche grade anwesend waren zu den Herakleen, verkündeten auf dem Markte und in den Straßen der Stadt, daß die Tyrannen getödtet seien[24]). Epaminondas und Gorgidas führten den Verschworenen eine große Menge der redlichsten Männer und Jünglinge zu, welche alle bereit waren, ihr Leben für das Vaterland zu lassen; in voller Rüstung trafen auch die übrigen Verbannten von der attischen Grenze her ein. Das Volk wurde zu einer Versammlung berufen. Epaminondas und Gorgidas führten den Pelopidas und die Theilnehmer seiner That in dieselbe. Sie waren von Priestern begleitet, welche Kränze vorhielten und das Volk auffoderten, für die Freiheit und die Götter zu streiten. Die ganze Versammlung erhob sich bei diesem Anblick mit lautem Frohlocken und Freudengeschrei und begrüßte jene Männer als ihre Wohlthäter und Retter. Drei von den Männern, welche die Befreiung des Vaterlandes bewirkt hatten, wurden alsbald zu Böotarchen erwählt, Pelopidas, Mellon und Charon; woraus sich eine Wiederherstellung des Böotischen Bundes, dessen oberste Beamte bekanntlich die eilf Böotarchen waren, vermuthen läßt.

Die erste Sorge der neuen Führer in der wiederhergestellten Demokratie mußte natürlich auf die Vertreibung der spartanischen Besatzung in der Kadmea[25]) gerichtet sein, denn man mußte die baldige Ankunft spartanischer Hilfsvölker erwarten oder einem Entsatz durch die verbündeten Staaten entgegensehen. Bei Tag und bei Nacht wurden die Angriffe auf die Burg wiederholt und denen, welche sie zuerst besteigen würden, große Belohnungen verheißen. Aber die Besatzung leistete in der Hoffnung eines schnellen Entsatzes kräftigen Widerstand, bis Mangel an Lebensmitteln und das Schwinden jener Hoffnung sie nöthigte zu unterhandeln und freien Abzug sich zu erbitten. Dieser ward ihnen gewährt, von den drei Harmosten aber zwei zum Tode, der dritte zu hoher Geldstrafe verurtheilt.

„Die Hellenen," sagt Plutarch, „nannten diese Heldenthat eine Schwester von der des Thrasybul, weil in Ansehung der Gefahren und der Kämpfe eine der andern gleich war und das Glück beide auf gleiche Weise begünstigt hatte. Denn man kann nicht leicht ein anderes Beispiel anführen, wo so wenige und an Macht schwache Männer durch ihre Unerschrockenheit und Klugheit über so viele und mächtige Feinde die Oberhand behalten und ihrem Vaterlande die wichtigsten Vortheile verschafft haben. Noch herrlicher wurde die That durch die darauf erfolgte Umgestaltung der allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands. Denn der Krieg, welcher nachher den Spartanern ihr Ansehen und ihre Herrschaft zur See und auf dem festen Lande entriß, war ein Werk jener Nacht, in welcher Pelopidas nicht eine Stadt oder Burg eroberte, sondern mit eilf andern Personen in einem Hause zusammentretend, die Fesseln der spartanischen Herrschaft, welche unauflöslich und unzerbrechlich zu sein schienen, zerbrach."

Dieser That verdankte Pelopidas die Sicherung einer hohen Stellung im Staate, die ihm viel häufiger zu Theil geworden ist als selbst dem Epaminondas, der sich aus edlem Rechtsgefühl von der Theilnahme an dem Morde der Tyrannen fern gehalten hatte. Unter den Böotarchen[26]) finden wir jenen 379, 378 (*Plut.* c. 14), 370 (*Plut.* l. c.), 368 (*Paus.* IX, 15), 364 (*Plut.* c. 34), in andern Jahren führt er den Oberbefehl über die heilige Schar.

Der harte Schlag, welchen die spartanische Macht durch die Befreiung Thebens erfahren hatte, war noch nicht im Stande gewesen alle Bundesgenossen von ihnen abtrünnig zu machen und die Furcht vor ihnen zu verscheuchen. Selbst Athen brach die Verbindung mit Theben ab und bestrafte die Anhänger der Böoter mit Gefängniß, Geld oder Verbannung. Ohne Athens Hilfe war aber der fernere Kampf gegen Sparta schwierig, wo nicht unmöglich; sie von Neuem zu gewinnen mußten sich die Thebaner sehr angelegen sein lassen. Pelopidas und Gorgidas[27]) versuchten es durch eine List, welche vortrefflich gelang. Kleombrotos hatte, als er im Anfange des Winters aus Böotien nach Sparta zurückging, in Thespiä eine starke Besatzung unter Anführung des Harmosten Sphodrias zurückgelassen, um die Thebaner zu zügeln und die Böotischen Überläufer zu schützen. Durch Geld und Überredung ließ sich der eitle und ehrgeizige Sphodrias gewinnen, einen Einfall in Attika zu machen und den Hafen Piräeus zu überrumpeln. Das Unternehmen mislang völlig; schon in Thria überraschte ihn der Tag; plündernd und raubend zog er sich zurück. Das erbitterte Athen; sie verlangten die Bestrafung des Harmo-

23) *Xenoph.* H. Gr. V, 4, 14. 24) *Plut.* de genio Socrat. c. 33. 25) Am ausführlichsten Diodor Sic. (XV, 26 sq.), mit dem Xenophon (H. Gr. V, 4, 10) nicht ganz übereinstimmt. Dinarch. (in Dem. p. 30) gedenkt der Athenischen Hilfe unter Demophon. Äneas (de obsid. c. 24) wirft Verschiedenes unter einander.

26) Vergl. die sorgfältige Zusammenstellung bei Sievers S. 186. *Plut.* Pelop. c. 15. 27) So erzählt Plutarch (Pelop. c. 14); im Leben des Agesilaus (c. 24) nennt er Pelopidas und Mellon; andere Urheber geben *Xenoph.* H. Gr. V, 4, 20. *Diod. Sic.* XV, 29.

sten; als er gar freigesprochen wurde, hatten die Anhänger der Böotisch gesinnten Partei leichtes Spiel, das Volk zur Theilnahme an dem Kriege gegen Sparta zu gewinnen. Noch viele andere Städte schlossen sich der Symmachie an.

Mehre Jahre war Böotien der Kriegsschauplatz. Eine Menge kleiner Treffen wurde geliefert, die den Kampf zwar nicht seiner Entscheidung näher brachten, wol aber zur Übung der thebanischen Mannschaft und zur Erhöhung ihres Muthes wesentlich beitrugen. Pelopidas war bei Platää, Thespiä und Tanagra zugegen und erlegte hier den Harmosten Phöbidas; überhaupt führte er einen sehr geschickten Vertheidigungskrieg. Bedeutender war seine Waffenthat bei Tegyrä im J. 376. Unter den Böotischen Städten nämlich war Orchomenos der spartanischen Symmachie ergeben geblieben und durch eine Besatzung von zwei Moren gesichert. Als diese einst zu einer Streiferei nach Lokris ausgezogen waren, ergriff Pelopidas die Gelegenheit und rückte mit der heiligen Schar und einigen Reitern gegen die Stadt. Allein er fand, als er sich der Stadt näherte, daß von Sparta bereits eine neue Besatzung eingezogen war und trat daher seinen Rückzug über Tegyrä, auf dem einzigen von der Überschwemmung des Melas freigebliebenen Wege, an. Unterwegs trifft er mit den aus Lokris zurückkehrenden spartanischen Moren zusammen; nicht die Übermacht der Feinde (mag man die Mora auf 500, 700 oder 900 Mann berechnen) schreckte ihn ab von dem kühnen Entschlusse sich durchzuschlagen. Was sich ihm in den Weg stellte, wurde niedergemacht, die Spartaner zu eiliger Flucht genöthigt und ein vollkommener Sieg [28]) errungen, von welchem Plutarch behauptet, daß er zuerst die andern Griechen belehrt habe, daß nicht der Eurotas, nicht der Raum zwischen Babyka und Knakion [29]) allein kriegerische und streitbare Männer erzeuge, sondern alle Völker ihren Feinden furchtbar wären, bei denen die Jünglinge sich vor der Schande schämten und mehr die Vorwürfe als die Gefahren scheuten.

Diese Verluste und die nachtheiligen Erfolge des mit Athen begonnenen Krieges machten die Spartaner zum Frieden geneigt. Im J. 371 ward er in Sparta abgeschlossen, nur Theben trat ihm nicht bei. So blieben die Thebaner allein zum Kriege gerüstet und bald bekamen sie Gelegenheit ihre Kräfte zu zeigen, als Kleombrotos den Befehl erhielt, mit seiner Heeresmacht [30]) gegen die Thebaner auszurücken, um sie zur Freilassung der unterworfenen Böotischen Städte zu zwingen [31]). Seinem Heere waren freilich die Thebaner, 6000 an der Zahl, nicht gewachsen; große Furcht herrschte in der Stadt; die Führer des Heeres waren unter sich nicht einig. Pelopidas, zwar nur Führer der heiligen Schar, trat mit seinem Ansehen der Meinung des Epaminondas bei [32]), daß man dem Feinde eine Schlacht liefern müßte, dessen Unternehmen ohnehin in Thisbe und Kreusis schon geglückt war. In der leuktrischen Ebene lagerten sich im J. 371 die beiden Heere einander gegenüber, günstigere Vorzeichen erhöhten den Muth der Thebaner, Pelopidas insbesondere that alles, um die Besorgnisse zu verscheuchen [33]). Die klugen taktischen Anordnungen des Epaminondas, der rasche und muthige Angriff der heiligen Schar unter Pelopidas trugen zu dem über Thebens Macht entscheidenden und Sparta's Hegemonie vernichtenden Siege nicht wenig bei und beide Männer trugen gleiche Ehre davon. Aufgefodert von mehren Peloponnesischen Staaten rückten die Thebaner gegen das Ende des Jahres 370 in den Peloponnes ein, Epaminondas und Pelopidas standen als Böotarchen an der Spitze eines Heeres, das mit den Truppen der Arkader, Eleer und Argiver sich auf 70= [34]) oder nach Diodor auf 50,000 Mann belief. Das Amtsjahr der Böotarchen war beinahe abgelaufen, auf der Verlängerung desselben stand Todesstrafe, daher riethen die meisten zur Heimkehr. Die günstigen Umstände veranlaßten den Epaminondas auf fernere Beibehaltung des Amtes zu bestehen, Pelopidas trat seiner Meinung bei und als ihre Collegen zauderten, übernahmen jene beide mit dem Heerbefehl die ganze Verantwortlichkeit für das allerdings ungesetzliche Beginnen. Sie brachen in das seit vielen Jahrhunderten von keinem Feinde betretene lakonische Gebiet ein, gingen bei Amyklä über den Eurotas und wollten Sparta selbst einnehmen. Doch davon standen sie bald ab, wandten sich nach Helos und Gythion und von da aus nach Messenien, durch dessen Wiederherstellung Epaminondas sich hohe Achtung und allgemeine Liebe erwarb. Um nicht durch die Athener von dem Rückzuge aus dem Peloponnes abgeschnitten zu werden, beschleunigten sie die Rückkehr und gelangten glücklich über Kenchreä heraus. Ob dort die Athener geschlagen sind, wie Plutarch (c. 24) erzählt, muß dahingestellt bleiben, erscheint aber sehr zweifelhaft. Nach der Rückkehr wurden Pelopidas und Epaminondas wegen gesetzwidriger Verlängerung der Böotarchie zur Rechenschaft gezogen, nach Plutarch ist Pelopidas zuerst vor Gericht gefodert, nach andern Epaminondas allein. Die Klage hatte keinen Erfolg, da die Richter nicht einmal zur Abstimmung schritten, sondern lächelnd aus einander gingen [35]).

Wie sehr durch den Sieg von Leuktra und die Wiederherstellung Messene's Thebens Macht gewachsen, und namentlich das Ansehen des Pelopidas gestiegen war, ergibt sich aus der Bitte der Thessalischen Städte, welche durch einen Abgesandten die Hilfe der Thebaner gegen die Bedrückungen des Alexander von Pherä in Anspruch nahmen. Während Epaminondas im Peloponnesos beschäftigt war, erbot sich 368 Pelopidas freiwillig mit Hilfstruppen nach Thessalien zu ziehen, um dort sich einen

28) *Plut.* Pelop. c. 16. 17. *Diod. Sic.* XV, 37. cl. 81. 29) s. *Schoemann.* Antiquit. juris publ. Graec. p. 122. 30) Plutarch (Pelop. c. 20) schätzt dieselbe auf 10,000 Hopliten und 1000 Reiter, Frontin. (IV, 2, 6) auf 24,000 Mann zu Fuß und 1600 Reiter, Polyän (II, 3, 8) überhaupt auf 40,000 Mann. 31) *Xenoph.* H. Gr. VI, 4, 3.

32) *Plut.* Pelop. 20. *Paus.* IX, 13. *Diod. Sic.* XV, 53. 33) Eine ausführliche Erzählung von einem Traumgesicht gibt Plutarch (c. 21. 22). 34) *Plut.* Pelop. 24. Agesil. 31. De glor. Athen. 2. 35) *Nepos*, Epamin. 8. *Aelian.* V. H. XIII, 41. *Paus.* IX, 14. *Plut.* Pelop. 25.

neuen Schauplatz für seine nie rastende Thätigkeit zu gewinnen. Er befreite Larissa und nöthigte den Alexander selbst zu ihm zu kommen und persönlich um Frieden zu bitten [36]. Nachdem er die Thessalischen Städte hinlänglich gesichert und unter ihnen Friede und Einigkeit gestiftet hatte, ging er nach Makedonien, wohin ihn sowol der König Alexander als auch der nach der Regierung strebende natürliche Sohn des Amyntas, Ptolemäus, berufen hatten, um als Schiedsrichter ihre Streitigkeiten beizulegen [37]). Dies gelang ihm auch und er nahm, um den Hellenen einen Beweis von dem Vertrauen zu geben, welches andere Völker in die Gerechtigkeit der Thebaner setzten, des Königs Alexander jüngsten Bruder Philippos als Geißel mit noch 30 andern Jünglingen aus den vornehmsten Häusern nach Theben, wo sich diese drei Jahre aufhielten und namentlich Philipp sich eine so vertraute Bekanntschaft mit den Hellenischen Sitten und Verhältnissen erwarb, daß ihm diese Kenntniß bei der spätern Ausführung seiner Plane gegen Griechenland wichtige Dienste geleistet hat.

Aber alle jene Verhandlungen in Thessalien und Makedonien hielten nicht lange Bestand; schon im folgenden Jahre 367 führten die Thessalischen Städte über die Bedrückungen des Tyrannen von Pherä neue Beschwerde bei den Thebanern und bewirkten, daß Pelopidas und Ismenias als Abgeordnete ohne Heer an Alexander geschickt wurden, um durch nachdrückliche Vorstellungen ihn zu einer Änderung seines Verfahrens zu bewegen. Auch in Makedonien waren neue Unruhen ausgebrochen, der König Alexander durch Ptolemäos ermordet [38]), dieser im Besitze der Herrschaft. Die Freunde des umgebrachten Königs nahmen ihre Zuflucht zu Pelopidas, der in der Eile Söldner anwarb und mit diesen gegen Ptolemäos zog. Dieser aber wußte die Söldner durch Bestechungen zum Verrath zu bewegen und benutzte die Verlegenheit, in welcher sich Pelopidas befand, diesen zu einem Vergleiche zu bewegen, in welchem er versprach, Makedonien für die Brüder des ermordeten Königs zu verwalten und mit den Thebanern ein Bündniß zu schließen [39]). Pelopidas, den die Verrätherei der Söldner schmerzte, wollte sie dafür züchtigen und wandte sich zu diesem Behufe nach Thessalien. In Pharsalos hatten sie sich niedergelassen, dorthin ging also Pelopidas, um sich an ihren Weibern und Kindern zu rächen. Kaum war er mit Ismenias dort angekommen, als Alexander von Pherä mit einem Heere erscheint, über die nichts befürchtenden und unbewaffneten herfällt, sie gefangen nimmt und nach Pherä in strenge Haft bringt [40]). Diese Verletzung des Völkerrechts erbitterte die Thebaner so sehr, daß sie eiligst ein großes Heer zur Befreiung der Gefangenen unter Kleomenes' Anführung ausschickten. Der schlechte Führer, die Treulosigkeit der Thessalier, Alexander's Reiterei brachte dasselbe in große Verlegenheit, bis die Soldaten den Epaminondas, der als Gemeiner den Feldzug mitgemacht hatte, zum Führer erwählten. Diese Ernennung erweckte Furcht bei den Feinden, Vertrauen bei den Thessalern; seine Klugheit rettete das Heer [41]) und nöthigte den Tyrannen, die Gefangenen herauszugeben.

Kurz nach dieser Zeit fällt die Gesandtschaft des Pelopidas an den Perserkönig [42]), weil man durch seine Vermittelung einen Frieden gewinnen wollte, der Thebens Hegemonie zu sichern im Stande wäre. Der Ruf glänzender Thaten, welcher ihm voraufging, seine persönliche Erscheinung, die Kraft, Aufrichtigkeit und Entschiedenheit seiner Reden, vielleicht auch die geschickt angebrachte Erinnerung an die seit langer Zeit zwischen Theben und Persien bestehende Verbindung [43]) verschafften ihm glänzende Ehrengeschenke, seinen Bemühungen aber so günstigen Erfolg, daß die Thebaner für immerwährende Freunde der Perser erklärt, die Selbständigkeit Messene's bestätigt, und die Freiheit sämmtlicher Hellenen aufrecht erhalten wurde. Aber die Hartnäckigkeit der übrigen Staaten verhinderte die Annahme jener Beschlüsse, die, obschon nicht zur Ausführung gebracht, doch dem Pelopidas neues Ansehen und viele Liebe verschafften.

Alexander von Pherä war noch nicht beruhigt, er hatte sich nicht nur abermals vieler Thessalischer Städte bemächtigt, sondern auch in die Städte der Phthioten, Achäer und Magneten Besatzungen gelegt. Als diese Völker von der Rückkehr des Pelopidas hörten, schickten sie Abgeordnete nach Theben, baten um Hilfstruppen und erbaten dabei den Pelopidas als Feldherrn. Die Thebaner rüsteten ein Heer von 7000 Hopliten. Aber grade als man die Rüstungen vollendet hatte und alles zum Aufbruche bereit war, trat am 13. Juni 364 (nach Dodwell's Berechnung) eine Sonnenfinsterniß ein, die allgemeinen Schrecken verbreitete. Da wollte Pelopidas die kleinmüthigen und bestürzten Thebaner nicht zwingen, sich in die, wie es ihnen dünkte, augenscheinliche Gefahr zu begeben und ging blos mit 300 Reitern nach Thessalien. Das Verlangen, das ihm angethane Unrecht an Alexander zu rächen, die Hoffnung in des Tyrannen eignem Hause Zerrüttung und Verwirrung anzutreffen und die sichere Aussicht, neuen Ruhm zu gewinnen, ließen ihn den Feldzug wagen. In Pharsalos sammelte er seine Heeresmacht, die der des Alexander an Zahl weit unterlag. Beider Heere standen sich bei Kynoskephalä gegenüber und Pelopidas namentlich suchte die von Alexander's Truppen besetzten Hügel zu erstürmen, während die Reiterei in der Ebene die Feinde in die Flucht schlug. Die ersten Angriffe auf die Hügel wurden zurückgeschlagen, da stellte sich Pelopidas selbst an die Spitze der Fußtruppen und erhöhte dadurch so sehr den Muth seiner Krieger, daß die Feinde glaubten, neue Völker rückten mit frischer Kraft heran. Das Heer der Feinde war, wenn auch

36) *Plut.* Pelop. 26. 37) *Plut.* Pelop. l. c. *Diod. Sic.* XV, 67. Über die Verwandtschaftsverhältnisse vergl. *Wesseling* ad *Diod.* XV, 71. 38) *Marsyas* ap. *Athen.* XIV. p. 629. Nach Justin (VII, 5) war Eurydice dabei thätig. 39) *Plut.* Pelop. c. 27. 40) *Polyb.* VIII, 1, 6. *Plut.* Pelop. c. 27. 28.

41) *Plut.* Pelop. 29. an seni gerend. resp. 29. *Diod. Sic.* XV, 75. *Paus.* IX, 15. *Nep.* Pelop. 5. 42) *Plut.* Pelop. 30. Artaxerx. 22. *Xenoph.* H. Gr. VII. 1, 33—38. Ismenias ist auch von Älian (V. H. I, 21) genannt. 43) Hierauf besonders oder eigentlich hierauf allein macht Xenophon's Erzählung aufmerksam.

nicht völlig in die Flucht geschlagen, doch in großer Unordnung und Bestürzung. Da erblickte Pelopidas den Alexander, voll Wuth eilt er auf ihn zu und fodert ihn zum Zweikampfe auf. Der Tyrann, ohne den Angriff abzuwarten, weicht zurück und verbirgt sich hinter seiner Leibwache. Mit den Söldlingen wurde nun Pelopidas handgemein, stieß mehre von ihnen nieder, konnte sich aber der Wunden nicht erwehren, die sie mit ihren langen Speeren ihm beibrachten. Noch ehe die Reiter zu seiner Rettung herbeieilen konnten, sank er todt zur Erde. Der Verlust des Mannes, der Thebens Freiheit errungen und seine Größe geschaffen hatte, erbitterte die Thebaner und ihre Bundesgenossen und sie standen nicht eher ab vom Kampfe, als bis sie den vollständigsten Sieg über den Tyrannen erfochten hatten[44].

Die Trauer über den Tod des Feldherrn war allgemein in dem Lager, selbst die Thessaler bekundeten laut ihren Schmerz. Kaum war die Nachricht davon in die nächsten Städte gelangt, als die Behörden und Priester, von Jünglingen und Kindern begleitet, mit glänzenden Ehrengeschenken und Kränzen versehen, sich aufmachten, um seinen Leichnam zu holen, da die Thebaner ihren dringenden Bitten, den Pelopidas bei sich zu bestatten, gern Gehör geschenkt hatten. Das Leichenbegängniß war eins der prächtigsten, dessen die alte Geschichte gedenkt[45].

So endete Pelopidas, ohne an das Ziel seines Strebens gelangt zu sein, aber hochgeehrt durch den Erfolg der Befreiung seines Vaterlandes, durch den Glanz seiner Waffenthaten in Thessalien, durch das Glück seiner diplomatischen Verhandlungen in Makedonien und Persien[46]. Wenn auch reich und angesehen, war er doch mäßig im Genuß und freigebig, wo es das Wohl des Vaterlandes oder seiner Freunde verlangte. Den Künsten des Geistes weniger ergeben als Epaminondas hat er als Krieger sich ebenso sehr durch persönliche Tapferkeit, die bisweilen an Tollkühnheit streifte, als durch umsichtige und geschickte Leitung und durch taktische Kenntnisse und Verschlagenheit ausgezeichnet[47]. Heftige Leidenschaftlichkeit[48] hat er selbst bei den politischen Verhandlungen und namentlich gegen seine Gegner nie verhehlt; sein Verfahren gegen Menekleidas (*Plutarch.* c. 25) ist dafür Zeuge. Das Vaterland und dessen Ruhm ging ihm über alles und so haben denn schon die Alten anerkannt, wie Thebens Größe, an die beiden Namen Epaminondas und Pelopidas geknüpft, nach ihrem Tode schnell ihrem Untergange entgegengeeilt ist.

Quellen für sein Leben sind hauptsächlich Plutarch, der, wenn auch mit Vorliebe für seinen großen Landsmann, im Ganzen treu und vollständig berichtet hat; selbst die Schrift de genio Socratis ist bei aller poetischen Färbung der Darstellung im Wesentlichen gewiß zuverlässig, überdies ungemein anziehend. Unbillig ist Xenophon, der in den Hellenika den Groll über die durch Theben verringerte Macht Sparta's nicht verbergen kann und namentlich bei der Befreiung Thebens des Pelopidas gar nicht gedenkt. Diodor's Darstellung stimmt im Ganzen mit der Plutarchischen überein. Polybius, Pausanias, Älian, Nepos geben über einzelne Begebenheiten Aufschluß. Unter den neuern Darstellungen verdient die von Sievers in der Geschichte Griechenlands vom Ende des Peloponnesischen Kriegs bis zur Schlacht bei Mantinea rühmlichst erwähnt zu werden. (*F. A. Eckstein.*)

PELOPOEUS, oder, wie Latreille minder richtig schreibt, Pelopaeus, denn πηλοποιός (Lehmarbeiter) ist das Stammwort, heißt eine von dem genannten Entomologen zuerst aufgestellte Gattung der Hymenopteren, welche zur Zunft der Grabwespen (Fodientia) und Familie der Raupentödter (Sphegodea) gehört, mit denen sie in der äußeren Form sehr übereinstimmt. Latreille theilt diese Familie wieder in zwei Gruppen nach der Gestalt und Größe des Vorderrückens, welcher bei den echten Sphegoden kurz, aber deutlicher abgesetzt ist und das Ansehen einer queren, mäßig gewölbten Wulst hat; bei den Pompilinen länger, flacher und dabei inniger mit dem Mesothorax verbunden. Pelopoeus gehört der ersten Gruppe an und zeichnet, mit mehren verwandten Gattungen, als Chlorion, Podium und Dolichurus, sich durch den Mangel von äußeren Seitenstacheln an den Schienbeinen aus, welche den übrigen Sphegodengattungen eigen sind. Dieser Mangel scheint auf die Lebensweise der Pelopoei hinzudeuten, indem dieselben nicht, wie die stachelschienigen Sphegoden, im lockeren Sande ihre Larvenwohnungen anlegen, sondern in festerem Erdboden oder gar im Holz der Gebäude. Man bemerkt dieselben als spiralförmig gewundene Kanäle, die inwendig mit lehmigen Stoffen ausgekleidet und dadurch in Zellen getheilt sind, deren jede eine getödtete Raupe oder Spinne enthält, von welcher die aus dem hineingelegten Ei kriechende Larve sich ernährt. Reaumur hat (Mém. Tom. VI. mém. 8. pl. 28) die Lebensweise des in Frankreich einheimischen Pel. spirifex ausführlich beschrieben und so geschildert, wie wir so eben die Hauptsachen derselben erwähnten; allein W. W. Saunders hat kürzlich (Transact. of the entom. soc. I. 63) die Beobachtung bekannt gemacht, daß in den Zellen einer Eumenesart ein Pelopoeus vorkommt und als Parasit in den Eumeneslarven zu leben scheint. Diese Ansicht hat viel Wahrscheinliches für sich, zumal da mehre Grabwespen wahre Parasiten sind und keine von ihnen, die ihr eignes Larvennest anlegt, zur Bildung desselben fremde Materialien herbeiträgt, was Pelopoeus thun müßte, da sowol die Nester, welche Reaumur beschrieb, als auch die, worin Saunders seinen Pelopoeus fand, mit Lehm ausgekleidet waren, der von fernher hinzugetragen sein mußte. Hiermit stimmt auch die Zahnlosigkeit der Oberkiefer und die Nichtbewaffnung der Schienen und Füße bei Pelopoeus überein, denn alle parasitischen Fossoria haben weder Stacheln noch Borsten an den genannten Organen. Der Gattungscharakter besteht übrigens, nach Latreille, in fol-

44) *Plut.* Pelop. c. 32. *Diod. Sic.* XV, 80. *Polyb.* VIII, 1, 6. *Nep.* Pelop. c. 5. 45) *Plut.* Pelop. c. 33. 34. 46) *Polyb.* VI, 43, 4. 47) Es würde schwer sein, die von Frontin (I, 5, 2. III, 8, 2. IV, 7, 28) erzählten Kriegslisten auf bestimmte Jahre und Ereignisse zurückzuführen. 48) Ob er der Knabenliebe gehuldigt und namentlich den Philippus von Makedonien geliebt hat, wie Dio Chrysostom. (or. XLIX. p. 248) will, mag dahin gestellt bleiben.

genden Merkmalen: „Fühler auf der Mitte der Stirn eingelenkt, 13gliedrig beim Männchen, 14gliedrig beim Weibchen. Kopfschild so lang wie breit. Oberlippe quer-viereckig, senkrecht. Oberkiefer gestreift, zahnlos. Unterkiefer mit kurzem, abgerundetem, aus zwei Hälften zusammengesetztem, haarigem Endlappen; nicht umgeklappt. Unterlippe mit drei häutigen Endlappen (Zunge und Nebenzungen), von denen der mittlere (die Zunge) breiter ist, aber kaum ausgerandet, die seitlichen aber am Innenrande gerade sind und am äußeren gebogen. Die Kiefertaster bestehen aus sechs Gliedern, von denen das dritte das größte und nach Innen erweitert ist. An den ziemlich langen Beinen sind die Tarsen kurz und enden mit zwei unterhalb gezahnten Krallen, zwischen denen noch ein großer Haftlappen angebracht ist." Der Kopf ist nicht groß, quer herzförmig, senkrecht; der Brustkasten hat den Bau aller echten Sphegoden, aber der Hinterleib zeichnet sich durch einen langen, geraden, dünnen Stiel aus, welcher länger ist als der noch übrige eiförmige Theil. Beim Weibchen ist in ihm, wie bei allen Fossoriis, der kurze, als Waffe brauchbare Legestachel versteckt; er hat hier sechs Ringe, beim Männchen sieben. Die Flügel sind beträchtlich kürzer als der Hinterleib und enthalten vier Unterrandzellen, von denen die zweite zwei zurücklaufende Adern aufnimmt, die vierte aber ganz offen ist.

Die Arten dieser Gattung bewohnen die wärmeren Gegenden beider Erdhälften, sind gewöhnlich einen Zoll lang und schwarz gefärbt, mit gelben Zeichnungen. Sie ähneln einander so sehr, daß die specifischen Unterschiede sich nur schwer feststellen lassen. Daher nahmen Linné und Fabricius lange Zeit nur eine europäische Art an (Sphex spirifex *Linn.*), und erst Illiger lehrte bei der Herausgabe von Rossi's Fauna Insectorum Etrusca mehre italienische Arten unterscheiden. Latreille stellte dann vier Arten Europa's auf (Gener. Crust. et Ins. III, 60), und Van der Linden (Observat. sur les Hymen. fouisseurs d'Europe in den Mém. de l'acad. roy. des scienc. et des bell. lettr. de Bruxelles. T. IV. 1827) steigerte diese Zahl bis auf fünf. In Teutschland scheint nur eine Art vorzukommen, doch nur die südlichsten Gegenden zu bewohnen; sie führt jetzt den Namen Pel. destillatorius *Latr.* und wurde von Panzer (Fn. Germ. fasc. 76. tab. 15) als Sphex spirifex abgebildet. Sie unterscheidet sich von den andern Arten dadurch, daß nicht blos der ganze Stiel der Fühler, sondern auch der größere Theil des zweiten Gliedes gelb ist und auf dem Schildchen ein gelber Querstrich steht; der Hinterleibsstiel ist am Grunde schwarz, sonst gelb; an den Hinterfüßen ist blos das letzte Glied braun und am Brustkasten bemerkt man vorn ein Paar schwach linirte Grübchen. Die Gattung Pelopoeus hat übrigens auch Klug, ohne von Latreille's Begründung derselben etwas zu wissen, ziemlich gleichzeitig mit ihm aufgestellt und Sceliphron genannt. Vergl. neue Schriften der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. 4. 1804. Th. III.

(*Burmeister.*)

PELOPONNESISCHER KRIEG. Der lange und furchtbare Peloponnesische Krieg ist keine Erscheinung, die für sich allein, ohne Verbindung und Zusammenhang mit dem ganzen Leben und Sein des griechischen Volkes dastände. Dieses verlangte eigentlich mit Nothwendigkeit einen festen und geschlossenen Staatszusammenhang, eine Vereinigung aller griechischen Kräfte. Aber das Gefühl, daß dem so sei, spricht sich nur in einzelnen Griechen, wie in dem Redner Isokrates, scharf und bestimmt aus. Unklar und unvollständig nur ist es in den Griechen überhaupt vorhanden. Daher spricht es sich, wenn es in Thaten übergehen, wenn es sich verwirklichen will, fast stets nicht in einem echten, fast immer nur in einem falschen Geiste aus. Jene Nothwendigkeit beruht in der ganzen Stellung und Lage der griechischen Welt. Sie zerfällt in ein Zwiefaches, diese griechische Welt, in das alte und eigentliche Griechenland, in ein neues, auf vielen Punkten der Fremdwelt in jüngern Zeiten erst aufgerichtetes. Dieses neuere Griechenland ist an den Küsten und Inseln Kleinasiens, Thrakiens, des adriatischen Meeres, Italiens und Siciliens zu finden. Selbst außerhalb dieses schon weiten Kreises, an den Küsten Afrika's, Galliens, am Pontus Euxinus, gab es noch Theile desselben. Jede Nation ist nun durch die Natur bestimmt, als ein freies und selbständiges Glied der Menschenwelt dazustehen. Jede Nation hat daher auch den Wunsch und das Gefühl nach dieser Freiheit und Selbständigkeit. Dieses Gefühl war bei den Griechen auch vorhanden, und war in um so stärkerem Grade vorhanden, je stärker sie sich als Griechen fühlten und je vollständiger sie alles Fremde von sich ausschlossen. In der Regel erwirkt dieses Naturgefühl nun den größeren Staatszusammenhang. Die einzelnen Familien, Stämme, Districte, Städte schließen sich zusammen, um einen Staat zu bilden, fühlend, daß ein solcher Staatszusammenhang am besten die allgemeine Nationalität zu schirmen und zu erhalten vermöge. Das Eingehen in diesen Staatszusammenhang führt indessen mit Nothwendigkeit das Aufgeben eines Theiles der Freiheit und Ungebundenheit des Einzelnen mit sich. Nicht selten wird von dem Gefühle der Freiheit und Ungebundenheit das Gefühl für die Nationalität und ihre Sicherheit überwunden. So geschah es im Mittelalter von den lombardischen Republiken. Keine wollte das Gefühl der vollen Freiheit und Unabhängigkeit opfern; daher entstand kein lombardischer Staat. Welches Volk aber in solcher Trennung und Vielheit verharrt, das gibt stets seine Nationalität der Gefahr des Unterganges bloß. Es gibt sie um so mehr bloß, je weniger seine geographische Lage eine feste und geschlossene, je weiter und breiter sie ist, je mehr der fremden Völker und Staaten sind, mit denen es grenzt. Denn dann ist die Gefahr des Angriffes auf die Nationalunabhängigkeit größer und bedeutender. Die Griechen befanden sich in einer Lage, welche die Nothwendigkeit eines gerundeten, festen und geschlossenen Staatszusammenhanges unabweisbar erheischte. Das alte und eigentliche Griechenland zwar schien durch seine geographische Lage ziemlich geschützt, die Völker des Nordens, mit denen es unmittelbar grenzte, wenig zu fürchten zu sein. Das neue Griechenland aber, hingebreitet an die Küsten fremder Länder, von fremden Völkern

allenthalben umringt, schwebte in steter Gefahr, seine nationale Unabhängigkeit untergehen zu sehen. Lydier und Perser drängten auf die Griechen Kleinasiens, Carthager und Römer auf die Griechen Italiens und Siciliens. Für das alte und eigentliche Griechenland war diese Gefahr, dieser Untergang des ausheimischen Theiles der griechischen Welt keineswegs gleichgültig. Zuerst ward ja die allgemeine griechische Nationalität in jedem ihrer einzelnen Theile mit gekränkt und mit gebrochen. Dann war Gefahr und Untergang des neuen Griechenlands selbst nicht ohne unmittelbare Gefahr für das alte. An den Persern hatte sich das deutlich erwiesen schon vor dem Peloponnesischen Kriege, wie es sich nach demselben durch die Römer erwies. Als jene die Griechen Kleinasiens und Thrakiens sich unterthan gemacht, fanden sie auch den Weg in das alte Griechenland, als diese die Griechen Italiens und Siciliens unterjocht, war auch für das alte Griechenland der Tag der Knechtschaft nahe. Die Griechen hatten somit die stärksten Auffoderungen, die es für ein Volk geben kann, einen festen und geschlossenen Staat zu gründen, mochte im Übrigen die Form desselben sein, wie sie immer wollte. Es wird aber dieser Auffoderung nicht Genüge gethan, und nur schwankend und unbestimmt ist das Gefühl der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens vorhanden, spricht sich daher auch nicht in der rechten Form aus. Die rechte Form wäre gewesen, wenn die sämmtlichen Staaten des alten und des neuen Griechenlands, frei erkennend, daß ein Theil der Freiheit der Bewegung um des Ganzen willen aufgegeben werden müsse, sich einem Königthume untergeordnet, welches von allen Banden, die eine Nationalität zusammenhalten und sichern können, das beste ist, oder sich doch einer festen und unabänderlichen Bundesordnung, die Griechenland gegen alles Fremde zu einem absoluten Ganzen gemacht, untergeordnet hätten. Das Erste, die Griechen unter und durch ein Königthum zu vereinigen, ist nach dem Peloponnesischen Kriege von den Fürsten Makedoniens versucht worden, aber vergebens; an das Zweite hatten Griechen selbst schon vor demselben während des Freiheitskampfes gegen die Perser gedacht [1]). Aber der nur flüchtige Gedanke blieb unausgebaut liegen. Das Gefühl für die besondere Freiheit schlägt bei den Griechen über, überwältigt das Gefühl für die allgemeine Nationalität, wie stark sich dieses auch in manchen Stücken sonst zeige. Dennoch aber kann man nicht sagen, daß dieses Gefühl ganz gemangelt, daß es sich in dem Gange der Ereignisse unter den Griechen nicht auch geltend mache. Es zeigt sich in den Bestrebungen, die vorhandenen kleinern Bündnisse auszudehnen, zu verallgemeinern, welches Streben sich jedoch immer an dem Geiste der besondern Freiheit bricht. Es zeigt sich aber auch in einer andern Weise noch, und diese andere Weise ist zugleich die falsche Form, in welcher sich die Gedanken, daß mit Nothwendigkeit ein griechischer Gesammtstaat da sein müsse, wenn das Allgemeine frei bestehen und frei dauern solle, aussprechen. Diese falsche Form aber wiederum ist, daß ein Staat sich erhebt, Griechenland gewaltsam vereinigen, sich als Herrin über Griechenland stellen will. Eine falsche Form ist es, weil bei dem so starken Gefühle der Griechen für die besondere Freiheit auf diesem Wege sicher die Vereinbarung nicht gewonnen werden kann. Gebietende und noch obenein drückende Herren konnte Griechenland nicht ertragen. Hiermit ist nun auch der Inhalt des Peloponnesischen Krieges ausgesprochen. Er ist der Kampf für die Vereinigung Griechenlands, an dessen Spitze Athen kommen, zu dessen stolzer Herrin sich Athen machen will. Das ist sicher und gewiß, zunächst hat Athen, die beiweitem größte Menge der Athener, in und bei diesem Kampfe nur an den Stolz, den Glanz und den Genuß des Herrnthums gedacht. Sie haben in noch höherem Maße als nachmals die Könige Makedoniens, die auch eine Vereinigung in ihrer Weise, nach ihrer Stellung erstreben, zunächst nur an sich, zunächst nur an Athen gedacht. Aber der Gedanke an die Vereinbarung Griechenlands ist auch vorhanden gewesen; man hat ihn gefaßt, wie er für Athen am größten und am herrlichsten war. Er hat unklar und undeutlich in den Gemüthern gelegen, aber darin gelegen hat er doch überhaupt. Und wäre er auch ganz unklar und unbestimmt gewesen, ja hätte er am Ende ganz gefehlt, nichtsdestoweniger würde die Sache dieselbe bleiben und der Peloponnesische Krieg doch der Kampf für und wider die Vereinigung Griechenlands sein. Hätte die Vereinigung auch nicht gleich an dem Ende desselben gestanden, wäre Athen nur stehen geblieben, wie es am Anfange stand, oder wäre nur ein Schritt weiter und günstig für Athen gegangen, etwa die Griechen Siciliens und Unteritaliens noch unterworfen worden, wäre dann auch eine Waffenruhe, wäre dann auch eine Zwischenzeit eingetreten, bei dem Stolze und hochfahrenden Sinne Athens, bei der Kühnheit, ja Verwegenheit seiner Entwürfe, würde die Vereinigung doch wol später noch geworden sein. Für eine solche Vereinigung nun hatte Athen eine treffliche Unterlage und eine große Macht, wie kein anderer griechischer Staat sie besaß, gewonnen. An dem Ausgange des Freiheitskampfes gegen die Perser hatte sich Athen an die Spitze eines Bundes gestellt, der von allen den Griechen gebildet ward an den Küsten und auf den Inseln Kleinasiens und Thrakiens, welche unter den Persern gestanden und unter ihre Herrschaft nicht zurückfallen mochten. Das waren grade die reichsten und schönsten Theile des gesammten Griechenlands. Es sollte ein freier Bund sein, Athen nur als leitendes Haupt unter Gleichen stehen, damit der Krieg gegen die Perser wohl geführt und die einmal errettete Freiheit fortbehauptet werde. Es sprach sich in der Stifung dieses Bundes die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens gegen die Fremdwelt aus, die in Griechenland, ob der Stärke des Gefühls für die besondere und volle Freiheit und Selbständigkeit, niemals zur allgemeinen Thatsache werden kann. Ein guter Theil jener Bundesgenossen bestand nun aus Handelsstädten, in denen der Reichthum größer war als die kriegerische Kraft; Plan und Zusammenhang war in den einzelnen Bundesstaaten ebenfalls nicht. Kraft aber, Plan und Zusammenhang war in Athen. Daher war es den

1) *Thuc.* III, 68.

Athenern bald gelungen, den früheren freien Bund zu zerstören, aus dem Haupte des Bundes eine Herrin zu werden, und zwar eine stolze, trotzige und drückende Herrin. Die ehemaligen freien Bundesgenossen führten zwar noch diesen Namen der Bundesgenossen, der Symmachen, eigentlich aber dienten sie und dienten selbst schwerer, als sie den Persern gedient hatten, also daß ihr Zustand um nichts verbessert war; nur mit dem Gedanken etwa konnten und mochten sie sich trösten, daß es doch nur andere Griechen und keine Barbaren mehr wären, denen sie dienstbar, denen sie unterworfen. Auf diesen Bundesgenossen ruhte Athens Macht vorzugsweise. Doch hatte sie im Allgemeinen einen dreifachen Grund und Boden. Zuerst die Macht von Attika und Athen selbst, was an sich selbst nichts so Bedeutendes war, daß hoch fliegende Entwürfe darauf hätten gebaut werden können. Athen an sich selbst war nicht reicher und nicht mächtiger als Korinth, Milet, Syrakus und andere Griechenstädte. Zweitens aber die unterworfenen und zinspflichtigen Bundesgenossen. Athen stellte den Grundsatz auf und führte ihn durch, daß sie nur zu zahlen hätten und nicht fragen dürften, wozu das Geld von Athen verwendet werde [2]). Es sei genug, wenn Athen den ursprünglichen Zweck des Bundes erfülle, die Glieder desselben gegen die Barbaren geschirmt würden. Am Anfange des Peloponnesischen Krieges zahlten sie 600 Talente, am Ende desselben das Doppelte. Außerdem mußten einige dieser Bundesgenossen noch Schiffe zur Flotte, fast alle auch noch ihre Contingente zu dem Heere stellen [3]). Das Athenienſische Heer bestand aus den Bürgern und Schutzverwandten der Stadt, den Bundesgenossen und Söldnern, deren öfters gedacht wird [4]). Alle Bestimmungen über Krieg, Frieden und Tractate waren allein bei Athen. Die Bundesgenossen mußten selbst ihre peinlichen Processe in Athen anhängig machen und da entscheiden lassen. Athenienſische Besatzungen waren in ihren Mauern, Athenienſische Behörden schränkten die freie Bewegung des verbündeten Staates ein, arme Athenienſische Bürger waren unter dem Namen Kleruchen in mehrer Bundesgenossen Gebiet wie Spähler und Wächter hineingesetzt. Das ganze Verhältniß, auf welchem der Glanz und die Größe Athens vorzüglich stand, mußte den Bundesgenossen zuwider und verhaßt sein, denn es war eine Herrschaft, ein Druck, härter als sie ihn von den Persern erfahren. Einzelne Aufstände der Bundesgenossen gaben schon vor dem Peloponnesischen Kriege von dieser Stimmung Kunde. Einen dritten Theil der Kraft Athens bildeten die freien Bundesgenossen, zu denen von den asiatischen Griechen auch Chios und Lesbos gezählt werden können. Die meisten Städte Thessaliens, Platää, die Landschaft Akarnanien und Zakynth waren diese freien Bundesgenossen, von denen einige mehr, andere weniger eng an Athen gebunden gewesen zu sein scheinen. Auf einem festen und sichern Boden ruhte die Macht Athens nicht, denn die Gesinnungen der Symmachen mußten gegen Athen sein; waren doch die Bürger Athens ihnen gegenüber zu einer drückenden Aristokratie geworden. Aber der kühnsten Gedanken und Entwürfe waren die Bürger Athens voll. Sie dachten an die Herrschaft über ganz Griechenland, ja sie dachten an Ägypten, Carthago, Tyrrhenien [5]). Mußten die Gedanken an Unterwerfung der letztern Staaten als verwegen, als überkühn angesehen werden, waren sie auch nur in den Köpfen phantastischer Menschen, so waren die Gedanken an den Gewinn Griechenlands dagegen in den Seelen der größten Bürger Athens. Perikles, der etwa ein Jahrzehnd vor dem Ausbruch des Peloponnesischen Krieges durch die Gewalt seines Geistes in dem demokratischen Athen solches Ansehen erlangte, daß fast allein nach seiner Meinung und nach seinen Ansichten der Staat geleitet ward, scheint am meisten diesen Gedanken gehegt zu haben. Lebhaft durchdrungen von dem Gedanken, daß Griechenland sich in irgend einer Weise vereinigen müsse, sollte es dauernd glücklich bestehen, mag Perikles Anfangs nur eine freie Vereinbarung, in welcher Athen Haupt und Führerin sein sollte, erstrebt haben. Aber die Versuche, welche er machte, eine solche Vereinbarung zu Stande zu bringen, scheiterten in ihren ersten Anfängen [6]). Also blieb kaum etwas Anderes übrig, als die Vereinbarung zu erzwingen und den Weg der Eroberung zu betreten, auf dem Perikles indessen nur vorsichtig und langsam aufschreiten wollte. Denn nicht mit einem Male war das ungeheuere Ziel zu erreichen, das dem unter den Griechen herrschenden Geiste so zuwider war. Je freier dieser Geist war, um desto eifersüchtiger und wachsamer war er auch. Mit schweren und bangen Besorgnissen sah das übrige Griechenland auf Athen, seine Macht, seinen Geist und seine Bewegungen. Die Furcht vor Athen, sagt Thukydides, war der Anfang des Peloponnesischen Krieges [7]). Und Athen that genug, um diese Furcht zu rechtfertigen. Was das alte und eigentliche Griechenland am besorgtesten machen mußte, war, daß Athen nicht allein das ausheimische, thrakische und kleinasiatische Griechengebiet seinem Herrnthume unterworfen, sondern auch in dem alten und eigentlichen Griechenland selbst dasselbe Herrnthum aufzurichten begonnen. Euböa, Ägina und Megara waren unterworfen worden. Megara fiel indessen im J. 445 v. Ch. von Athen wieder ab und konnte nicht von Neuem unterjocht werden. Wo wird Athen still stehen, mußte man sich fragen und fragte man sich! Wird es nicht eine Stadt und ein Gebiet nach dem andern unterwerfen, wird es nicht so allmälig die Herrschaft über ganz Griechenland gewinnen! Also zu verfahren, Schritt für Schritt nur vorwärts zu gehen, das scheint auch wirklich in Perikles der leitende Gedanke gewesen zu sein. Allmälig soll die Macht Athens den Griechen über den Kopf wachsen, ein allgemeines Erheben der zu Bekämpfenden aber vermieden werden. In der That war auch diese Weise, die Vereinigung Griechenlands unter dem Herrnthume Athens zu erreichen, wo nicht die einzige, doch die sicherste. Selbst große Geldopfer scheuete Perikles nicht, um von denen Ruhe zu ge-

2) *Plut.* Pericl. 12. 3) *Thuc.* VII, 57. 4) *Thuc.* VII, 27. 28.

5) *Thuc.* I, 44. 6) *Plut.* Pericl. 17. 7) *Thuc.* I. 23.

winnen, welche durch ihre Erhebung die Plane Athens hätten durchkreuzen können. Das waren nun besonders die Spartiaten, welche an der Spitze der alten Dorischen Symmachie standen[8]). Diese bestand eigentlich aus den Peloponnesischen Staaten, Argos und die Achäer ausgenommen. Aber auch Theben, Phokis, Lokris[9]) und selbst die Dorier Siciliens gehörten gewissermaßen zu dem Bunde. Sparta war nur das leitende Haupt, der Bund hatte den Charakter der Freiheit im Übrigen behalten. Aber deshalb war er auch schwerfällig und unbeholfen; so zeigt er sich im ganzen Laufe des Peloponnesischen Krieges. Der Dorische Bund hatte um so aufmerksamer auf Athen werden müssen, als schon Glieder von ihm durch Athen unterworfen worden, wie Megara und Ägina, als andere wenigstens angegriffen, die Gesinnung gezeigt worden war. So war Seitens der Athener, obwol vergeblich, Festsetzung in Böotien versucht worden. Es war klar, Athen wollte einen Kampf mit dem gesammten Dorischen Bunde vermeiden, aber ihn stückweise auflösen und zerreißen. Und grade das Haupt des Bundes, Sparta, schien den Geist und die Entwürfe Athens am wenigsten zu fassen. Im Jahre 445 schloß es einen 30jährigen Waffenstillstand mit Athen. Die Spartiaten selbst erscheinen schwerfällig, unbeholfen, wenig die Lage der Dinge begreifend. Desto aufmerksamer und besorgter ob der Macht und der Bewegungen Athens sind die Glieder des Dorischen Bundes, besonders Korinth. Also findet nach dem Abschlusse jenes Waffenstillstandes eine große Spannung unter den Griechen statt. Mächtig und mit concentrirten Kräften steht Athen da, voller Besorgnisse, daß es weiter greifen möchte, das übrige Griechenland. Da erhob sich zwischen zwei Dorischen Staaten, welche aber in der Dorischen Symmachie nicht standen, ein Streit, der bald zu einem Kampfe zwischen Athen und der Dorischen Symmachie führte, weil die Seelen der Menschen schon früher gespannt, besorgt und entrüstet waren, Viele der Dorischen Bundesgenossen meinten, es müsse ein Kampf gegen Athen sobald als möglich begonnen werden, weil der Friedensstand von diesem Staate nur benutzt werde, schrittweise weiter zu gehen. In Epidamnos am adriatischen Meere war ein Kampf zwischen dem Volke und den edlen Geschlechtern ausgebrochen, Letztere hinausgetrieben worden aus der Stadt, 436. Solche Kämpfe und Bewegungen finden sich damals auf vielen Punkten Griechenlands. Die Demokratie erhebt sich allenthalben gegen die Oligarchie, gegen die Geschlechter-Herrschaft, wo sie noch besteht. Auch in dem Peloponnesischen Kriege haben diese Bewegungen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, Athen sucht Eingang zu gewinnen, indem es die Demokratie fördert, Sparta, indem es den Oligarchen hilft. Ein Kampf aber für und wider Demokratie und Oligarchie ist der Peloponnesische Krieg darum noch nicht; er ist nur der Kampf um die Herrschaft Athens auf der einen, um die Freiheit Griechenlands auf der andern Seite. Die vertriebenen Geschlechter von Epidamnos bedrängen nun mit Hilfe benachbarter Barbaren die Stadt. Epidamnos wendet sich um Hilfe an Korcyra, eine Seemacht Griechenlands des zweiten Ranges. Korcyra weigert die Hilfe, obwol Mutterstadt von Epidamnos, denn hier herrschen die Geschlechter noch. Nun wendete sich Epidamnos an Korinth, wieder von Korcyra die Mutterstadt. Und Korinth, auf Korcyra eifersüchtig, sendete Hilfe, auch deshalb hierzu sich berechtigt erachtend, weil es an der Begründung von Epidamnos Theil genommen. Nun griff aber auch Korcyra zu den Waffen und offener Krieg zwischen beiden Mächten brach aus. Die Flotte Korinths ward 435 von den Korcyräern geschlagen, Epidamnos von ihnen genommen. Schon dadurch hatte die an sich selbst geringfügige Angelegenheit eine größere Bedeutung gewonnen, daß mehre Glieder des Dorischen Bundes Korinth unterstützt, also daß der Krieg schon ein allgemeiner zu werden drohete[10]). Aber noch eine andere und weit schwerere Gewitterwolke hing über der griechischen Welt. Die Stimmung der Dorischen Bundesgenossen gegen Athen ward immer bitterer, und in Athen glaubte man, daß das System des schrittweisen Vorschreitens, wegen dieser bittern Stimmung, nicht länger festzuhalten, nur in Kampf und Sieg noch vorzuschreiten sei. Da nun Korcyra fürchten mußte, noch den ganzen Dorischen Bund gegen sich auftreten zu sehen, wendete es sich um Hilfe an Athen und verlangte Bundesgenossenschaft. Athen schloß indessen nicht eine Symmachie, eine Off- und Defensivallianz, sondern nur eine Epimachie, eine Defensivallianz, mit Korcyra. Athen sah voraus, daß es feindlich mit Korinth zusammenstoßen würde, daß es durch Korinth leicht in Krieg mit dem ganzen Dorischen Bunde gestürzt werden könnte, aber es hielt den Krieg mit diesem Bunde einmal für unvermeidlich, wollte sich also die Seemacht von Korcyra nicht entgehen lassen. Es geschah nun auch zuerst das feindliche Zusammenstoßen mit Korinth. Denn, als die Flotte Korinths einen neuen Angriff auf die korcyräische that, eilte die gesendete Atheniensische Hilfe herbei und Korinth blieb sieglos 332[11]). Alsbald erhob Korinth ein Geschrei, daß Athen den Frieden gebrochen habe. Bald verwickelten sich die Verhältnisse noch weiter. Potidäa, Tochterstadt von Korinth, auf dem Isthmos von Pellene gelegen, unterwürfige Bundesgenossin Athens, fiel mit Chalkis und den Bottiäern von Athen ab und Korinth säumt nicht Hilfe zu senden. Also ist Athen schon mit einem Gliede des Dorischen Bundes auf zwei Punkten in Krieg gerathen[12]). Bei der Spannung der Verhältnisse in Griechenland konnte das Allgemeinwerden des Kampfes kaum noch ausbleiben. Korinth brachte einen Bundestag zu Sparta zusammen 432. Heftig warfen die Boten Korinths den Spartiaten vor, daß sie die Verhältnisse nicht begriffen, sich ihnen nicht gewachsen zeigten; ruhig sähen sie zu, wie Athen immer mächtiger werde, allen den Untergang drohe. Auch das Athen unterwürfig gemachte Ägina hatte im Stillen klagende Boten gesendet, auch Megara klagte, daß es, soweit Athen herrsche, von allem Han-

8) *Plut.* Pericl. 23. 9) *Thuc.* V, 64.

10) *Thuc.* I, 24—31. 11) Ibid. I, 31—52. *Diod. Sic.* XII, 33. 12) *Thuc.* I, 58. 59.

del und allem Verkehr ausgeschlossen sei, ein Schluß, welchen Athen wegen des Abfalls Megara's vor Kurzem gefaßt. Thukydides, welcher die Geschichte wie ein Drama behandelt, legt dem spartiatischen König Archidamos die Gründe für die Beibehaltung des Friedens, dem Ephoren Stenelaides die Gründe für den Krieg in den Mund. Die letzteren laufen darauf hinaus: nur der Krieg kann hindern, daß Athen noch gewaltiger wird, nur der Krieg kann die Griechenfreiheit bewahren. Der Bund decretirt, daß Athen den Frieden gebrochen, daß der Kriegsstand eingetreten sei [13]). Indessen soll noch eine zweite Bundesversammlung gehalten werden, denn nicht alle Glieder waren zugegen gewesen. Der zweite Bundestag scheint unmittelbar auf den ersten gefolgt zu sein [14]). Der Beschluß auf Krieg wird wiederholt und die Rüstungen beginnen. Indessen gehen noch mehrmals spartiatische Boten nach Athen. Erst begehren sie nur, daß Potidäa und Ägina freigelassen, auch der Beschluß gegen Megara zurückgenommen werde, endlich aber, daß Athen alle Griechen in Freiheit und Unabhängigkeit solle bestehen lassen. Das hieß nicht mehr und nicht weniger verlangen, als daß Athen plötzlich und auf ein bloßes Wort, von der Höhe seiner Macht und seines Glanzes herab, in die frühere Unbedeutenheit zurückgehen sollte, in der es vor den Perserkriegen gestanden [15]). Diese Anfoderung war allerdings in der Stellung und in den Verhältnissen der Dorischen Symmachie begründet. Nichts konnte ihnen für das Stillstehen Athens Bürgschaft bieten, wenn es seine gegenwärtige Macht behielt; nur die Zerstörung selbst, der Untergang dieser Macht konnte ihr eine solche Bürgschaft geben. Die Athener aber ihrerseits mußten in dieser Anfoderung beinahe einen Hohn erblicken. Durch sie war der Krieg völlig unvermeidlich geworden, und es ist unnütz noch andere Gründe für denselben aufzusuchen und aufzustellen. Wie konnten die Athener auf ein bloßes Wort ihre hochfliegenden Entwürfe, ihre gegenwärtige Macht, den Genuß derselben aufgeben wollen? Mit richtigem Gefühl rieth Perikles in nichts nachzugeben, weder wegen Ägina und Potidäa, noch wegen Megara [16]). Ein solches Nachgeben würde zu Nichts geholfen, die Gegner nur ermuthiget haben, auf ihrer Hauptbedingung, der Freiheit aller Griechen von Athen, um desto energischer zu bestehen. Es ist nur noch ein Ausweg da, der Krieg. Und wohl konnte Athen hoffen, denselben glücklich hinauszuführen und mindestens den gegenwärtigen Machtbesitz, damit auch alle Aussicht für die Zukunft zu behaupten. Denn schwerfällig und unbeholfen war der Gegner, die Dorische Symmachie. Grade der Umstand, daß es ein freies Bündniß war, machte ihn schwerfällig und unbeholfen. Sparta hatte keine zwingende Gewalt über die Symmachen; oft wurden die auf den Bundestagen gefaßten Schlüsse schlecht von den einzelnen Bundesmitgliedern ausgeführt. Es fehlte an einer die Kräfte concentrirenden Einheit. Dahingegen war Athen Herrin seiner Bundesgenossen, konnte in einem Geiste und nach einem festen Entwurfe handeln. Seine Macht war furchtbar; gegen 70,000 Streiter, eine Kriegsflotte von 300 Schiffen konnte es aufstellen, ein Staatsschatz von 8000 Talenten lag auf der Akropole. Aber auch seine sehr schwache Seite hatte die Macht von Athen. Wenn Jemand die unterwürfigen Bundesgenossen zur Freiheit rief und ihnen die Hände dazu bot, war ein allgemeiner Abfall derselben zu fürchten. Sie wurden zu hart von Athen gedrückt, um sich nach dieser Freiheit nicht zu sehnen. Schon vor dem Ausbruche des Krieges hatte sich Samos im Stillen an die Dorische Symmachie gewendet [17]). Nun hatten Sparta und seine Bundesgenossen schon bei den Unterhandlungen, die dem wirklichen Ausbruche des Krieges vorausgingen, es offen ausgesprochen, daß sie die Freiheit aller Griechen wollten und begehrten. Es war also zu fürchten, daß der Feind sich alsbald auf die schwache Seite Athens werfen, alle Unternehmungen damit beginnen werde, nach den Küsten von Thrakien und Kleinasien zu ziehen, um den Bundesgenossen Muth zum Abfall von Athen zu machen. Die Dorische Symmachie war dieses um so mehr im Stande, als auch sie über eine bedeutende Flotte verfügen konnte. Für Sparta und die Dorische Symmachie war diese Art den Krieg zu führen auch die einzige, welche zu einem schnellen und glücklichen Erfolge führen konnte. Athen würde dadurch sogleich an den Quellen seiner Macht gefaßt, diese verstopft worden sein. Es kam aber anders; die Spartiaten eröffneten den Krieg, führten denselben aber im Anfange nicht, wie er verständigerweise geführt werden mußte, wenn das beabsichtigte Ziel überhaupt erreicht werden sollte. Die Thebaner gaben das Vorspiel zu diesem Kriege. Sie wollten das frei mit Athen verbündete Platää gewinnen. Verrätherei hatte ihnen zur Nachtzeit die Stadt eröffnet. Aber die Platäer ermannten sich mit Tagesanbruch und schlugen die Thebaner wieder heraus, 431. Damit war das Zeichen zum allgemeinen Kriege gegeben [18]). Die öffentliche Meinung war in demselben sogleich gegen Athen. Die einen wollten von Athen frei werden, die andern fürchteten, wenn Athen nicht niedergeworfen werde, dereinst von seiner Macht noch überwältigt zu werden. Es schien nun auch zuerst, als wollte Sparta diese Stimmung benutzen und den Krieg so beginnen, wie er begonnen werden mußte, ihn an die Küsten von Kleinasien und Thrakien versetzen. Eine Flotte ward dazu gerüstet. Bald aber zeigte sich, daß es den Spartiaten mit so fernen Unternehmungen kein Ernst war. Gleich am Anfange des Kampfes zeigt sich Sparta klein und engherzig, keineswegs für die allgemeine Freiheit und Selbständigkeit, welche bei den Griechen nun einmal so hoch gehalten wird, begeistert. Unternehmungen zur See, meinen sie, da sie in denselben unerfahren und ungeschickt, könnten ihnen leicht die Leitung des Bundes entwinden. Daher mögen sie diese nicht; die Bundesgenossen Athens aber mögen in ihrer Unfreiheit immerhin bleiben. Die Spartiaten meinen, Athens Macht auf eine andere Weise noch brechen zu

---

13) *Thuc.* I, 67—88. 14) Ibid. I, 118. 119. 15) Ibid. I, 126—139. 16) Ibid. I, 140—145. *Plut.* Pericl. 31.

17) *Thuc.* I, 40. 18) Ibid. II, 2—6.

können. König Archidamos fällt mit wilden Verheerungen in Attika ein. Attika ist aber der unbedeutendste Theil der Macht Athens; dazu hatten die Athener ihre Heerden auch noch hinüber nach Euböa geschafft. Nach dem Rathe des Perikles ward ein Treffen vermieden. Die Spartiaten und ihre Bundesgenossen konnten nicht lange in dem verheerten Lande ausdauern; bald zogen sie ab. Eine solche Weise der Kriegführung konnte die Sache um nichts fördern. Die Athener erwiederten dazu noch das ihnen Geschehene. Die Küsten des Peloponnesos und der Landschaft Lokris, besonders furchtbar aber das benachbarte Megara, verheerten sie [19]). War auch ein solcher Anfang des Krieges wenig für Athen furchtbar, ward doch in den Athenern das Gefühl lebendig, daß im Allgemeinen Vieles auf dem Spiele stehe. Daher ward beschlossen, alle Schätze der Akropole auf den Krieg zu wenden, nur 1000 Talente sollten auf den äußersten Nothfall liegen bleiben, den der Tod treffen, der vorschlagen würde, sie zu etwas Anderem als zu diesem Nothfall aufzuwenden [20]). Die Dorier von Ägina wurden erbarmungslos verjagt, die Insel mit Athenischen Kleruchen besetzt, Kephallene in die Symmachie aufgenommen, Bündniß mit Sitalkes, dem Könige der Thrakier, mit Perdikkas von Makedonien geschlossen. In diesem Jahre hielt Perikles den Gefallenen die wunderschöne Leichenrede, welche Thukydides mittheilt [21]). Das erste Jahr des Peloponnesischen Krieges verfloß, ohne ein Ergebniß hervorzustellen; aber ihren Charakter offenbarten die streitenden Parteien. Der Muth und die Entschlossenheit waren bei Athen, bei den Spartiaten war die Zweideutigkeit, die Ungewißheit und das Schwanken. Man sieht wohl, was die Spartiaten wollten, aber sie selbst scheinen nicht zu wissen, wie es nun eigentlich erreicht werden soll. Mit den Seerüstungen sind sie entweder nicht fertig geworden, oder waren sie es, so mangelte es wieder an der Kraft, dem Geschick, dem Willen, sie zu benutzen. Schon jetzt mögen sie auf den seltsamen Gedanken, die Perser in diesen Streit hineinzuziehen, gekommen sein. Eine spartiatische Gesandtschaft wird später zu dem persischen Großkönig gesendet, dessen Hilfe gegen Athen in Anspruch zu nehmen. Die Botschafter fallen aber den Athenern in die Hände, welche sie auf der Stelle niederhauen [22]). Der Gedanke, die Perser hereinzuziehen, war in der That seltsam, wenn Sparta wirklich die Freiheit der Griechen Kleinasiens erstrebte. Es war ja klar, daß der Perserkönig nur dann seine Hände zum Sturze Athens bieten konnte, wenn dadurch das von Athen ihm entrissene Küstengebiet wieder in seine Macht kam. Dann waren ja aber auch die Griechen Kleinasiens gar nicht in Freiheit gesetzt, nur aus Athenischer in persische Gewalt gebracht. Der Gedanke hört indessen auf seltsam zu sein, wenn man annimmt, daß es Sparta gleich vom Anfange an weit weniger um diese Freiheit, als um den Sturz Athens zu thun war. Die Spartiaten verstehen nicht einmal, das zu verhehlen, denn sie behandeln auch die Bundesgenossen Athens, die in ihre Hände fallen, mit der wildesten Grausamkeit, nur um Athen zu schaden. Und es kam doch darauf an, zu unterscheiden zwischen den Athenern und deren, zum großen Theil gezwungenen, Bundesgenossen, wenn man im Lichte wahrer Freiheitsbringer erscheinen wollte. Das zweite Jahr des Peloponnesischen Krieges, 430, verlief, wie das erste verlaufen, ohne Ergebnisse. Wiederum fiel König Archidamos verheerend in Attika ein, aber auch dieses Mal nur auf kurze Zeit. Denn eine furchtbare Pest fiel auf Athen, vor der die Spartiaten zurückwichen. In der Noth der Pest verzagten die Athener einmal. Sie sendeten nach Sparta um Frieden, aber Sparta schlug es ab [23]). Die Geschichte des Thukydides schildert fast ausschließlich nur die rein kriegerischen Vorgänge. Alles Andere wird nur berührt, soweit es mit diesen in ganz nothwendiger Verbindung steht, Zustände und Verhältnisse bleiben fast ganz unerörtert. Auch über diesen Versuch zum Frieden sagt er gar nichts Weiteres, nicht, was Athen geboten, ob und wie weit es von seiner Höhe herabsteigen wollte. Die Verheerung Attika's wird mit Verheerung der Küsten des Peloponnesos vergolten, Potidäa wieder genommen. Die Bewohner dieser Stadt mußten auswandern, und ihre Habe mit dem Rücken ansehen [24]). Jeden Abfall der Symmachen strafte Athen überhaupt mit furchtbarer Härte, meinend, daß die Herrschaft am sichersten auf Furcht und Schrecken stehe. Das folgende Jahr, 429, brachte der Ereignisse noch wenigere und noch weniger entscheidende hervor. Sehr selten eröffnet Thukydides einen Blick in das Innere des Dorischen Bundes. Wenn es im Vorübergehen und ohne daß es die eigentliche Absicht des Geschichtsschreibers ist, mit den Verhältnissen bekannt zu machen, geschieht, erscheint Mangel an Zusammenhang und einigem Willen, dabei Schwäche des leitenden Hauptes, welche zum Theil allerdings durch die Freiheit der Bundesglieder bedingt sein mag. Also ist auch schwer zu sagen, wie weit Sparta in dem, was gethan wird, frei oder unfrei handelte. Was aber gethan wird, ist matt, unzureichend, zuweilen selbst dem Zwecke, welcher verfolgt wird, wenig dienend. Die Spartiaten greifen Platäa an, vermögen nicht die Stadt zu gewinnen, halten sie aber umschlossen; die Peloponnesische Flotte ward von den Athenern aus dem Meere geschlagen. Thukydides berichtet diese Ereignisse in seiner schönen Sprache mit großer Ausführlichkeit; ihre geschichtliche Bedeutung ist aber im Grunde doch äußerst gering [25]). Perikles stirbt in diesem Jahre und Athen erleidet durch seinen Tod einen unersetzlichen Verlust. Das hohe Ansehen, welches er über die Bürgerversammlung gewonnen, hatte dem demokratischen Athen auf geraume Zeit die Kraft und die Einheit eines monarchischen Staates gegeben [26]). Schon das war für Athen ein schwerer Verlust, daß diese Art der Kraft und Einheit mit seinem Tode verschwand, ein größerer war, daß seine Einsicht und Besonnenheit nicht auf die Athenische Bürgerversammlung vererben

---

19) *Thuc.* II. 10—23. 20) Ibid. II, 24. 21) Ibid. II, 35—46. 22) Ibid. IV, 50.

23) *Thuc.* II. 59. 24) Ibid. II, 70. 25) Ibid. II, 71—95. 26) *Plut.* Pericl. 39.

konnte. Nimmermehr, wenn Perikles noch gelebt und mit seinem alten Ansehen noch gelebt, würde die thörichte Expedition nach Sicilien nachmals unternommen worden sein. Um so empfindlicher ist des leitenden Kopfes Verlust, als das vierte Jahr des Krieges schwere Ereignisse herbeiführt. Das war das Unbedeutendere, daß die Spartiaten unter Archidamos abermals verheerend einfielen, das weit Bedeutendere war, daß der Abfall der Bundesgenossen beginnen will. Es mußte auf diese einen Eindruck machen, daß im alten und eigentlichen Griechenland ihre Befreiung verkündet worden war. Schon haben auch früher zwischen Sparta und Lesbos heimliche Unterhandlungen stattgefunden, deren Thukydides nur flüchtig gedenkt[27]). Aber nun fällt Lesbos, mit Ausnahme der Stadt Methymná, offen von Athen ab, 428. Der Abfall muß zeitiger geschehen, als er eigentlich geschehen sollte, ehe die Vorbereitungen vollendet sind, denn die Sache wird an Athen verrathen, das allenthalben seine Spáher, Lauscher und Freunde hat. Athen sendet eilig eine Macht gegen Lesbos, die Stadt Mitylene kann von der Seeseite eingeschlossen werden. Die Athener erschraken über diesen Anfang der Bewegung ihrer Symmachen, mit dem Schrecken aber entwickelten sie auch ihre Thätigkeit und ihre Kraft. Die Flotte ward auf 250 Segel gebracht[28]). Aber die Umstände werden für Athen härter, bedenklicher. Schon ist ein guter Theil des Staatsschatzes aufgegangen; nur die Wiedereroberung von Potidáa hat 2000 Talente gekostet. Die Tribute müssen von den schwieriger gewordenen Bundesgenossen mit gewaffneter Hand erhoben werden, und doch werden die Argyrologen in Karien erschlagen[29]). Sparta aber und die Dorische Symmachie schien endlich die Verhältnisse verstehen, den Krieg von der rechten Seite erfassen zu wollen. Lesbos ward in die Bundesgenossenschaft aufgenommen, und einige Hilfe in das bedrängte Mitylene geworfen. Eine Flotte von 40 Schiffen wird ausgerüstet, eine noch kräftigere Hilfe zu bringen. Indessen ist Alles, was von der Dorischen Symmachie geschieht, wie ohne Kraft, so auch ohne Schnelligkeit. Sparta scheint stets die größte Mühe gehabt zu haben, das von den einzelnen Bundesgliedern nun auch wirklich zusammenzubringen, was von Bundeswegen beschlossen worden. Bald lieferten sie weniger an Truppen und Schiffen, bald lieferten sie es nicht zu rechter Zeit. Auch dieses Mal kamen die Spartiaten zu spät. Es gelang den Athenern am Anfange des fünften Kriegsjahres, 427, Mitylene wieder zur Unterwerfung zu bringen. Die Spartiaten hatten unterdessen unter König Kleomenes ihren gewöhnlichen, zu nichts führenden Einfall in Attika gemacht. Das Bundesheer löste sich dann jedesmal wieder auf und der Bund begriff nicht, daß so gar nichts gefördert werden könnte[30]). Die Flotte des Bundes ist erst nach dem Falle von Mitylene in die kleinasiatischen Gewässer gekommen. Zwecklos fahren die spartiatischen Nauarchen nun an den Küsten herum, alle Gefangenen metzeln sie dabei nieder, bis Männer von Samos sie darauf aufmerksam machen, daß es sehr thöricht sei, als Befreier Griechenlands erscheinen zu wollen und doch Alles niederzuhauen, was nur gezwungen den Athenern diene, was man eben befreien wolle[31]). Das begreifen die Nauarchen doch, und von nun an nehmen die Menschen nicht mehr die Flucht, wenn die Flotte des Dorischen Bundes gesehen wird. Sie ergreift aber bei dem ersten Anblick der Athenischen die Flucht und räumt diese Gewässer wieder. Unterdessen hat Athen einen furchtbaren Schluß gegen Mitylene gefaßt. Alle Männer sollen niedergehauen, Weiber und Kinder als Sklaven verkauft werden. Schon ist das Regierungsschiff mit dem blutigen Befehl abgegangen, als am andern Tage des wilden Demagogen Kleon's Meinung, daß die Herrschaft Athens nur so, mit Blut, befestigt werden könne, noch besiegt ward von des Diodotos milderer Ansicht, daß das System des Schreckens nicht übertrieben werden dürfe: man solle nur die Schuldigsten strafen. Also ward ein zweiter Befehl gegeben, der glücklicherweise den ersteren noch überholte. Immer noch furchtbar war die Strafe, welche Mitylene traf. Die Schuldigsten, fast 1000 an Zahl, wurden getödtet, ihr freier Grundbesitz ward den Lesbiern entrissen und derselbe 3000 Athenischen Kleruchen überwiesen. Die Lesbier behielten indessen das Land, mußten davon aber einen schweren, jährlichen Zins an die Kleruchen zahlen[32]). Überhaupt wird das Bild, welches Griechenland darstellt, immer furchtbarer, immer düsterer. Es offenbart sich je länger, je mehr, daß es den Griechen an einer sittlichen Grundlage ihres Lebens mangelt, daß es ihnen mangelt an den echten nationalen Gefühlen, die allein in politischer Selbständigkeit erhalten können. Die alte, rohe Kriegssitte der Vorzeit haben sie noch immer nicht aufgegeben. Die Besiegten niederzuhauen, oder sie in die Sklaverei zu verkaufen, das erkennen die Griechen für Recht. Und da sie nun getheilt sind in so viele kleine Staaten, unter denen es an Kriegen und Kämpfen nicht fehlen kann, so ist diese Kriegsweise nicht allein ein Selbstzerstörungsproceß, sondern sie muß auch den wildesten Haß der Stämme und Städte unter einander erhalten, einen Haß, der über kurz oder über lang den Fremden Eingang in Griechenland verschaffen muß. Dieses wilde Kriegsrecht übt die Dorische Symmachie fast zu derselben Zeit, wo Athen gegen Lesbos wüthet, gegen Platáa, als sie endlich diese Stadt gewann. Die Thebaner bestehen darauf, daß die Männer niedergehauen, die Frauen in die Sklaverei verkauft würden, weil Platáa sich vor den Perserkriegen von dem Bunde der Böotischen Städte, an dessen Spitze Theben stand, zu Athen, von der Oligarchie zur Demokratie, gewendet hatte[33]). Aber nicht allein die Stämme und Städte, die im offenen Kriege gegen einander, zerrissen sich mit wilder Wuth, auf vielen Punkten Griechenlands war in den Stämmen und Staaten selbst wieder ein nicht minder entsetzlicher Kampf, der Kampf zwischen den Oligarchen und den Demokraten, von welchem Thukydides ein entsetzliches, fast Grauen

27) *Thuc.* III, 2. 28) Ibid. III, 16. 29) Ibid. III, 19. 30) Ibid. III, 27—29.

31) *Thuc.* III, 32. 32) Ibid. III, 35—50. *Diod. Sic.* XII, 55. 33) *Thuc.* III, 52—68.

vor diesem Volk erregendes Bild entwirft; mit so zügelloser Wuth, mit so gräßlicher Verhöhnung alles Hohen und Heiligen ward er geführt. Und doch war es dabei, meint Thukydides, den Häuptern jeglicher Partei, dem einen nicht um die Gewalt des Volkes, dem andern nicht um die Gewalt der Geschlechter, jedem nur um sich und um seinen Vortheil zu thun [34]). Auf der Insel Korcyra war, fast gleichzeitig mit den eben berichteten Ereignissen, dieser Kampf mit am heftigsten und blutigsten. Die demokratische Partei siegte endlich durch die Unterstützung Athens ob. Nun fiel das Volk über die wirklichen oder angeblichen Feinde der Demokratie mit so gräßlicher Mordlust her, also daß viele einen freiwilligen Tod vorzogen. Nicht allein die wahren Feinde der Demokratie wurden gemordet, auch der persönliche Haß, auch die Habgier ward unter diesem Vorwande gesättigt. Solche Vorgänge greifen nun auch in den Stand der großen und allgemeinen Angelegenheiten ein. Athen hatte mit dem nun demokratischen Korcyra ein neues und festeres Bündniß gewonnen, die Dorische Symmachie, immer langsam und zögernd handelnd, sich dagegen Korcyra entgehen lassen [35]). Das Jahr endete ohne weitere, bedeutende Ereignisse. Nur war auf der Insel Sicilien ein allgemeiner Krieg zwischen den Dorischen Städten, Syrakusä an der Spitze, und den Jonischen, Leontini an der Spitze, ausgebrochen. Athen, von den Jonern um Hilfe gebeten, sendete eine kleine Flotte von 20 Schiffen. Wenn der Geist des Perikles noch über Athen gewaltet, würden die Athener begriffen haben, daß es jetzt, wo ein großer Theil Griechenlands gegen Athen unter den Waffen war, wesentlich nur darauf ankommen könne, das früher Gewonnene zu behaupten und sich die Aussichten für die Zukunft zu bewahren, daß man jetzt, mitten in dem Kriege gegen die Dorische Symmachie, nicht ein anderes fernes Unternehmen beginnen dürfe, das offenbar die Überwältigung noch eines Theiles von Griechenland zum Zwecke habe. Die Athener mischten sich aber in die sicilischen Angelegenheiten schon mit dem Gedanken, an die Unterwerfung Siciliens zu gehen, ein Gedanke, der jetzt sicher ganz unzeitig war [36]). Auch das folgende Kriegsjahr verläuft ohne Ereignisse von größerer Wichtigkeit. Indessen versuchten, 426, die Spartiaten, sich den Weg nach Thrakien zu bahnen, wo ein Schlag gegen Athen geführt, die unterwürfigen Bundesgenossen zur Freiheit gerufen werden konnten. Sie wollten deshalb einen festen Punkt in Thessalien anlegen, aber es mislang, ward von den Thessaliern gehindert. Ihrerseits waren die Athener kühn geworden, weil der Krieg, der ihnen so gefährlich zu werden gedroht, doch nun schon so lange gedauert, ohne einen wesentlichen und entscheidenden Nachtheil zu bringen. Daher gedachten sie nicht allein der Behauptung des Gewonnenen, sondern auch immer weiterer Ausdehnung ihrer Macht. Im Norden griff der Athenische Strateg Demosthenes das wilde und tapfere Volk von Ätolien an; es sollte auch in die unterthänige Bundesgenossenschaft hineingebracht werden. Aber Demosthenes erlitt eine schwere Niederlage und das kühne Unternehmen führte nur ein enges Verhältniß zwischen Ätolien und Sparta herbei, zog die Scharen der Dorischen Symmachie in den Norden [37]). Auch in diesem Jahre hatten die Spartiaten unter Agis, dem König, in Attika einbrechen wollen, aber durch ein Erdbeben geschreckt, waren sie bald wieder heimgegangen. Ziemlich glücklich war bis jetzt Alles für Athen gelaufen. Noch war die Herrschaft über die unterworfenen Bundesgenossen nur leise erschüttert worden. Es verdankte aber Athen dieses Glück mehr der Thorheit, Zweideutigkeit und Unentschlossenheit Sparta's und der Dorischen Symmachie als seiner eignen Kraft. Ward ein Friede geboten, welcher die Herrschaft Athens über das bis zum Ausbruche dieses Krieges Gewonnene unverletzt ließ, so mußte er vernünftigerweise genommen werden. Hatte die Dorische Symmachie einmal die Waffen aus den Händen gelegt, so konnte ja wieder, wie früher, schrittweise vorgegangen werden. Ein Doppeltes aber zugleich, die Herrschaft ausbreiten und die Dorische Symmachie bekämpfen, das vermochte Athen nicht. Ein solcher Friede nun ward von Sparta geboten, von Athen thöricht zurückgewiesen. Eine Athenische Flotte, eigentlich nach Sicilien bestimmt, hatte sich, 425, des kleinen Ortes Pylos an der Küste des Peloponnesos bemeistert und ihn befestigt. Die Spartiaten waren zu gleicher Zeit in Attika unter Agis eingefallen, so ungeschickt, daß sie vor der Ernte kamen und nichts zu leben fanden. Auf die Nachricht von der Einnahme von Pylos kehrten sie eilends um. Denn es war jene Festsetzung der Athener auf dem Peloponnesos für sie höchst bedenklich. Wie leicht konnte Athen die Heloten zur Freiheit rufen. Die Spartiaten und ihre Dorischen Symmachen schlossen Pylos, wo Demosthenes nur mit einer kleinen Besatzung geblieben, zu Wasser und zu Lande ein. Dabei ward auch die kleine Insel Sphakteria, welche vor dem Hafen von Pylos lag, mit 420 Spartiaten besetzt. Aber nun kehrte die Athenische Flotte, die unterdessen bis Zakynth gekommen, zurück, schlug die Peloponnesische aus dem Meere und die Insel Sphakteria ward umschlossen. Alsbald baten die Spartiaten um einen Waffenstillstand, den sie auch erhielten, sendeten darauf nach Athen und schlugen einen Frieden vor, als dessen einzige Bedingung sie die Freiheit der Männer auf Sphakteria aufstellten. Sparta fühlte sein Ungeschick zur Leitung großer Dinge, und war des Krieges, durch den es bis jetzt nichts erreicht, müde. Es war ein ungeheueres Glück für Athen, daß es also war, daß ein solcher Friede geboten ward [38]). Auch den Fall angenommen, daß ein Theil der Dorischen Symmachen diesem Frieden nicht beigetreten, hätte er von Athen doch genommen werden sollen, um so mehr, als dadurch Zwietracht und Mistrauen in die Dorische Symmachie gebracht ward. Die spartiatischen Boten begehrten, daß ein Ausschuß niedergesetzt werde, mit dem sie über das Nähere unterhandeln könnten. Sie begehren dieses, wie

34) *Thuc.* III, 82. 83. 35) Ibid. III, 69—81. 84. 85. 36) Ibid. III, 86. *Diod. Sic.* XII, 54.

37) *Thuc.* III, 95—100. 38) Ibid. IV, 3—23. *Diod. Sic.* XII, 61. 62. *Plut.* Nic. 7.

Thukydides andeutet, weil sie nicht offen vor dem Volke Alles aussprechen können, da sie das Interesse ihrer eignen Symmachen aufgeben wollten, diese davon aber vor dem Abschluß natürlich nichts erfahren durften. Sie begehren also, was auch von Athens Vortheil erheischt wird. Aber die Bürgerversammlung Athens ist jetzt von dem tollen Gärber Kleon geleitet, der, ohne zu wissen warum, den Krieg will. Der schreit nun, die Spartiaten handelten zweideutig, denn sie wollten nicht Alles vor dem Volke, sondern nur vor dem Ausschusse sagen. Die Spartiaten aber konnten nicht anders, und so zerschlugen sich die Unterhandlungen. Athen ließ sich den Frieden mit Sparta, der jedenfalls auf den alten Besitzstand zu gewinnen gewesen, oder doch die Gelegenheit, eine große Spaltung in die Dorische Symmachie zu bringen, thörichterweise entgehen. Die Demokratie an sich selbst war zur Leitung großer Dinge ganz ungeschickt. Das Ansehen des Perikles hatte diese schwache Seite Athens bedeckt; jetzt bedeckte sie Niemand mehr. Wenn nun endlich, und zwar von Kleon selbst, die Männer von Sphakteria, noch 120 wirkliche Spartiaten, zur Übergabe gezwungen wurden, welcher Vortheil erwuchs daraus für Athen! Die Athener warfen die Gefangenen in Bande und beschlossen, sie niederzuhauen, wenn die Spartiaten wieder in Attika einbrechen würden. Man bemerkte dabei auch in Griechenland, wie der alte spartiatische Sinn verschwand [39]). Alte Spartiaten wären alle gefallen mit dem Schwerte in der Hand. Indessen lachte den Athenern das Glück noch einmal, nur verstanden sie nicht mehr, es zu nützen. Weil sie nach Pylos Messener von Naupaktos, Todtfeinde Sparta's, verpflanzt, Sparta aber fürchtete, daß von diesen die Heloten zur Freiheit gerufen werden möchten, bot es noch einmal Frieden. Und noch einmal ließen sich die Athener mit namenloser Thorheit ihn entgehen, denn albern meinten sie, daß jetzt die größten Dinge erreicht werden könnten [40]). Bald sollten sie bitter solche Thorheit zu bereuen haben. Es ist zu bedauern, daß Thukydides aller anderen als der rein kriegerischen Vorgänge immer nur im Vorübergehen gedenkt, wodurch für uns die andern Zustände und Ereignisse in ziemlicher Unklarheit bleiben. Es müssen aber die unterwürfigen Bundesgenossen in immer größere Bewegung gekommen sein, denn Athen wird bedenklich. Chios muß seine Mauern niederreißen, 423. Auch sind die Verhandlungen zwischen Persien und Sparta fortgegangen. Athenische Argyrologen greifen den Perser Artaxerxes auf, der als Gesandter nach Sparta will. Ein helles Zeugniß über das gänzliche Ungeschick Sparta's gibt der Brief des Großkönigs, den die Athener finden. Denn derselbe sagte, er wisse nicht, was Sparta eigentlich wolle, immer kämen Boten zu ihm, jeder mit andern Aufträgen [41]). Alle diese Umstände foderten Athen dringend auf, den Frieden zu nehmen; aber sie hatten ihn abgewiesen. Inhaltsschwere Ereignisse trug das folgende Kriegsjahr in seinem Schooße. Wenn die an den Küsten des Peloponnesos gelegene Insel Kythere von den Athenern genommen, wenn sie auf demselben Thyrea eroberten und die armen Ägineten, welche dorthin von den Spartiaten verpflanzt worden, niederhieben, so war das kein Ersatz für die bösen Dinge, welche gegen Athen fast gleichzeitig geschahen. Auf Sicilien, wo der Krieg zwischen den Doriern und den Ioniern ohne große Ergebnisse bis jetzt fortgegangen, endete der Streit durch gütliche Übereinkunft. Thukydides legt dem Syrakusaner Hermokrates, welcher den Frieden unter den Städten zusammengebracht, die unter den sicilischen Griechen fast allgemein gewordene Überzeugung in den Mund, daß Athen, sonder wahres Interesse an den Ionischen Stammbrüdern, den Streit zwischen Doriern und Ioniern nur nähre und unterstütze, um seine Herrschaft auf der Insel vorzubereiten. Athens Volk war noch obenein so thöricht, zur Befestigung dieser Überzeugung beizutragen; denn die Strategen, welche, weil die sicilischen Griechen sich unter sich selbst freundlich vertragen, zurückkehrten, wurden in harte Strafe genommen, als wenn sie Sicilien dem Staate hätten entgehen lassen. Dadurch gab man ja vor ganz Griechenland zu erkennen, daß die Strategen noch etwas ganz anderes hätten thun sollen, als nur den Ionischen Städten helfen [42]). Ein gewaltiger Nachtheil für Athen war, daß die Menschen seine Politik klar zu durchschauen begannen, ein noch gewaltigerer, daß endlich Sparta zu begreifen anhub, wie und wo Athen bekämpft werden müsse. In Thrakien standen die Chalkidier, die einst mit Potidäa abgefallen, noch immer unter den Waffen gegen Athen; auch in andern thrakischen Städten war der Wunsch nach Freiheit rege geworden, und lange schon mögen geheime Unterhandlungen mit Sparta stattgefunden haben. Endlich sendet Sparta, 424, den tapfern und edlen Feldherrn Brasidas, der sich durch Thessalien hindurch, welches Athen befreundet und verbündet, Bahn bricht, nach Thrakien. Brasidas hat sich von den höchsten Beamten Sparta's schwören lassen, daß die Griechen, die er von Athen befreien würde, auch wirklich in Freiheit gelassen werden sollten [43]). Mit dem Worte „Freiheit" trat Brasidas in Thrakien auf. Und Akanthos, Stageiros, Amphipolis, Eion, Torone und viele unbedeutendere Städte fielen entweder von Athen ab oder wurden von Brasidas erobert. Die gleichzeitigen Versuche Athens, die Dorische Symmachie durch das demokratische Princip aus einander zu sprengen, waren gescheitert. In Megara hatte die Demokratie bereits obgesiegt und ein Theil wenigstens der Megarenser begehrte schon Bündniß mit Athen, aber die Dorische Symmachie richtete die Oligarchie wieder auf und damit war für Athen alle Aussicht verschwunden. Gleicherweise war ein Versuch, Theben zu demokratisiren vollständig gescheitert [44]). Aber es ist, als wollte ein günstiges Geschick Athens Macht erhalten wissen, wenn Athen es nur nicht von sich stieße. In Sparta ist nicht die mindeste Begeisterung für die Befreiung der Griechen, wol aber Schmerz über die gefangenen Männer von

39) *Thuc.* III, 27—40 *Plut.* Nic. 7. 8. 40) *Thuc.* IV, 41. 41) Ibid. IV, 50. 51.

42) *Thuc.* IV, 59—65. 43) Ibid. IV, 86. 44) Ibid. IV, 74. 77.

Sphakteria, die grade aus den edelsten Geschlechtern sind, wol aber Besorgnisse vor den Heloten, die von Pylos aus leicht aufgeregt werden können, und von denen einem Theil doch die Waffen in die Hände zu geben der Krieg genöthigt hat. Zweitausend solche Heloten wurden vor dem Zuge des Brasidas nach Thrakien auf eine geheimnißvolle Weise von den Spartiaten hinweggeräumt[45]). Abermals wollte Sparta Frieden selbst auf die Bedingung, Athen in der Macht zu sehen, die es vor dem Ausbruche des Krieges gehabt. Athen aber war gebeugt durch die Vorgänge in Thrakien, wo der Aufstand immer weiter zu greifen drohte, besonders durch den Verlust von Amphipolis. Also ward jetzt der Waffenstillstand genommen, den Sparta bot, 423. Diesen Waffenstillstand schließt Sparta offenbar ohne Zuziehung seiner Symmachen. Seltsam ist dabei, daß er nicht auch auf Thrakien ausgedehnt wird[46]). Er soll zu Friedensunterhandlungen benutzt werden, von deren Gange Thukydides indessen Nichts erzählt. Die Zeit des Waffenstillstandes lief ab, aber nur in Thrakien dauerte der Krieg wirklich fort. Der Gärber Kleon ward, 422, bei Amphipolis von Brasidas geschlagen und erschlagen, Brasidas aber starb an empfangenen Wunden[47]). Die Unterhandlungen sind aber fortgegangen; König Pleistonax und der Athener Nikias arbeiten besonders an dem Frieden[48]). Der Friede wird, 421, auf 50 Jahre geschlossen; die Hauptbedingung ist, daß alle gegenseitige Gefangene, alle gegenseitige Eroberungen herausgegeben werden. Also empfängt Athen sein Reich zurück, nur Chalkis in Thrakien soll nicht wieder übergeben werden; für die andern Bundesgenossen Athens bedingt Sparta, daß sie nur den frühern, von Aristides bestimmten, Tribut zahlen, im Übrigen in Freiheit gelassen werden sollten[49]). Indessen stehen die Verhältnisse schon in dem Augenblicke des Abschlusses sehr seltsam und verworren. Böotien, Korinth, Megara und Elis nehmen keinen Theil an dem Abschlusse des Friedens, sind auch nachmals nicht zu bewegen, demselben beizutreten. Der Grund davon ist zunächst gewiß darin zu suchen, daß ja Athen in dem Besitz seiner Herrschaft, seines Reiches gelassen werden sollte, die frühern Verhältnisse, die man durch die Waffen eben hatte zerstören wollen, somit blieben. Indem nun aber Sparta die Griechen durch den Frieden gewissermaßen Preis gibt, entsteht das Mistrauen gegen dasselbe unter diesen Dorischen Symmachen, es möge sich am Ende mit Athen über gemeinsame Beherrschung Griechenlands verständigen. Eine innere Spaltung in der Dorischen Symmachie, in welcher vielleicht auch ein Theil des Grundes der Langsamkeit und Erfolglosigkeit aller Dorischen Unternehmungen zu suchen ist, mag schon früher vorhanden gewesen sein. Nun ist ein 30jähriger Friede mit Argos bald abgelaufen, Argos weigert sich ihn zu erneuern, und Sparta muß ein sehr schlechtes Vertrauen zu seinen Symmachen gehabt haben. Denn es fürchtet diesen Krieg mit Argos, den es als Dorisches Bundeshaupt gewiß nicht zu fürchten hatte, war der Bund nur noch fest und sicher. Es sieht sich nach andern Bundesgenossen um. Thukydides sagt, Sparta und Athen hätten nach jenem Frieden noch eine Symmachie unter einander geschlossen, 421. Es ist aber eigentlich nur eine Epimachie[50]). Denn sie geloben sich nur gegenseitige Hilfe, wenn sie angegriffen würden. Besonders bedingt sich Sparta eine solche Hilfe aus, wenn etwa die Heloten sich empörten. Umänderungen in diesem Bündniß wurden noch ausdrücklich vorbehalten. Da fürchten nun einige von den Dorischen Symmachen, Sparta bezwecke mit diesem Bund Vereinigung mit Athen, damit es den Peloponnes unterjochen könne. Es läßt sich wol mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß solche Entwürfe nicht vorhanden gewesen. Es müßte denn noch Dinge gegeben haben, die von den Schriftstellern nicht erwähnt, für uns ganz verloren sind. Korinth wendet sich nun an Argos: es möge an die Spitze eines neuen freien Bundes treten, in den alle, nur Sparta und Athen nicht, aufgenommen würden. Argos proclamirt einen solchen Bund. Mantinea, Korinth und Elis treten förmlich in diese neue Symmachie. Theben und Megara, die besondere Waffenstillstände mit Athen geschlossen, wären auch in diese neue Symmachie getreten, hätten sie nur nicht die Demokratie von Argos gefürchtet[51]). Der Dorische Bund schien aus einander zu brechen. Aber die Besorgnisse, welche über Sparta im Peloponnes gehegt wurden, waren sicher nicht erwiesen. Sie mochten sich weniger auf andere Thatsachen, als darauf gründen, daß doch von Sparta die Sache der Freiheit gegen Athen in dem Frieden aufgegeben worden. Nun standen sich aber Sparta und Athen noch immer mit Spannung und Mistrauen entgegen, und ebendadurch ist ziemlich klar erwiesen, daß ein geheimes Einverständniß nicht vorhanden. Athen klagte, daß Sparta nichts thue, daß Amphipolis wieder ausgeliefert werde; Sparta, daß Athen die Messener nicht aus Pylos entferne. Es traten andere Ephoren in Sparta ein, die feindlicher Gesinnung gegen Athen sind. Darum strebten sie nicht allein den Dorischen Bund wieder zusammenzubringen, sondern wollten ihn auch auf Argos ausdehnen. Es gewann Sparta auch wenigstens ein neues Bündniß mit Theben und Böotien. Bei Argos mislingt es zwar, es in die Dorische Symmachie zu bringen, feindseligen Gedanken aber gegen Sparta scheint Argos zu entsagen[52]). Auf zwei Dinge arbeitete Sparta jetzt offenbar, das Mistrauen seiner Bundesgenossen auszutilgen, die Dorische Symmachie zu verstärken, damit künftigen, neuen Angriffen Athens gewehrt werden könnte, im Übrigen aber für den Augenblick den Frieden zu halten. In Argos dagegen scheint gar kein bestimmter Entwurf und Gedanke vorhanden gewesen zu sein. In Athen aber hat seit einigen Jahren Alkibiades seine politische Rolle begonnen, ein junger Mann, feurig, verwegen, eitel, voll persönlichen Ehrgeizes, demselben leicht Alles zum

45) *Thuc.* IV, 80. 46) Ibid. IV, 118. 47) Ibid. V, 6—10. *Diod. Sic.* XII, 73. 74. 48) *Thuc.* V, 16. *Plut.* Nic. 9. 49) *Thuc.* V, 18.

50) *Thuc.* V, 23. 51) Ibid. V, 27—29. 52) Ibid. V, 35—42.

Opfer bringend. Vernünftigerweise konnte Athen jetzt nichts Anderes thun, als sich des gewonnenen Friedens freuen, auf dessen vollständige Ausführung dringen, alle weitere Entwürfe aber einige Zeit ruhen zu lassen. Aber Ruhe ist für Alkibiades nicht; in der Ruhe kann sein Ruhm nicht emporsteigen. Darum meint er, daß die Auflösung, in welche der Dorische Bund gefallen, benutzt werden müsse, um für Athen Eingang, d. h. Herrschaft in dem Peloponnes, zu gewinnen. Er meint auch, daß man damit eilen müsse, damit Sparta den zerfallenen Bund nicht vorher wiedervereine. Diese Hoffnung war ebenso thöricht als schwach. Fühlte Alkibiades denn nicht, daß die Politik und das System Athens jetzt allenthalben begriffen ward, daß die Peloponnesier, wenn nicht sogleich, doch bald begreifen würden, was Athen suche. Alkibiades regte nun in Argos den Gedanken an eine Symmachie mit Athen auf. Argos, Elis und Mantinea sendeten auch eine Botschaft, auf daß eine solche geschlossen werde [53]). Bund mit Athen konnte aber für diese Peloponnesier nur in der Voraussetzung Werth haben, daß Sparta eine Feindin der Freiheit geworden. Die Spartiaten erschraken hierüber und sandten auch eine Botschaft nach Athen, welche, Alles in Güte beizulegen, beauftragt ist. Alkibiades aber, der mit Gewalt Krieg haben will, betrügt die Boten. Er sagt ihnen, es würde Alles am Besten gehen, wenn sie die Bereitwilligkeit, Alles in Güte beizulegen, was noch zwischen Athen und Sparta streitig, vor dem Volke nicht aussprächen. Man begreift kaum, wie die Spartiaten in die grobe Falle gehen konnten. Nun, obwol in dem Rathe jene Bereitwilligkeit ausgesprochen worden, schrie Alkibiades in der Volksversammlung über Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit Sparta's, und das betrogene Volk schloß das 100 jährige Bündniß mit Argos, Elis und Mantinea, 420 [54]). Nun handelte Athen so, daß die Dorische Symmachie, welche halb aufgelöst war, mit Nothwendigkeit wieder zusammenkommen mußte. Alkibiades erschien im Peloponnes und versuchte, jedoch vergebens, Athen am Meerbusen von Korinth anzubauen. Korinth und Sikyon hinderten es, 419 [55]). Wenn sich Athen selbst im Peloponnes anbauen wollte, so mußten die Dorischen Staaten fürchten, daß es auf Herrschaft hinaus wolle. Athen hatte jetzt drei Dinge zu thun, die Peloponnesier in der wahrscheinlich falschen Vorstellung zu erhalten, daß nun Sparta eine Feindin der Freiheit geworden, und Argos mit dem Gedanken, daß es an die Spitze des Peloponnesos kommen solle, zu schmeicheln, während der Verwirrung aber für sich selbst festen Fuß zu suchen. Alles aber scheiterte, wie es scheitern mußte, denn die Verhältnisse standen für Athens abenteuerliche Entwürfe ungünstig. Sparta unternahm nichts gegen die Freiheit und die Peloponnesier mußten bald wieder zur Besinnung kommen; schon war Korinth zu Sparta zurückgetreten, auch Elis zog sich bald von Athen und Argos wieder zurück [56]). Indessen kam, 418, noch ein Athenisches Heer in den Peloponnes. Orchomenos in Arkadien ward genommen, auch Tegea sollte angegriffen werden. Jetzt war klar, Athen und Argos wollten die Dorische Symmachie auseinandersprengen. Das konnte Athen nur wollen, um den Peloponnes zu verwirren und sich Bahn zu brechen. Also ermannte sich Sparta und es ward eine große Schlacht bei Tegea zwischen den Spartiaten und ihren Arkadischen Bundesgenossen auf der einen, Argos, Mantinea und Athen auf der andern Seite geschlagen [57]). Gleich darauf wird von Argos eine Symmachie mit Sparta geschlossen, und auch Mantinea tritt zu Sparta zurück. Denn Argos hat begriffen, daß es von Athen getäuscht werden soll, wenigstens haben es die Angesehenen und Vornehmen begriffen. Auch wird bald unter dem Einfluß Sparta's die Demokratie in Argos aufgelöst, eine Oligarchie errichtet, 417. Die Dorische Symmachie ist wiederhergestellt, alle Entwürfe Athens auf den Peloponnes vollständig gescheitert [58]). Wenn nun, 416, auch eine neue demokratische Revolution in Argos ausbricht, das demokratische Argos eine abermalige Symmachie mit Athen schließt, so bedeutet das wenig oder nichts, denn die andern Peloponnesier bleiben bei Sparta. Seltsam bleiben die Verhältnisse zwischen Athen und Sparta nach diesen Vorgängen stehen. Es ist nicht Krieg und nicht Friede. Athen läßt Pylos nicht räumen und Sparta decretirt, wer Athenisches Gebiet plündern wolle, könne es immerhin thun. Korinth führt auf eigne Faust einen unbedeutenden Krieg gegen Athen fort [59]). Alle diese Ereignisse erzählt Thukydides im fünften Buche, aber ohne besondere Klarheit. Plötzlich wendet sich nun Athen auf ein anderes Unternehmen, das unter den obwaltenden Umständen noch weit thörichter war, als das eben gescheiterte gegen den Peloponnes. Alkibiades und das Volk wollte, daß Sicilien der Herrschaft unterthan gemacht werde. Das Volk von Athen hatte von der Macht und Größe der Insel nicht die mindeste Vorstellung [60]). Auch gab es nicht einmal eine rechte Veranlassung, dort, wie man es eben im Peloponnes vergeblich versucht, als Freiheitsbringer aufzutreten. Denn es war kein Krieg mehr zwischen den Dorischen und den Ionischen Städten. Doch war das Ionische Leontini kürzlich durch die Syrakusaner zerstört worden, und eine gewisse Spannung und Furcht, daß Syrakusä zu mächtig emporkommen könne, scheint besonders in den Ionischen Städten stattgefunden zu haben. Dennoch hoffen die Athener, alle Ionier würden ihnen zufallen, ihnen helfen, die Dorier zu besiegen und nicht begreifen, daß dann die Reihe auch an sie kommen werde. Sie ergreifen eine ganz leichte Veranlassung, um wieder nach Sicilien zu gehen. Die barbarische Stadt Egesta, bedrängt von Selinus und Syrakusä, bittet in Athen um Hilfe, 416. Auch die Leontiner bitten um eine solche [61]). Die Athener lassen sich weiß machen, daß bedeutende Geldmittel zur Führung eines Krieges in Egesta vorhanden, und decretiren, daß unter

53) *Thuc.* V, 43. 44. 54) Ibid. V, 45. 46. 47. *Plut.* Nic. 10. Alcib. 14. 15. 55) *Thuc.* V, 52. 56) Ibid. V, 48. 62.

57) *Thuc.* V, 62—75. *Diod. Sic.* XII, 79. 58) *Thuc.* V, 76—81. 59) Ibid. V, 83. 115. 60) Ibid. VI, 6. *Plut.* Alcib. 17. 61) *Diod. Sic.* XII, 83.

Nikias, Alkibiades und Lamachos eine Flotte von 60 Schiffen nach Sicilien gesendet, Egesta gerettet und Leontini wiederhergestellt werden sollte. Der eigentliche Gedanke aber, auf den die Strategen stillschweigend gewiesen, war, ganz Sicilien in die unterthänige Bundesgenossenschaft zu bringen. Alle verständige Vorstellungen, die Nikias dem Volke machte, waren rein verloren. Man solle doch, sagte Nikias vergebens, auf die zweifelhaften Verhältnisse mit der Dorischen Symmachie sehen, lieber Chalkis und die abgefallenen Thrakier wieder besiegen, erwägen, daß kein rechter Grund zum Eingreifen in die sicilischen Verhältnisse vorhanden. Alkibiades aber, der hier die Seele des Ganzen war, riß das Volk hin und erfüllte es mit den thörichtsten Erwartungen. Wenn, wie wahrscheinlich, in der Bürgerversammlung Athens wirklich so gesprochen ward, wie Thukydides den Alkibiades sprechen läßt, so war es freilich kein Wunder, daß den Athenern nichts mehr gelang. Denn Alkibiades redet dort ganz offen und unzweideutig davon, daß Athen, einmal Herrin eines Theiles von Griechenland, nimmer stillstehen dürfe, daß die Herrschaft immer weiter ausgebreitet, Sicilien unterworfen werden müsse [62]). Seine besten Kräfte, eine Flotte von fast **140** Schiffen, prachtvoll ausgerüstet, ein schönes Heer, warf nun Athen nach Sicilien **415**. Gleich an den italischen Griechen, an Tarent, Lokri, Rhegion, konnten die Strategen Athens sehen, wie die Gesinnung der Menschen war und daß man kaum Bundesgenossen finden werde. Auch kam die Nachricht, daß es mit dem Gelde in Egesta nichts sei. Die Strategen beriethen. Nikias wollte nun nur den Streit zwischen Egesta und Selinus schlichten, dann sofort heimkehren, Alkibiades wollte, daß man alle Städte zu Bundesgenossen gegen Selinus und Syrakusä zu gewinnen suche. Lamachos rieth, auf der Stelle Syrakusä anzugreifen. In Syrakusä, wo auch eine Demokratie war, so thöricht, wie die Athenische, hatte es das Volk dem wackern Hermokrates erst nicht geglaubt, daß die Athener kämen. Es hatten die Vertheidigungsanstalten daher sehr spät begonnen, und durch einen raschen Angriff auf Syrakusä hätte sich also wol etwas erreichen lassen [63]). Es ward aber der übelste Rath, der Rath des Alkibiades, gewählt. Sie fuhren nun nach Sicilien und es wurden wenigstens die Städte Naxos und Katana für Athen gewonnen. Jetzt ward Alkibiades nach Athen zurückgerufen; denn schon vor der Abfahrt der Flotte war der Verdacht entstanden, daß Alkibiades Theil an einer oligarchischen Verschwörung habe, die in der Stadt bestehe. Daß in einer Nacht alle Hermessäulen in Athen umgebrochen wurden, war nun freilich kein Beweis dafür. Indessen sind Verschwörungen damals in Griechenland fast Mode; allenthalben finden sie sich. Es mußte auch einem so hochfahrenden Manne, wie Alkibiades war, die Demokratie wenig behagen. Alkibiades hatte verlangt, daß seine Sache sofort untersucht würde [64]). Aber man hatte ihn in dem Zustande der Anklage doch nach Sicilien segeln lassen. Die Untersuchungen waren unterdessen in Athen fortgegangen, viele bereits mit dem Tode bestraft worden [65]). Der Verdacht gegen Alkibiades und mehre Andere, die beim Heere waren, scheint gestiegen zu sein. Doch des Heeres wegen immer noch freundlich werden sie geladen, auf dem salaminischen Schiffe nach Athen zu kommen. Sie gehen; als aber das Schiff an den Küsten Italiens anlegt, entweichen sie. Alkibiades, in Athen zum Tode verdammt, erscheint nun als geschworener Feind des demokratischen Athens. Bald sollte es seinen Haß empfinden. Auf Sicilien aber gingen alle Dinge anders, als in Athen geträumt worden. Es fanden sich keine Bundesgenossen weiter als die barbarischen Sikeler, die zum Theil Unterthanen von Syrakusä gewesen. Nikias schlägt zwar, schon im Winter, das Heer von Syrakusä in der Nähe der Stadt, aber gegen die Stadt selbst wagt er nichts zu unternehmen [66]). Das Athenische Heer war nun, zumal da die Syrakusaner Zeit erhalten, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, zu einem Angriff auf die ungeheuere Stadt doch wol zu unbedeutend. Also befand sich Nikias in einer höchst schwierigen und verworrenen Lage. Wollte er weitere Bündnisse gewinnen, so arbeitete Syrakusä kräftig entgegen, und es war leicht zu beweisen, daß die Athener nur gekommen sein könnten, um sich die Insel unterwürfig zu machen. Also konnte nicht einmal Bündniß mit Kamarina gewonnen werden, obwol diese Stadt sonst eine alte und heftige Feindin von Syrakusä war [67]). Dazu zog sich ein anderes schweres Gewitter über Athen zusammen. Die Syrakusaner hatten nach Korinth gesendet: sie möchten unterstützt und dafür gesorgt werden, daß die Dorische Symmachie den Krieg gegen Athen wieder beginne. Alsbald sendete Korinth nach Sparta, um dasselbe zu begehren, **414**. Die Ephoren aber und die Beamten wollten freilich Syrakusä nicht in die Gewalt Athens fallen lassen, aber wirkliche Hilfe zu leisten, waren sie nicht sehr geneigt. Zu gleicher Zeit war aber auch Alkibiades mit seinen Genossen nach Sparta, wohin er geladen, gekommen. Der soll nun den Spartiaten alle geheimen Entwürfe der gegenwärtigen Lenker und Leiter Athens mitgetheilt haben. Man wolle Sicilien, Italien, Carthago unterwerfen, mit dieser gewonnenen Kraft, mit so vielen Barbaren, als man für Gold nur würde gewinnen können, dann den Peloponnes angreifen und unterjochen, so zum Herrnthume über ganz Griechenland gelangen. Darum müsse Sparta den Krieg wieder eröffnen, Dekeleia in Attika befestigen, was von Athen stets am meisten gefürchtet worden, damit die Verheerung des Landes zur immerwährenden gemacht und Athen an der Benutzung der laurischen Silberbergwerke gehindert werde [68]). Daß die Dorische Symmachie nicht ruhig zusehen konnte, bis sich Athen etwa doch noch auf Sicilien festgesetzt, war so natürlich; daß sie nicht ruhig zusehen würde, war das, was man gleich am Anfange in Athen hätte begreifen

62) *Thuc.* VI, 9—23. *Plut.* Nic. 12. 63) *Thuc.* VI, 43—49. 64) Ibid. VI, 28. *Plut.* Alcib. 19.

65) *Thuc.* VI, 53. 61. *Plut.* Alcib. 21. 66) *Thuc.* VI, 63—71. 67) Ibid. VI, 75—88. 68) Ibid. VI, 88—93. *Plut.* Alcib. 23.

sollen. Es hatte daher Sparta schon früher an die Wiedereröffnung des Krieges gedacht. Aber langsam und schwer die Verhältnisse begreifend, ward es doch erst von Alkibiades zu etwas rascheren Entschlüssen geführt, ohne daß indessen ein großer Eifer für den Krieg bemerkbar werde. Es geschieht auch weiter nichts von Sparta, als daß den Syrakusanern der kriegserfahrene Gylippus als Feldherr zugesendet wird. Unterdessen hatte Nikias endlich den Angriff auf Syrakusä unternommen, der, sollte er überhaupt geschehen, wol viel früher hätte stattfinden müssen. Die Athener setzten sich auf der Höhe, Epipolä genannt, von welcher die Stadt Syrakusä beherrscht ward [69]). Diese bestand damals aus drei Haupttheilen. Die Insel, Nasos, die durch eine Landzunge mit dem Festlande zusammenhing. Die Insel hatte an der Nordseite den großen, an der Westseite den kleinen Hafen. Die beiden andern Theile der Stadt waren Achradine und Tyche. Die Athener beschlossen, Syrakusä durch ein Mauerwerk, das über die Höhe hinweglaufen und an beiden Seiten das Meer erreichen sollte, ganz einzuschließen. Die Syrakusaner suchten das durch andere Mauerwerke bald, bald durch offene Angriffe zu wehren. Bei einem solchen fand auch Lamachos den Tod. Indessen wurden die Syrakusaner aus dem Felde geschlagen und die Athenische Flotte drang in den großen Hafen ein. Es stand nahe daran, daß Syrakusä ganz eingeschlossen würde. Die Sachen der Athener schienen sich etwas günstiger stellen zu wollen. Wenigstens kamen Barbaren, Sikeler und Tyrrhener, zahlreich herbei, wenn es etwa bei der Einnahme von Syrakusä zu rauben und zu plündern gäbe [70]). Indessen kam, 413, auch Gylippus in die Stadt. Die Macht, die er aus dem Peloponnes mitbrachte, war allerdings höchst gering, es ward aber der Mann für die Syrakusaner zum belebenden Geiste. Schiffe wurden gerüstet, alle Punkte befestigt, die Athener von der Höhe getrieben, die Nordseite der Stadt freigemacht, Nikias genöthigt, sich an die Südseite und die Nähe des großen Hafens zu ziehen. Fast ganz Sicilien erklärte sich für Syrakusä, der Hilfe aus dem Peloponnes kam immer mehr, die Lage der Athener gestaltete sich wieder fast verzweifelt. Nikias mußte nach Athen berichten: Syrakusä sei nicht mehr eingeschlossen, das gedungene Schiffsvolk verlaufe sich, er habe kein Geld, es zu bezahlen, die Schiffe fingen an zu faulen; wenn Athen nicht eine große Anstrengung mache, müsse das Unternehmen aufgegeben werden. Ihm selbst sollten sie einen Nachfolger senden, denn er sei krank [71]). In Athen konnte damals mit aller Sicherheit der Wiederausbruch des Krieges mit Sparta und der Dorischen Symmachie vorausgesehen werden. Daß auch Sicilien nicht würde erobert werden, war ebenfalls vernünftigerweise mit Sicherheit anzunehmen. Alle Voraussetzungen, auf welche die Expedition gegründet worden, hatten sich bereits als täuschend erwiesen. Selbst das Hinsenden einer neuen Heeresmacht konnte den Stand der Dinge kaum bessern, denn man mußte in Athen wissen, daß auch die Peloponnesier, besonders Korinth, neue Anstrengungen für Syrakusä machten. Dennoch ward Eurymedon sogleich mit 20 Schiffen und 120 Talenten zu Nikias, welchem die Entlassung geweigert, gesendet, unter Demosthenes ein neues Heer und eine neue Flotte ausgerüstet. Ob nun wol der Krieg in der Heimath wirklich ausbrach, die Spartiaten unter Agis in Attika einfielen, Dekeleia von ihnen eingenommen und befestiget ward, ließ Athen doch die Expedition unter Demosthenes, eine Flotte von 65 Schiffen, ein Heer von mehren Tausend Streitern, abgehen [72]). Als Demosthenes auf Sicilien anlangte, standen die Sachen fast schon verzweifelt für die Athener. Alle sicilische Städte, die bis jetzt sich noch neutral gehalten, hatten sich nun für Syrakusä ausgesprochen. Nur Agrigent verharrte noch in dieser Neutralität [73]). Von allen Seiten strömte den Syrakusanern Hilfe zu. Drei Castelle, in denen die Athener ihre Vorräthe gehabt, waren genommen, im großen Hafen hatte die Athenische Flotte einen vergeblichen Angriff auf die Palisaden gethan, hinter denen die syrakusanische stand, ja die Athenische war schon angegriffen und besiegt worden. Demosthenes beschloß, die Höhen wieder zu gewinnen, die Nikias preisgegeben, und griff sie in der Stille der Nacht an. Aber auch das mislang durch die Wachsamkeit der Syrakusaner. Die Athener wurden mit furchtbarem Verlust wieder von den schon erstiegenen Höhen heruntergetrieben [74]). Jetzt meinte Demosthenes, daß gerettet werden müsse, was noch zu retten, die Rückkehr nach Athen zu versuchen sei. Nikias aber scheint völlig von der Verzweiflung übermannt worden zu sein: es muß einmal gestorben sein. In Athen werden die Feldherren als Verräther angesehen, als Verräther schimpflich getödtet werden. Über Verrath werden grade die Bürger am lautesten schreien, die jetzt am lautesten aus diesem Jammer und aus diesen Gefahren herauszukommen begehren [75]). Es ist besser hier zu fallen. Indessen meint doch endlich selbst Nikias, weil immer zahlreichere Scharen aus Sicilien, aus dem Peloponnes, nach Syrakusä kamen, daß wenigstens die gefährliche Stellung bei der Stadt verändert werde. Aber nun trat eine Mondfinsterniß ein und die Seher riethen, nicht vor dreimal neun Tagen aufzubrechen [76]). Also gewannen sie in der Stadt Zeit, Vorbereitungen zu Vernichtung der Athener zu treffen. Sie sperrten den Ausgang des großen Hafens. Die Athenischen Strategen ließen fast alle Truppen auf die 110 Schiffe bringen, die sie noch hatten, und Demosthenes versuchte durchzubrechen. Aber auch dieses mislang. Ein neuer Versuch dieser Art konnte schon aus dem Grunde nicht gemacht werden, weil die Ordnung sich auflöste, das Schiffsvolk den Gehorsam versagte. Von Gylippus durch eine falsche Nachricht getäuscht, mehr aber wol noch, weil er überhaupt schon alle Besinnung verloren, brach Nikias erst am dritten Tage nach der letzten Seeschlacht auf aus dem La-

69) *Thuc.* VI, 97. 70) Ibid. VI, 98—103. *Diod. Sic.* XIII, 7. 71) *Thuc.* VII, 1—15.

72) *Thuc.* VII, 16—20. 73) Ibid. VII, 33. 74) Ibid. VII, 42—45. *Plut.* Nic. 21. 75) *Thuc.* VII, 48. *Plut.* Nic. 22. 76) *Thuc.* VII, 50. *Diod. Sic.* XIII, 12.

ger, das in der Nähe des großen Hafens gewesen. Die Flotte mußte den Syrakusanern preisgegeben werden. Kaum wußten die Athener in dem fast ganz feindlichen Lande, wohin sie sich wenden sollten. Allenthalben trat ihnen der Untergang entgegen. Sie zogen auf der elorinischen Straße, die nach Kamarina und Gela führte, ab. Erschöpft und von der Übermacht allenthalben angefallen, blieb erst dem Heerhaufen des Demosthenes, dann auch dem Heerhaufen des Nikias nichts Anderes übrig, als sich zu ergeben. Doch die meisten hatten den Tod mit den Waffen vorgezogen. Besser war ihr Loos als das Loos der Gefangenen, die entweder als Sklaven verkauft oder zur Arbeit in den Steinbrüchen verdammt wurden. Denn Griechen kennen unter einander kein Erbarmen. Nikias und Demosthenes wurden von den Syrakusanern niedergehauen, Eurymedon hatte das Glück gehabt, schon vor Syrakusä zu fallen[77]. So groß aber war die Macht von Athen, so groß Feigheit, Ungeschick und Unbeholfenheit der unterworfenen Bundesgenossen, und der Gegner, daß sie nur durch Athens eigene Thorheit gebrochen werden konnte. Die Expedition nach Sicilien war ohne Sinn und Verstand unternommen und ausgeführt worden. Athen hatte sich mehr selbst vernichtet, als daß es durch andere vernichtet ward. Als nun die Nachricht kam, daß der Riese seine besten Kräfte auf Sicilien verloren, erhoben sich die Pygmäen. Es war noch im Winter 413, wie diese Botschaft kam. Die Spartiaten geboten den Bundesgenossen zu rüsten und rüsteten selbst. Denn nun meinten sie, könne ihnen die Hegemonie über ganz Griechenland nicht entgehen. Die unterwürfigen Bundesgenossen Athens, Euböa, Chios, Lesbos meldeten sich sogleich: sie wären bereit von Athen abzufallen. Seltsamer Weise melden sich auch die persischen Satrapen Tissaphernes von Jonien, Pharnabazos vom Hellespont bei Sparta. Thukydides, der fast stets nur kriegerische Ereignisse erzählt und selten Zustände schildert, führt doch nun einmal etwas an, was ein großes Licht auf die Verhältnisse zwischen Athen und dem Großkönig der Perser wirft. Der Großkönig hat sich gar nicht darum gekümmert, daß die kleinasiatische Küste unter Athen gekommen ist, ihm die Tribute der Griechen nicht mehr gezahlt werden. Die Satrapen Kleinasiens haben diesen Ausfall auf andere Weise decken müssen. Tissaphernes ist dem Großkönig viel Geld schuldig geblieben, da er von der Griechenküste, wo das Reich Athens ist, keinen Tribut eintreiben kann, und ihn doch für dieselbe mit an den Großkönig bezahlen muß, der sein ganzes Reich noch als unversehrt betrachtet[78]. Sparta, die persischen Satrapen, unterworfene Bundesgenossen vereinigen sich gegen Athen. Sie werden, sie müssen zum Theil sich wieder von einander trennen, wenn das gemeinschaftliche Ziel, die Niederwerfung Athens, wird erreicht sein. Seltsam ist es freilich, daß kleinasiatische Griechen und persische Satrapen sich gewissermaßen verbinden, da sie doch etwas ganz Verschiedenes, jene die Freiheit, diese die Wiederunterwerfung des asiatischen Griechenlandes unter Persien erstreben müssen. Auf den Rath des Alkibiades beschließt Sparta, sich besonders an Tissaphernes zu halten. Auch wird Chios noch im Winter im Stillen in die Symmachie aufgenommen und soll mit 40 Schiffen unterstützt werden[79]. Indessen war Athen durch die Unfälle auf Sicilien nicht gebeugt worden. Muth und Entschlossenheit ward gezeigt und von Neuem gerüstet. Gleich am Anfange des Frühlings ward auch eine Flotte des Dorischen Bundes von den Athenern gefaßt und geschlagen. Schon wollte die Dorische Symmachie feig verzagen, Alkibiades mußte ihren Muth aufrecht erhalten. Er selbst flog mit einigen Schiffen nach Kleinasien. Und alsbald fiel die Insel Chios, die Städte Erythrä und Klazomenä ab, 412. Teios, Lebedos, selbst das mächtige Milet, von Alkibiades bewogen, folgten unmittelbar. Chios war der bedeutendste Bundesgenosse gewesen. Daher war Athen erschrocken über seinen Abfall. Es war sogleich beschlossen worden, die letzten Tausend Talente, die auf der Burg, auch noch auf den Krieg zu verwenden. Eine Flotte war ebenfalls nach Kleinasien gesendet worden, den weitern Abfall der Bundesgenossen zu hindern[80]. Chalkideus aber, der spartiatische Nauarch, schloß mit dem Satrapen den ersten seltsamen Bund. In demselben wird bedungen, daß der Großkönig alles Land, welches je seine Väter besessen, wieder haben solle, die Athener aber keine Tribute mehr aus demselben beziehen dürften. Die Dorische Symmachie verspricht selbst Aufstände gegen den Großkönig mit unterdrücken zu helfen[81]. Sie zeigt sich dabei in ihrer ganzen Schwäche und Erbärmlichkeit. Entweder getraut sie sich nicht, den Kampf gegen das ermattete Athen allein zu führen, und begehrt dazu noch die Hilfe der Barbaren oder behält sich dabei im Stillen vor, diese später zu betrügen. Wahrscheinlich ist es das, was sich die Dorische Symmachie bei den Bündnissen mit den Persern gedacht, oder begnügt damit, wenn nur Athen gebrochen wird, denkt sie in der That an die Freiheit der kleinasiatischen Griechen nicht. Natürlich aber war, daß bei den unterwürfigen Bundesgenossen der Eifer gegen Athen sich wieder abkühlte, da nun Gefahr vorhanden, daß die Befreiung von Athen sie nur wieder unter das Joch der Perser führen werde. In Chios wenden auch alsbald Mehre die Gesinnung wieder zu Athen zurück und es wird, obwol vergeblich, versucht, die Insel wieder an Athen zu bringen[82]. Athen verstärkt auch von Neuem seine kleinasiatische Macht; Samos wird durch die Ermordung der Oligarchen in der Treue befestiget, Lesbos erhalten, Klazomenä wieder genommen, Milet, obwol vergeblich, angegriffen, Chios verheert. Knidos aber fiel noch ab. Die Sachen Athens scheinen sich doch wieder herstellen, die Athener neues Glück durch Muth und Ausdauer verdienen zu wollen. Aber erliegen mußte Athen am Ende wol; die Grundlagen seiner Macht waren bereits gebrochen. Theramenes, der Spartiate, schloß mit Tissaphernes einen abermaligen Tractat. Abermals gelobte Sparta alles Land,

77) *Thuc.* VII, 75—87. *Plut.* Nic. 28. 29. 78) *Thuc.* VIII, 5.

79) *Thuc.* VIII, 1. 4. 80) Ibid. VIII, 15. 81) Ibid. VIII, 18. 82) Ibid. VIII, 24.

welches die Vorfahren des Königs besessen, in die Gewalt der Perser zurückzubringen, keine Tribute aus demselben zu ziehen und die Athener mit zu bekämpfen. Dafür sollen die Perser nur die Kosten bezahlen, wenn, von ihnen gerufen, das Heer des Dorischen Bundes auf dem Gebiete des Großkönigs kämpfen würde. Der zweite Tractat ist wo möglich noch schimpflicher, als der erste [83]). Darauf werden die Spartiaten nach Rhodus gezogen und Rhodus fällt von Athen ab; die Sache ist aber nur von den Oligarchen ausgegangen. Indessen scheint ein Bruch in die Verhältnisse der Perser und Sparta's zu kommen. Spartiatische Staatsboten, die in Kleinasien erschienen, nennen es selbst entsetzlich, wenn der Großkönig alles Land wieder haben sollte, das seine Väter besessen, wenn Griechen in die persische Knechtschaft verkauft werden sollten; unter solchen Bedingungen möchten sie das Gold nicht, welches Tissaphernes gab, und wovon Heer und Flotte erhalten ward. Tissaphernes zog sich unzufrieden zurück [84]). Um dieselbe Zeit kam nun auch aus Sparta an den Nauarchen Astyochos Befehl, den zweideutigen Alkibiades zu tödten. Alkibiades aber entwich zu Tissaphernes, und sein neuer Haß gegen Sparta brachte gewissermaßen den alten Haß gegen Athen zum Schweigen. Die Perser, rieth Alkibiades, thäten am besten, wenn sie ein Gleichgewicht unter den Griechen erhielten und die einen gegen die andern brauchten. Am Ende sei es selbst besser, die Gewalt über die Küsten mit Athen zu theilen, welche wenigstens nicht, wie die Spartiaten, nach Gewalt über das Binnenland strebten. Wenigstens den ersten Theil dieses Rathes erfaßte Tissaphernes und ließ den Spartiaten, die ihm jüngst so bittere Dinge gesagt, das Geld nur sparsam zufließen [85]). Die Barbaren bekamen eine Ahnung davon, daß sie von Sparta sollten betrogen werden. Nun knüpfte Alkibiades mit den Vornehmen des Athenischen Heeres, das auf Samos war, eine Verbindung an, die zur Hälfte von diesen selbst gesucht worden zu sein scheint. Er bringt sie auf den Gedanken, wenn nur Athen seine Verfassung ändere und oligarchisch werde, so könne Freundschaft und Bündniß des Großkönigs gewonnen werden. Daraus gehet nun wol zuerst hervor, daß auch früher dem Alkibiades oligarchische Bestrebungen mit Recht Schuld gegeben worden. Die Vornehmen des Heeres sind ebenfalls im Stillen Oligarchen. Sie verbreiten unter das Heer jenen Gedanken, der ihnen von Alkibiades eingeflößt worden, und dieser Gedanke faßt Wurzel; das Heer klammert sich an ihn, wie an einen Rettungsanker an. Seltsam, daß die Athener nicht gleich begreifen, wie es den Persern ganz gleichgültig sein mußte, ob Athen demokratisch oder oligarchisch, wie es ihnen nur auf eins, auf den Wiedergewinn der Küste, ankommen konnte [86]). Obwol der Strateg Phrynichos der ganzen Sache auf das Äußerste zuwider war, so zuwider, daß er selbst Verrath mit Sparta anzuspinnen gedachte, ging doch unter Pisander eine Gesandtschaft des Heeres nach Athen, wegen Einführung der Oligarchie, wegen des vorgeblichen Bundes mit den Persern zu verhandeln. Das Volk lärmt und tobt, beschließt aber doch, daß eine Botschaft, Pisander an der Spitze, an Tissaphernes und Alkibiades gesendet werde. Eine Menge geheimer Gesellschaften bereiten auch schon zu dieser Zeit den Sturz der Demokratie in der Stadt vor. Die Gesandtschaft unterhandelte nun durch Alkibiades mit Tissaphernes. Jener begehrte erst Jonien und die asiatischen Inseln für die Perser. Schon gestanden die Athener das, also die Zertrümmerung eines großen Theiles ihres Reiches, zu. Da begehrte Alkibiades für die Perser auch noch die Freiheit, mit ihren Schiffen zu segeln, wohin sie wollten, also wieder bis in das alte und eigentliche Griechenland zu kommen, so wie es ihnen beliebte. Daran erkannten die Athener, daß hier an einen Bund nicht zu denken sei, daß auch die Perser die völlige Vernichtung der Herrschaft Athens begehrten [87]). Tissaphernes wollte auch weiter nichts als die Spartiaten schrecken. Durch die Verhandlungen mit Athen gewann er 411 Sparta zu einem dritten schimpflichen Tractat, in dem er Sicherheit gegen künftigen Trug zu finden gehofft haben mag. Jetzt wird nicht alles Land, was einst dem Großkönig gehört, wobei, wie die Spartiaten einst geklagt, ja auch Thessalien, Böotien und Lokris verstanden werden könnte, sondern nur Asien ihm garantirt. Dagegen versprachen die Spartiaten selbst die Subsidien zurückzuzahlen, die sie von den Persern empfangen [88]). Der Winter ging damals eben zu Ende. Chios ward von den Athenern heftig bedrängt; dagegen eroberten die Böotier Oropos und das benachbarte Euböa dachte auf Abfall von Athen. Also war nun die so grundlose Hoffnung, durch die Oligarchie zu einem Bunde mit Persien zu kommen und wenigstens einen Theil der alten Macht zu behaupten, gescheitert. Bei dem Heere auf Samos aber dominirten noch die Oligarchen. Sie beschlossen, bei den Bundesgenossen Oligarchien einzuführen, Pisander und einen Theil der Boten, die bei Tissaphernes gewesen, nach Athen zu senden, wo die Oligarchen auch schon die Gewalt an sich gerissen und mit Mord gegen die Freunde der Demokratie straflos aufzutreten vermochten. Das Volk war bereits von Schrecken gefesselt, als Pisander kam. Ohne Widerstand ward, was die Oligarchen wollten, durchgesetzt. Ein Rath von 400 Männern ward eingesetzt, der, wenn und wo er wollte, die 5000 angesehensten und reichsten Bürger zu Rathe ziehen sollte [89]). Die volle Zahl der Bürger Athens war damals etwa 20,000. Der oligarchische Rath sendet sogleich zu König Agis nach Dekeleia; sie verlangen einen Frieden von ihm. Agis aber achtet nicht darauf und denkt lieber an eine gewaltsame Unterwerfung Athens. Unter diesen Vorgängen sind nun auch Abydos und Lampsakos noch abgefallen. Die Verwirrung ward aber immer größer. Das Heer ist eigentlich noch immer demokratisch, auch die neuen Strategen, Leon und Diomedon, sind es, denn Phrynichus ist abgesetzt worden, auch Thrasybulus und Thrasyllus sind es. Das Heer beschwört

---

83) *Thuc.* VIII, 37. 84) Ibid. VIII, 43. 85) Ibid. VIII, 46. 47. 86) Ibid. VIII, 47—54. *Plut.* Alcib. 25. 26.

87) *Thuc.* VIII, 56. 57. 88) Ibid. VIII, 43. 58. 89) Ibid. VIII, 65—71.

auf die Nachricht von der oligarchischen Revolution in der Hauptstadt die Demokratie von Neuem und betrachtet sich von nun an als das alleinige und wahre Athen. Seltsam ist dabei, daß die Häupler dieser neuen Bewegung doch noch immer meinen, es könne durch Alkibiades etwas erreicht werden. Seine Zurückberufung wird daher decretirt; er kommt und wird sogar zum Strategen erwählt [90]). Alkibiades unterhandelt noch einmal mit Tissaphernes, erlangt aber natürlich nichts für Athen. Endlich wagen nun auch die Boten der Oligarchie vor dem Heere zu erscheinen, das nur von den Führern abgehalten werden kann, sie auf der Stelle niederzuhauen [91]). Sie werden mit dem Gebot zurückgesendet, daß der oligarchische Rath sich sofort auflösen, der alte demokratische Rath der 500 wieder hergestellt, die Entscheidung der Angelegenheiten aber in den Händen der 5000 bleiben sollte. Also eine ermäßigte Demokratie. Der oligarchische Rath dankt auch in der That ab, nachdem seine Gewalt vier Monate bestanden. Aber nicht ohne Widerstand waren die Oligarchen gewichen. Auf die Botschaft vom Heere hatten sie sich im Piräeus befestigt und die Spartiaten besendet, entschlossen, alle äußere Herrschaft aufzugeben, wenn sie nur die Herrschaft in Athen behielten. Das Volk aber in der Stadt, von Theramenes, der selbst zu den 400 gehörte, in der Demokratie aber besser zu stehen hoffte, aufgeregt, hatte sich bewaffnet und faßte einen gleichen Schluß, wie das Heer auf Samos wegen der 5000; auch des Alkibiades Zurückberufung ward decretirt. Die Spartiaten kümmerten sich um die Atheniſchen Oligarchen nicht und benutzen lieber die Verwirrung, um die große Insel Euböa den Athenern zu entreißen. Die eifrigsten Oligarchen entwichen zu den Spartiaten und überlieferten noch Önoe an die Böotier. So war das Ende der Oligarchie in Athen gewesen [92]). Unterdessen war auch die mächtige Stadt Byzanz abgefallen. Also schwand das Reich Athens je länger je mehr zusammen, und je länger der Kampf noch fortgesetzt ward, um desto tiefer mußte der Fall sein. Kaum bot die Zukunft eine andere Aussicht noch als diesen tiefen Fall. Denn zu einem Frieden, der auch einen nur kleinen Theil der alten Macht noch bewahre, war keine Hoffnung mehr. Es bieten die letzten Jahre des Peloponnesischen Krieges ein unerfreuliches, trübes Bild; weder durch große Handlungen, noch durch große Charaktere zeichnen sich die Ereignisse aus. Am achtbarsten erscheint immer noch Athen; es ist wenigstens, wenn auch nicht selten voll Thorheit, doch standhaft und fest, es versteht wenigstens alle Opfer zu bringen, das zu erhalten, worin es einst seine Größe und seinen Glanz gefunden. Aber freilich martert und quält es sich vergebens für diese Erhaltung ab. Die persischen Satrapen, hier die Repräsentanten des ungeheuren Perserreiches, erscheinen, dem gebeugten Athen gegenüber, klein, feig und erbärmlich. Tissaphernes rechnet und zählt immer, von wannen die größere Gefahr komme, ob von Athen oder von Sparta. Den Spartiaten ist es um nichts weniger als um die Griechenfreiheit zu thun. Bald wollen sie die asiatischen Griechen wieder unter die Perserherrschaft zurückbringen, bald wollen sie selbst dieser Herrschaft sich bemeistern. Selbst ihre kriegerische Kraft und ihr Geschick erscheint fortwährend auf derselben niedrigen Stufe wie den ganzen Lauf dieser Ereignisse hindurch. Die Atheniſchen Strategen und Nauarchen, Theramenes, Thrasybul, Thrasyl, Konon und Alkibiades, sind doch Männer von Kraft und Entschlossenheit, die rüstig wirken, jeder in seinem Kreise. Die spartanische Flotte unter Mindaros wird zuerst bei Sestos geschlagen. Kyzikos kann wiedergenommen, das abgefallene Byzanz gezüchtigt werden [93]). Indessen hatte Mindaros seine Flotte durch die Hilfe des Persers Pharnabazos bald wieder hergestellt. Alkibiades, Theramenes und Thrasybul faßten ihn aber bei Kyzikos und schlugen ihn aufs Haupt 410 [94]). Nach dieser Niederlage soll Sparta noch einmal in Athen Frieden geboten und die Bedingung gestellt haben, daß jede Macht die eroberten Städte behalten, das unmittelbare Gebiet aber beiderseitig geräumt werden sollte. Die Nachricht lautet sehr wahrscheinlich. Sparta wollte sich des lästigen persischen Bundesgenossen entledigen, es wollte die gewonnenen Städte nicht den Tractaten gemäß, die mit den Satrapen geschlossen worden, herausgeben; es glaubte Einiges behalten zu können, wenn es sich nur über das Andere mit Athen verständige. Von Athen war es eine große Thorheit, daß es sich durch Kleophon, den Demagogen, bewegen ließ, auch diesen Frieden abzulehnen, und sich so die Gelegenheit, einen unheilbaren Bruch zwischen Persien, Sparta und die Dorische Symmachie zu bringen, abermals entgehen ließ [95]). Die Spartiaten eroberten in diesem Jahre endlich Pylos wieder und auf Korcyra mordeten sich Oligarchen und Demokraten mit hergebrachter Raserei [96]). Der große Krieg aber drehete sich in dem folgenden Jahre 409 hin und her, ohne irgend eine Entscheidung zu bringen. Nur mußte Athen in dem langen Kampfe immer mehr ermatten. Wiederum in dem folgenden war es ein letzter Sonnenblick des Glückes, wenn besonders durch Alkibiades Chalcedon, Selymbria, ja das reiche Byzanz wieder erobert ward 408. Der Wiedergewinn von Byzanz ward den Athenern wenigstens erleichtert durch die Rohheit und Wildheit, welche Klearchos, der spartiatische Befehlshaber der Stadt, gezeigt. Etwas zu spät benehmen sich auch die Athener anders als früher gegen ihre Symmachen. Ohne weitere Strafe ward Byzanz wieder in das Bündniß aufgenommen [97]). Unterdessen aber war an dem Hofe des Großkönigs von Athen und Sparta viel unterhandelt worden. Die Unterhandlungen Athens konnten zu nichts führen, so lange Athen sich nicht selbst aufgeben wollte [98]). Der Großkönig hatte endlich aber den Beschluß gefaßt, daß Sparta kräftig unterstützt, dem langen und zähen Kampfe durch gewichtigeres Einschreiten der Persermacht ein Ende

90) *Thuc.* VIII, 76—82. 91) Ibid. VIII, 86. 92) Ibid. VIII, 89—97.

93) *Thuc.* VIII, 99—106. *Diod. Sic.* XIII, 38—40. 94) *Diod. Sic.* XIII, 49—51. *Xenoph.* Hell. I, 1, 11—20. 95) *Diod. Sic.* XIII, 51. 52. 96) Ibid. XIII, 48. 97) Ibid. XIII, 66, 67. *Xenoph.* Hell. I, 3, 14—18. 98) *Plut.* Alcib. 31.

gemacht werden sollte. Darum erschien Kyrus, der jüngere Sohn des Königs Darius Nothus, an den Küsten Kleinasiens mit dem Befehl, die Spartiaten auf das Kräftigste zu unterstützen, 407. Beinahe zu derselben Zeit hatte Sparta dem schlauen, harten und durchgreifenden Lysander den obersten Heerbefehl in Asien aufgetragen. Kyrus und Lysander trafen sich in Sardis. Lysander verstand dem Perser zu schmeicheln und Vertrauen zu Sparta's Treue zu erwecken. Kyrus gab Geld, soviel Lysander begehrte. Unterdessen war Alkibiades in Athen. Die letzten Erfolge, die Athen wieder gewonnen, hatten das leicht bewegliche Volk wieder mit träumerischen Hoffnungen erfüllt. Alkibiades nährte diese und erregte noch immer die thörichte Erwartung, daß es seinem Einflusse bei den Persern gelingen werde, noch dem ganzen Stande der Dinge eine günstige Wendung zu geben. Das Volk ernannte ihn zum Strategen mit unumschränkter Gewalt. Er selbst nahm indessen Thrasybul und Adeimantus als Amtsgenossen an. Noch einmal hatte Athen eine Flotte von 100 Schiffen aufgebracht. Alkibiades segelte wieder nach dem Kriegsschauplatze[99]). Athen erwartete, daß er Alles vor sich her zusammenbrechen werde. Es vermochte Alkibiades aber nur Andros, von Athen abgefallen, wieder zu gewinnen. Lysander hatte seine Macht zu Ephesus concentrirt, war mit Rüstungen beschäftigt, die Kyrus treulich durch persisches Geld unterstützte, vermied aber dabei eine entscheidende Schlacht, bis er vollständig würde gerüstet sein[1]). Unterdessen ward in Athen gegen Alkibiades gearbeitet; sein Stolz hatte die andern Vornehmen beleidigt. Die großen Erwartungen, die träumerisch von ihm gehegt worden, hatten unerfüllt bleiben müssen. Thrasybul trat selbst in Athen öffentlich gegen Alkibiades auf, ihn beschuldigend, daß er wol zu prassen und zu schwelgen, nicht aber den Krieg zu führen verstehe. Daß die Athenische Flotte durch Lysander doch einen kleinen Nachtheil erlitten, kam hinzu, das Volk zu erbittern. Es wählte zehn andere Strategen, unter denen sich Konon und Thrasyl befanden. Alkibiades fand für gut, das Weitere nicht abzuwarten und zu entweichen. Er begab sich auf den thrakischen Cherones, wo er sich vorlängst ein festes Schloß gebaut[2]). Die Veränderung der Personen konnte indessen in dem ganzen Stande der Dinge keine günstige Wendung für Athen herbeiführen. Wenn Thasos und Abdera wieder in die Symmachie gezwungen wurden, was half es? Athen mußte, Persien und der Dorischen Symmachie gegenüber, um desto tiefer ermatten, je länger der Krieg dauerte. Auch gingen die wilden Verheerungen Attika's durch die Spartiaten fort. König Agis kam in diesem Jahre bis unter die Mauern Athens und die Athener hatten eine heiße Schlacht vor ihrer Stadt zu schlagen. Nur durch Zufälle verzögerte sich der Untergang Athens noch um einige Zeit. Sparta rief Lysander vom Heerbefehle ab und sendete den biedern Kallikratidas an seine Stelle. Der war kein Mann, der sich recht mit den Persern verständigen konnte, der nicht, wie Lysander meinte, daß die Barbaren getäuscht werden müßten, so lange man sie brauche. Kallikratidas sagte es unverhohlen, daß die von Athen befreiten Städte nicht den Barbaren überantwortet werden dürften, daß er für die Freiheit der Griechen Alles thun werde[3]). Mit den Persern so halb verfeindet, von ihnen nicht so kräftig, wie Lysander unterstützt, führte er den Krieg ohne Glück. Eine abermalige Anstrengung hatte Athen gemacht. Die Flotte war bis auf 150 Schiffe gebracht. Freie, Sklaven und Bundesgenossen hatten die Waffen nehmen müssen. Die Athenischen Strategen griffen bei den arginusischen Eilanden 406 an und schlugen die spartanische Flotte aufs Haupt. Kallikratidas fand in dieser Schlacht den Tod[4]). Entscheidend selbst für die spartiatische Flotte war der Sieg keinesweges. Noch einmal fiel Athen in seine frühere Thorheit. Sparta bot noch einmal Frieden und stellte als Hauptbedingung den gegenwärtigen Besitzstand auf. Es erscheint fast als unbegreiflich, wie Athen diesen Antrag abermals zurückweisen konnte. Auch werden acht von den Strategen, welche den Sieg bei den Arginusen erfochten, weil sie nicht für das Auffammeln der Leichen gesorgt, in Athen zum Tode verdammt und sechs von ihnen wirklich hingerichtet[5]). Unterdessen hatten die Bundesgenossen, die von Athen abgefallen, jetzt mit Sparta stritten, sich wieder Lysander als obersten Heerbefehlshaber erbeten, und alsbald war er gesendet worden, wenn er auch dem Namen nach diesen obersten Heerbefehl nicht empfing[6]). Die spartiatische Flotte war nach der Niederlage bei den Arginusen bald wieder hergestellt worden. Konon, Adeimantus und Philokles befehligten jetzt die Athener. Lysander hatte die Stadt Lampsakus mit stürmender Hand wieder genommen. Die Athenische Flotte lag auf einer offenen Rhede bei dem Ziegenflusse vor Anker (bei Ägos Potamos). Hier ließen sie sich von Lysander überfallen und eine entscheidende Niederlage beibringen, 405[7]). Konon entfloh nach Kypern. Adeimantus und Philokles wurden gefangen. Der Letztere ward niedergehauen, denn er hatte Theil an einem entsetzlichen Beschlusse genommen, den Athen gefaßt, allen Gefangenen die rechte Hand abzuhauen. Auch hatte er erst jüngst Gefangene in das Meer werfen lassen. So entsetzlich rasten die Griechen in diesem Kampfe gegen einander[8]). Der Schlag von Ägos Potamos war entscheidend. Die ganze Flotte war vernichtet oder in die Hände der Feinde gefallen. Nach der Schlacht eilte Lysander nicht mit dem Angriffe auf Athen. Fast wehrlos mußte es fallen, sowie es angegriffen ward. Er nahm erst alle Inseln und Städte, die noch zu Athen standen. Alles scheint ohne besondern Widerstand gefallen zu sein. Athen ist bald auf sich selbst zurückgebracht. Mit dem Falle Athens fangen die Interessen der Perser und der Spar=

---

99) *Plut.* Alcib. 32. 33. *Diod. Sic.* XIII, 68. 69. *Xenoph.* Hell. I, 4, 13—23.

1) *Diod. Sic.* XIII, 70. 71. *Plut.* Lysand. 4. 5. 2) *Plut.* Alcib. 35. 36. *Diod. Sic.* XIII, 74.

3) *Xenoph.* Hell. I, 6, 14. *Plut.* Lysand. 6. 4) *Diod. Sic.* XIII, 97—99. 5) Ibid. XIII, 100—102. 6) *Xenoph.* Hell. II, 1, 7. 7) *Diod. Sic.* XIII, 104—106. 8) *Xenoph.* Hell. II, 2, 29—32.

tiaten an sich zu trennen. Nur so lange der gemeinschaftliche Feind noch steht, haben sie Hand in Hand gehen können. Unter blutigen Greueln richtet Lysander in allen Städten, in welche Sparta's Macht reicht, Oligarchien auf. Er fragt dabei weder nach Geburt noch nach Reichthum. Er gibt die Gewalt denen, von denen es wahrscheinlich, daß sie immer zu Sparta stehen werden, weil sie nur durch Sparta etwas sein und bedeuten können [9]). Endlich ward nun auch Athen zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, der Hunger beugte zuletzt nach einer langen Einschließung die einst so stolzen Seelen. Die harte Capitulation mußte genommen und vermöge derselben die lange Mauer, die zum Piräeus führte, niedergerissen, alle Schiffe, bis auf zwölf, ausgeliefert, aller ausheimischen Herrschaft entsagt, ein Bündniß mit Sparta geschlossen werden, **404**. Also war das Ende des Peloponnesischen Krieges, des Krieges, den Athen über sein Herrnthum über Griechenland führte, an dessen Stelle es zuletzt den Untergang aller seiner Größe fand, den die Griechen führten für das, was ihnen als Freiheit galt, an deren Stelle sie, zwar noch nicht jetzt, aber später, den Untergang aller politischen Selbständigkeit fanden.

(*Flathe.*)

PELOPONNESOS. Die große stattliche Halbinsel, welche über zwei Jahrtausende hinaus Pelopsinsel [1]) genannt wurde, soll in der ältesten Zeit verschiedene andere Namen geführt haben, von welchen sich jedoch nur einer, nämlich Pelasgia, durch genügende Belege erweisen läßt [2]). Die übrigen lassen sich theils als Beiwörter, theils als Bezeichnungen einzelner Landstriche betrachten, welche von den Dichtern allerdings bisweilen für die ganze Halbinsel gesetzt werden konnten [3]).

Wenn nun unter den Ländern der alten Welt uns Hellas als das bedeutsamste für die Culturgeschichte entgegentritt, so dürfen wir den Peloponnesos wiederum als Kern von Hellas betrachten, aus dem die echte, eigenthümliche Nationalität am kräftigsten aufsproßte, wo sie sich in ihrer gediegensten Gestalt entfaltete und am längsten bewährte. Denn wie sehr sich auch der Hellenismus in seinen edleren Formen, die feine Bildung, Poesie und plastische Kunst, Philosophie und Beredsamkeit in dem rasch emporstrebenden Athenä manifestirten und während der Glanzperiode die schönste Blüthe erreichten, so blieb dennoch der Peloponnesos die eigentliche Wiege und das Centrum der echt Hellenischen Sitte und Art, und behauptete den stärksten Gegensatz zur barbarischen Welt. Zwischen dem echten Dorer und Perser war eine größere Kluft, als zwischen dem Ioner und Perser, und zwischen den beiden letztern war Assimilation leichter möglich als zwischen den beiden ersteren. Der Peloponnesos wurde zwar keineswegs nur von Dorern bewohnt: allein sie bildeten seit ihrer Einwanderung die machthabende und vorherrschende Bevölkerung und von ihnen ging Dorische Farbe, Art und Sitte mehr oder weniger auf die Nachbarn über [4]).

Strabon, welcher Hellas nach seinem ganzen Umfange in fünf besondere Chersonesoi oder natürlich abgetheilte Ländersysteme zergliedert, bezeichnet den Peloponnesos als den ersten dieser Chersonese und als die Akropolis von ganz Hellas [5]). Als die zwei umfassendsten jener *συστήματα* betrachtet er alles Land innerhalb des Isthmos, und das Land außerhalb der Pylä bis zur Mündung des Peneios. Das letztere System begreift Thessalien. Als das größere und ausgezeichnetere System be-

---

9) *Plut.* Lysand. 12—14.

1) Tyrtäos (bei *Strab.* VIII, 4, 362 *Cas.*) nennt diese Halbinsel *εὐρεῖαν Πέλοπος νῆσον*. Auf den Pelops kommen wir unten zurück. Über die Form *Πελοπόννησος* mit doppeltem *ν* vergleiche *Duker* ad *Thuc.* III, 32. 2) s. d. Art. Pelasgia. 3) Zunächst erwähnen wir den Namen Apia. Bei Athenäos (XIV, 63, 650 b. c) leitet Istros *ἐν τοῖς Ἀργολικοῖς* den Namen Apia von *ἄπιοι* (Birnen, oder eine ähnliche eßbare Frucht) ab: *ἐπεὶ ἀπ' αὐτῶν καὶ ἡ Πελοπόννησος Ἀπία ἐκλήθη, διὰ τὸ ἐπιδαψιλεύειν ἐν αὐτῇ τὸ φυτόν*. Allein bei Äschylos (*Ἱκέτιδ.* v. 263 fg.) leitet der alte König Pelasgos den Namen Apia, welcher hier nicht den ganzen Peloponnesos, sondern nur Argos bezeichnet, von dem Iatromantis Apis ab, dem Sohne des Apollon, der aus Naupaktia nach Argos gekommen war und sich um dieses Land großes Verdienst erworben hatte. V. 116. *Ἀπίαν βοῦνιν*; vergl. V. 777 fg. Bei Pausanias (II, 5, 5) wird *Ἀπία* ebenfalls vom Apis abgeleitet und vom ganzen Peloponnesos verstanden. Vergl. *Plin.* H. N. IV, 5. Hierher gehört auch die vielbesprochene *ἀπίη γαίη* des Homeros, welche in einigen Stellen (I, 270. III, 59) allerdings den Peloponnesos aber nur im allgemeinen Sinne als fernes Land bezeichnet, in andern Stellen aber nur ein fernes Land überhaupt (unbestimmt, welches) andeutet (Odyss. VII, 25. XVI, 18). Das Wahrscheinlichste ist, daß *Ἀπία* ursprünglich nur für Argos genommen wurde; da dieses aber während der Pelasgischen und Achäischen Herrschaft der vorherrschende Staat der Halbinsel war, so konnten spätere Autoren mit diesem Namen wol auch bisweilen den ganzen Peloponnesos bezeichnen. Homeros begriff unter Argos den ganzen Peloponnesos, wie Strabon mehr als einmal ausdrücklich angibt (VIII, 6, 369. 371 *Cas.*). Über das *Ἀχαϊκὸν Ἄργος Strab.* VIII, 6, 365 *Cas.* Auch soll der Peloponnesos von den einst vorherrschenden Achäern *Ἀχαΐα* genannt worden sein (*Dion. Hal.* R. A. I. c. 25). Außerdem werden noch Inachia und Ägialeia als Namen des Peloponnesos erwähnt. Allein Inachia (bei *Steph. Byz.*) konnte nur die Stadt oder den Staat des Inachos, also Argos, bezeichnen, wenn überhaupt dieser Name (l. c.) einige Geltung hat (vergl. *Dion. Hal.* l. c.). Ägialeia aber begriff jedenfalls nur das nördliche Küstenland, Achaia und Sikyon. Überhaupt hatten laut späterer Tradition die einzelnen Landstriche des Peloponnesos in der ältesten Zeit andere Namen. Elis oder richtiger Eleia, von Messenien bis Dyme, soll Kaukonia geheißen haben (*Strab.* VIII, 3, 345 *Cas.*), Arkadia Pelasgis oder Pelasgia (s. d. Art.), Korinth Ephyra, Sikyon Ägialus, dann Mekone, dann auch Telchinia (Ibid. VIII, 6, 382), Achaia Ägialeia (Ibid. VIII, 7, 383). Später erst wurde es Ionia genannt (Ibid. l. c.). Phlius hieß in alter Zeit Arantia (von Aras), dann nach der Tochter des Aras Araithyrea, welchen Namen Homeros kennt (*Paus.* II, 12, 3. 4). Den Namen Apia für Argos haben wir oben erwähnt.

4) O. Müller (Dor. 1. Bd. S. 76) hat die gesammte Zahl des Dorischen Volkes zur Zeit der Einwanderung auf etwa 20,000 Männer geschätzt. 5) *Strab.* VIII, 1, 334 *Cas.* O. Müller (Dor. 1. Bd. S. 66) gibt folgende treffende Charakteristik des Peloponnesos: „der Peloponnesos dagegen ist für ein in sich beschlossenes, abgerundetes, concentrirtes Leben gemacht, mehr intensiv und gesammelt, als sich ausdehnend und verbreitend. Weil nichts mehr vor ihm liegt, hat gewissermaßen das Streben hier sein Ziel, und es tritt in ihm ein stetiger, fester, abschließender Zustand an die Stelle. Mit Recht galt er den Griechen als das Innerste und als die Akropole Griechenlands, und die ihn besitzen, waren nach alter Übereinstimmung die anerkannten Ersten Griechenlands."

zeichnet er das innerhalb des Isthmos, und bemerkt zugleich, daß, abgesehen von dem Glanze und der Macht der diese Halbinsel bewohnenden Völker die topographische Lage ihr gleichsam die Hegemonie zuerkannt habe[6]). Er beschreibt nun diese Halbinsel in folgenden Umrissen und Maßbestimmungen: „Die Peloponnesos gleicht an Gestalt einem Platanusblatte, beinahe gleich in der Länge und Breite, deren Betrag sich auf 1400 Stadien beläuft, die Ausdehnung von West nach Ost von Chelonatas über Olympia und Megalopolis hin bis Malea, von Süd nach Nord hingegen vom Vorgebirge Tänaron durch Arkadien hin bis Ägion berechnet. Die Umfahrt (ohne Unterbrechung, d. h. von Vorgebirge zu Vorgebirge, ohne in einen Meerbusen einzulaufen, *μὴ κατακολπίζοντι*) beträgt nach Polybios 4000 Stadien. Artemidoros aber setzt 4400 Stadien an. Die Umfahrt mit Besuch der Meerbusen aber beträgt nach demselben mehr als 5600 Stadien." So Strabon in Bezug auf diese Messungen. Agathemeros dagegen gibt als Betrag der Umfahrt mit Einschluß der Meerbusen 8627, ohne die Meerbusen aber nur (wie Strabon aus Polybios) 4000 Stadien an. Als Längenbetrag von Malea bis Ägion setzt er 1400 Stadien und vergleicht die Gestalt dieser Halbinsel ebenfalls mit einem Platanusblatte[7]). Nach Isidoros bei Plinius beträgt die Umfahrt 563 M. pass. = 4504 Stadien[8]). Die Krümmungen, Busen und Buchten eingerechnet, erhöhet Plinius selbst den Umfang der Halbinsel fast auf das Doppelte[9]). Die Durchschnittslinie von West nach Ost, nämlich von Elis nach Epidauros, beträgt nach ihm 125, das Maß der größten Länge von Nord nach Süd, (von Ägion bis Malea) hingegen 190 röm. Meilen (M. pass.). Die Breite des Isthmos oder der den Peloponnes mit dem Festlande verbindenden schmalen Landzunge setzt er auf fünf römische Meilen[10]). Strabon gibt dem Isthmos am Diolkos (so hieß der schmalste Theil dieser Landzunge, weil hier der Transport von einem Meere zum andern stattfand) 40 Stadien Breite[11]). Dieselbe Maßbestimmung finden wir bei Agathemeros[12]). Die Größe oder der gesammte Flächeninhalt des Peloponnesos beträgt nach der Karte von O. Müller 385 □Meilen[13]).

Nach diesen präliminarischen Bemerkungen führen wir (natürlich mehr in skizzenhafter, als auf das Einzelne eingehender Darstellung, da alles Specielle in besonderen Artikeln dieses Werkes zur Sprache kommt) die Meere, welche diese Halbinsel umspülen, die Meerbusen, Häfen und Ankerplätze, sowie die Vorgebirge auf, gehen zu den Gebirgszügen und wichtigeren Flüssen über, berühren die Eigenthümlichkeit der einzelnen Landstriche und kommen dann zur Bevölkerung. Wir betrachten flüchtig die ältesten Stämme, welche hier seßhaft waren, die vorachäische und Achäische Zeit, schreiten zur Einwanderung der Dorer fort, erörtern in gedrängter Kürze, wie die einzelnen Staaten sich gebildet, erwähnen die ältesten Heroen und ihre Nachkommen, geben einen Überblick der Geschichte der Halbinsel während der Perserkriege und des Peloponnesischen, während des Achäischen Bundes und der römischen Herrschaft, und verfolgen sie in großen Umrissen und einigen allgemeinen Zügen bis zur Zeit des Mittelalters, in welcher der Name Morea eintritt. Von dieser Zeit ab fällt die Geschichte dieser Halbinsel dem Artikel Morea zu. Daher wir mit Fug und Recht auch alles das, was durch die neueren Reisen und wissenschaftlichen Expeditionen zu Tage gefördert und zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden ist, dem bezeichneten Artikel zuweisen.

Zwei Meere, das Ionische und das Myrtoische, umspülen fast die ganze Halbinsel. Das von der Südseite einen großen Theil Messeniens umwogende Meer bezeichnet Strabon auch als das Libysche (*τὸ Λιβυκὸν πέλαγος*), sowie er das von der Westseite, die Küsten der Eleier und Messenier benetzende auch das sikelische nennt, und außerdem noch einen Theil des östlichen oder südöstlichen Meeres als das kretische (*ἡ Κρητικὴ θάλασσα*) betrachtet. Das Meer vom Araxos oder auch von Antirrhion bis zum Isthmos führte den Namen Alkyonis, oder Alkyonisches Meer und bildete den Haupttheil des Krissäischen Busens[14]).

---

6) ***Strab.*** l. c. Diesen Sinn haben die Worte des Strabon, wenn man das Vorhergehende berücksichtigt. In Beziehung auf das Folgende aber scheinen sie von ganz Hellas verstanden werden zu müssen. In vorliegender Beschreibung folgen wir unter den Alten vorzüglich dem Strabon, welcher den Peloponnesos bereiset hatte, wie er selbst berichtet (VIII, 6, 377 und 379 *Cas.*). Er ist in den meisten Angaben genau und mochte auch noch so Manches als Augenzeuge kennen lernen, was zur Zeit des Pausanias bereits anders geworden war. Alles, was sich auf den gegenwärtigen Zustand beziehet, überlassen wir dem Artikel Morea. 7) ***Strab.*** VIII, 2, 335 *Cas.* Vergl. II, 113. *Agathemeros*, De Geogr. I. p. 193 ed. ***Gronov.*** 8) ***Plin.*** H. N. IV. c. 5. Auch Plinius redet hier von der Ähnlichkeit mit einem Platanusblatte. Ebenso Pomponius Mela (II, 3. p. 156 ***Gron.***) und Dionysios Perieg. (v. 403 fg.). 9) H. N. l. c. Über diese Maßbestimmungen handeln auch Gosselin (Rech. sur la géogr. II. p. 15) und O. Müller (Dor. 2. Bd. Beilagen S. 425 fg.), wo auch die Entfernungen der einzelnen Vorgebirge von einander, sowie Messungen einiger Landwege angegeben werden. 10) H. N. l. c. Die Entfernung des Peloponnesos vom sicilischen Vorgebirge Pachynum beträgt nach ihm (III, 14) 440 M. p. Bei Eustathius (zu ***Dion. Per.*** v. 469. p. 189 ***Bernh.***) werden 4000 Stadien angesetzt. Plinius (H. N. VI, 39) setzt den Peloponnesos in den dritten seiner geographischen Circuli, von den Griechen Paralleloi genannt. 11) ***Strab.*** l. c. ***Pomp. Mela*** II, 3. p. 164 ***Gronov.***

12) *Agathemeros* l. c. Vergl. p. 223 ***Gronov.*** 13) O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 67. Anm. Die den Peloponnesos umgebenden Inseln sind natürlich nicht mit gerechnet. In der ältesten Zeit hatten die Ionier in Attika und Megaris mit den Peloponnesiern oft Streit wegen der Grenzmarken auf dem Isthmos. Sie verglichen sich endlich und stellten auf dem Isthmos eine Säule auf, welche auf der dem Peloponnesos zugekehrten Seite die Aufschrift hatte: *Τάδ' ἐστὶ Πελοπόννησος, οὐκ Ἰωνία·* Auf der andern, Megara zugekehrten Seite aber die Worte: *Τάδ' οὐχὶ Πελοπόννησος, ἀλλ' Ἰωνία.* ***Strab.*** III, 5, 171 u. IX, 1, 392 *Cas.* Diese Säule entfernten oder vernichteten später die Herakliden, welche Megaris eingenommen hatten. ***Strab.*** IX, 1, 393. 14) ***Strab.*** VIII, 1, 334. 2, 335. VIII, 4, 359. 6, 375. IX, 1, 393 *Cas.* (hier *τῆς Ἀλκυονίδος προσαγορευομένης*). Auch Ägina läßt Strabon (l. c.) von der Ost- und Südseite vom Myrtoischen und kretischen Meere umspült werden. Plinius (H. N. IV, 9) beschreibt die den Peloponnesos umgebenden Meere in folgender Weise: „Tot sinus Peloponnesi oram lancinant, tot maria allatrant. Siquidem a septentrione Ionium irrumpit: ab occidente Siculo pulsatur: a meridie Cretico urgetur: ab oriente brumali,

Die Zahl beträchtlicher Meerbusen ist groß im Verhältniß zum Umfange der Halbinsel. Die Küsten sind auf wunderbare Weise durch vorspringende, weit ins Meer ragende Ecken und Spitzen, von denen einige selbst wieder kleine Chersonesoi bilden, ausgezackt; daher sich ein Busen an den andern, ein Vorgebirge, eine Landspitze an die andere reihet [15]). Gegen Norden breitet sich der Krisäische Busen (*Κρισσαῖος κόλπος*) aus, welcher jetzt den Namen Golfo di Lepanto führt. Das von ihm umschlossene Meer nannte man auch das Krissäische [16]), welches einerseits die Küsten von Lokris (dem ozolischen), Phokis und Böotien, andererseits von Megaris, Korinth, Sikyon und Achaia benetzte. Dieser Krissäische Busen bildete eigentlich nur den östlichen Theil des korinthischen, welcher seinen Anfang von der Mündung des Akarnanien von Ätolien scheidenden Achelous und vom Vorgebirge Araxos nahm und sich gegen Ost durch die Meerenge von Rhion und Antirrhion hindurch bis zum megarischen Pagä erstreckte [17]). Westlich von diesem folgt der Busen von Kyllene, (jetzt Golfo von Chiarenza), dessen äußerste Spitzen, Araxos und Chelonatas, weit ins westliche Meer ragen [18]). Weiter westlich, an Messeniens Küsten, gelangt man zum Busen von Kyparissia (jetzt Golfo d'Arcadia), welcher seinen Namen von der daran liegenden Stadt Kyparissia erhielt und 72 röm. Meilen im Umfange hat [19]). Südlich von diesem eröffnet sich der große Messenische Busen, welcher auch der asinäische genannt wurde, von Asine, der ersten kleinen Stadt an der Westseite des Busens. Er beginnt mit dem Vorgebirge Akritas und erstreckt sich gegen Ost bis Thyrides am Eingange des Busens, von welchem das Vorgebirge Tänaron nicht weit entfernt ist [20]). Nicht fern vom innersten Winkel dieses Busens lag Thuria am Pamisos, von welcher Stadt derselbe auch den Namen *Θουριάτης κόλπος* führte [21]). Vom Vorgebirge Tänaron ab hebt der große lakonische Meerbusen an, dessen zwei weit hinausragende Hörner westlich das genannte Vorgebirge, östlich das von Malea bilden. Nach Strabon's Angabe neigt sich die Lage des Busens ein wenig von Mittag gegen Ost [22]). Vom Vorgebirge Malea ab beginnt der gegen Ost gelegene Argolische Busen, welcher sich an die ausgedehnte östliche Küste Lakoniens lehnt, das Gebiet der Kynurier und der Argeier berührt, und sich weiter östlich bis nach Hermione und Trözen erstreckt [23]). Die Fahrt von Malea ab an der buchtenreichen Küste entlang bezeichnet Strabon als eine rauhe (*τραχὺς ὁ παράπλους*) und hält die kleinen Inseln an dieser Küste hin der Erwähnung nicht werth [24]). Hierauf kommt er zum Hermionischen Busen, welcher noch östlicher liegt als der Argolische, von der Stadt Asine beginnt und sich bis Epidauria und Ägina hin ausdehnt [25]). Mit ihm stehet der saronische Busen in Berührung, welchen Einige als *πόντος*, Andere als *πόρος* bezeichneten, und nach welchem auch das mit ihm verbundene Meer *πέλαγος Σαρωνικόν* genannt wurde. Dieser Busen umfaßte alles Meer von dem Hermionischen an bis zum Isthmos und zum Myrtoischen und kretischen Meere hin. In sein Bereich setzt Strabon Epidauros, Ägina, Kenchreä, den Hafen Schoinus und den Betrag der Entfernung vom Vorgebirge Malea bis hierher gibt er auf 1800 Stadien an [26]).

Wir betrachten nun die Vorgebirge und Landspitzen und nehmen dieselbe Richtung. Rhion in der Nähe von Paträ, Antirrhion in der Nähe von Naupaktos gegenüber, bezeichnet Strabon als eine ins Meer ragende Landspitze (*ἀλιτενὴς ἄκρα*), an welcher die Küste einen sichelförmigen Einbug bildete und daher Drepanon genannt wurde [27]). Jede dieser Landspitzen ist jetzt mit einem Fort versehen (Chateau de Morée, Chateau de Rumili) und beide werden auch die kleinen Dardanellen genannt. Von hier gelangt man, gegen West fortschreitend, zum Vorgebirge Araxos, der nordwestlichsten Spitze des Peloponnesos, welche Strabon in eine 60 Stadien betragende Entfernung von der Achäischen Stadt Dyme setzt. Er bezeichnet Araxos zugleich als Anfangspunkt des eleischen Küstenlandes [28]). Die Entfernung desselben vom Isthmos beträgt nach ihm 1000 Stadien [29]). Gegenwärtig heißt es Cap Papas. Von hier aus gelangt der genannte Geograph zum Ankerplatz Kyllene und zum Vorgebirge Chelonatas, welches er als den westlichsten Punkt der Halbinsel bezeichnet. Von hier bis Kephallenia setzt er 80 Stadien. Vor Chelonatas nennt er einige kleine Inseln (*νησία βραχέα*). Zwischen Chelonatas und Kyllene

---

Aegaeo: ab oriente solstitiali, Myrtoo, quod a Megarico incipiens sinu, totam Atticam alluit. Vergl. *Pomp. Mela* II, 3. p. 155 sq. ed. *Gron.*

15) *Dion. Per.* v. 412: *κόλποις εἰναλίοις ἐστεμμένη ἔνθα καὶ ἔνθα.* *Pomp. Mela* II, 3. p. 156 (*Gron.*): ob sinus et promontoria, queis ut fibris littora ejus incisa sunt. Plinius (H. N. IV, 5) erwähnt die angulosos recessus dieser Halbinsel. 16) *Paus.* X, 13, 4: *ἐν τῷ πελάγει τῷ Κρισσαίῳ.* Das phokische Küstenland, Krissa und die benachbarten Landstriche hat E. D. Clarke besucht und beschrieben (in den Travels in var. count. Eur., As. and Af. T. VII, 222 sq. ed. IV.). 17) Vergl. *Strab.* VIII, 2, 335 *Cas.* Das *περίμετρον* dieses Busens vom Flusse Euenos ab schätzt er auf 2230 Stadien. Vom Achelous ab gerechnet 100 Stadien mehr. 18) Vergl. Pouqueville, Reise durch Morea ꝛc. I. S. 50. übers. von C. L. M. Müller, und die Karte des Peloponnes von O. Müller. Pouqueville (a. a. O. S. 10) erwähnt an dieser Küste noch den Golfo Tornese, ehemals der chelonitische Meerbusen. Auch wird der Einbug zwischen Rhion und Araxos als Golf von Patras bezeichnet. 19) *Plin.* H. N. IV, 7. 20) *Strab.* VIII, 4, 359 *Cas.* Vergl. VIII, 2, 335. Thyrides bezeichnet er VIII, 5, 362 als *ῥοώδης κρημνός.* 21) *Strab.* VIII, 4, 360 *Cas.* Gegenwärtig heißt er Golfo von Korona. Pouqueville a. a. O. S. 20.

22) *Strab.* VIII, 5, 362. Nach Pouqueville (a. a. O. S. 50) heißt er jetzt Golfo von Kolo-Kythia. Nach Mannert (8. Th. S. 591) hat er gegenwärtig keinen allgemeinen Namen, sondern heißt bei der Mündung des Eurotas Golfo di Colochina, an der Ostküste Golfo di Castel Rampano. 23) *Strab.* VIII, 6, 368 *Cas.* Nach Pausanias (VIII, 1, 1) liegen am Argolischen Meerbusen die Gebiete von Epidauros, Trözen und Hermione. Gegenwärtig heißt er Golf von Nauplia. 24) *Strab.* VIII, 6, 368. Dennoch fügt er hinzu: *ἔχει δ' ὅμως ὑφόρμους καὶ λιμένας· Ἡ λοιπὴ δ' ἐστὶ παραλία εὐλίμενος.* 25) Ibid. VIII, 6, 368. 369. Nach Pouqueville (a. a. O. S. 50) heißt er jetzt Golfo de Castri. 25) *Strab.* VIII, 6, 369. Nach Strabon (VIII, 6, 380) war der saronische Busen mit dem eleusinischen gewissermaßen identisch. 27) Ibid. VIII, 2, 335 sq. Vergl. *Thuc.* II, 85. 28) *Strab.* VIII, 3, 337. 29) Ibid. VIII, 7, 388.

münden der Peneios und der Selleeis[30]). Hierauf folgt in südöstlicher Beugung Hyrmine, einst ein Städtchen, zu Strabon's Zeit nur ein gebirgiger Vorsprung (*ἀκρωτήριον ὀρεινὸν*), auch Hormina genannt[31]). Das nun folgende Vorgebirge Ichthys (jetzt Cap Katakolo) übergehet Strabon und nennt statt dessen die nahe daran liegende Landspitze Pheia (*ἄκρα Φειά*), einst ein vom Homer genanntes Städtchen, in der Nähe des Jardanos[32]). Hiernächst erwähnt Strabon eine andere, gegen West weit ins Meer ragende Landspitze ohne Namen, von welcher die Entfernung bis Kephallenia **120** Stadien betrage. Diese *ἄκρα* kann keine andere als Ichthys sein, und entweder hat Strabon ein Hysteron proteron begangen, oder unsere Karten enthalten hier einen Irrthum[33]). Nur einen geringen Vorsprung bildet das Promontorium Kyparissium (jetzt Cap Apidaglia), sowie auch die Landspitzen bei Mothone nicht von Bedeutung sind. Dagegen ragt die Südspitze von Messenien, das Vorgebirge Akritas (jetzt Cap Gallo) weit ins Meer hinein und bildet den westlichen Eingang in den Messenischen Busen[34]). Südöstlich gegenüber, am östlichen Eingange in diesen Busen, liegt Thyrides, ein weniger hoher als breiter Vorsprung des Taygetos, welchen Strabon als meerumschaumten steilen Abhang bezeichnet[35]). Gegenwärtig heißt er Cap Grosso. Von hier aus stößt man in einiger Entfernung südöstlich auf das Vorgebirge Tänaron, die südlichste Spitze vom Peloponnesos, von ganz Hellas und von ganz Europa. Hier fand man im Alterthume einen berühmten Tempel des Poseidon, von einem Haine umgeben, in dessen Nähe die Grotte mit dem Eingange zur Unterwelt war, aus welcher Herakles den Kerberos heraufgeholt haben sollte[36]). Dieses Vorgebirge führt jetzt den Namen Matapan. Östlich gegenüber gelangt man zum Vorgebirge Malea, welches den Alten vorzüglich durch seine gefahrvolle Umschiffung bekannt war[37]). Es bildet die südöstlichste Spitze der Halbinsel und wird jetzt Cap St. Angelo genannt. Die kleinen Landspitzen und Inselchen, welche an der langen lakonischen Küste hin hervortreten, lassen wir unerwähnt und kommen zum Vorgebirge Struthus an der Küste der Dryoper zwischen Asine und Hermione[38]). Gegenwärtig führt es den Namen Koraka. Von hier aus nordöstlich gelangt man zur östlichsten Spitze der Halbinsel, dem Vorgebirge Skylläon, jetzt Cap Skylli genannt. Es liegt Sunium gegenüber[39]), und soll seinen Namen von der Skylla, der Tochter des Nisus, erhalten haben[40]). In geringer Entfernung liegt die *ἄκρα* Bukephala, vor welcher sich die kleinen Inseln Haliusa, Pityusa und Aristeras ausbreiten[41]). Vom Skylläon bis zum Isthmos stoßen noch mehre Spitzen und Ecken ins Meer, welche wir hier übergehen. Zwischen Trözen und Epidauros ragt eine Landenge, welche einen kleinen Chersonesos bildet (mit der kleinen Stadt Methana), ins Meer, in deren Nähe neun Inselchen, die Pelopsinseln genannt, sich finden[42]). Ein anderer kleiner Chersonesos in der Nähe von Malea war in der ältern Zeit der sogenannte Onugnathos, welcher mit dem Vorgebirge Malea einen besondern kleinen Busen bildete, dessen schmale Landzunge in neuerer Zeit das Meer durchbrochen und eine kleine Insel, Cervi genannt, gebildet hat[43]). Jenseit des Isthmos am krissäischen Meerbusen kann noch das Vorgebirge Olmiä mit einem berühmten Tempel der Here Akräa zum Gebiete des Peloponnesos gezogen werden[44]). Livius setzt die Entfernung desselben von Korinth auf sieben M. pass.[45]).

Die Häfen betreffend wollen wir blos die wichtigern hervorheben. Die größte Bedeutung mußten für den Handel und Verkehr von Hellas die beiden korinthischen Häfen am Isthmos haben, von denen der eine die aus Asien, der andere die aus Italien kommenden Schiffe aufnahm, deren Waren hier umgesetzt wurden[46]). Der südöstliche, **70** Stadien von Korinth entfernte Hafen von Kenchreä war noch wichtiger als der nordwestliche von Lechäon, welcher nur zwölf Stadien von Korinth abgelegen war[47]), dieser lag am korinthischen, jener am saronischen Meerbusen. Durch den hier stattfindenden Transport über den Diolkos wurde den Seefahrern die gefahrvolle Umschiffung des Vorgebirges Malea erspart[48]). Die Einnahme aus diesen Häfen konnte allein schon Korinth zur reichen Stadt machen, sowie auch der Isthmos als Schlüssel zum Peloponnesos ihr angehörte[49]). Hier war also das großartigste Emporion von Hellas, ein Stapelplatz für asiatische, afrikanische, italische und illyrische Handelsartikel. Ohne Erfolg versuchten mehre Herrscher beide Meere vermöge eines Kanales durch den Isthmos zu verbinden[50]). Außer den bezeichneten hatte Korinth noch zwei andere unbedeutende Häfen, deren einer Bukephalon, der andere Peiräos genannt wurde (s. d. Art. Peiräos). Westlich vom Lechäon hatte Sikyon einen gewiß frequenten Hafen, was sowol die hier getriebenen Gewerbe und der stattfindende Verkehr, als auch die Kriegsoperationen unter Alexander's Nachfolgern vermuthen lassen[51]). Der Hafen von Pellene, Aristonautä genannt, war **60** Stadien von der Stadt entfernt (s. d. Art. Pellene). Die Häfen der weiter westlich liegenden Achäischen Städte

30) *Strab.* VIII, 3, 337. 338 *Cas.* 31) Ibid. VIII, 3, 341. 32) Ibid. VIII, 3, 342. Pouqueville (a. a. O. S. 10) macht aus Ichthys eine kleine Insel. „Wir segelten in Schussesweite an der kleinen Insel Pontiko hin, wo eine ansehnliche Fischerei sich befindet, von der sie ehedem auch wol den Namen Ichthys bekommen haben mag." Jedenfalls ist es dieselbe Insel, welche Strabon (VIII, 3, 343) erwähnt: *πρόκειται δὲ καὶ ταύτης νησίον καὶ λιμὴν, ἔνθεν εἰς Ὀλυμπίαν τὸ ἐγγύτατον ἐκ θαλάττης ἐστὶ στάδιοι ἑκατὸν εἴκοσι.* 33) *Strab.* VIII, 3, 343: *εἶτ' ἄλλη ἄκρα ἐπὶ πολὺ προέχουσα ἐπὶ τὴν δύσιν, καθάπερ ὁ Χελωνάτας κτλ.* Mannert's Karte zum 8. Theil stimmt mit Strabon überein, allein die weit bessere von O. Müller stellt Ichthys voran und läßt Pheia in einiger Entfernung folgen. 34) *Strab.* VIII, 4, 359. 35) Ibid. VIII, 4, 360. 5, 362. 36) Ibid. VIII, 5, 363. *Paus.* III, 25, 4 und daselbst Hekatäos. 37) *Strab.* VIII, 6, 378: *Μαλεὰς δὲ κάμψας ἐπιλάθου τῶν οἴκαδε.* 38) Vergl. *Paus.* II, 36, 3.

39) *Scylax*, Peripl. p. 44 ed. *Gron.* 40) *Paus.* II, 34, 7. 41) Ibid. II, 34, 8. 42) Vergl. Mannert 8. Th. S. 664. 43) Strabon (VIII, 5, 363 *Cas.*) nennt ihn *ταπεινὴν χεῤῥόνησον ἐνδοτέρω τῶν Μαλεῶν.* 44) *Strab.* VIII, 6, 380 *Cas.* 45) *Liv.* XXXII, 23. 46) *Strab.* VIII, 6, 378. 47) *Paus.* II, 1, 5. 48) *Strab.* VIII, 6, 378. 49) Ibid. l. c. Vergl. VIII, 6, 369. *Liv.* XXXII, 21. 50) *Paus.* II, 1, 5. *Plin.* H. N. IV, 5 sq. 51) Vergl. Mannert 8. Th. S. 377 fg.

scheinen nicht von Bedeutung gewesen zu sein[52]). Wol aber war es der Hafen Panormos bei Rhion in der Nähe von Paträ (s. d. Art. Panormus). Kyllene in der Nähe von Chelonatas war ein wichtiger Ankerplatz der Eleier, 120 Stadien von Elis entfernt[53]). Ein sehr alter Hafen war der von Kyparissos, welchen Skylax, Strabon und die spätern Geographen kennen[54]). Weit wichtiger aber war der geräumige, bequeme und sichere Hafen von Pylos, welcher durch die davor liegende, 15 Stadien lange Insel Sphagia (mehr unter dem Namen Sphakteria bekannt) gegen alle Winde geschützt wurde[55]). Gegenwärtig ist es der Hafen von Altnavarin, welchen Pouqueville als den geräumigsten von allen in Morea bezeichnet[56]). Er hat drei Eingänge, von denen nur einer für große Schiffe zugängig ist[57]). Den Hafen Phoinikus an der Südküste Messeniens in der Nähe von Mothone und des Vorgebirges Akritas erwähnt Pausanias[58]). Am Vorgebirge Tänaron lagen ein wenig landeinwärts sich zwei Häfen gegenüber, auf der Westseite der Hafen Psamathus, auf der Ostseite der des Achilleus (*Ἀχίλλειος λιμήν*). Beide werden schon von Skylax genannt[59]). Pausanias erwähnt außer diesen auch noch den Hafen der Stadt Messa an demselben Vorgebirge[60]). Der Hafen von Gytheion war 30 Stadien von dieser Stadt entfernt und war durch Kunst angelegt. Skylax kennt blos ein *νεώριον* von dieser Stadt, nennt dagegen den Hafen von Las[61]). An der Ostseite des lakonischen Busens führt Strabon die Häfen von Kyparissia und Onugnathos auf[62]). Die langgestreckte Küste von Malea bis Skyläon hatte eine Menge Ankerplätze und Häfen, sodaß sie Strabon als *παραλία εὐλίμενος* bezeichnet[63]). Wir heben nur einige heraus. Epidauros Limera an der lakonischen Küste bezeichnet Strabon als *εὐλίμενον*, und die Stadt soll jenen Beinamen von ihren guten Häfen erhalten haben[64]). Hundert Stadien nördlich von Epidauros lag Zarax, von Ptolemäos und Stephanos Byz. Zarex genannt, mit einem bequemen Hafen[65]). Nördlicher lagen Leuká und Brasiá, beide mit einem Hafen[66]). Der Hafen von Argos war der vielfach genannte von Nauplia, welcher Name Stadt und Hafen zugleich bezeichnet[67]). Am Vorgebirge Struthus bedienten sich die Bewohner von Hermione des Hafens Mases, welchen Pausanias als *ἐπίνειον* bezeichnet[68]). Auch Trözen hatte einen geräumigen Hafen, welcher den Namen Pogon führte[69]). Vor ihm breitet sich die kleine Insel Kalauria aus, deren Umfang Strabon auf 30 Stadien angibt[70]). Der Hafen von Epidauros, am Küstenstrich Akte, wurde durch eine ins Meer ragende Landzunge mit einem Tempel der Here gebildet[71]). An dieser ziemlich ausgezackten Küste hin bis zu den bereits genannten Häfen der Korinthier, Peiräos oder Anthedon und Bukephalon, mochte sich noch mancher bequeme Ankerplatz finden. Wir gehen zu den Gebirgen der Halbinsel über.

Der Peloponnesos gleicht einem mächtigen Gebirgsstock, der seine Äste nach allen Richtungen ausgesendet und dem fast ringsum vom Meer bespülten Flächeninhalte seine Gestalt gegeben hat. Die Gebirgsrücken dieser Halbinsel sind zwar keine Alpen oder Apenninen, allein sie haben doch eine so beträchtliche Höhe, daß man von ihren Spitzen das Meer von verschiedenen Seiten, so wie mehre Gipfel der höchsten Gebirge in Hellas, namentlich des Parnassos, des Helikon und Kithäron, schauen kann. Als Wurzel und Hauptknoten dieser ausgedehnten Gebirgsgruppen ist die hohe und rauhe Kyllene zu betrachten, deren senkrechte Höhe Einige der Alten auf 20, Andere auf 15 Stadien geschätzt haben, wie Strabon berichtet[72]). Die Übertriebenheit dieser Angaben ist einleuchtend, und jene Schätzung der Alten konnte nur eine ungefähre, keine geometrische Berechnung sein, wie schon Neuere nachgewiesen haben[73]). Richtiger ist eine andere von Stephanus Byz. und Eustathius aufbewahrte Maßangabe des Apollodoros, nach welchem die Höhe jenes Gebirges 9 Stadien 80 Fuß beträgt[74]). Dieser kyllenische Gebirgsrücken bildet die nördliche Wand von Arkadien, erstreckt sich fast vom Araxos bis Sikyon und führt verschiedene Namen[75]). Die Gebirge Skollis, Erymanthos und Pholoe bilden die nordöstliche Wand von Elis, und das letztgenannte scheidet dieses von Arkadien[76]), wenigstens in

---

52) Während des römisch-makedonisch-achäischen Krieges hatten diese Hafen natürlich auch ihre Bedeutung. Aristänus, der Prätor der Achäer, bemerkt in einem Concilium vor den römischen Gesandten: Achaei portus et dant fiduciam postulantibus et demunt. *Liv.* XXXII, 21. 53) *Strab.* VIII, 3, 337 *Cas.* Kurz vor dem Beginn des Peloponnesischen Krieges verbrannten die Kerkyräer dieses *ἐπίνειον* der Eleier, weil sie die Korinthier unterstützt hatten. *Thuc.* I, 30. 54) Vergl. Mannert 8. Th. S. 537. 55) *Strab.* VIII, 3, 348. 56) Pouqueville, Reise durch Morea. I. S. 16. 57) Ders. a. a. O. 58) *Paus.* IV, 34, 7. Vergl. Mannert 8. Th. S. 544 und die Karte des Peloponnesos von O. Müller. 59) *Scylax*, Peripl. p. 37. ed. *Gron.* *Paus.* III, 25, 4. Strabon (VIII, 6, 363) scheint Amathus aus Psamathus gemacht zu haben. Vergl. Mannert 8. Th. S. 591. Gegenwärtig heißt dieser Hafen Kallio oder Guallio. O. Müller, Dor. 2. Bd. Beilagen. S. 452 fg. 60) *Paus.* III, 25, 7. 61) *Scylax* p. 37. ed. *Gron.* Polybius (V, 19, 6) bezeichnet den Hafen von Gythion als *ἀσφαλῆ λιμένα.* 62) *Strab.* VIII, 6, 363. 364. Cicero (ad Att. XV, 9) erwähnt einen Lakedämonischen Hafen mit Namen Persike. Er soll diesen Namen erhalten haben, weil er durch die von den Persern gewonnene Beute hergestellt worden war. 63) *Strab.* VIII, 6, 368. 64) Ibid. *εὐλίμενον δὲ οὖσαν βραχέως καὶ ἐπιτετμημένως λιμερὰν εἰρῆσθαι, ὡς ἂν λιμενηρὰν, μεταβεβληκέναι δὲ τοὔνομα.* 65) *Polybius* IV, 36. Pausanias (III, 24, 1) bezeichnet Zarax als *εὐλίμενον χωρίον.*

66) *Paus.* III, 24, 3. s. die Karte des Peloponnes v. O. Müller. Prasiá schreibt Strabon (VIII, 6, 368 *Cas.*). 67) *Scylax*, Peripl. p. 43 *Gron.* Euripides (Orest. 53) nennt ihn *λιμένα Ναυπλίειον.* *Strab.* VIII, 6, 368. 369. Er leitet den Namen von *ἀπὸ τοῦ ταῖς ναυσὶ προσπλεῖσθαι* ab. 68) *Paus.* II, 36, 3. s. die Karte des Peloponnes von O. Müller. 69) *Herod.* VIII, 42. *Strab.* VIII, 6, 373. 70) *Strab.* l. c. 71) *Paus.* II, 29, 1. 72) *Strab.* VIII, 8, 388. 73) Mannert 8. Th. S. 446 fg. 74) Ebendas. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 67. 75) s. die Karte des Peloponnes von O. Müller. Derselbe bemerkt (Dor. 1. Bd. S. 67): „Es bilden aber die Hauptgebirge des Peloponnesos einen fast geschlossenen Kreis, dessen Linie man über die Höhe des Berges Pholoe, Lampe, Aroanios, Kyllene, Artemision, Parthenion, Parnon, dann über Boreion, und von da nach dem nördlichen Anfang des Taygetos hinüber, und dann am Lykäon längs des Alpheios hinleiten muß.“ 76) *Strab.* VIII, 3, 336. Weiterhin (VIII, 3, 357) bezeichnet er

den nördlichen Theilen. Die nördlichste Höhe der Halbinsel bildet der waldbedeckte Panachaikon in Achaia [77]). Vom Kyllene aus ziehen sich verschiedene Bergrücken nach Sikyon, Korinth und Phlius und nach Argos hin. In der Nähe von Nemea erhebt sich der durch Schluchten, Grotten und Abgründe merkwürdige Treton mit der von Argos nach Korinth führenden Straße Kontoporia, die sich hier durch Felswände fortzieht. Andere Zweige laufen vom Kyllene in südlicher Richtung durch Arkadien bis nach Lakonien hin, bilden theilweise zwischen beiden die Scheidewand und erstrecken sich mit geringen Unterbrechungen bis zu den Vorgebirgen Tänaron und Malea. Nebenäste wenden sich nach der hohlen Elis, Triphylien und Messenien mit westlicher und südwestlicher Abdachung. In Arkadien drängen sich die Hauptgruppen zusammen, aus welchen der Lykäon, der Mänalon, der Parthenion, der Artemision, und an Lakoniens Grenze der Parnon und Boreion mächtig emporragen. Zwischen Triphylien und Arkadien erheben sich bedeutende Gebirgsmassen [78]), höher aber und ausgebreiteter steigen sie in Lakonien auf, durch welches sich der vielgenannte Taygetos hinziehet, von dem einzelne Theile besondere Namen führten [79]). Strabon bezeichnet den Taygetos als hohes und steiles Gebirge, welches nördlich mit den Arkadischen Gebirgszügen zusammenhängt [80]). Es trägt seine schwarzen Felsenmassen hoch empor, aus welchen sich wiederum einzelne Gipfel erheben. Als die höchsten Spitzen zeichnete man den Taletos und Euoras aus [81]). Östlich vom Taygetos laufen verschiedene Gebirgsgruppen in südlicher Richtung am Argolischen Meerbusen hin, von welchen wir nur den Thornax und Zarex nennen. Die Gebirge in diesen letztern Regionen sind weder von den Alten noch von den Neueren sorgfältig untersucht und beschrieben worden. Auch waren hier nur wenige frequente Ortschaften [82]). Östlich von Sparta und dem Eurotas stößt man zunächst auf den hohen Menelaion, welcher mit den genannten Gruppen in Verbindung steht [83]). Lyrkeion bezeichnet Strabon als ein Gebirge im Gebiete der Kynurier und läßt auf ihm den Inachos entspringen [84]). Epidauros an der Akte beschreibt derselbe Geograph als eine bis ans Meer hin von hohen Gebirgen umgebene Stadt [85]). Das bedeutendste in diesem Gebiete ist der Arachnäon, welcher mit hohem Rücken in östlicher Richtung sich bis ans Meer fortzieht. Einzelne hohe Berge, wie den Koilossa in der Nähe von Phlius [86]), müssen wir hier übergehen und den specielleren Artikeln überlassen.

Wir erwähnen hier nur noch einige der wichtigsten Akropolen dieser Halbinsel, zu deren Anlegung natürlich einzelne, gutgelegene, steile Höhen einladen mußten. Sowie der Peloponnesos selbst als Akropolis von Hellas bezeichnet wird, so lassen sich Akrokorinthos und Ithome als die Akropolen und festesten Punkte der Halbinsel betrachten [87]). Demetrios, der Phalereer, rieth einst dem makedonischen Könige Philippos, welcher sich des Peloponnesos zu bemächtigen strebte, zunächst die beiden Städte Korinth und Messene mit ihren Akropolen in seine Gewalt zu bringen. „Hast du dich der beiden Hörner bemächtigt," sprach er, „dann wirst du die Kuh festhalten." Unter den Hörnern verstand er Ithome und Akrokorinthos, unter der Kuh den Peloponnesos [88]). Bergfesten und Akropolen finden wir hier überall und die meisten Städte zeichneten sich durch eine solche aus. Argos hatte seine Larissa, Pellene Oluros, Paträ den Panachaikos [89]). Auch Sikyon und Ägeira hatten ihre feste Akropolis [90]). Ebenso Phlius [91]). Orchomenos in Arkadien zeichnete sich durch eine Akropolis von Tirynthischer Bauart aus [92]). So wurden in Kriegszeiten hohe, steile Berggipfel an Engpässen und Straßen mit Mauerwerk umgeben und zu Castellen und Bergfesten gemacht, wie einst der Trikaranon im Gebiete der Phliasier, und die Thyamia der Sikyonier [93]). Die Eira in Messenien ist durch die messenisch-spartanischen Kriege bekannt [94]). So hatten Sparta und die meisten Arkadischen Städte ihre Akropolis, oder wenigstens eine Bergfeste in der Nähe. Auf genauere Angaben des Einzelnen müssen wir hier verzichten. Wir gehen zur Betrachtung der wichtigeren Flüsse über.

Die Flüsse der Hellenischen Länder überhaupt gehören keineswegs zu den größeren des europäischen Festlandes, allein sie zeichnen sich größtentheils dadurch aus, daß sie ihr Gewässer durch anmuthige Thäler, durch romantische Regionen verschiedener Art, bisweilen selbst zwischen engem Steingeklüft und schroffen Felsenwänden hin dem Meere oder zunächst einem größern Flusse zuführen [95]). So können wir auch die größern Flüsse unserer Halbinsel verhältnißmäßig nur als kleinere betrach-

---

die Pholoe als Arkadisches Gebirge, welches sich in der Nähe von Olympia zu erheben beginnt und die ὑπωρείας von Pisatis bildet. Über den Pholoe, der in zwei Spitzen hoch emporragt, vergl. Pouqueville a. a. O. I. S. 9.

77) *Polyb.* V, 13. 78) Vergl. *Strab.* VIII, 3, 343. 346 *Cas.* 79) Vergl. *Paus.* III, 24, 1 sq. s. die Karte des Peloponnesos von O. Müller. Vergl. *Herod.* I, 69. *Polyb.* II, 65. *Paus.* III, 10. 11, 26. Wir bemerken hier, daß die Römer die griechischen Namen von Bergen auf ον fast sämmtlich in us endigen lassen: so Parthenius, Maenalius, Panchaeus u. a. So Plinius, Pomp. Mela (II, 3, 69) u. a. 80) *Strab.* VIII, 5, 363. Hier ist auch der Skiritis, welcher mit dem Boreion zusammenhängt, zu nennen. 81) *Paus.* III, 20, 5. Vergl. Mannert 8. Th. S. 561. Pouqueville (a. a. O. I. S. 60) bemerkt, daß seine mit Schnee bedeckten Gipfel weit in die Ferne glänzen. 82) Vergl. Mannert 8. Th. S. 568 fg. u. die Karte des Peloponnesos von O. Müller. 83) s. d. Plan von der Topographie von Sparta u. s. Umgebungen in dem Recueil d. Cart. géogr. p. *Barbie du Bocage.* N. XXI. 84) *Strab.* VIII, 6, 370. O. Müller hat es auf seiner Karte jedenfalls zu weit nördlich angesetzt, da das Gebiet der Kynurier bis dorthin nicht reichen konnte.

85) *Strab.* VIII, 6, 374 *Cas.* 86) Ibid. VIII, 6, 382. 87) Vergl. Ibid. VIII, 4, 358. 88) Ibid. VIII, 4, 361. 89) Vergl. O. Müller, Dor. 2. Bd. S. 434. Mannert 8. Th. 394. *Polyb.* V, 30. 90) Ibid. IV, 57. Vergl. Mannert 8. Th. S. 377 fg. 91) *Paus.* II, 13, 3. 92) Vergl. O. Müller, Dor. 2. Bd. S. 441. 93) Vergl. *Xenoph.* Hell. VII, 2, 1. 20. 94) *Strab.* VIII, 4, 360. Von Messenien überhaupt bemerkt Plinius (H. N. IV, 7): regio Messenia duodeviginti montium. 95) Vergl. *Callim.* Hymn. in Jov. v. 18. *Paus.* IV, 34, 1. V, 7, 1. VIII. 20. 1 (ὕδωρ κάλλιστον, sowie *Callim.* l. c. λευκότατον). VIII, 25, 7. Vergl. VIII, 23, 2. 41, 3. *Dion. Per.* v. 410; auch *Strab.* Enc. ex libr. VII. p. 330 und *Plin.* H. N. II. 106.

ten. Strabon bezeichnet den Pamisos in Messenien als den größten Fluß innerhalb des Isthmos, obgleich sein Lauf von den Quellen bis zur Mündung nur 100 Stadien beträgt [96]). Bedeutender erscheint dennoch der Eurotas, sowol durch seinen längern Lauf, als durch die mit ihm so vertraut gewordenen benachbarten Spartiaten. Im Lande der Eleier ist vorzüglich der Alpheios zu nennen, welcher ebendaselbst, wo der Eurotas, entspringt (bei Asea im Gebiete von Megalopolis), wie dieser, mehre Stadien lang einen unterirdischen Lauf nimmt, durch Pisatis vor Olympia vorüberströmt und, nachdem er mehre kleinere Flüsse aufgenommen, ins sikelische Meer mündet [97]). Nächst diesem kommt der Peneios in Betracht, welcher in dem östlichen, zum Pholoe gehörigen Gebirge entspringt, den Ladon aufnimmt und bei Kyllene sich ins Meer ergießt [98]). Außerdem werden uns eine große Zahl kleinerer Flüsse und Flüßchen in Eleia, Messenia und Lakonien genannt, welche wir hier nicht einzeln aufführen, sondern den Specialartikeln zuweisen müssen. Die Quellen der vielen kleinen Flüsse, welche das schmale, zwischen Meer und Gebirg sich hinziehende, Achaia bewässern, sind größtentheils in den Arkadischen Gebirgen zu finden. Westlich von Paträ werden uns der breitströmende Peiros und der Glaukos genannt [99]). Der kleine aus Arkadien kommende Fluß Krios fällt bei Ägeira ins Meer. Der Selinus strömte durch die Stadt Ägion dem Meere zu [1]). Bei Olenos floß der Melas, bei Ägä der Krathis, durch zwei andere Flüsse vermehrt [2]). Der auf dem Berge Kolossa im Gebiete von Phlius entspringende Asopos strömte an Sikyon vorüber [3]). Der Inachos erscheint als Hauptstrom von Argolis, hat seine Quellen auf dem Lyrkeion im Gebiete der Kynurier und floß an der Stadt Argos vorüber [4]). Im Argolischen Gebiete erwähnt Strabon ferner den Fluß Lerne (*ἡ Λέρνη*), gleichbenannt mit dem durch des Herakles That berühmten See oder Sumpfe [5]). Ein anderer Fluß in Argolis führte den Namen Erasinos (auch Arsinos). Seine Quellen hat er auf dem Stymphalos in Arkadien und im stymphalischen See [6]). Der Fluß Nemea bildete die Grenze zwischen Sikyon und Korinth [7]). Die Flüsse Arkadiens erhielten durch die Natur des Landes eine eigenthümliche Beschaffenheit. Durch nahe an einander tretende Gebirgshöhen wird einigen ihre Richtung angewiesen, andere werden gezwungen sich unterirdisch einen Abzug zu bahnen oder Seen zu bilden [8]). Als Arkadische Flüsse werden uns der Erymanthos, der Ladon, der Arkadien und Elis scheidende Amarynthos u. a. genannt [9]). Viele haben in Arkadien ihre Quellen und erlangen erst in den benachbarten Staaten Bedeutung, wie der Eurotas, der Alpheios, der Neda und andere [10]). Soviel über die Flüsse. Auch an kleinen Seen fehlte es der Halbinsel nicht. Wir kennen den lernäischen und den Alkyonischen in Argolis, den Orchomenischen und stymphalischen in Arkadien, den Poseidonsee in der Nähe von Helos und den Nymphensee nicht fern vom Vorgebirge Malea [11]). In Eleia ziehen sich mehre Seen und Lagunen an der Küste hin [12]). Ferner fand man auf dieser Halbinsel angelegte Kanäle, wie die bei Pheneos und Orchomenos in Arkadien [13]). Merkwürdige Quellen hatte dieselbe in großer Zahl, und einige behaupten noch gegenwärtig ihre Bedeutung [14]). Nach diesen flüchtigen Angaben werfen wir noch einige Blicke auf die physische Beschaffenheit des Bodens dieser Halbinsel.

Obgleich der Peloponnesos mit Gebirgen bedeckt ist, so mangelt es doch nicht an fruchtbaren Landstrichen, Auen und Thälern. Zwei der wichtigsten Landschaften hatten durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit im Alterthume das Prädicat „hohle" erhalten, die hohle Lakedämon, von Homer so genannt, und die hohle Elis, welche noch spät diesen Beinamen führte [15]). Ebenen, von Gebirgen eingeschlossen und nach dem Meere hin sich öffnend und verflachend, konnten mit Recht so genannt werden [16]). Elis mit seiner weiten Ebene am Meere hin wird zwar von den Alten als ein etwas sandiges Land (*χώρα ὕπαμμος*) bezeichnet [17]), dennoch gehörte es zu den fruchtbarsten und zahlreich bewohnten Landstrichen der Halbinsel [18]). Besonders zeichnete sich dieses Land durch Schönheit und treffliche Lage aus, sodaß Oxylos laut einer Sage seine Dorier nicht durch Eleia, sondern durch Arkadien geführt habe, damit die Sprößlinge des Aristomachos nicht von der Schönheit des ihm selbst verheißenen Landstriches bewogen ihm diesen entziehen möchten [19]). Durch sorgfältige Cultur wurde dem Boden reichlicher Ertrag abgewonnen. Strabon bezeichnet mehre Land-

96) ***Strab.*** VIII, 3, 353 ***Cas.*** s. d. Art. Pamisos. 97) ***Strab.*** VIII, 3, 343. Dionysios Per. (v. 410) bezeichnet ihn als *ἐρατεινότατος ποταμῶν*; sowie Moschos (Id. VII, 2) sein Gewässer *κοτινηφόρον ὕδωρ* nennt; in Bezug auf Olympia. Strabon erwähnt ihn an verschiedenen Stellen (VIII, 3, 349. 353). Vergl. Pausanias (V, 7, 1), welcher sein Gewässer *ἰδόντι ἥδιστον* nennt. Bekanntlich glaubte man, daß der Alpheus sein Gewässer, unvermischt mit dem Meere, bis zur sikelischen Quelle Arethusa trage. Vergl. ***Plin.*** H. N. II, 106. 98) ***Strab.*** VIII, 3, 337. 338. Vergl. Pouqueville a. a. O. I. S. 10. 99) Vergl. O. Müller, Dor. 2. Bd. S. 429.

1) ***Strab.*** VIII, 7, 387. ***Paus.*** VII, 24. 2) ***Strab.*** VIII, 7, 385. 387. 3) Ibid. VIII, 6, 382. Vergl. ***Paus.*** V, 22, 4. 4) ***Strab.*** VIII. 6, 370. ***Paus.*** II, 25, 3. 5) ***Strab.*** VIII, 6, 368. 6) Ibid. VIII, 6, 371. 8, 389. Plinius (H. N. II, 106) zählt ihn zu denen, welche einen unterirdischen Lauf nehmen und wieder zum Vorschein kommen. 7) ***Strab.*** VIII, 6, 382. 8) Vergl. ***Strab.*** VIII, 8, 389 ***Cas.*** u. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 67 fg. über die unterirdischen Schluchten (*μεγάλα κοιλώματα καὶ συστάσεις ὑδάτων ναματιαίων μεγάλας*) und die in solchen sich verbergenden Flüsse (der Ladon und Stymphalos) des Peloponnesos ist Diodoros (XV, 59. T. II. p. 41 ***Wess.***) belehrend. 9) ***Strab.*** VIII, 3, 357. 8, 389. ***Pomp. Mela*** II. 3. p. 160 ***Gron.*** ***Callim.*** Hymn. in Jov. 18. 19. 10) ***Strab.*** VIII, 3, 348. 351. Der Neda als Grenzfluß zwischen Elis und Messenien, ***Paus.*** V, 6, 2. ***Callim.*** Hymn. in Jov. v. 38. 11) ***Paus.*** III, 21. 23, 1. 12) Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 72. 13) s. die Karte v. O. Müller. 14) Vergl. ***Paus.*** III, 21, 2. Pouqueville a. a. O. I. S. 62. 15) Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 68. 72. 16) Vergl. ***Euripid.*** ap. ***Strab.*** VIII, 5, 366. 17) ***Theophr.*** de plant. I, 6. 18) Besonders seit Oxylos. ***Paus.*** V, 4, 1. 19) ***Paus.*** l. c. über Triphylien ***Strab.*** VIII, 3, 344. Er nennt ihr Land *εὔκαρπος*. Von den Lepreaten p. 345: *χώραν δ' εἶχον εὐδαίμονα οἱ Λεπρέαται κτλ.* Nach Pouqueville (a. a. O. I. S. 285) enthält der Boden von Elis etwas von Torf und vegetabilischen Substanzen.

striche, insbesondere das Gebiet der Makistier, Lepreaten und Triphylier, als fruchtbar[20]). In Messenien zeichneten sich zwei schöne Ebenen aus, die stenyklarische und die von Makaria[21]). Auch Lakonien hatte keinen Mangel an gutem Ackerlande, welches jedoch der Bearbeitung bedurfte[22]). Besonders waren die Gefilde von Amiklä gesegnet und an den Ufern des Eurotas zeigte sich großentheils üppige Fruchtbarkeit. An den südöstlichen Küsten wurde hie und da guter Wein gewonnen, obgleich auch in vielen Regionen landeinwärts rauhe Gebirgsmassen sich verbreiteten und wenig Cultur gestatteten. Die Gebirge Arkadiens gewährten natürlich mehr Weideplätze als Ackerland, weshalb hier Viehzucht vorherrschend, wie auch der vorzügliche Cult des Pan hinlänglich bekundet. Dennoch entbehrt dieses Land fruchtbare Ebenen nicht. Eine weite und reiche Ebene ist die von Tegea[23]). Wo sich so mannichfache Gebirge erheben, kann es natürlich auch nicht an fruchtbaren und anmuthigen Thälern mangeln, wodurch sich Arkadien auszeichnet. Argolis wird von Strabon als hohler Landstrich bezeichnet (wie Elis und Lakedämon), welcher, von Flüssen durchwässert, Sümpfe und Seen darbiete[24]). Zur Zeit des Troischen Krieges war das Land der Argeier sumpfig, das der Mykenäer aber in gutem Zustande. Zu Aristoteles' Zeit hingegen war der Boden des mykenäischen Gebietes trocken und unfruchtbar geworden, der des Argivischen Gebietes aber fruchtbar[25]). Die Ebene von Argos erhielt ihre Bewässerung durch den immer strömenden Erasinos[26]). Das *Ἄργος ἱππόβοτον* ist aus Homeros hinlänglich bekannt. Auch Korinth und Sikyon lagen in einer schönen Ebene[27]). Weniger fruchtbares Land hat Achaia, ein schmaler Küstenstrich, dessen Städte theils am Ufer, theils auf Anhöhen lagen. — Von Erdbeben wurde die Halbinsel mehrmals heimgesucht; das stärkste war das Ol. 101, 4, welches zwei Achäische Städte, Helike und Bura, vernichtete und die Bewohner der erstern Stadt in den Wellen begrub, während die der letztern hochliegenden sich größtentheils retteten[28]). Früher noch hatte Sparta durch ein starkes Erdbeben gelitten, welches zugleich zur Empörung der Heloten Veranlassung gab[29]). — Wir könnten nun diese Halbinsel noch von verschiedenen Seiten betrachten, wir könnten die Hauptproducte angeben[30]), die vorzüglichsten Kunst- und Manufacturerzeugnisse (wodurch sich Korinth und Sikyon auszeichneten), wir könnten die wichtigsten Verfassungen der einzelnen Staaten beleuchten, einzelne *Τύραννοι* erwähnen (wie die Kypseliden zu Korinth), wir könnten die vorzüglichsten Straßen von einem Hauptorte zum andern aufsuchen[31]) u. s. w., wenn uns dieses Alles nicht zu weit führen würde und nicht vielmehr in die specielleren Artikel über die einzelnen Staaten gehörte. Wir wenden uns also von den bisherigen topographischen Skizzen zu den geschichtlichen Umrissen und beginnen mit der ältesten Zeit.

Als die ältesten Bewohner der Halbinsel werden uns Pelasger, Kaukonen und Leleger genannt[32]). Die Pelasger hatten ihre Sitze vorzüglich in den nördlichen und nordöstlichen Theilen, die Kaukonen in den westlichen, die Leleger in den südlichen und südwestlichen Landstrichen. Daß auch die Kaukonen und Leleger zum großen Pelasgischen Hauptstamme gehörten, ist nicht zu bezweifeln. Argos und Arkadien werden uns als die vorzüglichsten Pelasgischen Wohnsitze bezeichnet (s. d. Art. Pelasger); auch die Nordküste, das spätere Achaia und Sikyon, sowie Korinth, mögen von ihnen besetzt gewesen sein. Die Kaukonen hatten in Eleia, vorzüglich in Triphylien und im Gebiete der Lepreaten, ihren Sitz. Das ganze eleische Land soll einst Kaukonia geheißen haben[33]). Lepreas wird Sohn des Kaukon genannt[34]), auch erwähnt Strabon ein Denkmal des Kaukon im Lande der Lepreaten[35]). Übrigens werden die Kaukonen von Strabon ebenso wie die Pelasger als ursprünglich Arkadisches und als herumstreifendes Volk charakterisirt[36]). Die Leleger finden wir vorzüglich in Lakonien und Messenien. Hier nennt die

20) ***Strab.*** VIII, 3, 344 sq. ***Cas.*** Pouqueville (a. a. O. I. S. 49) bemerkt: „Elis hat den Namen Kaloskopoi oder Belvedere erhalten, ich glaube von den Venetianern, wegen seiner lachenden, angenehmen Gegenden." Nach O. Müller (Dor. II. S. 457) führt nur die Akropolis von Elis (der Stadt) diese Namen. 21) ***Strab.*** VIII, 4, 361. Auch Euripides spricht von der Fruchtbarkeit Messeniens und vergleicht es mit Sparta bei ***Strab.*** VIII, 5, 366. Er nennt es hier *καλλίκαρπον, κατάῤῥυτόν τε μυρίοισι νάμασι, καὶ βουσὶ καὶ ποίμναισι εὐβοτωτάτην.* Pouqueville a. a. O. I. S. 21 fg.: „Ich konnte nicht müde werden, den Umfang und die Fruchtbarkeit dieser gegen Norden durch den mit Weinreben bedeckten Berg Ithome geschlossenen Ebene zu bewundern, die sich gegen Morgen bis zum Taygetos oder Pentedaktylon hinziehet." Er fand hier noch im December die Ölbäume mit Früchten beladen. 22) ***Eurip.*** ap. ***Strab.*** VIII, 5, 366. *Πολλὴν μὲν ἄροτον, ἐκπονεῖν δ' οὐ ῥᾴδιον.* 23) Vergl. Pouqueville a. a. O. I. S. 35 fg. Arkadien hatte treffliche Weideplätze für Rosse und Esel. ***Strab.*** VIII, 8, 388. Die Arkadischen Rosse gehörten zu den besten, so wie die Argolischen und Epidaurischen. 24) ***Strab.*** VIII, 6, 370. 25) ***Aristot.*** Meteor. I, 14. Verkehrt stehet bei Wachsmuth (Hell. Alterth. I. 1. S. 17): „Sumpfig war in Aristoteles' Zeit der Boden in mehren Gegenden;" wo er sich auf dieselbe Stelle beziehet. 26) ***Strab.*** VIII, 6, 371. Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 71 fg. 27) ***Athen.*** V, 219 a. Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 72.

28) ***Paus.*** VII, 24. 6. Vergl. ***Diod. Sic.*** XV. c. 49. 29) ***Thuc.*** I, 101. 30) Worüber Pouqueville (a. a. O. I. 294 fg.) in Beziehung auf die Gegenwart handelt. 31) Einiges hierüber findet man bei O. Müller (Dor. 1. Bd. S. 70. 71. 2. Bd. 432. 450. 457) und Wachsmuth (Hell. Alterth. I, 1. S. 18). 32) Man hat auch von uralten Einwanderungen in den Peloponnesos geredet. Für die ältesten hat man die Phönikischen gehalten. So ***Clavier***, Histoir. d. prem. temps de la Grèce. T. I. p. 6 sq. (Paris 1809.) Natürlich war die stattliche Halbinsel wol schon in der ältesten Zeit ein bequemer Ankerplatz für fremde Anlander und Ansiedler. Allein von einer großen Niederlassung aus dem Oriente geben die Hellenen selbst keine Kunde, und so müssen wir jede Muthmaßung dieser Art auf sich beruhen lassen. Strabon (VII, 7, 321 ***Cas.***) bemerkt: *Ἑκαταῖος μὲν οὖν ὁ Μιλήσιος περὶ τῆς Πελοποννήσου φησὶν, ὅτι πρὸ τῶν Ἑλλήνων ᾤκησαν αὐτὴν βάρβαροι.* Unter diesen Barbaren scheint Hekatäos keine andern, als die Pelasger, Leleger und Kaukonen verstanden zu haben. Vergl. ***Paus.*** III, 20. 3–6. Über die uralten kyklopischen Bauwerke, wodurch sich besonders der nordöstliche Theil des Peloponnesos auszeichnete, haben wir im Art. Pelasger gehandelt. 33) ***Strab.*** VIII, 3, 342. 345. Vergl. Odyss. III, 365. 34) ***Athen.*** X, 2, 412 a. b. Vergl. ***Aelian.*** Var. hist. I, 24, dazu Scheffer. 35) ***Strab.*** VIII, 3, 345. 36) Ibidem.

Sage einen alten Stammvater Lelex, welcher ein Autochthon und König der Lakedämonier gewesen sei. Von ihm sollen die Bewohner des Landes den Namen Leleger erhalten haben[37]. Auch werden hier Karer genannt, welche mit den Lelegern verwandt, vielleicht identisch waren; denn auch in Karien finden wir die Leleger[38]. — In diese Zeit setzen die genealogischen Stammtafeln der Alten nicht wenige alte Herrscher und Ahnherren, von welchen verschiedene Dynastien ausgehen. Zu Argos beginnen sie mit Inachos. Von dem Lykaon, dem Sohne des Pelasgos in Arkadien, läßt die Sage 50 Söhne stammen, welche in der Nähe und Ferne als Gründer von Städten und Reichen auftreten.

Wie Herodot berichtet, nahmen die meeranwohnenden Pelasger (*Πελασγοὶ Αἰγιαλέες*), nachdem Danaos und Xuthos in den Peloponnesos gekommen, unter Ion, dem Sohne des Xuthos, den Namen Iones an[39]. Die Pelasger zu Argos aber wurden seit des Danaos Ankunft Danaer genannt (s. d. Art. Pelasger und Pelasgioten). Alles dieses gehört der vorachäischen Zeit an. Schon vor Pelops' Ankunft mochten sich vom Norden Achäer nach der lockenden südlichen Halbinsel gewendet haben. Der genannte Phrygische Heros aber brachte, wie es heißt, eine mächtige Schaar Phthiotischer Achäer hierher und machte sich zum Herrn der wichtigsten Landstriche[40]. Mit ihm beginnt eigentlich die Achäische Zeit. Die Pelopiden sind Achäische Herrscher zu Mykenä, Argos, Tiryns, Sparta, und ihre Macht ist überwiegend auf der Halbinsel. In die Zeit der endenden vorachäischen und angehenden Achäischen Herrschaft fällt die Glanzperiode des Hellenischen Heldenthums. Der Peloponnesos ist das Land der Heroen und zugleich der glänzendste Schauplatz ihrer Thaten. Sie erscheinen bald als Göttersprößlinge, als gewaltige Herrscher, als Ahnherren. Ihre Zahl ist groß, und wir wollen sie hier keineswegs aufführen. Der Tirynthier Herakles, der thatrüstige Sohn des Zeus, tritt Allen voran. Perseus, Bellerophon, Neleus und Nestor sind ebenfalls bekannte Namen. Aus dem Peloponnesos nahmen viele Heroen an der Argonautenfahrt Theil, die Tyndariden, der kühne Idas mit seinem Bruder Lynkeus und viele Andere, deren Namen Pindar in seinen Gesängen vielfach verherrlicht hat. In dieselbe Heldenzeit gehört die Heerfahrt der gegen Theben ausziehenden Heroen unter des Adrastos Führung, sowie später die große gemeinsame Unternehmung der Achäer gegen Ilion. Seit dieser letzten Expedition aber beginnt der Verfall der Heldenzeit, der frühere Glanz erbleicht allmälig, bis unter Tisamenos, dem letzten Achäischen Herrscher, die mit den Doriern vereinten Herakliden unter Oxylos' Leitung in die Halbinsel eindringen und hier eine allgemeine Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse herbeiführen. Um dieselbe Zeit mögen auch die Dryoper, sowie die lemnischen Paroreatä sich hierher gewendet haben. Die Hauptorte der Dryoper waren zu Herodot's Zeit Hermione und Asine[41]; sie hatten also die östlichsten Theile besetzt. In den westlichsten Theilen zwischen Triphylien und Messenien hatten die lemnischen Paroreatä Platz genommen. Die Kynurier als ursprüngliche Ionier und Autochthonen der Halbinsel behaupteten sich südlich von Argos an der Küste des Meeres bis Lakonien hin[42]. Epidauros und Hermione sollen einst Karer bewohnt, und bei der Rückkehr der Herakliden sollen dann Ioner aus Attika sich mit ihnen vereinigt haben[43].

Der erste Versuch der Herakliden und Dorier unter Anführung des Hyllos war mislungen: sie wurden von den Achäern auf den Isthmos zurückgedrängt, nachdem Hyllos im Zweikampfe von dem Echemos, dem Könige der Arkader, getödtet worden war[44]. Dieses geschah drei Menschenalter vor dem zweiten Versuche unter Oxylos, welcher einen günstigen Erfolg hatte. Die erste Expedition war zu Lande über den Isthmos, die zweite zu Wasser über den korinthischen Meerbusen unternommen worden. Bei dem Vorgebirge Rhion waren sie ans Land gestiegen[45]. Naupaktos in der Nähe von Antirrhion soll von der Erbauung ihrer Schiffe den Namen erhalten haben[46]. Zunächst wurde nun die Besitznahme von Elis durch einen Zweikampf des Eleiers Degmenos und des Ätolers Pyraichmes entschieden. Die alten Epeier blieben in ihren Wohnsitzen, sie mußten aber die mit dem Oxylos gekommenen Ätoler aufnehmen (*ἐπὶ ἀνα-*

37) *Paus.* III, 1, 1. 38) *Strab.* VII, 7, 321 *Cas.* 39) *Herod.* VIII, 94, 95. 40) Der durch die Sage selbst als Heros verherrlichte Pelops (vergl. *Pind.* Ol. I, 24 sq. *B.*, welcher ihn Lyder nennt) wanderte, wie erzählt wird, in Folge eines Krieges zwischen dem Phrygischen Könige Ilos, und dem Tantalos, Könige von Lydien, aus Kleinasien nach Thessalien, sammelte hier ein Heer Achäischer Phthioten, und brach mit diesen nach dem Peloponnesos auf, setzte sich in Pisatis fest und begründete hier zunächst seine Herrschaft (vergl. *Raoul-Rochette*, Hist. crit. d. l'établ. d. col. Gr. T. I. p. 345 sq.). Die Sage bringt ihn mit Oinomaos in Berührung und läßt ihn dessen Tochter Hippodameia durch einen Wettkampf im Roßwettrennen mit dem genannten Herrscher gewinnen (*Paus.* V, 1, 4 sq. Vergl. *Strab.* VIII, 4, 360). Pelops dehnte bald seine Besitzungen weiter aus, noch mehr seine Abkömmlinge (*Paus.* V, 8, 1: *Πέλοπος δὲ τῶν παίδων σκεδασθέντων ἐξ Ἤλιδος ἀνὰ πᾶσαν τὴν ἄλλην Πελοπόννησον κτλ.* Trözen und Pittheus, *Strab.* VIII, 6, 374). Die Achäische Herrschaft war begründet und dauerte bis zur Einwanderung der Herakliden.

41) *Herod.* VIII, 73. Hier über alle einzelnen Ansiedelungen, welche im Verlaufe der Zeit auf dieser Halbinsel stattfanden, ausführlich zu handeln, ist uns keineswegs verstattet, ebenso wenig über die zahlreichen Colonien, welche späterhin von den einzelnen Staaten des Peloponnesos ausgesendet wurden. In beider Beziehung findet man in dem ausführlichen Werke von Raoul-Rochette (Histoire critique de l'établissement des colonies Grècques. Tom. I. p. 15 sq. 345 sq. II. p. 18 sq. III. p. 9 sq.) hinreichende Belehrung. Es ist eine zu Paris 1813 gekrönte Preisschrift. 42) *Herod.* VIII, 73. 43) *Aristot.* ap. *Strab.* VIII, 6, 374 *Cas.* 44) *Paus.* VIII, 5, 1. Vergl. *Apollod.* II, 8, 2. 45) *Paus.* VIII, 5, 4. Nach der Darstellung des Apollodoros aber (II, 8, 2—4) fanden vier Unternehmungen der Herakliden und Dorier statt. Durch die erste eroberten sie den Peloponnesos und behaupteten ihn ein Jahr lang, worauf sie durch Pest und einen Orakelspruch genöthigt wurden, sich wieder zurückzuziehen. Bei der zweiten Expedition wurden sie von den Peloponnesiern unter Tisamenos zurückgeschlagen. In der dritten ging ihre Flotte zu Grunde. Die vierte Heerfahrt unter Oxylos' Führung gelang. Über die Bedeutung und Geltung dieser Angaben vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 56 fg. und Plaß, Vor- und Urgeschichte der Hellenen. S. 617 fg. 46) *Strab.* IX, 4, 427.

δασμῷ τῆς χώρας)[47]. Da die Heerfahrt blos gegen die Achäer gerichtet war, so hatte man mit den Arkadern wenig zu schaffen[48]). Es folgte nun eine Schlacht zwischen den Peloponnesiern und den Herakliden, in welcher diese den Sieg erkämpften. Nun schritt man zur Theilung der errungenen Länder. Laut der Angabe des Ephoros bei Strabon herrschte nun über Elis Oxylos, über Korinth Aletes, über Sikyon Phalkes, über Messenien Kresphontes, über Lakedämon die Söhne des Aristodamos, Eurysthenes und Prokles, über Argos Temenos, über die Akte Aigäos und Deiphontes[49]). Tisamenos mit seinen Achäern aber wandte sich zur Nordküste, vertrieb hier die Joner und setzte sich in dem schmalen Landstriche fest, welches nun den Namen Achaia erhielt[50]). Über die nun eintretende neue Gestaltung der Dinge, über die neuen Dynastien und Regierungsformen, über die herbeigeführten Veränderungen in den wichtigsten öffentlichen Verhältnissen können wir hier nicht handeln, sondern müssen auf die Artikel **Herakliden, Dorier, Argos, Sparta, Messenien** verweisen[51]). Den hierauf folgenden Zeitraum übergehen wir ganz und gedenken nur der politischen Bestrebungen und der Gesetzgebung des Lykurgos mit einigen Worten. Wie wir auch über seine historische Bedeutung und über den politischen Charakter seiner Reform urtheilen mögen, so ist doch gewiß, daß er dem herabgekommenen und sehr gesunkenen Staate einen frischen, lebendigen Geist einzuhauchen wußte, der ihn zum mächtigsten und zum vorherrschenden der Halbinsel erhob. Die Spartiaten zeigten in den Messenischen Kriegen, wie ihrer Taktik und Politik, ihrer eisernen Beharrlichkeit und ihrem unbeugsamen Charakter, ihrem Muthe und ihrer kriegerischen Tüchtigkeit kein Staat der Halbinsel lange zu widerstehen vermöge. Auch die Arkader konnten sich hiervon bald genug überzeugen, obgleich die Tegeaten einige glänzende Siege über die Spartiaten zu erringen wußten. So mußten auch die Argeier bald genug ihre Übermacht fühlen und anerkennen.

Wir werfen nun einige Blicke auf die wichtigsten kriegerischen und politischen Ereignisse, welche den Peloponnesos berührten und auf ihn einzuwirken vermochten. Als Xerxes mit seinem großen Perserheere die Hellenischen Länder heimsuchte und der tapfere Leonidas bei Thermopylä bereits gefallen war, rückte die Landmacht der Barbaren gegen den Peloponnesos heran. Hier hatte man indessen alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um jenen einen Damm entgegenzusetzen und den Isthmos nicht überschreiten zu lassen. Denn sobald man vernommen, daß Leonidas mit seinen Getreuen geblieben, eilten die Wehrfähigen fast aus allen Staaten herbei, und nahmen unter dem Oberbefehl des Kleombrotos, eines Bruders des Leonidas, eine feste Stellung. Zugleich verschütteten sie den Skironischen Paß und führten quer über den Isthmos eine Mauer auf. Da die hier versammelte Peloponnesische Macht viele Myriaden zählte, und jeder Mann Hand ans Werk legte, da Materialien, Steine, Lehmziegel, Holz und Sand in Menge herbeigeschafft wurden und man Tag und Nacht arbeitete, wurde das Werk rasch vollendet[52]). Zu den in Masse herbeigeeilten Mannschaften gehörten die Lakedämonier, die Arkader, die Eleier, Korinthier, Sikyonier, die Epidaurier, Phliasier, Trözenier und Hermioneer. Die übrigen Peloponnesier, also insbesondere die Achäer, die Argeier (und Kynurier), welche Herodot nicht mit aufgeführt hat, kümmerten sich nicht um das drohende Ungewitter. Die vereinigte Hellenische Seemacht bei Salamis war für die Halbinsel besorgt, und man bewunderte nur die Unentschlossenheit des lakonischen Oberbefehlshabers Eurybiades. Endlich wurde hier eine Berathung gehalten, in welcher Einige meinten, man müsse nach dem Peloponnesos segeln, um für dessen Sicherheit zu kämpfen, nicht für ein bereits erobertes Land (wie das von den Persern schon occupirte Attika). Die Athenäer, Ägineten und Megarer hingegen beharrten darauf, an Ort und Stelle zu bleiben und hier den Kampf aufzunehmen[53]). Im Folgenden beschreibt nun Herodot die List des Themistokles, durch welche schleunigst vor der Trennung der vereinigten Hellenen die entscheidende Seeschlacht bei Salamis herbeigeführt wurde. Nachdem die persische Flotte geschlagen, beabsichtigte Mardonios mit der Landmacht den Peloponnesos anzugreifen und trug seinen Plan dem Könige vor, welcher hierüber die Artemisia zu Rathe zog[54]). Sie rieth ihm, was er selbst im Sinne hatte, nämlich in sein Reich zurückzukehren und die Fortsetzung des Krieges zu Lande dem genannten Oberfeldherrn zu übertragen, was sofort geschah[55]). Mardonios zog sich hierauf mit seiner Landmacht nach Böotien und Thessalien zurück und brachte hier sein Heer auf 300,000 Mann, um mit Beginn des Frühjahrs den Peloponnesos anzugreifen[56]). Als er im Frühjahr aus Thessalien aufgebrochen und bis Athen vorgedrungen war, und nun die Athenäer Gesandte nach Sparta abschickten, wurden diese hier von Tag zu Tag hingehalten, während die Peloponnesier den Isthmos abermals durch eine Mauer befestigten[57]). Endlich rückte jedoch das spartanische Heer aus, worauf die Schlacht bei Platäa erfolgte[58]), sodaß das persische Heer niemals über den Isthmos gekommen war.

Die nächstfolgenden wichtigsten Ereignisse für die

47) *Paus.* V, 4, 1. 6, 2. 48) Pausanias (II, 13, 1) bemerkt: *Ἡρακλειδῶν δὲ κατελθόντων, Πελοπόννησος ἐταράχθη πᾶσα, πλὴν Ἀρκάδων κτλ.* 49) *Strab.* VIII, 6, 364. 8, 389 *Cas.* Eine bis auf Herakles zurückgehende Stammtafel gibt Herodot (VIII, 131). 50) *Strab.* l. c. *Paus.* II, 6, 3. 4. 13, 1. 2. Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 63 fg. 51) In der nun folgenden Periode und späterhin bis zur Zeit der Perserkriege mochten die meisten Städte der Halbinsel nach und nach eine andere Gestalt, oder vielmehr ihre erste städtische Form und Einrichtung erhalten. In Achaia, in Elis, in Arkadien ꝛc. entstanden die meisten Städte durch Zusammenziehung von Demen. Mantineia erhob sich aus fünf, Tegea aus neun Demen, ebenso Heräa. Ägion wurde aus sieben oder acht, Paträ aus sieben (s. d. Art. Paträ), Dyme aus acht Demen zusammengezogen. Ebenso Elis. Vergl. *Strab.* VIII, 3, 337. Jede der zwölf Achäischen Städte bestand aus sieben oder acht Demen. Ibid. VIII, 7, 386. Hierüber handelt auch Pausanias an mehren Stellen, s. Eliaca, Achaica, Arcad. (V—VIII).

52) *Herod.* VIII, 71. 53) Ibid. 72—74. 54) Ibid. VIII, 100. 101. 55) Ibid. 100—103. 56) Ibid. VIII, 113. 57) Ibid. IX, 8. 58) Ibid. IX, 10—19. 25 sq.

Halbinsel führte der Peloponnesische Krieg herbei. Die politische Lage der Dinge mußte durch diesen ebenso hartnäckigen als vieljährigen Kampf eine neue Gestalt gewinnen. Die zwischen Korinth und Kerkyra ausgebrochene Fehde gab die nächste Veranlassung, die längst glimmenden Funken feindseliger Stimmung zwischen Athen und Sparta zur auflodernden Flamme anzufachen. Der Kampf begann zwischen den zwei mächtigsten Staaten der Hellenen. So oft nun die Peloponnesische Landmacht in Attika einfiel und das Land verheerte, landete die Attische Flotte indessen an den Küsten des Peloponnesos plündernd und verwüstend. Dies wiederholte man viele Jahre hindurch. Selbst benachbarte Inseln, wie Kephallenia, Kythera, eroberten die Athenäer[59]), und gewannen feste Plätze, wie Pylos, aus welchen sie nicht verdrängt werden konnten[60]). Auch wurden die Argeier, Eleier und Mantineier ihre Bundesgenossen[61]). Wir können hier nicht auf Einzelnes eingehen und bemerken nur noch im Allgemeinen, daß der Peloponnesos im Verlaufe dieses Krieges bedeutende Niederlagen und großes Unglück verschiedener Art zu beklagen hatte, daß aber endlich der Sieg über die mächtige Nebenbuhlerin eine glorreiche Epoche herbeiführte. Sparta war nun der hegemonische Staat, der Peloponnesos die hegemonische Halbinsel von Hellas. Allein die goldnen Früchte waren nicht von langer Dauer. Das nun vorherrschende aristokratische Element artete zur drückenden Oligarchie aus und die Hellenischen Staaten sahen bald genug ein, daß sie durch Athens Demüthigung und Sparta's Übergewicht nichts gewonnen hatten[62]). Die Peloponnesische Hegemonie zur See erreichte durch Konon's Sieg bei Knidos an der Spitze der Hellenisch-persischen Flotte ziemlich ihre Endschaft[63]). Der glänzende Sieg der Thebaner bei Leuktra unter Epaminondas' Führung gab auch dem Principat zu Lande den empfindlichsten Stoß und nun erfolgte ein für die Halbinsel sehr wichtiges Ereigniß, die Herstellung Messeniens durch Thebens Vermittelung. Sparta's Glanzperiode ging zu Ende. Pausanias bemerkt, daß die Niederlage bei Leuktra, die Restitution Messeniens und die Gründung von Megalopolis die Lakedämonier an der Wiedererlangung der früheren εὐδαιμονία verhinderten[64]). Nächst diesen Ereignissen tritt Philipp von Makedonien auf und macht bald genug sein Übergewicht geltend, welches durch den Sieg bei Chäronea, **338 v. Chr.** (**Ol. 110, 3**) befestigt wurde. Während Alexander in Asien die persische Macht vernichtete, fiel in Hellas unter Sparta's Führung der Peloponnesos von Makedonien ab und stellte ein starkes Heer auf, welches aber von dem überlegenen Antipater in einer schweren Schlacht bei Megalopolis geschlagen wurde[65]). Korinth, als Hauptfeste der Halbinsel, erhielt eine makedonische Besatzung. Die Wirren und Kriegsoperationen der Nachfolger Alexander's berührten den Peloponnesos oft genug. Kassandros brachte Argos und die Messenischen Städte außer Ithome in seine Gewalt[66]), während Polysperchon sich in den übrigen Theilen der Halbinsel mit überlegener Macht behauptete. In der folgenden Zeit rückte Pyrrhos von Epiros mit einem starken Heere in den Peloponnesos ein, um dem Kleonymos, der ihn herbeigerufen, die königliche Würde zu Sparta zu ermitteln; allein er soll selbst den Plan gehabt haben, sich zum Herrn der Halbinsel zu machen[67]). Er fand zu Argos seinen Tod. Bald darauf hatten sich in den meisten Staaten des Peloponnesos Tyrannen erhoben und die Gewalt an sich gerissen, welche der makedonische König Antigonos begünstigte. In dieselbe Zeit fällt die Entstehung des Achäischen Bundes, ein wichtiges Ereigniß für die politische Gestaltung der Dinge in den Peloponnesischen Staaten[68]). Eigentlich hatte eine Bundesgemeinschaft Achäischer Städte schon früherhin bestanden, war aber vielfach gestört und unterbrochen worden. Gegenwärtig traten vier Städte zusammen, welche das alte Verhältniß herstellten und den Bund erneuerten. Diese Städte waren Dyme, Paträ, Tritäa und Pherä. Ägion, Bura und Keryneia traten bald hinzu[69]). Ebenso Pellene, Leontion und Ägira. Aratos vermittelt die Aufnahme seiner Vaterstadt Sikyon, tritt an die Spitze des Bundes und strebt die Staaten des Peloponnesos zu vereinigen[70]). Korinthos mit seiner Bergfeste wird gewonnen, auch Megalopolis tritt zum Bunde; Tyrannen werden vertrieben, vernichtet oder legen selbst ihre Gewalt nieder, wie Lysiades in letztgenannter Stadt[71]). Argos widerstrebt und bleibt von makedonischen Truppen besetzt[72]). Ungünstige Berührungen mit den Ätolern haben schlimme Folgen. Auch ihre Städte hatten einen Bund begründet, welchem sie größere Ausdehnung und Macht zu geben suchten. Wichtige Ereignisse treten zu Sparta ein. Agis III. versucht den gesunkenen Staat zu retten, die Lykurgische Verfassung und mit ihr die alte Einfachheit und Tüchtigkeit zurückzuführen, allein er findet seinen Untergang (**241 v. Chr.**). Unter Kleomenes, der ebenfalls den Staat mit neuer Kraft zu erfüllen strebte, bricht ein Krieg zwischen Sparta und dem Achäischen Bunde aus, dem sich, Elis und Sparta ausgenommen, fast der ganze Peloponnesos angeschlossen hatte. Der Kampf nimmt für Sparta eine günstige Wendung: der größte Theil des Peloponnesos fällt nach und nach vom Bunde ab und vereinigt sich mit Kleomenes. Allein durch Antigonos Doson, König von Makedonien, vom Aratos herbeigezogen, wurde dieser Lage der Dinge rasch eine andere Wendung gegeben. Wir erwähnen nur die

59) *Thuc.* II, 30. 47. 69. 71. III, 1. 3. 16. 91. IV, 54—56. 60) Ibid. IV, 41 sq. 61) Ibid. V, 47. 62) Vergl. *Xenoph.* Hell. III, 5, 8. 63) *Diod.* XIV, 84. Vergl. *Isocr.* Euag. c. 56. Areop. c. 12. 64) *Paus.* VII, 6, 5. Nach den Siegen der Thebäer über die Spartiaten trat übrigens in den Staaten der Halbinsel ein schrecklicher Zustand der Verwirrung, ein Kampf ochlokratischer und oligarchischer Elemente ein, wie Diodoros ausführlich entwickelt (XV, 39 sq. T. II. p. 32 sq. *Wess.*). Dazu kam die ungeheure Anzahl der aus den einzelnen Staaten Vertriebenen, welche wieder aufgenommen zu werden verlangten und die arge Verwirrung vergrößerten (*αἱ πόλεις ἐνέπιπτον εἰς ταραχὰς μεγάλας καὶ στάσεις* bemerkt *Diod.* l. c. c. 40).

65) Vergl. *Diod. Sic.* XVII, 3. 4. T. II. p. 162 sq. *Wess.* 66) *Diod.* XIX, 54. 67) *Plut.* Pyrrh. c. 26. 68) *Plut.* Arat. c. 6 sq. 69) *Polyb.* II, 40 sq. Vergl. *Paus.* VII, 7, 1 sq. 70) *Plut.* Cleom. c. 3. 71) Vergl. *Strab.* VIII, 7, 385 *Cas.* 72) *Plut.* Arat. c. 27 sq.

entscheidende Schlacht bei Sellasia, wodurch die Macht des Kleomenes gänzlich vernichtet und er zur Flucht nach Ägypten genöthigt wurde. Dadurch erhielt der Achäische Bund wieder Stärke und Gewicht. In der Folge brachten die Ätoler wiederum mannichfache Verwirrung, fielen mehr als einmal raubend und verwüstend in den Peloponnesos ein, schlugen den Aratos, zerstörten Kynätha und zogen mit Beute beladen zurück. Philipp II. von Makedonien erregte neue Erwartungen und erschien zu Korinth. Er stand dem Bunde gegen die Ätoler und Spartaner kräftig bei, und sein Einfluß auf den Peloponnes war einige Zeit entscheidend. Wir sind nun zu der Zeitperiode gekommen, in welcher die erste Berührung zwischen Rom und den Hellenischen Ländern eintrat. Durch Illyrische Angelegenheiten war dieselbe herbeigeführt worden. Wir übergehen die nächstfolgenden Begebenheiten und erwähnen nur, daß, nachdem Aratos und sein Sohn durch langsames Gift (auf Anstiften des genannten Königs) aus dem Wege geräumt, Philopömen an die Spitze des Bundes trat und ihm noch einmal Kraft und Selbständigkeit verlieh. Die Ätolische Bundesgemeinschaft wurde indessen durch die Römer unterstützt, der Krieg zwischen Rom und Makedonien brach aus, Philipp's Macht wurde gebrochen und Hellas für frei erklärt. Bald darauf wurde Sparta unter Nabis durch Philopömen und den Achäischen Bund bekämpft und der Tyrann vernichtet (188 v. Chr.). Nachdem nächst Philippos auch Antiochos von Syrien durch die römischen Waffen besiegt worden und der edle Philopömen in Messenien seinen Tod gefunden, trat Lykortas, der Vater des Polybios, an die Spitze des Bundes und strebte dessen Einfluß und Macht zu erhöhen. Allein der Verräther Kallikrates erregte Roms feindliche Gesinnung, welche durch verschiedene gegenseitige Reibungen gesteigert wurde. Im J. 146 v. Chr. erschien der römische Consul Mummius, schlug das Achäische Bundesheer, und Korinth, der Schlüssel des Peloponnesos, wurde zerstört. Der Achäische Bund, der letzte Rest Hellenischer Freiheit, welcher der Halbinsel große Bedeutung verschafft hatte, war vernichtet. Ganz Hellas wurde nun unter dem Namen Achaja römische Provinz, deren Leitung einem Proconsul übergeben wurde. Der Peloponnesos war im Verlaufe der stürmischen Ereignisse so herabgekommen, daß die ganze Halbinsel zur Zeit des Polybios nicht 6000 Talente aufzubringen vermochte [73]. Späterhin, als die während des Mithradatischen Krieges kühn gewordenen kilikischen Seeräuber ihr Wesen auf arge Weise trieben, wurden auch die celebrirtesten Tempel der Peloponnesischen Küste ihrer Schätze und Kostbarkeiten beraubt [74]. Unter Cäsar und Augustus erhob sich das wieder aufgebaute Korinth als römische Colonie und erlangte wieder bedeutende Frequenz und Wohlhabenheit. Ebenso Paträ wegen seiner bequemen Lage für die von Italien kommenden Schiffe (s. d. Art. Paträ). Allein der alte Glanz des Hellenischen Lebens kehrte nicht wieder. Sparta und Mantineia genossen die Gunst des Augustus. Die Bewohner derselben hatten ihn gegen den Antonius unterstützt und Mantineia hatte ihm zu Ehren einen Tempel der Aphrodite Symmachia aufgeführt [75]. Sparta hatte sich auch gegen die Livia und ihre Söhne wohlwollend bewiesen. Augustus belohnte dies, indem er diesem Staate die Insel Kythera und einige Messenische Städte zueignete [76]. Dagegen machte er die Periöken und Heloten in den am Meere hin liegenden Städten zwischen Tänaron und Malea unabhängig, indem er ihnen freies Eigenthum sicherte. Sie hießen nun Eleutherolakones [77]. Von den 24 Städten derselben waren dem Pausanias nur noch 18 bekannt [78]. Schon Strabon klagt, daß die frühere Frequenz dieses Landes verschwunden. Denn Sparta (ἑκατόμπολις genannt) soll einst 100 Städte besessen haben, von denen der genannte Geograph nur noch 30 πολίχναι aufzählen konnte [79].

Während der Kaiserherrschaft hatte nicht nur der Peloponnesos, sondern ganz Achaja für das kolossale Kaiserreich untergeordnete Bedeutung. Tiberius übergab Achaja und Makedonia, welche um Erleichterung der Lasten baten, dem Germanicus [80]. Ägion, an der Nordküste der Halbinsel, wurde durch ein Erdbeben hart mitgenommen, weshalb der Kaiser dieser Stadt die Abgaben auf drei Jahre erließ [81]. Nero besuchte den Peloponnesos, weil er nach dem Glanze eines olympischen Sieges strebte, und erkannte wenigstens insofern die Bedeutung der Institute der althellenischen Welt an [82]. Er verkündigte hier mit eigner Stimme die Freiheit der Hellenen, welche bald darauf Vespasianus wiederum Tribut zu entrichten nöthigte [83]. Unter Trajanus, Hadrianus und den Antoninen mochte eine bessere Provinzialverwaltung auch dem Peloponnesos ein erträglicheres Loos bereiten. Nur zu beklagen ist, daß in dieser Zeit die Statue eines römischen Kaisers mehr galt, als die des olympischen Zeus, sowie man darin wetteiferte, jene Machthaber durch besondere Tempel zu verehren, als deren Neokoroi sich ganze Staaten auf Münzen verewigten. Unter den nach Commodus folgenden Kaisern hatte Achaja nur geringe Bedeutung und kommt selten zur Sprache. Die Einfälle barbarischer Völker in das römische Reich haben bereits begonnen und bald genug werden die nördlichen Theile Griechenlands von ihnen überschwemmt. Noch einmal schützte dasselbe Ämilianus durch seinen blutigen Sieg [84]. Die Peloponnesier stellten hierauf die einst gegen die Perser aufgeführte Mauer über den Isthmos wieder her [85]. Allein unter Gallienus drangen die Gothen bis zum Peloponnesos vor und landeten an einzelnen Orten. Korinth, Argos, Tegea, Sparta wurden geplündert und zerstört [86]. Dieser erste Sturm der Gothen fiel 267 n. Chr. Eine zweite Heerfahrt dieses Volkes (270) brachte

73) *Polyb.* II, 62. 74) *Plut.* Pomp. c. 24.

75) *Paus.* VIII, 8, 6. 9, 6. 76) *Dio Cass.* LIV, 7. *Paus.* III, 26, 5. 77) *Paus.* III, 21, 6. 78) Ibid. l. c. 79) *Strab.* VIII, 4, 362 *Cas.* 80) *Tacit.* Ann. I, 70. 81) Ibid. IV, 13. 82) Vergl. J. H. Krause, Olympia. S. 332. 83) *Paus.* VII, 17, 2. 84) *Zonaras* XII, 21. 85) *Georg. Syncell.* p. 715. ed. *Bonn.* *Zonar.* XII, 23. Auch war sie einst gegen die unter Brennus vordringenden Gallier restaurirt worden. *Paus.* VII, 6, 4. 86) *Syncell.* p. 717. *Zosim.* I, 39.

dem Peloponnesos keine Gefahr. Im Verlaufe des 4. Jahrh. hatten sich die wichtigsten Städte der Halbinsel, Korinth, Argos, Sparta, einigermaßen wieder erholt und waren nicht ganz ohne Verkehr und Bedeutung. Auch hatte das Christenthum hier bereits seine Gemeinden. Unter Julianus aber lebte die alte Götterwelt noch einmal auf, und auch im Peloponnesos wurden die verfallenen Tempel wiederhergestellt und in ihnen die Götter abermals verehrt [87]). Die großen heiligen Spiele wurden wiederhergestellt, Feste, Opfer und Chöre verbreiteten den Wiederschein des früheren Glanzes in den Hellenischen Städten, unter welchen sich jetzt Korinth, Argos, Sparta noch einmal auszeichneten [88]). Dieses Alles verschwand mit dem Tode des genannten Kaisers als der letzte matte Strahl des Hellenismus und die Christuslehre trat von Neuem mit frischem Leben in die Welt des sinkenden Römerreichs. Im J. 375 erschütterte den Peloponnesos nochmals ein heftiges Erdbeben, welches sich bis zum nördlichen Hellas erstreckte. Unter Theodosius d. Gr. werden Bischöfe von Paträ und Korinth genannt und die Christuslehre hat auch auf dieser Halbinsel sich verbreitet. In den nächstfolgenden Zeiten werden verschiedene Einfälle barbarischer Völker erwähnt. Alarich vernichtet mit seinen Gothen-Scharen ziemlich die letzten Reste Hellenischer Herrlichkeit. Korinth wurde abermals ein Raub der Zerstörungswuth; ebenso fielen Argos und Sparta in Trümmern [89]). Die Barbaren durchstreiften die ganze Halbinsel und ließen überall die schrecklichsten Spuren der Raublust und Vernichtung zurück. Endlich erschien Stilicho als Retter mit einer Flotte und setzte sein Heer auf dem Isthmos ans Land. Ein großer Theil der auf der Halbinsel zerstreuten Barbaren wurde aufgerieben, allein mit der Hauptmasse wußte sich Alarich den Weg zum Rückzuge zu bahnen und entkam glücklich über den Isthmos. Um diese Zeit gehörte übrigens der Peloponnesos, sowie ganz Hellas, zur Statthalterschaft Illyricum, und Alarich selbst wurde von Constantinopolis aus bald darauf zum Präfectus derselben ernannt [90]). Seitdem Alarich und Stilicho die mit Trümmern bedeckte Halbinsel verlassen, mochte die verödete in ihrem trostlosen Zustande nur noch geringe Bedeutung haben. Sie verschwindet auf längere Zeit fast gänzlich aus den Annalen der Geschichte. Die Namen Korinth, Argos, Sparta tauchen zwar späterhin bisweilen wieder auf und die Zurückgebliebenen hatten demnach neben oder auf den alten Ruinen wieder Wohnungen aufgeschlagen. Viele Landstriche blieben aber gewiß lange hin in wüstem Zustande, bevor daselbst wieder Leben erwachte und Cultur eintrat. Die Südküste indessen mit den Höhen des Taygetos war jedenfalls noch am besten bewohnt. Denn als gegen Ende des 5. Jahrhunderts Genserich hier zu landen beabsichtigte und einen Sturm auf die Küstenstadt Tänaros (damals schon Känopolis genannt) unternahm, wurde er zurückgeschlagen. Im J. 551 wird wiederum eines gewaltigen Erdbebens gedacht, welches den Peloponnesos und ganz Achaja so stark erschütterte, daß mehre Städte zusammenstürzten. Unter diesen werden auch Korinth und Paträ genannt [91]). Gegen Ende des 6. Jahrh. brachen große Scharen Slawen von der untern Donau ins byzantinische Reich ein, drangen bis Hellas und bis in den Peloponnesos vor. Besonders waren es die Ezeriten und Milingen, welche Lakonika in Besitz nahmen und sich an und im Gebirge Taygetos ansiedelten. Die älteren Bewohner aber (sowol Romäer als Hellenen genannt) vermischten sich nicht mit ihnen, sondern behaupteten sich in den südlichsten Höhen desselben Gebirges, hatten in der Bergfeste **Maina** ihren Mittelpunkt und Hauptsitz, und erhielten von ihr den noch jetzt gebräuchlichen Namen Mainoten. Sowol diese als die Slawen gaben das Heidenthum auf und nahmen die Christuslehre an [92]). Die Slaven wurden übrigens von byzantinischen Strategen unterworfen und zur Entrichtung eines Tributs genöthigt. Sie fielen mehrmals ab, wurden aber immer wieder zum Gehorsam gebracht [93]). Die Halbinsel wurde in dieser Zeit von byzantinischen Strategen verwaltet [94]). In Betreff der zum slawischen Stamme gehörenden Avaren wird berichtet, daß dieselben den Peloponnesos 218 Jahre hindurch besetzt gehabt, bevor sie unter der Regierung des Nikephoros (802—811) bei ihrer Belagerung der Stadt Paträ, durch den Beistand des heiligen Andreas, wie man glaubte, geschlagen und ein glänzender Sieg über sie errungen worden [95]). Die Mainoten aber, ein kräftiges, kriegerisches, wildes Bergvolk, behaupteten auf ihren Gebirgen größtentheils ihre Unabhängigkeit gegen die byzantinische, fränkische und noch gegen die Osmanische Herrschaft, und haben ja noch in der neuesten Geschichte Beweise ihres Freiheitssinnes gegeben [96]). Wir beschließen hiermit diese kurze geographisch-historische Charakteristik des Peloponnesos und überlassen die weitere Entwickelung der Geschichte desselben (während des Mittelälters, der neueren und neuesten Zeit) dem Artikel **Morea**. (*J. H. Krause.*)

Pelopos nesides, s. Pelopos-Inseln.

PELOPS (*Πέλοψ*, *οπος*), Sohn des Tantalus. Die in ihrer spätern Ausführung für Geschichte und Poe-

87) *Eunap.* vit. Soph. Maxim. p. 54 *Boiss.* 88) *Liban.* Orat. in Juliani nec. p. 291 *R.* 89) *Zosim.* V, 6 sq. 90) *Claudian.* in Eutrop. II, 211—219.

91) *Procop.* de bell. Goth. IV, 25. p. 639. 92) Vergl. *Constant. Porphyr.* de adm. imp. c. L. *Banduri* I. p. 134. 93) *Constant. Porphyr.* l. c. Vergl. Mannert 8. Th. S. 585. J. W. Zinkeisen, Gesch. Griech. 1. Th. S. 767 fg. Derselbe sucht S. 770 fg. die althellenische Abkunft der heutigen Mainoten gegen solche, welche dieselben für Slawen gehalten, zu vertheidigen. Besonders bekämpft er (S. 703 fg.) die Ansichten von Fallmereyer, Gesch. v. Morea. S. 173—193. 94) Vergl. Zinkeisen 1. Th. S. 767 fg. 95) *Joan. Leunclav.* Jur. Graeco-Rom. I. p. 278. (Francof. 1596.) Vergl. Zinkeisen a. a. O. S. 702. 757 fg. Der genannte Kaiser erhob auch das Episkopat von Paträ zur Metropolitankirche und vereinigte mit ihr die Bisthümer Methone, Lakedämon und Sarsokorone. Vergl. Zinkeisen a. a. O. S. 701 fg. 96) Fallmereyer a. a. O. S. 294—304 hat gemeint, daß Mainoten Rasende bedeute. Andere behaupten, daß das Wort Maina, welches ihnen den Namen gegeben, nichts bedeute als ein rauhes Gebirgsland. Vergl. *Emerson*, History of modern Greece. Vol. I. p. 218. Not. u. Zinkeisen a. a. O. S. 776 fg.

sie so bedeutende Fabel vom Pelops und seinem unglücklichen Geschlechte besteht in ihrer ältesten Gestalt in einer einfachen genealogischen Reihe Argivischer Könige, welche mit Pelops beginnt. Nach Homer hat Pelops das Königsscepter vom Zeus erhalten und es dem Atreus hinterlassen; weiter weiß der Dichter nichts von ihm zu berichten[1]). Das Stillschweigen Homer's ist in diesem Falle gewiß ein beredtes; denn die Thaten des Gründers des Argivischen Königshauses zu preisen, gab es manchen Anlaß, z. B. im **11.** Buche der Ilias, da wo Nestor von den Kampfspielen in Elis erzählt. Darum würden wir sicher, wie vom Peleus und andern den Homerischen Helden nahestehenden Heroen, so auch vom Tantalus und Pelops in den Homerischen Gesängen weitere Nachrichten finden, wenn die sie betreffenden Sagen in der Homerischen Zeit bereits im Umlauf gewesen wären. Die Fabel vom Tantalus kennt Homer gar nicht; sie wird zuerst in der Nekyia, welche offenbar nachhomerischen Ursprungs ist, sodann in der Rückkehr der Atriden erwähnt[2]); der Kampf des Pelops und Önomaus war in den großen Eöen[3]) besungen, und für die Sagen von den Greueln, welche das Pelopidische Königshaus vernichteten, scheint die Alkmäonis die älteste Quelle zu sein[4]). Die Fabel von dem grausenhaften Göttermahle des Tantalus und von der Einwanderung des Pelops in den Peloponnes dürfte noch spätern Ursprungs sein. Für diese letzte Annahme sprechen, außer dem Mangel alter Zeugnisse, auch andere Gründe, auf welche ich im Verlaufe der Untersuchung zurückkommen werde; für jetzt nur die Bemerkung, daß, wie alte und neue Kritiker richtig geurtheilt haben, vornehmlich die Tragiker an der Ausschmückung, Umbildung und Verbreitung der Pelopidenfabel den entschiedensten Antheil haben[5]); mehre der hierher gehörigen Stücke sind verloren gegangen, z. B. der Önomaus oder Pelops des Sophokles, ein Stück gleiches Namens von Euripides[6]) und andere. Auch von den Komikern Eubulus und Antiphanes führt Athenäus Verse an, welche aus Dramen, die den Titel Pelops oder Önomaus hatten, entlehnt sind[7]). Von den Prosaikern würden die Bücher des Hekatäos[8]), Pherekydes, Hellanikos, Theopomp[9]), Antesion, Istros[10]), ferner die Tragodumena des Asklepiades[11]), der Kyklos des Dionysius[12]) u. A. von besonderer Wichtigkeit für diese Untersuchung sein.

1) Il. II, 104. XIX, 116 wird die *ἰφθίμη ἄλοχος Σθενέλου Περσηϊάδαο* erwähnt; Pherekydes nannte sie Amphibia, Tochter des Pelops, und Didymus glaubte diese hier gemeint. Dies würde von näherer Kenntniß der Pelopidenfabel, wenigstens der Genealogie, zeugen; doch jene Episode ist schwerlich echt. 2) ap. *Athen.* XII. p. 281. b. 3) *Paus.* V, 21. 7. Schol. *Pind.* Ol. I, 127. Hier wird auch Epimenides als Gewährsmann für diese Fabel genannt. 4) Schol. *Eurip.* Orest. 988. p. 452 *Matth.* 5) *Eustath.* Hom. Il. II, 104. *Lucian.* non tem. cred. cal. im Anfange. *Dio Chrys.* Or. T. I. p. 309 *Reiske.* s. *Dissen*, Pind. Ol. I. p. 17. 6) Welcker, Die gr. Trag. S. 352. 674. 7) *Athen.* XV. p. 678. f. IV. p. 130. e. 8) *Strab.* VII. p. 321. 9) Schol. Il. I, 38. 10) Schol. *Pind.* Ol. I, 37. IX, 15. 11) Schol. Odyss. XI, 582. 12) *ἐν πέμπτῳ μέρει κύκλου. Clem. Alex.* Protrept. p. 23. s. Welcker, Der epische Cyclus. S. 75 fg.

Die gemeine Sage macht den Pelops zu einem Lyder oder Phryger, d. h. sie bezeichnet die Gegend um den Berg Sipylus auf der Grenze von Lydien und Phrygien[13]) als die Herrschaft des Tantalus und Pelops. Heraklides Ponticus gibt dem Pelops theils Lydische, theils Phrygische Genossen bei, und Telestes Selinuntius, welchen Heraklides anführt, läßt mit ihm sowol die Lydische, als die Phrygische Tonweise in den Peloponnes kommen[14]). Vor Allem verdienen bei dieser Frage die Angaben des Pausanias Beachtung; denn dieser, aller Wahrscheinlichkeit nach selbst Lydischer Herkunft, mußte die einheimischen Sagen und Örtlichkeiten, welche die Erinnerung an die Sage des Tantalus bewahrten, am besten kennen. Als Beweise für die Lydische Abkunft des Pelops [*τῆς παρ᾽ ἡμῖν ἐνοικήσεως*[15])] führt er das berühmte Grabmal des Tantalus an, welches sich auf dem Sipylus befand[16]); ferner den See des Tantalus und den Thron des Pelops auf dem Gipfel desselben Berges[17]). Den Sipylus haben wir auch unter den phrygischen Hügeln zu verstehen, auf welchen nach der Erzählung des Ovid von Philemon und Baucis jene gottlose Stadt lag, welche Zeus in einen See verwandelte[18]). Erderschütterungen kamen in jenen Gegenden häufig vor: die Stadt Tantalis soll einst durch ein Erdbeben versunken sein[19]); sodaß wir die **Pelopeia arva suo (Pithei) quondam regnata parenti** bei Ovid erst dann richtig deuten, wenn wir unter jener Stadt das mythische Tantalis, den Sitz des reichen, unersättlichen und gottlosen Tantalus, und unter dem an ihrer Stätte entstandenen See den See des Tantalus verstehen[20]). Es liegt nahe, diesen See als den oberirdischen Schauplatz der Strafe des ewigen Durstes zu denken, wie der Berg Sipylus der Ort ist, an welchem Tantalus die Pein des über ihm schwebenden Steines erduldete, bevor nämlich die Scenen dieser Leiden in die Unterwelt versetzt wurden[21]). Als Beweis, daß die Sage Lydien für das Vaterland des Pelops erklärt, kann auch der Umstand gelten, daß die Lydische Stadt Thyateira früher Pelopeia geheißen haben soll[22]). Mit Recht nennen also die meisten Schriftsteller, Pindar, Herodot, Thukydides, Strabo u. A.[23]), den Pelops einen Lyder oder Phryger, d. h. sie folgen darin der gewöhnlichen Sage. Eine andere, jedoch ziemlich vereinzelte, Angabe nennt Paphlagonien als das Vaterland des Pelops. Apollonius von Rhodus nämlich macht den Pelops, den er nach der paphlagonischen Stadt Enete, den

13) *Hesych.* *Σίπυλος ὄρος Λυδίας καὶ Φρυγίας.* 14) *Athen.* XIV. p. 625. e. *Statius* Theb. VI, 122. Ib. *Lactant.* Cf. *Hoeck*, Kreta. I. p. 225; vergl. p. 135. 15) s. V, 13, 4. 16) s. Welcker, Äschyl. Tril. S. 345. Nach Pausanias ist Tantalus nie aus seinem Reiche vertrieben worden; man darf den Pelopiden Tantalus nicht mit dem Vater des Pelops verwechseln. *Paus.* II, 22, 4. 17) VII, 24. 7. VIII, 17, 3. 18) *Ovid.* Met. VIII, 621. 19) *Plin.* H. N. II, 41. 20) s. *Casaubonus* ad *Strab.* T. VII. p. 415 ed. *Friedem.* *Hemsterhuis* ad *Lucian.* Dial. Mort. XVII. T. II. p. 587 *Lehm.* 21) s. die vorzügliche Kritik dieser Fabeln von Nitzsch, Anmerk. zur Odyss. T. III. p. 320 sq. 22) *Steph. Byz.* v. *Θυάτειρα.* *Plin.* H. N. V, 29. 23) *Sophoclis* Aj. 1291. 1292. Auch Plato (*Menex.* p. 245. D) ist hier zu nennen.

eneteischen nennt, zum König und Stammvater der Paphlagonier[24]), welche daher bei demselben Dichter die Pelopischen heißen[25]). Der Scholiast zu dieser Stelle weiß weiter nichts anzuführen, als daß dies eben eine von der gewöhnlichen Überlieferung abweichende Annahme sei, daß jedoch Euphorion beide Ansichten zu vereinigen gewußt habe. Istros[26]) und Diodor[27]) ließen den Pelops ebenfalls aus Paphlagonien kommen und Tzetzes zum Lykophron[28]) führt diese Meinung, wenigstens neben der gewöhnlichen, mit auf. Die Sage, welche den Namen der Stadt Pessinus in Galatien mit einer Schlacht, die, wie wir weiter unten sehen werden, Ilos dem Pelops oder Tantalus geliefert haben soll, in Verbindung bringt, nimmt ebenfalls an, daß Tantalus und Pelops über Paphlagonien geherrscht haben. Man kann annehmen, um diese Abweichung von der gemeinen Sage zu erklären, daß *diese* Sage das Tantalische Königreich über ganz Lydien und Phrygien bis nach Paphlagonien ausdehnte. Die Kaukonen, welche in Triphylien, Messenien und Arkadien wohnten, also grade in Gegenden, welche durch Pelops colonisirt wurden, waren nach Strabo Paphlagonier[29]); vielleicht dachten die, welche Pelops einen Paphlagonier nennen, ihn als Führer dieser Einwanderung. Noch ist eine dritte Annahme übrig, welche den beiden genannten grade widerspricht und den Pelops zu einem Achäer aus Olenos macht. Der Scholiast des Pindar führt den Antesion als Autorität für diese Angabe an[30]) und Servius, Hygin, Malalas, der Scholiast zum Statius u. A. stimmen diesem in der Hauptsache bei, wenn sie den Tantalus, den Vater des Pelops, oder auch den Pelops selbst einen Argivischen König nennen[31]). So gering auch die äußern Autoritäten sind, welche diese Meinung unterstützen, so scheint doch grade diese ganz vereinzelte Angabe besondere Beachtung zu verdienen. Die älteste Sage, wie wir sie im Homer finden, wußte nichts von einer Einwanderung des Pelops, sondern macht ihn schlechtweg zu dem ersten Argivischen Könige, von dem die mächtigsten Fürsten des Peloponnes ihr Geschlecht herleiten. Die Namen Tantalus und Pelops erscheinen in der Genealogie der Pelopiden wieder als Sohn und Enkel des Pelops; es scheint, als ob der Ruhm des Phrygischen Einwanderers die einheimischen Heroen in diese unbedeutenden Stellen seiner Descendenz herabgedrückt habe. Jene Angabe des Antesion also können wir immerhin als einen Rest der ursprünglichen Sage betrachten. Wir werden weiterhin, wo von der historischen Deutung der Pelopsfabel die Rede sein wird, auf diese Frage zurückkommen, und wenden uns zunächst zu dem Mythus.

Tantalus, der Sohn des Zeus und der Pluto, zeugte mit Euryanasse[32]), einer Tochter des Xanthus oder des Paktolus, oder mit Klytia, einer Tochter des Amphidamas[33]), oder mit Dione, der Tochter des Atlas[34]), oder mit der Pluto, der Tochter des Chionos[35]), oder endlich mit Sterope[36]) den Pelops, Broteas[37]) und die Niobe; einstimmig erklärt die Sage also den Pelops für einen Sohn des Tantalus, und mithin für einen Enkel des Zeus[38]). Tantalus erscheint als Herr der unermeßlichen Reichthümer, welche aus den goldreichen Bergen und Flüssen Lydiens kamen. Der Besitz dieser Schätze gilt als eine Bürgschaft für die Gunst der Götter, der sich Tantalus in so hohem Grade zu erfreuen hatte, daß er an der Seligkeit der Götterfreuden Theil nehmen durfte. Aber diese Gunst der neidischen Götter ist ein verhängnißvolles Geschenk: keiner jener Götterlieblinge, wie Bellerophon und Peleus, hat glücklich geendet. Das Überschreiten der Grenzen menschlicher Unvollkommenheit, zu welcher jene Gunst verlockt, zieht unfehlbar tiefes Leid oder gänzliches Verderben nach sich. Auch Tantalus vergaß über der Götterfreundschaft so ganz und gar, was er der Erde schuldig war, daß er es wagte, den Himmlischen seinen eignen Sohn Pelops als leckere Speise vorzusetzen. Die Götter verabscheuten das ekle Mahl; nur Demeter verzehrte unwissend, weil sie, vertieft in den Schmerz um ihre geraubte Tochter, des Vorganges weiter nicht Acht hatte, die linke Schulter des zerstückten und gekochten Knaben. Da befahl Zeus dem Hermes die Stücken wieder in den Kessel zu thun, und in erneuter Schönheit ging der wiederbelebte Pelops daraus hervor; Demeter ersetzte die Schulter, welche sie verzehrt hatte, durch eine neue von Elfenbein. Der schöne Knabe aber reizte den Poseidon, wie Ganymed den Zeus; er mußte den Göttern in den Olymp folgen, von wo ihn, als er herangewachsen war, die Gunst des Poseidon nach Pisa geleitete[39]). Von der elfenbeinernen Schulter aber blieb den Nachkommen des Pelops ein Mal, entweder ein blendend weißer Fleck, oder das Zeichen einer Lanze oder einer Gorgo, oder eines Dreizacks[40]), oder einer Olive auf der rechten Schulter. An diesem letztern Zeichen erkannte Iphigenie in Taurien den Orestes wieder[41]).

24) Argon. II, 358. 25) Ibid. 790. 26) Schol. *Pind.* Ol. I, 37. IX, 15. 27) Bibl. IV, 74. 28) *Cass.* v. 150. 29) *Strab.* VII. p. 345. 30) Ol. I, 37. IX, 15. Pisa und Olenos standen in mythologischer Verbindung *Paus.* VI, 20, 8. Auch in Galatien gab es eine Stadt gleiches Namens, die dem Tantalischen Reiche benachbart gewesen sein kann. *Ptolem.* V, 4. 31) *Serv.* Aen. VI, 603. *Hygin.* fab. 124. Mythogr. Vat. II, 102. III, 186 *Bode.* *Malalas*, Chron. p. 80 *Nieb.* *Ταντάλου, βασιλέως τῆς Μυκηναίων χώρας.* Malalas erzählt nach Didymus.

32) Schol. *Eurip.* Orest. v. 5. Schol. *Pind.* I, 72. *Tzetzes* Lyc. 52. *Apostolius* Cent. XVIII, 7. *Εὐρυτοὺς ἀνάσσης.* Cf. *Meziriac* Ovid. Her. T. II. p. 332. 33) *Pherecydes* Fragm. p. 94. *Sturz.* ed. II. 34) *Hygin.* fab. 82. *Serv.* Aen. VIII, 130. „Sed de Lino (Dione?) Pelopem genuit." 35) Daher heißt Pelops *Κρόνιος* *Pind.* Ol. III, 41. Schol. 36) Mythogr. Vat. I. p. 63. 37) *Paus.* III, 22, 4. II, 22, 4. 38) *Dio Chrysost.* Or. T. I. p. 690 *Reisk.* „*δεύτερος ἀπὸ Διός*," und in derselben Stelle ist unter dem *πρόγονος Πέλοπος* ebenfalls Zeus zu verstehen. In der Anrede an Zeus wird er vester Pelops genannt von *Valerius Fl.* Argon. I, 512. Ganz abweichend heißt Pelops beim Scholiasten zur Ilias ein Sohn des Hermes und der Kalyke. Il. I, 104. 39) Vergl. *Tzetzes*, Lyc. 152 sq. Schol. *Pind.* Ol. I, 37. *Phavorinus* v. *Τάνταλος.* *Servius*, Virg. Georg. III, 7. *Nonnus*, Dionys. XVIII, 27. *Aristides*, Or. de Smyrn. T. I. p. 272. 40) s. über die elfenbeinerne Schulter *Dio Chrysost.* T. I. p. 285. Die Erklärer zu *Lucian.* de Saltat. T. V. p. 482 *Lehm.* *Statius*, Theb. IV, 590. „Pelopis truncati." 41) *Cedrenus* hist. T. I. p. 236 *Nieb.* *ἕως τὸ πελόπειον τοῦ γένους σήμαντρον τὴν ἐλαίαν εἶδεν ἐν τῷ ὤμῳ δεξιῷ.*

Gewöhnlich wird die linke Schulter als die mit dem Zeichen geschmückte genannt [42]). Nach dem Scholiasten zum Pindar war es nicht Demeter, welche die Schulter verzehrte, sondern Thetis. Lactantius in dem Argument der Ovidischen Fabel macht den Pelops zu einem unechten Sohne des Tantalus, zu welcher Annahme theils die verschiedenen Angaben über die Mutter des Pelops, theils das Bestreben, die Schuld des unnatürlichen Vaters in Etwas zu mildern, führen konnte. Die Dienstleistungen der Götter bei der Wiederherstellung des Knaben werden ebenfalls mehrfach verschieden angegeben. Unter andern war es nach Bakchylides Rhea, welche die zerstückten Glieder in dem Zauberkessel wieder zusammenkochte [43]); und ihre Mitwirkung konnte man bei dieser Gelegenheit um so eher erwarten, als sie die hauptsächlichste Gottheit jener Gegenden war. Aus demselben Grunde ließ man auch den beständigen Begleiter der **magna mater**, den Pan, am Vorgange Theil nehmen. Er tanzte nämlich, wie der Scholiast zu Aristides sich ausdrückt, *ἐν τῇ κρεουργίᾳ Πέλοπος*, d. h. beim Mahle, welches Tantalus den Göttern gab [44]). Noch wollen wir einen Zug dieser Erzählung hervorheben, welcher für die Untersuchung über die Entstehung des Mythus nicht ohne Bedeutung zu sein scheint. Das Mahl nämlich, bei welchem Pelops als Leckerbissen dienen sollte, wird meist als ein *ἔρανος* bezeichnet, d. h. als ein Schmaus, zu welchem jeder der Gäste einen Beitrag lieferte; die Gäste waren bei einem *ἔρανος* stehend, und auch sonst durch irgend ein Band mit einander verbunden: namentlich sind es die Achäischen Könige, welche wir mit den Ersten des Volkes, ihren *ἔταις* beim *ἔρανος* treffen, wie den Menelaus im vierten Buche der Odyssee [45]). Gewiß stellte die Sage ursprünglich den Tantalus, den **conviva Deorum**, als einen *ἔτης* des Zeus dar, welcher den Pelops als Beitrag des Mahles mit in den Olymp bringt. Der Scholiast des Pindar erzählt, die Götter hätten den Tantalus zum *ἔρανος* geladen; da aber Tantalus nach der Sitte des *ἔρανος* seinerseits auch einen Beitrag zum Mahle liefern mußte, sei er in Verlegenheit gewesen [46]) und habe den Sohn geschlachtet und den Göttern vorgesetzt. Ebenso scheint auch Euripides in den Worten [47]): *εἴθ᾽ ὤφελες τόθ᾽ ἡνίκ᾽ ἔρανον ἐς θεοὺς Πρισθεὶς ἐποίεις ἐν θεοῖς λιπεῖν βίον* an ein Mahl im Olymp zu denken. Wenn gleich daneben seit Pindar die Sache auch schon so erzählt wird, daß Tantalus die Götter zu sich nach Sipylus geladen habe, so erscheint der Schmaus doch immer als ein *ἔρανος*; und fragen wir nun, ob es wahrscheinlicher sei, daß diese Sitte vom Sipylus nach den Achäischen Königssitzen, oder umgekehrt aus dem Peloponnes auf das Tantalische Mahl übertragen worden sei, so dürfte man kein Bedenken haben, sich für die letztere Annahme zu entscheiden. Auch dieser Zug der Fabel also führt auf den Gedanken, daß die Pelopidischen Königreiche im Peloponnes früher bestanden haben mögen, als die Fabeln von dem Phrygischen Pelops, von seiner Kochung und seiner Einwanderung. Ein wesentliches Moment in dieser Fabel bildet die Liebe des Poseidon zum Pelops. Nach der gewöhnlichen Erzählung reizt Pelops erst nach seiner Wiederbelebung den Poseidon, sodaß dieser ihn in seinem Wagen in den Olymp entführt. Dieses Verhältniß des Pelops zum Poseidon wird allgemein angenommen [48]), gewissermaßen als Erklärung der Tüchtigkeit des Pelops in den Roß- und Wagenkämpfen. Pelops bleibt eine Zeit lang im Olymp, und versieht, wie es scheint, das Amt eines Mundschenken [49]); die göttlichen Rosse, mit welchen Pelops später nach Pisa kommt, und den Önomaus besiegt, sind der Lohn, mit welchem der Gott der Rosse die Gunst des holden Knaben belohnt [50]). Spätere Schriftsteller, namentlich die Apologeten, nennen Pelops und Ganymedes neben einander als Beispiele des Knabenraubes und der Knabenliebe im Olymp [51]). Die anziehendste Erzählung von dem Raube des Pelops findet sich in der ersten olympischen Ode des Pindar; wir theilen die betreffende Stelle, da sie mehrfach falsch gedeutet worden ist, wörtlich mit: „Dem Hiero glänzt Ruhm in dem mannherrlichen Gebiet (*ἀποικίᾳ*) des Lyders Pelops, welchen der starke Landerschütterer Poseidon liebte, da ihn geschmückt um die von Elfenbein glänzende Schulter Klotho aus reinem Becken gehoben hatte (*ἐπεί νιν καθαροῦ λέβητος ἔξελε Κλωθὼ ἐλέφαντι φαίδιμον ὦμον κεκαδμένον*). — Doch es ziemt den Menschen über die Götter nur Schönes (*καλά*) zu verkünden —: Sohn des Tantalus, den Sagen der Älteren widersprechend, sage ich, daß dich der Dreizackherrliche raubte damals, als dein Vater zu ganz wohlgesittetem Mahle (die Götter) in das liebe Sipylus rief, und daß er dich, überwältigt vom Verlangen seines Herzens, auf goldenem Wagen in die Wohnung des erhabenen Zeus geführt hat." Nachdem nun Pelops verschwunden war,

---

42) *Philostr.* V, 49, 12. *Jac.* *Ovid.* Met. VI, 405, und die von Jacobs zum Philostratus (p. 388) angeführten Stellen. 43) Schol. *Pind.* l. c. *Phavorinus* v. *Τάνταλος.* 44) Schol. *Arist.* p. 216. ed. *Fromm.* Siehe jedoch Böckh (Pind. Fragm. p. 593), dem Lobeck (Aglaoph. p. 308) mit Recht widerspricht. 45) *Spanheim* ad *Call.* hymn. in Cer. v. 73. Welcker, Äschyl. Trilog. S. 381. Nitzsch, Anmerkungen zur Odyss. T. I. p. 40. „Sonach bleibt nur übrig zu sagen, der Eranos sei ein gewöhnliches Mahl gewesen, wozu in manchen Gegenden, namentlich in Lakedämon, sich dem König näher stehende Männer mit ihren Beiträgen eingefunden hätten." 46) Ol. I, 37: *Ἐπεὶ οὖν αὐτὸς ὁ Τάνταλος τῷ τοῦ ἐράνου τρόπῳ ἀντεισφέρειν τοῖς θεοῖς εὐωχίαν ἠπόρησε.* — Offenbar ist *ἔρανος* hier nicht für Gastgebot überhaupt gebraucht, sondern steht in seiner eigentlichen Bedeutung. 47) Helena v. 388.

48) *Lycophr.* Cass. 156: *Ὃν δὴ δὶς ἡβήσαντα καὶ βαρὺν πόθον Φυγόντα Ναυμέδοντος ἁρπακτήριον.* *Tzetzes*: *Ἠράσθη δὴ τούτου μετὰ τὴν ἀφέψησιν ὁ Ποσειδῶν.* Auf das *δὶς ἡβήσαντα* bezieht sich Etym. M. v. *δὶς καὶ τρίς.* Vergl. *Nonnus*, Dionys. XI, 272. 49) *Boeckh.* Expl. Pind. p. 108. 50) *Tzetzes* l. c. Schol. Il. I, 38: *Κατὰ μισθὸν παιδικῆς ὥρας λαβὼν (Πέλοψ) παρὰ Ποσειδῶνος ἵππους ἀδαμάστους σὺν τῷ ὀχήματι....* Der Scholiast erzählt nach Theopomp. *Himerius* Or. I, 6. p. 334 (angeführt von Jacobs zu Philostratus S. 391). *Ἥρα Ποσειδῶν τοῦ Πέλοπος· νέον μὲν οὖν ὄντα αὐτὸν ἵππους ἀναβαίνειν ἐδίδασκε, καὶ κατὰ κυμάτων ἐλαύνειν ἅρματα, τῶν ἄκρων ψαύοντα τῆς θαλάσσης.* 51) *Lucian*, Charid. 7. *Tatian.* c. Gr. — *Clemens Alex.* protr. p. 21. *Arnob.* adv. Gent. IV, 26.

fügt der Dichter hinzu, haben die neidischen Nachbarn jene böse Rede von der Zerfleischung und Verzehrung des Knaben ersonnen. Es leuchtet ein, daß diejenigen im Irrthum sind, welche glauben, Pindar habe hier aus dem alten Mythus einen neuen gemacht, und habe an die Stelle der häßlichen Fabel von der Kreurgie des Pelops die anziehende Dichtung von der Liebe des Poseidon zum schönen Knaben gesetzt; denn die Liebe des Poseidon zum Pelops ist ein wesentlicher und allgemein angenommener Zug in diesem Mythus, der unmöglich aus Pindar's subjectiver, durch die besondern Umstände, unter denen dieses Gedicht gesungen wurde, bedingter Auffassung geflossen sein kann; vielmehr besteht die Neuerung, welche Pindar vornahm, in nichts Anderem, als darin, daß er, wie auch Euripides that, die Götter von einer ekeln Rohheit freisprach und die Sage von der Kochung, weil sie eine Erdichtung gottloser Menschen sei, und weil sie durchaus unschöne Vorstellungen erwecken muß, wegließ. Die elfenbeinerne Schulter aber, und der Kessel, aus welchem der reizende Knabe hervorging, sind wesentliche Momente, die der Dichter, wollte er nicht grade die charakteristische Eigenthümlichkeit des Mythus aufheben, nicht weglassen konnte. Darum ist es unmöglich in dem Kessel der Klotho jenes Gefäß zu erblicken, in welchem die Götter die Stücke des gebratenen Knaben wieder zusammenkochen; und man wird der Erklärung Dissen's gern darin beistimmen, daß durch das reine Becken der Klotho angedeutet werde, der Schmuck der elfenbeinernen Schulter sei dem Kinde nicht erst durch jene unsaubere Zerfleischung und Zusammenkochung geworden, sondern schon bei seiner Geburt eigen gewesen. Dagegen aber kann Pindar aus demselben Grunde nicht sagen, was Dissen in der Stelle findet, der Erderschütterer habe den Pelops schon von seiner Geburt an geliebt[52]). Dies wäre etwas Neues in die Sage eingeführt, was jedoch weder in den Worten liegt — denn die huldreiche Theilnahme des Gottes an dem neugeborenen Kinde würde der Dichter nicht mit dem Worte *ἐράσσατο* bezeichnet haben — noch auch dem Sinne, in welchem die Mythe schöne Knaben, wie den Ganymedes und den Hylas, mit Göttern in Verbindung bringt, entspricht. *Ἔξελε* ist mit *κεκαδμένον* eng zusammenzufassen, und *ἐπεί* enthält zugleich den Grund für das *ἐράσσατο*: Poseidon liebte ihn [erst seit er ihn beim Mahle sah[53])], da er als ein so schöner Knabe geboren war; die eigenthümliche Schönheit des Pelops bestand aber grade in der wie Elfenbein glänzenden Schulter. Auch könnte uns ja diese elfenbeinerne Schulter nur als müßiges Spiel der mythendichtenden Phantasie gelten[54]), wenn wir sie nicht als Symbol der dem Gotte wohlgefälligen körperlichen Schönheit auffassen wollten[55]). Wie weit dieses Wohlgefallen zugleich ein Wohlgefallen am Sittlich-Reinen ist, als dessen Bild der schöne Knabe erscheinen kann, das mochte sich jeder ausdenken, wie er wollte und konnte; Pindar (v. 45. *Ζηνὶ τωὔτ' ἐπὶ χρέος*) und die Sagen deuten es entschieden auf die sinnliche Lust am körperlich schönen Knaben[56]). Indessen ist der religiöse Grundgedanke, auf welchem diese Fabel beruht, mögen wir den Raub des Pelops oder die Kochung oder die Verbindung dieser beiden Dichtungen in der gewöhnlichen Mythe betrachten, kein anderer, als der, daß die Götter Wohlgefallen haben am Schönen, d. h. am Sittlich-Reinen, und daß durch die Darbringung desselben im Opfer ihnen ein Dienst erwiesen wird, den sie mit ihrer Gunst reichlich belohnen. Mag ihn Poseidon rauben oder der Vater ihn opfern, Pelops ist für Tantalus, wie anderwärts Ganymedes und Hylas[57]), der Vermittler der göttlichen Zuneigung; darum entsenden die Himmlischen, nach Pindar, den Pelops erst dann aus ihrer Nähe, als Tantalus ihre Gunst verscherzt hatte, und also das durch Pelops verbürgte Verhältniß zwischen den Göttern und Tantalus aufgehoben worden war. Der Gedanke an eine Opferung des Pelops scheint auch in der Mythe sehr deutlich durch: *Τάνταλος καλέσας τοὺς θεοὺς εἰς εὐωχίαν παρέθηκε τὸν υἱὸν αὐτοῦ Πέλοπα, θύσας, ἵνα φάγωσι, τὸ φιλόξενον ἐνδεικνύμενος*[58]); und wenn man den andern Zug der Mythe, daß nämlich die Götter dieses Opfer verabscheut haben, in Betracht zieht, so liegt die Muthmaßung nahe, daß diese Fabel ein Ausdruck der Misbilligung sein soll, mit welcher die gesitteten Hellenen auf die auch den ältesten Griechen nicht ganz fremde Barbarei des Menschenopfers blickten. Der Pindarischen Darstellung liegt doch eben nur auch dieser Gedanke zum Grunde, und Euripides spricht sich in demselben Sinne über das Tantalische Mahl aus: *ἐγὼ μὲν οὖν τὰ Ταντάλου θεοῖσιν ἑστιάματα Ἄπιστα κρίνω, παιδὸς ἡσθῆναι βορᾷ. Τοὺς δ' ἐνθάδ' αὐτοὺς ὄντας ἀνθρωποκτόνους εἰς τὸν θεὸν τὸ φαῦλον ἀναφέρειν δοκῶ. Οὐδένα γὰρ οἶμαι δαιμόνων εἶναι κακόν*[59]). — Den Umstand, daß Demeter die Schulter verzehrt, benutzten schon die Alten zu allerhand symbolischen Deutungen[60]), die wir indessen nicht höher anschlagen können, als die Erklärung des Tzetzes, welcher die Zerstückelung des Pelops auf die

---

52) Ob Philostratus derselben Meinung gewesen ist, oder ob er den Kessel der Klotho irrthümlich mit jenem unreinen Kessel der Zusammenkochung verwechselt habe, lassen wir dahingestellt sein; s. Im. I, 30. „*ἀναφέρει (Πέλοψ) αὐτὸ (τὸ ἐρᾶν) εἰς τὸν λέβητα καὶ τὴν Κλωθώ.*“ Siehe d. folgende Anmerkung. 53) *Philostr.* p. 29, 18. *Οἶμαι δὲ οὐδὲ τῷ Πέλοπι ἀπιστήσεις, ὡς Ποσειδῶν ποτε αὐτὸν ἠγάσθη τῆς ὥρας, οἰνοχοοῦντα ἐν Σιπύλῳ τοῖς θεοῖς.* 54) Carmina ni sint, Ex humero Pelopis non nituisset ebur. *Tibull.* I, 4, 63.

55) Ich kann dem Leser die Erinnerung an die widrige Analogie des pullus Jovis, des Fabius Ambustus, cui cognomen *Eburno*; quod etc. nicht ersparen. *Festus* et *Paulus* v. puer et pullus. *Arnob.* adv. Gent. IV, 26. 56) *Ὁ δὲ Ποσειδῶν γάνυται τῇ ὥρᾳ τοῦ Πέλοπος καὶ εὐρεῖαι αὐτῷ αἱ ῥῖνες ὅσα χρεμετίζοντι.* Philostratus in der Beschreibung des Gemäldes. I, 30. Clausen, Äneas und die Penaten. 2. Bd. S. XIII. „Der wahre Grund jener Sage ist durchaus nicht unsittlich, er ist kein anderer, als die göttliche liebevolle Freude an dem reinen Kinde, die der sinnliche Grieche vornehmlich auf die Gestalt bezieht, aber auch jeden Augenblick auf die Lauterkeit des unbefleckten Herzens beziehen konnte rc.“ 57) s. Clausen a. a. O. 1. Bd. S. 68 u. 121. 58) *Tzetzes*, Lyc. 152. cf. v. 156. *κατακοπεὶς καὶ τυθεὶς* — Gloss. Vratisl. *Pind.* Ol. I, 40. p. 50 *Boeckh.* 59) Iph. Taur. 384 sq. 60) Myth. Vat. I, 12.

Krankheit der παράλυσις deutet, an welcher Pelops erkrankt sei. Überhaupt scheint uns die Fabel gänzlich frei zu sein von mystischer Symbolik, sodaß wir Völcker nicht beistimmen, der diese Erzählung mit der Verzehrung des Dionysus-Zagreus, Jason, Absyrtus &c. zusammenzubringen und, wie die Bellerophonfabel, auf die Wiederkehr des Frühlings zu deuten versuchte. Seine Darstellung beruht auf der Annahme, daß der Mythus ursprünglich gelautet habe: Ceres habe den ganzen Pelops roh und ungekocht gegessen, ὠμόν; daraus haben die leichten Hellenen ὦμον gemacht; das Roheſſen sei aber eben der mystische Ausdruck für die Verzehrung des Dionysus-Zagreus[61]). Wir lassen alle Vordersätze, auf denen die Erklärung dieses Mythologen beruht, unangetastet, weil es uns zu weit führen würde, uns erst über die gültigen Principien der Mythendeutung zu verständigen, und erinnern nur, daß in der Pelopsfabel vom Roheſſen eben nicht die Rede ist, sondern von einem gebratenen oder gekochten Knaben, und daß sich wenige auf diese Fabel bezügliche Stellen werden auftreiben lassen, in welchen ein ἑψήσας oder ein ἑφθεὶς oder λείψανα πυρὸς oder ὕδατος παρὰ ζέοισαν ἀμφ᾽ ἀκμάν[62]) und dergleichen Andeutungen weggelassen wären, weil sie sich von selbst verstehen. Es ist möglich, daß wir in dieser Scene ein unverstandenes Symbol asiatischer Naturreligion vor uns haben, aber dann eben auch noch ein unverstandenes, wenigstens bietet das willkürlich angenommene Roheſſen nicht den Schlüssel zu diesem Räthsel. Für jetzt also begnügen wir uns bei der aufgestellten Ansicht von der Opferung des Pelops, für die wir auch darin noch eine Bestätigung sehen, daß die folgenden Scenen des Mythus sehr deutlich kund geben, warum grade Poseidon die Gottheit ist, welche den Knaben Pelops liebt. Auch dieser Zug der Sage stammt sicher aus dem Peloponnes[63]): hier wird Pelops der Heros der olympischen Spiele; dies konnte er nur durch die Gunst des Poseidon werden, und als den Grund für diese außerordentliche Zuneigung stellt die Sage die jugendliche Hingebung des Pelops auf: die Rosse, mit welchen Pelops den Önomaus besiegt, sind der Lohn, mit welchem Poseidon jene Schuld an Pelops abträgt. Doch ehe wir die Thaten des Pelops im Peloponnes betrachten, müssen wir den Helden auf seinem Zuge nach der von ihm benannten Halbinsel begleiten.

Der Dichter Pindar überspringt alle historischen Verhältnisse, in welchen die Sage den Pelops vor und während der Besitznahme des Peloponnes erscheinen läßt: nach ihm wird der Jüngling aus dem Olymp entlassen, als Tantalus sich der göttlichen Huld unwerth gezeigt hatte; aber Poseidon bleibt ihm auch fernerhin gewogen, und sendet ihm auf seine Bitten einen goldenen Wagen mit geflügeltem Gespann, welches den letzten Freier der Hippodamia nach Elis bringt. Philostratus beschreibt ein Gemälde, welches diese Scene darstellt: Pelops in Phrygischer Kleidung, die linke Schulter, von der das Gewand heruntergesunken ist, glänzt weiß von Elfenbein, wie der Hesperus durch die helldunkle Nacht[64]); ein Viergespann ist aus dem Pontus emporgestiegen, und Poseidon reicht dem Jünglinge die Hand, und scheint ihm Lehren für den Wettlauf zu ertheilen. Mit diesem berühmten Gespann nun, welches Paläphatus, wie sich erwarten ließ, für ein Schiff erklärt[65]), fuhr Pelops, nach der Dichtersage, vom Sipylus nach dem Peloponnes über, um die Tochter des Önomaus im Wettkampf zu erwerben[66]). Der Verfertiger des Kastens des Kypselos, Pindar, Pherekydes, Euripides u. A. stellen die Rosse des Poseidon geflügelt dar, um im Symbol der Flügel die außerordentliche Leichtigkeit des Wagens anzudeuten[67]). Die Werbung um Hippodamia erscheint auch in einer andern Sage, welche Pausanias mittheilt, als der Grund, warum Pelops nach Hellas zieht. Bei Temnon nämlich, jenseit des Hermus, befand sich ein Bildniß der Aphrodite, welches aus einem lebendigen Myrtenbaume gemacht war (ἐκ μυρσίνης τεθηλυίας); dies Bild habe Pelops gemacht, um sich die Göttin für die bevorstehende Werbung geneigt zu machen[68]). — Die historische Sage kennt die Werbung als Grund der Auswanderung des Pelops nicht. Nach Diodor[69]) macht er erst in Elis die Bekanntschaft der Hippodamia, und, nach Hellanikus war er, ehe er die Hippodamia erwarb, schon einmal verheirathet[70]). Überhaupt stellt die historische Sage diesen Zug des Pelops gar nicht als die ritterliche Fahrt eines auf romantische Abenteuer ausziehenden Helden dar, sondern als die Übersiedelung eines Volkes unter Anführung des Pelops; die Reise wird nicht zu Schiffe, sondern zu Lande gemacht, auf einer Straße, die von Station zu Station historische Vorgänge, in die der Name des Pelops verflochten ist, errathen lassen. Daß er an der Spitze eines ganzen Völkerzuges im Peloponnes erschienen ist, erkennen wir schon aus Herakleides Ponticus, welcher, wie oben bemerkt wurde, Lyder und Phryger seine Begleiter nennt. Durch den ganzen Peloponnes zerstreut, namentlich aber in Lakedämon, befanden sich große Grabhügel, welche man die Gräber der mit Pelops eingewanderten Phryger nannte; unter seinen Begleitern war Gargettus, ein Heros, dessen Sohn Alesios der Stadt Alesios in Elis den Namen gab[71]). Seine Schwester Niobe befand sich ebenfalls unter den Auswanderern; in Thessalien und Böotien verstärkten

61) Völcker, Mythol. des Japet. Geschl. S. 353. Auch F. Thiersch (zu *Pind.* l. c.) ist dieser Meinung und vergleicht die Fabel vom Kronos, der seine Kinder frißt, von der Auferstehung des Adonis, Hyacinthus und von dem zerstückten und wiederverbundenen Osiris. Er legt aber, um zu dieser Auffassung zu gelangen, auf die Klotho ein besonderes Gewicht, und diese gehört doch eigentlich gar nicht dem Mythus, sondern der besondern Darstellung des Pindar an. 62) *Lyc.* Cass. v. 54. *Pind.* l. c. 63) s. *Welcker* ad *Philostr.* p. 389. ed. *Jac.*

64) *Ὅτε Πέλοψ ἀστράψαι δοκεῖ τῷ ὤμῳ. — Λαμπρύνεται τῷ ὤμῳ τὸ μειράκιον ὅσον ἡ νὺξ τῷ ἑσπέρῳ.* *Philostr.* Im. I, 30. 65) Incr. 30. 66) *Lyc.* v. 156. ib. *Tzetzes.* *Philostr.* Im. I, 17. Schol. Il. I, 38. *Himerius* in Anatolium ap. *Photium* p. 1039. ed. *Schott.* *Philostr. jun.* Im. 9. 67) Auch *Dio Chrys.* Or. II. p. 333. ed. *Reiske.* s. Voß, Mythol. Briefe. I, 29. S. 216. *Welcker* ad *Philostr.* p. 389. 68) *Paus.* V, 13, 4. 69) IV, 73. 70) ap. Schol. Il. II, 105. 71) *Steph. Byz.* v. Ἀλήσιος.

neue Zuzüge seine Schar, kurz, Alles deutet darauf hin, daß die Alten diesen Zug als eine gewaltige, volkreiche Expedition dachten. Für die Veranlassung, welche den Pelops zur Auswanderung gezwungen habe, finden sich alte Zeugnisse nicht; spätere Schriftsteller aber erzählen, es sei zwischen Ilos, dem Sohne des Tros, und Tantalus oder Pelops, wegen des Raubes des Ganymedes, den Tantalus verübt habe, zum Kriege gekommen, es sei eine entscheidende Schlacht geliefert bei der Stadt Pessinus, welche von den vielen in diesem Kampfe Gefallenen ihren Namen erhalten habe; die Folge dieses Krieges sei die Vernichtung des Tantalischen Reiches und die Auswanderung des Pelops gewesen [72]. Eusebius und Syncellus [73]) lassen den Pelops, wie es scheint, vom Peloponnes aus gegen den Dardanus ziehen, woneben sie, nach Didymus, noch einen andern Krieg, den Tantalus gegen Tros geführt habe, ansetzen [74]). Malalas erzählt, Tantalus, König von Myzene, habe den Tros durch die feierliche Beerdigung des Ganymedes im Tempel des Zeus versöhnt; den Wettkampf des Lydischen Pelops mit Önomaus in Pisa setzt er nach Charax gleichzeitig mit der Herrschaft des Ilos, des Sohnes des Tros, ohne jedoch eines Kampfes zwischen Beiden zu erwähnen [75]). Dies sind die ersten Feindseligkeiten zwischen dem Pelopidischen und trojanischen Königshause, als deren Fortsetzung jene Schriftsteller den trojanischen Krieg darstellen. Pelops war mit unermeßlichen Schätzen abgezogen, welche im Besitze der Pelopiden blieben; darum läßt Diktys den Achilles zum Priamus sagen, Paris sei gar nicht allein der Helena wegen nach Sparta gekommen, sondern, weil den Troern nach den Schätzen der Pelopiden gelüstet habe [76]). Durch Ilus also vertrieben, verließ Pelops die heimische Herrschaft, und als die erste Station seines Zuges bietet sich die Stadt Killa im trojanischen Gebiete dar, welche von Killas oder Kellas oder Killos, dem Wagenlenker des Pelops, ihren Namen haben soll. Es gibt mehre Killea, auch eins auf Lesbos, welches demselben Killas seine Entstehung verdankt. Theopomp nämlich erzählt [77]), Pelops sei, als er auf dem Poseidonischen Wagen nach Pisa eilte, in die Gegend von Lesbos gekommen (περὶ Λέσβον); da sei sein Wagenlenker Killos gestorben, und als Pelops über diesen Verlust sehr betrübt gewesen sei, sei ihm Killos im Traume erschienen und habe ein Begräbniß gefodert. Diese Bitte habe Pelops erfüllt, und an seinem Grabe, da er ganz plötzlich gestorben, ein Heiligthum des Killäischen Apollo gegründet [78]). Wer, wie Theopomp, den Pelops auf dem Poseidonischen Wagen reisen ließ, der mußte ihn natürlich auch auf dem Meere bleiben lassen, und dem mußte, um die Fabel vom Killos anzubringen, das lesbische Killeon sehr willkommen sein. Andere, und namentlich Strabo, knüpfen die Erzählung an die Landreise und an das trojanische Killa [79]). Die heftige Betrübniß des Pelops über den Tod des Wagenlenkers gehört wesentlich zur Sage. Pelops hatte nämlich das Orakel gefragt, wo er eine Stadt gründen sollte; da hatte der Gott geantwortet, da, wo er sehr betrübt sein würde. Als er nun den Tod des Killos betrauerte, erkannte er, daß er an dem bestimmten Orte angelangt sei und gründete Killa [80]). Auf dem vordern Giebelfelde des Zeustempels zu Olympia war der Wettkampf des Pelops und des Önomaus abgebildet, auf dem Wagen des Pelops stand dessen Wagenlenker, welchen eine trözenische Sage Sphäros, der Exeget zu Olympia aber Killas nannte [81]). Dieser Letztere soll allerdings dem Pelops bei dem Wettkampfe beigestanden haben, aber nach seinem Tode; eine Sage, die vielleicht mit dem Aberglauben des Taraxippos auf der olympischen Rennbahn zusammenhängt [82]). Auch das Sternbild ἡνίοχος erklärten Einige für den Kellas, den Wagenlenker des Pelops [83]). Nächst der Gründung von Killa ist es die Anwesenheit des Pelops in Thessalien, welches uns dieses Land als eine zweite Station des Pelopidischen Zuges erkennen läßt. Die Peloponnesischen Achäer und die phthiotischen sind stammverwandt; um nun zu erklären, wie die Achäer in den Peloponnes und unter Pelopidische Herrschaft gekommen seien, ließ die Sage die Phthioten sich mit dem Pelops verbinden, und mit diesem zusammen den Peloponnes, und zwar zunächst Lakonika besetzen [84]). Schon von jetzt an haben wir also den Pelops als Achäischen Fürsten anzusehen. In Böotien endlich schlossen sich ihm Böotische Colonisten an, von welchen mehre Städte im Peloponnes ihren Ursprung herleiteten, namentlich Leuktron, Charadra und Thalamoi. Auf eine enge Verbindung der Pelopidischen Auswanderer und der Böotier deutet die Sage durch die Erzählung hin, daß Pelops dem Amphion seine Schwester Niobe zur Frau gegeben habe [85]); auch kannte man zu Olympia die Sage, daß Pelops vom Amphion ein Zaubermittel erhalten habe, welches, nachdem er es auf der Rennbahn eingegraben hatte, bewirkte, daß an dieser Stelle die Rosse des Önomaus scheuten [86]). Nach Hekatäus war der Peloponnes ehe die Hellenen ihn inne hatten, von Barbaren bewohnt, und unter diesen führt Strabon neben den Ägyptern, Dryopern, Kaukonen, Pelasgern, Lelegern u. A. die Phryger des Pelops mit auf [87]); man hat darum jene Zuzüge welche dem Pelops in Phthia und Böotien zukamen, als die echt Hellenischen Bestandtheile der Peloponnesischen Bevölkerung zu fassen, welche das barbarische (Pelasgische) Element der Phryger überwinden und die Pelopidischen Königreiche zu echt Achäischen oder Hellenischen machen.

Die erste und berühmteste Stadt, von welcher die

72) *Paus.* II, 22, 4. *Dictys* I, 6. *Diod.* IV, 73. *Tzetzes* Lyc. 355. s. Clausen, Äneas und die Penaten. 1. Th. S. 164. *Orosius* I, 12. 73) *Euseb.* Chron. II. p. 123. *Syncell.* p. 303 *Nieb.* 74) *Syncell.* p. 305. 75) *Malalas* p. 81 *Nieb.* Derselben Erzählung vom Raube des Ganymedes folgt auch *Tzetzes*, Anteh. 94. cf. Schol. Il. XX, 234. 76) *Dictys* III, 23. 77) Schol. Il. I, 38. 78) Die Gründung des Apollinischen Cultes im trojanischen Gebiete schreibt Müller einer kretensisch-dorischen Colonie zu; das killäische Heiligthum mag allerdings wol älter sein als die Pelopsfabel.

79) *Strab.* XIII. p. 613 u. 612. *Eustath.* Hom. p. 33. 49. 80) *Tzetzes*, Ex. in Il. p. 95. 81) *Paus.* V, 10, 2. 82) Schol. Il. l. c. cf. *Paus.* VI, 20, 8. 83) *Theon*, Arat. Phaen. 161. 84) *Strab.* VIII. p. 365. 85) Ibid. p. 360. 86) *Paus.* VI, 20, 8. 87) *Strab.* VII. p. 321. *Isocrates*, Laud. Hel. 30.

Pelopidischen Einwanderer Besitz nahmen, war Pisa in Elis, welches Pindar daher im eigentlichen Sinne *Λύδου Πέλοπος ἀποικία* nennt [88]). Lykophron jedoch läßt ihn durch Erechtheus, d. h. Poseidon, zuerst nach Lätrina an der pisatischen Küste gelangen, und von da aus zum Kampfe gegen Önomaus nach Pisa ziehen [89]). Lätrina war der Ort, wo die Gebeine des Pelops aufbewahrt wurden; es macht also entschieden Anspruch auf Pelopidische Gründung; auch mußten diejenigen, welche den Pelops mit Hilfe des Poseidonischen Gespannes nach Elis gelangen ließen, natürlich einen Küstenort als ersten Ankunftsort annehmen. Die Besitznahme von Pisa stellt die Sage als Folge des Sieges dar, welchen Pelops über den Önomaus in dem berühmten Wagenkampfe davontrug. Önomaus nämlich, der Sohn des Alxion oder des Ares, ein eingeborener König von Pisa, wollte seine schöne Tochter Hippodamia nur dem zur Frau geben, welcher ihn im Wettkampfe zu Wagen besiegte. Mit Hilfe seiner windschnellen Rosse und seines Wagenlenkers Myrtilos hatte er schon dreizehn Freier erlegt und ihre Schädel am Tempel des olympischen Zeus aufgehängt [90]); ja er gedachte deren noch so viele zu sammeln, daß er einen Tempel von ihnen bauen könnte, wie Antäus, Euenos, Phorbas u. A. gethan hatten [91]). Beim Kampfe wendete er die raffinirte List an, daß er die Hippodamia dem Freier mit in den Wagen gab, damit dieser, befangen durch die Nähe der ersehnten Braut, dem Kampfe nur halbe Aufmerksamkeit zuwendete [92]). Pelops besiegte und tödtete den Önomaus, unterstützt durch die Liebe der Hippodamia [93]) und durch den Verrath des Myrtilos, dem er den schändlichen Dienst mit dem Tode belohnte. Bei den Einzelheiten dieser gefeierten Liebesgeschichte brauchen wir uns um so weniger aufzuhalten, als dieselben bereits in den Artikeln Oenomaus und Olympieion in Elis ausführlich besprochen worden sind; wir beschränken uns nur auf das, was für Pelops von besonderem Interesse ist. Die Sagen von dem Kampfe des Pelops mit dem Önomaus, von der Gründung, dem Bestehen und dem Sturze der Pelopidischen Königshäuser sind durch und durch tragisch; diejenige That, welche den Fluch auf das Haus des Pelops ladet und immer neue Greuel und Unthaten aus sich gebärend das ganze Pelopidische Geschlecht zu Grunde richtet, ist der Mord, welchen Pelops am treulosen Wagenlenker des Önomaus begeht. Nächst Poseidon und der Liebe der Hippodamia hatte der Lydische Freier diesem Myrtilos den Sieg zu danken, sei es, daß er ihn durch das Versprechen der Hälfte des zu erwerbenden Königreichs, oder gar durch die Zusicherung einer Nacht bei der auch von ihm, aber aus Furcht vor der gefährlichen Werbung heimlich geliebten Hippodamia [94]) zum Verrath an den Önomaus zu bewegen wußte, oder daß Hippodamia selbst aus Liebe zu dem Wagenlenker die Verführerin wurde. Die Rennbahn nämlich hatte Önomaus vom Flusse Kladeos in Elis bis zu dem Poseidonsaltar auf dem korinthischen Isthmus ausgesteckt, Pelops und Hippodamia erreichten glücklich das Ziel, Önomaus aber stürzte, indem er das Paar verfolgte, mit dem Wagen, weil Myrtilos entweder gar keine, oder statt der eisernen wächserne Nägel vor die Räder gefügt hatte; Philostratus beschreibt ein sinniges Gemälde, auf welchem Amor die Achsen des Wagens durchsägt; Myrtilos rettete sich: ein Vasengemälde stellt ihn dar, wie er auf dem zerbrochenen Wagen, neben welchem der herabgestürzte Önomaus liegt, weiterfährt [95]). Önomaus aber fand den Tod entweder durch den Sturz vom Wagen, oder durch sein eigenes Schwert oder durch die Lanze des Pelops. Diese Lanze wurde im Königshause zu Argos aufbewahrt, und zwar im Gemache der Iphigenie. Sie ist das Familiengeheimniß, an welchem Orestes sich der Iphigenie in Tauris als ihren Bruder kenntlich macht [96]). Auf dem Heimwege nun, welchen Pelops, Hippodamia und Myrtilos gemeinschaftlich machten, stürzte Pelops plötzlich den treulosen Wagenlenker, als sie an einer schroffen Stelle in die Nähe des Meeres kamen, in die Wellen [97]); entweder, weil Myrtilos an das ihm gegebene Versprechen erinnerte, welches Pelops nicht geneigt war zu halten, oder weil Hippodamia den Fuhrmann verleumdete, wie Anteia den Bellerophon und Hippolyte den Peleus; oder weil Pelops fürchtete, Myrtilos möchte die Schändlichkeit verrathen, welcher er den Sieg verdankte. Als der Ort, an welchem Pelops den Mord begangen habe, wird allgemein das Vorgebirge Gerästos auf Euböa angegeben; über den sonderbaren Widerspruch aber, welchen die Sage darin enthält, daß einmal die Fahrt blos bis auf den Isthmus ging, dann aber doch der Schauplatz des Mordes, welchen Pelops, wie allgemein angenommen wird, auf der Heimfahrt vom Wettlauf verübt, das Vorgebirge Gerästos auf Euböa sein soll, darüber ist mir keine erklärende Stelle zu Gesicht gekommen [98]); es findet sich überhaupt keine Spur von einer Sage, welche den Pelops in die Nähe von Euböa brächte; man müßte denn, um eine mythologische Beziehung des Pelops zu Euböa zu gewinnen, auf den Namen der Euböischen Landschaft Ellopia, welcher von einem Ellops, einem Sohne des Ion, kommen soll, und auf die etymologische Verwandtschaft dieses Na-

88) Ol. I, 14. Dissen findet den Ausdruck dadurch gerechtfertigt, daß Pelops in Pisa die Königswürde erlangte. 89) *Lyc.* Cass. v. 156. 90) Schol. *Pind.* Isthm. IV, 92. 91) *Tzetzes*, Lyc. 159. 92) Schol. *Apoll. Rh.* I, 752. *Ovid.* Heroid. VIII, 69. *Lucian.* Charid. 19. Schol. *Pind.* Ol. I, 114. 93) *Soph.* Oenom. fr. 421 *Dind.* Nach Welcker Worte der Hippodamia. Bei der Hochzeit, welche unmittelbar nach dem Siege statt fand (*ἡ ἐκ θεάτρου γαμηθεῖσα Philostr.* Epist. 42) soll Hephästos dem Pelops einen Tripus geschenkt haben, welcher nach mancherlei Schicksalen dem Thales, als dem weisesten Manne, geschenkt worden sei. *Diog. Laert.* I. Thales. 32. Der Tripus kam zunächst in den Besitz des Menelaus; darum darf man nicht etwa an die Hochzeit des Peleus denken.

94) Nach Arkadischer Sage; s. Welcker, Die gr. Tragöd. S. 356. 95) s. d. Art. Oenomaus. 96) *Eurip.* Iph. T. 823. 97) *Eurip.* Orest. 981. 989. Schol. p. 452 *Matth.* Auf den Sturz des Myrtilos scheint das Fragment aus dem Pelops des Eubulus zu gehen: *περιφοραῖς κυκλούμενος ὥσπερ κυλιστὸς στέφανος.* *Athen.* XV. p. 678. f. 98) Der Rückweg führte von Euböa *διὰ τοῦ Αἰγαίου πόντου.* Schol. Il. II, 104. Weil Pelops nach dem Tode des Myrtilos die Rosse selbst führen mußte, heißt er nach dem Scholiasten *πλήξιππος* bei Homer.

mens mit dem des Pelops fußen wollen[99]). Es ist bekannt, daß das Myrtoische Meer seinen Namen erhalten haben soll, weil Myrtilos darin umgekommen sein soll; in engerer Bedeutung, und diese muß jedenfalls die ursprüngliche sein, bezeichnete dieser Name das Meer von Salamis und Ägina, das Euböische Vorgebirge Gerästos wurde also eigentlich von diesem Meere gar nicht umspült. Gerästios ist ein Beiname des Poseidon, und Gerästien die ihm zu Ehren (in der Stadt Gerästos) gefeierten Spiele; vielleicht führte er auch auf dem Isthmus diesen Namen. In Attika war das Grab eines Heros Gerästos, das Vorgebirge Tänaron hat seinen Namen von einem Bruder des Gerästos[1]): nach diesem Allen scheint die Vermuthung nicht gewagt zu sein, daß die Sage ursprünglich ein dem Schauplatze jenes Kampfes näher liegendes Gerästos als die Stätte, an welcher Myrtilos ins Meer geworfen wurde, bezeichnet habe. — Die Sage stellt den Mord des Myrtilos entschieden als eine Treulosigkeit des Pelops dar. Der unglückliche Wagenlenker heißt daher beim Claudian: deceptus Myrtilus, und Seneca im Thyestes sagt von ihm: Proditus occidit deceptor domini Myrtilus[2]). Auch dem Pelops erwarb dieser Betrug den Namen des Treulosen, den er noch durch eine andere Verrätherei doppelt verdiente[3]): Catull nennt ihn perjurus[4]), und in der bekannten Epode des Horaz dürfte darum die Lesart infidi Pelopis, welche auch durch äußere Autoritäten hinlänglich geschützt ist, den Vorzug verdienen[5]). An diesen Frevel, die *πρώταρχος ἄτη*[6]), knüpfte der Dichter der Alkmäonis und ihm folgend die Tragiker, die Greuel, welche die unglücklichen Pelopiden so rastlos heimsuchten[7]). *Ὦ Πέλοπος πολύπονος ἱππεία — εὖτε γὰρ ὁ ποντισθεὶς Μύρτιλος ἐκοιμάθη Παγχρύσων ἐκ δίφρων Δυστάνοις αἰκίαις Πρόῤῥιζος ἐκριφθεὶς, Οὔ τί πω Ἔλιπεν ἐκ τοῦδ᾽ οἴκου πολύπονος αἰκία.* Den Leichnam des Myrtilos, welchen das Meer ausgeworfen hatte, fanden die Phäneaten; bei ihnen ward Hermes vorzüglich verehrt; darum feierten sie auch zu Ehren seines Sohnes alljährlich ein nächtliches Fest[8]). Auch ward dem Myrtilos in der Folge die Ehre zu Theil, daß man das Sternbild *ἡνίοχος*, welches Andere auf Killas oder Önomaus oder Erichthonius bezogen, auf ihn deutete[9]); Pelops und Hippodamia aber waren gleich eifrig bemüht, die mehrfache Blutschuld, welche an ihrer Heirath haftete, durch Opfer und heilige Einrichtungen zu sühnen. Hippodamia gründete zu Ehren der Hera als Dankfest für den Sieg des Pelops die Frauenläufe im olympischen Stadium, in welchen zuerst Chloris, Amphion's Tochter, den Sieg davontrug[10]). Pelops soll nach einem Pythischen Orakel in dem Fragment aus den Olympiaden des Phlegon aus Tralles dem getödteten Önomaus zu Ehren die olympischen Spiele erneuert haben[11]); das Grabmal des Önomaus nebst den Trümmern seiner Pferdeställe sah Pausanias in der Nähe des Flusses Kladeos[12]); ferner errichtete Pelops dem Hermes den ersten Tempel im Peloponnes, um die am Myrtilos begangene Blutschuld zu sühnen[13]); auch der Taraxippos auf der olympischen Rennbahn sollte nach Einigen ein Kenotaphium sein, welches Pelops dem Myrtilos errichtet, und an welchem er diesem geopfert habe, um den erzürnten Schatten zu versöhnen[14]). Den durch Önomaus getödteten Freiern der Hippodamia setzte er ein gemeinschaftliches Denkmal[15]), und von Tzetzes wird berichtet, daß Pelops, bevor er nach Pisa zurückkehrte, durch Hephästos gesühnt sei[16]).

Es bedarf wol kaum der Erwähnung, daß die Sage, welche die Besitznahme Pisa's an einen mit Poseidonischem Beistande errungenen Sieg im Wagenkampfe knüpft, aus dem olympischen Hippodromos stammt. Als der heroische Sieger stellte sich sehr passend der Lydische Fremdling dar; denn die Lyder liebten die Rosse, und waren gewandte Wagenlenker, welche es zuerst wagten, mit acht Pferden zu fahren[17]); Pelops wird als der Erfinder der Kunst mit dem Wagen zu fahren, genannt[18]); und das Sprüchwort: *παρὰ Λύδιον ἅρμα θέειν* deutet, mag es nun dem Wettkampfe des Önomaus und Pelops seine Entstehung verdanken oder nicht, auf ebendiese Fertigkeit der Lyder hin[19]).

Von Pisa aus nahm Pelops zuerst Olympia in Besitz, welches er dem Eleer Epeus entriß[20]); überhaupt ist es zunächst nur Pisa und einige Landschaften von Arkadien, Triphylien und Messenien, welche von der gewöhnlichen Sage als die Herrschaft des Pelops bezeichnet werden. Von Lätrina, Thalamoi, Leuktron, Charadra war schon die Rede; die Stadt Alesios in Elis erkannte den Heros Alesios, einen Sohn des mit Pelops eingewanderten Gargettus, als ihren Gründer an[21]). Das benachbarte Elis ward durch die Ausbreitung der Pelopidischen Herrschaft hart bedroht, sodaß Alektor, König von Elis, den Lapithen Phorbas aus Olenos zu Hilfe rief, und, um sich seines Beistandes zu vergewissern, die Herrschaft mit ihm theilte[22]). Arkadien sodann nahm der treulose Phryger durch eine Schandthat in Besitz. Den eingebornen König Stymphalos vermochte er im offenen Kriege nicht zu überwinden. Da schloß er zum Schein Frieden

99) *Steph. Byz.* *Ἑλλόπια.*

1) Ibid. v. *Ταίναρος.* 2) *Meursius*, Lycophron, v. 164. 3) s. weiter unten. 4) 64, 347. 5) Epod. 17, 65. 6) *Aeschyl.* Ag. 1192. 7) *Soph.* Electra, 504 sq. *Eurip.* Orest. 986. Schol. p. 451 *Matth.* *Paus.* II, 18, 2. *Tzetzes* Lyc. 156. p. 418. *ὁ δὲ Μύρτιλος τελευτῶν ἀρὰς ἀρᾶται τοῖς Πελοπίδαις δεινὰς, αἳ καὶ πεπλήρωνται ὕστερον.* s. Welcker, Die gr. Trag. S. 356 u. 360. Bei dieser Frevelthat hatte Pelops blos den nächsten Vortheil im Auge und bedachte nicht, mit welchem Unheil sie sein ganzes Geschlecht erfüllen müßte; er handelte seinem Namen gemäß: *σημαίνει γὰρ τοῦτο τοὔνομα τὸν τὰ ἐγγὺς ὁρῶντα:* *Plato*, Cratyl. 395. c. D. 8) *Paus.* VIII, 14, 7. 9) *Theon*, Arat. Phaen. 161. *Servius*, Virg. Georg. I, 205.

10) *Paus.* V, 16, 3. 11) ed. *Westermann* p. 206. 12) VI, 21, 3. 13) *Paus.* V, 1, 5. 14) *Paus.* VI, 20, 8. 15) Ibid. 21, 7. 16) *Tzetzes*, Lyc. p. 418. ed. *Müller.* *Ἡφαίστῳ ἁγνισθεὶς λαβὼν Πίσαν.* 17) *Philostr.* Im. I, 17. 18) Schol. *Pind.* Ol. I, 139. 19) *Apostolius*, Cent. XII, 38. *Boeckh*, Pind. Fragm. p. 667. Der Beiname Pelops wurde dem gepriesenen Sieger Uranios gegeben. Anthol. Gr. T. III. p. 253 *Jac.* 20) *Paus.* V, 1, 5. 21) *Steph. Byz.* v. *Ἀλήσιος.* 22) *Diod.* IV, 69.

mit ihm, tödtete ihn darauf und streute die Glieder seines zerstückten Körpers umher. Wegen dieses Frevels ward Hellas von einer Unfruchtbarkeit heimgesucht, die nur das Gebet des Äakos zu bannen vermochte [23]). Die olympischen Spiele richtete er prächtiger ein, als zuvor, und bei den Pisaten war Pelops geehrt vor allen übrigen Heroen, wie Zeus im Olymp vor den übrigen Göttern [24]). Er führte mit dem ihm vom Zeus geschenkten Königsscepter eine gewaltige Herrschaft [25]) und erscheint überhaupt als königlicher Gründer von Städten und Reichen im Peloponnes [26]). Namentlich ist es das hundertstädtige [27]) Argos, welches von ihm seinen Ursprung herleitet. Menelaos und die Iphigenie schwören bei ihm, als dem mächtigen Ahnherrn ihres Hauses [28]). Was aber die Gründung des Argivischen Königreiches betrifft, so wird diese neben der gewöhnlichen Sage, welche sie dem Atreus zuschreibt, auch dem Pelops selbst beigelegt. Dieser Umstand ist von Wichtigkeit für die Beurtheilung der Pelopsfabel. Die Vorstellung nämlich, daß die berühmten Königssitze Argos und Mykene vom Pelops selbst in Besitz genommen seien, findet sich keineswegs blos bei spätern Chronologen, sondern schon Euripides nimmt die Stadt Argos als den Königssitz des Pelops selbst an. Im Orestes, in welchem Drama bekanntlich Argos, das bei Euripides als Königssitz des Agamemnon erscheint, der Schauplatz ist, fodert Orestes, wie der Phrygische Diener erzählt, die Helena auf, in das Innere des Hauses zu kommen mit den Worten: *ὦ Διὸς παῖ θὲς ἴχνος δεῦρο Πέλοπος ἐπὶ προπάτορος ἕδραν παλαιᾶς ἑστίας* [29]). Dieser Ausspruch ist nur gerechtfertigt, wenn wir uns Argos als ehemaligen Königssitz des Pelops selbst denken. Ebenso erscheint die Lanze, an welcher, wie wir sahen, Orestes sich der Iphigenie zu erkennen gab, als ein Palladium, dessen Aufbewahrung im Argivischen Königspalaste um so bedeutender erscheint, wenn wir wissen, daß dieser der Königssitz des Pelops selbst gewesen ist [30]). Wir können nicht annehmen, Euripides habe die Pelopidischen Königssitze aus Unkunde verwechselt, sondern diese Angaben beruhen auf der Vorstellung, welche zu erwecken jene Homerische Stelle, nach der Agamemnon, der vierte Nachfolger des Pelops in der Königswürde, über ganz Argos (*Ἄργεϊ παντί*) herrschen soll, sehr geeignet ist, daß nämlich Pelops selbst der erste Gründer des Argivischen Königreichs gewesen sei und in Argos geherrscht habe. Statius nennt die Argivischen Frauen (domus Argos erat regesque mariti), welche die Rache des Theseus für die vor Theben gefallenen Helden anrufen, moestae Pelopeides, zu welchem Namen der Scholiast bemerkt: Pelops enim et ejus successores regnarunt Argis [31]). Alle diejenigen, welche, wie Statius und Euripides, den Pelops zum Könige von Argos machen, knüpfen diese Annahme offenbar an das Homerische Zeugniß an, und fallen in dieser Angabe aus dem Kreis der andern Mythe, welche den Pelops in Pisa einwandern und erst seine Söhne in den Besitz von Argos kommen läßt, heraus. So gewinnen wir eine ganze Reihe von Zeugnissen für eine von der Einwanderungssage verschiedene Überlieferung; diese, obwol sie nur in wenigen Andeutungen auf uns gekommen ist, müssen wir für älter halten, als jene, weil sie die Autorität des Homer auf ihrer Seite hat. Denn wenn Homer sagt, das Königsscepter, d. i. die Argivische Herrschaft, sei vom Zeus (durch Hermes) dem Pelops übergeben worden, und sei auf dessen Nachkommen vererbt, so kann er damit nicht sagen, Pelops habe einem Andern die Herrschaft abgenommen, sondern dieses Bild ist entweder ein müßiges Spiel der dichterischen Phantasie, oder es sagt uns, daß Pelops der erste und zwar *eingeborene* König vom Argivischen Reiche gewesen sei; man müßte denn annehmen, daß nach Homer Pelops in ein wüstes, von Städten und Königen entblößtes Land eingewandert sei: es kann im Munde Homer's das Zeugniß der Autochthonie gar nicht bestimmter lauten; oder soll Homer erklären, Pelops sei nicht eingewandert, und einer Annahme widersprechen, an die noch gar nicht gedacht werden konnte? Wir haben darum alle die Zeugnisse, welche den Pelops als König von Argos erscheinen lassen, von der Einwanderungssage zu trennen und zu denen zu rechnen, welche ihn einen Eingebornen nennen. — Die Besitznahme von Pisa und der nächsten Umgegend durch Pelops und die Colonisirung des ganzen Peloponnes durch die Pelopiden faßte man wol auch in dem Ausdruck zusammen, Pelops habe den ganzen Peloponnes in Besitz genommen [32]), ohne jedoch damit einen besondern Act der Sage zu bezeichnen. Ähnlich verhält es sich mit dem Namen Peloponnesos, welchen das alte Apia von ihm erhalten haben soll [33]). Dieser Name stammt aus der Zeit der Homerischen Hymnen, und ist getrennt geschrieben (*Πέλοπος νῆσος*), wie die Ausdrücke *Πέλοπος γῆ, χώρα, ἕδρα* [34]), *ἔδαφος, Πελοπία γῆ, Πελοπηὶς ἀκρόπολις Ἑλλάδος* [35]) u. s. w. zunächst nur als eine dichterische Bezeichnung des vom Pelops in Besitz genommenen Landes anzusehen. Es ist aber mit diesen Ausdrücken keineswegs immer der ganze Peloponnes gemeint, sondern oft einzelne Theile, für welche diese Benennungen besonders paßten: z. B. *Πέλοπος πτυχαί*, d. i. der Isthmus; *Πέλοπος Κρονίου βάσσαι* [36]), d. i. Olympia. *Πέλοπος νῆσος* erklärte man für Ionisch [37]), das kann doch nur heißen, es sei dies die dichterische Bezeichnung des Landes [38]) im Gegensatze des historischen oder geographischen Namens *πελοπόννησος* [39]),

---

23) *Apoll.* III, 12, 6, 10. 24) *Paus.* V, 12, 1. 8, 1. 25) *Οὐδ' εἰ Ταντναλίδεω Πέλοπος βασιλεύτερος εἴη Tyrtaeus.* s. *Dissen*, Pind. Ol. I. p. 4. *Paus.* IX, 40, 6. *Strab.* VIII, 355 sq. 26) In einem Epigramm auf einen gewissen Venetios, welcher eine schöne Cisterne in Smyrna gebaut hatte, heißt dieser *κτίσμασι νικήσας Θησέα καὶ Πέλοπα.* Anth. Gr. T. IV, 196. Vergl. *Aristides*, Or. de Smyrn. init. 27) *Eustath.* Dionys. 419. 28) Iphig. Aul. 473. 1233. 29) Orest. 1441. 30) Argos scheint der Dichter auch mit den Worten aus dem Telephus (fr. 1) zu meinen: *ὦ γαῖα πατρίς, ἣν Πέλοψ ὁρίζεται.*

31) *Statius*, Theb. XII, 540. 32) *Isocrates* Panath. 29. 33) *Herod.* VII, 11. *Thuc.* I, 9. 34) *Eurip.* Troad. 1099. 35) *Phlegon* Olymp. p. 206 *Westerm.* cf. *Strab.* VIII, p. 334. 36) *Pind.* Nem. II, 32. Ol. III, 41. *Calim.* Del. 72 *Spanh.* 37) Der Grammatiker hinter dem Etym. Gudian. p. 678. 38) *Soph.* OC. 638. *Ion* ap. *Athen.* XV. p. 690. b. 39) über

Pelopenland. Es ist auffallend, daß wir den Namen nicht früher, nicht schon bei Homer finden; dieser Umstand zeigt, daß der nachhomerische Pelops zu größerer Berühmtheit gelangt ist, als der Homerische: dies mag die zu der alten, einfachen Fabel hinzutretende Einwanderungssage veranlaßt haben. Auch über die neun Pelopsinseln an der Küste von Trözene, von denen eine beim Regen nicht naß wurde, dehnte sich der Name aus[40]). — Das Grabmal des Pelops befand sich unweit des Tempels der Artemis Kordax am Alpheios bei Pisa[41]). Sein Andenken ward durch Feste gefeiert, und zwar opferten ihm die Eleer jährlich einen schwarzen Widder, unter Gebräuchen, welche auch zu Pergamus beim Opfer des Telephus wiederkehrten[42]). Herkules weihte im Haine Altis das Pelopion und richtete ihm zu Ehren die olympischen Spiele von Neuem ein[43]). Sein Schwert war im Schatzhause der Sikyonier zu Olympia aufbewahrt und sein Wagen hing im Demetertempel zu Phlius[44]). Die Gebeine des Pelops spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle in der Sage. Ein Orakel nämlich hatte verkündet, daß Troja nicht erobert werden könnte, wenn die Gebeine des Pelops nicht herbeigeschafft würden. Darum wurde das Schulterblatt aus Lätrina oder Pisa herbeigeholt; auf der Rückfahrt aber von Troja ging es sammt dem Schiffe, auf dem es sich befand, zu Grunde. Der Schiffer Damarmenos aus Eretria zog viele Jahre später ein übergroßes Schulterblatt aus dem Meere hervor. Er fragte das Orakel wegen dieses Wunders um Rath, und da grade eleische Abgesandte in Delphi waren, welche wegen einer Pest den Rath des Gottes in Anspruch nahmen, so befahl die Pythia dem Damarmenos, den Eleern den Knochen zu geben. Diese verwahrten nun das Schulterblatt, welches sie unter die Aufsicht des Damarmenos und seiner Nachkommen stellten[45]). Auch erzählte man, das Palladium sei aus den Gebeinen des Pelops gefertigt worden[46]), und Plinius wußte, daß eine elfenbeinerne Ribbe des Pelops zu Pisa gezeigt werde[47]). Aus den Gottheiten und Culten, welche mit Pelops in unmittelbare Verbindung gebracht werden, läßt sich für die Charakterisirung und Beurtheilung der Sage mit Sicherheit nichts entnehmen, weil in diesem Punkte das Ursprüngliche von dem später Angesetzten sehr schwer zu trennen ist; auch bleibt es immer zweifelhaft, in welchem Sinne diese vieldeutigen Götternamen zu fassen sind, ob im Pelasgischen, Hellenischen oder asiatischen. Es sind dies aber folgende: Poseidon, Apollo Killäos, Hermes, Aphrodite, Athene Kydonia, Artemis Kordax, Rhea und Pan. Als Gründer Phrygischer Sitte in Griechenland wird ihm namentlich die Einführung der Flöten und des komischen Tanzes Kordax beigemessen. — Die Colonisirung des Peloponnes bewirkte Pelops namentlich durch die gewaltigen Reichthümer, welche er aus Lydien brachte und welche ihm bei den armen Eingeborenen ein bedeutendes Übergewicht verschafften[48]). Außerdem aber war es die Menge seiner Söhne und Töchter, und die Klugheit, mit der er diese in benachbarten Königshäusern unterzubringen wußte[49]), welche die Pelopidische Herrschaft über den ganzen Peloponnes und noch weiter verbreitete. Epidauros, ein Sohn des Pelops, gründete Epidauros; Letreus Letrinä, Kleon Kleonä, Sikyon Sikyon, Pittheus und Trözen Trözene, Alkathoos soll die Burg von Megara gebaut haben[50]). Atreus folgte dem Eurystheus in der Herrschaft von Mykenä; ihm folgt Agamemnon, der auch in Triphylien sieben Städte besaß. Menelaus erwarb durch die Heirath der Helena Sparta und erbte selbst auf Kreta einige Städte, welche Agamemnon erbaut hatte[51]). Durch Colonisirung ward die Pelopidische Herrschaft auch über die Grenzen von Hellas hinausgetragen, wie z. B. Pisa in Etrurien seinen Ursprung vom Pelops herleitet[52]).

In Betreff der Söhne und Nachkommen des Pelops [der Pelopiden[53])] weichen die Angaben der Alten bedeutend von einander ab. Nach Pindar zeugte er mit der Hippodamia sechs Söhne, als welche der Scholiast folgende nennt[54]): Atreus, Thyestes, Pittheus, Alkathoos, Pleisthenes, Chrysippus; oder Atreus, Thyestes, Alkathoos, Hippalkmos, von der Dia Pittheus, von der Nymphe Arioche Chrysippus, von einer andern Pleisthenes; oder Atreus, Thyestes, Hippalkmos, Pleisthenes, Pittheus, Pelops der Jüngere. Beim Scholiasten des Euripides ist die Reihe folgende[55]): von der Hippodamia Atreus und Thyestes; von der Dia Kynosouros, Korinthios, Hippalkmos, Hippasos, Kleon, Argeios, Alkathoos, Älios, Pittheus, Trözen und die Töchter Nikippe und Lysidike; von der Arioche Chrysippus. Dieselbe Reihe findet sich auch bei Tzetzes[56]): *κατὰ τὸν ποιητὴν καὶ πάντας ἁπλῶς*; nur nennt er den Kleon Kleonos und Älios, richtiger wie scheint, Helios (*Ἕλιος* cod. *Ἕλειος*). Außer diesen sind noch Kopreus, Epidauros und Letreus als Söhne des Pelops bekannt[57]). Im Übrigen herrscht in der Genealogie der Pelopiden eine ziemliche Verwir-

---

diese Schreibung mit doppeltem *νν* *Strab.* XIII. p. 618 angeführt von *Bernhardy* Dionys. p. 1013.

40) *Paus.* II, 34, 4. 41) Ib. VI, 22, 1. 42) Das Opfer nennt Pindar *αἱμακουρίαι*, welches Wort der Schol. rec. auf Geißelungen der Epheben deutet. Über das Opfer und über das *Πελόπιον* s. *Pind.* Ol. I, 146. XI, 30. *Paus.* V, 13, 1, 26, 6. VI, 22, 1. *Apoll.* II, 7, 2. Das Pelopion im Haine Altis und das Grabmal ist ein und dasselbe Heiligthum. 43) s. das Orakel der Pythia bei Phlegon p. 206 *West.* *Dion. Hal.* A. R. lib. V. p. 885 *Reiske.* *Clem. Alex.* Str. p. 336. *Solin*, *Hygin* u. A. Creuzer, Symb. 2. Th. S. 528. 44) *Paus.* VI, 19, 3. II, 14, 3. 45) Das ist doch wol die elfenbeinerne Schulter gewesen; es wird nicht ausdrücklich bemerkt. *Paus.* V, 13, 3. *Tzetzes* Lyc. 52. Posthom. 577. 46) *Clem. Alex.* protr. p. 30 aus Dionysios *ἐν πέμπτῳ μέρει κύκλου.* *Tzetzes* Lyc. 53. 911. Schol. Il. VI, 92. 47) *Plin.* H. N. 28, 6.

48) *Thuc.* I, 9. *Val. Flacc.* Arg. I, 512. 49) *Plut.* Thes. p. 2. A. 50) Mit Apollo's Hilfe. Müller, Dorier. I. S. 229. 51) s. die Zusammenstellung der Pelopidischen Gründungen im Peloponnes bei *Kruse*, Hellas. I. p. 484. 52) *Plin.* H. N. III, 8. *Serv.* Virg. Aen. X, 179. „Pisas — conditas vel ab his qui cum Pelope *Lidem* (*Müller*, Etr. II. p. 276. Pelope Lydo; es ist zu verbessern: Pelope *Elidem*) venerunt. 53) *Πελοπίδαι*, *Πελοπηϊάδαι.* cf. *Dissen*, Pind. Nem. VIII, 12. 54) Ol. I. p. 144. *Siebelis*, Hell. p. 288. 55) Orest. 5. 56) in Il. p. 68. 57) *Paus.* II, 26, 2. *Apoll.* II, 5, 1, 7.

rung: Hesiod schob zwischen Agamemnon und Atreus den Pleisthenes ein, oder vielmehr, worauf mehre Stellen der Tragiker führen, zwischen Pelops und Atreus; ebenso schwankt natürlich auch die Chronologie der Pelopidischen Herrscher [58]). Didymus nannte nach Pherekydes die Gemahlin des Sthenelos Amphibia, eine Tochter des Pelops, an deren Stelle aber Hesiod Artibia, die Tochter des Amphidamas, setzt [59]). Diese Schwester des Atreus, die Mutter des Eurystheus, nennt der Scholiast des Thukydides Astydamia, Apollodor Nikippe [60]). Von den Heroen, welche in weiblicher Descendenz ihr Geschlecht vom Pelops herleiten, ragen vor Allen Theseus und Herakles hervor [61]). — Die Reihe der Frevelthaten, welche die Pelopidenfabel zu einer großen Tragödie machen, beginnt mit dem Morde, welchen Atreus und Thyestes, gereizt von ihrer Mutter, an dem Halbbruder Chrysippus verübten. Pelops ahnte, wer die Mörder wären, und vertrieb seine Söhne; Hippodamia floh nach Midea in Argolis, von wo Pelops ihre Gebeine nach Olympia zurückholte [62]).

Die historische Bedeutung der Pelopsfabel. Nach Herodot gründet Xerxes seine Ansprüche auf die Herrschaft über Griechenland darauf, daß Pelops, der Gründer der Argivischen Reiche, der Sklave seiner Vorfahren gewesen sei, und Thukydides erklärt ausdrücklich, daß nach der Aussage derer, welche mit der ältesten Geschichte des Peloponnes am vertrautesten wären, zuerst Pelops aus Asien mit gewaltigen Schätzen eingewandert sei, und dem von ihm beherrschten Lande seinen Namen gegeben habe. Auf diese und andere gewichtige Zeugnisse gestützt, hat man nicht angestanden, aus der Pelopsfabel den historischen Satz zu ziehen: eine Phrygische oder Lydische Colonie sei unter Pelops' Anführung im Peloponnes eingewandert, und diese asiatische Ansiedelung sei für Cultur und Sitte nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben. Indem wir es wagen, diesen Satz in einigen wesentlichen Punkten zu beschränken, glauben wir dennoch nicht den Vorwurf einer leichtfertigen Beiseitsetzung gewichtiger Zeugnisse zu verdienen, da in einem Falle, wie der vorliegende, alle Zeugnisse der ältesten und bedeutendsten Historiker nicht als Beweise für die Wirklichkeit des erzählten Factums gelten können, sondern nur die fragliche Sage als eine allgemein angenommene und geglaubte erscheinen lassen. Zunächst also haben wir uns den Pelops gewiß nicht als den Führer einer Phrygischen Colonie zu denken, sondern dieser Name ist, wie Buttmann sich ausdrückt, ein ethnisches Symbol, dem wir ohne Zweifel ein Volk der Pelopen unterlegen müssen. Pelopen also ziehen vom Sipylus her in Hellas ein und nennen das von ihnen colonisirte Land Pelopeninsel. Indessen auch bei diesem Resultate wird man noch nicht stehen bleiben können: die Einwanderung selbst ergibt sich bei genauer Betrachtung nur als die Form, unter welcher die Sage die historische Erscheinung einer auffallenden Ähnlichkeit zweier entfernt wohnenden, vielleicht stammverwandten Völkerschaften darstellt. Es geht durch die früheste Geschichte des Hellenischen Alterthums ein der Vaterlandsliebe und dem Verlangen nach dem Ruhme der Autochthonie feindliches Bemühen, heimische Zustände oder Vorgänge mit Hilfe fremder Analogien zu erklären. Die gewöhnlichste Form dieser Erklärungsversuche ist die Einwanderungssage. Die unzähligen Wanderungssagen der Pelasger, Tyrrhener, Myrmidonen, Dorer u. s. f. sind gewiß nicht Überlieferungen von ebenso vielen Völkerzügen, sondern mythische Ausdrücke für den Satz, daß zur Zeit der Entstehung der Sage ein Volk mit gleichen oder ähnlichen Culten, Sitten u. s. f., vielleicht auch gleichem Namen an von einander entfernt liegenden Orten angetroffen wurde. Sehr oft tritt der Fall ein, daß der Muttersitz in der Sage als derjenige Ort bezeichnet wird, welcher durch den ursprünglich ausgewanderten, nachher aber fremd erscheinenden Volksstamm colonisirt worden sei. So zog Peleus von Ägina nach Phthia, da das historische Verhältniß doch kein anderes ist, als daß Ägina von Phthia aus seine Myrmidonische Bevölkerung empfing. (s. Niebuhr Röm. Gesch. 1. Th. S. 45.) Die geschichtlichen Vorgänge nun, welche ursprünglich dasselbe Volk in verschiedene Sitze führten, dürften einer Zeit angehören, welche nicht einmal die Sagen, von denen wir Kunde haben, erreichen. Wenn wir bedenken, daß die Sage von Pelops keinen Zug enthält, der nicht mit Leichtigkeit als Erklärungsversuch irgend eines Zustandes oder Vorganges in Hellas gedeutet werden kann: wenn wir ferner den Umstand zu Hilfe nehmen, daß neben der Sage von der Einwanderung des Pelops eine ältere bestand, welche diesen Heros als Autochthonen erscheinen läßt, so dürfte ein Zweifel an der Wirklichkeit der Pelopidischen Einwanderung gerechtfertigt erscheinen. Die olympischen Spiele sind so unauflöslich mit Hellenischem Blute und Boden verwachsen, daß wir unmöglich glauben können, der Phryger Pelops könne einen rechtmäßigen Anspruch erheben, der Poseidongeliebte Heros dieses Institutes zu sein. Ferner der Reichthum der Pelopidischen Könige und ihre uralten Schatzhäuser scheint sich aus einer Zeit herzuschreiben, in der auch nicht einmal die Sage von fremden Einwanderungen spricht. Als die Griechen, vielleicht zur Zeit der Ionischen Colonien, mit dem Reichthume Lydiens bekannt wurden, da war es nahe gelegt, in den goldreichen Bergen dieses Landes die Quelle für die Reichthümer der Pelopidischen Könige im Peloponnes zu finden. Nach diesen und den im Obigen bei den betreffenden Sagen gemachten Andeutungen glauben wir behaupten zu können, daß die Pelopsfabel in der Hauptsache der mythische Ausdruck für folgende historische Sätze ist. Im Peloponnes wohnte eine Völkerschaft, welche den Namen der Pelopen führte, und einen Pelops als ihren Stammvater nannte. Diese Völker-

58) s. Welcker, Die gr. Trag. S. 678 fg. *Dissen*, Pind. Nem. VIII, 12. 59) Schol. Il. XIX, 116. 60) Schol. *Thuc*, I, 9. s. *Sturz*, Pherecyd. p. 140. 61) *Eurip*. Suppl. 263. *Markl*. Heracl. 208. 12. Das Pythische Orakel bei Phlegon (l. c.). 62) Diese Fabel wird sehr verschieden erzählt. s. *Paus*. V, 8, 1. Schol. *Eurip*. Orest. 5, 800. Schol. *Thuc*. I, 9. *Plut*. Moral. p. 313. D. *Heyne* ad *Apollod*. III, 5, 5, 12. Böttiger in Wieland's att. Mus. 1. Th. S. 346. Euripides machte diesen Mythus zum Gegenstande einer Tragödie, Chrysippus. Vergl. Welcker, Die gr. Trag. S. 533 fg.

schaft hatte um Pisa, in Arkadien und Messenien ihre hauptsächlichsten Sitze, und verbreitete sich von da aus fast über den ganzen Peloponnes. Besonders eigen war diesem Volke der Ruhm des Reichthums und der Liebe zu Rossen und Roßkämpfen. Als die Hellenen zur Zeit der Ionischen Colonien mit Kleinasien näher bekannt wurden, lernten sie am Sipylus unter ähnlichen örtlichen Verhältnissen ein Volk kennen, welches in Culten und Instituten mit jenen Pelopen in Griechenland die entschiedenste Ähnlichkeit zeigte; ein Erklärungsversuch dieser Erscheinung ist die Sage, daß Pelops vom Sipylus nach dem Peloponnes gewandert sei. Was dies nun für ein Volk gewesen sei, dürfte nicht schwer zu errathen sein. Pelops ist von Pelasgos etymologisch gar nicht verschieden[63]), Kleinasien aber kennen wir im Orient und Arkadien in Hellas als die vorzüglichsten Pelasgischen Sitze. Bei diesem ganz allgemeinen Resultate müssen wir aber auch stehen bleiben; es genügt uns, den Pelops als Symbol für ein Volk zu erkennen, dessen Heimath gewiß das Land ist, das von ihm den Namen trägt, und das vielleicht selbst erst Pelasgischen Cult und Pelasgische Sitte nach Asien entsendet hat. Diese Auffassung wird man um so geneigter sein als die richtige anzuerkennen, wenn man bedenkt, daß der Mythus vom Pelops festgewurzelt ist im Peloponnes durch eine Menge von Genealogien und Localsagen, daß dagegen das Tantalisch-Pelopidische Reich am Sipylus sich schon dadurch als eine Erfindung der mythendichtenden Phantasie kund gibt, daß es außer aller innerer Verbindung mit den dort einheimischen Königreichen steht: die Namen, welche wir in der kurzen genealogischen Reihe des Tantalus und Pelops antreffen, sind entweder allegorisch, oder als Verbindungsglieder aus der griechischen Mythologie entlehnt. Zwischen die Phrygische und Lydische Urgeschichte hineingeworfen steht dieses Reich ganz isolirt von allen Beziehungen da, in denen sonst ein altes Königshaus zu dem vaterländischen und benachbarten Boden zu stehen pflegt; Nationalität und Örtlichkeit mußte die Sage von den Lydern und Phrygern borgen, und nach der Auswanderung des Pelops ist außer einigen von Griechenland übertragenen Erinnerungen keine Spur dieses Reiches mehr zu finden: Tantalis hatte die Erde verschlungen. (*Krahner.*)

PELOPS, ein Arzt, lebte im 2. Jahrh. nach Chr. zu Smyrna, woselbst er Unterricht ertheilte. Er war einer der berühmtesten Schüler des Nemesianus (*Galen.* Op. ed. *Kühn.* XV. p. 136) und Lehrer des Galenus (ibid. V. p. 112. VIII. p. 194), beschäftigte sich besonders mit anatomischen Untersuchungen, obschon Galenus seine Ansichten in der Anatomie nicht immer billigt; zumal da er sich sogar zuweilen widersprach. So behauptete er an einem Orte, daß das Gehirn der Ursprung aller Gefäße sei, während er an einem andern wieder die Leber dafür ausgab. (*Galen.* Vol. V. p. 544.) Das Gehirn hielt er für den Ursprung aller Nerven, das Rückenmark sei eine Fortsetzung davon (ibid. p. 530). Die Rindszunge habe 16 Muskeln (XVIII, B. p. 959). Er leugnete in einer Unterredung mit dem Empiriker Philippus, daß die Erfahrung in der Medicin allein ausreiche (XIX. p. 16); empfahl gebrannte Krebse gegen die Hundswuth (XII. p. 358). Zu der Zeit, als Galenus seine Commentare zu den Aphorismen schrieb, war er schon todt (XVIII. A. p. 29). Von seinen Schriften erwähnt Galenus drei Bücher Ἱπποκρατείων εἰςαγωγικῶν (V. p. 544. XVIII. B. p. 927), in denen besonders auch die Anatomie abgehandelt war und zwar, wie es scheint, im zweiten das Nervensystem und im dritten die Gefäße, Muskeln und andern Theile. Zum Hippokrates hatte Pelops mehre Commentare geschrieben, die aber großentheils schon zu Galenus' Zeit verloren gegangen waren (de ordine librorum XIX. p. 58). Eines Commentars zu dem Buche de articulis erwähnt Galenus (XVIII. A. p. 541) nicht, wie Preu (de interpretibus Hippocratis graecis [Altdorf 1795. p. 41]) angibt; ob dasselbe nicht auch von dem Commentar zu den Aphorismen gilt, können wir nicht entscheiden, da der Commentar des Oribasius, worauf Preu seine Angabe stützt, uns nicht zur Hand ist, und Littré (Oeuvres complètes d'Hippocrate. T. I. p. 113) mit Berufung auf Oribasius nur behauptet, daß Pelops eine wörtliche lateinische Übersetzung von den Aphorismen gefertigt habe. Übrigens sind sämmtliche Schriften des Pelops verloren gegangen. (*J. Rosenbaum.*)

PELOPSINSELN wurden im Alterthume neun kleine Inseln genannt, welche an der östlichsten Spitze des Peloponnesos, in der Nähe des kleinen, zwischen Trözen und Epidauros hervortretenden Chersonesos mit der Stadt Methana, zerstreut umherliegen (*Paus.* II, 34, 4). Dieser Geograph hatte eine Volkssage vernommen, laut welcher eine von jenen Inselchen niemals beregnet wurde. (*Paus.* l. c.) Zu diesen Inseln mochten einige von denen gehören, welche Plinius (N. H. IV, 19) in die Nähe von Trözen setzt, namentlich Plateis, Lasia, Baukidias. Auf der Karte des Peloponnesos von O. Müller sind diese Pelopsinseln nicht angegeben. (*Krause.*)

PELOR, PELORUS. Πέλωρ, ορος. Πέλωρος, ου. Das Appellativum (πέλωρον, πέλωρ, adj. πελώριος) bedeutet das übermäßig Große, das durch seine übernatürliche Größe Entsetzen erregende, wie der Kyklop Polyphem und das riesenhafte Schreckbild Gorgo, nach Homerischer Darstellung. Derselbe Begriff muß natürlich auch den mythischen Eigennamen einwohnen, welche sich namentlich in Thessalischen Sagen finden. Im Pelasgisch-Thessalischen Cult war ein Ζεὺς Πέλωρ aufgenommen, welcher durch das Fest der πελώρια, die den Saturnalien glichen, verehrt wurde. Über die Entstehung des Festes und des Namens erzählte Baton aus Sinope in seinem Buche über Thessalien und Hämonien folgende

63) Hierin stimmen bei Völcker bei Mythol. des Japet. Geschlechts. S. 353 fg. In Πέλοψ liegt der Stamm ἔλος und οψ ist Endung für ος, wie in Dolops, Dryops, Kekrops, Chaerops etc. S. 351. [„Sollte in diesen Völker- und Ländernamen wirklich οψ nur grammatische Formationsendung sein und ihm nicht eine etwa mit Opes, Opici, Osci zusammenhängende Bedeutung zukommen, sodaß es vielleicht den Begriff „Menschen" „Volk" überhaupt bezeichnete?" Red.]

Legende [1]). Als die Pelasger in Thessalien einst ein gemeinschaftliches Opfer begingen, meldete ein Mann, Pelorus mit Namen, dem Pelasgos, daß ein Erdbeben die Schlucht Tempe geöffnet habe und daß dadurch das Wasser aus den Hämonischen Sümpfen Abzug in den Peneus erhalten habe und ein sehr schönes Land trocken gelegt worden sei. Da setzte Pelasgos dem Pelorus seinen eignen mit Speisen reich beladenen Tisch vor und bediente ihn selbst beim Mahle; ebenso thaten die Andern. Als nun später die Pelasger das neu entstandene Land in Besitz genommen hatte, feierten sie zum Andenken an die Entstehung dieses Landes dem Zeus Pelor dieses Fest, bei dem man sich, wie Pelasgos gegen den Pelorus gethan hatte, der größten Herablassung gegen Sklaven und Fremde befleißigte. — Thessalien ist die Heimath der Gigantenfabel; außer Zeus Pelor findet sich auch ein Heros Pelorus, aus der Zahl der Giganten [2]). Dieser Gigant wird mit dem Flusse Spercheios in nahe Verbindung gebracht. Er soll nämlich, verfolgt vom Poseidon (*σπερχόμενον ὑπὸ Ποσειδῶνος*) in diesen Fluß gesprungen und darin (*πληγέντα τὴν πρύμνην*) umgekommen sein. Mit dieser Fabel verbindet sich der Örtlichkeit nach eine andere, nach welcher Pelorus verliebt gewesen ist in die Polydora, die Tochter des Peleus; er überraschte sie beim Bade in dem Spercheios und zeugte mit ihr den Menesthios [3]). Außerdem führt einer der geharnischten Männer, welche aus dem Drachensamen, den Kadmus streute, hervorwuchsen (Sparti), den Namen Pelorus [4]). (*Krahner.*)

PELOR, Fischgattung aus der Familie Scleroparei oder Trigloides, zur Abtheilung der Acanthopterygii jugulares gehörig und in dieser Familie am nächsten mit Scorpaena verwandt, wohin P. S. Pallas auch die einzige damals bekannte Art zog. G. Cuvier, der die Gattung aufgestellt hat, unterscheidet sie von ihren Verwandten durch den niedrigern, vorn aufgeworfenen, nach Unten sehr breiten, nach Oben schmalen Kopf, dessen hervorragende Augen dichter an einander gerückt sind und dessen Maul ziemlich aufrecht steht. Hierzu kommen hohe, fast isolirte Stacheln an den vordern zwei Drittheilen der großen einfachen Rückenflosse; höckerartige Zähne an den Rändern der Backenknochen und des Kiemendeckels; der völlige Mangel von Schuppen in der Haut und Zähnen an den Gaumenbeinen, sowie zwei freie Strahlen am unteren Ende der Brustflossen, und zwei Bartfäden am Kinnwinkel des Unterkiefers. Die vier bekannten Arten bewohnen den indischen Ocean und erreichen keine besondere Größe; Pallas allein kannte eine von ihnen, den P. obscurum *Cuv.*, und beschrieb sie als Sc. didactyla (Spicil. zool. VII, 26. pl. 4); wahrscheinlich gehören auch Hornstedt's Trigla rubicunda (Kongl. Wetensk. acad. nya Handl. T. IX. p. 45. pl. 3), sowie Bloch's Synanceia rubicunda (Syst. Ichth. ed. *Schneid.* p. 196) zu dieser Art, die Seba (Thesaur. T. III. tab. 28. n. 3) abgebildet zu haben scheint, doch freilich dann sehr unkenntlich. Die genauere Abbildung einer andern Art, des P. japonicum *Cuv.*, findet man in mehren japanischen Bilderwerken; Cuvier hat von ihr, wie vom P. filamentosum, dem merkwürdigsten von allen, eine vortreffliche Abbildung und Beschreibung in seiner hist. natur. des poissons (Tom. IV. p. 427 sq. pl. 93 u. 94) gegeben. (*Burmeister.*)

PELOR, eine von Bonelli in seiner bekannten Arbeit über die Caraboden (s. d. Art.) zuerst aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Zabroides, einer Unterabtheilung der Feroniina (s. d. Art.), welche der genaueste Monograph jener Familie, Ch. Zimmermann (Monogr. d. Carabid. 1. Stück. Halle 1831), folgendermaßen charakterisirt: Das Kinn hat in der Mitte seiner tiefen Ausrandung einen starken Zahn, dessen Spitze getheilt ist; die Endglieder der Taster sind vorn deutlich abgestutzt und fast kürzer als bei den übrigen Zabroiden; das dritte Fühlerglied ist etwas kürzer als das erste; die Schienen sind bei beiden Geschlechtern ungezahnt, die drei ersten Glieder der Vordertarsen der Männchen stark erweitert, breit herzförmig, vorn weit ausgerandet, unten federartig gepolstert. Übrigens theilt die Gattung den dicken, breiten, gedrungenen Körperbau mit den meisten Zabroiden, und hat fast gar kein sichtbares Schildchen (scutellum), das den andern doch zukommt, gleichwie auch die Flügeldecken bei Pelor viel matter gestreift sind. Beim Männchen zeigen sie einen stärkern Glanz und bei ebendiesem sind die Mittelschienen stärker gekrümmt. Die einzige bekannte Art P. blaptoides (Carab. blapt. *Creutz.* entom. Vers. I, 115) ist ganz mattschwarz, etwas über 8 Linien lang, 3½—4 Linien breit, und findet sich im südöstlichen Europa, von Österreich bis zum Kaukasus. Sowol Creuzer (a. a. O.) als auch Sturm (Teutschl. Fauna. Insecten. 4. Th. Taf. 97) haben sie abgebildet. (*Burmeister.*)

PELORIA (*Πελώρια*), ein bis in die spätern Zeiten dauerndes großes Thessalisches Fest, was in seinen Gebräuchen sehr viel Ähnlichkeit mit den römischen Saturnalien hatte. Es wurde nämlich an demselben dem Zeus Peloros geopfert, die Tafeln reichlich geschmückt, und dabei so große Gastfreundschaft und Freundlichkeit gezeigt, daß man die Fremden mit sich zum Mahle nahm, die Gefangenen für diesen Tag ihrer Fesseln entledigte, die Knechte sich in aller Freiheit zu Tische liegen und sie von ihren Herren bedienen ließ. Diese Nachrichten verdanken wir dem Rhetor Baton aus Sinope (bei *Athen.* XIV, 639 e.), der auch über die Entstehung dieser Festesgebräuche eine Festeslegende mittheilt, deren Wiederholung sich nicht verlohnt. (*H.*)

PELORIA nannte Linné (Dissert. *Dan. Rudberg.* 1744. Amoen. acad. I. p. 55. t. 3) eine regelmäßige Form der Blüthe des gemeinen Leinkrautes (Linaria vulgaris) mit röhrenförmiger, fünfsporniger Corolle, deren Saum regelmäßig fünflappig ist und in deren Röhre fünf Staubfäden stehen. Er betrachtete diese Pflanze als Monstrosität (*πελώριος*, monströs). Man findet die Pelorien nicht nur unter Linaria vulgaris, sondern auch unter

1) Ap. *Athen.* XIV. p. 639. 2) *Hygin.* fab. praef. p. 4. 3) Schol. *Hom.* Il. XVI, 174. 176. 4) *Apoll.* III, 4, 1. Schol. *Ap. Rh.* III, 1179. *Paus.* IX, 5, 1. u. A.

andern Arten dieser Gattung. Durch Wurzelschößlinge fortgepflanzt behalten sie die regelmäßige Blüthe, aber nicht bei Vermehrung durch Samen. (*A. Sprengel.*)

Peloris (Geogr.), s. Pelorum.

PELORIS. Schon im Alterthume kommt dieser Name (πελωρίς) zur Bezeichnung einer großen Muschelart vor, die indessen, wegen der ungenügenden Bezeichnung, sich nicht mit Bestimmtheit mehr angeben läßt; die Schriftsteller des 16. Jahrh. haben sie auf mehre Arten der Gattung Venus gedeutet, doch scheint eher eine Klaffmuschel darunter verstanden worden zu sein. Neuerdings belegte Poli (Test. utriusq. Siciliae. pl. 30) das Thier der Austerngattung (Ostrea, s. d. Art.) mit demselben Namen. (*Burmeister.*)

PELORO (Capo), das nordöstlichste Vorgebirge der Insel Sicilien in der Provinz Messina, dem calabresischen Städtchen Scilla gegenüber gelegen, welches auch den Namen Capo di Faro, von der Meerenge (Faro) von Messina führt, welche, zwischen den Küsten Calabriens und Siciliens sich verlierend, einem Meerbusen ähnlich sieht, sodaß Hannibal allerdings glauben konnte, sein Schiffer oder Steuermann habe ihn verrathen und wolle in dem scheinbaren Meerbusen mit ihm am italischen Gestade landen, statt den Flüchtling, wie er versprochen, sicher nach Syrien zu bringen. Capo Peloro ist übrigens eine flache sandige Spitze, auf welcher ein Castell und ein Leuchtthurm stehen, doch nehmen die Berge von dem Vorgebirge an nach und nach, und zwar ziemlich schnell, an Höhe zu [1]). Unten am Peloro sieht man eine grüne Eichenwaldung, die den Teutschen lebhaft an das Vaterland erinnert [2]), in deren Blättern aber nicht selten ein heftiger Wind wühlt [3]). Diesem Vorgebirge gegenüber liegt auf dem italischen Festlande das Capo di Cavallo, bei den Alten Cänys genannt [4]), und die Stadt Scylla. (*G. F. Schreiner.*)

PELORONTA nannte Oken in seinem Lehrbuch der Zoologie (I, 262) eine Schneckengattung, welche er von Nerita durch den Mangel des Nabels und durch die am Grunde neben den Fühlern auf besonderen Stielen angebrachten Augen unterscheidet. Sie entspricht der Gattung Nerita, wie sie Lamarck beschränkt hat und unterscheidet sich von den Neritinen desselben Schriftstellers durch beträchtlichere Größe, dickere Schale und einen kalkigen Deckel. Oken rechnete N. exuvia und polita Linné's zu seiner Gattung, beides Meerschnecken der wärmeren Zonen. (*Burmeister.*)

PELOROS, ein kleiner Fluß im asiatischen Iberien, im Gebiete des Ibererfürsten Artokes, welchen Pompejus auf seinem Marsche gegen den Mithradates zu bekämpfen hatte. Bei der plötzlichen Annäherung des römischen Feldherrn zog sich Artokes bis zum Peloros zurück, wohin ihm jener folgte und ihn in einem Treffen besiegte. Artokes setzte nun fliehend über den Fluß und verbrannte hinter sich die Brücke. Allein da der Fluß im Sommer keinen hohen Wasserstand hatte, kamen auch die Römer leicht hinüber, worauf sich Artokes unterwarf und seine Söhne dem Römer als Geißeln stellte (*Dio Cass.* XXXVII. c. 2). Der Hauptfluß dieses Landes war der Kyrnos, in welchen wahrscheinlich der Peloros mündete (Ibid. c. 1). Mannert (2. Th. S. 403. 2. Ausg.) glaubt den Peloros in dem heutigen Fluß Arazi wiederzufinden, welcher sich nordwestlich von Tiflis in den Kur (der alte Kyrnos) ergießt. (*Krause.*)

PELORUM, das nördliche, durch eine schmale Meerenge von Italien getrennte Vorgebirge der Insel Sicilien, welches von den Alten auch Pelorus, Peloris, Pelorias genannt wird (*Strab.* III, 5, 171 *Cas. Diod. Sic.* IV, 85. *Dionys. Per.* v. 469. *Plin.* H. N. III, 14), und gegenwärtig den Namen Peloro, auch Faro de Messina führt. Seinen alten Namen soll es von dem hier bestatteten Pelorus, dem Steuermanne des Hannibal, erhalten haben (*Valer. Max.* IX, 8, Ext. 1. *Pomp. Mela* II, 7. p. 221 ed. *Gron.*). Allein schon vor Hannibal's Zeit scheint es diesen Namen gehabt zu haben (vergl. *Serv.* ad *Virg.* Aen. III, 411. et angusti rarescent claustra Pelori). Auch ist dieser Name von πέλωρ abgeleitet worden (vergl. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 469. p. 188 *Bernh.*). Nach der Poesie des Hesiodos hatte dieses Vorgebirge seinen Ursprung dem Orion zu verdanken (*Diod. Sic.* IV, 85. T. I. p. 328 *Wess.*). Das Topographische veranschaulichen alte Dichter in verschiedenen bilderreichen Umrissen und Ausdrücken. *Dionys. Per.* v. 471 sq.: αὐτὰρ ἐπ' ἄρκτους ἠγεμόεσσα Πελωρὶς ἐς Αὐσονίην ὁρόωσα. Dazu *Eustath.* l. c. *Ovid.* Met. XIII, 727 sq.: At Arcton aequoris expertem spectat Boreanque Peloros. *Silius Ital.* XIV, 78: Celsus arenosa tollit se mole Pelorus. Auch war hier ein Tempel des Neptunus, wie überhaupt auf den bedeutendsten Vorgebirgen der griechischen und römischen Welt. (Diodor [l. c.] führt als Urheber dieses Heiligthums den Orion an.) Strabon (III, 5. p. 171) nennt hier einen Thurm (ὁ τοῦ Πελώρου λεγόμενος πύργος) und bezeichnet jedenfalls einen hier aufgeführten Wacht- oder Leuchtthurm, welcher an dieser Meerenge sehr gute Dienste leisten konnte. Auch der gegenwärtige Name deutet auf einen Leuchtthurm. Die angrenzende Küste bezeichnet Solinus durch ora Peloritana. Vergl. *Gronov.* ad *Pomp. Melam* II, 7. p. 221 sq. (*Krause.*)

PELORUS, eine von Denys de Montfort (Conchyl. syst. Tom. I. p. 25) aufgestellte Schneckengattung aus der Familie Polythalamia, und derjenigen ihrer Abtheilungen angehörig, welche der Lamarck'schen Gattung Polystomella entspricht. Die vom Gründer der Gattung aufgestellte Hauptart: P. ambiguus, ist als Nautilus ambiguus von Fichtel und Moll (Taf. 9. Fig. d. e. f.) abgebildet und findet sich im Ufersande des persischen Meerbusens. (*Burmeister.*)

1) s. Briefe aus Sicilien von Justus Tommasini. (Berlin u. Stettin 1825. S. 355.) 2) Spaziergang nach Syrakus im J. 1802. Von J. G. Seume. 2. Th. 3. verb. Aufl. (Reutlingen 1815. S. 54.) 3) Eine Eigenheit, die schon Dionysius Per. v. 472 mit den Worten ἠνεμόεσσα Πελωρὶς ἐς Αὐσονίην ὁρόωσα bezeichnet. 4) Die Entfernung dieser Vorgebirge gibt Plinius (Lib. III.) folgendermaßen an: Dein columna Rhegia (heutzutage la Catona, Calanna) Siculum fretum ac duo adversa promontoria: ex Italia Caenys, ex Sicilia Pelorum duodecim stadiorum intervallo.

Peloso, s. Monte Peloso.

Pelostoma *Salisb.*, s. Erica.

PELOTAGE. 1) Die geringste Sorte der Vigogne-Wolle; 2) die sogenannte Wickelwolle, eine Art feinen Ziegenhaares, welche von griechischen Kaufleuten aus der Levante, namentlich über Smyrna, in den Handel gebracht wird, und deren Abstammung nicht genau bekannt ist. Man unterscheidet davon eine schlechtere Sorte, röthlichweiß von Farbe, mit gröberen rothen Haaren gemischt; und eine bessere, welche grau und braun, mit schwärzlichen Haaren untermengt ist. Diese Wolle wird hauptsächlich von Hutmachern verarbeitet. (*Karmarsch.*)

PELOTE, nennt man 1) zu Marseille diejenige Seide, welche man im rohen und unzugerichteten Zustande aus Sicilien und zwar meist durch Schleichhandel erhält; 2) eine Vorrichtung an Bruchbändern und Bandagen, durch welche die Vergrößerung von Brüchen und andern Geschwulsten verhindert wird (s. d. Art. Bruchband); 3) kleine Renn- und Jagdschiffe, wo das Wort aber richtiger mit dem tt geschrieben wird. (*Fischer.*)

PELOTON (französisch peloton, was einen Knäuel und auch einen zusammenstehenden Menschenhaufen bedeutet), eine taktische Unterabtheilung, und zwar bei der Infanterie der achte Theil eines Bataillons, sonst auch Zug oder halbe Division benannt, und bei der Cavalerie in den teutschen Armeen gewöhnlich der vierte Theil, in den französischen aber die Hälfte einer Escadron.

Pelotonfeuer, Feuer mit einzelnen Pelotons oder Zügen. Dieses kann ganz zweckmäßig in dem Falle angebracht werden, daß der Feind in mehren Colonnen mit schmaler Front und ohne vorgezogene Tirailleure vorrücken sollte. Man läßt dann, um nicht unnöthigerweise Munition zu verschwenden, nur die Pelotons (Züge) feuern, welche sich den feindlichen Têten gegenüber befinden. Ein anderer Gebrauch des Pelotonfeuers, so nämlich, daß es regelmäßig auf einander folgend abgenommen wurde, fand aber auch in früherer Zeit und bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. auf verschiedene Weise noch statt. Selbiges wurde, als es aufkam, von allen ersten Pelotons einer aus mehren Bataillonen bestehenden Linie gleichzeitig, dann ebenso von allen zweiten Pelotons u. s. f. abgegeben. Später, als die Ladung durch Einführung der trichterförmigen Zündlöcher und eisernen Ladestöcke noch mehr beschleunigt worden war, mußte immer von vier Pelotons eines Bataillons das eine geschultert, das andre sich fertig gemacht, das dritte angeschlagen haben, während das vierte feuerte. Es war dies eine taktische, mit vieler Mühe einzuübende und nur auf dem Exercirplatze zu producirende Künstelei, welche gegen den Feind mit Ordnung nicht ausgeführt werden konnte, und daher schon seit längerer Zeit durch das Feuern mit Rotten oder auch mit ganzen Bataillonen verdrängt worden ist. (*Heymann.*)

PELPLIN (auch Peiplin), ist ein Dorf und Vorwerk in Westpreußen, Regierungsbezirks Danzig, Kreises Stargard, an der Ferse, hat 45 Häuser und hält zwei Märkte. Es ist besonders merkwürdig durch die ehemalige Cistercienserabtei, in der sich jetzt die Residenz des Bischofs von Culm und ein Seminar für katholische Geistliche befindet. Das Kloster wurde, wie das gleichfalls mit Cisterciensern besetzte, noch berühmtere Kloster Oliva, schon von dem pomerellischen Fürsten Mestwin gestiftet [1]), lange bevor der teutsche Orden in den Besitz des Landes auf dem linken Ufer der Weichsel gelangte. Seine Stiftung fällt in das Jahr 1274. Doch trat schon der Stifter selbst das Kloster 1283 an den Orden ab [2]), welcher später, in dem Kampfe mit Polen um Pomerellen, auch wegen dieser reichen Besitzung manche Schwierigkeit fand. Schon Herzog Mestwin hatte nämlich Pelplin, wie Oliva, mit großem Länderbesitze, Freiheiten und Vorrechten ausgestattet, und die Päpste viele Vergünstigungen hinzugefügt. In allen seinen Rechten und Besitzungen war es durch den teutschen Orden gelassen worden, und hatte namentlich vom Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen, im J. 1312, darüber eine Bestätigungsurkunde erhalten [3]). Auch mehre der folgenden Hochmeister, namentlich Karl von Trier, Ludolf König von Weizau, Winrich von Kniprode und Konrad von Jungingen, begabten es mit wichtigen neuen Schenkungen. Namentlich glich Ludolf König von Weizau einen langwierigen Streit des Ordens mit Pelplin über Grenzirrungen zwischen den Klostergütern und den Comthurbezirken von Engelsberg und Mewe meist zu Gunsten des Klosters aus. So kam es, daß, während alle andern Klöster im Gebiete des teutschen Ordens arm waren, diese große Reichthümer besaßen. Beide waren auch die einzigen Klöster, welchen Äbte vorstanden, welche unmittelbar dem römischen Stuhle untergeben waren, denn die übrigen Klöster in Pommern und Preußen hatten sämmtlich nur Priore und Unterpriore zu ihren Oberen. Für wissenschaftliche Bildung ist übrigens durch diese ebenso wenig als durch andere preußische Klöster etwas Erhebliches geschehen, obwol sich in Pelplin eine nicht unbedeutende Bibliothek befand. In dem Kriege des Ordens mit den Polen im 15. Jahrh. litt Pelplin sehr viel, bestand aber nachher, als es mit dem übrigen Westpreußen in den Besitz der Polen übergegangen war, in seinen Gerechtsamen fort. Zu polnischer Zeit war der Abt desselben Commissarius, Vicarius generalis und Visitator aller Klöster dieses Ordens in ganz Polen. Als es wieder in preußischen Besitz gelangt war, blieb es als Kloster bis zum Aussterben der letzten Mönche bestehen. (*A. Keber.*)

PELPLIN. Das Stiftungsjahr des Klosters ist mit Gewißheit nicht zu ermitteln, Jongelin nimmt an, Sambor, Herzog der Pommern und Cassuben, wäre 1190 der Stifter von Pelplin geworden. Neben Sambor hätten aber auch die Herzoge Msczug und Swantopelk verdient, als Stifter genannt zu werden. Überhaupt hat das Kloster von den pommerschen Herzogen die reichlichsten Begiftungen empfangen, namentlich die Dörfer Garz und Sarew. Unter den Wohlthätern mindern Ranges möchte leicht Dietrich Stange obenan stehen; es hat die-

1) s. dagegen den folgenden Artikel. 2) Voigt, Geschichte Preußens. 3. Th. S. 388. 3) Ebend. 4. Th. S. 289.

ser einen großen Wald, 100 Mark und viele Reliquien geschenkt. Wie Pelplin eine Tochter von Doberan gewesen, auch wol Neu-Doberan genannt worden ist, weil seine ersten Bewohner aus Doberan kamen, so ist Pelplin die Mutter des 1285 im Bisthum Pomesanien gestifteten Klosters Garnsee geworden. Indem aber dieses bald eingegangen, fielen dessen Besitzungen an das Mutterhaus zurück, und Pelplin hat sie vor dem 4. October 1334 an den Bischof Berthold von Pomesanien veräußert. Gottfried, Abt zu Pelplin, erscheint in einer Urkunde vom 10. Sept. 1316, gleichwie 1320 der Abt Heinrich genannt wird, bei Gelegenheit des Streites um den Peterspfennig, welchen der Erzbischof von Gnesen und der Bischof von Kujavien auch von Pelplin foderten. Zu dem Wiederaufbau des 1350 eingeäscherten Schwesterklosters Oliva schenkte der Abt Gerhard vier Last Weizen, 200 Maß Gerste, 63½ Asse. Abt Peter hatte mit dem Erzbischof von Gnesen wegen des Visitations- und Reformationsrechts zu streiten, und trägt sein in dieser Angelegenheit an den römischen Stuhl gerichtetes Appellationsinstrument das Datum vom 1. Sept. 1426. Wenige Jahre später, 1433, wurde die Abtei, beim Einfalle der Polen in Pomerellen, gänzlich verwüstet [1]. Die Kirche mußte dem wüthigen Heere als Viehstall und Schlachthof dienen, denn es empfing jene Verheerung, gleichwie in dem übrigen Lande, einen eigenthümlichen Zusatz von besonnener Bosheit durch einen reisigen Zug von böhmischen Hussiten, die in des Königs von Polen Sold genommen. Zeitig erhob Pelplin sich wieder aus seinen Trümmern. Am 31. März 1489 verfügte der päpstliche Legat, der Bischof Simon von Reval, es solle der wegen Beeinträchtigung des Klosters Oliva excommunicirte Abt zu Pelplin, Nicolaus Walkow, in Gemäßheit der erhobenen Appellation, absolvirt werden, sobald er mit dem Nachbarkloster sich abgefunden haben würde. Am 1. Juli 1542 wurde Jodocus Cron als Abt eingeführt, am 9. Oct. 1562 der Abt Stanislaus von Hilraw zum Bischof von Kulm erwählt; 1580 erscheint Leonhard I. Rembowsky als Abt. Zu der von dem König von Polen 1613 dem Lande auferlegten Steuer von 1,018,300 Gulden mußte Pelplin, soviel wie Oliva, nämlich 2200 Gulden, beitragen. Der Abt Felix Kos, zugleich Generalvicar des Ordens in Polen und Preußen, starb 1618 oder 1619. Sieben Jahre später, 1626, wurde das Kloster von den Schweden eingenommen, und Gustav Adolf kam selbst zur Stelle und bewunderte die kunstreiche Pracht der Kirche, zumal des Hochaltars. Um diesen Hochaltar stellte er seinen Generalen die Frage, die er nachmals vor dem kurfürstlichen Schlosse zu Aschaffenburg erneuerte. Den einzigen Fehler des Werkes verlangte er zu wissen; dieser und jener wurde von den Begleitern angegeben. „Nein," sprach der König, „dem Altar fehlt einzig die Unterlage von Rädern, ihn nach Schweden zu rollen." Auch Jongelin gibt Zeugniß von der Herrlichkeit Pelplins [2]). Dem sogenannten Westpreußen zugetheilt, wurde Pelplin zwar in seiner klösterlichen Verfassung belassen, jedoch aus dem reichen Besitzthum ein königliches Amt gebildet. Der Convent (25 Capitularen im J. 1800) wurde auf Competenz gesetzt, und 1782 der Graf Johann Karl von Hohenzollern-Hechingen, der nachmalige Bischof von Kulm und Ermland, als Commendator-Abt eingeführt, während das Regiment des Hauses der Prior übernahm. Im März 1823 erfolgte die Aufhebung, und ist das Kloster der Sitz des kulmschen Domcapitels geworden. (*v. Stramberg.*)

PELSÖTZ, 1) teutsch Pleisnitz, slaw. Plessowce, ein der kön. ungarischen Kammer und der adeligen Familie Ragatyi von Kis-Erotto gehöriger Marktflecken, zugleich Hauptort des Comitats, in dem die Congregationen des Adels der Gespanschaft abgehalten werden, im rosenauer Gerichtsstuhle des gömörer Comitats, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, an der Einmündung der Csetnek in den Sajó, in einem malerischen Thale, mit 108 Häusern, worunter sich das Comitatshaus besonders auszeichnet, 835 Einw., welche meist Calvinisten sind, und Viehzucht, Feldbau und Gewerbe treiben, einer eignen Pfarre und einem Bethause der evangelisch-helvetischen Confession, einer katholischen Kirche, einer Schule, besuchten Jahrmärkten, einem Schlosse, das, nach einem unter K. Ferdinand I. gefaßten Landtagsbeschlusse, als eine Vormauer gegen die Türken von den Zipser-Bauern sollte befestigt werden, zwei Eisenhämmern und Eisengruben. Unter Zápolya gehörte Pelsötz dem berühmten Bebelius. Gegenwärtig führt die adelige Familie Seremley, welche auch einen Antheil an diesem Orte hat, von ihm ihr Prädicat. Schöne Obst- und Gemüsegärten prangen in dem nach Rosenau führenden Thale. Sehr merkwürdig ist der dreieckige, hohe, kahle, aus Kalkstein bestehende, schroffe pleißnitzer Berg, berühmt wegen der herrlichen Aussicht, die man von seinem Gipfel genießt. 2) Toth-Pelsötz, slaw. Pliesócz und Plessovcze, ein ansehnlicher, zur Schloßherrschaft Dobroniva gehöriger Marktflecken, im untern Gerichtsstuhle der sohler Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Niederungarns, mit 224 Häusern, mehren Landhäusern (Pliessovske-Lazi), 1661 slowakischen, meist Lutherischen, Einwohnern, einer Pfarre und Kirche der evangelisch-augsburgschen Confession, einer Schule und mit der Hals- und Marktgerechtigkeit. 3) Nemeth-P. einst, jetzt Szászy und Szász, ein nicht fern von dem vorigen gelegener Marktflecken mit 85 Häusern, 625 Ein-

---

1) Et in claustrum Pelplin perveniens, duobus diebus illud igne, et varia vastatione disjecit et pessumdedit. Monasterium illud adeo aedificiis, muris et structuris erat nobile et excelsum, ut omnes mortales in sui admirationem facile traheret. Omnis tamen ornatus suus erat detractus et solo aequatus. Et clenodia Ecclesiae, localiaque reperta, distracta sunt (*Dlugoss*).

2) Est autem Pelplinense Coenobium non solum inter reliqua Prussiae, verum etiam totius regni Galliae, quae pleraque vidi magnificentissima ac splendidissima, nulli secundum, religionis ac disciplinae fama olim et nunc celeberrimum. Den damaligen Abt, Leonhard II. Rembowsky, rühmt derselbe Jongelin als „laudatissimus praesul, ad ardua quaeque natus, literarum scientissimus simul atque amantissimus," zugleich folgenden poetischen Gedanken auf ihn anwendend:

Prussorum sublime decus, rarissima Gentis
Gloria Sarmaticae, nostro Leonardus hic orbe
Altior, e magis Superum Primatibus unus.

wohnern, einer katholischen Pfarre, Kirche und Schule, und einem befestigten Wachtthurme, der einst für das umliegende Land in den innern Kriegen von Wichtigkeit war. (*G. F. Schreiner.*)

PELT (Christian Ludwig), geb. den 25. Nov. 1762 zu Kopenhagen, studirte auf der Universität seiner Vaterstadt und zu Leipzig besonders Ökonomie und Kameralwissenschaften, und bildete sich dann auf mehrjährigen Reisen durch Norwegen, Teutschland, Frankreich und England. Nach der Rückkehr in sein Vaterland erhielt er 1788 eine Professur auf der Ritterakademie zu Sorö, doch ohne Gehalt. Er privatisirte hierauf mehre Jahre, um sich zu Legations- und Consulatsgeschäften vorzubereiten. Das Jahr 1792 führte ihn nach Regensburg. Er erhielt dort eine Anstellung als holstein-glücksburgischer Legationssecretär. In gleicher Eigenschaft ging er 1799 nach Dresden, kehrte jedoch im August 1802 in seine Vaterstadt Kopenhagen zurück, wo er den Titel eines königl. dänischen Justizraths erhielt. Sein industriöser Geist beschäftigte sich seitdem mit mannichfachen Planen für gemeinnützige Zwecke berechnet. Er errichtete unter andern eine Strohfabrik, nach dem Muster einer ähnlichen Anstalt, die er in Dresden gesehen. Auch erfand er die zu seiner Zeit in öffentlichen Blättern mehrfach erwähnte Schwimmmaschine, mit welcher er den 16. Aug. 1803 durch eine Überfahrt von Helsingör nach Helsingborg sehr glückliche Versuche machte.

Um diese Zeit (1803) schien einer seiner Lieblingswünsche in Erfüllung gehen zu wollen. Es zeigten sich ihm Aussichten, zum dänischen Generalconsul in Italien ernannt zu werden, und auf einer Reise in die Levante neue Handelsverbindungen mit den Türken und Griechen anzuknüpfen. Dieser Entwurf, zu dem er sich durch ein gründliches Studium der griechischen und neugriechischen Sprache vorbereitet, blieb jedoch unausgeführt. Im April 1804 ward er zum Director des Fischerei- und Handelsinstitutes in Altona ernannt. Er trat dadurch in einen für seine Fähigkeiten völlig geeigneten Wirkungskreis, zu welchem er sich durch die merkantilischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen vorbereitet hatte, die er sich während seines frühern Privatlebens zu Torbeck erworben. Im Febr. 1805 übernahm Pelt noch die unentgeltliche Verwaltung des Kupferwerks in Hohendamm. Er starb indessen schon am 3. Nov. des genannten Jahres.

Mit mannichfachen Kenntnissen, die ihn befähigten, seinem Vaterlande auf mehrfache Weise nützlich zu werden, vereinigte Pelt einen streng rechtlichen und wohlwollenden Charakter. Nie ermattete er in dem Eifer, überall Gutes zu stiften. Als Schriftsteller ward er bekannt durch einen Extrait des voyages du jeune Anacharsis, durch eine Denkschrift auf den Minister von Bernstorf, und durch eine in dänischer Sprache im Jahr 1804 herausgegebene „Handelskunde mit Hinsicht auf die dänische Handelsverfassung und Gesetzgebung." Den Plan, dies Werk in einer teutschen Übersetzung herauszugeben, mit besonderer Berücksichtigung der dänisch-teutschen Staaten, vereitelte sein Tod, der auch das Unternehmen einer dänischen Übersetzung des Homer unterbrach. Mehre Handschriften, besonders über seine Reisen, raubte ihm, nebst seinem nicht unbeträchtlichen Vermögen, der unglückliche Brand in Kopenhagen *). (*Heinrich Döring.*)

PELTÄ (*αἱ Πέλται*), eine ziemlich alte und gut bewohnte Stadt im nördlichen Theile Phrygiens, zu welcher der jüngere Kyros mit seinem Heere von Kelänä aus gelangte. Dieser Marsch war in zehn Parasangen (=$7^1/_2$ geogr. Meilen) gemacht worden. Kyros hielt mit dem bereits zu Kelänä gemusterten Heere hier drei Tage Rast, in welcher Zeit der Arkader Xenias die heimathlichen Lykäen durch Opfer und Wettkämpfe beging, wobei Kyros als Zuschauer gegenwärtig war. (*Xenoph.* Anab. I, 2, 10.) Von hier aus gelangte das Heer in zwölf Parasangen zur Stadt Keramon Agora (*Κεραμῶν ἀγορὰν*) an der Grenze von Mysien. (*Xenoph.* l. c. I, 2, 11.) Sonst wird Peltä in der älteren Zeit nicht erwähnt. Plinius (H. N. V, 25) führt in dieser Region ein Völkchen Pelteni auf, welches zur asiatischen Jurisdiction (zum conventus juridicus von Apamia) gehörte. In der angehenden christlichen Zeit erscheint sie als bischöfliche Stadt. Vgl. Mannert (Th. 6, 3. S. 104), welcher vermuthet hat, daß bei Hierokles in dem verdorbenen Namen *Μόλπη* (in Phrygia Pacatiana) Peltä zu suchen sei. (*Krause.*)

Peltanthera *Roth.*, s. Vallaris.

PELTARIA. Diese von Jacquin (Vindob. 260) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 15. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Siliculosae der natürlichen Familie der Cruciferae, hat folgenden Charakter: der Kelch offenstehend, gleich; die Corollenblättchen ganzrandig; die Staubfäden ungezähnt; das Schötchen kreisförmig (daher der Gattungsname: pelta, kleiner Schild), zusammengedrückt, netzförmig-geadert, einfächerig, wenigsamig, mit dem Griffel gekrönt, nicht aufspringend, aber mit deutlichen Klappennähten; die Samen herabhangend: die Samenlappen anliegend. Drei Arten dieser Gattung sind bekannt: glatte Kräuter mit weißen Blumen. 1) P. alliacea *Jacqu.* (Fl. austr. t. 123. Schuhr Handb. T. 182. *Gärtn.* de fruct. t. 141. Sturm Teutschl. Fl. I, 48. Bohatschia alliacea *Crantz* austr. t. 1. f. 1), ein perennirendes Kraut mit pfeilförmig-stengelumfassenden Blättern und flachen, glatten Schötchen, wächst an schattigen Orten im Österreichischen, in der Dauphiné und in Piemont. Die Blätter, zwischen den Fingern gerieben, riechen knoblauchartig, wie dies bei mehren Pflanzen derselben Familie (z. B. Thlaspi alliaceum und Erysimum Alliaria) der Fall ist. 2) P. angustifolia *Candolle* (Syst. veg. II. p. 329), ein perennirendes Kraut mit gestielten unteren und linienförmigen oberen Blättern und flachen, glatten Schötchen. Um Damaskus. 3) P. glastifolia *Cand.* (l. c. p. 330. *Delessert.* ic. sel. II. t. 43), wahrscheinlich ein Sommergewächs mit pfeilförmig-stengelumfassenden oberen Blättern und runzeligen, lederartigen Schötchen. Im Morgenlande. — Peltaria Garcini *N.*

*) s. den von Bolten entworfenen Abriß seines Lebens in dem Märzheft des Journals: Hamburg und Altona. 1806.

L. Burm. ist Isatis Garcini *Cand.* und Pelt. capensis *Linn. fil.* = Heliophila Peltaria *Cand.* (*A. Sprengel.*)

PELTASTAE (πελτασταί) hießen bei den Griechen eine Gattung leichtbewaffneter Truppen, welche als Vertheidigungswaffe die Pelte (πέλτη), d. h. den leichten, kleinen, viereckigen Schild, trugen, der keine Itys (ἴτυς), d. h. keine Peripherie, keinen Rand hatte, der sich auf dem runden Schild fand; die Thrakier hatten zuerst einen solchen kleinen Schild eingeführt. Auch als Angriffswaffe diente ihnen die Pelte; denn diese wird auch für eine Gattung Maschine erklärt, mit der man Wurfgeschosse schleuderte (πέλτη εἶδος μηχάνης, ἀφ' ἧς ἀκόντια καὶ ἄλλα τινὰ πέμπουσιν, während sie auch für ἀσπὶς μικρὰ μὴ ἔχουσα ἱμάντα, ἀσπὶς τετράγωνος Ἴτυν οὐκ ἔχουσα erklärt wird; vgl. Schol. *Thucyd.* II, 29. Schol. *Aristoph.* Ach. 159. *Suid.* s. v. Schol. *Plat. Siebenk.* p. 15 u. A.) (*H.*)

PELTASTES nannte Illiger (*Rossii* Fauna etrusca ed. II.) eine Gattung der Ichneumonidae, welche Panzer schon früher mit dem Namen Metopius bezeichnet hatte (s. d. Art.). (*Burmeister.*)

PELTASTES. Ein von Agassiz aufgestelltes Genus fossiler Echinideen, das er von Salenia *Gray*, wegen der eigenthümlichen, schildähnlichen Form des Eiergangapparates trennt. Die Ovarialplättchen ziehen sich in Form längerer Lappen über eine große Strecke der Interambulacralgegend, sodaß statt eines zehnstrahligen Sternes eine einfache fünfeckige Rose erscheint. Die untere Öffnung ist immer kleiner als der Eiergangapparat; die Ambulacralfelder und die Fühlergänge selbst sind sehr schmal; die Poren sind wegen Kleinheit schwer zu erkennen, scheinen aber einfache Paare zu bilden, wie in der ganzen Familie der Salenien. Die Interambulacralfelder sind durch starke konische Erhöhungen ausgezeichnet, die ein von einem Kreis kleiner Strahlen umgebenes Gelenkwärzchen, das nicht durchbohrt ist, tragen.

Agassiz (Monogr. d'Echinodermes I) unterscheidet folgende Species:

Peltastes pulchellus (p. 27. t. 5. f. 1—8); Echinus acanthoides *Desmoulins* (Tab. synopt. p. 302). Kreisrund, unten sehr platt, die Oberseite leicht gedrückt, sodaß die Höhe zur Breite sich ungefähr verhält wie 1:2.

Peltastes marginalis (p. 29. t. 5. f. 9—16). Der vorigen sehr ähnlich; der Eiergangapparat ist aber verhältnißmäßig viel größer; die Ovarialplättchen sind breiter, weniger eingezogen und ihr äußerer Rand ist stumpfwinkelig, statt wie in der vorigen Species gezähnelt; dafür aber sind die Interovarialplättchen kleiner.

Beide Species sind im Vardepartement gefunden, das Gebilde wird nicht genannt, scheint jedoch wenig zweifelhaft zu sein, da die ganze Gruppe der Salenien auf Kreidegebilde beschränkt ist. (*Herm. v. Meyer.*)

Peltatae *Hoffm.*, s. Equisetaceae.

Pelte, s. Peltastae.

Pelten, Peltenberg, s. Pölten, Pöltenberg.

Peltidea *Ach.*, s. Peltigera.

Peltidium *Zollik.*, s. Willemetia.

PELTIGERA. So nannten Willdenow und Hoffmann (Plant. lichenos. t. 6) eine Gewächsgattung, Acharius in die Gattungen Peltidea (*Ach.* lichenogr. t. 10), Nephroma (l. c. t. 11) und Solorina (l. c. t. 1) zerspalten und von welcher neuerdings Fée (Cryptog. des écorc. off. t. 34. fig. 2) noch die Gattung Erioderma getrennt hat. Peltigera gehört zu der dritten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Hymenocarpi der natürlichen Familie der Flechten. Char. Das Lager blatt-lederartig, ausgebreitet, lappig, unten mit starken Haaren besetzt, oft geadert; die Keimschicht frei, durchaus mit dem Lager verwachsen, mit einer, sich bald ablösenden Hülle bedeckt; die Scheinfrüchte schildförmig (daher der Gattungsname: peltigera, die Schildführende). Es sind gegen 20 Arten dieser Gattung bekannt, welche einzeln fast über die ganze Erde verbreitet, in Bergwäldern an moosigen Stellen auf der Erde, auf Felsen und alten Baumstämmen vorkommen. Fünf derselben (P. canina, P. rufescens mit der Abart P. horizontalis, P. polydactyla, P. aphthosa und P. venosa) finden sich in Teutschland. P. canina *Hoffm.* (Peltidea canina *Ach.*, Lichen caninus *L.*, Flor. dan. t. 767. fig. 2., Engl. bot. t. 2299., Muscus caninus, Hepatica terrestris et Lichen cinereus terrestris der Officinen), die gemeinste Art, mit oben schmutzig-olivenfarbenem, unten weißfilzigem, braungeadertem Lager und rundlichen, zuletzt senkrechten Scheinfrüchten, hat davon ihren Trivialnamen erhalten, daß sie den Hauptbestandtheil eines Geheimmittels gegen die Hundswuth, welches Sloane und Mead von der Familie Dampier erkauften und bekannt machten, bildete. (Die Vorschrift hierzu nach der Pharmac. Londin. 1792 ist folgende: R. Lich. ciner. terr. unc. ß. Piper. nigr. drachm. II. M. f. pulv. Divid. in IV part. aequ. Quotidie detur harum una cum lacte vaccino calido. Per mensem omni tempore matutino balneum frigidum simul necessarium habetur.) Auch als Ersatz für die isländische Flechte hat man die Hundsflechte empfohlen. Ebenso auch P. aphthosa *Hoffm.* (Peltidea aphthosa *Ach.*, Lichen aphthosus *L.*, Fl. dan. t. 1119) mit oben lebhaft grünem, braunwarzigem, unten braunfaserig-geadertem Lager und rundlichen, aufsteigenden Scheinfrüchten. War sonst (als Lichen oder Muscus cumatilis) gegen Krampf-Asthma, Würmer und Schwämmchen (Aphthae) im Gebrauche. Nach K. Sprengel's (Comment. Diosc. p. 596) Vermuthung sind diese beiden Arten unter dem Lichen (λειχήν) des Dioskorides (Mat. med. IV. c. 53) zu verstehen. (*A. Sprengel.*)

PELTIS, Käfergattung aus der nach ihr benannten Familie Peltodea, zur großen Zunft der Clavicornia gehörig, welche Linné mit Silpha verband, von der Fabricius sie zuerst generisch sonderte, indem er einen von Geoffroy im weiteren Sinne vorgeschlagenen Gattungsnamen für sie benutzte. Schon der beiweitem flachere, scheibenförmige Körper, der kurze, nach beiden Seiten erweiterte, vorn zur Aufnahme des unbedeckten Kopfes ausgeschnittene Prothorax, die langen, den ganzen Hinterleib bedeckenden Flügeldecken, die kurzen, nicht erweiterten Füße, und der bei Peltis blos fünfgliedrige, bei Sil-

pha sechsgliedrige Bauch unterscheidet erstere Gattung hinreichend von der zweiten. Hierzu kommt eine ganz andere Form des Kopfes beider Gattungen, insofern derselbe bei Peltis zwar breiter ist, aber doch eine kleinere, kaum ausgeschweifte Oberlippe und sehr kräftige, am Innenrande nicht häutige am Ende zweizahnige Oberkiefer hat, während die Unterkiefer durch Anwesenheit eines hornigen am Ende zweitheiligen Zahns am Kaustück mehr mit einander übereinstimmen. Allein das bei Peltis breite, tief zur Aufnahme der Zunge ausgeschnittene Kinn und die hier kolbigen, mit einem großen eiförmigen Endgliede schließenden Taster unterscheiden beide Gattungen wieder sehr bestimmt. Die Fühler sind zwar bei beiden Gattungen keulenförmig, aber bei Peltis bilden nur die drei letzten viel größeren Glieder den eigentlichen Kolben. Übrigens hat Peltis immer vollständige Flügel, die bei Silpha verkümmert sind, und rundliche stachellose Schienen, welche bei Silpha scharfe Kanten und zum Theil Stacheln haben. Ganz verschieden ist endlich die Lebensweise, denn die Peltes leben unter Baumrinden und fressen Holz, zumal als Larven; die Silphae leben in allen Stadien vom Aase. Fabricius beschrieb in seiner Gattung (Syst. El. I, 343) vier europäische Arten, von denen die letzte: P. limbata, jetzt den Repräsentanten der sehr verschiedenen Gattung Thymalus *Latr.* bildet, während eine andere Art der Gattung Peltis, nämlich P. dentata, von ihm noch zu Silpha gestellt wurde. Man hat diesen Misgriff später erkannt, und also die Gattung Peltis wieder auf vier Arten ausgedehnt, die alle in Europa leben, aber nirgends grade häufig sind. Sie haben eine stark punktirte, auf den Flügeldecken mit erhabenen Streifen versehene Oberfläche und eine dunkle braune oder schwarze Farbe. Nach der Anzahl der Streifen auf den Flügeldecken zerfallen sie in:

a) Solche mit drei Streifen auf jeder Flügeldecke.

α) Die Streifen, gleichwie der ganze Rand, gekerbt, mit rückwärts gekrümmten hakigen Borsten besetzt. P. dentata. Diese Art ist die seltenste, sie bewohnt Schweden und die Gebirge des südlichen Teutschlands.

β) Die Streifen und der Rand glatt. P. grossa. Beinahe ½ Zoll lang, einfarbig, die größte von allen Arten. Abgebildet bei Sturm, Teutschl. Fauna. Insekten. T. XIV. t. 284.

b) Solche mit mehr als drei Streifen auf jeder Flügeldecke.

α) Die Streifen zwischen den drei Hauptstreifen sind viel niedriger und schwächer; der ganze Leib ist schmal, ¼ Zoll lang, einfarbig. P. oblonga. Die häufigste Art; abgebildet bei *Panz.* Faun. Germ. 75. 18.

β) Die Streifen alle von gleicher Höhe und Stärke; Körper so breit wie bei P. grossa, heller, mit röthlichem Rande. P. ferruginea. Abgebildet bei *Panz.* Faun. 75. 17.

Graf Dejean führt in seinem Katalog noch eine fünfte Art: P. australis, aus Neuholland auf. (*Burmeister.*)

PELTODON. Diese von Pohl (Pl. brasil. p. 66—69) gestiftete Gewächsgattung gehört zu der ersten Ordnung der 14. Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Nepeteen der natürlichen Familie der Labiaten. Char. Die Blüthen zusammengehäuft-knopfförmig, mit einer Hülle versehen; der Kelch glockenförmig, fünfzähnig: die Zähne an der Spitze verdickt-schildförmig (daher der Gattungsname: ὀδούς, Zahn, πέλτη, kleiner Schild), gefärbt, der Rachen durch Zotten verdeckt; die Corolle mit einwärts gekrümmter, unten bauchiger Röhre: die Oberlippe gewölbt, an den Seiten gezähnt, die Unterlippe zweilappig; die Staubfäden unter der Oberlippe eingefügt, mit elliptischen Antheren; die Narbe gespalten. Die drei in dem angeführten Werke abgebildeten Arten sind brasilische Kräuter. 1) P. pusillus *Pohl* (l. c. t. 54) mit einfachem, aufrechtem Stengel, ungestielten, elliptischen, gekerbten glatten, unten punktirten und an den Nerven, wie der Stengel, behaarten Blättern und eiförmigen, ganzrandigen, behaarten Blättchen der Blüthenhülle. 2) P. radicans *Pohl* (l. c. t. 55) mit ästigem, kriechendem Stengel, rundlich-eiherzförmigen, am Stiele herablaufenden, gekerbten, behaarten, unten zottigen Blättern und herzförmigen, an der Spitze gekerbten, behaarten Hüllblättchen. 3) P. tomentosus *Pohl* (l. c. t. 56) mit ästigem, aufrechtem Stengel, ovalen, gekerbten, am Stiele herablaufenden behaarten, unten filzigen Blättern und herzförmig-geöhrten, gekerbten, zottigen Hüllblättchen. (*A. Sprengel.*)

Peltophorus *Pal. Beauv.*, s. Manisuris.

Peltopsis *Rafin.*, s. Potamogeton.

Peltschen, s. Coronilla.

PELTUINATES werden von Plinius (H. N. III, 17) unter den gewiß sehr kleinen und unbedeutenden italischen Völkchen aufgeführt, welche zu den Äquiculani gehörten. Unter jenen Völkchen kann man sich nicht viel mehr als Gemeinden einzelner Ortschaften vorstellen, denn ihre Zahl ist bei Plinius gewöhnlich sehr groß. (*Krause.*)

PELUCCA, in dem nach der Stadt Monza benannten Districte VI. der Provinz (delegazione) Mailand des lombardischen Königreichs zur Gemeinde Satlessandro gehöriges sehr schönes Landgut, in dem höchst anziehende Gemälde des berühmten Schülers Leonardo da Vinci's, Bernardino Luini, zu sehen sind. Hier war der ehemalige königliche Marstall. (*G. F. Schreiner.*)

PELUGO, lateinisch Pelucum, ein Dorf im Landgerichte Tione der Giudicarien, im Kreise der wälschen Confinien von Roveredo Tyrols, am rechten Ufer der noch jugendlichen Sarca an der nach dem Val di Sole führenden Straße, Hauptsitz der Flachsspinnerei des ganzen Kreises, mit einer eigenen katholischen Curatie der Pfarre Randena, von 507 Einwohnern, einer katholischen Kirche und höchst reizender Lage im äußeren Theile des Randenathales. (*G. F. Schreiner.*)

PELUSION (τὸ Πηλούσιον), eine alte, große und vielgenannte Ägyptische, außerhalb des Delta, an der Ostseite der Pelusischen Nilmündung gelegene Stadt, welche für dieses Land von höchster Wichtigkeit war und als dessen Schutzwehr und Schlüssel von der Ostseite her betrachtet wurde (vergl. *Hirt*, Bell. Alex. c. 26. 27). Herodot schon kannte diese Stadt genauer und erzählt,

wie hier an diesem östlichen Eingange Ägyptens einst Sethon, der damals herrschende Priester des Hephästos, durch göttlichen Beistand das Heer des Sanacharibos (Sanherib) zurückgetrieben habe (II, 141). Ferner berichtet er, daß an der Pelusischen Mündung der Ägyptische König Psammenitos, welcher hier mit seinem Heere dem Kambyses entgegenzutreten beschlossen, von den Persern geschlagen worden sei (III, 10. 11). Im dritten Jahre der 101. Olympiade griffen Pharnabazos und Iphikrates mit persischen und Hellenischen Truppen Ägypten an, dessen König Nektanebos die sieben Mündungen des Nils, von denen jede mit einer Festung versehen war, besonders aber die Pelusische gesichert hatte, weil er glaubte, daß die Feinde hier zunächst ihren Angriff machen würden (*Diod. Sic.* XV, 42). Später, Ol. 117, 3, wurde Pelusion von den Persern belagert und besonders durch die Kühnheit griechischer Hilfstruppen zur Übergabe genöthigt (Ib. XVI, 48. 49). Noch später hatte der Ägyptische König Ptolemäos Philopator hier seine ganze Macht versammelt, als Antiochos Epiphanes mit seiner Armee aus Syrien anrückte. Der Letztere wagte es aber nicht, diese Stadt anzugreifen (*Polyb.* V, 62, 5, vergl. *Liv.* XLV, 11. 12). Auch Antonius, der Römer, bemächtigte sich einst als Unterfeldherr des Gabinius, mit außerordentlicher Kühnheit dieser Stadt und bahnte dem römischen Heere den Weg in das Land (*Plutarch.* Ant. c. 3). Nach dem Siege bei Actium fiel sie in die Gewalt des Octavianus (Ib. c. 74). Überhaupt war sie bei allen Kriegsoperationen gegen Ägypten betheiligt und wurde ungeachtet ihrer Festigkeit und schweren Zugänge durch große Anstrengungen oft genug erobert. Strabon (XVII, 1, 803 *Cas.*) gibt folgende topographische Beschreibung derselben: „Zwischen der tanaitischen und der Pelusischen Mündung findet man Seen, große und zusammenhängende Sümpfe, welche viele bewohnte Flecken (*κώμας*) umfassen. Pelusion selbst ist ringsum von Sümpfen umgeben, welche von Einigen *βάραθρα* genannt werden. Vom Meere ist diese Stadt mehr als 20 Stadien entfernt, und der Umfang ihrer Mauern beträgt ebenfalls 20 Stadien. Ihren Namen hat sie vom Schlamme (*ἀπὸ τοῦ πηλοῦ*) und von den morastigen Sümpfen erhalten. Hier ist Ägypten von der Ostseite her, von Phönikien und Judäa aus, schwer zugängig. Auch führt die Straße aus dem benachbarten nabatäischen Arabien nach Ägypten durch dieses Gebiet. Der Landstrich zwischen dem Nil und dem arabischen Meerbusen gehört zu Arabien (vergl. *Pomp. Mela* I, 9. p. 62 *Gron.*) und auf den Höhen desselben (*ἐπὶ τῶν ἄκρων αὐτῆς*) liegt Pelusion. Aber diese ganze Gegend (nämlich welche er hier durch *Ἀραβία* bezeichnet), ist durchaus wüste und für ein Heer unzugängig. Die Landzunge aber zwischen Pelusion und der Bucht von Heroopolis (d. h. der nördlichsten Spitze oder dem innersten Winkel des arabischen Meerbusens) beträgt nach der Angabe des Poseidonios etwas weniger als 900 Stadien. Diese Gegend ist wasserlos und sandig, und hat Schlangen in Menge, welche sich im Sande verkriechen." So Strabon, welcher im Folgenden (XVII, 1, 804) noch verschiedene einzelne topographische Bemerkungen in Bezug auf Pelusion und seine Umgebung beibringt. Als Grenzstadt zwischen Ägypten und Arabien wird Pelusion auch von andern alten Geographen betrachtet (*Pomp. Mela* I, 9. p. 62 *Gron. Steph. Byz.* v.). Ihre Größe und Bedeutung wird von den Alten vielfach angedeutet (*Plut.* Ant. c. 3). Außer der Ableitung des Namens von *πηλός* findet man noch andere, welche offenbar entstanden sind, um den Ursprung der Stadt in die früheste Zeit zurückzuführen. Skylax (p. 104 ed. *Gron.*) erwähnt einen Pelusios, welcher, sowie Kanopus, der Steuermann des Menelaos, in alter Zeit hierher gekommen sein soll. Ammianus Marcellinus hingegen (XXII, 40, nach *Val.* c. 16) berichtet, daß Pelusion seinen Namen vom Peleus, dem Gründer dieser Stadt, erhalten habe, der auf göttliches Geheiß in den Wellen des hier liegenden Sees gesühnt worden sei. Diesen Mythos kennt auch Eustathius (ad *Dion. Per.* v. 260. p. 136 *Bernh.*). Mannert (10. Th. 1. S. 490 fg.) findet es wahrscheinlich, daß der alte einheimische Name Abaris gewesen und diese Stadt einst von den in Ägypten eindringenden Hyksos angelegt oder wenigstens befestigt worden sei. Große Handelsstadt scheint Pelusion nicht gewesen zu sein. Vielmehr lag die erlangte Bedeutung blos darin, daß sie die stärkste östliche Schutzwehr des Landes bildete (vergl. *Herod.* II, 30). Die ganze Landschaft führte später den Namen Augustamnica, und Pelusion wird als Metropolis derselben genannt (*Ammianus Marc.* l. c. und die Kirchennotiz bei Pococke, Reise in den Orient. 1. Th. am Ende). Die östlich von Pelusion sich ausbreitende Sumpfgegend bezeichnet Strabon (XVII, 1, 804) schlechthin durch *τὰ ἕλη*. Gegenwärtig führt die Stadt oder das hier liegende Castell den Namen Thine, und hat natürlich, da die einst so berühmte Pelusische Mündung (s. d. Art.) ausgetrocknet, ihre frühere Bedeutung verloren (vergl. C. Ritter, Erdkunde. 1. Th. S. 277). — Als merkwürdige Notiz berichtet Eustathius (zu *Dion. Per.* 260. p. 137 *B.*), daß der sonst in Ägypten einheimische Ibis zu Pelusion nicht gefunden worden sei.

Eine sehr alte Grenzfeste, südöstlich von Pelusion, war Daphne, welche den Beinamen Pelusische führte. Herodot (II, 30) erwähnt, daß unter dem König Psammetichos in dem Pelusischen Daphne eine die Ostgrenze gegen die Araber und Syrier schützende Truppenabtheilung gestanden, sowie noch zu seiner Zeit die Perser (denen Ägypten damals gehörte) dieselbe Einrichtung beibehalten haben. Nach Herodot (II, 107) war dieser Ort schon zur Zeit des großen Sesostris vorhanden. Denn als dieser von seiner Heerfahrt zurückgekehrt war, gerieth er hier in dem Pelusischen Daphne mit Frau und Kindern durch die Hinterlist seines Bruders in große Lebensgefahr, welcher er nur durch Aufopferung zweier Söhne entfliehen konnte (*Herod.* l. c.). — In Betreff der mathematischen Länderabtheilung der Alten wird Pelusion von Plinius (H. N. VI, 39) in den ersten der angenommenen sieben circuli (oder Paralleloi) gesetzt. Derselbe erwähnt (VI, 33) auch noch eine Pelusische Straße, welche sich durch Südwesten nach Arabien hin zog und wegen des vom Winde aufgetriebenen Sandes sehr gefährlich

war. Denn man verirrte sich leicht, weil die Sandwellen jede menschliche Fußstapfe immer wieder verweheten.

Pelusion ist uns außerdem noch durch zwei aus ihr stammende Gelehrte, den mathematischen Geographen Claudius Ptolemäus und den Isidorus mit dem Beinamen Pelusiota denkwürdig geworden. (*J. H. Krause.*)

PELUSISCHE MÜNDUNG (die) des Nil, die östlichste, war früher neben der Kanopischen, der westlichsten, die bedeutendste, ist jetzt aber verschlammt und der zu ihr gehörige Nilarm nicht mehr überall ganz kenntlich. Zwei Stunden unterhalb Kairo trennt sich von dem nach Damiette fließenden Nilarm, der jetzt die östlichste Mündung bildet, rechts der Kanal Abu-Meneggy. Dies ist der frühere Pelusische Nilarm. Besagter Kanal geht zuerst bis Belbeys nach Norden, dann nordnordwestlich nach Tell Bustah, dem alten Bubastus. Jenseit desselben erkennt man kaum noch die Spuren des Nilarms, bis zu den Pelusischen Sümpfen, aus welchen endlich ein Schlammkanal in das Meer abfließt. Letzterer ist die frühere Pelusische Mündung, durch welche Alexander des Großen Flotte von Ghaza her den Nil aufwärts fuhr. Von dieser Hauptrichtung des ehemaligen Pelusischen Nilarms zweigt sich noch rechts, hinter Belbeys, eine andere ab, die bei dem Anschwellen des Nils sehr wichtig ist. Diese geht an der Grenze der Wüste hin bis zum Transversalthal des Wady Tumilat, welches die Reste des alten Kanals der Pharaonen enthält, der einst vom Nil durch das Bassin der Salzmoräste hindurch zum rothen Meerbusen bei Suez führte und so den ganzen Isthmus von Suez durchschnitt. Bei dem höchsten außerordentlichen Wasserstande führt dieser Arm noch das Wasser in den Wady Tumilat hinein, und dadurch wurde eben 1800 das alte Kanalbassin der bittern Salzseen wieder entdeckt. Beim gewöhnlichen Anschwellen des Nils steigt nämlich das Wasser durch den Abu-Maneggy acht bis neun Stunden nordostwärts von Belbeys aus durch das angebaute Thal des Wady Tumilat bis zu einem dortigen Damme; im J. 1800 aber, als das Wasser noch zwei Ellen höher stieg, als 1799, durchbrach es diesen Damm und drang östlich bis zwölf Stunden von Suez vor. Eine Folge der Beobachtung dieses Ereignisses durch die damals anwesenden Franzosen war die Wiederentdeckung des alten Pharaonenkanals und das meisterhafte Nivellement zwischen den dortigen Wasserflächen. (*A. Keber.*)

PÉLUSSIN, Gemeindedorf und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Loiredepartement (Forez), Bezirk St. Etienne, liegt 6¼ Lieues von dieser Stadt und eine Lieue vom rechten Rhôneufer entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Einregistrirungsamtes und hat eine Pfarrkirche und 3194 Einwohner, welche vier Jahrmärkte und Seidenspinnereien unterhalten. In der Umgegend gewinnt man viele gute Kastanien. — Der Canton Pélussin enthält in 14 Gemeinden 13,678 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PELVA wird im Itinerarium Antonini unter den Städten, Städtchen und Flecken aufgeführt, welche in Dalmatien von Westnorden gegen Südosten hin lagen. Sickler (alte Geogr. 1. Bd. S. 465) nennt als gegenwärtigen Namen Livno. (*Krause.*)

Pelvisprache, s. Pehlwi.

PELVIT, PILVIT, Gott des Reichthums [1]) bei den alten Preußen, wurde bei dem Opferfeste, welches den 22. März gefeiert ward, gebeten [2]), daß er Gras und reichliche Feldfrüchte verleihen möchte, und bei dem Opferfeste am Schlusse der Ernte wurde, wenn dieselbe gut ausgefallen war, er, sowie noch andere [3]) Götter um eine künftige bessere Ernte angefleht. Nach Hartknoch [4]) kommt der Name Pelvit fast mit dem lateinischen [5]) Plutus überein. Er hat dieses, wie Frenzel [6]) bemerkt, vielleicht aus Johann Meletius genommen, welcher im Briefe an Georg Sabius bemerkt: Pilvitus Deus divitiarum, quem Latini *Plutum* vocant. Frenzel leitet den Namen Pelvit von dem preußischen Wort [7]) plawim, plawis, solvo, exsolvo, ich bezahle, polnisch place, sorbisch [8]) placżu, und diese aus dem Ebräischen paal (Jerem. 22, 13) oder pecilla (Lev. 19, 13), das ist merces (Lohn), von der Wurzel paal, operatus est, fecit (er hat gearbeitet, verrichtet), denn der Lohn oder Reichthum ist die Belohnung der Arbeit. Der Pelvit ist also eigentlich der Gott, welcher die Arbeitenden durch Belohnungen und Reichthümer beglückt und verherrlicht, oder der die Arbeiten und Leistungen der Hände vergilt. So Frenzel a. a. O. S. 191. Ersprießlicher ist die Vergleichung des preußischen Pelvit mit dem teutschen Pilwis. Die Nachrichten von dem preußischen Pelvit haben wir erst aus der Zeit, als das Heidenthum beinahe gänzlich unterdrückt, und das Preußische stark mit Teutschem und Slawischem vermischt war. Die Fragen daher, haben die Preußen den Pelvit (Pelwit) von dem Teutschen Pilwis, oder haben die Preußen und Teutschen beide, den Pelvit oder Pilwis von den Slawen, lassen sich nicht mit Sicherheit beantworten. Doch wäre es auch möglich, daß der Pilwis ursprünglich teutsch und mit teutschen Colonisten, nämlich abergläubischen Christen aus niederm Stande, welche noch Reste des Volksglaubens hegten, nach Preußen gewandert, und dort von den das Heidenthum liebenden Preußen, weil der Pilwis unchristlich war, angenommen sei; denn warum sollten sie, da sie Fremdes, namentlich Slawisches, in ihre Göttersage und in ihren Götterdienst eingeführt haben, das teutsche Götterwesen und namentlich den Pilwis verschmäht haben, da dieser ihnen zusagen mußte, weil er, wie sich vermuthen läßt, ein Erntegott oder Erntegeist bei den Teutschen war, die Teutschen im

1) *Johannes Maletius* Epist. ad *Georg. Sabinum*, ap. *Marcum Boxhornium Zuerium*, De Republ. Moscov. p. 165 und daraus bei *Frenzel*, De Diis Soraborum et Slavorum aliorum bei *Hoffmannus*, Rer. Lusat. Script. T. II. p. 192. 2) Die Reihe der Götter, welche vor Pelwit am Frühlingsopferfest angerufen wurden, s. in dieser Encykl. im Art. Opfer. III, 4. S. 111. 3) s. dieselben ebendas. im Art. Ozinek. III, 8. S. 235. 4) Dissert. VIII. p. 140. 5) Eigentlich Griechischen. 6) *Frenzel* l. c. p. 191. 7) Welche Hartknoch (Diss. V. De Reb. Pruss. p. 89) aus Simon Grunow anführt. 8) Vergl. das böhmische platjim, il, iti, cen, zahlen, kosten, gelten, Kraft haben, vermögen, wirksam sein, und das ähnliche russische ebenfalls zahlen, bezahlen, bedeutende Wort bei Jacob Rodde, Teutsch-Russisches Wörterbuch. (Riga 1784.) S. 101 u. 722, und Russisch-Teutsch. S. 245.

Ackerbaue höher als die Preußen standen, und diese also geneigt sein mußten, um gleiche Ernten mit den Teutschen zu haben, den teutschen Erntegeist unter ihre Götter aufzunehmen und zu verehren. Bemerkenswerth ist dabei, daß der Pelvit unter den Göttern, welche als bei den in Beziehung auf Fruchtbarkeit der Feldfrüchte und der Ernte gehaltenen Opferfesten der Preußen angerufen namhaft gemacht werden, zuletzt steht. Ungewiß ist, ob der Pilwis bei den Teutschen ursprünglich ein höheres, gutes, geisterhaftes Wesen, oder mit andern Worten ein Gott, oder aber nur ein guter Elfe war. Daß er ursprünglich ein gutes Wesen war, läßt sich erweisen. Rüdiger von zwein Gesellen [9]) singt:

> Er solde sin ein *guoter*
> Vnd ein *pilewis* geheizen,
> Davon ist, daz in reizen
> Die übeln ungehiure.

Das westfälische Belewitten im Teutonista wird von Schuiren den Ausdrücken guede holden und witte vrouwen (penates) gleichgesetzt. Aus diesem schließt Jac. Grimm, daß Belwit also penas, ein freundlich gesinnter Hausgeist, ein guote Holde [10]) ist, wie es bei Rüdiger heißt „ein guoter und ein pilewis," und braucht zur Erklärung das angelsächsische bilevit [11]), welches durch mansuetus, simplex, einfach, gutmüthig, erklärt wird und nach Grimm's Muthmaßung genauer vielleicht aequus [12]), justus bedeuten könnte, nimmt vit für sciens, und erklärt bilvit (althochteutsch pilawiz, pilwiz?) für aequum sciens, aequus, bonus, sodaß bilwiz ein guter Genius sei, aber elbischer [13]) Natur, da er in Bergen hause. Auf die Verwandlung des Ausdrucks Bilwiz, Bilwis in Bilwiht [14]) mochte man nach Grimm's Bemerkung leicht gerathen, da auch sonst S und H, S und HT (lios, lioht) ST und HT (forest, foreht) tauschen, die Zusammensetzung Bilwiht einen passenden Sinn: „guter Wicht" gewährte. Nach Merkel (Die Vorz. Livl. 1. Bd. S. 164) waren bei den Letten die Barstucke, Markopeten und Pillwaiten Geister, die vorzüglich zu Kranken und Schlaflosen, mit den Mondstrahlen ins Zimmer glitten und in der Gestalt eingewindelter Kinder vor ihr Bett traten. Ihre nicht unwillkommenen Besuche brachten Fülle in Scheuer und Keller, und mehrten Alles auf wunderbare Weise. Auch setzte man ihnen in Boden und Vorrathskammern in gewissen Nächten kleine Schüsseln mit Speisen hin und freuete sich sehr, wenn man etwas davon verzehrt fand, denn das war Verheißung des Segens. Hartknoch (Diss. V. p. 145. X. p. 164) nennt sie blos Barstucke und Maropeten, und zwar mit der Bemerkung, daß sie an gewissen Orten Barstucke geheißen, an andern unter dem Namen Maropeten verehrt worden. Pillwaiten war also eine dritte Benennung. Der Pilwis, in preußischer Form Pelvit, war nach dem echten oder ursprünglichen Volksglauben ein Gott oder guter Geist. Zu Folge der aus dem Einflusse des Christenthums dem Volksglauben entspringenden, ihn umgestaltenden Ansicht erging es dem Pilwis wie den andern Göttern oder guten Geistern. Er ward nämlich entweder zu dem Teufel selbst oder zu zauberkündigen Menschen umgeprägt, von denen man glaubte oder vorgab, daß sie mittels ihrer Künste den Teufel in ihren Dienst zwingen und mittels desselben übernatürliche Werke verrichten könnten. Der Bilwes-snit, Durchschnitt im Getreide, wurde entweder als Teufels- oder als Herenschnitt betrachtet. So heißt es im Aberglauben im Saalfeldischen [15]): Der Hase schneidet oft mit seinen Vorderzähnen durch ganze Getreidefelder einen Weg; man nennt es Pilsenschneiden, und wähnt der Teufel schneide das Korn seinen guten Freunden ab und führe es ihnen zu. Der Bilwes-Schnitt wird im Voigtland auch Bockschnitt genannt [16]). Man könnte dieses zunächst als bildlichen Ausdruck für verderblichen Schnitt erklären, da bekanntlich das Ziegenvieh, wenn es nicht streng bewacht wird, in Feldern und Hainen vielen Schaden thut. Aber weit näher als diese natürliche Erklärung liegt die mythologische; wem wäre nämlich unbekannt, daß nach dem Volksglauben der Teufel in Gestalt eines schwarzen Bockes erscheint [17]). Fragen wir aber nach dem Ursprung dieser Sage, so kommen wir wieder zu derselben Quelle, nämlich der Verkehrung der heidnischen Götter oder guten Geister und ihres Opferdienstes zu dem Teufelsdienste. Im heidnischen Opferdienste konnte der Bock als Sinnbild der Fruchtbarkeit nicht verfehlen, eine Rolle zu spielen, ward aber in der Christenzeit verrufen, und so mit dem Teufel in Verbindung gebracht. In Betreff der heidnischen Preußen läßt es sich nachweisen, daß zum Opferfeste, zum Ende der Ernte, ein Bock geopfert ward [18]). Da das Erntegeschäft unter gewissen Feierlichkeiten der Weihe begonnen und die Opferthiere reichlich genährt oder gemästet wurden [19]), so läßt sich mit Sicherheit schließen, daß der Bock, welcher für das Opferfest zu Ende der Ernte bestimmt war, von den zuerst unter Feierlichkeiten geschnittenen Ähren erhielt, und also jener erste Schnitt theils nach dem Erntegott Pilwes-Schnitt, theils nach dem Opferthiere, welches von jenem ersten Schnitte zu fressen bekam, Bocksschnitt genannt wurde. Als nach dem Sturze des Heidenthums jene Feierlichkeiten nur noch geheime

9) Cod. Regimont. 15^b^. Daraus bei Jac. Grimm, Teutsche Mythologie. S. 265. 10) Bonus Genius, guter Genius, der Gegensatz zu einem Unhold, s. Grimm a. a. O. S. 165. 11) So bei *Caedmon* 53, 4. 279, 23. In der angelsächsischen Übertragung des Beda (5, 2, 13) steht bilehvit und übersetzt simplex. Da hvit weiß bedeutet, so erhalten wir, wenn wir bilehvit buchstäblich übertragen, Bil-weiß, d. h. weiß wie Bil, diese folgt nach der Edda dem Monde, wie man von der Erde sehen könne, bilehvit wäre demnach ein vom weißlichen Schimmer einer Mondeserscheinung entlehnter bildlicher Ausdruck, welcher von der Sanftheit jenes Lichtes hergenommen. 12) Doch ist es zweifelhaft, ob das bile in bilewit eine und dieselbe Wurzel mit dem mittelhochteutschen billich (aequus) hat, und bilewit durch „bilig" erklärt werden kann, wie auch Leo (Altsächs. und angelsächs. Sprachproben. Halle 1838. S. 110) thut. 13) Elfischer. 14) In Albrecht's Titurel (27, 299) heißt es nämlich von schrabaz *pilwihten*. Die Nachweisungen über Schrabaz s. bei Grimm a. a. O. S. 271.

15) Journal von und für Teutschland. 1790. S. 26—29. Sächs. Provinzialblätter. 5, 499—512. Grimm, Anhang. S. LXXXVIII. Nr. 523. 16) Julius Schmidt, Reichenfels. S. 151. 17) Vergl. Grimm a. a. O. S. 557. 18) s. Allgem. Encykl. d. W. u. K. 3. Sect. 4. Th. S. 112. 19) s. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis. 1 Bd. S. 79.

Anhänger haben konnten, nahm die Ausübung derselben einen verbotenen und verrufenen Anstrich an. Auch mußten die Feierlichkeiten, welche früher am Tage stattgehabt hatten, und jetzt des Nachts geübt wurden, leicht zu Unordnungen führen; leicht konnte man in des Nachbars Ernte gerathen, und dieselbe wider dessen Willen weihen. Der Glaube an die Wirksamkeit jener Feierlichkeit blieb, aber man gab derselben eine üble Deutung; man glaubte, der Ausüber derselben könne sich dadurch des Andern Ernte auf übernatürliche Weise zueignen. Daher enthält die Lex Baiwariorum (Tit. XII. cap. VIII.) die Bestimmung: Si quis messes alterius initiaverit maleficis artibus et inventus fuerit, cum duodecim solidis componat, quod *aranscarti* dicunt, et familiam ejus et omnem substantiam ejus vel pecora ejus habeat in cura usque ad annum. Et si aliquid perdiderit homo ille de rebus suis in illo anno, ille reddat. Et si negare voluerit, cum duodecim sacramentalibus juret, aut cum campione defendat se, hoc est pugna duorum. In dem Ausdrucke aranscarti, Ernteſcharte, Ernteverletzung, liegt nichts, was specielle Beziehung auf Beschädigung von Feldfrüchten unter Anwendung von Hexerei hätte, sondern es bedeutet eine Verletzung der Feldfrüchte, welche eine Vertiefung bildet, überhaupt, mag diese durch von Menschenhänden geführte Sicheln, durch Zähne des Wildes, des Weideviehes oder auf andere Weise geschehen. Aber in den von Aberglauben beherrschten Zeiten schrieb man die Verlüste, welche man durch Zufälle oder ohne sein Wissen und seinen Willen durch fremden Einfluß erlitt, am liebsten der Hexerei zu. Daher wird manche Beschädigung reifer Feldfrüchte durch Diebe oder Wildfraß als Bilwesschnitt angesehen worden sein. Einige werden auch versucht haben, sich durch Anwendung von Zauberkünsten in den Genuß der Ernte eines Andern zu setzen. Mochte es nun wirklicher Bilwesschnitt sein, oder für solchen angesehen werden, auf jeden Fall mußte er äußerst verrufen sein. Der Bilwesschnitter, oder im Munde des Volkes „Bilgenschneider," „Pilwersnitter," „Hilpertsschnitter," mußte ein verrufene Zauberkünste übender Mensch sein. Belewitte wird von Kilian durch lamia, strix, also Hexe, erklärt. Auch im Ackermann von Böhmen (Cap. 6) wird Pilwis als gleichbedeutend mit Hexe gebraucht. Auf diese Bedeutung ist auch zu beziehen, wenn es anderwärts heißt: „Anno 1529 (zu Schweidnitz) ein Pielweiß lebendig begraben," und „1582 (zu Sagan) zwo ehrbare Frauen für Pilweissen und Huren gescholten," und die vorkommende schimpfende Anrede: „Du Pileweissin" (s. die Nachweisungen bei Grimm. S. 268). Hierher gehört auch das von demselben (S. 672) Beigebrachte aus Gisb. Voetius de miraculis (Disp. T. II, 1018): de illis, quos nostrates appellant *beeldwit* et *blinde belien*. Mederer bemerkt zu der obigen Stelle der Lex Baiwariorum (p. 202. 203): ein ehrlicher Landmann habe ihm von dem sogenannten „Bilmersschnitt," „Bilberschnitt" Nachstehendes erzählt. Der böse Mensch, welcher seinem Nachbar auf die gottloseste Weise schaden will, geht Mitternachts, ganz nackt, an den Fuß eine Sichel gebunden und Zauberformeln hersagend, mitten durch den eben reifenden Getreideacker hin. Von dem Theile des Feldes, den er mit seiner Sichel durchschnitten hat, fliegen alle Körner in seine Scheune, in seinen Kasten. Nach Julius Schmidt's Bericht aus dem Voigtlande ist der Glaube an die Bilsen-[20]) oder Bilverschnitter ziemlich verbreitet; ja es mag gewisse Leute geben, die welche zu sein meinen: diese gehen dann am Johannis-, mitunter am Walpurgistage, vor Sonnenaufgang in das Feld, schneiden mit kleinen, an die großen Zehen gebundenen Sicheln die Halme ab, wobei sie quer durch den Acker treten. Dabei sollen diese Leute kleine dreieckige Hüte (Bilsenschnitterhütchen) aufhaben; grüßt sie Jemand in dem Gange, so müssen sie heuer (dieses Jahr) sterben. Die Bilsenschnitter glauben nun die Hälfte des Ertrags von dem Felde, wo sie geschnitten haben, zu bekommen; bei manchen Leuten hat man nach ihrem Tode kleine sichelförmige Instrumente gefunden. Wenn der Eigenthümer des Ackers Stoppeln der geschnittenen Halme antrifft, und in den Rauch hängt, so muß der Bilsenschnitter nach und nach vertrocknen. Nach der von Grimm (S. 268—269) mit Obigem zusammengestellten Mittheilung aus Thüringen kann man den Binsenschneider, wie er hier in umgewandelter Form der Volkssprache heißt, auf zwiefache Weise verderben. Entweder setze man sich auf Trinitatis oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, mit einem Spiegel vor der Brust, auf einen Hollunderstrauch und schaue nach allen Enden um, so kann man den Binsenschneider wol entdecken; jedoch mit großer Gefahr: denn wenn der Aufpassende eher vom Binsenschneider gesehen wird, als er ihn erblickt, so muß er sterben, und der Binsenschnitter bleibt am Leben, er müßte sich denn zufällig selbst in dem Spiegel, den jener vor der Brust hat, erschauen, in welchem Falle er auch noch in diesem Jahre sein Leben verliert. Oder man trage Ähren, welche der Binsenschneider geschnitten hat, stillschweigends in ein neuaufgeworfenes Grab. Die Ähren dürfen aber nicht mit bloßer Hand angefaßt werden: würde nur das Geringste dabei gesprochen oder käme nur ein Tropfen Schweiß aus der Hand mit ins Grab, so muß, sobald die Ähren verfaulen, derjenige sterben, der sie hineinwarf.

Nachdem wir so den Zusammenhang des preußischen Erntegottes Pelvit mit dem Pilwis mittels des Pilwesschnittes, den der teutsche Volksglaube freilich nur noch in seiner verrufenen Bedeutung kennt, gezeigt haben, müssen wir den Pilwis auch noch anderweitig, nämlich als verderblichen Schützen betrachten. Wolfram von Eschenbach im Willehalm[21]) läßt im Kampfe bedrängte Streiter sagen:

---

20) Mit der Form Bilsenschnitter vgl. Bilsenkraut (Hyoscyamus), mittelhochteutsch Bilse, althochteutsch Pilisa. Für die Herba Apollinaris hält man das Bilsenkraut. Vielleicht hatte dieses auch bei den heidnischen Teutschen als Heilmittel eine heilige Bedeutung, bis es mit dem Sturze des Heidenthums und auch wegen des Misbrauchs, den böse Menschen mit seinen giftig wirkenden Eigenschaften trieben, und ferner auch wegen absichtloser Vergiftungen durch dieselben in Verruf kam und Teufelskraut genannt wurde. 21) Bei Lachmann S. 573.

„Wir sulen ûz disen pînen
Dâ wir gemach vinden grôz,
Jâ sint der Sarrazine geschôz
Gelüppet [22]) sam diu nâtern biz“

und bemerkt dann weiter:

Si wolten, daz kein pilwiz
Si dâ schüzze durh diu knie,
Dô Rennevart sah flühtic sie,
Im was mit zorne gein in gâch u. s. w.

Zunächst könnte man einen Zusammenhang des Pilwis als eines verderblichen Schützen mit dem Pilwesschnitt in einem bildlichen Vergleiche finden, nämlich so dicht die Ähren und Körner bei dem Pilwesschnitte fliegen, so dicht fliegen die Geschosse des Pilwis. Aber wie wird Pilwis zum Schützen? In allgemeiner Beziehung kann er dieses sein als Elfenwesen, denn die Art keilförmiger Steine, welche man jetzt Donnerkeile nennt, heißen auch Albschosse, und in Schottland werden die so häufig sich findenden dreieckigen Feuersteine für Rachewerkzeuge gehalten, welche die Elfen entsendet haben [23]), und der Name Elfarrow (Elfenpfeil) entspricht dem teutschen Albschoß. In besonderer Beziehung können auch Halme abschlagende Hagelkörner als des Pilwis Geschosse betrachtet, und Streiter niederstreckende Pfeilgewölke mit hagelzerschlagenen Halmen verglichen worden sein, und Pilwes so die Bedeutung eines vorzugsweise verderblichen Schützen erhalten haben. Die Volkssage befolgte bekanntlich kein streng etymologisches Verfahren, und so kann sie bei Pilwis an das altteutsche Pfil, niederteutsch Pil, gedacht und seinen Namen als an einen Pfeil-Weisen [24]), das heißt durch Zauberkunde Pfeilkundigen und Pfeilmächtigen, erinnernd genommen haben. Wie die Volkssage sich große Freiheiten in Beziehung auf Worterklärungen und Wortwurzelumänderungen erlaubt, lehrt auch die umgewandelte Namensform des Pilwis, wie sie sich im Cod. Vindob. (2817. 71 [a]) findet:

Dâ kom ich an *Bulwechs* perg gangen,
Dâ schôz mich der *Bulwechs*,
Dâ schôz mich die *Bulwechsin*,
Dâ schôz mich als ir hingesind [25]).

Hier erscheint Pilwis wieder als Schütze. Aber was bedeutet die Form Bulwechs? Bul bedeutet Beule, und Bulwechs soll ein unheimliches Wesen bezeichnen, welches den Menschen Beulen wachsen läßt, durch Schießen gleichsam mit Beulen besäet. Aber wechs kann auch abkürzende Verstümmelung für wechsel sein und Bulwechs Beulenwechseler bedeuten sollen, nämlich ein unheimliches Wesen, das sich gesund macht, indem es seine Beulen durch Zaubermacht auf andere überträgt. Weichselzopf, (in andrer Form Wichselzopf, und in andrer Zusammensetzung Wichtelzopf [Zopf eines Wichtels, eines kleinen Wichtes, kleinen Elfen oder Zwerges]) lautete aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich Wechselzopf, und des Volksglaubens Unkundige bildeten aus Misverständniß aus Wechselzopf Weichselzopf, und übertrugen es plica polonica. Wechselzopf war aber nach der Analogie von Wechselbalg gebildet. Wechselbälge [26]) waren die häßlichen Kinder der Elfen oder die Elfen selbst, welche sie oder welche sich selbst anstatt der von ihnen aus der Wiege entwendeten wohlgestalteten Kinder der Menschen untergeschoben hatten. Wechselzopf wäre also nach dieser Analogie ein verwirrter Haarzopf eines Elfen, den er einem Menschenkinde angezaubert, und dafür den schönen menschlichen Zopf für sich genommen. Im Platteutschen heißt Elfenklatte ein Weichselzopf, nämlich ein verworrener und verwachsener Haarzopf, der, wenn man ihn mit der Scheere durchschneidet, blutet; niederteutsch Elfklatte [27]) (Elfenklatte), englisch Elf-lock [28]) (Elfenlocke), hamburgisch Mahrklatte (Mahrklette, verwirrter Zopf der Mahre, d. h. des Alps), schwedisch Mar-tofva (Mahr-flechte, Flechte der Mara [29]), d. h. des Alps), Werferwäldisch Hollenzopf, Zopf der Frau Holle); denn Frau Holle und andere elfenartige Wesen, namentlich auch unser Pilwis, trugen verwirrtes und verfilztes Haar, welches man aller Wahrscheinlichkeit nach ihrem Leben in der Wildniß für gemäß hielt. Besonders sprichwörtlich ist des Pilwis verfilztes Haar geworden. In Kaspar's von der Rön Heldenbuch heißt es im Dietrich und seinen Gesellen (Str. 107. S. 156) von einem ungefügen Riesen: sein part het manchen pilbis zoten. Man vergleiche damit die volkssprachlichen Ausdrücke: las de deine bilbezzodn auskampln, und: in den bilmezschedl (struppigen Kopf) get nix-nei [30]). Nicht minder bedient sich Hans Sachs der Ausdrücke bilbitzen vom Verwickeln der Haarzöpfe und pilmitz von verworrenen Haarlocken,

22) Vergiftet mittels Anwendung von Zaubermitteln, sodaß die Vergiftung übernatürliche Kraft haben und die Wunde des vergifteten Geschosses oder Speeres unheilbar sein sollte. 23) Vgl. Rühs, die Edda. S. 17. Grimm, t. Myth. S. 122. 127. 259. 24) Nämlich Weise in der alten und volkssprachlichen Bedeutung von: weiser Mann, weise Frau, Weissager, Weissagerin. 25) Ingesinde.

26) Wahrscheinlich bedeutet auch das bairische Scheltwort Pilmeskind, welches in der Bedeutung von Teufelskind gebraucht wird, ursprünglich nichts anderes als einen Wechselbalg, nämlich ein Kind, welches ein Elfe und speciell ein Pilwis untergeschoben und für das er ein menschliches, wohlgestaltetes Kind entwendet hat. 27) Versuch eines bremisch-niederteutschen Wörterbuchs (1. Th. S. 302. 303), wo dazu bemerkt wird: „Weil aus dergleichen Zöpfen eine Krankheit entstehen kann, so hat man sie vor Zeiten den Elfen, d. i. gewissen bösartigen unterirdischen Geistern, zugeschrieben.“ Klatte, Verwickelung der Fäden, verwirrter Haarzopf, ist nahe verwandt mit unserm Klette. 28) Auch elvish krots; in Beziehung auf diese Benennungen bedeutet das Zeitwort to elf (elfen) das Haar elfen, das Haar verfilzen. Shakespeare braucht: „elf ol my hair in knots.“ 29) Mara, ein elfenartiges, weibliches Wesen in Pferdegestalt, bedeutet den Alp (s. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis, 1. Bd. S. 44. 45). Noch jetzt glauben viele Leute auf den Faröern an die Mara, ein häßliches Ungeheuer, das im Schlafe bisweilen den Menschen überfällt, sich in einen Klumpen zusammenballt, auf seine Brust sich setzt und ihn drückt. Man kann sich nur von ihm befreien, wenn man das Kreuz macht und den Namen Jesus ausspricht (Das Ausland, 1839. S. 1359. 1360). 30) Vgl. Grimm S. 268. In Beziehung auf den Pilewis als Erntegeist fragt er (S. 270): „Sollte nicht das Umgehen des Bilwis, der Kornmuhme (in Betreff deren Grimm S. 269. 270. den Volksglauben anführt), im Getreide eine wohlthätige Ursache gehabt haben, sodaß diese Wesen dem göttlich verehrten Robigo der Römer, der den Brand im Korn verhindert, vergleichbar wären?“

er sagt (I, 5, 509 b. II, 2, 100 d): ir har verbilbizt, zapfet und strobelt, als ob sie hab der rab gezobelt, und (III, 3, 12 a): Pilmitzen, Zoten und Fasen. *(Ferdinand Wachter.)*

PELVOUX DE VALLOUISE, Bergspitze der französisch-cottischen Alpen, welche 13,236 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. *(G. M. S. Fischer.)*

Pelworm, s. Pellworm.

PÉLY, ein der adeligen Familie Nyári gehöriges ansehnliches Dorf im theißer Gerichtsstuhle der heveser Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in der Fläche an den von der Theiß genährten Sümpfen, in ungesunder Gegend, mit 164 Häusern, 1158 magyarisch-katholischen Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre, welche schon im J. 1332 bestand, einer katholischen Kirche, einer Schule und ergiebiger Fischerei. *(G. F. Schreiner.)*

PELZ. 1) Die mit dichtstehendem, weichem und mehr oder weniger langem Haare besetzte Haut verschiedener Säugethiere, sowol im rohen als im zubereiteten Zustande (s. d. Art. Pelzwerk). 2) Ein Kleidungsstück, welches entweder ganz aus Pelzwerk besteht, oder wenigstens mit Pelzwerk gefüttert oder verbrämt ist. 3) (In der Woll- und Baumwollfabrikation) die durch das Krempeln in eine pelzartige Fläche verwandelte Wolle oder Baumwolle, wofür man auch die Benennung Vließ gebraucht. *(Karmarsch.)*

PELZBEIN (Gärtnerei). Ein zahnstocherförmiges, abgerundetes, zugefeiltes, flaches Werkzeug von Elfenbein, Knochen, Buchsbaum oder anderm hartem Holze, das beim Pfropfen (Pelzen) und Oculiren in die Rinde angewendet wird. Man schiebt es an dem abgeschnittenen Stämmchen zwischen Rinde und Holz ein, um die Öffnung so lange offen zu erhalten, bis das zugeschnittene Pfropfreiß eingesetzt werden kann. Um das Instrument besser handhaben zu können, verlängert man es, indem man ihm, wie dem Messer, ein Heft gibt. Das Pelzbein von Knochen oder Holz ist solchen von Metall stets vorzuziehen, weil letztre dem saftigen Holze eine Schwärze mittheilen, die das Anwachsen der Rinde verhindert. *(William Löbe.)*

PELZBODEN. 1) Bodenraum, in welchem die Kürschner ihre Rauchwaaren aufbewahren, um sie gegen die Motten zu schützen. 2) Der Grund, in welchem die Haare des Pelzwerks sitzen. *(G. M. S. Fischer.)*

PELZEL (Franz Martin), geb. den 11. Nov. 1735 zu Reichenau im königsgrätzer Kreise in Böhmen, verdankte den ersten Unterricht den Lehranstalten seiner Vaterstadt. Auf der Universität zu Prag widmete er sich dem Studium der Philosophie und Jurisprudenz. Im J. 1759 erlangte er dort die Magisterwürde. Nach der Rückkehr von einer Reise durch Frankreich und England vollendete er seine Studien in Leipzig. Im J. 1760 ward er Hofmeister der jungen Grafen von Sternberg. Eine ähnliche Stelle bekleidete er hierauf mehre Jahre bei dem jungen Grafen von Nostitz zu Prag, wo er zugleich Bibliothekar des reichsgräflichen Hauses von Nostitz und Rineck war. Im J. 1792 erhielt er an der Universität zu Prag eine Professur der böhmischen Sprache und Literatur und ward zum k. k. Censor ernannt. Die k. k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihn auf in die Zahl ihrer Mitglieder. Er starb den 24. Febr. 1801, mit dem Ruhm eines Mannes von weitumfassender gründlicher Gelehrsamkeit und einem rastlosen Forschungsgeiste. Nicht blos um die böhmische, auch um die teutsche Literatur erwarb er sich unbestrittene Verdienste durch seine Geschichte von Böhmen [1]), und einige andere historische Werke [2]). Großen Antheil hatte Pelzel an dem zum Theil auch von ihm ins Lateinische übersetzten Werke: Abbildungen böhmischer Gelehrten und Künstler [3]). Gemeinschaftlich mit Dobrowsky edirte er die Scriptores rerum bohemicarum [4]), und lieferte brauchbare literarisch-biographische Notizen von böhmischen, mährischen und schlesischen Gelehrten und Schriftstellern aus dem Jesuiterorden [5]). Seine Grundsätze der böhmischen Grammatik, zuerst 1795 gedruckt, erschienen 1798 in einer sehr vermehrten Ausgabe. Auch in böhmischer Sprache hat Pelzel Verschiedenes geschrieben. Interessante kritische Aufsätze von ihm enthalten die Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied er war. Für die allgemeine Literaturzeitung lieferte er gründliche Recensionen im Fache der slawischen Literatur, der böhmischen und mährischen Geschichte. Seine literarischen Verdienste wurden erhöht durch seinen liebenswürdigen Charakter. Durch seine unbescholtene Redlichkeit und religiöse Toleranz erwarb er sich allgemeine Achtung und Liebe. Sein Bildniß befindet sich vor der dritten Auflage seiner Geschichte von Böhmen, vom Jahre 1782 [6]). *(Heinrich Döring.)*

PELZEN (Gärtnerei), gleichbedeutend mit Pfropfen (s. d. Art.). *(William Löbe.)*

Pelzer, s. Pelzhandel u. Kürschner.

Pelzfutter, s. Pelzhandel.

PELZHANDEL. Wir werden in diesem Artikel zuerst seinen Begriff und seine Entstehungsursachen angeben, dann seine Geschichte erzählen, seine Folgen erörtern, von dem Fang der Pelzthiere, den Eigenheiten und Eintheilungen der Rauchwaaren handeln, die letztern einzeln beschreiben, von ihrer Zubereitung, Färberei, künstlichen Nachahmung und Aufbewahrung sprechen, die Handelsverhältnisse darstellen und mit dem Gebrauche der Pelzwaaren schließen.

Begriff des Pelzhandels. Die Hüllen der Säugethiere, welche in den Handel kommen, werden entweder hauptsächlich auf ihre Haut benutzt, oder auf ihre Haare, oder so, daß die Haare auf der Haut bleiben. Diejenigen, deren Haut den meisten Werth hat, fallen dem Lederhandel anheim und beschäftigen uns daher hier gar

1) Prag 1774. 3. Auflage. Ebend. 1782. 2 Theile. 2) Besonders über die Regierungsgeschichte der Kaiser Karl IV. (Prag 1780. 2 Theile) und Wenceslaus (Ebend. 1788. 2 Theile). 3) Prag 1777—1782. 4 Theile. 4) Pragae 1783. 2 Voll. 5) Prag 1786. 6) Vergl. De Luca's gelehrtes Österreich. 1. Bd. 2. St. S. 13 fg. Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1804. S. 50 fg. Meusel's gel. Teutschland. (5. Ausgabe.) 6. Bd. S. 48 fg. 10. Bd. S. 403. 11. Bd. S. 606 (wo man ein vollständiges Verzeichniß von Pelzel's Schriften findet).

nicht; die aber, bei welchen der Hauptwerth in den Haaren für Hüte oder in der Haut und den Haaren zusammenliegt, bilden den Gegenstand eines ausgebreiteten Handels, der in der Handelswelt **Rauchwaarenhandel** und im gemeinen Leben **Pelzhandel** genannt wird. Das Synonym von letzterm: **Pelterei**, ist jetzt gänzlich veraltet. **Rauchwaaren** (Rauchwerk, Pelze, Bälge) sind also diejenigen Felle der Thiere, welche mit Haut und Haare zugleich in den Handel kommen oder deren Haar zu Hutfilz verwandt wird.

Entstehungsursachen des Pelzhandels. Es sind deren zwei: das **Bedürfniß** der Menschen, ihren Körper vor der Kälte zu schützen, und der **Luxus**. Jenes, die Hauptentstehungsursache, tritt in der nördlich-kalten Zone und in der nördlichen Hälfte der nördlich-gemäßigten Zone ein; daher sehen wir die Rauchwaaren sich in diesen Himmelsstrichen durch den Handel verbreiten und aus südlichern Himmelsstrichen nach jenen hin bewegen. In jedem Lande der Erde aber kann der Gebrauch der Rauchwaaren Luxus werden, der afrikanische Negerhäuptling brüstet sich auf seinem Löwenfelle eben so, wie der russische Fürst oder der Pascha von drei Roßschweifen in ihrem Schwarzfuchspelze.

Geschichte des Pelzhandels. Aus der alten Geschichte und dem Mittelalter ist hierüber wenig zu sagen. Die alten Griechen *) mögen über Tanais (Asow?) und Olbia (einige Meilen landeinwärts vom heutigen Oczakow), über letztern Ort namentlich durch die Milesier, aus dem alten Scythenlande, die Römer aus Germanien und, zu Cäsar's Zeit, die Veneter (nicht die am adriatischen Meere, sondern die am Strande des atlantischen Oceans beim heutigen Vannes in der Bretagne) aus Britannien einiges Pelzwerk geholt haben, allein die Menge desselben ist gewiß damals so winzig gewesen, daß wir uns nicht dabei aufhalten können. (Über Massageten und Melanchlänen s. unten bei der Rubrik: Gebrauch der Pelzwaaren.) Die Römer hatten zwar eine Art Kürschner (pelliones), welche Felle zubereiten konnten; ihr Hauptgeschäft war aber, die Zelte der römischen Legionen, welche aus Leder bestanden, anzufertigen. Während des Mittelalters fanden die Völker, welche sich langsam genug Bildung aneigneten, in ihren europäischen Wäldern noch Pelzwild genug, um sich ihren Bedarf selbst zu verschaffen; es konnte sich also auch jetzt noch kein bedeutender Pelzhandel bilden. Dieser bekam jedoch in der neuen Zeit eine Höhe, die man früher nie hat ahnen können. Dies war die Folge der Entdeckung von Sibirien und Nordamerika. Was nun zuerst **Sibirien** betrifft, so hatten die Russen den ersten Streifzug dahin zwar schon unter Iwan Wasiliewitsch I. (starb 1505) bis an den Ob gemacht, jedoch blieb er ganz ohne Folgen. Erst unter Iwan Wasiliewitsch II. faßte Rußland dort festen Fuß und die Ursache war der Pelzhandel. Anika Strogonoff nämlich, ein russischer Kaufmann, hatte in der Stadt Solwütschegodsk an der Wütschegda, im heutigen Gouvernement Wologda, eine Saline angelegt und sah bei dieser Gelegenheit, daß Bewohner des nordwestlichsten Winkels des heutigen Sibiriens nach Solwütschogodsk kamen und daselbst jährlich viel schönes Pelzwerk aus ihrem Lande verkauften. Er gab ihnen Agenten mit, die Reise ging an der Petschora hinauf und dann über das Uralgebirge. Jenseit desselben handelten die Agenten für Strogonoff sehr wohlfeilen Preises Rauchwaaren ein und brachten sie ihrem Herrn. Nun schickte Iwan Wasiliewitsch II., der davon gehört hatte, auf demselben Wege Truppen über den Ural, welche den Tatarenhäuptling Indiger unterwarfen und zu einem jährlichen Tribut von 1000 Zobelfellen nöthigten. Allein bald darauf wurde Indiger vom Kutchun Chan seines Landes beraubt und die Sache schlief wieder ein. Da sich Iwan schon 1558 „Fürst aller Länder Sibiriens" nannte, so muß jene Unterwerfung Indiger's um diese Zeit geschehen sein. Strogonoff war für die Eröffnung des Handels vom Zar sehr belohnt worden und legte an der Kama und Tschussowäja russische Colonien an, unter andern Orel an der Kama. Hierher flüchtete sich Yermak Timofeeff mit 6000 Kosaken vor den Truppen des Zars, die dieser abgeschickt hatte, um die Handelswege über den Don und die Wolga nach dem kaspischen Meere hin von den zahlreichen Banden, aus Tataren und Kosaken bestehender, unmenschlicher Straßenräuber zu säubern. Ein solcher Räuberhauptmann war Yermak, ein Kosak vom Don. Er hörte, daß Kutchun Chan die russischen Colonien an der Tschussowaja verheert hatte. Da wandte er sich im Sommer 1578 gegen diesen, mußte aber wegen Mangels an Wegweisern und Lebensmitteln im folgenden Frühjahre nach Orel zurück. Im Juni 1579 zog er zum zweiten Male ab und zwar mit 5000 Mann, welche Räuber waren, wie er. Erst nach 18 Monaten gelangte er jenseit des Ural an der Tura an, hatte aber nur noch 1500 Mann und dennoch stieß er durch unerhörte Tapferkeit den Kutchun Chan vom Throne. Das Land unterwarf sich ihm, erstaunt über seinen Muth. Um es sich zu sichern, sandte er 50 Kosaken mit kostbarem Pelzwerke und der Nachricht an den Zar nach Moskau, daß er für ihn das Land erobert hätte. Der Zar ertheilte ihm Generalpardon und schickte ihm 500 Mann zu Hilfe. Seitdem rückten die Russen, immer begieriger nach Pelzwerk, von Jahr zu Jahr weiter nach Osten vor, bis endlich 1711 Kamtschatka gänzlich unterjocht und alle Völker Sibiriens, die Tschuktschen ausgenommen, tribut-

---

*) Bei den alten Griechen war der Pelz nur eine Tracht der Hirten, der Landleute und der Sklaven, und wurde auch von diesen wol nur beim Regen und in der Kälte getragen; Luxuspelze waren in Griechenland ganz unbekannt. Jene Pelze waren theils zum Anziehen, theils zum Umwerfen bestimmt, zum Theil dienten sie auch zum Zudecken des Nachts, und zu dem letzteren Zwecke haben auch reichere und vornehmere Personen Pelze gebraucht. Die Griechen hatten Ziegenpelze (*διφθέραι*) und Schafpelze (*μηλῶται*). Eine besondere Art Ziegenpelz war die Sisyra (*σίσυρα*), die man umwarf und auch des Nachts zum Zudecken gebrauchte; Sisyrna (*σίσυρνα*) dagegen war ein Schafpelz, den man anzog, also ein Unterkleid (*χιτὼν*) mit Ärmeln. Nicht sehr verschieden davon war wol die Baite (*βαίτη*); dagegen war die Katonake (*κατωνάκη*) ein dickes wollenes Kleid mit einem Vorstoß von Schaffellen. Solche Kleider mußten die Athener und Sikyoner während der Zeit, als sie von Tyrannen beherrscht wurden, tragen; sie hießen davon *κατωνακοφόροι*, Katonaketräger. Späterhin wurde die Katonake Sklavenkleidung. (*H.*)

pflichtig gemacht waren. Bis 1745 gingen die Russen nicht weiter, in diesem Jahre aber entdeckte Michael Newodtsikoff, aus Tobolsk gebürtig, die Aleuten, wovon Capitain Behring bereits 1741 die Vorinseln gefunden hatte. Obgleich er erst den 21. Juli 1747 zurückkam, brachte er doch nur 320 Seeotterfelle mit; allein seine Nachfolger waren glücklicher. Es folgte eine Expedition auf die andere; 1758 zahlten die Aleuten zuerst den Tribut. Im J. 1759 entdeckte Demetrius Paikoff die Fuchsinseln, 1763 entdeckte Stephan Glottoff, aus Yarensk gebürtig, die Insel Kodjak, 1768 fand Capitain Krenitzin die Halbinsel Alaschka. Alle Expeditionen, welche Sibirien und die Inseln des kamtschatkischen Meeres entdeckt hatten, gingen entweder von der russischen Regierung oder von sibirisch-russischen Pelzhändlern aus. Alle Völkerschaften, auf die man stieß, mußten Pelzwerk als Tribut zahlen; der Sicherheit halber nahm man Geißeln von ihnen, vorzüglich Knaben, und erzog sie in der griechisch-katholischen Kirche. Fast nie indessen ging das Vorrücken ohne Grausamkeiten ab; denn die abgeschickten Leute waren rohe Menschen; aber auch viele von ihnen wurden ermordet, namentlich von den Eingeborenen der Fuchsinseln. Die Gier nach Pelzwerk verursachte unter den Pelzthieren eine solche Verheerung, daß mit ihrem Verschwinden der Verlust des ganzen Pelzhandels zu befürchten war. Dies sah der Kaufmann Schelichoff deutlich ein und deshalb gründete er, um mehr Ordnung hinein zu bringen, mit den Gebrüdern Golikoff 1785 die russisch-amerikanische Compagnie, welche 1799 vom Kaiser bestätigt und mit ansehnlichen Vorrechten begabt wurde. Die Hauptniederlassung dieser Compagnie in Amerika war von 1785—1804 die Insel Kodjak; da sich aber hier, wie früher auf den Inseln des kamtschatkischen Meeres die Seeottern durch den Fang sehr vermindert hatten, verlegten sie dieselbe 1804 südlicher nach Neuarchangel auf die Insel Sitka und da auch hier die Seeottern abnahmen, gründeten sie mit Bewilligung der Eingeborenen und der Spanier, welche letztern den Fang dieser Thiere gar nicht betreiben, an der Küste von Neucalifornien im J. 1812 die Niederlassung Roß unter 38° 33′ nördl. Br. Ihr Hauptsitz ist jedoch Neuarchangel geblieben. Außerdem hatte die Compagnie noch einen in Asien, nämlich Irkutsk, von 1785 bis 1799; in letzterm Jahre wurde er von da nach St. Petersburg verlegt. Bis zu Anfange des 19. Jahrhunderts erhandelten auch Engländer und vorzüglich Nordamerikaner aus den vereinigten Freistaaten heimlich Felle von den Eingeborenen der russisch-amerikanischen Küste; daher hat seit dieser Zeit die russische Regierung ein Schiff dort gehalten, um dies zu verhindern, und seitdem hat der Pelzhandel der Amerikaner von da nach Canton sehr abgenommen. Da die Russen auf ihren Pelzeroberungszügen blos vor den Chinesen zurückprallten, denen sie das von ihnen schon besetzte Amurland abtreten mußten, so ist die Geschichte der Entstehung ihres Rauchwaarenhandels sehr einfach. Anders ist dies mit Nordamerika, denn hier kamen Holländer, Franzosen, Engländer und deren Pelzcompagnien in Kampf mit einander. Die Engländer eroberten nach und nach alle Pelzländer der Franzosen und Holländer, bekamen aber, als sich die vereinigten Freistaaten von ihnen losgerissen hatten, an diesen Nebenbuhler. Auch hier trieb dieser Handel die Europäer vorwärts, nur daß sie nach Westen drangen, die Russen aber nach Osten, sodaß endlich beide große Entdeckungszüge auf einander stoßen mußten, was auch im 19. Jahrhunderte geschehen ist, sodaß wenigstens das russische Amerika mit dem englischen in einer durch Tractate festgesetzten Grenze zusammentrifft, die keine Partei überschreiten darf. Zwischen den Engländern und den vereinigten Freistaaten existirt aber eine solche Grenze noch gar nicht, sodaß sich die Expeditionen der Pelzcompagnien beider Theile, namentlich in und bei dem Felsengebirge im Westen Nordamerika's, durchkreuzen. Dies geschieht mit dem bittersten Hasse, dessen menschliche Wesen fähig sind. Die **Franzosen** begannen den Pelzhandel in Nordamerika unter den Europäern zuerst. Jacob Cartier, ein geschickter Seemann aus St. Malo, entdeckte den St. Lorenzbusen 1534, erhandelte von den Anwohnern Pelzwerk, und dies war das erste, welches aus Amerika nach Europa kam. Er hatte indessen keine Nachfolger, bis die Franzosen 1604 Neuschottland colonisirten, welches wenigstens etwas Pelzwerk lieferte. Im J. 1608 gründete Samuel de Champlain die Hauptstadt Canada's, Quebeck; 1628 bekam eine französisch-canadische Compagnie von 700 Interessenten auf ewige Zeit das Monopol des Pelzhandels und behielt es, bis die Engländer Canada nahmen. Zuerst war Tadoussac, ein Hafen am St. Lorenzstrom, 30 Stunden unterhalb Quebeck, der Hauptniederlagsort für die erhandelten Rauchwaaren. Um 1640 wurde es die in diesem Jahre gegründete Stadt Les Trois-Rivières, 25 Stunden oberhalb Quebeck, später Montréal. Des Monopols wegen ging der Handel zwar schlecht genug, dennoch erweckte er die Eifersucht der englischen Colonisten von Neuyork, die mit den Irokesen zu handeln anfingen. Da der Handel bei ihnen frei war, erhielten die Indianer ihre Felle besser von ihnen bezahlt und dadurch zog sich der größte Theil des Pelzhandels von Montréal zu ihnen. Um dem entgegen zu arbeiten, gab der französische Gouverneur gegen Geld Erlaubnißscheine an Franzosen, die Grenzen Canada's des Fanges und Pelzhandels wegen zu überschreiten, was bisher nicht gestattet worden war. Allein die Jäger blieben zum Theil in den Wäldern bei den Indianern, zum Theil gingen sie zu den Engländern, weil bei diesen mehr zu verdienen war; nur die wenigsten kehrten nach Canada zurück, vergeudeten daselbst ihren Gewinn und starben in Armuth. Im J. 1671 hatte man gegen die Irokesen und Engländer das Fort Frontenac am Ontario-See errichtet, dann eins am Niagara, dann Toronto. Die Commandanten dieser drei vorgeschobenen Forts hatten als solche in ihren Districten das Monopol des Pelzhandels bekommen und zahlten den Indianern aus Habsucht so wenig für ihre Felle, daß die Indianer nun immer mehr mit den Engländern zu Choueguen am Ontario-See handelten. Um dies zu verhüten, übernahm der König von Frankreich selbst das Pelzmonopol dieser drei Forts. Man erkaufte für ihn die schlechtesten Felle, verpackte sie schlecht,

stahl viel, und so wurde auch die Wirksamkeit dieses Mittels vereitelt. Im J. 1713 traf die französischen Colonien ein harter Schlag; denn im utrechter Frieden mußte Frankreich die Hudsonsbai, Neuschottland und Neufundland dem nach dem Stockfischfange und dem Pelzhandel lüsternen England abtreten. Die französischen Canadier konnten nun nur noch Fuchsluchse, Moschusratten, wilde Katzen, Bären, canadische Flußottern, rothe und Silberfüchse nach Frankreich senden; denn die Biber waren um diese Zeit in Canada selbst so ziemlich ausgerottet. Die Franzosen hatten ihren Haupthandel zu Michillimackinak, zwischen dem Huronen- und Michigansee; als sie aber Détroit gründeten, zog sich zu Anfange des 18. Jahrhunderts der meiste Handel mit den Indianern dahin. Die Franzosen schlugen im St. Lorenzbusen auch Robben, wozu sie fünf bis sechs kleine Fahrzeuge brauchten. Im J. 1759 nahmen die Engländer Quebeck und zu Ende des 7jährigen Krieges wurde auch noch ganz Canada an England abgetreten. Ehe wir nun weiter erzählen, wie der canadische Pelzhandel in englischen Händen gehandhabt wurde, müssen wir berichten, was die **Engländer** im Norden und Süden von Canada für diesen Handel gethan hatten. Für das südlichere Land hatte Walter Raleigh 1584 eine Compagnie von Theilnehmern zusammengebracht; er war jedoch mit seinen Reisen nicht glücklich. Einer der Theilnehmer, Gosnold, brachte aber 1602 eine so reiche Beute aus Neuengland ins Vaterland zurück, daß seine Landsleute dadurch aufgemuntert wurden, das Land zu colonisiren. Im J. 1610 hatten die **Holländer** im heutigen Staate Neuyork eine Niederlassung unter dem Namen Neuamsterdam gegründet, und da Europa zu jenen Zeiten von Nordamerika im Handel noch weiter nichts verlangte als Pelzwerk, so legten sie 150 Meilen landeinwärts das Fort Orange im Lande der Irokesen an und begannen mit diesem Volke den Pelzhandel; allein auch sie verloren (1664) diese ihre nordamerikanische Besitzung an die Engländer, welche Orange in Albany umtauften und daselbst hinsichtlich des Pelzhandels ganz in die Fußtapfen der Holländer traten. Jedoch wollte der Handel nicht gedeihen, weil die canadischen Monopolisten die europäischen Artikel, gegen welche sie die Felle von den Eingebornen eintauschten, in Albany selbst sehr wohlfeil einkaufen konnten; daher verbot Burnet, der 1720 Gouverneur der dortigen englischen Besitzungen war, allen Verkehr zwischen Canada und Albany und um den Franzosen noch mehr zu schaden, legte er am Ontariosee an der Stelle, wo viele Indianer, wenn sie zu ihnen wollten, durchreisen mußten, das Fort Oswego an. Beide Mittel wirkten, sodaß auf der südlichen Seite von Canada der Pelzhandel von nun an zwischen den Franzosen und Engländern getheilt war. Im Norden von Canada hatte 1610 der Engländer Hudson die nach ihm benannte Bay entdeckt; seine Landsleute wurden aber erst in den sechsziger Jahren des 17. Jahrhunderts auf den Pelzreichthum dieser Gegend durch einen, mit seiner hierin unthätigen Regierung unzufriedenen, Franzosen, Groseillers, aufmerksam gemacht. Er und der Engländer Gillam bekamen den Oberbefehl über eine Expedition dahin und sie gründeten dort das Fort Charles. Als sie wieder nach England zurückkehrten, bekamen die Theilhaber der Expedition am 2. Mai 1669 vom Könige einen Freibrief, in welchem sie zu alleinigen Besitzern der Hudsonsbay und der dahinter liegenden Länder erklärt wurden; dies war die Entstehung der berühmten **Hudsonsbaycompagnie.** Groseillers war nach Frankreich zurückgekehrt und erhielt vom Könige einige französische Fahrzeuge, mit denen er Fort Charles vernichten sollte. Im J. 1682 segelte er hin, fand jedoch die Engländer zu stark und begnügte sich, in ihrer Nähe ein französisches Fort zu bauen, wo man nun für Rechnung der canadischen Pelzmonopolisten Felle einhandelte. Die Rivalität derselben mit der Hudsonsbaycompagnie dauerte bis 1713, wo, wie oben angegeben, die Hudsonsbay ganz an die Engländer überging. Jetzt ist das dortige Fort York die Hauptniederlassung der Hudsonsbaycompagnie, welche in London ihren Sitz hat. Wir kehren nun zu Canada zurück; in den ersten Jahren der Besitznahme durch die Engländer lag der Pelzhandel daselbst sehr danieder. Das französische Monopol hatte nun natürlich aufgehört. Die canadischen Engländer begannen diesen Handel 1766 und hatten ihren Hauptsammelplatz zu Michillimackinak. Da gründeten sie im Winter von 1783 auf 84 eine Compagnie von 23 Theilhabern, die sie die **Nordwestcompagnie** nannten. Sie nahm Montreal zu ihrem Hauptsitze und Fort William zum Hauptversammlungsorte für den Austausch. Ein londoner Haus kaufte ihr unter andern 1792—95 jährlich viel Rauchwaaren ab, um sie nach Canton zu senden; da aber die englisch-ostindische Compagnie diesem Handel Hindernisse in den Weg legte, so konnte dieses Haus keine Felle mehr kaufen. Die Nordwestcompagnie wandte sich nun an die Nordamerikaner und diese übernahmen mit Eifer den Handel nach China. Obgleich die Expeditionen der Nordwestcompagnie 1780 die Summe von 40,000 Pf. Sterl. nicht überstiegen, so war doch vorauszusehen, daß sie, wenn ihre Pelzjäger mit denen der Hudsonsbaycompagnie zusammenstoßen würden, dieser gefährlich werden könnten. Der Zusammenstoß beider Compagnien geschah 1793, indem die Hudsonsbaycompagnie Indianer, welche bisher mit der Nordwestcompagnie getauscht hatten, derselben abspenstig machte. Von nun an begann der Kampf zwischen beiden auf fürchterliche Weise. Zugleich erhielten sie an einer neu entstehenden Gesellschaft in Canada eine dritte Rivalin; dies war die **Mackinawcompagnie**, die jedoch nicht gar lange bestand, wie wir unten sehen werden. — Ehe wir weiter erzählen, wie von diesen Gesellschaften blos die Hudsonsbaycompagnie übriggeblieben ist, müssen wir sehen, was in den vereinigten Freistaaten seit ihrem Entstehen für den Pelzhandel geschehen ist. Ihre Kriege mit den Eingebornen machten ihnen diese von 1776 bis 1795 abwendig, namentlich weil die Eingebornen von den Engländern aufgewiegelt wurden. Im J. 1794 stellte zwar ein Vertrag mit England fest, daß das gegenseitige Gebiet vom andern Theile nicht überschritten werden sollte; 1796 sandten auch die vereinigten Freistaaten Agenten

nach der nördlichen Grenze und ließen Contore anlegen, um den Handel mit den Eingebornen zu befördern. Alles dies blieb erfolglos. Nun trat ein Teutscher auf und brachte Leben in die Sache. Es war Johann Jacob Astor, gebürtig aus dem Dorfe Walddorf bei Heidelberg. Er war nach London ausgewandert und reiste bald nach der amerikanischen Revolution nach Neuyork. In der Chesepeakebay lernte er einen Rauchwaarenhändler kennen, der ihm rieth, sein kleines Packet englischer Waaren gegen Pelzwerk umzutauschen. Er that es, brachte das erhandelte Pelzwerk nach London und reiste wieder nach Amerika, wo er sich niederließ. Er war im Rauchwaarenhandel so geschickt, daß er der reichste Pelzhändler ward, den die neue Welt aufzuweisen hatte. Die Mackinawcompagnie legte ihm große Hindernisse in den Weg. Da er glaubte, eine Gesellschaft würde ihr die Wage halten können, so legte er 1809 dem Staate Neuyork einen Plan dazu vor, erhielt die Genehmigung, eine Gesellschaft mit einer Million Dollar Anlagecapital zu gründen und übernahm alle Actien derselben, sodaß seine Person die Compagnie war. Jedoch half ihm das nicht viel; daher kaufte er 1811 alle Actien der Mackinawcompagnie, wodurch diese aufhörte; denn er verschmelzte sie mit der seinigen und nannte diese von nun an die Südwestcompagnie. Allein auch letztere löste er nach dem Kriege der vereinigten Freistaaten mit England 1812 auf; denn unterdessen hatte er eine andre große Unternehmung ersonnen. Im J. 1792 war nämlich Capitain Gray aus Boston nach dem großen Oceane gesegelt und hatte hinter den vereinigten Freistaaten unter 46° 19′ nördl. Br. die Mündung eines großen Flusses entdeckt den er nach seinem Schiffe Columbia nannte. Dort wollte Astor eine Hauptniederlassung gründen und errichtete daher mit einigen der Sache kundigen Männern am 23. Juni 1810 die Compagnie des Pelzhandels am stillen Ocean. Der Sitz derselben sollte Neuyork sein und Astor als Chef daselbst bleiben. Von den 100 Actien behielt er die Hälfte für sich und machte sich verbindlich, die Ausrüstungen bis zum Belaufe von 400,000 Dollars zu bestreiten. Er ließ ein Schiff, den „Tonquin," am 8. Sept. 1810 abgehen; es langte am 22. März 1811 an der Mündung des Columbia an und gründete auf einer Landzunge, die Georgsspitze genannt, den Hauptposten unter dem Namen „Astoria." Die Nordwestcompagnie hatte Astor'n zuvorkommen wollen und vom englischen Nordamerika aus zu diesem Behufe eine Landexpedition abgefertigt; diese misglückte aber, indem unterwegs die Jäger fortgingen und der Rest langte am 20. Juli in Astoria an. Aber auch Astoria traf Unglück; denn der Tonquin, der auf eine Pelzexpedition nördlich abgesegelt war, wurde bei der Insel Vancouver von den Eingebornen überfallen, die Mannschaft gemordet und das Schiff von einem Übriggebliebenen in die Luft gesprengt. Auch eine Landexpedition hatte Astor im Juni 1810 abgefertigt, welche unter langen Leiden durch ganz Nordamerika zog und am 15. Febr. 1812 Astoria erreichte. Der Krieg mit England war ausgebrochen; Astor sendete im März 1813 noch ein Schiff, „die Lerche," ab, um Astoria zu Hilfe zu kommen; allein die Lerche scheiterte an den Sandwichinseln. Am 7. Oct. kam Mac Tavisch mit einer wohlgerüsteten Schar von Seiten der Nordwestcompagnie zu Lande nach Astoria, sagte, es werde ein Kriegsschiff die Niederlassung für England erobern und brachte die Besatzung soweit, daß sie Astoria mit allen Waaren für ein Drittel des Werthes der Nordwestcompagnie verkaufte. Am 12. Dec. kam auch ein Kriegsschiff, dessen Befehlshaber den Namen Astoria in „Fort Georg" umtaufte. Unterdessen bildeten sich in den vereinigten Staaten noch zwei bedeutende Gesellschaften, die eine durch General Clarke, die andre durch General Ashley. Clarke hatte 1804 einen Entdeckungszug unternommen und war über das Felsengebirge und jenseit desselben bis an die Mündung des Columbia vorgedrungen. Jahre vergingen, ehe er zurückkehrte. Er gründete nun mit den andern Führern des Zugs die Pelzcompagnie zu St. Louis, die in neueren Zeiten (1837) 14 Forts am Felsengebirge unterhält. Ashley überschritt 1808 das Felsengebirge, gründete für seine Gesellschaft 1822 einen Posten am Yellowstoneflusse und faßte 1825 jenseit des Felsengebirges Behufs des Biberfanges festen Fuß. Nach ihm trat Capitain William Sublette an die Spitze dieser Compagnie, welche sich seit 1830 die Pelzcompagnie des Felsengebirgs nennt. Dies gab Veranlassung, daß eine dritte Compagnie, die amerikanische, welche schlummerte, aus Nacheiferung lebendiger wurde. Sie hat ihren Hauptsitz in Neuyork und ihren Hauptsammelplatz für die Waaren zu Michillimackinak. Sie hat jedoch jenseit des Felsengebirgs keine festen Posten. — Die englische Nordwestcompagnie war sehr thätig, denn ihr Jagdgebiet hatte sie bis auf 4000 englische Meilen nordwestwärts von Montreal ausgedehnt; aber sie wurde in ihren Gliedern uneins, was es der Hudsonsbaycompagnie möglich machte, sie in sich aufzunehmen, sodaß ihr Name aufhörte und alle ihre Jagdgegenden der Hudsonsbaycompagnie anheim fielen, unter andern Fort George am Columbia, welches nun verlassen wurde, um eine noch bestehende, zwölf teutsche Meilen am Flusse weiter hinauf, unter dem Namen „Vancouver" zu gründen. Im Frieden mit England erhielten zwar die vereinigten Freistaaten das Gebiet jenseit des Felsengebirgs wieder und ein im Winter 1815 erlassenes Gesetz bestimmte, daß kein britischer Kaufmann in den vereinigten Staaten Handel treiben durfte; allein dies wirkte nicht auf das Gebiet Oregon, wie man nun den Theil der vereinigten Staaten jenseit des Felsengebirgs nennt. Es entstand sogar Streit wegen der Souveränität dieses Gebietes, bis beide Theile am 20. Oct. 1818 einen Tractat schlossen, nach welchem die beiderseitigen Unterthanen dort handeln konnten. Im J. 1828 wurde dieser Tractat auf zehn andere Jahre erneuert. So beuten also dies Gebiet sammt dem östlichen Abhange des Felsengebirges von Californien an bis zu dem russischen Amerika hinauf eine englische und drei amerikanische Gesellschaften aus, die alle einander bis auf den Tod hassen. Im Gebiete Oregon hat die Hudsonsbaycompagnie das Übergewicht, wegen ihres unermeßlichen Reichthums, der langen Erfahrung ihrer Reisenden, der Pünktlichkeit, mit

der ihre europäischen Tauschwaaren an den Sammelplätzen anlangen, und wegen ihrer strengen Subordination. Außer Oregon herrscht sie aber auch noch über den Pelzhandel des unermeßlichen Theiles von Nordamerika, der nördlich von den vereinigten Staaten liegt, russisch Amerika ausgenommen. — Auch besteht eine *dänisch-grönländische Compagnie*, welche ihren Hauptsitz in Kopenhagen hat; allein sie ist, mit den erwähnten Gesellschaften verglichen, klein, weshalb sie auch nur eine einzige Auction jährlich in Kopenhagen hält. — In unserm Jahrhunderte ist auch Südamerika als Fundgrube für diesen Handel eröffnet worden, jedoch blos für Chinchilla-, Viscache- und Koipufelle; Jaguar- und Kuguarfelle sind schon früher von da in den Handel gekommen. So hätten wir denn gesehen, wie der Pelzhandel im Großen von Sibirien und Nordamerika ausgeht, und es bleibt hier nur noch übrig, einiges über den Robbenschlag zu sagen, der sich an keine einzelne Seegegend bindet. Schon oben ist erwähnt worden, daß die Franzosen die ersten waren, welche im St. Lorenzbusen auf Robben ausgingen, jetzt betreiben die Engländer diesen Fang in sehr ausgedehntem Maßstabe und ziehen deshalb auch nördlicher an der Küste Labrador hin. Cook hatte auf seinen Entdeckungsreisen auf den Inseln Südgeorgien und Kerguelen viel Robben gefunden; daher begann dort 1775 der Robbenschlag von Seiten der Engländer, welche ihn in den südlichen Meeren ausdehnten, z. B. bis in die Magellansstraße. Im J. 1818 entdeckte Smith die Inseln Südschottland wieder (früher Dirk-Gherritz-Land genannt) und nun schlugen Engländer und Nordamerikaner dort Robben, beinahe bis zu deren Vernichtung. Außerdem gehen alle Walfischfänger, nordamerikanische, englische, französische, holländische und teutsche, auf ihren Zügen bei Gelegenheit auf den Seehundsfang aus. Es geschieht dies im nördlichen und südlichen Eismeere, in der südlichen Hälfte des atlantischen Meeres, fast auf allen Wal- und Pottfischstationen im großen Oceane und bei Neuholland im indischen Meere. Die dänischen Unterthanen senden von Flensburg, Eckernförde, Aarhuus, Elmshorn, Glückstadt und Kopenhagen Schiffe nach Grönland auf den Robbenschlag; die Norweger thun dasselbe von Hammerfest und Tromsöe aus nach den Küsten und Inseln des nördlichen Eismeeres, sowie die Russen an ihren nördlichen Küsten, im kamtschatkischen Meere, an ihrem Amerika, am Baikalsee und am kaspischen Meere. Letzteres Meer und vielleicht auch der Aralsee haben schon zu Herodot's Zeiten den die sumpfigen Niederungen bewohnenden Massageten Robbenfelle zur Kleidung geliefert; er sagt von ihnen im 202. Capitel seines ersten Buchs: „*ἐσθῆτι δὲ νομίζοντας χρᾶσθαι (λέγουσι) φωκέων δέρμασι*,“ d. h. man erzählt, daß sie gewohnt seien, sich der Robbenhäute als Kleidung zu bedienen. Strabo wiederholt dies im achten Cap. seines eilften Buches mit den Worten: „*Οἱ δ' ἐν τοῖς ἕλεσιν ἰχθυοφαγοῦσιν· ἀμπέχονται δὲ τὰ τῶν φωκῶν δέρματα τῶν ἐκ θαλάττης ἀνατρεχουσῶν*,“ d. h. die aber in den feuchten Niederungen essen Fische; sie haben aber die Häute der Seehunde um, welche aus dem Meere aufs Land kommen.

Die *Folgen*, welche der Rauchwaarenhandel gehabt hat und noch hat, erstrecken sich auf die Menschen, die Thierwelt und auf die Wissenschaften. Der nimmer rastende Europäer und seine Nachkömmlinge sind es, welche in Sibiriens und Nordamerika's Einöden vorgedrungen sind, welche die Schlupfwinkel der Meeresküsten durchstöbern, um selbst Pelzthiere zu jagen, aber noch beiweitem mehr Felle von den Indianern zu erhandeln. Es sind dadurch in jenen Wildnissen eigenthümliche Classen von Menschen europäischen Stammes entstanden, von denen man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, ob ihren kühnen Muth und ihre fast übermenschliche Abhärtung gegen Kälte, Hunger, Durst, Krankheit und Reisestrapazen, oder ihre Unterwürfigkeit unter die niederträchtige Behandlungsart, welche sich die Beamten der Compagnien gegen sie erlauben. Diejenigen Russen, welche im Dienste der russisch-amerikanischen Compagnie jagen, heißen *Promüschleniken*; dies Wort bedeutet eigentlich gewerbtreibende Leute, wird aber im kamtschatkischen Meere vorzugsweise auf jene Jäger angewandt. Capitain Krusenstern ließ sich 1805 im Hafen St. Peter und Paul auf dem der russisch-amerikanischen Compagnie gehörigen Schiffe Maria die stärkenden Lebensmittel zeigen, welche für die 20 kranken Promüschleniken des Schiffs bestimmt waren. Sie bestanden in verschimmeltem schwarzem Zwiebacke und stinkigem Salzfleische; als man ein Salzfleischfaß öffnete, drang ein so pestilenzialischer Gestank heraus, daß Krusenstern augenblicklich den Schiffsraum verlassen mußte. Dem entsprechend war das Schiff und die Kleidung der armen Menschen. In Canada hießen die Pelzjäger *Waldläufer* (coureurs des bois); jetzt nennen sich diejenigen alle, welche in der südlichen Hälfte des großen englischen Nordamerika jagen, *Männer des Nordens*. In der nördlichen Hälfte dieser Weltgegend jagen nämlich blos Indianer für die Hudsonsbaycompagnie; also sind die Männer des Nordens unter den weißen Jägern die, welche am weitesten nach Norden gehen. Sie sind die abgehärtetsten in Amerika und betrachten daher die andern mit Verachtung. Außer den Waldläufern hatte sich zu den Zeiten der Franzosen noch eine Classe gebildet, die *Reisenden* (voyageurs). Sie waren es, welche auf Fahrzeugen aus Birkenrinde die Waaren aus dem Innern auf den Flüssen und Strömen nach Montreal und Quebeck schafften. Ihre Strapazen waren ebenfalls groß; denn an Stellen, wo der Fluß die Fahrt nicht erlaubte, oder wo man in einen andern Fluß zu Lande hinüber mußte, luden sie aus und trugen Waaren und Fahrzeug, das deshalb aus Birkenrinde gebaut war, hinüber. Solche Orte nennt man *Tragplätze* (portages). Seitdem die Compagnien Dampfschiffe auf den Strömen halten, gibt es nur noch Reisende in den kleinern Flüssen, in die die Dampfschiffe nicht einlaufen können. Die Pelzjäger in dem westlichen Theile der vereinigten Freistaaten und im Gebiete Oregon heißen *Trapper*, vom französischen trappe und englischen trap, d. h. eine Falle; hier ist es von einer Biberfalle zu verstehen. Die Trapper stellen aber nicht blos Biberfallen, sondern sie jagen auch die andern Pelz-

thiere. Diese Bergjäger, zumal die, welche beritten sind, haben beiweitem mehr geistige und körperliche Kraft, als die Reisenden, weil diese in ihren Fahrzeugen hocken müssen. Die Trapper verachten die neuen Ankömmlinge und nennen sie Grünhörner oder Speckesser; denn sie halten es für eine Ehre, das Fleisch selbstgejagter Thiere zu essen. Die meisten stehen im Dienste einer Compagnie und werden von dieser aufs Schändlichste betrogen. Alle Bedürfnisse müssen sie ihr für einen so hohen Preis abkaufen, daß wir in Europa keinen Begriff davon haben. Bei der jährlichen Abrechnung findet sich daher gewöhnlich, daß sie der Compagnie viel schulden. An Betrug in den Handlungsbüchern denken diese Menschen nicht. Wenige sind es, die auf eigne Faust jagen (Freitrapper, engl. freetrapper) und ihre Felle verkaufen, wie und an wen sie wollen. Die Waldläufer, Reisenden, Männer des Nordens und Trapper sind fast alle der Abschaum der civilisirten Nationen; daher begehen sie die gröbsten Verbrechen. An den Versammlungsplätzen vergeuden sie in Branntwein und Flitterstaat den in einem Jahre sauer erworbenen Lohn und sind insofern ihrer Vorsteher würdig. Auch bei ihnen hat man die nun mehr als hundertjährige Erfahrung gemacht, daß der civilisirte Mensch binnen wenig Jahren in das rohe, wilde Leben ungebildeter Völker zurückkehrt, während Jahrhunderte dazu gehören, ehe ein uncultivirtes Volk den Stand der Bildung erreicht. Aus alle dem, was bisher gesagt worden ist, kann man schon vermuthen, daß der Pelzhandel für die Eingebornen Sibiriens und Nordamerika's noch verderblicher gewirkt haben muß. Überall trafen die mit Feuergewehr ausgerüsteten Europäer auf kleine Nationen, die also leicht überwunden werden konnten. Wie schonungslos mit ihnen umgegangen wird, beweist die einzige Thatsache, daß, als es darauf ankam, die Materialien zu Expeditionsschiffen durch Sibirien nach Ochotsk zu schaffen, ganze Nationen dadurch vernichtet wurden. Der Tribut (russ. Jassak), den sie an Fellen zahlen müssen, würde ihnen nichts schaden, wenn die herumziehenden Händler sie nicht betrögen und tyrannisirten. Weit mehr Völkerschaften sind in Nordamerika verschwunden und die noch bestehenden nehmen an Zahl und Körperkraft immer mehr ab; dies ist die Folge der Blattern, der venerischen Übel und des Branntweins, die durch die Pelzhändler unter sie gekommen sind; dazu gesellen sich die Kriege, die sie der Fanggegenden wegen unter sich selbst und gegen die weißen Jäger führen. Alles dies, sowie das schlechte Beispiel der Weißen, hat sie moralisch viel tiefer erniedrigt, als sie vor der Ankunft der Europäer waren. Völlerei, Putzsucht, List, Mord und Brand sind bei ihnen Ansehen bringende Tugenden geworden, anstatt daß sie in der wahren Cultur hätten Fortschritte machen sollen. Um so merkwürdiger ist es, daß zwei Ausnahmen angegeben werden können. Die erste machen die Tschippewäer nördlich von Cumberlandhouse wegen ihres fest ausgeführten Entschlusses, nie Branntwein zu trinken, weshalb sie auch zahlreich bleiben. Die andre Ausnahme bilden die Skynses, Nezpercés (von den Trappern Neppercy genannt) und die Flachköpfe, drei Nationen an und auf dem Felsengebirge, wegen ihres frommen Sinnes, der ihnen nicht erlaubt, Andre anzugreifen oder zu bestehlen; daher ist es auch leicht gewesen, ihnen, freilich in noch roher Form, das Christenthum einzuprägen, an dessen Lehren sie sich streng halten. Im Allgemeinen nimmt aber die Anzahl der Eingebornen in allen Pelzgegenden ab und zwar aus der einzigen Ursache, weil der Pelzhandel bei ihnen auf eine so schaudererregende Art getrieben wird. Wir kommen jetzt auf die Folgen, die der Pelzhandel auf die Thierwelt geäußert hat. Fast alle Pelzthiere sind durch das habgierige, neidische und eifersüchtige Tödten auf eine für den Pelzhandel selbst beunruhigende Weise vermindert worden. Im kamtschatkischen Meere gibt es fast keine Seeottern mehr, ja schon bei Kodjak sind sie selten geworden. Der Biber und der Bär ist im ganzen Missisippithale als ausgerottet anzusehen. Auf den antarctischen Inseln lohnt aus gleicher Ursache der Robbenschlag nicht mehr. Deshalb bleibt es merkwürdig, daß der labradorische und neufundländer Robbenschlag da diese Thiere nicht vermindert. Jährlich kommen sie im März und April auf den losbrechenden Eisschollen (daher Seehundswiesen genannt) aus dem Norden geschwommen und werden zu Hunderttausenden erschlagen. Auch vermindert sich in Sibirien und Nordrußland das Eichhörnchen nicht, ungeachtet jährlich gewiß an zwei Millionen getödtet werden. Der Zobel ist aber an vielen Orten selten geworden. Das Abnehmen der feinern Pelzthiere trieb die Jäger immer weiter vor, und dadurch sind, besonders für die geographischen und Naturwissenschaften, eine Unzahl von Kenntnissen erworben worden, die ohne den Pelzhandel gewiß noch Jahrhunderte geschlummert hätten. Übrigens ist durch diesen Handel, soviel Schaden er auch an den Eingebornen angerichtet hat, die Bahn für Bebauung und zahlreichere Bevölkerung gebrochen. Dies sieht man gewiß an Sibirien, das bereits länger an Pelzthieren ausgebeutet worden ist, als Nordamerika; im südlichen Sibirien nimmt die Cultur und die Bevölkerung zusehends zu und auch in Nordamerika wird man in einem halben Jahrhunderte genöthigt sein, wegen Mangels an Pelzthieren an andere Erwerbsquellen zu denken.

Der Fang der Pelzthiere richtet sich nach ihrer Lebensart und ihrem Aufenthalte. Man stellt ihnen Fallen, z. B. den Bibern, Zobeln und Eichhörnchen; gehen die Überlebenden nicht mehr in die Fallen, so werden sie geschossen. Der Schuß gilt natürlich dem meisten Pelzwilde, z. B. allen Füchsen, Bären u. s. w. Die im Wasser lebenden, z. B. der Desman und der Nörz, werden mit Netzen gefangen, was auch zum kleinsten Theil mit den Seehunden geschieht; die meisten dieser letztern werden aber mit Knütteln erschlagen. Die Jagd mit Falken (Königsadler, Falco fulvus *L.*) verschafft den Steppenbewohnern, besonders den Kirgisen, den Korsak; die Hamster gräbt man und die Chinchille wird bei Copiapo und Coquimbo in Chili mit Hunden gejagt. Dies sei genug hiervon; da hier nicht der Ort ist, diesen Gegenstand zu erschöpfen.

Eigenheiten der Rauchwaaren. 1) Beiweitem die meisten sind von wilden Thieren; man muß sie

daher nehmen, wie sie die Natur gibt. Verbessern lassen sie sich nicht. Auch bei den zahmen Thieren hat die Pflege des Menschen zu wenig Einfluß, als daß diese im Allgemeinen in Anschlag gebracht werden könnte. Nur die Lammfelle machen hier zum Theil eine Ausnahme. 2) Aus demselben Grunde lassen sie sich auch nicht nach Willkür der Menschen vervielfältigen, wie dies bei Waaren aus dem Pflanzenreiche der Fall ist. 3) Die kältesten Gegenden bringen die feinhaarigsten und dichtesten Pelze hervor, da die Kälte die Natur des thierischen Körpers antreibt, ihnen dadurch mehr Schutz gegen die Kälte zu gewähren. Dies erstreckt sich nicht blos auf verschiedene Thierarten, sondern auf die Individuen derselben Art. So ist der nordamerikanische Biber besser, je weiter er im Norden gejagt wird; die Zobel des östlichen Sibiriens sind die besten, weil hier die Kälte stärker ist, als im westlichen unter gleichem Parallelkreise. Die heiße Zone und die wärmere Hälfte der gemäßigten Zonen bringen fast nur Felle mit kurzem, dickem und straff anliegendem Conturhaare ohne Flaumhaar in den Handel, z. B. Löwen-, Tiger-, Jaguar-, Kuguar-, Panther-, Leoparden- und Zebrafelle. 4) In einer und derselben Gegend liefert in der Regel die rauhe Jahreszeit die bessern, und die mildere die geringern Sorten von Fellen einer und derselben Art von Thieren. Jedes Haarthier bekommt wenigstens einmal im Jahre neues Haar (es härt sich), und dann geschieht dies allemal kurz vor dem Eintritte der rauhen Jahreszeit. Manche haben außerdem noch einen zweiten Haarwechsel, nämlich beim Eintritte der mildern Jahreszeit, wobei manche Thierart sogar die Farbe der Haare wechselt, z. B. der Eisfuchs, der veränderliche Hase, das große Wiesel und das Eichhörnchen im Norden. Mag nun das Thier ein- oder zweimal im Jahre die Haare wechseln, so ist der Winterpelz desselben stets seinem Sommerpelze vorzuziehen; in beiden Fällen schon deswegen, weil den Winter über das Haar noch nicht abgetragen ist, im zweiten Falle deshalb, weil die verschiedene Jahreszeit an einem Orte hierin grade so wirkt, wie das verschiedene Klima in zwei verschiedenen Ländern. Ein durchgreifendes Analogon findet der Haarwechsel der Säugethiere in der Mauser der Vögel. 5) Gewöhnlich liefert dasselbe Land in einem kälteren Winter werthvollere Felle, als in einem gelinden Winter, wovon der Grund aus Nr. 3 und 4 deutlich ist. 6) Felle von Thieren, die während des Haarwechsels getödtet werden, sind wenig werth, weil dann altes und neues Haar unter einander steht, das alte völlig abgetragen und das neue noch gar nicht ausgebildet ist.

Die Eintheilung der Rauchwaaren richtet sich 1) nach ihrem Vaterlande; so hat man die Massennamen: amerikanische, sibirische, russische, teutsche Waare. Die Franzosen nennen die aus ihrem Lande stammenden: sauvagines, d. h. wörtlich: Wildlinge; dies sind Fischottern, Füchse, Dachse, Marder, Iltisse, Wiesel, Katzen, Hasen und Kaninchen, also dieselben, die in Teutschland einheimisch sind; in Frankreich bezieht man sie vorzüglich von den Pyrenäen, aus der Auvergne, von den Vogesen und aus Lothringen, die Kaninchenfelle besonders aus der Normandie. 2) Nach ihrer Güte; sie theilen sich hiernach in feine und grobe. Die feinsten unter allen sind der Schwarz- und Silberfuchs, der Zobel und die Seeotter, sowie unter den Hutmacherfellen die der Biber; darauf folgen Hermeline, Eisfüchse und Marder; zu den groben gehören die Bären- und Wolfsfelle. 3) Nach ihrem Lebenszustande; die meisten sind wilde; zahme nur die Schaf- und Lämmerfelle, die von zahmen Katzen, Kaninchen, Hunden und Ziegen. 4) Nach der Gebrauchsart; hiernach gibt es unentbehrliche, Luxus- und Hutmacherfelle. Zu den unentbehrlichen gehören die Schaffelle; die Luxusfelle sind die feinen und Hutmacherfelle, namentlich Biber-, Koipu-, Hasen-, Kaninchen-, Musquah-, schlechte Flußotter- und Seehundsfelle. 5) Nach ihrer Zubereitung; demgemäß hat man rohe und zugerichtete Felle (s. hierüber unten). 6) Nach der Naturgeschichte; geht man hierin nach Fischer's Synopsis mammalium, so erhält man folgende Reihe:

Classis Mammalium.

Ordo I. Primates.

Cercopithecus Diana *Erxl.*

Colobus polycomos *Geoffr.*, ferruginea *Geoffr.*

Ordo II. Chiroptera.

Vacat.

Ordo III. Ferae.

Ursus arctos *L.*, americanus *Pall.*, ferox *Lewis et Clarke*, maritimus *L.*

Procyon lotor *Storr.*

Meles taxus *Schreb.*, labradoria *Sabine.*

Gulo arcticus *Desm.*

Mephitis putorius *Tiedem.*

Viverra zibetha *L.*, civetta *Schreb.*, genetta *L.*

Canis familiaris *L.*, lupus *L.*, corsac *L.*, vulpes *L.*, lagopus *L.*, argentatus *Shaw*, virginianus *Schreb.*, cinereo-argenteus *Schreb.*, karagan *Erxl.*

Felis leo *L.*, concolor *L.*, tigris *L.*, onça *L.*, leopardus *Schreb.*, pardus *L.*, jubata *Schreb.*, uncia *Schreb.*, catus *L.*, caracal *Schreb.*, lynx *L.*, cervaria *Temm.*, borealis *Temm.*, rufa *Güldenst.*

Mustela martes *L.*, foina *Briss.*, zibellina *L.*, canadensis *Schreb.*, putorius *L.*, sibirica *Pall.*, sarmatica *Pall.*, lutreola *L.*, erminea *L.*, vulgaris *Briss.*

Lutra vulgaris *Erxl.*, canadensis *Fr. Cuv.*, lataxina *Fr. Cuv.*, brasiliensis *Raj.*, paranensis *Rengger.*

Enydris Stelleri *Fisch.*

Phoca jubata *Schreb.*, ursina *L.*, molossina *Less.* et *Garn.*, pusilla *Schreb.*, cinerea *Fisch.*, albicollis *Fisch.*, flavescens *Shaw*, falclandica *Shaw*, Hauvillii *Fisch.*, leonina *L.*, monachus *Herm.*, vitulina *L.*, leporina *Lepech.*, scopulicola *Thien.*, laguros *G. Cuv.*, groenlandica *Müll.*, hispida *Schreb.*, barbata *Müll.*, leptonyx *Blainv.*, cristata *Erxl.* Chorisii *Less.*

Ordo IV. Bestiae.

Talpa europaea *L.*
Condylura cristata *Desm.*
Scalops aquaticus *Fisch.*
Myogalea moschata *Fisch.*
Didelphys virginiana *Shaw.*

Ordo V. Glires.

Castor fiber *L.*, coypus *Fisch.*
Lemmus zibethicus *Fr. Cuv.*, amphibius *Tied.*
Myoxus glis *Schreb.*
Cricetus vulgaris *Desm.*
Arctomys marmota *Schreb.*, bobac *Schreb.*, marmota canadensis *Kuhl*, monax *Schreb.*, empetra *Schreb.*, pruinosus *Gm.*
Spermophilus concolor *Temm.*, undulatus *Temm.*, guttatus *Temm.*
Sciurus striatus *L.*, vulgaris *L.*, palmarum *Briss.*
Pteromys volans *Fisch.*
Lepus timidus auctt., variabilis *Pall.*, cuniculus *L.*
Callomys viscacia *d'Orb.*, chinchilla *d'Orb.*

Ordo VI. Bruta.

Vacat.

Ordo VII. Belluae.

Equus zebra *L.*

Ordo VIII. Pecora.

Cervus capreolus *L.*
Capra hircus *L.*, aries *Fisch.*
Bos americanus *L. Gm.*, taurus *L.*

Ordo IX. Cete.

Vacat.

Classis avium.

Ordo: Palmipedes.

Podiceps cristatus *Lath.*
Anas olor *L.*, cygnus *L.*, anser domesticus *L.*

In dieser Übersicht sind, der Kürze wegen, blos die lateinischen Namen der Thiere angewandt und die Varietäten weggelassen worden, da beides sich in der folgenden alphabetisch geordneten Beschreibung der einzelnen Rauchwaaren erklärt findet. Übrigens sieht man aus obiger Übersicht, daß aus der Classe der Vögel so wenig Felle im Handel sind, daß es fast für nichts zu achten ist; ferner, daß von den Säugethieren die Ordnungen Chiroptera, Bruta und Cete gar keine liefern, die Primates und Belluae äußerst wenig, die Bestiae und Pecora wenig, am meisten aber die Ferae und Glires. Den Gattungen nach geben von den Feris: Canis, Felis, Mustela und Phoca, von den Gliribus: Castor, Lemmus, Arctomys und Sciurus, unter den Pecoribus: Capra die meisten Felle.

Es folgt nun die Beschreibung der einzelnen Rauchwaaren, von welcher im Voraus zu bemerken ist, daß alle und jede Felle, die für den Lederhandel bestimmt sind, weggelassen worden sind. Soviel als es der jetzige Stand unserer naturgeschichtlichen und Waarenkenntnisse erlaubt, sind die Felle auf die systematisch bestimmten Arten und Varietäten zurückgeführt worden. Da sich dieser Artikel nur mit den Pelzwaaren beschäftigt, so ist von jeder Rauchwaare blos die Beschreibung des Felles und das Vaterland des Thieres angegeben worden. Bei der Bestimmung der Länge des Felles bezieht sich die Zahl blos auf die Linie von der Schnauze an bis an die Basis des Schwanzes; kommt letzterer auch mit in den Handel, so ist von ihm der Betrag der Länge hinzugefügt worden. Die Längenangaben überhaupt gelten blos als mittlere Werthe, da Alter und Vaterland des Thieres oft hierin eine Abweichung von der angeführten Zahl hervorbringen.

Affenfelle kommen sehr wenig in den Rauchwaarenhandel, indem das Haar fast von allen Affen starr ist. Nur die Franzosen führen vom Senegal zwei Sorten ein und auch diese blos in geringer Anzahl: 1) das Fell der **Dianenmeerkatze** (Cercopithecus Diana *Erxl.*), so groß wie ein großes Katzenfell, d. h. bis 18 Zoll lang, oben schwarz mit weißen Punkten und mit rostrothem Kreuze; ein mondförmiger Fleck über jedem Auge, der untere Theil des Bartes, die Seiten des Halses, die Brust und die innere Seite der Arme sind weiß; 2) das Fell einer Art von Colobus (entweder Colobus polycomos *Geoffr.* oder C. ferruginea *Geoffr.*), fast ganz schwarz; oft erhält man es schon gegärbt aus Afrika. Ganz falsch ist es, daß die englischen Hutmacher die Koipufelle Affenfelle nennen; s. **Koipufelle**.

Angorafelle, s. **Ziegenfelle**.

Astrachanfelle, s. **Lammfelle**.

Astschuym, s. **Biberfelle**.

Babinen, s. **Katzenfelle**.

Backlatui, **Baranken**, s. **Lammfelle**.

Bärenfelle. Sie sind die größten und dauerhaftesten unter den Rauchwaaren. Im Handel benennt man die Sorten nach der Farbe, da jedoch hierdurch die Abänderungen einer und derselben Art von Thieren auseinandergerissen werden, so folgen wir hier der naturgeschichtlichen Eintheilung. Demgemäß findet man die Felle von fünf Arten von Bären im Handel: 1) die vom **braunen Landbäre** (Ursus arctos *L.*). Das Thier lebt in den Wäldern von ganz Sibirien, Nord- und Osteuropa, sowie auf den Pyrenäen und den Gebirgszügen am Nordrande von Spanien. In Teutschland lebt es nur noch in sehr geringer Anzahl auf den tyroler Hochalpen. Im ersten Jahre seines Lebens hat dieser Bär gewöhnlich einen Ring von weißen Haaren um den Hals, mag er übrigens eine Farbe besitzen, welche er will; auch behält er mannichmal diesen Ring bis ins zweite und dritte Jahr. Es gibt **braune**, **graue** und **schwarze**; die schwarzen sind in Europa selten, in Sibirien aber häufiger, besonders am Jenisei. Die meisten und schönsten Bärenfelle kommen aus Sibirien, die aus Skandinavien, Polen und dem europäischen Rußland, welche meist braun (in Ehstland grau) sind, haben etwas rauheres Haar, noch mehr aber die pyrenäischen, wiewol es ebenso dicht und lang ist. Daher sind auch die sibirischen

stets die theuersten. Der Farbe nach haben die schwarzen den meisten Werth; noch mehr aber gelten die Goldbären, d. h. diejenigen, deren Haarspitzen gegen das Licht gehalten goldgelb glänzen; dann die Silberbären, d. h. die braunen mit silberglänzenden Haarspitzen; von diesen beiden Abänderungen findet man nur in Sibirien hier und da ein Thier. Übrigens ist die Schattirung der braunen, grauen und schwarzen Bären bald lichter, bald dunkler; so geht das braune Fell mannichmal in eine solche helle Farbe über, daß diese fuchsig oder fast gelb erscheint (Honigbären), was dem Felle jedoch gar keinen höhern Werth gibt; denn je dunkler das Fell, desto theurer ist es. Höchst selten ist die ganz weiße Abänderung des braunen Landbären (der Kakerlak davon). 2) Die Felle des Baribal oder des schwarzen amerikanischen Landbären (Ursus americanus *Pall.*); sie werden höchstens fünf Fuß lang, die der vorigen Art hingegen 5½ Fuß und darüber. Die französischen Kaufleute nennen den Baribal ours du nord oder ours du Canada. Er ist über und über glänzend schwarz; nur die Seiten der Schnauze sind weißgelb. Er ändert viel weniger ab, als der braune Landbär; man findet nur dann und wann einen mit einem weißgelben Flecke über jedem Auge, oder mit einem weißen Flecke an der Kehle und Brust, oder über und über gelblich. Er lebt in ganz Nordamerika und ist dort die gemeinste Art von Bären. Im Handel nennt man ihn schlechtweg: schwarzen Bär und die Felle von Jungen Bubfelle. Je nördlicher das Land liegt, aus dem ein Baribalfell stammt, desto besser ist dies; daher sind die aus den Ländern der Baffins- und Hudsonsbay die schönsten, die aus Canada von mittlerer Güte und die aus dem Missisippigebiete am schlechtesten. 3) Die Felle des aschgrauen amerikanischen Landbären (Ursus ferox *Lewis* et *Clarke*). Er ist beiweitem nicht so zahlreich zu finden, wie die beiden bereits beschriebenen Arten; denn er lebt blos im westlichen Nordamerika, und da vorzüglich um die Quellen des Missouri. Die aschgraue Farbe seines Felles neigt sich oft ins Braune oder Weiße. Das Haar ist sehr dicht, dabei zarter und länger, als beim braunen Landbären, am längsten am Halse und am Hinterkopfe. Dieser größte aller Landbären mißt 8—14 Fuß in die Länge; auch ist er der grimmigste und heißt deswegen bei den französischen Canadiern le terrible. 4) Die Felle des Waschbären (Ursus lotor *L.* = Procyon lotor *Storr*). Dieser hat mit dem Baribal gleiches Vaterland; nur geht er nicht soweit nach Norden herauf, wie dieser, dafür aber weiter nach Süden, z. B. bis tief in Mexico herunter. Das Fell dieses kleinsten Bären ist zwei Fuß lang (Schwanz 8—9 Zoll), mit aschgrauem Flaumhaar und gröberem Oberhaare, das in der obern Strecke seiner Länge schwarz, tiefer unten aber weißlich ist. Am Unterkörper, an den Füßen und Ohren ist es lichter. Das weißliche Gesicht hat unter jedem Auge einen breiten, schiefstehenden, schwarzbraunen Streifen. Der Schwanz ist langbehaart und abwechselnd braun und schwarz geringelt. Die englischen Kaufleute nennen es racoon, die französischen raton und die teutschen Schuppen, von shub, einem ältern englischen Namen des Thieres. 5) Die Felle des Eisbären (Ursus maritimus *L.*), über und über mit langen weißen oder weißlichgelben Haaren von mittlerer Weichheit bedeckt. Sie sind 6—10 Fuß lang und zeichnen sich durch das längere Halsstück aus, indem bei dem Eisbären der Hals nicht so verkürzt ist, wie bei den andern Bären. Er lebt einzig und allein in der nördlich-kalten Zone und wird im Norden von Europa, Asien und Amerika getödtet. In letztem Welttheile geht er am südlichsten herunter, nämlich bis zu den aleutischen Inseln, also bis 52° nördl. Br. In Europa hingegen ist er sogar schon am Nordrande (68—72° nördl. Br.) selten.

Bassette, s. Lammfelle.

Baummarder, s. Marder.

Beloduschki, s. Fuchsfelle.

Berwitzki oder Berweski, auch sibirische Maus genannt; diese Fellchen, von denen es gestreifte und gefleckte gibt, haben glatt anliegendes Haar und kommen aus dem nördlichen Sibirien. Im Handel sind sie von weniger Bedeutung.

Biberfelle von alten Bibern (Castor fiber *L.*) sind 2½—3 Fuß lang. Sie haben Ober- und Unterhaar. Das Oberhaar führt in Frankreich den besondern Namen la jarre, und ist an einem vollkommenen Felle wenigstens 1½ Zoll lang, an der Wurzel grau, an der Spitze kastanienbraun, letzteres auf dem Rücken am dunkelsten, an den Seiten schon weniger, am Bauche aber am lichtesten. Da das Oberhaar mit seiner obern Hälfte alles übrige Haar bedeckt, so gibt es dem Thiere seine allgemeine Farbe. Weit feiner, dichter, ja seidenartig ist das fast einen Zoll lange, flockige Unterhaar von aschgrauer bis silberweißer Farbe. Beiweitem die meisten Biberfelle kommen aus Nordamerika; denn das Thier bewohnt diese große Strecke Landes in seiner ganzen Breite vom atlantischen bis zum großen Ocean und von den Grenzen Mexico's an bis an den nördlichen Polarkreis. Die amerikanischen Biberfelle hat man im Handel in drei Sorten getheilt: in Winterbiberfelle, in Sommerbiberfelle (zu dieser Sorte schlägt man auch die beschädigten der beiden andern Sorten) und in junge (englisch cubs), von denen das Thier bis drei Jahre alt geworden ist. Die mit silberweißem Flaumhaar kommen meist aus den vereinigten Staaten vom Felsengebirge (Rocky mountains). Fette Biberfelle heißen die, welche die nordamerikanischen Eingeborenen bereits eine Zeit lang als Kleidung getragen oder als Decke gebraucht haben und deren Vließ daher mit ihrer fetten Ausdünstung durchdrungen ist. Am seltensten sind die Biber im gemäßigten und kalten Europa; jedoch liefert das europäische Rußland noch regelmäßig jährlich eine kleine Anzahl. In Sibirien gibt es mehr, jedoch nicht soviel wie in Nordamerika. Die sibirischen Felle zerfallen in vier Handelssorten: Siran, Oby, Astschuym ohne Bauch, und Koschloki; die Koschloki sind die Jungen. Die abgeschnittenen Biberbäuche verkauft man in Rußland für sich, die jungen Biberfelle sind überall die theuersten, weil ihr Haar am feinsten und glänzendsten ist und weil sie bei der Färbung die Farbe am besten annehmen. Unter den Abänderungen sind die cana-

dischen gleichfarbig rothbraunen am häufigsten; selten sind die hellgelben, ganz weißen und schwarzen.

Bielki, s. Robbenfelle.

Billichfelle rühren vom Billich oder Siebenschläfer (Myoxus glis *Schreb.*) her, der oben aschgrau, unten weiß aussieht. Die Fellchen sind 5—6 Zoll lang, zwar kurz, aber weichbehaart, der langbehaarte, ebenfalls aschgraue, Schwanz, mißt fünf Zoll in die Länge. Das Thier lebt zwar im ganzen südlichen Europa; die Fellchen kommen aber fast nur aus Krain in den Handel.

Bisamrattenfelle oder Moschusrattenfelle, auch Musquahrattenfelle (franz. peaux de rat musqué, engl. musc rats, musquah rats) heißen im Handel die Felle von zwei verschiedenen Thieren, vom Desman und vom Ondatra. Vom letztern s. Rattenfelle. Der Desman oder die russische Bisamratte ist eine Spitzmaus (Sorex moschatus *Pall.* = Myogalea moschata *Fisch.*), welche in Rußland von der Wolga an bis an den Don lebt. Er ist acht Zoll lang, der fast unbehaarte Schwanz sechs Zoll neun Linien. Der Rücken ist braun, der Unterkörper weiß. Das Fell ist weich und warm, aber weder schön noch stark. Der Schwanz wird wegen seines Moschusgeruches gegen die Motten zu Pelzwerk gelegt und schützt dieses bis zwei Jahre lang, weil er so lange seinen Geruch behält.

Bisonfelle stammen vom amerikanischen Bisonochsen (Bos americanus *L. Gmel.*), der von Louisiana an nordwärts bis an den nördlichen Polarkreis zu Hause ist. Kopf, Hals, Brust und Schultern sind im Winter mit sehr langen, groben, krausen Haaren von braunschwarzer Farbe bedeckt; am ganzen übrigen Theile des Körpers ist das Haar weit kürzer und im Sommer sehr abgenutzt. Im französischen Handel sind die Felle unter dem Namen des boeuf illinois bekannt.

Blanke, s. Robbenfelle.

Blaufuchsfelle, Boganz, Brandfuchsfelle, s. Fuchsfelle.

Bubfelle, s. Bärenfelle.

Cabrittenfellchen, s. Lammfelle.

Carcajoufelle, s. Vielfraß- und Dachsfelle.

Chat-cervier, s. Luchsfelle.

Chinchillafelle rühren von der Chinchilla (Callomys chinchilla *d'Orb.* = Cricetus (?) Laniger *Desm.*) her, einem Nagethiere, das in seinem Baue zwischen der Gattung Lepus und Cavia mitten inne steht. Es bewohnt die Anden von Peru und Chili. Die peruanischen Felle haben rauheres und größeres, oft auch nicht so schönfarbiges Haar, wie die chilenischen. Diese sind einen Fuß einen Zoll lang; der Schwanz mißt 4½—5 Zoll. Das Haar ist am Grunde überall schieferschwarz, am Schwanze aber schmutzig weiß. Die Spitzen der Rückenhaare sind schön silbergrau und neun Linien lang; nach den Seiten und dem Unterkörper zu werden sie heller grau, sind an den Seiten länger, am Unterkörper kürzer. Alles dies Haar ist äußerst weich. Die Schwanzhaare sind ziemlich steif, oben länger und an der Spitze braun. Diese braune Spitze ist an den Schwanzseiten abgerieben, daher man hier nur das weiße Haar sieht. Am Ende des Schwanzes steht ein zwei Zoll langer Haarpinsel. Selten ist das Fell der Goldchinchille (Callomys aureus *d'Orb.*), oben gelblichgrün und etwas schwarz gewellt, unten schön goldgelb mit Roth überlaufen. Das Haar ist noch weicher und feiner, als von der gemeinen Chinchille. Das Thier lebt wahrscheinlich in Peru. Die Chinchillenfelle sind erst seit dem letzten großen Kriege nach Europa gekommen; das Thier aber ist erst seit 1829 genauer bekannt geworden.

Cholustjäki, s. Robbenfelle.

Civette, s. Zibethkatze.

Cubfelle, s. Biber.

Cuguarfelle stammen vom Cuguar (Puma), der auch der amerikanische Löwe heißt, obgleich das Männchen keine Mähne hat (Felis concolor *L.*). Er wird von der Nase bis zur Schwanzspitze bis sechs Fuß lang, wovon ein Fuß zehn Zoll auf den Schwanz kommen. Das Haar ist auf dem Rücken und an den Seiten gelbroth, an der Spitze schwarz; daher erscheint das Thier braun und wenn die Spitzen abgerieben sind, gelbroth. In der Jugend hat es kaum bemerkbare dunklere Flecken. Bauch, Kehle und Kinn sind röthlichweiß. Selten gibt es ganz graue. Das Haar ist kurz, ziemlich straff und anliegend. Das Thier lebt durch ganz Südamerika und selbst in Nordamerika einzeln bis Canada hinauf.

Dachsfelle vom gemeinen Dachse (Meles Taxus *Schreb.*), der in Asien und über ganz Europa verbreitet lebt. Er wird 2⅓ Fuß lang, der Schwanz nur acht Zoll. Sein 1⅓ Zoll langes Haar ist so starr, daß es beim starken Biegen fast bricht, auf dem Rücken und an den Seiten gelblichgrau, am Unterkörper schwarz oder schwarzbraun; auf jeder Seite des Kopfes geht durch das Ohr und Auge ein breiter, schwarzer Längsstreif; der amerikanische Dachs (Meles hudsonius) unterscheidet sich wenig von ihm und ist daher wahrscheinlich mit ihm einerlei. Hierher gehören auch die Carcajoufelle, denn sie stammen vom labradorischen Dachse (Meles labradoria *Sabine*), von dem das Männchen zwei Fuß lang, das Weibchen aber viel kleiner ist. Er lebt auf Labrador, ist oben braun-rostfarben mit einer weißlichen Längslinie über den ganzen Kopf und Rücken weg, die Vorderfüße sind schwarz. Die Haare haben eine weißliche Basis, eine braune Mitte und eine graue Spitze.

Djilgawa, s. Fuchsfelle.

Edelmarder, s. Marder.

Eichhörnchenfelle. Das gemeine Eichhörnchen (Sciurus vulgaris *L.*) bekommt eigentlich zweimal des Jahres ein neues Kleid, im Frühlinge das allbekannte fuchsrothe Sommerkleid und im Herbste ein graues Winterkleid. Da jedoch im gemäßigten Europa, z. B. in Teutschland, die Winter nicht so hart sind, wie im Norden und Osten, so behält bei uns dies Thier gewöhnlich sein Sommerkleid auch im Winter, oder wenn es einmal grau ist, bleibt es auch im Sommer so; letzteres ist jedoch weniger der Fall. Je weiter man aber von uns nach Norden und Osten kommt (bis ans äußerste nordöstliche Ende von Sibirien), desto fester hält die Natur jene Regel in der Färbung des Eichhörnchens fest. Die

Unterseite des Körpers bleibt in jedem Lande und in jeder Jahreszeit weiß, und der Schwanz hat stets die Farbe des Rückens. Blos die Winterbälge kommen in den Handel und zwar nur aus Sibirien und dem nördlichen Theile des europäischen Rußlands, obgleich das Thier im ganzen nördlichen und gemäßigten Europa und Asien überall da lebt, wo es Waldungen gibt. Im teutschen Handel heißen die ganzen Fellchen Grauwerk oder Veh (franz. vair). Die grauen Rücken werden auch abgeschnitten und, wie der weiße Unterleib, besonders verkauft; jene heißen Vehrücken (franz. petit-gris), diese Vehwamm. Die Schwänze kommen in der Regel auch abgeschnitten zum Verkauf. Ein Fellchen ist 7—8 Zoll lang, ein Schweif fast ebenso viel. Das beste Grauwerk ist das taleutische, d. h. das vom obern Ob und Tom; darauf folgt das nertschinskische, d. h. das vom Jenisei und vom Baikal. Eine Abart des Thieres, die am östlichen Baikal, am Bargusinflusse und Banutsan wohnt, ist im Sommer zobelschwarz und im Winter schwärzlichgrau, ihr Schwanz wird oft als Zobelschwanz verkauft. Wenn das Grauwerk einzelne rothe Haare hat, ist es weniger werth. Wiewol es von andern Arten Eichhörnchen auch schwarze Abänderungen gibt, sind sie doch leicht zu unterscheiden; denn ihnen fehlt der Haarpinsel an den Ohren, welcher das gemeine Eichhörnchen auszeichnet. Außer den Fellchen von diesen finden sich noch im Handel: 1) das vom gestreiften Eichhorn (Sciurus striatus *L.*), welches von der Dwina an bis an den Baikal zu finden ist. Rücken und Seiten sind schmutziggelb und haben fünf schwärzlichbraune Längsstreifen; Kehle und Bauch weißlich. Länge 5½ Zoll, Schweif fünf Zoll. Das Thier lebt auch in Nordamerika, hat daselbst aber blos vier dunkle Streifen; 2) das Fell vom fliegenden Eichhorn (Sciurus volans *L.* = Pteromys volans *Fisch.*), welches von Polen, Livland und Finnland an bis ans ochotskische Meer wohnt. Rücken und Seiten sind aschgrau, Unterkörper weiß; sechs Zoll lang, Schwanz nur wenig kürzer. Zwischen den Vorder- und Hinterfüßen ist die Haut an den Seiten ausgedehnt, um ihnen als Fallschirm zu dienen. Die Fellchen vom gestreiften und vom fliegenden Eichhorn sind zwar weich, aber beiweitem nicht so warm, wie die vom gemeinen; franz. le polatouche; 3) das Fell vom Palmeneichhorn (Sciurus palmarum *Briss.*), welches in Afrika und im südlichen Asien lebt. Oben graubraun mit drei, auch mit fünf gelblichweißen Längsstreifen; unten weiß. Länge fünf Zoll, Schweif sechs Zoll, franz. le palmiste.

Eisfuchs, s. Fuchsfelle.

Engländer, s. Robbenfelle.

Feh, eine andere Schreibart für Veh.

Fischerwiesel, s. Marder.

Fischotter, Flußotter, s. Otterfelle.

Fuchsfelle hat man im Handel von sieben Arten von Füchsen: 1) Die vom gemeinen Fuchse (Canis vulpes *L.*), der in ganz Europa, dem größern nördlichen Theile von Asien, in Ägypten und in Nordamerika lebt. Ein soweit verbreitetes Thier ändert natürlich in der Farbe ab und diese Abänderungen findet man auch im Handel. Es sind: a) der Rothfuchs mit seinem bekannten gelbrothen Rücken, Seiten und langbehaarten Schwanze. Das Roth ist bald heller, bald dunkler. Kehle und Unterkörper sind, wie bei allen folgenden Abänderungen weiß, die Schwanzspitze ebenfalls, die Ohrenspitzen schwarz. Er ist in allen erwähnten Landstrecken die beiweitem häufigste Abänderung seiner Art; b) der Brandfuchs (var. alopex *auctt.*), ganz wie der vorige, nur mit schwarzer Schwanzspitze; dabei sind jedoch die letzten Haare des Schwanzes oft auch weiß; c) der Kreuzfuchs (var. crucigera, s. auch unten unter Eisfuchs) hat den Rücken entlang und auf beiden Schultern dunkleres Haar, wodurch die Gestalt eines Kreuzes auf seinem Rücken entsteht, die man an präparirten, und also ausgedehnten Fellen deutlicher sieht. Seitdem man in neuern Zeiten in Schweden in einem und demselben Neste junge Füchse von gewöhnlicher Färbung und junge Kreuzfüchse zusammengefunden hat, ist es entschieden, daß der Kreuzfuchs keine besondere Art, sondern blos eine Abänderung vom gemeinen Fuchse ist. Jedoch erzeugt die Natur blos im Norden der drei Welttheile Kreuzfüchse, in Nordamerika am meisten. Was die Kürschner türkische Füchse nennen, ist auch weiter nichts, als eine Abänderung des gemeinen. Die Länge des gemeinen Fuchses beträgt in der Regel zwei Fuß, nicht selten auch mehr; der Schwanz mißt einen Fuß vier Zoll. 2) Die Felle des Korsak (Canis corsac *L.*), welcher in den Steppen von der Wolga an bis zum Baikalsee angetroffen wird, sowie in denen der freien Tatarei bis Ostindien herunter. Rücken und Seiten sind im Sommer roth- oder blaß graugelb, im Winter stark bräunlichgelb bis mausefarben; Unterkörper weiß; Schwanz lang behaart, an der Spitze schwarz, an der Basis wie der Rücken gefärbt mit einigen schwärzlichen Wellenstreifen. Länge 20 Zoll; Schwanz einen Fuß. Der Winterbalg ist sehr stark, weich, warm und von gutem Ansehen. Auch diese Felle werden türkische genannt. 3) Die Felle des Karagan (Canis Karagan *Erxl.*), d. h. im Tatarischen: Schwarzohr. Er hat dasselbe Vaterland wie der Korsak und ist wolfsgrau mit schwarzen Ohren. Wahrscheinlich ist er blos eine Abänderung des Korsak, er wird auch wie dieser Steppenfuchs genannt. Meist ist er etwas größer; das Fell ist ebenso weich. 4) Die Felle des Schwarzfuchses (Canis argentatus *Shaw*), welcher in allen Nordpolarländern, sogar auf den Aleuten zu Hause ist, überall aber nur sehr einzeln angetroffen wird. Sein frischvermausertes Fell ist auf dem Unterkörper röthlich, an den Ohren, Schultern und dem Schwanze schön schwarz, am übrigen Körper ebenfalls, aber mit silberglänzenden Spitzen. In diesem Zustande heißen sie Silberfüchse (russisch: Beloduschki). Röthlichscheinende mit weißen Haarspitzen sind die Krasnoduschki der Russen, und die, bei welchen die weißen Haarspitzen abgetragen sind und welche deshalb ganz schwarz erscheinen, ihre Sewoduschki. Sie bilden das dichteste, feinste und daher theuerste Pelzwerk. Ein Ei, das man in sein Vließ legt, sieht man nicht. Die Schwanzspitze ist weiß, Länge 23 Zoll, Schwanz 11 Zoll. 5) Die Felle des

Eisfuchses (Canis lagopus *L.*) aus den arctischen Gegenden aller drei Welttheile. Die Regel in ihrer Färbung ist, daß sie im Winter weiß und im Sommer blau sind; allein es gibt unter ihnen, wie unter den Eichhörnchen, Individuen, die Jahr aus Jahr ein dieselbe Farbe behalten. Bei jeder Farbe ist aber der Winterpelz viel dichter, weicher und langhaariger als der Sommerpelz. Die Jungen sind kurzhaarig und röthlichgelb oder schwärzlich. Wenn sie drei Monate alt sind, hären sie sich zum ersten Male; ihr abgetragenes Kleid sieht nun auf dem Rücken graugelb mit Schwarz untermischt aus und heißt dann bei den Russen Norniki. Im September haben sie schon die meisten Sommerhaare abgestoßen und dafür weiße bekommen; aber der Rücken ist noch schwärzlich-braun und hat einen ebenso gefärbten Querstreifen, weshalb sie dann bei den Russen Krestowiki genannt werden, d. h. Kreuzfüchse. Man hat sie also nicht mit der obenerwähnten gleichnamigen Abänderung des gemeinen Fuchses zu verwechseln. Im November hat sich das Kreuz auch verloren und sie sind nun ganz weiß, aber noch nicht langhaarig; dann nennen sie die Russen Nedopeszi, d. h. unausgewachsene. Im December hat das weiße Haar seine volle Länge erreicht und dann sind es die Roslopeszi der Russen, d. h. ausgewachsene. Im folgenden Frühjahre erhalten sie wieder die Färbung der Norniki u. s. f. Die Nedopeszi und Roslopeszi heißen im teutschen Handel zusammen Weißfüchse. Die Färbung der dunkeln Felle (die Blaufüchse des Handels) ist bald schmutzigbraun und benimmt ihnen viel von ihrem Werthe, bald dunkelaschgrau, bald bis ins Schwarze geneigt, und dies sind die besten Blaufüchse, die blos aus Sibirien kommen. Der Schwanz trägt stets die Farbe des übrigen Körpers, ist aber noch länger behaart als beim gemeinen Fuchse. Auch geht die Behaarung, wie bei dem Hasen, bis unter die Zehen. Länge einen Fuß zehn Zoll, Schwanz eilf Zoll. Diese Art hat unter allen Füchsen die kürzesten Beine. 6) Die Felle des virginischen Fuchses (Canis virginianus *Schreb.*) aus der südlichen Hälfte von Nordamerika. Über und über schön aschgrau, nur um die Ohren herum röthlich. Länge die des gemeinen Fuchses. 7) Die Felle des Griesfuchses (Canis cinereo-argenteus *Schreb.*) aus dem heißen und gemäßigten Amerika. Er ist am Kopfe graugelb, an den Ohren und Halsseiten hellroth, auf dem Rücken und Oberhalse grauschwarz, am Kinne schwarz, an der Kehle und an den Backen weiß und am Bauche gelb. Der Schwanz ist gelb mit Schwarz überlaufen und hat eine schwarze Spitze. Länge zwei Fuß zwei Zoll; Schwanz 13 Zoll, aber die Haare stehen noch drei Zoll darüber hinaus. Die russischen Rauchwaarenhändler zerschneiden auch die Fuchsbälge in gewisse Theile und bringen diese unter folgenden Namen in den Handel: Bogaz, Halsstück, eine Spanne lang, ³/₄ Spanne breit; Djilgawa, hinteres Stück vom Unterhalse; Nase, Seite und Bauch; Sirt, Rücken; Tilki patschussi und Kafassi, Kopf und Füße.

Gänsefelle, s. Schwanenfelle.

Genettenfelle. Die Genette (Viverra genetta *L.*) lebt in Südfrankreich, Spanien und in Afrika von der Berberei an bis zum Cap. Die Grundfarbe ist grau und safrangelb; die Zeichnung besteht aus braunen oder schwarzen Flecken, welche in unterbrochenen Reihen stehen oder durch ihr Zusammenfließen Streifen bilden, was vorzüglich am Halse und an den Seiten der Fall ist; über den Rücken läuft eine gleichgefärbte Längslinie. Die Backen sind weiß gefleckt und der Schwanz weiß und schwarz geringelt mit schwarzer Spitze; die Zahl der schwarzen Ringel beträgt 8—12. Die wegen ihrer Zeichnung sehr beliebten sanften und glänzenden Felle ändern in der Größe und Zahl der Flecken und der davon gebildeten Streifen sehr ab; dies geht soweit, daß man noch nicht gewiß weiß, ob nicht die Genettenfelle des Handels mehren Arten von Thieren zuzuschreiben sind, zumal da die Größe derselben ebenso verschieden ist; denn ihre Länge erstreckt sich auf 15 Zoll bis fast zwei Fuß; Schwanz 10—18 Zoll. S. auch Katzenfelle über Genette.

Gräuwerk, s. Eichhörnchenfelle.

Greise, s. Robbenfelle.

Griesfuchs, s. Fuchsfelle.

Hamsterfelle. Der Hamster (Cricetus vulgaris *Desm.*) bewohnt Sibirien, das kalte und gemäßigte Europa. Sein Grundhaar ist am ganzen Körper dunkel aschgrau. Das Oberhaar ist an dem Unterkörper und an den innern Schenkeln schwarz, um das Maul herum, an der Kehle, Schwanzspitze und an den Füßen weiß, auf dem Rücken schwarzgrau oder schwarz, am Unterrücken, an den Seiten, äußern Schenkeln, um die Augen und Ohren rothgelb; an jeder Seite stehen drei größere oder kleinere weiße Flecke. Es kommen zwei Varietäten vor, eine ganz schwarze und eine gescheckte, welche letztere entweder schwarz, aber weißgefleckt oder umgekehrt ist. Die schwarzen werden im Handel am meisten geschätzt; sie kommen von Simbirsk und Ufa, auch, wiewol in geringer Anzahl, aus Thüringen. Indessen bleiben sie, wie die andern Varietäten, eine wenig gesuchte Waare, da sie weder warm noch weich sind. In Teutschland ist ihr Fell im Frühjahre, wenn sie von dem Winterschlafe erwacht sind, am besten. Der Bauch wird abgeschnitten und kommt nicht mit in den Handel.

Hasenfelle sind von drei Arten Hasen im Handel: 1) die des gemeinen Hasen (Lepus timidus *auctt.*), der in allen Ländern Europa's und im angrenzenden Theile von Sibirien lebt; jedoch geht er in Europa nicht über den 60. Gr. und in Sibirien nicht über den 57. Gr. nördl. Br. hinauf. Sein Flaumhaar wird vom langen Haare bedeckt; letzteres ist an seinem untern Ende weiß, in der Mitte schwarz, an der Spitze fuchsroth, weshalb sein Ansehen eine Mischung von Schwarz und Roth zeigt. An den Seiten ist das Thier röthlicher als auf dem Rücken. Der Bauch ist weiß, bald reiner, bald schmutziger. Die Ohren sind an der hintern Seite grau, an der Spitze schwarz. Der Schwanz ist oben schwarz, unten weiß. Der Umstand, daß seine Ohren um ¹/₆ länger sind als der Kopf, unterscheidet ihn von allen andern Arten von Hasen. Nach ihrem Aufenthalte nennt man sie Feld-, Berg-, Wald- und Sumpfhasen, welche alle

einerlei sind; nur ist der Waldhase dunkler, weil er sich die rothen Haarspitzen an den Gesträuchen abreibt, und größer, weil er im Walde nicht so stark gejagt wird, als anderswo, und daher älter werden kann. Abarten gibt es nicht, sondern nur Abänderungen, und zwar drei: schwarz- oder gelblichweiße, roth- oder erbsgelbe und ruß- oder grauschwarze. Länge zwei Fuß, Schwanz drei Zoll. 2) Die Felle des veränderlichen Hasen (Lepus variabilis *Pall.*), welcher in ganz Sibirien, im europäischen Rußland, hier nur nicht im tiefsten Süden, in Norwegen und Schweden und auf den Alpen lebt. Der Körper ist größer als beim gemeinen Hasen, aber die Ohren und Füße kürzer, letztere auch dünner. Im Winter ist er über und über weiß, im Sommer aber blos unten. In der letztern Jahreszeit sind die meisten Oberhaare an den andern Stellen lichtgrau, mit schwarzen, gelbbraunen und wenigen weißen untermischt, am Schwanze blos grau. Die Ohren haben Sommer und Winter schwarze Ränder und Spitzen. Im südlichen und westlichen Rußland kommt häufig eine Abänderung vor, die die Russen Russak nennen (var. hybridus *Pall.*), die im Winter auf dem Scheitel und Rücken aschgrau bleiben, nur daß die Haarspitzen daselbst weiß sind. Ebendaselbst, sowie in Sibirien, kommt auch eine dunkle Abänderung vor, die schwarz oder schwarzbraun ist und auch im Winter dies Kleid behält; nur wird in dieser Jahreszeit der Bauch röthlich. 3) Die Felle vom Kaninchen (Lepus cuniculus *L.*), von dem man glaubt, daß Spanien sein ursprüngliches Vaterland ist. Das wilde ist von da aus durch ganz Europa bis hinter in die astrachanischen Steppen verbreitet worden; jedoch geht es nicht über den 55. Gr. nördl. Br. hinaus; auch nach Vorderasien, Nordafrika, Nord- und Südamerika ist es verpflanzt worden. Es hat schmutzig weißes Wollhaar; das Oberhaar ist am ganzen Unterkörper weiß, am ganzen Oberkörper röthlichgrau, weil sie daselbst röthlich, schwarz und weiß untermischt sind. Die Ohren sind grau mit Anflug von Schwarz an der Spitze und nicht so lang wie der Kopf. Länge einen Fuß sieben Zoll; Schwanz 2½ Zoll. Das zahme wird überall gehalten, wo das wilde ist, geht aber unter dem Schutze des Menschen nördlicher. Es ist etwas größer als das wilde. Man hat es von allen Farben, einfarbig und scheckig. Am meisten werden die weißen, blauen und schwarzen geschätzt und unter den schwarzen die aus England und Rußland. Die silbergrauen (franz. le riche) mit braunen Füßen hat man zu einer Abart gemacht; sie ist es aber nicht, sondern blos eine Abänderung, die überall nur einzeln fällt. Dagegen ist das angorische Kaninchen (vulgo Seidenhase, var. angorensis) eine bleibende Abart, deren Wollhaar sehr fein, seidenartig und etwas lockig ist, bis fünf Zoll lang werden kann und nur wenig Oberhaar zwischen sich hat. Diese Abart ist in Angora in Kleinasien zu Hause und von da weiter verbreitet worden; nach Teutschland ist sie in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts durch einen Herrn von Mayersbach gekommen. Die Kaninchenfelle sind dauerhafter, als die Fuchsbälge. Hasen- und Kaninchenfelle theilt man im Handel in vier Sorten: 1) in ganze (französ. recette), d. h. die Winterfelle ohne Blut- und ohne Rammelflecke; 2) in halbe (franz. demi-recette), d. h. Herbst- und Frühlingsfelle, beschädigte und befleckte Winterfelle; zwei gelten ein ganzes; 3) in Quarten (franz. rebut), d. h. Sommerfelle und beschädigte Herbst- und Frühlingsfelle; vier gelten ein ganzes; 4) in junge, wovon 8—16 erst soviel werth sind, wie ein ganzes. Von Hasenfellen näht man auch für den Handel einzelne Stücke zusammen und erhält so die Rücken-, Seiten-, Bauch- und Ohrensäcke. Die Ohrensäcke sind auf beiden Seiten behaart, haben wegen der schwarzen Spitzen der Ohren ein hermelinartiges Ansehen und sind deshalb beliebt.

Hausmarder, s. Marder.

Hermelinfelle, s. Wieselfelle.

Hundefelle. Ungeachtet der großen Verbreitung des Haushundes (Canis familiaris *L.*), die kein anderes Haarthier mit ihm theilt, sind nur wenig Felle als Rauchwaare brauchbar. Am meisten kommen noch Pudel- und Spitzfelle vor, erstere namentlich aus Dänemark. Die theuersten sind die vom sibirischen Spitz (var. sibiricus *Gm.*), vorzüglich die schwarzen; die Haare sind sehr lang.

Jaguarfelle. Der Jaguar oder sogenannte amerikanische Tiger (Felis onça *L.*) bewohnt ganz Südamerika. Er ist oben feurig rothgelb mit 4—6 Reihen schwarzer, augenförmiger Flecke, d. h. Ringen mit einem Punkte im Centrum; unten weiß mit schwarzen Querstreifen. Schwanzspitze schwarz. Er ändert in der Zeichnung mannichfach ab, indem er auch unten und sogar am Schwanze Augenringe hat; der Ring besteht oft aus aneinanderstoßenden Flecken, oder er ist ganz und gar schwarz und wird dadurch zum großen Flecke, namentlich auf dem Rücken; Flecken und Ringe sind bald groß, bald klein. Die geschätzteste Abänderung ist die über und über glänzend schwarze mit noch dunklern, aber matten Flecken. Im Handel heißt er der große Panther. Länge bis fünf Fuß acht Zoll; Schwanz zwei Fuß vier Zoll.

Iltisfelle. Drei Arten von Iltissen liefern sie: 1) der gemeine Iltis (Mustela putorius *L.*), der im ganzen gemäßigten Europa bis 60° nördl. Br. hinauf und im gemäßigten westlichen Sibirien bis an den Jenisei hin lebt. Das Flaumhaar ist lichtgelb, das Conturhaar des Rückens an der Basis graulich, an der Spitze kastanienbraun bis ins glänzend Schwarze, ebenso am Unterhalse, an der Brust, an den Füßen und am Schwanze; an den Seiten gelblich; am Bauche weißlich, in der Mitte mit einem verwaschnen, rostbräunlichen Längsstreifen; am Maule und an den Ohrenrändern weiß; bei dem Weibchen sind die ganzen Ohren weiß. Da sich im Sommer die kastanienbraunen Spitzen der Haare abstoßen, sieht das Fell auf dem Rücken lichtgelb gefleckt aus. In der freien Tatarei lebt eine schmutziggelbe Abart (var. Eversmanni), deren Brust, Füße und Haarspitzen an den Lenden braun sind. Länge 17 Zoll, Schwanz sechs Zoll. Unter dem Schwanze hat das Thier zwei kleine Drüsen, welche, namentlich zur Zeit der Begattung, eine ekelhaft honigsüß riechende Flüssigkeit absondern, und da sich der Geruch davon dem Felle mittheilt, so verliert dieses da-

durch an Werth. Im December und Januar sind die Bälge am besten. Ihr Haar trägt sich bei Kleidungen nicht so leicht ab, wie das der Füchse und Marder; auch haben sie eine dickere Haut. 2) Der Kolonok (russisch), auch sibirischer Iltis genannt (Mustela sibirica *Pall.*), bewohnt die Waldgebirge Sibiriens jenseit des Jenisei. Er ist oben gleichförmig hellgelbbraun, am langhaarigen Schwanze dunkler, am Unterkörper schmutziger, an der Spitze der Schnauze und am Untertheile der Unterkinnlade weiß, hinter der Nase und um die Augen braun. Länge 10—12 Zoll, Schwanz sechs Zoll; im Handel gehen die Felle unter dem Namen Kalinka oder Kulonki. 3) Der Tigeriltis (Mustela sarmatica *Pall.*), heißt russisch Peregusna, polnisch Przewiaska, woraus die Franzosen pérouaska gemacht haben. Er bewohnt das europäische Südrußland, die Ufer des kaspischen Meeres und Kleinasien. Sein Haar ist kürzer, als das des gemeinen Iltis, außer am Schwanze und an den Füßen. Der Kopf und Unterkörper sind sehr schwarz, die Schnauze, ein Stirnstreif und die Ohren weiß, Rücken und Seiten kastanienbraun mit weißen und gelben Flecken; der Schwanz spielt ins Graue. Länge 13½ Zoll, Schwanz 6½ Zoll. Die Felle aller Iltisarten sind zwar weich, aber nicht sehr warm. Die Schwänze werden auch besonders verkauft. Amerikanische oder virginische Iltisse nennt man im Handel die Felle vom kanadischen Marder; s. Marderfelle.

Irgis, s. Luchsfelle.

Kafassi, s. Fuchsfelle.

Kalbluchs, s. Luchsfelle.

Kalinka, s. Iltisfelle.

Kaninchenfelle, s. Hasenfelle.

Karagan, s. Fuchsfelle.

Karakal, s. Luchsfelle.

Katzenfelle, von der gemeinen Katze (Felis catus *L.*). Die Abänderungen dieses Thieres, welche Felle in den Handel liefern, sind: a) die wilde gemeine Katze (var. fera), welche in den europäischen Wäldern lebt, aber nicht in den kalten Ländern. Sie ist graubraun, oft mit einzelnen rothen Haaren, an der Stirn mit schwarzen, parallelen Streifen, auf dem Rücken und an den Seiten mit dunkeln Querwellen, die durch ihr Zusammenfließen auf dem Rückgrate mannichmal eine schwarze Längslinie bilden. Die Unterseite ist heller, oft gelblich. Der Schwanz hat drei schwarze Streifen an seiner vordern Hälfte und sein hinterstes Drittel ist ganz schwarz. Länge 1¾ Fuß, oft größer, ja bis drei Fuß; Schwanz 1⅙—1½ Fuß. Sie ist also wenigstens um ein Drittel größer als die zahme, und ihre Haare sind viel länger; die zahme gemeine Katze stammt in den meisten ihrer Abarten von der beschriebenen wilden ab; allein einige Abarten von der in Nubien wildlebenden kleinpfötigen (Felis maniculata Mus. Francof.); die Abarten der zahmen sind jede in allen Welttheilen bei den Menschen zu finden: b) die Cyperkatze (var. vulgaris), grau mit schwarzen Streifen, die auf dem Rücken der Länge nach, an den Seiten und den Schenkeln aber spiralförmig gehen; c) die spanische Katze (var. hispanica), mit großen, schwarzen, weißen und rothgelben Flecken; d) die Karthäuserkatze (var. coerulea), mit weichem, längerem und gewelltem Haare, bläulich-aschgrau bis bläulich-schwarz; in Sibirien ist diese Abart ziemlich gemein; das Fell wird, weil es dauerhafter und wärmer ist, sogar dem Blaufuchs vorgezogen; e) die Angorakatze (var. angorensis), welche aus Angora stammt, in Persien häufig, in Europa viel weniger gehalten wird; ihr langes, seidenartiges Haar ist bald weiß, bald grau, bald gelblich, aber allemal silberglänzend; am Halse ist es so lang, daß es eine Krause bildet; f) die Steppenkatze (var. Manul), lebt wild in den Felsen der freien Tatarei und des ganzen südlichen Sibiriens bis nach Daurien hin. Sie ist fahlroth oder graugelblich, hat auf dem Kopfe Punkte, an den Seiten des Kopfes zwei Streifen, an den Füßen schwärzliche Querstriche und einen langen, schwarz geringelten Schwanz; ihr Haar ist stark, lang, warm, aber nicht schön und daher wenig gesucht. Im Handel nennt man die schwarzen Katzenfelle aus Sibirien und vom Aralsee, die ebenso theuer sind, wie die Karthäuserkatzenfelle, Genetten, Genotten oder Janotten; der Name Genette kommt ihr aber eigentlich gar nicht zu, sondern dem unter diesem Namen in diesem Artikel beschriebenen Rauchwerke. Die braunen russischen heißen im Handel Babinen. Alle Felle von zahmen Katzen nennen die franz. Händler chats-de-feux, die von wilden chats sauvages. Die teutschen, französischen und spanischen sind schlecht, weil man die Thiere gewöhnlich erst alt tödtet.

Klappmütze, s. Robbenfelle.

Koipufelle. Der Koipu (Myopotamus bonariensis *Commers.* = Castor coypus *Fisch.*) steht in Lebensart, Gestalt und Behaarung dem Biber am nächsten. Im westlichen Südamerika, in la Plata, Chili, Tukuman ist er am häufigsten, in Brasilien selten, in Paraguay sehr selten. Rücken braunroth, die Seiten röther, der Bauch schmutzig roth, Spitze der Schnauze und Ränder der Lippe weiß. Er ändert auf dreierlei Art ab: über und über roth, braun mit rother Rückenlinie, weißgefleckt. Der Schwanz ist sehr dünn behaart. Alle diese Färbung hat das Conturhaar; darunter sitzt das bräunliche, aschgraue oder graugelbliche Flaumhaar, welches so fein ist, daß es dem vom Biber fast gleichgeschätzt wird. Länge 21½ Zoll; Schwanz 14 Zoll. Im Handel führen die Felle mancherlei Namen: Nutria, amerikanische Otterfelle, Rakoonda, und bei den englischen Hutmachern gar Affenfelle (monkey skins). Alle diese Namen sind naturgeschichtlich falsch; denn die Otter (span. nutria) ist ein Raubthier; das Wort Rakoonda ist dem Namen des Waschbären Rakoon nachgebildet, demgemäß es also auch ein Raubthier wäre; noch weniger ist es ein Affe, sondern ein Nagethier.

Kolitzen, s. Nörzfelle.

Kolonok, s. Iltisfelle.

Korsak, s. Fuchsfelle.

Koschloki, s. Biber- und Otterfelle.

Kotiki, s. Robbenfelle.

Krestowiki, Kreuzfuchs, s. Fuchsfelle.

Krilatki, s. Robbenfelle.

Krimmer, s. Lammfelle.

Kulonki, s. Iltisfelle.

Lammfelle, sowie alle Schaffelle des Handels, kommen vom gemeinen oder zahmen Schafe (Ovis aries *L.* = Capra aries *Fisch.*) her. Die Abarten dieses Thieres, von welchen Lammfelle im Handel angetroffen werden, sind: a) das Merinoschaf (var. hispanica), welches von seinem Vaterlande Spanien aus jetzt in fast alle Länder Europa's, ja nach Australien verpflanzt worden ist; jedoch liefert blos Spanien Lammfelle davon in den Handel, welche spanische (franz. peaux d'agneaux d'Espagne oder de Béarn) genannt werden; b) das Bauernschaf (var. rustica), welches in Frankreich, Holland, Teutschland, Italien, in der europ. Türkei, in Ungarn, Polen, Dänemark, Schweden, in den polnischen und Ostseeprovinzen Rußlands zu Hause ist; diese Abart liefert italienische (franz. peaux d'agneaux de Turin), aus Piemont, der Lombardei, Toscana, aus dem Kirchenstaate und aus Sicilien (die römischen und sicilischen gehen auch unter dem Namen Bassette); französische und zwar aus der Provence (franz. peaux d'agneaux d'Arles) und aus der Guyenne; isländische und dänische; wahrscheinlich auch den Krimmer, von der Halbinsel Krimm; c) das breitschwänzige Schaf (var. laticaudata), welches in ganz Asien, Nordsibirien ausgenommen, im europ. Südrußland und in Ägypten gehalten wird und die geschätztesten Lämmerfelle liefert; eine Unterabart davon, das bucharische Schaf (var. laticaudata bucharica), in der Bucharei, Persien, Syrien, Palästina und Ägypten wohnend, gibt aus der Bucharei die Astrachanfelle und aus Persien die persischen; d) das langschwänzige Schaf (var. longicaudata), im polnischen und südlichen Rußland, im Kaukasus und in Marokko, liefert wahrscheinlich die ukrainischen Felle. Der Farbe nach haben unter allen Sorten die schwarzen den Vorzug, dann die grauen, dann die übrigen, der Gestalt des Vließes nach die gelockten und glattgewellten. Unter den gelockten haben manche so feine Ringelchen, daß man ein einzelnes mit den Fingern nicht in die Höhe heben kann; durch diese Ringelchen erhält das Fell das Ansehen einer blumig-gefrornen Fensterscheibe. Es ist dies ein Werk der Kunst, welche die Nomaden des europäischen Rußlands, der freien Tatarei und Persiens am besten verstehen. Sie schneiden dazu das Lamm aus dem Mutterleibe, oder sie umhüllen das neugeborne mit Leinwand, feuchten diese vier Wochen lang täglich mit warmem Wasser an und streichen mit den Fingern nach gewissen Richtungen darüber. Beim Astrachan sind die Haare ziemlich lang, glatt, glänzend, schwarz, mit seidenartigen Haaren untermischt; die moirirten sind die geschätztesten. Die persischen Lammfelle haben kleingeringeltes Haar; die grauen gelten am meisten. Den Krimmer hat man grau oder schwarz; die Ringel sind größer, als bei den persischen; gewöhnlich wird er halb zugerichtet (franz. en croûte) versandt. Der graue kommt blos aus dem nordwestlichen Theile der Krimm. Die Ukrainer sind gewöhnlich schwarz, mit sehr feinem, glänzendem und geringeltem Haare. Die aschgrauen von den genannten heißen im teutschen Handel Baranken, wovon die persischen (Backlatuc) den Vorrang vor dem Krimmer haben. Das Wort stammt vom russischen Baran (Schaf) her, wogegen Lammfelle im Russischen eigentlich Merluschki heißen. Die russischen Lammfelle jeder Sorte heißen, wenn sie in Säcke zusammengenäht in den Handel kommen, bei den teutschen Kaufleuten Tuluppen (russ. Schubi, Singular Schuba) und die feinsten ganz zugerichteten: Schmaschen, wahrscheinlich vom russ. Schmuschki, welches die grauen Krimmerfelle bedeutet. Die italienischen haben kurzes, glänzendes, oft glattes Haar; die schwarzen sind auch hier die geschätztesten, nur dürfen sie nicht untermischte röthliche Haare haben. Sie kommen roh und gar in den Handel. Die kleinen römischen Lamm- und Ziegenfelle nennt man in Holland Cabrittenfellchen. Die peaux d'agneaux d'Arles sind zwar größer, haben aber gröberes Haar; man hat drei Nebensorten davon: agneaux forts, mit langem, dichtem und kernhaftem Haare, agneaux crépus, mit dichtem, krausem, und agneaux ordinaires. Von den agneaux de Guyenne kommen blos die weniger weißen und die gefleckten in den Handel. Die isländischen und dänischen sind weiß. Teutsche sind wenig im Handel und englische gar nicht; denn in England und Teutschland hält man die Schafe hauptsächlich wegen der Wolle, wegen des Talges und Fleisches. Die Lammfelle sind nur von solchen Lämmern gut, die noch gesäugt haben; von der Zeit an, wo sie selbst ihr Futter zu suchen anfangen, bis dahin, wo sie völlig ausgebildet sind, hat ihre Haut Luftbläschen (franz. soufflé), weshalb sie dann wenig zu Pelzwerk taugen; sie heißen in diesem Zustande französisch broutards. Pelze von ausgewachsenen Schaffellen werden zwar in Rußland, Polen, Nord- und Ostteutschland zu Millionen getragen, machen aber mehr den Gegenstand eines örtlichen Handels aus. Das Schaffell wird ebenfalls mit warmem Wasser behandelt und die Zotten rund gerieben. Sie sind vier Fuß einen Zoll lang; Schwanz neun Zoll. Besonders langgedrehte Wolle haben die Felle vom Zackelschafe (var. strepsiceros), welches auf Kreta und auf den Inseln des griechischen Archipelagus lebt, auch häufig in Ungarn und Österreich gehalten wird.

Leopardenfelle und Pantherfelle nennt man vorzugsweise die, welche auf dem Rücken und die Seiten herunter schön rothgelb mit 6—10 Reihen schwarzer oder schwarzbrauner Rosenflecke, und am Unterkörper schön weiß sind. Rosenflecke heißen solche, welche in einem Kreise herumstehen. Fast jeder Händler nennt sie anders, z. B. gefleckte Katzen, gefleckte Tiger, Unzen, Tigerkatzen. Sie kommen aus Afrika und Ostindien. Selbst die Naturforscher wissen noch nicht, ob sie zusammen nur eine oder mehre Arten ausmachen. Die, welche mehre annehmen, nennen sie Leopard (Felis leopardus *Schreb.*), in Afrika, Ostindien und auf den Sundainseln, mit 5—7 Reihen Rosenflecken auf jeder Seite und einer Abart (var. melas) von Java, welche schwarz ist mit noch schwärze-

ren Flecken; Länge drei Fuß einen Zoll, Schwanz zwei Fuß sieben Zoll; Panther (F. pardus *L.*), in Bengalen und auf Java, mit zehn Reihen Rosenflecken; Länge zwei Fuß 6—8 Zoll, Schwanz zwei Fuß acht Zoll; Jagdleopard (F. jubata *Schreb.*), in West- und Südafrika, Ostindien und auf Sumatra mit einer Mähne und kleinen Flecken; Unze (F. uncia *Schreb.*), vom nördlichen Persien bis in das südlichste Sibirien, nur gelblich statt rothgelb, sonst und in der Größe wie der Panther. Das Haar aller dieser Thiere ist kurz und glattanliegend, außer bei der Unze und an der Mähne des Jagdleoparden.

Löwenfelle vom Löwen (Felis leo *L.*), der durch ganz Afrika, seltener in Vorderasien und Ostindien zu finden ist. Größe, Farbe und Färbung der männlichen Mähne haben durch ihre Verschiedenheit folgende Abarten hervorgerufen: den Berberlöwen (var. barbara), groß, gelblichbraun, Mähne schwärzlich und braun gemischt; den Senegallöwen (var. senegalensis), von mittler Größe, gelblich, Mähne mäßig lang und fahlgelb; den persischen (var. persica), kleiner, blaßfahlgelb, Mähne mäßig lang und dunkelbraun gemischt; den Caplöwen (var. capensis), am Vorgebirge der guten Hoffnung, mit schwarzer Mähne. Alle übrigen Löwen sind über und über fahlgelb. Die Löwenhaare sind kurz und liegen glatt an, außer an der Mähne. Länge 6—9 Fuß.

Luchsfelle rühren von folgenden Arten her: 1) vom Rothluchs (Felis lynx *L.*), blos in Europa, aber nur noch auf den neapolitanischen, portugiesischen und spanischen Gebirgen, auch in den Pyrenäen. Er ist rostroth mit rostbraunen Flecken, dunkler Rückenlinie, schwarzer Schwanzspitze und weißem Unterkörper. Sein Sommerhaar ist kürzer, als sein Winterhaar. Länge zwei Fuß acht Zoll, Schwanz sieben Zoll. Die teutschen Kürschner nennen ihn auch Kalbluchs. So heißt aber auch in Livland ein weißer Luchs mit feinen, schwarzen Flecken, der häufiger noch in Sibirien am obern Irtisch und Ischim geschossen wird und dort, sowie bei den Kirgisen, Irgis genannt wird. Man weiß nicht, zu welcher Art dieser gehört. 2) Vom nördlichen Luchse (F. borealis *Temm.*), in Canada, dem nördlichen Europa und Asien. Er ist bis unter die Füße dicht behaart, aschgrau mit kaum bemerkbaren graubraunen Flecken. Länge zwei Fuß 2—4 Zoll, Schwanz fünf Zoll. 3) Vom Wolfsluchs (F. cervaria *Temm.*), im nördlichen Europa, häufiger in Sibirien. Es ist der schönste, grau ins Röthliche mit schönen Flecken, die bei Alten schwarz, bei Jungen braun sind. Die französischen Händler nennen ihn loup-cervier. Länge zwei Fuß zehn Zoll bis drei Fuß; Schwanz 7—9 Zoll. 4) Vom Fuchsluchs (F. rufa *Güldenst.*), in Nordamerika. Im Sommer ist er rothgelblich, im Winter graulich wegen der weißen Haarspitzen, zart bräunlich gefleckt, mit braunen Wellen auf den Schenkeln. Brust und Unterkopf weiß. Länge zwei Fuß fünf Zoll, Schwanz fünf Zoll. Im französischen Handel und in Canada heißt er chat-cervier. 5) Vom Karakal (F. caracal *Schreb.*), in Persien, Arabien und Afrika. Oben gleichförmig weinroth, unten auf weißem Grunde schwach gefleckt. Länge zwei Fuß, Schwanz zehn Zoll. Im Handel heißt er gewöhnlich der persische Luchs. Alle Luchse haben unten ein weicheres Haar, als oben und unterscheiden sich von allen andern Katzenarten durch ihre Ohrpinsel. Die kleinern nennen die Kaufleute häufig Luchskatzen.

Luchskatze, s. Luchsfelle.

Marderfelle sind von vier naturgeschichtlich verschiedenen Thieren im Handel: 1) vom Stein- oder Hausmarder (Mustela foina *Briss.*), in Europa und Westasien, aber seltener im Norden. Flaumhaar aschgrau, Conturhaar braun mit etwas röthlichem Schein, im Sommer heller; Kehle weiß. Länge 16 Zoll, Schwanz acht Zoll. 2) Vom Baum- oder Edelmarder (M. martes *L.*), in Europa, Sibirien und Nordamerika. Das Haar ist dunkler braun und feiner, als beim Steinmarder, die Kehle gelb. Am Zobelberg in Mittelkrain gibt es viel und so schöne, daß man diese oft für Zobel verkauft. Ein Fell mit Flecken ist weniger werth; die teutschen Kürschner und Jäger nennen diese Flecke Honigflecke, weil man glaubt, daß sie dann entstånden, wenn sich das Thier leckt, nachdem es den Hummeln ihren Honig geraubt und gefressen hat. Länge 18 Zoll, Schwanz zehn Zoll; von beiden Marderarten werden auch Schwänze, Pfoten und Kehlen abgeschnitten und sackweise verkauft. In Rußland haben die Marderbälge ehemals, wie die Hasenbälge, statt der Scheidemünze gedient. Die nordamerikanischen werden in zwei Sorten getheilt: Albany erster und zweiter Sorte. Unter den russischen sind die baschkirischen die besten und die kasanschen die häufigsten. Die ungarischen, siebenbürgischen und kroatischen kommen den russischen an Güte nicht gleich. 3) Vom Zobel (M. zibellina *L.*), in Sibirien und Nordamerika, nicht in Europa, wenigstens jetzt nicht mehr. Dieses berühmte Thier ist bis unter die Sohlen behaart. Es hat dreierlei Haar: das lange Conturhaar (russ. Ossi) 1½—2 Zoll lang und glänzend; das kurze Conturhaar (Nachwuchs, russ. Podsad) um ein Drittel kürzer, viel feiner und zarter. Die Farbe dieser beiden Conturhaare kommt vom Röthlichen durchs Braune bis ins Schwarze in unzähligen Schattirungen vor. Das dritte Haar ist das Flaumhaar (russ. Puscha); es ist beiweitem kürzer und zarter als der Nachwuchs und kommt graulich, gelblich, dunkelbraun, blaulich, blau und dunkelblau vor. Der Flaum ertheilt durch sein Durchscheinen durch das Conturhaar dem Balge den Schmelz, von den Jägern Wasser genannt. Was nun dem Zobelfelle seinen großen Vorzug gibt, ist, außer der Feinheit und Weichheit aller seiner Haare die Festigkeit derselben und der Haut. Die langen Conturhaare reiben sich nicht ab und werden nicht hart; die kurzen und der Flaum werfen sich nicht in Büscheln auf. Alles dies macht einen Zobelpelz sehr dauerhaft und dabei bleibt er rein, glatt und glänzend. Die Sortirungskriterien gehen bei diesen Fellen ins Weite; denn man sortirt sie nach Vaterland, Größe, Conturhaar (dessen Feinheit, Dichtheit, Länge und Farbe in Frage kommt), Farbe des Flaumhaars und Güte der Haut. Die kostbarsten sind die in der Haut stärksten, mit dem dunkelsten und feinsten Conturhaare und mit dunkelblauem

Wasser; diejenigen, bei denen das lange Conturhaar weiß ist, heißen Silberzobel und werden namentlich deshalb geschätzt, weil jene weißen Haare ein Zeichen sind, daß der Balg nicht gefärbt ist. Solche Zobelfelle, zu denen man nicht leicht ein zweites von gleichem Werthe finden kann, heißen Einlinge (russ. Odinzi). Ganz weiße Zobel sind eine große Seltenheit. Man findet auch braune mit aschgrauer Kehle oder mit ein Paar grauen Flecken auf dem Kopfe. Die Sommerzobel (russ. Nadosoboli) sind wegen ihrer abgeriebenen Haare die geringsten. Die sibirischen theilt man der Örtlichkeit ihrer Herkunft nach in 16 Sorten; davon kommen auf das westliche Sibirien zwei, die vom Irtisch und Ob; im östlichen diesseit des Baikals in eilf und jenseit desselben in drei. Die besten kommen von den linken Zuflüssen der Lena und von jenseit des Baikal; unter letztern sind wieder die von der Olekma und deren Zuflüssen, sowie die aus dem Gebiete von Nertschinsk von den linken Nebenflüssen der Schilka und des Amur. Je weiter man also in Sibirien nach Osten kommt, desto besser werden sie. Die nordamerikanischen heißen in Rußland die ilkowischen; das Thier ist etwas dicker, stärker in der Haut, viel fetter, sein Conturhaar länger, dicker und rauher und der Flaum nicht so dicht, wie beim sibirischen. Manche Händler nennen übrigens auch nordamerikanische Zobel die Felle von ganz andern Thieren, namentlich die vom Waschbären und vom Fischerwiesel. Das eigentliche Zobelfell hat das Eigene, daß die Haare nach der Richtung hin liegen bleiben, nach der man sie mit den Händen streicht, was beim Waschbären und Fischerwiesel nicht der Fall ist. Häufig verkauft man die geringern Zobelfelle ohne Schwanz und die bessern ohne Bauch. Schwänze, Bäuche und auch Pfoten verkauft man besonders, nachdem man von jedem mehre Stücke zusammengenäht hat. Länge 18 Zoll, Schwanz zwölf Zoll. 4) Vom Pekan (**M. canadensis** *Schreb.*), in Canada und in den vereinigten Freistaaten Nordamerika's. Kopf, Hals, Schultern und Rücken sind grau und braun gemischt, Nase, Lenden, Schwanz und Glieder bräunlichschwarz, Kehle meist weiß. Länge zwei Fuß, Schwanz einen Fuß vier Zoll. Im teutschen Handel heißt sein Fell virginischer Iltis. Eine Abart davon, das Fischerwiesel (var. Pennanti), auch in Nordamerika, hat Rücken, Bauch, Füße und Schwanz schwarz, die Seiten braun und das Gesicht graulich. Länge 28 Zoll, Schwanz 17 Zoll. Alle die genannten vier Marderarten haben einen buschigen Schwanz.

Matki, s. Otter- und Robbenfelle.

Maulwurfsfelle rühren von folgenden Thieren her: 1) vom europäischen Maulwurf (Talpa europaea *L.*), in ganz Europa bis 60° nördl. Br. Er ist am häufigsten mehr oder weniger schwarz mit aschgrauem Grundhaare. Abänderungen gibt es aschgraue, nur einzeln und selten, fahlgelbe in Aunis, hellgelbe in Languedoc, weiße fast überall sehr selten, gemein in Holland, Hanover und bei Kouschwa am Ural und weißgefleckte in Ostfriesland. Länge fünf Zoll, Schwanz einen Zoll. 2) Vom Sternmaulwurf (Condylura cristata *Desm.*), in Nordamerika, dunkel graulichschwarz, Länge drei Zoll vier bis acht Linien, Schwanz einen Zoll acht Linien bis zwei Zoll. 3) Vom Wassermaulwurf (**Scalops aquaticus** *Fisch.*), von Canada bis Virginien, fahlgrau, Füße und Schwanz weiß, Länge 6¼ Zoll, Schwanz ¾ Zoll. 4) Vom rothen Maulwurfe (**Chrysochloris rubra** *Fisch.*), in Amerika, roth, ins Schmutziggaschgraue, wenig größer als der europäische. Die drei ersten Arten sind sich in der Farbe täuschend ähnlich. Wiewol nun von allen das Haar fein und sammetartig ist, und wiewol auf die sie streichende Hand wegen ihres Glanzes ein Schein folgt, so sind sie doch zu wenig haltbar und wegen der Kürze ihres Haares zu wenig warm, als daß sie einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen könnten.

Medwedki, Meerotterfelle, s. Otterfelle.

Mink- oder Minxfelle, s. Nörzfelle.

Moschusrattenfelle, s. Rattenfelle.

Murmelthierfelle hat man: 1) vom Alpenmurmelthiere (Arctomys marmota *Schreb.*), welches dicht unter der Schneelinie auf den südlichen Gebirgen Europa's lebt. Auf seinem Scheitel liegen die Haare an und sind schwarz mit weißen untermischt. Der Oberhals und Rücken sind weißgrau, weißgelb und schwarz gemischt, die Seiten des Halses und Leibes bräunlichgelb, Kehle, Brust und Bauch dunkler, Schwanz lichtbraun mit schwarzbraun gemischt und mit ganz schwarzbrauner Schwanzspitze. Länge 15 Zoll, Schwanz sechs Zoll. 2) Vom Boback oder russischen Murmelthiere (A. bobac *Schreb.*), das von Polen an bis hinter nach Kamtschatka anzutreffen ist. Sein Haar ist gelblichgrau mit braunen gemischt, am Kopfe und unten mit etwas Rothbraun. Auf Kamtschatka sind sie schwärzlich. Länge 16 Zoll, Schwanz 4½ Zoll. Die Engländer theilen die canadischen und virginischen in zwei Sorten: Albany erster Sorte, mit schwärzlichen Haaren, Albany zweiter Sorte, schwarzbraun mit weißen Haarspitzen. Sie stammen von folgenden vier Arten her: 3) vom canadischen Murmelthiere (A. marmota canadensis *Kuhl*), welches eine Abart des gewöhnlichen europäischen sein soll; oben schwärzlich, an den Seiten und unten gelblich. 4) Vom Monax (A. monax *Schreb.*), im gemäßigten Nordamerika und auf den Bahamainseln; grau mit schwarzen Füßen, Schwanz schwärzlich; kaninchengroß. 5) Vom Empetra (A. empetra *Schreb.*), in Canada und an der Hudsonsbay; oben graubunt, da die Conturhaare an der Basis dunkel, in der Mitte gelblich, dann schwarz und an der Spitze weiß sind; unten kastanienbraun; Schwanz dunkel mit weißen Haarspitzen. Länge 12—15 Zoll, Schwanz sechs Zoll. 6) Vom bereiften Murmelthiere (A. pruinosus *Gm.*), in Nordamerika; Schnauze und Füße sind schwarz, Rücken, Seiten und Bauch haben Conturhaar, das an der Basis aschgrau, in der Mitte schwarz und an der Spitze weiß ist; Schwanz schwarz mit Rostroth gemischt; kaninchengroß. Kein Murmelthier liefert feine Felle, denn die Conturhaare von allen sind dick und steif.

Musquahfelle, s. Rattenfelle.

Nase, Nedopeszi, Norniki, s. Fuchsfelle.

Nörzfelle. Die Sumpfotter (**Mustela lutreola** *L.*) lebt zwischen dem schwarzen und nördlichen

Eismeere von Teutschland und Finnland an bis ins westliche Sibirien hinein, da aber überall nur einzeln, ferner in Nordamerika. Im Handel heißen die europäischen und asiatischen Felle Nörzfelle (vom russ. Namen des Thieres: Norka; also ist die Schreib- und Sprechart Nerz falsch), in Südteutschland Kolitzen, die nordamerikanischen aber Mink, Minx, Vison. Das Thier hat braungrauen Flaum; die Conturhaare sind über und über kastanienbraun, am Hinterkopfe, an der Schwanzspitze und an den Füßen gewöhnlich dunkler. Die nordamerikanischen haben blos die Lippe weiß, die europäischen und asiatischen fast immer auch noch Kehle und Brust. Der Unterkörper ist selten etwas lichter, als der Rücken. Länge wenig über einen Fuß; Schwanz sechs Zoll. In Rußland schätzt man dieses Pelzwerk wegen der mittellangen Haare nicht sehr, desto mehr im übrigen Europa. Es steht in seiner Güte zwischen dem Zobel und Edelmarder. Unter dem Namen weißer Vison ist das Fell von Mustela lutrocephala *Harlan* im Handel. Das Thier lebt in Maryland; seine Füße sind so behaart und sein Balg so weich, wie beim Zobel, aber heller gelb, der Kopf fast weißlich; Schwanz roströthbraun; Länge mit letzterem 20 Zoll.

Nutria, s. Koipufelle.

Oby, s. Biberfelle.

Ondatra, s. Rattenfelle.

Otterfelle. Fluß- oder Fischottern aus dem süßen Wasser gibt es fünf Arten, deren Felle im Handel sind: 1) die gemeine Flußotter (Lutra vulgaris *Erxl.*) im gemäßigten und kalten Europa und Sibirien, ehemals überall häufig, jetzt nur einzeln. Die Haut ist äußerst zäh und der Balg nimmt, so lange das Thier lebt, kein Wasser an. Der Flaum ist graulich; die Conturhaare des Oberkörpers sind graubraun, die an den Lippen, Backen und am Unterkörper graulich. Das Vließ ist glatt, fein, dicht, und hat die Eigenheit, daß es Sommer und Winter von gleicher Güte ist; nur im Herbste härt sich das Thier etwas. Die dänischen und schwedischen sind meist schwarz. Es gibt auch eine gescheckte Abänderung (var. variegata) mit rundlichen weißen Flecken. Länge zwei Fuß einen Zoll, Schwanz einen Fuß einen Zoll. 2) Die canadische Flußotter (L. canadensis *Fr. Cuv.*), von der gemeinen fast nur durch das Skelett verschieden, sehr glänzend braun, daher im Handel Spiegelfischotter genannt, in Canada und am Kupferminenflusse, an letzterm Orte Kinn und Kehle weißlich. 3) Die carolinische Flußotter (L. lataxina *Fr. Cuv.*) aus Carolina, ebenfalls der gemeinen sehr ähnlich, nur bisweilen dunkler und stets größer. Länge zwei Fuß neun Zoll, Schwanz einen Fuß fünf Zoll. 4) Die brasilische Flußotter (L. brasiliensis *Raj.*) in den Flüssen von Süd- und Nordamerika, oben dunkelbraun, unten grauroth, Kehle mit weißlichen Längsflecken auf blaßgelbem Grunde. Länge drei Fuß neun Zoll, Schwanz einen Fuß eilf Zoll. Das Fell ist weniger werth, als das von der gemeinen Flußotter, weil es wenig Flaum hat. 5) Die paranische Flußotter (L. paranensis *Rengger*), wie die brasilische, nur ist der Zahnbau anders, die Größe ist geringer und die Kehlflecken fehlen. Die Koipufelle werden im Handel oft auch Otterfelle genannt. Von diesen Flußottern unterscheidet sich die Meer- oder Seeotter (L. Stelleri *Less.* = Enhydris Stelleri *Fisch.*) sehr. Sie lebt in der nördlichsten Ecke des großen Oceans zwischen 50 bis 56 Gr. nördl. Br. von der Nordwestküste Amerika's an bis an die Nordostküste von Asien, also auch bei den Kurilen und Aleuten, aber nie in der Beringsstraße. Die Russen nennen sie im Allgemeinen Seebiber, theilen aber die Felle nach dem Alter des Thieres in drei Hauptsorten: a) in Medwedki, d. h. Junge in den ersten Monaten, so lange sie weißlich sind; sie bekommen dann neues, kurzes und dunkles Haar und diese halberwachsenen sind ihre b) Koschloki; darauf folgen die erwachsenen c) Matki; letztere sind die vorzüglichsten. Sie sind dann schwarzbraun oder schwarz mit lebhaftem Sammtglanze und silbergrauem Grunde; der Kopf ist oft grau und die Kehle weiß. Länge drei Fuß, Schwanz ¾ Fuß. Die Chinesen, welche die schönsten dem Zobel vorziehen, theilen sie in sechs Sorten. In hohem Alter wird das Fell der Seeotter nach und nach grau. Die Schwänze werden auch besonders verkauft. Stücke und kleine Felle heißen Pachos. Sehr schmale Streifen nennen die Franzosen passe-poils. Über die Sumpfotter s. Nörzfelle.

Pachos, s. Otterfelle.

Pantherfelle, s. Leopardenfelle.

Panther, großer, s. Jaguar.

Pekan, s. Marderfelle.

Polusekatschi, s. Robbenfelle.

Racoon, s. Bärenfelle.

Racoonda, s. Koipufelle.

Rattenfelle. Von eigentlichen Ratten ist es blos die Wasserratte (Lemmus amphibius *Tiedem.*), von der man Felle braucht; wiewol sie in Europa, Asien und Nordamerika lebt, werden doch nur die schwarzen Felle aus Sibirien beachtet; sie sind fein und dicht; Länge 6—7 Zoll, Schwanz 3½—4½ Zoll. Dagegen benutzt man das Fell der canadischen Bisamratte oder des Ondatra (Lemmus zibethicus *Fr. Cuv.*) sehr. Das Thier lebt im englischen Nordamerika, weniger in den vereinigten Freistaaten. Es ist oben glänzend rothgrau, rothbraun oder schwärzlichgrau, unten aschgrau. Das Flaumhaar ist sanft und dicht. Länge einen Fuß, Schwanz neun Zoll. Wie die russische hat auch die canadische Bisamratte Drüschen unter dem Schwanze (s. Bisamratte). Im Handel nennt man sie amerikanische Bisamratten- oder Musquahfelle, vom englischen musc rat, d. i. Moschusratte. Ferner hat man die Felle von der canadischen Beutelratte oder dem Opossum der Nordamerikaner (Didelphys virginiana *Shaw*), die von Illinois bis Florida und Mexico herab lebt. Ihr Flaumhaar ist an der Basis weiß, an der Spitze braun. Das lange Conturhaar ist silbergrau oder weiß. Länge 15 Zoll, Schwanz eilf Zoll.

Rauge, s. Robbenfelle.

Rehfelle vom gemeinen Reh (Cervus capreolus *L.*) und

Rindsfelle vom gemeinen Rind (Bos taurus *L.*) kommen als Rauchwaare wenig vor.

Robbenfelle. Das Wort Robbe hat einen weitern und engern Begriff; einen weitern, wenn man alle Thiere damit meint, welche Linné Phoca nannte, also Seelöwen, Seebäre und Seehunde zusammengenommen; einen engern, wenn man blos die Seehunde darunter versteht. Seelöwen hat man zwei Arten: 1) Die Rüsselrobbe oder den Seelöwen Anson's (Phoca leonina *L.*), 20 bis 25, ja bis 30 Fuß lang, auf einsamen Inseln im südlichen Theile des großen Oceans, Haare sehr kurz, weißgrau, auch ins Braune; 2) den Mähnenseelöwen (Ph. jubata *Schreb.*), Männchen zwölf Fuß, Weibchen sieben bis acht Fuß lang, im großen Ocean, namentlich an der amerikanischen Seite, auch an den patagonischen Küsten; rothgelb, das Männchen mit einer Mähne; mit zwei Abarten: a) der Seelöwe Steller's (var. *Stelleri*), größer als der Seebär, zwischen Kamtschatka und dem gegenüberliegenden Amerika, roth, alt blasser, jung dunkler, mit kurzer, krauser Mähne; das Weibchen fast ockerfarben, jung kastanienbraun; b) der californische (var. californiana) bei Californien, mit glattem, fahlbraunem Haare. Die Felle der Seelöwen kommen selten in den Handel; desto mehr von allen folgenden Robben: 3) Der Seebär (Ph. ursina *L.*), das Männchen ist acht bis neun Fuß lang, das Weibchen drei- bis viermal kleiner; er lebt zwischen Kamtschatka und dem gegenüberliegenden Amerika. Für die verschiedenen Lebensalter und Geschlechter hat man dort besondere Namen: Wiporotka ist das aus dem Mutterleibe geschnittene; von seiner Geburt an bleibt es vier Monate (bis ungefähr zum 10. Sept.) schwarz und in diesem Zustande ist sein Fell das geschätzteste; von nun an sind sie ein Jahr lang grau, haben immer noch viel Werth und heißen Kotiki; die zwei- und dreijährigen Männchen (Cholustjäki) sind noch grau und haben das Haar noch am ganzen Körper gleich lang; die vier- und fünfjährigen Männchen sind die Polusekatschi, mit dem sechsten Jahre sind sie völlig erwachsen, heißen Sekatschi, sind dunkelgrau und ihr Haar ist am Kopf und an der ganzen vordern Hälfte des Körpers lang und zottig. Die mannbaren Weibchen (Matki) sind rothbraun oder röthlichgrau oder grau. Das aufgerichtete, feine, weiche, bräunliche Flaumhaar gibt den Seebären den Vorrang vor allen andern Robben. Es folgen nun die Seehunde. Bei ihnen ist es zur Zeit noch nicht möglich, die Handelssorten auf die naturgeschichtlich bestimmten Thiere zurückzuführen; denn in letzterer Hinsicht kennt man die Seehunde noch lange nicht genau, und im Handel werden sie fast alle ganz anders sortirt, als es die Naturgeschichte thut. Wir sind daher genöthigt, erst die naturhistorischen Arten aufzuführen und dann die Handelssorten zu nennen. 4) Der gemeine Seehund (Ph. vitulina *L.*), 3—5 Fuß lang; um Nordeuropa und Nordamerika; gelblichgrau, mehr oder weniger braun gewellt und gefleckt; sehr alt weiß, Junge oben schwärzlich, unten fast weiß. Der Seehund des kaspischen Meeres und des Aralsees ist an Größe dem gemeinen ähnlich; man hat ihn weißlich, gelblich, mäusegrau, braun, auch braun mit schwarzen Flecken. 5) Der Hasenseehund (Ph. leporina *Lepech.*), sechs Fuß sechs Zoll lang, im nördlichen Eismeere und in der Ostsee; einfach blaßgelb, am Halse mit einem schwarzen Querbande. Die Jungen sind aschgrau-gelblich und haben auf dem Rücken eine Längsreihe kleiner schwärzlicher Flecke. Das Haar dieser Robbe ist lang und liegt nicht sehr an. 6) Der grönländische Seehund (Ph. groenlandica *Müll.*), 6—8 Fuß lang, im nördlichen Eismeere; neugeboren ganz weiß und weichwollig, wird bald bräunlich, mit schwärzlichen Flecken auf dem weißen Bauche, dann weißlich mit sehr viel schwarzen Längsstreifchen; das alte Männchen ist weißlich, hat einen schwarzen Kopf und auf dem Vorderrücken einen schwarzen Mondfleck, dessen Spitzen sich jederseits als eine braune oder schwarze Binde schräg herunterziehen; daher auch der schwarzseitige genannt, während er in Grönland der gemalte heißt, so lange er gefleckt ist. Das Haar dieser Robbe ist glatt, dick, rauh, nicht dicht und etwas kurz. Die Russen nennen die jungen weißen Bielki, die gefleckten und die alten Weibchen, welche die gefleckte Zeichnung behalten, Seiki und die alten Männchen Krilatki, d. i. beflügelte, wegen der schwarzen Binde. 7) Die Bartrobbe (Ph. barbata *Fabr.*), 8—10 Fuß lang, im nördlichen Eismeere, in jedem Alter ungefleckt; das Neugeborene hat in den ersten acht Tagen ein gelbes Wollhaar; von nun an bekommt es glattes Haar, das bis zum ersten Herbste oben blaulichschwarzgrau und an der Spitze weißlich, unten graulichweiß ist; nun ist das Thier vier Fuß lang; vom ersten Herbste bis zum zweiten Frühjahre ist es auf dem Rücken schwarzgraubraun, unten lichter, hat oft auf der Stirn ein Kreuz von dunkeln Haaren und wird fünf Fuß lang; den folgenden Sommer ist das Haar kürzer und etwas lichter als im Winter. Das darauf folgende Winterhaar wird auf dem Rücken dadurch blasser, daß es daselbst längere grünlichweiße Spitzen erhält. Dies nimmt so zu, daß das Männchen vom vierten Jahre an rein gelblichweiß ist; das Weibchen ist mehr schmutzig grün. 8) Der Eilandseehund (Ph. scopulicola *Thien.*), so groß wie die Bartrobbe auf Inseln um Island, alt und jung gleichgefärbt, oben dunkelgrün mit kleinen hellgrünen Flecken und Strichen, die also die Farbe des Unterkörpers haben. 9) Der rauche Seehund (Ph. hispida *Schr.*), 4—4⅓ Fuß lang, scheint auch viel größer zu werden, bei Grönland, Island, (nach Thienemann an diesen beiden Inseln nie, sondern) in der Nord- und Ostsee; jung schmutzig grau, unten weißlich; alt oben lichtbraun mit weißen Flecken, oder weißlichgelb mit kleinen, wolkigen, braunen, durch ihr Zusammenfließen eine Rückenlinie bildenden Flecken, unten weißlich. Sehr alt braungrau mit großen weißen Flammenflecken; das Conturhaar ist etwas lang, dünn, weich, steht sehr dicht und etwas aufgerichtet und ist zusammengedreht. In einem gewissen Jugendalter hat das Thier zwei Zoll lange, seidenartige, weiße Haare (var. Gryphus *Fabr.*). 10) Die Kappenrobbe oder Klappmütze (Ph. cristata *Erxl.*), 7—8 Fuß lang, bei Grönland; alt schwärzlich mit grauen Flecken, auf dem Rücken sehr dunkel. Die Haare sind ziemlich lang, etwas auf-

gerichtet, verwickelt, dicht und weich. Eine Abänderung davon (var. mitrata) lebt in dem Eismeere nördlich von Amerika, wird sieben Fuß lang, ist oben aschgrau und dunkelbraun geschekt, unten aschgraulich und hat einfarbig dunkelbraune Füße. 11) Der hasenschwänzige Seehund (Ph. laguros *G. Cuv.*), bei Neufundland, ist drei Fuß drei Zoll lang, oben silberaschgrau, schwarzbraun gefleckt, an den Seiten und unten weißlich aschgrau; Schwanz weiß. 12) Die Mönchsrobbe (Ph. monachus *Herm.*), 7—8 Fuß lang, im mittelländischen Meere, besonders an den griechischen und adriatischen Inseln; oben einfarbig schwarzbraun, unten weiß. 13) Der malwinische Seehund (Ph. molossina *Less.* et *Garn.*), vier Fuß acht Zoll lang, auf den Falklandsinseln (= Malwinen); mit kurzem einfarbig braunem Haare und schwarzen Füßen. 14) Der falklandische Seehund (Ph. falclandica *Shaw*), vier Fuß lang, ebenfalls auf den Falklandsinseln; die Haare sind kurz, aschgrau und haben weiße Spitzen. 15) Der Hauvillische Seehund (Ph. Hauvillii *Fisch.*), vier Fuß zwei Zoll lang; auch auf den Falklandsinseln; oben dunkel aschgrau, auf den Seiten und an der Brust weißlich, am Bauche mit einer braunrothen Längsbinde. 16) Der kleinklauige Seehund (Ph. leptonyx *Blainv.*), 7—9 Fuß lang, Schwanz vier Zoll, auf den Falklandsinseln und Neugeorgien; oben aschgrau, an den Seiten gelblich, unten schmutzig weißgelb. Auf den südlichen Orcaden lebt eine Abänderung davon (var. *Weddellii*), oben graulich mit zahllosen weißen Flecken, unten gelblich. 17) Der gelbliche Seehund (Ph. flavescens *Shaw*), einen Fuß einen Zoll lang, Schwanz einen Zoll; in der Magellanstraße; einfarbig blaßgelb. 18) Der kleine Seehund (Ph. pusilla *Schr.*), 2½—4 Fuß lang, Schwanz zwei Zoll; am Cap und auf der Insel Ritteneß an der Westküste von Neuholland; glänzend, weich, oben schwärzlich, unten blasser, mit aschgraulichen oder weißlichen Haarspitzen. 19) Der aschgraue Seehund (Ph. cinerea *Fisch.*), 9—10 Fuß lang, an der Känguruhinsel südlich bei Neuholland; mit steifen, rauhen, aschgrauen Haaren. 20) Der weißhalsige Seehund (Ph. albicollis *Fisch.*), 8—9 Fuß lang, auf der Eugeninsel südlich an Neuholland; oben und unten am Halse mit einem großen weißen Flecke. 21) Der Behringsseehund (Ph. Chorisii *Less.*), 4½ Fuß lang, bei Kamtschatka; jung schneeweiß; alt glatt, oben weiß mit zahlreichen schwarzen Fleckchen, unten gelblich; es gibt auch schwarze mit weißen Flecken und einfarbig weißliche. Der Seehund aus dem Baikalsee soll der nämliche sein. Die genannten Robben sind blos die, von welchen jedenfalls Felle in den Handel kommen. Ihre Vergleichung mit den Handelssorten wird nicht nur durch die verschiedene Färbung des Alters und Geschlechtes erschwert, sondern auch dadurch, daß das Robbenfell durch das Trocknen häufig eine andere Farbe bekommt, daß bei den Fellen im Handel oft die Füße fehlen und die Rauchwaarenhändler eine ganze Masse von Fellen zu einer einzigen Sorte machen, die offenbar von mehren der genannten Seehundsarten herrühren, z. B. die Gefleckten, die Blanken. Die Handelssorten sind nun folgende: 1) Klappmützen von der Ph. cristata *Erxl.*; 2) Engländer, etwas kleiner, bläulich, unten weiß; 3) Sattler nebst Weibchen, wahrscheinlich Ph. groenlandica *Müll.*, bei welchem Thiere die zwei schwarzen Streifen an den Rückenseiten die Zeichnung eines Sattels hervorbringen; 4) Windtlinger, nicht so groß, ziemlich so gefärbt; 5) Greife; 6) Mittelfelle; 7) Bairobben; 8) Blaue; 9) Blanke, wahrscheinlich die Neugeborenen, z. B. von Ph. groenlandica *Müll.*; 10) Bunte; 11) Rauge von Ph. hispida *Schr.*; 12) Halbrauge. Die aus der Südsee heißen bei den Franzosen Meerwölfe, loups-marins.

Roslopeszi, Rothfuchs, s. Fuchsfelle.

Rothluchs, s. Luchsfelle.

Russak, s. Hase.

Rüsselrobbe, Sattler, s. Robbenfelle.

Schaffelle, Schmaschen, s. Lammfelle.

Schneewiesel, s. Wieselfelle.

Schuppen, s. Bärenfelle.

Schwanenfelle kommen sowol vom Höckerschwan (Anas olor *L.*), als auch vom Singeschwan (Anas cygnus *L.*) her. Jener lebt theils zahm, theils wild im gemäßigten Europa, dieser blos wild im Sommer in den arctischen Gegenden aller drei Continente, im Winter in den anstoßenden gemäßigten Ländern. Ihre Häute kommen blos mit den Flaumfedern in den Handel, ebenso, wiewol seltener, die von der gemeinen zahmen Gans (Anas anser domesticus *L.*). Im 18. Jahrhunderte waren die silberweißen Bäuche des gehäubten Steißfußes oder Tauchers (Podiceps cristatus *Lath.*) in hohem Werthe, sind aber jetzt so gut wie aus dem Handel verschwunden. Die Haut behielt beim Gebrauch ihr sämmtliches Gefieder. Das Thier lebt in ganz Europa.

Schwarzfuchs, s. Fuchsfelle.

Seebär, s. Robbenfelle.

Seebiber, s. Otterfelle.

Seehund, Seelöwe, s. Robbenfelle.

Seeotter, s. Otterfelle.

Seidenhase, s. Hasenfelle.

Seiki, Sekatschi, s. Robbenfelle.

Servalfelle vom Serval (Felis serval *Schreb.*), drei Fuß fünf Zoll lang, Schwanz 13½ Zoll; in Südafrika; er ist oben gelblich, unten weißlich, hat vier schwarze Striche im Nacken und fünf zwischen den Schultern, am übrigen Körper unregelmäßige schwarze Flecke und einen schwarzgeringelten Schwanz.

Sewoduschki, s. Fuchsfelle.

Siebenschläfer, s. Billichfelle.

Silberfuchs, s. Fuchsfelle.

Silberzobel, s. Marderfelle.

Siran, s. Biberfelle.

Sirt, s. Fuchsfelle.

Skunkfelle vom gemeinen Stinkthiere oder Skunk (Mephitis putorius *Tiedem.*), iltisgroß, in Nordamerika; schwärzlich, mit fünf weißen Längslinien, wovon die zweite auf der Seite bis an den Schwanz geht; dieser schwarz mit weißer Spitze.

Spiegelfischotter, s. Otterfelle.

Steinmarder, s. Marderfelle.
Sumpfotter, s. Nörzfelle.
Taucherfelle, s. Schwanenfelle.

Tigerfelle. Der eigentliche oder Königstiger (Felis tigris *L.*), löwengroß, lebt blos im südlichen und mittlern Asien; nur einzelne verirren sich bis nach Südsibirien. Es ist eins der prachtvollsten Thiere, oben schön rothgelb, unten schön weiß, Kopf, Rücken und Schenkel schön schwarz in die Quere gestreift; Schwanz schwarz geringelt. Die Haare sind alle kurz, außer am Backen. Im Handel hat man den Namen Tigerfell auf unbestimmte Weise auf Arten der Gattung Felis ausgedehnt; s. Leopardenfelle.

Tigeriltis, s. Iltisfelle.
Tigerkatze, s. Leopard.
Tilki patschussi, s. Fuchsfelle.
Tuluppen, s. Lammfelle.
Unze, s. Leopardenfelle.
Veh, s. Eichhörnchenfelle.

Vielfraßfelle. Der Vielfraß (Gulo arcticus *Desm.*), 2½ Fuß lang, Schwanz acht Zoll, im Norden aller drei Continente; glänzend kastanienbraun, auf dem Rücken mit einem sehr großen noch dunklern Flecke (Spiegel), der vorn breit ist, nach Hinten schmaler wird, bis er am Schwanze in eine Spitze zuläuft; von den Schultern geht ein vorn breiterer gelblicher oder röthlicher, den Spiegel umschließender Streifen in einer krummen Linie bis an die Basis des Schwanzes. Brust und Bauch sind schwarzbraun. Er ändert ab: a) mit gelbbraunem Spiegel, b) schwarz mit schwärzerem Spiegel, c) weißlich, auch gelblich auf Kamtschatka. Die Haare sind dicht, lang und weich. Die Wolverinfelle sind die nordamerikanischen, die man bis in unsere Zeiten für eine eigene Art angesehen und Wolfsbär (engl. wolverene; Ursus luscus *L.*) genannt hat. Das Haar dieser Abart ist an der Basis braunroth, an der Spitze schwarz; das Fell bekommt daher im Sommer durch das Abstoßen der schwarzen Haarspitzen ein fuchsiges Ansehen und verliert dadurch sehr an Werth. An den Vorderfüßen, an der Kehle und Brust stehen kleine weiße Flecke. Die Carcajoufelle, welche man immer noch damit verwechselt, rühren von einer Dachsart her; s. Dachsfelle.

Viscachefelle. Die Viscache (vom span. Biscacha; Callomys viscacia *d'Orb.* = Dasyprocta (?) Viscaccia *Fisch.*) lebt im ganzen Südamerika westlich vom Uruguay zwischen dem 29. und 39. Gr. südl. Br. Die Länge seines Körpers beträgt einen Fuß neun Zoll, die des Schwanzes 7½ Zoll. Die Haare sind nicht gar lang, auf dem Rücken ziemlich rauh, an den Seiten weicher, aber nirgends so fein und weich, wie bei der Chinchille. Die Haare am Schwanze sind oben lang, rauh und reichen weit über den letzten Schwanzwirbel hinaus; unten rauh, kurz, stark abgerieben, an einzelnen Stellen oft sogar kahl, weil der Schwanz auf der Erde hin schleift. Die Färbung ist fast wie bei der Chinchille. Leib und Kopf unten weiß; der Kopf oben, sowie die Seiten des Körpers grau mit einigen schwarzen Haaren; Rücken grau, aber die schwärzern dazwischen stehenden Haare sind hier beim unbeschädigten Felle so zahlreich, daß sie die grauen bedecken und der Rücken daher schwarz erscheint; auf dem Kopfe ein breites, weißes Band; die Vorderfüße sind vorn oben fahl, unten weißlich, innen und hinten weiß; Schenkel außen fahlgrau, innen und oben weiß; Schwanz schmutzig weiß und bräunlich gescheckt, am Ende mit einem bräunlichen Haarbüschel.

Vison, s. Nörzfelle.
Waschbär, s. Bärenfelle.
Weißfuchs, s. Fuchsfelle.

Whappernockerfelle heißen in Nordamerika die Felle eines noch unbestimmten Thieres mit glänzend braunrothem, dichtem, feinem und weichem Vließe; das noch nicht ganz so groß ist wie ein Wiesel.

Wieselfelle rühren von zwei Arten von Thieren her. Diese sind: 1) das kleine oder gemeine Wiesel (Mustela vulgaris *Briss.*), 6—7 Zoll lang, Schwanz 1½ Zoll; es lebt in allen kalten und gemäßigten Ländern Europa's und Asiens. In den gemäßigten Ländern bleibt seine Farbe in jeder Jahreszeit dieselbe, nämlich licht braunroth oben und meist auch an den Füßen, unten weiß, ohne schwarze Schwanzspitze. Im Norden aber wird es im Winter ganz weiß, auch an der Schwanzspitze; in letzterer finden sich nur dann und wann einzelne schwarze Haare. Aus dieser localen Wintervarietät hat man früher eine eigene Art gemacht, das Schneewiesel (M. nivalis *L.*), welches keineswegs, wie fast immer angegeben wird, nur etwas kleiner, als der Marder ist, sondern es ist blos so klein wie oben angegeben. Das kleine Wiesel ist sehr kurzhaarig und nur die Schneewieselfelle sind im Handel. 2) Das große Wiesel (M. erminea *L.*), zehn Zoll lang, Schwanz vier Zoll, hat dasselbe Vaterland, wie das gemeine; nur ist es in Sibirien am häufigsten. In Hinsicht auf Färbung gilt bei diesem Wiesel dasselbe, was oben vom Eichhörnchen gesagt worden ist; es bleibt nämlich in den gemäßigten Ländern, z. B. in Teutschland, wie es bei seiner Geburt gewesen ist, in den kalten aber wechselt es regelmäßig sein Sommer- und Winterkleid. In den gemäßigten Ländern sind sie Jahr aus Jahr ein entweder ganz weiß, oder oben bräunlich- oder gelblichroth und unten weiß, oder die Oberseite ist mit beiden Farben gescheckt. Sind die beiden Alten weiß, so sind es ihre Jungen auch; sind jene bräunlichroth, so erhalten sie Junge, welche die bräunlichrothe Färbung auch tragen; sind aber die Alten von verschiedener Farbe, so sind es ihre Jungen ebenfalls oder sie sind gescheckt. Anders ist dies im Norden; dort tragen alle im Sommer das braune Kleid und verwechseln es im Herbste mit ihrem weißen. Je nördlicher sie wohnen, desto dunkler ist im Sommer ihr Braun und desto reiner im Winter ihr Weiß. Das Weiße zieht manchmal ins Gelbliche. Die weißen sind es blos, die in den Handel kommen und nur diese heißen Hermelin. In jeder Jahreszeit, in jedem Lande, bei jeder Färbung hat das große Wiesel an der hintern kleinern Hälfte des Schwanzes ganz schwarze Haare und diese Schwanzspitzen sind es, welche in dem echten Hermelinkragen die schwarzen Schmitzchen bilden. Das Haar des Hermelinchen ist zwar

kürzer, als beim Marder und Iltis, aber sehr fein und sanft. Je schneeweißer, je länger und dichter sie sind, desto höher ist ihr Werth, namentlich wenn auch die Haut fest ist. Hierin haben nun die sibirischen den Vorzug; auf diese folgen die russischen, besonders die kasanschen.

Windtlinger, Wiporotka, s. Robbenfelle.

Wolfsfelle. Der gemeine Wolf (Canis lupus *L.*) bewohnt ganz Europa, das gemäßigte und kalte Asien, Ägypten und Nordamerika. Je weiter man in Europa nach Osten kommt, desto häufiger ist er; in England und Teutschland ist er ganz ausgerottet; sehr selten verirrt sich einer im kalten Winter aus Polen, Ungarn oder den Ardennen nach Teutschland. Er wird vier Fuß und darüber lang, der Schwanz einen Fuß sechs Zoll und darüber. Die Grundwolle ist aschgrau. Unten ist er weiß, weißlich oder gelblich, oben im Sommer rothgrau, im Winter gelblichgrau, auf unbestimmte Art mit Braun und Schwarz gemischt. An einzelnen Stellen tritt das Röthlichgelbe vor. Im Alter haben sie am Vorderschenkel einen schwarzen Streif. In Sibirien, namentlich um Turuchansk, ist er weißlichgelb. Überall, aber höchst selten, kommt er über und über schwarz mit einem kleinen weißen Fleck auf der Brust vor; diese Abänderung ist der schwarze Wolf (var. Lycaon). In den Steppen des europäischen und asiatischen Rußlands ist eine Abart von der gewöhnlichen Farbe und Gestalt, aber nur halb so groß; dies ist der Steppenwolf. Die Haare des Wolfes sind unten und an den Hinterschenkeln am längsten. Die geschätztesten sind die sibirischen weißen, wegen ihres feinern Haares, und die von der Hudsonsbai, weil sie haarreicher und dauerhafter sind. Dann folgen die canadischen und übrigen aus Europa und Asien. Blos die Winterwolfsfelle sind im Rauchwaarenhandel; die vom Sommer taugen blos für die Gärber etwas. Selten kommen Felle von aus dem Mutterleibe geschnittenen vor.

Wolfsluchs, s. Luchsfelle.

Zackelfelle, s. Lammfelle.

Zebrafelle. Das Zebra (Equus zebra *L.*) steht in der Größe zwischen Pferd und Esel mitten inne und bewohnt Südafrika. Es ist schön weiß und über und über sehr regelmäßig schwarz gestreift. Das Haar liegt an.

Zibethkatzenfelle heißen die von folgenden zwei Arten von Thieren herrührenden: 1) vom Zibeththiere (Viverra zibetha *L.*), 2½ Fuß lang, in Ostindien, auf dessen Inseln und in Arabien. Seine Farbe ist ein Gemisch aus Braun, Grau, Schwarz und Weiß. Das Haar ist kürzer und sanfter und der Schwanz bestimmter dunkelbraun geringelt, als bei 2) der Civette (V. civetta *Schreb.*), die dieselbe Größe hat, aber in Afrika lebt. Es hat eine aus längern Haaren gebildete Rückenmähne; diese Haare werden wegen ihrer Rauheit von den Kürschnern ausgerissen. Der Schwanz hat nur undeutliche dunkle Flecken statt der Ringe.

Zieselmausfelle stammen von drei Arten von Thieren her: 1) von der einfarbigen Zieselmaus (Spermophilus concolor *Temm.*), der Größe nach gewöhnlich zwischen dem Murmelthiere und der Wasserratte mitten innen stehend; sie wohnt von Böhmen und Österreich an östlich durch die Karpathenländer, das europäische gemäßigte Rußland und durch das ganze gemäßigte Asien hindurch bis an den großen Ocean. Sie ist oben graugelblich, unten weißlich, der Kopf bräunlich, der Schwanz kurz und einfarbig. Es gibt zwei Abänderungen, die große (var. gigantea), so groß wie ein Murmelthier, mit rauhem Felle, und die kleine (var. nana), so groß wie eine Wasserratte mit weichem gelblicherm Haare; 2) von der gewässerten Zieselmaus (Sp. undulatus *Temm.*), neun Zoll neun Linien lang, Schwanz drei Zoll, in Rußland und Südsibirien. Sie ist oben graulich, braun oder gelb gewellt, unten schmutzig gelblich, Kopf, Hals und Füße röthlichgelb, Schwanz aschgraubraun und buschig; 3) von der geperlten Zieselmaus (Sp. guttatus *Temm.*), meist kleiner als die vorige, am Don und südlich von der Wolga. Sie ist oben graulichbraun mit weißen Tropfen, unten und an der Außenseite der Füße weißgelblich, der Schwanz gelbbräunlich und kurz. Alle haben oben ein weißes, unten ein bräunliches Wollhaar. Das Conturhaar ist fast ½ Zoll lang, warm, weich und leicht, außer bei der großen Abänderung der einfarbigen Art.

Ziegenfelle kommen blos in den Lederhandel. Für den Rauchwaarenhandel sind nur die Felle der Angoraziege (Capra hircus *L.*, var. angorensis) zu merken. Ihr, bei Angora in Kleinasien aus unbekannten Ursachen kraus und weiß werdendes, Haar von seidenartigem Glanze ist spannelang. Es werden ganze Felle davon blos nach Constantinopel verhandelt, wo sie den Muhammedanischen Religionslehrern zu Sitzen dienen; im christlichen Europa sieht man selten eins als Satteldecke.

Zobelfelle, s. Marderfelle.

Von der Zubereitung der Rauchwaaren kann hier nur soviel erwähnt werden, als zum allgemeinen Verständniß nothwendig ist. Es kommen nämlich diese Waaren roh, halb und ganz zubereitet in den Handel. So wie der Jäger oder Fleischer dem Thiere das Fell abgezogen hat, wird es getrocknet. Bei vielen Fellen geschieht dies, indem man sie ausspannt, und man hat oft Gelegenheit, die Geschicklichkeit, mit welcher dieses Ausspannen geschehen ist, an den getrockneten Fellen zu bewundern. Manche Felle werden auch, um sie zu conserviren, gesalzen. Solche getrocknete oder gesalzene Felle bilden die rohe oder ungegärbte Waare. Diese unterliegt nun einer Art von Sämischgärberei, welche natürlich blos auf der Fleischseite angewandt werden kann, da auf der Haarseite die Haare bei den Rauchwaaren sitzen bleiben müssen. Diese Arbeit besteht aus zwei Theilen: 1) die Felle werden auf der Fleischseite gut entfleischt, d. h. vom ansitzenden Fleische und Blute befreit und mit irgend einem Fett bestrichen; da sie der Haare wegen nicht gewalkt werden können, wie dies beim Sämischleder geschieht, so tritt man sie nun in einer Tonne mit den Füßen, damit das Fett die Haut gut durchdringt, dann breitet man sie aus, entfleischt sie noch einmal und reibt sie auf der Fleischseite auf einer eisernen Stange oder auf einem ausgespannten Seile, bis sie geschmeidig werden. 2) Dann entfettet man sie; dies geschieht, indem man sie

auf beiden Seiten mit Kreidepulver oder heißem Sande oder Sägespänen bestreut, sie in ein, inwendig mit Pflöcken besetztes, Faß legt und dieses sich um seine Achse drehen läßt; darauf klopft man sie aus, um die Kreide ꝛc., welche das Fett in sich gezogen hat, wegzubringen; zuletzt macht man sie, wenn es nöthig ist, noch einmal geschmeidig. So behandelte Felle liefern die zugerichtete Waare. Diese Behandlung ist in vielen Ländern, namentlich in Teutschland, das Gewerbe der Kürschner. Sogar in Ägypten gibt es Kürschner, welches im Allgemeinen Griechen und Armenier sind; jedoch sind es wenig, da dort blos die Großen und die Ulemas Pelze tragen. Ein Theil der Kürschner beschäftigt sich jedoch blos damit, die zugerichteten Felle zum Gebrauche zusammenzunähen. Da in Leipzig die Kürschner in allen diesen Arbeiten sehr erfahren sind, so verschreibt man gern Gesellen von daher nach England. Sind Conturhaare (franz. la jarre) zu grob, wie z. B. die der Rückenmähne bei der Civette, so werden sie ausgerissen (franz. éjarrer). Dies geschieht auch mit allen Conturhaaren eines Felles, an denen man blos das Flaumhaar lassen will, z. B. bei Fischottern, oder wenn die Hutmacher blos das Flaumhaar brauchen wollen, z. B. beim Biber. Um das Jahr 1811 erfand man eine neue Methode dafür, wodurch viele Felle mehr Werth erhielten, als sie früher hatten. Im russischen Reiche verstehen es die nomadischen Völkerschaften sehr gut, die Felle für den Handel zuzurichten. Außerdem gibt es dort in Moskau, Kasan, Kaluga an der Oka, Jaroslaw an der Wolga, Kargopol an der Onega und zu Astrachan berühmte Gärbereien für die Rauchwaaren.

Das Färben mancher Rauchwaaren (franz. lustrage) geschieht zum Theil, um ihren Haaren eine gleiche Farbe zu geben, zum Theil, um sie kostbarerem Rauchwerke ähnlich zu machen. In dieser Kunst sind die Russen die größten Meister, und es gehört oft lange Erfahrung dazu, um zu erkennen, ob ein Fell gefärbt sei oder seine natürliche Farbe habe. Auch in Paris und Lyon versteht man es sehr gut. Das Färben der Pelze kann an und für sich nicht für einen Betrug gelten, weil es ein Mittel ist, ein sonst gutes Fell in der Farbe zu verschönern; nur das ist Betrug zu nennen, wenn gefärbtes Pelzwerk als ungefärbtes verkauft wird. An manchen Orten, z. B. in Leipzig, nennt man die, welche sich blos mit Pelzfärben abgeben, Zobelfärber, weil sie unter andern Marderfelle färben, um sie Zobelfellen ähnlich zu machen.

Pelzwerk nachzuahmen haben die Franzosen Vavasseur und Lenoir erfunden. Ein Filz aus Hasen- oder Kaninchenhaaren dient zur Unterlage, und ein Gemenge von Seidenhasen-, Hasen- und Biberhaaren als Überzug. Dieses künstliche Pelzwerk hat aber kein Glück gemacht.

Bei der Übersicht des Handels mit Rauchwaaren haben wir zuerst von den Hauptbezugsorten derselben zu sprechen. Geht man hierbei nach ganzen Welttheilen oder großen Strecken derselben, so nehmen Sibirien und Nordamerika den ersten Rang ein, Europa den zweiten, Südamerika und Südasien den dritten und Afrika den vierten und letzten. Neuholland fällt hier ganz weg; denn daß einige Schnabelthierfelle von daher in den englischen Handel gekommen sind, ist für gar nichts zu rechnen; diese Felle sind in den Händen der Naturalienhändler. Die Hauptversendungsorte sind Quebeck für die Waaren der Hudsonsbaycompagnie, und Neuyork für die der Compagnien in den vereinigten Freistaaten, London für amerikanisches, asiatisches und afrikanisches Pelzwerk (es bezieht auch Rauchwaaren aus Teutschland, den Niederlanden und Frankreich), Kopenhagen für den Grönlandsfang, Leipzig auf seinen Messen für teutsches, amerikanisches, russisches und sibirisches Pelzwerk, Wien für das des adriatischen Meeres, Nishegorod, Charkoff, Kursk, Romnü, Irbith und Kjächta für russisches, sibirisches Rauchwerk (alle diese Orte beziehen auch teutsche und nordamerikanische Waaren von Leipzig und russisch-amerikanische von Ochotsk), Ochotsk für letztgenannte, Fort Vancouver für Waaren der Hudsonsbaycompagnie, Valparaiso, Lima und Buenos Ayres für südamerikanische Felle. Leipzig und die genannten russischen Städte außer Ochotsk sind Meßstädte; außer diesen Messen sind die öffentlichen Auctionen der Pelzcompagnien die vorzüglichsten Beförderungsmittel dieses Handels im Großen. Sieht man von den Rauchwaaren ab, welche als Bedürfniß dienen, und zieht man blos die in Rechnung, welche mehr als Modeartikel anzusehen sind, so stehen in Hinsicht auf den Verbrauch China, Rußland, Teutschland, die Türkei und England im ersten Range, das übrige Europa im zweiten, Amerika im dritten und Afrika wegen Ägypten im vierten; Neuholland verbraucht gar nichts an Rauchwaaren. Für die nothwendigen, um sich vor der Kälte zu schützen, kann man ganz Europa als einen einzigen Markt ansehen; man hat zwar immer gesagt, die Türken und Griechen bedienten sich der Pelze blos aus Luxus. Allein in ihrem Lande wechselt im Winter häufig und schnell schneidende Kälte mit milder Luft, weshalb sie dann für sie zur Nothwendigkeit werden. Am wenigsten findet in Europa dieser Handel in Spanien und Portugal statt. Unter den das Bedürfniß deckenden Fellen sind die Lamm- und Schaffelle die zahlreichsten; im ganzen russischen Reiche, in allen Ländern zwischen der Ostsee und Donau, in Böhmen und Sachsen sind sie unter den Landleuten die gewöhnliche Wintertracht. Die Hutmacherfelle (hatting-furs), nämlich Biber, Bisamratte, Fischotter, Koipu, Hase und Kaninchen, finden beiweitem den größten Absatz in London und Neuyork, weil der Hut die Lieblingskopfbedeckung für alle Stände in England und Nordamerika ist. China bezieht seinen Bedarf über Kjächta von den Russen und hat dies auch bis zur neuesten Sperrung in Canton gethan, wo ihnen Engländer und Nordamerikaner Pelzwerk zuführten. Da sie die Zubereitung und namentlich die Färbung meisterhaft betreiben, so kaufen sie auch schlechte Felle und solche mit dürftigem Vließ; dies sieht man an den lichten Zobeln, russischen Maulwürfen und sibirischen Wasserratten, die sie in Kjächta erhandeln. Die sibirischen Biberfelle gehen meist nach China, ebenso das gestreifte und fliegende Eichhorn, und aus dem Kirgisenlande die Manulkatze über Orenburg.

Der Karagan und Korsak kommt von den Kirgisen ebenfalls nach Orenburg, wird in Rußland wenig getragen und geht nach China und der Türkei. Die Kulonki finden ihren Weg über Irkutsk nach Kjächta und Europa. Die persischen Lammfelle holen die Astrachaner aus Mangischlak und versenden sie nach der Türkei. Die ukrainer Lammfelle kommen in großer Zahl nach Teutschland und Frankreich; Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien verschicken ihre Marder über Wien, Slavonien seine gemeinen Füchse in großer Zahl über Esseg, Krain seine Billichfelle über Reifnitz. Leipzig und Hamburg versenden in Teutschland am meisten Hasenfelle. Spanische Lammfelle kommen nach Teutschland. Die echten Genettenfelle (nicht die Katzengenetten) bezieht man aus Spanien und der Levante. Der virginische Iltis findet seinen Weg über London und Leipzig nach Polen und Rußland. Von den theuersten Fellen, z. B. Seeotter, Zobel, grauen Baranken, kommen nur wenig nach Teutschland, Frankreich und England. Es ist vergebliche Mühe, die Summe Geldes zu suchen, welche der Pelzhandel im Großen in Bewegung setzt; dies kann man beim Zucker, Kaffee, Indigo u. s. w. mit ziemlicher Gewißheit finden, bei dem Pelzhandel stehen aber zu viel Hindernisse im Wege, um auch nur eine annähernde Zahl zu finden. Die größte Macht der Welt kann dem Jäger in seiner Wildniß nicht verbieten, seine Beute zu verkaufen, an wen er will; der große Gewinn (man sagt, die Hudsonsbaygesellschaft gewinne jährlich 1000—2000 Proc.) erweckt großen Schleichhandel; die Compagnien geben aus Interesse ihre Ausfuhren nicht genau an und in den Ländern, welche strenge Zolllinien haben, sind die Rauchwaaren im Tarife gewöhnlich mit den Lederwaaren zusammengeworfen. Man muß sich daher mit einzelnen Summen behelfen, wovon hier einige der vorzüglichsten folgen: Im J. 1831 führte Quebeck für 203,316 L. 9 Sch. aus, Halifax und St. Johns für 15,000 L., aus den vereinigten Staaten durch den Landhandel erworben 16,146 L., zusammen für 234,462 L. 9 Sch. amerikanische Valuta gleich 211,016 L. 4 Sch. 2 D. in englischem Gelde. In England betrug der amtliche Werth (der stets geringer ist, als der wirkliche) von den eingeführten Pelzwaaren 389,909 L. Im Durchschnitt führte England 1828—1830 jährlich für 50,000 L. aus. Frankreich führte in den 22 Jahren 1815—1836 einschließlich für 66,633,818 Franken ein, also jährlich im Durchschnitt für $3,028,809\frac{10}{11}$ Franken (berechnet nach der Statistique de France). Leipzig führte in der Ostermesse 1838 an Pelzwerk

	ein		aus	
Russisches für	521,005 Thl.	14 Gr.	451,813 Thl.	13½ Gr.
Amerikan. =	1,454,600 =	— =	791,650 =	— =
Teutsches =	222,229 =	12 =	171,603 =	4 =
Zusammen	2,197,835 Thl.	2 Gr.	1,415,066 Thl.	17½ Gr.

Diese Summen sind nach dem mittlern Werthe der einzelnen Rauchwaaren berechnet. Der Werth der im August 1837 auf die Messe zu Nishegorod gebrachten Rauchwaaren betrug 7,496,080 Rubel, wovon für 6,021,080 Rubel verkauft wurden. Zu Kjächta ist dieser Handel 1823—1837 ziemlich gleich geblieben, nämlich jährlich zwischen 2½—4 Mill. Rubel. Vom teutschen Zollverein hat man blos Nachrichten nach Gewicht; demgemäß betrugen:

	Einfuhr:	Ausfuhr:
a) Halbgare und rohe Rauchwaaren		
1834:	11,161 Ctnr.	3531 Ctnr.
1835:	9801 =	5954 =
1836:	11,238 =	6203 =
b) Fertige, nicht überzogene Schafpelze:		
1834:	356 Ctnr.	21 Ctnr.
1835:	415 =	208 =
1836:	501 =	87 =
c) Fertige Kürschnerarbeit:		
1834:	103 Ctnr.	425 Ctnr.
1835:	120 =	743 =
1836:	159 =	615 =

Um eine Vorstellung von der großen Anzahl von Thieren zu geben, welche des Pelzhandels wegen getödtet werden, folgen hier noch einige Angaben. Quebeck versandte 1831:

	Stück		Stück
Biber	126,944	Musquahratten	375,731
Bären	3850	Waschbäre	325
Hirsche	645	Katzen	2290
Füchse	8765	Wiesel	34
Luchse	58,010	Vielfraße	1744
Minx	9298	Wölfe	5947

England führte 1835 unter andern ein:

	Stück		Stück
Bär	15,041	Musquah	1,171,659
Biber	88,400	Koipu	557,600
Iltis	47,586	Fischotter	18,374
Marder	159,945	Seehund	339,683
Minx	115,501		

In dieser in England erschienenen Tabelle fehlen jedoch noch bedeutende Waaren; so verbrauchte dieses Land 1836:

	Stück		Stück
Katzen u. Luchse	58,937	Füchse	18,977
Kaninchen	665,991	Waschbäre	1525
Hermelin	284,488	Eichhörnchen	2,236,725

Bei der Zahl der Eichhörnchen sind wahrscheinlich die Schweife mitgerechnet. Von Frankreich hat man nur einzelne Angaben; es verbraucht z. B. jährlich an inländischen Kaninchenfellen einige Millionen Stück, eingeführt werden wenig. Um zu zeigen, wie groß Frankreichs Pelzhandel war, als es noch Canada besaß, wollen wir blos das anführen, was Rochelle 1743 einführte:

	Stück		Stück
Biber	127,080	Minxe	1700
Bären	16,512	Wilde Katzen	1220
Waschbären	110,000	Wölfe	1267
Marder	30,328	Wolverenen	9
Ottern u. Fischerwiesel	12,428	Füchse	10,700

Kopenhagen bekommt jährlich aus Grönland durchschnittlich 35,259 Robbenfelle und 1958 Fuchsbälge; 1831 führte es aus: inländische Schaf- und Lammfelle 3476

Schiffspfund, aus seinen Colonien (in Stück) 137 Schwanenfelle, 24,829 Schaf- und Lammfelle, 736 Fuchsbälge, 75,402 Robbenfelle. Leipzig hatte in der Ostermesse 1838

1) Russische Producte

		Einfuhr	Ausfuhr
Astrachan, schwarz, gefärbt	Stück	80,000	78,500
" Breitschwänze	"	7000	5940
Bären, weiße	"	220	220
Dachse, poln. und russische	"	12,000	6750
Füchse, weiße	"	800	800
Hermeline	"	96,000	77,800
Hasen, poln., russ. Krimm	Bund	800	800
Lämmer, graue, Krimm	Stück	5000	4870
" schwarze	"	32,000	31,560
Murmel	Bund	60	57
Roßhaare, Langschweife	Ctnr.	280	85
" Halbschweife	"	102	98
Schweinsborsten	"	1900	1827
Veh	Stück	1,700,000	1,500,000
" in Säcken	"	800	220
" in Schweifen	"	1,500,000	1,400,000
" " " sakaminer	"	400,000	334,000
Zobel, sibirische	"	500	500

2) Amerikanische Producte:

		Einfuhr	Ausfuhr
Bären, schwarze	Stück	1800	1200
Biber	"	250	unverkauft
Iltis	"	3000	1000
Kreuzfüchse	"	2000	unverkauft
Nörze	"	15,000	5000
Otter	"	5000	2000
Schuppen	"	70,000	50,000
Silberfüchse	"	600	unverkauft
Virginische Füchse	"	50,000	25,000
Zobel	"	10,000	9000

3) Teutsche Producte:

		Einfuhr	Ausfuhr
Dachse	Stück	10,000	5000
Iltis	"	2000	1800
Katzen, schwarze	"	15,000	9000
Landfüchse	"	80,000	75,000
Baummarder	"	8000	7000
Steinmarder	"	15,000	10,000
Otter	"	10,000	5000
Schweife: Baummarder	"	20,000	20,000
" Steinmarder	"	10,000	10,000

Nishegorod hatte unter andern 1836 außer einer Menge gegärbter Waaren

bucharische und khiwaische:

40,000 Paar Füchse
30,000 " Lämmer (Danadar = graue Karakul = schwarze)
600 Stück Rennthierfelle.

von Tiflisern, Armeniern und Persern (russ. Unterthanen) angebracht:

25,000 Paar Gebirgs- und persische Füchse
10,000 " Marder
7000 " persische Ottern

russisches Product:

50 Vierziger Zobel
250,000 Stück obysches Grauwerk
600,000 " jeniseisches "
350,000 " kasanisches "
200,000 " schwarze Katzen
100,000 " Bisamratten
600,000 " weiße Hasen
60,000 " graue "
800,000 " ukrain. u. russ. Lämmer
30,000 Paar krimmische Lämmer
25,000 Stück russ. u. kalm. Schaffelle
14,000 " Dachse

Was für einen Reichthum Rußland an Pelzthieren hat, sieht man daraus, daß das Gouvernement Wologda allein jährlich folgende in den Handel liefert:

100 bis 200 schwarzbraune Füchse
1000 — 2000 Rothfüchse
300 — 500 Luchse
500 Bären
300 — 500 Vielfraße
200 — 300 Ottern
1000 — 2000 Marder
500 — 600 Wölfe
300 Weißfüchse
250 — 400 Dachse
500 — 1000 Flußottern
5000 — 10,000 Hermeline
600,000 Eichhörnchen
500 — 1000 graue Hasen
200,000 — 700,000 weiße "
7000 — 12,000 schwarze Katzen
300 Schwanenfelle.

Die russisch-amerikanische Compagnie hat in den sieben Jahren 1826—1833 aus ihrer Colonie nach Rußland ausgeführt:

9853	Seeottern	2976	Zobel
8751	" Schwänze	1261	Bären
6242	Flußottern	132,160	Seebären
4335	Sumpfottern	5243	Schwarzfüchse
69	Wölfe	16,336	Rothfüchse
39,981	Flußbiber	24,189	Polarfüchse
1093	Luchse	7759	schwarzbäuchige Füchse
559	Vielfraße	505	Bisamratten.

Es ist dies genug, um im Allgemeinen zu zeigen, welche Zerstörung die Menschen unter allen diesen Thieren anrichten. Was einzelne Thierarten anlangt, so sind Schafe, Robben und Eichhörnchen die zahlreichsten. Hier nur einige Data von Robben: Die englischen Neufundlandfischer schlugen 1829: 280,610 Stück, 1830: 553,435 und 1831: 748,735; bei Südgeorgien und dem Feuerlande schlugen die Engländer 1791 und 1792 jährlich 350,000, nach 1819 auf Südshetland 215,000, die Amerikaner eine halbe Million; 1836 schlugen die Russen im Gouvernement Astrachan 128,270 Seehunde; was bringen nicht die Wal- und Pottfischfänger mit; es ist gar nicht übertrieben, wenn man die jährlich auf der ganzen

Erde getödteten Robben auf 2—3 Millionen anschlägt. Hermeline tödtet man im russischen Reiche wenigstens 160,000, Zobel in Sibirien 30—40,000 Stück. Alle Zahlen wechseln übrigens jedes Jahr, theils wegen veränderter Nachfrage, theils wegen verschiedenen Jagdglückes. So führte England an Koipufellen ein:

1823:	1,570,103	1831:	494,067
1826:	60,871	1832:	222,453
1829:	618,187		

Von den Preisen der Rauchwaaren gelten zwei allgemeine Sätze: 1) sie sind veränderlicher, als bei irgend einer andern Waare; ja es gibt einzelne Fälle, wo sie binnen Jahresfrist um das Doppelte und Dreifache steigen und fallen; der Grund hiervon liegt theils darin, daß die Jagd nicht alle Jahre gleich ausfällt, theils in der Veränderlichkeit der Mode, theils in neuen Erfindungen. Von letzterm Grunde liefern die Hutmacher-Hasenfelle ein auffallendes Beispiel; noch bis ums Jahr 1818 galt in Teutschland ein solches 12—16 Gr., also war der Mittelpreis 14 Gr.; als aber in Frankreich die seidenen Hüte erfunden wurden und auch in Teutschland wegen ihrer Billigkeit reißenden Absatz fanden, verloren die Hasenfelle an zehn Jahre lang allen Werth; erst seit etwa 1838 werden sie wieder gekauft, weil man seitdem wieder anfängt, Filzhüte den Seidenhüten vorzuziehen, aber ihr Preis ist höchstens drei Groschen. Was dies den Jagdberechtigten für einen großen Schaden brachte, sieht man daraus, daß eine Gegend, in der 10,000 Hasen geschossen werden, dadurch 5000 Thlr. verlor. Dehnt man dies auf ganz Teutschland aus, so ist der Schade sehr groß; 2) eine bedeutende Anzahl von Waaren, namentlich sibirische und nordamerikanische, werden durch das maßloße Morden der Thiere immer seltener, steigen daher im Preise und ziehen, da man nun das andere Pelzwerk als Ersatz mehr sucht, dieses auch im Steigen der Preise mit sich fort; 3) die Schwankungen, welche fast alle Handelswaaren durch Staatsereignisse leiden, findet man auch bei den Rauchwaaren; so führte Frankreich in den Jahren 1815—1836 incl. 1816 am meisten ein, nämlich für 6,666,857 Franken, 1831 am wenigsten, nämlich für 1,042,024 Franken. Die kostbarsten Rauchwaaren kommen in nicht nennenswerthen Quantitäten nach Mittel- und Westeuropa; denn hier bezahlt man nicht enorme Preise dafür; dies geschieht aber in Rußland, in der Türkei und in China. Auf den russischen Messen hat jeder Grossist stets einige Felle von außerordentlichem Werthe, z. B. schwarze Füchse zu 3000—5000 Rubel. Diese liegen in besondern Kästchen, zu denen der Chef der Handlung selbst den Schlüssel führt. Wird eine Partie Zobel gekauft, z. B. aus zehn Zimmern bestehend, so enthält das eine Zimmer die besten Zobel, bei den andern nehmen sie an Güte ab, bis das zehnte Zimmer die schlechtesten enthält. Ist nun die ganze Partie für 15,000 Rubel gekauft worden, so ist das erste Zimmer 4000 Rubel werth, die übrigen der Reihe nach immer weniger, sodaß das letzte Zimmer nicht über 1000 Rubel gilt.

Von **Handelsgebräuchen** beim Rauchwaarenhandel ist für das allgemeine Verständniß blos die Art und Zahl zu wissen nöthig, wie sie verkauft werden. Bei den meisten geschieht dies nach der Stückzahl, jedoch gibt es hierbei manchen örtlichen Unterschied, in Nishegorod verkauft man z. B. Füchse, Lämmer und Marder nach Paaren, in Leipzig nach Stück. Viele gehen nach Zimmern (1 Zimmer = 40 Stück) und Dechern (1 Decher = 10 Stück). Das Zimmer heißt auch ein Vierziger und der Decher ein Zehntling, Bündel, Bund oder Busch; jedoch hat man auch Bündel zu 20 Stück und Busche zu sechs. Nennt man es Busch, so sind die Felle gewöhnlich zusammengenäht. Hasenfelle gehen in Frankreich pr. 104 Stück, Veh und sakaminer Vehschweife in Leipzig pr. 100 Stück, so auch Iltisschwänze und Bisamratten. Eine den Rauchwaaren einzig und allein zukommende Berechnung ist die nach Tafeln und Säcken. Beides sind eine bestimmte Anzahl zusammengenähter Felle; eine Tafel (heißt auch ein Futter) enthält stets weniger als einen Sack; z. B. eine Tafel Hamster gleich 30—60 Stück, eine Tafel russische Maulwürfe für China 40—50 Stück. Ein Sack enthält stets so viele Felle, als zu einem vollständigen Männerpelze nothwendig sind; er hält also desto mehr Felle, je kleiner das Thier ist; z. B. ein Sack Wölfe 10—12 Stück, ein Sack von Hasenrücken 24 Stück, einer von Hasenseiten und Bauch 48 Stück, einer von Hamstern 120 Stück, einer von Hermelin oder kargopolschen Vehrücken 160 Stück. Unter einem Sack Rauchwaaren hat man also nicht einen Sack voll solcher Felle zu verstehen. Bei großen Thieren wird der Bauch und der Unterhals der Länge nach aufgeschnitten und dann das Fell abgezogen; bei kleinen wird unter dem Schwanze eine Linie eingeschnitten und das Fell von Hinten nach Vorn über das Thier gestreift, weshalb diese Felle, z. B. spanische Schafe und Hermeline, gewöhnlich mit der Fleischseite nach Außen in den Handel kommen. Um die Felle gegen Mottenlarven, Speckkäfer u. s. w. zu schützen, kennen Kaufleute und Kürschner nur ein durchgreifendes Mittel; dies besteht darin, daß man die Felle von Zeit zu Zeit auf der Fleischseite mit einem biegsamen Stocke ausklopft.

Gebrauch der Pelzwaaren. Zur Kleidung aller Art (ganzen Pelzen, Palatinen, Kragen, Boas, Mützen, Müffen, Verbrämungen, Hutgarnituren) nimmt man, soviel als es Stand und Vermögen erlauben, lang- und feinhaarige Felle, zu Soldatenmützen den Baribal, zu den sogenannten casquettes de loutre de mer die Südseerobben, denen man das Conturhaar genommen hat, zu Fußwärmern Bison, Bär und Schaf, zu Schlittendecken, Schabracken und Sitzen die großen Bäre, die Löwen, Tiger und Leoparden, zu Jagd- und Reisetaschen, zu Schulranzen, Tornistern und Koffern Dachs, Reh und am meisten Robben, zu Tabaksbeuteln (blagues) mancherlei, in Frankreich Robben, zu Pinseln Dachs, schlechte Flußottern, Veh- und Iltisschweife, zu Hutfilzen Biber, Koipu, Musquah, schlechte Fischottern, Robben, Hasen und Kaninchen, jedoch zu diesem Gebrauche blos das Flaumhaar. Die kostbarsten Hutmacherfelle sind die der Biber, das

Haar vom Rücken derselben liefert die schwarzen ungefärbten, das vom Bauche die grauen und gefärbten schwarzen Castorhüte. Ein Castorhut ist entweder ein ganzer, ein halber oder ein Viertelscastorhut, je nachdem sein Filz blos aus Biberhaaren besteht, oder zur Hälfte, oder zum vierten Theile. Die Häute der Hutmacherfelle dienen zu Siebböden (Biber) oder zu Beutlerarbeiten und zum Leimkochen (Hasenfelle). Merkwürdig ist die Art, wie fest im europäischen Rußland die verschiedenen Stände und Nationen an gewissen Fellen halten. Der russische Bauer trägt durchaus blos weiße, die Kalmücken nehmen blos kaffeebraune (Kalmützki Tulubi), die Tataren nur silbergraue und die Rußniaken blos schwarze Schaffelle. Im Alterthume erwähnt Herodot zuerst ein Volk im heutigen Südrußland, welches er Schwarzmäntel nennt; *Herod.* IV, 107: „*Μελάγχλαινοι εἵματα μέλανα φορέουσι πάντες, ἐπ᾽ ὧν καὶ τὰς ἐπωνυμίας ἔχουσι*,“ d. h. die Melanchlänen tragen alle schwarze Kleider, von denen sie auch den Namen haben. Diese Melanchlänen hat man der schwarzen Kleidung wegen in unsern Zeiten halb und halb noch im heutigen Rußland wohnend ansehen wollen; dies müßten also die Rußniaken sein, die auch weit in die galizischen und ungarischen Karpathen hinein wohnen; allein, abgesehen davon, daß alle slawische Völker, also auch die Rußniaken, erst zu den Zeiten der großen Völkerwanderung aus Asien ins heutige Europa gekommen sind, weiß man ja nicht einmal, ob die schwarze Kleidung der Melanchlänen aus Fellen bestanden hat. Die gemeinen Kirgisen tragen Pferdehäute. Von der Pelzkleidung der Stände, welche in Rußland über dem Bauer stehen, gilt Folgendes: Handwerker und geringere Kaufleute tragen Wolfs- und Fuchspelze, der höhere Mittelstand (wohlhabende Kaufleute, Lehrer, Beamte, Provinzadel) Schuppenpelze, der höhere Adel am meisten den schwarzen sibirischen Bär (braune und graue werden in Rußland gar nicht getragen), außerdem aber auch noch Marder, Biber und Zobel. Von den Zobelpelzen müssen wir zum Schlusse noch Folgendes erwähnen: zu einem Pelze aus ganzen Fellen braucht man 80 Zobel (jeden zwölf Zoll lang, neun Zoll breit); allein diese Pelze werden wegen ihres sehr hohen Preises sogar in Rußland selten getragen. Dann hat man Zobelpelze aus Bauchfellen; ferner Halspelze von zweierlei Art. Die Zobelhälse werden nämlich in zwei Stücke geschnitten, wovon das eine das Stirnstück enthält, das andere den eigentlichen Hals. So geben 4—500 ganze Zobelhälse zwei Pelze, einen aus den Stirnstücken, den man Lobkowy nennt, und einen aus den wirklichen Hälsen, der Duschtschaty heißt. Fußpelze werden aus 140 Paar Hinterfüßen der Zobel zusammengenäht. Die Schweife oder Zobelboas werden aus 60 Stücken zusammengesetzt. Überhaupt hat das Pelzwerk unter den Russen von jeher eine große Rolle gespielt. Wir haben schon oben gesehen, daß Felle bei ihnen vor Alters die Stelle des Geldes vertraten und daß die sibirischen Völker ihren Tribut noch in Fellen bezahlen; ein Ehrenpelz war und ist zum Theil noch eine hohe Belohnung von Seiten ihres Kaisers; manche russische Familien haben Zobel in ihrem Wappen und die Kopfbedeckung der Zaren war eigentlich mehr eine mit Gold verzierte Pelzmütze, als eine Krone. (*C. G. Flügel.*)

PELZIG (Gärtn.), Benennung derjenigen Wurzeln und Früchte, deren Fasern durch die Länge der Zeit hart und holzig geworden. Da sie in diesem Zustande unverdaulich sind, so gewähren sie nicht nur keinen angenehmen Genuß, sondern derselbe kann auch oft auf die Gesundheit schädlich einwirken. (*William Löbe.*)

PELZIGWERDEN (der Glieder) ist ein häufig der Lähmung vorausgehendes, auch bei hysterischen und hypochondrischen Personen sich findendes Krankheitssymptom, welches auf Mangel an Turgor vitalis der Weichtheile beruht; diese erscheinen der fühlenden Hand schlaff, teigig, aber trocken, da wenig seröser Hauch im Zellgewebe abgesondert wird, und die Haut sieht blaß aus. Wenn sich das Symptom zu zurückgetretenen, besonders acuten Hautausschlägen gesellt, so schwebt der Kranke meistens in großer Gefahr. (*J. Rosenbaum.*)

PELZKAMM, bei den Kürschnern ein eiserner Kamm, mit welchem die Haare des Pelzwerks glattgekämmt werden. (*Karmarsch.*)

Pelzkleider, s. Pelzhandel.

PELZKÖNIGE wurden von den Römern diejenigen Könige der nördlichen Gegenden von Europa genannt, welche Hermelinmützen trugen; indem jenen diese Tracht in Berücksichtigung des wärmeren Klima's von Italien seltsam vorkam *). (*K. Püssler.*)

Pelzlappen, s. Geschütz (Bedienung desselben).

Pelzmesser d. w. Pfropfmesser, s. Gärtnerei.

Pelzpocken, s. Kuhpocken und Pocken.

Pelzraupen, s. Raupen.

Pelzreis, s. Gärtnerei.

PELZSAMMET, eine Benennung des Velpels, eines langhaarigen sammetartigen Seidenstoffes, der zum Überziehen von Hüten, als Besatz und Futter an Kleidungsstücken ꝛc. gebraucht wird; wegen der Ähnlichkeit mit Pelzwerk. (*Karmarsch.*)

PELZTROMMEL, eine große, hölzerne, hohle Walze an den Kratz- oder Krempelmaschinen der Woll- und Baumwollfabriken, auf welche sich die gekrempelte Wolle oder Baumwolle in Gestalt eines Pelzes (s. Pelz 3) aufwickelt. (*Karmarsch.*)

Pelzwerk, s. Pelzhandel.

PEMAR, eine Pfarrei im finnischen Län Åbo und Björneborg, Kreises (Harad) Pickis, im J. 1815 mit 2935 Seelen; durchflossen vom nordwärts entspringenden gleichnamigen Flusse, an welchem der Pfarrhof, auf einer Anhöhe in einer fruchtbaren Ebene, ¼ Meile von der Mutterkirche, gar anmuthig liegt. Erwähnter Fluß mündet am südlichen Ende der Pfarrei in den Meerbusen Pemar; hier ist das zu Pemar gehörige Predigthaus St. Jacob, etwa ¾ M. von der Mutterkirche, belegen, wo kein Geistlicher wohnt, aber doch jeden dritten Sonntag, wie am zweiten heiligen Weihnachts-, Oster- und Pfingsttage finnischer Gottesdienst gehalten wird; auch in der

*) J. P. v. Ludewig, Einleitung zu dem teutschen Münzwesen, S. 146 der zweiten Auflage.

Mutterkirche wird finnisch gepredigt; indessen wird den wenigen Schweden, die im Kirchspiel wohnen, so oft sie sich dazu melden, in der Mutterkirche schwedische Beichte gehalten. Seit die gegenwärtige steinerne Kirche, nach ihrer Erneuerung im J. 1689, eingeweihet wurde, ist Pemar Präbende eines Professors der Theologie an der finnischen Universität, den, bei seiner Abwesenheit von Pemar, ein Pastorsadjunct vertritt; daneben fungiren ein Kapellan und ein Kirchspielsadjunct; letzterer hat keine Amtswohnung, die der Kapellan im Dorfe Wista unfern der Kirche besitzt. Den Altar dieser Kirche schmückt ein mehrfaches Gemälde, welches in Abtheilungen die Einsetzung des heiligen Abendmahls, die Kreuzigung und die Auferstehung des Heilandes darstellt, in der Höhe ein Lamm mit der Siegesfahne; auch Kanzel und Chor zieren biblische Gemälde; eine Orgel fehlt. (*v. Schubert.*)

PEMBA. 1) Eine der sechs Provinzen des zum westafrikanischen Unterguinea gehörigen Königreichs Congo. Sie findet sich südlich von den Quellen des Zambeseflusses und fast in der Mitte des Reichs. 2) Hauptstadt der eben erwähnten Provinz, deren Statthalter hier seinen Sitz hat. Am Loseflusse (Lopezflusse nach Stein) gelegen, soll sie gegen 10,000 größtentheils christliche Einwohner haben. (*G. M. S. Fischer.*)

3) Die Insel Pemba, acht Meilen lang und über eine Meile breit, liegt im Osten Afrika's, zehn oder zwölf Meilen von der Küste Zanguebar entfernt unter 6° südl. Breite. Sie ist niedrig, sehr fruchtbar und holzreich. Die Herrschaft über sie ist getheilt zwischen dem Iman von Mascate, dem Scheik von Mombaza und einem eingebornen Scheik. Die Einwohner sind unkriegerisch, aber durch Handel, besonders mit Melinde und Madagaskar, reich. Sie kleiden sich in seidene und baumwollene Zeuche und führen ein weichliches Leben. 4) Eine Bai der Küste Mozambique, in welche sich ein kleiner Fluß, ebenfalls Pemba geheißen, ergießt, unter 13° südl. Br. und 58° 15′ östl. L. (*A. Keber.*)

PEMBE. Unter diesem Namen kommt eine Sorte türkischer Baumwolle in den Handel, welche ihrer Güte wegen sehr geschätzt wird. (*G. M. S. Fischer.*)

PEMBERTON (Henry), ein gelehrter Arzt und Mathematiker, geb. zu London im J. 1694, studirte zu Leyden unter Boerhave Medicin, zugleich aber mit Vorliebe Mathematik. Zu Paris vervollkommnete er sich nachher in der Anatomie und kehrte dann nach London zurück in der Absicht, dort seine Kunst zu üben, woran ihn jedoch bald die Schwäche seiner Gesundheit hinderte. Auf Arbeiten im Studirzimmer beschränkt, knüpfte er ein enges Freundschaftsband mit dem Arzte Mead, mit Newton und andern berühmten Zeitgenossen. Zum Professor der Medicin am Gresham-College zu Oxford ernannt, hielt er dort mehre Male hinter einander, jedes Mal mit Verbesserungen, einen Cursus von Vorlesungen über die Chemie. Er starb den 9. März 1771. Sein Cursus der Chemie wurde in demselben Jahre von seinem Freunde Wilson herausgegeben. Pemberton hatte, als Freund Newton's, diesem bei der Vorbereitung der neuen Ausgabe seiner principia philosophiae naturalis nützliche Dienste geleistet[1]) und eine Übersicht der Entdeckungen dieses großen Mannes unter dem Titel: View of Sir Isaac Newton's philosophy (London 1728. 4.) herausgegeben, welche auch ins Italienische, Französische und Teutsche (Berlin 1793 von Sal. Maimon) übersetzt worden ist. Von seinen übrigen Schriften verdienen besonders erwähnt zu werden: 1) Epistola ad amicum de Cotesii inventis curvarum ratione, quae cum circulo et hyperbola comparationem admittunt, cum appendice (London 1722. 4.), worin er die Verdienste von Cotes, namentlich die Entdeckung des von diesem ausgezeichneten Mathematiker benannten Satzes (s. d. Artikel Cotes und Cotesischer Satz) mit Ungerechtigkeit seinem Freunde Newton zueignet; ein Fehler, dessen gleichen sich auch manche andere Verehrer Newton's schuldig gemacht haben. 2) Ein Cursus der Physiologie in 20 Vorlesungen (London 1773 in englischer Sprache). 3) De facultate oculi, qua ad diversas rerum conspectarum distantias se accommodat, herausgegeben von dem berühmten Haller (Göttingen 1751. 4.). 4) Observations on poetry (insbesondere über epische Poesie und namentlich in Bezug auf Glover's Leonidas). 5) Plan eines freien Staates mit einem Könige an der Spitze (unedirt). 6) Über die Ode der Alten (eingerückt in die Vorrede der Übersetzung des Pindar von West). 7) Über den die Fluxionen betreffenden Streit (im zweiten Bande der Werke von Robins, der durch unsern Pemberton ins Publicum eingeführt wurde). 8) Über die Reform des Kalenders. 9) Über Reduction der Maße und Gewichte auf ein einziges Grundmaß. 10) Über Sonnen- und Mondfinsternisse ꝛc. Außerdem viele Abhandlungen in den philosophical Transactions (Bd. 32—62). Mit dem D. Jurin (Philalethes Cantabrigiensis) führte Pemberton einen langen Streit in den Jahren 1737, 1738 und 1739. Aufgefodert von dem Collegio der londoner Ärzte veranstaltete Pemberton im Jahre 1746 eine verbesserte Ausgabe der englischen Pharmakopöe. Nach seinem Tode fand man unter seinen Papieren: 1) eine kurze Geschichte der Trigonometrie von Menelaos an bis auf Napier; 2) einen Commentar über eine englische Übersetzung von Newton's Principia; 3) eine Abhandlung über die Archimedische Schraube; 4) einen Aufsatz über Verbesserungen in der Visirkunst; 5) Abhandlungen über die sphärische und Mercator'sche Projection. 6) Auflösungen verschiedener astronomischen, besonders nautisch-astronomischen, Probleme. 7) Über Berechnung des Laufes eines Kometen in einer parabolischen Bahn. Nach dem Urtheile der englischen Biographen Pemberton's zeichnen sich seine Werke durch Genauigkeit und Klarheit aus, sind aber in einem etwas weitschweifigen Style abgefaßt und verrathen zu sehr die darauf verwendete Mühe des Verfassers[2]). (*Gartz.*)

PEMBRIDGE. 1) P., Marktflecken in der englischen Grafschaft Hereford, liegt, sechs Stunden nordwest-

---

1) Pemberton besorgte auch die Herausgabe von Newton's Treatise of the method of fluxions and infinite series with its application to the geometry of curve lines. (London 1736. 1737.) 2) *Lefèbre-Cauchy* in der Biogr. univ. T. XXXIII.

lich von Hereford entfernt, am Arrow, hat 267 Häuser und 1300 Einw., welche Tuchweberei und Fischfang treiben. 2) P. Point, Cap an der Ostküste der Insel Wight, liegt nach dem Meridian von Greenwich unter 50° 42′ nördl. Br. und 1° 56′ westl. L. (*Fischer.*)

PEMBROKE, PEMBROCH, PENBROKE (Br. 51° 45′, L. 12° 45′). 1) P., Borough und Marktstadt des englischen Hundreds Castle Martyn, liegt 4½ Stunden in südlicher Richtung von Haverford und 109¾ Stunden von London entfernt, auf einer Landenge, welche die kleine, vom Milfordhafen hereinbrechende Seebucht Down-Pool trennt, und ist nicht nur die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, sondern auch nächst Caermarthen eine der größten und reichsten Städte in Südwales. Man schreibt dieser Stadt, ohne jedoch die Zeit ihrer Gründung genau angeben zu können, ein sehr hohes Alter zu und leitet ihren Namen von dem britischen Worte Penfro, d. i. Vorgebirge, her. Ehemals wurde Pembroke nicht nur durch ein sehr starkes und umfangreiches Fort[1]), sondern auch durch einen sehr dicken Wall vertheidigt. Von dem letztern hat sich die nördliche Seite, welche durch zahlreiche Basteien von außerordentlicher Stärke und Festigkeit vertheidigt wurde, noch fast ganz erhalten. Durch diesen Wall führten früherhin drei Thore; das Ostthor war, nach Leland, ganz von Eisen, schön verziert und stark befestigt, jetzt ist von ihnen nur noch das Nordthor übrig. Die Häuser, deren Zahl sich 1811 auf 501 belief, während sie jetzt bis weit über 800 gestiegen ist, und unter welchen sich, als öffentliche Gebäude, das Stadthaus, die lateinische Freischule, die Marien- und Michaelskirche[2]) auszeichnen, liegen fast alle in einer einzigen langen Straße, welche sich in der Richtung von Osten nach Westen am Fuße einer Hügelkette hinzieht, und darf man, wie Virgil sagt, Großes mit Kleinem vergleichen, so möchte Pembroke den schottischen Städten Edinburgh und Stirling sehr ähnlich sein. Die Zahl der Einwohner, welche sich nach den Parlamentslisten im Jahr 1811 auf 2415 belief, hat jetzt die Zahl 5000 überstiegen. Sie unterhalten Mittwochs und Sonnabends lebhafte Wochenmärkte, außerdem vier Jahrmärkte und ihre Theilnahme an Handel und Schiffahrt nimmt jährlich zu an Lebhaftigkeit und Erfolg. Die Corporation von Pembroke besteht aus einem Mayor, dem Rathe, zwei Bailiffs, zwei Constables und 150 Abgeordneten der Bürgerschaft. Der Mayor hält alle 14 Tage eine Gerichtssitzung, um die Civilprocesse zu entscheiden, welche in seinem Gerichtssprengel entstehen. Auch wird in Pembroke, welches in Verbindung mit den benachbarten Boroughs Tenby und Wiston einen Deputirten in das Parlament sendet, die kleine Sitzung für das Hundred Castle-Martyn gehalten.

2) **Pembroke, Pembrokeshire (Pembrochshire)**, eine der südlichen Grafschaften von Wales, welche südlich von dem Bristolkanal, westlich und nördlich durch den St. Georgekanal, nordöstlich und östlich durch die Grafschaften Cardigan und Caermarthen begrenzt wird und zwischen 12° 15′ bis 13° 2′ östl. L. und 51° 39′ bis 52° 8′ nördl. Br. liegt. Die Gestalt dieser Grafschaft, deren Größe von Einigen auf 28,42 (610 □ Miles), von Anderen jedoch nur auf 25,59 (540 □ Miles) geographische Meilen berechnet wird, ist sehr unregelmäßig und zerrissen, indem Baien, z. B. die St. Bridesbai, und Häfen oft sehr tief in die ausgedehnten Küsten des Landes eindringen. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt etwa 37, und ihre größte Breite von Osten nach Westen 29 engl. Meilen, daher man die Zahl ihrer Acres auf 335,600 schätzt. Nach der Bevölkerungsliste von 1811 enthielt die Grafschaft die sieben Hundreds: Castle-Martyn, Dewisland, Dungleddy, Kemeß, Kilgerron, Narberth und Roose. In diesen befanden sich die City St. Davids, die Towns Pembroke, Haverfordwest und Tenby, 142 Kirchspiele (im Anfange des vorigen Jahrhunderts zählte man deren nur 45) und drei Weiler. Die Häuserzahl belief sich auf 13,024, die Zahl der Einwohner auf 27,453 männliche und 33,162 weibliche Individuen, oder auf 60,615 Köpfe. Wenn man jetzt die letztern nur auf 70—80,000 anschlägt, so muß man bedenken, daß weder der Handel noch die Industrie eine schnelle Menschenvermehrung hier so beförderte, wie dies in dem übrigen England der Fall war und ist.

Obgleich die Grafschaft voller Hügel und Berge ist, und mächtige Kalkfelsen und furchtbare Klippen sich an ihren Küsten finden, so trifft man in ihr doch keine eigentliche Bergkette, wenn man die ausnimmt, welche von der Küste in der Nähe von Fishguard bis zu den Gren-

1) Dieses mit Mauern von 14 Fuß Dicke versehene Castell nimmt die felsige Endspitze der obenerwähnten Hügelkette ein und ist eine der herrlichsten Ruinen, welche An- und Aussichten gewährt, wie man sie selten auf einem andern Punkte findet. Nach Caradoc von Llancarvon wurde es 1092 von Arnulf von Montgomery, dem Sohne des Grafen von Shrewsbury, auf den Ruinen einer ältern britischen Festung erbaut, unter Heinrich I. aber, wie es scheint, bedeutend erweitert, weshalb Giraldus diesen gradezu als dessen Erbauer bezeichnet. Während der Kriege mit den Bewohnern von Wales wurde es mehrmals vergeblich belagert, Oliver Cromwell selbst konnte die Besatzung nur mit der größten Anstrengung dahin bringen, daß sie sich ihm ergab. Seit dieser Zeit ist das Schloß in die großartigsten Trümmer zerfallen. Es bestand aus zwei Abtheilungen, den sogenannten Inner- und Outerwards (innere und äußere Wache). In den Innerwards befanden sich die Vorraths- und Staatshäuser, in den Outerwards lagen die Kasernen. Über und innerhalb des nach der Stadt führenden Hauptthores sah man sehr schöne Zimmer und in einem derselben wurde nach Leland Heinrich VII. geboren. Ein deshalb in neuerer Zeit errichtetes Denkmal mit Heinrich's Wappen und Insignien soll diese Begebenheit verewigen. Die Sage versetzt jedoch diese letztere in eins der prachtvollen Zimmer, welche über dem sogenannten Hogan angebracht waren. Mit diesem Namen wurde und wird noch ein Gewölbe benannt, welches im lebendigen Felsen ausgehauen, zu den größten und erhabensten Aushöhlungen dieser Art in Großbritannien gehört. Es ist fast zirkelförmig; sein Durchmesser von Norden nach Süden beträgt 76 Fuß 8 Zoll, derselbe von Osten nach Westen 57 Fuß 4 Zoll. Keine Nachricht oder Sage berichtet, wozu man sich dieses Gewölbes bedient habe. Andere Merkwürdigkeiten dieses Castells glauben wir übergehen zu müssen. 2) Die Marienkirche steht fast mitten in der Stadt und die Michaelskirche zeigt Spuren des ältesten normanischen Geschmackes. Beide Kirchen bilden mit der von Monckton ein Vicariat und der Viscount von Hereford übt als Eigenthümer der Priorei Monckton das Belehnungs- und Besetzungsrecht aus.

zen von Caermarthenshire hinläuft. Diese Kette heißt in der Grafschaft vorzugsweise das Gebirge oder die Gebirge, und die Einwohner nennen das auf der Nordseite liegende Land das Oberland, das Land auf der Südseite dagegen das Unterland. Der mittlere Theil dieses Gebirgszugs ist unter dem Namen Percelly bekannt, seine höchste Spitze heißt Cwmkerwyn. Von der letztern übersieht man ganz Wales. Andere hohe Punkte sind der Carn-Englie, wo die Sage einst einen Riesen hausen läßt, und der Brenny- oder Bryn-Vawr, d. i. der hohe Berg. Das Klima ist in Pembrokeshire gemäßigt. Regen fällt hier häufiger, als im ganzen übrigen England und am meisten während des Westwinds. Der Frost ist weder hart, noch von Dauer, selbst der Schnee bleibt gewöhnlich nie länger als 2—3 Tage auf dem Erdboden liegen. An Fluß-, Bach- und trefflichem Quellwasser ist die Grafschaft eher reich als arm. Seen gibt es nicht. Die Hauptflüsse sind der Cwch (Tivy), welcher Pembrokeshire von Cardiganshire trennt, der Nevern, an welchem Newport liegt, der Gwain, welcher bei Fishguard die See erreicht, der Taf, Grenzfluß zwischen Pembroke und Caermarthenshire, endlich der Ost- und West-Cleddy. Die letztern vereinigen sich bei Pictoncastle und ergießen sich in den Milfordhafen. Ebbe und Fluth sind in ihnen bis zur Hälfte ihres Laufes sichtbar.

Der Metallreichthum ist geringer, als man bei der gebirgigen Natur der Grafschaft erwarten sollte. Eisen und Zinn sind die einzigen Metalle, welche man baut und in den Werken am Trefin bearbeitet. Dagegen findet man Steinkohlen, Kalkstein vorzüglich an den Küsten und diejenige Art von Marmor, welche unter dem Namen Wurststein (Puddingstone) bekannt ist und in England häufiger als anderswo vorkommt. Unter den Mineralquellen zeichnet sich nur eine einzige, bei Terby im Kirchspiel Fishguard, etwas aus. Der Boden ist im Allgemeinen und besonders in den südlichen Ebenen ziemlich fruchtbar, doch könnte der Ackerbau noch sehr verbessert werden. Einiges ist zwar seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts dafür geschehen, allein die Einwohner ziehen den müheloseren und bei der ungeheueren Menge von Fischen und Vögeln, welche sich im nahen Meere und auf den Klippen finden, weit lohnenderen Fang dieser Thiere, sowie den Bergbau und die Viehzucht auf ihren Weiden und Triften dem mühevolleren Feldbau noch immer weit vor. Dasselbe, was von dem letztern gesagt ist, gilt auch von dem Manufactur- und Fabrikwesen. Alle Versuche, die Leinweberei einzuführen, sind bis jetzt gescheitert, die einzige etwas bedeutendere Baumwollenfabrik findet sich zu Haverford-west. Könnte nun gleich die Grafschaft sich bei der großen Ausdehnung ihrer Küsten und ihren zahlreichen Häfen leicht zum Emporium für ganz Wales emporschwingen, so haben diese Vortheile, welche die Natur bietet, den Handelsgeist doch noch nicht in dem Grade erregt, wie man es hätte vermuthen sollen. Milford, dessen Hafen freilich einer der vorzüglichsten in England ist, sendet zwar seine Schiffe mit Glück auf den Walfischfang nach der Südsee, auch treibt Pembroke selbst einen ziemlich lebhaften Handel mit Bristol und Irland, allein dies sind auch die beiden einzigen Orte, die man Handelsplätze nennen kann. Die gewöhnlichen Gegenstände der Ausfuhr sind übrigens Ochsen, Schweine, Butter, Käse, Häringe, Austern, Marmor Steinkohlen und Eisen. Wälder mangeln vorzüglich im Westen, wo sie von den Seestürmen viel zu leiden haben.

Die Grafschaft bildete in der ältesten Zeit, wie man sagt, einen Theil des Königreichs Demetia oder Dyvet, dessen König Broghmael mit den übrigen Briten gegen den Julius Cäsar gestritten haben soll und welches seine Unabhängigkeit bis zur Zeit des englischen Königs Ethelwolf behauptete. Wieweit sich dieses Königreich erstreckte und welches seine Grenzen waren, dies ist unbekannt. Einige lassen es die Grafschaften Cardigan, Caermarthen und Pembroke in sich begreifen, nach Andern beschränkte es sich auf Pembrokeshire allein. Zur Zeit der dänischen Einfälle litt diese Grafschaft außerordentlich, und vorzüglich durch die Plünderungen und Grausamkeiten Hubbe's und Ivar's, welcher letztere, auch Inguar genannt, als ein Mann von unerhörter Tapferkeit und furchtbarer Wildheit dargestellt wird. Der jetzige Name der Grafschaft kam erst nach der normannischen Eroberung auf, und von älteren Schriftstellern wird sie oft, was auch jetzt selbst noch zuweilen geschieht: „klein England jenseit Wales" (Little England beyond Wales) genannt, weil die Bewohner des Hundreds Roose Abkömmlinge von Flamländern und Engländern sind. Über die ersteren herrscht eine doppelte Ansicht. Nach Einigen hätten sie sich kurz vor Heinrich I. in England niedergelassen und daselbst Räubereien getrieben. Um sie unschädlich zu machen, habe sie daher dieser König nach dem genannten Hundred versetzt. Andere dagegen sagen, daß sich diese Flamländer mit Genehmigung Heinrich's I. hier niedergelassen hätten, auch wären von diesem Könige eine große Anzahl Engländer unter sie versetzt worden, damit sie von diesen die englische Sprache erlernen und für das englische Interesse gewonnen werden möchten. Der letztere Zweck wurde erreicht; die Bewohner von Pembrokeshire trugen Vieles zur Unterwerfung von Wales bei, dessen Bewohner zahlreiche, obgleich immer vergebliche, Versuche machten, sich dieser Feinde zu entledigen. In späterer Zeit wurde die Grafschaft berühmt, weil Heinrich VII. im Milfordhafen landete. Während der Bürgerkriege unter Karl I. lagen königl. Truppen in einigen Schlössern der Grafschaft und es kostete viele Anstrengung, sie zu unterwerfen, was namentlich von den Besatzungen von Pembroke und Roch gilt. Im J. 1797 landete ein 1400 Mann starkes, französisches Truppencorps in der unmittelbaren Nähe Fishguards, doch mußte der es befehligende General schon am folgenden Tage capituliren.

Zahlreiche und mannichfache Denkmäler der ältesten und älteren Zeit finden sich in der Grafschaft. Druidenkreise und Cromlechs sind häufig, doch sind die bei Castle-Hendrev, Drewson, Trellys, Longhouse, Lech-y-dribbed, Pentre-Evan und Castle-Martyn die berühmtesten. Einzelne Steindenkmale sind zahlreich, vorzüglich die Küste entlang; man glaubt, daß sie Kämpfe mit den Seeräubern verewigen sollen. Eine große Römerstraße erreicht

die Grafschaft bei Llandewi-Velfry; eine andere führt von dieser nach der Station Ad-Vicesimum. Das Merkwürdigste aus dem Mittelalter sind die Burgen, deren 19 großen Fürsten und Baronen gehörten[3]).

(*G. M. S. Fischer.*)

PEMBROKE, in der Sprache der Briten Penbro, Haupt des Meeres, war Hauptflecken der Landschaft Dymed, als Arnulf von Montgommery, Bruder des Grafen von Alençon, Shrewsbury und Ponthieu, des Robert des Teufels, um seine gegen die Wallisen errungenen Vortheile zu behaupten, auf der Stelle, aus Erde und Baumstämmen, eine Feste errichtete. Der Bau muß aber bald eine regelmäßigere Gestalt gewonnen haben, denn am 27. Aug. 1098 vergabte Arnulf die im Schlosse von Pembroke belegene St. Nicolauskirche an St. Martins Abtei zu Seez, in der Hoffnung, daß die Mönche dagegen für die Seele seines Vaters, Roger von Montgommery, wie auch für seinen in den letzten Juliustagen dieses Jahres von König Magnus III. von Norwegen durch einen Pfeilschuß getödteten Bruder Hugo, den Grafen von Arundel und Shrewsbury, fleißig beten würden. Von Pembroke aus richtete Arnulf sehnsüchtige Blicke nach der gegenüber belegenen Küste von Irland: eine Heirath mit der Tochter des Königs Mortough sollte ihm den Weg zur Eroberung der Insel bahnen. Als eines Unterhändlers für seine Brautwerbung bediente er sich des Connétable, den er für das Schloß Pembroke bestellt, des Gerald von Windsor. Mit seinen Brüdern, mit Robert dem Teufel, und mit Roger, dem Grafen von Lancaster, nahm Arnulf Partei für den Herzog Robert, als dieser 1101 aus der Normandie herüberkam, um von Heinrich I. sein Königreich zurückzufodern. In den Vergleich, den hierauf Robert einging, hatte er seinen sämmtlichen Anhängern zu Gunsten eine Amnestie aufnehmen lassen, die aber doch den König nicht verhinderte, diejenigen Barone, von denen er am meisten sich beleidigt wähnte, einzeln vor sein Hofgericht laden und streng bestrafen zu lassen. Unter den Verurtheilten stand oben an Robert der Teufel, der von seinen Brüdern getreulich unterstützt, den wenigsten Beruf verspüren mochte, einem ungerechten Urtheile sich zu unterwerfen. Auf Leben und Tod stritt mit dem König das Haus Montgommery, und einzig des Herzogs Robert Trägheit verhinderte ihn, die mehrmals verzweifelte Lage des Thronräubers zu benutzen, um ein ungezweifeltes Recht durchzusetzen. Die Montgommery wurden aus England vertrieben, und der Teufel, sogar in seinen Besitzungen in der Normandie angefochten, fühlte sich gleichwol stark genug, um Rache von dem Herzog zu fodern, der ihm so herbe Verluste bereitet hatte. Eine neue Fehde erhob sich zwischen dem Herzog der Normandie und den Montgommery, die mit der vollkommenen Restauration des Teufels in Bezug auf die väterlichen Besitzungen in dem Stammlande endigte, wenngleich in dem Laufe der hitzigsten Feindseligkeiten Arnulf selbst von dem Bruder abgefallen war. Die Burg Pembroke, die Arnulf's Connétable, Gerald von Windsor, mit gleichviel List und Tapferkeit gegen einen hartnäckigen Angriff der Wallisen behauptet und endlich gerettet hatte, indem er die letzten Überbleibsel seines Proviants den hungernden Feinden als ein Geschenk zuwerfen ließ, während er zugleich einen Brief ihnen in die Hände spielte, der von den vor Ablauf der nächsten vier Monate nicht zu erschöpfenden Vertheidigungsmitteln der Feste handelte — die Burg Pembroke war als außerhalb der Grenzen von England belegen anzusehen; dahin begab sich Arnulf, um 1103 den längst beabsichtigten Einfall in Irland auszuführen. Von den Thaten dieses Feldzuges wissen wir jedoch nichts zu berichten. Während der langen Haft seines Bruders, des Teufels, scheint Arnulf den Stammgütern in der Normandie vorgestanden zu haben; wenigstens findet sich, daß auf sein Ansuchen Graf Fulco V. von Anjou 1118 die Stadt Alençon gegen Stephan von Champagne, genannt von Blois, den Grafen von Mortain, in Schutz nahm. Ob Arnulf von seiner Gemahlin, der irländischen Prinzessin, Kinder hinterließ, ist ungewiß, wie das Schicksal seiner in Wallis gemachten Eroberungen; ausgemacht hingegen scheint, daß er nicht als ein Graf von Pembroke zu betrachten. Als der erste Graf von Pembroke wird vielmehr Gilbert von Clare, Gilbert's Sohn gelten müssen, der 1138 von König Stephan zu der besagten Würde erhoben wurde. Von ihm haben wir unter der Rubrik Clare gehandelt, dürfen also dem daselbst Gesagten nur hinzufügen, daß es der Graf von Pembroke und sein Neffe, der Graf Gilbert von Hertford und Clare, gewesen, die den Sohn der Kaiserin Mathilde, den Plantegeneten Heinrich, zur Überfahrt nach England bestimmten, um sich dessen Krone zu erstreiten. Der Graf von Pembroke starb 1148 und hatte seinen Sohn, den berühmten Richard Strongbow, zum Nachfolger. Strongbow, der in einigen Urkunden auch den Titel eines Grafen von Buckingham führt, wegen seiner Urgroßmutter, der Tochter des Grafen Walter Gifford von Buckingham, Strongbow (vergl. den Art. Clare) überlebte den einzigen Sohn Walter, und sein ganzes, ausgedehntes Besitzthum verfiel an eine Tochter Isabella, an jene Isabella, die K. Richard I. gleich bei dem Antritte seiner Regierung an Wilhelm von Hampstead[1]), den Marschalk von England, verheirathete. Wilhelm, schon durch sein Erbamt allein zu dem wichtigsten Einflusse berufen, erlangte zumal durch diese Heirath eine Macht, die unter den Baronen beinahe ohne Gleichen war. Bei König Richard's Lebzeiten nur den von dem Schwiegervater ererbten Titel eines Grafen von Strigul führend, scheint

3) Vergl. A Historical Tour through Pembrokeshire by *Richard Fenton.* 1811 und The Scenery, Antiquities and Biography of South Wales by *B. Heath Malkin* 1807.

1) Hampstead-Marshall, das in dem Namen noch die alten Besitzer verkündigende Gut, in Berkshire, gehört den Grafen von Craven. Der erste Lord Craven unternahm daselbst den Bau eines prächtigen Schlosses, was bestimmt war, der ihm verheißenen Gemahlin, der sogenannten Königin von Böhmen, Witwe Friedrich's V. von der Pfalz, zum Wohnsitze zu dienen. Der Bau kam nicht zu vollständiger Ausführung, indem die projectirte Vermählung unübersteiglichen Hindernissen begegnete, oder sich höchstens in eine morganatische Ehe auflösete.

die Grafschaft Pembroke der Preis gewesen zu sein, um welchen Wilhelm sich von König Richard's Nachfolger erkaufen ließ. Sofort nach seiner Inauguration in Rouen kam Johann nach England herüber, um sich den Grafen von Strigul, den Erzbischof von Canterbury und den Justitiarius Gottfried Fitzpeter, als die beliebtesten von Richard's Räthen, zu gewinnen, und die von ihnen ausgehende Anerkennung seines zweifelhaften Rechtes sicherte ihm die Unterwerfung aller übrigen Barone des Königreichs. Dem neuen Gebieter treu ergeben, in Muth und Fähigkeit ebenso sehr den in Trägheit versunkenen König, als die dessen würdigen Räthe überragend, sah der Graf von Pembroke mit dem äußersten Unwillen den fortwährenden Verfall der englischen Waffen, und die Lage besonders von Château-Gaillard, dessen tapfern Widerstand der König von Frankreich durch eine strenge Blokade unnütz zu machen strebte, foderte ihn zu den äußersten Anstrengungen auf. Mühsam ein Heer von 4000 Knechten und 3000 Reisigen vereinigend, führte er solches zum Angriff auf das längs des linken Seineufers sich ausbreitende feindliche Lager, während zu derselben Stunde eine Flotte von 70—100 Plattschiffen die Seine zu Berge fahren, die von den Franzosen zu Beherrschung des Stromes angelegte Schiffbrücke durchbrechen und Lebensmittel in die belagerte Feste werfen sollte. In tiefem Schweigen gelangte der Graf mit seinem Volke in die Nähe des Lagers, wo die Feinde in Sicherheit ruhten: zum Angriffe der günstigste Augenblick. Aber nicht wollte an dem Horizont die Flotte sichtbar werden; in deren Erwartung gingen kostbare Augenblicke verloren. Gezwungen endlich, auf die Mitwirkung seiner Plattschiffe zu verzichten, gab der Graf das Zeichen zum Streite. Schlaftrunken und überrascht dachten die Franzosen kaum an Widerstand; zu retten suchte sich jeder nach dem entgegengesetzten Ufer, wo der König sein Quartier genommen, und unter der Last der Flüchtlinge brach die Brücke. Gewonnen war ohne Anstrengung für die Engländer der herrlichste Sieg, nur konnten sie es nicht erwarten, ihn vollständig durchzuführen: alle Ordnung erstarb unter den Scharen, die sich einzig der Plünderung der verlassenen Gezelte beflissen. Es hatten aber am entgegengesetzten Rande des Lagers einzelne Ritter, die nicht so vollständig überrascht waren, als ihre Landsleute überhaupt, Matthäus von Montmorency, Wilhelm des Barres, Galcher von Boulogne, einen verzweifelten, scheinbar vergeblichen, Widerstand fortgesetzt; ihnen führte der Bruch der Brücke Schwärme von Fliehenden entgegen, die nicht mehr das jenseitige Ufer zu erreichen hoffen konnten. Mit gezücktem Schwerte stürzten die tapfern Drei auf den furchtsamen Haufen und zwangen ihn, durch die Schrecken des Todes, dem Feinde die Brust zuzukehren. Das Gesträuch und die nächsten Häuser ließ Montmorency anzünden, und die auflodernde Flamme, indem sie die greuelhafte Unordnung der Sieger beleuchtete, ließ die Franzosen erkennen, wie wohlfeilen Kaufes die verscherzte Ehre wieder zu gewinnen sei. Ihrem ungestümen Angriffe erlag die vereinzelte Tapferkeit, und es zerstreute sich über die Ebene der Engländer aufgelösetes Heer. Kaum war es den Franzosen gelungen, den Bruch in der Brücke auszufüllen, so trieb ein frischer Morgenwind die Flotte, die lange mit Strom und Gegenwind zu kämpfen gehabt, wider die Brücke hinauf. Zum Halbmond geordnet, wie 600 Jahre später vor Vließingen Chatam's Flotte, und in derselben stolzen Haltung, richtete sie gegen die Vertheidiger der Brücke ihre Geschosse. Ein Hagel von Steinen und Pfeilen entlud sich von den größern, in der Fronte aufgestellten Schiffen, während die zu einem Ausfalle alle ihre Kräfte vereinigende Besatzung von Château-Gaillard die obere Seite der Brücke beschoß und bestürmte. Eins um das andere der englischen Schiffe legte sich an die Vorsprünge der Brücke, hakte sich mittels eiserner Klammern ein, indem sich die Schiffsmannschaft wie auf dem festen Lande in die Gefahren des Sturms theilte. Taue spalten die einen, an den Balken reißen die andern, mit Schwert und Spieß bestreitet eine dritte Abtheilung die Franzosen, die hinwiederum, unter des Königs Augen und begeistert durch des Montmorency und des Barres' Wort und Beispiel dem unerschrockenen Angriffe furchtlosen Widerstand entgegensetzen. Einige Schiffe werden in den Grund gebohrt, durch Feuerpfeile andere entzündet; von dem glühenden Wrack stürzten sich die Equipagen in den Strom hinab; in dem engen Flußbette bedrohten mit den äußersten Schrecknissen die Brander jene Schiffe, die in dem Kampfe um die Brücke verharren, und die endlich die von dem Zorne eines zweiten Elements ihnen bereitete Gefahr gewahrend, des Feindes vergaßen, und nur an Flucht aus der Feuersnoth gedachten. Mit der Ruder äußerster Anstrengung jagte die geschlagene Flotte den Strom abwärts, und verloren war der Tag (1203), der für Pembroke, im Falle des Zusammentreffens von Landheer und Plattschiffen, nothwendig hätte gewonnen sein müssen. Selbst König Johann wagte es nicht, mit seinem Feldherrn zu zürnen, daß er nicht gegen die Elemente bestanden, und Pembroke empfing fortwährend die unzweideutigsten Beweise von Vertrauen und Gunst, selbst dann noch, als seine Söhne sich der allgemeinen Empörung der Barone anschlossen. Goderich-Castle, in Herefordshire an der Grenze von Monmouthshire, ist eins der Geschenke, die Pembroke um diese Zeit von dem König empfing, gleichwie sein Brudersohn, Johann Marshall, mit dem Gute des Verräthers Johann von Gournay begnadigt wurde, und zugleich mit der Hand einer der Töchter und Miterbin von Hubert dem Baron von Rhia [2]). Unerschütterlich war auch die Treue, mit welcher Pembroke dem unglücklichen König zugethan blieb, namentlich in dem Kampfe mit den Baronen, welchen dem Vaterlande zu ersparen, der Graf allen ersinnlichen Fleiß anwendete. Er, der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Ely belasteten sich 1215 mit der bedenklichen Bürgschaft, daß der König bis zu Ostern eine befriedigende Antwort auf die am 6. Januar eingereichte Beschwerdeschrift der Barone ertheilen werde, und Pembroke, der Erzbischof und der Graf von Varennes waren diejenigen, durch welche der König, von Oxford aus,

2) Johann Marshall ist der Stammvater der spätern Barone von Rhia oder Hengham, in Norfolk, geworden.

mit der Barone Lager bei Brackley unterhandelte. Es mag daher Johann, an dem Rande seines armseligen Lebens, einigen Trost aus der Betrachtung geschöpft haben, daß ein treuer Freund ihn überlebe, seines Sohnes hilflose Minderjährigkeit zu schirmen, und es hat ihn solche Hoffnung nicht getäuscht. Zum Reichsverweser und zum Hüter der Person des jungen Königs bestellt, war es des Grafen von Pembroke erste Angelegenheit, in dem großen Rathe eine Bestätigung und Revision der Magna Charta durchzusetzen, dann begann er auf die Gemüther der in der Anhänglichkeit zu dem französischen Prinzen verharrenden Barone zu wirken. Alles, was ihre Eifersucht gegen die Fremdlinge in des Prinzen Gefolge, das Gefühl des Mitleidens für den rechtmäßigen, jeder Theilnahme an den Verbrechen seines Vaters unfähigen Thronerben verstärken konnte, wurde auf eine geschickte Weise in Anwendung gebracht. Denen, die zum Gehorsam zurückkehrten, wurden ihre Freiheiten bestätigt, Erzählungen von dem Übermuthe der Franzosen, von ihrer Verachtung gegen die Eingeborenen, kamen in Umlauf, das Gerücht von einer unter den Fremdlingen bestehenden Verschwörung gegen die Häupter der englischen Ritterschaft erneuerte sich und fand den erwünschten Glauben, und die wöchentliche Wiederholung des über den französischen Prinzen und seine Anhänger ausgesprochenen Bannfluchs wirkte entmuthigend auf das demselben ergebene Volk. Doch fühlte sich Pembroke noch so einsam, daß er nicht anstand, am 12. Dec. 1216 einen Waffenstillstand bis zu Ostern durch Abtretung von zwei Schlössern zu erkaufen. Die hiermit gewonnene Frist benutzte er, um mehre seiner bedeutendsten Gegner für die Sache des jungen Königs zu gewinnen. Verstärkt durch ihre Banderien, durfte er die Belagerung von Mountsorel vornehmen. Der Barone Heer, verstärkt durch neuerdings aus Frankreich herübergekommenes Volk, und befehligt von dem Grafen von Perche, zog am 12. April 1217 von London aus, um jene Belagerung zu stören. Einer Macht von 600 Rittern und 20,000 Reisigen und Knechten die Stirne zu bieten unvermögend, hob Pembroke die Belagerung auf, und die Conföderirten wendeten sich, statt seinen Rückzug zu verfolgen, gen Lincoln. Von den Bürgern mit Jubel empfangen, erwartete ihrer gleichwol von dem Schlosse aus hartnäckiger Widerstand: da gebot Nicoletta von Camville, eine Frau von unbezwingbarem Muthe. Die hierdurch veranlaßte Zögerung benutzte Pembroke, um die Kronvasallen einzuberufen. Ein Heer von 400 Rittern, ihre Reisige ungerechnet, 250 Armbrustschützen, Fußvolk in bedeutender Anzahl, sammelten sich in und um Newark. Drei Tage vergingen im Ordnen der Massen und in gottesdienstlichen Übungen, denn Gualo, der päpstliche Legat, wollte das Unternehmen durch religiöse Weihe verherrlichen. Dann sprach zu den streitlustigen Scharen Gualo von Gott, König, Vaterland, und indem er ihnen die für die Kreuzfahne bewilligten Indulgenzen bewilligte, verhängte er die Excommunication über alle ihre Gegner. Das weiße Kreuz auf der Brust, brachen am 18. Mai sieben Abtheilungen des Heeres von Newark auf, in der Vorhut die Armbrustschützen, im fernen Hintergrunde die Wagenburg. Diese Wagenburg, in der Ebene sich entfaltend, täuschte den Grafen von Perche; in ihr wähnte er ein zweites Heer zu erblicken, und der vermeintlichen Übermacht im freien Felde entgegenzutreten getraute er sich nicht. Innerhalb der Mauern von Lincoln wartete er des Angriffs, während er zugleich, 19. Mai, gegen die Burg einen verzweifelten Sturm richtete. Aber schon waren die Armbrustschützen, die Vorläufer des königlichen Heeres, durch eine Ausfallthüre eingeführt worden, und sie lichteten mit ihren Geschossen die Reihen der Stürmenden, besonders der Ritter Pferde zu Zielscheiben sich ersehend. Es breiteten sich allgemach um die Stadt die übrigen Abtheilungen von Pembroke's Heer aus, und nach hartem Gefechte wurde das nördliche Thor gesprengt, in demselben Augenblicke, als ein Ausfall aus dem Schlosse Bestürzung und Furcht unter den Baronen verbreitete. Den in die Stadt sich ergießenden Strom vermochten sie nicht länger aufzuhalten, fliehend drängten sie nach dem entgegengesetzten Thor, aber es verstopfte sich der enge, winkelige Ausgang, und der ganze Haufen verfiel dem Wohlgefallen der Sieger, die unbarmherzig gegen die Knechte wütheten, des edeln Blutes aber, sei es aus verwandtschaftlichen Rücksichten, sei es in Hoffnung der reichen Lösegelder, verschonten. Der einzige Graf von Perche wurde getödtet; nie werde er einem englischen Verräther sich ergeben, schwur er, anstatt den gebotenen Pardon anzunehmen, und der erbitterte Kriegsknecht stieß ihm die Lanze in das Auge. Drei Grafen, eilf Barone, 400 Ritter wurden gefangen, es entkamen nach London 200 andere, aber das Fußvolk, das ihnen zu folgen suchte, wurde gänzlich von den Bauern vernichtet, um hiermit die von den Baronen bei ihrem Anzuge erlittenen Mishandlungen zu rächen. Vollständig und entscheidend war der Sieg, oder der Jahrmarkt von Lincoln, wie man ihn nannte, und Ludwig von Frankreich, bald mit der Flotte auch seiner letzten Hoffnung verlustig, hatte nun nur für seine persönliche Sicherheit zu sorgen. In dem Vertrage von Lambeth, 11. Sept. 1217, verpflichtete er sich gegen den Protector zu Räumung des Königreichs, wogegen er vollständige Amnestie für seiner Anhänger Personen und Güter bedingte, eine Stipulation, deren genaue Beachtung aus dem Umstande sich ergibt, daß Pembroke selbst von dem Bischof Wilhelm von Chalons, dem Oheim und Erben des bei Lincoln gefallenen Grafen von Perche, das dem Stammgut Hampstead benachbarte Newbury, in Berkshire, erkaufte. Überhaupt bediente sich der Protector seines Sieges in Weisheit und Mäßigung. Die Magna Charta empfing am 22. Febr. 1218 eine abermalige Bestätigung, und schonend und vorsichtig wurden die in dem langen Zwiste verwilderten Gemüther der mächtigen Vasallen dahin gebracht, den heilsamen Einfluß einer gesetzlichen Autorität anzuerkennen. In dem Laufe dieser nützlichen Wirksamkeit starb der Graf von Pembroke, 1219, und er wurde, wie nachmals seine Söhne Wilhelm und Gilbert, in der Tempelkirche zu London begraben. Auf des Vaters Grabe las Camden die Worte: Comes Pembrochiae, und zur Seite: miles eram Martis, Mars multos vicerat ar-

mis. Eine andere dem Grafen gesetzte Inschrift gibt Rudburn in seinen Jahrbüchern:

Sum quem Saturnum sibi sensit Hibernia, Solem
Anglia, Mercurium Normannia, Gallia Martem.

Ein Monument, das den Grafen und seine ganze Sippschaft überlebte, ist das von ihm 1188 gestiftete Augustinerpriorat zu Carthmel in Lancashire, mit der schönen, noch unversehrten Kirche. Auch die Abteien Klein-Tintern, in Werfordshire, und Duiske, in Kilkennyshire, beide Cistercienserordens, sind durch ihn, jene 1200, diese 1207, gestiftet worden. In der Noth eines heftigen Sturmes hatte er an dem Orte ein Kloster zu erbauen gelobt, wo er wohlbehalten aussteigen würde; in dem Fundationsinstrument von Duiske heißt es daher: Willialmus Maraschallus comes de Pembroch, universis suis Francis, Anglicis, Walensibus, Hibernensibus, et omnibus amicis et fidelibus salutem. Sciatis me pro amore Dei et pro salute anime mee, Isibel uxoris, ac liberorum nostrorum, fundasse in honorem Dei, et B. Virg. Marie et Matris Domini, Abbatiam Sancti Salvatoris, de ordine monachorum Cisterciensium, in terra Duisque." Der Graf von Pembroke hatte in seiner Ehe zehn Kinder, darunter die Söhne Wilhelm der Jüngere, Richard, Gilbert, Walter und Anselm, die alle fünf nach einander in der Grafschaft succedirten. Der älteste unter ihnen und der unmittelbare Nachfolger in der gräflichen Würde, Wilhelm der Jüngere, von den Baronen aufgestellt als einer der 25 Aufseher der öffentlichen Freiheit, welche zu erwählen König Johann ihnen erlauben mußte, trat gar bald zu der exaltirten Partei über, die entschlossen war, mit Feuer und Schwert dem König entgegenzutreten. In dieser bewaffneten Opposition verharrte er, obgleich verheirathet mit Eleonora, der zweiten Tochter des Königs, bis zu dessen Ende, dann aber, mit seinem Schwager, mit dem jungen König, ausgesöhnt, leistete er nützliche Dienste für die Beruhigung des Reichs, ohne doch, nach seines Vaters Ableben, wesentlichen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten in England gewinnen zu können. Denn es nahm ihn fortwährend die Vertheidigung seiner weitläufigen Gebiete in Irland in Anspruch, auf welche, seit dem Ableben des ältern Wilhelm, der mächtige Baron Hugo von Lacy Ansprüche geltend machen zu können glaubte. Von der ganzen Macht des großen O'neal unterstützt, trug Lacy durch alle Theile von Leinster wiederholte Verwüstung, während der Graf von Pembroke mit der gleichen Heftigkeit die Landschaft Meath, und besonders durch eine hartnäckige Belagerung ihre Hauptstadt Trim heimsuchte. Kaum dieser Fehde ledig, wurde Wilhelm zu der Auslieferung von mehren königlichen Schlössern in England angehalten, deren Hut ihm zeither anvertraut gewesen war. In dem Unwillen darüber zeigte er sich sogleich bereit, seines Schwagers, des Prinzen Richard von Cornwall, Widersetzlichkeit gegen die Regierung zu unterstützen. Richard sollte Ländereien, die er dem letzten Besitzer, dem Walram von Ties, als vormalige Zubehörungen der Grafschaft Cornwallis, gewaltsam entrissen hatte, aufgeben, fand aber so lebhafte Unterstützung bei dem Schwager, daß ein Bürgerkrieg unvermeidlich schien. Schon hatten die Grafen von Chester, Warennes, Glocester, Hereford, Warwick und Ferrers dem Bunde der beiden Misvergnügten sich angeschlossen und ein mächtiges Heer in das Feld geführt, als sich der König, durch furchtsames Nachgeben in alle Foderungen, den Frieden zu erbetteln wußte, 1227. Der Graf von Pembroke starb 1231, und seine kinderlose Witwe, die Prinzessin Eleonora, mußte, so wollte es ihr königlicher Bruder, den berühmten Grafen von Leicester, Simon von Montfort, als zweiten Gemahl empfangen, 7. Jan. 1238. Als Witwe hatte Eleonora immerwährende Keuschheit gelobt, und darum widersetzte sich Edmund, der Primas, aus allen Kräften ihrer zweiten, die Gesetze der Kirche beeinträchtigenden, Verbindung. Keiner hat theurer, als Heinrich von England, den Bruch eines Gelübdes gebüßt. Des jüngern Wilhelm ungezweifelter Nachfolger in Grafschaft und Erbamt war sein Bruder, aber Richard's hochfahrender Geist erweckte Besorgniß bei K. Heinrich, oder vielmehr bei dem allgewaltigen Minister Hubert de Burgh. Die Einweisung in die Güter seines Hauses, um welche Richard bat, wurde ihm unter dem Vorwande verweigert, daß sich des Grafen Wilhelm Witwe schwanger befinde; demnächst angeklagt, in Frankreich verrätherischen Verkehr mit den Feinden des Königs unterhalten zu haben, wurde er verurtheilt, binnen 14 Tagen das Königreich zu meiden, bei Strafe ewigen Gefängnisses. Richard ging hinüber nach Irland, wo der Abkömmling von Strongbow und von König Dermod gleich verehrt bei Engländern und Iren war, und eine allgemeine Volksbewegung ergab sich als Folge seines Anblicks. Es öffneten sich ihm alle Burgen seines Hauses, es huldigten ihm die Lehensleute und Unterthanen, es sammelte sich um ihn ein zahlreiches Heer, das ihm willig nach Wales folgte. In das Schloß zu Pembroke eingeführt, gerüstet, sein gutes Recht mit den Waffen zu verfechten, erzwang Richard dessen Anerkenntniß von dem furchtsamen Hofe. Als Graf von Pembroke wurde er belehnt. Nicht lange, und der Haß, der seit Jahren des Königs vertrauteste Räthe, Peter des Roches, den Bischof von Winchester, und den Hubert de Burgh entzweite, kam zu gewaltsamem Ausbruch. Hubert de Burgh, aller seiner Würden entsetzt und selbst an seinem Leben gefährdet, wurde zuletzt in einer dem Schlosse Devizes benachbarten Kirche, wo er Zuflucht gesucht, von dem Sheriff der Grafschaft belagert, als sich unversehens, 30. Oct. 1233, ein Reitertrupp auf die Wachen stürzte, Angesichts ihrer den de Burgh entführte, und ihn nach Wales, in des Grafen von Pembroke schützenden Gewahrsam, lieferte. Aber nicht zufrieden, des Bischofs von Winchester auf den gänzlichen Sturz eines persönlichen Gegners berechnete Plane hintertrieben zu haben, wollte der Graf von Pembroke den König von des Bischofs verderblichem Treiben belehren. In kühnen und stolzen Worten sprach der Graf zu dem Könige von jenes Ausländers drückendem Regiment, von seinem unüberlegten, gebieterischen Wesen, von der Masse hungriger Fremdlinge, welche er in das freie England einführe. „Nimmer werde er, nimmer einer der Barone im Rathe erscheinen, so lange alle Gunst, alle Macht die-

ſen frechen Pictavern, den Gegenſtänden der allgemeinſten Verachtung, vorbehalten bleibe." In gleich heftigen Worten beantwortete K. Heinrich, aus ſeiner angebornen Ruhe heraustretend, die heftige Vorſtellung, und augenblicklich verließen Richard und ſeine Anhänger die Sitzung. Aufgefodert, ſich im Parlament wieder einzufinden, verweigerten ſie den Gehorſam, die Gefahren anführend, die unter erklärten Feinden ihrer warteten, „es ſolle der König die Fremden vom Hofe ſchaffen, widrigenfalls würde man ihn, ſammt den Lieblingen, aus dem Reiche werfen, und die Krone einem Haupte aufſetzen, das ſolchen Schmuckes würdiger ſei." Als dann endlich die Barone für gut fanden, ihren Sitz im Parlamente wieder einzunehmen, folgten ihnen ihre Banderien nach der Hauptſtadt, damit ſie, auch von dem Volke begünſtigt, dem König und den Miniſtern Geſetze vorſchreiben könnten. Aber ſie verſtanden die Kunſt nicht, in der Einigkeit ihre Stärke zu bewahren; dem Biſchof von Wincheſter gelang es, nicht nur den Prinzen Richard von Cornwall, ſondern auch die mächtigen Grafen von Lincoln und Cheſter dem Bunde der Barone zu entfremden, und gegen den Grafen von Pembroke ein Urtheil auf Verrath und Confiscation durchzuſetzen. Von ſeinen Burgen in Wales aus ſollte einzig und allein der Graf der Macht des Königs widerſtehen, und er ſiegte, unterſtützt durch neue Bündniſſe mit dem Fürſten Lewellyn und mit andern Häuptlingen der Welſchen, in verſchiedenen Gefechten. Wenn an einem ſolchen der König ſelbſt Antheil nahm, dann hielt, aus Ehrerbietung für deſſen Perſon, der Graf von Pembroke ſich in Entfernung und Unthätigkeit; gefangene Engländer empfingen die mildeſte Behandlung, ſicherer Tod wartete der gehaßten Pictaver. So beſonnen und ſo ritterlich in ſeinem Verhalten, gewann der Graf aufs Neue die Sympathien der Nation, und die höhere Geiſtlichkeit verwandte ſich bei dem König, daß er dem Lande den Frieden durch Abſtellung der Beſchwerden gewähren möchte, von denen eine der erheblichſten des Grafen von Pembroke ohne Zuziehung ſeiner Pairs ausgeſprochene Verurtheilung und Verbannung war. Darauf erwiederte der Biſchof von Wincheſter, „es dürften die Barone von England nimmermehr ſich herausnehmen, eine Gleichſtellung mit jenen Frankreichs, eine Theilnahme an den Rechten und Freiheiten der Franzoſen zu fodern, unumſchränkter Herr ſei der König von England, beſchränkt in ſeiner Gewalt der König von Frankreich." Wirkſamer als der Prälaten Verwendung, ergaben ſich des Grafen Waffen, und der Biſchof von Wincheſter wurde dahin gebracht, einen Stillſtand zu ſuchen. Dieſen glaubte der Graf zu der Vertheidigung ſeiner Herrſchaft in Leinſter, wo die Nachbarn Verwüſtungen angerichtet, Schlöſſer weggenommen hatten, benutzen zu können. Davon war der Biſchof von Wincheſter Veranlaſſung geworden: in einem mit dem königlichen Siegel bekleideten, von ihm ſelbſt und von eilf andern Räthen unterfertigten Schreiben hatte er dem Vicekönig, Moritz Fitzgerald, den Gebrüdern Hugo und Walter von Lacy, ihrem Schwager Gottfried von Montmorency-Mariſco, dem Richard de Burgh und verſchiedenen andern Baronen mindern Ranges der Inſel mitgetheilt, daß Richard, der vormalige Lord-Marſchall von England, jetzt, wegen offenkundigen Verrathes, des Landes verwieſen, immer noch in der Empörung gegen ſeinen Erbherrn verharre. Hierdurch ſehe ſich der König genöthigt, allen getreuen Unterthanen aufzugeben, daß ſie, falls der beſagte Übelthäter Irland betreten würde, ſich deſſen bemeiſtern und ihn, todt oder lebendig, nach Hof liefern ſollen. Im Voraus ſolchen Dienſt zu belohnen, verleihe der König ihnen alle Güter, die Richard einſt in Irland beſeſſen, demnächſt aber durch Treubruch verwirkt habe, ſich darin zu theilen und das alſo Erworbene auf ihre Nachkommen zu vererben; und damit ſie um ſo williger der ihnen hiermit gemachten Zumuthung gehorchen, wollen die ſämmtlichen Unterzeichner des Schreibens ihnen Bürgen ſein der königlichen Verheißung. Die lockende Ausſicht auf reichen Beſitz in den fruchtbarſten und angebauteſten Gauen von Irland konnte ihre Wirkung nicht verfehlen, und dem Grafen von Pembroke, wie dem Biſchof, kam ein Waffenſtillſtand, der ihm erlaubte, ſeinen Feinden jenſeit des Kanals die Stirn zu bieten, erwünſcht. Allein von 15 Dienern begleitet, denn er rechnete auf das in Irland ihm zu Gebote ſtehende zahlreiche Gefolge von Lehenmännern und Anhängern, ging er zu Schiffe, und es fand ſich, als er kaum ans Land geſtiegen, Gottfried von Montmorency bei ihm ein, ſeine Dienſte anzubieten, ſeinen Abſcheu gegen des Königs tyranniſches Verfahren auszudrücken, und den Grafen für das chimäriſche Project einer Eroberung von ganz Irland zu gewinnen. Das fiel ihm unſchwer bei dem ruhm- und racheſüchtigen Baron. Richard führte ſeine Mannen in das Feld, bemeiſterte ſich mit leichter Mühe der ihm entriſſenen Schlöſſer, nahm Limerick in einer Belagerung von vier Tagen, empfing den Treueid der daſigen Bürgerſchaft, und dehnte noch weiter ſeine Eroberungen aus über die den verbündeten Baronen oder dem König unmittelbar unterworfenen Gebiete. Denn überall wichen die Burgh und Lacy, hoffend, ihn um ſo ſicherer in ihre Netze zu verwickeln. Endlich baten ſie um einen Stillſtand der Waffen, unter dem Verſprechen, daß, wenn bis zu beſtimmter Friſt der aus England erwartete Beiſtand ausbleibe, ſie dieſes als Verzichtung des Königs auf Eigenthum und Gebot der Inſel anſehen, und die hiernach erledigte Herrſchaft willig und unumwunden dem Grafen von Pembroke zu Handen ſtellen würden. Hierüber genauer ſich zu verſtändigen, brachten ſie zugleich eine Zuſammenkunft in der Ebene von Kildare in Vorſchlag, und zu beſtimmter Stunde trafen ſie mit dem Grafen zuſammen, jede Partei unter bewaffneter Bedeckung. Der Waffenſtillſtand wurde zuerſt beſprochen, von Pembroke aber, den des Montmorency ungetreue Rathſchläge leiteten, verweigert. Darauf ſchlugen die Barone vor, zur Stunde durch den Degen den Zwiſt zu entſcheiden. Dem konnte ſich der Graf nicht verſagen. Indem er ſein Volk zum Streite ordnete, ſprengte Gottfried von Montmorency ihn an, und rieth zu unbedingter Nachgiebigkeit in alle Foderungen der Barone. „Ihm ſelbſt," fügt Gottfried hinzu, „dem Schwager der Lacy, ſei es nicht erlaubt, gegen ſie den Degen zu ziehen."

Dazu wandte er sein Roß, und es folgten ihm in seinen Abzug alle Eingeborne der Insel, 80 an der Zahl, die er durch Geschenke und Versprechungen zu der Theilnahme am Abfall bestimmt hatte. Mit seinen 15 Welschen sollte Graf Richard 140 mit Sorgfalt ausgewählte Kämpen bestreiten, oder vielmehr gewissem Tode entgegengehen. So verlangten es die Begriffe des Zeitalters von Ehre; ihnen zu huldigen entschlossen, jammerte den Grafen allein das Geschick des Bruders. Von diesem auf immer scheidend, gebot Richard, daß er sich nach dem nächsten Schlosse begebe, ohne seine unmündige Jugend in dem ungleichen Kampfe auf das Spiel zu setzen. Widerwillig gehorchte der Jüngling, und zum Angriff rückten die Feinde heran (1. April 1234), die Diener nämlich, denn die Barone, so groß war dieser entarteten Engländer Verehrung für des Strongbow Blut, enthielten sich jeglicher Theilnahme an dem Gefechte. Gegen Richard vorzüglich richteten sich die Waffen seiner Gegner, und was Kunst und Kaltblütigkeit vermögen, das setzte er der Überzahl entgegen. Aber in einer hastigen Wendung stürzte er vom Gaule, es warf sich einer der Mörder auf ihn und stieß ihm, benutzend die Lücke zwischen Panzer und Helmkragen, bis zum Heft den Dolch in den Rücken. Tödtlich verletzt wurde der Graf nach einem seiner Schlösser, das kürzlich an Fitzgerald sich hatte ergeben müssen, getragen, um daselbst nach wenigen Tagen zu verscheiden. Gewaltig wirkte in England die Botschaft von solchem Ereignisse: ein Irländer, der in London sich vermaß, er vornehmlich habe dem Grafen den Tod gegeben, wurde augenblicklich von dem Volke zerrissen. Die misvergnügten Großen ließen ein Weh- und Wuthgeschrei vernehmen, zugleich Besorgnisse um die eigne Sicherheit heuchelnd. Dem Bischof von Winchester wurde Schuld gegeben, daß er, sich nicht begnügend, einem persönlichen, ungerechten Hasse den vollendetsten und beliebtesten Ritter zu opfern, auch noch die verruchtesten Mittel angewandt habe, um dieses Opfer zu beschleunigen; auf sein Geheiß sollte ein gottloser Wundarzt die Wunde vergiftet und dadurch ein hitziges Fieber erzeugt haben. Betäubt von gleich stürmischen und gleich allgemeinen Trauerbezeigungen, konnte Heinrich III. selbst nicht umhin, sein Bedauern an den Tag zu legen; öffentlich beklagte er, in dem Grafen den ersten seiner Feldherren verloren zu haben, in der Hofkapelle wurde dem Erschlagenen ein Trauergottesdienst gewidmet; den Bürgern von Dublin, die zum Aufruhr schon fertig waren, schrieb der König von seiner Absicht, die Barone zu versammeln, um mit ihnen die Mittel zu berathen, wie der Friede im Reiche herzustellen, der Unterthanen Glückseligkeit zu befördern sei; das Resultat dieser Berathung möchten sie doch in Geduld abwarten. Zur Rathsversammlung kamen auch die Barone, nachdem die Prälaten die Bürgschaft für ihre Sicherheit übernommen hatten, und es erhob sich der Erzbischof von Canterbury, eine Abschrift jenes Schreibens vorzulegen, das der König an die Barone von Irland hatte richten und von dem Bischof von Winchester und dessen Rathscollegen unterfertigen lassen. Befragt um seine Theilnahme an dem Schreiben, erklärte Heinrich, wol habe er ihm das Siegel aufdrücken lassen, aber des Schreibens Inhalt sei ihm fremd geblieben. Diese Aussage bekräftigte er mit seinem Eide. Da entbrannte die ganze Versammlung in Zorn, der Bischof aber, zu Rechenschaft gefodert, suchte Zuflucht bei dem Heiligenschrein seiner Domkirche. Was keine Vorstellung, keine vernünftige Betrachtung hatte bewirken können, wurde in der leidenschaftlichen Auffassung eines Augenblicks durchgesetzt, für immer vernichtet die Herrschaft des Bischofs von Winchester und seiner Pictaver. Um noch anderweitig Bedauern oder Reue auszudrücken, ertheilte König Heinrich an Gilbert Marshall, den dritten von des alten Wilhelm Söhnen, den Ritterschlag, zugleich ihn belehnend mit dem Marschalkenamt und mit den übrigen Besitzungen des Hauses. In der Fehde der Barone mit K. Johann hatte Gilbert sich durch den Ausdruck einer besondern Verachtung gegen des Monarchen Persönlichkeit ausgezeichnet. Zu Ware, in Hertfordshire, veranstaltete er ein Turnier, in welchem ein Possenreißer die Rolle des Fortunius übernahm, und als Zerr- und Spottbild die lasterhafte Unfähigkeit Johann's in schonungsloser Nacktheit darstellte. So tief empfand Johann die ihm bereitete Schmach, daß er für immer die Turniere untersagte. Als Graf von Pembroke, und zumal als der vornehmste Landherr in Irland hatte Gilbert viel von der Raubsucht seiner Nachbarn zu leiden, die fortwährend darauf bestanden, den von dem Bischof von Winchester entworfenen Partagetractat zu vollziehen. Indem auch Gilbert glaubte, seines Bruders Politik fortsetzen zu müssen, in Ansehung der neuen, aus der Fremde für den König verschriebenen Günstlinge, kam es zwischen ihm und der Regierung zu offenem Bruche. Der Graf wähnte, in seiner Vermählung mit einer schottischen Prinzessin, der Tochter Alexander's II., einen Stützpunkt im Auslande gefunden zu haben, unterlag aber, der Fähigkeiten seines Bruders ermangelnd, ungewöhnlich bald in dem seinen Kräften unangemessenen Streben. Genöthigt, des Königs Verzeihung anzurufen, konnte er zu solcher nur durch seines Schwagers, des Grafen von Cornwallis, Vermittlung gelangen. Hierdurch befähigt, Macht und Aufmerksamkeit ungetheilt den Angelegenheiten Irlands zu widmen, schien Gilbert doch den dasigen Baronen ein allzu überlegener Gegner. Moritz Fitzgerald kam nach London, um unter des Königs Beistand ein Abkommen zu suchen. Der Fitzgerald schwur vor König und Hof, daß er am Mord des Grafen Richard keinen Antheil genommen habe, und gelobte zu vollständiger Sühne die Stiftung eines Klosters, dessen Convent unausgesetzt für die Seele des Erschlagenen beten werde. Am 1. Juli 1241 besuchte Gilbert das Turnier zu Ware, und ein Sturz vom Pferde kostete ihm das Leben. Sein Nachfolger in der Grafschaft, Walter, jener Graf von Pembroke, den die Abtei Dunbrothy, in Wexfordshire, zu ihren freigebigsten Wohlthätern rechnet, starb 1246, ohne aus seiner Ehe mit Margaretha de Quincy Nachkommenschaft zu hinterlassen, und es gelangte zur Succession der fünfte und letzte der Brüder, Anselm, der aber zu Ausgang desselben Jahres verschieden ist. Erloschen war mithin die männliche Nachkommenschaft des alten Marschalks Wil-

helm, und seine fünf Töchter waren berufen, sich in das unermeßliche Erbe zu theilen. Davon hatte die älteste, seit 1225 des Hugo Bigod Witwe, eine zweite Ehe mit Wilhelm de Warennes, Grafen von Surrey, eingegangen: das ihr gebührende Marschalkenamt von England wurde durch sie an die Bigod vererbt. Die zweite Tochter, Johanna, welcher die irländische Pfalzgrafschaft Werford zufiel, hatte Warin von Montchensy, auf Edwardstone, in Suffolk, der englische Crassus, dessen Testament über mehr als 200,000 Mark verfügte, sich gefreit. Isabella, die dritte Tochter, hatte bereits ihren Eheherrn, Gilbert IV., den Grafen von Clare, Hertford, Glocester und Glamorgan, begraben. Die vierte, Sibylla, war des Grafen von Derby, Wilhelm's IV. von Ferrers, die jüngste, Eva, des Wilhelm von Brahouse Gemahlin. Behufs der Geschwistertheilung mußte das irländische Eigenthum in fünf Portionen zerschlagen werden, in die Pfalzgrafschaften Carlow, Werford, Kildare, Kilkenny und Leir; der Titel von Pembroke war erloschen, bis K. Heinrich III. sich bewogen fand, ihn zu Gunsten eines Halbbruders zu erneuern.

Heinrich's III. Mutter, die Gräfin Isabella von Angoulême, hatte K. Johann dem ihr bestimmten Bräutigam, dem Grafen von la Marche, Hugo X. von Lusignan, gewaltsam entrissen, um, wider ihren Willen, seine Krone mit ihr zu theilen; der Fesseln entledigt, kehrte Isabella in die Arme des ersten Liebhabers zurück, und demselben angetraut 1217, wurde sie die Mutter von neun Kindern. Als solche mochte sie wol Eifersucht empfinden auf das Glück, das die Anverwandten ihrer Schwiegertochter, der Gräfin von Provence, in England gemacht hatten; sie entsandte daher dahin drei dieser Kinder, den Guido, Wilhelm und Almerich, einen Besuch bei dem Halbbruder abzustatten. Bei ihrem Anblicke überließ sich Heinrich den Regungen seiner Zärtlichkeit, ohne hierbei den Zustand seiner Angelegenheiten, noch die Stimmung seines Volkes zu Rathe zu ziehen. Guido wurde mit kostbaren Geschenken entlassen, Almerich mit reichen Pfründen, zuletzt mit dem Bisthum Winchester, versorgt, Wilhelm von der Hand seines königlichen Bruders zum Ritter geschlagen, 1247, mit einem Jahrgehalte ausgestattet, mit Johanna, der einzigen Tochter des überreichen Warin von Montchensy, der Erbin u. a. der Pfalzgrafschaft Werford [3]), vermählt, endlich, zum Theil mit Rücksicht auf diese Vermählung, zum Grafen von Pembroke ernannt. Wilhelm, der Ordnung nach der vierte von des Grafen von la Marche Söhnen, trug den Beinamen von Valence, entweder weil er daselbst, in Poitou, geboren (wie denn auch sein Vater, vielleicht zum Gedächtnisse an diesen Umstand, auf dem Erbgute des Hauses Lusignan, zu Valence 1231 eine Abtei Cistercienserordens begründete), oder aber, weil dieses Valence, Rançon, Champagnat, Bellac, in la Marche, und Montignac, in Angoumois, bei der Vertheilung des väterlichen Nachlasses ihm anfielen. Die außerordentliche, den königlichen Halbbrüdern zugewandte Gunst erweckte die Neider, und wurde eine der dringendsten Veranlassungen zu der Gährung, welche sich in der Rathsversammlung zu Westminster, Mai 1258, äußerte. Da gerieth Wilhelm von Valence in heftigen Wortwechsel mit dem übermüthigen Grafen von Leicester, und Wilhelm sowol, als seine Brüder Almerich und Guido, vermochten sie auch nicht die Maßregeln des „mad parliament“ gänzlich zu hintertreiben, wußten doch Zögerungen herbeizuführen und unter den Freunden der Monarchie einen Geist des Widerstandes zu unterhalten, der am Ende den Absichten Leicester's und seiner Verbündeten gefährlich werden konnte. Durch Schrecken gedachte der Demagog sich der ihm beschwerlichen Brüder zu entledigen. Sie wurden aufgefodert, Gehorsam zu schwören den von dem Ausschusse für die Reform des Staats beliebten Anordnungen; es wurde der Widerruf aller von der Krone gemachten Verleihungen, auf welchen hauptsächlich das Einkommen der Lusignan beruhte, verfügt; und die drei Brüder, und vorzüglich der seit Kurzem ebenfalls herübergekommene dritte Sohn des Grafen von la Marche, Gottfried, wurden mehrmals wegen Erpressung und anderer Rechtsverletzungen vor Gericht gezogen. Für Freiheit und Leben fürchtend, verließen die Brüder Orford in tiefer Stille, um nach Wolverham zu flüchten, einem Schlosse, welches Almerich, als erwählter Bischof von Winchester, besaß. Dahin wurden sie von den Baronen verfolgt; und mit dem verspäteten Antrage, den Eid des Gehorsams auszuschwören, abgewiesen, schien es den Brüdern am räthlichsten, sich freien Abzug aus dem Königreiche zu bedingen. Sechstausend Mark mitzunehmen, wurde ihnen zugestanden, ihre übrigen Schätze und den reichen Ertrag ihres Grundeigenthums mußten sie der Treue erbitterter Widersacher überlassen. Am 8. Juli 1258 wurde die Reise über das Meer angetreten, und die Emigranten verloren auch die in Aquitanien ihnen verliehenen Güter. Alle ihnen bewilligte Gnaden wurde der Thronfolger, der Prinz Eduard, gezwungen zu widerrufen. Aber es führte der abwechselnde Gang der Begebenheiten den Bischof von Winchester sowol, als den Grafen von Pembroke, nach England zurück; dieser, und sein Bruder Guido, nahmen Antheil an der Schlacht bei Lewes, 14. Mai 1264. Treulich hat Wilhelm von Valence an diesem Tage seiner Schuldigkeit wahrgenommen; als aber die Schlacht wider menschliches Ermessen verloren ging, erfaßte ihn Entsetzen, wie 400 Jahre später auf dem Gefilde von Marston dem Marquis von Newcastle geschah; er entfloh dem Gemetzel, um sich zu Pevensey, in des Grafen von Warennes Gesellschaft, einzuschiffen. Durch die Schlacht bei Evesham in alle seine Rechte wieder eingesetzt, starb der Graf von Pembroke 1304; nach Andern fiel er in einem, 1296, unweit Bayonne den Franzosen gelieferten Gefechte. Gainsborough, in Lincolnshire, war sein gewöhnlicher Wohnsitz gewesen. Von seinen sechs Kindern wurde die älteste Tochter, Isabella, an Johann, Lord Hastings und Abergavenny, die zweite, Agnes, Frau auf Damfalize, an Johann von Avesnes-Beaumont, die dritte, Johanna, an Johann Commin von Badenoch (1291), die vierte, die jüngere

3) Aus Werford hat Lingard Hertfort gemacht; diese Herrschaft war aber Eigenthum des Hauses Clare.

Agnes, an Moritz Fitzgerald, und als Witwe an Heinrich von Baliol, den Herrn von Chorean, verheirathet. Der ältere Sohn, Almerich I. von Valence, Graf von Pembroke, Herr von Sainte-Gemme bei Paris, wurde, nachdem er sich seines Vetters, des K. Eduard I., Vertrauen in Ausrichtung verschiedener Gesandtschaften erworben hatte, wie z. B. in der Unterhandlung um des Prinzen von Wales Vermählung mit Isabella von Frankreich, von dem König auserseben, um das wichtige Geschäft der Unterwerfung von Schottland zu vervollständigen. Der Bericht von seines Schwagers Commin Ermordung, von der Krönung des Bruce in Scone, hatte den Hüter von Schottland nach Perth gerufen, und daselbst empfing er von dem Gegner die Herausfoderung zur Schlacht. Der Engländer verhieß, sich am andern Morgen zu stellen, und Bruce zog sich in das Gehölz von Methven, um in dem Schatten der Bäume ein Nachtlager zu suchen. Allein in jener Antwort hatte der Graf von Pembroke nur seine Entschließung zu verbergen gesucht; kaum war der Herold verabschiedet, so wurde zu den Waffen gerufen und unangesehen des sich neigenden Tages, ein wüthiger Ausfall gegen die Schotten gerichtet. Verzweifelt war der Überraschten Widerstand, vollständig ihre Niederlage, 19. Juni 1306. Dreimal entbügelt, war Bruce bereits des Philipp von Mowbray Gefangener, aber indem dessen Donnerstimme den wichtigen Fang verkündigte, warf ihn selbst Christoph Seaton zu Boden, hiermit seinen Schwager befreiend. Sechs von den tapferſten Rittern des Bruce, viele minder berühmte Männer fielen in Gefangenschaft und wurden nur zum Theil gegen Lösegeld freigegeben, denn die Gefangenen von Auszeichnung ließ K. Eduard henken, köpfen und vierteln. Aber Bruce war mit einigen 100 Mann entkommen, und fand sich, nach den abenteuerlichsten Wanderungen, abermals in den Stand gesetzt, seinem Gegner die Stirn zu bieten. Durch wiederholte Gefechte und eine lange Reihe von Märschen und Gegenmärschen wurde der Hüter von Schottland gezwungen, den größten Theil von Ayrshire einem unermüdlichen Feinde zu überlassen. Auf Loudonhill sich zu treffen, ward von den beiden Feldherren verabredet, und daselbst, am 10. Mai 1307, die Schlacht geliefert, in welcher Bruce vollständige Rache nahm für die Niederlage von Methven. Der Graf von Pembroke entkam nach Ayr, und obgleich von K. Eduard II. in der Würde eines Hüters von Schottland bestätigt, mußte er sich doch bald einen Nachfolger in der Person Johann's von Bretagne, des Grafen von Richmond, geben lassen. Denn Peter von Gaveston, des Königs erklärter Günstling, war von Herzen Feind dem „Juden Joseph," wie er den Grafen von Pembroke nannte, seit er diesen genöthigt hatte, im Turnier seine Überlegenheit anzuerkennen. Theuer sollte der Gascogner seine Witze und seine Künste büßen. Von der Katastrophe ereilt, wurde er zu Scarborough belagert (Mai 1312) und genöthigt, sich an den Grafen von Pembroke unter der Bedingung zu ergeben, daß er, falls bis zum 1. Aug. ein Vergleich nicht abgeschlossen werde, wieder in den Besitz von Scarborough eingesetzt werden sollte. Bis dahin sollte er in seinem eignen Schlosse Wallingford verwahrt werden, der Graf Pembroke und Lord Heinrich Percy mit ihrem gesammten Gut für seine Sicherheit verbürgt bleiben. Unter dem Schutz der beiden Herren trat Gaveston die Fahrt von Wallingford an, und schon war Dedington, zwischen Banbury und Oxford, beinahe das Ziel der Reise, erreicht, als der Graf, unter dem Vorwande, seine Gemahlin zu begrüßen, der Gesellschaft vorauseilte, um anderweitig die Nacht zuzubringen. Keine Gefahr in einer Burg besorgend, die des Grafen von Pembroke Eigenthum, begab sich Gaveston zur Ruhe; aber „der schwarze Hund," wie er den Grafen von Warwick nannte, hatte geschworen, dem Spötter seine Zähne fühlen zu lassen. Warwick erschien mit bewaffnetem Gefolge vor dem Castell von Dedington; die schwache Besatzung enthielt sich jeglicher Vertheidigung, und Gaveston wurde nach Warwick abgeführt und enthauptet. Man glaubte allgemein, Pembroke, indem er, ohne seine Verbündete zu befragen, mit Gaveston capitulirte, habe von ihnen Vorwürfe vernehmen müssen; die Männer, deren Beistand ihm so wichtig, ohne Verletzung seiner Ehre zufrieden zu stellen, habe er vorsätzlich durch den schwarzen Hund sein Schloß Dedington überwältigen lassen. Den König wußte jedoch Pembroke von seiner Unschuld zu überzeugen. Am 24. Juni 1314 an dem sogenannten hellen Tage von Bannockburn bewachte der Graf von Pembroke die Person des Königs, und durch ihn ward, gegen seinen Willen, Eduard II. von dem Schlachtfelde weggerissen. Später, zu Ausgang des J. 1316, finden wir den Grafen auf einer Pilgerfahrt nach Rom begriffen; von dem Burgunder Johann Moilley aufgefangen und an den Kaiser ausgeliefert, mußte er um 20,000 Pfund sich lösen. Es scheint, daß der Ruf von dem reichen „Juden Joseph" nach Teutschland gedrungen war, und den Kaiser Ludwig antrieb, das Verfahren Heinrich's VI. gegen Richard Löwenherz nachzuahmen. Zuletzt empfing der Graf den Auftrag, die Königin Isabella auf der Reise nach Frankreich zu geleiten, und da traf ihn, 23. Juni 1325, der Dolch eines Mörders, der hiermit Almerich's Zustimmung zu des Grafen Thomas von Lancaster Hinrichtung bestrafen wollte. Almerich fand seine Ruhestätte zu Westminster: da seine Ehe mit Beatrix oder Johanna, der jüngsten Tochter von Radulf von Clermont-Nesle, dem Connetable von Frankreich, kinderlos war, hatte er sich um so leichter entschließen können, durch Vertrag vom 24. Nov. 1308, zu Gunsten des Königs von Frankreich dem Anspruche zu entsagen, den er nach seiner Vettern, der Gebrüder Hugo XIII. und Guido von Lusignan, Ableben auf die Grafschaften la Marche und Angoulême erhoben; in dem englischen Besitzthum aber succedirte ihm seines Bruders, Wilhelm's II., Sohn, Almerich. Wilhelm II. oder der Jüngere von Valence, Herr von Montignac, in Angoumois, war bei seines Vaters Lebzeiten 1283 in einem, bei Lantilawit den Wallisen gelieferten Treffen erschlagen und zu Westminster beigesetzt worden. Sein Sohn, Almerich II. von Valence, Herr von Montignac und Graf von Pembroke, vermählte sich im April 1321 unter päpstlicher Dispensation, mit Maria von Châtillon, des Grafen Guido III. von St. Paul Tochter, und fand in ei-

nem Turnier ein frühzeitiges, gewaltsames Ende. Seine untröstliche Witwe, die Stifterin von Pembroke-hall zu Cambridge, 1346, wird noch in einer Parlamentsverhandlung von 1355 als lebend genannt, hatte aber der Welt vollkommen entsagt. In das Erbe des Grafen Almerich II. theilten sich die Nachkommen der vier Schwestern Almerich's I.; die Pfalzgrafschaft Werford namentlich gelangte an den Enkel der ältesten Schwester, an Laurentius Hastings.

Richard von Hastings, des Tempelherrnordens oberster Präceptor für England, war es vornehmlich, der durch seine demüthigen Bitten den h. Thomas a Becket bestimmte, den Constitutionen von Clarendon sein Siegel hinzuzufügen. Als Stammvater aber des Hauses wird Robert, der Hafengraf zu Hastings, in Sussex betrachtet; als Hafengraf besaß er das Manor von Grenock, unter der Verpflichtung das Ruder zu liefern, wenn der König von Hastings aus in See gehen wolle. Daneben soll Robert des Eroberers Haushofmeister und Besitzer von Fillongley, in Warwickshire, gewesen sein. Er mag auch der Vater jenes Walter sein, der als König Heinrich's I. Hofmeister vorkommt, wegen Ashill, in Norfolk, das er besaß, „by grand serjeantry," d. i. unter der Verpflichtung, bei der Krönungsfeier die Tafelleinwand zu beaufsichtigen. Walter's Sohn, Hugo, erheirathete mit Eremburgis von Flamville die Hofmeisterei der Abtei S. Edmundsbury in Suffolk, auch die Rittersitze Aston-Flamville in Leicestershire, und Gißing in Norfolk, für welche er seinen ältern Sohn, Wilhelm, zum Nachfolger hatte. Dieser, Hofmeister König Heinrich's II., wurde durch seine Söhne Wilhelm II. und Thomas, der Stammvater der beiden Hauptlinien, in welche von dem an das Haus sich theilte. Des Thomas Nachkommen folgen also: Hugo I., gest. 1208; Thomas II., gest. 1246; Nicolaus I., gest. 1268; Hugo II., gest. 1302; Nicolaus II., Radulf I. Dieser, Sheriff von Yorkshire und Schloßhauptmann zu York, erhielt 1344 die Vergünstigung, seine neuliche Erwerbung, das Haus Slingsby in Yorkshire, in einen burglichen Bau umwandeln zu dürfen, und empfing in der Schlacht bei Nevil'scroß, 17. Oct. 1346, eine tödtliche Wunde, die nach wenigen Tagen seinem Leben ein Ende machte. Laut seines letzten Willens wurde er in Sulby-abbey, in Northamtonshire, über welche er das Patronatrecht übte, beigesetzt. Mit seiner Hausfrau, Margaretha de Herle, hat er Kirby in Leicestershire, das nachmals einige Menschenalter hindurch Hauptsitz der Familie gewesen, auch Burton, oder Burton-Hastings, in Warwickshire erworben. Sein Sohn, Radulf II., verkaufte 1358 das Manor in Hastings, erwarb dagegen durch seine Heirath mit Mathilde von Sutton die Sitze Sutton und Bewick, in Yorkshire, kommt 1377 und 1381 als Sheriff von Yorkshire und Schloßhauptmann zu York vor und starb 1398. Sein ältester Sohn, ebenfalls Radulf genannt, wurde ein Theilnehmer an der Empörung des Owen Glendour, in der Hoffnung, des Grafen von Marche, des Eduard Mortimer, ungezweifeltes Recht zu der Krone durchzusetzen, und mußte darum den 28. Jul. 1410 auf dem Blutgerüste sterben. Gleichwie Radulf starb auch sein Bruder Richard, zu dessen Gunsten der König auf die Confiscation von Radulf's Eigenthum verzichtet hatte, ohne Nachkommenschaft 1437, und es trat als Erbe ein der dritte Sohn Radulf's II., Leonhard von Hastings, der Sheriff von Warwick- und Leicestershire, der 1456 die Welt verließ. Von seinen drei Söhnen, Wilhelm, Richard und Radulf, wurde der mittlere, Richard, 1482 als Baron Welles in das Oberhaus berufen, eine Würde, die mit seinem Tode, 1503, wieder erlosch; denn er hatte den einzigen Sohn überlebt. Wilhelm hingegen, Leonhard's ältester Sohn, Sheriff von Warwick- und Leicestershire, wird zuerst bemerkbar durch seine Anhänglichkeit für Richard Plantagenet den Herzog von York, von dem er auch das Amt eines Ranger of the chace of Wer in Shropshire empfing. Als dieses Herzogs Sohn, Eduard IV., den Thron bestieg und die Dienste seiner Anhänger zu belohnen suchte, wurde Wilhelm zum Münzmeister zu London und Calais, zum Steward of the honour of Leicester, auch von den Schlössern Donnington, Higham-Ferrers und Daventry, wie nicht minder von allen übrigen his Majestys Manors in den Grafschaften Warwick, Leicester, Nottingham, Northampton und Huntingdon, und in dem Antheil des Herzogthums Lancaster, zum Constable der Schlösser Leicester, Higham-Ferrers, Daventry und Rockingham, zum Ranger of Leicester forest, zum Steward der königlichen Manors in dem Walde von Rockingham, zum Lord Chamberlain of the Houshold and of North Wales ernannt. Baron Hastings von Ashby de la Zouch, durch Diplom vom 26. Jul. 1461, auch Ritter des Hosenbandordens, empfing er 1462 eine Verleihung über Hastings, Schloß und Rape in Sussex, und 1469 wurde er zum Keeper von Rockingham forest und zum Constable von dem Schlosse Beaumaris auf Anglesey bestellt. In der Revolution von 1470 hielt Hastings getreulich zu seinem König. „Il (le roi) avoit là avec luy un sage chevalier, appellé monseigneur de Hastings, Grand Chambellan d'Angletterre, le plus grand en authorité avec luy. Il avoit pour femme la soeur du comte de Warwick, toutefois il estoit bon pour son maistre." Das königliche Heer zerstreute sich bei Annäherung der Insurgenten, Eduard IV. ging zu Schiffe. „Son chambellan demeura peu après, qui dit au chef de ces gens, et à plusieurs particuliers de cet ost, qu'il leur prioit que leur volonté demeurast bonne et loyale envers le roy et luy: et puis alla dedans la navire avec les autres, qui estoient prests à partir." So berichtete Hastings, in den Niederlanden geborgen, an Commines. Wiederum focht Hastings an der Seite des Königs in den Schlachten von Barnet und Tewsbury, und hat er in der letzten Schlacht Schergenamt geübt, aus des Königs Zelt Eduard, den Sohn Heinrich's VI., gerissen, um ihn zu erdolchen: Belohnung für diesen Dienst mag die noch in demselben Jahre ihm verliehene Hauptmannschaft zu Calais gewesen sein, gleichwie er 1472 die Ämter eines Constable von Nottingham-castle, eines Warden von Sherwood-forest und eines Chamberlain of the Exchequer empfing. Schon vorher, d. d. Peronne, 4. Mai 1471, hatte der Herzog

von Burgund an Hastings eine Jahrspension von 1000 écus, du prix de 48 gros, ausgesetzt, „tant pour la singulière amour et affection que avons à la personne de nostre très-cher et bon amy, comme pour les grands et loyaux services qu'il a n'aguaires faits au roy nostre dit frère au recouvrement de son royaume, et pour autres causes et considérations justes et raisonnables à ce nous mouvans. Diese Verbindung mit dem Herzog hielt den edeln Lord nicht ab, auch von Ludwig XI. einen Jahrgehalt von 2000 Thalern und ein Geschenk in Silberwerk, von 1000 Mark Gewicht anzunehmen, wie er 1475 im Gefolge seines Königs nach Frankreich herübergekommen war, um die Operationen der Burgunder im Felde zu unterstützen. „Ce dit Chambelan se fit fort prier à se faire pensionnaire du roy, et j'en fus cause, car je le fis amy du duc Charles de Bourgogne, pour le tems que j'estois à luy, lequel luy donna mille escus l'an de pension, et l'avois dit au roy, auquel le plut semblablement que je fusse moyen de le faire son amy et son serviteur, car le temps passé luy avoit toujours esté grand ennemy, et du temps du dit duc Charles, et encores depuis en faveur de la damoiselle de Bourgogne; et ne tenoit point à luy, un temps fut, qu' Angleterre ne luy aidast à faire la guerre contre le roy de France. Ainsi je commençay cette amitié par lettres, et luy donna le roy 2000 escus de pension, qui estoit le double de ce que luy donnoit le duc de dit Bourgogne, et envoya le roy par devers luy Pierre Claret, un sien maistre d'hostel, et luy enchargea fort d'en prendre quittance, afin que pour le temps à venir, il fut veu et connû comme le Grand-Chambelan, Chancelier, Admiral, Grand-Ecuyer d'Angleterre, avec plusieurs autres, eussent esté pensionnaires du roy de France. Le dit Pierre Claret estoit très-sage homme, et eust communication bien privée avec le dit chambelan en sa chambre à Londres, seul à seul: et après luy avoir dit les paroles qui estoient necessaires à dire de par le roy, il luy presenta ces deux mille escus en or sol: car en autre espece ne donnoit jamais argent à grands seigneurs estrangers. Quand le dit Chambelan eust receu cet argent, le dit Pierre Claret luy supplia, que pour son acquit, il luy en signast une quittance; le dit chambelan en fit difficulté. Lors luy requist derechef le dit Claret, qu'il luy baillast seulement une lettre de trois lignes, adressante au roy, contenant comme il les avoit receus, pour son acquit envers le roy son maistre, afin qu'il ne pensast qu'il les eust emblez, et que le dit seigneur estoit un peu soupçonneux: le dit Chambelan voyant que le dit Claret ne luy demandoit que raison, respondit: *Monseigneur le Maistre, ce que vous dites est bien raisonnable; mais ce don vient du bon plaisir du roy vostre maistre, et non pas à ma requeste; s'il vous plaist que je le prenne, vous le me mettrez icy dedans ma manche; et n'en aurez autre lettre ne tesmoin: car je ne veux point que pour moy on die: le grand chambelan d'Angleterre a esté pensionnaire du roy de France, ne que mes quittances soient trouvées en sa chambre-des-comptes.* Le dit Claret se tint à tant, et luy laissa son argent, et vint faire son rapport au roy, qui fust bien courroucé, qu'il n'avoit apporté la dite quittance: mais il en loua et estima le dit chambelan plus que tous les autres serviteurs du roy d'Angleterre; et depuis fust toujours payé le dit chambelan, sans bailler quittance.“ Soviel aber die burgundische Pension betrifft, da sie die Folge eines für England natürlichen und darum vortheilhaften Bündnisses, hat Hastings niemals ihrer sich geschämt, und darüber namentlich den 12. Juli 1474 und 2. Mai 1475 quittirt. Dergleichen Distinction war ihm durch seine Stellung am Hofe geboten, denn obgleich Tapferkeit und Entschlossenheit sowol, als geprüfte Treue ihm das Zutrauen und die Gunst des Königs, auch sogar die Theilnahme an dessen Vergnügungen sicherten, so fand er gleichwol von Seiten der Königin und ihrer ausgebreiteten Verwandtschaft eine sehr mächtige Opposition, deren er sich häufig nur mit der äußersten Anstrengung erwehren konnte. Hierdurch gerieth er von der andern Seite in genaue Verbindung mit dem Herzog von Buckingham, mit den Lords Howard und Stanley, mit allen Neidern überhaupt der plötzlichen Erhebung des Hauses Wydwile; er befand sich somit an der Spitze einer Partei, die während der mit König Eduard's IV. Ableben eintretenden Minderjährigkeit berufen war, auf die öffentlichen Angelegenheiten den ausgebreitetsten Einfluß zu üben. Scheinbar nach dem Willen des sterbenden Monarchen, mit den Wydwile ausgesöhnt, kam Hastings sofort mit ihnen zu Bruch über den Vorschlag, den jungen König durch eine starke, von dessen Oheim, dem Grafen von Rivers, befehligte Mannschaft in die Hauptstadt einführen zu lassen. Wozu und gegen welchen Feind das Heer zu richten sei, fragten Hastings und seine Freunde. Wollten etwa die Wydwile den kaum beschworenen Frieden brechen? Inmitten einer langen und heftigen Zänkerei erklärte Hastings seinen Entschluß, den Hof zu verlassen, sich nach Calais in sein Gouvernement zu begeben, und einer solchen Drohung glaubte die Königin weichen zu müssen. Zu böser Stunde bewilligte sie, daß des jungen Königs friedliches Gefolge nicht über 2000 Reiter zählen solle. Eduard V. wurde den Händen seines gefährlichsten Feindes überliefert, der zu dem gegen die Wydwile beabsichtigten Streiche, im Voraus, so scheint es, sich der Zustimmung von Buckingham und Hastings versichert hatte. Der Graf von Rivers, Lord Gray, Vaughan und Hawse wurden den Tag nach ihrer ersten Zusammenkunft mit dem Herzog von Glocester verhaftet, und es veranlaßte die Meldung hiervon eine lebhafte Gährung in der Hauptstadt. Die Bürger griffen zu den Waffen, einige eilten nach Westminster, in dessen Kirche die Königin mit ihrer Familie Zuflucht gesucht hatte; andere foderten den Lord Hastings auf, sich an ihre Spitze zu stellen und den König zu befreien. Ihnen, wie seinen Freunden, gab der Lord in allgemeinen Ausdrücken die Versicherung, daß er

die Herzoge von Glocester und Buckingham als treue Unterthanen betrachte, und es schwand die letzte Möglichkeit eines Widerstandes. Glocester, als Protector anerkannt, fand es für seine fernern Zwecke wünschenswerth, sich der unbedingten Zustimmung von Hastings zu versichern: ein Vertrauter, der Rechtsgelehrte Catesby, der es übernommen hatte, seine Gesinnung auszuforschen, fand ihn unerschütterlich in der Treue zu den Kindern Eduard's IV. Daher wurde des mächtigen Mannes Untergang beschlossen. Von gefährlichen Umtrieben erzählte ihm am 12. Juni sein Freund, Lord Stanley; da noch meinte Hastings, es fehle zu dergleichen Besorgnissen jeglicher Grund; zudem habe er in Croßby-Place, wo der Herzog weilte, eine zuverlässige Correspondenz, durch welche er die verborgensten Geheimnisse des Protectors erfahre. Am andern Tage, es war jener der Ermordung von Rivers, Gray, Vaughan, Hawse, zu Pomfret, versammelte sich der königliche Rath im Tower. Von gleichgültigen oder scherzhaften Dingen sprach der Protector, bis er, scheinbar abgerufen durch ein Geschäft, das Gemach verließ. Nach kurzer Frist zurückkehrend, fragte er, zornentbrannten Angesichts, welche Strafe diejenigen verdienten, die sich in eine Verbindung gegen sein Leben eingelassen hätten. Als Verräther müßten sie bestraft werden, entgegnete Hastings. „Diese Verräther," zürnte der Protector, „sind die Hexe, meines Bruders Frau, und seine H., die Jane Shore, sammt ihren Genossen! Seht den Zustand, in welchen sie mich versetzt haben, durch Beschwörung und Zaubermittel," und er entblößte seinen eingeschrumpften und abgestorbenen Arm. Daß er von Jugend auf dieses Gebrechen gehabt, wußten die Räthe alle, und es sah einer den andern mit dem Schweigen der Bestürzung an; am meisten beklemmt fühlte sich Hastings, der in der Liebschaft mit Jane Shore Nachfolger seines Königs geworden war, doch sprach er, sich ermuthigend: „Sicherlich verdienen sie die härteste Strafe, wenn sie dieses Verbrechens schuldig sind." „Was soll das Wenn heißen, in eurer Antwort," brüllte der Protector. „Ihr seid es vornehmlich, der diese Hexe Shore aufhetzt, Ihr seid der Verräther. Und ich schwöre bei St. Paul, daß ich nicht essen will, bis mir Euer Kopf gebracht worden." Damit schlug er auf den Tisch. „Verrath!" schrie draußen eine Stimme, und Bewaffnete stürzten in das Gemach. Hastings, Stanley, der Erzbischof von York und der Bischof von Ely wurden verhaftet. Angewiesen, sich augenblicklich zum Tode zu bereiten, legte Hastings dem ersten sich darbietenden Priester seine Beichte ab, und ein Stück Bauholz, das zufällig in dem Hofe des Towers vor der Kapelle lag, diente zu seiner Enthauptung als Block (13. Juni 1483). Später erging gegen ihn ein Urtheil auf Confiscation. Aus seiner Ehe mit Katharina Nevil, Schwester des Grafen von Warwick und Witwe des Lord Wilhelm Bonville und Harrington, gest. 1504, hatte er fünf Kinder. Der älteste Sohn, Eduard, Lord Hungerford, im Rechte seiner Hausfrauen, der einzigen Tochter und reichen Erbin von Thomas Lord Hungerford, Botreux, Moulins und Moëls, empfing den Ritterschlag von König Richard III., wie dieser seinen Sohn als Prinzen von Wallis anerkennen ließ (1483), wurde nach der Schlacht bei Bosworth, im Nov. 1485, in alle väterliche Besitzungen und Würden wieder eingeführt, und starb den 8. Nov. 1507, sein Sohn, Georg, den 24. März 1544. Dieser, am 8. Dec. 1529 zum Grafen von Huntingdon ernannt, besaß das Manor von Halton, sammt der Kirchenvoigtei, die Manors Holbroke, Wotton-Courtenay, Maperton, Hatherley und Clopton, das Hundred von Wellow, alias Kilmersdon, die Manors Babington, Kilmington, Walton und Wellow, die Manors Newton St. Loe, South-Cadbury und Aller, jedes dieser drei mit der Kirchenvoigtei, die Manors Aller-More, Pensford und Publow, sämmtlich in Somersetshire belegen, und war mit Anna, der Tochter von Heinrich Stafford, dem zweiten Herzog von Buckingham, und Witwe von Walter Herbert verheirathet. Von seinen fünf Söhnen bekleidete der dritte, Eduard, nachdem er 1546 den Ritterschlag empfangen hatte, 1550 das Amt eines Sheriff für Warwick und Leicestershire. In der Krise nach Eduard's VI. Tode machte er sich durch seine Thätigkeit für die rechtmäßige Thronfolge bemerkbar. Von Peckam und Drury unterstützt, brachte er in den Grafschaften Oxford, Buckingham, Berks, und Middlesex eine bewaffnete Macht von 10,000 Mann auf die Beine, und sein Anzug nach der Hauptstadt bestimmte vornehmlich die rückgängige Bewegung des von Northumberland gen Framlingham und zum Angriffe auf die Königin geführten Heeres. Ein so wesentlicher Dienst wurde mit den Ämtern eines Master of the horse, Chamberlain of the Houshold, Member of the privy-council, Reciver-general of the honour of Leicester and of the revenues of augmentation und 1554 mit dem Hosenbandorden belohnt. Mit Lord Paget und Cecil wurde Eduard ausersehen, in Brüssel den Cardinal Polo zu empfangen, und von da nach England zu geleiten, und am 19. Jan. 1558 empfing er seine Ernennung zum Oberhaus, als Baron Hastings von Loughborough, in Leicestershire. Den Tod seiner Wohlthäterin, der Königin Maria, schmerzlich empfindend, zog sich Eduard in seine Stiftung, in das auf seinem Erbgute in Bucks, zu Stoke-Poges, erbaute Hospital zurück, um da den Übungen der Frömmigkeit zu leben. Aber selbst diese Einsamkeit konnte ihn nicht vor dem allgemeinen Schicksale der Recusanten bewahren; um seines Glaubens willen wurde der alte Mann von der jungfräulichen Königin an Geld und mit Gefängniß bestraft. Sein ältester Bruder, Franz, zweiter Graf von Huntingdon, Ritter des Hosenbandordens seit 1549, führte in demselben Jahre eine bedeutende Macht nach Calais hinüber, ohne jedoch seine Aufgabe, die Wiederherstellung der durch die Franzosen unterbrochenen Verbindung mit Boulogne lösen zu können. Des Grafen Verschwägerung mit der Familie Dudley wurde ihm in dem Beginn von der Königin Maria Regierung gefährlich; einer der 27, welchen eine Anklage auf Hochverrath bevorstand, wurde jedoch sein Name, mit 15 andern, durch die Königin von der Proscriptionsliste gestrichen, er selbst aus dem Tower entlassen. Da war Heinrich Grey, der Herzog von Suffolk, sein Gefährte gewesen, und ehe ein Jahr verlaufen, empfing Huntingdon, als Sheriff von Leicestershire, die

Weisung, die Aufrührer zu bekämpfen, welche Suffolk, einer der Genossen von Courtenay's Verschwörung, auf seinen Gütern in Warwickshire versammelt hatte. Sieger in einem Scharmützel bei Coventry, ließ der Graf von der Verfolgung seines Gegners nicht ab, bis ihm solcher durch einen treulosen Gutsunterthanen überliefert worden. Vierzehn Tage nur vergingen von des Herzogs von Suffolk Aufbruch von London, bis zu seiner Aufnahme in den Tower (Januar 1554). Der Graf von Huntingdon, der auch die Ämter eines Lieutenant von Rutland- und Warwickshire, eines Steward und Feodary of the honour of Leicester und Master of the Queen's hart-hounds bekleidete, starb den 23. Juni 1561, seine Witwe Katharina Pole, den 23. Sept. 1576. Katharina war die ältere Tochter und Erbin von Heinrich Pole, Lord Montacute, und demnach eine Nichte des berühmten Cardinals Polus. Sie hatte sechs Söhne und fünf Töchter geboren; von den Söhnen wird als Merkwürdigkeit berichtet, daß sie, obgleich sehr abweichend in ihren religiösen Ansichten, zum Theil eifrige Papisten, zum Theil nicht minder eifrige Calvinisten, doch stets in Eintracht und in seltener brüderlicher Vertraulichkeit gelebt haben. Der vierte dieser Söhne, Eduard, ist in seiner Ehe mit Barbara, der ältesten Tochter und Miterbin von Wilhelm Devereux, auf Mireval-abbey, in Warwickshire, der Stammvater jener Nebenlinie geworden, die in unsern Tagen den Grafentitel von Huntingdon führt. Franz, auf North-Cadbury, des Grafen Franz fünfter Sohn, ward von der Ritterschaft von Somersetshire zu mehren Parlamenten erwählt, wußte sich auch als Sprecher des Unterhauses den Ruf eines großen Redners zu erwerben. Als polemischer Schriftsteller hat er sich durch Fruchtbarkeit und durch feste Anhänglichkeit an Calvin's Meinungen bekannt gemacht; es mag auch diese Anhänglichkeit ihm Beza's persönliche Freundschaft erworben haben. Ein freigebiger Wohlthäter für Emanuel-college zu Cambridge, starb Franz den 26. Sept. 1610, ohne männliche Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit Mathilde Longford zu hinterlassen. Seine beiden ältesten Brüder, Heinrich und Georg, werden nach einander als Grafen von Huntingdon genannt. Heinrich, der dritte Graf, empfing den Hosenbandorden 1579, war Lord-Lieutenant der Grafschaften Leicester und Rutland, Mitglied des geheimen Raths, President of the North und Master of the Queen's hart-hounds, befand sich auch in der Zahl der Peers, welchen die Hut der Königin Maria von Schottland aufgetragen. Dazu müssen seine religiösen Meinungen ihn besonders empfohlen haben, wird er doch von Camden genannt: „vir miti ingenio et purioris religionis studio inflammatus, adeo ut ministros flagrantiores impense fovendo, patrimonium plurimum imminueret." Unter andern hat er an das Emanuel-college zu Cambridge die Rectorate zu Loughborough und Thureaston, in Leicestershire, ferner die Rectorate von Aller und North-Cadbury, in Somersetshire, und das Vicariat Piddleton in Dorsetshire, vergabt, doch ging das Vicariat, durch einen Fehler in der Schenkungsurkunde, für das Collegium verloren. Der Graf, der auch das schöne Haus zu Stoke-Poges erbaute, starb den 14. Dec. 1595, ohne aus seiner Ehe mit Katharina Dudley, der Tochter des Herzogs von Northumberland, Kinder zu haben. Georg Hastings, vierter Graf von Huntingdon, Sheriff von Leicester- und Rutlandshire, Chief Forester von Leicester forest, erheirathete mit Dorothea Port, Johann's Tochter, Dale-abbey, in Derbyshire, besaß aber außerdem Ashby de la Zouch, sammt dem Rectorat und dem Vicariat, die Manors Barrow, Evington und Loughborough, das Hundred von Framland und Alton-Grange und ein Neuntel of the honour of Winchester, sammt dem Amte eines Baillif von Carlaton, das Manor Packington mit dem Rectorat, das Manor Donnington mit dem 300 Acres Weideland enthaltenden Park, die Manors Gopshal, Belton, Thringston und Osgathorpe, alles zusammen in Leicestershire belegen. Georg starb den 31. Dec. 1605. Sein ältester Sohn, Franz, war ihm 1595 im Tode vorausgegangen, hatte aber aus der Ehe mit Sarah Harrington drei Söhne hinterlassen, deren ältester, Heinrich, dem Großvater als fünfter Graf von Huntingdon succedirte, die Ämter eines Lord-Lieutenant der Grafschaften Leicester und Rutland, auch eines Steward des Herzogthums Lancaster bekleidete, und den 14. Nov. 1643 mit Tode abging, nachdem er in der Ehe mit Elisabeth Stanley, der jüngsten der drei Töchter und Erbinnen des Grafen Ferdinand von Derby, Vater von vier Kindern geworden. Der jüngere Sohn, Heinrich, setzte, gleich im Anfange der bürgerlichen Unruhen, von den Erbgütern seines Hauses in Leicestershire aus, der Verordnung des Unterhauses um die Miliz den lebhaftesten Widerstand entgegen. Darum wurde er, mit andern Herren, am 12. Aug. 1642 vor dem Oberhause des Hochverraths, der Befehdung von König und Königreich angeklagt. Hingegen empfing er von dem König Bestallung als Sheriff von Leicestershire und den Oberbefehl der in den Grafschaften Leicester, Derby, Nottingham, Lincoln, Rutland und Stafford für den königlichen Dienst geworbenen Völker; auch wurde er am 23. Oct. 1643 zum Baron von Loughborough ernannt. Einer der Vertheidiger von Colchester, entging er der äußersten Lebensgefahr, nachdem sich diese Festung am 28. Aug. 1648 auf Gnade hatte ergeben müssen. In Windsor scharf bewacht, entzog er sich, an dem Tage selbst, daß Karl I. litt, einer gleich blutigen Katastrophe durch die Flucht. Er starb unverehelicht, im Januar 1666. Sein älterer Bruder, Ferdinand, sechster Graf von Huntingdon, geb. 18. Jan. 1608, starb den 13. Febr. 1655, nachdem er in seiner Ehe mit der Erbin von Englefield, in Berks, mit Lucia Davies, vier Söhne und sechs Töchter erzielt hatte. Der älteste Sohn, Heinrich Lord Hastings, geb. 16. Jan. 1630, starb unvermählt den 24. Juni 1649. Von dem liebenswürdigsten Charakter, reich an Kenntnissen, wurde der Jüngling beklagt in 98 verschiedenen Elegien, die 1650, in einen Band vereinigt, unter dem Titel erschienen: Lachrymae Musarum, The Tears of the Muses, expressed in elegies written by divers persons of nobility and worth, upon the death of the most hopeful Henry Lord Hastings, eldest son of the right hon. Ferdinando Earl of Huntingdon, heir-

general of the high-born Prince George Duke of Clarence, brother to king Edward the IV.[4]). Nachfolger des Vaters in Gut und Titel wurde ein jüngerer Sohn, Theophil, der geraume Zeit den Interessen des Herzogs von Monmouth ergeben, 1683 diese Partei aufgab, um einen Platz in dem geheimen Rath zu erhalten. Jacob II. ernannte ihn 1684 zum Custos rotulorum und Lord-Lieutenant von Leicestershire, zum Chef Justice in Eyre of all the Kings forests, chaces, parks and warrens im Norden des Trent, zum Lord-Lieutenant der Grafschaften Huntingdon und Derby; zum Capitain of the band of Gentlemen Pensioners und zum Obersten des 13. Infanterieregiments. Dieser Ämter entsetzte ihn die Revolution. Von der Wohlthat der Indemnity-Acte, 23. Mai 1690, wurde er ausgeschlossen, und 1692, aus Besorgniß vor den Landungsentwürfen der Franzosen, nach dem Tower gesendet. Er starb den 30. Mai 1701, kurz nachdem er gegen die Settlementsacte protestirt hatte. Seine erste Frau, Elisabeth Lewies, vermählt den 19. Febr. 1671, hatte ihm drei Kinder geboren, darunter die als ein Spiegel von Milde und Frömmigkeit gepriesene Elisabeth. Durch das Ableben ihres Bruders, des Grafen Georg, gelangte sie zu dem alleinigen Besitze des mütterlichen Eigenthums, der Manors Ledstone, Ledsham, Thorpe-Arche, Collingham, Wheldale, Wyke und Shadwell, in Yorkshire, und sie begründete an den vier erstgenannten Orten Charityschulen, zu deren Dotation sie noch bei ihren Lebzeiten Collingham, Shadwell und ein Gut in Burton-Salmon widmete. Zu Erbauung einer neuen Kirche in Leeds gab sie 1000 Pf., denen sie, zu Besoldung des dabei anzustellenden Vicars, ein Pachtgut von 23 Pf. jährlichen Ertrags hinzufügte. Auch in ihrem Testament waltet derselbe wohlthätige Sinn; u. a. hat sie darin bei Queen's-college in Orford fünf Scholarships für Theologen gestiftet, deren jedes für die Dauer von fünf Jahren alljährlich 28 Pfund zu genießen hat. Als Haupterbe ist der Graf von Huntingdon, ein Halbbruder, benannt. Geb. den 19. April 1682, starb Elisabeth, unverehelicht, den 22. Dec. 1739. Witwer seit längerer Zeit, war ihr Vater am 2. Mai 1690 die andere Ehe eingegangen mit Franziska, der einzigen Tochter und Erbin von Franz Leveson Fowler auf Harnage-Grange, in der Grafschaft Salop, und es kamen noch zwei Söhne und fünf Töchter aus dieser Ehe. Es folgte aber, als achter Graf von Huntingdon, der Sohn erster Ehe, Georg, geb. 22. März 1678; es hat derselbe bei den Belagerungen von Venloo und Roermonde, 1702, mit Auszeichnung gedient, jedoch bereits am 22. Febr. 1705 sein Leben beschlossen. Gut und Titel gelangten an seinen Halbbruder, Theophil II., neunten Grafen von Huntingdon, Lord Hastings, Hungerford, Botreaux, Moëls, Newmark und Molins, geb. 12. Nov. 1696, gest. 13. Oct. 1746. Vermählt 3. Juni 1728 mit Selina Shirley, der zweiten Tochter und Miterbin von Washington, dem fünften Grafen von Ferrers, hatte er von ihr vier Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen erreichte einzig der älteste, Franz, geb. 29. März 1729, das Mannesalter. Des Prinzen von Wales Master of the horses seit 1756, wurde Franz in diesem Amte bestätigt und in den geheimen Rath aufgenommen, als der Prinz, als K. Georg III. den Thron bestieg. Bei dessen Krönung trug der Graf das Staatsschwert, und am 29. Dec. 1762 wurde er als Lord-Lieutenant und Custos rotulorum für den West-Riding von Yorkshire und für die Stadt York verpflichtet. Bei der Taufe des Prinzen Friedrich, 14. Sept. 1763, vertrat er, damals Groom of the Stole, die Stelle des einen Pathen, des Herzogs von York. Graf Franz starb ohne Nachkommenschaft, den 2. Oct. 1789, und es beerbte ihn seine, seit dem 26. Febr. 1752 an den Baron Rawdon, nachmaligen Grafen von Moira, verheirathete Schwester Elisabeth. Sie ist den 12. April 1808 gestorben, und hat in der Baronie Hastings ihren Sohn, Franz Rawdon Hastings, zum Nachfolger gehabt, als welcher am 7. Dec. 1816 zum Marqueß von Hastings, in dem Peerage des vereinigten Königreichs, erhoben wurde. Der Titel von Huntingdon hingegen schlummerte, bis er nach 30 Jahren zum Vortheil von Hans Francis Hastings, einem Abkömmlinge jenes Eduard, den wir als den vierten Sohn von Franz, dem zweiten Grafen von Huntingdon, kennen, erneuert wurde. Es hat dieser eilfte Graf von Huntingdon mehre Söhne, deren einer, Eduard Plantagenet Robin Hood, in seinem Namen sehr glücklich die Erinnerung an die Abstammung von dem Königshause der Plantagenets mit der Huldigung für einen Romanenhelden von Walter Scott verbindet.

Die Hauptlinie der Hastings wurde durch den Hofmeister K. Heinrich's II., durch Wilhelm II. von Hastings, fortgeführt, in seiner Heirath mit Margaretha Bigod, des Grafen Roger von Norfolk Tochter. Der Sohn Wilhelm's, Heinrich Lord Hastings, nahm zum Weibe die Ada, eine der Töchter von Graf David von Huntingdon, dem Bruder von König Wilhelm von Schottland, aus dessen Ehe mit der Gräfin Mathilde von Chester. Heinrich starb 1250, und man theilt ihm, außer zwei Töchtern, nur den einzigen Sohn Heinrich II. zu, doch könnte vielleicht als ein zweiter Sohn jener, den Namen von Heinrich's I. Schwiegervater tragende, David von Hastings sich ergeben, der mit des Grafen Heinrich von Athole Tochter Ferelith, die Grafschaft Athole in Schottland, erheirathete, in deren Besitze von 1242—1269 vorkommt, und nach seinem Ableben sie einer einzigen, an Johann von Strathbogie verheiratheten Tochter, Ada, hinterließ, als welche Ada die Stammmutter der in den Kriegen der Schotten und Engländer besonders berühmt gewordenen Grafen von Athole ist. Heinrich II. von Hastings empfing von dem Grafen von Leicester, Simon von Montfort, dem er ein treuer Beistand war, die Hauptmannschaft der Schlösser Scarborough und Winchester, 1264, und 1265 jene von Kenilworth-castle, starb aber 1268 und hinterließ fünf Kinder aus seiner Ehe mit Johanna, einer der Töchter und Erbinnen von Wilhelm von Chanteloup, Baron von

4) Man wird sich erinnern, daß des Jünglings Ahnfrau, Katharina Pole, die Gemahlin des zweiten Grafen von Huntingdon, eine Urenkelin jenes Herzogs von Clarence gewesen. Die Verkündigung eines solchen Anspruchs, im Angesicht des zertrümmerten, blutigen Thrones, mag einigermaßen überraschen.

Abergavenny. Sein älterer Sohn, Johann Lord Hastings und Abergavenny (in Monmouthshire), Seneschalk von Guyenne, trat 1290, zugleich mit Johann Baliol und Robert Bruce (vergl. die Art. Elgin und Johann Baliol), als einer der Bewerber um die erledigte Krone von Schottland auf; alle drei gründeten ihre Ansprüche auf die Abstammung von der Nichte des Königs Wilhelm von Schottland. Da der Lord von Abergavenny erkannte, daß er sich als der Repräsentant von der jüngsten der drei Schwestern, keine Hoffnung auf den Besitz des ungetheilten Königreichs machen dürfe, schlug er eine Theilung vor, die derjenigen entsprach, welche die drei Stämme früher mit der Grafschaft Huntingdon vorgenommen hatten. Die Untheilbarkeit des Königreichs wurde am 17. Nov. 1292 von den Commissarien, die zur Prüfung der Rechte des Kronprätendenten ernannt waren, proclamirt. Der Lord von Abergavenny starb den 9. März 1313, seine Hausfrau, Isabella von Valence, den 3. Oct. 1305. Isabella, die älteste Tochter von Wilhelm I. von Valence, dem Grafen von Pembroke, hatte fünf Kinder geboren. Der ältere Sohn, Johann II. Lord Hastings, Abergavenny und Werford (es könnte scheinen, daß diese irländische Pfalzgrafschaft ganz oder theilweise Heirathsgut seiner Mutter gewesen), war Hauptmann des Schlosses Kenilworth, und starb 1325, einen einzigen Sohn hinterlassend. Dieser, Laurentius Lord Hastings, Abergavenny und Werford, erlebte das Aussterben der Grafen von Pembroke, aus dem Hause Valence, und es fiel in der Theilung der Verlassenschaft nicht nur ein volles Drittel auf sein Loos, sondern es erneuerte auch zu seinen Gunsten König Eduard III. am 13. Oct. 1339 die Würde und den Titel eines Grafen von Pembroke. In der darüber ausgefertigten Urkunde heißt es: „Des, wie versichert wird, schon vorlängst ohne Leibeserben verstorbenen Almerich de Valence, Grafen von Pembroke Gut ist auf seine Schwestern übergegangen, und unter sie, oder ihre Erben, nach Billigkeit zu vertheilen. Indem uns aber wohl bekannt ist, daß Laurentius Hastings, einer von des Almerich Erbgenahmen, von dessen ältester Schwester entsprossen ist, daß hiernach diesem Laurentius, nach der Ansicht der um ihre Meinung befragten weisen Männer, die Prärogative und der Vorzug des Namens und der Ehre vor den übrigen Erben gebührt: so halten wir für recht und billig, daß besagter Laurentius den Titel eines Grafen von Pembroke annehme und habe, welchen wir dann, soviel an uns ist, ihm bestätigen, genehmigen und billigen. Wollen also und vergünstigen, daß oftgemeldeter Laurentius die Prärogative und Ehre eines Pfalzgrafen in den ihm aus Almerich's Erbschaft angefallenen Gütern so vollkommen und mit solcher Gerechtigkeit habe und halte, als sie besagter Almerich, zu der Zeit seines Absterbens, gehabt und gehalten hat." Der neue Graf von Pembroke starb den 30. Aug. 1348, und wurde zu Abergavenny in dem Priorat beerdigt; seine Witwe, Agnes Mortimer, des Grafen Roger von la Marche Tochter, überlebte ihn um 20 Jahre, da sie erst 1368 gestorben ist. Der Posthumus, den Maria geboren, Johann Graf von Pembroke, begleitete den Prinzen Edmund, den Grafen von Cambridge, auf der Fahrt nach S. Malo und dem fernern Zuge nach Poitou, 1369. Mit 200 Lanzen seines Gefolges lag Pembroke in Mortagne-sur-mer, als Chandos, der Connetable von Aquitanien und Seneschalk von Poitou, sich seinen Beistand zu dem vorhabenden Unternehmen auf die Quartiere der Franzosen in Anjou erbat. Den verhieß der ehrbegierige junge Mann und es sollten in Poitiers die beiden Heerhaufen zusammentreffen, allein Johann, der Gemahl der Prinzessin Margaretha, Tochter Eduard's III., hatte viele Höflinge und Schmeichler um sich. Diese gaben ihm zu bedenken, er würde, wenn er unter den Befehlen eines Feldherrn, der wie Chandos berühmt wäre, kämpfte, keinen Antheil an dem zu erlangenden Ruhme haben; indem er ihnen glaubte, ließ er den Seneschalk allein seinen verheerenden Zug durch Anjou und Loudunois, durch die Thäler der Creuse und die Gebiete des Vicomte von Rochechouart antreten. Mit Beute beladen, suchte Chandos den Heimweg gen Poitiers; da vernahm er zu Châtellerault, daß sich ein feindliches Heer bei la Haye, in Touraine, blicken lasse; dieses zu bestreiten, fühlte sich Chandos zu schwach; nochmals rief er den Grafen von Pembroke zum Beistand herbei, und nochmals abschlägig beschieden, blieb ihm nichts übrig, als sein Volk aus einander gehen zu lassen. Kaum ward in Mortagne bekannt, daß Chandos seinen Feldzug beendigt habe, so brach Pembroke mit 300 Reisigen, Engländern und Pictavern, von da auf. Indem er genau den von seinem Vorgänger gewählten Weg verfolgte, vervollständigte er den Greuel der Verwüstung, bis ihn die Ermüdung zwang, seinem Volke einige Erholung zu gönnen. Er selbst hatte sein Quartier in dem Dorfe Puyrenon, in Poitou, genommen, und wollte sich eben zum Abendbrode niedersetzen, als plötzlich mit 700 Reisigen, die in der Stille zu la Roche-Posay vereinigt worden, der Marschall von Sancerre in dem Dorfe einfiel. Die darin vereinzelten Engländer wurden mehrentheils erschlagen, und kümmerlich gelang es dem Grafen von Pembroke sich zu waffnen und mit wenigen Getreuen das feste, dem Dorfe angebaute Templer-Präceptorat zu erreichen. Darin konnte er des Feindes wiederholten Angriffen trotzen, aber durch den Mangel an Speise und Kriegsbedarf gebeugt, blieb ihm kein anderer Rath übrig, als in Poitiers bei Chandos Hilfe suchen zu lassen. Der zu dem Ende abgefertigte Edelknecht entging in der Mitternachtstunde der Aufmerksamkeit der Belagerer, verirrte sich aber, und gelangte erst mit dem hellen Morgen nach Poitiers. Eben war Chandos zur Messe gegangen, als er die Botschaft empfing; den Verdruß um die in eigenem Anliegen erprobte Ungefälligkeit auf dem Herzen, schien die Sache ihm keine besondere Eile zu verdienen. Er hörte bis zu Ende die Messe, und wollte das Mittagsmahl einnehmen, da kam von dem Grafen die zweite Botschaft, und ohne weitern Verzug ließ Chandos seine Reisige aufsitzen. Ihrer waren nur 200, aber des geringen Haufens mit seinem durch zwei harte und langwierige Stürme ermüdeten Volke zu erwarten, schien dem Marschall von Sancerre allzu verwegen; er zog von dannen, indem er die Gefangenen vor sich her, nach la Roche-Posay sandte. Es verspürte der

Graf von Pembroke des Entsatzes Annäherung, und er verließ das schützende Haus, den Befreiern den fernern Weg zu ersparen. Eine Stunde hatte er zu reiten, da traf er den Seneschalk; herzlich war unter den Beiden die Begrüßung, von Dankbarkeit erfüllt der Graf, groß, auch in milder Schonung für menschliche Schwachheit, der alte Held. Aber in dem Grafen entbrannte die Begierde, die zu Puyrenon empfangene Unbild zu rächen, und er fuhr nach Angoulême hinüber, um sich von dem schwarzen Prinzen eine namhafte Verstärkung zu erbitten. Herzlich dem Schwager zugethan, gab der Prinz ihm 300 Reisige und 500 Schützen, zu welchen sich in Hoffnung auf Beute 1500 Fußknechte gesellten, „en manière de brigands." Solche Macht führte der Graf in die Landschaft Anjou, allerwärts heerend und sengend: er bemeisterte sich der Vorstädte von Saumur, ohne doch der Stadt etwas anhaben zu können; er nahm le Pont-de-Cé und die Abtei S. Omer. Mit dem Hosenbandorden bekleidet, mußte Pembroke Nachfolger des Chandos in der so beschwerlichen und gefahrvollen Statthalterschaft von Aquitanien werden. Nicht nur gegen die abgefallenen Barone und gegen die Franzosen, sondern auch gegen eine castilische Flotte sollte er das Land vertheidigen. Aus England ein Geschwader herüberführend und im Begriffe, in den Hafen von la Rochelle einzulaufen, wurde er am 23. Juni 1372 Abends der castilischen Armada ansichtig und sogleich erhob sich ein Gefecht, das durch die Nacht unterbrochen, gleichwol den Engländern zwei mit Lebensmitteln befrachtete Schiffe kostete. Am Morgen schloß sich ihnen mit vier stark bemannten Schiffen Johann von Herpedane, der Seneschalk von la Rochelle an: weitern Beistand, sagt Herpedane, dürften sie, bei der den Franzosen günstigen Stimmung in der Stadt, nicht erwarten. „Indem er," versetzt der Graf von Pembroke, „mit Ehren und Sicherheit nicht weichen könne, müsse er schlagen." Mit den ersten Sonnenstrahlen begann wiederum das Gefecht, um mit der Vernichtung der englischen Flotte zu endigen. Das mit den zur Fortsetzung des Kriegs bestimmten Schätzen beladene Schiff wurde in den Grund gebohrt, der Graf von Pembroke wurde, sammt einer großen Anzahl versuchter Ritter, gefangen. An der Küste von Asturien ausgeschifft und des Abganges nach Burgos gewärtig, verweilte er noch in Santander, als ein Unbekannter zu ihm in das Gefängniß trat. „Ei," sprach der mit höhnischer Geberde, „was macht hier der Graf von Pembroke? Kommt Ihr etwa, mir zu huldigen wegen Euerer Lehen in dem Lande zu Wales?" Der Graf entsetzte sich, von einem Engländer solche Worte zu vernehmen, und er frug um des Versuchers Namen. „Ich bin Jevan ap Eynion ap Griffith, der Sohn Edmund's, des Fürsten von Wales, der von dem Grafen von Hereford und von Eduard Spenser verrathen wurde, und den Euer König bei dem Antritte seiner Regierung ermorden ließ, indem er mich zugleich des von den Vätern auf mich vererbten Fürstenthums beraubte. Traun, wäret Ihr kein Gefangner, möchte ich Euch wol zeigen, daß ich ein wahrhaftiger Ritter bin." Es kamen aber castilische Ritter und störten das dem Grafen peinliche Zwiegespräch. Zwei Jahre verlebte er in Gefangenschaft, und zwar den Beschluß derselben in Frankreich, denn der König von Castilien gab ihn, mit 25 andern Gefangenen von Wichtigkeit, an Zahlungsstatt an Duguesclin. Aus dessen Händen lösete sich der Graf, siechend und das, so glaubte man in England, an den Folgen des in Castilien empfangenen Giftes. Nichtsdestoweniger konnte er, Witwer durch Ableben der Prinzessin Margaretha, noch das zweite Beilager mit Anna, der Tochter und Erbin des hochberühmten Ritters Walter von Manney, feiern. Er starb den 16. April 1375. Er ist, wie am Grabmonument König Eduard's III. in Westminster zu erkennen, der erste Unterthan in England gewesen, der, das Beispiel seines Königs befolgend, einen gevierten Schild, erstes und viertes Hastings, zweites und drittes Valence, führte. Die Witwe, welche er schwanger hinterlassen hatte, „und ist observiret worden, daß, weiß nicht durch was große Verborgenheit, bei fünf Gliedern in diesem Geschlecht der Vater niemals seinen Sohn gesehen" — wurde zu gehöriger Zeit von einem Sohn entbunden, von Johann, dem dritten Grafen von Pembroke, der kaum den Knabenjahren entwachsen, in dem Turnier zu Woodstock, Weihnachten 1389, sterben mußte. Er wollte mit Johann von St. John eine Lanze brechen, jene des Gegners glitt aus und traf den Grafen in den Bauch mit solcher Gewalt, daß alsbald der Ausbruch der Gedärme erfolgte. Johann's Ehe mit Philippa Mortimer, Tochter des Grafen Edmund von Marche, wenn sie überhaupt vollzogen war, war ohne Kinder geblieben, und es erhob sich um die reiche Erbschaft Streit zwischen Eduard Hastings, einem entfernten Agnaten, und zwischen Reginald II. Grey von Ruthin, dessen Großmutter, Elisabeth Hastings auf Abergavenny, eine Tochter von Lord Johann und von Isabellen von Valence gewesen war. Durch Urtheil vom J. 1410 blieb Grey Sieger, und sind hiermit Werford, Yardley-Hasting und andere Güter seinem Geschlechte zu Theil geworden, der Titel und die Lehen von Pembroke hingegen fielen an die Krone zurück, und hat in deren Namen einer der königlichen Lieblinge, Franz Attcourt, lange die Burg besessen, auch in Urkunden meist den Titel eines Herrn von Pembroke geführt.

König Heinrich IV. verlieh den Titel eines Grafen von Pembroke an seinen dritten Sohn, den Herzog Johann von Bedford, der ihn nachmals an seinen jüngsten Bruder Humfred, den Herzog von Glocester, abgetreten zu haben scheint; es sind aber beide, Johann und Humfred, ohne rechtmäßige Nachkommenschaft geblieben. Der Herzog von Glocester wurde 1447 ermordet, und in demselben Jahre fielen Titel und Honour von Pembroke, vermöge einer 1443 ertheilten Anwartschaft, an Wilhelm de la Pole, den Herzog von Suffolk und Marquis von Pembroke, der aber gleichfalls, den 2. Mai 1451, eines gewaltsamen Todes starb. König Heinrich VI. hatte, indem er 1452 seinen Halbbrüdern, Edmund und Jasper, durch Umgürtung des Schwertes, die Grafenwürde verlieh, jenem den Titel von Richmond, diesem den von Pembroke bestimmt. Die beiden Grafen waren Söhne von Owen Merideth Tudor, dem angeblichen Nachkömm-

ling walesischer Fürsten, von dessen Vater man jedoch den Namen nicht zu nennen weiß. König Heinrich's V. Witwe, Katharina von Frankreich, hatte sich in den stattlichen Walesen, den sie als Hofjunker kennen lernte, verliebt, und war insgeheim demselben angetraut worden. Sie starb den 3. Jan. 1438, und Tudor wurde zum Gefängnisse geschickt, wegen Beleidigung der königlichen Gerechtsame, d. i. weil er eine Lehenfrau der Krone — eine solche war, wegen ihres Witthums, die Königin — ohne königliche Erlaubniß geheirathet hatte. Er trug seine Haft mit Ungeduld, entfloh aus Newgate, wurde wieder eingefangen, und zu Wallingford, im Schlosse, bis zu Heinrich's VI. Mündigkeit verwahrt. Seiner Ehe mit Katharina von Frankreich andrer Sohn, der Graf von Pembroke, Jasper Tudor, zugenannt von Hatfield, hielt in dem blutigen Kampfe der beiden Rosen treulich, wie sich für seine Geburt geziemte, zu dem Hause Lancaster. Nach der Schlacht bei Wakefield setzte er sich mit einem Corps Walesen und Irländer in Bewegung, um den Grafen von Marche oder Herzog von York, nachmals Eduard IV., aus dessen Stellung bei Glocester zu vertreiben. Diese Absicht führte zu dem Treffen bei Mortimerscroß, in Herefordshire, 1. Febr. 1461, wo Jasper, vergeblich der unerwarteten Übermacht den Muth der Verzweiflung entgegensetzte, an 4000 Mann verlor, unter den Gefangenen den eignen Vater, Owen Tudor, der ungesäumt zu Hereford enthauptet wurde. Jasper entkam, um gleich darauf, bei Towton, den vollständigen Sieg des Hauses York zu schauen. Von dem ersten Parlament Eduard's IV. wurde er, mit vielen andern Baronen und Rittern, zu der vollen Strafe des Verraths, zu dem Verluste seiner Würden und Güter verurtheilt; es verfügte auch der König sofort über seine Besitzungen, daher die Capitulation von Bamborough und Dunstanburgh, 24. Dec. 1462, während sie für den Herzog von Somerset, für Richard Percy und einige andere Anhänger des Hauses Lancaster Begnadigung und Rückgabe der Güter stipulirte, für den Grafen von Pembroke und die übrige Besatzung allein freien Abzug nach Schottland erlangen konnte. Der Abfall des Grafen von Warwick, die momentane Restauration Heinrich's VI., und das unter Warwick's Auspicien versammelte Parlament, gaben Titel und Würde an Jasper zurück, als der in der Landung bei Dartmouth des Königmachers Gefährte gewesen. Auch nach der Schlacht bei Barnet verharrte Jasper in der Vertheidigung von seines Halbbruders Recht, und erst als die Schlacht bei Tewkesbury verloren, Heinrich VI. ermordet, die Königin Margaretha eine Gefangene im Tower war, entließ Jasper sein Volk, um mit seinem Neffen, dem Grafen Heinrich von Richmond, Sohn seines am 1. Nov. 1456 verstorbenen Bruders Edmund, zu Schiffe zu gehen. Ein Sturm warf die Flüchtlinge an die Küste der Bretagne, und Eduard IV., getrieben vielleicht von einer Ahnung der Rache, die der junge Graf von Richmond an den Widersachern des Hauses Lancaster zu üben berufen sei, suchte durch Bitten und Verheißungen die Auslieferung von Oheim und Neffen zu erhalten. Aber Herzog Franz, so sehr er des Beistandes eines Königs von England bedürftig war, weigerte sich entschieden, die Hilflosen, denen er seinen Schutz verheißen hatte, gewissem Tode zu überantworten. Einzig versprach er, sie zu bewachen, damit sie zu keiner Besorgniß Anlaß geben könnten, und die beiden wurden, so lange Eduard IV. am Leben war, in einer Art von Haft, schonend und ehrend, gehalten. Mit Richard's III. Thronbesteigung trat eine gänzliche Veränderung der Sachlage ein; der Graf von Richmond machte von S. Malo aus den vergeblichen Versuch einer Landung in England; so gelang es Richard III., den Günstling und betrautesten Rath des Herzogs von Bretagne für sich zu erkaufen. Durch dessen Vermittelung sollten Oheim und Neffe nach England geliefert werden; sie entkamen aber, im entscheidenden Augenblicke gewarnt, mit den vielen bei ihnen versammelten Emigranten nach Frankreich, um ein Jahr später, den 7. Aug. 1485, zu Milfordhaven, in Wales, zu landen. Die Schlacht bei Bosworth, 22. Aug., beendigte den langen Zwist, und Jasper wurde von dem dankbaren Neffen, unmittelbar vor der Krönung, mit dem herzoglichen, auf Bedford radicirten Titel geschmückt, auch mit der aus der Confiscation Richard's III. herrührenden Grafschaft Glamorgan beschenkt, dann durch eine besondere, in dem ersten Parlament eingebrachte, Bill, in alle seine frühern Würden wieder eingesetzt. Bei der Krönung der Königin Elisabeth bekleidete der neue Herzog das Amt eines Seneschalks; er wurde der Schwesterinsel Irland zum Vicekönig gegeben, ohne Verpflichtung, daselbst zu residiren, und endlich für sich und seine männliche Nachkommenschaft mit dem Erbamte eines Earl-Marshal beschenkt. Er folgte im Frühjahr 1486 dem König auf der Reise nach den nördlichen Provinzen, und übernahm, bei dem Ausbruche von des Lord Lovell Empörung, den Oberbefehl über das kleine, in der Eile aus des Monarchen Gefolge gebildete Kriegsheer. Aber der von dem Herzoge verkündigte Generalpardon enthob ihn der Nothwendigkeit zu schlagen, und schon am dritten Tage lösten sich die unordentlichen Scharen der Rebellen auf. Nicht viel reicher an Thaten ergab sich der October-Feldzug von Boulogne, 1492, obgleich er, wie Heinrich VII. ankündigte, mit der Eroberung von ganz Frankreich hatte enden sollen. Ein Heer, dergleichen England kaum noch aufgebracht, und in dessen Befehl, unter des Königs oberster Leitung, Bedford und Oxford sich theilten, wurde nur zu Marsch und Gegenmarsch verwendet. Jasper starb den 21. Dec. 1495; die Heirath, welche er in vorgerücktem Alter mit der Witwe des 1485 enthaupteten Herzogs von Buckingham, mit Katharina Wydwile, Tochter des Grafen Richard von Rivers, eingegangen war, war kinderlos geblieben, aber außer der Ehe hat er eine Tochter, Helena, erzeugt, die an Wilhelm Gardiner verheirathet wurde.

Noch haben wir von dem Grafen von Pembroke zu handeln, den König Eduard IV. dem Candidaten des Hauses Lancaster entgegensetzte, von Wilhelm Herbert, dem Sohne Wilhelm's ap Thomas, und dem Bruder jenes Richard Herbert auf Colbrook, von welchem die Herbert von Cherbury und die spätern Grafen von Powis

(s. d. Art. Powis) abstammen. Entschieden in seiner Anhänglichkeit zu Eduard IV., wurde Wilhelm Herbert, Ritter, am 8. Mai 1461 mit den Ämtern eines Chief Justice und Chamberlain für Südwales, mit der Stewardship of the commots of the shires von Carmarthen und Cardigan, mit welcher die Oberforstmeisterei verbunden, dann am 7. Sept. n. J. mit der Stewardship von Brecknock Castle und Lordship, und mit allen übrigen, in Südwales belegenen Schlössern des Herzogs Humfried von Buckingham begnadigt. In dem am 4. Nov. 1461 eröffneten Parlament wurde er in den Baronenstand erhoben, und in Erwägung der ausgezeichneten Dienste, welche er bei der Beruhigung von Südwales und bei der Überwältigung der dasigen widerspenstigen Kronvasallen, wie des Herzogs von Exeter, des Grafen Jasper von Pembroke und des Grafen von Wiltshire, geleistet, empfing er am 3. Febr. 1462 eine Schenkung über Schloß, Stadt und Herrschaft Pembroke, Herrschaft und Hundred Castle-Martin, Herrschaft St. Florence, Herrschaft und Forst Coydrath, Schloß, Stadt und Herrschaft Teneby, über die Lordships und Bailiwicks von West- und East-Pembroke, die Bailiwicks Dougledy, Rous und Kemys, die Hälfte der Fähre von Burton, Schloß, Stadt und Herrschaft Gilgarran, die Lordships und Manors Emlyn, Memordyve, Diffymbrian, den Forst von Kenendryn, Schloß, Stadt und Herrschaft Lanstephan, die Lordships und Manors Penryn, le Verie, Osterlowe, Trayne, Clyntone, St. Clare, Magoure und Redwyke, Schloß, Stadt und Herrschaft Caldecote, alles in Südwales belegen, Schloß Goderich und Manor Urchinfeld, in Herefordshire, endlich über des Jacob Butler, Grafen von Wiltshire, confiscirte Herrschaft Walwenes-castle, in Südwales. Wilhelm wurde ferner mit dem Hosenbandorden bekleidet, zum Justice von Merionetshire ernannt, und gleich darauf mit Dunster, dem Honour, Castle, Manor und Borough, mit den Manors Mynhede und Carhampton, sammt dem Hundred von Carhampton, mit dem Manor Escantok, alias Cantokeshed, und Iveton, mit den Manors Chilton und Blancome, in Devonshire, mit Stonehall und Wodehall, in Suffolk, und überhaupt mit allen confiscirten Gütern des Ritters Jacob Lutrell beschenkt. Im J. 1467 wurde er für seine Lebtage zum Chief Justice von Nordwales, und am 27. Mai 1468 zum Grafen von Pembroke ernannt, bei welcher Gelegenheit er zugleich mit Schloß und Stadt Haverford-West, in Südwales beschenkt wurde, gleichwie er vorher, in Erwägung seiner getreuen und nützlichen Dienste, mit dem Amte eines Chief Forester of Snowdon, und eines Constable von Conway-castle bekleidet worden war. Er bezeigte dem König seine Dankbarkeit durch die Erstürmung von Harlech, in Merionetshire, der gewaltigsten beinahe der Festen von Wales. Da hatte David ap Jenkin ap Eynion mit den verzweifeltsten der Lancastrier sich niedergelassen, und von dort aus Jahre lang das westliche England beunruhigt. „Es ist unaussprechlich, was vor übele und hindersame Wege er angetroffen, da er bald kriechend hinaufsteigen, bald aber im Herabgehen sich sampt den seinigen gleichsamb herab weltzen müssen: Dahero dieser Weg von den benachbarten heutiges Tages le Herbert genennet wird." Gegen die Aufrührer im Norden, Julius 1469, ausgesendet, übernahm der Graf von Pembroke um so williger ihre Züchtigung, da er darin Gelegenheit finden sollte, an Warwick einen persönlichen Groll auszulassen. Dieser hatte hintertrieben, daß Pembroke die Wardship von des Lord Bonvile Tochter, und der reichen Erbin Hand für seinen ältesten Sohn erlange. Ungesäumt führte der Graf von seinem tapfern Bruder, Richard Herbert, begleitet, 6—7000 Walesen in das Feld, und eben hatte er bei Cotswould den Lord Humfried Stafford von Southwyke, Grafen von Devonshire, und dessen 800 Bogenschützen an sich gezogen, als die Meldung vom Anmarsch der Rebellen gegen Northampton kam. Gleich führten Lord Stafford und Richard Herbert die Vorhut, 2000 Reiter, zum Angriff auf den Nachtrab der Feinde, die aber, sich schwenkend, empfingen in fester Haltung die Walesen, machten Gefangene, und trieben zuletzt die Angreifer in die Flucht. Die Rebellen hatten die Absicht, sich auf Warwick zurückzuziehen, um sich durch den Beistand des dasigen Grafen, der seit Kurzem ihr Verbündeter war, zu stärken; bevor sie das aber hatten bewerkstelligen können, trafen sie in der Ebene von Edgecote, unweit Banbury, auf die Hauptmacht der Welschen. Als eben die Schlacht beginnen sollte, zog Lord Stafford mit seinen Bogenschützen ab, aus Veranlassung eines Zwistes, den er um die Quartiere gehabt hatte; die Welschen blieben den Geschossen der nördlichen Bogenschützen ausgesetzt, ohne die gleiche Waffe ihnen entgegensetzen zu können. Das kostete ihnen manchen tapfern Streiter; allein in dem hierauf folgenden Handgemenge hatte die verzweifelte Tapferkeit der beiden Herbert nicht nur das Gleichgewicht hergestellt, sondern beinahe den Sieg errungen, als seitwärts, von einem Hügel herab, der Schlachtruf sich vernehmen ließ: a Warwick, a Warwick! und zugleich des Königmachers Banner sich entfaltete. Dem folgten, von dem Wäpeling Johann Clapham geführt, nur 500 Reiter, allein in der Überraschung wähnten die Walesen des Warwick gesammten reisigen Zug vor sich zu haben. Sie flohen, und wurden in der Flucht von den Nordmännern verfolgt, die gegen 5000 Welsche erschlugen, viele andere, darunter den Grafen von Pembroke und seinen Bruder, gefangen nahmen (26. Jul. 1469). Zwölf dieser Gefangenen, die beiden Herbert an der Spitze, wurden am andern Tage zu Banbury enthauptet; vergeblich bat der Graf um des Bruders Leben: „let me die, for I am old, but save my brother, who is young, lusty and hardy, mete and apt to serve the greatest Prince of Christendom." Dem einen wie dem andern ließ Johann Conyers anthun, was sie wenige Stunden früher dem in dem Scharmützel des ersten Tages gefangenen Sohne des Barons von Latimer, dem Heinrich Nevil, gethan hatten. In dem Testament, das der Graf, Angesichts des Blocks, zu Papier brachte, verordnete er, daß sein Leib in dem Priorat zu Abergavenny beigesetzt würde, dann zu seiner Hausfrau, Anna Devereux, sprechend, will er, „that ye remember your promise to me, to take the ordre of wydowhood, as ye may be the better mayster of your own, to perform my

wille and to helpe my children, as I love and trust you." Dieser Zug von Eifersucht um einen verlornen Besitz ist um so bemerkenswerther, da der Graf in sein Ehebett eine Concubine eingeführt hatte, des Adam ap Hawel Graunt Tochter und Erbin, Mathilde. Von dieser Concubine kamen die Söhne Richard Herbert von Ewyas, von dem die heutigen Grafen von Pembroke abstammen, und Wilhelm Herbert von Troye. Der ehelichen Kinder waren zehn, Wilhelm, geb. 5. März 1464, Walter, Georg und Philipp, und solchem Kinderreichthum erscheint vollkommen angemessen das Besitzthum, enthaltend, nach einem amtlichen Verzeichnisse, Chepstow, Herrschaft und Schloß, die Manors Berton, Tudenham, Magore, Radewyke, Caldecote, Mortimerscourt, Milescort, sammt dem Schlosse Ragland, in den Marken von Wales; ferner das Schloß Pembroke, Hundred und Lordship von Castle-Martin und St. Florence; den Forst von Coyderath, Schloß Tenby, die Lordships und Bailiwicks von West- und East-Pembroke, die Bailiwicks und Lordships Dougledy, Rous und Kemys; die Stadt Kilgaran, den Forst von Kevendryn, das Schloß Lanstephan und die Herrschaft Penryn, die Manors Osterlowe, Trayne und Clinton; Lordship und Borough Haverford-West; Schloß und Lordship Kylpeck; Schloß Swansey; Lordship and Territory of Gower; Lordship and Territory of Kylvey; die Schlösser Oystermouth und Llonghom; die Manors Landymore, Russely, Kythull, Trewydna, Limon, Pennard und West-Gower; the castle, town, lordship and manor of Crugehoël and Stradu Issa-Tretour; die Manors Domrum und Egloysyeyll; Schloß und Lordship Dyngastowe; Schloß und Lordship Roche und Pyll, endlich die Schlösser Munemouth und Dynas. In diesem Güterstocke, wie in den Titeln, war des Grafen Erbe sein ältester Sohn, Wilhelm, in dessen Namen zwar die Vormundschaft der Grafschaft Pembroke entsagte, als welche König Eduard IV. dem Prinzen von Wales zuzuwenden wünschte. Hingegen wurde Wilhelm am 4. Juli 1479 zu der Würde eines Grafen von Huntingdon erhoben, auch am 15. Nov. 1483 mit dem Amte eines Justice von Südwales bekleidet, und am 29. Febr. 1484 verpflichtete er sich, vor St. Michael's Messe desselben Jahres des Königs jüngste Tochter, Katharina, zu heirathen und ihr ein Leibgeding von 200 Pf. jährlich auszuwerfen, wogegen der König ihr und ihren Leibeserben eine Rente von 1000 Mark jährlich, in Ländereien, zusagte, auch alle Kosten der Hochzeit zu tragen versprach. Es blieb jedoch bei diesen gegenseitigen Zusagen, und der Graf von Huntingdon nahm zum Weibe Maria Wydwile, des Grafen Richard von Rivers fünfte Tochter, gewann mit ihr aber nur das einzige Kind, Elisabeth Herbert, die an Karl Somerset, den Grafen von Worcester, verheirathet, den vornehmsten Reichthum der Herbert, und namentlich die gewaltigen Burgen Ragland, Gower, Chepstow in das Haus der heutigen Herzoge von Beaufort trug. Der Titel Lord Herbert von Ragland, Chepstow und Gower, der am 26. Nov. 1506 dem Grafen von Worcester bestätigt wurde, ist lange Zeit von dem Stammherrn getragen worden, namentlich von jenem Lord Herbert, den König Karl I. noch bei des Vaters, des loyalen Marquis von Worcester, Lebzeiten, zum Grafen von Glamorgan ernannte. Des zweiten Grafen von Pembroke und nachmaligen Grafen von Huntingdon Bruder, Walter Herbert, erscheint ebenfalls als einer der einflußreichsten Männer in Wales, daher der Graf von Richmond, ängstlich bekümmert um König Richard's III. Entschluß, sich seines Bruders Tochter, die Prinzessin Elisabeth, ehelich beizulegen, auf den Einfall gerieth, den hierdurch seiner Partei bevorstehenden Abgang in einer Vermählung mit der Schwester Walter's zu ersetzen. Die Freiwerbung sollte durch den Grafen Heinrich von Northumberland, der eine andere von Herbert's Schwestern zum Weibe hatte, betrieben werden; es konnten aber des Grafen von Richmond Boten niemals zu dem Brautwerber gelangen, und Walter Herbert entging der Versuchung, seinen Verbindungen mit Richard III. ungetreu zu werden.

Wir haben erzählt, daß König Eduard IV. seinem ältesten Sohne den Titel von Pembroke verlieh; der Prinz bestieg den Thron, um eines gewaltsamen Todes zu sterben, und Niemand trug den Titel von Pembroke, bis König Heinrich VIII. am 1. Sept. 1532 die Anna Boleyn zur Marchioneß von Pembroke ernannte [5]). Hier der Boleyn Stammtafel:

Gottfried Boleyn,
Lordmayor in London, Gem. Anna, des Thomas Lord Hoo und Hastings Tochter und Miterbin.

Wilhelm Boleyn, von Blikling,
Ritter, Gem. Margaretha Butler, des Grafen Thomas von Ormond Tochter.

Thomas Boleyn, Viscount Rochford, Graf von Wiltshire und Ormond, gest. 1538. Gem. Elisabeth Howard, des Herzogs Thomas von Norfolk Tochter.	Margaretha, Gem. Johann Sackvile.

Georg, Viscount Rochford, enthauptet den 17. Mai 1536, Gem. Johanna, des Heinrich Parker, Lord Morley, Tochter, enthauptet den 12. Febr. 1542.	Maria, Gem. Wilhelm Carey.	Anna, Gem. König Heinrich's VIII. von England, 25. Jan. 1533. Sie wurde enthauptet den 19. Mai 1536.

5) Da die Encyklopädie dieser interessanten Frau keinen Specialartikel bisher gewidmet und im Artikel über Heinrich VIII. (II, 4. S. 249 fg.) sie nur gelegentlich besprochen hat, so holen wir hier das Nothwendige nach.

Dem Gottfried, der an der Spitze der Tafel erscheint, verdankt die Familie ihre Illustration. Reich geworden durch glückliche Handelsgeschäfte und vornehmen Geschlechtern verwandt durch seine Heirath, empfing er in Heinrich's VI. letzten Zeiten die Ritterwürde, sammt dem Amte eines Lordmayor in der Hauptstadt. Sein Sohn führte für Heinrich VII. die Waffen, und sein Enkel Thomas diente nicht nur im Felde, sondern wurde auch zu Sendungen nach Teutschland und Spanien verwendet. Nachdem des Thomas Tochter in des Königs Augen Gnade gefunden hatte, wurde er zuerst, den 18. Juni 1525, zum Viscount Rochford, dann 1529 zum Grafen von Wiltshire und Ormond und zum Lord Privy-seal ernannt, auch mit dem Hosenbandorden bekleidet, gleichwie sein Sohn, der nunmehrige Viscount von Rochford, zu den Ämtern eines Constable von Dover und Warden der fünf Häfen befördert wurde. Endlich mußte Thomas seiner beiden Kinder gewaltsames Ende überleben. Dafür aber hat er der Ehre genossen, in dreifacher Weise dem liebenswürdigsten aller Könige anzugehören. Zuerst war seine Hausfrau die Buhlerin Heinrich's VIII., wodurch die Sage veranlaßt war, daß Anna Boleyn die Tochter Heinrich's VIII. gewesen, eine Sage, die noch lange nicht durch des Cardinals Pole Stillschweigen widerlegt ist. So feindlich auch des Cardinals Stellung zu dem Könige war, so vielfältig waren von der andern Seite die Rücksichten, zu denen ein Monarch empfehlen mußte, dessen Rückkehr zu der Kirche noch keineswegs unmöglich schien, zu denen seine Verwandtschaft mit dem königlichen Hause, seine Ehrfurcht für die öffentliche Moral den tugendhaften und weltklugen Polus bestimmen konnten. Als die Mutter nicht länger ein Gegenstand der königlichen Begierde war, wandte sich Heinrich der ältern Tochter zu. Wie lange Maria Boleyn die Herrschaft über das Herz des wankelmüthigen Liebhabers behauptete, ist ungewiß; sie ward solcher allmälig durch die überlegenen Reize ihrer jüngern Schwester entsetzt. Geboren, nach den Einen 1507, nach den Andern wahrscheinlicher 1499 oder 1500, besaß Anna Boleyn von Kindheit an, in ausgezeichneter Weise, die königliche Gunst. In dem zarten Alter von 7, oder wenigstens von 14 Jahren wurde sie zur Ehrendame der an König Ludwig XII. vermählten Schwester Heinrich's VIII. ernannt. Sie begleitete ihre Gebieterin über Meer, und ward, sie allein, von dem strengen Gebot ausgenommen, welches den englischen Frauen im Gefolge der Königin den Aufenthalt in Frankreich untersagte. Wie Ludwig's XII. Witwe nach England zurückging, ließ sie ihre Ehrendame unter dem Schutze der neuen Königin zurück; Anna verweilte an dem Hofe der Königin Claudia bis zum Ausbruche des Kriegs mit Heinrich VIII. Dieser foderte die Boleyn 1522 nach Hause, und Franz I. erhob keine Einwendung gegen solchen Befehl, obgleich er denselben als ein Zeichen von Heinrich's unfreundlicher Stimmung beklagte, obgleich es, nach dem anstößigen, der Anna an dem französischen Hofe gespendeten Beinamen scheinen sollte, daß sie ein Opfer von des Königs Franz Lüsten geworden. Gewiß ist es, daß dieser Hof nicht nur an ihrem lebhaften Geiste, an ihrer unmäßigen Lustigkeit sich ergötzte, sondern auch einen Gegenstand des Scandals in ihrer freien Rede, ihrem ausgelassenen Benehmen fand, zumal zwar seit ihrem zweiten Aufenthalte in Frankreich. Denn es erlaubte ihr Heinrich VIII., befriedigt durch den schnellen Gehorsam, nochmals ihre Stelle bei der Königin Claudia anzutreten, dann, nach deren Ableben, 1524, in der gleichen Eigenschaft der Herzogin von Alençon, Schwester von Franz I., anzugehören. Diese Prinzessin verließ den Hof im Sept. 1525, und Anna, der bisherigen Verbindung ledig, kehrte in das älterliche Haus zurück, aus dem jedoch Heinrich VIII. sie sofort abrief, um sie als Ehrendame der Königin Katharina beizugeben. Der französischen Erziehung verdankte das Fräulein manche äußerliche Vorzüge: Anna sang und tanzte mit mehr Anmuth, als eine der Damen des Hofes; sie war Meisterin auf dem schwierigsten aller Instrumente, auf der Laute, und fesselte durch die Reize ihres Umgangs eine Schar von Anbetern. Keiner war so eifrig in seinen Bewerbungen, keiner bot so glänzende Aussichten für eine eheliche Zukunft, wie Heinrich Percy, ältester Sohn des fünften Grafen von Northumberland, und ein Heirathsantrag, der von ihm ausging, konnte keiner erheblichen Schwierigkeit begegnen. Zu dieser Verbindung die Einwilligung seines Vaters zu suchen, hatte der junge Mann unterlassen, vielmehr sein Geheimniß dem alten Herrn, wie dem Cardinal Wolsey, bei dem er als Hofjunker stand, verborgen, aber dem Scharfblicke, oder der erwachenden Eifersucht des Königs, entging sein Treiben nicht. Der Cardinal empfing den Befehl, die Liebenden zu trennen, und wie Anna dessen Intervention sehr feindlich aufnahm, mußte der alte Graf von Northumberland (gest. den 19. Mai 1527) zu Hilfe gerufen werden. Der zürnte gewaltig über die Vermessenheit des Sohnes, Nebenbuhler seines Königs sein zu wollen, und nöthigte ihn, die Tochter des Grafen von Shrewsbury, Maria Talbot, zu heirathen, und hiermit auf alles wahrhaftige Lebensglück zu verzichten. Niemals hat Anna dem Cardinal verziehen, und so schmeichelhaft ihrer Eitelkeit die Huldigung des zweiten Königs gewesen sein mag, so wies sie doch die ihr im Namen Heinrich's VIII. gemachten, von einem reichen Geschenke von Edelsteinen begleiteten, Anträge mit Unwillen und Verachtung zurück. Ein Hausfreund der Familie Boleyn, der Ritter Bryan, wird ohne Zweifel der Träger der königlichen Botschaft gewesen sein; ihn, aller lüderlichen Übungen treuesten Gesellen, pflegte Heinrich scherzweise seinen Höllenlieutenant zu nennen. Der König sah sich genöthigt, deutlicher und persönlich seine Wünsche auszusprechen, aber Anna, überreich an den an dem französischen Hofe gemachten Erfahrungen, konnte noch vom Beispiel ihrer Schwester Maria absonderliche Lehre empfangen. Ohne den hohen Anbeter abzuschrecken, ohne ihm Zugeständnisse zu machen, oder dergleichen nur hoffen zu lassen, hielt sie ihn in Ungewißheit; in die süßesten Worte wußte sie den Widerstand einzukleiden: „ayant este plus qu'ung anné attaynte du dart d'amours, non estant assuré de failiere ou trouver place en votre ceur et affection," schreibt der König an sie zwischen Juni 1527 und 1528, und sie hinwiederum bekennt ein inbrünstiges Verlangen, „seine

demüthige Magd, ohne allen Vorbehalt, zu werden," vorausgesetzt, daß solches auf dem Wege einer rechtmäßigen Ehe geschehe. Heinrich, in der zunehmenden Leidenschaft für die schöne Anna, erinnerte sich der in früherer Zeit gegen seine Vermählung mit der Infantin erhobenen Einwendungen, und äußerte in der Gesellschaft seiner Vertrauten, mit erheuchelter Zerknirschung, zu wiederholten Malen die Besorgniß, daß er mit seines Bruders Witwe in Blutschande lebe. Durch die Künste der Anna wurde diese Besorgniß gepflegt und gesteigert: „illa ipsa," schreibt der Cardinal Pole an den König, „sacerdotes suos, graves theologos, quasi pignora promptae voluntatis misit, qui non modo tibi licere affirmarent uxorem dimittere, sed graviter etiam peccare dicerent, quod punctum ullum temporis eam retineres; ac nisi continuo repudiares, gravissimam Dei offensionem denuntiarent." Anna hatte sich das glänzendste Ziel ausersehen und steuerte ihm entgegen mit aller Gewandtheit einer vollendeten Coquette. Während Wolsey in Frankreich unterhandelte, um den Folgen von des Papstes Gefangennehmung entgegenzuwirken, beschäftigte sich Heinrich mit einer Abhandlung über 3. Moses, eine Stelle, vermöge welcher niemals eine Dispensation die Ehe mit des Bruders Witwe zulässig machen soll. In einem Briefe an Anna sagt der König, es mache sein Buch rasche Fortschritte, heute habe er ganzer vier Stunden daran geschrieben; dann schließt er in Ausdrücken, die zu unanständig sind, um hier aufgenommen zu werden. Dem von seiner Sendung heimkehrenden Cardinal eröffnete Heinrich den festen Entschluß, die Anna zu heirathen. Auf die Knie sich werfend, bat jener um Beseitigung eines Vorhabens, das mit Schande den Monarchen bedecke, aber allzu genau dessen Gemüthsart kennend, ließ der Minister bald von eitlem Widerstande ab, um den augenblicklichen Gegensatz zu dem höchsten Willen durch blinden Gehorsam und die wirksamste Thätigkeit zu büßen. Ein Gesuch um Auflösung von des Königs Ehe wurde dem Papst vorgelegt (5. Dec. 1527), der zögernd und nur auf Wolsey's inständiges Ansuchen den Cardinal Campeggio als seinen Legaten, Behufs der Behandlung dieser delicaten Angelegenheit, nach England entsendete. Noch war der Legat nicht eingetroffen, als der plötzliche Ausbruch der Schweißkrankheit die allgemeinste Bestürzung verbreitete. Am Hofe äußerte sich das Übel zuerst unter der weiblichen Dienerschaft der Anna; sie selbst wurde auf königlichen Befehl sogleich nach ihres Vaters Landsitz in Kent gebracht, trug aber den Krankheitsstoff bereits in sich, und mußte der gewöhnlichen Curmethode sich unterziehen. Die Furcht um das eigene Leben, die in dem verächtlichen Tyrannen beinahe noch größer war, als die Gleichgültigkeit gegen das Leben Anderer, drückte für einen Augenblick allen seinen Handlungen das Gepräge religiöser Schrecknisse auf, und diejenigen, welche Zeugen seines wiederhergestellten guten Einverständnisses mit der Königin waren, nährten die Hoffnung, es werde das Scheidungsgeschäft in Vergessenheit gerathen. Wider alles Vermuthen wurde, als kaum die Krankheit überstanden war, die Geliebte an den Hof zurückgerufen (18. Aug. 1528). Anna, in Jugend und Schönheit strahlend, fühlte, daß dieser Moment des Wiedersehens für ihre Zukunft entscheide, und entfaltete den ganzen Reichthum ihres Geistes, um sich unwiderruflich in der Herrschaft über ihren Anbeter festzusetzen; sogar den Cardinal, der nicht allein für sie, sondern auch ihren Anverwandten und Rathgebern ein Gegenstand bittern Hasses war, übergoß sie mit den schmeichelhaftesten Redensarten, mit den stärksten Betheuerungen von Dankbarkeit und Anhänglichkeit, indem sie hoffte hierdurch seine Thätigkeit für die Ehescheidung, für ihren Dienst zu spornen. Gleichwol wurde sie nochmals vom Hofe verwiesen: einen Rest von Schicklichkeitsgefühl bewahrend, wollte der König nicht, daß Campeggio sie daselbst treffe. Während der Dauer dieser Trennung wurden von den beiden Liebenden die leidenschaftlichsten Briefe gewechselt: „das wilde Thier girrt wie eine Turteltaube, in Redensarten, die einem Troßbuben entlehnt scheinen." Bei Übersendung eines Stückes Hirschwildpret schreibt der königliche Briefsteller: „I send you some flesh, it is heart's flesh, representing my name, hoping that, by the will of God, you shall one day enjoy some of my flesh, which i think you long for as much as i." Zwei langweilige Monate vergingen unter solchem Zwange dem ungeduldigen Liebhaber, dann ließ er der Königin bedeuten, sich nach Greenwich zu begeben, während zugleich Anna zurückgefodert wurde (Dec. 1528). Jetzt kam an sie die Reihe zu handeln, und sie äußerte Empfindlichkeit über jene zurücksetzende Verbannung, nahm mit Gleichgültigkeit des Königs Schreiben und Einladung auf, und ließ sich endlich herab, nicht den Befehlen des Königs, sondern den Bitten ihres Vaters zu gehorchen. „Mademoiselle de Boulen à la fin y est venue, et l'a le roy logée en fort beau logis, qu'il a faict bien accoustrer tout auprès du sien, et luy est la cour faicte ordinairement tous les jours plus grosse que de long-temps elle ne fut faicte à la royne." Bis dahin hatte Anna, wenn sie auch Freiheiten gestattete, die mit der Ehrbarkeit unverträglich, wie dieses aus ihres Liebhabers Briefen zu ersehen, gleichwol seine Lust nicht befriedigt, allein bald nach ihrer Rückkehr an den Hof hieß es, sie nehme, sowol in Geheim, als öffentlich, zu Tisch und zu Bette, die Stelle der Königin ein, und bald werde Furcht oder Hoffnung einer Schwangerschaft den König zwingen, alle Zögerung aufzugeben und den Scheidungsproceß durchzuführen: „je me doubte fort, que depuis quelque temps ce roy ait approché bien près de mademoiselle Anne: pour ce ne vous esbahissez pas, si l'on voudroit expédition, car si le ventre croist, tout sera gasté" (15. Juni 1529). Nichtsdestoweniger verhandelte Campeggio die Angelegenheit mit all der Gravität, welche ihrer Wichtigkeit, mit all der Langsamkeit, welche der politischen Lage des heil. Stuhls angemessen war. Eben hatte er, wegen eines von der Königin erhobenen bedeutenden Incidentpunktes, eine Vertagung des Gerichtes ausgesprochen (23. Juli 1529), um des Papstes Entscheidung einzuholen, als die Meldung eintraf, daß am 15. Juli die ihm ertheilte Vollmacht zurückgenommen worden sei. Mit Geschenken und

Dank wurde der Legat entlassen, an Wolsey ließ Anna den Groll um ihre getäuschte Hoffnung aus. Mehrmals schon hatte ihr Einfluß in Hofangelegenheiten den Minister besiegt; jetzt wurde es ihr ein Leichtes, dem König die Überzeugung beizubringen, daß der Cardinal niemals die Scheidung ernstlich gemeint, stets seines Gebieters Interessen denen der Krone Frankreich geopfert habe. In Mitte dieser Intrigue schien noch einmal des Königs Gnade für den alten Diener aufzuleben, da nöthigte an demselben Abend Anna ihm das Versprechen ab, nie mehr mit Wolsey reden zu wollen. Am andern Morgen wurde bei Gelegenheit eines Spazierrittes, auf welchem Anna den König begleitete, während des Mittagsessens in Harewellpark, die Katastrophe Wolsey's vollständig eingeleitet. Wie hierzu Anna's Vater und ihr Oheim, der Herzog von Norfolk, besonders mitgewirkt hatten, so empfingen sie auch einen reichen Antheil aus dem Schiffbruche des gestürzten Ministers; unter sie wurde die Hauptsumme der Einkünfte des Bisthums Winchester vertheilt. An die Spitze des neuen Ministeriums trat Norfolk: „le duc de Norfolk est faict chef de ce conseil, et en son absence celuy de Suffeock, et par dessus tout mademoiselle Anne.“ Es konnte nicht fehlen, daß ein solches Ministerium als die dringendste seiner Angelegenheiten die Ehescheidung betreibe. Eine Gesandtschaft wurde an den in Bologna mit dem Kaiser verhandelnden Papst Clemens abgefertigt, an deren Spitze der neue Graf von Wiltshire gestellt. Dessen Befähigung zu solchem Geschäfte wollten viele bezweifeln, aber Heinrich rechtfertigte seine Wahl durch die Betrachtung, daß keiner ein Interesse in den Erfolg der Mission legen könne, gleich demjenigen, dessen Tochter berufen war, die Früchte von ihr zu ernten. Drei Collegen waren dem Grafen beigegeben, zu Berathung auch verschiedene Theologen, darunter Thomas Cranmer, ein Hauskaplan der Familie Boleyn. Von Clemens VII. gnädig empfangen (März 1530), mußte sich die Gesandtschaft auch dem Kaiser vorstellen lassen. Als Karl V. den Vater derjenigen erblickte, die seiner Tante Ruhe und Glück zerstörte, vermochte er seine Empfindungen nicht zu meistern; „Halt, laßt Euere Collegen reden, Ihr seid Partei!“ sprach er zu dem Grafen von Wiltshire, der aber mit Festigkeit erwiederte, er erscheine nicht als ein Vater, die Interessen seiner Kinder zu vertheidigen, sondern als der Repräsentant eines großen Monarchen. Wenn der Kaiser sich den Wünschen Heinrich's füge, werde er sich neues Verdienst um einen mächtigen Verbündeten erwerben, im entgegengesetzten Falle könne die kaiserliche Misbilligung den König von England nicht verhindern, Gerechtigkeit zu suchen und zu finden. So kühner Rede entsprach nicht der Ausgang der Gesandtschaft, und Heinrich, von Zorn und Ungeduld beherrscht, betrat die Bahn, welche zu entschiedener Feindseligkeit gegen den römischen Stuhl und gegen die römische Kirche führen sollte. Im Nov. 1532 unterzeichnete Clemens ein Breve, worin er zuförderst seinen Kummer ausdrückte, daß der König von England allem Anstande zum Hohn, fortwährend mit einer Buhlerin lebe, dann über beide den Bann aussprach, vorausgesetzt, daß sie sich nicht vor Ablauf von vier Wochen trennen würden, endlich für den Fall, daß sie eine Ehe eingehen wollten, dieselbe im Voraus für ungültig erklärte. Aus unbekannten Gründen blieb die Veröffentlichung dieses Breve ausgesetzt, vielleicht weil man in Rom das Resultat der fast auf dieselbe Zeit angesagten Zusammenkunft der Könige von England und Frankreich abwarten wollte. Anna wünschte dieser Zusammenkunft beizuwohnen, und in ihrem Namen mußte sich der französische Gesandte bei seinem Monarchen um eine Einladung für sie bewerben. Schon damals sich den Königinnen gleich achtend, wünschte sie ferner, daß Franz von der Königin von Navarra begleitet würde. Dieser Laune fügte sich der galante König nicht; es ist sogar ungewiß, ob eine Einladung erfolgte, aber Anna verharrte in ihrem Vorhaben. Als Franz den von seinem königlichen Bruder in Boulogne empfangenen Besuch erwiedernd in Calais einige Tage zubrachte und am Sonntag, 28. Oct. 1532, bei der Abendtafel saß, eröffneten sich plötzlich die Thüren und eintraten zwölf weibliche Masken, deren jede einen Tänzer aufzog. Nach mehren Touren nahm Heinrich den Tänzerinnen die Larven ab, und König Franz erkannte in der seinigen „Mademoiselle Anne.“ Da trat er mit ihr in eine Blende, für einige Minuten heimlichen Gesprächs; am andern Morgen schickte er ihr einen auf 15,000 Kronen geschätzten Schmuck zum Geschenke. Am 14. November gingen Heinrich und Anna von Calais unter Segel. Nach Verlauf von einigen Wochen ließen die Zustände der Anna nicht weiter bezweifeln, daß sie dem König einen Erben geben werde. Bis dahin hatte Unfruchtbarkeit ihrer vollständigen Erhebung im Wege gestanden, nur ein bestimmter Rang war ihr, durch ihre Ernennung zur Marchioneß von Pembroke angewiesen worden, zusammt einem aus den Einkünften des Bisthums Durham zu erhebenden Jahrgehalt von 1000 Pfund; es hatte auch Heinrich in einer, bei dem Ungestüme seines Charakters beinahe bewundernswürdigen Geduld, die vielfältigen Verzögerungen der Scheidungsangelegenheit ertragen. Die Nothwendigkeit, die Legitimität des zu erwartenden Kindes gegen jeden Einwurf sicher zu stellen, ließ ihn die bisher nothdürftig beibehaltene Form überschreiten. Am 25. Jan. 1533, sehr früh Morgens, wurde der Hofkaplan, Rowland Lee, gerufen, dem König Messe zu lesen. In der Kapelle des Palastes von Whitehall fand er den König, begleitet von den Kammerjunkern Norris und Heneage, dann die Marchioneß, mit ihrer Schleppenträgerin Anna Savage, der nachmaligen Lady Berkeley. Den Zweck der Anwesenden vernehmend, soll Lee Einwendungen erhoben haben, welche Heinrich durch die Versicherung beschwichtigte, daß er des Papstes Clemens Zustimmung wohl verwahret in seinem Closet liegen habe. Die Trauung wurde vollzogen, und der Anna Bruder, der Viscount von Rochford, ging nach Frankreich, um die Nachricht davon dem König zu überbringen, sammt der Versicherung, daß die Heirath vor dem Mai nicht verkündigt werden solle. Bis dahin das Geheimniß zu bewahren, schien nothwendig, um unter französischer Vermittelung die Unterhandlung mit dem päpstlichen Stuhle fortsetzen zu können. Aber die Zusammenkunft des Papstes und des Königs von Frankreich, welche dieser Unter-

handlung Basis werden sollte, begegnete Hindernissen, die Schwangerschaft wurde sichtbar, und am Charsamstag 1533 erging der Befehl, der bisherigen Marchioneß von Pembroke die Ehren der königlichen Gemahlin angedeihen zu lassen. Hiermit war die Heirath erklärt, der Trauungstag aber blieb ein Geheimniß, und um die Vermuthung zu begründen, es sei das Kind in der Ehe erzeugt, ward ausgesprengt, die Hochzeit habe gleich nach der Zusammenkunft in Calais stattgefunden. Wohl fühlte Heinrich, daß er durch Eingehen einer zweiten Ehe, bevor er von Katharinen geschieden war, alle kirchliche und bürgerliche Gesetze breche; er entschuldigte sich aber damit, daß er die Sache vor dem Gerichte seines eigenen Gewissens untersucht habe, erleuchtet und geleitet durch den Geist Gottes, welcher die Herzen der Fürsten bewohnt und regiert. Um auch das Versäumte, soviel möglich, nachzuholen, mußte der kürzlich zum Erzbischof von Canterbury ernannte Thomas Cranmer, am 23. Mai 1533 des Königs Ehe mit der Infantin für null und nichtig, und am 28. Mai erklären, daß Heinrich und Anna in rechtmäßiger Ehe verheirathet seien, daß er aber zum Überflusse, kraft seiner richterlichen und geistlichen Gewalt, sie darin bestätige. Es diente diese Erklärung als Vorspiel der Krönung der neuen Königin (1. Juni 1533), die mit ungewöhnlichem Pomp, im Beisein des gesammten Adels, vollzogen und durch Triumphbogen, Turniere und Aufzüge gefeiert wurde. Am 7. September desselben Jahres wurde Anna von ihrem ersten Kinde, der Prinzessin Elisabeth, entbunden, und das letzte Ziel der Herrlichkeit schien sie zu erreichen an dem Sarge der einzig rechtmäßigen Königin (gest. 8. Jan. 1536). An dem Tage, an welchem Katharina in die Gruft der Stiftskirche von Peterborough hinabgesenkt wurde, an dem Tage hatte, nach des Königs Willen, die Hofdienerschaft Trauer anlegen müssen, Anna hingegen kleidete sich in gelben Seidenstoff und äußerte laut ihre Freude, daß sie nun wahrhaft Königin, der einzigen Nebenbuhlerin entledigt sei. In solcher Fröhlichkeit traf sie den König, wie er die Johanna Seymour auf dem Schooße hielt; von Eifersucht gewaltsam bewegt, fühlte Anna unzeitige Geburtsschmerzen, und am 29. Jan. 1536 wurde sie von einem todten Knaben, oder vielmehr von einer formlosen Fleischmasse entbunden. Auf einen Prinzen hatte Heinrich gerechnet, und in gewohnter Derbheit äußerte er seinen Verdruß um die abermals getäuschte Hoffnung. Niemanden als sich selbst dürfe er anklagen, soll Anna erwiedert haben, allein seine Liebelei mit der Seymour trage die Schuld der unzeitigen Niederkunft. Höchlich empfand der König ihre Worte, dessen Ekel für die Misgeburt unüberwindlich war, der zudem auch anfing, Gerüchten zu lauschen, die beeinträchtigend für die Ehre der Anna waren. In einem Lanzenspiele zu Greenwich, Montag 1. Mai 1536, zeigten sich als die vorzüglichsten Kämpfer Lord Rochford und Heinrich Norris, der Bruder und der Günstling der Königin. Während einer Pause ließ sie, absichtlich oder zufällig, vom Söller ein Schnupftuch fallen: einer der Kämpfer erhob es vom Boden, um sich damit das Gesicht zu wischen. Als der König dies gewahrte, fuhr er von seinem Sitze auf; Anna, die ihm nacheilte, wurde als Gefangene auf ihr Zimmer gebracht, und Heinrich, von Wenigen begleitet, jagte nach Whitehall. Am andern Tage erhielt Anna den Befehl, sich zu Wasser nach Westminster zu begeben; unterwegs begegneten ihr Norfolk, Cromwell und der Kanzler, die abgesandt waren, um ihr anzukündigen, daß sie des Ehebruchs beschuldigt sei. Sie kniete nieder und betete laut zu Gott, daß er nimmermehr, falls sie schuldig, ihr verzeihen möge. Die Herren brachten sie nach dem Tower, wo bereits am Morgen Rochford und Norris eingetroffen waren, und wo bald nach der Königin auch Brereton, Weston und Smeaton abgeliefert wurden. In dem Augenblicke, als Anna die Namen derer hörte, die berufen wären, ihr Schicksal zu theilen, schienen sich ihre Verstandeskräfte zu verwirren. Zuweilen brütete sie in düsterer Schwermuth, dann folgte einem Thränenstrome die unnatürlichste Heiterkeit und ausgelassenes Gelächter. Sie werde, versicherte sie, Platz nehmen unter den Heiligen im Himmel, kein Regen werde fallen, so lange sie im Gefängnisse eingeschlossen, die Nation müsse sich bereiten, unerhörte Plagen zu leiden, als Strafe ihres Todes. In den seltenen ruhigen Augenblicken beschäftigte sie sich mit Andachtsübungen: auf ihr Begehren mußte ihr eine geweihte Hostie gebracht werden. Das ihr zum Gefängniß angewiesene Gemach war in der Nacht vor der Krönung ihr Schlafzimmer gewesen; dessen erinnerte sie sich sofort mit der Betheuerung, viel zu gut sei für sie dieser Aufenthalt. Dann sich auf die Knie werfend, betete sie: „Jesus, erbarme dich meiner!" dem Seufzer folgte eine Thränenfluth und wiederum ein krampfhaftes Gelächter. Zu Kingston, dem Lieutenant im Tower, sagte sie: „So rein bin ich von sündlichem Umgange mit Männern, als ich rein bin von Euch. Ich höre, ich soll durch drei Männer angeklagt werden, aber ich kann nichts sagen, wie Nein, wenn sie mir auch den Leib aufrissen." Bald darauf klagte sie in angsthafter Bewegung: „O Norris, hast du mich angeklagt? Du bist im Tower mit mir, und ich und Du, wir werden mit einander sterben. Du Mann (Smeaton), du bist auch hier! Herr Kingston, ich werde sterben ohne Gerechtigkeit." Kingston versicherte, ihr, wie dem ärmsten Unterthan, würde Gerechtigkeit widerfahren, und sie antwortete durch ein schallendes Gelächter. Nach der Tyrannen Brauch wurde jedes der Unglücklichen entschlüpfte Wort sorgfältig aufgezeichnet, und dem Rathe, d. i. den Henkern, vorgelegt. Eine der zum Dienste der Königin beorderten Kammerfrauen, die Cosin, mußte sie befragen, was es zu bedeuten habe, daß Norris am vergangenen Samstag zu ihrem Kaplan gesagt hätte, er könne schwören, sie sei eine gute Frau. „Deß war ich Schuld," erwiederte Anna, „indem ich ihn fragte, warum er nicht fortmache mit seiner Heirath. Er wolle noch zusehen, gab er mir zur Antwort. Wenn dem also, sagte ich hinwiederum, so paßt Ihr auf todter Leute Schuhe. Sollte dem König ein Unglück zustoßen (Heinrich VIII. litt an einem bösartigen Geschwür am Schenkel, die Frucht seiner Lüderlichkeit), so würdet Ihr trachten, mich zu bekommen. Das wollte er leugnen, ich aber bedeutete ihn, es hinge nur von mir ab, ihn zu verderben." Die meiste

Besorgniß schien Weston der Königin zu verursachen; der hatte ihr gesagt, nicht um Madge (ein Hoffräulein), sondern um ihrer selbst willen suche Norris ihre Gesellschaft, und als sie ihm vorgeworfen hatte, er liebe eine Anverwandte der Boleyn mehr als seine Frau, hatte der nämliche Weston erwiedert: mehr als die beiden zusammen liebe er die Anna. Wie die andere Kammerfrau, die Stonor, erzählte, Smeaton werde härter behandelt, als die andern Gefangenen, müsse Ketten tragen, erwiederte Anna, das komme daher, weil er kein geborener Edelmann sei. Ein einziges Mal habe er ihr Zimmer betreten, und zwar um Musik zu machen, seitdem habe sie ihn nicht mehr gesprochen, außer am vergangenen Samstag. Sie habe ihn gefragt, warum er so traurig aussehe, worauf er zur Antwort gegeben, daß ein Blick von ihr ihm genüge. Vor dem Rathe behaupteten vier der Gefangenen standhaft ihre Unschuld, der Fidler aber bekannte in dem ersten Verhör einige verdächtige Umstände, denen in dem andern Verhör ein vollständiges Bekenntniß seiner Schuld, zu dreien Malen mit der Königin begangenen Ehebruchs, folgte. Anna ward nach Greenwich zum Verhör gebracht, schien aufgeräumt bei der Rückkehr, lachte von Herzen, aß mit Lust und sagte zu Kingston: „Wenn mich Jemand anklagt, so kann ich nur Nein sagen, Zeugen haben sie keine vorzuführen." Allein über ihren Oheim Norfolk beklagte sie sich; der habe, während sie in Greenwich gesprochen, den Kopf geschüttelt, und mehrmals ein „pfui, pfui!" vernehmen lassen. Zeugen waren doch einige vorhanden, an die Anna nicht gedacht haben mag. Eins ihrer Mädchen, das auf verbotener Liebe betroffen wurde, soll eine Entschuldigung in der Berufung auf das Beispiel ihrer Herrin gesucht und damit die erste Anzeige gemacht haben. Nach Andern hätte Lady Rochford ihre Eifersucht dem König mitgetheilt; ihr Mann soll auf dem Bette seiner Schwester liegend, oder an dasselbe sich anlehnend, gesehen worden sein. Überzeugung gewann Heinrich durch die eidliche, von Lady Wingfield auf dem Sterbebette abgelegte Aussage: davon sind aber nur die ersten Zeilen vorhanden, während das Übrige durch Zufall oder Absicht vernichtet worden ist. Die Erklärungen dieser Zeugen dienten zu dem Anklageact, und wurden den Grand Jury von Kent und Middlesex vorgelegt, weil nämlich in beiden Grafschaften gefrevelt worden sein sollte. Norris, Brereton, Weston und Smeaton wurden am 12. Mai vor die Kingsbench gestellt und zum Tode verurtheilt, obgleich Smeaton allein sich schuldig bekannte. Den Proceß der Königin zu verhandeln, wurde eine Commission von 26 Peers, unter Vorsitz des Herzogs von Norfolk, als High Steward, ernannt. In der Halle des Towers eröffnete am 15. Mai dieses Gericht mit der Verlesung des Anklageacts seine Sitzung. Von Hochmuth und Fleischeslust entbrannt, so heißt es in dem Act, habe Anna sich mit ihrem Bruder Rochford und mit Norris, Brereton, Weston und Smeaton zu abscheulicher Verrätherei verbunden; jeden der fünf mehre Male in ihr Bett aufgenommen, jedem von ihnen versichert, sie liebe ihn mehr als alle andern Männer, sich geäußert, der König besitze keineswegs ihr Herz; endlich habe sie in Gemeinschaft ihrer Mitverschworenen mehre Anschläge gegen des Königs Leben ersonnen und beabsichtigt. Anna widerlegte, so versichern ihre Freunde, jeden Punkt der Anklage in bescheidener Ruhe und ergreifender Beredsamkeit mit siegenden Gründen, daß keiner der Anwesenden ihre Freisprechung bezweifeln zu dürfen glaubte, aber die Lords waren anderer Meinung, erklärten auf ihre Ehre die Königin für schuldig, und verurtheilten sie zu Scheiterhaufen oder Enthauptung nach des Königs Wahl. Diesen Spruch vernehmend, soll sie ausgerufen haben: „O Vater, o Schöpfer! du weißt es, daß ich diesen Tod nicht verdiene. Euch, Mylords, klage ich nicht an. Ihr mögt für euern Verdacht hinreichende Gründe haben, doch bin ich stets des Königs treue und ehrliche Gattin gewesen." Sie wurde abgeführt, und es trat Lord Rochford an ihre Stelle, der auf dasselbe Zeugniß hin für überwiesen erklärt und als Verräther zu Enthauptung und Viertheilung verurtheilt wurde. Des Lebens verlustig durch den Ausspruch der Peers, sollte auch noch Anna ihres Ranges, ihre Tochter des Thronfolgerechtes entsetzt werden. Der Erzbischof Cranmer, wie er des Königs erste Ehe gelöset hatte, wurde angewiesen, auch die zweite zu lösen, und unterzog sich einer Aufgabe, die für ihn nicht weniger peinlich als entehrend sein mußte. Er vernahm die Parteien, ließ die Einwürfe gegen die Gültigkeit der Ehe verlesen; sie wurden von königlicher Seite zugegeben, konnten von den Anwalten der Königin, Watton und Barbour, nicht widerlegt werden, und am 17. Mai erklärte Cranmer, die zwischen König Heinrich und Anna Boleyn geschlossene, gefeierte und vollzogene Ehe sei null und nichtig, und von Anfang an nichtig gewesen. Weder in dem Scheidungsdecret, noch in der von Convocation und Parlament gegebenen Bestätigung ist der Grund, welcher die Ehe nichtig machen sollte, angegeben. Burnet glaubt ihn gefunden zu haben in einer der Bekanntschaft mit dem König vorhergegangenen Verlobung Anna's mit dem Grafen von Northumberland, den zu einem der commissarischen Richter zu ernennen der Tyrannei Heinrich's ergötzlich geschienen hatte. Daß eine solche Verlobung zu Sprache kam und von dem Grafen geleugnet wurde, ist durch dessen Schreiben vom 13. Mai 1536 bewiesen; daß aber Anna, durch die Hoffnung auf Begnadigung verleitet worden sei, das Verlöbniß einzugestehen, ist lediglich des Bischofs Vermuthung. Viel eher wird Heinrich's VIII. frühere Beziehung zu Maria Boleyn oder zu ihrer Mutter, vielleicht gar die Vaterschaft zu Anna, als der Grund der Ungültigkeit jener Ehe betrachtet worden sein. An demselben 17. Mai, wo Cranmer sein Ehegericht hegte, wurden die Unglücksgefährten der Königin gerichtet. Smeaton starb am Galgen, sein Bekenntniß hat er nicht widerrufen; die vier andern wurden enthauptet, ohne daß sie in diesen letzten Augenblicken das Vergehen gestanden oder geleugnet hätten. Der Königin wurde eine Frist von zwei Tagen bewilligt, die sie größtentheils mit ihrem Beichtvater zubrachte. An dem letzten Abend warf sie sich der Lady Kingston, die in einem Armstuhle saß, zu Füßen: „Bittet von meinetwegen und kniefällig, wie Ihr mich sehet, die Prinzessin Maria um

Verzeihung für das viele Übel, das ich ihr und ihrer Mutter bereitet habe." Kingston selbst berichtet, Anna habe mehr Freudigkeit spüren lassen, als er je an einem Menschen in gleicher Lage gefunden; sie habe ihn ersucht, gegenwärtig zu sein, wenn sie „unsern Herrgott" empfange, damit er höre, wie sie ihre Unschuld betheuern werde. Er zweifle auch nicht, daß sie bei der Hinrichtung sich für „eine rechtschaffene Frau für Alle, den König ausgenommen," erklären werde. Dergleichen Augenblicke ruhiger Fassung, wie Kingston einen beschreibt, wechselten aber, in den letzten Stunden zumal, mit Ausbrüchen der geistigen Verwirrung, welche Anna's Eintritt in den Tower begleitet hatte. Sie betete mit Inbrunst, und ihr Gebet ging in ein schallendes Gelächter über, sie sprach von der bekannten Kunstfertigkeit des von Calais verschriebenen Scharfrichters, nahm das Maß von ihrem Schwanenhalse, um dessen Schmächtigkeit mit der Breite des Henkerbeiles zu vergleichen, lachte wiederum. Am 19. Mai, kurz vor Mittag, wurde sie auf den Grasplatz im Tower gebracht. Hier hatten sich die Herzoge von Suffolk und Richmond, der Lordmayor, die Sheriffs und Aldermen, nebst Deputirten der Bürgerschaft eingefunden. „Gute, christliche Leute," mit diesen Worten redete Anna die Versammlung an, „ich bin hierher gekommen, um nach dem Gesetze zu sterben; verurtheilt durch das Gesetz will ich nichts dagegen einwenden. Ebenso wenig befinde ich mich hier, um Jemanden anzuklagen, oder über das zu sprechen, dessen ich angeklagt, um dessen willen ich zu sterben verurtheilt bin. Aber Gott will ich bitten, daß er den König erhalte und lange über euch herrschen lasse, denn niemals hat es einen gütigern und gnadenreichern Fürsten gegeben. Mir zumal ist er stets ein gütiger, ein liebreicher und milder Herr gewesen. Will einer von Euch sich mit meiner Angelegenheit befassen, so bitte ich ihn, er möge von ihr das Beste denken. Und somit nehme ich Abschied von Euch allen, herzlich bittend, Ihr wollet meiner armen Seele im Gebet Euch erinnern." Vor dem Blocke knieend empfing sie den Streich, der das Haupt vom Rumpfe trennte; in der Kapelle des Tower wurde die Leiche beerdigt. Während Heinrich's VIII. Regierung an der Schuld der Königin, an ihrer Unschuld zu ihrer Tochter Elisabeth Zeiten zu zweifeln, hätte als ein Beweis schlechter Gesinnung gegolten. Denn es war die historische Frage zu einer religiösen geworden. Obgleich Anna nicht weiter, als ihr Gemahl, von dem alten Glauben abwich, so haben dennoch die katholischen Schriftsteller eifrigst gestrebt, ihr Andenken der Verdammniß zu überliefern, wogegen die Protestanten alles aufbieten, sie zu rechtfertigen: darin sind beide Parteien einstimmig, daß durch Heinrich's VIII. zweite Heirath die Trennung Englands von der katholischen Kirche herbeigeführt worden ist. Dieser Sachlage mag es großentheils zuzuschreiben sein, daß alle Documente, durch welche der Nachwelt der Erlaß eines unparteiischen Urtheils erleichtert würde, verschwunden sind. Heinrich VIII. muß überaus wichtige Beweggründe für die außerordentliche und sicherlich überflüssige Härte gehabt haben. Die Johanna Seymour zum Throne zu erheben, bedurfte es nur der Scheidung von ihrer Vorgängerin. Aber der Zorn und Haß des Königs ergibt sich als unersättlich. Nicht befriedigt durch das Todesurtheil, legt er noch Schmerzlicheres der Mutter seines Kindes auf. Des Ehebruchs und der Blutschande beschuldigt, werden ihr Namen und Recht einer Gattin und Königin genommen, wird ihre Tochter, die Heinrich als die seine erkennt, zum Bastard gestempelt. Entweder war der Monarch von ihrer Schuld überzeugt, oder er gelangte zu einer sonstigen Entdeckung, die ihn zum Äußersten verletzend, doch von einer Natur war, daß er sie niemals zu offenbaren wagte. Es sprechen für die Schuld der Anna: 1) ihr Schweigen bei der Hinrichtung, so auffallend zumal in dem Gegensatze zu dem Betragen der ihren Manen geopferten Katharina Howard. „Nie habe sie gefrevelt an ihres Herrn und Gemahls Bette," betheuerte diese mit dem letzten Athemzuge. 2) Ihre eignen Geständnisse; nach Lord Herbert, 446, „nahm sie die größte Freiheit sich heraus, die nur immer ehrbarer Weise ihr gestattet werden konnte." 3) Das Zeugniß Smeaton's, der vor dem Rathe den (dreimal nach Legrand) mit ihr begangenen Ehebruch gestand, auch vor den Schranken sich schuldig bekannte, und das Bekenntniß im Augenblicke seines Todes nicht zurücknahm. Man hat den hieraus gezogenen Folgerungen entgegengesetzt, Smeaton sei mit der Angeklagten nicht confrontirt, sein Bekenntniß sei ihm durch das Versprechen oder die Hoffnung der Begnadigung entlockt worden. Es sind dies aber willkürliche Voraussetzungen. Man weiß nicht, ob die Confrontation vorgenommen oder nicht vorgenommen wurde, ob Anna eine solche gefodert hat; soviel ist nur bekannt, daß die Confrontation bei peinlichen Processen damals in England ungebräuchlich war. Von einer dem Smeaton gemachten Hoffnung auf Begnadigung weiß man vollends nichts; wäre dergleichen ihm verheißen gewesen, so würde er unbezweifelt auf der Richtstätte seine Unschuld betheuert haben. Auch das Benehmen der Königin Elisabeth ist von Bedeutung für die Lösung der Frage. Maria hatte kaum den Thron bestiegen, als sie alle, nicht die Ehre, aber das Recht ihrer Mutter beeinträchtigende Beschlüsse widerrief. In dem Laufe von 45 Jahren kam Elisabeth niemals zu dem Gedanken, die so schrecklich angefochtene Ehre ihrer Mutter herstellen zu wollen. Der Proceß ward nicht revidirt, Verdammungs- und Scheidungsurtheil nicht cassirt. Es schien als habe sie vergessen, als wünsche sie, daß ihre Mutter von der Welt vergessen werde. Allerdings mag es dem hochmüthigen, mit den Schwachheiten des Stammbaums der Tudor genugsam bekannten Weibe widrig gewesen sein, in demselben auch noch die Urenkelin eines Lordmayors zu erblicken. Des Briefes, den Anna an den König gerichtet haben soll, thun wir keine Erwähnung, indem er allzusichtlich der Pedantenschule angehört, welche in ganz gleicher Lage einem Kinde, wie Johanna Grey, so ungereimte Dinge in den Mund legt. — Thomas Boleyn, der Graf von Wiltshire, überlebte die Katastrophe seiner Kinder, sah aber nicht das Ende seiner Schwiegertochter, Johanna Parker. Furchtlos hatte Johanna ihre Theilnahme für das Schicksal der ersten Gemahlin Heinrich's VIII., der Königin Katharina,

geäußert, auch darum Gefangenschaft im Tower ausgestanden. Heinrich war nicht gewohnt, zu vergessen. In der gegen die fünfte königliche Gemahlin, gegen Katharina Howard, erhobenen Untersuchung ergab sich, daß Culepeper, ein Hofjunker, der einst der Katharina zum Eheherrn bestimmt gewesen, in ihrer und der Lady Rochford Gesellschaft zu Lincoln während einer Reise des Hofs, drei Stunden der Nacht in einer Stube zugebracht hatte. Hierauf wurde die Bill begründet, welche die Lady Rochford, zusammt der Königin, des Verraths überwiesen erklärte, und es mußten die beiden Frauen am 12. Febr. 1542 auf dem Blutgerüste sterben. „Sie bewiesen sich dabei auf eine ihrem lüderlichen Leben entsprechende Weise," schreibt Hume, ohne für das harte Wort irgend einen Beweis angeben zu können. Ebenso ungegründet ist die Erzählung, daß die Lady Rochford von Dereham und Mannock als die Vertraute von der Königin Liebschaften genannt worden sei.

Den Titel von Pembroke gab Anna Boleyn auf, um den Thron, der in kurzer Frist in eine Blutbühne sich verwandeln sollte; er schlummerte während der ganzen übrigen Regierungszeit Heinrich's VIII. und wurde erst 1551 von Eduard VI. neu vergeben an Wilhelm Herbert, den ältern Sohn jenes Richard Herbert von Ewyas und Grove-Radnor, in Herefordshire, den wir als den Bastard des Grafen Wilhelm von Pembroke kennen. Es lag gleich sehr in dem Interesse und in den Neigungen der Könige aus dem Hause Tudor das Bestreben, die alten Geschlechter vollends zu unterdrücken, an deren Stelle Geschöpfe der eignen Willkür, folgsame Werkzeuge jeglicher Art von Tyrannei, aus den Hefen des Volks erlesen, einzuführen. Vor vielen andern mußte zu solchem Zwecke der unechte Sprößling eines großen Hauses sich empfehlen, und Wilhelm Herbert fand bei Heinrich VIII. Gunst und Beförderung. Er war des Königs Esquire of the body, wie er anno 26 Henr. VIII. gemeinschaftlich mit Johann Basset das Amt eines Attorney-general in der Grafschaft Glamorgan oder Morgannock, und für sich absonderlich, auf seine Lebtage, den Empfang von des Königs Gefällen in besagter Grafschaft empfing. Anno 28 wurde ihm, in Erwägung seiner Dienste, ein Jahrgeld von 46 Pf. 13 Sch. 4 D. bewilligt. Den 24. Jan. 1544 wurde ihm die Hauptmannschaft von Schloß und Stadt Aberistwith, in Südwales, und die Hut von Carmarthen-castle für seine Lebtage bewilligt. In demselben Jahre wurde er in den Ritterstand erhoben, auch mit der eingezogenen Abtei Wilton, in Wiltshire, und mit verschiedenen Ländereien in den Grafschaften Southampton, Dorset, Somerset, Devon und Cornwall zu Erbe beschenkt. Als Mitglied des geheimen Rathscollegiums und Chief Gentleman of the Privy-Chamber wurde Wilhelm von dem sterbenden König zu einem seiner Testamentsexecutoren und zum Mitgliede des Regentschaftrathes während der Minderjährigkeit Eduard's VI. bestellt. Diesem Rathe war durch eine Testamentsclausel aufgegeben, alle Schenkungen zu bestätigen, alle Verheißungen zu erfüllen, welchen der Monarch etwa nicht die vollständige Sanction aufgedrückt haben möchte. Den Umfang dieser Schenkungen und Verheißungen mußten, so wurde von dem Ministerium angenommen, Herbert, Denny und Paget wissen, die drei Männer, welche des Monarchen Vertrauen besessen, und in der letzten Zeit beinahe ausschließlich den Dienst um seine Person gehabt hatten. Sie wurden alle drei durch ihre Collegen vernommen, und auf ihre Aussagen erfolgten die zahlreichen Standeserhöhungen und Güterverleihungen, mittels deren die neue Regierung ihre Wirksamkeit ankündigte. Für Herbert insbesondere wurde ein Jahrgeld von 400 Mark bewilligt, unabhängig von den in dem Testament ihm verschriebenen 300 Pfund, dann empfing er die Weisung, sich nach Wales zu begeben, um durch seinen Einfluß und seine mächtige Verbindung in diesem Lande für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu wirken. Er entledigte sich des Auftrags mit Fleiß und Erfolg, dann zerstreute er an der Spitze einer bewaffneten Macht die zugleich gegen die Einführung der neuen Liturgie und gegen die Einhegungen gerichtete Insurrection in Wiltshire und Somersetshire (1548). Die Schuldigsten der Rebellen büßten mit dem Standrechte. Auch in den übrigen Grafschaften ward eine scheinbare Ruhe hergestellt. Allein es gab die Einführung der neuen Liturgie zu Sampford-Courtney, am Pfingstsonntag den 10. Juni, das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande der Landschaften Devonshire und Cornwall, und der Anführer der Insurgenten, Arundel, legte sich mit 10,000 Mann vor das von allen Vorräthen entblößte Exeter. Lord Russel, der Anführer der geringen, den Insurgenten entgegengesetzten Macht, beschränkte sich auf Unterhandlungen, aber Herbert führte der bedrohten Stadt 1000 Wallisen zu Hilfe, und zwang hiermit die Feinde, die Belagerung in eine Blokade umzuwandeln. Dann von Lord Russel an die Spitze der Vorhut gestellt, war es zumal Herbert, welcher durch den kühnen Angriff auf Sampford-Courtney die gänzliche Zerstreuung der Insurgenten herbeiführte. Master of the horse seit den Ereignissen in Wiltshire, wurde er, aus Devonshire heimkehrend, am 1. Dec. 1548 in die Zahl der Ritter des Hosenbandes aufgenommen und am 8. April 1549 zum Präsidenten of the council in the marches of Wales ernannt, zugleich mit einer Jahresrente von 500 Mark, und mit der Vormundschaft über Heinrich Wriothesley, den Grafen von Southampton, begnadigt. Auf Northumberland's Betrieb wurde er am 10. Oct. 1551 zum Baron Herbert von Cardiff, und am nächsten Morgen zum Grafen von Pembroke ernannt. In dieser neuen Eigenschaft saß Wilhelm über den gefallenen Protector Somerset zu Gericht, obgleich seine Feindschaft gegen den Beklagten offenkundig war. In demselben Jahre, 1551, wurde ihm seine Hausfrau, Anna Parr, durch den Tod entrissen. Anna, die Schwester von Heinrich's VIII. letzten Gemahlin, von der Königin Katharina, hatte nicht wenig zu der raschen Beförderung ihres Eheherrn gewirkt. Bei ihrer Leichenbestattung, 28. Febr. 1551, wurden der eigentlichen Trauerleute, Lords, Ritter, adeligen Frauen, 200 gezählt. Pembroke, einer der Edelleute, welche sich 1552 vereinigten, stets eine bestimmte Mannschaft zu des Königs Diensten in Bereitschaft zu halten, führte am 16.

Mai sein Contingent in Greenwich=park dem Monarchen zur Musterung vor. Die Fahne war in roth, weiß und blau getheilt, die Mannschaft in die Livree des gräflichen Hauses gekleidet. Bei einer andern Gelegenheit, den 17. Febr. 1553, als Pembroke zu seinem Hause, Baynard's=castle, unweit London, einritt, zogen 300 Reiter in seinem Gefolge auf, darunter 100 Edelleute in blauen Röcken mit goldnen Ketten, und den dem Helmschmuck des Hauses Herbert entlehnten Drachen auf ihren Ärmeln führend. Als der Graf in demselben Jahre auf das Amt eines Mastre of the horse verzichtete, empfing er von dem König zu Eigenthum das Manor Dunyate, in Somersetshire, und für seine Lebtage das Amt eines Keeper der Forste und Parks von Clarendon, Pauncet, Buckholt und Melthurst; der Monarch verkaufte ihm auch den größten Theil von Glamorganshire. Einer der ersten in dem geheimen Rathe begrüßte Pembroke die Johanna Grey als seine rechtmäßige Königin; als er aber die Ungunst des Volkes gegen solche Verkehrtheit gewahrte, war er, obgleich mit Northumberland verschwägert und ihm vielfältig verpflichtet, sofort bereit, sich von einer wankenden Partei loszusagen. Unter dem Vorwande, Freunde und Dienstleute für die Vertheidigung der Johanna zu bewaffnen, verließ er mit andern Mitgliedern des geheimen Raths am 19. Juli 1553 den Tower. Zum Scheine begaben sich die Herren, jeder in verschiedener Richtung, auf die Reise, allein es sollte, laut der genommenen Abrede, sich deren nahes Ziel in Baynard's=castle finden. Da eröffnete der Graf von Arundel die Discussion mit einem bittern Ausfalle gegen Northumberland's Ehrgeiz; nachdem er die Rechte der Tochter Heinrich's VIII. auseinandergesetzt hatte, zog Pembroke den Degen mit diesen Worten: „Überzeugen Euch nicht Mylord Arundel's Gründe, so soll dieses Schwert für Maria die Krone erstreiten, oder aber ich will für sie sterben." Lauter Beifall antwortete, und in derselben Stunde wurde Maria als Königin ausgerufen, zuerst von Pembroke, der, nach Sitte des Landes, zum Zeichen der Freude, seinen mit Edelsteinen reich besetzten Hut in den dicksten Haufen des Volkes schleuderte, damit dieses noch in anderer Weise eine Ergötzlichkeit finden möge. Während Arundel die Kunde von diesem Ereignisse nach Framlingham trug, nahm Pembroke mit seinem Banderium im Namen der Königin Besitz von dem Tower. Gleich allen Zöglingen der Trübsal und Widerwärtigkeit war Maria unfähig, Unbilden oder Wohlthaten zu vergessen, und Pembroke hatte durch den in dem Augenblicke der Entscheidung ihr geleisteten Dienst für immer ihr Vertrauen, ihre Zuneigung gefesselt. In dem Gefechte, welches mit der Zerstreuung der Rebellen von Kent, mit der Gefangennehmung Wyat's endigte, befehligte er die königlichen Völker. Er erschien mit Auszeichnung in den Feierlichkeiten um die Vermählung der Königin, und wie sie und Philipp II. am 12. Nov. 1554 sich nach dem Parlament erhoben, trug er ihnen das Schwert vor; drei Tage früher war er selbst mit großem Gefolge zur Stadt eingeritten, außer 200 Reitern in sammtnen, mit dreifachen Goldtressen besetzten Röcken, jeder eine goldne Kette um die Brust, zogen mit ihm an 60 Edelleute, in blauen, mit Sammt ausgeschlagenen, Röcken, einer wie der andere mit dem grünen Drachen geschmückt. Zum Gouverneur von Calais ernannt, führte Pembroke im Juni 1557 ein Heer von 1000 Reitern, 4000 Fußgängern und 2000 Pionieren über den Canal und weiter nach St. Quentin, dessen Belagerung schon bedeutend vorgerückt war, dessen Fall aber durch die Ankunft jener Hilfsmacht entschieden wurde; denn die Engländer füllten alsbald den bis dahin offen gebliebenen Raum, durch welchen die von Ham aus den Belagerten zugedachte Hilfe in die Festung hatte eingeführt werden sollen. Auch an dem Schlachttage, 10. Aug., stritten die Engländer mit Auszeichnung. Von der Königin Elisabeth, bei ihrer Thronbesteigung, in der Würde eines Geheimraths bestätigt, wurde Pembroke ernannt, um, zugleich mit dem Marquis von Northampton, dem Grafen von Bedford und dem Lord Johann Grey, den theologischen Conferenzen im Hause des Thomas Smith in Chanon=row zu präsidiren; die Frucht dieser Conferenzen ist das bis auf den heutigen Tag in England herrschende kirchliche System geworden. Pembroke's Bekehrung zu der officiellen Religion muß vollständig gewesen sein; denn schon in dem ersten Regierungsjahre der Elisabeth sehen wir ihn beauftragt, von allen zu kirchlichen oder weltlichen Bedienungen berufenen Personen den Supremacy=Eid zu empfangen. Anno 8 wurde er ermächtigt, alle Fälle von Verrath, Felonie u. dgl., welche in dem Umfange des königlichen Burgfriedens vorkämen, zu untersuchen und abzuurtheilen. Zum Great Master of the houshold ernannt, 1567, suchte er nach Kräften das Project einer Heirath des Herzogs von Norfolk mit der Königin von Schottland zu fördern; er unterzeichnete, sammt Norfolk, Arundel und Leicester, das Schreiben an Maria Stuart, worin ihr Wiedereinsetzung auf den Thron ihrer Väter und Bestätigung ihres Erbfolgerechts in England angeboten wurde, unterstützte auch im Cabinet die Ansicht, welche die Entlassung der gefangenen Königin foderte, ohne doch der vorgeschlagenen Heirath zu erwähnen. Gleichwol kam das Geheimniß zu Tage, und Pembroke, der sogleich freiwillig den Hof verließ, wurde im October 1569 vollends aus der Gegenwart der Königin verbannt. Mit einer peinlichen Untersuchung bedroht und zu seinem klimakterischen Jahre (63) gelangt, beschäftigte er sich von da an nur mit Todesgedanken. Sein Testament, vom 28. Dec. 1569, Elis. 12, verheißt den Armen von Baynard's=castle ward, von Salisbury und Hendon 400 Pf., einen kostbaren Rubin, und das neueste, schönste und reichste Bett soll die Königin, einen goldenen Degen der Graf von Leicester, den zweit kostbarsten goldenen Degen der Marquis von Northampton haben. Der Graf starb zu Hamptoncourt den 17. März 1570, und wurde am 18. April in St. Paul's Domkirche zu London beigesetzt. Seine Leichenfeier kostete 2000 Pf., ungerechnet das ihm zu St. Paul gesetzte stattliche Monument. Übrigens starb er zu rechter Zeit, denn Elisabeth fühlte sich nicht ungeneigt, seinen Schatten noch durch einen Criminalproceß zu verfolgen. — Die zweite Gemahlin, Anna Talbot, Witwe des Peter Compton, und Tochter Georg's,

des Grafen von Shrewsbury, von der ihm jedoch keine Kinder geboren worden, überlebte ihn bis zum 8. Aug. 1588. Aus der ersten Ehe hinterließ der Graf deren drei, Heinrich, Eduard und Anna, diese an den Lord Franz Talbot, Sohn des sechsten Grafen von Shrewsbury, verheirathet. Der jüngere Sohn, Eduard Herbert auf Poole-castle, oder, wie es nachmals genannt worden, Red-castle, endlich Powis-castle, in Montgommeryshire, ist der Stammvater der Marquis und Herzoge von Powis, denen ein eigener Artikel gewidmet ist. Heinrich endlich folgte dem Vater als zweiter Graf von Pembroke, beerbte auch seinen Oheim Wilhelm IV. Parr, Marquis von Northampton, sowol in dem Vermögen, als auch in den Titeln eines Baron Roß von Kendale, Parr, Marmion und S. Quintin. Mit andern Peers saß Heinrich zu Gericht über den Herzog von Norfolk und über die Königin von Schottland; er wurde am 20. Mai 1574 als Ritter des Hosenbandordens eingeführt, und 1586 zum Präsidenten of the council in the marches of Wales bestallt. Er starb zu Wilton, den 19. Jan. 1601. Seine erste Frau, Katharina Grey, die Tochter des Herzogs Heinrich von Suffolk, hatte sein Vater für ihn in der Absicht ausgesucht, die Verbindung mit dem Herzog von Northumberland unauflöslich zu machen; als aber im Wechsel der Zeiten diese Verbindung bedrohlich, verderblich geworden war, mußte der Sohn die lästige Frau verstoßen, und dafür eine andere nehmen, deren Vater, der Graf Georg von Shrewsbury, sich eben, unter der Königin Maria, des Sonnenglanzes der Hofgunst erfreute. Katharina Talbot lebte nur kurze Zeit im Ehestande, und des Witwers dritte Frau ward Maria Sidney, Heinrich's Tochter, die Nichte von dem allgewaltigen Robert Dudley, Grafen von Leicester (verm. 1576). Maria ist die tugendhafte und kenntnißreiche Frau, der zu Ehren und Lust ihr Bruder, Philipp Sidney, seine Arcadia geschrieben hat, zum Theil in Wilton, zum Theil zu Houghton-park, in Bedfordshire, das damals der Gräfin Eigenthum war. Ihr wurden die Bogen zugesandt, wie sie unter des Dichters Feder entstanden. Maria war aber auch selbst Schriftstellerin; sie hat mehre Psalmen aus dem Hebräischen, wie es heißt, in das Englische übertragen, und soll sich ihre Arbeit, bei welcher der Bruder zwar behilflich gewesen, noch in der Bibliothek zu Wilton vorfinden. Sie übersetzte des Duplessis-Mornay discours de la vie et de la mort (London 1600. 12.) und nicht weniger, gleichfalls aus dem Französischen, das Trauerspiel Antonius (London 1595. 12.); sie lieferte zu Spenser's Astrophel im J. 1595 eine Elegie, dem Andenken ihres Bruders Philipp geweihet, und zu Davison's poetical Rhapsody (1602) einen Pastoral dialogue in praise of Astraea (die Königin Elisabeth). Maria starb, hochbejahrt, in ihrem Hause zu London, Aldergate-street, den 25. Sept. 1621, und wurde in der Domkirche zu Salisbury, an ihres Gemahls Seite, beerdigt. Ihre Grabschrift hat Ben Jonson angegeben:

Underneath this marble herse,
Lies the subject of all verse,
Sidney's sister, Pembroke's mother:
Death, ere thou hast slain another,
Wise, and fair, and good as she,
Time shall throw a dart at thee.

Drei Kinder hatte die Gräfin geboren; davon starb die einzige Tochter, Anna, in der Blüthe der Jahre, die Söhne, Wilhelm und Philipp, überlebten den Vater. Wilhelm, dritter Graf von Pembroke, geb. 1580, wurde 1603 in den Hosenbandorden aufgenommen, 1610 mit dem Gouvernement von Portsmouth bekleidet, 1611 in den königlichen geheimen Rath eingeführt. In diesem letzten Jahre bildete sich, großentheils durch seine Bemühung, Behufs der Colonisation von Virginien und den Bermuden eine zweite Gesellschaft; die Bermuden wurden in acht Loose getheilt, und das dem Grafen bestimmte Loos empfing den Namen Pembroke, während andere Paget, Cavendish, Northampton hießen. Von Robert Kerr, dem Grafen von Somerset, angefeindet, vereinigte Pembroke sich mit den Grafen von Bedford und Hertford zu Opposition gegen den Günstling. Auf einem großen politischen Gastmahle, welches Pembroke auf Baynard's-castle den Verbündeten gab, wurde beschlossen, den kürzlich bei Hof eingeführten Georg Villiers dem Grafen von Somerset entgegenzustellen. Der Erzbischof Abbot wußte für solches Vorhaben die Mitwirkung der Königin zu gewinnen, und es nahm das Reich Buckingham's seinen Anfang. Nach dem Ableben des Thomas Egerton 1616 zum Kanzler der Universität Oxford erwählt, machte sich Pembroke um die Gesetzgebung, und zugleich um die Bibliothek dieser Universität verdient; sie empfing von ihm zu Geschenk u. a. die Bibliotheca Barocciana, 242 griechische Handschriften, die er auf einer italienischen Reise angekauft. Eine Erinnerung an des Grafen Verdienst um Oxford ist seine, in der dasigen Gemäldegalerie aufgestellte bronzene Statue, gegossen von dem Franzosen Hubert le Soeur, nach der von Rubens gegebenen Zeichnung. Das Pembrokecollegium in Oxford hat von dem Grafen nur den Namen, dessen Stifter sind der Ritter Tesdale und Whilwick, der Pfarrer von Isby, geworden (1620). Lord-Chamberlain of the houshold in König Jacob's letzten Zeiten, wurde Pembroke von König Karl I. in diesem Amte bestätigt, und zugleich beauftragt, in Gemeinschaft mit dem Grafen von Arundel, die Personen zu ermitteln, welchen bei der Krönung der Bathorden ertheilt werden sollte. Aber Pembroke trug mit Unwillen die Herrschaft und die Anmaßungen Buckingham's, und wirkte im Oberhause, als das, zwar nicht ostensible, Haupt einer Partei, die zu allen Abstimmungen willig war, welche der Regierung Verlegenheiten, dem Günstlinge den Sturz bereiten konnten. Die Stärke dieser Partei wird sich einigermaßen nach der Zahl der ihrem Führer durch abwesende Lords übertragenen Stimmen beurtheilen lassen; Pembroke hatte deren 10 übernommen, während Buckingham mit 13 belastet war. Verbunden mit der furchtbaren Opposition im Unterhause, hatte, für eine kurze Zeit, die Pembroke'sche Fraction des Oberhauses die Schicksale des Reichs in ihren Händen, davon mußte sich König Karl in seinem ersten Parlament überzeugen, und in dem Zeitpunkt der Eröffnung des folgenden Parlaments sprach er

zu Pembroke in der Weise, wie ein König zu einem großen Unterthan sprechen mag, dessen Gesichtskreis nicht eben auf die nächstliegenden Gegenstände beschränkt ist. Pembroke wußte das ihm geschenkte Vertrauen zu ehren, des Königs bedrängte Lage zu würdigen, und erklärte seine Bereitwilligkeit, eine Aussöhnung mit dem Günstling zu suchen; eine Concession, nach welcher der Hof eine Anklage auf Hochverrath gegen den Grafen von Bristol wagen, dann die von den Gemeinen gegen Buckingham erhobene Klage durch Auflösung des Parlaments beantworten durfte. Nach Buckingham's Ermordung gelangte Pembroke zu dem bedeutendsten Einflusse auf die Rathschläge des Cabinets, ohne doch, bei einer übermäßigen Neigung für zeitraubende Vergnügungen, besonders nützlich wirken zu können; er empfing auch 1630 eine Ernennung als Warden und Chief-Justice aller Forste im Süden des Trent, und als Warden der Zinnbergwerke. Daß er auf den Ertrag dieser Sinecures verzichtet haben sollte, wie er in Ansehung eigentlicher Amtsbesoldungen gethan, ist nicht wahrscheinlich. Ein Schlagfluß tödtete ihn an seinem Geburtstage, 10. April 1630, zu Baynard's-castle, in der City; zwei Söhne, Jacob und Heinrich, geb. 1616 und 1621, hatte er in der Kindheit verloren, und seine Gemahlin, die Mutter dieser Kinder, Maria Talbot, starb im Wahnsinn. Sie war von des Grafen Gilbert von Shrewsbury Töchtern und Erbinnen die älteste. Wilhelm selbst wird als ein edler, talentvoller und unterrichteter Mann geschildert; ihm gilt in der Grabschrift der Mutter der bedeutende Parallelismus mit ihrem Bruder: „Sidney's sister, Pembroke's mother." Er beförderte Wissenschaft und Bildung, war selbst ein Dichter von Belang, und hat außer Poems, written by William earl of Pembroke (London 1660.) noch andere Arbeiten hinterlassen, z. B. of the Internal and external State of Man in Christ (London 1654. 4.). In Gütern und Titel folgte ihm sein jüngerer Bruder Philipp, der zeither schon den Titel eines Grafen von Montgomery geführt hatte. Philipp, einer der Lieblinge König Jacob's I., dem er sich durch seine Wissenschaft in Waidwerk und Reiherbaize empfohlen, gerieth bei Gelegenheit eines bei Croydon abgehaltenen Pferderennens, in Streit mit dem Hofjunker Ramsay, und der Schotte schlug dem Engländer die Reitpeitsche in das Angesicht. Augenblicklich wurde von allen anwesenden Engländern der ihrem Landsmanne angethane Schimpf als eine Verletzung der Nationalehre aufgefaßt, und es ließ sich der Vorschlag vernehmen, solche Verletzung zur Stunde durch einen allgemeinen Angriff auf die um die Bahn versammelten Schotten zu erwiedern. Ein gewisser Pinchbeck, so wenig er zum Streit geschickt war, denn an der rechten Hand waren ihm zwei einzige, dienstfähige Finger geblieben, durchsprengte mit gezücktem Dolche die bewegten Gruppen, allerwärts die Engländer auffodernd, sich ihm zum Angriff auf die gehaßten Fremdlinge anzuschließen: „Let us breack fast with those that are here, and dine with the reste in London," so brüllte Pinchbeck. Aber Herbert ließ den empfangenen Hieb unerwiedert, und so stürmisch bewegt auch die Menge war, so glaubte doch jeder den ersten Streich abwarten zu müssen; es blieb bei Verwünschungen und Herausfoderungen. König Jacob, voll des Entzückens über die von seinem Günstling bewiesene Mäßigung, verlieh ihm, durchaus gegen den Curialstyl der Zeit, an einem und demselben Tage, den 4. Mai 1605, den Rang eines Baron Herbert von Shurland, auf der Insel Shepey, und eines Viscount und Grafen von Montgomery, und verwies zugleich für ein ganzes Vierteljahr den Ramsay vom Hofe. Nach solcher Anerkenntniß von Seiten des Monarchen mochte wol die Unbild minder schwer auf dem Beleidigten lasten, aber in der Meinung seiner Landsleute blieb der Graf von Montgomery ein ehrloser Wicht, und man versichert, daß seine Mutter Thränen vergossen, und sich die Haare ausgerauft hätte, als man ihr von der Sanftmuth des Sohnes in Ertragung von Beleidigungen erzählte. „Yet the patience (of Herbert)," schreibt ein geistreicher Schotte, „under the insult, was the fortunate prevention of a great national misfortune, for which, if his after conduct had not given tokens of an abject spirit, he might have been praised as a patriot, who had preferred the good of his country, to the gratification of his own immediate resentment." König Jacob ernannte den Grafen ferner zum Gentleman of the bed-chamber, ließ ihn den 18. Mai 1608 als Ritter des Hosenbandordens einführen, und bereicherte ihn auf alle Weise. Ein Einkommen von 18,000 Pf. St. jährlich empfing der Günstling von der Huld des Königs, um damit den Aufwand eines im höchsten Grade kostspieligen Haushaltes zu decken. Des Grafen Marstall hätte eines Königs Wünsche überbieten mögen, seine Hundezwinger fanden ihres Gleichen nicht. Die grenzenlose Pracht seiner Jägerei wurde durch die Falknerei verdunkelt, in welcher die seltensten und seltsamsten Raubvögel für die Baize abgerichtet, und durch ein Heer von Falkonierern beaufsichtigt und bedient wurden. Unter Karl I. blieb der Graf nicht minder in Ansehen, er wurde sogar zu den Ämtern eines Lord Chamberlain of the houshold und eines Kanzlers der Universität Oxford befördert, wie wenig auch die Kanzlerwürde zu seiner Bildung und Sitte paßte. Jeglicher Art von Kenntniß entbehrend, gefiel er sich einzig in Rohheit und Lüderlichkeit. Bei dem Ausbruche der Revolution gesellte er sich, uneingedenk aller empfangenen Wohlthaten, zu den Feinden des Königshauses, um fortwährend zu Westminster in dem Oberhause zu sitzen. Als das Heer die aus dem Unterhause vertriebenen Independenten wieder einführte, 6. Aug. 1647, war der Graf von Pembroke der einzige der in London zurückgebliebenen Lords, welcher es gewagt hatte, im Hause zu erscheinen, und seine Erklärung, daß er Alles, was in der Abwesenheit jener Parlamentsglieder vorgegangen, als erzwungen und demnach als ungültig ansehe, erwarb ihm Verzeihung der Sieger und scheinbare Gunst. Er wurde mit vier andern Lords und zehn Gemeinen ernannt (1. Sept. 1648), um mit dem gefangenen König in Newport einen Vergleich zu verhandeln, ließ sich, nach der Abschaffung des Oberhauses, 6. Febr. 1649, gefallen, die Stelle eines Parlamentsgliedes für Berkshire zu suchen und anzunehmen, und

trat in den von den Gemeinen neu angeordneten Staatsrath ein. Die Vollmachten dieses Staatsrathes waren für die Dauer von zwölf Monaten gegeben; ehe sie verlaufen, starb der Graf, den 23. Jan. 1650. Es überlebte ihn seine Gemahlin, Anna Clifford, verm. 3. Juni 1630, die ausgezeichnete Frau, von welcher in dem Artikel Clifford gehandelt ist. Ohne Kinder in ihrer Ehe, war Anna durch ihres Mannes Ausschweifungen zuletzt genöthigt worden, sich von ihm zu trennen. Aber in seiner ersten Ehe, mit Susanna de Vere, Tochter des Grafen Eduard von Oxford, hatte Philipp sieben Söhne und drei Töchter. Susanna war ihm den 4. Jan. 1605 angetraut worden, und hatte ihre Aussteuer von König Jacob empfangen, ein Gut von 500, oder, nach Anderer Bericht, von 1200 Pf. jährlichen Ertrags. Zwei der Söhne, Jacob und Heinrich, starben in der Kindheit. Karl empfing den Bathorden bei König Karl's I. Krönung, vermählte sich zu Weihnachten 1634 mit Maria Villiers, des Herzogs Georg I. von Buckingham Tochter, starb aber, bevor die Ehe vollzogen werden konnte, zu Florenz, Jan. 1635, an den Kinderblattern. Philipp II. folgte in den Titeln des Vaters. Wilhelm starb unverheirathet. Jacob ist der Stammvater der Herbert von Kingsey, in Oxfordshire, geworden. Johann endlich, der jüngste Sohn, starb, ohne aus seiner Ehe mit Penelope, einer Tochter und Miterbin des Viscount Paul Banning, Kinder zu haben. Philipp II., fünfter Graf von Pembroke, zweiter von Montgomery, bewirthete in Wilton drei Wochen lang den nachmaligen Großherzog von Toscana, Cosmus III., der als Erbprinz England besucht hatte, und wurde später von dem hohen Gaste mit einer schönen Gruppe, den Bacchus und Silen vorstellend, dann mit einer Flora, alles von Bildhauerarbeit, beschenkt. Philipp II. starb den 11. Dec. 1669, und hinterließ aus der ersten Ehe, mit Penelope Naunton, Witwe des Viscount Banning, den einzigen Sohn Wilhelm, aus der andern Ehe mit Katharina, einer Tochter des Baronet Wilhelm Villiers, auf Brookesby, zwei Söhne, Philipp III. und Thomas, und fünf Töchter. Es folgten ihm in Titeln und Gütern, nach der Reihenfolge der Geburt, seine drei Söhne. Der älteste, Wilhelm, sechster Graf von Pembroke, starb unvermählt, den 8. Juli 1674. Philipp III., siebenter Graf von Pembroke, Lord-Lieutenant von Wiltshire seit dem 20. Mai 1675, wurde 1677 zweimal in den Tower geschickt, einmal als Gottesleugner und wegen Misbrauchs des h. Abendmahles, das andere Mal wegen der gegen ihn erhobenen Anschuldigung eines Mordes. Er starb den 29. Aug. 1683 und hinterließ aus seiner Ehe mit Henriette Mauritia de Querouailles, der jüngern Schwester der bekannten Maitresse Karl's II., der Herzogin von Portsmouth, die einzige Tochter Charlotte, welche im Juli 1688 an den Lord Johann Jefferies, und nach dessen Ableben an den Lord Thomas Montjoy verheirathet wurde. Ihre Mutter ging ebenfalls die zweite Ehe ein, mit Timoleon Gouffier, Marquis de Thois, und starb zu Paris, den 12. Nov. 1728. Thomas, der achte Graf von Pembroke, wurde mit 16 Jahren als Nobleman in Christ's-Church College zu Oxford aufgenommen, indem er sich, als ein jüngerer Sohn, dem Rechtsstudium gewidmet hatte. Im J. 1685 brachte er ein Truppencorps auf die Beine, um hiermit den Herzog von Monmouth zu bestreiten; am 16. März 1688 wurde er zum Lord-Lieutenant von Wiltshire ernannt, 1689 als außerordentlicher Gesandter an die Generalstaaten versandt, und am 14. Oct. 1689 als Mitglied des geheimen Raths verpflichtet. In dem fernern Verlaufe von Wilhelm's III. Regierung erscheint Pembroke, der gemäßigte Whig, als Oberster eines Marineregiments, erster Commissarius der Admiralität und Präsident der Royal Society. Lord Privy Seal, den 11. März 1691, wirkte er als erster Botschafter bei den Friedensverhandlungen zu Ryswyk, und am 5. Juni 1700 wurde er, bereits mit der Präsidentschaft des Conseil bekleidet, in den Hosenbandorden eingeführt. Sieben Mal befand er sich in der Zahl der Lords-Justices, denen während des Königs Aufenthalt in Holland die Regentschaft anbefohlen, und am 29. Jan. 1702 wurde er mit der Würde eines Großadmirals von England und Irland bekleidet: our most able seamen say, that he only wanted the experience of going to sea, to make the best admiral we have." Bei der Thronbesteigung der Königin Anna mußte er dieser Würde zu Gunsten des Prinzen Georg von Dänemark entsagen; als Entschädigung wurde ihm ein reichlicher Gnadengehalt geboten. Er erwiederte: „that however convenient it might be for his private interest, yet the accepting it was inconsistent with his principles: and therefore, since he could not have the honor of serving his country in persone, he would endeavour to do it by his example." Bei der Krönungsfeier, 1702, trug er der Königin das eine der drei Schwerter vor, am 24. Juni 1702 wurde er zum Lord-Lieutenant von Wilts, Monmouth und Südwales ernannt; am 9. Juli 1702 trat er die ihm neu verliehene Präsidentschaft des Conseil an. Im J. 1707 war er einer der Commissarien für die Union, und unmittelbar darauf ging er nach Irland als Lord-Lieutenant. Mit einer höchst beifällig aufgenommenen Thronrede eröffnete er in Dublin, 7. Juli 1707, das Parlament, und es gelang seiner dreijährigen Verwaltung „durch Mäßigung und Klugheit den Haß und die Factionen, welche durch den Eifer der Parteien veranlaßt worden waren, beizulegen und alle Angelegenheiten Irlands in Ordnung zu bringen." Noch während seines Aufenthaltes in Irland war ihm die Würde eines Großadmirals, welche durch das Ableben des Prinzen Georg erledigt wurde, zurückgegeben worden (25. Nov. 1708); er bekleidete dieselbe aber nur bis zum 8. Nov. 1709, an welchem Tage er abermals in die Hände der neu ernannten Lords Commissioners of the Admiralty resignirte. In die Einsamkeit, nach Wilton, sich zurückziehend, wurde er von da durch eine Verfügung Georg's I., nach welcher er bis zum Eintreffen des Königs aus Hanover, als einer der Lords Justices Großbritannien zu regieren hatte, abgerufen. Auch mußte er bei der Krönung Georg's I., gleichwie bei jener Georg's II., dem Monarchen das Schwert Courtana vortragen. Er starb den 22. Januar 1733.

„He is a good judge in all the several sciences; is a great encourager of learning and learned mans; a lover of the constitution of his country, without being of a party, and yet esteemed by all parties. His life and conversation being after the manner of the primitive christians; meek in his behaviour, plain in his dress; speaks little; of a good countenance, though very illshaped, tall, thin and stopps." Er vornehmlich hat in Wilton den reichen Schatz von Antiken, von welchen am Schluß des Artikels gehandelt wird, gesammelt, und es wird ihm der wesentlichste Antheil an einer in England erschienenen Übersetzung des Hesiod zugeschrieben, „auch hielt er wöchentlich gelehrte Zusammenkünfte, wobei seine auserlesene und mit den rarsten Büchern angefüllte Bibliothek allen Gelehrten zum Gebrauch offen stand." Nicht nur die Gesellschaft der Wissenschaften, sondern auch jene de propaganda fide zählte ihn unter ihren Mitgliedern. Er hatte drei Frauen gehabt: 1) Margaretha, des Ritters Robert Sawyer von High-Clere, in Hants, einzige Tochter und Erbin, verm. im Juli 1684, gest. den 17. Nov. 1706; 2) Barbara, die Tochter des Baronet Thomas Slingsby, Witwe in erster Ehe von Richard Mauleverer, und in anderer Ehe von Lord Johann Arundel von Trerise. Sie starb den 1. Aug. 1721. 3) Maria, die Schwester von Scroop Viscount Howe, verm. 1725. Als kinderlose Witwe ist sie eine zweite Ehe mit Johann Mordaunt, dem Bruder des Grafen von Peterborough, eingegangen. Aus der zweiten Ehe des Grafen von Pembroke kam die einzige Tochter Barbara, die, verm. am 3. Oct. 1730 mit Wilhelm Dudley North von Great Glenham-hall, in Suffolk, am 27. Dec. 1752 verstorben ist. Aus der ersten Ehe kamen, ungerechnet fünf Töchter, die Söhne Heinrich, Robert, Karl, Thomas, Wilhelm, Johann und Nicolaus. Karl und Johann starben unverehelicht. Robert Sawyer Herbert, Esq. auf High-Clere, Groom of the Bedchamber bei König Georg I., war viele Jahre Parlamentsdeputirter für Wilton, vom 30. März 1750 an Lieutenant für Wiltshire, seit dem 10. Januar 1752 Surveyor-general of all his Majesty's honours and lordships in England und Wales, und starb den 25. April 1769, ohne aus seiner Ehe mit Maria Smith Kinder zu haben. Thomas, in drei verschiedenen Parlamenten Repräsentant von Newport, in Cornwall, auch Oberst einer Compagnie in dem ersten Regiment der Fußgarde, starb den 25. Dec. 1739. Wilhelm, Capitain in der berittenen Garde, auch Repräsentant von Wilton in den Parlamenten von 1734 und 1740, folgte seinem Bruder, dem Obersten Thomas, in dem Amte eines Pay-master für die Besatzung von Gibraltar, wurde als Oberst eines Infanterieregiments am 15. Dec. 1747 zum Aid de Camp des Königs, und am 3. Febr. 1753 zum Obersten vom Dragonerregiment der Königin ernannt, und starb den 31. März 1757, als Generalmajor und Parlamentsdeputirter für Wilton, und hinterließ aus seiner Ehe mit Katharina Elisabeth Tewes aus Aachen, die Söhne Heinrich und Karl. Davon ist dieser, geb. 1743, den 5. Sept. 1816 verstorben, ohne Kinder zu haben aus seiner Ehe mit Karoline Montagu, Robert's, des dritten Herzogs von Manchester, Tochter, verm. im Juli 1775. Heinrich hingegen, geb. den 20. Aug. 1741 und zu Eton erzogen, wurde am 17. Oct. 1780 zum Baron Porchester von High-Clere und am 3. Juli 1793 zum Grafen von Carnarvon ernannt. Master of the horse bei König Georg III., 1806—1807, starb er den 3. Juni 1811. Den 15. Juli 1771 hatte er sich mit Elisabeth Alicia Maria Wyndham, des Grafen von Egremont Schwester, verheirathet, und es waren aus dieser Ehe sechs Söhne und eine Tochter gekommen. Der älteste Sohn, Heinrich Georg, geb. den 3. Juni 1772, ist der heutige Graf von Carnarvon und Baron Porchester von High-Clere. Nicolaus, des Grafen Thomas von Pembroke jüngster Sohn, Repräsentant für Wilton in verschiedenen Parlamenten, Schatzmeister der Prinzessin Amalia, und Secretair für Jamaica, vermählte sich den 19. Juli 1737 mit Anna, der Tochter und Erbin von Dudley North von Great Glenham-hall, und starb den 1. Febr. 1775; die einzige ihn überlebende Tochter, Barbara, wurde 1765 an Eduard Stratford, den zweiten Grafen von Aldborough, verheirathet, und starb den 14. April 1785 ohne Kinder. Der älteste Sohn des Grafen Thomas endlich, Heinrich II. Graf von Pembroke und Montgomery, wurde als Lord Herbert bei Georg's I. Thronbesteigung zu einem der Lords of the Bedchamber des Prinzen von Wales ernannt, auch von diesem, als König Georg II., in solcher Würde bestätigt. Am 22. Sept. 1721 wurde er der ersten troop of horse guards zum Capitain und Colonel gegeben, ein Commando, das er nachmals gegen jenes des Cavalerieregiments „König" vertauschte. Groom of the Stole to his Majesty seit 1735, befand er sich 1740, 1741, 1743, 1745 und 1748 unter den Lords Justice, den für die Dauer der königlichen Abwesenheit bestellten Regenten. Den 24. Oct. 1738 wurde er zum Vorsteher des Hospitals von der Chartreuse erwählt, und am 24. Jan. 1739 legte er den ersten Grundstein zu der Westminsterbrücke, deren ganzer, für Verkehr und Gewerbe der Hauptstadt so wichtige Bau demnächst unter seiner Aufsicht geführt worden ist. Generalmajor den 29. Dec. 1735, Generallieutenant den 20. Febr. 1741, starb er plötzlich zu London, den 9. Jan. 1751. Seine Leiche wurde nach Wilton in das Erbbegräbniß übertragen, und es ruhet ihm da zur Seite seine Gemahlin, Maria, des Viscount Richard Fitzwilliams älteste Tochter, verm. 28. Aug. 1733, gest. den 13. Febr. 1769, nachdem sie im Sept. 1751 die zweite Ehe eingegangen war mit dem Major North-Ludlow Barnard. Durch sein Testament hatte der Graf die in seiner Casse baar vorhandenen 120,000 Pf. St. zu Begründung eines Waisenhauses bestimmt: in die Anstalt sollten aber nur die verlassenen Kinder von Ältern aus guten Familien aufgenommen werden. Mit Todesgedanken sich beschäftigend, war der Testator immer noch von der Leidenschaft, dem Vaterlande nützlich zu werden, durchdrungen. Diese Leidenschaft, die tugendhaften und wissenschaftlichen Bestrebungen des Mannes, den er zumal um seine archäologischen Kenntnisse beneidet haben mag, sucht Pope lächerlich zu machen:

He buys for Topham, drawings et designs,
For Pembroke statues, dirty gods and coins.

Der einzige Sohn Heinrich III., von Pembroke zehnter, von Montgomery siebenter Graf, Erbe eines reinen Einkommens von 10,000 Pf., war den 3. Juli 1734 geboren. Von 1752—1755 den Continent bereisend, empfing er 1752 zu Hanover, wo er dem König aufwartete, seine Ernennung als Cornet von der Cavalerie, und am 16. Febr. 1754 wurde er als Hauptmann zu dem ersten Dragonerregiment versetzt. Lordlieutenant und Custos rotulorum von Wiltshire seit dem 6. April 1756, wurde er am 9. Mai 1758 zum Aid de camp des Königs, am 14. März 1759 zum Oberstlieutenant in Elliot's Regiment leichter Reiterei, am 10. März 1761 zum Generalmajor, am 30. April 1770 zum General-Lieutenant, am 9. Mai 1764 zum Obersten des ersten Dragonerregiments ernannt. Er war auch High-Steward von Salisbury und einer der Lords of H. M. Bedchamber, und schrieb: A method of breaking horses, and teaching soldiers to ride, designed for the Use of the Army. Hiervon ist die zweite Ausgabe, London, printed by *J. Hughs*, Lincoln's-Inn-Fields, 1762, erschienen, 128 Seiten in Duodez mit drei Abbildungen. Der Graf starb den 26. Jan. 1794, aus seiner Ehe mit Elisabeth Spencer, des Herzogs Karl von Marlborough Tochter (vermählt den 13. März 1756), einen einzigen Sohn (geb. den 11. Sept. 1759) hinterlassend. Dieser, Georg Augustus, von Pembroke eilfter, von Montgomery achter Graf, Baron Herbert von Cardiff, Roß von Kendale, Parr, Fitz-Hugh, Marmion, S. Quintin und Herbert von Shurland, des Hosenbandordens Ritter, Gouverneur von Guernsey, General von der Armee, Oberst des sechsten Dragonerregiments, Lordlieutenant von Wiltshire, High-Steward von Salisbury, Visitor von Jesus College zu Oxford, besuchte 1773—1774 unter des berühmten Coxe Aufsicht, Frankreich, Teutschland, Polen und Italien, daher auch Coxe sich veranlaßt fand, ihm seine Travels into Poland, Russia etc. 1784 zuzueignen. Im J. 1807 stand der Graf als Ambassador-extraordinary an dem wiener Hofe, dann ging er am 25. Jan. 1808 die zweite Ehe ein mit Katharina, der einzigen Tochter von Simeon Woronzow, dem russischen Gesandten in England, denn seine erste Gemahlin, Elisabeth, die jüngere Tochter von Topham Beauclerk (verm. den 8. April 1787), hatte er den 26. März 1793 durch den Tod verloren. Der Graf selbst ist nach dem J. 1825 gestorben, und es überleben ihn die Söhne Robert Heinrich, Karl und Sidney, dieser, den 16. Sept. 1810 geboren, und demnach der zweiten Ehe angehörend. Robert Heinrich, der heutige Graf von Pembroke, und bei des Vaters Lebzeiten als Lord Herbert bekannt, ist den 19. Sept. 1791 geboren, und seit dem 17. Aug. 1814 mit Octavia Spinelli, verwitweten Prinzessin Rubari, aus Sicilien verheirathet. Sein vollbürtiger Bruder, Karl, ist den 9. März 1793 geboren.

Der Familie Townhouse ist in Conduit-street belegen, das ältere Haus stand in Privy-Garden, Whitehall. Von ihren Landsitzen wurde der vornehmste, Wiltonhouse, drei englische Meilen von Salisbury, auf den Trümmern eines zerstörten Klosters errichtet. Von den durch Hans Holbein angegebenen Gebäuden ist aber nur noch der Eingang, der „Beautiful purch" vorhanden. Der übrige Theil des Schlosses wurde nach Inigo Jones' Riß ausgeführt und 1640 beendigt. Es ist ein stattliches Gebäude, und die Gartenseite, 194 Fuß lang, wird als Inigo Jones' gelungenste Schöpfung bewundert. Die vorzüglichste Merkwürdigkeit des Hauses bleibt aber eine Sammlung von Gemälden und Antiken, „dergleichen England lange Zeit nur die einzige noch in Oxford besessen hat, und man außer Rom und Florenz nirgends findet," sagt in seiner Begeisterung ein Schriftsteller des 18. Jahrh., während es bei dem minder entzückten Meerman heißt: „Keine Privatperson in Europa besitzt vielleicht einen ähnlichen Schatz an schönen antiken Statuen; einige davon gehören der ersten Classe an." Graf Thomas ist der eigentliche Sammler gewesen, auf dessen Betrieb wird vermuthlich der Bruder, Graf Philipp III., im J. 1676 das eine Drittel der Arundel'schen Sammlung, mehrentheils Büsten enthaltend, angekauft haben. Zum Besitze von des Hauses Reichthum gelangt, verabsäumte Graf Thomas um so weniger eine Gelegenheit für den Erwerb neuer Kunstgegenstände; aus den Sammlungen der Cardinäle Richelieu und Mazarin, des Prinzen Giustiniani, des letzten Herzogs von Epernon, erkaufte er das Beste nach einem Plan, von dem er niemals abging. Idole und Geräthschaften liebte er nicht, um so eifriger suchte er Statuen und Büsten aus den besten Zeiten der Kunst, ägyptische und hetruskische Gebilde darum nur wenig. Basreliefs und Inschriften mußten irgend eine Merkwürdigkeit bieten, diese namentlich historische oder chronologische Wichtigkeit besitzen. Ein feiner, durch weite Reisen ausgebildeter Geschmack diente dem Sammler als ein untrüglicher Leitfaden. Im J. 1780 wurden der Statuen und Gruppen 56, der Büsten 173 gezählt, welche alle wohl erhalten und nur wenig ergänzt sind. Mit diesen und einer Menge von Basreliefs, Altären, Vasen, Sarkophagen (in allem weit über 300 Stück), auch Gemälden, sind 18 Zimmer angefüllt. Als die besten unter den Statuen werden Meleager, Herkules, eine Najade, die Königin der Amazonen, der sterbende Herkules, der Vater des Julius Cäsar, Marcus Antonius, der Redner; von Büsten Miltiades, Hannibal, Pindar, Sophokles, Kleopatra, Pompejus, Lepidus, Nero, Galba, Vitellius, Adrian, besonders aber Pyrrhus, der Epirote, genannt. Von Basreliefs bewundert man zwei Curtius, zwei Cupido, Ulysses in der Grotte der Kalypso, Silen mit dem Esel, Clölia. Die vorzüglichsten Gemälde sind Leo X. von Rafael, der h. Andreas von Guido, Dädalus und Icarus vom Cavaliere Arpino, Neptun und Amphitrite, von Luca Giordano, eine Madonna von Carlo Dolce, Ceres von Parmegiano, der h. Dominicus von Correggio, die vier Jahreszeiten von Murillo, eine Madonna von Carlo Maratti, Vandyk, von ihm selbst gemalt, das berühmte Familienstück von Vandyk. Darin ist Graf Philipp I. abgebildet mit Gemahlin und fünf Söhnen, deren Erstgeborener seine Hausfrau zur Seite hat, wie

seine Schwester den Ehegemahl, den Grafen von Carnarvon. In den Wolken schweben zwei im zarten Alter verstorbene Kinder. Überhaupt wird man an keinem andern Orte so viele und so ausgezeichnete Arbeiten von Vandyck vereinigt finden. Auch zwei Gemälde aus den ersten Zeiten der Kunst verdienen eine sorgfältigere Beachtung. Auf dem einen tritt ein Jüngling, König Richard II., in tiefer Andacht vor seine h. Schutzpatrone, Johannes den Täufer, und die Könige Edmund und Eduard den Bekenner; in dem andern betet Richard zu der h. Jungfrau, die das Jesuskindlein auf den Armen trägt. Der König ist von den christlichen Tugenden in Engelsgestalt umgeben. Beide Bilder auf Kupfer gemalt, gehören den ersten Regierungsjahren Richard's II., etwa 1377, an. Über dem vielen Reichthum gewahret man kaum der kunstreichen und kostbaren Rüstungen, Trophäen des Tages von S. Quentin, den edelsten Rittern Frankreichs abgewonnen. Die erste Beschreibung der in Wilton aufbewahrten Kunstschätze lieferte der Lucchese Gambarini (London 1731.). Eine spätere, von Coudry, 1751 herausgegeben, wurde sogar in das Italienische übersetzt, unter dem Titel: Descrizione delle Statue etc. nella villa di Mil. Pembroke (Firenze 1754. 12.). Die Münzsammlung befindet sich abgebildet in Numismata Pembrokiana, 1746, 4. und von den Statuen hat Carrey Creed 70 Stück in des Perrier Manier gestochen, in Quart. Kennedy's Beschreibung, 1758, ein Octavbändchen, erschien nochmals vermehrt und mit Kupfern begleitet 1769 in Quart. Diese zweite Ausgabe trägt folgenden Titel: A description of the Antiquities and Curiosities in Wilton-house. Illustrated with 25 Engravings of some of the Capital Statues, Bustos and relievos. In this work are introduced the Anecdotes and remarks of Thomas Earl of Pembroke, who collected these Antiques. Kennedy's vielfältige Unrichtigkeiten und Irrthümer veranlaßten die Herausgabe einer neuen Beschreibung: Aedes Pembrochiana; or a Critical Account of the Statues etc. Paintings, Medals and other Curiosities of Wilton-house, formed on the plan of Spence's Polymetis; the ancient poets and artists being made use mutually to explain and illustrate each other. To which is prefixed an Extract of the rules to judge of the goodness of a picture and the science of a Connoisseur in Painting. By *Richardson* (London 1774.). In sehr traurigem Zustande sah Simons, 1810—1811, jene Sammlung. Ein ganzer Flügel des Schlosses ist niedergerissen, offen und seit zehn Jahren fast halb abgetragen, um einen Saal zu Alterthümern zu bauen. Die dem Wetter ausgesetzten Dielen sind halb verfault, und die armen Alterthümer kreuz und quer über einander hergestürzt, ohne Nasen, ohne Finger, und meist ihrer übrigen hervorragenden Glieder beraubt, machen eine Art marmornes Schlachtfeld aus, halb traurig, halb lächerlich. Sancho würde sagen: Wer zuviel unternimmt, bringt nichts zu Stande. Wenn man sich begnügt hätte, diese Menge Meisterstücke längs der Wände hin aufzustellen, ohne Thüren und Fenster herauszureißen, so würde man eine beträchtliche und anziehende Galerie zu Stande gebracht und der Besitzer wie das Publicum sie schon seit zehn Jahren genossen haben. Die Lage ist niedrig und eben, ein ungeheurer Teppich von Rasen ist vor dem Gebäude ausgebreitet, so glatt wie Glas, und sieht fast aus wie ein Wasserstück; es fließt auch endlich mit einem wirklichen Wasserstück, woran es hinten stößt, zusammen. Dies letztere ist ebenso unbewegt, durch Kunst angelegt, nicht eben klar, aber doch von guter Wirkung. Die hier und da zerstreuten Bäume sind wahrhaft englisch, d. h. sowie man sie nirgends in der Welt, als in den englischen Parks findet. — Der Herbert Wappenschild von blau und roth in die Länge getheilt, zeigt drei silberne Löwen. Als Helmzier erhebt sich über einen Wulst ein grüner Drache mit aufgerichteten Flügeln, der im Rachen eine abgehauene rothe Hand trägt. Der Schildhalter rechts ist ein Panther, links ein Löwe. Jener, silbern und gefleckt, sprüht Feuer aus Maul und Ohren, und trägt statt des Halsbandes eine blaue, der silberne Löwe, in gleicher Weise, eine rothe Herzogskrone. Ung je serviray, heißt es in dem Motto der Grafen von Pembroke, wie in dem der Grafen von Carnarvon. Wenn Ariosto (c. 10. st. 79) singt:

Il grifone è del conte di Pembrozia,

so gilt das dem 1469 enthaupteten Grafen, weil der Dichter die Erneuerung des Titels für Wilhelm Herbert nicht erlebte, Jasper Tudor einen gevierten Schild, erstes und viertes die französischen Lilien, zweites und drittes die Leoparden, mit einer von acht Lerchen besetzten Einfassung, Anna Boleyn aber einen Sparren, von drei Stierhäuptern, zweites und erstes, begleitet, führte. (*v. Stramberg.*)

PEMDORF, teutsch Böhmdorf, ein großes zur von Hopfenschen Allodialherrschaft Mislitz gehöriges Dorf im znaymer Kreise auf einer Anhöhe des Markgrafthums Mähren gelegen, unmittelbar an den Amtsort der Herrschaft anstoßend, 2½ teutsche Meilen ostnordostwärts von der Kreisstadt entfernt und nach Mislitz eingepfarrt, mit 103 Häusern, 540 größtentheils slawischen Einwohnern, welche sämmtlich Katholiken sind, 629 Joche guten Ackerlandes und 218 Joche Weinberge cultiviren und auch Obstbaumzucht treiben. (*G. F. Schreiner.*)

PEME, eine alte Ägyptische Stadt in der Landschaft Heptanomis oder Mittelägypten, auf der Westseite des Nils, nach dem Itinerarium Anton. 20 Milliarien oberhalb Memphis. Bei Stephan. Byz. kommt dieser Ort unter dem Namen *Πέμπτη* vor. Jomard (in der Descript. de l'Égypt.) glaubte die alte Stadt in dem gegenwärtigen Dorfe Bembe zwischen Jsiu und Tasdrum, nahe am Nil, wiederzufinden. Vergl. Mannert 10. Th. 1. Abth. S. 418. Plinius (H. N. VI, 35) führt unter den Ägyptischen Städten eine mit Namen Pemma auf und nennt den Juba als seinen Gewährsmann. (*Krause.*)

PEMMO, Herzog der Langobarden in Friaul, stammte aus Belluno, woher sein Vater war, erregte daselbst einen

Streit oder Aufruhr, und ging darauf nach Forum Julii (Cividal di Friuli), und lebte hier friedlich. Es war ein erfinderischer und dem Lande nützlicher Mann. Nach Absetzung des Herzogs Corvulus von Friaul durch den von ihm beleidigten König erhielt Pemmo das Herzogthum [1]). Er hatte zur Gemahlin Ratberga. Da sie von bäurischem Ansehen war, so bat sie oft ihren Mann, daß er sie entließe und eine andere, für einen so großen Herzog ziemende, Frau nähme. Er selbst jedoch, als ein weiser Mann, sagte, ihm gefielen ihre Sitten, ihre Demuth, Schamhaftigkeit und Züchtigkeit mehr, als Schönheit des Körpers. Mit dieser Gattin zeugte er drei Söhne, thatkräftige Männer, Ratchis, Ratchait und Ahistulf, von welchen der erste und letzte in der Folge der Zeit nach einander König der Langobarden wurden. Ihre Geburt erhob die Niedrigkeit des Standes der Mutter zu Ruhmesglanz. Herzog Pemmo versammelte die Söhne aller Edeln, welche unter dem Herzog Fredulf [2]) in der berüchtigten Schlacht gegen die Slawen gefallen waren, und ließ sie mit seinen Söhnen auf so gleiche Weise erziehen, als wenn auch sie seine Kinder wären. Als sie bereits ins Jünglingsalter gelangt waren, kam [3]) ihm plötzlich die Nachricht, daß eine unermeßliche Menge Slawen an den Ort, der Lauriana oder Laurina hieß, angekommen seien. Mit jenen Jünglingen stürzte Pemmo drei Mal auf die Feinde und brachte ihnen eine große Niederlage bei, und kein andrer fiel dort von Seiten der Langobarden mehr als Sigwald, ein hochbetagter Greis. Er hatte in der frühern Schlacht, welche unter Fredulf geschlagen ward, zwei Söhne verloren. Bei dem jetzigen ersten und zweiten Kampfe rächte er nach Wunsche sich an den Slawen. Bei dem dritten Kampfe suchten ihn der Herzog Pemmo und andre Langobarden abzuhalten, aber er ließ sich nicht hindern, und sagte zu ihnen: Bereits habe ich den Tod meiner Söhne hinlänglich gerächt, auch ich werde, wenn er kommt, ihn freudig empfangen. Sigwald allein ward in dieser Schlacht erschlagen. Um keinen der Seinen mehr im Kriege zu verlieren, schloß Pemmo, der viele der Feinde niedergestreckt hatte, mit denselben Slawen an demselben Orte Friedensvertrag, und seit dieser Zeit schon begannen die Slawen die Waffen der Friauler mehr und mehr zu fürchten.

Zwischen dem Herzog Pemmo und dem Patriarchen Calistus von Aquileja entstand schwerer Zwist und Streit aus folgender Veranlassung. In voriger Zeit kam der Bischof von Castrum Juliense [4]) und wohnte mit Bewilligung der vorhergehenden Herzoge innerhalb der Mauern des Castrum Forojulianum, und schlug seinen Sitz daselbst auf. Als er starb, ward Amator an seine Stelle ordinirt. Bis zu derselben Zeit hatten die vorhergehenden Patriarchen, welche wegen der Einfälle der Römer [5]) in Aquileja nicht wohnen konnten, nicht zu Forum Julii (Cividal di Friuli), sondern zu Cormona ihre Wohnstätte. Dieses misfiel dem Calistus, der aus ausgezeichnetem edlen Geschlechte war, daß in seiner Diöces mit dem Herzog und den Langobarden ein Bischof wohnte, und er selbst nur in Gesellschaft mit gemeinem Volke das Leben führte. Er vertrieb also den Bischof Amator aus Forum Julii, und schlug in dessen Hause seine Wohnung auf. Aus diesem Grunde vereinigte sich Herzog Pemmo mit vielen langobardischen Edeln wider den Patriarchen Calistus, ließ ihn ergreifen, und führte ihn nach dem am Meere gelegenen Schlosse Ponzio, und wollte ihn von da in das Meer stürzen. Jedoch that er es nicht, hielt ihn aber im Gefängnisse zurück, und unterhielt ihn mit dem Brode des Trübsals. Als der Langobardenkönig Liutprand dieses hörte, gerieth er in großen Zorn, nahm Pemmo'n das Herzogthum, und verordnete an dessen Stelle dessen Sohn Ratchis. Da machte Pemmo mit den Seinigen Anstalt, in das Land der Slawen zu fliehen. Aber sein Sohn Ratchis flehte bei dem Könige für den Vater um Verzeihung, erlangte sie für ihn und brachte ihn bei dem Könige wieder zu Gnaden. Nachdem also Pemmo von dem Könige Sicherheit erhalten hatte, daß er nichts Übles erleiden sollte, begab er sich mit allen Langobarden, mit denen er jenes gegen Calistus unternommen hatte, zu dem Könige. Dieser setzte sich nun zu Gericht, schenkte Pemmo'n und dessen Söhne, Ratchait und Ahistulf, dem Ratchis, und hieß ihnen, sich hinter seinen Sitz zu stellen. Hierauf machte der König mit erhobener Stimme alle namhaft, welche dem Pemmo angehangen hatten, und befahl, sie zu ergreifen. Da vermochte Ahistulf den Schmerz nicht zu ertragen, war auf dem Punkte das Schwert zu ziehen und wollte den König erschlagen, wenn ihn sein Bruder Ratchis nicht zurückgehalten hätte. Auf diese Weise wurden jene Langobarden ergriffen, bis auf den einzigen Hersemar, der das Schwert zog, und von vielen verfolgt, sich tapfer vertheidigte und in die Kirche des heiligen Michael floh. Er allein erhielt hierauf durch des Königs Gnade Verzeihung; die übrigen alle mußten lange Zeit in Ketten und Banden schmachten [6]). Zwar hatte Pemmo selbst, von dem Könige begnadigt, nur die Strafe, seine Anhänger so hart bestraft und den straffälligen Calistus nach Cividal di Friuli zurückkehren zu sehen, aber er erhielt das Herzogthum nicht wieder, und tritt in der Geschichte nicht mehr auf, sondern statt seiner sein Sohn Ratchis, der als Herzog von Friaul auch Heldenruhm gegen die Slawen gewann [7]). (*Ferd. Wachter.*)

PEMPELFORT, ein mit Düsseldorf durch die Straße, der Steinweg, verbundenes, außerdem aber durch

---

1) *Paulus Diac.* Hist. Langob. Lib. VI. c. 25 (bei *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. I. P. I. p. 499) macht den Langobardenkönig nicht namhaft, welcher Pemmo's Vorgänger, Corvulus, blenden ließ, gibt auch das Jahr nicht an, wann Pemmo die Herzogsfahne erhielt. Bernhardus Maria de Rubeis setzt Pemmo's Wahl zum Herzog ins J. 705; Muratori (Gesch. v. Ital. 4. Th. Leipzig 1786. S. 243) ins J. 706. 2) Fredulf, welcher auch selbst in der Schlacht gegen die Slawen, welche in Friaul eingedrungen waren, fiel, war des Corvulus unmittelbarer Vorgänger. Auf Corvulus, der das Herzogthum nicht lange hatte, folgte Pemmo. 3) Muratori (a. a. O.) setzt Pemmo's Kampf mit den Slawen ins J. 723. 4) Nämlich von Julium Carnicum (jetzt Zuglio); vergl. *Noris*, Diss. de V Synodo. c. 9. §. 4.

5) Der Griechisch-Kaiserlichen. 6) *Paulus Diaconus* Lib. VI. cap. 25. p. 499. cap. 45. p. 505. cap. 51. p. 507. 7) Ibid. Lib. VI. cap. 52. p. 507.

den Hofgarten von der Stadt geschiedenes Dorf, unter der Bürgermeisterei derselben stehend und eigentlich als eine ihrer Vorstädte zu betrachten, bildete sich durch Ansiedelungen um den Jägerhof, der unter den Kurfürsten als Jagdschloß diente, und die Rochuskapelle. Jetzt gehören ihm viele herrliche und merkwürdige Gebäude an, die zugleich Zierden des Hofgartens sind, wie der erwähnte Jägerhof, der den Namen beibehalten hat, aber zu einem Palais umgeschaffen ist und als Residenz des Prinzen Friedrich dient; ferner das in der Geschichte des höhern geistigen Lebens Teutschlands so bekannte Haus der Familie Jacobi, von ihr noch bewohnt, und das neue Haus Schadow's, vom Professor Wiegmann erbaut, durch schöne Verhältnisse in gemischtem Style und Wandmalereien ausgezeichnet. Die Einwohnerzahl beträgt **1500**, darunter **1400** Katholiken, welche der Kirche des ½ Stunde entfernten Fleckens Derendorf eingepfarrt sind (indem in der Rochuskapelle nur selten Gottesdienst gehalten wird); die wenigen evangelischen Einwohner gehören zur düsseldorfer Gemeine. (*A. Keber.*)

PEMPHIGUS (Pemphix Morta, Pompholyx), Blasenausschlag, heißt eine Krankheit, deren wesentlichstes Merkmal rothe, meist zuerst im Gesichte, später aber auch an verschiedenen andern Theilen des Körpers auftretende und schnell in Blasen übergehende Flecke ausmachen. Diese, oft mit einem rothen Rande versehenen, Blasen, die in seltenern Fällen die Größe einer Wallnuß erreichen, in der Regel aber nur die einer Haselnuß haben, und rund oder eiförmig sind, erscheinen mit einer wässerigen oder gelblichen, zuweilen, besonders später, scharfen Flüssigkeit, bisweilen auch mit Blut gefüllt, und es gehen dem Ausbruche lästige und schmerzhafte Empfindungen der leidenden Hautstelle voran, oder verbinden sich wenigstens mit ihnen. Der Ausschlag erhält sich einige, bisweilen acht, Tage auf der Haut, und läßt, nachdem entweder die Blasen geplatzt sind und welk geworden, oder die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit wieder eingesogen, Schorfe oder auch bräunliche, in Kurzem wieder verschwindende, Flecke, und nur in den seltenern Fällen nässende Hautgeschwüre und Narben zurück. Auch ein zweiter Ausbruch der bereits verschwundenen Blasen gehört, wie das Auftreten derselben in innern Theilen, namentlich in der Mundhöhle und Speiseröhre, zu den seltenen Erscheinungen. Sehr deutlich unterscheiden sich aber von einander zwei Formen dieser im Ganzen seltenen Krankheit, von denen die eine den fieberhaften, die andere den fieberlosen Blasenausschlag darstellt.

Der fieberhafte Blasenausschlag, das Blasenfieber (Pemphigus acutus, Febris bullosa, vesicularis, phlyctaenoides), tritt in der großen Mehrheit der Fälle unter den Erscheinungen eines katarrhalisch-rheumatischen Fiebers, welches aber große Neigung besitzt, in ein nervöses oder fauliges überzugehen, häufig auch unter den Zufällen eines galligen Fiebers, aber gewiß nur sehr selten als ein rein entzündliches Fieber (Salabert, Sauvages) auf. Die Fiebererscheinungen gehen dem Ausbruche des Ausschlages, welcher mit dem zweiten oder dritten Anfalle dieses nachlassenden Fiebers einzutreten pflegt, voran, ohne durch denselben beendigt zu werden, sondern sie begleiten den weitern Verlauf der Krankheit oder verschwinden in demselben nach Maßgabe der Heftigkeit des Übels. Wenn der Ausschlag hiernach sich als ein kritischer nicht darstellt, so erhält er sich in allen übrigen Beziehungen auf die bereits erwähnte Weise, und wir bemerken daher nur noch, daß nicht selten das Zusammenfließen mehrer Blasen einer großen Hautfläche das Ansehen gibt, als sei sie mit einer großen Blase bedeckt, daß der Inhalt der Blasen zuweilen bläulich oder schwärzlich gefärbt erscheint, daß Blasen, welche der Kranke zerkratzt, sich oft aufs Neue füllen, und daß die erwähnten Geschwüre zuweilen eine merkliche Hautentstellung zurücklassen. Mit dem **10.** bis **14.** Tage pflegt die Krankheit beendigt zu sein, sie steht aber auch bisweilen mit Wechselfiebern, der Ruhr, und selbst mit Fleckfiebern in einer den Verlauf nicht selten verzögernden Verbindung.

Wenn das Wesen des Blasenfiebers, wie jenes des Frieselfiebers, bald in einer nähern Beziehung der Krankheit zum Nervensysteme, bald in Störung der gesammten Reproduction, von Braune in einer urinösen und phosphorsauren Schärfe, welche durch krampfhafte und fieberhafte Thätigkeiten in den Nieren zurückgehalten wurde, sowie von Richter in einer gastrisch-katarrhalischen Affection gefunden wurde: so erhellt aus dem, was wir über den Charakter des die Krankheit begleitenden Fiebers bemerkt haben, deutlich genug, wie diese und ähnliche verschiedene Ansichten sich bilden konnten, von denen die Richter'sche der Wahrheit wol am nächsten stehen möchte, obwol durch diese Theorie ebenso wenig, als durch eine der übrigen, erklärt wird, weshalb das katarrhalische oder gastrische Leiden in bestimmten Fällen sich grade durch Blasenfieber ausspricht. Was aber die äußere Form der Krankheit betrifft, so kann das Blasenfieber zwar wol mit der Blatterrose und dem Krystallfriesel nicht füglich verwechselt werden, aber auch von der Gürtelrose (Zona) unterscheidet sich der hier in Rede stehende Ausschlag deutlich nicht blos dadurch, daß die Blasen des Gürtelausschlages kleiner, öfter rund und den Pocken ähnlich sind, die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit öfter, als beim Blasenfieber, klar und wässerig erscheint, und die Oberhaut am Ende der Krankheit sich abschuppt, sondern vornehmlich dadurch, daß die Gürtelblasen eine ziemlich genau bestimmte Stelle des Körpers einnehmen, wie es beim Blasenfieber nach dem vorhin Gesagten der Fall nicht ist. Für einzelne seltene Fälle sind nichtsdestoweniger die hierher gehörigen diagnostischen Bemerkungen des verdienstvollen Wichmann von bleibendem, sehr großem Werthe. Die in Rede stehende Krankheitsform als eine besondere gar nicht anzuerkennen, wie es Willan und Batemont zu thun geneigt sind, würde sich in pathologischer und therapeutischer Rücksicht wol gleich wenig rechtfertigen lassen.

Der fieberlose Blasenausschlag (Pemphigus chronicus), in dessen Verlaufe nur zuweilen ein neuer Blasenausbruch auch mit einigen Fieberbewegungen verbunden ist, unterscheidet sich in Betreff des Ausschlages von dem Blasenfieber dadurch, daß bei jenem die Blasen größer, breiter oder länger sind, und vereinzelter an den Glied-

maßen auftreten. Die Krankheit, ebenfalls sehr selten, kann überdies Monate, selbst Jahre lang dauern, wobei zuweilen der Ausschlag nach einem dreitägigen Typus aussetzen, oder auch nur zur Nachtzeit auftreten soll (Pemphigus nocturnus). Die von ihm am häufigsten befallenen Theile sind, außer den Gliedmaßen, das Gesicht und die Brüste der Frauen. Die Blasen pflegen einige Tage zu stehen und dann einzuschrumpfen, worauf indessen wieder neue ausbrechen. Eine Spielart dieser Krankheitsform bezeichnet Willan mit dem Namen Pompholyx solitarius. Nach einer vorangegangenen stechenden Empfindung an einer bestimmten Hautstelle erscheint an derselben, meist zur Nachtzeit, eine große und sich immer mehr dergestalt ausdehnende Blase, daß sie beim Aufbrechen, welches gemeiniglich nach etwa zwei Tagen erfolgt, bisweilen eine ganze Theetasse Lymphe ausleert. Nach einigen Tagen bildet sich eine neue Blase an einer benachbarten Stelle, und es wiederholt sich auch wol dieser Ausbruch bisweilen noch einige Male. Willan selbst nennt übrigens diese Krankheitsform eine sehr seltene und glaubt, daß nur das weibliche Geschlecht ihr unterworfen sei.

Der Blasenausschlag erkennt in beiden Formen gewiß nur eine und dieselbe nächste Ursache an (s. oben), und es unterliegt ebenso kaum noch einem Zweifel, daß er niemals ansteckend ist. Kinder und Frauen sind ihm vorzugsweise unterworfen, namentlich kommt eine langsam verlaufende, gefahrlose Form desselben schon bei Neugebornen vor, und auch Willan's Pompholyx benignus, bei welchem durchsichtige, erbsenförmige, nach einigen Tagen zerplatzende Blasen vornehmlich Gesicht, Hals und Gliedmaßen befallen, ergreift besonders das kindliche Alter, namentlich zahnende Kinder. Als Gelegenheitsursache des Blasenausschlages zeigen sich besonders jene Einflüsse und Verhältnisse, welche die Hautthätigkeit stören, wirksam, indem er am häufigsten nach einem unreinlichen Verhalten in Betreff der Wäsche und Bekleidung, nach Erkältungen, daher z. B. bei Soldaten nach großen Anstrengungen, feuchten Nachtlagerungen u. s. w., in Gefolge rheumatischer, gichtischer und hämorrhoidalischer Beschwerden, nach unterdrückten gewohnten Blutflüssen, wie nach Schweiße der Achselhöhlen und Füße und unter ähnlichen Verhältnissen eintritt, woraus sich zugleich die Entstehung jenes Blasenausschlages erklärt, den wir bisweilen im Verlaufe anderer Kacherien, Skrofeln, Rhachitis, Hypochondrie und Hysterie, Syphilis u. a. beobachten. Andererseits verschont die Krankheit so wenig irgend ein Klima, als eine Jahreszeit, und auch die oben erwähnte vorzügliche Anlage des kindlichen Alters und weiblichen Geschlechts findet nur in Betreff des Blasenfiebers statt, indem die größere Anlage zur fieberlosen Form des Ausschlages dem höhern Alter, dem phlegmatischen Temperamente, und schwachen erschöpften Constitutionen zukommt. Sowenig aber jetzt noch, nachdem öfter selbst der Versuch der Einimpfung vergeblich angestellt worden ist (Husson, Martin), Linné's, Cullen's, Blayden's und vieler Anderer Meinung, es sei der Blasenausschlag ansteckend, eine weitere Vertheidigung zulassen dürfte, ebenso ausgemacht erscheint es, daß in ihrer einfachen Form der Pemphigus niemals epidemisch herrscht.

Die Vorhersagung erfodert, obgleich der Blasenausschlag zuweilen gefahrlos ist, und selbst heilsam werden kann, in der Mehrheit der Fälle große Umsicht, hängt bei dem Blasenfieber vorzüglich von dem Charakter des begleitenden Fiebers ab, und ist um so günstiger, je weniger sich dieses als nervöses oder fauliges darstellt. Daß die abgetrockneten Blasen sich nicht von Neuem ausbilden werden, erkennt man am sichersten daran, daß zur Zeit dieses Austrocknens und der Fieberbewegungen der Urin Bodensatz zeigt und durchfallartige Darmentleerungen eintreten, sowie man andrerseits schon im Anfange jedes Blasenausschlages auf Langwierigkeit der Krankheit zu rechnen hat, wenn schwache, wol gar mehre Tage hindurch unterbrochene, Fieberbewegungen sie begleiten, die erwähnten kritischen Ausleerungen bei der ersten allgemeinen Abtrocknung der Blasen nicht eintreten, der einfache Verlauf der Krankheit, sei es durch Gemüthsbewegungen, die Anwendung unzweckmäßiger Heilmittel, oder auf irgend eine andere Weise, eine Störung erleidet und der Kranke bejahrt oder durch frühere Krankheiten erschöpft ist. Zu einer andern Krankheit hinzutretend vermehrt das Blasenfieber im Allgemeinen die Gefahr derselben nicht, und kann vielmehr zur Verminderung und Beseitigung derselben wesentlich beitragen, da es hingegen, sobald es sich in die fieberlose Form verwandelt, selbst wieder alle Folgen dieser letztern befürchten läßt. Diese langwierige Form ist an sich selbst ungleich weniger gefährlich, als das Blasenfieber. Ist indessen die Abtrocknung der Blasen nicht von regelmäßigen und reichlichen Ausleerungen begleitet, und treten darnach Brustzufälle oder eine schmerzhafte Anschwellung des Unterleibes ein: so hat man allen Grund, die beginnende Entwickelung der Brustwassersucht oder respective Bauchwassersucht zu befürchten. Überdies kann, zumal bei sehr langer Dauer des Übels und Complication desselben mit andern Krankheiten, auf die es eine hülfreiche Einwirkung niemals äußert, der fieberlose Blasenausschlag leicht zu einem hektischen Zustande, und zwar um so sicherer führen, je größer die Verwüstungen sind, die es unter solchen Umständen im Hautorgan anrichtet.

Für die Behandlung des Blasenfiebers reicht in allen Fällen, in denen der Charakter des begleitenden Fiebers ein gelind katarrhalischer ist, ein in allen Beziehungen angemessenes diätetisches Verhalten: Ruhe in der Bettwärme, Enthaltung von festen Nahrungsmitteln, häufiger Genuß eines wässerig-säuerlichen, schleimigen, gelind diaphoretischen Getränkes bei gehöriger Sorge für tägliche Leibesöffnung vollkommen aus; der Ausschlag selbst erfodert die Anwendung keines Heilmittels. Sind die Zufälle des begleitenden katarrhalischen Fiebers heftiger, oder begleitet die Krankheit ein entschieden gastrisches, nervöses oder gar ein fauliges Fieber: so verbinden wir mit der durch den vorhandenen Charakter des Fiebers angezeigten Lebensweise nach Umständen den River'schen Trank und gelind eröffnende Mittel, beim gastrischen Zustande nach einem vorausgeschickten Brechmittel den Salmiak, in Ver-

bindung mit gebrochenen Dosen des Brechweinsteins, bei dem nervösen und fauligen Fieber die Arnica, den Baldrian, mit Spießglanzwein verbunden, den Bisam, die China u. s. w. Am seltensten verhält sich das Fieber als ein entschieden entzündliches, welches künstliche Blutausleerungen fodert, öfter aber sind diese durch die Verhältnisse der individuellen Constitution, z. B. die stattfindende Unterdrückung gewohnter Blutflüsse, angezeigt. Der jedesmalige Charakter und Grad des Fiebers bleibt jedoch überall die eigentlichste Richtschnur der Behandlung, während der Ausschlag selbst gemeiniglich nur da, wo die Krankheit sich ungewöhnlich verlängert, die Anwendung eines besondern örtlichen, bald zu bezeichnenden Heilverfahrens anzeigt. Fälle eines solchen verzögerten Blasenfiebers sind es zugleich, in denen oft die Verbindung des Fingerhutes mit versüßtem Quecksilber sich als besonders hilfreich bewährt.

Die Behandlung des fieberlosen Blasenausschlages, der, wenn nicht überall, doch unbedingt in den zahlreichsten Fällen, ein symptomatisches Übel, den äußern Wiederschein eines bestimmten innern Allgemeinleidens, darstellt, erfodert zu seiner Heilung die richtige Behandlung dieses letztern, und ist daher nach der skrofulösen, gichtischen, syphilitischen u. s. w. Natur desselben in den einzelnen Fällen zu bestimmen. Was über dieselbe im Allgemeinen gilt, beschränkt sich darauf, daß urintreibende und die sogenannten blutreinigenden Mittel überhaupt: Meerzwiebel, Fingerhut, Stiefmütterchen, Wachholder, Bittersüß, Sarsaparilla, Guajak und ähnliche, bei dieser Form der Krankheit vorzügliche Dienste leisten, und bei großer Hartnäckigkeit des Übels auch künstliche Geschwüre mit Nutzen angewendet werden. Um die juckende und brennende Empfindung, welche der Ausschlag erregt, zu lindern und weitere Zerstörung der leidenden Stellen des Hautorgans zu verhindern, müssen die größern und an empfindlichern Theilen aufgetretenen Blasen geöffnet, vorsichtig ausgedrückt und abgetrocknet werden. Bei stärkerer Entzündung und Eiterung der Blasen sind Compressen, mit Rosenwasser und Quittenschleim — nie aber mit Bleiwasser —, sowie bei brandigen Blasen mit einer Eichenrindenabkochung und Kalkwasser befeuchtet, überzuschlagen; auch kann auf solche brandige Blasen Kamphersalbe, oder eine aus Eiweiß und Branntwein bereitete Salbe mit gutem Erfolge aufgelegt werden. Der Ausbruch von Blasen in der Mundhöhle erfodert öfteres Ausspülen des Mundes mit einer mit Rosenhonig versetzten Eibischabkochung, und wo die Krankheitszufälle die im Darmkanale erfolgte Blasenbildung verrathen, zeigt sich häufiges Trinken lauwarmer Milch und der Gebrauch von Mohnemulsionen, versetzt mit Mohnsaft, Bilsenkraut-Extract u. Ähnl., am hilfreichsten. Endlich darf auch bei dieser Krankheitsform der öftere Gebrauch allgemeiner lauwarmer Bäder niemals versäumt werden.

S. Dickson, Beobachtungen über den Pemphigus (Samml. auserl. Abh. f. pr. A. 13. Bd. S. 122 fg.). *J. Christie*, Observations on pemphigus (Lond. med. Journ. Vol. X.). J. E. Wichmann, Beitr. z. Kennt. des Pemphigus (Erfurt 1792). C. G. C. Braune, Versuch über d. Pemphigus u. d. Blasenfieber (Leipzig 1795). *Savary*, Recherches historiques sur le pemphigus (Bibliothèque médicale. T. XLI. p. 168).

(*C. L. Klose.*)

PEMPHIS. Eine von Forster (Char. gen. t. 34) begründete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der eilften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Salicarien. Char. Der Kelch glockenförmig, gefurcht, mit großem zwölfzähnigem Saume, dessen Zähne abwechselnd größer und kleiner sind; sechs umgekehrt-eiförmige, in dem Kelche eingefügte Corollenblättchen; die Staubfäden, abwechselnd kürzer und länger, sind in der Mitte des Kelches befestigt; der Griffel ist kurz, mit knopfförmiger Narbe; die Kapsel mit dem Kelche bekleidet, sechsklappig, vielsamig: der dreikantige Mutterkuchen steht im Grunde der Kapsel. Die einzige Art, P. acidula *Forst.* (l. c. *Lamarck.* illustr. t. 408. f. 2. Mangium porcellanicum *Rumphius* herb. amboin. III. p. 126. t. 84. Lythrum Pemphis *L. fil.* suppl. p. 249. Melanium fruticosum *Spreng.* syst. veg. II. p. 455) ist ein aufrechter weißgrau-behaarter Strauch mit gegenüberstehenden ablangen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden, gestielten weißen Blüthen. Wächst an den Meeresküsten in Ostindien, auf den Gesellschafts- und mascarenischen Inseln und auf Madagaskar. (*A. Sprengel.*)

PEMPHIX. Ein von Herm. v. Meyer errichtetes Genus fossiler, langschwänziger Krebse, das sich von den bekannten Macrouren durch die tiefen Furchen unterscheidet, welche mehre höckerige Gegenden auf dem Cephalothorax von einander trennen; die Abdominalglieder sind meist von fast gleicher Größe; die äußeren Fühler waren lang, aber nicht sehr stark, die inneren Fühler lang und zweiborstig; der Schild ist gewölbt und geht vorn schnabelförmig aus; die vordere Hälfte des Cephalothorax ist mit Zacken eingefaßt. H. v. Meyer unterscheidet zwei Species Pemphix oder Blasenkrebse:

Pemphix Sueurii (*Meyer*, Nov. Acta Leop. XVI, 2. p. 517. t. 38. Mspt. *Bronn*, Lethaea p. 184. t. 13. f. 12); Palinurus Sueurii *Desm.* (*Brongniart* et *Desmarest*, Crust. foss. p. 132. t. 10. f. 8. 9.); Macrourites gibbosus, Schübler in v. Alberti's Gel. Würtemb. S. 288. Zwei Hauptfurchen theilen den cylindrischen, stark bewarzten Cephalothorax in drei Hauptregionen, von denen die mittlere die geringere und V förmig ist; die vordere besitzt die meisten aufgetriebenen Stellen, welche dem Cephalothorax ein blasiges Ansehen verleihen. Die Warzen sind in gut erhaltenem Zustande stachelförmig. Der Schwanz oder das Post-Abdomen besteht aus sieben mit einem Querbande gezierten Gliedern. Von den vier paarigen Flossen sind die zwei äußern quergliedrig. Die äußern Fühler, aus vielen kurzen Gliedern bestehend, sind fast so lang, als der eigentliche Krebs, und kürzer gestielt; die innern Fühler sind paarig, kürzer, aber an längern Stielen befestigt. Selbst das erste Paar Füße scheint keine wirklichen Scheeren besessen zu haben, unter den übrigen Füßen besteht nur geringe Verschiedenheit in Länge und Stärke.

Pemphix *Albertii* (*Meyer* Mspt.). Ein in der Anordnung der Erhabenheiten vom vorigen wenigstens specifisch verschiedener Cephalothorax.

Das Genus Pemphix ist bis jetzt nur auf den Muschelkalk beschränkt. P. Sueurii ist nur aus dem Theil des Muschelkalks bekannt, der den Namen friedrichshaller Kalkstein führt, woraus wir über 100 Exemplare jeden Alters, meist aus Schwaben, untersuchten; auch bei Basel, in Lothringen und bei Würzburg kommt er darin vor. Der Pemphix *Albertii* dagegen rührt aus der untersten Abtheilung des Muschelkalkes, dem sogenannten Wellenkalke, her, und ist bei Horgen im Schwarzwalde gefunden worden. (*Herm. v. Meyer.*)

Pemphredo, s. Graeen.

PEMPHREDON, Insektengattung aus der Ordnung Hymenoptera, Zunft Fossoria, welche in die Familie der Crabroninen gehört, und mit diesen im ganzen äußern Habitus übereinstimmt. Latreille, welcher die Gattung aufstellte (hist. natur. des Crust. et des Ins. XIII, 325), charakterisirte sie nach der Form der Oberkiefer (gen. Cr. et Ins. IV, 83), welche länglich löffelförmig und am Endrande mit vier Zähnen versehen sein sollen; allein Van der Linden (observ. sur les Hymenopt. Fouiss. d'Europe. Bruxelles 1829. 4.) hat gezeigt, daß dieser Charakter nicht auf die hierhergezogenen Arten passe, und daß das einzige sichere Erkennungszeichen der Gattung in der Form der Flügelzellen bestehe, deren Oberflügel mit zwei Kubitalzellen und zwei zurücklaufenden Nerven versehen seien. Er theilt dann die Gattung in zwei Sectionen, welche durch die Form des Hinterleibes und der Oberkiefer sich unterscheiden: I. Hinterleib kaum gestielt, Oberkiefer schlank mit zwei Zähnen an der Spitze. In dieser Gruppe nimmt jede der Kubitalzellen einen zurücklaufenden Nerven auf und die erste ist gegen die Radialzelle hin verschmälert. Die Arten sind kleine Thierchen, deren bekannteste daher den Namen P. minutus führt und ganz schwarz ist mit gelben Oberkiefern und hinten runzeligem Brustkasten. Von ihr unterscheidet sich als zweite Art Sphex pallipes *Panz.* (Fn. Germ. 52. 22) durch die ganz schwarzen Oberkiefer und den unregelmäßiger gerunzelten Hinterbrustkasten. Beide finden sich auf Schirmblumen.

II. Hinterleib deutlich gestielt, die Oberkiefer breiter, mit drei Endzähnen; zweite Kubitalzelle viereckig. Hierher gehört als Hauptart der gemeine P. unicolor, der Repräsentant einer eigenen Unterabtheilung, bei welcher die erste Kubitalzelle beide zurücklaufende Nerven aufnimmt. Er ist ganz schwarz, am Brustkasten mit feinen grauen Haaren bedeckt, und glänzt an der Stirn wie Silber. Seine Größe beträgt 5—6 Linien. Zur zweiten Unterabtheilung, in welcher jede Kubitalzelle einen zurücklaufenden Nerven aufnimmt, gehört der seltene, mehr dem südlichen Europa angehörige, P. lugubris, welchen Panzer (Fn. Germ. 52. 24) irrig unter dem Namen des vorigen abgebildet hat. Er ist schon durch die angegebene Bildung der Kubitalzellen leicht von der vorigen Art zu unterscheiden. Van der Linden beschreibt (a. a. O.) noch zwei neue Arten Europa's, von denen die eine nahe mit P. minutus, die andere mit P. lugubris verwandt ist. (*Burmeister.*)

PEMSEY, PEVENSEY. 1) P. Rape, in der englischen Grafschaft Sussex, enthält die Boroughs Eastbourne und East-Grinslead, Hailsham und Sea-ford, welche letzte Borough einen der bekannten Fünfhäfen besitzt, und wird größtentheils von Fischern bewohnt. Schon zur Römerzeit war das Rape wegen seiner Mineralquellen berühmt; 1707 fand man ein Römerbad bei dem Weiler Southbourne, wo sich jetzt das neueingerichtete Seebad einer ziemlichen Frequenz erfreut, und eine Stahlquelle quillt immer noch bei Holywell, eine engl. Meile von Southbourne hervor. 2) P. Flecken mit einem kleinen Hafen, in welchem Wilhelm der Eroberer einst mit seiner angeblich 900 Segel starken Flotte landete. (*G. M. S. Fischer.*)

PEN. Dieses altbritische Wort, dessen Nebenformen im Ersischen und Walischen, d. i. in der Sprache der Bewohner von Wales, Hochschottland und den westlichen Hebriden Ben, Beinn lauten und mit welchem selbst das lateinische pinna und spanische penna verwandt sein mögen, bezeichnet im Allgemeinen alles Erste und materiell Erhabene, daher im Besondern Haupt (Kopf), Berg, Spitze, Kuppe, Vorgebirge, Quelle, Eingang ꝛc., und es hat sich theils in sprüchwörtlichen Redensarten, theils in Rang-, Orts- und Bergnamen in allen denjenigen Ländern erhalten, in welchen einst die altbritische (celtische) Sprache die herrschende war. Zahlreiche Beispiele lassen sich nachweisen. So sagen die Bewohner von Nordwales: Karn ar dy ben (a cairn on your head), d. i. einen Stein auf deinen Kopf," wenn sie Jemandem etwas Böses wünschen [1]), Pen(Ben)bardd wurden bei ebendenselben die Gesangmeister, Pencerdd die Ersten der Minstrels oder Musiker genannt. In Wales, England, Schottland und den Hebriden finden wir die Städte: Pen(Pem)bridge, Pen(Pem)broke, wälisch Penfro genannt, Penkridge, Penrice, Penrith, Penryn, Pensford und Penzance; ferner die Berge und Vorgebirge Pen y Llwch (Berg über dem See), Pen-main Rhôs, Pendle, Pen Kemey Point, Penmanvawr, Penryn Du, Pentland hills, Pentland Skerries, Penbughtee, Pen-y-Darn, Ben bharrain (scharfer, spitziger Berg), Ben-cleugh, Ben-Evish, Benki, Ben-Lomond, Benvorlich, Beinn-a-chalois (Berg des Schalls), Beinn-an-oir (Goldberg, oir Stammwort des französischen or), Beinn-sheunta (heiliger Berg), Beinn-nacaillich (Berg der alten Hexe), Beinn-na-grian (Berg der Sonne); in Portugal, Spanien und Italien stoßen wir auf Peñafiel, Peñaflor, Peñaranda, Peña di Billi, Penna di Francia, Cap de las Pennas und selbst im Teutschen findet sich vielleicht ein hierher gehöriger Anklang in

1) Bei den Bergschotten haben diese Worte dagegen eine gute Bedeutung. Man begrub hier die Leichname der Helden und Häuptlinge unter sogenannten Steinhügeln (cairns), und die Größe derselben diente zum Beweis der Achtung und Liebe, in welchen der Verstorbene bei seinem Stamme gestanden hatte. Karn ar dy ben hieß also hier: Ich werde einen Stein auf deinen Kopf legen, d. h. dein Grabmal durch einen Stein zu vergrößern und dich dadurch zu ehren suchen.

dem in einigen Gegenden gebräuchlichen Worte Penn, womit man die Spitze der Nadeln (épeingle) und anderer Werkzeuge bezeichnet, sowie das Zeitwort Pennen spitzen, spitzmachen heißt. Nicht mit Unrecht scheinen daher Cambden, Harduin und andere Gelehrte anzunehmen, daß sowol die penninischen Alpen wie die Apenninen dem altbritischen Pen ihren Namen zu verdanken hätten. Cambden sagt Britannia etc. p. 19. 20: Alpibus Penninis, quae Caesari summae sunt Alpes, nomen inditum scribit Livius (Lib. XXI. c. 38) non ab Annibale Paeno, sed ab eo, quem summo sacratum vertice Penninum Galli montani nominarunt. Pen vero summitates montium etiamnum Britannis vocantur, unde Penmonmaur, Pendle et Pennigent montes apud nos editissimi nomen invenerunt, nec aliunde nomen est Apennino Italiae[2]). (*G. M. S. Fischer.*)

Pen, s. Penninus u. Penn (Wilhelm).

PENA, im Latein des Mittelalters 1) wie das spanische penna und das altbritische pen (s. d. Art.) „Höhe." 2) Ein Maß und zwar sowol Feld- als anderes Maß. (*H.*)

PENA (Franz), geboren zu Villa roia de Penare in Spanien und in dem Sprengel von Saragossa (Zaragoza), wurde von Philipp II. zum Auditeur der Rota ernannt, und erwarb sich in Rom einige Achtung. Er schlug in Hoffnung auf höhere Würden, zwei Pfründen aus, welche ihm der König von Spanien anbot, allein diese Hoffnung vernichtete sein im J. 1612 erfolgter Tod. Er schrieb theils Commentare über Nicolaus Eimeric's Directorium Inquisitorum, sowie über drei oder vier andere die Inquisition betreffende Werke, theils eigene Werke: 1) Eine Instructio sive Praxis Inquisitorum, welche gegen die Heinrich IV. in Frankreich ertheilte Absolution gerichtet war; 2) de forma procedendi contra Inquisitos, welches gegen den vom Parlament zu Paris hinsichts des Johann Châtel, wegen seines Versuchs, den König Heinrich IV. zu ermorden, erlassenen Verhaftsbefehl geschrieben ist; 3) de temporali regno Christi. Seine übrigen Schriften sind unbedeutend. Pena war einer der eifrigsten Vertheidiger der Inquisition und für das Wesen und die Geschichte derselben sind die angeführten Werke nicht unwichtig *). (*G. M. S. Fischer.*)

PENA oder PENNA, oder auch de la Pêne, Jean, ein aus Moustiers in der Provence (Departement der Unteralpen) gebürtiger Edelmann, der im 16. Jahrh. königlicher Professor der Mathematik zu Paris war, und nicht blos in dieser Wissenschaft, sondern auch in den alten Sprachen und in der Philosophie gute Kenntnisse besaß. In den schönen Wissenschaften war er ein Schüler von Ramus, wurde aber nachher in der Mathematik dessen Lehrer. Ramus war es auch, der den damals 27jährigen Pena zur Professur der Mathematik am königl. Collegium von Paris vorschlug, eine Stelle, die nicht ohne ein vorhergehendes strenges Examen ertheilt wurde, welches aber Pena rühmlich bestand. Schon drei Jahre, nachdem er dies Amt angetreten hatte, im J. 1559, starb Pena an einem hitzigen Fieber. — Um die Mathematik hat sich Pena besonders durch Herausgabe der griechischen Texte mit lateinischer Übersetzung von den Sphaericis des Theodosius (noch jetzt eine der besten Ausgaben und Übersetzungen dieses Schriftstellers) und von der Optik und Katoptrik des Euklid, sowie von der Isagoge harmonica desselben Autors verdient gemacht. Diese Werke erschienen zuerst im J. 1557 und sind nachher öfter wieder gedruckt. (*Gartz.*)

PENACOVA richtiger PEGNACOVA, Stadt der portugiesischen Provinz Beira, liegt sieben englische Meilen nordöstlich von Coimbra und zählt mit zwei Kirchen und Klöstern 1500 Einwohner. (*G. M. S. Fischer.*)

PENAEA. So nannte Linné zu Ehren des Freundes und Gehilfen von Lobelius, Peter Pena aus Narbonne, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der vierten Linné'schen Classe und eine eigene kleine Familie, Penaeaceae, bildend. Char. Der Kelch ist corollinisch, mit gefärbten, hinfälligen Stützblättchen versehen, glockenförmig; der Saum schmal, vierspaltig, die Corolle fehlt; die Staubfäden zwischen den Kelchfetzen eingefügt, sehr kurz, mit zweifächerigen Antheren; der Griffel vierkantig, mit vierlappiger Narbe; die Kapsel vierfächerig, vierklappig: die Klappen längs der Axe die Scheidewände tragend; die Fächer zweisamig. Es sind gegen 20 Arten dieser Gattung bekannt, welche als zierliche Sträucher mit dicht gedrängt gegenüberstehenden, lederartigen Blättern und meist endständigen Blüthen ausschließlich im südlichen Afrika einheimisch sind. Zwei Arten, aus Cochinchina, P. nitida und P. scandens, welche Loureiro (Fl. cochinch. ed. *Willden.* p. 91. 92) hierher rechnete, scheinen, wenigstens gewiß die letztgenannte, zu einer andern Gattung zu gehören. Von zwei Arten Penaea, nämlich von P. Sarcocolla *L.* (*Pluknet* mant. 183. t. 446. f. 6. *Lamarck* illustr. t. 78. f. 2) und P. mucronata *Thunberg* (Prodr. fl. cap. 30), als deren Vaterland man Äthiopien angab, leitete man früher das unter dem Namen Sarcocolla oder Fischleim (richtiger Fleischleim) bekannte, durch die Araber als Heilmittel eingeführte, neuerdings aber außer Gebrauch gekommene Gummiharz her. Indessen ist nicht nachzuweisen, daß die genannten Arten in Mittelafrika wachsen und daß sie oder irgend eine andere Art dieser Gattung ein derartiges Gummiharz liefern. Dagegen hat K. Sprengel (Comm. ad *Dioscor.* p. 533) in der Sarcocolla Samen einer Dol-

2) An einer andern Stelle (l. l. p. 404) sagt Cambden: Tenui lapsu infra haec se promovet Aufona, statimque a septentrione amniculo confluente augetur, ubi ad ipsos confluentes ita sedet urbs a flumine Northafandon, contracte Northamton (Northhampton) dicta, ut ab hoc occidente, illo a meridie subluatur. Hanc esse quae ab Antonino Bennaventa vel Pennaventa vocatur, Jovem lapidem (si ausim) jurarim. Quis non vidit, fluminis Avonae nomen in Pennaventa emicare, et Bennaventa in Northafandon, quae Saxonicum North ob borealem situm praefixum habet, ut Pennaventa britannicum *Pen*, quod praecipuum quiddam denotare videtur, fortasse primarium Aufonam vel primariam ad Aufonam urbem. Benbarth enim praecipuum vatem vel Bardum conversum legimus et Penvahel valli caput significat.

*) *Janius Nicinus Erythraeus* Pinac. I. Imag. illustr. ch. 80. *Nicolas Antonio* Bibl. Script. Hisp.

denpflanze aus der Gattung Smyrnium gefunden, und es bleibt noch zweifelhaft, ob die Mutterpflanze in Persien, Arabien, Ostindien oder Habessinien einheimisch ist. — Die Pflanzengattung, welche Plumier Penaea nannte, ist mit Polygala übereinstimmend. (*A. Sprengel.*)

PENAEACEAE. Eine zuerst von R. Brown (*Guillemin* Dict. class. 13. p. 171) aufgestellte kleine dikotyledonische Pflanzenfamilie, welche zunächst mit den Proteaceen verwandt ist. Die hierher gehörigen Gewächse bilden zwei Gattungen Penaea *L.* und Geissoloma *Lindley*, und sind als immergrüne Sträucher mit gegenüberstehenden, einander dachziegelförmig deckenden Blättern im südlichen Afrika einheimisch. Die gewöhnlich rothen Zwitterblüthen stehen einzeln oder gehäuft in den Blattachseln oder am Ende der Zweige. Der Kelch ist mit Stützblättchen versehen, gefärbt, glocken- oder untertassenförmig, entweder mit vierlappigem Saume, dessen Lappen dann in der Knospe klappenförmig einander berühren (Penaea), oder tief viertheilig, wo dann die Fetzen in der Knospe dachziegelförmig über einander liegen (Geissoloma). Die Corolle fehlt. Die Staubfäden, vier an der Zahl und an der Basis des Kelchsaumes eingefügt (Penaea), oder acht, im Grunde des Kelches stehend (Geissoloma): die Antheren zweifächerig, die Fächer entweder selbst fleischig, oder durch dickes fleischiges Zellgewebe (Connectivum) mit einander verbunden (Penaea). Der Fruchtknoten steht über dem Kelche, ist vierfächerig und trägt einen einfachen Griffel und vier Narben: die Eierchen liegen entweder paarweise neben einander und sind aufsteigend (Penaea) oder sie hangen einzeln herab (Geissoloma). Die Frucht ist eine vierfächerige (aufspringende?) Kapsel. Der Kern des Samens ist solid und fleischig; man kann darin Embryo und Eiweißkörper nicht unterscheiden. (*A. Sprengel.*)

PENAEUS, eine von Latreille zuerst aufgestellte, von späteren Beobachtern mannichfach modificirte Krebsgattung, welche zur Ordnung der Thoracostraca und Zunft der Macrura gehört und einen Hauptrepräsentanten der Familie Caroidea bildet. Milne Edwards hat in seinem neuesten Werke über die Krebse (Hist. natur. des Crust. T. I—III. Paris 1835—1840) diese Familie, welche er Salicoques nennt, in vier Unterabtheilungen gespalten, von denen die letzte den Namen der Penaeidae führt und von ihm durch die Anwesenheit flossenförmiger Anhänge am Hüftgliede aller Brustkastenfüße charakterisirt wird. Diese Gruppe enthält neun Gattungen, unter denen Penaeus zwar die gewöhnlichen Verhältnisse der Füße besitzt, nämlich an den drei ersten successiv längern Paaren Scheeren, an den zwei hintersten kurzen keine vielgliedrigen Schienen und Fußwurzeln; allein sich durch die auffallend kurzen Geißeln der innern Fühler und die zweilappigen Hinterleibsflossen auszeichnet. Die Oberkiefer haben blos einen eingliedrigen lappenförmigen Taster. Die Arten, deren Milne Edwards (a. a. O.) elf unterscheidet, bewohnen blos das Meer und finden sich in fast allen Weltgegenden in der Nähe der Küsten und großer Strommündungen. Die an England, Frankreich und den Küsten des Mittelmeeres beobachtete Art: P. Caramota, erreicht eine Größe von sieben Zoll und wird leicht an der Furche erkannt, welche vom Ende des Stirnkammes zum hintern Rande des Brustpanzers sich erstreckt, und außerdem nur noch einer Art von Isle de France eigen ist, die indessen einen niedrigeren stärker gefranzten Stirnkamm hat. Die europäische Art hält sich in der Tiefe des Meeres, doch nahe am Ufer, zwischen Felsenklippen auf. Sie ist indessen seit den ältesten Zeiten bekannt und schon von Rondelet (de piscibus etc. II, 394. t. 25. f. 1) abgebildet. An den genannten Küsten, zumal des Mittelmeeres, stellt man der Caramota, welchen Namen der Krebs hier führt, eifrig nach, da sein Fleisch wohlschmeckend ist und seine Größe ihn vor den meisten Krebsen jener Gegenden auszeichnet. Eine gute Abbildung gab Milne Edwards a. a. O. pl. 25. f. 1. (*Burmeister.*)

PENAFIEL, PEÑAFIEL. 1) Villa in der portugiesischen Provinz Entre Minho e Douro, liegt am Sousa, hat eine Kirche, ein Hospital, ein Armenhaus, über 800 Häuser und 4000 Einwohner, welche drei Freimärkte unterhalten. In der Nähe von Penafiel befindet sich das schöne Thal von Souya. 2) Villa in der spanischen Provinz Valladolid, liegt am Duranton, hat vier Kirchen, zwei Klöster und 4000 Einwohner, welche den besten Käse in Spanien liefern. Die Villa ist Hauptort eines Marquisats, von welchem die ältesten Herzoge von Ossuna, deren schönes Schloß am Fuße eines Berges liegt, den Titel führen. (*Fischer.*)

PEÑAFLOR, Villa in der spanischen Provinz Sevilla, am rechten Ufer des Xenil. Man glaubt, daß hier Ilipula Magna gelegen habe. (*Fischer.*)

PENAL, altfranzösisches Getreidemaß, welches zu Bourbonne 72 Pfund Marktgewicht Weizen, 70 Pfund Mengekorn, 68 Pfund Roggen und 58 Pfund Hafer enthielt. (*Fischer.*)

Es fällt dieses zusammen mit Penaul, wofür das Latein des Mittelalters Penaldus, Penallis hatte, was in Bar 100 Pfund, an andern Orten Frankreichs ein geringeres Gewicht enthielt. (*H.*)

PENALO, ein Dorf in der päpstlichen Delegation Viterbo und Orvieto in einem Seitenthale des rechten Tiberufers nächst Bagnorea (Balneum Regis), in einer Gegend, die, wegen ihrer vulkanischen Beschaffenheit, in geognostischer Hinsicht höchst interessant ist. Man hat von hier nur einige Miglien an den merkwürdigen Lago di Bolsena. (*G. F. Schreiner.*)

Peñalora, s. Guadaramagebirg.

PENAMACOR, PENHAMACOR, PEÑAMACOR, befestigte Stadt in der portugiesischen Provinz Beira mit 700 Häusern, drei Kirchen, einem Hospital, einem Armenhause, einem Kloster und 2600 Einwohnern. Das Fort, welches die Stadt beschützt, liegt auf einem hohen und nur von einer Seite zugänglichen Berge. (*Fischer.*)

Penan, s. Penon.

PENANG. Pulo Penang, d. i. nach Thomas Forest Betelnußinsel [1]), auch Prince-of-Wales-Island (Prinz

1) Pulao, Pulo bedeutet im Malaiischen Insel und Penang,

Wales [Wallis] Insel), indem der erstere Name, welcher Pinang ausgesprochen werden muß und malaiischen Ursprungs ist, in Ost- und Hinterindien, der letztere bei den Engländern und übrigen Europäern gebräuchlicher ist, obgleich er jetzt immer mehr anfängt, von dem einheimischen verdrängt zu werden. Die Insel liegt nach Crawfurd, dem wir nebst Finlayson, Ward und Colebrocke die ausführlichsten und genauesten Nachrichten über dieselbe verdanken, zwischen 5° 16′ und 5° 30′ nördl. Br. und 118° 5′ 45″ östl. L., und ist von Norden nach Süden ungefähr 16 engl. Meilen lang und acht solcher Meilen breit, wofür Ritter acht und vier Stunden hat. Gleich der benachbarten malaiischen Halbinsel besteht Penang aus einer Masse Granit, welcher nach Crawfurd wenig von einander abweicht, nach Colebrocke aber sehr wechselnd ist und durch Hornblende selbst in Syenitmassen übergeht. Ritter nennt daher die ganze Insel einen großen Granitklumpen, welcher nur in seinen Thälern Alluvialboden zeige. Nach Ward, mit welchem Crawfurd übereinstimmt, indem er sagt: „der größere Theil der Prinz-Wallis-Insel bildet einen steten Wechsel von Hügeln und engen Thälern, welche von den hochstämmigsten, durch ein ewiges Grün geschmückten Wäldern bedeckt sind," nehmen die drei von Norden nach Süden streichenden Hauptketten, in welche die Gebirgsmassen der Insel zerfallen, ⅔ derselben ein, und die höchsten Rücken derselben erheben sich 2000 Fuß über das Meer, wobei das Thermometer zehn Grad tiefer als in den Ebenen steht. Als den höchsten Berg in der Mitte der Insel nennt Ward den 2500 Fuß hohen Elveiraberg, auf welchen der Flagstaffhill [2]) (Flaggenstockberg) folgt, welcher seinen Namen dem Umstand verdankt, daß auf ihm, welcher sich 2223 Fuß über das Gouvernementsgebäude zu Suffolk und 2300 Fuß über das Meer erhebt, die Gouvernementsflagge weht. Der erwähnte Alluvialboden der Ebenen im Süden und Osten der Insel, in welchem sich nach Crawford Spuren von Zinnadern finden, welches zu erwarten stand, da Penang gewiß einst, wie Sicilien mit Italien, so mit der malaiischen Halbinsel zusammenhing, besteht aus Granitgneiß und Sand, welche durch das Regenwasser von den Berghöhen herabgeschwemmt worden sind. Nur hier und da ruht auf diesem Alluvialboden, welcher nach Crawfurd selten über einige Fuß, öfters nur einige Zoll dick ist, ein kaum einige, nach Ritter höchstens 6—12, Zoll tiefer Humus, dessen oberste, etwa vier Zoll mächtige Schicht aus vermoderten Blättern oder Wurzeln gebildet ist. Nach Finlayson ist der Boden bald sandig, bald besteht er aus zähem, eisenfarbigem Thon, bald ist er hart, bald weich, indem Moorstrecken einen breiten Saum zwischen den Küsten und dem Berglande bilden. Wechselnde Schlammbänke lagern sich an die Rhizophoren des Meeresstrandes, denn sie sind wie die niedrigen Küsten selbst ein beständiges Spiel der Wellen, welche hier ansetzen, was sie dort abreißen.

Das Klima Penangs ist im Ganzen gesund [3]). Hinsichtlich der Jahreszeiten herrscht nach Crawfurd eine große Unregelmäßigkeit. Regnet es gleich das ganze Jahr hindurch sehr oft, so währt die eigentliche Regenzeit doch nur vom Anfang des September bis zum Ende des November. Nach Finlayson waren jedoch auch in der Mitte des December Regen und heftige Stürme, sowie düstere Tage, vorherrschend. In dem zuletzt erwähnten Monate, sowie im Januar, tritt Kühle ein und die Vegetation zeigt sichtbar den Einfluß der kälteren Witterung; Januar, Februar und März können als Herbstmonate betrachtet werden, während im Juni und Juli die Hitze am größten ist. Der Thermometer fällt, selbst in der kältesten Zeit, selten unter 17 Gr. Reaumur oder 70 Gr. Fahrenheit.

Trotz der Ungunst des Bodens ist doch die Vegetation auf Penang nicht nur nicht arm, sondern vielmehr reich und in vieler Hinsicht äußerst großartig. Tropische, immergrüne Hochwälder mit oft 130 Fuß hohen und so dicht stehenden Bäumen, daß diese pfeilgerade aufschießen müssen und erst in der Höhe von 110—115 Fuß Äste treiben können [4]), während sich riesenmäßige Schmarotzerpflanzen von Baum zu Baum schlingen, bedecken die engen Thäler und steigen die Berge 2000 Fuß hoch hinauf. Über diese Höhe hinaus gedeihen zwar noch unter menschlicher Pflege indisches Rohr, Carica, Mussaenda frondosa ꝛc., allein die Bäume verkrüppeln, und wenig unter dieser Höhe findet man das Riesenfarrnkraut, sowie eine Epheuart (Eibenbaum, Yew?). Die in den Ebenen vorherrschenden Palmen, von welchen vorzüglich die Betelnußpalme (areca catechu), die Nipa fruticans, Cicas circinalis ꝛc. sich häufig finden, während die Fächer-Palmyra oder Weinpalme (Borassus flabelliformis), sowie Cocos nucifera (Cocosnußpalme) weit seltener vorkommen, verlieren sich bei 1000 Fuß Höhe, dagegen treten jetzt Farnkräuter (Filices), Parasiten, Epidendren,

---

spr. Pinang, ist in derselben Sprache die Benennung der Betelnuß, welche im Sanskrit Supari, im Javanischen Jambi, im Telinga Areka genannt wird. Vergl. Ritter's Erdkunde. 5. Th. 4. Bd. 1. Abth. S. 858 und *Thom. Forest* Capt. Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago etc. (London 1792.)

2) Crawfurd bestieg, begleitet von Finlayson, diesen Berg am 22. Dec. 1821 und fand den Weg zu seinem Gipfel zwar steil, doch keineswegs sehr beschwerlich und ermüdend. Das Wasser kochte auf der Spitze des Flag-staffs, welcher, wie aus den Straßenanlagen sichtbar war, aus einem gelben, mit Kies untermischten, Lehm bestand, bei 207½ Gr. Fahrenheit.

3) Im October 1819 während der Regenzeit brach die Cholera zum ersten Male in Penang aus und raffte bis Ende Februar 1131 Menschen oder 1/32 der ganzen Bevölkerung hinweg. Die Krankheit war die ersten vier Wochen stets im Steigen, nahm aber in der fünften bedeutend ab. Im J. 1821 brach sie im Monat Mai, obgleich mit geringerer Heftigkeit, aus und hielt zwei Monate an. Schwächliche, schlecht sich nährende und schlecht wohnende Personen unterlagen ihr am meisten. Von den eingeborenen Indianern, deren Kraftlosigkeit bekannt ist, starben 14—15 Theile ihrer Gesammtzahl; die kräftigern Malaien verloren den 42., die wohlgenährten Chinesen den 132. Theil. Am geringsten war die Sterblichkeit unter den Europäern, da bei ihnen von 200 nur Einer starb. Nach Regennächten waren die Todesfälle in den Sumpfgegenden besonders häufig und in der Stadt starben 5⅔, auf dem Lande 1½ von 100. 4) Trotz der Höhe, welche die Bäume hier erreichen, sind sie doch wenig nutzbar. Ihr Holz läßt sich weder als Zimmerholz noch zu sonstigen Arbeiten gebrauchen. Unterholz und Graswuchs findet man selten auf Penang; Übermaß oder Mangel an Sonnenhitze verhindert ihr Gedeihen.

Contorten und eine große Menge kleiner Kräuter hervor, welche durch die Doctoren Finlayson und Wallich bekannt gemacht worden sind.

Von edlern Früchten zieht man in Penang Orangen, Pisang und Ananas in hinreichender Menge. Die letztern beiden, welche Crawfurd von einem feinern Geschmack fand, als irgendwo anders in Indien, tragen das ganze Jahr hindurch Früchte. Man zahlt für 100 Stück Ananas von mittlerer Größe, oder für 50 Stück derselben von 6—7 Pfund Schwere einen spanischen Dollar. Auch Mangostane fand Crawfurd zwar in dem Garten des reichsten und betriebsamsten aller Plantagenbesitzer Penangs, des Hrn. Brown, allein, um die große Nachfrage nach diesen köstlichsten aller Südfrüchte, sowie nach den ihnen wenig nachstehenden Durio zu befriedigen, bedarf es der Einfuhr von den Küsten der malaiischen Halbinsel. Andere Culturgewächse, außer den bereits genannten, sind Pandanus laevis, mehre Urtica- und Calamusarten. Die erstern beiden Gewächse benutzt man zu Flechtwerk, Geweben, Stricken ꝛc. Die Calamusarten werden stark nach China versendet, und Gemüse aller Art auf dem Palmenberge an der Südspitze der Insel erbaut. Für Kornfrüchte eignet sich der Boden nicht, ebenso wenig scheint der Kaffee-, Indigo- und Baumwollenbau gelingen zu wollen, selbst Reis, welchen man in der Regenzeit bestellt und in den erwähnten Herbstmonaten erntet, wird nur in geringer Menge erzielt, dagegen kann der Pfeffer-, sowie der Gewürznelkenbau für die Insel einst äußerst bedeutend werden. Beiden Gewächsen hat man angefangen eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen, seitdem die Regierung die Erbpachtungen eingeführt hat. Um nämlich die Natur durch die Kunst zu unterstützen, und um solche Gewächse zu erziehen, welche, sich selbst überlassen, nur zu leicht ausarten, kurz um Geld für den Anbau des culturfähigen Landes der Insel zu gewinnen, ergriff die Regierung den Ausweg, daß sie Erbpachtungen einführte, wobei sie, wenngleich nicht ausschließlich, die Europäer und Chinesen und zwar die ersteren des Geldes, die andern ihrer Betriebsamkeit wegen, berücksichtigte, denn man trifft nach Crawfurd Güterbesitzer aller Farben. Diese Maßregel erwies sich äußerst einflußreich und wohlthätig. Im J. 1821 zählte man bereits 1570 solcher Erbpachtungen mit 12,000 Morgen (acre) urbargemachten Landes. Für einen Orlong, d. h. für 1⅓ Acre, beträgt der jährliche Erbpacht den fünften Theil eines spanischen Dollars. Da nun diese Erbpächter den möglichsten Nutzen von ihren Ländereien ziehen wollten, so machten sie Versuche mit dem Pfefferbau, und diese entsprachen allen Erwartungen mehr als überflüssig. Daher steht auch bis jetzt Penang in Hinsicht der Cultur dieses Gewächses unübertroffen da, ja die Unregelmäßigkeit der Witterung oder der Jahreszeiten kommt dieser, wie Crawfurd meint, zu statten, denn eine und dieselbe Pflanze blüht und schießt zwei Mal Ähren (Schoten) im Jahre, und man schneidet die ersten dieser Ähren im Januar, die zweiten im Juni. Nach dem mehr erwähnten Schriftsteller zahlt man für Anrodung des einen englischen Morgen betragenden Bodens, das Pfefferreben- und Pfahlstecken, sowie für das von Zeit zu Zeit nöthige Behacken der Reben 120 spanische Dollars. Nach Verlauf von vier Jahren, denn so lange Zeit braucht die Pfefferpflanze, um tragbar zu werden, werden die Pflanzungen an chinesische Gärtner verpachtet, welche die Verpflichtung übernehmen, die Pflanzungen in gehöriger Ordnung zu erhalten und ⅓ des reinen Ertrags als Pachtzins abzuliefern. Dieses Drittel beträgt in Penang 680 Pfund, da man den Ertrag eines Acre auf 2040 Pf., den einer Pfefferstaude auf zwei Catties oder 42⅔ Unzen avoir-du-poids-Gewicht berechnet. Der erwähnte Brown zu Glugar, welches fünf engl. Meilen von George-town liegt, gewann jährlich auf seinen Besitzungen 8000 Picul oder, das Picul zu 133⅓ Pf. gerechnet, 1,066,666⅔ Pf., welche ihm nach damaligen Preisen 20,000 Pf. St. einbrachten [5]). Nächst dem Pfeffer pflanzt man Gewürznelken- und Muscatnußbäume, welche gut gedeihen und einen ziemlichen Ertrag liefern. Brown fand, daß der magere Boden, welcher sich für den Pfefferbau nicht eignete, grade den Muscatnußbäumen am meisten zusagte [6]). Auch die Gewürznelkenbäume fand Crawfurd bei Brown, sowie in dem Gouvernementsgarten zu Suffolk im gedeihlichsten Zustande und voll Früchte. Weniger ausgestattet, als das Pflanzenreich, erscheint das Thierreich. Crawfurd erwähnt nur lautzirpende Heuschrecken und schreiende Affenheerden. Dagegen nennt Finlayson 1) den Galeopithecus, ein sonderbares Thier mit langgestrecktem Kopfe, zwei Brustwarzen und einem äußerst weichen Felle. Es schläft am Tage, nährt sich von Obst und vermag sich mittels einer Membrane ein Stück durch die Luft zu schwingen; 2) eine wilde Katzenart, deren schwarzes Fell graue Streifen hat; 3) eine schöne Eichhörnchenart, sowie eine Fledermaus. Auch für die Ornithologie gibt Penang keine große Ausbeute. Man findet Fischadler, Pelikane, Eisvögel, Buceros, Certhien in mehren Arten, Krähen, Tauben, Taucher, Salanganen und sperlingsartige Vögel. Fische liefert das Meer im Überfluß; für den schmackhaftesten unter ihnen gilt der Pomfret, welcher in großer Menge gefangen wird.

---

5) Wie sich die Römer der Ulmen als Stützen des Weins bedienten, so gebraucht man in Penang Erythrina indica und Morinda citrifolia als Stützen der Pfefferrebe. Der Ertrag einer Pfefferstaude im mittlern Durchschnitt wird auf Malabar zu 7⅓ Unzen, in Bencoolen auf Sumatra zu 6½ Unzen berechnet, sodaß ein Acre Pfefferland in Bencoolen 310, in Malabar aber 340 Pf. Pfeffer liefert, woraus man leicht abnehmen kann, wie weit die Pfeffercultur in Penang die anderer Pfefferländer übertrifft. Nach Crawfurd werden auf der ganzen Erde 50,062,500 Pf. oder 375,000 Pikul Pfeffer gewonnen. Die Westküste Sumatras lieferte 150,000, die Ostküste 60,000, die Inseln der Straße von Malakka 27,000, die malaiische Halbinsel 28,000, Borneo 20,000, Siam 60,000, die malabarische Küste 30,000 Pikul. Nichtsdestoweniger kommen nach desselben Schriftstellers Berechnung jährlich nur 323 Gran oder ⅘ eines Pfefferkorns täglich auf einen Menschen. 6) Auf dem Ostabhange der 600—800 Fuß hohen Küstenkette der Ostseite, wo sich Glugor, die Hauptbesitzung des Hrn. Brown, befindet, besteht bis jetzt die größte Muscatnußplantage. Mehre kleinere haben Chinesen angelegt, welche sich überhaupt sehr mit Obst- und Gemüsebau, sowie mit der Pflege der Areka- und Cocosnußpalme beschäftigen, obgleich die letztere nicht sehr einträglich ist.

Die Hauptstadt der Insel ist George-town auf der Nordostküste der Insel. Crawfurd fand sie 1821, nachdem sie vorher durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört worden war, schöner und aus festeren Materialien neuerbaut. Sie wird durch das starke Fort Cornwallis geschützt, welches den einen Theil der Stadt ausmacht, während der andere aus der sogenannten Pettah besteht.

In ihrer Nähe befindet sich der reizende Landsitz des Gouverneurs von Penang, welcher nur durch den Landsitz des Generalgouverneurs zu Barrackpoore an Schönheit übertroffen wird. In dem dabei befindlichen Parke wurden 2—300 Damhirsche gehalten [7]). Mehre in der Nähe der Stadt befindliche Wasserfälle bilden einen kleinen Bach, welcher mehre Wassermühlen treibt, die zu Crawfurd's Zeit das Eigenthum eines alten betriebsamen chinesischen Bewohners der Stadt, Namens Lowe-Ami, waren [8]). Der Hafen der Stadt, welcher einen Umfang von zwei engl. Meilen hat, wird durch die Insel, ein kleines vor ihm liegendes Eiland, und von dem Festlande gebildet. Er vermag mehr als 300 große Schiffe zu fassen, und ist stets von Engländern, Amerikanern, Chinesen, Siamesen ꝛc. sehr besucht. Die nördliche Ausfahrt eignet sich auch für die größten Schiffe, die südliche aber nur für solche, die nicht über 18 Fuß tief gehen.

Gehen wir jetzt zur Geschichte dieser Insel über, weil sich aus dieser die Zahl und Abstammung ihrer Einwohner, deren Sitten und Gebräuche, die Verfassung, der Handel, kurz der heutige Zustand der Insel erklärt. Englands Macht stand nach dem Frieden von 1783, in welchem Frankreich, damals der einzige Nebenbuhler des dreikörperigen Inselstaates, dessen Oberhand zur See anerkennen mußte, wenigstens von Außen festbegründet in Ostindien da, und immer größere Erweiterung des Handels war jetzt der einzige Zweck seines Strebens. Grade dieses Streben war es aber, welches den Mangel eines sichern Hafens im Osten der Bai von Bengalen fühlbar machte, theils um den Handelsschiffen zum Sammelplatze zu dienen, theils um eine Kriegsflotte aufzunehmen, welche jenen zum Schutz dienen und das Ansehen der ostindischen Compagnie, sowie Englands überhaupt, bei den ostasiatischen Völkern, namentlich den Chinesen, Cochinchinesen, Siamesen ꝛc. aufrecht erhalten könnte. Man machte mehre Versuche, einen solchen Hafen ausfindig zu machen, ohne zum Ziele zu kommen, da sich überall unvorhergesehene Hindernisse fanden; endlich richtete Sir Francis Light die Aufmerksamkeit des indischen Gouvernements auf die Insel Penang, und John Macpherson, welcher diese Insel schon längst als die geeignetste für die Zwecke der Regierung erkannt hatte, trat durch ihn mit dem König von Queda, welchem Penang damals gehörte, wegen dessen Abtretung in Unterhandlung. Gegen eine Summe von 6000 span. Dollar, welche dem Könige jährlich gezahlt werden sollten, wurde die Insel der ostindischen Compagnie überlassen, und diese nahm am 11. Aug. 1786 von ihr förmlich Besitz. Der Umstand, daß dieser Tag der Geburtstag des Prinzen von Wales war, gab Veranlassung, sie Prince-of-Wales-Island zu nennen, und der erwähnte Capitain Light [9]) wurde zum ersten Gouverneur der damals einwohnerlosen Insel ernannt. Seiner klugen Verwaltung verdankte diese Insel bereits im Jahre 1788 eine Bevölkerung von 600 malaiischen Familien, und diese vermehrte sich vorzüglich seit Anlegung des Fort George nicht nur von Jahr zu Jahr, sondern gelangte auch bald zu einem nicht unbedeutenden Grad von Wohlstand. Dieser erregte den Neid des Königs von Queda, welcher, die Abtretung der Insel bereuend, sich 1791 mit Gewalt der Waffen derselben wieder bemächtigen wollte [10]); allein sein Plan wurde vereitelt und er mußte sogar im J. 1800 sich noch zur Abtretung eines 23 engl. Meilen langen und drei engl. Meilen breiten Küstenstriches auf der malaiischen Halbinsel verstehen, welchen bald 6000 Seelen bevölkerten [11]). Von jetzt an nahm sowol die Bevölkerung der Insel als ihre Blüthe einen immer höheren Aufschwung, welcher letztere vorzüglich durch den Verkehr mit den Barbarenstämmen Hinterindiens gefördert wurde, da Penang der Stapelplatz des Handels mit demselben wurde, welcher letztere sich hauptsächlich auf Pfeffer, Zinn und Areka- oder Betelnüsse erstreckt. Im J. 1815 wurde die erste regelmäßige Zählung der Einwohner vorgenommen, und die Zahl der Bewohner betrug 1821 gegen 39,000, hatte sich also innerhalb dieser sechs Jahre um 5243 Seelen vermehrt; sie war 1824 mit Einschluß der Bewohner des früher erwähnten Küstenstriches auf 55,000 gestiegen und hatte

---

7) Dieser Landsitz führt den Namen Suffolk, weil der erste Besitzer desselben, Light (s. weiter unten), aus der englischen Grafschaft Suffolk gebürtig war.

8) Crawfurd untersuchte mit Finlayson die Felsen dieser Wasserfälle und fand, daß sie ganz aus Granit bestanden. Oberhalb des Wassers lagen ungeheuere, größtentheils verwitterte, Steinblöcke rothen Granits. Die tiefer liegenden Felsen bestanden aus grauem Granit mit deutlichen Spuren von krystallisirtem Quarz und Glimmer.

9) Nach Elisha Trapaud (short Account of the Prince of Wales Island or Pulo Penang etc. Lond. 1788. p. 8. 15. 33) und Capt. Norman Macalister (historical Memoir of Prince of Wales Island. Lond. 1803), welchen auch Ritter folgt, hatte sich Capt. Light, während seines Aufenthaltes unter den Malaien, Verdienste um den König von Queda erworben und dieser gab ihm 1782 oder 1783 nicht nur eine malaiische Prinzessin seines Hauses zur Gemahlin, sondern schenkte ihm auch als Mitgift derselben die Insel Penang, welche denn von ihm und nicht von dem Könige von Queda den Briten überlassen wurde. Crawfurd nennt diese Sage eine weit verbreitete, aber thörichte, welcher alle Glaubwürdigkeit abgehe. Nach ihm hatte zwar Light längere Zeit in Siam und Queda gelebt, war auch in den Adelstand Siams erhoben worden, hatte aber hinsichtlich Penangs kein anderes als das im Texte angegebene Verdienst.

10) Er soll sich zu diesem Ende der Illanos, welche aus Magindanao stammen und als Seeräuber äußerst gefürchtet sind, bedient haben.

11) Mit diesem Küstenstriche, Wellesleyprovinz genannt, beträgt das Territorium Penangs nach Berghaus 13½ □Meilen. Man überschätzte in England diese Gebietserwerbungen und wollte die Insel, obgleich sich weder auf ihr noch auf den Küsten zum Schiffbau brauchbare Stämme fanden, 1805 zu einem Marinedepot und Schiffswerfte, sowie zu einer separaten Präsidentschaft erheben. Dadurch erhielt Penang einen kostspieligen, aber unnützen Civiletat, dessen Besoldung jährlich 55,000 Pf. St. erforderte, während der Militairetat 30,000 Pf. nöthig machte. Dieser Etat wurde noch bedeutend vermehrt, seitdem man Singapore und Malakka mit Penang vereinigte.

sich 1828 bis auf 60,551 Köpfe vermehrt. Jetzt kann man mehr als 75,000 annehmen, da sich die Einwohnerzahl mit jedem Jahre durch Malaieneinwanderungen verstärkt. Als Hauptbestandtheile dieser Bevölkerung nennt Crawfurd: 1) indische Indianer, 2) Chinesen, 3) Muhamedaner von der Küste Coromandel und Malabar, welche die Europäer gewöhnlich Chouliahs nennen; 4) eingeborene Bengalesen, Burmanen und Siamesen, 5) Europäer und deren Nachkommen, 6) Araber, Armenier, Perser und afrikanische Neger, 7) Ab- und Zugehende aller Nationen. Man schlägt die Zahl dieser letzteren auf 1500, die der indischen Indianer auf weit über 15,000 Köpfe an, da ihnen die Unruhen in den malaiischen Staaten, vorzüglich in Queda, einen bedeutenden Zuwachs verschafft haben. Die indischen Indianer bestehen aus Malaien, Achinesen, Battaken und Buginesen aus der malaiischen Halbinsel, Sumatra und Celebes, und sie finden ihren Unterhalt größtentheils — denn Handwerker, Künstler, selbst Kaufleute oder Krämer sind selten unter ihnen — als Fischer, Holzhacker, Zimmerleute, Feldarbeiter und Hüttenerbauer. Die Chinesen waren 1821 nach Crawfurd 8595 Köpfe stark, jetzt mag ihre Zahl sich auf 10—15,000 belaufen. Sie sind die thätigsten, arbeit- und betriebsamsten Bewohner der Insel, welche ihnen einen großen Theil ihrer Cultur verdankt, und stammen meist aus den Provinzen Canton und Fukian (Fokien). Es gehören der letztern Provinz drei Viertheile der ganzen chinesischen Bevölkerung an. Man findet unter ihnen Erbpächter, Gärtner, Feldarbeiter, Künstler aller Art, Fischhändler, Krämer und Großhändler. Da Frauen China gesetzlich nicht verlassen dürfen, so konnte man fünf Sechstheile der zuerst angegebenen Zahl auf die Unverheiratheten rechnen, welche in voller Lebenskraft standen, und Crawfurd glaubt diese chinesische Bevölkerung wegen ihrer außerordentlichen Thätigkeit einer andern Bevölkerung von 37,000 Seelen gleich schätzen zu können, und 80,000 Malaien würden nach ihm erfoderlich sein, um ihre Arbeit zu verrichten. Allein der Chinese fühlt auch nach Finlayson seinen Werth, sein Nationalstolz bewahrt ihn vor jeder Kriecherei, und statt sich wie Malaien und Indier vor jedem Europäer zu bücken, sucht er es ihm in edlem Wetteifer gleich zu thun. Sie lieben Ordnung, Reinlichkeit, ja selbst eine gewisse Eleganz in ihren Häusern wie in ihren Gewölben und Buden, führen dabei, ohne geizig zu sein, ein ziemlich comfortables Leben und kehren oft im Wohlstande, ja selbst reich in ihr Vaterland zurück. Die Zahl der Chouliahs betrug 1821—1826 417, und man gebrauchte sie als Lastträger, Feldarbeiter, Schreiber, Polizeiofficianten ꝛc., doch fanden sich auch Künstler, Krämer und Kaufleute unter ihnen. Beiweitem niedriger als die ebenangeführten Classen stehen die geborenen Bengalesen, deren Anzahl sich in dem mehrgedachten Jahre auf 4624 belief. Von diesen waren gegen 1700 Soldaten oder zu diesen gehörige Troßknechte, 1300 hatte man als Verbrecher auf die Insel gesandt, die übrigen ernährten sich als Tagelöhner, Dienstboten, Ladendiener ꝛc. Als Cultur- und Kraftmesser dieser verschiedenartigen Bevölkerung glaubt Crawfurd die Arbeitszeit und den Tagelohn betrachten zu können. Der Malaie arbeitet im Monat 26, der Chouliah 28, der Chinese 30 Tage, und zwar erhält der erstere dafür 2½, der zweite 4, der letztere 6 Dollar. Die Arbeit eines Chinesen ist daher sowol für ihn selbst als für das Publicum 50 Procent mehr werth, als die des Chouliah und 120 Procent besser als die des Malaien; die des Chouliah aber 75 Procent besser als die des Malaien. Ein ähnliches Verhältniß fand sich nach Crawfurd bei den Handwerkern. Ein chinesischer oder persischer Zimmermann erhielt einen Monatslohn von 15 span. Dollar, ein Malaie dagegen nur von 6 und ein Chouliah von 8, sodaß die Arbeit der erstern fast doppelt so hoch als die eines Chouliah und dreifach so hoch als die eines Malaien geschätzt wurde.

Bei einer so bunt zusammengesetzten Bevölkerung möchte es schwer halten und lange währen, daß und ehe sich durch Zusammenschmelzen und gegenseitiges Abschleifen eine Art von Nationalcharakter bilden dürfte. Wir bemerken daher nur, daß unter den Chinesen, Malaien, eingeborenen Christen, Burmanen und Siamesen die leidenschaftlichste Spielwuth herrscht, und daß namentlich die Chinesen fast keine andere Erholung von ihrer Arbeit kennen als die Spielbank. Die Chinesen und Malaien sind die stärksten Opiumesser, weniger sind die Siamesen, Burmanen, Chouliahs und Bengalesen an den Genuß dieses Berauschungsmittels gewöhnt, und eigentliche Theriaki sind selten. Für die Chinesen sind Arak und andere geistige Getränke tägliches Bedürfniß, doch genießen sie dieselben selten bis zum Berauschtwerden. Für die stärksten Trinker gelten die Burmanen und Siamesen; die eingeborenen Christen, die Chouliahs und Bengalesen sind sogenannte Sonntagstrinker, welche aber, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, ein Mal in Geschmack gekommen sind, nur durch völlige Bewußtlosigkeit bewogen werden können, der Flasche zu entsagen. Auch Hanf dient als Berauschungsmittel. Dagegen stehen die Malaien im Rufe großer Mäßigkeit. Die niedere Classe gebraucht sehr viel Betel, welcher hier bei den Vornehmeren weniger gebräuchlich ist.

Die Nahrungsmittel, welcher sich die Bevölkerung Penangs bedient, sind so verschiedenartig, wie diese selbst. Weizen wird verhältnißmäßig wenig und zwar hauptsächlich von Europäern consumirt. Am meisten wird Reis verbraucht. Nach Crawfurd wurden in Penang täglich 32,000 Pfund Reis verzehrt, sodaß auf den Kopf $^{17}/_{20}$ Pfund kamen, und ¾ Pfund als der tägliche Bedarf eines Menschen angesehen werden konnten. Man zieht den Reis hauptsächlich aus dem Königreich Queda [12]), aus Bengalen und Achin. Die beiden ersteren Sorten stehen sich fast gleich im Preise; der von Achin wird jedoch weit geringer geachtet. Im Vergleich mit Calcutta ist der

12) Daher gerieth die Colonie 1821 in große Bestürzung, als die Nachricht einlief, daß der Raja von Ligor in Queda eingefallen sei und dessen Beherrscher, nach einem kurzen Gefechte, gezwungen habe, sich nach Penang zu flüchten. Es währte eine geraume Zeit, ehe sich die Gemüther beruhigten. Dieser Einfall in Queda hatte bedeutende Auswanderungen der Bewohner desselben zu Folge, wodurch die angeführte starke Volksvermehrung in Penang und dem zu ihm gehörigen Gebiete herbeigeführt wurde.

Preis des Reises zu Penang 25, in Vergleich mit Queda 35 Procent höher. Die Chinesen gelten für die stärksten Fleischesser. Sie lieben vorzüglich Enten- und Schweinefleisch, welches sie auf verschiedene Art vortrefflich zuzubereiten und zu räuchern verstehen. Nächst diesem Fleische sind Fische von ihnen sehr gesucht, deren Verkauf fast ganz in ihren Händen ist, sowie sich mit dem Fang derselben hauptsächlich die Malaien beschäftigen. Diese fangen die kleineren Fischarten mit dem Handnetze, die größeren mit dem Wurfnetze oder mit Reusen, welche letzteren den niedern Theil des Hafens fast ganz bedecken. Angeln gebraucht man seltener. Überhaupt sind Fische fast die einzige animalische Nahrung des größern Theils der Bewohner Penangs und mit Bewunderung sieht man es, welche große Quantitäten von Fischen Einzelne verzehren können.

In Hinsicht des Verkehrs ergibt sich die Bedeutung Penangs aus seinen Ex- und Importen. Der Werth beider belief sich 1820 auf 4,808,688 und dieser stieg von 1824 — 1825 auf 5,265,902 span. Dollar. Die Einkünfte der Provinz beliefen sich 1821 nach Crawfurd auf etwas mehr als 200,000 span. Dollar und die Bevölkerung zahlte außer dem Beitrag zu den jetzt abgeschafften Zollabgaben, welche damals etwa 90,000 span. Dollar einbrachten, 112,759 span. Dollar, sodaß jedes Individuum mit Ausnahme der Militairs und der Sträflinge, jährlich 3⅓ Dollar zu entrichten hatte. Die Accisеabgaben, welche auf Opium, Spirituosen, Hanf, Betel, Pfefferblättern und Schweinefleisch lasteten, brachten 1821 ungefähr 96,000 span. Dollars ein.

Penang bildet jetzt mit Singapore, Pulo Penang und Malakka ein unter der Präsidentschaft Bengalen stehendes eigenes Gouvernement, welches besondere Privilegien, eigene Gerichtshöfe [13]) und von den übrigen Statthalterschaften abweichende Einrichtungen erhalten hat [14]).

(*G. M. S. Fischer.*)

PENANGO, eine Gemeinde des nach Tonco benannten Mandamento XIII, der Provinz Casale der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, welche zur Militairdivision von Alessandria gehört. Ihr Gebiet gehört zum Districte des zu Moncalvo stationirten Brigadiere à piedi, der über die öffentliche Sicherheit zu wachen hat; die Gemeindeangelegenheiten leitet ein Syndico, dem ein Secretair beigegeben ist. Der Hauptort liegt nächst Moncalvo auf einer Anhöhe und besitzt ein zum Bisthume von Casale gehöriges pfarrherrliches Rectorat (Rettoria parochiale), eine schöne Kirche von guter Architektur und vier andere kleine Kirchen und eine Elementarschule. Dieser Commune geschieht Erwähnung in der Geschichte Montferrats, indem Ferdinand Karl, Herzog von Mantua, Penango dem Giovanni Gualberto di Capistron zum Geschenke machte *). (*Schreiner.*)

PENANTIER PEGRE, Dorf im französ. Audedepartement, Bezirk Carcassonne, zählt 120 Häuser und 1300 Einw., welche, durch den Fresquel begünstigt, Wollweberei treiben. (*G. M. S. Fischer.*)

PENANTIPODE, Insel, welche nach Cook unter 15° 45′ südl. Br. und 185° 57′ östl. L., im Süden der Insel Aurora, liegt, zu den Inseln des australischen heiligen Geistarchipels gehört und 1768 von Bougainville entdeckt wurde. Ihre Bewohner gehören zu dem weitverbreiteten Stamme der Papua. (*G. M. S. Fischer.*)

PEÑARANDA DE BRACAMONTE, Städtchen, nach der alten Eintheilung der castilischen Provinz Avila in dem Sexmo von S. Vicente, an der Straße nach Salamanca, die sich in der Länge von 1½ Stunde durch den zu der Grafschaft Peñaranda gehörenden Eichenwald zieht. Peñaranda und das in einiger Entfernung, in dem Territorio de Arevalo, gelegene Fuentesol waren das Eigenthum der Eleonora de Toledo, Tochter des Ferdinand Alvarez de Toledo, Herrn von Valdecorneja, die in erster Ehe an Diego Diaz de Rojas, in anderer Ehe an Robert oder Robinet von Braquemont verheirathet wurde. Das Stammhaus dieses Robert ist das Kirchdorf Braquemont in der Normandie, eine Stunde östlich von Dieppe, am Ufer des Meeres gelegen. Reinald von Braquemont, Ritter, diente mit zwei Wäpelingen in dem Heere, welches 1340 die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Tournay nöthigte, dann in dem Heere des Herzogs von der Normandie vor Aiguillon, vom Maimonat bis zum 10. Juli 1346. Einen Monat später, in der bei

---

13) Crawfurd sagt über diese Gerichtshöfe: Der Gerichtshof zu Penang (Recorder's Court) weicht in seiner Einrichtung von den königlichen Gerichtshöfen (King's Courts) der Hauptpräsidentschaften wesentlich ab, denn bei den letztern hat die Proceßform ganz das Technische und Verwickelte der obern Gerichtshöfe in England. In den Recorder's Court sind die Formen so vereinfacht, daß die englischen Gesetze dem Gesellschaftszustand unter den Eingeborenen angepaßt werden können. Dadurch wird die Verwaltung der Justiz wohlfeil, einfach und deshalb dem Zweck entsprechend. Darin besteht aber auch der ganze Vortheil. Der Gouverneur und seine drei Räthe sind nicht nur ebenso gut Richter als der Recorder, sondern sie stehen hinsichtlich des Ranges über ihm. So findet eine unzweckmäßige Vereinigung der executiven, legislativen und richterlichen Functionen statt und die Unabhängigkeit und Würde des Richters wird nothwendig dadurch vermindert und herabgesetzt, daß man dem einzigen Rechtsverständigen und dem einzigen fähigen Richter des Gerichtshofes eine untergeordnete und abhängige Stellung angewiesen hat. Durch die Modification dieses Gerichtshofes, dessen Gerichtsbarkeit sich auf Singapore und Malakka erstreckt, kann derselbe nur da seine Sitzungen halten, wo sich der Gouverneur, der Inhaber des Siegels grade aufhält, und folglich kein Proceß beendigt werden. Fast ⅔ des Jahres ist deshalb abwechselnd eine Niederlassung nach der andern ohne Justizverwaltung, bis auf die kleinen Rechtssachen, welche nicht 32 span. Dollars überschreiten, indem in Hinsicht auf diese besondere Courts of Request bestehen.

14) Man vergl. 1) *J. Crawfurd* Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China etc. (London 1828.) Teutsch findet man dieses Werk in der neuen Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen ꝛc. 56. Bd. (Weimar 1831.) 2) *G. Finlayson* Journal of the Mission to Siam and Hué 1821 — 1822. (London 1826.) 3) *T. Ward*, short Sketsch of the Geology of Pulo Penang and the neighbouring Islands with a Map and Sections, in Asiat. Research. (Calcutta 1833.) Vol. XVIII. p. 149—154. 4) *H. T. Colebrocke*, Notice in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 165. 5) *Montgomery Martin*, History of the British Colonies. (London 1834.) Ritter's Erdkunde. 5. Th. 4. Bd. 1. Abth.

*) s. Corografia dell' Italia con atalante geografico ed illustrativo di *Attileo Zuccagni-Orlandini* etc. (Fiorenza 1835 — 1841.) Tom. IV. p. 246.

Compiegne vorgenommenen Heerschau, wurden in seinem Gefolge sieben Wäpelinge gezählt. In den Jahren 1352 und 1353 diente er in Poitou und Saintonge. Er hinterließ die Söhne Reinald, Richard und Matthäus. Matthäus wird als Klerikus und Kanonikus zu Bayeux, in dem königlichen Briefe von 1359, welcher ihn und seine Brüder von der, durch Anhänglichkeit zu dem König von Navarra verwirkten Strafe loszählt, bezeichnet. Im Mai 1364 wurde ihm eine zweite Begnadigung, wegen eines an dem Wäpeling Peter von Auxy verübten Mordes, zu Theil; Auxy hatte zu solchem herausgefodert, indem er sich des Schlosses Bethencourt, woselbst die Gemahlin des Matthäus, die Witwe von Bethencourt, Isabella, Frau auf S. Martin-le-gaillard, hausete, bemächtigte. Ungeachtet der Begnadigung wurde Matthäus noch 1376 um diesen Mord verfolgt. Nicht unmöglich wäre es, daß er eine Person mit jenem Mahiot oder Mahieu von Braquemont, der 1390 und 1392 als königlicher Schloßhauptmann zu Châtel de Lyons vorkommt. Reinald II. Sire de Braquemont, diente in Saintonge und Gascogne und wurde den 1. März 1359 als Schloßhauptmann zu Lillebonne in Bestallung genommen. Ludwig von Navarra, Graf von Beaumont-le-Roger, nahm ihn, 26. Aug. 1362, zu seinem Waffenbruder an, ihm zugleich einen Jahrgehalt von 1000 Realen sichernd, und Philipp von Navarra, Graf von Longueville, übergab ihm in demselben Jahre die Hut des Schlosses Bellencombre. Mit acht Wäpelingen diente er 1364 unter Mouton de Blainville in der Normandie. Von K. Karl V. wurde ihm am 7. Sept. 1365 eine Pension von 2000 Livres ausgeworfen; 1368 diente er mit drei Rittern und 14 Wäpelingen, sowie 1379 unter dem Marschall von Blainville. Zum letzten Mal hat er wol 1388 seine Pension bezogen. Seiner Söhne waren vier, Wilhelm, Johann, Lyonnel und Robert. Lyonnel von Braquemont, Ritter, diente unter der Compagnie seines Bruders Wilhelm, 1364, dann in dem Zuge gegen die rebellischen Flamländer mit acht Wäpelingen seines Gefolges, laut der am 27. Nov. 1382 vor Ypern aufgenommenen Musterrolle. Im J. 1405 schickte K. Karl VI., kraft des eingegangenen Bündnisses, eine Hilfsmacht nach Wales, um die Operationen des Owen Glendour gegen Heinrich IV. von England zu unterstützen, und wird Lyonnel unter den Theilnehmern dieses Zuges, insbesondere bei der Einnahme von Caermarthen, genannt. Als Hauptmann der Feste Harfleur war er einer ihrer Vertheidiger im Jahre 1415, und mußte das gemeinsame Schicksal der Besatzung theilen und sich nach dem tapfersten Widerstande den Engländern gefangen geben. Von Kindern seiner Ehe mit Johanna von Houdelot ist nirgends die Rede. Sein ältester Bruder, Wilhelm, Herr von Braquemont, genannt Braquet, Herr auf Sedan und Florainville, königlicher und des Herzogs von Orléans Rath, war nur noch Wäpeling, als er im Juli 1354 Begnadigung wegen eines begangenen Mordes erhielt. Wiederum wurde er von König Johann, sammt 300 andern Edelleuten, welche, als des Königs von Navarra Anhänger, strafbar waren, begnadigt. Wilhelm diente demnächst in verschiedenen Feldzügen, 1364—1385, empfing am 28. Oct. 1379 von dem König 300 Livres, als eine Steuer zu dem Lösegelde, womit er aus den Händen des Feindes sich frei zu kaufen hatte, und ward 1386 mit vier Rittern und 56 Wäpelingen seines Gefolges in Sold genommen, um unter des Herzogs von Burgund Befehlen zu der beabsichtigten Landung in England zu wirken. „Pour affaires importantes de l'éstat" mußte er 1390 eine Sendung nach Guyenne ausrichten. Mit dem Herzog von Orleans ritt er am 25. Juli 1392 während des verhängnißvollen Zuges des Königs gen Bretagne, zu Mans ein, und im Testament des Herzogs von Orleans, 19. Oct. 1403, findet er sich unter den Zeugen genannt. Diesem Prinzen hatte er sich nämlich gänzlich ergeben, auch von demselben Bestallung als dessen Generallieutenant für Luxemburg und Chiny angenommen, eine Eigenschaft, in welcher Wilhelm namentlich im März 1403 erscheint. Im J. 1411 erklärte er die Sage, es beabsichtigten die in dem Bunde um das gemeine Wohl begriffenen Fürsten eine Theilung des Reichs, für eine freche Verleumdung, und im April 1413 wurde er nach Boulogne versendet, um mit den in Calais eingetroffenen englischen Commissarien einen Waffenstillstand zu verhandeln. Das wollte ihm nicht gelingen, und ebenso wenig vermochte die große, am 15. Juni 1415 nach England abgefertigte Gesandtschaft, welcher Braquemont zugetheilt war, den König Heinrich V. von seinen ehrgeizigen Entwürfen zurückzubringen. In den Rath des Königs und des Dauphin, „pour l'expédition de ses affaires," eingeführt, gerieth Wilhelm bald darauf, bei der endlichen Erstürmung der Stadt Harfleur durch die Engländer, Sept. 1415, in Gefangenschaft, und geschieht seiner von da an keine Erwähnung. Sotteville, im Lande Caux, hat er 1397 von den Kindern erster Ehe seiner Hausfrau, Maria von Campremy, die er als Johann's von Clermont Witwe vor 1384 heirathete, erkauft. Maria hat ihm noch sechs Kinder geboren. Die älteste Tochter, Maria von Braquemont, verm. 14. April 1396 mit Ludwig von Argies auf Bethencourt, ging nachmals eine zweite Ehe mit Eberhard III. von der Mark-Aremberg ein, demselben, der 1424 von seinem Schwager die souveräne Herrschaft Sedan und Florainville erkaufte. Der Schwager dieses, Wilhelm's ältester Sohn, Ludwig von Braquemont, starb ohne Kinder, gleichwie der zweite Sohn, Braquet von Braquemont, Herr auf Berry-au-bac. Aber der jüngste Sohn, Wilhelm II. auf Campremy, Gouverneur zu Mouzon, 1414, erzeugte in seiner Ehe mit Johanna, der Tochter Philipp's von Harcourt-Bonnestable, den einzigen Sohn Wilhelm III. auf Campremy, der am 16. Sept. 1461 die Lehen über Nettainville empfing, und in einer Quittung vom 27. Nov. 1469 als Wäpeling, Rath und Haushofmeister des Herzogs von Guyenne und Grafen von Saintonge, und dessen Amtmann im Ländchen Aunis bezeichnet wird. In den J. 1478 und 1481 führte Wilhelm Proceß um die Herrschaften Liecourt und Herecourt, und 1480 empfing er Vollmacht von seinem Vetter, Johann von der Mark, dessen sämmtliche, in Frankreich belegene, Herrschaften zu verpachten.

Reinald's II. vierter Sohn, Robert von Braquemont, genannt Robinet, auf Grainville und Bethencourt, Ritter, königlicher Rath und Kammerherr (26. Juli 1406), diente zur See unter dem Admiral von Vienne, und es wurden der Ritter und die zehn Wäpelinge seines Dienstgefolges am 25. Juli 1377 zu Harfleur übernommen. Es scheint, daß Verdruß mit der Justiz ihn dem Seedienste zuführte, denn bald nach seinem Eintritte wurde ihm aufgegeben, die entführte Tochter des Herrn von St. Marguerite, Isabella von Murdac, in die Hände des Ritters Heinrich von S. Denys auszuliefern. Um weitern Zumuthungen auszuweichen, wandte sich Robert nach Neapel, wo er 1384 in königlicher Bestallung erscheint, dann 1386 nach Castilien, um in dem Kriege mit den Portugiesen zu dienen. Den Castiliern muß er sich zeitig werth gemacht haben, daher er 1393 von dem König von Frankreich den Auftrag empfing, 16 goldene und 16 silberne Halsketten zu vertheilen, die bestimmt waren, 32 der ausgezeichnetsten Ritter und Edelknechte Castiliens in der Anhänglichkeit an Frankreich zu befestigen. Dieser nach Wunsch ausgerichtete Auftrag wurde ihm mit einer Summe von 2000 Franken belohnt. Einige Jahre lebte Robert wieder in Frankreich; seiner Aufsicht war der seit 1398 in dem Palast von Avignon bewachte Papst Benedict XIII. anvertraut. Von dem Herzog von Orleans hierzu empfohlen, blieb Robert, wie seine Brüder, demselben gänzlich ergeben, daher es nur eines Winkes an Braquemont bedurfte, als die Politik des Herzogs die Befreiung Benedict's foderte. Unter Vorschub seines Wächters entkam Benedict in einer Verkleidung nach Chateau-Renard (12. März 1403). In dem J. 1403 wurde Robert nach Castilien abgefertigt, um die verheißene Hilfsmacht, vier Galeeren und 500 Bogenschützen, zu übernehmen, zu welchem Zwecke ihm aus der königlichen Casse 16,000 Franken angewiesen waren. Mit mehren wohlbewaffneten Galeeren wirkte er zu dem im Sommer 1407 von den Castiliern in der Meerenge von Gibraltar über die Flotte der Könige von Tunis und Tremecen erfochtenen Siege, und als französischer Gesandter bei dem Hofe von Castilien beglaubigt, unterzeichnete er, in Gesellschaft des Bischofs Gerhard von S. Flour, am 7. Dec. 1407 in Valladolid das mit König Johann II. von Castilien, mit der Königin Mutter und dem Infanten Ferdinand, den königlichen Vormündern und Regenten errichtete Bündniß. Mit dem Bastard von Bourbon befehligte er die Flotte, welche bestimmt war, die Einfuhr von Lebensmitteln nach Harfleur den Engländern zu verwehren, 1416; es wurde diese Flotte von dem Herzog von Clarence geschlagen, aber nichtsdestoweniger empfing Robert am 22. April 1417 Bestallung als Admiral von Frankreich, unter Zusage einer Pension von 2000 Livres. Aber schon im nächsten Jahre wurde er seines Amtes durch burgundischen Einfluß entsetzt, er begab sich nach Castilien, wo das Gut seiner Frau, Peñaranda und Fuentesol, lagen. Er starb zu Mocejon, am Tajo, zwei Stunden oberhalb Toledo, und wurde zu Toledo in dem Dominikanerkloster, dessen Kreuzgang sein Werk war, beerdigt. Er war in erster Ehe mit Agnes de Mendoza, in anderer Ehe mit Eleonora de Toledo verheirathet, und hat wol ungezweifelt das Dorf Rubi de Bracamonte, bei Fuentesol, ihm zu Ehren den Namen empfangen. Denn in Spanien hieß Robert Mossen-Rubin de Bracamonte. Von seinen drei Kindern fiel der einzige Sohn erster Ehe, Johann, in der Seeschlacht gegen den Herzog von Clarence, das einzige Kind der andern Ehe, Johanna, Frau auf Peñaranda und Fuentesol, wurde an Alvaro Gonzalez de Avila, den Marschalk von Aragon und Oberstkämmerer des Herzogs von Peñafiel, des Infanten Ferdinand, verheirathet. Ihre Kinder haben den mütterlichen Namen Braquemont, nach der spanischen Form Bracamonte, beibehalten, und wird derselbe von da an nicht selten in den Jahrbüchern der pyrenäischen Halbinsel gefunden. Gonsalvo de Bracamonte, Oberst des Regiments Sardinien, von 10 Fähnlein, stritt an dessen Spitze in dem Treffen bei Heiligerlee und Jemmingen, 1568. Unter dem Vorwande, den unglücklichen Tag von Heiligerlee, die Niederlage des Grafen von Aremberg zu rächen, wurden die meisten der von den Fliehenden berührten Dörfer in Brand gesteckt, wogegen die Bauern viele der Mordbrenner ergriffen und sie den Siegern überlieferten. Flamländer oder Italiener ließ Ludwig von Nassau laufen, Spanier ohne Gnade niedermachen. Das wurde ihm und den Bauern des gröninger Landes von den bei Jemmingen siegenden Banden gleich sehr nachgetragen; das Regiment Sardinien zumal übte schreckliche Rache, und trug, taub gegen den Befehl und die Vorstellungen der Officiere, Verheerung und Brand durch alle Theile der Provinz. Alba verordnete daher ein Standrecht über das meuterische Regiment, und es wurde Sardinien cassirt, mit Ausnahme der 500 Mann, die sich zu Martin Diaz gehalten, und keinen Theil an dem Frevel der Kameraden genommen hatten. Gleich darauf, in dem glänzenden, unweit Judoigne mit der Nachhut des Prinzen von Oranien bestandenen, Gefechte führte Gonsalvo die eine der Angriffscolonnen, und ein reichlicher Antheil an den Ehren und Vortheilen des Tags gebührt seiner mannhaften und verständigen Anführung. Johann von Bracamonte wird unter den Generalen genannt, welche im Sommer 1601 die von dem Grafen von Fuentes in der Lombardei gesammelten Völker nach den Niederlanden führten, und er ist vermuthlich derselbe Johann de Bracamonte y Guzman, der in der Ehe mit Anna de Avila y Cordova, einer Schwester des zweiten Marques von las Navas, Vater von Alfons de Bracamonte, dem Ayo des Infanten Don Carlos, geworden ist. Aus Rücksicht für seines Sohnes Gouverneur hat König Philipp III. dessen Erbgut Peñaranda zu einer Grafschaft erhoben. Alfons, der erste Graf von Peñaranda, war mit Johanna de Toledo, der Tochter des ersten Grafen von Montalban, verheirathet, und hatte von ihr die Söhne Balthasar Emanuel, Melchior (der den Tod in einem der Feldzüge in den Niederlanden fand), Kaspar und Alfons. Alfons, Herr von Villafuerte durch seine Vermählung mit Maria, der Tochter und Erbin von Johann Rodriguez de Villafuerte, dem sechsten Herrn von Villafuerte, hinterließ die einzige Tochter Eleonore

de Bracamonte, welche Villafuerte in das Haus der Grafen von Grajal durch ihre Vermählung mit Franz de Vega y Menciaga, dem vierten Grafen von Grajal, trug. Balthasar Emanuel von Bracamonte succedirte als ältester Sohn in der Grafschaft Peñaranda, hatte aber nur Töchter aus seiner Ehe mit Maria de Portocarrero, der Schwester des zweiten Grafen von Montijo. Die älteste der Töchter, Maria de Bracamonte, dritte Gräfin von Peñaranda, wurde ihrem Vatersbruder, Kaspar, angetraut. Kaspar de Bracamonte y Guzmann, Graf von Peñaranda, Herr von Aldeaseca de la Frontera (unweit Peñaranda, aber in dem Quarto de Val de Viloria der Provinz Salamanca belegen), Ritter des Ordens von Alcantara, perpetuirlicher Administrator der Comthurei von Daymiel, in dem Orden von Calatrava, königlicher Kammerherr, Staats- und Kriegsrath, Präsident des Ordensrathes, auch successive der Räthe von Indien und Italien, Vicekönig von Neapel, außerordentlicher Gesandter bei dem kaiserlichen Hofe und Plenipotentiarius für den allgemeinen Friedenscongreß zu Münster, endlich, nach K. Philipp's IV. Ableben, einer der Regenten der Monarchie, ist vornehmlich durch seine Haltung in Münster berühmt geworden. Wie im Allgemeinen der Muth der spanischen Nation, inmitten des beharrlichsten Unglücks im Felde, in dem unausgesetzten Kampfe gegen siegenden Trug und Arglist, stets unerschüttert blieb, so trat auch Peñaranda in Münster mit dem festen Entschlusse auf, eher das Äußerste zu tragen, als von Frankreich Bedingungen anzunehmen, die mit der Würde der Krone unverträglich wären; lieber sollten, das meinte Peñaranda und mit ihm sein damals in ganz Europa auf die unbegreiflichste Weise verkanntes Volk, lieber sollten die Spanier sich in ihre Gebirge treiben und darin einmauern lassen, wie einst durch die Mohren, als schmähliche Bedingungen annehmen, von den Franzosen nämlich. Denn was die Holländer betrifft, so hatte der 80jährige fruchtlose Krieg das Volk ermüdet, die größten Eiferer für die Nationalehre verzichteten von Herzen auf die einmal verlorene Herrschaft und fanden keine Schande darin solches auszusprechen, nachdem zwischen Spanien und Holland niemals eine Rivalität um Ehre und Ansehen hatte bestehen können. Die eigentliche Gesinnung des Grafen von Peñaranda ergibt sich aus dem, was er 1649 zu Brüssel gegen Vautorte, den an ihn abgesendeten Unterhändler Mazarin's, äußerte. Damals, sammt dem Hofe, aus Paris vertrieben, suchte der Cardinal die in Münster abgebrochenen Unterhandlungen wieder einzufädeln. „Niemals," sagte der Graf zu Vautorte, „habe er im Sinne gehabt, Frieden zu Münster auf die da abgeredeten und verglichenen Bedingungen zu machen, welche so sehr nachtheilig, ja vielmehr schändlich und schimpflich für seinen König gewesen, daß, wenn der absonderliche Vergleich mit den Holländern nicht hätte erreicht werden können, und er hierdurch sich gezwungen gesehen hätte, einen solchen Frieden mit Frankreich zu unterschreiben, kein rechtschaffener Spanier gewesen wäre, der zu Abend im Niederlegen oder zu Morgen im Aufstehen nicht hätte auf Mittel denken sollen, solchen Frieden zu brechen, und wenn die heutigen Spanier so zaghaft gewesen wären, daß sie sich nicht unterstanden hätten, solches zu thun, so wären aus ihren Gebeinen andere Spanier hervorgekommen, den münsterschen Frieden zu brechen: Exoriare aliquis ac nostris ex ossibus ultor." Was zur Bestätigung hiervon gereicht, in den Zeiten der Fronde, soll K. Philipp IV. zu einem Geschäftsträger des Prinzen von Condé gesagt haben: „Ordre und Befehl habe er seinem Vermögen nach an den Grafen von Peñaranda erlassen, um ihn anzuhalten und zu verpflichten, zu Münster mit Frankreich Frieden zu schließen. Der habe es aber niemals thun wollen, sondern allezeit Vorwand gesucht, solches zu verhindern, deswegen Se. Maj. selbst gar zornig gegen ihn gewesen sei, doch habe sich im Ausgange gefunden, daß der Graf Recht gehabt habe, indem Spanien in einem einzigen Jahre, von den Unruhen in Frankreich begünstigt, vier große Plätze gewonnen, die es zu Münster hätte abtreten müssen." Denn daß England später unsinnig genug sein würde, um durch das Gewicht seiner Waffen Frankreichs Überlegenheit noch unwiderstehlicher zu machen, das konnte damals Philipp IV. so wenig als sein Gesandter auf dem Friedenscongreß voraussehen. Den 28. Oct. 1643 traf die spanische Gesandtschaft, und Ausgang Juni 1645 der erste Botschafter, Peñaranda, in Münster ein, und gleich bei dessen Einzuge erhoben sich Schwierigkeiten wegen seiner Stellung zu dem Herzoge von Longueville, dem ersten französischen Gesandten. Diesem hatte die kaiserliche Gesandtschaft, wegen des von ihm angesprochenen Prädicats Altesse, ihren Besuch noch nicht abstatten können, und Longueville besorgte, der spanische Botschafter möchte eher als er selbst den Besuch der kaiserlichen Gesandtschaft empfangen. Um dieses zu verhüten, ließ er, theils durch d'Avaux, theils durch die Gesandten der Kurfürsten der kaiserlichen Legation vorschlagen, daß sie entweder den Besuch bei dem spanischen Botschafter aufschieben, oder aber ihn, den Herzog von Longueville, in der dritten Person anreden möge, damit sie, unter solchem Temperament ihm vor dem Grafen von Peñaranda die Visite geben könne. Beide Vorschläge wurden, wie billig, verworfen, indem der eine beleidigend für die Krone Spanien sei, der andere dem Herzog von Longueville einen Vorzug eingeräumt hätte. Man vereinigte sich zuletzt um einen Ausweg. Ein Cavalier, der von der kaiserlichen Gesandtschaft an d'Avaux entsandt wurde, mußte diesem eröffnen, wie die Gesandtschaft habe vernehmen müssen, daß ihre Absicht, den Grafen von Peñaranda zu besuchen, französischer Seits ungleich vermerkt werden wolle. Es habe die Gesandtschaft allerdings dem Herzog von Longueville den ersten Besuch zugedacht, da derselbe vor der spanischen Plenipotenz eingetroffen sei; indem aber der an den Herzog geschickte Cavalier nicht vorgelassen worden wäre, und demnach sein Compliment nicht habe ausrichten können, da auch der Streit um die gefoderte Altesse nicht ausgemacht sei, so könne, in Betracht der nahen Verwandtschaft des Kaisers und des katholischen Königs, der Besuch bei dem Grafen nicht länger ausgesetzt bleiben, müsse vielmehr noch diesen Nachmittag bewerkstelligt werden. Hiermit solle aber in dem Ceremoniel nicht die geringste

Abänderung eingeführt sein, und würde die Gesandtschaft, sowie sie aus Wien die Befehle wegen des gefoderten Prädicats empfange, nicht unterlassen, dem Herzog ihre Visite abzustatten. In der hierauf erfolgten Erwiederung hieß es, der Herzog habe keine Kenntniß von dem Cavalier, der ihm ein Compliment habe überbringen sollen, doch wolle sich die französische Gesandtschaft mit der ihr gemachten Erklärung beruhigen, nur bäte sie, es möchten die Kaiserlichen, bevor sie bei dem Grafen von Peñaranda vorführen, dem Herzoge von Longueville wenigstens den Besuch anbieten lassen. Dieses Letzte unterblieb, und Peñaranda empfing den ihm zugedachten Besuch, in dessen Verlauf u. a. von der Schwierigkeit mit Longueville gehandelt wurde. Die Kaiserlichen brachten in Vorschlag, ob man nicht, das Hinderniß zu entfernen, mit Longueville in der dritten Person sprechen wolle: niemals würde er sich hierzu verstehen, erklärte Peñaranda, niemals, mittels solcher Schwachheit, dem französischen Botschafter einen Vorzug einräumen, und auf sein Wort einigten sich die beiden Gesandtschaften, in diesem Punkte nicht nachzugeben. Es folgten bald Schwierigkeiten von ganz anderer Bedeutung; Frankreich, was sich keineswegs darauf beschränkte, die Abtretung des Elsaß zu fodern, legte die Absicht an den Tag, Spanien von dem Friedensgeschäfte auszuschließen. „Wenn der Kaiser," so ließ sich Peñaranda vernehmen, „gesinnt sei, den König von Spanien allein im Kriege stecken zu lassen, und sich durch die Abtretung vom Elsaß den Frieden zu erkaufen, so würde das wenig helfen, indem sein Herr, dem als einem Erzherzog und substituirten Erben das Miteigenthum dieser Provinz zustehe, in deren Veräußerung niemals willigen, den noch besetzten Theil der Pfalz, insonderheit Frankenthal, nicht herausgeben, und dort vielmehr solche Anstalten treffen werde, daß der Friede in Teutschland unmöglich von Dauer sein könne." In dem gleichen Sinne äußerte ein anderes Mal der Botschafter: „das Haus Österreich sei schon zu Grunde gerichtet, und durch solche verzagte Rathschläge (consilia muliebria) werde man es noch mehr zu Grunde richten." Für die versuchte Ausschließung Spaniens von dem Friedensgeschäfte zumal mußte sich des Grafen Starrsinn als das wirksamste Gegenmittel ergeben, und die französischen Gesandten sahen sich dahin gebracht, zu Anfang des J. **1647** Präliminarien für die Pacification mit Spanien, zehn oder zwölf Artikel, dann ein vollständiges Friedensproject in **43** Artikeln einreichen zu müssen. So hart die in solchem aufgestellten Foderungen waren, durfte gleichwol Peñaranda es nicht wagen, das weit vorgerückte holländische Friedensgeschäft durch entschiedene Abweisung der französischen Anträge in Gefahr zu bringen; er erklärte vielmehr seine Bereitwilligkeit zu antworten, wenn anders der **41.** Artikel, wegen Portugal, gänzlich ausfalle. Denn es war lange vorher von Frankreich zugegeben worden, daß das Friedensproject keine ausdrückliche Stipulationen für den König von Portugal enthalten solle. Wenn er nicht die Versicherung erhalte, äußerte der Graf weiter, daß dieser Artikel wegfallen solle, so könne er sich auf keine weiteren Unterhandlungen einlassen. In solchem Sinne habe er nach Madrid berichtet, und allein auf diese Bedingung die Hoffnung zu einem langen Waffenstillstand für Catalonien gegeben. Er würde, wollte er sich auf die französischen Anträge einlassen, seinen Kopf in Gefahr bringen. Seine Einwendungen wurden an Longueville mitgetheilt, und von diesem als Kunstgriffe angefochten, durch welche der seufzenden Welt der Friede vorenthalten werde. In der That aber war es Longueville allein, der sich eines Kunstgriffs bediente: er wollte untersuchen, wie weit Spanien zu bringen sei, um demnächst, wie es in dem pyrenäischen Frieden geglückt war, den Gegner die Ausschließung von Portugal durch weitere Concessionen erkaufen zu lassen. Der Strom der öffentlichen Meinung blieb fortwährend Spanien entgegen, und unangesehen seines bessern Rechtes sah sich Peñaranda gedrungen, eine Beantwortung der französischen Artikel zu entwerfen. Er schrieb spanisch, bisher hatte man sich der französischen Sprache bedient; er befleißigte sich, rücksichtlich des Punktes um Portugal, der möglichst allgemeinen Ausdrücke, ohne Alles abzuschlagen, ohne Alles einzuräumen. Höchst misfällig nahm Longueville eine Erklärung auf, die ihn um die Früchte seiner Feinheiten zu bringen drohte; er wollte den Überbringern, den holländischen Deputirten, die Schrift zurückgeben, nicht minder dem Grafen von Peñaranda eröffnen lassen, daß, falls derselbe binnen **10** Tagen nicht eine andere Gesinnung an den Tag legen und den eigentlichen Willen seines Hofes aussprechen werde, Frankreich durch die gemachten Zusagen sich nicht weiter verbunden erachte. Durch anhaltendes Zureden bewirkten gleichwol die Holländer, daß Longueville den Entwurf in genauere Erwägung nahm, und die Punctationen, welchen eine größere Bestimmtheit zu ertheilen wäre, anmerkte. Peñaranda, wie sehr er auch den Frieden auf anständige Bedingungen begehrte, verharrte, soviel es bei den in Ansehung der Holländer zu beobachtenden Rücksichten möglich war, in seiner starren Haltung. Indem er mit diesen stolzen Republikanern die Handlung um einen Separatfrieden unablässig fortsetzte, war es ihm bereits gelungen, mehren von ihren Deputirten die Überzeugung beizubringen, wie ungleich bedenklicher für Holland die Nachbarschaft von Frankreich, als jene des erschöpften Spaniens sei, und es wirkten diese Deputirten mit Eifer zu dem allgemeinen Friedensgeschäfte, ja mit solchem Eifer, daß Longueville bereits angewiesen wurde, mit einem derselben, mit Pauw, alle Gemeinschaft abzubrechen. Wie sehr sich auch der umsichtige Holländer bemühte, seinen Verdruß über eine solche Beleidigung zu verbergen, so wurde doch sofort das Ereigniß nach seiner ganzen Bedeutung von Peñaranda aufgefaßt. Von dem an war das ganze Streben des Botschafters dahin gerichtet, die Holländer von Frankreich zu trennen, und mit jenen einen Separatfrieden zu erreichen. Um jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu heben, ließ er sich durch die fortgesetzten Bemühungen der Mediatoren die Genehmigung der **20** ersten Artikel des französischen Friedensprojects entreißen. Dazu mochte er sich um so leichter verstehen, da erst in dem **21.** Artikel von Abtretungen die Rede war. Er schien auch mündlich die Abtretung von Portolongone und Piombino zu bewilligen,

ohne doch darüber etwas Schriftliches ausstellen zu wollen. Wol aber übergab er an Pauw eine Schrift, die geeignet war, die Versöhnung mit dessen Committenten mächtig zu fördern, die auch der Deputirte sofort nach dem Haag gelangen ließ, zu großem Scandal für Mazarin und Longueville, welche in dem Verfahren des Pauw eine offenbare Verletzung der Pflichten eines Mediateur erblicken wollten. Indessen hatte d'Avaux in Osnabrück die wichtigsten Angelegenheiten erledigt, und er eilte nach Münster, um in dem fernern Verlaufe der Unterhandlungen dem Herzog von Longueville beizustehen, vorzüglich um die Frage wegen Portugal zu fördern. Die Franzosen verlangten Waffenstillstand auf ein Jahr; hierauf wollten sie, für den Fall, daß der Friede zwischen Spanien und Portugal nicht zu erreichen wäre, befugt sein, ihre an Portugal zu überlassenden Hilfsvölker, in und außer Portugal gegen Spanien fechten zu lassen; endlich ließen sie sich gefallen, den Punkt wegen des Waffenstillstandes für Portugal dem Gutachten der Generalstaaten zu überlassen. Doch schien ihnen das gleich wieder zu gewagt, und sie gaben eine nachträgliche Erklärung zu Protokoll, des Inhalts, daß sie zwar in Ansehung dieses und anderer noch unentschiedener Artikel den Rath der Generalstaaten befolgen, niemals aber eine Beschränkung der Befugniß, an Portugal Hilfe zu leisten, sich gefallen lassen würden. Unangesehen dieser hemmenden Clausel waren die Mediateurs gesonnen, die Foderung dem Grafen von Peñaranda vorzutragen; der aber fand für gut, unsichtbar zu werden, sich bald nicht zu Hause, bald unpäßlich zu befinden. Das ging eine Zeit lang, dann mußte der Graf dem Unwillen der übrigen Gesandtschaften weichen. Er sah die Mediateurs, er führte als Entschuldigung an, daß er keine Vollmacht gehabt habe, um wegen Portugal irgend etwas einzugehen. Mit seinem Zögern gewann er soviel, daß die Franzosen auf den für Portugal gefoderten Waffenstillstand verzichteten, unter der Bedingung jedoch, daß Spanien, was den zweiten Punkt, die von Frankreich an Portugal zu gewährende Unterstützung betreffe, sich dem Gutachten der Mediateurs unterwerfe, auch den Prinzen Eduard von Braganza freigebe. Keineswegs erklärte sich Peñaranda auf diese Foderung nach dem Wunsche der Franzosen, und stärker, als je vorher, erhob sich gegen ihn die Anschuldigung, daß er, in der Zuversicht auf einige Fortschritte im Felde, den Frieden mit Frankreich überhaupt nicht wolle. Dergleichen Anschuldigungen wogen indessen die Vortheile keineswegs auf, die er mittlerweile in der Versammlung der Generalstaaten zu erringen gewußt hatte, vornehmlich durch den Betrieb des von den Franzosen so schwer beleidigten, jetzt auf Genugthuung dringenden Pauw. Servien mußte alle seine Kräfte aufbieten, um den Garantietractat vom **29. Juli 1647** durchzusetzen, wodurch sich Frankreich und die vereinigten Niederlande, im Falle eines Angriffs von dem Kaiser oder von Spanien, gegenseitigen Beistand unter der Bedingung zusagten, daß man vorher sechs Monate durch eine vergebliche Unterhandlung gepflogen haben würde. Durch den Zusatz der sechs Monate war aber die ganze Wirksamkeit des Tractats aufgehoben, wie das Servien selbst anerkennt, der zugleich einräumt, daß bessere Bedingungen nicht zu erhalten gewesen wären. Spanien antwortete durch das Verbot, irgend Feindseligkeiten gegen die holländischen Schiffe zu verüben; die Generalstaaten ließen zwar allen ihren Schiffscapitains den Befehl zukommen, nach wie vor die spanische Flagge feindlich zu behandeln, wiesen jedoch die ihnen von Frankreich gestellte Zumuthung, der portugiesischen Frage sich anzunehmen, auf das Bestimmteste ab. Mit den Ergebnissen seiner Bemühungen im Haag durchaus unzufrieden, kehrte Servien nach Münster zurück, und dahin folgten ihm nach und nach die ebenfalls im Haag beschäftigt gewesenen Deputirten der Holländer, namentlich Pauw und Knuyt, die Freunde Spaniens. Beide mußten, auf Verwendung des Prinzen von Oranien, wieder als Mediateurs anerkannt werden. Die Unterhandlungen bewegten sich, wie natürlich, höchst langsam. Im halben November waren Spanien und Frankreich um **23** Artikel einig; da aber die verglichenen Punkte nicht anders, als mit den übrigen zugleich, zu Gültigkeit kommen sollten, und die sechs ausstehenden Punkte grade diejenigen waren, in denen kein Theil nachzugeben gedachte, war eigentlich nichts ausgemacht. Ein schönes Feld ergab sich hiermit für die französischen Gesandten zu neuen Declamationen über die Abneigung des Peñaranda gegen den Frieden; selbst nicht die ungerechte Prätension, die Gefangenschaft des Prinzen Eduard zu verlängern, hieß es, wolle er dem Frieden opfern. Daß Spanien einen andern Artikel, die französische Hilfleistung für Portugal, um keinen Preis zugeben könne, deß hatte die Gegenpartei freilich keine Rede. Unerwartet schien ein Incidenzpunkt die ganze Lage der Dinge verändern zu wollen. Die Franzosen, welche es den Spaniern als ein Hauptverbrechen anrechneten, daß sie sich durch Geschenke viele der einflußreichsten Männer in Holland gewonnen, und hiermit die Republik zum Abfall von ihren alten, erprobten Bundesgenossen verleitet hätten, verschmähten es keineswegs, in der gleichen Weise auf den erklärten Freund Spaniens, auf Knuyt, zu wirken. Als von den Generalstaaten der wiederholte Befehl eingelaufen war, den Separatfrieden zu unterzeichnen, brachte Knuyt ein Temperament, in Betreff der sechs Artikel, auf die Bahn, und ein Abkommen ward hiermit beinahe erreicht, nur daß Peñaranda in die Schleifung der von den Franzosen zu räumenden lothringischen Festungen nicht willigen wollte, Servien, für Mazarin der Mann des Vertrauens, im Widerspruch mit seinen Collegen, wegen Lothringen alle Zugeständnisse versagte. Es mußten darum aus Paris neue Befehle abgewartet werden, und das Ministerium wollte Lothringen nicht dem Herzog Karl, sondern dem Prinzen Franz ausliefern, stellte auch noch andere, für Spanien gleich unzulässige Foderungen auf. Es ergab sich deutlich, daß Mazarin den Frieden nicht wollte, und den Abfall der vereinigten Niederlande nicht fürchtete; die so lange fortgesetzte Unterhandlung zerschlug sich in den ersten Tagen des J. **1648** vollständig, wogegen der Friede zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden am **30. Jan. 1648** zu Münster unterzeichnet wurde, und zwar im Namen des

Königs von Peñaranda und von le Brun. Nicht so ausschließlich, wie gegen die Franzosen, hat der Graf die Unterhandlung mit den Holländern geführt, doch kann das Anerkenntniß ihm nicht versagt werden, daß durch ihn vornehmlich diese Handlung die nach den Umständen so höchst günstige Wendung genommen hat. Wie er den Franzosen durch eiserne Festigkeit imponirte, so wußte er durch die glücklichste Mischung von diplomatischen Künsten und von einer Treuherzigkeit, die zu Treuherzigkeit einladet, allgemach die Holländer von ihren Vorurtheilen gegen das Volk und die Regierung von Spanien zu heilen; der öffentlichen Meinung in den meisten der vereinigten Provinzen eine für Frankreich ungünstige Färbung beizubringen; endlich mit seltenem Geschick die einflußreichsten Männer der Republik zu Conflict mit den französischen Diplomaten zu führen, sodaß diese Männer durch ihre gereizte Persönlichkeit sich angetrieben fühlten, die Zwecke Spaniens zu befördern. Besonders meisterhaft ist der um ein ganzes Jahr dem Frieden vorausgeschickte Vertrag mit dem Hause Oranien, wodurch dasselbe für alle an Spanien habende Ansprüche volle Befriedigung empfing (8. Jan. 1647, sammt den erklärenden Bestimmungen vom 27. Dec. 1647). Die ganze Wichtigkeit der Aussöhnung mit einem Gegner von des Prinzen Friedrich Heinrich Bedeutung empfindend, hat Peñaranda dieses Geschäft persönlich verhandelt, und durch seine Unterschrift den Vertrag vollzogen. Vor der Veröffentlichung des Friedens, vom 5. Mai ab, unternahmen es nochmals die holländischen Deputirten, den Zwist der beiden Kronen zu schlichten; sie scheiterten an dem Übermuthe der französischen Gesandtschaft, und einigten sich, weiterem Zeitverluste vorzubeugen, mit Peñaranda dahin, daß am 15. Mai die Auswechselung der Ratificationen, sowie die Beschwörung des Friedensvertrags, und am folgenden Tage die öffentliche Bekanntmachung der Artikel erfolgen solle. Am 15. Mai 1648 fuhr Peñaranda an dem Rathhause zu Münster vor; am Portal wurde er von dem zweiten Gesandten und von den beiden Bürgermeistern der Stadt empfangen, beglückwünscht, und nach dem großen Saal geleitet. Außerhalb des Vorzimmers harrten seiner die holländischen Deputirten; Begrüßungen und Umarmungen wurden gewechselt, dann betrat Peñaranda das Vorzimmer, und es folgten ihm dahin zuerst le Brun, dann die Holländer. Es wurde die Vergleichung der Ratificationen und der abzulegenden Eidesformel vorgenommen, und die ganze Gesellschaft erhob sich nach dem anstoßenden großen Saale, um an einer runden Tafel Platz zu nehmen. Le Brun sprach von dem vorzunehmenden Geschäfte lateinisch, wünschte zu solchem seinen Mitcontrahenten alles mögliche Glück, und befragte sie um ihre Vollmachten. Es wurde ihm erwiedert, daß die Generalstaaten den abgeschlossenen Vertrag in Freude genehmigten, wie das durch die beigehende Ratification beurkundet. Die Thüren wurden geöffnet, und beim Andrang unzähligen Volkes zuerst die Friedensartikel, sodann die Ratificationen des Königs und der Generalstaaten, französisch, endlich die Vollmachten verlesen. Die königlichen Gesandten wurden, lateinisch, befragt, ob sie, nach Inhalt der eben verlesenen Vollmachten, und anstatt des Königs von Spanien, den Friedenstractat zu beschwören gesonnen wären? Auf ihre bejahende Äußerung ward ihnen von dem Kaplan des Peñaranda ein Evangelienbuch, in Seide gebunden, mit einem silbernen Kreuze auf dem Deckel, vorgelegt. Die beiden Gesandten führten die rechte Hand zu diesem Kreuze, und Peñaranda sprach die Eidesformel (spanisch). Bei den Worten: „So wahr mir Gott helfe," erhoben beide Gesandte die rechte Hand, zugleich das Kreuz küssend. Niemals war von einer spanischen Gesandtschaft eine ähnliche Feierlichkeit beobachtet worden. Auch die Holländer kamen zum Schwur, und es wurden die Acten ausgewechselt; mit rothem Seidenstoff, an dem einige Silberzierathen angebracht, war das die spanischen Acten bewahrende Kistchen überzogen, das holländische Kistchen einfach mit rothem Seidenzeuch bekleidet. Unter vielen Complimenten beurlaubten sich zuerst die spanischen Gesandten. — Zehn Jahre später erscheint Peñaranda abermals in Teutschland, in einer für das Haus Österreich gleich folgenschweren Wirksamkeit: in der Kaiserwahl nach dem Tode Ferdinand's III. Am 14. März 1658 hielt er zu Frankfurt seinen Einzug, und es entwickelte sich sofort der Kampf mit den französischen Intriguen, durch welche die Kaiserwürde dem Erzhause entfremdet werden sollte. Hierzu hatte Mazarin ein zweckmäßiges Werkzeug in dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz aufgefunden; denn der Kurfürst, schon gänzlich betäubt, war noch durch den seiner Staatsklugheit von dem listigen Italiener gestreuten Weihrauch für Frankreich gewonnen, besonders seit Mazarin das ganze Friedensgeschäft mit Spanien, wenigstens dem äußern Scheine nach, seinem Ermessen, seiner Willkür überlassen hatte. Johann Philipp übernahm es, die letzten Vorschläge des französischen Hofes mit Peñaranda zu verhandeln. Diese Vorschläge fand der Spanier an sich nicht übertrieben, nur enthielten sie, meinte er, im Grunde nichts anderes, als was schon im vorigen Jahre zu Madrid von dem Marquis von Lyonne vorgebracht und von Spanien, wie Mazarin sehr genau wisse, in Allem genehmigt worden sei, mit Ausnahme des einen, den Prinzen von Condé betreffenden Punktes. Diesen Punkt habe Mazarin in der festen Überzeugung wieder aufnehmen lassen, daß sich an demselben die ganze Negociation stoßen, er aber einstweilen seine Absicht erreichen würde, nämlich die Kaiserwahl hinzuhalten, bis er anderweitige Anschläge durchsetzen könne. Übrigens, äußerte noch Peñaranda, sei es ihm nicht vergönnt, auf Friedenshandlungen sich einzulassen, indem er sich hierzu ohne Vollmacht befinde. Viel zu klar hatte aber Peñaranda die Absichten der Gegner dargestellt, als daß er hätte hoffen dürfen, bei den Kurfürsten Glauben zu finden, und viele Zeit mußte er dem Bestreben opfern lassen, Unerreichbares zu erreichen. Die Franzosen ließen diese Zeit nicht unbenutzt, um die Kurfürsten zu ihrem Vortheil zu stimmen, aber auch Peñaranda übertraf sich selbst in seiner Wirksamkeit für die Sache des Erzhauses. Schon waren drei Kurfürsten, Trier, Sachsen und, nach einigem Zögern, auch Baiern, für den König von Ungarn gewon-

nen, auf Brandenburg kam es allein noch an, denn Mainz, Cöln und Pfalz hielten zu Frankreich. Eben hatte sich der Kurfürst von Brandenburg mit Österreich gegen Schweden verbündet; unmöglich schien es, daß er in dem gegenwärtigen Falle seinem Verbündeten zuwiderhandeln werde. Nur die Franzosen glaubten nicht an diese Unmöglichkeit, „ils attaquèrent cette place par l'endroit, où il leur parût y avoir le plus d'accès, et, pour le faire court, ils donnèrent beaucoup d'argent à Canstein et Jena, ses ambassadeurs" (M. de Grammont). Das Benehmen der brandenburgischen Gesandten veranlaßte die Österreicher zu Beschwerden, welchen der Kurfürst das Versprechen entgegensetzte, daß er seinen Gesandten den Befehl ertheilen werde, sich in keinem Falle von Sachsen, Baiern und Trier zu trennen. Dessenungeachtet traten die Brandenburger, als es zum Stimmen gekommen war, der französischen Partei bei, und der erste Gesandte, der Prinz von Nassau-Siegen, konnte zu seiner Entschuldigung Briefe vorzeigen, in welchen ihm auferlegt war, sich den Österreichern gefällig zu erzeigen, in der Art jedoch, daß er die Franzosen nicht beleidige. In dieser Lage der Dinge war es von Seiten Peñaranda's ein Meisterzug, wie er den Kurfürsten von Mainz dahin brachte, den König von Ungarn nach Frankfurt einzuladen. Denn als der Enkel so vieler Kaiser dem teutschen Volke sichtbar wurde, mit seiner Person eine ganze Reihe von Jahrhunderten entrollte, da verschwanden, gleich Morgennebeln, alle die Künste der Unterhandlung und des Trugs, und gebieterisch und unwiderstehlich foderte die öffentliche Meinung die Wahl Leopold's I. Sie erfolgte am 18. Juli 1658, in der Weise jedoch, daß dem Monarchen durch die Wahlcapitulation untersagt wurde, weder in Italien, noch in dem burgundischen Kreise bei dem gegenwärtigen Kriege sich zu betheiligen, weder als Kaiser, noch als Erzherzog einigen Beistand an Mannschaft oder Geld der Krone Spanien gegen Frankreich und dessen Verbündete in Italien und in dem burgundischen Kreise zukommen zu lassen. Gewiß ist unter den merkwürdigern Documenten der Reichsgeschichte dasjenige eins der merkwürdigsten, welches einem Kaiser untersagt, zu der Vertheidigung eines Reichskreises, eines Reichslehens, wie Mailand war, beizutragen! Genügend hatte Peñaranda in dem unermüdlichen Widerstreben gegen Frankreich seine Gesinnung bekundet, und doch mußte er einst in dem Regentschaftrath, während Karl's II. Minderjährigkeit, wegen einer versöhnenden Ansicht, von einem Collegen den Vorwurf vernehmen: „wohl gewahret man, daß Excellenz von Herkunft ein Franzose sind." So unauslöschlich erhielt sich in dem alten Spanien der Makel einer fremden Abstammung. Der Graf starb in dem Alter von 86 Jahren, zu Madrid, den 20. Dec. 1676. Mit ihm wurde der letzte jener Staatsmänner, wie mit dem bei Rocroy, 1643, verunglückten Grafen von Fuentes der letzte jener Feldherren begraben, welche durch eine wahrhaftige, nicht erträumte oder lügenhafte, geistige Überlegenheit die spanische Monarchie, wenigstens in den Augen der Völker, zu so schwindelnder Höhe erhoben hatten. Der Graf hinterließ einen einzigen Sohn, Gregor Januar de Bracamonte, vierten Grafen von Peñaranda, Großcomthur in dem Orden von Calatrava, der von K. Karl II. die persönliche Grandenwürde empfing, und ohne Kinder aus zweimaliger Ehe zu haben, im Dec. 1689 starb. Es succedirte ihm in dem Majorat die Schwester seiner Mutter, Antonia de Bracamonte y Luna, jüngere Tochter des zweiten Grafen von Peñaranda, welche mit Peter Fernandez de Velasco, dem zweiten Marques del Fresno, verheirathet war. Ihr Sohn, Augustin de Velasco y Bracamonte, dritter Marques de Fresno, sechster Graf von Peñaranda, Comthur von Portezuelo, succedirte im Mai 1727 in den Staaten von Frias, gleichwie in der Würde eines Condestable von Castilien, und sind seitdem die Majorate von Peñaranda und Frias vereinigt geblieben (s. d. Art. Frias). Von den Marquesen von Fuentesol, aus dem Geschlechte Bracamonte, vermögen wir keine Nachricht zu geben. Die Bracamonte haben das Wappenschild der normännischen Braquemont unverändert beibehalten, im schwarzen Felde einen silbernen Sparren, daneben oben einen goldenen Hammer.

(*v. Stramberg.*)

PEÑARANDA DE DUERO, Städtchen, Hauptort eines danach benannten Partido der Provinz Segovia, der von der übrigen Provinz in etwas abgesondert, von Ortschaften der Provinz Soria und des Partido von Aranda, Provinz Altcastilien, eingeschlossen, auch von dem Duero durchströmt wird, so jedoch, daß das Städtchen, trotz des Beinamens, in einiger Entfernung von dem Flusse und vielmehr an dem, von dem alten Clunia herabkommenden Arandillo belegen ist. Diego von Zuñiga, des Grafen Peter von Ledesma und Plasencia zweitgeborener Sohn, und selbst Graf von Miranda durch Diplom K. Heinrich's IV. vom 9. Febr. 1457, erheirathete Peñaranda de Duero mit Aldonza, der reichen Erbin des Hauses Avellaneda, und hinterließ das werthvolle Eigenthum seinen Nachkommen, deren einer, Johann de Zuñiga, Avellaneda y Cardenas, Graf von Miranda, durch königliche Verleihung vom 2. Mai 1608 Herzog von Peñaranda geworden ist. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts blüheten die Herzoge von Peñaranda, aus dem Geschlechte Zuñiga. Als Stammvater dieses Geschlechtes gilt Alfons Ramirez, der Sohn eines Königs von Navarra; hierin sind die Genealogisten einig, nur um die Person dieses Königs waltet Zwist. Oihenart hält den Alfons für einen Bruder des Königs Garcia Ramiro, während Pellicer und Salazar ihm diesen König Garcia zum Vater geben. Alfons Ramirez, auf Castroviejo, Mendavia, Alesanco, hatte drei Söhne. Der älteste, Johann Alfons, zweiter Herr von Zuñiga, N. W. von Estella, dicht an der Grenze von Alava, auch Herr der Grafschaft Marañon, N. W. von Zuñiga, starb kinderlos 1186 und hatte seinen Bruder Iñigo Ortiz zum Nachfolger. Dieser, Herr von Zuñiga, Castroviejo, Mendavia, unweit des Ebro, unterhalb Viana, von las Cuevas und Marañon, Rico Hombre und Alferez von Navarra, stritt, von seinem Sohne und von seines Bruders Garcia Ortiz Sohne Ordoño Ortiz de Zuñiga begleitet, in der Schlacht von las Navas und starb 1215.

Sein Sohn, Diego Lopez, vierter Herr von Zuñiga, Rico Hombre und Alferez von Navarra, hatte ganz besondern Antheil an den Ehren des Tages von las Navas; einer der ersten, soll er die eiserne Kette gebrochen haben, hinter welcher der Heiden Verzweiflung und letzte Hoffnung den Kampf bestand, und dem zum Andenken soll er, gleichwie sein König, seinem Wappenschilde eine Kette hinzugefügt haben, die Kette, die noch heut in den Wappen von Navarra und Zuñiga leuchtet. Des Diego Enkel, Ordoño, sechster Herr von Zuñiga, folgte seinem König Theobald II. in den andern Kreuzzug des heil. Ludwig, und empfing zu Trapani in Sicilien (4. Dec. 1270) des sterbenden Monarchen letzten Seufzer. Sein Sohn, der siebente Herr von Zuñiga, Iñigo Ortiz, hielt in den Unruhen, durch welche nach K. Heinrich's Tode Navarra zerrüttet wurde, zu Castilien. Als K. Philipp der Kühne von Frankreich mit Waffengewalt intervenirte, zu Gunsten der Infantin Johanna, der, nach Vieler Dafürhalten, unechten Tochter Heinrich's (1275), verließ gleich andern Baronen seiner Partei auch Iñigo die Heimath, um bei K. Alfons dem Weisen, von Castilien, ein neues Vaterland und in dem ihm verliehenen Bañares Ersatz für die aufgegebenen Stammgüter zu finden. Doch erhielt er auch diese zurück durch den 1287 zwischen Castilien und Frankreich errichteten Friedensvertrag, und so konnte er hiernach seinem ältern Sohne, Alfons Fernandez, Zuñiga und Bañares, dem jüngern, Iñigo Ortiz de Zuñiga, las Cuevas, Mendavia, Castroviejo hinterlassen. Alfons Fernandez, indem er als Vasall von Castilien bei der Belagerung von Gibraltar (1350) diente, starb sammt seinem ältern Sohne an einer Lagerkrankheit; sein jüngerer Sohn Alvaro Iñiguez, neunter Herr von Zuñiga und Bañares, blieb ohne Kinder, und wurde bei seinem Abgange, 1359, von einem Vetter, dem Enkel des Iñigo Ortiz, beerbt. Iñigo Ortiz, auf las Cuevas ꝛc., war in dem am 27. Juni 1319 unweit Granada den Mauren gelieferten Treffen, sein älterer Sohn, Diego Lopez, Herr von las Cuevas, in der Belagerung von Algeziras 1343 gefallen. Dieses Diego Bruder, Lobo Diaz, Herr von Castroviejo, ist der Stammvater einer Nebenlinie, aus welcher Diego de Zuñiga, Herr von Azofra, in dem Alter von 96 Jahren, nach 1444, als Bischof von Calahorra verstarb. Diego Lopez selbst, der 1343 umgekommen, Herr von las Cuevas, hinterließ mehre Kinder aus seiner Ehe mit Elvira von Guzman, der Erbin von Frias, Villalva de Losa und Guzman, dem altberühmten Stammhause, sammt dem darunter belegenen Dorfe. Sein ältester Sohn, Iñigo Ortiz, Herr von las Cuevas, auch, durch Erbschaft von dem Vetter, zehnter Herr von Zuñiga, stand in besondern Gnaden bei König Peter dem Grausamen, wenngleich er lieber diese Gunst verschmerzen, als den ihm gewordenen Auftrag, die Ermordung der Königin Blanca, vollstrecken wollte. Niemals hat auch Iñigo den Anhängern Heinrich's von Trastamara sich zugesellet. Er wurde in der Ehe mit Johanna von Orosto, der Erbin der gleichnamigen Herrschaft, ein Vater vieler Kinder, worunter die Söhne Johann Ortiz, Diego Lopez, Iñigo Ortiz, Lobo Ortiz und Ferdinand Lopez. Ferdinand Lopez hat seines Vaters Bruder Ferdinand Lopez, auf Moguer und Algava, der 1357 als des K. Peter Gesandter in Portugal gewesen und kinderlos verstorben ist, zum Pathen gehabt; von ihm stammen die Zuñiga in Guadalajara, welchen angehört Johann Enriquez de Zuñiga, Vicepräfect zu Cuenca, Leon und Avila, Consultor des heil. Officiums, um die Mitte des 16. Jahrhunderts und Verfasser mehrer Schriften, als Amor con vista, das Leben des J. Cäsar, politische und moralische Consilia. Lobo Ortiz de Zuñiga auf Canales, Großalcayde von Sevilla, der Stammvater der Zuñiga in Andalusien, starb 1410. Unter seinen Nachkommen zeichnet sich aus Diego Ortiz de Zuñiga, des St. Jagoordens Ritter und Veintiquatro in seiner Vaterstadt Sevilla, deren Geschichte er beschrieben hat unter dem Titel: Anales ecclesiasticos y seglares de la ciudad de Sevilla, que contienen sus mas principales memorias desde el año 1246, en que fui conquistada del poder de los Moros, hasta el de 1671. (Madrid 1677. Fol.) Der nämliche hat auch verfaßt: „Con methodo, elegancia, grandes noticias y cordura, y con la calidad mayor, que es la de la verdad," die Geschichte seines Hauses oder den Discurso Genealogico de los Ortizes de Sevilla (Cadiz 1670. 4.) und Tratado de la posteridad de Juan de Cespedes, Treze y Commendador de Monasterio, en la Orden de Sant-Jago, progenitor de los Cespedes de la Ciudad de Sevilla. Der verdiente Geschichtschreiber ist 1680 verstorben. Die Nachkommenschaft des Iñigo Ortiz, auf Monteagudo, erlosch in dessen Töchtern Elvira, Frau auf Monteagudo und Johanna, von denen diese an Peter Ruiz von Sarmiento, den Herrn von Revenga, verheirathet. Johann Ortiz, der eilfte Herr von Zuñiga, fand den Tod in der Schlacht von Aljubarrota (14. Aug. 1385) und es beerbte ihn sein Bruder Diego Lopez, der als zwölfter Herr von Zuñiga nach K. Johann's I. Ableben von dem Reichstage zu Burgos (1392) zu einem der Hüter des minderjährigen Königs, Heinrich's III., bestellt wurde, von welchem Mariana schreibt: In aula gratiosi adolescentis Principis aetatem haud levi aliorum invidia pro voluntate, proque arbitratu gubernabant, in pari potentia gratiaque, concordibus animis, quod miraculi instar erat: Joannes Mendozius, regiae magister, Dieghus Stunica, Rodericus Davalos, cubicularius, praestanti omnes fide magnoque ingenio viri. Certamen tribus unum erat lubricae regis aetatis frenandae, et reipublicae tuendae adversus procerum conatus. Noch in demselben Jahre wurde Diego berufen, einen zweiten, für die Ruhe des Staates gleich wichtigen, Posten einzunehmen: es wurde ihm die Burg zu Peñafiel anvertraut, in welcher des unglücklichen Königs Peter drei Söhne eingeschlossen. Stets beschäftigt, die königliche Gewalt gegen die Übermacht der Barone zu vertheidigen, diente Diego zugleich gegen auswärtige Feinde, wie er denn namentlich die Grenzstadt Miranda (1397) den Portugiesen entriß. Er erscheint bei dieser Gelegenheit als Großmeister des Ordens von Alcantara, und daß er überhaupt nicht minder emsig der eigenen, als der könig-

lichen Angelegenheiten wahrnahm, ergibt sich aus seinem um dieselbe Zeit mit der Krone errichteten Tauschvertrag für Frias; das er an sie überließ, wurde ihm Bejar, für Villalva de Losa das in der Provinz Valladolid belegene Curiel gegeben. In K. Heinrich's III. letztem Willen war er mit Johann de Velasco berufen, der Erziehung des minderjährigen K. Johann's III. vorzustehen; allein es fiel der Königin Mutter schwer, den Prinzen aus ihren Händen zu geben, und sie wußte es auf dem Reichstage zu Segovia durchzusetzen, daß ihr die Sorge um jene Erziehung verbliebe „id unum in Henrici regis tabulis mutare placuit. Velasco et Stunicae auri pondus abs regina datum, duodecim florenorum millia, ablatae potestatis non satis aequa compensatio; sed erat tempori cedendum." Zuñiga blieb gleichwol der Königin ergeben, dergestalt, daß deren Mitregent, der Infant Don Ferdinand, sich veranlaßt fand, ihn vom Hofe zu entfernen (1408); doch im nächsten Jahre schon mit den Regenten ausgesöhnt, wirkte Diego entscheidend zum großen Siege der Christen bei Antequera, 6. Mai 1410, und 1411 ging er, als einer der Gesandten von Castilien, auf den Congreß zu Alcañiz, wo die Wahl eines Königs von Aragon vorgenommen werden sollte. Sie fiel auf den Infanten Don Ferdinand, der auch als Konig die Regentschaft in Castilien beibehielt. Durch sein Absterben fiel jene Würde der Königin Mutter allein anheim; sie umgab sich mit einem Regentschaftsrath, in welchen Zuñiga und Johann von Velasco kaum aufgenommen, sofort ihre auf des verstorbenen Königs Testament begründete Rechte an die Erziehung des jungen Monarchen geltend machten. Es wurde ihre Foderung bewilligt, dem Almirante und dem Condestable zum besondern Unwillen (1416); allein bevor sich die hierdurch veranlaßte Spaltung in dem Regentschaftsrath nach ihrer ganzen Bedrohlichkeit äußern konnte, starb Zuñiga im Nov. 1417. Er war nach einander Marschall, Kämmerer, Justicia mayor, und (1407) Großadelantado von Castilien gewesen. Das Amt eines Justicia Mayor vererbte er auf seine Nachkommen; es führt darum der Herzog von Bejar in seinem Wappen ein Seitenfeld mit den Wappen von Castilien, Leon und Granada, und dazwischen einen Stab, um welchen ein Zettel gerollt ist, mit der Aufschrift: Justitia de coelo prospexit. Jedem seiner sieben Söhne hat Diego ein Majorat hinterlassen; dem ältesten, Peter, Bejar und Curiel, dem zweiten, Sancho, Bañares, Morales, Brantevila und Moraleios, dem dritten, Iñigo Arista, dem Stammvater der Grafen von Nieva, Zuñiga, Mendavia, Clavijo, auch die Lehenleute in Nieva und Bañuelos; dem vierten, Diego Lopez, Laencinas, Quintanilla, Moradilla und Fresno; dem fünften, Gonsalvo, Bibel, das Schloß, und Bodon, sammt einer Jahresrente; dem sechsten, dem außer der Ehe erzeugten Diego Ortiz, die Güter zu Sevilla; dem siebenten, Iñigo Ortiz, der gleichfalls ein Bastard, S. Martin de Valbeni, Villa-Bañez, Peñalva rc. Dessen Mutter war Isabella Sanchez de Bejar, gleichwie jene des Diego Ortiz, ein Fräulein adeliger Herkunft aus Burgos, Johanna Martinez de Lerma, gewesen ist. Des zwölften Herrn von Zuñiga Hausfrau, Johanna Garcia de Leyva, war eine Tochter von Sancho Martinez, dem Herrn von Leyva. Des Iñigo Ortiz Sohn, Johann von Zuñiga, wurde der Urgroßvater von Aloysia de Zuñiga Laso de Castilla, sechsten Herrin von S. Martin de Valbeni rc., welche das besagte Majorat in das Haus des Grafen von Ribadavia trug, durch ihre Vermählung mit Alvaro Sarmiento de Mendoza, dem siebenten Grafen von Ribadavia. Gonsalvo, von den ehelichen Söhnen des zwölften Herrn von Zuñiga der jüngste, soll, bevor er sich dem geistlichen Stande gewidmet, eine Frau und von ihr Nachkommenschaft gehabt haben, sodaß er der Stammvater der Marques von Valencina geworden, doch wird er bereits 1417 als Bischof von Plasencia genannt. Im J. 1423 zu der Regierung des Bisthums Jaen berufen, stand er 33 Jahre diesem Sprengel vor, mit besonderm Eifer dessen Grenzen gegen die beständigen Einfälle der Muhammedaner vertheidigend. In dem unglücklichen Gefechte bei Puerto de Torres (12. Aug. 1456) wurde er sammt dem Grafen von Castañeda von den Heiden gefangen. Der Graf lösete sich um 60,000 Dublonen, der Bischof aber empfing, um seines Glaubens willen, in Granada die Marterkrone (Dec. 1456), sein Leichnam ist nachmals in die Kirche von Baeza übertragen worden. Von diesem Bischof schreibt Peter de Ximena: „Heilig, herrlich, ein Märtyrer und großer Feldherr (gran capitan), der Barbaren Schrecken und Entsetzen ist Gonsalvo gewesen. Erlauchtem und altem Geschlechte entsprossen, gelangte er zu höherm Ruhm durch seltene Tapferkeit, durch ausgezeichnete Kriegsthaten, und vorzüglich durch die empfangene Marterkrone, das blutige Zeugniß seines Eifers für einen Glauben, zu dessen Dienste er sein ganzes Leben gewidmet, zu dessen Verherrlichung er so oft die Streiter Jesu Christi angeführt hatte." Diego Lopez, der vierte Sohn, ist der Stammvater der Linie in Monterey geworden. Iñigo Arista de Zuñiga, der Majoratsherr auf Zuñiga Mendavia, Clavijo, Nieva und Banuelos, auch zugleich Marschalk von Castilien, ist vornehmlich als Dichter zu Ruhm gelangt, und wurde in seiner Ehe mit Johanna, einer natürlichen Tochter des Königs Karl III. von Navarra, ein Vater von vier Kindern. Sein älterer Sohn, Diego Lopez de Zuñiga, wurde zu der Würde eines Grafen von Nieva erhoben; seine Enkelin, die vierte Gräfin von Nieva, Franziska de Zuñiga, hat diese Grafschaft in das Haus Velasco durch ihre Vermählung mit Anton de Velasco, Sohn des Herrn von Arnedo, gebracht. Sancho, des zwölften Herrn von Zuñiga zweitgeborener Sohn, Inhaber des Majorats von Bañares, hinterließ keine Kinder aus seiner Ehe mit Beatrix de Manrique, der Tochter des ersten Grafen von Castañeda, und seine Bastarde waren der Succession in dem Majorat unfähig; dieses fiel daher auf seinen ältesten Bruder, jenen Peter de Zuñiga, zurück, der laut des väterlichen Testaments Bejar und Curiel besaß. Peter war nur 23 Jahre alt, wie er 1407 den Mauren Ayamonte, an der Mündung der Guadiana, entriß, und es scheint ihn diese Waffenthat zu dem wichtigen Amte eines Großalcayde von Sevilla befördert zu haben. Darin hatte er zum Collegen einen Mann, der nicht minder hochfahrend

und unternehmend, als er selbst war, und es wurde durch die Rivalität des Zuñiga und des Alfonso Perez de Guzman die Stadt der Schauplatz der bedauerlichsten, von den gröbsten Ausschweifungen begleiteten Parteikämpfe (1416), bis Fortun Vasquez, von der Königin Mutter entsendet, um Frieden zu gebieten, die Parteihäupter nöthigte, persönlich ihre Rechtfertigung vor der Königin zu versuchen. Einige Gefangenschaft mußte sich Peter gefallen lassen; kaum war er derselben ledig geworden, als es ihm glückte, dem in Montalban von dem Infanten Heinrich belagerten König eine rechtzeitige Hilfe zuzuführen (1420). Auf diesem Zuge begleitete ihn sein Bruder Iñigo, der Marschalk und Dichter, obgleich sich auch dieser von dem Hofe beleidigt wähnen konnte. Denn einer seiner Edelknechte hatte den Knappen des Johann Rodriguez de Castañeda getödtet, und indem sie solche Angelegenheit als die eigene betrachteten, foderten sich die beiden Herren zum Zweikampf, um ihn im Gebiet und Schirm des Königs von Granada auszufechten. Nun hatte aber die verwitwete Königin von Castilien freundnachbarlich gebeten, daß man in Granada den Kampf nicht stattfinden lassen möge, und um ihretwillen untersagte der Maurenkönig den beiden Rittern, wie sie innerhalb der Schranken des Zeichens zum Angriff erwarteten, ihren Kampf zu bestehen, indem er sie zugleich als tapfere, ehrenfeste Männer begrüßte. Den in Montalban von Peter empfangenen Ritterdienst erkannte der junge König in geziemender Weise, und Zuñiga ließ nicht leicht eine Gelegenheit unbenutzt, um dem regierenden Hause seine Anhänglichkeit zu bethätigen. In billiger Anerkenntniß seines Verdienstes wurde ihm aus der Confiscation des Königs von Navarra (1430) die Stadt Ledesma mit ihrem wichtigen Zubehör in Estremadura als eine Grafschaft, seinem Bruder Iñigo die Stadt Cerezo verliehen, und allein der steigende Einfluß des Condestable von Luna konnte den Grafen von Ledesma in seinen Bewerbungen um die Allgewalt am Hofe und im Rath stören. Die erklärte Feindschaft der beiden Nebenbuhler beunruhigte, zumal von 1439 an, die Provinzen, und der König, vielleicht in der Absicht, wenigstens einen Gegenstand des Streites zu entfernen, nahm Ledesma wieder an sich, und gab dafür tauschweise Trujillo hin (1441). Allein auch dieser Besitz war für den Grafen Peter nur ein vorübergehender; Don Alvaro de Luna bekam urplötzlich ein Gelüste nach dem Besitze von Trujillo und dem darauf zu begründenden Herzogthum, und um ihn zu befriedigen, mußte der König mit Peter von Zuñiga einen abermaligen Tauschvertrag eingehen, und seine Verzichtleistung auf Trujillo durch die Hingabe von der an den Staat von Bejar grenzenden Stadt Plasencia, welche zugleich zu einer Grafschaft erhoben wurde, erkaufen (April 1442). Dieses letzte Geschäft zeigte sich für Peter so vortheilhaft, daß es ihn bestimmte, sich neuerdings dem Dienste des Königs zu widmen, und alle seine Kräfte zur Vernichtung der navarresischen Partei anzuwenden. Als dieses erreicht (1445) war, schien es dem Grafen, als ob er in der Meinung dem König zu dienen, eigentlich nur dem Condestable gedient habe, und glimpflich suchte er sich Verbindungen zu entziehen, von denen weder Vortheil noch Ehre zu erwarten wäre. Gestärkt durch ein neues Bündniß mit dem Almirante, mit dem Grafen von Benavente und andern Herren bereitete Zuñiga dem mächtigen Günstlinge Verlegenheiten und Besorgniß, der sich für einen Augenblick nur durch Unterhandlungen zu schützen wußte. Um diese zu befördern und seine Feinde zu schrecken, veranlaßte der Condestable, daß der König die Auslieferung der Citadelle und des Alcazar von Burgos foderte; diese hatte zeither der Graf von Plasencia inne gehabt, und sie schienen ihm zumal durch seinen zahlreichen Anhang unter der Bevölkerung gesichert. Gleichwol fühlte sich der Graf nicht mächtig genug, um dem von dem König gebotenen Angriff zu widerstehen. Er verfügte die Öffnung der von seinem Volke besetzten festen Punkte (1445), und empfahl sich so dringend durch diese unerwartete Demüthigung, daß grade ihm, zuerst und vor allen andern Großen des Hofes, der schwache Monarch bekannte, wie sehr er sich durch die angemaßte Herrschaft des Condestable Don Alvaro belästigt fühle und ihrer sich zu entledigen verlange. Dessen hätte es kaum bedurft, um den Grafen von Plasencia zu neuen Bewerbungen um des Königs Gunst anzuspornen und mehrmals schien jener berufen, des Condestable Stelle einzunehmen; die festen Punkte, welche er in Burgos inne gehabt, wurden ihm 1450 zurückgegeben, er glaubte die Zügel der Regierung zu erfassen, da fand Don Alvaro Mittel, die Bande, in denen das Gemüth seines Herrn so lange gefangen gelegen, anzuziehen. Getäuscht und entzaubert verließ der Graf den Hof, um in Bejar sich und seinen Unterthanen zu leben. Dahin verfolgte ihn der Haß des Condestable und ohne Unterlaß bedroht, durch offene und heimliche Nachstellung gefährdet, und zuletzt (1452) durch offene Fehde bedrängt, mußte sich der Graf überzeugen, daß seine Sicherheit einzig im Untergange des Gegners zu finden sei. Er verbündete sich mit den Grafen von Haro und Benavente und mit dem Marques von Santillana, und ein Bürgerkrieg, schrecklicher als einer der vorhergehenden, drohte dem Reiche, als unerwartet, von seinem Condestable begleitet, der König sich nach Burgos begab, dessen Castell noch immer von dem Volke des Grafen von Plasencia besetzt war. Von dort aus entsandte König Johann II. im tiefsten Geheimnisse den Diego Lopez de Zuñiga, den Sohn des Marschalks von Castilien, nach Bejar, und der junge Mann mußte seinem Oheim eröffnen, daß es der Wille des Königs sei, den Condestable zur Haft bringen zu lassen; aber in Erwägung der Schwierigkeit, die mit der Ausführung eines solchen Vorhabens, Angesichts der zahlreichen Freunde und Verwandten des allzu mächtigen Unterthans verbunden wäre, habe er sich zu dem gefährlichen Geschäfte vor allen andern den Grafen von Plasencia ausersehen; würde er den Willen seines Königs vollstrecken, so dürfe er auf eine der Wichtigkeit seines Dienstes angemessene Belohnung rechnen. Allein der Graf wollte in dem Vorschlage nur einen ihm von dem Condestable gelegten Fallstrick erkennen, und unverrichteter Dinge kehrte der Bote nach dem königlichen Hoflager zurück. Darauf wurde auf den Rath der Königin eine Nichte des Grafen von Plasencia, die Tochter seines Bruders Diego Lopez, welche an den Grafen von Ribadeo verheirathet war,

in dem gleichen Auftrage nach Bejar abgeordnet, und die gewandte Unterhändlerin, durch ein von dem König ausgefertigtes, sehr gnädiges Handschreiben beglaubigt, wußte alle die mistrauischen Zweifel ihres Oheims zu lösen. Da er selbst, vom Zipperlein geplagt, das Bett hütete, ließ er seinen ältern Sohn, Don Alvaro, vor sein Bett fodern, um ihm die Botschaft der Gräfin von Ribadeo mitzutheilen. „Mich," sagte der Vater, „bringt Siechthum um die mir zugedachte Ehre. Dir allein darf ich eine Verrichtung anvertrauen, welche die Brust eines jeden wahren Ritters mit Stolz erfüllen muß. Du bist berufen, den unversöhnlichen Feind deines Hauses zu zertreten, das vollbringe ohne Säumen, dazu gebe ich dir meinen Segen, und es geleite dich der Stern, der die Magier leitete." Um Mitternacht des 12. März 1453 stieg Alvaro in Bejar zu Roß, und schon am andern Mittag ritt er zu Curiel ein, nur von Diego de Valera, von einem Schreiber und einem Edelknaben begleitet. Es sammelten sich aber bald um ihn 70 Lanzen, sodaß der Condestable zu Mistrauen veranlaßt wurde; während dieser seinen Sohn Peter mit einer möglichst starken Mannschaft nach Burgos entbot, auch durch seine Streifer die Umgebungen von Curiel bereiten ließ, gelangte Zuñiga in einer Verkleidung nach Burgos, um mit dem König selbst den Anschlag auf Don Alvaro zu berathen, und zugleich den Zustand des Castells zu betrachten. Zu einer Entscheidung mag der König in jener Unterredung kaum gelangt sein; erst nachdem der Condestable seinen Vertrauten, Alfons de Vivero, zu sich gelockt, dann ihn von dem seinem Hause angebauten Thurme hatte herabstürzen lassen, schickte der Monarch am andern Tage, am Charsamstag, einen schriftlichen Befehl nach Curiel, des Inhalts, daß Zuñiga sofort sein Volk ihm zuführen solle. Ohne Säumen verkündigte dieser den Entschluß, sich nach Bejar zu wenden, indem er zugleich an den Thoren alle Anstalten traf, daß sich die Kunde von seinem Aufbruche nicht außerhalb derselben verbreitete. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang wurde der Marsch angetreten und die ganze Nacht fortgesetzt, sodaß am Montag Morgen die Schar, 40 Geharnischte und 20 leichte Reiter, nur noch sechs Meilen von Burgos entfernt war. Die Heerstraße verlassend, führte Zuñiga seine Mannschaft zu einer einsamen, vor Spähern gesicherten Stelle. Da graseten die Rosse und schliefen die Reiter bis um drei Uhr, wo wiederum der Anführer verkleidet ein Maulthier bestieg, um in Gesellschaft des königlichen Boten nach Burgos vorauszueilen, während er seinen Reisigen ihm auf der Heerstraße zu folgen, sich jedoch überall für die Banderisten des Condestable auszugeben befahl. Ohne Hinderniß erreichte Zuñiga das Castell von Burgos; als er eben eintreten wollte, fand sich der Bischof von Avila, ein Fonseca, ein, um seine Schwester darin zu besuchen, und Zuñiga mußte sich hinter einem Thurme versteckt halten, bis der Bischof seinen Abschied genommen hatte. Auch den Reitern draußen ging es nicht sonderlich, sie verirrten sich in der Finsterniß und ritten lange auf ungebahnten Wegen, ein Umstand indeß, der sie vor den gegen sie ausgesandten Reitern des Condestable barg. Gegen eilf Uhr Nachts wurde das Geschwader in das Castell eingeführt, sammt etwa 200 Geharnischten, welche von den Anhängern des Grafen von Plasencia in der Stadt zusammengebracht waren. Jene Bewegungen konnten dem Condestable nicht gänzlich entgehen. Der Anführer der Leute, welche er den Tag über im Felde gehabt hatte, meldete ihm auch, es sei ihm Hufschlag von 80—90 Pferden vorgekommen, und die müßten sich ohne Zweifel in der Stadt befinden. Auf solchen Bericht ersuchte der Condestable den Bischof von Avila, seine Schwester um das in vergangener Nacht in das Schloß eingerittene Volk zu befragen, und der Bischof brachte die Antwort zurück, daß Alvaro de Zuñiga, einen Versuch, ihn des Castelles zu entsetzen, befürchtend, etwa 60 Reisige sammt einigem Pulver zur Verstärkung der Besatzung herbeigeführt habe. Der Condestable beruhigte sich, aber in steigender Unruhe brachte der König den ganzen Dinstag (3. April) zu. Ihm schien es, als habe Zuñiga viel zu wenig Mannschaft, um es mit den zahlreichen, dem Condestable zugekommenen Verstärkungen aufnehmen zu können, und als müsse das Mislingen des Unternehmens das auf ihm lastende Joch noch um vieles drückender machen. In der Mitternachtsstunde empfing Zuñiga Befehl, sofort den Rückmarsch nach Bejar anzutreten, indem der König ihn nicht den Gefahren eines hoffnungslosen Kampfes auszusetzen gedenke. Finster antwortete Alvaro: „ihm, der so vieles gewagt habe, um seinem König zu gehorchen, falle die unerwartete Sinnesänderung fast schwer. Es sei ihm ein unwiderruflicher Entschluß, den Großmeister todt oder lebendig zu haben, und daß er ihn nicht verfehlen werde, deß versichere ihn eine untrügliche Ahnung. Als einzige Gnade erbitte er sich, daß der König sich ruhig in seinem Palast verhalte, demnächst aber die Dinge, wie sie sich zutragen würden, genehmige." So bestimmte Worte gaben dem König seine Fassung zurück, er wolle in allem ihm vertrauen, ließ er wiederum an Zuñiga melden, verpflichte sich auch durch Königswort, ihm allen möglichen Beistand und alle mögliche Hilfe zu leisten. Zugleich wurden die Stadtschöffen zu dem Monarchen gefodert, und angewiesen, die Bürgerschaft vor Tagesanbruch zu bewaffnen und zu fernerem Befehl bereit zu halten, einstweilen aber strenge Wache an den Thoren zu halten, damit Niemand weder aus= noch einpassire. Endlich wurde der Befehl, den Großmeister zu verhaften, an Zuñiga ausgeliefert. Mit Tagesanbruch, am Mittwoch, öffnete sich das Schloßthor, und 200 Fußknechte, mit Schild und Speer bewaffnet, denen Zuñiga und 20 Geharnischte auf stattlichen Streitrossen folgten, traten heraus. Indem der Zug sich den Schloßberg hinabbewegte, wurde er von Gonsalvo de Alba, dem königlichen Oberschenken, ereilt. Alba überbrachte den Befehl, das von dem Großmeister bewohnte Haus nicht zu bestürmen, sondern nur genau einzuschließen. Solcher Befehl, durch zwei andere Boten wiederholt, wurde von Zuñiga mit dem äußersten Verdrusse vernommen und konnte das ganze Unternehmen zu Schanden machen. Denn schon hatte der Großmeister den Waffenrock übergeworfen und Befehle zur Vertheidigung des Hauses gegeben, da ihm von Alvaro de

Cartagena gemeldet worden war, es sei ihm, als er auf dem Söller des Hauses lustwandelte, ein dunkler, wandelbarer Fleck auf dem Abhange des Schloßberges aufgefallen, weil er darunter Bewaffnete vermuthe. Indem ertönte draußen der Ruf, „Castilien, Castilien, Freiheit dem König!" und der Großmeister fuhr zum Fenster. Flugs faßte ihn einer von des Zuñiga Schützen auf das Korn, aber der Pfeil traf nicht und haftete in dem Fensterrahmen. Der Großmeister zog den Kopf zurück und ein Hagel von Pfeilen stürzte auf die Angreifer vor der Hausthüre nieder. Der Oheim des Anführers, Iñigo de Zuñiga, Peter Nieto u. A. wurden verwundet, ein Wäpeling, von einem Pfeil in die Stirne getroffen, fiel leblos zu Boden. Im Grimm um seinen Verlust ließ Zuñiga den König dringend bitten, daß er ihm Gewalt zu brauchen erlauben möchte. Diese Erlaubniß versagte der Monarch schlechterdings; Zuñiga solle, so ließ er ihn bescheiden, in die umliegenden Häuser sein Volk vertheilen, damit dasselbe, vor weiterem Verluste behütet, eine Flucht des Großmeisters unmöglich mache. So geschah es, und der Großmeister, der in voller Rüstung, doch zweifelhaft in seinen Gedanken, im Hofraume zu Pferde saß, empfing durch den Bischof von Burgos eine königliche Botschaft, welche schleunige Ergebung, als das einzige ihm übrigbleibende Mittel, foderte. Anträge, schriftlich und mündlich, wurden gewechselt, und der Großmeister gab sich auf gewissen Vorbehalt gefangen. Weil ihm verrathen war, daß der König den Tod seines Sohnes, des Don Juan de Luna, verlange, wünschte er diesem Hilfe zuzusenden, darum ließ er bei Zuñiga freien Abzug für sein Volk begehren. Das wurde ihm ohne Anstand bewilligt, den abziehenden Soldaten eine Hinterthür geöffnet, und während der Großmeister als Gefangener des Mendoza zurückblieb, suchte Zuñiga den König auf, um über das Vorgefallene Bericht abzustatten. Den hörte der Monarch, der zur Messe gegangen war, mit großem Vergnügen an, aber Zuñiga konnte seine Empfindlichkeit nicht bergen, daß derjenige der Gefangene eines andern geworden sein solle, dessen Ergebung durch ihn herbeigeführt war. Wie alle Könige seines Gepräges, hat Johann II. auf das in friedlicher Ehrfurcht ausgedrückte Misvergnügen eines treuen Dieners niemals sonderlich viel gegeben, und so entließ er denn auch seinen Befreier mit einem frostigen Dank. Aber die Schöffen der Stadt übernahmen es, die Schuld des Königs abzutragen; sie erboten sich gegen Zuñiga, ihm mit ihren Bürgern und Söldnern beizustehen, falls er mit Gewalt seines Gefangenen habhaft werden wolle. Zuñiga beruhigte sie mit verständigen Worten: „es sei der Wille des Königs, daß Johann Hurtado de Mendoza den Großmeister bewahre, und keinem Unterthan stehe es zu, gegen diesen Willen sich erhebend, neue Unruhen zu veranlassen. Einzig und allein gekommen, um dem Monarchen mit der Gefangennehmung des Großmeisters zu dienen, habe er seine Sendung vollführt." Zuñiga, von Burgos scheidend, entsandte noch einmal seinen Vertrauten, Diego de Valera, an den König, nicht um über persönliche Angelegenheiten zu handeln, sondern um einige Gedanken für die vollständige Beruhigung des Reichs vorzutragen. Gonsalvo Chacon und Ferdinand de Sessa, die Hausgenossen des Großmeisters, verdankten diesen großmüthigen Rathschlägen das Leben und die Entlassung aus der Gefangenschaft, den Großmeister selbst hätte keine Verwendung zu retten vermocht. Den schönsten Triumph seines Sohnes hat der Graf von Plasencia nur kurze Zeit überlebt, er starb 1454, in dem Alter von 70 Jahren. Ihm war König Heinrich III. vor vielen Jahren selbst Brautbewerber geworden; die Frau, welche der Monarch ihm auserlesen, wobei er zugleich für die Hochzeitkosten 150,000 Maravedi angewendet hatte, war die Tochter des Alvaro Perez de Guzman, des Groß-Adelantado von Castilien, und als solche die Erbin von Gibraleon, zwischen Ayamonte und Niebla. Ob Isabella de Guzman auch Ayamonte in die Ehe brachte, oder diese Besitzung aus königlicher Freigebigkeit herstammt, lassen wir unentschieden. Von den fünf Kindern wurde eine Tochter, Elvira, an Johann Alfons Pimentel, den Grafen von Mayorga, und nachmals an Peter Alvarez Osorio, den zweiten Grafen von Trastamara, verheirathet; der jüngere Sohn, Diego, ist der Stammvater der Linie von Peñaranda oder Miranda, von welcher unten die Rede sein wird. Der ältere Sohn, Alvaro, succedirte in dem Titel von Plasencia, und verharrte auch in den ersten Jahren der Regierung König Heinrich's IV. in jener treuen Unterwürfigkeit, von welcher er in Burgos das schönste Beispiel gegeben hatte. Erst im J. 1464 ließ er sich von dem Marques von Villena für das Bündniß der misvergnügten Großen gewinnen, und sein Abfall war der königlichen Sache um so verderblicher, da er immer noch in Burgos gebot. Ihm und einigen andern der Verbündeten überlieferte der König den Infanten Alfons, und auf der, bei ihm, zu Plasencia, abgehaltenen Versammlung wurde der Entschluß gefaßt, den König abzusetzen. In der bekannten, zu dem Ende veranstalteten, symbolischen Handlung nahm der Graf von Plasencia der Puppe oder dem König den Degen von der Seite (1465). Auf dem Congreß zu Coca, der später nach Madrid verlegt wurde, erschien der Graf als einziger Repräsentant der Misvergnügten, und er glaubte den Fortgang der schleichenden Unterhandlungen dadurch zu befördern, daß er seine Frau, die scharfsinnige und kluge Eleonora Pimentel, zu Hilfe rief. Eleonora war ihm 1447 angetraut worden, nachdem er die erste Frau, Leonora Manrique (1429), durch den Tod verloren. Prächtig wurde die Gräfin von König und Großen empfangen; doch scheiterten alle ihre Bemühungen, einen Frieden zu vermitteln, an Villena's Ränken. Aber den König wußte sie dergestalt zu bethören, daß er nur durch einen Aufruhr der Madrider verhindert werden konnte, ihr nach Bejar zu folgen, und sich so seinen Feinden zu überliefern. Doch sollte der Graf von Plasencia nicht lange mehr den Feinden des Königs zuzuzählen sein. Die Gräfin, entrüstet, wie man sagt, daß der Infant Don Alfons die Hand ihrer Tochter verschmäht, unternahm es, ihren Mann mit dem König zu versöhnen, und die erste Frucht dieses neuen Bündnisses sollte die Unterwerfung von Toledo sein. Dahin begab sich der König, von dem Grafen und der Gräfin von

Plasencia begleitet; aber die Einwohner mistraueten ihrer Aufrichtigkeit, sie erhoben sich zu schrecklichem Tumult, und nur mit der äußersten Noth wurde die Gräfin den Händen der Aufrührer, drohender Lebensgefahr entrissen. Der Graf wandte sich nochmals seinen frühern Verbündeten zu, mit ihnen fochten bei Olmedo (20. Aug. 1467) seine und seiner Tochter, der Gräfin von Belalcazar, Banderien, 400 Reiter und 500 Fußgänger, und die Standarde des Grafen fiel bei dieser Gelegenheit den Königlichen zur Beute. Der Graf, einer der Bürgen des in demselben Jahre auf dem Congreß zu Segovia beliebten Waffenstillstandes, verließ die Versammlung in gerechtem Unwillen über die Ränke, durch welche der Marques von Villena und der Erzbischof von Toledo alle Bemühungen um eine schließliche Vereinigung zu hintertreiben gewußt hatten; in dem Vorsatze, fortan dem Könige zu dienen, wurde er durch die von den Verbündeten, im Widerspruche mit einer Zusage des Waffenstillstandes, bewerkstelligte Wegnahme von Valladolid befestigt. In solcher Stimmung empfing er in Plasencia (1468), einen Besuch von dem König, der mit einem kleinen Gefolge dem kaum versöhnten Gegner sich anvertraute. Groß war die Pracht des Empfanges, kostbarer waren die Geschenke, welche der Monarch der Gräfin darbrachte. Ganzer vier Monate währete dessen Aufenthalt an dem Hofe von Bejar; veranlaßt wurde er, wie man sagt, zu so ungebührlicher Dauer durch eine Gemüthskrankheit, die letzte Zugabe zu den unzähligen, auf dem Monarchen lastenden Übeln. Indessen benutzte der Graf die Anwesenheit des Königs, um dem Großmeister von Alcantara Verzeihung zu verschaffen; er unternahm es auch, den Infanten Don Alfons zu einem billigen Vergleich zu stimmen, ohne doch das gewünschte Ziel erreichen zu können. Der Unterhändler, dessen er sich zu diesem Geschäfte bediente, Peter de Ontiveros, wurde auf der Rückreise nach Plasencia ermordet. Das Absterben des Infanten (5. Juli 1468) bahnte den Weg zu dem Friedensvertrage von Cebrero, welchen die Grafen von Plasencia und Benavente, und der Erzbischof von Sevilla in des Königs Namen abschlossen, gab aber zugleich Veranlassung zu neuen Parteiungen unter den Großen, deren mehre, um persönlicher Interessen willen, durch alle Mittel das Project einer Vermählung der Infantin Isabella mit dem Infanten von Aragon rückgängig zu machen suchten, dagegen die Infantin Isabella an den König von Portugal, und die Infantin Johanna an den Prinzen Johann von Portugal zu verheirathen beabsichtigten. Einer dieser Großen, der Graf von Plasencia, glaubte solches Vorhaben in entscheidender Weise durch die Wegnahme von Valladolid zu fördern, aber seine Reisige, 250 Mann, unter Anführung des Alvaro de Bracamonte, konnten wol in die Stadt eindringen, fanden aber unüberwindliche Gegenwehr, und mußten, nachdem die Reiterei des Almirante der Bürgerschaft zu Hilfe gekommen war, sich glücklich schätzen, daß ihnen St. Stephan's Thor zur Flucht offen geblieben war (1468). Mit besserem Glücke nöthigte, das Jahr darauf, der Graf die Infantin, von ihrem Unternehmen auf Arevalo abzustehen; die Stadt behielt er zum Pfand, wegen eines dem Infanten Alfons gemachten Darlehens; er empfing sie jetzt von dem König, statt des ihm verheißenen Trujillo, als ein Herzogthum zu eigenthümlichem Besitze. Denn lieber wollten die Bürger von Trujillo sterben, als nochmals einem Baron gehorchen. Während der neue Herzog sich vergeblich abmühte, ihren Widerstand zu besiegen, hatte er auch noch an der hartnäckigen Fehde, welche Don Alfons de Monroy, der Scepterträger von Alcantara, mit dem Großmeister bestand, Theil zu nehmen, und zur nämlichen Zeit um das Priorat des Johanniterordens von Consuegra zu fechten. Diese Comthurei hatte der König seinem Sohne, Don Alvaro de Zuñiga, verliehen, während der Großmeister von S. Jago sie für Johann de Valensuela foderte. Ungeachtet 200 seiner Reisigen für Alfons de Monroy stritten, konnte der Herzog von Arevalo eine viel größere Macht vor Consuegra führen, die von Villena in die Burg gelegte Besatzung nach ernstlichem Widerstande überwältigen, und durch den Sieg bei Ajofrin einen nochmaligen Versuch des Valensuela, sich des Priorats zu bemächtigen, vereiteln. Wie groß aber auch des Herzogs Macht war, sie reichte in diesen unglücklichen Zeiten nicht immer aus, seine nächsten Angehörigen gegen persönliche Beleidigung zu schützen. Die Herzogin, auf der Straße von Arevalo nach Plasencia von Gonsalvo Chacon und Peter de Avila angesprengt, flüchtete, da die 30 Reiter von ihrer Begleitung der vierfachen Anzahl der Feinde unterlagen, in eine Kirche, und sah von dort aus, wie die Räuber ihr Gepäcke, Rosse u. s. w. nach Avila entführten. Doch gelang es ihr, in Plasencia angelangt, durch Drohungen und Versprechungen, wozu sich die Befehle der Infantin Isabella gesellten, die Wiedererstattung von dem wesentlichsten Theil der Beute zu bewirken. Der ehrgeizigen Frau schienen die fortwährenden Unruhen in dem Orden von Alcantara eine erwünschte Gelegenheit, ihren Sohn, Johann de Zuñiga, mit dem Großmeisterthum zu bekleiden. Stark durch eine päpstliche Bulle, welche die besagte Würde ihrem Sohne ertheilte, foderte sie zu wiederholten Malen von dem Scepterträger, von Alfons de Monroy, die Auslieferung von Burg und Stadt Alcantara. Der fortwährenden Ausflüchte überdrüssig, begab sich die Herzogin nach Belbis, um mit dem Besitzer dieser Stadt, wie auch von Almaraz und Deleytosa, mit Ferdinand de Monroy, einen Subsidientractat abzuschließen. Sie wies ihm zwei Millionen Maravedis an, von ihren Vasallen im Lande Plasencia zu erheben, und Ferdinand verpflichtete sich, mit seiner ganzen Kriegsmacht ihr gegen den gehaßten Bruder zu dienen, brach auch sogleich auf, um die Belagerung von Alcantara vorzunehmen. Der vereinigten Macht, denn von des Herzogs wegen hatte Peter de Ontiveros 600 Lanzen und 1000 Fußknechte herbeigeführt, konnte der Scepterträger mit seinen wenigen Mannen in die Länge nicht widerstehen. Nach einigen Unterhandlungen bequemte er sich, Stadt und Festung als ein Depositum seinem Bruder zu überliefern, nur daß ihm frei stehen sollte, in Begleitung von vier Dienern, so oft es ihm gefällig wäre, zur Burg einzureiten. Dieser Vorbehalt gab ihm jedoch

Gelegenheit, im nächsten Jahre (1472) sich der Burg durch Überfall wieder zu bemächtigen, und nach dem Tode des Großmeisters Solis ließ er sich gar an dessen Stelle erwählen, indem nur die wenigsten der Comthure dem Zuñiga anhingen. Es gerieth aber in dem fernern Verlaufe der Fehde, an welcher auch Villena in der Absicht Theil nahm, seinem natürlichen Sohne, Alfons Pacheco, das Großmeisterthum zu verschaffen, Monroy in Gefangenschaft, aus der ihn doch, wie es scheint, das Versprechen, auf die unregelmäßige Wahl zu verzichten, bald befreiete. Mittlerweile erfolgte das Absterben des Königs, und der Herzog von Arevalo, zu einem der Testamentsexecutoren ernannt, säumte nicht, seine Beharrlichkeit im Dienst der Infantin Johanna zu offenbaren, indem er in dem zur Vertheidigung ihrer Rechte von mehren Großen eingegangenen Bundesvertrage sich zu der Stellung von 2000 Reisigen verpflichtete. Er empfing auch am 12. März 1475 in Plasencia den König von Portugal, und in Plasencia wurde dieses Monarchen Verlöbniß mit Doña Johanna begangen. Aber Don Diego de Solis, ein Anhänger der Königin Isabella, führte einen lebhaften Krieg gegen den Herzog, und sein Commandant in Burgos, Iñigo de Zuñiga, wurde, durch den Aufstand der Bürger, zuerst auf das Castell beschränkt, dann, nach einer glänzenden Vertheidigung, genöthigt, sich zu ergeben (30. Jan. 1476). Denn der König von Portugal hatte sich mit dem Entsatze nicht über Peñafiel hinausgewagt. Der Herzog empfand aber diese Lauheit seiner Verbündeten, gleichwie die Milde der Königin gegen seine Besatzung in Burgos, tief, und seinem Sohne Peter, der zu rechter Zeit für Isabella Partei genommen hatte, fiel es nicht schwer, ihn mit seiner Gebieterin zu versöhnen. Alle Schuld der väterlichen Verirrungen wußte Peter geschickt auf die Stiefmutter zu wälzen, ein System, welches jedoch die Königin nicht abhielt, auf der Rückgabe von Arevalo zu bestehen. Nur ließ sie sich erbitten, den Herzogstitel auf Plasencia zu übertragen, und für Johann de Zuñiga das Großmeisterthum von Alcantara zu versprechen. Noch 1477 stritt der Herzog um dasselbe mit Alfons de Monroy, und er hielt Alcantara im Namen des Sohnes besetzt, bis er den Platz (1479) der Königin, auf ihr Ansuchen, übergab; sie bedurfte desselben, indem Alfons de Monroy für Portugal Partei genommen hatte. Die Herzogin starb im März 1486, und es erhoben sich die Könige nach Plasencia, um während eines mehrtägigen Aufenthalts den traurigen Witwer zu trösten; er überlebte aber seinen Verlust nur um zwei Jahre, und starb den 10. Juni 1488, aus der ersten Ehe die Söhne (der älteste, Peter, war noch vor ihm gestorben) Diego, Alvaro, Friedrich und Franz, dann die Töchter Eleonora und Elvira, aus der andern Ehe drei Kinder, Johann, Isabella und Maria, hinterlassend. Maria wurde an den Sohn ihres Bruders Peter, an den Herzog von Bejar, Isabella an den zweiten Herzog von Alba, Friedrich von Toledo, verheirathet. Johann, der Sohn, dem die Ältern das Großmeisterthum von Alcantara so mühsam erstritten hatten, mußte besagte Würde 1493 in die Hände der Könige aufgeben, doch verblieb ihm dem letzten Großmeister von Alcantara, für seine Lebtage der Bezug der großmeisterlichen Einkünfte aus dem Bezirke von la Serena. Gleichzeitig auf den erzbischöflichen Stuhl von Sevilla erhoben, empfing Johann in der ersten, von Julius II. vorgenommenen, Creation den Cardinalshut (1503); er ist aber bald darauf, den 27. Juli 1504, zu Guadalupe verstorben. Eleonora wurde an Johann von Luna, den zweiten Grafen von Santistevan de Gormaz, und in zweiter Ehe an Ferdinand Alvarez de Toledo, den ersten Grafen von Oropesa, verheirathet. Elvira scheint von dem beweglichen, leidenschaftlichen Charakter des Vaters ihr reichliches Antheil empfangen zu haben. An Alfons de Sotomayor, den ersten Grafen von Belalcazar, verheirathet, erzeigte sie sich ungemein thätig in den innern Unruhen des Reichs, und wird ihr vornehmlich die gewaltsame Entführung der beiden Töchter ihrer Feindin, der Gräfin von Medellin, aus dem Heiligthum zu Guadalupe, wo die Fräulein Zuflucht gesucht hatten (1470), zur Last gelegt. Der Bruder, der ihr zu diesem Frevel seinen Arm geliehen hatte, Franz von Zuñiga, Herr auf Mirabel, ostwärts von Coria und Brantevilla, erheirathete Alconchel mit Maria Manuel de Sotomayor, und wurde der Vater Friedrich's, des Marques von Mirabel, durch Creation Kaiser Karl's V. Friedrich schrieb libro de Cetreria, de Caza de Azor, de halcones y de todas aves de rapina, hinterließ aber nur Töchter, von denen die jüngere, Agnes, Frau auf Alconchel, an Peter de Meneses verheirathet wurde, während die ältere, die Erbin von Mirabel und Brantevilla, die Gemahlin von Ludwig de Avila, dem Comendador mayor von Alcantara, durch seine trefflichen Comentarios de la guerra del Emperador Carlos V. contra los Protestantes de Alemania bekannt geworden ist. Friedrich, der vierte von den Söhnen erster Ehe des Herzogs von Plasencia, starb als erwählter Bischof von Osma. Alvaro entsagte dem von dem Vater für ihn erworbenen Großpriorat des Johanniterordens von Castilien, um sich mit Katharina de Ribadeneira zu verheirathen. Von dessen Söhnen war der jüngere, Friedrich Manrique de Zuñiga, mit Maria de Ayala, Tochter des zweiten Grafen von Fuensalida, verheirathet, daher auch sein 1534 verstorbener Sohn, Alvaro de Ayala, Comthur zu Palamos, in dem Orden von S. Jago, den mütterlichen Namen annahm. Der Sohn des Alvaro, Peter Lopez de Ayala, succedirte in dem Reichthum des Großvaters, zugleich auch als vierter Graf von Fuensalida, nordwestlich von Toledo. Mit König Philipp II. erzogen, wich der Graf von Fuensalida nur einmal von dessen Seite, um eine Gesandtschaft an dem Hofe Kaiser Maximilian's II. zu verrichten; es hat auch der Graf nur kurze Zeit den geliebten Herrn überlebt, indem er am 19. Aug. 1599 gestorben ist. Ihm succedirte sein Sohn Peter Lopez, der schon bei Lebzeiten des Vaters das in dem Hause erbliche Amt eines Alguazil mayor der Stadt Toledo bekleidet hatte, und der das Majorat auf seinen Sohn, Peter Lopez de Ayala, und, nach dessen kinderlosem Abgange (1651), auf den Sohn seiner Tochter, Hieronyma de Ayala, Bernardin de Velasco, ersten Grafen von Colmenar, siebenten von

Fuensalida, vererbte. Des Herzogs von Plasencia zweitgeborner Sohn, Diego de Zuñiga, Herr von Traspinedo, hieß bei den Höflingen gemeiniglich el Duque de oro, wegen einer feuerrothen Schramme seines Angesichts und wegen seiner Bestrebungen, den Neffen von dem Herzogthum Bejar auszuschließen. Der Vater hatte ihm die bedeutende Comthurei de los Bastimentos, des Ordens von S. Jago, zugewandt, und mit Johanna de la Cerda y Castañeda, Ludwig's III. von la Cerda, des Herrn von Villoria, Tochter, erheirathete Diego Villoria, Valtab'ladio, Ventosilla, la Palma, San Lucar und Traspinedo. Sein Enkel, Diego, sechster Herr von Villoria und Marques von Huelamo, nachdem er diesen Ort von K. Karl V. erkauft hatte, hinterließ nur Töchter. Der älteste Sohn des Herzogs von Plasencia war, wie wir bereits erinnert haben, vor ihm (1484) verstorben. Peter, der treue Helfer des Vaters in allen seinen Unternehmungen und Fehden, plagte u. a. die Stadt Aranda de Duero zum Äußersten, bis die Bürger, in Verzweiflung über den letzten und verheerendsten seiner Raubzüge in einem unversehenen Ausfalle seine Mannschaft zerstreuten, ihn selbst, als einen Gefangenen, sammt ihrer Stadt, der Infantin Isabella überlieferten (1473). Allem Ansehen nach ist durch dieses Ereigniß Peter selbst und gänzlich für die Partei der Infantin gewonnen worden, und er empfing für die ihr im Laufe der Begebenheiten erwiesenen Dienste mancherlei Gnadenbezeigungen. Namentlich wurde er, Graf von Bañares seit 1468, in den Marquesenstand erhoben, nachdem er das dem Hause Zuñiga entfremdete Ayamonte durch seine Vermählung (1454) mit Theresia de Guzman, auf Ayamonte, Lepe und Redondela, einer Tochter des ersten Herzogs von Medina Sidonia, wieder an sich gebracht hatte. Außer vier Töchtern hinterließ Peter die Söhne Alvaro, Franz und Anton, dann zwei Bastarde, von denen einer, Peter von Zuñiga, auf Aldehuela und Vayos, ein Sohn der Maria Pimentel war. Mit Beatrix Palomeque, Frau auf Cisla und Jentos, verheirathet, errichtete der Bastard Peter ein am 28. Febr. 1487 von dem König bestätigtes Majorat, dessen letzter Inhaber aus dem Mannsstamme, Peter de Zuñiga, Marques de Flores de Avila, unweit Peñaranda de Bracamonte, König Philipp's III. Oberst-Stallmeister, Staats- und Kriegsrath, von einer Schwestertochter, die an Bernhard Ramirez de Vargas y Mendoza verheirathet war, beerbt wurde. Von den ehelichen Söhnen des Marques von Ayamonte erscheint der jüngste, Anton, als Großprior des Johanniterordens von Castilien und als einer der tapfersten Bekämpfer der Comuneros, nach deren Überwältigung er 1523 die Würde eines Vicekönigs von Catalonien empfing, während sein ältester Bruder, Alvaro II., berufen war, dem Großvater in dem Herzogthum Plasencia zu succediren. Allein seit langer Zeit unterhielt die Königin mit den vornehmsten Edelleuten der Stadt, besonders mit den Carvajal, Verständnisse; dazu gesellten sich die Ansprüche, welche der Duque de oro mit gewaffneter Hand auf die erledigte Erbschaft geltend zu machen suchte, und ein Aufruhr, im October 1488, führte das Ende der Herrschaft der Zuñiga in Plasencia herbei. Denn rasch eilte König Ferdinand, angeblich um die Unruhen zu stillen, mit Truppen zur Stelle; feierlich am 20. Oct. von Klerisei, Adel und Volk empfangen und nach der Domkirche begleitet, schwur er, die Herkommen und Privilegien der Stadt zu bewahren und sie nimmermehr von der Krone zu trennen. Gleich darauf wurde der Großmeister von Alcantara, der, in der Hoffnung, die Stadt seinem Neffen zu erhalten, einiges Volk herbeiführen wollte, von einer streifenden Partei aufgehoben, und, um seine Befreiung zu bewirken, mußte der junge Herzog auf alle Foderungen der Könige eingehen. So verzichtete er denn auf Titel und Besitz von Plasencia, um fortan Herzog von Bejar zu heißen. Zu dem Heere, welches 1521 die Franzosen aus Navarra schlug, fand sich Alvaro mit 400 Lanzen und 500 Fußgängern ein, und 1527 stand er mit dem Condestable und dem Herzog von Alba bei dem Infanten Don Philipp zu Gevatter. Er starb als Ritter des Vließordens, 1532, aus seiner Ehe mit Maria de Zuñiga, seiner Tante, keine Kinder hinterlassend, wol aber Bastarde, und namentlich den Peter de Zuñiga, Marques von Aguilafuente, zwischen Segovia und Cuellar. Ein Abkömmling dieses, Peter Emanuel de Zuñiga y Enriquez, fünfter Marques von Aguilafuente, Herr von Orce, Galera, Senescastro, Lucaynena, Baltances, Gnaza und Castroverde, erheirathete mit Franziska de Ayala y Osorio, der dritten Gräfin von Villalva, die Staaten von Villalva, Abarca und Villa Ramiro, und wurde u. a. Vater von Kaspar de Zuñiga, Vicekönig von Galicien, der sich 1700 mit der Witwe des Marques von Guadaleste, mit Maria del Patrocinio, Fürstin von Barbançon, verheirathete. Vermuthlich ist Karl Gutierrez de los Rios, Graf von Fernan-Nuñez, der wegen Spanien den pariser Vertrag um den Rückfall von Parma unterzeichnete, 10. Juni 1817, dieser Ehe entsprossen, und wird darum unter seinen vielen Titeln auch der eines Herzogs von Aremberg, Fürsten von Barbançon und des H. R. R. figuriren. Dem Herzog von Bejar succedirte nicht sein Bruder Franz, zweiter Marques von Ayamonte, denn dieser war den 26. März 1525 gestorben, sondern dessen einzige Tochter Theresia, welche in der Ehe mit Eleonora Manrique, Tochter des ersten Herzogs von Najdra, erzeugt war. Theresia, Herzogin von Bejar, Gräfin von Bañares, Marquesa von Ayamonte und Gibraleon, Frau auf Lepe und la Redondela, starb den 25. Nov. 1565, nachdem sie seit 1544 von Franz de Sotomayor, fünftem Grafen von Belalcazar und Vizconde von la Puebla de Alcozer, Witwe gewesen war. — Indem ihre Kinder Namen und Wappen von Zuñiga annahmen, mag eine Digression über diese Sotomayor hier Platz finden. Gutierrez de Sotomayor, ehelicher Sohn von Ägidius Garcias und von Theresia, der Tochter von Alfons Sotomayor, hatte dem mütterlichen Namen den Vorzug gegeben, und war Großcomthur des Ordens von Alcantara in den unruhigen Zeiten, die sein Oheim, Johann de Sotomayor, als Großmeister erlebte. Stets dem König widerwärtig, hatte der Großmeister Alcantara (1432) den Infanten von Aragon, Peter und Heinrich, überliefert,

und sodann mit dem Prinzen Heinrich den Weg nach Albuquerque angetreten. Der Neffe wähnte, man wolle sich der Person des Großmeisters, den sein flatterhafter Charakter allen Parteien gleich verdächtig gemacht hatte, versichern, und fand sich lebhaft ergriffen von den von dem Doctor Franco gesprochenen Worten. Dieser, als königlicher Commissarius an den Großmeister abgesendet, und mit sammt dem Castell den Aragoniern überliefert, hatte einige freie Augenblicke benutzt, um den Neffen von der Verrücktheit und Sträflichkeit in den Handlungen des Großmeisters zu unterhalten, und zuletzt ihm das Großmeisterthum versprochen, für den Fall, daß er zu der königlichen Partei übergehen werde. Besorgt um den Oheim und um sich selbst, gewann der Großcomthur einige entschlossene Leute von der Besatzung, überfiel mit ihnen den Infanten Peter, während dieser, gleichwie das in verschiedene Quartiere in der Stadt vertheilte Gefolge Sieste hielt. Der Prinz ergab sich ohne Gegenwehr, die Stadt erklärte sich auf die erste Nachricht von den Ereignissen im Castell für den König, an welchen sofort die frohe Botschaft befördert wurde (1. Juli 1432). Gleich erging an die Comthure des Ordens der Befehl, sich in Alcantara einzufinden, um den alten Großmeister abzusetzen, an dessen Stelle den Neffen zu erwählen. Wie andere Wähler, scheuten die Comthure, mit der Staatsgewalt sich zu veruneinigen, Johann de Sotomayor wurde einer Menge von Vergehen schuldig befunden, abgesetzt, und an dessen Stelle Gutierrez erwählt. Der Glückliche verband sich sofort durch einen Eid, den Infanten zu des Königs Gebot in Gefangenschaft zu halten, dann eilte er nach Ciudad Rodrigo, wo er im Dom aus der Hand des Königs die Ordensfahnen empfing, seine Huldigung darbrachte, und durch einen besondern Eid auf Crucifix und Evangelienbuch sich verpflichtete, wider die Könige von Aragon und Navarra, wider deren Brüder, die Infanten, und wider alle und jede, sobald sein König das verlangen würde, treu zu dienen. Zur königlichen Tafel gezogen, empfing er für sich noch die Zusage einer bestimmten Leibrente, für die Stadt Alcantara aber das Freiheitsrecht, oder Freiheit von allen Abgaben. Mit der Hut der Grenze von Ecija betraut, gedachte Gutierrez 1434 ein Unternehmen auf Archidona und Obilia zugleich auszuführen. Der Wegweiser, aus Bosheit oder Unwissenheit, ließ ihn die rauhesten Gebirgspfade übersteigen und mitten in den Verwickelungen eines beinahe ungangbaren Passes wurden der Großmeister und sein tapferes Volk, 800 Lanzen und 400 Fußknechte, plötzlich, von den Höhen herab, in Rücken, Fronte und Flanken gefaßt, und nach beherzter Gegenwehr auf das Haupt geschlagen. Kaum 100 Mann, den Großmeister eingerechnet, entrannen dem Gemetzel. Bei Olmedo (19. Mai 1445) führte Gutierrez die Abtheilung, welche bestimmt war, die Lücke zwischen dem Mitteltreffen und dem rechten Flügel zu füllen, und sein grimmiger Anfall auf die Scharen des Königs von Navarra ward entscheidend für das Glück des Tages. Zum Lohne ward er von dem König mit Belalcazar, in der Provinz Cordova, mit la Puebla de Alcozer, Alconchel, Herrera, Fuenlabrada, Villaharta, Velchosa, los Bodonales, sämmtlich in dem mit Cordova grenzenden Gebiete von Trujillo belegen, beschenkt, und errichtete daraus sofort zwei Majorate, wovon das eine, auf Alconchel allein begründet, der Secondogenitur bestimmt war. Der Großmeister starb 1456, und hinterließ aus seiner ersten Ehe, mit Maria de Randona, die Söhne Alfons und Johann. Von diesem stammt die mit dessen Enkel Johann erloschene, von den Zuñiga von Mirabel beerbte Linie in Alconchel. Alfons, Graf von Belalcazar, durch Creation von 1466, war mit Elvira de Zuñiga, Tochter des Herzogs von Arevalo, verheirathet, und hatte von ihr die Söhne Johann und Gutierrez. Johann, zweiter Graf von Belalcazar, verzichtete auf das Majorat, um als Priester seinem Seelenheil zu leben; Gutierrez, der dritte Graf von Belalcazar, wurde in der Belagerung von Cazarabonela, indem er einigen durch die Mauren abgeschnittenen Streifern zu Hilfe eilte, von einem vergifteten Pfeil getroffen und starb zur Stunde (1484). Schmerzlich wurde im Heere „der liebenswürdige Graf," der nur 24 Jahre zählte, bedauert. Seine Gemahlin, Theresia Enriquez, Tochter von Alfons, dem Almirante von Castilien, hatte ihm den einzigen Sohn Alfons geboren, der, mit Isabella von Portugal verheirathet, der Vater von Franz, dem fünften Grafen von Belalcazar, geworden ist. Was dieser, von Seb. Münster unter der Rubrik: „Almond, Grave zu Benalzagar, Stunica, Sotomayor, 30,000 Dukaten Einkünfte," aufgeführt, mit der Erbin von Bejar erheirathete, das versinnlicht einigermaßen Münster's andere Rubrik: „Bejar, Stunica, Margrave zu Bemmar, Grave zu Grihalm, Herr zu Bargillen und Capillen, oberster Richter in Castilien, 40,000 Dukaten Einkünfte." Die Ehe war mit neun Kindern gesegnet. Davon starb der zunächst zu der Succession berufene Alfons de Zuñiga y Sotomayor, Marques von Gibraleon, den 24. Febr. 1559, vermählt zwar seit 1542 mit der Tochter des Herzogs Ludwig von Baena, Franziska von Cordova, aber ohne Kinder. Alvaro Manrique de Zuñiga besaß eine Dompräbende zu Sevilla, die Mutter aber, die ihn zu verheirathen wünschte, errichtete für ihn ein Majorat auf das von dem Orden von S. Jago erkaufte Mures, oder, wie seitdem der Ort genannt wird, Villamanrique, auf dem rechten Tajoufer, oberhalb Aranjuez. Nachmals hat derselbe Alvaro, Marques von Villamanrique, durch König Philipp's II. Creation, Peru, als Vicekönig, regiert. Seine Enkelin, Aloysia Josepha Manrique de Zuñiga, dritte Marquesa von Villamanrique, wurde die Gemahlin Melchior's de Guzman und starb den 14. Jan. 1680, nicht nur Villamanrique, sondern auch das Majorat Ayamonte ihrem ältesten Sohne hinterlassend. Besagtes Majorat war die Erbportion eines andern Sohnes der Herzogin von Bejar, des Anton de Guzman y Zuñiga, gewesen, der mit Ruhm als Generalstatthalter die Lombardei regierte, und hierzu bei seinem Sohne Franz, dem nachmaligen fünften Marques von Ayamonte, dessen Christobal de Mesa, in el Patron de España, so ehrend gedenkt, wirksame Unterstützung fand. Dieses fünften Marques Sohn, Anton de Guzman y Zuñiga, sechster Mar-

ques von Ayamonte, ein kühner, unternehmender Mann, fühlte sich durch das Beispiel von Portugal hingerissen, für Andalusien jene Selbständigkeit zu suchen, welche ihm den ersten Rang in seiner Provinz sichern könne. Zu solchem Unternehmen mußte er sich eine mächtige Beihilfe gewinnen, und er schrieb an den Herzog von Medina Sidonia, um ihm zu der Entdeckung der Verschwörung des Erzbischofs von Braga Glück zu wünschen, zugleich aber ihn vor der Rache des Ministers zu warnen, die ihn, den Bruder der neuen Königin von Portugal, unvermeidlich treffen müsse, falls er nicht die bedrängte Lage des Reichs benutzen wolle, um sich mit dem Beistande eines nothwendigen Bundesgenossen, des Königs von Portugal, über jede Anfechtung zu erheben. Einer solchen Lockung widerstand der eitle Herzog nicht, der sich bereits als König von Andalusien fühlte, und sofort mit Ayamonte die Unterhandlung um die Verwirklichung des Königthums begann. Ein Franziskanermönch, der Pater Nicolaus de Velasco, wurde von den Verschwörern nach Lissabon abgesandt, um mit dem dasigen Hofe ihre Entwürfe in Einklang zu bringen. Der Mönch, trunken von der Aufnahme, die seine Anträge ihm verschafften, verweilte längere Zeit in Lissabon, um seinen Triumph zu genießen, mit seinem Einflusse zu prunken. Hiermit erregte er den Verdacht eines Castilianers, der als Contador der Kriegscasse von den Portugiesen gefangen gehalten wurde. An den Pater wandte sich Sanchez, mit der Bitte, er möge ihm durch seinen Einfluß die Freiheit verschaffen; das bewirkte jener gern, vielleicht nur um seine Macht leuchten zu lassen. Sanchez machte gar bald im Verkehr mit seinem Wohlthäter die Entdeckung, daß Velasco mit einem den Herzog von Medina Sidonia betreffenden Geheimniß belastet sei. Viele Briefe von dem Herzog, in dessen Diensten er sich vormals befunden, hatte Sanchez gerettet; sie wurden ihm ein Mittel, dem Franziskaner sein ganzes Geheimniß zu entlocken. Sanchez sollte einen Paß für Madrid empfangen, davon weigerte er sich Gebrauch zu machen, er beabsichtige vielmehr, sagte er zu seinem Freunde, nach Medina Sidonia zu gehen, um dort eine Anstellung zu suchen, denn von dem Minister verspreche er sich gar schlechten Empfang. Da gab Velasco ihm auf, die Depeschen, welche für den Herzog bestimmt waren, zu besorgen, und, die schlagenden Beweise der Verschwörung in Händen, trat Sanchez sofort die Reise nach Madrid, nicht nach Andalusien, an. Seine Documente wurden dem Hofe vorgelegt, „alles Unglück des Reichs, entstammt euerem Hause," sagte K. Philipp IV. zu Olivarez; doch fand der Minister Mittel, den Herzog, den Regierer des Hauses Guzman, zu retten, Ayamonte hingegen wurde, durch eine ihm gezeigte Hoffnung auf Begnadigung, zu reuemüthigem Bekenntniß gebracht, dann zum Tode verurtheilt. Er starb in bewundernswürdiger Fassung; nicht ein Wort kam über seine Lippen (1641). In dem Majorat folgte ihm, als siebente Marquesa von Ayamonte, seine Schwester Brianda de Sarmiento de la Cerda, die zweimal verheirathet und doch kinderlos Ayamonte der Linie von Villamanrique hinterließ. In Bejar, und auch in den väterlichen Staaten, succedirte Franz de Zuñiga y Sotomayor, dritter Herzog von Bejar, fünfter Marques von Gibraleon, sechster Graf von Belalcazar und Bañares, Ritter des Vließordens, der in seiner ersten Ehe mit Guiomara de Mendoza, Tochter des vierten Herzogs von Infantado, Vater und Großvater von Franz Diego Lopez, dem vierten und von Alfons Diego Lopez de Zuñiga y Sotomayor, dem fünften Herzog von Bejar, geworden ist. Dieser, Ritter des Vließordens, gleichwie auch der Vater, kam 1601 zur Regierung und starb 1619. Ihm, „al Duque de Bejar, Marques de Gibraleon, Conde de Benalcázar y Bañárez, Vizconde de la Puebla de Alcocer, Señor de las villas de Capilla, Curiel y Burguillos *)," hat Cervantes den ersten Theil seines Meisterwerks zugeeignet, und ihm singt „al Libro de Don Quixote de la Mancha," die unbekannte Urganda:

Y pues la experiencia ense-	— ña,
Que el que á buen árbol se arri-	— ma,
Buena sombra le cobi-	— ja,
En Béjar tu buena estre-	— lla,
Un árbol real te ofre-	— ce,
Que da Principes por fru-	— tos,
En el qual florece un Du-	— que,
Que es nuevo Alexandro Ma-	— gno.
Llega á su sombra, que á osa-	— dos
Favorece la fortuna-	— na.

Mit Cervantes wetteifernd rühmt auch Christobal de Mesa den Herzog als „tan gran poeta y valeroso soldado, que merecia ser el Mecenas de su edad, y el Augusto de su siglo," zugleich aber sich bitterlich beklagend, daß ihm, dem Präceptor von seines Augustus Sohne, von dem zugesagten Gehalte von 200 Dukaten, die Hälfte abgezogen wären, weshalb er denn einem so schuftigen Dienste valedicirt habe. Ebenso scheint Cervantes niemals die seiner Dedication gebührende Erkenntlichkeit empfangen zu haben. Der einzige Sohn aus des Herzogs Ehe mit Johanna de Mendoza, der Tochter des fünften Herzogs von Infantado, Franz Diego Lopez de Zuñiga y Sotomayor, sechster Herzog von Bejar, Justicia mayor von Castilien, Ritter des Vließordens, war zweimal vermählt: 1) mit Anna de Mendoza, Herzogin von Mandas und Villanueva, Marquesa von Terranova, 2) mit Franziska de la Cerda, der Tochter von Johann Pacheco y Toledo, dem zweiten Grafen von Montalban. Der Sohn der zweiten Ehe könnte gewesen sein Diego de Zuñiga, Comthur von Paracuellos, in dem Orden von S. Jago, der unangesehen seiner Blindheit, eine reiche Erbin, Eleonora de Avila, von la Puebla de Ovando zweite, von Loriana fünfte Marquesa, sich zu freien wußte. Er wurde der Vater von Franz Melchior de Avila y Zuñiga, Marques von Loriana und la Puebla, Mayordomo von König Karl II., der vermählt mit Maria Aloysia de Zuñiga, der sechsten Marquesa von Baydes, auch Gräfin von Pedrosa, nachdem sein Sohn kinderlos im Februar 1697 gestorben war, die Staaten von Baydes, Loriana, la Puebla de Ovando und Pedrosa seiner Tochter Maria Eleonora Davila de Zuñiga hinterließ, die im J.

*) Burguillos liegt in Estremadura, unweit Feria.

1701 an Joseph Sarmiento y Sotomayor, Grafen von Salvatierra und Piedeconcha, Marques von Sobrosa, verheirathet wurde. Dem Herzog Franz Diego von Bejar succedirten nach einander seine Söhne Alfons und Johann, dieser mit Theresia Sarmiento de la Cerda, des Herzogs Roderich von Hijar Tochter, verheirathet, und durch sie Vater von Emanuel Diego, von Balthasar und von Emanuela. Balthasar de Zuñiga y Guzman, Marques von Valero, Herzog von Arjona, kommt als Vicekönig von Navarra, Sardinien und Mejico, als Obermundschenk König Philipp's V. und Präsident des Raths von Indien vor, und starb den 26. Dec. 1727. Emanuel Diego Lopez de Zuñiga, Sotomayor y Mendoza, neunter Herzog von Bejar, Ritter des goldnen Vließes, zog mit dem Bruder nach Ungarn, um als Volontair gegen den Erbfeind zu streiten und fand den Tod zu Ofen auf der Bresche in dem unglücklichen Sturm am 14. Juli 1686. Mit Maria Alberta de Castro y Portugal, einer Tochter des zehnten Grafen von Lemos, verheirathet, war er Vater von zwei Söhnen, Johann Emanuel und Peter Anton, geworden. Peter Anton, Generallieutenant im königlichen Dienste, vermählte sich 1715 mit Anna Manrique de Guevara, der 13. Herzogin von Najera, scheint jedoch ohne Kinder geblieben zu sein. Johann Emanuel, zehnter Herzog von Bejar, Ritter des goldnen Vließes, geb. 1680, vermählte sich 1700 mit Maria Pimentel, Tochter des zwölften Grafen von Benavente, wurde aber schon im nächsten Jahre Witwe, und scheint mit ihm der Mannesstamm seiner Linie erloschen, das herrliche Majorat an seinen Schwager, an Anton Franz Pimentel, den 13. Grafen von Benavente, gefallen zu sein, als den Sohn von Emanuela de Zuñiga y Sotomayor, der Schwester des vor Ofen gefallenen Herzogs, welche des Franz Anton Pimentel, des zwölften Grafen von Benavente, andere Gemahlin geworden war, 1677. Anton Franz, der 13. Graf von Benavente, brachte durch seine Vermählung mit Ignatia de Borgia, des zehnten Herzogs von Gandia, auch die Staaten von Gandia an sein Haus, und wir halten nach den wenigen über das neuere Spanien vorhandenen Subsidien, für einen Pimentel den Joachim de Zuñiga, Herzog von Bejar, der im März 1765 als Obersthofmeister an die Spitze von des Prinzen von Asturien Hofstaat trat. Vielleicht wird es uns vergönnt sein, unter den Rubriken Gandia oder Pimentel etwas Näheres über die Vereinigung der unermeßlichen Majorate von Bejar, Benavente und Gandia, und deren weitere Vererbung an die Herzoge von Osuna zu berichten. Zu dem eigentlichen Staate von Bejar gehören, außer dem Flecken gleiches Namens, 22 bedeutende Dörfer, und ist die am Südrande des Gebietes befindliche Sierra de Bejar der Schafzucht ungemein günstig; 1790 besaß der Herzog eine Heerde von 60,000 Stück, zu deren winterlicher Verpflegung die großen Güter der Umgebung von Trujillo, wie Villanueva del Duque, Belalcazar, Villaharta, Capilla, Hinojosa ganz besondere Bequemlichkeiten bieten. Die dem Herzog ebenfalls zuständigen Staaten von Mandas auf Sardinien enthielten im J. 1780 in 25 Ortschaften 29,373 Menschen, während auf derselben Insel das Majorat von Gandia 77 Ortschaften, von 68,250 Menschen bewohnt, besaß. Zur Zeit seines vorübergehenden Besitzes von Sardinien ließ König Karl VI. das Herzogthum Mandas confisciren, um die Anhänglichkeit des Besitzers an Philipp V. zu bestrafen, begnadigte auch mit dem eingezogenen Gute, wo wir nicht irren, den Grafen von Althann; es kehrte aber, mit dem Wechsel der Herrschaft, das damals zu 30,000 Fl. jährlichen Ertrags gewürdigte Besitzthum an den rechten Erben zurück.

Die Linie von Peñaranda oder Miranda. Diego von Zuñiga, Peter's des Grafen von Ledesma oder Plasencia jüngerer Sohn, hatte zu seinem Erbtheil das Majorat von Miranda de Castañar, in der Provinz Salamanca, nordwestlich von Bejar, empfangen und wurde zur Belohnung treuer, in den Bürgerkriegen geleisteten Dienste, von König Heinrich IV. durch Urkunde vom 9. Febr. 1457 zu der Würde eines Grafen von Miranda de Castañar erhoben. Solche Gnadenbezeigung konnte jedoch den neuen Grafen nicht abhalten, später zu den Misvergnügten überzugehen, und in seine Hände legten zu Burgos (1464) die verbündeten Großen den Eid ab, die Rechte des Infanten Don Alfons bis zum Äußersten gegen König Heinrich und dessen tyrannische Regierung zu vertheidigen. Vermählt seit 1447 mit Aldonza de Avellaneda gelangte Diego besonders durch diese Verbindung zu Macht und Einfluß, denn Aldonza, die Erbin eines uralten großen Hauses, welches man von dem 1174 verstorbenen vierten Sohne des Lobo Diaz de Najera, des dritten Grafen von Biscaya, von Martin Lopez de Haro, herleitet, besaß, außer dem Stammhause Avellaneda in den Encartaciones von Biscaya, nördlich von Balmaseda, 20 Villas, darunter Peñaranda, und 39 Dörfer oder Aldeas. So großen Reichthum nicht allein, auch Anmuth und Schönheit hatte Diego mit Frau Aldonza erheirathet; er war Vater mehrer Kinder geworden und fühlte sich immer glücklich in seinem Ehestande. Da starb Diego Manrique, der erste Graf von Treviño, nachdem er aus Furcht vor der Ehr- und Habsucht seines Bruders, des Grafen von Paredes, in seinem letzten Willen Gemahlin, Sohn und Güter der Fürsorge des Grafen von Miranda empfohlen hatte. Es bewährten sich auch in kürzester Frist die bangen Ahnungen, durch welche des Grafen von Treviño Sterbestunde beunruhigt war, denn es führte der Graf von Paredes eine starke Mannschaft vor Amusco, wo seine Schwägerin Maria de Sandoval mit ihrem Sohne, ihren beiden Brüdern und ihrer Schwester Iñes weilte; die Mauern wurden bei nächtlicher Weile erstiegen und die gräfliche Witwe gerieth mit der ganzen Familie in Gefangenschaft. Der Bericht von einem Attentat, das durch den Vorwand, eine Frau wäre nicht geeignet, der Erziehung und dem großen Besitzthum eines Manrique vorzustehen, nur schwach beschönigt ward, verbreitete sich schnell im Lande und der Graf von Miranda hielt sich verpflichtet, den letzten Willen seines Freundes gegen Ungebühr und Anmaßung zu vertheidigen. Er zog gegen Paredes zu Felde und eine Schlacht sollte den Zwist entscheiden, da ließ sich Paredes durch einen Vermittler bewegen, die Gräfin nach der Feste Bañares bringen zu lassen, wo

sie unter der Aufsicht eines Ritters von erprobter Treue acht Tage ausharren, dann aber, wenn binnen der acht Tage sie Niemand befreie, ihrem Schwager überliefert werden sollte. Zu rechter Zeit noch traf im Auftrag des Königs der Comthur, Johann Fernandez Galindo, mit einem starken reisigen Zug ein, um die Entlassung der Gräfin aus der Gefangenschaft zu fodern, und seinem Machtgebot glaubte Paredes nicht widerstehen zu können. Maria de Sandoval bezeigte sich keineswegs unerkenntlich für den ihr von dem Grafen von Miranda erwiesenen Dienst, gleichwie der bejahrte Graf sich einer heftigen Leidenschaft für einen Schützling von 50 Jahren nicht zu erwehren wußte. Sie führte ihn so weit, daß er die getreue Hausfrau unter dem Vorwande der zu nahen Verwandtschaft verstieß (1470), um in demselben Jahre mit der Witwe von Treviño die zweite Ehe einzugehen. Schwer hat dieses der Sohn Peter de Zuñiga y Avellaneda empfunden; er überfiel den Vater in Aza, welches der Avellaneda Eigenthum und unweit Roa belegen, tödtete den Schloßhauptmann Diego Martinez vor den Augen der Ältern, legte an sie selbst frevelhafte Hand und erzwang von ihnen einen Vergleich, den jedoch der Graf, sobald er sich in Freiheit befand, widerrief. Es starb indessen 1476 Frau Aldonza, ihr ungetreuer Ehegatte folgte ihr 1479 nach und Maria de Sandoval, verfeindet auch mit den Kindern ihrer ersten Ehe, suchte für ihre übrige Lebtage Zuflucht innerhalb heiliger Mauern, während Peter, zweiter Graf von Miranda, auch Regierer des Hauses Avellaneda, sich bemühte, in dem Kampfe gegen die Mauren die Vorwürfe seines Gewissens zu betäuben. Peter, der mit dem Herzog von Alba um die Stadt Miranda in Streit gekommen war, welcher der Herzog sich 1487 gewaltsam bemächtigte, starb den 5. Oct. 1492, nachdem er in der Ehe mit Katharina, des Condestable Peter Fernandez de Velasco Tochter, acht Kinder gezeugt hatte. Außer Franz, dem Majoratsherrn, verdienen die Söhne Iñigo und Johann besondere Erwähnung. Iñigo de Zuñiga y Mendoza, der sich in den Studien gefiel, gelangte zeitig zu dem Ruhme eines erleuchteten Gottesgelehrten, eines ausgezeichneten Predigers, eines lieblichen Dichters. Er hat mehres geschrieben, das die Zeitgenossen den Meisterwerken der Alten gleichstellten, und von seinem Lehrgedichte, Jesu Christi Leben auf Erden, wird versichert, daß solches biete „multa, quae lectorum animos lactant et reficiunt, ingeniique fructu et suavitate delectant.“ Misvergnügt mit dem Zustande der Dinge in Castilien trat er 1508 in den Dienst des Kaisers Maximilian, zu großem Verdrusse des Grafen von Miranda, der in aller Weise sich bemühte, den König Ferdinand von seiner Unschuld an des Bruders Fehltritt zu überzeugen. Von Kaiser Karl V. empfing Iñigo das Bisthum Coria und nachmals, 1526, jenes von Burgos; er wurde auch 1529 nach Neapel entsandt, um in dem durch die Einfälle der Franzosen und Venetianer, durch die Empörungen einzelner Barone gänzlich zerrütteten Königreiche Gesetzlichkeit und Ordnung wiederherzustellen. Cardinaldiakon in petto seit dem 14. März 1530 wurde seine Erhebung zum Purpur am 12. April 1532 veröffentlicht, zugleich auch der Titel S. Nicolai in Carcere Tulliano ihm verliehen. Diesem Titel zu Ehren hat er in seinem Testament die Gründung des S. Nicolauscollegiums verordnet, eine Stiftung, welche von seinem Vetter, Peter de Velasco, dem vierten Condestable von Castilien, vollzogen wurde. Der Cardinal ist zu Rom den 9. Juli 1539 gestorben. — Sein Bruder, Johann von Zuñiga, wird den ausgezeichneten Männern des Zeitalters gleichgestellt, auch als ein Weiser gepriesen, dessen Lebenslauf ein Spiegel sein könnte für alle Stände und Situationen, ein Gegenstand besonderer Belehrung aber für Staatsmänner und Höflinge; vielleicht ist das beste Lob, das man ihm spenden könnte, die Erwägung, daß Karl V. ihn zum Ayo des Infanten Philipp erwählt hat. Johann war auch Großcomthur des Ordens von S. Jago von Castilien, und hinterließ aus der Ehe mit Stephanie de Requesenes, Frau auf Martorel und Molina del Rey, die Söhne Ludwig, Diego Lopez, Philipp, Karl und Johann. Johann de Zuñiga, Gesandter an dem römischen Hofe, dann Vicekönig zu Neapel, Präsident des Staatsraths, Mayordomo und Ayo des Infanten, nachmaligen Königs Philipp's III., succedirte seinem Bruder Ludwig in der Würde eines Großcomthurs von Castilien und starb 1586. „Ein außerordentlich rechtschaffener und kluger Mann und einer von des Königs besten Ministern,“ hinterließ er keine Kinder aus seiner Ehe mit Julia Barresi, Fürstin von Pietraperzia in Sicilien. Sein ältester Bruder, Ludwig de Zuñiga y Requesenes, Großcomthur von Castilien, scheint sich in seiner Jugend vornehmlich mit dem Seewesen beschäftigt zu haben, worin er einer von der Mutter ererbten Neigung folgte. Denn das ursprünglich catalonische Geschlecht der Requesenes hat in der Ahnenfolge mehre Seehelden aufzuweisen. Die Stellung des Vaters zum Hofe mußte jedoch frühzeitig den Sohn von seiner Liebhaberei entfremden, um ihn in höhere Sphären einzuführen. Als Gesandter bei dem h. Stuhle, 1564, protestirte Ludwig gegen die Entscheidung von Pius IV., welche dem französischen Gesandten den Vorzug des Ranges zuerkannte, und wie Pius, bei Verlesung des Protestationsinstruments, seiner Bereitwilligkeit, in allen möglichen Dingen den König von Spanien zu gratificiren gedachte, wurde er von dem Gesandten unterbrochen. Empört durch den Ausdruck gratificiren, betheuerte Ludwig, daß es nicht mehr in des Papstes Macht stände, einen so schwer beleidigten König zu gratificiren. Hierauf zürnte hinwiederum Pius, und der Gesandte, nachdem er seines Hofes Befehle abgewartet, verließ, ohne Abschied zu nehmen, die Hauptstadt der christlichen Welt. Doch weilte er zum andern Male in Rom, als der Befehl König Philipp's II. ihn berief, in seiner Eigenschaft als General zur See, in dem Kriege gegen die Morisken von Granada unter des Don Juan Befehlen zu dienen. Mit 24 Galeeren, 12 Compagnien des Regiments von Napoli an Bord, ging der Großcomthur unter Segel. In Spezzia nahm er noch zwei Compagnien ein, und Marseille hatte er hinter sich, als ein großer Sturm vier seiner Galeeren, mit der Mannschaft, versenkte, die übrigen zerstreute. Als Ludwig vor Palamos Anker warf, hatte er nur

neun Galeeren, und es kam der 1. Mai 1569, bevor die Flotte in dem Hafen von Cartagena wieder gesammelt, das Volk neu gekleidet und bewaffnet werden konnte. Seine Flotte bei Velez stationirend, um der Morisken Verbindung mit Afrika zu stören, verabredete Ludwig mit Arevalo Zuazo, dem Corregidor von Malaga, einen Angriff auf den Peñon von Frigiliana. Die Truppen wurden ausgeschifft, und nach sorgfältiger Recognoscirung gebot Ludwig den Sturm, der ungeachtet der verzweifelten Gegenwehr, ungeachtet der außerordentlichen Festigkeit der Lage, zu glänzendem Erfolge führte. Der Ort wurde genommen, von 4000 Vertheidigern über die Hälfte erschlagen. Man rühmt die genaue Vertheilung der hierbei gewonnenen Beute, der Ludwig sich selbst unterzog, doch, nach einer angeblich von dem Infanten Pelagius herrührenden Gewohnheit, ⅕ des Ganzen als den Antheil der Krone zurückbehielt. In dem Beginn des Feldzugs von 1570 befand sich der Großcomthur mehrentheils um die Person des Prinzen, den zu zügeln und zu leiten der König ihn angewiesen; es wird daher nur selten möglich, den eigentlichen Antheil des Mentor an den Verrichtungen jener Epoche zu ermitteln. Doch findet sich, daß er bei dem verunglückten Angriff auf Seron durch seine feste Haltung die Flucht der Christen gedeckt und sie vor dem größten Unglücke bewahrt habe. Bei der am 25. Mai im Lager begangenen Feier des Frohnleichnamsfestes trugen Don Juan und der Großcomthur die beiden vordern Stangen des das Venerabile schützenden Himmels. Wie der König von zwei Seiten zugleich, von Granada und von Guadix aus, die Alpujarras angegriffen wissen wollte, wurde das Commando in Guadix für Don Juan, jenes in Granada dem Groß-Comthur bestimmt. Um diesen sammelte sich eine gute Anzahl von Rittern, Verwandte und Freunde, und am 3. September brach er von Granada auf, um an demselben Nachmittag in Padul über 5000 Mann Musterung zu halten, und dann weiter über Acequia, Langaron und Orgiva vorzudringen, stets in der vollkommensten Übereinstimmung mit Don Juan. Täglich wurden von den beiden Heeren starke Parteien von Fußvolk und Reiterei ausgesandt, um die Ernten zu zerstören, oder sonstigen Schaden anzurichten. Ohne wesentlichen Hindernissen zu begegnen, unterwegs aber immerfort Verstärkungen an sich ziehend, rückte der Großcomthur über Orgiva hinaus, längere Zeit um Pietres verweilend, wo er neben der Kirche ein Fort erbaute und mit 600 Mann besetzte; nachdem er die Taas von Poqueyra, Ferreyra und Jubiles zerstört, bewerkstelligte er in Cadiar seine Vereinigung mit der ihm von Don Juan entgegengesendeten Truppenabtheilung. Wie durch einen Zauber entstanden unter seiner Anleitung die Forts zu Cadiar, Cujurio, Berchul, Mecina de Bonvaron Jubiles, Ugijar, Laroles, Berja und Dalias, und während durch solche Bauten den Morisken alle Hoffnung zu Behauptung des Landes, oder auch nur zu Flucht benommen, entwickelte Ludwig nicht mindere Fähigkeit, nicht mindern Fleiß, in der Weise, wie er inmitten des unfruchtbaren, aller Verbindungen entbehrenden Gebirgs, sein Volk vor Mangel zu bewahren wußte. Nur Barmherzigkeit zu üben, das scheint sein Brauch nicht gewesen zu sein; viele von den unzähligen, von Tag zu Tag eingebrachten, Gefangenen wurden zu den Galeeren geschickt, die andern als Sklaven den Soldaten überlassen, mit Ausnahme der Oberhäupter, die niemals dem Tode entgingen. Der dem Großcomthur vorauseilende Schrecken erleichterte indessen nicht wenig seine Operationen, und nachdem er, von Pietres de Ferreyra ausgehend, mit einem Male am 1. November sich der 14 Gebirgspässe bemächtigt, blieb den Morisken nichts übrig, als unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Königs, der sie nicht länger in jener, von Natur so festen Landschaft dulden, sondern nach andern Provinzen des Reichs versetzt wissen wollte. Am 5. Nov. 1570 kehrte der Großcomthur nach Granada zurück, um das Heer zu entlassen. Ihm selbst sollte nur vorübergehend Ruhe vergönnt sein. Zum Generallieutenant des Don Juan für den heiligen Krieg bestellt, war er genöthigt, noch früher als der Prinz selbst, in Genua einzutreffen, um die Anstalten zu dem bevorstehenden Seezuge zu ordnen. Man beschuldigt ihn, als die Flotte größtentheils vereinigt war, durch zaghafte, oder der Republik Venedig oder dem Ruhme von Don Juan feindliche Rathschläge, den Erfolg der Christen verzögert, beeinträchtigt zu haben. Es ist wahr, daß Zuñiga, gleich allen spanischen Befehlshabern jener Zeit, eine unüberwindliche Abneigung empfand, die geringen, ihm zu Gebote stehenden Mittel der Laune eines Zufalls auszusetzen; aber es ist ebenso gewiß, daß er nicht der einzige im Kriegsrathe war, der den Ausgang einer Entscheidungsschlacht befürchtete. „Ce n'était plus un retardement affecté, comme dans le principe, c'était une division générale, non seulement d'entre les commandans en général, mais chaque commandant en particulier n'était pas d'accord avec lui-même; il n'y avait rien de fixe, ni de stable, les esprits toujours flottans, étaient aujourd'hui d'un avis, et demain de l'autre, et il y en avait qui toujours embarassés dans leur manière de s'exprimer, coupaient leur pensée, tandis que d'autres représentaient la grandeur du péril, et en l'exagérant à l'infini, concluaient à éviter la bataille.“ An dem Schlachttage (7. Oct. 1571) fuhr Ludwig in einem Boot von Schiff zu Schiff, wie das auf andern Punkten Don Juan, ein Crucifix in der Hand, und Marc Anton Colonna thaten, um nochmals über die Bedeutung der gegenwärtigen Stunde die Streiter Jesu Christi zu belehren. Dann begann sofort die Schlacht, in welcher der Großcomthur sich verhielt, wie es seiner Person und Stellung geziemend, und die er, wenn auch nicht in der vorgerückten Jahreszeit, doch in dem nächsten Feldzuge in aller durch Vernichtung der türkischen Seemacht vergönnten Weise zu benutzen begehrte. Zu dem Ende hielt er, als er an die Stelle des verstorbenen Herzogs von Albuquerque zu der Statthalterschaft der Lombardei berufen worden war, in der Herauffahrt gen Mailand, mehre Conferenzen mit einer Congregation von Cardinälen, welchen Papst Pius V. dieses Geschäft übertragen hatte. Auch Johann, der Bruder des Großcomthurs, und der venetianische Gesandte wohnten diesen Conferenzen bei.

Ludwig war der Meinung, daß man einen dreifachen Krieg gegen die Türken führen solle, von Seiten Spaniens in Afrika, von Seiten des Papstes und der Venetianer in Albanien, von Seiten des Kaisers und der Polen an der Donau. Dagegen schien es dem heil. Vater rathsamer, daß die ganze Macht der Verbündeten vereinigt wirke. Des Hin- und Herredens müde, ging Ludwig nach Mailand, 1572, wo er alsbald, um der geistlichen Immunitäten willen, mit dem Erzbischof, dem heil. Karl Borromäus, in lebhaften Zwist gerieth; von hier wurde er, aber nicht ohne des Heiligen Versöhnung gesucht und bewirkt zu haben, schon wieder im Laufe des nächsten Jahres abgerufen. Denn König Philipp II., in dem Verdrusse über die verfehlte Wahl des Herzogs von Medina Celi, hatte ihn zum Nachfolger des von allen Niederländern ohne Unterschied angefeindeten Alba ausersehen. Unter einer unbedeutenden militärischen Bedeckung begab sich der Großcomthur auf den Weg; er durchzog Savoyen, Hochburgund und Lothringen, und traf am 17. November in Brüssel ein, um noch vor Ablauf des Monats die oberste Leitung der Geschäfte zu übernehmen. Seine Sendung, sein ganzes Verfahren athmen den aufrichtigen Geist der Versöhnlichkeit, und mit Wahrheit mochte Joachim Hopperus an den Greffier der Staaten von Brabant, an Willemans, schreiben: „dat de Groot-Commandeur een seer eerlyk, voorsigtig en neerstig heer was, die alles doen soude door liefde, goedertierentheit en beleeftheit, bewaerende de oude rechten en gewoonten des Lants, handelende naer het voorschrift der reden, en met voorgaende kennis der Overheden, in diervoegen, dat voortaen een iegelyk recht soude geschieden, want dat hy niet anders was soekende, dan de eere Gods, de dienst des Coninks, en het welvaeren des Lants.“ Gewißlich war für die Niederländer der Augenblick erschienen, zu dem ihrem König so vielfältig verheißenen und angepriesenen Gehorsam zurückzukehren. Der einzige rechtmäßige Grund ihres Aufstandes, die ungesetzliche Besteuerung, war beseitigt, der gehaßte Alba abberufen. Aber zu eng hatte Oranien seine und der Holländer Angelegenheit zu verflechten gewußt; es waren längst alle die ausgewanderten Ketzer heimgekehrt, zu ihrem Glauben die Holländer und Seeländer mehrentheils übergetreten; es waren die katholischen Kirchen geplündert und beraubt, die Katholiken so grausam verfolgt worden, wie nur je von Alba die Protestanten; in solcher Lage der Dinge konnte kaum eine andere Lösung übrigbleiben, als die mit dem Schwerte. Als die erste seiner Aufgaben hatte der Generalgouverneur den Entsatz von Middelburg vorzunehmen. Von Antwerpen, wo er, um in allen Dingen der öffentlichen Meinung zu schmeicheln und mit des Königs Willen, die berühmte Statue Alba's hatte entfernen und an einen Glockengießer zum Einschmelzen verkaufen lassen, begab er sich nach Berg-op-Zoom, da wurde er feierlich begrüßt von dem Geschütze der Flotte, und in den wiederholten Salven kam das Schiff, das des Bobadilla Compagnie trug, zu bersten. Mit sammt dem Wrack wurde die ganze Compagnie verschlungen und sehr wenige entkamen durch Schwimmen. Am folgenden Tage ging die Flotte, 40 Schiffe, worauf 1000 Mann vertheilt, unter Segel, aber schon nach wenigen Stunden traf sie auf die an Zahl, Größe und Höhe der Schiffe weit überlegene Flotte der Geusen, und mit schwerer Einbuße wurde sie zurückgeworfen (29. Jan. 1574). Wäre die zweite, in Antwerpen ausgerüstete, von Sancho de Avila befehligte Abtheilung der Flotte zur Stelle gewesen, der Ausgang des Tages hätte sich ganz anders ergeben; als Avila den einzelnen verspäteten Angriff versuchte, wurde auch er leicht abgewiesen. Middelburg capitulirte den 16. Febr. 1574, und es war der Fall dieser dem Hause Oranien feindlichen Stadt den königlichen Interessen um so nachtheiliger, da die ihr abgepreßte Brandschatzung von 100,000 Gulden den Insurgenten die Mittel verschaffte, das durch französische Subsidien in Teutschland geworbene Heer zusammenzuhalten und dann nach der Maas zu führen. Zuñiga sah sich, solchem neuen Angriffe zu widerstehen, genöthigt, seine auf mehren Punkten zerstreuten Streitkräfte zusammenzuziehen, namentlich aus Holland den Gonzalo de Bracamonte und Johann Bapt. del Monte mit 2000 Fußknechten und drei Cornetten Reiterei abzurufen, störte aber hierdurch den Fortgang der Belagerung von Leyden, gleichwie des Baron von Chevreaux glückliche Unternehmungen in dem Waterland. Indessen mußte das Opfer gebracht, das Einzelne um das Allgemeine aufgegeben werden. Auch erlaubte der Zustand des Landes, die gänzliche Erschöpfung aller Geldmittel zumal, nicht, wie ehedem Alba mit so gedeihlichem Erfolge gethan hatte, ein zauderndes und abwehrendes System für den Krieg an der Maas zu beobachten: ein solches hätte dem Prinzen von Oranien verstattet, seine in dem bommeler Werth versammelten 6000 Mann den Teutschen zuzuführen und das also vereinigte, fortwährend sich verstärkende Heer hätte es wagen dürfen, den Strom zu überschreiten, Brabant heimzusuchen, wo die meisten Städte schon ihre Sympathien für die Rebellion offenbarten. Ganz gegen seine Neigung und Weise mußte der Generalgouverneur die Entscheidung herbeiführen, und solche ergab sich in der glänzendsten Weise in der Schlacht auf der mooker Heide (14. April 1574). Aber alle Früchte des Sieges gingen verloren durch den meuterischen Geist des Heeres, oder vielmehr durch die Unmöglichkeit, ihm den seit Monaten aufgeschwollenen Sold zu bezahlen; grade diese Spanier, so musterhaft in ihrer Zucht, so geduldig in der Ertragung von Beschwerden und Entbehrungen, so nachsichtig für die herkömmliche Armseligkeit der Kriegscasse, grade diese folgsamsten Zöglinge der Stoa, sie verwandelten sich nach jedem Siege in brüllende, unersättliche Löwen. Wehe alsdann dem Fürsten, dem Feldherrn, dem Lande, die nicht zur Stunde alle Rückstände abführen, und dazu einen Extrasold von drei Monaten, als des Sieges eigentlichen Lohn, fügen konnten. Nichts hatte Zuñiga, oder vielmehr sein Lieutenant Avila zu bieten, und zu Aufruhr erhoben sich auf dem Schlachtfelde die schwarzbraunen Banden von Castilien, die übrigen Heeresabtheilungen wie immer mit sich fortreißend. In stürmischer Eile durchzogen sie die Kempen, in der Absicht, in dem reichen Antwerpen sich bezahlt zu machen; da wurden sie durch ein

Hinterpförtchen in die Citadelle aufgenommen (27. April), während der Gouverneur, Perrenot de Champagney, Bruder des Cardinals von Granvelle, sich anschickte, die Stadt zu vertheidigen, namentlich auf der Esplanade vor der Citadelle sich zu verschanzen. In diesem Augenblicke traf Zuñiga, gerufen durch die drohende Gefahr, in Antwerpen ein. Gleich untersagte er die Fortsetzung der Arbeiten auf der Esplanade, der Platz wurde von den Rebellen eingenommen, und allgemach verbreiteten sie sich in den nächsten Straßen, um sich Quartiere in den besten Häusern zu erwählen. Champagney flüchtete zuerst in das Haus der Oosterlinge, dann erhielt er von dem Generalgouverneur Befehl, die Stadt vollends zu räumen, mit sammt seinen teutschen und flamländischen Knechten, die vielmehr Neigung verriethen, mit den Rebellen zu fraternisiren, als zu fechten. Mit dem Electo der Soldaten, der sich auf dem Stadthause niedergelassen, ließ Zuñiga unterhandeln; hierzu dienten ihm Vitelli, Avila, Mondragon, vornehmlich aber einige Jesuiten. Die Soldaten empfingen baar, als den Sold von zehn Monaten, 400,000 Gulden, die die Stadt dem König borgte, unter dem in solchen Fällen landüblichen Zinsfuß von 20—25 Proc.; für den Rückstand von andern fünf Monaten wurde Wollen- und Leinentuch geliefert. Ein Generalpardon, von dem Generalgouverneur allen Theilnehmern des Aufstandes bewilligt, wurde am Pfingstsonntage (30. Mai) in der Domkirche verkündigt, und durch ein unter freiem Himmel, auf der Meerbruch veranstaltetes Fest verherrlicht. Aber noch im Laufe dieser Lustbarkeiten erfolgte ein neues Unglück. Der Generalgouverneur hatte eine Kriegsflotte von 30 segelfertigen Schiffen die Schelde hinab nach Lillo entsandt, damit sie nicht den Meutern zur Beute würde. Bevor, nach wiederhergestellter Ruhe, an den Admiral Adolf van Haëmstede der Befehl, seine vorige Station wieder einzunehmen, gelangen konnte, wurde die Flotte von den Seeländern überfallen. In der strafbarsten Sicherheit schlummerte Haëmstede, zu Widerstand nicht im mindesten vorbereitet; in Eile und Unordnung jagten seine Schiffe den Strom hinauf, und wurden von den Feinden über das Fort Oordam hinaus, bis zur Stadt verfolgt. Da kam dann die Besatzung zu Alarm, viel wurde geschossen, doch wenig den Seeländern geschadet, die auch nicht abließen, bis sie von den 30 Schiffen 15 genommen, fünf in Grund gebohrt, drei in Brand gesteckt, 100 Kanonen erobert, den Admiral selbst gefangen genommen hatten. Bei allem dem verharrte Zuñiga bei seiner Absicht, den Aufruhr in seinem Hauptsitze zu bestreiten; um freiere Hände zu gewinnen, gegenüber den südlichen Provinzen, ließ er am 6. Juni zu Brüssel die abermalige von König Philipp II. am 8. März bewilligte Amnestie verkündigen. Alles was seit 1566 gesündigt worden, sollte hiernach begraben und vergessen sein; nur diejenigen, die grober, vor jeglicher Gesellschaft und Gesetzgebung strafbarer Verbrechen sich schuldig gemacht hatten, waren von der Begnadigung ausgeschlossen, und damit um ihretwillen kein Zweifel walte, namentlich aufgeführt. Hingegen sollte ein jeder, um der Amnestie theilhaftig zu werden, seine Irrthümer erkennen, mit aufrichtigem Herzen deren Abschwörung geloben, in den Schooß der heil. Kirche zurückkehren und von ihr die Lösung der verwirkten Censuren empfangen. Den Holländern wurde diese Amnestie insbesondere durch den von dem Generalgouverneur nach Utrecht entsandten Perrenot de Champagney mitgetheilt, und der Abgeordnete hatte in dem Zwecke seiner Sendung verschiedene Zusammenkünfte mit Ste. Aldegonde, aber die Staaten von Holland beharrten unabänderlich auf der Präliminarfoderung einer gänzlichen Räumung der Niederlande durch die fremden Truppen. Die Operationen im Felde konnten allein den Erfolg der Amnestie sichern, und zu lebhafter Fortsetzung des Kriegs hatte Zuñiga bereits das wieder beruhigte Heer ausgesandt. Wie vordem die Alpujarras, sollte auch Holland von verschiedenen Seiten zugleich bestürmt werden. Das haarlemer Meer durchschiffend, führte Ludwig Gaetano vier spanische und zwei teutsche Fähnlein südwärts gen Noordwyk und Valkenburg, um den Haag zu besetzen, und sodann seine Vereinigung mit Licques zu bewerkstelligen, welcher auf dem Landwege, die Ufer des haarlemer Meers entlang, mit der Reiterei und dem flamländischen Fußvolke, gen Süden herabzog. Die erste Frucht dieser Vereinigung war die Capitulation eines starken Corps Engländer, die, nachdem sie zeither Valkenburg besetzt gehalten, vergeblich um ihre Aufnahme innerhalb der Mauern von Leyden baten. Diese Engländer hielten sich sammt und sonders für verloren; da ihre Königin mit Spanien nicht in Krieg begriffen war, so konnten sie nur als eine Räuberbande gelten. Auf Befehl des Generalgouverneurs wurde ihnen das Leben geschenkt, und das etwa in den nämlichen Stunden, als die Bauern in Nordholland und ihr Anführer Sonoy, der solcher Banden würdig, die äußerste Grausamkeit gegen die teutschen Knechte übten, welche zu einem Angriff auf die Stadt Hoorn, unter Befehl des Herzogs Erich von Braunschweig, auszezogen waren, die gemeinen Regeln des Felddienstes verabsäumt und beinahe wehrlos sich den Händen der Feinde überliefert hatten. Allein bei Ilpendam wurden 400, bei Wormer 600 dieser Unglücklichen ermordet, die Leichen in die Gräben geworfen. Hingegen war Valdes, der von Utrecht aus vordrang, quer durch Südholland gezogen, er hatte sich der Schanzen von Maaslandsluys und Vlaardingersluys bemeistert und war dann abwärts marschirt, um zum zweiten Mal die Belagerung von Leyden vorzunehmen, während zwischen Waal und Leck Vitelli sich ausbreitete, und das bommeler Werth stündlich eines feindlichen Besuchs von Hierges gewärtig sein konnte. Der Hauptpunkt des ganzen Operationsplans, Leyden, wurde vom 27. Mai an belagert, von Valdes mit Lebhaftigkeit und Ausdauer angegriffen, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit von den Bürgern vertheidigt. Aber sehr bald erschöpfte sich ihr geringer Vorrath an Lebensmitteln, und von der steigenden Noth der Vertheidiger genugsam unterrichtet, beschlossen die Staaten von Holland, nach langwierigen Debatten, durch Resolution vom 24. Juli um jeden Preis den Entsatz vorzunehmen. Der Preis aber, der hiermit gemeint, war der höchste, den eine Gesellschaft bieten kann, es sollten die Dämme durchstochen werden, damit die Flotte unauf-

haltsam ihren Weg verfolgend durch die Überschwemmung, den Spaniern und ihren Linien zum Trotze, die belagerte Stadt erreichen könne. Für die Kosten der Ausrüstung der Flotte wurde, außer der gewöhnlichen Schatzung, eine Extrasteuer von 45,000 Gulden monatlich, sammt einer durch Anlehen aufzubringenden Summe von 120,000 Gulden bewilligt, und die angesehensten Männer übernahmen es, das Öffnen der Dämme zu leiten, wie z. B. der Prinz von Oranien und Paulus Buys zu Capelle op den Yssel gethan haben. Es vergingen aber Wochen (vom 3. August ab), während welcher die Überschwemmung nur schwache Fortschritte machte, bis endlich ein starker Nordwestwind den ganzen 18., 19. und 20. September tobend, es dem seeländischen Admiral Boisot verstattete, mit seinen Schuyten die Linien der Spanier zu durchbrechen, nachdem Valdes bis auf das Äußerste nicht nur den Menschen, sondern auch dem empörten Element widerstanden hatte. Als die Überschwemmung in einer einzigen Fluth von 9 auf 28 Zoll gestiegen war, gebot der spanische Befehlshaber den Rückzug, und es war die Besatzung der Schanze bei Lammen die letzte, diesem Befehl zu gehorchen. In dunkler Nacht traten die daselbst aufgestellten sieben Fähnlein den Marsch nach Voorschoten an, wenn anders die Bemühung, eine Fluth zu durchwaten, die im Allgemeinen den Mannschaften bis zum Halse reichte, Marsch genannt werden kann. Viele mußten ertrinken, andere, von den Schuyten der Feinde ereilt, wurden mit Schiffhaken erfaßt, und mehrentheils nach der Seeländer Weise ermordet. So wurde namentlich der Sergeant von dem Fähnlein des Hauptmanns Borgia, Peter Chacon, gefaßt, der schwer verwundet, für todt gehalten, und zufälliger Weise nicht in das Wasser, sondern in die Schuyte hingeworfen wurde. Der Mann kam aber wieder zu sich, und nachdem er einen Augenblick seine Gesellschafter im Boote beobachtet und sie eifrig mit der Menschenjagd beschäftigt gefunden hatte, fuhr er vom Boden auf, drei Seeländer durchbohrte er mit der Pike, die sie unvorsichtig ihm in Händen gelassen, die übrigen zwang er über Bord zu springen; in der eroberten, mit Lebensmitteln befrachteten Schuyte gelangte Chacon zu den Seinen. Mehrmals wandte sich auf seinem Rückzuge Valdes, um mit allen Zeichen des bittersten Kummers nach den ungeheuern von ihm aufgeführten Werken zu schauen, aus denen ihn nicht die Tapferkeit der Feinde, sondern die unwiderstehliche Natur vertrieben hatte. Übrigens hat ihn die Belagerung nur 1000 Mann, zu 3000 durch die holländischen Geschichtschreiber erhöhet, gekostet; ein sprechender Beweis für die Armseligkeit der Streitkräfte, denen Zuñiga gebot. Mit der Einnahme von Workum suchte sich Valdes zu entschädigen, aber unmittelbar darauf ergab sich neuer Aufruhr unter seinem noch immer nicht vollständig befriedigten Volke; die Meuterer nahmen ihren General gefangen, zogen die Besatzungen von Maaslandsluis, Leidschendam, Voorschoten, Valkenburg an sich, indem sie alle diese Posten den Holländern überließen, zeigten sich an 7000 Mann stark vor Harlem und Amsterdam, und versuchten endlich, im December, sich mit Gewalt der Stadt Utrecht zu bemächtigen. Wiederum mußte der Generalgouverneur mit diesen Rebellen unterhandeln, Mann für Mann empfing vier Goldgulden, und der ganze Haufen ward um Dendermonde in Cantonnirungsquartiere verlegt, aber verloren blieb das ganze Resultat eines mühsamen Feldzugs, während durch Zufall allein Antwerpen aus den Händen der Verräther gerettet wurde. Ein Sturm hielt die aus Seeland erwartete Flotte zurück, die in die Stadt bereits eingeführten Soldaten zerstreuten sich und mehre der Verschwornen, die auf frischer That ergriffen wurden, verdankten ihr Leben einzig der Milde des Generalgouverneurs. In gleich versöhnlicher Stimmung ergriff Zuñiga die von den Grafen von Schwarzburg und Hohenlohe im Namen des Kaisers dargebotene Vermittelung, die Conferenzen von Breda sollten zu einem Frieden oder wenigstens, nachdem man hiervon die Unmöglichkeit, bei so widersprechenden Ansichten und Foderungen, eingesehen hatte, zu einem Waffenstillstand für längere Zeit führen, aber einen Waffenstillstand, der allein für Holland und Seeland vortheilhaft, dem König hingegen verderblich wäre, durfte Zuñiga nicht bewilligen. Der Baron von Hierges, als königlicher Statthalter in Holland, erhielt den Befehl, die Grenze der Provinz zu überziehen, Buuren erlag nach kurzem Widerstande (Juni 1575), dem folgten Bommel, Schoonhoven (24. Aug.), Crimpen. Südholland war beinahe unterworfen, und der Prinz von Oranien in seinen eignen Besitzungen, dergleichen z. B. die Grafschaft Buuren, die Insel Finaart, Klundert, Ruygenhil angetastet, schmeckte einigermaßen die Last des Kriegs, als Zuñiga, erbittert durch einen neuen, bei Rosendaal von den Seeländern errungenen Vortheil und die Vernichtung von zwölf seiner Schiffe, seine Hauptaufmerksamkeit den seeländischen Inseln zuwendete, als dem Punkte, von welchem aus fortwährend die Küsten von Flandern geplündert, Handel und Schiffahrt von Antwerpen beunruhigt wurden. Er foderte das kleine Heer des Hierges aus Holland zurück, ließ 30 Galeeren und eine Anzahl Plattschiffe ausrüsten, auf solchen die Regimenter des Grafen von Roeux, von Mondragon und Franz Verdugo, die Compagnien von Isidor Pacheco und von dem Grafen Hannibal von Hohenems, vier Cornetten Cavalerie und 1200 Pioniere einzuschiffen, und führte seine Flotte von Antwerpen an Berg-op-Zoom vorbei, die Insel Tholen entlang, nach deren nördlichstem Punkt, nach St. Anneland. Da erwarteten seiner sechs Compagnien von des Romero und fünf Compagnien von des Valdes Regiment; es war auch bereits auf sein Geheiß eine von St. Philippsland nach Duyveland hinüberführende Furth untersucht worden. Nicht zuverläßlich erschien der Bericht der Späher, doch ersah Zuñiga die Möglichkeit, in der Ebbezeit die Furth zu durchwaten. Taub für alle vorgebrachte Einwendungen, schmeichelte er den Officieren, sprach zu den Soldaten in einer Weise, die auch die Zweifelnden hinriß. Es wurde befohlen, daß sich jeder mit einem Paar Schuhe, Pulverbeutel und Mundvorrath für drei Tage versehen solle. In der Mitternacht des 28. Sept. 1575 zu den Waffen gerufen und in die Galeeren vertheilt, erreichte das kleine Heer wohlbehalten St. Philippsland; da entkleideten sich diejenigen, welchen das Abenteuer der Furth bestimmt war, und in die Fluth

stürzten sich, von 1500 Knechten gefolgt, Johann Osorio de Ulloa, dieser als der Führer der aus Spaniern, Teutschen und Wallonen zusammengesetzten Vorhut, ferner Isidor Pacheco, Ludwig de Guiralta, Hieronymus van Serooskerke, der durch seine Kenntniß der Localitäten hierzu besonders empfohlene Gouverneur von Berg-op-Zoom, endlich Johann von Aranda. Schwarzdunkel war die Nacht, aber von tausend Sternen leuchtete das Firmament, den Spaniern zu günstigem Omen, denn ihnen schien diese ungewöhnliche Beleuchtung ein Zeichen, daß ihnen Gott die Bahn durch die Wellen zeigen wolle. Von einer Düne herab folgten Zuñiga's Blicke den Bewegungen dieser Tapfern, die bald genug mit den Booten der Seeländer ins Gefecht kommen sollten; denn die Flotte selbst wurde durch die Untiefe zurückgehalten, und auch die Mannschaft der Boote konnte nur mit Haken oder mit an Taue gehefteten eisernen Klammern, die nach Art der Fußeisen gemacht waren, die Spanier erreichen. Unaufhaltsam verfolgten diese ihren Weg, auf welchem einzig Isidor Pacheco und etwa 200 Pioniere verunglückten; von Angst ergriffen hatte diese Abtheilung die feindliche Flotte vor sich zu haben geglaubt, die Bethörten, einen Ausweg suchend, waren in Unordnung gerathen und hatten ertrinken müssen. Die Übrigen hatten, nach einem Marsch von 1½ Meile, Oost-Duiveland kaum betreten, als sie sofort, vor Kälte zitternd, einen Angriff von der Besatzung der Insel zu bestehen hatten. Glücklich wurden die Feinde zurückgeschlagen, bis nach Vianen verfolgt, Sancho de Avila führte zu rechter Zeit die Galeeren mit dem übrigen Volke herbei, und Angesichts der vereinigten Macht der Spanier flohen die Feinde hinüber nach Schouwen. Um sie auch dahin zu verfolgen, stürzte sich Mondragon in das die beiden Inseln scheidende Fließ, unangesehen des schlammichten, durch viele Löcher doppelt gefährlichen Grundes. Ihm folgten Avila und Ulloa, nach geringer Gegenwehr wurde die Landung bewerkstelligt, Brouwershaven besetzt, Zierikzee eingeschlossen, und endlich, nachdem Bommene am 25. October mit Sturm übergegangen, belagert, oder vielmehr, wegen einer die Vertheidigung sehr erleichternden Überschwemmung, blokirt gehalten. Des Resultats dieser Einschließung gewiß, verließ der Generalgouverneur Tholen, wo er sich fortwährend verweilt hatte, um gegen Schluß des Jahres nach Antwerpen zurückzukehren. Dort erwarteten seiner Geschäfte und Verlegenheiten von anderer Art, vornehmlich erzeugt durch den fortwährenden Geldmangel, oder vielmehr durch ein greuelvolles Deficit. Er suchte durch Anlehen eine Summe von 1,200,000 Gulden zu erheben; das wollte nicht glücken, bis er durch Steuerbedrückungen die Stände von Brabant nöthigte, sich das Anlehen gefallen zu lassen. Über die lange Unterhandlung war der Sold der Truppen wieder zu schwerem Rückstand gekommen und die meiste in den Garnisonen zerstreute Reiterei legte sich auf das Streifen im eignen Lande, während räuberische Banden, die sogenannten wilden Geusen, in andern Bezirken ihren Frevel trieben, und von Gent aus eine pestartige Seuche weitum sich verbreitete. Ganz besonders bekümmert um die Meuterei und die Verheerungen der Reiter, erlaubte der Gouverneur den Bauern, sich gegen dergleichen Überzug zu vertheidigen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. „Unglückliches Placat, Verstoß ohne Gleichen," schreibt Mendoza, „zu welchem das Buhlen um eitle Popularität den Gouverneur verleitete. Niemand vermochte es nachher, diese, durch eine gesetzliche Autorität bewaffneten Hände zu entwaffnen." Um die Bewegungen der Meuterer und den Gang der Blokade von Zierikzee zu beobachten, war Zuñiga nach Antwerpen herabgekommen; kaum war er aber wieder in Brüssel eingetroffen, als er von einem bösartigen Fieber ergriffen wurde, das reißend in seinen Fortschritten, ihn alsbald der Sprache beraubte. Es konnte demnach von der ihm verliehenen schriftlichen Vollmacht, einen interimistischen Nachfolger zu benennen, nicht die Rede sein, wie er denn überhaupt kein Wort mehr zu sprechen vermochte. Er starb den 5. März 1570. In der neuen Zeit zumal ist Don Luis de Zuñiga y Requesenes der Gegenstand der widersprechendsten Urtheile geworden. Leo nennt ihn eine Natur für ein elendes Justemilieu, Alex. Dumesnil zeichnet ihn als „une de ces réputations de cour, dont il ne faut point chercher la source au delà du palais et de la faveur des rois." Ein Holländer hingegen rühmt an ihm Gewandtheit in Geschäften, seltene Erfahrung für Krieg und Frieden, Schlauheit, Unergründlichkeit, daß er verwegen und unermüdet in den gefährlichsten Anschlägen gewesen, und niemals dem Feinde einen Augenblick zum Verschnaufen vergönnt habe. Mehr, als je zuvor Alba, habe er mit dem Schwerte gethan und den Beweis geliefert, wie er den Krieg ungleich besser verstehe, als jener gepriesene Feldherr. Uns will Zuñiga weder so übermäßig begabt, noch auch so verwahrloset erscheinen. Eine große politische Erfahrung wird ihm Niemand absprechen können; ihre Vorschriften beachtend, aufrichtig das Wohl des Staates suchend, bemühte er sich, durch eine Mischung von Milde und Kraft die durch die Strenge seines Vorgängers zum Äußersten gereizten Gemüther der Niederländer zu gewinnen. Auf dem gleichen Wege hat Hoche, der unerreichte Meister, die Vendée beruhigt, mit dem allerdings bedeutenden Unterschiede, daß diesem Hunderttausende, dem Statthalter der Niederlande 10,000 Streiter zu Gebote standen. Denn niemals darf übersehen werden, daß Philipp II., der König, „senza danari, senza soldati, senza prattica," in seinen geldreichsten Zeiten, in dem ruhigen Besitze der Niederlande, ein Heer von 20,000 Mann das ganze Jahr durch zu unterhalten nicht vermochte. Einen solchen Defect zu ersetzen stand nicht in Zuñiga's, sogar nicht in Alexander Farnese's Kräften. Den einen wie den andern haben die sich stets erneuernden Empörungen der unbesoldeten Miliz häufig um die Früchte der künstlichsten Berechnungen gebracht. Allerdings war Zuñiga kein Feldherr, wie Alba oder Farnese, aber er besaß in ausgezeichneter Weise die wesentlichste imperatoria oder regia virtus, die Gabe, ohne deren Zuthat alle andern eitel sind, es hat Niemand ihn übertroffen in der Kunst seine Stellvertreter zu wählen. Darum mochte jener Holländer in Wahrheit sagen: „war nichts mehr vorhanden, das ihm hätte die gänzliche Unterwerfung von Holland und Seeland wehren können,

als die mächtige Hand Gottes, die so plötzlich ihn abfoderte," oder, sind wir hinzuzusetzen versucht, die fertige Hand, welche im Augenblicke der Noth das Glück zu verbessern verstand. Bedenklich wird es immer bleiben, daß unter ganz gleichen Umständen, in der gleichen Weise, der 29jährige Don Juan und der 48jährige Farnese sterben mußten. Das beste Zeugniß für das Wirken Zuñiga's findet sich in den Ereignissen, die auf sein Absterben unmittelbar folgten: das Heer, der Krieg, der ganze niederländische Staat brachen zusammen. Auf den Schultern des einen Mannes hatte Alles geruhet. Mit Hieronyma de Esterliche y Gralla verheirathet, hinterließ Ludwig einen Sohn und eine Tochter. Jener, Johann von Zuñiga y Requesenes, Großcomthur von Castilien, Herr auf Martorel, an dem Llobregat, zwischen Barcelona und Monserrate, auf Molina, in dem Königreich Murcia und auf Rosanes, lebte in kinderloser Ehe mit Guiomara Pardo, Marquesa von Malagon, und hatte zur Erbin seine Schwester Mencia, die in erster Ehe an Peter Fajardo, den dritten Marques von los Velez, in anderer Ehe an Johann Alfons Pimentel, den achten Grafen von Benavente, verheirathet war.

Der Vatersbruder des Generalgouverneurs der Niederlande, Franz de Zuñiga, dritter Graf von Miranda, Regierer des Hauses Avellaneda, wurde von den Regenten Castiliens dem von den Franzosen wieder befreiten Navarra zum Vicekönig gegeben (1521), und regierte dieses durch den Zwist der Parteien fortwährend beunruhigte Land in Weisheit und Festigkeit. Hoch in den Pyrenäen, in der Burg Maya, hausete Jacob Velez, der rüstigste Verfechter der den Spaniern feindlichen Partei der Agramunte, und ihm hatten sich zehn andere Verbannte, aus dem Ritterstande, zugesellt, welche der anliegenden Landschaft eine Geisel und fortwährenden Invasionen der Franzosen sichere Leiter waren. Dieses Felsennest mußte genommen werden. Mit unermüdlicher Anstrengung ließ der Vicekönig seine Geschütze zu schwindelnden Höhen heraufwinden, und die Belagerung nahm ihren Anfang. Sie kostete, in Angriff und Vertheidigung gleich mannhaft, viel Blut; den Vicekönig selbst traf ein Felsenstück mit solcher Gewalt, daß die ihn theilweise bergende Mauer über seinem Haupte zusammenstürzte, aber der fortgesetzten Anstrengung erlag selbst die Verzweiflung der Vertheidiger, und nach drei abgeschlagenen Stürmen mußten sie capituliren, das Leben allein sich bedingend. Nach Ablauf einer dreijährigen Wirksamkeit in Navarra wurde der Graf von Miranda zum Mayordomo mayor der Kaiserin Isabella bestellt, 1530 in den Staats- und Kriegsrath aufgenommen, 1531 mit dem Vließorden beehrt. Er starb 1536. Aus seiner Ehe mit Maria Enriquez de Cardenas, Schwester des ersten Herzogs von Maqueda, kamen, außer drei Töchtern, die Söhne Franz, Gutierro und Kaspar. Kaspar de Zuñiga, Bischof von Segorbe, 1550, Erzbischof von S. Jago und nachmals von Sevilla, Cardinal 1569, starb den 2. Jan. 1571. Gutierro de Cardenas y Zuñiga, obgleich zweimal vermählt, hinterließ nur die einzige, an Peter de Ayala, den fünften Grafen von Fuensalida, verheirathete Tochter Maria. Franz, der vierte Graf von Miranda, erheirathete mit Maria de Bazan das Besitzthum der ältern Linie ihres Hauses, insbesondere das Vizcondado von Valduerna und la Bañeza, ausgedehnte, das Thal der Duerna, südlich von Astorga, beherrschende Besitzungen. Seine Tochter Johanna wurde Gemahlin des Alvaro de Bazan, des großen Seehelden, sein ältester Sohn, Peter, Marques von la Bañeza durch 1556, bei Lebzeiten des Vaters, erfolgte Creation, Vizconde von Valduerna, Graf von Miranda, starb den 5. Oct. 1574, und hinterließ nur Töchter, von denen die mittlere, Antonia, als Äbtissin des Clarissenklosters in Peñaranda verstarb, während die älteste, Maria, um das väterliche Erbe gegen die von dem Bruder ihres Vaters, von Johann de Zuñiga Avellaneda y Cardenas, erhobenen Ansprüche zu sichern, sich denselben zum Gemahl auserſah. Johann hatte sich in dem Kriege gegen die Morisken ausgezeichnet, namentlich an der Spitze von 400 Freiwilligen in dem Angriffe auf Frigiliana. „**Vir manu fortis et bonus consilio,**" wurde er nach Catalonien, und 1586 nach Neapel, an des Herzogs von Ossuna Stelle, als Vicekönig geschickt. Neun volle Jahre verharrte er in diesem letzten Amte, eine Sache, die bisher beinahe ohne Beispiel gewesen war. Man rühmt seine Verwaltung und preist insbesondere den von ihm gegen die Banditen gebrauchten Ernst; ihre zuchtlosen Haufen, unter Anführung des Marco della Sciarra und Battistella del Aratro, waren zu einem Heere erwachsen, gegen welches der Vicekönig den Baron Karl von Spinelli mit 4000 Mann zu Felde schicken mußte. Von Neapel scheidend wurde dem Grafen von Seiten der Stadt ein kostbarer Schwenkkessel, aus vier goldenen Fontainen zusammengesetzt, dargebracht; auf den Seiten befanden sich seine denkwürdigsten Verrichtungen en relief abgebildet, unter seinem Geschlechtswappen war zu lesen: **Comes a Miranda, Admirandus Comes.** Das so freundlich dargebrachte Geschenk zurückzuweisen, fühlte sich der Graf nicht stark genug, er ließ die Vase zu Schiffe bringen, benutzte aber, in seiner Fahrt nach Barcelona, einen kurzen Aufenthalt in Gaeta, um ein Schreiben an die Stadt Neapel zu entwerfen, welches das würdigste Monument seines Edelmuthes und seiner Bescheidenheit war. Dem Schreiben hat er jene Vase beigefügt. Einem Schiffbruch an den Küsten der Heimath kaum entronnen, wurde Johann in den Staatsrath aufgenommen, zum Präsidenten des Raths von Italien, und im Beginn der Regierung Philipp's III. zum Präsidenten der obersten Justizstelle ernannt. Die ihm am 2. Mai 1608 für Peñaranda verliehene herzogliche Würde hat er jedoch nur kurze Zeit genossen, da er am 4. Sept. 1608 starb. Seine Witwe hingegen, gest. 1630, mußte sogar ihre beiden Söhne überleben und ihre Erbschaft einem Enkel hinterlassen. Es war dies der Sohn ihres zweitgeborenen Sohnes, des Diego de Zuñiga, zweiten Herzogs von Peñaranda und Marques de la Bañeza. Diego, verm. mit Franziska de Sandoval y Rojas, einer Tochter des Herzogs Franz von Lerma, starb 1626, mit Hinterlassung von sechs Kindern, wovon der ältere Sohn, Franz de Zuñiga, dritter Herzog von Peñaranda, fünfter

Marques von la Bañeza, siebenter Graf von Miranda, Vizconde von Valduerna, sich 1631 mit Anna Enriquez de Azevedo, Valdes y Osorio, zweiter Marquesa von Valdonquillo, dritter von Mirallo, auch Frau auf Sales und Tejado verheirathete, und am 13. Jan. 1662 starb. Ihm folgte zuerst der älteste Sohn, Diego, achter Graf von Miranda und vierter Herzog von Peñaranda, welcher den 1. Juli 1666 unvermählt starb, dann der zweitgeborene, Ferdinand; derselbe, in dessen Auftrage Joseph Pellicer die ausgezeichnetste seiner genealogischen Arbeiten schrieb: **Justification de la Grandeza y Cobertura de primera classe en la casa y persona de Don Fernando de Zuñiga, noveno Conde de Miranda, quarto Duque de Peñaranda. Madrid, imprenta de Diego Diaz de la Carrera, 1668 Fol.** Veranlassung zu dieser Schrift wurde der Streit um die dem Vater des Herzogs 1629 verliehene Grandezá, welche seine Gegner nur als eine persönliche Würde betrachten wollten. Der Streit wurde zu Ferdinand's Gunsten entschieden. Mit Stephanie Pignatelli, Tochter des sechsten Herzogs von Monteleone, seit dem 8. Sept. 1666 vermählt, hatte er von ihr, die am 25. Nov. 1667 im Wochenbette starb, die einzige Tochter Anna de Zuñiga, achte Marquesa von la Bañeza, vielleicht auch, denn es ist nicht ermittelt, ob sie den Vater überlebte, oder ob ein jüngerer kinderloser Bruder ihn beerbte, fünfte Herzogin von Peñaranda und zehnte Gräfin von Miranda. In jedem Falle aber kann nur eine Schwester des Herzogs Ferdinand gewesen sein Anna Maria de Zuñiga Enriquez Avellaneda y Bazan, Herzogin von Peñaranda, eilfte Gräfin von Miranda, Marquesa von la Bañeza, Mirallo und Valdonquillo, Vizcondessa von Valduerna, die mit Johann de Chaves y Chacon, zweitem Grafen von la Calzada, fünftem von Casarubios, verheirathet, am 29. März 1698 Witwe wurde. Der ältere ihrer Söhne, Joachim Joseph de Zuñiga, Chaves y Chacon, Marques von la Bañeza, Graf von la Calzada und Casarubios, auch, nach dem Ableben der Mutter, Herzog von Peñaranda und Graf von Miranda, geb. 1670, vermählte sich 1695 mit Isabella Rosa de Ayala, Witwe des Marques von los Velez, Tochter des Grafen Ferdinand von Ayala, und starb den 18. Dec. 1725, sein Sohn, Emanuel Franz Lopez de Zuñiga, Herzog von Peñaranda u. s. w. den 29. Aug. 1765. Dieser, geb. 1696, hatte seine Gemahlin, Maria Theresia, Tochter des Herzogs Emanuel Kaspar Giron de Uzeda, am 22. März 1755 durch den Tod verloren, hinterließ aber, wie es scheint, mehre Kinder, unter denen namentlich ein Sohn, Anton de Zuñiga, Erbe des Vaters geworden sein möchte.

Die Linie von Monterey. Diego Lopez de Zuñiga, vierter Sohn des zwölften Herrn von Zuñiga, des Stifters der sieben Majorate, hatte zu seinem Antheil Laencinas, Quintanilla, Solarana, Moradilla und Fresno erhalten, und wurde 1432 von K. Johann II., dem er als Rath gedient hatte, mit der Villa y estado von Monterey in Galicien, an der Tamega und der Grenze von Portugal, beschenkt. Er vermählte sich 1406 mit Elvira, der Tochter und Erbin von Johann Rodriguez, dem fünften Herrn von Biedma in Galicien, dann als Witwer mit Constantia Barba, und wurde in der ersten Ehe Vater Johann's von Zuñiga und Biedma, während Peter de Zuñiga, Herr von Baydes, Graf von Pedrosa, der andern Ehe angehört. Der Sohn von einem Urenkel dieses Peter, Diego Lopez de Zuñiga, Marques von Baydes, Herr von Cobeta und Pedrosa, erheirathete Huelamo mit Johanna de Zuñiga y la Cerda, einer Tochter des Marques Diego von Huelamo, und wurde Vater von Franz Lopez de Zuñiga y la Cerda, dem zweiten Marques von Baydes, auch Herrn von Cobeta, Pedrosa, Villoria und Huelamo, dessen Urenkelin, Maria Aloysia de Zuñiga, sechste Marquesa von Baydes, Gräfin von Pedrosa, sich mit Franz Melchior de Avila y Zuñiga, dem Marques von Loriana und la Puebla, aus der Linie von Bejar, verheirathete. Der Sohn erster Ehe des Erwerbers von Monterey, Johann von Zuñiga y Biedma, Herr und nachmals Vizconde von Monterey, starb den 6. Januar 1474, und hinterließ eine einzige Tochter, Theresia de Zuñiga y Biedma, Vizcondessa von Monterey, Frau auf Biedma und Ribera, die an Sanchez de Ulloa, den Herrn von Ulloa und Monteroso, auch Grafen von Monterey durch Creation von 1474, verheirathet war. Das einzige Kind dieser ersten Gräfin von Monterey, Franziska de Zuñiga, Ulloa y Biedma, zweite Gräfin von Monterey, Frau auf Ulloa, Biedma, Ribera und Monteroso, verheirathete sich nach dem Ableben ihres ersten Gemahls, des Diego de Azevedo, Herrn von Babilafuente, zum zweiten Mal mit dem 1526 verstorbenen Grafen von Villalva, Ferdinand von Andrade, hinterließ aber ihr sämmtliches Besitzthum ihrem Sohne aus der ersten Ehe, dem Alfons de Zuñiga y Azevedo, dem dritten Grafen von Monterey, dessen Sohn, Hieronymus de Azevedo y Zuñiga, vierter Graf von Monterey, Vater von Kaspar, dem fünften Grafen von Monterey, von Melchior de Fonseca, Balthasar de Zuñiga, und Maria Pimentel, welche an Heinrich de Guzman, den zweiten Grafen von Olivarez, verheirathet war, geworden ist. Kaspar starb als Vicekönig von Peru, nachdem er vorher dieselbe Würde in Mejico bekleidet hatte, und wurde in seiner Ehe mit Agnes de Velasco, Tochter des Herzogs Iñigo von Frias, Vater von fünf Kindern. Eine Tochter, Agnes, wurde die Gemahlin des berühmten Olivarez; der Sohn, Emanuel, sechster Graf von Monterey, dritter von Fuentes, Grande von Spanien 1621, auch von 1631—1637 Vicekönig von Neapel, starb, ohne aus seiner Ehe mit Eleonora Maria de Guzman, Tochter des zweiten Grafen von Olivarez, Kinder zu haben, und das Majorat verfiel an Isabella, die Tochter von Balthasar de Zuñiga, jüngsten Sohn des vierten Grafen von Monterey. Balthasar hat sein ganzes Leben im Staatsdienste hingebracht, und sich vorzüglich in den bei dem h. Stuhle, in England, an dem Hofe des Erzherzogs Albert, in Frankreich und bei Kaiser Matthias verrichteten Gesandtschaften den Ruf eines vollendeten Diplomaten erworben. In besonders schwieriger Stellung mußte er sich an dem französischen Hofe befinden, wo er gleich bei seinem ersten Auftreten in die von seinem Vorgänger Taxis mit dem Grafen von Auvergne

und Entragues angeknüpften Verbindungen gezogen worden war, auch um ein angebliches Project, Marseille den Spaniern zu überliefern, mit dem König selbst den härtesten Strauß zu bestehen hatte. Der Urheber des Projects, Ludwig de Lagonia-Merargues, hatte einige Mal den Gesandten, und noch öfter dessen Secretair, den Flamländer Bruneau, gesprochen. Auf einen Verdacht wurde Merargues, und zugleich Bruneau, verhaftet (den 5. Dec. 1605); man fand unter dem Kniegürtel des Secretairs einen Aufsatz, der den Verdacht um Marseille noch weiter zu bestätigen schien. So hatte er denn ein Verhör zu bestehen, nach dessen Beendigung er zu weiterer Verhandlung dem Parlament überwiesen wurde. Zuñiga verlor keine Zeit, um die Auslieferung seines Secretairs zu verlangen, indem er sich hierbei auf das Völkerrecht berief. Man setzte ihm, ebenfalls dem Völkerrecht entlehnte, Gründe entgegen. „Wie," sagte der Spanier, „der König von Frankreich hat die rebellischen Provinzen in ihrem Widerstand gegen meinen Herrn und gegen den Erzherzog mit Volk und Geld unterstützt, und jetzt will man sich verwundern, wenn ich Franzosen, die mir ihre Dienste anbieten, anhöre? Ich habe mit Merargues nur von den Bedingungen gehandelt, auf welche er in Flandern Dienst nehmen wolle, und wahrlich Se. Allerchristlichste Majestät kann es jenem Edelmann nicht verargen, daß er lieber in den Heeren eines katholischen Fürsten, als den Rebellen, den Feinden seines Glaubens, dienen will. Seit dem Friedensschlusse hört Frankreich nicht auf, die Staaten des Erzherzogs zu beunruhigen. Durch ähnliche Anschläge ist Spanien in seinem Innersten bedroht worden. Man hat die Morisken zu den Waffen zu rufen versucht, in Aragon und Catalonien den Samen des Aufruhrs verbreitet. Der französische Gesandte zu Brüssel, la Boderie, hat das Äußerste angewendet, um die Grafen von Heerenberg zum Abfall, zur Flucht nach Frankreich zu verleiten. Er hat sogar durch große Verheißungen einen Geheimschreiber seinen Pflichten untreu zu machen sich bemüht. Alle diese Beleidigungen haben der König, mein Herr, und der Erzherzog nicht beachtet, keine Klage ist darum erhoben, keine Genugthuung gefodert worden." Heinrich IV. beantwortete persönlich und in nicht minder heftiger Weise die Beschwerden des Gesandten, der ihm bei dieser Gelegenheit noch unumwunden sagte, der unkatholische König von England beschäme durch die Aufrichtigkeit seiner Politik den Allerchristlichsten König gar sehr. Bruneau wurde am Ende dem Gesandten wieder ausgeliefert, aber Merargues büßte mit dem Kopfe, den 19. Dec. 1605. Als Balthasar an den Hof Philipp's III. zurückgekehrt war, leitete und beförderte er die Bewerbungen seines Neffen, des Grafen von Olivarez, um die Gunst des Thronerben, und auch ihm trug diese Gunst ihre Früchte. Bei Gelegenheit der Reise des Hofes nach Portugal (April 1619) wurde Balthasar, bereits Präsident des Raths von Italien, zum Geheimrath, zum Ayo und Kämmerer des Prinzen von Asturien ernannt, auch mit der Großcomthurei von Leon, in dem Orden von S. Jago, begnadigt. Theilnehmer an allen Gefahren, denen Olivarez in den letzten Tagen von Philipp's III. Regierung ausgesetzt war, war Balthasar auch der Genosse von dessen erstem Triumph in der Thronbesteigung Philipp's IV. Ihm wurden die Schlüssel der Cabinete des verstorbenen Monarchen von dem Herzog von Uzeda überliefert, nachdem Olivarez deren Annahme verweigert und der König befohlen hatte, sie demjenigen zu übergeben, den Olivarez bezeichnen würde. Zuñiga, ungeachtet anhaltender Weigerung auch mit dem Amte eines Mayordomo mayor belastet, in Geschäften ergraut, an Wissen so reich, wie an Erfahrung, von dem liebenswürdigsten, verbindlichsten Charakter, mußte ein außerordentliches Gewicht der neuen Verwaltung hinzufügen, und übte auf sie sofort, als Staatssecretair, den wesentlichsten und heilsamsten Einfluß. Vorzüglich wurde durch ihn das genaueste Einverständniß mit dem wiener Hofe hergestellt; hatte er doch allezeit wider Uzeda und den Beichtvater Aliaga die Nothwendigkeit verfochten, den Kaiser in den böhmischen und teutschen Unruhen auf das Nachdrücklichste zu unterstützen. Es hat auch K. Ferdinand II. in den vielfältigen an Balthasar gerichteten gnädigen Handschreiben genügend zu erkennen gegeben, wie er die solchergestalt empfangenen Dienste, dieses reiflich durchdachte politische System, zu würdigen wußte. Charakteristisch für Zuñiga ist auch seine Weigerung, unter den Richtern des Herzogs von Osuna zu figuriren, dessen Gegner er in der Politik stets gewesen war. Das Ministerium war unantastbar, so lange Zuñiga und Olivarez einstimmig wirkten, und sie blieben in gemeinsamer Richtung vereinigt, obgleich es den Beiden an Veranlassungen zu fortwährenden Reibungen niemals fehlte. Denn Olivarez ertrug mit großer Ungeduld den Widerspruch, den nicht selten der Oheim gegen Verkehrtheit oder gegen die Ausbrüche eines zwecklosen Despotismus sich erlaubte. Indessen pflegte Olivarez jederzeit, wenn auch widerstrebend, dem zuverlässigen Rathgeber nachzugeben, und es kann darum Zuñiga als der Urheber vieler Einrichtungen gelten, die bei längerem Bestande unfehlbar den Geschicken der Monarchie eine andere Richtung geben mußten. Allein es sollte dem bejahrten Manne nicht vergönnt sein, diesen Einrichtungen den Stempel der Dauer aufzudrücken. In den mit Bassompierre um das Veltlin geführten Unterhandlungen hatte er neuerdings seine Meisterschaft bekundet, da ließ der kaiserliche Hof durch Khevenhiller ihm die Absicht, die Kurpfalz an Baiern zu übertragen, mittheilen. Gegen einen so ungeheuern Misgriff stemmte er sich mit der äußersten Gewalt, alle Gründe gegen eine Verhandlung, die den König von England und die ganze protestantische Partei zur Verzweiflung bringen mußte, lediglich um einen für Österreich bereits viel zu mächtigen Nachbarn noch viel gefährlicher zu machen, und diesem Nachbar den Geschmack für fortwährende Vergrößerung beizubringen. Einen Aufschub wenigstens suchte Zuñiga zu erlangen; in einem ungemein lebhaften Gespräche mit Khevenhiller tödtlich verletzt durch die fruchtlose Discussion fuhr er nach Hause, um wenige Tage darauf (den 7. Oct. 1622) seinem Herzeleid zu erliegen. Kaum ist es zu ermitteln, wer in ihm am meisten verlor, ob Olivarez, oder die Monarchie. Ein Mo=

nument, welches er selbst sich errichtet hat, bewahret die Bibliothek des S. Bartholomäuscollegiums zu Salamanca; es ist die Urschrift der Genealogia de la Casa de los Condes de Monterey, von ihm in Erholungsstunden ausgearbeitet. Vermählt hatte er sich mit Ottilia, alias Franziska von Claërhout, des Barons von Maldeghem Tochter, welcher bei Philipp's IV. Thronbesteigung der Rang unmittelbar nach der Camerera mayor der Königin zugestanden worden war. Ottilia schenkte ihrem Gemahl nur die einzige Tochter Isabella, Baronesse von Maldeghem, in dem freien Lande von Flandern, durch Erbschaft von ihrer Mutter (1632). Isabella succedirte auch ihrem Vetter als siebente Gräfin von Monterey und vierte Gräfin von Fuentes, und wurde von König Philipp IV. zur Marquesa von Monteroso ernannt, welchen Titel sie jedoch späterhin auf Tarazona übertragen ließ. Ihre erste Heirath mit Ferdinand de Guzman, Osorio y Valdes, Marques de Mirallo, blieb kinderlos, in der zweiten Ehe mit Ferdinand de Ayala, Toledo y Fonseca, zweitem Grafen von Ayala, wurde eine einzige Tochter geboren, Agnes Franziska de Zuñiga, Fonseca Ulloa y Toledo, achte Gräfin von Monterey, fünfte von Fuentes, dritte von Ayala, Marquesa von Tarazona, Frau auf Maldeghem, Biedma, Ulloa, Ribera u. s. w. Vermählt mit Johann Dominic de Haro y Guzman, dem jüngern Sohne von Ludwig Mendez de Haro y la Paz, der als Graf von Monterey und Generalstatthalter der Niederlande so bekannt geworden ist, starb sie am 10. Mai 1710. Da sie keine Kinder hatte, so verfielen ihre reichen Majorate an verschiedene Familien (vgl. den Art. Haro). (*v. Stramberg.*)

PENARED, Township in dem britischen Fürstenthume Nordwales, verdient bemerkt zu werden wegen zweier Wasserfälle, welche der Alled in demselben macht. Der erste derselben, oder der Katarakt von Llyn yr ogo, hat einen düstern Charakter, indem sich der Fluß in einen tiefen, von Eichen beschatteten Abgrund stürzt, der zweite Katarakt, welcher sich durch die Höhe auszeichnet, von welcher das Wasser herabstürzt, liegt ganz zu Tage. Nicht weit von Penared befindet sich zwischen schwarzen, mit Heidekraut bewachsenen Bergen, über und durch welche die Straße nach Gwytherin führt, der kleine See Llyn-Alled, welchem der Alled seinen Ursprung verdankt*). (*Fischer.*)

Penarth, Penarth-Points, s. Glamorgan.

PEÑAS, PENNAS (las), peruanische Stadt in der Diöces la Paz. Sie ist 70 englische Meilen von Potosi entfernt, gut gebaut, aber nur schwach bevölkert. Die Einwohner treiben Berg-, Getreide- und Zimmtbau, sowie Viehzucht. (*Fischer.*)

PENATES (ium), die Hausgötter der Römer. Bei der ausgezeichneten Sorgfalt, welche die Römer auf die Ausübung sowol, als auf die antiquarische Behandlung ihrer Religion verwandten, ist es nicht zu verwundern, daß sie über den Penatencult, welcher mit den heiligsten Angelegenheiten des häuslichen und öffentlichen Lebens in genauer Verbindung stand, besonders fleißige Untersuchungen angestellt haben, deren Resultate zum Theil in den Auszügen der Grammatiker und Apologeten auf uns gekommen sind. Wie für die Untersuchungen auf dem Gebiete der römischen Religion überhaupt, so müßten namentlich auch für die Erklärung dieses Cultus die libri pontificales, so zu sagen, die symbolischen Bücher der Römer, die wichtigsten Urkunden sein. Diese nämlich enthielten Verzeichnisse, Definitionen und Erklärungen der heiligen Namen, Örtlichkeiten und Ceremonien, sowie auf diese bezügliche Legenden und Sagen, aus welchen bei der übergroßen Mannichfaltigkeit subjectiver Ansichten und Deutungen gelehrter Theologen und Antiquare die von dem Staate aufgestellte Theorie ersichtlich sein und für die weitere Forschung eine sichere Basis abgeben würde. Sie betrafen ohne Ausnahme alle Culte, welche einem civis Romanus zu üben oblag, die sacra publica so gut, wie die sacra privata und domestica; nur die sacra der peregrini, welche geduldet, aber nicht sofort in den Staatscult aufgenommen wurden [1]), müssen ausgenommen gewesen sein. Diese Aufzeichnungen waren zum Theil, wo nicht speculativen, doch systematisirenden Inhaltes; den hauptsächlichsten Theil aber mögen Nachweisungen über das Ceremoniell ausgemacht haben [2]). Da viele Culte mit der Vorgeschichte und der Gründung Roms in genauem Zusammenhange stehen, so enthielten sie, wie es scheint, auch eine Gründungsgeschichte der Stadt, nach welcher Romulus und Remus Söhne des Äneas waren [3]); auch der Albanerkönig Tiberinus war unter den Gottheiten, deren Culte sie nachwiesen [4]). Von den Penaten können wir dies um so eher voraussetzen, als diese Götter für den häuslichen und öffentlichen Cultus von entschiedener Wichtigkeit waren. Auf diese libri pontificales gingen die meisten, sowol theologischen als antiquarischen Bearbeitungen der römischen res divinae zurück. Das hauptsächlichste Werk auf dem Gebiete der römischen Theologie waren die Antiquitates rerum divinarum des M. Ter. Varro, in welchen dieser gelehrte und patriotisch gesinnte Römer das Religionssystem der Pontifices in seiner ganzen Ausdehnung rationell zu begründen suchte und antiquarisch und praktisch erläuterte [5]). Außer diesem und andern allgemeinen Werken, z. B. des Nigidius, Labeo, Seneca u. A., in welchen natürlich auch die Penaten eine Stelle finden mußten, werden von den Alten auch Schriften angeführt, welche von den Penaten insbesondere gehandelt haben; dahin gehören die Bücher von Hygin de penatibus und de familiis Trojanis, ein Buch mit gleichem Titel von Varro und andere, welche beiläufig Erwähnung finden werden. Sehr erfreulich ist es, daß die neuere Philologie den Gegenständen der römischen Reli-

*) Vergl. *Pennanti*, The journey to Snowdon. p. 46.

1) s. Ambrosch, Studien und Andeutungen auf dem Gebiete des altrömischen Bodens und Cultus. (Breslau 1839.) 1. Heft. S. 177 fg. 2) Vergl. die Sammlungen von Gutherius, Falster, Bynkershoeck. Ambrosch a. a. O. S. 163. über Entstehung und Bedeutung des Namens Indigitamenta s. Clausen, Äneas und die Penaten. S. 910 fg. 3) *Dionys.* A. R. I, 73. 4) *Serv.* V. A. VIII, 330. 5) s. unten.

gion ein so reges Interesse zuwendet. Die betreffenden Schriften von Hartung, Ambrosch, Hertzberg[6]) und vornehmlich von Clausen haben nicht nur das Material in möglichster Vollständigkeit bearbeitet, sondern sie zeugen auch von dem richtigen Bestreben, die Thatsachen des römischen Cultus sowol mit dem Begriffe der römischen Nationalität in Einklang zu bringen, als auch ihr eigentliches Verständniß durch Berufung auf die allgemein menschlichen religiösen Überzeugungen zu vermitteln. Nach den ausführlichen und sorgfältigen Arbeiten der genannten Gelehrten scheint es zweckmäßig, weitläufige Erörterungen des Einzelnen nicht zu wiederholen; dagegen wollen wir versuchen, das Wesen und den Begriff dieser Götter genau zu bestimmen, um die Ideenkreise der Penaten, Laren, Genien 2c. bestimmter zu scheiden, als es bisher geschehen ist. Wir beziehen uns zunächst auf den häuslichen Cultus. Das gewonnene Resultat findet dann auch ohne Schwierigkeit auf den Staat seine Anwendung; denn der häusliche Cult ist das vollständige Vorbild des öffentlichen.

Die römische Staatsreligion bietet in ihren eigenthümlichen Grundsätzen und in ihren gewaltigen Erfolgen ein Problem dar, dessen vollständige Lösung weder dem Polybius, noch irgend einem Schriftsteller, der es zu enträthseln versuchte, gelungen ist. Die Religiosität der Römer besteht in dem unbedingten Glauben an die Macht der Ceremonien, neben welchem das Bedürfniß nach subjectiver Überzeugung von dem Dasein und dem Wesen der Götter entweder nicht vorhanden, oder doch wenigstens viele Jahrhunderte hindurch nicht im Stande war, das Gebäude der Staatsreligion zu erschüttern. Denn die Ceremonie, welche nur aus der gläubigen Überzeugung von dem Dasein und der Macht der Gottheit hervorgegangen sein kann, blieb auch dann noch die Bewahrerin inniger Andacht, nachdem das Subject längst rationell von der Nichtigkeit ihrer Bedeutung überzeugt war. Die Ursprünge der römischen Religion wurzeln in der ehrwürdigen Sitte des Familienlebens: die stille Andacht des häuslichen Cultus ist es, welche die Elemente hervorrief, aus denen Priester und Staatsmänner eine Macht schufen, welche ein Jahrtausend hindurch den Erdkreis unterjocht hielt, dieselbe Macht, mit welcher noch heute der römische Pontifex Millionen in gläubiger Hingabe an seinen heiligen Stuhl fesselt. In Rom war es stets die Ceremonie, welche überall die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses vermittelt, sei es, daß es gilt, die Gunst der Gottheit zum Dienste des Staates oder des Einzelnen hernieder zu bannen, sei es, daß die Seele des Abgeschiedenen und die sehnsüchtige Sorge um dieselbe der Gegenstand der feierlichen Begehung ist. Die feierliche Formel zwang die Götter der feindlichen Stadt, diese dem römischen Eroberer Preis zu geben; die Sacra erhoben die Seele des abgeschiedenen Hausvaters zum freundlich waltenden Gotte, der inniger Verehrung ebenso gewiß sein konnte, wie auf der andern Seite die Gewißheit seiner Vergötterung die Hinterbliebenen mit demselben Troste erfüllte, welchen dem Christen die Hinweisung auf das Dogma gewährt. Die Römer creirten ihre Götter, wie der Papst seine Heiligen. Und daß sie es vermocht haben, die objective Formel an die Stelle der subjectiven Überzeugung zu setzen, ohne die Grundlagen der Sittlichkeit und Religiosität zu erschüttern, ja daß sie, man möchte sagen, die Götter wirklich gezwungen haben, ihnen willig zu sein, das eben ist das Unbegreifliche in der römischen Religion, deren Verständnisse wir uns nur einigermaßen nähern können, wenn wir einen Blick auf die Eigenthümlichkeit des römischen Volkscharakters werfen, als dessen Grundlage wir das Vermögen einer gänzlichen Trennung des Individuum vom Römer als civis Romanus erkennen. Als Fabius, der Sohn des Fabius Maximus, Consul geworden war, befahl er seinem Vater, welcher sich ihm zu Pferde näherte, abzusteigen und zu Fuß vor den Consul zu treten, und als die Umstehenden ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben und meinten, der verdiente Greis erdulde Unziemliches durch seinen Sohn, gehorchte der alte Fabius freiwillig dem Befehle des Consuls und sagte: Dadurch haben wir und unsere Vorfahren Rom groß gemacht, daß wir Ältern und Kinder stets dem Heile des Vaterlandes nachgesetzt haben[7]). Wie sich hier der Consul, um dem Staate sein Recht widerfahren zu lassen, der natürlichsten Regungen des menschlichen Gefühls und der heiligsten Verpflichtungen entäußert, und wie der Vater dieses Verfahren als vollkommen berechtigt anerkennt: so finden wir in Bezug auf die Religion eine gleiche Entäußerung aller subjectiven Berechtigung. Die Individuen gehen auch in dieser Beziehung vollkommen im Staate auf: der Staat ist wie ein Individuum, dessen Frömmigkeit und dessen Festhalten an der alten Sitte der unwandelbare Grund ist, auf dem das Gebäude seiner Macht erbaut wird, einer Macht, die eben der Lohn ist, den die Götter ihren treuen Verehrern gewähren.

Die Alten stimmen in ihren Beurtheilungen der römischen Religion darin überein, daß dieselbe von klugen Staatsmännern nach Maßgabe des praktischen Bedürfnisses gegründet und ausgebildet worden sei. Das Hinzukommen eines jeden neuen Elementes im Staats- und häuslichen Leben erzeugte in dem dem Leben nachgebildeten religiösen Systeme eine Lücke, welche auszufüllen der Sorge der pontifices oblag; und man that dies, indem man entweder einen neuen Cultus in die Staatsreligion aufnahm, oder die officia eines schon vorhandenen Gottes in geeigneter Weise erweiterte. Keine auch noch so unbedeutende Thätigkeit im häuslichen und öffentlichen Leben durfte sine deo vollzogen werden. Da sich nun aber die Verrichtungen und Verhältnisse des häuslichen wie des öffentlichen Lebens in eine unendliche Menge von Einzelheiten zerlegen lassen, so schufen die pontifices auch eine entsprechende Zahl von Gottheiten, unter deren Schutz alle jene Verhältnisse und Verrichtungen entwickelt und geübt wurden. So bietet die römische Religion in ihrer

6) *Hertzberg*, De diis Romanorum patriis. (Halae 1840.) not. 77.

7) *Plutarch.* Fab. c. 24.

Vollendung zur Zeit etwa des zweiten punischen Krieges ein überaus vollständiges System dar, dessen Princip das praktische Bedürfniß des Lebens war, nicht die innere Verwandtschaft der Begriffe, als deren Personification jene Götter erscheinen. Es ist ganz undenkbar, daß die unzähligen Scharen der römischen Götter auf einmal entstanden, oder durch die Klugheit eines Tatius und Numa geschaffen worden wären, sondern das Religionssystem wuchs stetig zugleich mit der Erweiterung der häuslichen und öffentlichen Bedürfnisse. Die Anfänge der römischen Staatsreligion und ihr vollständiges Vorbild haben wir in dem häuslichen Cultus der Latiner zu suchen. Das römische Staatsleben nämlich ward aufgefaßt wie ein Familienleben: es war aus diesem hervorgegangen; es ward daher die Wohlfahrt des Staates unter die Obhut derselben Gottheiten gestellt, welche den Wohlstand jedes Haushaltes zu hüten hatten. Theoretisch ließ man diese Auffassung immer gelten, praktisch mußte sich bei der bedeutenden Erweiterung des Staates der Staatscult von der Analogie des Familienlebens immer mehr entfernen. Diese Änderung trat namentlich zu der Zeit ein, da das Capitol als der Mittelpunkt des Staates zugleich der Mittelpunkt für die Verehrung der eigentlichen Staatsgötter wurde, d. h. zur Zeit des letzten Tarquinius; bis dahin nämlich hatte die einfachere Einrichtung der städtischen Verfassung die Beibehaltung der aus dem Familienleben entlehnten Culte auch für den öffentlichen Gebrauch erleichtert. Seit jener Zeit aber traten die Gottheiten, welche für die Familie sowol, als für den Staat die hauptsächlichsten gewesen waren, in den Hintergrund und machten den capitolinischen Gottheiten: dem Jupiter, der Juno und der Minerva, Platz [8]). Diese entsprechen der abstracten Idee des Staates; sie sind nicht, wie die Priesterthümer der Regia und der dazu gehörigen Tempel, unmittelbar aus dem Familienleben hervorgegangen: wir können darum die Analogie des Familiencultus auch nicht bis auf das Capitol ausdehnen, wenigstens ist sie nicht vollständig, obwol in einzelnen Beziehungen auch da noch vorhanden. Der Penatencult bildet gewissermaßen den Mittelpunkt des häuslichen und öffentlichen Cultus, und diese Bedeutung blieb ihm für die häusliche Verehrung auf die ganze Zeit der Dauer römischen Lebens. Wir versuchen dem Begriff der Penaten näher zu treten, indem wir zuerst untersuchen, welche Stelle dieselben in dem System des Varro einnehmen.

Die gesammte literarische Thätigkeit des Varro, vornehmlich soweit sie auf die römische Religion Bezug hat, zeigt uns diesen Gelehrten durchaus als einen für das Wohl des sinkenden Staates aufrichtig bedachten Patrioten, und die von Gelehrsamkeit aller Art übervollen libri rerum divinarum sind keineswegs nur das Gefäß, in welches der gelehrte Antiquar den reichen Vorrath seines Wissens über die res divinae zweck- und urtheilslos ausgeschüttet hat, sondern sie sind aus dem lebendigen Bewußtsein hervorgegangen, daß das Heil des Staates bedingt sei durch das treue Festhalten an der Religion der Väter, daß aber die gänzlich gesunkene Achtung vor den Gebräuchen der Gottesverehrung nur dadurch von Neuem gehoben und belebt werden könne, wenn der Glaube an die Göttlichkeit der zahllosen in den pontificischen Büchern verzeichneten Götter selbst eine neue, auch den rationalistischen Bestrebungen der Individuen genügende Gewähr fände [9]). Er hat es darum in diesen Büchern nur mit den Göttern der pontificischen Bücher zu thun und sucht mit Hilfe Pythagoreischer, namentlich aber stoischer Sätze zu beweisen, daß wirklich alle die Namen und die Gestalten des pontificischen Rechtes Inhaber, d. h. Symbole des göttlichen Wesens seien [10]). Das göttliche Wesen nämlich durchdringt nach ihm Himmel und Erde; daher sind alle Elemente, sowie der Mensch selbst theilhaftig dieser Göttlichkeit [11]). Mit Hilfe der Lehre vom Makrokosmos und Mikrokosmos zerlegt er ferner die Welt in gewisse Örtlichkeiten, denen er die einzelnen Classen der Götter zutheilt [12]); ferner lehrt er, daß ohne die Thätigkeit der Elemente das Bestehen der Dinge unmöglich sei [13]), und er wendete diese Lehre auf die Götter der römischen Staatsreligion in der Weise an, daß er zunächst die bedeutendsten derselben als Symbole der Elemente hinstellt und so die Göttlichkeit der vornehmsten Gestalten des römischen Cultus begründet. Diese Götter nun, dii populi Romani publici, quibus aedes dedicaverunt *eosque pluribus signis ornatos notaverunt* [14]) führte er im 16. Buche als dii selecti unter folgenden Namen auf: Janus, Jupiter, Saturn, Genius, Mercurius, Apollo, Mars, Vulkan, Neptun, Sol, Orcus, Liber Pater, Tellus, Ceres, Juno, Luna, Diana, Minerva, Venus und Vesta [15]). Die Örtlichkeit, welche er diesen, gewissermaßen als Wohnsitze, im Weltgebäude zuwies, war der Raum a summo circuitu coeli usque ad circulum lunae [16]). Die übergroße Zahl der römischen Götter entstand namentlich dadurch, daß man sich die einzelnen Thätigkeiten gewisser bedeutender Götter als deren officia in besondern Göttergestalten personificirt dachte. Diese sämmtlichen Götter finden in dem Zusammenhang, in dem sie mit den dii selecti stehen, natürlich ebenfalls eine hinreichende Begründung ihrer Göttlichkeit, ohne daß man darum dieselben mit den dii selecti identificiren dürfte. Varro selbst hat sie auch auf das Bestimmteste getrennt, indem er alle die Götter, welchen nach der Autorität der pontifices gewisse einzelne Thätigkeiten (singuli actus) zugewiesen sind, in einem besondern Buche als dii certi behandelte, wohin denn meist alle diejenigen Götternamen gehören, welche das eine officium, das sie vertreten, durch ihren

8) Vergl. Ambrosch a. a. O. c. VIII.

9) über die Tendenz der Varronischen Bücher, sowie über sein Verhältniß in theologischer Beziehung zu Scävola und Ennius verweisen wir auf des Vf. Grundlinien zur Geschichte des Verfalls der römischen Staatsreligion (Halle 1837). 10) *Varro* fragm. Bip. p. 222. 11) *Augustin.* C. D. VII, 6 u. öft. *Varro* Bip. p. 223. 12) *August.* VII, 25. *Varro* Bip. p. 222. Cf. *Servius* V. A. V, 81. *Macrob.* Somn. Scip. I. c. 14. 13) *Tertull.* ad Nationes. II, 2. *Lactant.* Inst. II, 12, 4. 14) Dies sind die simulacra, deren Bedeutung Varro in der Note 10 citirten Stelle erklärt. 15) *August.* C. D. VII, 23. cf. c. 3. 16) *August.* VII, 6. *Varro* Bip. 223. cf. *Lobeck*, Aglaoph. p. 956. Diese Sätze stammen aus Orphischer Lehre.

Namen kund geben[17]). Außer den auf diese Weise untergebrachten Göttern blieben noch alle die Götterclassen übrig, welche durch Consecration aus Menschenseelen zu Göttern erhoben waren, die dii animales. Da die Weltseele auch den Menschen, als der Welt angehörig, durchdringt, so machen diese Geister auch einen integrirenden Theil dieser Gottheit aus. Als ihre Wohnsitze bezeichnet Varro den untern Raum am Himmel inter lunae gyrum et nimborum ac ventorum cacumina. Er bezeichnet diese im Gegensatz der dii selecti, welche aethereae animae sind, als aëreae animae, und nennt sie Heroen, Laren und Genien. In dem ersten der drei letzten Bücher handelte Varro von sogenannten diis incertis, für welche er diese Bezeichnung wählte, weil ihr Name, ihre Wirksamkeit und vielleicht auch ihr Cultus minder klar und bekannt waren[18]); wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß Varro die zuletzt genannten Götterclassen der Heroen, Laren, Genien und ähnlicher Dämonen in dem Buche de diis incertis behandelt habe; denn die Namen Laren, Heroen, Genien, Manen u. s. f. ermangeln im Verhältniß zu den diis certis offenbar der Augenfälligkeit ihrer etymologischen Bedeutung; ebenso wenig ist der Kreis ihrer Wirksamkeit wie bei den diis certis auf ein bestimmtes, durch ihren Namen angedeutetes officium beschränkt. Mit den diis selectis lassen sie sich aber auf keine Weise im Varronischen Sinne zusammenbringen, sodaß für diese Götter dämonischer Natur gar keine andere Stelle übrigbleibt als das 15. Buch de diis incertis. Was nun die Penaten betrifft, so hat Varro dieselben keiner der genannten drei Hauptclassen beigesellt, sondern wenngleich er sie, was nicht eben wahrscheinlich ist, in dem Buche de diis incertis neben Laren und Genien und ähnlichen Götterclassen abgehandelt haben mag, so wies er ihnen doch nicht den gleichen Wohnplatz im Weltgebäude an, sondern er erklärte, die Penaten seien die Götter, welche in den innersten Penetralien des Himmels wären, dii, qui sunt introrsus atque in intimis penetralibus coeli nec eorum numerum nec nomina sciri[19]). Diese Bestimmung deutet offenbar auf eine transcendente Auffassung der Penaten, die weder alt noch volksthümlich gewesen sein kann. Danach beurtheilt auch Clausen die Varronische Lehre[20]), der es unentschieden läßt, ob Varro die tuskischen oder die latinischen (römischen) Penaten meine. Aber man darf nicht vergessen, daß das theologische System des Varro keineswegen eine Sublimirung der concreten Gestalten des praktischen Cultus gewesen ist, sondern daß die transcendenten Sätze, welche Servius und namentlich Augustin aus Varro anführen, den Erklärungen der pontificischen Religion vorausgeschickt waren[21]), um den Begehungen und Ceremonien des öffentlichen Cultus eine innere Wahrheit zu verleihen. Es kommt ihm also darauf an, die durch die wüste Vernachlässigung der religiösen und sittlichen Angelegenheiten des römischen Volkes erstorbenen Formeln mit einem neuen Inhalte zu erfüllen, welcher zugleich auch der nach subjectiver Befriedigung des religiösen Bedürfnisses verlangenden Speculation der Individuen ein geeignetes Feld eröffnete. Er beruft sich darum beständig auf die Aufschlüsse, welche die Mysterien über Religion und Cultus gewährten und lehrt, daß die Alten Bilder, Insignien und Attribute der Götter als Symbole erfunden hätten, unter denen man das wahre göttliche Wesen (anima mundi ac partes ejus, i. e. deos veros) im Geiste anschauen könnte. Die Zeit, behauptet er, in welcher die Römer bis in das Jahr 170 a. u., d. i. etwa bis auf den Anfang der Herrschaft des Tarquinius, die Götter ohne Bilder verehrt hätten[22]), sei die Zeit einer wahrern, ungetrübtern Religiosität gewesen, sodaß, wenn er den Staatscultus einzuführen und zu ordnen hätte, er einen andern als den bestehenden ex naturae lege herstellen würde. Da nun aber der Staat einmal das äußere Bilder- und Formelwesen eingeführt habe, so müsse man dasselbe achten und üben und die Äußerlichkeiten des Cultus gewissermaßen als ein Vehikel benutzen, um zu der wahren Überzeugung von Gott und göttlichen Dingen zu gelangen. Hätten die Mythologen diese deutlich ausgesprochenen Sätze schärfer ins Auge gefaßt, so würden die Urtheile über Varro sowol überhaupt als Theologen, als auch in Betreff einzelner Fragen minder schwankend und bodenlos gewesen sein. Bei der Zerrissenheit, in welcher seine Lehre auf uns gekommen ist, ist es allerdings oft schwer zu unterscheiden, ob seine Bestimmungen auf jene transcendenten Götter oder auf die des praktischen Cultus gehen. Indessen soviel springt in die Augen, daß diese beiden Regionen seines Systems in einer bestimmten Beziehung zu einander stehen.

Was nun seine Aussprüche über die Penaten betrifft, so stehen diese so wenig im Widerspruch mit einander, daß wir sie vielmehr als ein Beispiel benutzen dürfen, an welchem wir uns das Verfahren dieses gelehrten

17) Z. B. Sentinus und Vitumnus. *August.* C. D. VII, 2, 3. cf. IV, 24. VI, 1. f. *Serv.* Georg. I, 21. Ambrosch (a. a. O. S. 63 u. 167) legt dem Varro mit Unrecht zur Last, er habe die dii certi nicht als selbständige Einzelwesen bestehen lassen; im praktischen Cult ließ er sie wol bestehen, aber in der theologia naturalis stellte er sie mit den dii selecti zusammen, um auch für sie eine Gewähr ihrer Göttlichkeit zu haben, grade wie er ja auch die dii selecti als Theile eines göttlichen Wesens, des Mundus (Animus mundi, Janus, Jupiter) zusammenfaßte. Diesen Einen Gott hat Varro nach Augustin (de consensu Ev. I, 22. 41) mit dem Gotte der Juden verglichen. 18) Verfall der röm. Religion. S. 53. 19) *Arnob.* adv. Gentes III, 40. 20) Clausen a. a. O. S. 659.

21) *August.* C. D. VII, 17. In tertio porro isto de diis selectis, posteaquam *praelocutus est quod ex naturali theologia praeloquendum* putavit, ingressurus hujus civilis theologiae vanitates et insanias mendaces, ubi eum non solum *non ducebat rerum veritas, sed etiam majorum premebat auctoritas.* 22) *Plutarch.* Numa. c. 8. p. 159 *Hutten.* *August.* C. D. IV, 31. Vergl. Clausen a. a. O. S. 609 fg. Auch Clemens Alex. (Adm. p. 30) bezieht sich auf diese Varronische Bestimmung, bringt aber das Aufstellen der Götterbilder mit dem Aufschwunge der Kunst zusammen, sodaß man durchaus genöthigt ist, diese für die römische Religionsgeschichte so bedeutende Thatsache griechischem Einflusse zuzuschreiben; er sagt: *οὐδέπω τῶν τεχνιτῶν ἐπὶ τὴν εὐπρόσωπον ταύτην κακοτεχνίαν ὡρμηκότων· ἐπειδὴ δὲ ἤνθησε ἡ τέχνη, ηὔξησεν ἡ πλάνη.*

Theologen deutlich machen können. Nach ihm sind die Penaten die dii magni [23]), die dii magni sind aber auch die principes dii, coelum et terra, d. h. die Principien alles Schaffens und Entstehens, denen in dem lateinischen Cult Saturnus und Ops entsprechen. Diese beiden obersten Principien sind nun aber nach der samothrakischen Geheimlehre die wirklichen dii magni, als deren Symbole, welche das Volk fälschlich für die wahren Götter selbst nimmt, man jene beiden ehernen männlichen Statuen vor dem samothrakischen Tempel ansehen könne [24]). Wenn er nun diese transcendenten Penaten für die dii magni (coelum und terra) erklärt, so sieht man, warum er ihnen ihren Wohnsitz in den intimis penetralibus coeli angewiesen hat; denn jene beiden Principien des Zeugens und Gebärens gehören, wenn er doch nun einmal nach Pythagoreischer [25]) Weise jenen göttlichen Potenzen gewisse Räume des Weltalls als Wohnsitze anweist, ganz natürlich in die Penetralien des Himmels, d. h. sie bilden den Ausgangspunkt der die Welt durchdringenden göttlichen Kräfte. Diese Vorstellung muß, soll sie eine philosophische Stütze des praktischen Cultus bilden, diesem natürlich analog sein, und wir werden finden, daß die Penaten des häuslichen Cultus die Götter des Penus, d. h. die Götter des wohlversehenen und wohlgeordneten Haushaltes gewesen sind, und daß ihr Segen ebendiejenige Lebens- und Thatkraft war, welche Haus und Staat erhält und kräftigt. Daß Varro diese Lehre genau der Bedeutung der Penaten im concreten (pontificischen) Cult abstrahirt hat, ist auch aus seinen übrigen Bestimmungen erkennbar. Nach ihm sind die Penaten die principes dii, coelum et terra (im pontificischen Cult Saturnus et Ops); vergleichen wir nun die Ideenkreise des Saturnus und der Ops [26]) mit dem der Penaten, so finden wir, daß dieselben in einem Verhältniß stehen, welches wir so ausdrücken können, daß wir sagen, der Segen der Penaten stellt sich eben in den Gaben und in den Zuständen dar, deren Vertreter und Verleiher Saturnus und Ops sind. Coelum und Terra ferner sind der Complex zweier Götterreihen, eben der dii selecti; an der Spitze der einen steht Saturnus (eigentlich Coelus, welchen jedoch Saturnus in dieser Beziehung vertritt [27]), an der Spitze der andern Ops. Coelum und terra sind schon keine Cultusgestalten mehr, sie sind abstract, die Kräfte selbst, als deren Verwalter jene Götterreihen sich darstellen. Auf der höchsten Stufe der Abstraction fallen nun coelum und terra wieder in den Penaten zusammen. Dieser Synkretismus, wie er auf Vorstellungen beruht, welche uns aus der Praxis des Penatencultus ebenfalls entgegentreten, ist ganz bestimmt auch die Lehre der Pontifices gewesen. Denn das indigitare der Pontifices ist oft diejenige Erklärungsweise, nach welcher angegeben wird, welchem Begriffskreise ein Gott angehört, z. B. Bona dea sei Fauna, Ops, Fatua; die sämmtlichen dii certi, deren Namen und Namenserklärungen diese Bücher enthielten, waren nichts anderes als niedere Götter, welche die Thätigkeit eines obern Gottes nach einer gewissen Seite hin vermittelten und als solche waren sie eben in den pontificischen Büchern und auf Grund dieser in Varro's Buch de diis certis nachgewiesen. So waren gewiß auch jene beiden Götterreihen in den pontificischen Büchern als coelum und terra bezeichnet und diese wiederum als die Penaten. Denn daß die Penaten von den Pontifices als magni dii dargestellt worden seien, ist schon darum unzweifelhaft, weil die Penatenstatuen die Inschrift Dii magni führten, eine Inschrift, welche gewiß auch auf jenen Bildern stand, die Dionys in der vielbesprochenen Stelle beschreibt; sodaß das Neue in dem Varronischen Systeme nur jene Lehre vom Mundus gewesen zu sein scheint. Doch dem sei, wie ihm wolle; zunächst ist soviel gewiß, daß es keineswegs ein Widerspruch zu nennen ist, wenn Varro anderwärts erklärt, daß die Magni dii zwei männliche Götterbilder wären, die Bilder des Kastor und Pollux, welche vor dem samothrakischen Tempel gestanden hätten, und daß Äneas bei seiner Ankunft in Lavinium zwei kleine hölzerne oder steinerne Götterbilder mitgebracht habe *). Denn das eine Mal, wo er leugnet, daß Kastor und Pollux die Magni dii wären, redet er von den Magni dii als partes mundi, das andere Mal von den Symbolen dieser partes mundi. Für diese Ansicht finden wir auch darin eine Bestätigung, daß nach Varronischer Ansicht Äneas nicht dieselben Statuen, welche vor Samothrake standen, mit nach Lavinium bringt, sondern andere gleich gebildete und gleiches bedeutende; denn die samothrakischen Statuen waren von Erz, die des Äneas von Holz oder Stein [28]). Es stimmt also dies mit unserer Meinung ganz überein und Varro kann diese Bilder nur als Träger einer gewissen religiösen Vorstellung angesehen haben. Da ferner die Penaten, welche er in den Penetralien des Himmels wohnen läßt, ihm als der Inbegriff jener beiden Götterreihen galten, so sind sie natürlich gänzlich alles Concreten entkleidet, und es haftet, wie er selbst sagt, weder Name noch Zahl, noch, wie wir glauben, Geschlecht an ihnen. Er weist also die Vorstellung der Zweiheit der Penaten entschieden zurück, und diese ist gewiß weder ursprünglich, noch wesentlich; denn die Penaten sind offenbar von dem Hauswesen auf den Staat übergetragen, nicht umgekehrt, sodaß auch in diesem Punkte die Varronische Lehre gewiß auf dem volksthümlichen Glauben ruht. Überhaupt haben wir uns zu hüten, von den Eigenthümlichkeiten des römischen Staates einen Rückschluß auf

23) *Servius* Aen. III, 12 u. öfter. 24) Ling. lat. V, 57. Principes dei coelum et terra — idem principes in Latio Saturnus et Ops (*August.* VII, 13. Saturnus unus est de principibus deus). 58. Terra enim et coelum, ut Samothracum initia docent, sunt Dei Magni — (non quas Samothracia ante partas statuit duas virilis species aeneas, Dei Magni; neque ut vulgus putabat, ii Samothraces Dei qui Castor et Pollux; sed ii mas et femina). Et hi quos Augurum libri scriptos habent sic: *Divi qui potes* pro illo quod Samothraces *θεοὶ δυνατοί*. 25) s. Clausen a. a. O. S. 1026. 26) Ders. S. 857. 860. 867 fg. 27) *Varro* Bipont. p. 225 init.

*) *Serv.* A. III, 12. Cf. *Hertzb.* p. 112. 28) *Varro* ap. *Servium* A. I, 382. III, 148. Varro sane Humanarum rerum secundo ait, Aeneam deos Penates in Italiam reduxisse (deduxisse *Lobeck* Aglaoph. p. 1241) quaedam lignea vel lapidea sigilla. cf. Interp. Veron. II, 717. Vergl. oben Note 24.

die Penaten zu machen, denn diese sind, soviel man aus dem endlosen Gewirr alter und neuer, einheimischer und griechischer Sagen entnehmen kann, latinischen Ursprungs und von Lavinium aus nach dem latinischen Rom auf den Palatinus verpflanzt, und in dem latinischen Staate tritt z. B. jene Doppelkraft, worin die durchgängige Eigenthümlichkeit des römischen besteht, uns keineswegs entgegen [29]). Ebenso müssen wir es verneinen, daß Varro die capitolinischen Gottheiten für Penaten erklärt hat [30]); es widerspräche dies ganz und gar der oben ausgeführten Lehre, ja es bietet überhaupt das Capitol, wie bereits bemerkt wurde, mit seinen politischen Gottheiten, die allzuweit von den Schutzgeistern des Familien- und des diesem analogen Städtelebens entfernt sind, keinen rechten Anlaß zu der Auffassung desselben als penetrale des Staates dar. Auch hätte Varro, wenn er die capitolinischen Gottheiten für Penaten erklärt hätte, diese als Namen auffassen müssen, in welche man beliebige Götter hineintragen könnte. Aber grade das ist das wichtigste Ergebniß der Untersuchung über die Varronische Lehre, daß wir erkennen, Varro habe die Penaten entschieden als eine besondere Götterclasse hingestellt. Namentlich können wir die Penaten nun ihrem Wesen nach leicht von den Laren und Genien unterscheiden: jene sind *coelestes dii*, diese *animales*. Denn, wie wir gesehen haben, wies er den zuletzt genannten Dämonen, den aërischen Naturen, die untersten Regionen des Dunstkreises zu Wohnsitzen an; die Penaten aber versetzt er in die penetralia des Himmels, dessen Räume die coelestes dii, die animae aethereae, inne haben. Auch dieser Anordnung müssen analoge Vorstellungen im Volksglauben entsprochen haben, und die Penaten, so oft sie auch mit den Laren und Genien zusammen genannt werden, und so nahe an einander auch die Wirkungskreise dieser Gottheiten liegen mögen, sind im Glauben des gewöhnlichen Lebens nie als dii animales betrachtet worden. Die Penaten gehörten nicht zu den Laren, wie Clausen meint, noch sind die Laren Penaten, d. h. eine Species der Penaten, was Hertzberg annimmt. Diese Ansicht dürfte auch in der nähern Betrachtung ihrer officia und ihres Cultus volle Bestätigung finden. Nach diesem Allen können wir etwa folgende Sätze als Varronische Lehre an die Spitze unserer Untersuchung stellen: die Penaten bilden eine besondere Götterclasse, deren Wesen analog ist der schaffenden und erhaltenden Kraft der beiden principes dei, coelum und terra; die Begriffe von Namen und Zahl sind auf diese in hohem Grade abstracten göttlichen Wesen nicht anwendbar. Als ihre Symbole hat der Volksglaube zwei kleine männliche Bilder aufgenommen, welche durch Dardanus nach Samothrake, von dort nach Troja, von da durch den Äneas nach Latium gebracht und hier als mächtige Schutzherren für das Haus und den Staat verehrt worden sind. Es bedarf hiernach kaum der Erwähnung, daß die tuskische Lehre von den Penaten auf die Varronische keinen Einfluß geübt habe, und es ist ganz unbegreiflich, wie Creuzer für jene Sätze aus der tuskischen Penatenlehre, welche Arnobius aus dem Nigidius Figulus anführt, den Varro zum Gewährsmann machen kann [31]). Auch bei Müller herrscht eine gänzliche Verwirrung der Varronischen und tuskischen Lehrsätze; denn Arnobius führt die Varronische Stelle offenbar zwischen Bruchstücken tuskischer Lehre an, sodaß eben nur die Worte qui sunt introrsus atque in intimis penetralibus coeli deos esse censet, nec eorum numerum nec nomina sciri Varronisch sind [32]); alles Übrige ist tuskisch, und es ist nicht der entfernteste Grund vorhanden, die Bestimmung, welche Varro von den Penaten gibt, auf die tuskischen Penaten oder auf die Consentes zu beziehen, noch weniger, die Varronische Penatenlehre durch das Hereinziehen tuskischer Vorstellungen zu trüben.

Wir lassen hier die Meinungen anderer römischer Theologen über die Penaten folgen, enthalten uns aber alles Urtheils über dieselben, weil wir den Zusammenhang nicht kennen, in welchem diese fragmentarisch überlieferten Sätze in dem Systeme ihrer Urheber gestanden haben; und nur in diesem Falle dürften wir hoffen, ein ersprießliches Resultat zu gewinnen. Der gelehrte Zeitgenosse des Varro, Nigidius Figulus, theilte in seinem bücherreichen Werke über die res divinae Folgendes über die Penaten mit [33]): die Penaten seien Neptun und Apollo, welche einst die Mauern von Ilium gebaut hätten [34]); ferner lehrte er, daß nach tuskischer Disciplin es vier Geschlechter der Penaten gebe, die des Jupiter, die des Neptun, die der Unterwelt und die der sterblichen Menschen. Diese heißen Complices und Consentes, weil sie zugleich geboren werden und zugleich untergehen, sechs männliche und ebenso viel weibliche mit unbekannten Namen, sehr kargen Erbarmens, aber vornehme Rathgeber des höchsten Zeus. Hiermit scheint sich schwer vereinigen zu lassen, was Cäsius aus der tuskischen Lehre wußte, daß nämlich Fortuna, Ceres, Genius Jovialis und Pales, der Diener und Haushalter des Zeus, die Penaten seien. — Andere erklärten Jupiter, Juno und Minerva für die Penaten, weil ohne diese Gottheiten Niemand leben und weise sein könne [35]).

Die Penaten sind die Götter des wohlversehenen und wohlgeordneten Haushaltes, dessen Mittelpunkt das Atrium nebst dem Penus ist. Eine nähere Kenntnißnahme von diesen beiden Räumen des Hauses ist für das Verständniß der Penaten und ihres Cultus unerläßlich [36]). Wie man überhaupt bis in die neueste Zeit hinein gewohnt gewesen ist, alle diejenigen Einzelheiten des öffent-

29) Was wir von der Doppelheit des latinischen Staates wissen, der ebenfalls aus Patriciern und Plebejern bestand, kann um so weniger auf die Penaten Anwendung finden, als dieser Cult ursprünglich nur patricisch gewesen zu sein scheint; s. Clausen a. a. O. S. 793 u. 808. 30) Dies nimmt Hertzberg in der angeführten Schrift an.

31) Symbol. II. p. 844. 32) adv. Gentes III, 40. 33) ap. *Arnob.* l. c. 34) Den Zusammenhang, in welchem Neptun und Apollo mit den Penaten stehen, entwickelt Clausen a. a. O. S. 336 u. 986. 35) *Servius* Aen. I, 378. II, 725. III, 12. Vergl. *Lobeck*, Agl. p. 1242 sq. Clausen a. a. O. S. 658 fg. 36) Vergl. *Becker*, Gallus. T. I. p. 70 sq. *Hertzberg* l. c. p. 66 sq.

lichen und häuslichen Lebens in Rom, welche aus dem frühesten Alter stammen, ohne Unterschied für tuskische Einrichtungen zu erklären, so hat man auch für das Atrium, für das Wort sowol, wie für die Sache, tuskischen Ursprung angenommen [37]). Indessen das Atrium trägt ein so entschieden volksthümliches Gepräge, daß, wollte man den römischen Staat nicht gradezu zu einem tuskischen machen, die Behauptung von einem tuskischen Ursprunge des Atriums unstatthaft ist. Daß Rom ursprünglich eine latinische Ansiedelung gewesen ist, welche erst später durch das Hinzutreten anderer Elemente, des sabinischen und tuskischen, zu seiner nachherigen Eigenthümlichkeit erwachsen ist, das sind unumstößliche Resultate, welche die neuere Geschichtsforschung geliefert hat. Mag also immerhin zur Zeit des ersten und zweiten Tarquinius der tuskische Einfluß sehr groß, ja Rom vielleicht selbst eine tuskische Stadt gewesen sein; so ist es doch unzweifelhaft, daß schon vor dieser Zeit der Cult der Penaten in Rom bestanden hat; und da dieser ohne Atrium, sowie umgekehrt das Atrium ohne Penaten nicht gedacht werden kann, so sind wir wol berechtigt, die Anfänge von beiden über die Zeit des tuskischen Einflusses hinaus zu verlegen. Daß das Atrium nun nicht eine tuskische Einrichtung ist, das geht unleugbar aus dem Umstande hervor, daß eine besondere Art des Atrium tuscanicum hieß, eine Bauart, welche nach Varro's Zeugniß nicht die früheste sein kann [38]). Trotz den sorgfältigen Untersuchungen, welche die neuere Zeit diesem Raum im römischen Hause gewidmet hat, bleibt es immer sehr schwierig, sich eine deutliche Vorstellung von einem Atrium zu machen; die Bauart muß natürlich im Laufe der Zeit sich bedeutend geändert haben, aber ein Haus ohne Atrium hat, soviel wir wissen, auch nicht die späteste Zeit aufzuweisen. Es ist darum ohne Zweifel der wesentlichste und der älteste Theil des Hauses, wie der Palas der Ritterburgen im Mittelalter und die Diele in den nordteutschen Bauerhäusern [39]). Zunächst haben wir uns unter den Atrien weit luftigere Räume zu denken [40]), als die sind, welche unsere Zimmer, Säle oder Flure darstellen. Das Klima selbst foderte zu einer solchen Bauart auf, und es kann uns darum weniger befremden, wenn wir finden, daß das Atrium ein zum großen Theil unbedeckter Raum war. Nach der Mitte des Atrium hin nämlich öffnete sich die Bedachung zum Impluvium, durch welches das Regenwasser einströmen konnte, das sich im Compluvium sammelte [41]). Um das Compluvium herum war ein ungepflasterter Raum, auf welchem man Bäume, namentlich Lorbeeren oder Palmen, zog, auch andere Gewächse [42]). Neben dem Impluvium stand der Herd, sodaß der Rauch des täglichen Feuers durch das Impluvium abziehen konnte. An den Herd schloß sich der Tisch an, um welchen in der alten guten Zeit die Mahlzeit die Hausgenossen versammelte. Auf dem Herde oder in der Nähe desselben standen die Bilder der Penaten und Laren, ebenso der Thür gegenüber der lectus genialis, das dem Genius geweihte Brautbett [43]). Auch mag dieser Raum sonst mit allerhand Geräthschaften, namentlich kupfernen Gefäßen [44]), für den täglichen Gebrauch ausgefüllt gewesen sein, denn er war, wie Varro sagt, ad communem omnium usum. Auch der Webestuhl der Hausfrau fand hier seine Stelle [45]). Doch war auch für das öffentliche Leben des Mannes das Atrium in gewisser Beziehung der Schauplatz, indem hier die Clienten sich um den Patron versammelten. Auch verbanden die Ahnenbilder, welche im Atrium entweder aufgestellt, oder an den Wänden aufgehängt waren, das öffentliche Leben mit dem häuslichen [46]). Überhaupt ist das Atrium eine Einrichtung, welche so ganz eigenthümlicher Art ist, daß weder im Leben der alten noch der neuen Völker etwas Ähnliches wiederkehren dürfte. Es ist eine anziehende Betrachtung, wie im Atrium alle Momente des römischen Lebens zusammenlaufen: die fromme Scheu vor den Göttern, die Geschäftigkeit des Hausherrn und der Hausfrau, die beständige Erinnerung an die Vorfahren, die Erziehung der Knaben durch die Mutter, durch die unmittelbare Gegenwart der Götter und durch die Erinnerung an die Großthaten der Ahnen, welche in Erzählungen und Liedern bewahrt und durch den beständigen Anblick der Imagines majorum belebt wurden; sodaß wir das Atrium recht eigentlich für den Herd römischer Sitte und Religiosität anzusehen haben, den beiden Grundbedingungen der politischen Größe Roms. Die Mahlzeit, welche im Atrium unter den Augen der Penaten bereitet und genossen wird und welche in jedem Hausstande durch das Zusammenkommen der in täglichen Geschäften zerstreuten Familienglieder ein wesentliches Moment ist, setzt aber nothwendig Vorräthe voraus; diese wurden ebenfalls in der unmittelbaren Nähe des Atriums aufbewahrt, und die Vorrathskammer, der Penus, ist das den Penaten ausschließlich zugewiesene Gebiet. In einem wohlgeordneten Hausstande wird die Vorrathskammer nie

37) Müller, Etrusker. I. S. 254 fg. 38) Ling. lat. V, 161. Tuscanicum dictum a Tuscis, posteaquam illorum cavum aedium simulare coeperunt. Zwar fügt Varro gleich hinzu: Atrium appellatum ab Atriatibus Tuscis; illinc enim exemplum sumptum; doch ist diese Angabe wol nur zu Gunsten der Etymologie: ab Atriatibus, hinzugefügt. Möglich wäre es, daß mit dem tuscanicum auch der Name atrium aufgekommen ist und daß dieser Raum vorher cavaedium oder penetrale hieß. 39) s. Leo in Raumer's historischem Taschenbuche 1837. S. 184 u. 168. 40) *Virg.* Aen. XII, 473. Nigra velut magnas domini cum divitis aedes Pervolat et pennis alta atria lustrat hirundo etc. 41) Die Hauptstelle ist *Varro* Ling. lat. V, 161, angeführt von *Servius* Aen. I, 505, wo die Conjectur Müller's: qui si nullus erat relictus durch die Lesart der casseler Handschrift: qui si non erat relictus bestätigt wird. *Vitruv.* VI, 3 sq. Die Gründe, welche Becker (l. c.) beibringt, um die Verschiedenheit des atrium und cavum aedium zu beweisen, sind nicht überzeugend. Cf. *Hertzb.* l. c.

42) Laurus erat tecti medio in penetralibus altis. *Virg.* Aen. VII, 59. ib. *Servius*: penetral est omnis interior pars domus, licet sit intecta; unde laurum in penetralibus fuisse non est mirum. II, 512. Aedibus in mediis nudoque sub aetheris axe Ingens ara fuit juxtaque veterrima laurus incumbens arae atque umbra complexa Penates. Der Lorbeer im Palatium *Serv.* Aen. VI, 230. Palmen *Liv.* XLIII, 13. *Suet.* Aug. 92. Weinstöcke *Plin.* H. N. XIV, 3. Vergl. Clausen a. a. O. Note 1166 u. 1170. 43) *Lipsius* Elect. I, 17. *Scaliger, Festus* v. genialis. *Becker* l. c. p. 82. 44) Clausen a. a. O. S. 996. 45) *Lipsius* l. c. 46) *Becker* l. c. p. 135. *Hertzberg* l. c. p. 115.

leer, sondern sie enthält gewisse Vorräthe, welche nicht für heute und morgen bestimmt sind und deren Mangel eben ein entschiedenes Zeichen dafür ist, daß das Haus sich keines gesegneten Wohlstandes erfreut. Diese Vorräthe wurden bei den Römern für das ganze Jahr eingesammelt und machten darum natürlich nicht die einzigen Nahrungsmittel für die Familie aus. Alles, was für den täglichen Bedarf an Fleisch, Fischen und Gemüse eingekauft wurde, gehörte nicht zu dem Penus, sondern wurde in einer besondern cella promptuaria, Speisekammer, aufbewahrt. Die Vorrathskammer dagegen, cella penaria oder penus, umfaßte nur jene dauernden, für den Hausbedarf des ganzen Jahres bestimmten Vorräthe. Beide lagen unmittelbar neben dem Atrium [47]), und da sie nebst dem Atrium zu den innersten Räumen des Hauses gehörten, so werden sie auch mit unter dem Namen der penetralia begriffen. Daß die Bedeutung des Wortes penus und penetrale nicht blos die des räumlich Inwendigen ist, sondern des Innern, insofern dasselbe das Herz und der Lebenssitz des Ganzen ist, das hat Clausen nachgewiesen, und dadurch einen deutlichen Fingerzeig zum Verständniß der Penaten und ihres Cultus gegeben [48]). Der wohlversehene Penus nämlich ist die Bedingung eines kräftigen, lebensfrischen Wirkens im Hause, auf dem Felde und im Staate, und die Penaten sind die Götter des Penus. Der Begriff des Penus ist juristisch festgestellt. Eßwaaren und Getränke gehören zum Penus [49]), namentlich Fleisch und zwar eingesalzenes Fleisch, Linsen, Bohnen, Weizen, Wein, Öl, Salzlake und Essig, sowie Gewürze, Honig und Eingemachtes, welches in Gefäßen von Thon oder Glas, wie sie für die Dauer der betreffenden Gegenstände am passendsten waren, aufbewahrt wurden; außerdem Futter für das Vieh: Eicheln, Gerste, Weizen, Hirse, auch Holzscheite, Kohlen und was man sonst zur Zubereitung der Speisen bedurfte; ferner Wachskerzen und Weihrauch, auch Papier für die Rechnungsbücher des Hausherrn; selbst Artikel des Luxus: Salben und Riechwasser wurden in der spätern Zeit in den Penus aufgenommen. Der Bewirthschaftung des Penus ließen die Römer die größte Sorgfalt angedeihen, welche zum Theil in der Verehrung der Penaten, unter denen der Penus steht, ihren Grund hat, wenigstens in bestimmtem Zusammenhange mit ihr steht. Namentlich war Reinheit und Keuschheit für die den Penus besorgenden Personen ein hauptsächliches Erfoderniß; daher der Dienst im Penus entweder noch unerwachsenen oder wenigstens streng enthaltsamen Personen anvertraut wurde, welche letzteren, wenn sie sich mit res venereae befaßt hatten, sich wenigstens erst in fließendem Wasser baden mußten, ehe sie zu den Geschäften des Penus treten durften [50]); und so erscheint das gesammte Treiben im Penus und im Atrium gewissermaßen selbst als Penatendienst.

Über diesem Penus nun, dem Quell und der Bedingung eines kräftigen und lebensfrischen Hausstandes, über seiner Herbeischaffung sowol, als über seiner Besorgung und Verwendung walten die Penaten. Die Alten stimmen darin überein, daß die Wörter penates und penus etymologisch verwandt sind, und Einige leiten das Wort penates unmittelbar von penus her [51]), d. h. von der Vorrathskammer mit ihren Vorräthen, und das ist gewiß auch die richtige, d. h. die der ursprünglichen Bedeutung der Penaten am nächsten kommende Erklärung. So sagt Cicero [52]): Nec longe absunt ab hac vi (Vesta) dii penates sive a penu ducto nomine (est enim omne, quo vescuntur homines, penus) sive ab eo, quod penitus insident, ex quo etiam penetrales a poëtis vocantur. Es ist möglich, daß die zweite Erklärung, welche Cicero hinzufügt: ab eo, quod penitus insident, einen abstracteren, von dem materiellen Ursprunge dieses Cultus entfernten Standpunkt nimmt. Mit diesem penitus insident verbindet Cicero den poetischen Ausdruck penetrales dii, woraus man sieht, daß die Penaten nur, wenn man minder genau und statt des eigentlichen Gegenstandes ihrer Wirksamkeit, die allgemeine Örtlichkeit ihres Cultus im Sinne habend spricht, penetrales heißen können; und das penitus dürfte in Cicero's Sinne (der gar nicht der jener Poeten gewesen zu sein braucht, welche den Ausdruck penetrales anwendeten) sich nicht sowol auf das Atrium, als auf die innerlichen Sitze des Lebens im Menschen beziehen. In dieser Hinsicht nähert sich der Ciceronischen Erklärung die des Macrobius, Servius und Anderer: Penates esse dixerunt, per quos penitus spiramus, oder per quos spiramus et corpus habemus [53]). Diese Erklärungen setzen den Hauch des Athmens als das den Menschen von Innen heraus durchdringende Lebensprincip analog dem Penus des Haushaltes und legen also dem Worte penates eine Bedeutung unter, welche den Penaten nur in einer überaus gesteigerten Betrachtungsweise zukommen kann. Unmöglich aber können wir uns der Ansicht anschließen, welche in dem Penus, von dem Cicero den Namen der Penaten herleitet, nicht jene Vorräthe, welche zunächst die Bedürfnisse des leiblichen Lebens befriedigen, sondern die aura vitalis, qua homo spiritu ducto potissimum vescatur [54]), erkennt; denn wäre dies der Sinn seiner Worte, dann würde seine Erklärung allerdings wenig zum Verständniß des Wesens dieser Götter beitragen; denn sie enthielte die sublime Auffassung des speculirenden Philosophen, nicht die unmittelbare Anschauung der latinischen Landleute, in deren Mitte und aus deren Bedürfnissen und Vorstellungen heraus der Glaube an die Penaten sich gebildet hat. Auch ist ja ein reicher, Ansehen des Herrn und Bequemlichkeit des Lebens gewährender Besitz im ganzen Alterthume mit Recht eine so hoch geachtete Sache [55]), daß man wol an-

47) *Varro*, Ling. lat. V, 162. 48) a. a. O. S. 637. 49) *A. Gellius*, Noctt. Att. IV, 1. Digest. XXXIII, 9. l. 12 sq. Siehe die sorgfältige Zusammenstellung bei Clausen a. a. O. 50) *Columella* XII, 4, 3. Clausen a. a. O. S. 646.

51) Das Wort penus findet Clausen in ἄφενος wieder (a. a. O. Note 1240). Müller, Etrusk. II. S. 87. „Penas ist ursprünglich ein lateinisches Localadjectiv, wie cujas und nostras und Arpinas." Ungenau fügt er hinzu: Dii penates sind die im penus, d. h. in der Vorrathskammer verehrten Götter; der Schauplatz ihrer Verehrung war weniger das Penus als das Atrium. 52) Nat. deor. II, 27. 53) *Macrob.* Sat. III, 4. *Servius* Aen. II, 296. 54) *Hertzberg* l. c. p. 62. 55) Die Vor-

nehmen kann, es sei die Herbeischaffung und die Erhaltung desselben ein achtbares officium der Götter gewesen, die denn doch auch nach diesem am natürlichsten den Namen führen. Daß die Penaten, wenn ihr Officium in der Bewahrung und Versorgung des Penus besteht, zugleich auch Götter des sich von Innen heraus zur That kräftigenden Lebens sind, im Hause so gut, als im Menschen, stellen wir nicht in Abrede, aber dies Letztere ist denn doch immer nur eine Consequenz des Erstern, und Cicero scheint in seiner doppelten Namenerklärung auf diese beiden Seiten des Begriffes der Penaten Rücksicht zu nehmen. Daß Cicero mit dem penus in Wahrheit die Vorrathskammer des Hauses meine, geht unwiderleglich aus dem Zusatze hervor: est enim omne, quo vescuntur homines, penus, welche Worte nichts weniger als ein frostiger, nichts sagender Zusatz sind, sondern vielmehr ganz eigentlich auf die in der vorausgeschickten Namenerklärung liegende Sacherklärung hinweisen. Der Begriff des penus nämlich als der für das Leben nöthigen Vorräthe war schon vor Cicero's Zeit ein Gegenstand des Streites der Grammatiker und Juristen und wurde zuletzt, wie Clausen lehrreich dargethan hat, juristisch eben dahin fixirt, daß penus nicht alle zur Nahrung dienenden Vorräthe umfasse, sondern nur gewisse, für längere Aufbewahrung geeignete; mit Beziehung auf diese Streitfrage also fügt Cicero hinzu: est enim *omne*, quo vescuntur homines, penus. Wir können darum nicht anders, als die Penaten für Götter des Penus, d. h. der wohlverwalteten Vorrathskammer, zu erklären. Diesen Begriff müssen wir festhalten und uns zugleich erinnern, daß Varro die Penaten als eine besondere Götterclasse, welche nicht als eine species der Dämonen zu fassen ist, hinstellt, um uns durch die benachbarten und verwandten Vorstellungen von Genien, Manen und Laren die Einsicht in das eigenthümliche Wesen der Penaten nicht trüben zu lassen. Da die Penaten im Atrium verehrt wurden, da ihre Wirksamkeit den penus betraf, so können sie natürlich penetrales dei genannt werden, und da die Laren und Genien ebenfalls im Atrium verehrt wurden, so gehören auch diese zu den dei penetrales[56]), ohne daß darum die Schranken, welche die ursprünglichen Begriffskreise scheiden, irgendwie gehoben würden[57]). Kommt nun hinzu, daß diese Wesen auch andere Beziehungen gemein haben, wie denn sowol die Penaten, als die Laren dii patrii sind, welche auf dem Herde im Atrium verehrt werden und von Geschlecht auf Geschlecht forterben, welche beiderseits über dem Sein und Fortbestehen der Familie walten, beide freilich in eigenthümlichen Kreisen, so muß man allerdings sagen, daß diese Gottheiten im gewöhnlichen Leben und im praktischen Culte so nahe an einander treten, daß es nahe lag, diese Gottheiten, wo nicht zu identificiren, so doch als genus und species zu classificiren. Doch beides ist offenbar verfehlt, denn wir wüßten nicht, welche eigenthümliche Eigenschaft beide gemeinschaftlich besäßen, wenigstens sind uns Zeugnisse aus dem Alterthum, die unsere Ansicht widerlegten, nicht bekannt. Denn mögen z. B. die Laren, ebenso gut wie die Penaten, für das Sein und Blühen der Familie sorgen, so thun sie dies beide doch nur mittelbar, indem die Penaten für den Penus, die Laren für die Fortpflanzung des Geschlechtes, für die leibliche Sicherheit, gewisse Species dieser ausgebreiteten Classe auch für die Feldfrüchte u. s. w. sorgen, wogegen Niemand beweisen kann, daß sich ihr Walten auch unmittelbar auf den Penus erstreckt, ebenso wenig, wie man nach unserer Meinung ein Recht hat, den Penaten eine über die Fortpflanzung der Familie wachende, zeugende Kraft zuzuschreiben[58]). Und so sind wir überzeugt, daß die ursprüngliche Verschiedenheit dieser Götterclassen, nach welcher die Laren durch Consecration vergötterte Menschenseelen sind (dii animales), die Penaten dagegen Götter für sich (dii coelestes), eine durchgängige Trennung der officia, sowie des Cultus beider Classen bedingt, die sich auch ziemlich vollständig wird nachweisen lassen. Die größte Verwirrung ist dadurch in die Lehre von den römischen Dämonen gekommen, daß man es unterlassen hat, den Spuren von der nationalen Verschiedenheit dieser Gottheiten sorgfältig nachzugehen, und nicht erkannt, wenigstens nicht consequent daran festgehalten hat, wie man in der überaus großen Mannichfaltigkeit dieser Wesenclassen eine nach den praktischen Bedürfnissen des Lebens in Haus und Staat, nicht aber nach der innern Verwandtschaft der durch jene Götter dargestellten Ideen, gestaltete Vermischung mehrer ursprünglich national verschiedener Religionssysteme vor sich habe[59]). So unbedeutend und zweifelhaft oft auch die Zeichen sind, welche uns auf die ursprünglichen, durch die Länge des Gebrauchs, durch die Mannichfaltigkeit subjectiver Deutungen und durch den Unverstand der Grammatiker oft bis ins Unkenntliche verwischten Grenzen hinweisen, so sind deren doch vorhanden und wir sind berechtigt, ihnen zu folgen. Wollen wir die Vorstellung im Voraus aussprechen, welche wir durch die Betrachtung der Einzelheiten ihres Cultus, sowie der mannichfaltigen Beziehungen, in denen sie zu verwandten Gottheiten stehen, für deren Beurtheilung das Buch von Clausen eine so ausgezeichnete Anleitung gibt, gewonnen haben, so glauben wir behaupten zu können, daß die Penaten, eine selbständige Götterclasse latinischen Ursprungs, in Rom als die einzigen Hausgötter verehrt worden sind und zwar ohne Bil-

rathskammern des Menelaus und Odysseus; namentlich auch Heerden: *Hesiod.* Erg. 163.

56) Die Griechen machen oft keinen Unterschied und bezeichnen die Penaten und Laren als *πατρῷοι, γενέθλιοι* oder *μύχιοι, ἐφέστιοι, ἑρκεῖοι* u. dgl. (s. *Dion.* A. R. I, 67. *Harpocrat.* v. *ἑρκεῖος. Sturz* Pher. p. 74) d. h. als dii patrii oder domestici, penetrales. Für die Penaten ist *κτήσιοι* die passendste Übersetzung. 57) „Videntur enim hi Penates (in penetralibus aedium praeter Lares privata religione culti) Dii fuisse qualescunque, quos ut quique paterfamilias prae ceteris — sibi propitios credidisset, in sacrarium domus penetrale recepit.“ *Hertzberg* l. c. p. 75. Diese Erklärung hebt die Eigenthümlichkeit des römischen Penatencultes vollkommen auf. Siehe weiter unten.

58) Wie es Clausen thut; siehe unten, wo von den Laren gehandelt ist. 59) Clausen weist mehre Male darauf hin, z. B. S. 867, ohne für Laren und Penaten eine sichere Grenzlinie zu ziehen.

der, ohne Zahl und Namen, bis auf die Zeit des ersten Tarquinius, in welcher die tuskische Lehre von den Genien, Manen und Laren in Rom in der Weise Eingang gefunden hat, daß die allgemeine Sorge für das Wohl der Familie, welcher bisher die Penaten vorstanden, in mehre einzelne Kreise zerlegt worden ist, und von nun an den Penaten blos der ihnen vorzugsweise zukommende verblieb, während alle drei Dämonenclassen die allgemeine Sorge für das Haus gemeinschaftlich übernahmen. In dieser Zeit mögen auch die Götterbilder in Rom aufgekommen sein, für Laren und Penaten, wie es scheint, in schwer zu unterscheidender Ähnlichkeit[60]), doch blieb an den Penaten noch immer etwas von dem ursprünglichen abstracten Wesen haften, sodaß es scheint, als ob für die Penaten außer vollständigen Bildern in menschlicher Gestalt auch andere heilige Gegenstände als Symbole gegolten hätten.

Die nahe Beziehung, in welche die Praxis des Cultus die Penaten zu den Laren und Genien setzte, erheischt es, daß wir in der folgenden Darstellung der Einzelheiten ihrer Verehrung auch auf diese Götterclassen Rücksicht nehmen müssen; indessen die ursprüngliche Beziehung auf den Penus, welche den Penaten durch alle Zeiten hindurch verblieb, läßt sich in vielen Eigenthümlichkeiten ihrer Verehrung erkennen.

Auf dem Herde werden die Vorräthe, welche der Penus birgt, bereitet; an ihm, oder auch am Tische, welcher in seiner Nähe stand, wurde das gemeinschaftliche Familienmahl gehalten. Hier also kommt die eigentliche Kraft des Penus zu Tage, daher ist dies der eigentliche Schauplatz des Penatendienstes. Der Herd ist ihnen geweiht und auf demselben oder ihm gegenüber in einem Schrank an der Wand stehen ihre Bilder[61]). Der Lorbeerbaum verbreitet über sie seinen Schatten, und der Herd, wenn ihnen auch zuweilen ein besonderer Altar errichtet wurde, ist die gewöhnliche Opferstätte für sie. Die Flamme des Herdes, welche die Jungfrauen, die den Penus besorgen, unterhalten, lodert auch ihnen zu Ehren[62]). Der Tisch neben dem Herde ist ihnen ebenfalls heilig, und zum Zeichen, daß der Segen der Penaten im Hause waltet, darf dieser nie ganz leer sein; das Salzfaß, ihr eigentliches Symbol, bleibt beständig auf dem Tische stehen; auch dürfen die Speisen nicht rein aufgegessen werden[63]). Da an der Besorgung und der Verwendung des Penus auch das Gesinde Theil nimmt, so steht dieses unter dem besondern Schutze der Penaten[64]). Der Herd aber und der Tisch mit dem aus dem Penus entnommenen Mahle, um welches sich alltäglich die Hausgenossen versammeln, gewähren zugleich das Bild der von den Lasten der Arbeit auf dem Felde und im Kriege ausruhenden Häuslichkeit. Um diese Ruhe zu genießen, welche unter den besondern Schutz der Göttin Vacuna gestellt war[65]), zieht man hinaus, den Herd zu schützen oder zu versorgen; an ihm sammelt sich wieder die Kraft zu jener Arbeit. So stehen die Penaten im Mittelpunkte des Lebens und treten zugleich zum Kriege und zum Landbau in eine bestimmte Beziehung.

Am vollständigsten stellt sich das Bild der durch den Penus versorgten Häuslichkeit im Winterleben dar, wo die Geschäfte des Feldbaues, der Jagd u. s. w. die Genossen des Hauses nicht zerstreuen und der tägliche Lebensbedarf fast nur aus dem Penus entnommen werden kann. Daher wurde das Penatenfest im Winter gefeiert[66]). Die beglückende Häuslichkeit ist das Werk der Penaten, daher nehmen sie auch Theil an Allem, was diese Häuslichkeit fördern und stören kann, sowie wiederum die Menschen ihren Dank für freudige und ihre Bitten um Schutz gegen unglückliche Ereignisse vor die Penaten bringen. Nach jeder Abwesenheit vom Hause begrüßte man bei der Heimkehr zuerst die Penaten[67]), insbesondere mußte die Hausfrau, wenn sie von der Stadt zurückkehrte, zuerst die Penaten begrüßen und dann erst nach der Wirthschaft sehen[68]). Ein eigentliches Penatenfest war es, wenn nach längerer Abwesenheit auf Reisen ein Glied der Familie an den häuslichen Herd zurückkehrte, zumal nach siegreicher Beendigung eines Krieges. Da hing man die Waffen neben den Penaten auf und das Reiß des Lorbeerbaums ward nicht ohne bestimmte Beziehung auf die Penaten zum Schmuck für den Sieger ersehen[69]). Als Symbole der innersten Häuslichkeit werden bei Bündnissen die beiderseitigen Penaten an einander gerückt[70]). Die Vorstellung, daß die Penaten die fleißige Thätigkeit der Hausbewohner durch reichen Segen belohnen, finden wir deutlich in dem Bilde ausgesprochen, welches dem geregelten Hauswesen der betriebsamen, für den Winter einsammelnden Bienen, Penaten beilegt[71]). Dieses innige Verhältniß der Penaten zum Hause ist natürlich auch der Anlaß geworden, daß die Dichter Penaten für die Häuslichkeit selbst setzen, und man überhaupt die Eigenthümlichkeiten eines Hauswesens den Penaten beilegt. So steht also Penaten unzählig oft für Heimath, und in die Fremde ziehen heißt, seine Penaten verlassen; denn die Penaten mitzunehmen hatte man keinen Anlaß, wofern nicht die alte Heimath von Grund aus zerstört war, oder man nicht ein neues Haus zu gründen, d. h. von dem väterlichen abzuzweigen gesonnen war, in welchem Falle man gewissermaßen Filialpenaten als Schützer der neuen Heimath vom Hause mit-

60) Clausen a. a. O. S. 660. 61) Ebendas. S. 648. *Hertzberg* l. c. p. 72. über arae und foci derselbe Lib. II. c. 2. 62) *Virg.* Aen. I, 707. Quinquaginta intus famulae, quibus ordine longo Cura penum struere et flammis adolere penates. Die Erklärung des adolere s. bei Clausen a. a. O. Note 1180. 63) Interessant ist die Vergleichung der Penaten mit den Hausgeistern der teutschen Mythologie. Einige derselben schaffen, wie die Penaten, in Küche und Keller, in Haus und Stall; auch der Brauch findet sich wieder, ihnen Speise bei Seite zu setzen: ein Näpfchen Grütze oder ein Stück Kuchen; ähnlich wie man nach teutschem Aberglauben auch den Engeln Speisen bereitete. Vergl. Grimm, Teutsche Mythol. S. 291 fg. 64) Clausen a. a. O. S. 648.

65) Clausen S. 663. 66) Kalend. rust. ap. *Orelli* II. p. 380. Zu Ende des Januar: Sacrificant Dis Penatibus. Vergl. Clausen S. 682 fg. 67) *Terent.* Phorm. II, 1, 81. Ego deos Penates hinc salutatum domum devertor. 68) Clausen Note 1190[b]. 69) Ebend. S. 661. 70) Ebend. S. 649 u. 673. 71) *Virg.* Georg. IV, 154.

nahm, keineswegs aber die alten Penaten selbst. Dies ist das Verhältniß, in welchem die römischen Penaten des Staates zu den lavinischen standen. Betraf das Haus irgend ein Unfall, so trauerten die Penaten; ging es dem Hause wohl, so freuten sie sich; ist der Hausstand ärmlich, so sind die Penaten exigui oder parvi; ist das Haus glänzend, so sind sie clari; die Seevögel haben madidos penates; Völker von armseliger und ungesitteter Lebensweise, wie die Finnen, haben gar keine Penaten. Unfriede im Hause betrübt die Penaten, und Mord unter ihren Augen begangen, wol gar unter Blutsverwandten, erregt ihren Abscheu. In diesen und vielen ähnlichen Ausdrücken haben wir die Penaten nur als dichterisches Bild für Häuslichkeit oder Heimath aufzufassen, was z. B. daran recht sichtlich ist, daß den Nomaden, die eigentlich gar keine Penaten haben können, errantes penates zugeschrieben werden [72]). Der Friede und Wohlstand des Hauses, der Segen der Penaten, ist bedingt durch eine verständige, auf dem richtigen Gefühl für Recht und Sittlichkeit ruhende Hausordnung. Vor Allem fodern die Penaten, daß Zucht und gute Sitte im Hause walte und verabscheuen unkeusches und freches Wesen; nur von reinen Händen wollen sie gepflegt sein, und wie die Reinheit ein hauptsächliches Erfoderniß war für die Besorgung des Penus, so ist die Züchtigkeit der Hausfrau, die sittliche Färbung des Hauswesens überhaupt die Bedingung, unter welcher allein die Penaten ihren Segen spenden [73]). Und in der That, die Culturgeschichte möchte wenige Beispiele aufweisen können von einer in jeder Beziehung auf der Grundlage der strengsten Sittlichkeit und Religiosität beruhenden Häuslichkeit, wie die römische es war; ein Zug in dem Charakter der Römer, durch welchen sie sich von den Griechen, wenigstens der historischen Zeit, sehr merklich unterscheiden, und sich dagegen der treuen, beglückenden Zurückgezogenheit des teutschen Familienlebens nähern. Die Züchtigkeit der römischen Hausfrau scheint wieder in der Sauberkeit und Reinlichkeit der Wirthschaft [74]), welche den Penaten angenehm ist; ihr Symbol ist der jungfräuliche Lorbeer, in dessen Schatten die Penaten stehen, sowie die reine Flamme des Herdes, welcher zugleich der Altar für die Penaten ist. Der innere Halt, welchen das Familienleben durch die strenge Zurückgezogenheit der römischen Matrone erhielt, die Sicherheit, welche eine durch freundliche Penaten gesegnete Häuslichkeit gewährte, im Gegensatz des unsichern Schweifens in der Fremde, und der Zerrüttung, welche unsauberes, unzüchtiges Wesen in das Haus bringt, gehört nothwendig mit in den Kreis der Vorstellungen, welche den Penatencultus ausfüllen. Hier treten wir aber auch schon in den Ideenkreis einer verwandten Gottheit über, nämlich in den der Vesta [75]). Diese ist die Gottheit der Sicherheit durch häusliche Ansiedelung, und sie waltet daher in den Symbolen derselben, in Feuer und Wasser [76]). In diesem Sinne ist ihr die Flamme des Herdes heilig und sie selbst wird in dieser verehrt; sie ist aber auch die jungfräuliche Göttin der Keuschheit, als deren Symbole die reine Flamme wie der Lorbeer gilt [77]). Die Keuschheit der Hausfrau ist gewissermaßen das Vorbild für die Jungfräulichkeit der Vestalinnen. Darum ist die Vesta in die unmittelbare Nähe der Penaten gerückt, ja sie wird von Einigen sogar zu diesen gerechnet [78]); doch wenn wir auch erkennen, daß die Vorstellung, aus welcher ihr Cultus hervorgegangen ist, dem Ideenkreise der Penaten angehört, so ist dieses Gebiet doch nicht dasjenige, welches den Penaten eigentlich zugewiesen ist, und die Vesta mit der Sicherheit und Reinheit, die sie dem Hause gewährt, erscheint nur als eine nothwendige Ergänzung des Begriffes der Penaten. Ursprünglich war die Flamme gewiß das einzige Symbol, unter dem man die Vesta verehrte [79]); doch wird sie auch als Greisin gedacht [80]). Die ursprüngliche Heimath dieses Cultes dürfte schwer zu ermitteln sein; die gemeine Überlieferung schreibt die Einführung ihrer Verehrung dem Numa zu, dessen Königsburg auch den Vestatempel bis in die späteste Zeit umschloß; dessenungeachtet muß man schon wegen der engen Verbindung, in welcher sie mit den Penaten steht, annehmen, daß die Vesta den altlatinischen Culten angehört [81]).

Sehr häufig werden die Penaten patrii genannt [82]), ein Epitheton, welches sie mit den Laren gemein haben. Die Familie, zumal in dem patricischen Rom, erscheint in ihrer consequenten Entwickelung analog einem Individuum: es stellt sich von Vorn herein für jede Familie ein besonderer Typus in Charakter, Sinnesart und häuslicher Sitte fest, welcher von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzt, und welchen zu verändern dem Römer, für dessen gesammte Lebensthätigkeit die consuetudo majorum maßgebendes Motiv war, nicht möglich sein konnte. Die individuelle Gestaltung des Hauswesens und somit des Charakters und der Sitte ist eine Folge des Waltens der Penaten dieses Hauses. Der Ausdruck patrii penates beruht eben auf dieser Eigenthümlichkeit des römischen Familienwesens, welche für die Entwickelung des Staates von unberechenbarer Bedeutung war; darum war auch die Sorge für die Bewahrung der patrii ritus in den Familien den Pontifices übertragen [83]). Natürlich muß das Haus, d. h. die Familie, wofern sie blühen und gedeihen soll, sich auch fortpflanzen, und darum werden die Penaten, als Schutzgeister des erstern, zugleich

72) Siehe die reichen Sammlungen bei Klausen a. a. O. von Seite 650 an. 73) *Valer. Max.* IV, 3. ii demum Penates, ea civitas, id regnum aeterno in gradu facile steterit, ubi minimum virium Veneris pecuniaeque cupido sibi vindicaverit. Vergl. Klausen a. a. O. Note 1195. 74) Ebend. Note 1127 d. 75) Klausen S. 624 fg.

76) *Ovid.* Fast. VI, 299. Stat vi terra sua; vi stando Vesta vocatur. *August.* C. D. IV, 10. Vestam pertinere ad focos, sine quibus civitas esse non potest. Über Symbolik des Feuers Klausen S. 776. 77) *Ovid.* l. c. 288. 78) *Macrob.* III, 4. Vestam de numero Penatium aut certe comitem eorum esse manifestum est. 79) *Ovid.* l. c. 297. Esse diu stultus Vestae simulacra putavi; Mox didici curvo nulla subesse tholo. Ignis inexstinctus templo celatur in illo: Effigiem nullam Vesta nec ignis habent. 80) *Virg.* Aen. IX, 259. — canae penetralia Vestae. 81) Vergl. Ambrosch a. a. O. S. 141 fg. 82) *Horat.* Carm. III, 27, 49. *Tibull.* I, 3, 33 und sonst sehr oft. 83) *Liv.* I, 20. *Dionys.* II, 73.

in ein gewisses Verhältniß zu dem letztern treten. Es begegnen sich in diesem Punkte die Ideenkreise der Penaten und der Laren, welchen letzteren vorzugsweise die Sorge um die Erhaltung des Geschlechtes zukommt. Nämlich die zeugende Kraft in der Familie geht auf den ersten Gründer derselben zurück; ist dieser auch todt, so lebt doch die von ihm ausgegangene zeugende Kraft in der Familie fort als die Bedingung ihrer Existenz. Sie ist personificirt und verehrt in dem Lar familiaris, dem Herrn der Familie, dem göttlichen Familienoberhaupt [84]). Die Verehrung der Laren ist, wie der Name zeigt, tuskisch und das Wort lar bedeutet bei den Tuskiern Herr, König; gewöhnlich wird der Unterschied beobachtet, daß Lar, Lartis der Name für den tuskischen Würdenträger ist, Lar, Laris aber den römischen Hausgott bedeutet. Die Laren gehören zu den Manen, d. h. zu den vergötterten Geistern der Verstorbenen, und nach der gewöhnlichen Theorie sind die Geister derjenigen Verstorbenen, die sich um Haus oder Staat besonders verdient gemacht haben, Laren, d. h. sie verbleiben auch nach ihrem Tode noch in dem freundlichen schützenden Wirkungskreise, in welchem sie bei ihren Lebzeiten thätig waren. Die Geister derjenigen Verstorbenen, welche böse waren, werden larvae, d. h. von den Hinterbliebenen gefürchtete Schreckbilder. Die große Masse der dii manes, welche ebenfalls einen sehr sorgfältigen Cult hatten, scheinen gewissermaßen in der Mitte zu stehen [85]). Der Cult der Laren als Familiengötter und Schutzgeister des Hauses erklärt sich aus der Sitte, daß bis auf die zwölf Tafeln die Römer ihre Todten in dem eigenen Hause begruben, ein Brauch, welcher auch nach dieser Zeit nicht gänzlich abkam. Daß ihnen aber ganz vorzüglich die Sorge um die Fortpflanzung der Familie oblag, dafür zeugen ganz deutlich die bekannten Erzählungen von der Ocrisia und der Magd des Tarchetius [86]); ferner die Sitte, an dem öffentlichen Herde der Vesta sowol, als an dem häuslichen ein Fascinum abzubilden, ein Symbol, welches Clausen mit Unrecht zugleich auf die Penaten bezieht [87]). Als Geister der Verstorbenen gehören die Laren den dii inferi an, und so mild und freundlich sie auch über dem Bestehen des Hauses walten mögen, so tritt doch in ihren Symbolen und in ihrem Cult gar oft ihre infernalische Natur hervor, welche sie im Gegensatz zu den heitern, harmlosen Penaten als düstere Wesen erscheinen läßt. Sie werden in der berühmten Weihungsformel des Decius Mus zusammen genannt mit den Manes, Dii Novensiles, Indigetes und andern Namen verwandter Götterkreise; wer könnte neben diesen die Penaten erwarten [88])? Da die Laren in ihrer dämonischen Wirksamkeit nur fortsetzen, was sie als Menschen auf der Erde gewirkt und getrieben haben, so erklärt sich, wie es kommt, daß die Species dieser Götterclasse sehr mannichfaltig sind und ihre officia vielfach mit dem Wirken anderer Dämonen in Berührung kommen. Als Schutzgeister des Hauses werden sie neben den Penaten am Herde im Atrium verehrt, und ihre Bilder stehen im Lararium [89]). Über die Zahl der in einem Hause verehrten Laren läßt sich ebenso wenig, wie über die der Penaten etwas mit Bestimmtheit sagen; es liegt in der Natur der Sache, daß der Cult der häuslichen Laren sich nicht auf eine bestimmte Zahl beschränken konnte. Ihr Symbol ist der Hund, der treue Wächter des Hauses, wie für die Penaten der Lorbeer; ihre Tracht ist der sogenannte cinctus gabinus, d. h. der Umwurf der Toga, wie er bei religiösen Begehungen gebräuchlich war. Auch erschienen sie häufig bewaffnet, ein Umstand, der sich wol am natürlichsten daraus erklärt, daß die Verdienste der Ahnherren römischer Familien zum größten Theil in Helden- und Kriegsthaten bestanden. Da die eigenthümliche Beziehung, in welcher die Laren zur Familie stehen, für die Fortdauer und für den Wohlstand der Familie eine so wesentliche ist, so lag es sehr nahe, daß man auch den Laren, wie den Penaten, die allgemeine Sorge für das Haus übertrug, und die Laren werden darum, wie die Penaten, in gleicher Mannichfaltigkeit der Phrasen für das Haus selbst gesetzt. So sehen wir, daß die Laren die nothwendige Ergänzung des Begriffes der Penaten sind, denn ohne Fortdauer kann auch Wohlstand und Segen des Hauses nicht vorhanden sein, zugleich aber ist der Unterschied ihres Wesens und ihrer Wirksamkeit unverkennbar; denn wie oft auch die Laren neben den Penaten genannt sein mögen [91]), so ist grade in dieser Nebeneinanderstellung ihre

84) Über den Laren- und Manencult siehe außer den Sammlungen von Voß, Gutherius und Otto die Abhandlungen von Gori und Passeri in M. Etr. T. III. *Hempel*, De diis Laribus (Zwiccaviae 1797). *Müller*, De diis Romanorum Laribus et Penatibus (Hafniae 1811). Wagner, über die Laren in Seebode's Miscell. crit. I, 1. p. 53 sq. (Laren von Lara, Lala, λαλεῖν, lallen sind die Erfinder der Sprache!) *Lanzi*, Saggio di Ling. Etrusc. II. p. 283 und besonders *Schoemann*, De diis manibus, laribus et geniis (Greifswalde 1840). 85) *Apulej.* de deo Socr. p. 237 ed. Bip. 86) *Plutarch.* Fort. Rom. 10. *Plin.* H. N. XXXVI, 70 creditumque (Servium) Laris familiaris filium; ob id compitalia et ludos laribus primum instituisse. *Plaut.* Merc. V, 1, 5. Di Penates meum parentum *familiaeque Lar pater.* cf. *Aulul.* prolog. Darum heißt der Lar vorzugsweise familiaris, die Penaten patrii, ererbt; wiewol auch beide diese Epitheta tauschen können; wenigstens kann den Lares das patrii zukommen. Die Penaten dürfen schwerlich familiares genannt werden, dies kann man nicht aus der Inschrift: Dis Deabus Penatibus Familiaribus et Jovi ceterisque Diibus (*Orelli* n. 2118) schließen; denn offenbar ist die ganze Inschrift nur eine Ausführung des gewöhnlichen omnibus Dis: Allen Göttern und Göttinnen, den Penaten, den Dis familiaribus, d. h. den Laren u. s. w. Ebenso wenig durfte Clausen (a. a. O. Note 1201) aus dieser Inschrift folgern, daß es auch weibliche Penaten gegeben habe.

87) a. a. O. S. 756. Es findet sich keine Stelle, welche beweist, daß man den Penaten zeugende Kraft beilegte; was Clausen (Note 1192) dafür beibringt, ist nichts weniger als evident, da in allen jenen Stellen Penates Haus, Familie bedeutet. Der Ausdruck genus nostrum, welchen die Penaten selbst gebrauchen, als sie dem Äneas jenes Orakel von der einstigen Größe Roms geben, läßt die Penaten eben nur als dii patrii erscheinen (Aen. III, 168). Die unverständige Erklärung des Servius verwirft mit Recht Hertzberg (l. c. p. 72). 88) *Liv.* VIII, 9. (Jane, Jupiter, Mars pater, Quirine, Bellona) Lares, Divi Novensiles, Dii Indigetes, Divi, quorum est potestas nostrorum hostiumque, Dii Manes, Vos precor. 89) *Lamprid.* Sever. c. 29. Cf. *Hertzberg* l. c. p. 72 sq. *Jul. Capitol.* M. Ant. Philosoph. c. 3. 90) Clausen Note 1211. 1136. 1237. 91) Ders. S. 636.

Unterschiedenheit sichtbar, und die vorhandenen Zeugnisse für die Identität beider haben um so weniger Gewicht, als sie entweder, was bei Servius offenbar der Fall ist, Irrthümer enthalten oder wenigstens doch nur die subjective Ansicht eines Mythologen. Gewöhnlich stützt man die Annahme, daß Laren und Penaten verschiedene Species desselben Genus wären, auf die Worte des Labeo beim Servius [92]): Esse quaedam sacra, quibus animae humanae vertantur in deos, qui appellantur animales, quod de animis fiant. Hi autem sunt dii penates et viales. Aber abgesehen davon, daß wahrscheinlich die Worte: hi autem sunt dii penates et viales gar nicht dem Labeo, sondern dem Servius angehören, der auch anderwärts Penaten und Laren verwechselt [93]), so liegt, auch selbst wenn die Worte zur Theorie des Labeo gehörten, gar nicht in der Stelle, daß die vergötterten Seelen der Todten entweder Penaten oder Laren würden, sondern daß die Laren, zu welchen durch die sacra die Seelen der Verstorbenen erhoben werden, entweder im Hause verehrt werden, d. h. penates oder penetrales dii sind (denn penates sunt omnes dii, qui domi coluntur [94]), wo denn in dem Ausdrucke penates offenbar nichts weiter zu suchen ist, als der Begriff domesticus), oder im Freien, und darum rurales und viales genannt werden, wofür denn hier im Gegensatz der penates blos der eine Ausdruck viales steht. Die ganze Stelle, selbst wenn wir es wagen wollen, Sätze der tuskischen Disciplin auf den römischen Penatencult anzuwenden, beweist dennoch weiter nichts, als was sich von selbst versteht, daß nämlich die Laren, welche im Hause verehrt werden, als dii penates, d. h. als dii penetrales, bezeichnet werden können. Außerdem ist die Nebeneinanderstellung der dii penetrales und viales, als die beiden Classen, in welche die dii animales zerfallen, so ganz singulär, daß der Verdacht unvollständiger Überlieferung sehr nahe liegt. Wir dürfen daher auch nicht, wie es Clausen thut, sagen: die Penaten gehörten zu den Laren, oder, sie sind die Laren des häuslichen Penetrale [95]); ebenso wenig können wir uns der entgegengesetzten Theorie anschließen, welche Hertzberg aufstellt [96]), nach welcher Penaten das Genus, Laren die Species ist; vielmehr nöthigt uns der Umstand, daß die Penaten nicht, wie die Laren, dii animales sind, beide als verschiedene Genera zu betrachten. Die Inschrift, worauf sich beide berufen [97]): SILVANO. CONSER. ET. LARVM. PENATIUM. D. D., d. i. wie man ergänzt: Conservatori Larum Penatium, sagt doch nichts anderes, wofern es nicht wirklich zu schreiben ist, als Conservatori Larum *et* Penatium. Unmöglich kann man weder das Eine noch das Andere adjectivisch fassen; und weder Laren = Penaten noch Penaten = Laren hat es je gegeben. An jener Stelle des Landbaues [98]), wo Virgil von den Bienen sagt, sie wohnten vereinigt, wie in einer Stadt, lebten unter allgemeinen Gesetzen, hätten eine Heimath und sorgten durch emsige Arbeit im Sommer für die Bedürfnisse des Winters und verwahrten sorgfältig die eingesammelten Vorräthe, da wäre es ganz unpassend gewesen, statt der Penaten die Laren zu nennen; wol aber thut dies der Dichter an einer anderen Stelle [99]), wo es blos darauf ankommt, ihre Wohnung unter der Erde zu bezeichnen, grade wie Ovid von dem Vogel, der sein Nest baut, sagt: tecta Laremque parat [1]), sodaß in beiden Schilderungen die Ausdrücke mit Bedacht gewählt zu sein scheinen. Daß aber die Dichter im Gebrauch dieser Namen sich manche Willkür erlauben, das soll und kann gar nicht geleugnet werden [2]).

Neben den Penaten, den Laren und der Vesta, als Schutzgeistern des Hauswesens und der Familie, ward häufig auch noch der Genius des Hausherrn verehrt [3]). Wir werden vermuthen, daß der Cult dieser Gottheit ebenfalls aus Vorstellungen hervorgegangen ist, welche in den Ideenkreis der Penaten gehören; ja wir finden, daß, wie die Laren identificirt werden mit den Penaten, wie Vesta zu den Penaten gerechnet wird, so auch die Genien zu Penaten gemacht worden sind [4]). Indessen auch die Genien bilden eine selbständige Götterclasse, welche nur in sofern den Laren nahetritt, als die Genien ebenfalls dii animales sind [5]). Es ist überaus schwierig zu unterscheiden, welche Vorstellungen in der Genienlehre die ursprünglichen und einheimischen, welche griechischen oder spätern Ursprungs sind. Die Genien beziehen sich ursprünglich offenbar auf die Zeugung, sei es, daß in ihnen die zeugende Kraft im Menschen dargestellt wurde, oder die göttliche Kraft, welche bewirkte, daß der Mensch geboren werden konnte [6]). Jedem Menschen ist ein Genius zuertheilt, oder auch zwei, ein guter und ein böser [7]); aber auch jede einzelne Stätte hat ihren Genius [8]); wie weit nun der Genius loci mit dem Genius des Menschen, der an dieser Stätte schafft und wirkt, identisch ist, lassen wir auf sich beruhen [9]). Im

92) *Servius* Aen. III, 168. 93) Ibid. V, 64. cf. VI, 152. 94) Ibid. II, 514. Dies wäre eine ganz falsche Bestimmung, sobald penates nicht als Adjectivum in der Bedeutung von penetrales, domestici genommen wird. 95) a. a. O. S. 636. 96) l. c. p. 70. 97) *Orelli* 1589. 98) IV, 155: — et patriam solae et certos novere Penates; Venturaeque hiemis memores aestate laborem Experiuntur et in medium quaesita reponunt.

99) Georg. IV, 43. Sub terra fovere larem.

1) *Ovid.* Fast. III, 242. 2) Dahin rechnen wir z. B. *Tibull.* II, 5, 19. — postquam ille (Aeneas) parentem Dicitur et raptos sustinuisse *Lares*, wo Lares nichts anderes sein kann als patrios deos, ebenso die Stellen, welche *Hertzberg* p. 96 sq. bespricht; denn zu der Ansicht, daß Äneas, der Sage nach, auch Laren mitgebracht habe, d. h. daß er den Larencult in Latium eingeführt habe, können wir uns nicht bekennen. 3) s. die Stellen bei *Hertzberg* l. c. p. 24. 4) Müller, Etrusk. II. S. 93. 5) Varro (Bip. p. 223) rechnet sie nebst den Heroen und Laren zu den aëreae animae. 6) *Censor.* de Die Nat. c. 3. *Varro* ap. *August.* C. D. VII, 13. Genius est, qui praepositus est ac vim habet omnium rerum gignendarum. s. Müller Etrusk. II. S. 89. Clausen a. a. O. S. 1025 fg. 7) *Varro* l. c. Genium esse uniuscujusque animum rationalem, et ideo esse singulos singulorum: talem autem mundi animam deum esse. *Serv.* Aen. VI, 743, ähnlich schon *Horat.* Epist. II, 2, 189: vultu mutabilis, albus et ater. 8) *Serv.* Aen. Georg. I, 302. Genium autem dicebant antiqui naturalem deum uniuscujusque loci vel rei aut hominis. Die Hauptstelle bei *Prudent.* contra Symm. II, 369 sq. 9) Dies die Vermuthung Clausen's a. a. O. S. 1016.

Ganzen aber erkennt man mit Sicherheit soviel, daß der Genius sich nur auf das Individuum bezieht. Der Complex der göttlichen Kräfte, welche in den Genien der einzelnen Menschen walten, ist die die ganze Welt durchdringende schaffende Kraft, welche in einem besondern Gotte, Genius, dargestellt und verehrt wurde. Daß dieser Genius, welcher auch als Genius jovialis bezeichnet wird, im römischen Cultus wirklich existirt habe, kann nicht geleugnet werden, da Varro diesen Genius als einen deus selectus aufführt [10]). Die Kraft dieses Genius waltet, wie in dem einzelnen Menschen, so auch in den Staaten [11]) und wahrscheinlich auch in den Häusern, nur daß hier der Genius des Hausherrn mit dem Genius des Hauses identificirt wurde, oder wenigstens der eine an die Stelle des andern trat. Der Genius ist keineswegs die Seele des Menschen, vielmehr ist er der Funke der göttlichen Kraft, welcher die anima zum animus rationalis macht. Er ist also gewissermaßen der Grund der individuellen Verschiedenheit der Anlagen, Neigungen, überhaupt des Charakters; woher es denn kommt, daß der Genius des Menschen über dessen Schicksal wacht, oder vielmehr, da Schicksal und Gemüth eigentlich nur verschiedene Namen eines und desselben Begriffs sind, das Schicksal des Menschen selbst ist [12]). Da demnach der Genius des Menschen nur die Individualität jedes Einzelnen angeht, so hört nach dem Tode dieses Menschen das Erdenwalten des Genius auf, d. h. er hört auf, ein besonderer Genius zu sein und kehrt zu der Weltseele, als deren Ausfluß er gedacht wird, zurück. Dies ist, wo nicht allgemein geglaubte, so doch Pythagoreische und Varronische Lehre, für welche auch jene bekannten Stellen des Horaz zeugen, in welchen der Genius „mortalis“ und „memor brevis aevi“ heißt [13]). Wir halten es darum für unmöglich, daß nach römischer Vorstellung der Genius des Menschen zum Lar werden konnte [14]), sowie wir auf der andern Seite ohne Schwierigkeit den Zusammenhang erkennen, in welchem der Cultus der Genien mit dem der Penaten stand. Von dem Hausherrn geht die das Hauswesen belebende und erhaltende Kraft aus; durch sein Leben, durch sein Wohl und Wehe ist das Wohl und Wehe, ja die Existenz des Hauswesens bedingt. Darum also wurde das Bild des Genius des Hausherrn in die Reihe der die Häuslichkeit wahrenden und schmückenden Hausgötter gestellt [15]). Das Gedeihen der Ehe ist in seinen Schutz gegeben, und das Ehebett, lectus genialis, ist ihm heilig. Er ist ein Freund des von ihm gehüteten Menschen, darum hat er seine Lust und sein Behagen an dem Glück des häuslichen Friedens, dessen sein Schützling theilhaftig ist. Dieses Glück findet aber jener am vollständigsten in den Tagen der winterlichen Ruhe und Geschäftslosigkeit, am väterlichen Herde im traulichen Kreise seiner Hausgenossen; darum ist ihm der Winter lieb, in welchem, wie wir sahen, auch das Penatenfest gefeiert wurde [16]). Man opferte ihm Wein und Blumen, oder ein Schwein, und der Geburtstag des Hausherrn ist das eigentliche Fest seiner Verehrung [17]). Wie das Symbol der Penaten der Lorbeer, das der Laren der Hund, der Vesta das Feuer, so ist das Symbol des Genius die Schlange [18]). Indem also der Genius für das Wohlergehen des Hausherrn bei dessen Lebzeiten sorgt, tritt er ganz natürlich in den Kreis der Gottheiten ein, denen die Sorge für das Wohl des Hauses obliegt, und bildet somit, wie Vesta und die Laren, ebenfalls eine nothwendige Ergänzung des Begriffs der Penaten.

In den Kreis der Götter, denen das Wohl des Hauses und der Familie anvertraut ist und in dessen Mittelpunkte die Penaten stehen, gehört aber auch noch Minerva, die Göttin „des Aufbietens zur rechten Zeit.“ Ihre Thätigkeit erstreckt sich auf den Beruf des Hausvaters und auf den der Matrone. Sie ist es, welche den Mann in der Frühe weckt und zur Feldarbeit hinaustreibt (daher ihr Symbol der Hahn), oder ihn durch die Tuba zum Kriege ruft. Auch im Hause leitet sie die Berechnungen und Anschläge des Mannes. Bestimmter noch tritt sie als häusliche Göttin in der Eigenschaft einer Aufseherin der Wollarbeit hervor. In dieser Thätigkeit steht sie nicht nur der Vesta, in deren Feuer sie sogar selbst verehrt wurde, sondern auch den Penaten nahe. Doch wir verweisen, was die Verbindung der Minerva mit dem Penatencult betrifft, auf Clausen's schöne Darstellung [19]), und machen noch ein Götterpaar namhaft, dessen Aufnahme in den römischen Cultus für die Geschichte des Penatendienstes von entschiedener Bedeutung ist, nämlich die Kastoren. Der Cult der Dioskuren ist der Sage nach zu Rom seit der Schlacht am See Regillus einge-

---

10) *Varro* Bip. p. 223. Daß Varro dessenungeachtet die genii als dämonischer, d. i. aërischer, Natur bezeichnet, ist natürlich, weil die genii zugleich Bestandtheile der geistigen Natur im Menschen sind. Hertzberg (a. a. O. S. 21) leugnet ganz mit Unrecht das wirkliche Vorhandensein dieses Einen Genius im römischen Glauben. 11) Z. B. Genius urbis Romae. *Serv.* Aen. II, 351. s. weiter unten. 12) *Horat.* Ep. II, 2, 188 sq. 13) Ibid. l. c. und Ep. II, 1, 144. Die Varronische Lehre von der Rückkehr des Genius in den Schoos der Weltseele beruhte auf Pythagoreischen Sätzen (Clausen a. a. O. S. 1024–1025) und war wahrscheinlich im ersten Buche Rerum divinarum enthalten (*Serv.* Aen. VI, 703). Der Genius wachte auch über dem Schicksale der Menschenseele nach dem Tode (Ib. 743). Er ist also von der Menschenseele verschieden und kann nicht diejenige Substanz sein, welche nach dem Tode zum Lar wird. Es ist aber sehr schwierig, die Begriffe manes, lares, genii durchgehends aus einander zu halten, und wir glauben eben hierin das Nebeneinanderbestehen national verschiedener sich kreuzender Religionsvorstellungen zu erkennen. Auf die spätere römische Vorstellung von den Genien ist die Sokratische Lehre von entschiedenem Einfluß gewesen; wie hierzu die tuskische Disciplin sich verhalte, wagen wir nicht zu bestimmen. 14) So können die Genien der Menschen z. B. nie patrii genannt werden. Wenn die anima des verstorbenen Anchises (*Virg.* V, 97) bei Ovid (Fast. II, 545) als genius versöhnt wird, so folgt hieraus nicht die Identität beider; sondern entweder spricht Ovid uneigentlich, oder es liegt seinem Ausdrucke jene Vorstellung zu Grunde, nach welcher dem Genius die Entscheidung über den Zustand der Seele nach dem Tode zukommt; s. die vorige Note.

15) s. *Hertzberg* l. c. p. 24 sq. 16) Clausen a. a. O. S. 1032. 17) s. Hartung I. S. 38. 18) Vergl. Clausen a. a. O. S. 1029 fg. und 1017. Die gewöhnliche Sitte, sich Haus- oder Favoritschlangen zu halten, dürfte in dem häuslichen Geniencult ihren Grund haben. Siehe über diesen Gebrauch Böttiger, Sabina. S. 453. Erste Ausgabe. 19) Clausen a. a. O. S. 691 fg.

führt: in dieser Schlacht nämlich waren sie Vorkämpfer, zwei Jünglinge zu Roß, von übermenschlicher Schönheit und Größe; sie bringen die Siegesbotschaft noch an demselben Abend nach Rom, und an der Stelle, wo sie erschienen waren, in der Nähe des Quelles der Juturna, weiht man ihnen einen Tempel und richtet ihnen einen Cult ein[20]). Die Dioskuren sind aber zugleich Geister des Segens und Gedeihens, auch Beschützer der Schifffahrt, und treten in dieser Beziehung mit den großen Göttern von Samothrake, den Kabiren auf Lemnos, den Paliken auf Sicilien und den latinischen Penaten auf gleiche Linie; ja sie werden abwechselnd als die einen oder die andern bezeichnet und ihr Cult verdrängt oder vermischt sich wenigstens mit dem der großen Götter und dem der Penaten. Die Beweise hierfür hat Clausen überzeugend zusammengestellt[21]): so machen die Aufidier die Penaten zu Beschützern der Schiffahrt, die Sulpicier und Antistier gaben den Kastoren den Hund, das Symbol der Laren, bei, und ganz gewöhnlich ist auf Münzen die Darstellung der Roma mit dem Gegenbilde der Kastoren[22]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Kastoren auch auf den häuslichen Cult der Penaten denselben Einfluß übten, der in Beziehung auf den öffentlichen unverkennbar ist; jedenfalls haben wir die Dioskuren als diejenigen Göttergestalten anzusehen, welche schon frühzeitig zur Erklärung und Vervollständigung des Penatendienstes verwendet, und späterhin, wie wir oben gesehen haben, gradezu mit ihnen identificirt wurden. Namentlich verdanken die Laren- und Penatenbilder offenbar den griechischen Dioskurengestalten ihre Formen, und bewaffnete Penaten und Laren mögen von den Castoren, zumal wenn diesen das gewöhnliche Symbol, der Stern, fehlte, gar nicht verschieden gewesen sein.

Wir erkannten die Penaten als Geister des Penus, d. h. als Schutzgötter des wohlversehenen Haushaltes. Der Begriff der römischen Häuslichkeit ist aber durch das Herbeischaffen und Besorgen eines ausreichenden Penus nicht erschöpft; die Sorge um die Vorräthe ist die hauptsächlichste der häuslichen Sorgen, aber nicht die einzige; das fröhliche Gedeihen des Hauses ist zugleich abhängig von der Fortpflanzung der Familie, von der Ordnung und Sitte, welche das Hauswesen beherrscht, von der verständigen Betriebsamkeit des Mannes, von der züchtigen und saubern Geschäftigkeit der Hausfrau: die Erfüllung dieser vornehmlichsten[23]) Bedingungen einer glücklichen Häuslichkeit stellte die römische Frömmigkeit unter die Obhut jener Götter, welche wir um die Penaten auf dem väterlichen Herde versammelt fanden. Und grade die andächtige Verehrung dieser häuslichen Gottheiten ist es, welche die dem römischen Charakter einwohnende Frömmigkeit am rührendsten kund gibt und am treuesten bis in die Zeiten des Unterganges dieser Religion bewahrte. Wir brauchen uns nur der anziehenden Schilderungen Tibull's von der festlichen Begehung häuslicher Sacra zu erinnern, um das Bild einer durch keusche Sitte und andächtige Gottesfurcht geschmückten Häuslichkeit zu gewinnen. Diese Andacht der häuslichen Gottesverehrung ist es auch, welche jene unbezwungene Scheu erzeugte, mit der der Römer auf die Götter und Ceremonien des öffentlichen Cultus blickte. Wie diese häusliche Frömmigkeit bis in das letzte Jahrhundert des Bestehens der römischen Religion fortdauerte, und welchen entschiedenen Einfluß die fromme Sitte des Hauses auf die religiöse Bildung des Römers hatte, das zeigt eine Stelle des Prudentius, die der Mittheilung nicht unwerth ist[24]): — tener horruit heres. Et coluit, quidquid sibimet venerabile cani Monstrarunt atavi. — gustaverat inter Vagitus de farre molae[25]); saxa illita caeris Viderat unguentoque Lares humescere nigros, Formatum Fortunae habitum cum divite cornu; Sacratumque domi lapidem consistere parvus Spectarat matremque illic pallere precantem. Mox humeris positus nutricis trivit et ipse Impressis silicem labris, puerilia vota Fudit opemque sibi caeca de rupe poposcit, Persuasumque habuit, quod quis velit inde petendum.

Das durch die Penaten beschützte Leben am heimischen Herde steht dem heimathlosen Umherschweifen des Nomaden- und Jägerlebens grade entgegen. Eine Heimath mit ihrer sittlichen Festigkeit, mit dem Schutz, den sie den Angriffen roher Willkür entgegensetzt, ist nur da zu finden, wo die Penaten walten. Deshalb ist der wohlversehene Penus, der Herd mit seiner freundlichen Flamme und der gastliche Tisch zugleich das Bild des an feste Wohnsitze gebundenen und durch eine tüchtige Häuslichkeit geregelten Lebens im Gegensatz von dem Treiben wandernder oder roh und uncultivirt umherschweifender Völker. Daher ist die Aufstellung der Penatenbilder und das Anzünden der heiligen Vestaflamme auf dem neugegründeten Herde das hauptsächlichste Erfoderniß bei der Gründung fester Wohnsitze. Clausen hat in seinem ausgezeichneten Buche über den Äneas und die Penaten die Erzählung von den Orakeln und Prodigien, welche die Sage von der Gründung Laviniums enthält, sinnvoll als Bilder der Ansiedelung und der Errichtung des Penatencultus selbst gedeutet, d. h. als eine poetische Darstellung des durch Äneas geleiteten Überganges des unruhigen, heimathlosen Nomadenlebens der latinischen Völkerschaft zu einem an feste Wohnsitze gebundenen und häuslich und staatsrechtlich geordneten Leben. Diese Vorstellung, nach welcher die Penaten nicht sowol Schutzgeister des häuslichen Lebens sind, sondern Götter, denen das Wohl des durch sie gegründeten Staates selbst anvertraut ist, führt uns in einen neuen Ideenkreis ein, nämlich den, aus

20) *Dionys.* VI, 13. *Liv.* II, 19 sq. *Prudent.* contra Symm. I, 227 sq. 21) a. a. O. S. 669. 22) So auch die Münzen der Gens Aelia, Antistia, Atilia etc. Clausen Note 1224. S. weiter unten, wo die Lares praestites behandelt werden. 23) Wir würden diese Darstellung über Gebühr ausdehnen, wollten wir alle, auch die nur mittelbar mit den Penaten zusammenhängenden Culte in den Kreis unserer Untersuchung ziehen: z. B. die Gottheiten der Ehe, der Kinderzucht u. s. w.

24) contra Symm. I, 200 sq. 25) *Horat.* Od. III, 23, 20. Non sumptuosa blandior hostia Mollibit aversos Penates, Farre pio et saliente mica.

welchem der Cult der öffentlichen Penaten hervorgegangen ist.

Der Staat hat sich aus der Familie heraus entwickelt; der römische Staat insbesondere stellt sich nach allen Seiten seines Begriffes hin als das vollständige Abbild des Hauses und der Familie dar. Das Familienleben, die Familienculte, das Verhältniß der Familienglieder unter einander waren maß- und formgebend für die Bildung des Staates; zumal was die Sacra anbetrifft, erscheint die Familie als das vollständige Prototypon des Staates. Unter Staat haben wir uns zunächst die Stadt mit ihrem Gebiete, oder mehre Städte, welche sich zu einem Städtebund vereinigen, zu denken. Wie das Hauswesen im Penus und im Atrium einen Mittelpunkt hat, von welchem alle Thätigkeit des Familienlebens ausgeht und um welchen sie sich wiederum sammelt, so bedarf auch der Staat eines solchen Mittelpunktes, welchen die latinischen Staaten auch in vollständiger Analogie zu dem häuslichen Atrium hergestellt haben. Wir können demnach erwarten, daß wir im Staate dieselben Göttergestalten in demselben Verhältniß zu einander, dieselben Sacra und Symbole wiederfinden werden, die wir in dem Familiencult der Penaten kennen gelernt haben. Zunächst nun erinnern wir, daß wir bei dieser Darstellung nur den latinischen Staat im Auge haben, ohne uns durch das Herüberziehen tuskischer Vorstellungen zu verwirren. Es ist möglich, daß auch in den tuskischen Städten ein ähnlicher Cult der Penaten stattfand; indessen davon wissen wir so gut als nichts; daß aber die Verehrung der Penaten bei den Latinern einheimisch war*), das bezeugt schon die Sage von der Gründung Laviniums durch Äneas; und Lavinium galt bis in die späteste Zeit als der religiöse Mittelpunkt von Latium, als die eigentliche Penatenstadt. Unter den öffentlichen Penaten hat man dieselben Gottheiten zu verstehen, welche über dem Hause walten: sowol im Penatentempel als auch im Vestatempel befand sich ein symbolischer Penus des Staates. In jenem wurde der eingesalzene Leib der Sau, welche Äneas als erstes Penatenopfer geschlachtet hatte, noch zu Varro's Zeit aufbewahrt, und im Penus der Vesta wurde die muries und mola salsa bereitet und aufbewahrt [26]). Die öffentlichen Penaten sind die Hauspenaten dessen, der als Gründer der Stadt angesehen wird: die Penaten des Äneas sind zugleich die für Lavinium und für den ganzen latinischen Städtebund; die häuslichen Penaten des Julischen Geschlechts sind die öffentlichen Roms [27]). Die öffentlichen Penaten Roms sind nun aber auch wieder dieselben, welche zu Lavinium verehrt werden, d. h. der eigentliche Dienst der römischen Penaten ward bis in die späteste Zeit nicht auf dem Palatinus, sondern zu Lavinium vollzogen, und alljährlich opferten Consuln und Prätoren den Penaten und der Vesta zu Lavinium [28]). Von hier aus wird der Sage nach Alba gegründet; aber zwei Mal kehrten die nach Alba verpflanzten Penatenbilder aus dem neuen Tempel flüchtig an ihre heimische Stätte zurück, und es mußten von Alba aus 600 Penatenwächter, deren Anführer Egestus hieß, nach Lavinium geschickt werden [29]). Der Cult der Penaten zu Lavinium erfoderte unbedingte Keuschheit und Heiligkeit. Das erste Penatenopfer verrichtete Äneas selbst, indem er jene Sau mit den 30 Ferkeln, welche ihm die Gründungsstätte Laviniums angezeigt hatte, den Penaten opferte. Dieses Opfer enthält aber in der Zahl der 30 Ferkel zugleich eine Hinweisung auf den Bund der 30 latinischen Städte. Die zweite für den Penatencult bedeutende Stadt ist Alba, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß nicht Alba, wie die Sage meldet, eine Colonie von Lavinium ist, sondern daß Lavinium selbständig neben Alba gegründet ist, als heiliger Mittelpunkt des Bundes [30]). Bei Alba wurde das Bundesfest des Latiar gefeiert, welches seiner Bedeutung und seinem Ceremoniell nach eng mit dem Cult der lavinischen Penaten zusammenhing [31]). Von Alba, nach der gewöhnlichen Überlieferung, nach Andern von Lavinium unmittelbar kam der Penatencult nach Rom. Die Stätte des römischen Cultus war natürlich das älteste, d. h. das palatinische, Rom. — Die Frage nach der Heimath des lavinischen Penatendienstes fällt zusammen mit einer Kritik der Sage von der troischen Colonisirung Latiums durch Äneas. Die Lösung dieser Frage hat Clausen zu dem Mittelpunkte seiner ausgebreiteten Untersuchungen gemacht, als deren Resultat man die Wahrnehmung annehmen kann, daß der griechische Einfluß auf Umbildung der Sagen und Culte sich um das Ende des zweiten Jahrhunderts anfängt geltend zu machen. Zur Zeit der Regierung des ersten Tarquinius nämlich vermittelte Cumä einen ausgebreiteten Verkehr der Griechen, namentlich der Phokäer mit den mittelitalischen Landschaften und mit Etrurien. Die in Italien einheimischen religiösen Vorstellungen wurden eben in diesem Verkehr verbunden mit analogen griechischen. Diese Verbindung ging auf eine ganz eigenthümliche Weise vor sich und war so innig, daß schon zur Zeit der Annalisten Niemand mehr an der Wahrheit der troischen Überlieferung zweifelte. Differenzen fanden dann nur noch statt in Betreff des weitern oder nähern Verhältnisses, in welchem Rom zu Lavinium stand und rücksichtlich des Weges, auf welchem einerseits die Penaten nach Troja, andrerseits Äneas mit den Penaten nach Latium gekommen war. Die Möglichkeit aber der griechischen Umbildung der römischen Sage liegt in einer durchgängigen Ähnlichkeit der einheimischen und der betreffenden griechischen Culte, und namentlich in der Verwandtschaft der Vorstellungen, aus welchen die einzelnen Göttergestalten, Culte und Ceremonien hervorgegangen sind. So bot sich für die Person des, den aus der Zerstörung Troja's geretteten Penaten eine neue Heimath suchenden, Äneas in dem einheimischen Dämon Änea eine überraschende Analogie dar, und die Folge der Übertragung der troischen Vorstellungen auf den einheimischen Änea war die Umschmelzung der latinischen Sa-

*) Für troisch hält sie Welcker, Tril. S. 223 fg. 26) Clausen a. a. O. S. 633. 27) Clausen a. a. O. Not. 1199 d. 28) *Macrob.* Sat. III, 4.

29) *Dionys.* I, 67. 30) Clausen a. a. O. S. 675 und 805 fg. 31) Clausen a. a. O. 793 fg.

gen in die troische, und die Umbildung des der plastischen Gestaltung entbehrenden Dämons zu einer concreten, der poetischen Behandlung sich leicht fügenden Persönlichkeit. Allerhand Zufälligkeiten unterstützten diesen Proceß, wie z. B. die Ähnlichkeit der Namen Indigetes und Daktylen, Äneas und Änea, das einheimische Spiel des trojanus equus, die Witzreden der Knaben bei der Heimkehr von der Feldarbeit: Nun sind die Fladen verzehrt, und dergl. mehr. Die Hauptsache aber bleibt immer die Begriffsverwandtschaft der den Latinern wie den Griechen gleich geläufigen Vorstellung von gewissen Wesenclassen (Ceremonialgeistern), welche als Vermittler der Göttergunst zwischen Göttern und Menschen mitten inne stehen. Ob nun diese Übereinstimmung, sowie auch jene zufälligen Namensähnlichkeiten aus einer ursprünglichen Übertragung von Griechenland nach Latium zu erklären sind, etwa als Wirkungen jenes Pelasgischen Elementes, welches sich in den sikulischen Völkerschaften vorfindet, das liegt natürlich jenseit aller sichern Wahrnehmung. — Über den Weg, welchen der Penatendienst von Samothrake aus nach Rom genommen hat, hat wiederum Varro sehr genaue Untersuchungen angestellt. Die Örtlichkeiten in Epirus bereiste er, sodaß seine Angaben nach der Aussage des Servius vorzügliche Berücksichtigung verdienen[32]). Nach ihm bringt Dardanus die Penaten nach Troja und Äneas von Troja nach Latium. Die ausführliche Untersuchung, welche er diesem Gegenstande widmete, stand im zweiten Buche der rerum humanarum[33]). Hier ließ er sich nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Macrobius nicht darüber aus, worin das Wesen der Penaten bestände, sondern er redete nur von jenen Götterbildern, welche der gewöhnliche Glaube für Penaten hielt, ein neuer Beweis dafür, daß die Ansicht, welche wir über die Varronische Penatenlehre aufgestellt haben, die richtige ist. Im Übrigen verweisen wir, was die Gründungssagen von Lavinium betrifft, auf die geistvolle Darstellung Clausen's.

Es ist natürlich, daß der in Latium einheimische Penatencult vorzüglich von den patricischen Geschlechtern, d. h. von den ehemaligen Aboriginern, geübt wurde. Dies brachte schon die Stetigkeit der Entwickelung patricischer Geschlechter mit sich im Gegensatz der einer adeligen Tradition, sowie der freien Unabhängigkeit entbehrenden plebejischen Familien. Vor allen sind es die Ämilier und die Julier, welche als Träger der dem Ideenkreise der Penaten angehörigen Vorstellungen für den römischen Cultus vorzügliche Bedeutung gewinnen, und zwar stellt sich in den Juliern diejenige Gemächlichkeit und Weichlichkeit der dem unruhigen Kriegs- und Landleben abholden Gesinnung dar, welche das friedliche Leben am sichern Herde der Penaten erzeugt, sowie dagegen die Ämilier an jener aboriginischen ferocitas festhalten, welche erst durch das lavinische Penatenopfer gebändigt werden mußte, um ein durch friedliche Ruhe im Innern, sowie durch rüstige Thatkraft nach Außen gesichertes und beglückendes Leben zu erzeugen. Beide Familien leiten ihre Abkunft vom Äneas her, beide sind die Träger Äneadischer Vorstellungen und Symbole[34]). Wir können unbedenklich annehmen, daß der Penatencult in allen lavinischen Städten sich vorfand, dafür zeugt schon das Penatenopfer der Sau mit den 30 Ferkeln. Auch von Sagunt, an dessen Gründung bekanntlich die Rutuler Theil nahmen, sind uns Penaten bekannt[35]).

In dem öffentlichen Cult der Penaten zu Rom stellt sich am vollständigsten die Analogie des häuslichen Penatencultes heraus. Der Cult der Vesta, der Minerva, der Kastoren, der Laren und Genien, welche wir als nothwendige Erweiterungen und Ergänzungen des Begriffes der häuslichen Penaten kennen lernten, tritt uns auch hier unter ganz analogen Verhältnissen entgegen.

Die neueste Zeit hat der Enthüllung des unter tausendjährigem Schutt begrabenen Forums eine besondere Sorgfalt zugewendet, und die Lage der einzelnen Örtlichkeiten des Forums, namentlich des dem palatinischen Hügel benachbarten Theiles desselben, ist theils durch Ausgrabungen, theils durch die Arbeiten Bunsen's so ziemlich festgestellt. Am vollständigsten hat zuletzt Ambrosch mit Hilfe der Resultate, die die Untersuchungen seiner Vorgänger geliefert haben, die Lage dieser heiligen Stätten untersucht: das Ergebniß seiner Arbeit legen wir der folgenden Darstellung zu Grunde. Die Heiligthümer, deren Inbegriff für den Staat das war, was für das Haus die Penaten mit jenen ergänzenden Culten, liegen alle in mäßiger Entfernung neben einander. Diesen Raum haben wir gewissermaßen als das große Atrium des Staats anzusehen. Dieser heilige Bezirk, auf welchem die regia, der Vestatempel, der Kastoren- und Larentempel u. s. f. zu suchen sind, ist der nordöstliche Abhang des Palatinus nebst den daran stoßenden Theilen des Forums. Zu seinem Gebiete gehört ein Theil der via sacra, und zwar derjenige, welcher vorzugsweise und Allen bekannt, diesen Namen führte. Dieser Theil begann auf dem nordöstlichen Abhange des Palatinus an einer Stelle, an welcher sich um den nördlichen Abhang des Palatinus herum, in der Richtung nach dem Velabrum hin, die via nova abzweigte. In diesem Winkel bis gegen die Mitte des Forums hin, bis zum Tempel der Kastoren, lagen die sämmtlichen Heiligthümer, auf deren Bestimmung es hier ankommt, namentlich also die regia, der Tempel der Vesta, der Tempel der Penaten, der der Laren, das Haus des rex sacrificulus, um den Vestatempel herum die Wohnungen der Vestalinnen, hinter diesen weiter hinauf am Palatinus der Hain der Vesta nebst den Grabstätten der Vestalinnen, nördlich auf dem Forum der Tempel der Kastoren, nebst dem Quell oder Teich der Juturna. Die hauptsächlichste Schwierigkeit macht die Bestimmung der Lage der regia, das ist des Königshauses des Numa, in ihrem Verhältniß zum Vestatempel und zu den Wohnungen des pontifex maximus und der des rex sacrificulus. Daß der Vestatempel mit den dazu gehörigen Heiligthümern dicht am Fuße des Palatinus gestanden habe und

32) Aen. III, 349. 33) Commentationis de *M. T. Varronis* Antiquitatum libris specimen. (Hal. 1834.) p. 16.

34) Clausen a. a. O. 969 und 1059 fg. 35) *Silius* II, 604.

nicht gegenüber in der Nähe des Capitols, das ist durch deutliche Zeugnisse, sowie durch die Auffindung der Gräber der Vestalinnen an dem nördlichen Abhange des Palatinus hinreichend bewiesen[36]). Ebenso haben wir den Vestatempel nicht in der regia zu denken, sowie auch das atrium Vestae eine vom Tempel der Vesta verschiedene Örtlichkeit gewesen sein muß[37]). Die Wohnung des Pontifex Maximus war neben dem Vestatempel, wahrscheinlich in der regia, die dem Vestatempel benachbarte Wohnung des rex sacrificulus (regia domus) ist wiederum von dieser zu unterscheiden; der Reihe nach nun lagen diese Gebäude so, daß die regia domus in dem äußersten Winkel der auf dem nordöstlichen Hange des Palatinus zusammenlaufenden via sacra und via nova sich befand; diesem zunächst nach dem Forum zu stand der Vestatempel mit dem atrium Vestae, an der Grenze des Forums endlich die regia. Gewiß hat man sich die Verhältnisse dieser Gebäude nicht eben klein und unbedeutend zu denken, und das Maß der eigentlich sogenannten via sacra, welches Varro und Festus dahin bestimmen daß es die Strecke sei von der Wohnung des rex sacrificulus bis zur regia, mag durch den zwischen diesen beiden Gebäuden liegenden Vestatempel und die daran liegenden Wohnungen vollkommen ausgefüllt worden sein[38]). Die Wohnung des rex sacrificulus lag an der Stätte des ehemaligen Königshauses des Ancus Martius, dieselbe Königsburg, in welcher auch die beiden Tarquinier gewohnt haben, auf einem Raume, welcher dem Valerius, nachdem man sein Besorgniß erregendes Haus auf der Höhe der Velia zerstört hatte, zur Wohnung angewiesen wurde[39]); an derselben Stelle lag aber auch, nach unzweideutigen Zeugnissen, der Tempel der Laren[40]). Diesem etwa gegenüber an der andern Seite der via sacra befand sich der Tempel des Jupiter Stator; nicht weit entfernt nach den Carinen zu, bei S. Cosma e Damiano, war ebenfalls ein Heiligthum, welches sich durch seine benachbarte Lage, als zu diesem Cultusbezirk gehörig, erweist, und welches Niebuhr für den Penatentempel hält. Jener Theil der via sacra, welcher im engern Sinne diesen Namen führte, ist zugleich die unterste Strecke des Weges, welcher vom Forum auf den Palatin führte. Bei dem Hause des rex sacrificulus, also bei der porta Mugonia, führte die via sacra längs des östlichen Abhanges des Palatinus fort, nach der meta sudans zu, durch den Bogen des Titus; rechts aber an jener Stelle, wo die via nova in die via sacra mündete, führte der Weg durch die porta Mugonia weiter auf den Palatin. Wer den ganzen Aufweg von dem Forum bis auf die Höhe des Palatinus clivus nennt, kann natürlich jene Strecke der via sacra als primore clivo sich befindend bezeichnen[41]). Diese sämmtlichen Heiligthümer: die regia, der Tempel der Vesta, der Larentempel, die Wohnungen des Pontifex und des rex sacrificulus, lagen nicht im Romulischen pomoerium; daraus erklären sich denn auch die Namen der via sacra und via nova; denn eine via gab es ursprünglich nicht innerhalb der Stadt. Anders der Penatentempel; dieser nämlich lag getrennt von diesen Heiligthümern auf der Höhe des Palatinus, in Velia, und zwar stand er auf der Stätte der ehemaligen Königsburg des Tullus Hostilius[42]). Es ist charakteristisch für die Religion des römischen Staates, daß die Heiligthümer der Schutzgötter des Staates die Wohnungen der alten Könige sind. Die Laren also wurden im Atrium des Ancus Martius verehrt, die Penaten in dem des Tullus Hostilius, Vesta in der Regia des Numa. Die Wahl dieser Cultusstätten kann nicht zufällig sein und für den Tullus Hostilius bietet sich von selbst die Eroberung Alba's als der Anlaß dar, welcher bewirkte, daß man die Verehrung der öffentlichen Penaten an die Wohnung dieses Königs knüpfte[43]). Gewiß war in der ältesten Zeit mit diesem Penatentempel auch ein Vestacult verbunden, da beide Gottheiten in der Religion des Hauses unzertrennlich von einander sind; auch steht die durch die Penaten gegründete Niederlassung auf dem Palatin mit dem ländlichen Gott Pales, welcher hier vorzüglich verehrt wurde, und von welchem der Berg selbst seinen Namen hat, in religiöser Beziehung, insofern nämlich die durch die Penaten geordnete und gesicherte Niederlassung das ungebundene Hirtenleben der ersten Anwohner des Palatinus aufhob. Die Lage des Penatentempels auf der Velia ist durch die glaubwürdigsten Zeugnisse vollkommen sicher gestellt; dagegen verursacht die vielbesprochene Stelle des Dionysius, in welcher er, wie er ausdrücklich sagt, ein Heiligthum der Penaten beschreibt, nicht unbedeutende Schwierigkeiten[44]). Die Lage nämlich dieses Tempels, welcher nicht groß gewesen sein

---

36) *Servius* Aen. VIII, 363: quis enim ignorat regiam, ubi Numa habitaverit, in radicibus Palatii finibusque Romani fori esse. Bunsen, welcher früher dieses Gebäude in die Nähe des Capitols verlegte, stellt zuletzt die Verhältnisse so dar, daß er das atrium Vestae oder atrium regium als den gemeinschaftlichen Eingang in den Tempel und in die Wohnungen der Vestalinnen, des Pontifex und des rex sacrificulus betrachtet; rechts hin nach dem Forum zu (im Text steht irrthümlich, wie man aus dem Folgenden abnimmt, à gauche) lag die regia, die Wohnung des Pontifex, links die regia domus; die Wohnung des rex sacrificulus; dahinter, nach den Abhängen des Palatinus zu, befanden sich die Wohnungen der Vestalinnen. Annales de l'inst. 1836. p. 25 sq. 37) Ambrosch a. a. O. S. 36. 38) *Varro*, Ling. lat. V, 47. *Fest.*, Sacram viam. 39) Hertzberg a. a. O. S. 100. 40) *Varro* apud *Non.* v. Secundum: Ancum in Palatio ad portam Mugionis secundum viam sub sinistra. *Solin.* p. 2. *Tacit.*, Ann. XII, 24.

41) *Varro* l. c. sacrae viae pars haec sola vulgo nota, quae est a foro eunti primore (proximove cod. F.) clivo. *Bunsen*: proximo sacro clivo. Ambrosch S. 83: proximo regiae clivo. Hertzberg S. 103: proximo primori clivo. 42) Monum. Ancyr.: AEDEM LARUM IN SUMMA SACRA VIA. AEDEM DEUM PENATIUM IN VELIA. *Varro*, Ling. lat. V, 54. in sacris Argeorum scriptum est: — Veliense sexticeps in Velia apud Aedem Deum Penatium; id. ap. *Nonium* v. Secundum. Tullum Hostilium in Veliis, ubi nunc est aedes Deûm Penatium. *Liv.* 45, 16. Aedes Deûm Penatium in Velia de coelo tacta erat. *Solin.* p. 2. E. 43) Auf die in Folge der Eroberung eingetretene Störung des Penatendienstes scheint das Prodigium zu gehen, welches Jul. Obsequens (c. 3) erzählt: In monte Albano lapidibus pluit. — Vox ex summi cacuminis luco audita est, quae monebat, ut *patrio ritu* sacra Albani facerent. Die Tempel wurden nicht mit zerstört, daher noch Lucan (IX, 990) von den albanischen Culten als von bestehenden spricht. Vergl. Ambrosch a. a. O. S. 142. 44) *Dionys.* A. R. I, 68.

kann und der einer düstern Grotte ähnlicher, als einem heitern Atrium gewesen sein muß, bezeichnet er so, daß er sagt: dieser Tempel liege in der Nähe des Forums auf einem Richtwege nach den Carinen, in der römischen Sprache heiße die Gegend Ὑπελαίαις. Dies kann nun unmöglich der Penatentempel sein, welcher in Velia, oder vielmehr, da der Penatentempel zugleich das Haus des Tullus Hostilius war, in summa Velia lag. Diese Schwierigkeit würde auch dann nicht gehoben, wenn man annähme, daß mit dem ὑπελαίαις die Gegend gemeint sei, welche gewöhnlich durch den Ausdruck sub Velia bezeichnet wird, denn ein Richtweg vom Forum nach den Carinen kann die Velia nicht berühren. Darum meint Niebuhr den Penatentempel bei S. Cosma e Damiano zu finden, eine Vermuthung, welche mir in jeder Hinsicht unklar ist. Hertzberg [45]) glaubte, wie auch Ambrosch, zu erkennen, daß die Beschreibung, welche Dionys gibt, nicht auf einen Penatentempel passe, und findet in dem genannten Heiligthum den Larentempel wieder, welcher in summa sacra via im Hause des Ancus Martius war; allein dieser Annahme steht denn doch immer wieder die von Dionys angegebene Örtlichkeit entgegen. Dieser Auffassung gemäß deutet Hertzberg nun auch die berühmte Inschrift *ΔΕΝΑΣ*, welche Dionys auf den in jenem Tempel befindlichen Penatenbildern gelesen haben will; er liest nämlich dies famose Wort rückwärts: MANER (Σ für M und Δ alt für R), das ist Manes. So sinnvoll und gelehrt diese Vermuthung auch ist, so erregt sie doch manches Bedenken. Offenbar nämlich beschreibt Dionys Statuen, die er selbst und die man allgemein für Götter troischer Herkunft hielt; Laren aber hat Äneas nicht mit von Troja gebracht, am allerwenigsten die Prästites, die, wie wir finden werden, auf Romulus und Remus zurückweisen. Virgil macht allerdings den Pergamenischen Lar und den Lar des Assaracus namhaft, aber thut es, wie man etwa die thebanischen Penaten aus Tyrus einwandern ließ. Ferner, und dies ist die Hauptsache, sind Laren der Theorie nach freilich Manes, aber ganz und gar nicht im Culte. Als Manen können die Laren nicht verehrt werden, ebenso wenig wie die Manen als Laren. Wäre dies nun aber dennoch möglich, so bliebe eine Inschrift dieser Art im Nominativ doch immer eine schwer zu rechtfertigende Singularität. Dasselbe Bedenken findet statt, wenn wir die Inschrift nehmen, wie sie jetzt im Dionys steht, und darum glauben wir, daß diejenigen den richtigen Weg eingeschlagen haben, welche, wie Ambrosch, der diese Stelle einer sehr gründlichen Untersuchung würdigt, in der Vermengung des Kastoren-, Laren- und Penatencultes die Lösung dieses Räthsels suchen [46]). Gewiß las Dionys auf den Bildsäulen die Inschrift DIS MAGNIS, und die allgemeine Annahme, welche die römischen Penaten in den dii magni von Samothrake und mithin auch in den Dioskuren wiederzufinden meinte, bestimmte ihn eben zu dem Zusatze: *δηλοῦσαν Πενάτας*. Die Ähnlichkeit nun dieser Göttergestalten mit den einheimischen Lares praestites hat eine Vermischung der Vorstellungen und Namen der Art hervorgerufen, daß die dii magni ebenso gut auf die Lares praestites (nicht ohne Unterschied auf alle Laren), wie auf die Penaten bezogen wurden; ja die Gleichsetzung der Kastoren und der Prästites war durch die Doppelheit dieser sehr erleichtert. Sonach beschreibt Dionys in den Lares praestites die dii magni, die er nun auch wiederum berechtigt war, als Penaten zu bezeichnen. Vielleicht galten auch diese Prästites in einer besondern Beziehung als Penaten, worauf wir noch einmal zurückkommen werden. Die Inschrift, welche Dionys anführt, auf dis magnis zu deuten, dazu nöthigt schon die Angabe des Servius [47]), daß man nach Varro den Penatenbildern diese Inschrift beizufügen gewohnt gewesen sei. Die Lares praestites erklärt Hertzberg für Romulus und Remus und findet in der Zweiheit dieser Laren dieselbe Doppelkraft des Staates ausgesprochen, welche schon durch die Sage von Romulus und Remus selbst dargestellt wird. Wir theilen diese Ansicht und glauben zu erkennen, daß in Beziehung auf den palatinischen und Quirinischen Staat der Genius des Curius, welcher nach Ovid diesen Cult einrichtet, den beiden Vertretern des ältesten Roms als nothwendige Ergänzung hinzugefügt werden mußte. Auch darf nicht unbeachtet bleiben, daß man dem Tatius die Einführung des Larencultes überhaupt zuschrieb. Beschreibt nun Dionys ein Heiligthum der Lares praestites, und ist dieses Heiligthum verschieden von dem Larentempel im Hause des Ancus, so werden wir auch den Cult der Prästites von dem der übrigen Laren zu trennen haben. Wie aber die Vorstellungen, auf denen diese Culte beruhen, sehr nahe verwandt, ja eigentlich dieselben sind, so werden wir auch vermuthen, daß die Heiligthümer zu demselben Cultusbezirk gehört haben. Der Tempel der Lares Prästites lag nun aber gewiß nicht auf dem Palatin, wie Hartung unrichtig aus einer Stelle Cicero's folgert [48]), sondern es ist höchst wahrscheinlich, daß dies jener Tempel bei S. Cosma e Damiano war. Dahin weist, wie auch Niebuhr und Ambrosch erkannten, die Angabe des Dionys, und wir finden diese Vermuthung auch noch durch andere Umstände bestätigt. Ein Heiligthum der Lares Prästites, in welchem signa parva deûm standen, welche Curius d. i. Tatius, geweiht hatte, wird, wie Ovid beschreibt, von August an den Kalenden des Mai wieder hergestellt [49]). Als dritte Schutzgottheit wird nach derselben Stelle Ovid's der Genius ducis, qui illos (Lares) tradidit, unter welcher wir schwerlich den Genius des Augustus, sondern vielmehr den Genius jenes Curius zu denken haben, hinzugefügt, und so gehörten denn zu einem Heiligthume der Lares praestites, deren es seit der Verbindung der Lares praestites mit den compitales sehr viele in Rom gab [50]), drei numina, denen das Geschick der Stadt anvertrauet war: et vici numina trina colunt. Die Kir-

45) l. c. p. 108. 46) Ambrosch S. 128, in der Beilage S. 231 fg.

47) Aen. III, 12. Varro unum esse dicit Penates et magnos deos; nam et in basi *inscribebatur* Magnis Diis. 48) De Natura Deor. III, 25. Hier ist der Larentempel im Hause des Ancus zu verstehen. 49) Fast. V, 128 sq. 50) *Ovid.* l. c. Mille Lares. s. die Erkl.

che S. Cosma e Damiano lag nach einer im Leben des Papstes Hadrian gebrauchten Bezeichnung in tribus fatis, ebenso die Kirche S. Adriano. Sollte die Vermuthung zu gewagt sein, diesen Namen auf die trina numina zu beziehen, welche dem Cultus der Lares praestites nebst dem Genius des Tatius angehören [51])? denn Romulus und Remus für die Gottheiten zu halten, welche in jenem Heiligthum bei S. Cosma e Damiano verehrt wurden (d. h. also eben die Lares praestites), darauf weist auch der Umstand hin, daß dieser Tempel traditionell den Namen templum Romuli et Remi führt [52]). Vielleicht darf man annehmen, daß dieses Heiligthum der Lares praestites rücksichtlich seines Ansehens als zuerst gegründetes vor den übrigen in der Stadt zerstreueten und nach demselben Muster errichteten bedeutend bevorzugt ward. Darauf führt auch seine Lage in der Nähe des Jupiter Stator, der Roma und Venus, der Laren und Vesta, und der Larencult unterlag überhaupt mancher Veränderung: die praestites und compitales waren ursprünglich getrennt, wie man aus der Verschiedenheit der Larentalien und Compitalien (erstere X Kal. Jan., die letztern waren conceptivae) sieht, aber bei Ovid erscheinen beide Culte in einen verschmolzen [53]). Die Einführung der griechischen Bilder hat die ganze Unklarheit in den Penaten-, Laren- und Kastorencult gebracht. Indessen wir wollen uns bei dieser Untersuchung, welche wegen der Unsicherheit der Angaben, auf welcher sie beruht, schwerlich zu einem evidenten Resultate führen kann, nicht länger aufhalten, und glauben nur soviel als gewiß hinstellen zu dürfen, daß der Tempel, welchen Dionys beschreibt, nicht jener Penatentempel auf dem Palatin (in Velia) [54]), auch nicht der Larentempel im Hause des Ancus Martius war, endlich daß die öffentlichen Laren nicht einzig und allein praestites waren, sondern die Laren der Könige und anderer um den Staat verdienter Männer (von Varro heroes genannt) einen von dem der Lares praestites (der trina numina) getrennten Cult hatten, und zwar im Hause des Ancus.

Das gegenseitige Verhältniß und die Bedeutung der in Rede stehenden Heiligthümer hängt aber auf das Genaueste mit den Sagen von der Gründung und Erweiterung der Stadt zusammen. Das Penetrale also des palatinischen Roms war jener Penatentempel auf der Velia; hier wurden die troischen, d. h. die lavinischen oder albanischen, Penaten verehrt; dies waren gewissermaßen nur Filialpenaten, die eigentlichen Penaten des römischen Staates blieben fort und fort in Lavinium und ihr Cult wurde auch dort von Rom aus besorgt. Dasselbe Verhältniß fand statt zwischen den albanischen Penaten und den lavinischen einerseits und den römischen andrerseits. Denn obgleich die Sage meldet, daß die Penaten von Alba nach Lavinium zurückgekehrt wären, so kann doch Alba ebenso wenig wie Bovillä und die andern latinischen Städte ohne Penatencult gewesen sein, und wir haben gesehen, daß bei der Zerstörung Alba's die Tempel erhalten blieben. Ob nun die römischen Penaten Filialpenaten von Alba gewesen sind, worauf der Umstand deutet, daß die Penaten auf dem Palatin in dem Hause des Königs verehrt wurden, welcher Alba zerstört hat, oder unmittelbar von Lavinium nach Rom verpflanzt worden sind, hängt offenbar mit der weitern oder nähern Entfernung zusammen, in welcher die Sagen Romulus mit Äneas zusammenbringen; ähnlich wie die Einwanderung des Penatencultus nach Latium, entweder, wie Atticus behauptete, unmittelbar von Samothrake aus geschah, oder nach der gewöhnlichen Sage, auf dem Umwege über Troja. Bei der ersten Erweiterung des Staates, d. h. bei der Gründung des Doppelstaates nach dem Kriege mit den quiritischen Sabinern, mußte natürlich der religiöse Mittelpunkt der neuen Roma in Beziehung auf Örtlichkeit und Cultus ein anderer werden. Die Überlieferung von diesem Ereignisse lautet einstimmig dahin, daß die Vereinigung der beiden Staaten eine ganz innige gewesen sei, eine Verschmelzung der religiösen und politischen Institutionen. Die religiöse Einrichtung des neuen Doppelstaates wird dem Tatius zugeschrieben. Die Bedeutung, welche diese Vorgänge für die Culturgeschichte von Rom haben, wird sich schwerlich je klar enthüllen lassen; in der Hauptsache aber erkennt man doch so viel, daß von nun an das Atrium des vereinigten römisch-sabinischen Staates nicht der Palatin bleiben konnte, sondern daß das Penetrale des neuen Staates auch örtlich in die Mitte der erweiterten Stadt gelegt werden mußte. Diese Änderung foderte eine besondere Rücksichtnahme auf das Pomörium. Tacitus [55]) gibt den Umfang des Romulischen Pomöriums vom forum boarium um den Palatinus herum bis zum Sacellum der Laren an. Die Strecke von diesem Heiligthume an bis zum forum boarium läßt er in seiner Umschreibung offen, wahrscheinlich weil hier das Pomörium gar nicht mehr bestand. Die quirinische Stadt der Sabiner hat natürlich auch ein Pomörium gehabt, welches an das römische in der Richtung der via sacra grenzte. Die Vereinigung der beiden Städte hat also darin bestanden, daß man das Pomörium auf der Strecke der Grenzlinie beider Städte aufhob und den durch diese Linie seiner längsten Ausdehnung nach bezeichneten Raum als das gemeinschaftliche Atrium des Doppelstaates weihte und mit den Heiligthümern der Schutzgötter des neuen Staates anfüllte. Dieser Raum erhielt nun dieselbe religiöse Bedeutung für die Doppelstadt, welche der Pena-

51) An die Stelle des Genius jenes Curius trat später der Genius des August. Diese drei, jene Laren und der Genius des August, finden sich zusammen auf erhaltenen Monumenten. *Visconti* Mus. P. C. I. IV. tab. 45. Vergl. die Nachweisungen, welche Hertzberg gibt (l. c. p. 43. u. 45). 52) *Saxe* I, p. 72. *Bunsen* III, p. 85. So ganz grundlos, wie Bunsen meint, scheint also diese Benennung doch nicht zu sein. 53) *Hertzberg* p. 43. 54) Dies nimmt Clausen (S. 624) an, indem er ὑπεροχῇ auf den Vorsprung der Velia bezieht; aber ὑπεροχῇ σκοτεινόν heißt: übermäßig dunkel.

55) *Tacit.* Ann. XII, 24. a foro boario — sulcus designandi oppidi coeptus, ut magnam Herculis aram amplecteretur. Inde certis spatiis interjecti lapides, per ima montis Palatini ad aram Consi, mox ad Curias veteres, tum ad sacellum Larum: forumque Romanum et capitolium non a Romulo, sed a T. Tatio additum urbi credidere.

tentempel auf dem Palatin für das ursprüngliche Rom und welche Lavinium und seiner Zeit wahrscheinlich auch Alba für ganz Latium gehabt hatten; bei dieser Einrichtung dieser Cultusstätten bewahrte man durchgängig die Analogie des häuslichen Cultus. Es scheint, daß in der spätern Zeit, in welcher die Idee des Staates abstracter gefaßt und vollständiger ausgebildet ward, diese Analogie verloren gegangen ist; wenigstens findet sie sich nicht auf dem Capitol, dem nachherigen religiösen Mittelpunkte des vollendeten Staates. Auch für das Hinzukommen des dritten Bestandtheils des römischen Staates, des tuskischen, wird sich schwerlich eine gleiche Erweiterung und Änderung der Staatsculten nachweisen lassen, wie wir sie in der Umgestaltung des Staatscultus finden, die Tatius ordnete. Fassen wir den oben bezeichneten heiligen Raum (zwischen dem sacellum der Laren und dem forum boarium von den nördlichen Abhängen des Palatinus an bis etwa in die Mitte des Forums) als Atrium des Staates auf, so erscheint der Tempel der Vesta als der Herd dieses Atriums und an diese Stätte vornehmlich knüpft sich dann auch, wie an den Herd des Hauses die Verehrung der häuslichen Schutzgötter, der Cult der öffentlichen Schirmherrn des römischen Staates. Der Vestadienst scheint überwiegend zu sein, und da die Einrichtung dieses Cultus vornehmlich dem Tatius zugeschrieben wird, mithin der Vestadienst selbst in der Sage als sabinisch bezeichnet wird, so scheint es fast, als ob in dem Zurücktreten des Penatencults gegen den Vestadienst eine Andeutung von dem überwiegenden Einfluß ausgesprochen wäre, welchen die Sabiner bei dieser neuen Anordnung ausübten. In die Tempel dieses Cultusbezirkes waren die Heiligthümer des Staates, das Palladium, die Ancilien, das Feuer der Vesta rc., vertheilt; im Einzelnen aber sind die Angaben der Alten so unklar und widersprechend, daß wir eine vollständige Kunde von den heiligen Unterpfändern des Staates, die in der Regia und in dem Vestatempel bewahrt wurden, nicht besitzen[56]). Die Symbole, an welche sich dieser Cultus knüpfte, mußten natürlich denen entsprechen, welche in Lavinium bewahrt wurden. Nach den Angaben der Einwohner von Lavinium, welche Timäus über die in dem Adyton des Penatentempels aufbewahrten Heiligthümer befragt hatte, bestanden dieselben in zwei ehernen Heroldsstäben und in einem mystischen Gefäß[57]); jedenfalls befand sich in demselben Adyton auch das Palladium, welches Äneas als das hauptsächlichste Schutzbild des Staates mit von Troja gebracht hatte[58]). Gleiche Heiligthümer werden wir also auch in Rom anzunehmen berechtigt sein, etwa Abbilder von den echten Symbolen in Lavinium. Daß aber außer diesen Symbolen auch wirkliche Statuen der Penaten zu Lavinium und zu Rom verehrt worden seien, und daß daher die Alten entweder erklären, die Penaten seien die genannten Symbole, oder sie seien kleine steinerne oder hölzerne Bildnisse, diese Verschiedenheit der Angaben läßt sich wieder daraus erklären, daß der Penatendienst in Latium ursprünglich nur an Symbole geknüpft war und daß der Bilderdienst auch für die Penaten erst in der Zeit eingeführt wurde, in welcher nach Varro überhaupt der Dienst der Götterbilder aufkam, nämlich 170 a. u.[59]). Ja wir möchten fast glauben, daß die Wahl jener Symbole selbst unter griechischem Einfluß erfolgt sei; das mystische Faß wenigstens oder die zwei Fässer, von denen Plutarch[60]) berichtet, erinnern an jene Schicksalsfässer, welche in dem Adyton des Zeus stehen und Heil und Unheil für die Menschen enthalten, eine Vorstellung, welche in dem Fasse oder der Büchse der Pandora wiederkehrt; und zu Hesiod's Zeit war, wie wir aus dem Schluß der Theogonie sehen, die Verbindung zwischen Latium und Cumä bereits im Gange.

Wir haben als Cultusstätten der römischen Penaten Lavinium, Alba und das palatinische Rom kennen gelernt; die Penaten begleiten die Römer von Lavinium her, welches Varro als die erste Niederlassung romanae stirpis bezeichnet, und bilden den Mittelpunkt jeder neuen Ansiedelung; nur für das neue palatinisch-quirinische Rom scheint ein entsprechender Tempel zu fehlen. Denn der Tempel auf dem Palatinus kann nicht mehr für die neue Stadt gelten; er bleibt und behält nur eine Bedeutung, wie sie Lavinium und Alba hat. Die Angabe des Servius aber, daß die bewaffneten Penaten in der Regia verehrt würden, ist zu unbestimmt und zu vereinzelt, als daß uns diese Nachricht befriedigen könnte. In dem Tempel der Vesta können die Penaten auch nicht gewesen sein, wenigstens gibt es dafür kein Zeugniß[61]). Dieser Umstand scheint für die Aufhellung des öffentlichen Penatendienstes von entschiedener Wichtigkeit zu sein und hätte bisher nicht sollen unbeachtet bleiben. Ohne Penaten konnte die neue Stadt nicht gewesen sein, auch eine bestimmte Cultusstätte war erfoderlich. Sollte darum nicht doch Dionysios Recht haben, wenn er den von ihm beschriebenen Tempel einen Penatentempel nennt? Den Penatentempel nämlich der quirinisch-romulischen Stadt in der Nähe der Vesta und der Laren (bei S. Cosma e Damiano) und dem Atrium der Doppelstadt zugehörig. Es ist immer eine misliche Sache, dem Dionys eine Verwechselung der Laren und Penaten zuzutrauen, oder zu behaupten, er nenne Penaten, was man in Rom allgemein Lares praestites

56) *Hertzberg* p. 86 sq. Ambrosch S. 11 fg. Die Angabe (S. 194), daß die römisch-sabinischen Penaten in der Regia verehrt worden seien, stützt sich einzig und allein auf die zweifelhafte Nachricht bei Servius (Aen. II, 325): Salii — sacra Penatium curabant — quos alii hastatos esse et in regia positos tradunt, und bedarf darum noch weitern Beweises. 57) *Dionys.* I, 67. 58) s. *Heyne*, Excurs. IX, ad Aen. II. p. 345. *Hertzberg* p. 89. Klausen S. 698 und an den hier genannten Stellen.

59) Der Widerspruch, daß die Bilder erst 170 a. u. eingeführt worden seien, daß aber doch schon Äneas die Penatenbilder mitgebracht haben soll, dient ebenfalls dazu, die Annahme festzustellen, daß die Sage von der troischen Einwanderung nicht vor 170 in Umlauf gekommen sein kann. In diese Zeit aber fällt grade der Beginn des griechischen Einflusses. 60) Camill. 20. 61) *Tacit.* Ann. XV, 41. von den durch den Brand unter Nero zerstörten Tempeln: aedesque Statoris Jovis vota Romulo Numaeque regia et delubrum Vestae cum Penatibus populi Romani. Diese Stelle zeugt nicht für die Vereinigung des Vesta- und Penatencultes in Einem Heiligthum. s. Klausen S. 624.

genannt habe; waren aber Penatenbilder, d. h. also Kastorenbilder, mit der Inschrift Magni Dii in jenem Tempel als Penaten der Romulisch-sabinischen Stadt aufgestellt, so ist Dionys gerechtfertigt. Daß man diese Penaten mit den Lares Präſtites identificirt (s. oben) und daß dieser den großen Sühngeistern der Doppelstadt gegründete Tempel zugleich als ein Tempel der Lares Präſtites gegolten habe, dafür fehlen, so wahrscheinlich es ist, allerdings evidente Beweise.

Wir sahen, daß der Cult der häuslichen Penaten ergänzt wurde durch die Verehrung der Vesta, der Laren, des Genius, der Minerva und der Kastoren; die entsprechenden Gottheiten finden wir auch hier im Penetrale des Staates wieder: Minerva hat ihr Symbol im Palladium, der Tempel der Kastoren befand sich in der Nähe der Regia, und der Genius des Gründers der Doppelstadt oder später des Augustus, überhaupt der Genius des jedesmaligen Herrschers[62]) ward, wie wir sahen, zugleich mit den Lares praestites verehrt. Die Gebräuche endlich des öffentlichen Penatencultes entsprechen genau denen des Hauses. In dem Vestatempel befand sich ein symbolischer Penus, in welchem Salzlake, Schweinefleisch und Kornähren aufbewahrt wurden; ebenso waren die Sühnungsgebräuche in dem öffentlichen Cult aus dem häuslichen entlehnt: den Lorbeer, Feuer, Wasser und Erde finden wir im öffentlichen Cult ebenfalls als dieselben Symbole wieder. Der Pontifex maximus entspricht in seinen Verrichtungen und Obliegenheiten dem pater familias, das Collegium der Vestalischen Jungfrauen der Hausfrau. Übrigens war es das Collegium der Salier, dem die Besorgung eines Theiles der auf die Penaten bezüglichen Ceremonien oblag; in Lavinium, in Alba und in Rom finden wir dieses Collegium im Dienste der Penaten thätig, und es ist natürlich, daß man annahm, wie die Penaten selbst, so stammten auch ihre Priester aus Samothrake, und daß man daher die Salier zu den samothrakischen Saiern machte[63]). Durch den höhern Glanz der capitolinischen Gottheiten mögen die städtischen Culte der Regia und ihrer Umgebung in den Hintergrund gestellt worden sein. Augustus, welcher der Restitution der römischen Staatsreligion überhaupt vorzügliche Sorge zuwendete, stellte auch den Penaten- und Larentempel wieder her. Unter Nero brannte der Penatentempel nebst den benachbarten Heiligthümern ab[64]). Einflußreicher für die Cultusgeschichte blieb der häusliche Penaten- und Larendienst, vor allen in Betreff der Übergänge des heidnischen Cultus in den christlichen. Schon Alexander Sever nahm die Bilder von Abraham und Christus in sein Lararium auf[65]), sodaß der katholische Glaube an besondere Schutzpatrone für den einzelnen Menschen sowol als auch für Haus und Stadt als die natürliche Fortsetzung des alten Laren- und Penatencultus erscheint, welcher selbst für manche Ceremonien in der häuslichen Verehrung der Schutzheiligen vorbildend gewesen ist.

(*Krahner.*)

62) Auch der Genius urbis (Clausen S. 1017). Doch dieser gehört zu den capitolinischen Gottheiten. 63) Clausen S. 337 u. 663. 64) *Tacit.* Ann. XV, 41. 65) *Lamp.* Sev. 29.

PENBRAY, Vorgebirge auf der südlichen Küste von Wales, liegt im britischen Meere und ist drei engl. Meilen südlich von Kidwelly in der Grafschaft Caermarthen entfernt. (*G. M. S. Fischer.*)

PENBUGHTOE HEAD (n. Br. 51° 56′, westl. L. 5° 5′ n. dem Meridian von Greenwich), Vorgebirge auf der Nordküste der englischen Grafschaft Pembroke in Südwales. (*G. M. S. Fischer.*)

PENCARROW, Vorgebirge der Südküste von Cornwall, liegt zwei engl. Meilen östlich von dem Flusse Fowey, welcher sich in den britischen Kanal ergießt. (*G. M. S. Fischer.*)

Pence, s. Penny.

Pencerdd, s. im Art. Druiden.

Penckum, s. Penkun.

PENCO, ehemalige durch Erdbeben untergegangene Hauptstadt des südlichen Chile, jetzt ein kleiner Flecken im südöstlichen Winkel der Bai von Talcahuano, nahe der Mündung des Flusses Andalien. Pedro de Valdivia wählte nach Eroberung des Landes, welches vom Flusse Chillan bis zum Biobio sich erstreckt, die schöne Bai zum Stützpunkte seiner geringen Macht, indem die Angriffe der unermüdlichen Araucaner ihn zeitig auf die Gefahr seiner Stellung aufmerksam gemacht haben mochten. Er befestigte eine Anhöhe am Ausflusse des Andalien (1550) und legte an ihrem Fuße die Stadt Penco oder Concepcion an, war aber gezwungen, den Eingeborenen vorher ein sehr blutiges Gefecht zu liefern. Nach kurzer Zeit kehrten diese zurück, verbrannten die Wohnhäuser und berannten das Fort, das bereits zur Hälfte verloren, dennoch nach sehr hartem Kampfe von Valdivia behauptet wurde. Im Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Begleiter und sein eigenes Glück wagte dieser Conquistador nach Eroberung eines großen Theils des Indierlandes einen kühnen Zug, der ihm und der Mehrzahl seiner Truppen das Leben kostete (1551). Durch solche Erfolge angefeuert wendeten sich die Araukaner gegen Penco, nachdem sie die Spanier aus drei ihrer größten, südlich vom Biobio angelegten, Forts vertrieben hatten. Francisco de Villagran, der Nachfolger Valdivia's, zog ihnen entgegen, begegnete ihnen einige Meilen jenseit des Stromes an der Punta Raquete, und wurde in ein so nachtheiliges Gefecht verwickelt, daß er nur durch Wunder der Tapferkeit sich durchschlug und von seinen 160 wohlbewaffneten Soldaten 66 wieder nach Penco zurückbrachte. Man hatte nun die Entschlossenheit jener selbst dem Feuergewehr und der spanischen Disciplin unüberwindlichen Indier zur Genüge kennen gelernt, und durfte nicht hoffen ungestört bleiben oder mit Erfolg Angriffe zurückweisen zu können. Villagran befahl daher die Räumung von Penco, nachdem er die Garnisonen der von Valdivia jenseit des Biobio begründeten Ortschaften in der Stadt Imperial zusammengezogen, und ihnen befohlen hatte, sich dort so lange als möglich zu halten. Die spanischen Ansiedler zogen theils zu Lande, theils zu Meer nach S. Jago, die Indier nahmen zwar von Penco und seinem Gebiete Besitz, verließen es aber, nachdem sie alle Werke

der Weißen von Grund aus zerstört hatten. So schlimme Erfahrungen schreckten dennoch die vertriebenen Colonisten nicht ab. Sie erhielten von der Audiencia von S. Jago die Erlaubniß zur Rückkehr, erschienen plötzlich wieder in Penco, befestigten sich von Neuem, wurden aber alsbald von den Indiern angegriffen, welchen sie, nach dem muthigsten Widerstande, und nachdem die Mehrzahl geblieben das Feld räumen mußten (1554). Der Anführer der Indier, Lautaro, ein unter den Spaniern erzogener, ihnen aber entflohener junger Mann von vielen Talenten, der mit unversöhnlichem Hasse gegen die Weißen erfüllt, ihnen dennoch Vieles abgesehen, versuchte den Krieg nach Norden zu spielen, bedrohete selbst die Hauptstadt S. Jago, brachte wirklich die ganze Colonie dem Untergange nahe, unterlag aber endlich doch den Feldherrntalenten Villagran's (1555). Behaupteten sich zwar die Spanier im Süden des Biobio, so blieb doch Penco einige Jahre den Indiern überlassen, bis Don Garcia de Mendoza, Sohn des Vicekönigs von Peru, Don Andrés Hurtado de Mendoza, als Gouverneur von Chile, mit hinreichenden Streitkräften angekommen, um auch Penco mit Garnison versehen zu können (1558). Im J. 1603 brach ein neuer Aufstand der Indier aus, die sich der Stadt bemächtigten und sie verbrannten, aber bald wieder verlassen mußten. Als Hauptort des handelsthätigen Süden erhob sich Penco bald wieder aus seinen Ruinen, allein 1730 (8. Juli) warf ein heftiges Erdbeben, welchem eine Überschwemmung des aufgeregten Meeres folgte, die Stadt gänzlich danieder. Man bauete sie wieder auf, allein dieselbe Katastrophe wiederholte sich auf weit verderblichere Weise am 24. und 25. Mai 1751. Das überströmende Meer verschlang die Mehrzahl der Einwohner, und der Boden sank so tief ein, daß man jetzt die noch vorhandenen Grundmauern nur bei niedrigem Wasserstande erkennen kann. Man verlegte nun die Hauptstadt eine Stunde weiter landeinwärts, allein auch da ist sie mehrmals (am furchtbarsten 1821 und 1835) durch Erdbeben zerstört worden. Penco viejo (wie es jetzt heißt) lag am Fuße eines steilen und schwer zugänglichen Abhanges, auf einem gegenwärtig sehr schmalen, ebenen Küstenstreife. Schon Herrera beschreibt diese Lage als unangenehm. Feuillé und Ulloa geben ebenfalls Schilderungen dieser untergegangenen Stadt, die jedoch weder groß noch schön gebauet gewesen sein kann. Der Hafen war unsicher und den gefährlichen Nordwinden ausgesetzt, ein Nachtheil, der den derzeitigen Ankerplatz bei Talcahuano in sehr geringem Grade trifft. — Penco nuevo, welches zum Theil auf der Stelle der alten Stadt liegt, ist ein unbedeutender Flecken, neben welchem sich ein altes Fort befindet. (*Pöppig.*)

PENČYN auch PIENTSCHIN, ein zu den Allodialgütern Laschkau und Leschan gehöriges Dorf im olmützer Kreise Mährens, in der Nähe des Berges Pencinsko gelegen, nach Laschkau (Dekanat Czech, Erzbisthum Olmütz) eingepfarrt und dahin auch zur Schule gehörig, mit 104 Häusern, 584 slawischen Einwohnern, einer katholischen Kapelle und einem Wirthshause. Eine nach diesem Dorfe, wo ehemals ein Freihof bestand, benamte adelige Familie kommt schon in den Jahren 1278 und 1282 vor. (*G. F. Schreiner.*)

PENCYNWYDD, hieß bei den alten Fürsten von Wales der Oberhofjägermeister, welcher unter den Hofbeamten die zehnte Stelle einnahm. Er erhielt zum Abendessen eine Schüssel mit Speisen und darauf drei Hörner mit Meth, eins von dem Könige, ein anderes von der Königin, ein drittes von dem Haushofmeister. Wenn er einen Eid zu leisten hatte, so schwur er bei seinem Horne und seiner Koppel. Von den Geldstrafen und dem Voraus aller Jäger gebührte ihm der dritte Theil, was auch mit dem amobr bei der Verheirathung ihrer Töchter der Fall war. Eine bestimmte Zeit im Jahre jagte er allein für den König, die übrige Zeit war es ihm gestattet, für sich zu jagen. Das Horn, welches er führte, war ein Ochsenhorn und ein Pfund Sterling werth. Im Winter erhielt er eine Ochsenhaut, um Koppeln daraus zu verfertigen, im Sommer aber eine Kuhhaut zu Gamaschen *). (*G. M. S. Fischer.*)

PENCZ (Felsö-), ein Dorf im kekköer Gerichtsstuhle der neograder Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Oberungarns, eine Stunde ostwärts von Waitzen entfernt, mit 128 Häusern, 1079 slowakischen Einwohnern (161 Juden), einem Pastorate der Evangelischen augsburgischer Confession, einem Bethause derselben, einer katholischen Filialkirche, einer jüdischen Synagoge, zweien Schulen und einem ausgedehnten Weingebirge, das einen guten Wein erzeugt, der in die Bergstädte verführt wird. (*G. F. Schreiner.*)

PENCZ (Georg). Als Nachtrag zu dem oben im Artikel Peins über diesen Maler und Kupferstecher Berichteten bemerken wir hier Folgendes: In Nürnberg ist er geboren, gestorben dagegen, nach dem nürnberger Kunsthistoriographen Doppelmaier, zu Breslau. Er war zuerst Schüler des Albrecht Dürer, nach dessen Tode aber, als die Kunst bei den Teutschen einen italienischen Charakter annahm, viele jener nürnberger Künstler ihre Studien, besonders für die Zeichnung, in Italien vollendeten, mehre jener Meister neben der Malerei zugleich die Kupferstechkunst ausübten, und sich deshalb so nach Rom oder Bologna in die Kupferstechschule des Marc Antonio Raimondi begaben, so thaten dies auch namentlich die nürnberger Künstler, die ausgezeichneten Meister Barthol. Beham, Jacob Binck und Georg Pencz, welche in den kleinern Arbeiten, die sie lieferten, eine Vollendung und Zartheit mit entschiedener Kraft vereiniget, erreichten, die neben der schönen, ausdrucksvollen, correcten Zeichnung diese kleinen Werke zu dem schönsten erhebt, was jene Periode hervorbrachte. Obgleich übrigens Georg Pencz in Italien die Werke des Rafael studirt hat, manche ihn sogar zum unmittelbaren Schüler Rafael's machen, so ist doch in der Zeichnung seiner Figuren, die Triumphe des Petrarca ausgenommen, weniger der Rafael'sche als der Charakter des Giulio Romano zu erkennen, und scheint es, als wenn dieser Meister durch seine freien Bewegungen auf Georg Pencz einen großen bleibenden Eindruck zurückgelassen

*) Vergl. *Pennant*, A journey to Snowdon. p. 119.

habe, da dieser durchaus einen von B. Beham und J. Binck wesentlich unterschiedenen Ausdruck zeigt. Im Allgemeinen aber bleibt Marc Anton Raimondi's Charakter des Grabstichels sehr sichtbar, und oft dringt sich einem die Vermuthung auf, daß manche Blätter, die nicht sein Monogramm tragen und ihm gleichwol seit undenklicher Zeit beigelegt werden, von jenen genannten drei Meistern gestochen sein dürften, oder wenigstens ihre Hand an jenen mitgewirkt habe. An den Arbeiten von Pencz wird man verschiedene Perioden seiner geistigen Entwickelung unterscheiden können, seine Blätter zeigen ein verschiedenartiges Gepräge der Vollendung, alle jedoch weisen auf das Princip eines kräftigen Farbentones hin.

Die Mehrzahl seiner Kupferstiche, die mit dem Monogramm [Monogramm] oder [Monogramm] bezeichnet sind, sind sehr kleiner Form, als in 16. oder 12. oder 8., doch gibt es auch einige größere in 4., wie die Triumphe u. a. Von den größten seiner Blätter ist die Einnahme von Carthago nach Julio Romano (20 Z. 6 L. breit, 15 Z. hoch), ein Blatt, welches er 1539 in Rom stach und folglich in der kräftigsten Lebensfülle vollendete. Die guten, sehr seltenen Abdrücke sind von der Adresse des römischen Kunsthändlers Antonio Salamanca und die dritte oder sehr aufgestochene und retouchirte geringere Ausgabe des Blattes ist mit Nic. v. Aelst' Adresse.

Als das schönste zweite größere Blatt gilt das Bildniß des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen von Sachsen, 1543 gestochen. Das Bildniß in halber Figur ist mit 14 sächsischen Provinzialwappen umgeben, das ganze Blatt 15 Z. hoch, 11 Z. 5 L. breit*). Ebenso vorzüglich und wirklich großartig sind die sechs Triumphe des Petrarca in mittlerer Größe.

Bartsch, der im 8. Band seines Peintre-Graveur einen ausführlichen beschreibenden Katalog der von Pencz gestochenen Blätter gibt, führt 126 Stück auf. *(Frenzel.)*

PENDAGLIO, ein Berg im Valsassina der lombardischen Provinz Como, ein Zweig des Gebirges Moncodine, merkwürdig, weil sein Inneres reich an silberhaltigem Blei ist. Sein Gipfel besteht aus Kalk, und sein Fuß aus sogenannter rocca micacea. Im J. 1763 lösete sich ein Theil des Berges los und stürzte in die Tiefe, bedeckte den größten Theil der unterhalb gelegenen Ortschaften Barcone und Gera, wobei mehr als hundert Menschen das Leben einbüßten und überdeckte einen großen Theil der bebauten fruchtbaren Felder mit Sand. Man schrieb dieses unglückliche Ereigniß den Quellen, den Schwefelkiesen und anderen Stein- und Erdarten zu, die er enthält und die an mehren Orten zu Tage ausstehen. Die Volkssage hält sein Inneres für besonders reich an Silber†). *(G. F. Schreiner.)*

PENDANT. 1) Pendants nennen verschiedene Galanteriehändler diejenigen Ohrgeschmeide, welche in Gestalt von Trauben oder Birnen lang herabhängen. Da man sich zu ihrer Verfertigung gewöhnlich der größten Diamanten und Perlen bedient, so haben sie meist einen solchen Werth, daß nur sehr vornehme Personen Pendants tragen können. Die kostbarsten werden aus Ostindien zu uns gebracht, wo man häufig auch Männer in diesem Schmucke erblickt. 2) In der Kunstsprache versteht man unter Pendant ein Gemälde oder einen Kupferstich, welcher zu einem andern correspondirend gehört, daher man das Wort gewöhnlich durch Seiten- oder Gegenstück wiedergibt. 3) Pendants nennen die Engländer die Wimpel oder Flaggen der Schiffe, deren verschiedene Farben zur Unterscheidung der Geschwader dienen, in welche ihre Flotte zerfällt. *(Fischer.)*

PENDÉ, Flecken im französischen Sommedepartement (Picardie), Canton St. Valery, Bezirk Abbeville, liegt 5¼ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1109 Einwohner. (Nach Barbichon.) *(Fischer.)*

PENDEL bezeichnet in der Mechanik im Allgemeinen einen Körper, welcher an dem einen Ende eines Fadens oder Stabes befestigt ist, dessen anderes Ende sich um einen festen Punkt frei bewegen kann. Bei der Einwirkung der Schwere hängt also der Faden an seinem oberen Ende, während unter demselben der schwere Körper hängt. Betrachten wir nur die Einwirkung dieser letztern Kraft auf den Körper, so muß er im Zustande der Ruhe so hängen, daß eine Linie von dem Aufhängepunkte nach dem Schwerpunkte gezogen vertical ist; nehmen wir also z. B. eine Kugel oder irgend einen durch Umdrehung entstandenen Körper und hängen diesen dergestalt an einem feinen biegsamen Faden auf, daß der letztere mit der Richtung der Drehungsaxe des Körpers zusammenfällt, so gibt diese Vorrichtung die Verticale an und wird zur Aufsuchung derselben unter dem Namen des Bleilothes oder schlechthin des Lothes gebraucht. Wenn wir aber eine solche Vorrichtung aus der Verticale entfernen, so kehrt sie durch Einwirkung der Schwere gegen letztere Richtung zurück, erreicht dieselbe und entfernt sich in Folge der Trägheit über sie hinaus; dabei nimmt die Geschwindigkeit ab, wird endlich gleich Null und der Körper kehrt nun wieder gegen die Verticale und durch diese in seine frühere Lage zurück, worauf sich derselbe Vorgang wiederholt. Auf diese Weise erfolgt eine Reihe hin- und hergehender Bewegungen, welche mit dem Namen Schwingungen, Vibrationen, Oscillationen bezeichnet werden. Indem wir aber hier die Bewegung eines Pendels um einen festen Punkt ganz allgemein betrachten, sehen wir uns genöthigt zwei Arten von Bewegungen zu unterscheiden. Es kann nämlich geschehen, daß ein solches Pendel dergestalt aufgehängt ist, daß seine Schwingungen nur in derselben Verticalebene erfolgen (Pendel im engern Sinne), oder das Pendel kann die Oberfläche eines senkrechten Kegels beschreiben, dessen Axe die verticale durch den Aufhängepunkt gezogene Linie ist (konisches Pendel); im letztern Falle haben wir keine hin- und hergehende Bewegung, sondern alle Punkte beschreiben in derselben Richtung fortgehend horizontale Kreise,

*) Eine vorzüglich schöne Federzeichnung auf Pergament von diesem Bildniß ist in der königl. Kupferstich- und Handzeichnungssammlung in Dresden.

†) s. Corografia dell' Italia di *G. P. Rampoldi* (Milano 1835). T. III. p. 149 in *Pendaglio.*

deren Mittelpunkte mit der vorher erwähnten Verticale zusammenfallen.

Wenn die Gesetze des Pendels untersucht werden, so zeigt sich, daß die Zeit einer Schwingung desto kürzer ist, je kleiner der Abstand des schwingenden Punktes vom Aufhängepunkte ist; ein jeder physischer Körper aber besteht aus einer Anzahl schwerer Punkte, von denen jeder als ein Pendel angesehen werden kann, dessen Aufhängepunkt mit dem der übrigen zusammenfällt. Da bei einem solchen Körper die der Schwingungsaxe näher liegenden Punkte sich schneller bewegen als die entfernteren, so ist klar, daß bei der gemeinsamen Bewegung des Systemes nur ein einziger Punkt sich so bewegt, als er es thun würde, wenn die übrigen Punkte nicht vorhanden wären; betrachten wir die Bewegung der Punkte, welche in kleinerer oder größerer Entfernung von der Axe liegen als dieser Punkt, so wird die Geschwindigkeit der erstern durch die der letztern verkleinert, die der letztern durch die der erstern vergrößert. Um diese gegenseitige Einwirkung kennen zu lernen, sieht man sich genöthigt, das einfache oder mathematische Pendel von dem zusammengesetzten oder physischen zu unterscheiden, indem man unter ersterem einen schweren Punkt an einem nicht schweren Faden von constanter Länge versteht, unter letzterem aber solche Körper, wie die Natur uns dieselben darbietet.

Obgleich gewöhnlich die Gesetze des Pendels nur unter der Voraussetzung der Schwere betrachtet werden, so lassen sich dieselben doch mit großer Leichtigkeit auf alle diejenigen Fälle anwenden, wo Körper unter der Einwirkung paralleler Kräfte Schwingungen ausführen. Dieses ist z. B. der Fall bei Magnetnadeln, welche unter bloßer Einwirkung des Erdmagnetismus durch eine Reihe von Oscillationen in den magnetischen Meridian zurückkehren, bei schwingenden Saiten u. s. f.

1) Einfaches Pendel. Es sei A (Fig. I.) die Aufhängungsaxe des Pendels, C der schwere Punkt und AC gebe die verticale Richtung an; wird das Pendel aus der letzteren nach AD entfernt, so findet kein Gleichgewicht statt, da die spannende Kraft des Fadens nach AD und die Schwere nach DE wirken, beide Richtungen aber nicht entgegengesetzt sind. Der Punkt D wird mithin nach Unten fallen, da er aber durch den Faden verhindert wird, sich von dem Punkte A zu entfernen, so beschreibt er den Kreisbogen DC und es kommt nun darauf an, die Bewegung auf dem letzteren zu betrachten. Leicht läßt sich übersehen, daß die Kraft, welche das Pendel gegen die verticale Richtung zurückführt, desto kleiner wird, je kleiner der Winkel DAC, d. h. der Elongationswinkel, ist, daß also die Bewegung keine gleichförmig beschleunigte sein kann. Bezeichnen wir mit DE die Intensität der Schwere, und zerfällen dieselbe in zwei auf einander senkrecht stehende, von denen DF mit der Tangente des Bogens in D, die zweite DG mit der Verlängerung des Fadens zusammenfällt. Die letztere wird durch den Widerstand des Fadens ganz aufgehoben und der Körper wird also von der Kraft DF nach der Tangente, mithin auf dem Kreisbogen DC fortgetrieben. Aber die Schwere wirkt in jedem Punkte seiner Bahn auf den Körper mit derselben Intensität ein und es kommt nun darauf an, den Theil von ihr zu bestimmen, welcher mit dem Bogen zusammenfällt. Es sei nun $HK = DE$ die Einwirkung der Schwere auf den in H angekommenen Punkt und es werde diese Kraft wieder wie vorher in zwei andere zerlegt, von denen die eine mit der Richtung des Fadens, die zweite mit der Tangente zusammenfällt, so treibt nur HI den Punkt nach der letztern fort. Setzen wir nun $DE = HK = g$, so ist $DF = g \sin DEF = g \sin DAC$ und $HI = g \sin HKI = g \sin CAH$, es verhält sich mithin

$$DF : HI = \sin DAC : \sin CAH$$

d. h. die beschleunigenden Kräfte verhalten sich wie die Sinus der Elongationswinkel. So hat also der Körper eine ungleichförmig beschleunigte Geschwindigkeit, mit welcher er die verticale AC erreicht; hier wird die Einwirkung der Schwere gänzlich durch den Widerstand des Fadens aufgehoben. Vermöge der Trägheit geht der Körper über diese Lage hinaus, jedoch wirkt die Schwere jetzt seiner Bewegung entgegen, indem sie ihn gegen AC zurücktreibt — ebenfalls mit einer Kraft, welche sich verhält wie der Sinus des Elongationswinkels —, seine Geschwindigkeit wird kleiner und verschwindet endlich im Punkte M, wo er einen Moment ruht, dann gegen AC auf dieselbe Weise als vorher zurückfällt, und über diese Lage hinausgeht, bis er zur Ruhe kommt, worauf sich die Bewegung auf dieselbe Art wiederholt. Bewegte sich der Körper im luftleeren Raume, fände ferner an dem Punkte A kein Widerstand statt, so würde der Winkel $DAC = CAM$ sein, das Pendel also auf der einen Seite der Verticale ebenso hoch steigen, als es auf der andern gefallen war, und es würde nie zur Ruhe kommen. Da aber die vorher erwähnten Bedingungen nicht stattfinden, so wird der Elongationswinkel nach und nach kleiner und das Pendel kommt endlich zur Ruhe.

Um die Gesetze für die Bewegung des Pendels kennen zu lernen, können wir uns auch vorstellen, daß der Faden nicht vorhanden sei, sondern daß der schwere Punkt auf einer Curve oder in einem hohlen Kanal falle, dessen Gestalt mit derjenigen Linie zusammenfällt, welche er am Faden befestigt beschreibt. Diese Vorstellung ist erlaubt, da der Faden selbst auf die Bewegung nur den Einfluß hat, daß er den schweren Punkt verhindert, der Wirkung der Schwere folgend, nach Unten zu fallen. Wenn wir diese Vorstellung verfolgen, so läßt sich leicht zeigen, daß der Körper, welcher von D nach C (Fig. 1) auf dem Bogen DC fällt, in C angekommen dieselbe Geschwindigkeit hat, als wenn er durch eine Länge gefallen wäre, welche gleich der verticalen Höhe von D über C ist.

Nehmen wir zuerst statt der Curve, auf welcher sich der Körper bewegt, ein in der Verticalebene liegendes Polygon $m m_1 m_2 \ldots$ (Fig. 2), wo Größe und Neigung der Seiten bekannt sind und kommt ein Körper auf der Linie mm_1 in m_1 mit einer gewissen Geschwindigkeit v an, so muß er die bis dahin verfolgte Richtung mm_1 verlassen und den Weg $m_1 m_2$ verfolgen. Bei diesem Übergange verliert der Körper einen Theil seiner Geschwindigkeit und dieser Verlust läßt sich leicht bestimmen. Es bezeichne $m_1 q$ die Größe seiner Geschwindigkeit, so zerlegen

wir dieselbe in m_1n mit der Linie m_1m_2 zusammenfallend und m_1l darauf senkrecht stehend. Bezeichnen wir nun den spitzen Winkel, welchen mm_1 und m_1m_2 einschließen, also m_2m_1q mit ω, so ist

$$m_1l = v \sin \omega \text{ und } m_1n = v \cos \omega.$$

Von diesen beiden Seitengeschwindigkeiten geht m_1l durch den Widerstand des Polygons verloren und der Körper bewegt sich nur mit der Geschwindigkeit m_1n weiter; demnach ist der Verlust an Geschwindigkeit gleich

$$v - v\cos\omega = v(1 - \cos\omega) = 2v\sin^2\frac{\omega}{2}.$$

Geht unser Polygon in eine Curve über, so wird ω der Winkel, welchen die Tangente mit der Curve am Berührungspunkte einschließt, und ω wird unendlich klein, also noch mehr wird $\sin^2\frac{\omega}{2}$ verschwinden und die Geschwindigkeit bleibt also ungeändert. Die Geschwindigkeit, mit welcher der Körper in C (Fig. 1) ankommt, ist also ebenso groß, als wenn er auf der schiefen Ebene DC gefallen wäre und die Beschaffenheit der Curve ist mithin völlig gleichgültig; diese Geschwindigkeit aber ist nach den Gesetzen des Falles dieselbe, als diejenige, welche er bei freiem Falle von der Höhe D bis C erlangt hätte.

Wenden wir diesen Satz an, so wird es uns sehr leicht, die Geschwindigkeit des Pendels in jedem Punkte seiner Bahn, sowie die Dauer einer Schwingung zu bestimmen. Es sei CM (Fig. 3) unser Pendel, die Bewegung fange in M an, es bezeichne CA die Verticale, so steigt das Pendel bis m, wobei mCA = MCA. Ziehen wir durch M und irgend einen Punkt o die Horizontalen ME und op, so hat der in o befindliche Körper dieselbe Geschwindigkeit, als wenn er von E bis p gefallen wäre. Bekanntlich ist nun die Geschwindigkeit gleich dem Quotienten des Raumes dividirt durch die Zeit; für diese beiden letzteren Größen nehmen wir hier, wo die Geschwindigkeit ungleichförmig und die Bahn eine Curve ist, die Differentiale. Bezeichnen wir also die Geschwindigkeit mit v, den Raum mit s und die Zeit mit t, so wird

$$v = \frac{ds}{dt} \text{ oder } dt = \frac{ds}{v}.$$

Es sei nun die Pendellänge Cm = l, der Sinus versus AE = b, der Sinus versus Ap = x, ferner der Sinus po = y, der veränderliche Bogen Mo = s und 2g die beschleunigende Kraft der Schwere, so hat das Pendel, welches sich von M bis o bewegt hat, in o dieselbe Geschwindigkeit, als ein Körper, welcher von E bis p gefallen wäre, es ist also die erlangte Geschwindigkeit in o gleich

$$v = 2\sqrt{g.Ep} = 2\sqrt{[g(b-x)]} = \frac{ds}{dt}$$

oder

$$dt = \frac{ds}{2\sqrt{[g(b-x)]}},$$

Wenn wir bei einer Curve rechtwinkelige Coordinaten x und y annehmen, so wird bekanntlich das Differential des Bogens durch die Gleichung $ds^2 = dy^2 + dx^2$ bekannt, wo wir für dy nur den Werth setzen dürfen, welchen wir erhalten, wenn wir y als Function von x ansehen. Ist nun r der Halbmesser eines Kreises, so gilt für rechtwinkelige Coordinaten bekanntlich die Gleichung

$$y^2 = 2rx - x^2 \text{ oder } y = \sqrt{(2rx - x^2)}$$

mithin wird

$$dy = \frac{(r-x)dx}{\sqrt{(2rx - x^2)}}$$

darnach wird

$$ds^2 = dx^2 + dy^2 = dx^2 + \frac{(r-x)^2dx^2}{2rx-x^2} = \frac{r^2}{2rx-x^2}.dx^2$$

und

$$ds = \pm\frac{rdx}{\sqrt{(2rx-x^2)}}$$

die Zweideutigkeit des Zeichens von ds verschwindet hier durch Betrachtung der Verhältnisse bei der Bewegung; da nämlich der Bogen MCA desto kleiner wird, je größer die Zeit ist, welche der schwere Punkt gebraucht hat, um sich von M aus zu bewegen, so folgt, daß wir das Zeichen — nehmen müssen. Setzen wir daher in dem Ausdrucke von ds für den Halbmesser r die Pendellänge l und substituiren diesen Werth in die vorher für dt gefundene Gleichung, so wird

$$dt = \frac{-ldx}{2\sqrt{[(2lx-x^2)g(b-x)]}} = \frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}.\frac{l}{2\sqrt{(2lg-gx)}}$$

$$= \frac{\sqrt{l}}{2\sqrt{2g}}.\left(1-\frac{x}{2l}\right)^{-\frac{1}{2}}.\frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}.$$

Nun ist bekanntlich nach dem binomischen Lehrsatze

$$\left(1-\frac{x}{2l}\right)^{-\frac{1}{2}} = 1 + \tfrac{1}{2}.\frac{x}{2l} + \frac{1.3}{2.4}\frac{x^2}{4l^2} + \frac{1.3.5}{2.4.6}\frac{x^3}{8l^3} + \ldots$$

und wenn diese Reihe substituirt wird, so ist

$$dt = \tfrac{1}{2}\sqrt{\frac{l}{2g}}.\frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}.\left(1+\tfrac{1}{2}.\frac{x}{2l}+\frac{1.3}{2.4}\frac{x^2}{4l^2}+\ldots\right)$$

Um nun die Zeit zu bestimmen, welche das Pendel gebraucht, um von M bis A zu kommen, müssen wir erwägen, daß der Sinus versus x für den Anfang der Bewegung AE = b wird, bei der Ankunft in A aber verschwindet, und wir müssen daher das Integral des Ausdruckes für dt zwischen den Grenzen x = o und x = b nehmen. Wenn wir nun die Größe $\frac{dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$ mit den Gliedern der in Parenthese eingeschlossenen Reihe multipliciren, so werden die einzelnen Differentiale nach Fortlassung der constanten Coëfficienten

$$-\frac{dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}, \frac{-xdx}{\sqrt{(bx-x^2)}}, -\frac{x^2dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} \ldots \frac{-x^mdx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$$

die Integrale derselben werden durch Reduction gefunden, indem wir $\int\frac{x^mdx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$ auf $\int\frac{x^{m-1}dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$ zurückführen. Nun ist bekanntlich $\int\frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \text{arc. cos}\frac{2x-b}{b} + C$, wo ich mit arc. cos $\frac{2x-b}{b}$ den Bogen bezeichne, dessen Cosinus den Werth $\frac{2x-b}{b}$ hat. Nehmen wir dieses In-

tegral für $x = o$, so wird es arc. cos $- 1 + C = \pi + C$, wo π die Ludolphische Zahl für die Kreisperipherie bezeichnet; für $x = b$ wird es arc. cos $+ 1 + C = o + C$, mithin wird

$$\int_0^b \frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \pi.$$

Betrachten wir nun das allgemeine Integral, so wird

$$\int \frac{-x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{x^{m-1}\sqrt{(bx-x^2)}}{m} + \frac{b(2m-1)}{2m}\int \frac{-x^{m-1}dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$$

aber bei den Grenzen $x = 0$ und $x = b$ wird der Factor $\sqrt{(bx-x^2)}$ gleich Null, mithin wird

$$\int_0^b \frac{-x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{b(2m-1)}{2m}\int \frac{-x^{m-1}dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}.$$

Es wird also

$$\int_0^b \frac{-xdx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \tfrac{1}{2}\,\pi\,.\,b$$

$$\int_0^b \frac{-x^2dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{b\,.\,3}{4}\int \frac{-xdx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{1\,.\,3}{2\,.\,4}\,\pi b^2$$

$$\int_0^b \frac{-x^3dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{1\,.\,3\,.\,5}{2\,.\,4\,.\,6}\,.\,\pi b^3$$

. . . .

und allgemein

$$\int_0^b \frac{-x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{1\,.\,3\,.\,5\,\ldots\,(2m-1)}{2\,.\,4\,.\,6\,\ldots\,\;2m}\,.\,\pi b^m.$$

Wenn wir diese Integrale substituiren, so wird

$$t = \tfrac{1}{2}\pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\left(1 + \frac{1^2}{2^2}\cdot\frac{b}{2l} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\cdot\frac{b^2}{4l^2} + \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}\cdot\frac{b^3}{8l^3} + \ldots\right)$$

wo das Gesetz für die Reihe sehr einfach ist. Dieser Ausdruck gibt die Zeit an, welche das Pendel gebraucht, um auf dem Bogen AM herabzusinken; ebenso viel Zeit ist nöthig, um den Bogen Am aufwärts zu steigen und die Zeit einer ganzen Schwingung ist daher

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\left(1 + \frac{1^2}{2^2}\cdot\frac{b}{2l} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\cdot\frac{b^2}{4l^2} + \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}\cdot\frac{b^3}{8l^3} + \ldots\right) \quad (1)$$

Diese Reihe convergirt offenbar, da nicht blos die Zahlencoëfficienten der einzelnen Glieder immer kleiner werden, sondern auch weil $\frac{b}{2l} < 1$ ist, da b im Maximum, wo das Pendel um 90° aus der Verticale entfernt ist, gleich l wird, also $\frac{b}{2l}$ im Maximum $\frac{1}{2}$ ist; da aber der Bogen nach und nach kleiner wird, so nimmt der Werth von $\frac{b}{2l}$ ab.

Nehmen wir in dieser Gleichung den Bogen, welchen das Pendel beschreibt, sehr klein an, so können wir in der obigen Reihe $\frac{b}{2l} = 0$ setzen, dann fallen alle Glieder derselben mit Ausnahme des ersten fort, und es ist

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}.$$

Wenn demnach die Bogen so klein sind, daß wir die Sinus versus derselben als verschwindend klein ansehen können, so gebraucht das Pendel zu einer Schwingung stets dieselbe Zeit, d. h. die Schwingungen sind isochronisch. Ebendieses ist offenbar dann der Fall, wenn das Pendel stets dieselbe Weite behält, der Werth von $\frac{b}{2l}$ also unverändert bleibt.

Das eben betrachtete Gesetz ist nicht blos für die Theorie des Pendels, sondern auch wegen der Anwendungen bei der Construction der Uhren von der größten Wichtigkeit. Galilei, welcher zuerst die Gesetze dieser Bewegung untersuchte, glaubte, daß die Weite der Schwingungen gar keinen Einfluß auf die Dauer derselben hätte, und er stellte deshalb den Satz auf, daß dasselbe Pendel zu einer Schwingung stets dieselbe Zeit gebrauche, ein Lehrsatz, welcher in viele Lehrbücher der Physik übergegangen ist. Als indessen Huygens in der Folge die Gesetze des Pendels sorgfältiger untersuchte, fand er, daß die Schwingungen zwar nahe isochronisch wären, daß aber die Dauer derselben desto kleiner würde, je kleiner der Bogen wäre, was auch von selbst aus der obigen Reihe folgt.

Bei der Construction der Pendeluhren ist der Elongationswinkel, um welchen das Pendel aus der Verticale entfernt wird, ziemlich gleichgültig, wofern der Künstler bei der Construction nur dafür sorgt, daß der Winkel einer und derselbe bleibt. Ganz anders aber ist es, wenn die Länge eines Pendels aufgesucht werden soll, welches zu einer Schwingung eine gewisse Zeit, etwa eine Secunde, gebraucht; in diesem Falle müßte das Pendel in unendlich kleinen Bogen schwingen, oder da dieses nicht möglich ist, so muß man doch die Bogen so klein als möglich machen und nun vermittels der Reihe (1) die nöthigen Rechnungen vornehmen, um die Zeit einer Schwingung auf die zu reduciren, welche bei unendlich kleinen Bogen stattfände. Übrigens hat der Ausdruck, daß das Pendel in einem unendlich kleinen Bogen schwingen soll, auf den ersten Anblick etwas Überraschendes; der Körper nämlich beschreibt einen unendlich kleinen Raum in einer endlichen Zeit. Aber, wie Poisson [1]) bemerkt, kommt dieses davon her, daß die beschleunigende Kraft, von welcher das Pendel angetrieben wird, alsdann unendlich klein ist. Denn diese beschleunigende Kraft ist derjenige Theil der Schwere, dessen Richtung mit der Tangente der Bahn zusammen-

1) Traité de Mécanique. §. 279.

fällt. Nun macht an dem niedrigsten Punkte des unendlich kleinen Bogens, welchen das Pendel beschreibt, die Tangente mit der Verticale einen Winkel, welcher von einem rechten um eine unendlich kleine Größe abweicht; der Cosinus dieses Winkels, mit welchem man die beschleunigende Kraft der Schwere beim freien Falle multipliciren muß, um diese Seitenkraft zu erhalten, ist also unendlich klein und daher ist dieses auch die Seitenkraft selbst.

Bleiben wir bei dem Ausdrucke

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}$$

welchen wir für die Dauer einer unendlich kleinen Schwingung gefunden haben, stehen, so ergeben sich daraus mehre Folgerungen:

1) Ist l_1 die Länge eines zweiten Pendels und t_1 die zu einer Schwingung erfoderliche Zeit, so ist

$$t_1 = \pi\sqrt{\frac{l_1}{2g}}$$

mithin verhält sich

$$t : t_1 = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}} : \pi\sqrt{\frac{l_1}{2g}} = \sqrt{l} : \sqrt{l_1}$$

d. h. die Schwingungszeiten verhalten sich wie die Quadratwurzeln aus den Längen der Pendel.

2) Macht ein Pendel von der Länge l während der Zeit T n Schwingungen, so ist die Dauer einer jeden $\frac{T}{n}$ und mithin

$$\frac{T}{n} = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}} \text{ oder } l = \frac{2g}{\pi^2} \cdot \frac{T^2}{n^2}.$$

Ein zweites Pendel von der Länge l_1 mache in derselben Zeit n_1 Schwingungen, so wird auf dieselbe Weise

$$\frac{T}{n_1} = \pi\sqrt{\frac{l_1}{2g}} \text{ oder } l_1 = \frac{2g}{\pi^2} \cdot \frac{T^2}{n_1^2}$$

mithin verhält sich

$$l : l_1 = \frac{1}{n^2} : \frac{1}{n_1^2} = n_1^2 : n^2,$$

d. h. die Längen zweier Pendel verhalten sich zu einander umgekehrt wie die Quadrate der in derselben Zeit gemachten Zahl von Schwingungen. Man bedient sich dieses letztern Satzes dazu, um die Länge eines Pendels zu bestimmen, welches in einer Secunde eine Schwingung macht, indem man die Zahl von Schwingungen beobachtet, welche ein Pendel von willkürlicher, aber bekannter Länge in einer gewissen Zeit macht und daraus die Länge ableitet, welche es haben müßte, um in einer Secunde eine Oscillation zu machen.

3) Da die Dauer einer Schwingung $t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}$ ist, so wird

$$2g = \frac{\pi^2 l}{t^2}$$

wenn wir also den Werth von l mit Sorgfalt bestimmen und t gleich einer Secunde setzen, so ergibt sich daraus der Werth von 2g, also das Doppelte des Raumes, durch welchen ein Körper in der ersten Secunde im luftleeren Raume fällt (s. **Fall**).

4) Nehmen wir an, die beschleunigende Kraft der Schwere gehe in $2g_1$ über, so verwandelt sich die Schwingungsdauer desselben Pendels in $t_1 = \pi\sqrt{\frac{l}{2g_1}}$ und mithin verhält sich

$$t : t_1 = \frac{1}{\sqrt{2g}} : \frac{1}{\sqrt{2g_1}} = \sqrt{2g_1} : \sqrt{2g}$$

oder $2g_1 : 2g = t^2 : t_1^2$

d. h. die beschleunigenden Kräfte der Schwere verhalten sich umgekehrt wie die Quadrate der Zeiten, welche zu einer Schwingung erfoderlich sind. Wenn also die Schwere nicht an allen Orten der Erde dieselbe ist, so wird die Zeit, welche dasselbe Pendel zu einer Schwingung erfodert, sich mit der Schwere ändern und eine Pendeluhr also nicht allenthalben denselben Gang haben. Die Erfahrung hat dieses auch bestätigt, und seit der Zeit, wo Richer zuerst in Cayenne die Thatsache beobachtete, daß seine Uhr langsamer ginge, als in Paris, ist eine große Zahl von Messungen gemacht worden, welche alle zu demselben Resultate führen.

Bisher haben wir nur die Zeit betrachtet, welche das Pendel zu einer Schwingung gebraucht; es kommt nur noch darauf an, die Geschwindigkeit zu bestimmen, welche das Pendel in jedem Punkte seiner Bahn hat. Wie bereits erwähnt ist, wird diese Geschwindigkeit gleich Null, wenn das Pendel auf jeder Seite den höchsten Punkt des von ihm beschriebenen Bogens erreicht hat, wird aber am größten, wenn es sich in der Verticale des Aufhängungspunktes befindet. Aus den Gesetzen des Falles auf der schiefen Ebene und Curve läßt sich leicht die Geschwindigkeit u bestimmen, welche das Pendel in o hat. Es ist nämlich

$$u = 2\sqrt{g.Ep} = 2\sqrt{g(Cp - CE)}.$$

Setzen wir nun den Winkel MCA = e und oCA = f, so ist

$$Cp = l \cos f, \; EC = l \cos e, \text{ folglich}$$
$$u = 2\sqrt{gl\,(\cos f - \cos e)}.$$

2) **Schwingungen in größeren Kreisbogen.** Bezeichnen wir die vorher entwickelte Reihe (1) mit

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\,(1 + A),$$

wo A die Summe aller Glieder mit Ausnahme des ersten angibt, und vergleichen wir diesen Ausdruck mit dem für unendlich kleine Schwingungen geltenden

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}},$$

so wird die Dauer einer Schwingung desto größer, je bedeutender A, also der Elongationswinkel des Pendels, ist. Bliebe nun diese Weite bei demselben Pendel unverändert, so würde auch A constant bleiben und mit Leichtigkeit ließe sich t bestimmen. In den Pendeluhren wird dieser Foderung genügt, aber wenn Pendel frei oscilliren, oder wenn Magnetnadeln um die Richtung des magnetischen Meridians schwingen, so wird theils durch den Widerstand der Luft, theils der Vorrichtungen zur Aufhängung des Pendels, der Elongationswinkel nach und nach

kleiner und der Apparat kommt endlich zur Ruhe. Der Werth von A wird daher nach und nach kleiner, und es wird um so nöthiger, alle Schwingungen auf unendlich kleine Kreisbogen zu reduciren. Ändert sich der Bogen während des Versuches nicht sehr bedeutend, so kann man als mittleren Bogen das Mittel aus deren bei der ersten und letzten Schwingung nehmen, jedoch ist diese Voraussetzung nur bei sehr kleinen Bogen erlaubt; große Elongationsweiten vermindern sich sehr schnell bedeutend, und es würde daher ein Fehler begangen, wollte man hier das Mittel der äußersten Sinus versus für den mittleren Sinus versus aller Schwingungen nehmen. Wie einflußreich aber dieser Umstand sei, zeigen alle Messungen dieser Art, indem die Anzahl von Schwingungen, welche dasselbe Pendel innerhalb eines Tages machen würde, desto größer ist, je kleiner der Bogen wird. Noch mehr als bei dem eigentlichen Pendel ist dieses bei Magnetstäben der Fall, bei denen gewöhnlich die Verminderung der Bogen sehr schnell erfolgt, weshalb man mit großen Weiten anfangen muß. So fand Hansteen, daß ein Stahlcylinder, welcher an einem Coconfaden hing, bei einer mittlern Weite von 20° zu 150 Schwingungen eine Zeit von 394″,23 gebrauchte; später als die mittlere Weite 6° 49′ betrug, genügten dazu 393″,14 [2]).

Um die Reduction auf unendlich kleine Bogen vorzunehmen, würde eine genaue Kenntniß des Gesetzes erfoderlich sein, nach welchem sich der Bogen von einer Schwingung bis zur folgenden vermindert. Gewöhnlich wird angenommen, daß die Umstände, welche an dieser Verminderung Schuld sind, von jeder Schwingung denselben aliquoten Theil zerstören, dergestalt, daß der Bogen in geometrischer Reihe kleiner wird, wenn die Zeit in arithmetischer wächst. Borda [3]) und Hansteen [4]), welche die nöthigen Correctionen gegeben haben, jener für das in kleinen Bogen schwingende Pendel, dieser für einen in größern Bogen schwingenden Magnetstab, gehen bei ihren Arbeiten von diesem Gesetze aus. Indessen selbst theoretische Betrachtungen machen die Richtigkeit des Gesetzes wenig wahrscheinlich und die Erfahrungen zeigen, daß es nicht vollkommen naturgemäß sei, daß man sich aber desselben ohne einflußreichen Fehler bedienen könne, um die Correction vorzunehmen.

Um dieses Gesetz zu prüfen, hing Borda ein langes Pendel auf und beobachtete von Stunde zu Stunde den Bogen, welchen es auf jeder Seite der Verticale beschrieb. Auf diese Weise fand er folgende Tafel:

Stunde	Weite Beobachtet	Weite Berechnet	Stunde	Weite Beobachtet	Weite Berechnet
0	120′,0	102′,3	7	4′,1	4′,2
1	61,2	64,8	8	2,7	2,6
2	35,4	41,0	9	1,8	1,7
3	21,9	26,0	10	1,2	1,1
4	14,4	16,5	11	0,8	0,8
5	9,4	10,4	12	0,5	0,5
6	6,3	6,6			

2) Poggendorff's Annalen. III, 267. 3) *Méchain* et *Delambre*, Base du Système métrique. III, 345. 4) Poggendorff's Annalen. III, 259.

Wenn wir die Differenz der Logarithmen je zweier auf einander folgender Werthe in dieser Tafel nehmen, so wird diese immer kleiner; sie beträgt zwischen den beiden Beobachtungen um 0^h und 1^h 0,29243, aber von 4^h an wird sie sehr nahe constant, indem ihr Werth etwa 0,17 bis 0,18 beträgt. Nehmen wir alle Beobachtungen zusammen und leiten dann aus dem Gesetze der Reihe die einzelnen Glieder ab, so ergeben sich die berechneten Größen, welche ich in der dritten Verticalspalte mitgetheilt habe. Nehmen wir die Messung um 0 Uhr aus, so sind die übrigen Abweichungen im Allgemeinen so beschaffen, daß man sie übersehen darf.

Diese Abweichung der einzelnen Messungen von den Gliedern einer geometrischen Reihe zeigen auch die Erfahrungen von Hansteen. Er nahm einen, an einem Coconfaden hangenden Magnetstab und unter Einwirkung des Erdmagnetismus fing er die Schwingungen mit einer Weite von 40° an; bei jeder zehnten Schwingung wurde der Bogen beobachtet und so ergab sich in Graden und Decimaltheilen derselben folgende Tafel:

Schwingung	Weite	Schwingung	Weite	Schwingung	Weite	Schwingung	Weite
0	40°,00	100	19°,00	200	9°,50	300	5°,25
10	36,90	110	17,90	210	8,67	310	5,00
20	33,90	120	16,10	220	8,00	320	4,80
30	31,10	130	15,10	230	7,75	330	4,50
40	29,00	140	14,50	240	7,50	340	4,20
50	27,00	150	13,90	250	7,00	350	4,00
60	25,10	160	12,50	260	6,50	360	3,80
70	23,75	170	11,90	270	6,00		
80	22,00	180	10,75	280	5,75		
90	20,10	190	10,00	290	5,40		

Bezeichnen wir nun die Weite bei der ersten Schwingung mit e_0, die bei der nten Schwingung mit e_n und ist m der Exponent der geometrischen Reihe, wenn wir die Weite von einer Schwingung bis zur folgenden rechnen, so ist $e_n = e_0 . m^n$ oder $\frac{e_n}{e_0} = m^n$, und allgemein, wenn wir zwei Glieder e_a und e_{a+n} vergleichen, so wird stets $\frac{e_{a+n}}{e_a} = m^n$. Nehmen wir in der obigen Tafel die Weiten e_0, e_{100}, e_{200} und e_{300}, so wird

$$\frac{e_{100}}{e_0} = \frac{19}{40} = 0{,}4750 = m^{100}$$
$$\frac{e_{200}}{e_{100}} = \frac{9{,}5}{19} = 0{,}5000 = m^{100}$$
$$\frac{e_{300}}{e_{200}} = \frac{5{,}25}{9{,}5} = 0{,}5556 = m^{100};$$

es geht hieraus also deutlich hervor, daß m keine constante Zahl ist, sondern daß sie bei großen Elongationen etwas kleiner ist, sich aber immer mehr einer festen Grenze nähert. Da jedoch die Correction wegen der Weite des Bogens besonders bei größeren Weiten wichtig wird, so gibt Hansteen den Rath, den Werth von m aus den ersten 100 Schwingungen zu nehmen. Um zu übersehen, wie groß der Fehler ist, welcher auf diese Weise begangen

gen wird, theile ich noch einen Versuch von Hansteen mit, bei welchem die Weite im Anfange 20° betrug:

Schwingung	e Beobachtet	e Berechnet	Unterschied	e Berechnet	Unterschied
0	20°,00	20°,00	0	20°,00	0
10	18,25	18,61	+ 0,36	18,76	+ 0,51
20	17,75	17,32	— 0,43	17,60	— 0,15
30	16,00	16,12	+ 0,12	16,51	+ 0,51
40	15,25	15,00	— 0,25	15,48	+ 0,23
50	14,30	13,96	— 0,34	14,53	+ 0,23
60	13,67	13,00	— 0,67	13,62	— 0,05
70	12,25	12,10	— 0,15	12,78	+ 0,53
80	11,67	11,26	— 0,41	11,99	+ 0,32
90	10,25	10,48	+ 0,23	11,25	+ 1,00
100	9,75	9,75	0	10,55	+ 0,80
150	7,20	6,81	— 0,39	7,66	+ 0,46
200	5,50	4,75	— 0,75	5,56	+ 0,06
250	4,20	3,32	— 0,88	4,04	— 0,16
300	3,20	2,32	— 0,88	2,94	— 0,26
350	2,00	1,62	— 0,38	2,13	+ 0,13

Nehmen wir hier die Änderung von m für die ersten 100 Schwingungen, so wird m = 0,99284; nehmen wir aber seinen Werth nach der ersten und letzten Beobachtung, so wird m = 0,99362. Bei den in der dritten Spalte berechneten Größen ist der erste, bei den in der fünften Spalte enthaltenen der letzte Werth von m genommen. Die in der dritten Spalte enthaltenen Größen zeigen eine weit bessere Übereinstimmung, besonders bei den großen Bogen.

Von diesem Gesetze ausgehend, läßt sich die Zeit einer Pendelschwingung sehr leicht auf die bei unendlich kleinen Bogen reduciren. Bezeichnen wir nämlich den Elongationswinkel mit e, so wird $\frac{b}{l} = \sin \text{vers}\, e$, und mithin geht die Reihe (1) in folgende über:

$$t = \pi \sqrt{\frac{l}{2g}} \left(1 + \frac{1}{2^2} \frac{\sin \text{vers}\, e}{2} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2} \frac{\sin \text{vers}^2 . e}{4} + \ldots\right)$$

$$= \pi \sqrt{\frac{l}{2g}} \left(1 + \frac{1}{2^2} \frac{1 - \cos e}{2} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2} \frac{(1 - \cos e)^2}{4} + \ldots\right)$$

Nun ist bekanntlich $1 - \cos 2e = 2 \sin^2 . e$, mithin wird

$$t = \pi \sqrt{\frac{l}{2g}} \left(1 + \frac{1}{2^2} . \sin^2 \frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2} . \sin^4 \frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2} . \sin^6 \frac{e}{2} + \ldots\right).$$

Ist also t_1 die Zeit, welche dasselbe Pendel zu einer unendlich kleinen Oscillation erfodert, so ist

$$t_1 = t\left(1 + \frac{1}{2^2} . \sin^2 \frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2} \sin^4 \frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2} \sin^6 \frac{e}{2} + \ldots\right).$$

Ist die Weite e nicht sehr groß, so können wir die höheren Potenzen von $\sin \frac{e}{2}$ übersehen und es wird dann

$$t_1 = t\left(1 + \frac{1}{2^2} \sin^2 \frac{e}{2}\right).$$

Wenn aber diese Weite klein ist, so können wir ohne Fehler $\sin \frac{1}{2} e = \frac{1}{2} \sin e$ setzen und dadurch wird

$$t_1 = t\left(1 + \frac{\sin^2 e}{16}\right).$$

Wenn demnach unser Pendel bei der Weite e eine Schwingung macht, so macht es in derselben Zeit t $1 + \frac{\sin^2 e}{16}$ unendlich kleine Schwingungen. Da unser Bogen nach und nach kleiner wird und successive in $e_1, e_2, e_3 \ldots e_n$ übergeht, so wir die Zahl der Schwingungen in der Zeit t respective

$$1 + \frac{\sin^2 e_1}{16},\ 1 + \frac{\sin^2 e_2}{16},\ 1 + \frac{\sin^2 e_3}{16} + \ldots 1 + \frac{\sin^2 e_n}{16}$$

Wenn sich demnach der Bogen von e bis e_n verkleinert hat und wenn ferner in einer gegebenen Zeit n Schwingungen machte, so würde es während derselben Zeit

$$n + \frac{\sin^2 e_1}{16} + \frac{\sin^2 e_2}{16} + \frac{\sin^2 e_3}{16} + \ldots . \frac{\sin^2 e_n}{16} \quad (2)$$

gemacht haben. Sind die Bogen nicht groß und nehmen dieselben in geometrischer Reihe ab, so können wir dieses Gesetz der Abnahme ohne Fehler auch auf die Sinus ausdehnen. Hatte also der Bogen anfänglich die Weite e und nach n Schwingungen die Weite e_n, so können wir ohne Fehler annehmen, es sei

$$\sin e_n = \frac{\sin e}{K^n},$$

wo K eine, jedem Pendel zugehörige, constante Größe ist. Wir können demnach jedes Glied der obigen Reihe (2) als eine Function des ersten ansehen, und bezeichnet man daher die Summe der unendlich kleinen Schwingungen mit S, so geht die Reihe (2) in die folgende über:

$$S = n + \frac{\sin^2 e_1}{16}\left[1 + \frac{1}{K} + \frac{1}{K^2} + \ldots + \frac{1}{K}n - 1\right].$$

Die Summe der in Parenthese eingeschlossenen geometrischen Reihe wird

$$\Sigma = \frac{(K^n - 1) K}{(K - 1) K^n}.$$

Da K in der Regel wenig von der Einheit verschieden ist, so können wir ohne Fehler setzen

$$\Sigma = \frac{(K^n - 1)}{(K - 1) K^n},$$

und mithin wird die Summe der Reihe (2)

$$S = n + \frac{\sin^2 e_1}{16} . \frac{\frac{\sin e_1}{\sin e_n} - 1}{\left[\left(\frac{\sin e_1}{\sin e_n}\right)^{\frac{1}{n}} - 1\right] \frac{\sin e_1}{\sin e_n}}$$

$$= n + \frac{\sin e_1}{16} . \frac{\sin e_1 - \sin e_n}{\left(\frac{\sin e_1}{\sin e_n}\right)^{\frac{1}{n}} - 1}.$$

Wenn die Bogen klein sind und sich nur langsam ändern, so ist $\frac{\sin e_1}{\sin e_n}$ eine Größe, welche wenig von der Einheit abweicht; wenn wir daher gemeine Logarithmen nehmen und den Modulus derselben M = 2,302585 nehmen, so wird bekanntlich

$$\left(\frac{\sin e_1}{\sin e_n}\right)^{\frac{1}{n}} = 1 + \frac{M}{n}\log\frac{\sin e_1}{\sin e_n} + \frac{M^2}{1.2}\log^2\frac{\sin e_1}{\sin e_n} + \ldots.$$

Da $\frac{\sin e_1}{\sin e_n}$ wenig von 1 abweicht, so ist sein Logarithmus nahe gleich Null, und wenn wir die höheren Potenzen desselben übersehen, und nur bei der ersten stehen bleiben, so wird

$$S = n\frac{\sin e_1}{16}\frac{(\sin e_1 - \sin e_n)}{\left[1 + \frac{M}{n}\log\frac{\sin e_1}{\sin e_n} - 1\right]}$$

$$= n + \frac{n \sin e_1 (\sin e_1 - \sin e_n)}{16 M (\log \sin e_1 - \log \sin e_n)}.$$

Sind die Bogen sehr klein, so können wir mit Borda den mittleren Bogen $\frac{e_1 + e_n}{2}$ annehmen und

$$\sin e = \frac{\sin e_1 + e_n}{2} = \frac{1}{2}\sin(e_1 + e_n)$$

$$\sin e_1 - \sin e_n = \sin(e_1 - e_n)$$

setzen. Dadurch wird

$$S = n + \frac{n \sin(e_1 + e_n)\sin(e_1 - e_n)}{32 M (\log \sin e_1 - \log \sin e_n)}.$$

Dieser Formel bediente sich Biot [5]) bei der Reduction seiner Messungen, dagegen nahm Borda [6]) im Nenner statt der Sinus die Bogen selbst, und gibt die Gleichung

$$S = n + \frac{n \sin(e_1 + e_n)\sin(e_1 - e_n)}{32 M . \log\frac{e_1}{e_n}}.$$

Bliebe der Bogen unverändert, wäre also $e_1 = e_n$, so reducirte sich dieser Ausdruck auf $\frac{0}{0}$; die Unbestimmtheit verschwindet ganz, wenn wir die ursprüngliche Gleichung

$$t_1 = t\left(1 + \frac{\sin^2 e}{16}\right).$$

behalten. Andere Analytiker stützen sich bei dieser Reduction auf die später zu betrachtende Schwingung in der Cykloide; doch hat Sabine [7]) alle bisherigen Reductionsformeln in Zweifel gezogen. Spätere Versuche von Baily [8]) indessen machen diese Einwendung wenig wahrscheinlich; jedoch räth Letzterer, zur Vermeidung jedes Irrthums, die anfängliche Weite nicht größer, als höchstens 1° zu nehmen, ja er glaubt, daß selbst diese noch zu groß sei.

Bei dem eigentlichen Pendel, wo man in der Regel mit einer kleinen Weite anfängt und wo diese sich nur langsam ändert, genügen die eben entwickelten Annäherungen vollkommen. Ein anderes ist es aber bei manchen andern Oscillationsbewegungen, z. B. denen einer Magnetnadel, welche um die mittlere Richtung der wirksamen Kräfte oscillirt. In diesem Falle hat das Pendel nur eine geringe Länge; einem kleinen Winkel entspricht also auch nur ein kleiner Bogen, und um die dadurch entstehenden Beobachtungsfehler zu vermeiden, muß man mit einer größeren Weite anfangen, zumal da bei den kleineren Apparaten dieser Art die Bogen sich schnell vermindern. Für diesen Fall hat Hansteen die Reductionsformeln ausführlich entwickelt und ich will hier die wichtigsten Resultate seiner Arbeit mittheilen. Ist e die Weite und t und t_1 die Zeit einer Schwingung eines Pendels im unendlich kleinen Bogen und dem von der Weite e, so ist

$$t^1 = t\left[1 + \frac{1^2}{2^2}\sin^2\frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}.\sin^4\frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}.\sin^6\frac{e}{2} + \ldots\right]$$

Wir setzen hier die Summe der Reihe mit Ausnahme des ersten Gliedes gleich R, so wird

$$t^1 = t(1 + R).$$

Der Schwingungsbogen verwandle sich nach der Reihe in e_0, e_1, $e_2 \ldots e_n$, und es werden die entsprechenden Summen der Reihe R_0, R_1, $R_2 \ldots R_n$, die Zeiten einer Schwingung in diesen Weiten t^1_0, t^1_1, t^1_2, $t^1_3 \ldots$, während die einer unendlich kleinen Schwingung t ist, so erhalten wir für die Werthe der Schwingungsdauer folgende Gleichungen:

$$t^1_0 = t(1 + R_0)$$
$$t^1_1 = t(1 + R_1)$$
$$t^1_2 = t(1 + R_2)$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$t^1_n = t(1 + R_n),$$

setzen wir $t^1_0 + t^1_1 + t^1_2 \ldots + t^1_n = \Sigma(t^1) = T$

$$R_0 + R_1 + R_2 \ldots + R_n = \Sigma(R),$$

so wird $T = t[n + \Sigma(R)]$

und hieraus ergibt sich für die gesuchte Dauer einer unendlich kleinen Schwingung

$$t = \frac{T}{n + \Sigma(R)}.$$

Um hier den Werth von $\Sigma(R)$ zu bestimmen, stützen wir uns auf das vorher entwickelte Gesetz, daß die Bogen in geometrischer Reihe abnehmen, wenn die Zahl derselben in arithmetischer wächst; sind daher e_0 und e_n beobachtet, so ist $e_n = m^n e_0$ und

$$m = \frac{\log . e_n - \log . e_0}{n}.$$

Da uns hierdurch m für das benutzte Pendel gegeben ist, so setzen wir für die Bogen der Reihe nach ihre Werthe e, me, m^2e, $m^3e \ldots$ und somit wird

$$\Sigma(R) = \frac{1^2}{2^2}\left[\sin^2\frac{e}{2} + \sin^2\frac{me}{2} + \sin^2\frac{m^2e}{2} \ldots + \sin^2\frac{m^{n-1}e}{2}\right]$$

$$+ \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\left[\sin^4\frac{e}{2} + \sin^4\frac{me}{2} + \sin^4\frac{m^2e}{2} + \ldots + \sin^2\frac{m^{n-1}e}{2}\right]$$

$$+ \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}\left[\sin^6\frac{e}{2} + \sin^6\frac{me}{2} + \sin^6\frac{m^2e}{2} + \ldots \sin^6\frac{m^{n-1}e}{2}\right]$$

$$+ \ldots\ldots$$

---

5) *Biot* et *Arago*, Récueil d'Observations géodesiques etc. p. 455. 6) Base du système métrique. p. 354. 7) Phil. Trans. 1831. p. 461. 8) Daf. 1832. p. 468.

Ist nun der anfängliche Bogen $e = 40°$, so ist

$$\frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2} . \sin^6 \frac{e}{2} = 0{,}000156,$$

und da man selten mit so großen Bogen anfängt, so können wir in diesen Reihen die sechsten Potenzen ganz fortlassen, da ihr Einfluß auf das Endresultat verschwindet. Wenden wir nun die bekannte Reihe

$$\sin x = x - \frac{x^3}{1.2.3} + \frac{x^5}{1.2.3.4.5} - \frac{x^7}{1.2..6.7} + \ldots.$$

so wird

$$\sin \frac{e}{2} = \frac{e}{2} - \frac{e^3}{48} + \frac{e^5}{3840} - \ldots.$$

$$\sin^2 \frac{e}{2} = \frac{e^2}{4} - \frac{e^4}{48} + \ldots.$$

$$\sin^4 \frac{e}{2} = \frac{e^4}{16} - \ldots.$$

Wenn wir also nicht über die vierte Potenz von e hinausgehen, so wird

$$\Sigma R = \frac{e^2}{16}(1 + m^2 + m^4 + \ldots. + m^{2n-2})$$

$$- \frac{1}{4} . \frac{e^4}{48}(1 + m^4 + m^8 + \ldots. + m^{4n-4})$$

$$+ \frac{9}{64} . \frac{e^4}{16}(1 + m^4 + m^8 + \ldots. + m^{4n-4}).$$

Es ist aber bekanntlich

$$1 + m^2 + m^4 + \ldots + m^{2n-2} = \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2}$$

$$1 + m^4 + m^8 + \ldots + m^{4n-4} = \frac{1 - m^{4n}}{1 - m^4}.$$

Mithin wird

$$\Sigma(R) = \frac{e^2}{16} . \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} + \frac{11 e^4}{3072} \frac{1 - m^{4n}}{1 - m^4}$$

$$= \left(\frac{e}{4}\right)^2 \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} + \frac{11}{12}\left(\frac{e}{4}\right)^4 \frac{1 - m^{4n}}{1 - m^4}.$$

und darnach

$$T = t\left[n + \left(\frac{e}{4}\right)^2 \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} + \frac{11}{12}\left(\frac{e}{4}\right)^4 \frac{1 - m^{4n}}{1 - m^4}\right].$$

In diesem Ausdrucke hängt offenbar der Factor m von dem Widerstande ab, welchen die Luft und die übrigen Theile des Apparates der Bewegung entgegensetzen und er ist also für jedes Instrument ein anderer. Wenn man daher Versuche anstellen will, so muß man bei demselben Apparate zuerst durch eine Reihe genauer Messungen den Werth von m aufsuchen, und nachdem dieses geschehen ist, kann man sich Hilfstafeln entwerfen, durch welche die Berechnung leicht vorgenommen werden kann. Ist nämlich die Elongation e im Anfange des Versuches gleich μ Graden, so ist

$$\left(\frac{e}{4}\right)^2 = \mu^2\left(\frac{1°}{4}\right)^2 = \mu^2 . 0{,}000019039 = \mu^2 \alpha.$$

Wird nun gesetzt

$$\left(\frac{e}{4}\right)^2 . \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} = \mu^2 \alpha . \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} = A\mu^2,$$

so ist

$$\frac{11}{12} . \left(\frac{e}{4}\right)^4 . \frac{1 - m^{4n}}{1 - m^4} = \frac{11}{12} . \frac{1 + m^{2n}}{1 + m^2} . \alpha . A\mu^4 = AB\mu^4,$$

wenn

$$A = \frac{1 - m^{2n}}{1 - m^2} . \alpha, \quad B = \frac{11}{12} \frac{1 + m^{2n}}{1 + m^2} . \alpha,$$

folglich

$$T = t(n + A\mu^2 + AB\mu^4).$$

Beobachtet man mit Hansteen jede p te Schwingung, und nimmt ein Mittel von r verschiedenen Werthen von n Schwingungen, so wird

$$T = t\left(n + A\mu^2 \frac{1 - m^{2rp}}{r(1 - m^{2p})} + AB\mu^4 . \frac{1 - m^{4rp}}{r(1(- m^{4p})}\right).$$

Hat man nun den Werth von m bestimmt, so kann man sich dafür eine Tafel entwerfen, welche für verschiedene Größen von n die Werthe von A und B enthält. Hansteen, welcher mit verschiedenen Magneten Versuche anstellte, fand den Werth m zwischen 0,9922 und 0,9930, und er gibt in seiner Abhandlung zwei solche Täfelchen für log A und log B zwischen $m = 0{,}9910$ und $m = 0{,}9940$ und zwischen $n = 10$ und $m = 40$. Mir scheint es jedoch zweckmäßiger, daß ein jeder Beobachter sich für seinen Apparat eine solche Tafel berechne.

3) Schwingungen in der Cykloide. Galilei, welcher zuerst die Gesetze des Pendels untersuchte, glaubte, daß die Zeit einer Schwingung nur von seiner Länge abhänge und daß die Weite des Bogens gar keinen Einfluß darauf habe. Als aber später Huygens diese Bewegung genauer betrachtete, zeigte die Theorie, daß dieser Isochronismus nur nahe stattfände und daß größere Bogen eine etwas längere Zeit zu einer Oscillation erfoderten, als kleinere. Er machte aber die interessante Entdeckung, daß ein Pendel, bei welchem der schwere Punkt keinen Kreis, sondern eine Cykloide beschreibe, stets dieselbe Zeit zu einer Schwingung gebrauchte, möchte der Bogen groß oder klein sein, und diese Curve, mit welcher sich die Mathematiker des 17. Jahrhunderts soviel beschäftigt hatten, erhielt dadurch ein neues Interesse für die letzteren.

Obgleich die wichtigsten Eigenschaften der Cykloide bereits unter dem entsprechenden Artikel betrachtet sind, scheint es doch zweckmäßig, hier kurz an dasjenige zu erinnern, was zu vorliegender Untersuchung nöthig ist. Es sei AM (Fig. 4) eine gerade Linie, welche in A von einem gegebenen Kreise berührt wird. Dieser Kreis werde nun an der geraden Linie fortgerollt, so beschreibt der Punkt A die Cykloide AA_1A_2M. Ist nun der Punkt A etwa nach A_1 gekommen, so ist offenbar der Kreisbogen A_1B gleich der geraden AB; liegen der Punkt A_2 und der Berührungspunkt des Kreises D in einem Durchmesser A_2D, so ist A_2 derjenige Punkt der Cykloide, welcher von der Linie AM den größten Abstand hat, bei weiterer Fortbewegung des Kreises nähert sich der Punkt A wieder der Linie AM und kommt mit dieser in M zusammen. Der vorher erwähnte Durchmesser des Kreises A_2D theilt die Cykloide in zwei gleiche Hälften. Offenbar ist AM gleich der ganzen und AD gleich der halben

Peripherie des erzeugenden Kreises. Ziehen wir nun aus dem Punkte A_1 die Linie $A_1H \# AM$, verbinden ebenso die Mittelpunkte C_1 und C_2 durch die gerade Linie C_1C_2, so ist $C_1C_2 \# AM$, ziehen ferner die Sehnen A_1B und ID, sowie den Halbmesser IC_2, so läßt sich die Gleichung dieser Curve sehr leicht bestimmen.

Es ist $FC_1 \overline{\overline{\#}} HC_2$, $FA \underline{\underline{\#}} C_1C_2 \underline{\underline{\#}} BD$, $FH = BD$, $A_1F = IH$, folglich $A_1B \underline{\underline{\#}} ID$, mithin

Bogen A_1B = Bogen ID = gerade Linie AB
Bogen A_2ID — Bogen ID = AD — AB, d. h.
Bogen $A_2I = BD = A_1I$.

Es sei nun C_2 der Anfangspunkt der Coordinaten, $C_2H = x$, $A_1H = y$, so kommt es darauf an, die Relation zwischen x und y anzugeben. Es ist $HA_1 = HI + A_1I$. Ist nun l der Halbmesser des Kreises, so ist $HI = \sqrt{(l^2 - x^2)}$, $A_1I = BD$ = Bogen A_2I, folglich

$$y = \sqrt{(l^2 - x^2)} + \text{Bogen } A_2I.$$

Aber A_2I ist der Bogen, dessen Cosinus C_2H ist, bezeichnen wir diesen Bogen mit arc. cos $\frac{x}{l}$, so ist

$$y = \sqrt{(l^2 - x^2)} + \text{arc. cos } \frac{x}{l}.$$

Ein Pendel sei nun so eingerichtet, daß es sich auf der Cykloide bewegt und zwischen den Punkten A und M hin und her oscillirt. Ist es dabei von A nach A_1 gekommen, so ist hier seine Geschwindigkeit

$$v = \frac{ds}{dt} = 2\sqrt{g.DH}.$$

Hier ist ds das Element des Bogens, wofür wir seinen Werth $\sqrt{(dx^2 + dy^2)}$ setzen wollen. Nun ist in der Cykloide

$$dy = \frac{-xdx}{\sqrt{(l^2 - x^2)}} - l\frac{dx}{\sqrt{(l^2 - x^2)}} = \frac{-(x+l)dx}{\sqrt{(l^2 - x^2)}}$$

$$dy^2 = \frac{(x+l)^2dx^2}{l^2 - x^2},$$

mithin

$$ds^2 = dx^2 + dy^2 = dx^2 + \frac{(x+l)^2dx^2}{l^2 - x^2} = \frac{2l}{l - x}dx^2$$

$$ds = \sqrt{\frac{2l}{l - x}} \cdot dx.$$

Ferner ist $DH = DC_2 + C_2H = l + x$, mithin wird

$$dt = \frac{ds}{2\sqrt{g.DH}} = \frac{\sqrt{2l}.dx}{2\sqrt{g(l-x)(l+x)}} = \tfrac{1}{2}\sqrt{\frac{2l}{g}} \cdot \frac{dx}{\sqrt{(l^2 - x^2)}}$$

mithin $$t = \tfrac{1}{2}\sqrt{\frac{2l}{g}}\int\frac{dx}{\sqrt{(l^2 - x^2)}}.$$

Dieses Integral gilt von $x = -l$ bis $x = +l$, sein Werth ist also von arc. cos + 1 bis arc. cos — 1 genommen, mithin gleich π und es wird also

$$t = \frac{\pi}{2}\sqrt{\frac{2l}{g}} = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}$$

dieser Werth von t ist derselbe, welchen wir für unendlich kleine Schwingungen eines kreisförmigen Pendels von der Länge l gefunden haben, und völlig unabhängig von der Höhe DH, sodaß es völlig gleichgültig ist, wie groß der Bogen ist, durch welchen das Pendel oscillirt.

Obgleich es für die Construction der Uhren völlig gleichgültig ist, ob das Pendel durch einen großen oder kleinen Bogen schwingt, wofern es nur stets dieselbe Weite behält, so suchte doch Huygens ein solches Pendel einzurichten, welches sich in einer Cykloide bewegte; man hat jedoch in der Folge die ganze sehr sinnreiche Idee als unpraktisch aufgegeben. Befestigen wir nämlich in A einen Faden, dessen Länge gleich dem Bogen AA_1A_2 ist und legen ihn straff gespannt an die Cykloide, bringen ferner an dem bei A_2 liegenden Punkte des Fadens einen Stift an, und bewegen nun diesen Stift abwärts von A_2 nach der linken Seite, während der Faden stets gespannt bleibt, so beschreibt der Stift bis zu dem Punkte, wo der Faden senkrecht auf AM steht, eine halbe Cykloide, welche genau gleich AA_1A_2 ist (s. d. Art. Evolute). Um daher ein Pendel dahin zu bringen, cykloidale Bogen zu beschreiben, schneidet Huygens aus Blech zwei halbe Cykloiden, bei denen der Halbmesser des erzeugenden Kreises gleich l ist und legt diese bei dem Aufhängepunkte des Pendels A zusammen; besteht letzteres nun aus einem biegsamen Faden, welcher sich stets genau an die Cykloiden anlegt, so beschreibt es eine Cykloide.

Über mehre andere mechanische Eigenschaften der Cykloide s. d. Art Fall und Tautochrone.

4) *Konisches Pendel.* Nachdem Huygens sehr ausführlich die Gesetze des in einer Verticalebene schwingenden Pendels betrachtet hatte, deutete er noch ganz kurz die Gesetze des Pendels an, welches so aufgehängt war, daß es bei seiner Bewegung die Oberfläche eines Kegels beschrieb [9]). Es sei CA (Fig. 5) ein Pendel in C dergestalt aufgehängt, daß es bei der Bewegung nicht gegen die Verticale CS zurückfällt, sondern einen Kegel beschreibt, dessen Axe CS ist. Bewegungen dieser Art zeigt ein jedes aus einem Faden bestehende Pendel, an dessen unterem Theile etwa eine Kugel hängt und welchem man einen nicht gegen die Verticale durch den Aufhängepunkt gegebenen Stoß gibt, nachdem man es aus dieser Verticale entfernt hat. Betrachtet man ein solches Pendel, so wird der Winkel ACS wegen des Widerstandes der Luft nach und nach kleiner, und sowie das Pendel gegen die Verticale zurückkehrt, wird auch die Zeit, während welcher der ganze Kegel beschrieben wird, eine andere. Wir wollen indessen hier diese Verminderung des Winkels an der Spitze des Kegels übersehen und annehmen, der Winkel ACS, also die Höhe des Kegels CS, bleibe unverändert.

Betrachten wir dieses Pendel genauer, so kommen dabei drei Kräfte vor, welche auf die Fortdauer der Bewegung einwirken, nämlich die Schwere, welche das Pendel gegen die Verticale CS zurückzuführen strebt, die Centrifugalkraft, welche das Pendel von der Verticale zu entfernen sucht und endlich die Spannung des Fadens.

9) Horolog. oscill. Pars V.

Die Resultirende der beiden ersten Kräfte muß nothwendig mit der Richtung des Fadens zusammenfallen, zerfällen wir daher die Resultirende AE nach der horizontalen und verticalen Richtung, so gibt AB die Größe der Schwungkraft, dagegen AD die Größe der Gravitation an. Bezeichnen wir die Centrifugalkraft mit f, die Gravitation mit 2g, die Länge des Pendels CA mit l, die Höhe des Kegels CS mit a, den Halbmesser des vom Pendel beschriebenen Kreises AS mit r und endlich die Zeit eines Umlaufes mit t, so lassen sich die einzelnen Umstände bei dieser Bewegung auf folgende Art bestimmen. In dem Parallelogramme ABDE verhält sich

$$f : 2g = AB : AD = AS : CS = r : a.$$

Die Centrifugalkraft verhält sich direct wie das Quadrat der Geschwindigkeit und umgekehrt wie der Halbmesser des durchlaufenen Kreises, es ist also

$$f = \frac{r^2}{v}.$$

Aber es ist $v = \frac{2\pi r}{t}$, wo π die Ludolphische Zahl bezeichnet, folglich wird

$$f = \frac{4\pi^2 r^2}{t^2 r} = \frac{4\pi^2 r}{t^2},$$

folglich verwandelt sich die obige Proportion in

$$\frac{4\pi^2 r}{t^2} : 2g = r : a$$

und hieraus folgt

$$t^2 = \frac{4\pi^2 ra}{2gr} = \frac{2\pi^2 a}{g}$$

$$t = \pi\sqrt{\frac{2a}{g}}.$$

Bei einem zweiten Pendel, bei welchem a_1 die Höhe des Kegels und t_1 die Zeit eines Umlaufes ist, wird

$$t_1 = \pi\sqrt{\frac{2a_1}{g}},$$

mithin verhält sich

$$t : t_1 = \sqrt{a} : \sqrt{a_1},$$

die Umlaufszeiten verhalten sich also wie die Quadratwurzeln aus den Höhen der Kegel und die Länge des Pendels ist völlig gleichgültig.

Nehmen wir ein gewöhnliches Pendel von der Länge a, so ist die Zeit eines unendlich kleinen Schwunges $t = \pi\sqrt{\frac{a}{2g}}$, also die Dauer von zwei Oscillationen $2t = 2\pi\sqrt{\frac{a}{2g}} = \pi\sqrt{\frac{2a}{g}}$, ein konisches Pendel gebraucht also zu einem Umlaufe die doppelte Zeit, welche ein gewöhnliches Pendel zu einer unendlich kleinen Oscillation gebraucht, wenn seine Länge gleich der Höhe des Kegels ist.

Statt der Höhe des Kegels läßt sich in den Ausdruck für die Dauer einer Schwingung auch die Länge des Pendels l setzen. Bezeichnen wir den Winkel ACS mit α, so ist $a = l\cos\alpha$, mithin

$$t = \pi\sqrt{\frac{2l\cos\alpha}{g}}.$$

Die Gesetze dieses Pendels sind also sehr einfach und ergeben sich mit Leichtigkeit aus den Gesetzen der Centrifugalkraft, aus denen sie eine einfache Folgerung sind, weshalb dieses Pendel auch häufig Centrifugalpendel genannt wird. Bei der Construction der Uhren ist es selten angewendet worden und die Schriftsteller über Mechanik übergehen es daher nicht selten. So deutet Poisson die Principien an, auf denen die Theorie desselben beruht und setzt dann hinzu, wie die Gesetze seiner Bewegung gefunden werden können. Nous nous dispenserons d'effectuer ces calculs, vû que le pendule à oscillations coniques n'est d'aucun usage dans la pratique, où l'on fait toujours en sorte que les oscillations soient renfermés dans un même plan [10]). Indessen hatte bereits Huygens eine Uhr construirt, bei welcher ein solches Pendel zur Regulirung der Bewegung diente, obgleich er selbst bemerkt, daß Uhren mit gewöhnlichen Pendeln weit häufiger verfertigt seien. Plura tamen hujus quoque generis (mit konischen Pendeln) nec sine successu constructa fuere: estque in his singulare illud, quod continuo atque aequabili motu circumferri cernitur index postremus, qui secunda scrupula designat; cum in priore nostro horologio omnibusque aliis, subsultim quasi feratur; diese Bemerkung von Huygens zeigt nicht nur den wesentlichen Unterschied beider Pendel bei der Construction von Uhren, sondern zugleich die Fälle, in denen ein konisches vorgezogen werden müsse. Bei einer Secundenuhr z. B. ist die kleinste Zeiteinheit, welche durch unmittelbare Beobachtung gegeben wird, eine Secunde, kleinere Zeittheile müssen durch Schätzung bestimmt werden. Bei der Uhr mit konischem Pendel aber läßt sich die Secunde leicht in Tertien theilen, wenn man das Pendel so einrichtet, daß es in einer Secunde einen Umlauf vollendet, und dann die Peripherie des Kreises in 60 Theile theilt. Huygens selbst zeigte, wie das Pendel aufgestellt werden müßte, wenn es mit einer Uhr verbunden werden sollte. Er nahm dabei sogar auf den Umstand Rücksicht, wie man der Uhr einen gleichförmigen Gang verschaffen könnte, wenn das Pendel mit der Axe des Kegels bald einen größeren, bald einen geringeren Winkel machte. Wenn man indessen das Pendel so aufhängt, daß es mit der Axe des Kegels stets denselben Winkel bildet, so ist eine solche Vorrichtung nicht nöthig. Später hat der Uhrmacher Pfaffius in Wesel Uhren mit solchen Pendeln construirt [11]) und namentlich Tertienuhren verfertigt, welche einen sehr guten Gang haben; ja es hat derselbe sogar mehre Vorzüge dieser Uhren vor den gewöhnlichen gefunden, namentlich den, daß die Uhr ein weit geringeres Gewicht als Triebwerk erfoderte, als eine mit gewöhnlichem Pendel.

5) Zusammengesetztes Pendel. Bei den bisherigen Untersuchungen über den Einfluß der Schwere auf die Schwingungsdauer eines gegebenen Pendels haben wir den idealen Fall betrachtet, wo ein schwerer

10) Traité de Mécanique. §. 298. 11) Gilbert's Annalen. XVI, 494.

Punkt an einem nicht schweren Faden befestigt war; die Construction eines solchen Pendels aber ist unmöglich, denn nehmen wir einen solchen Faden noch so dünn, so hat er doch stets ein meßbares Gewicht. Alle Pendel, mit denen wir Versuche anstellen können, bestehen aus einem Systeme schwerer Punkte, deren Abstand von dem Aufhängepunkte ungleich ist. Betrachten wir die Bewegung eines jeden dieser Punkte einzeln, so können wir ihn ansehen als den schweren Punkt des Pendels, während die übrigen nur zur Verbindung von ihm mit der Drehungsaxe dienen. So besteht ein physisches oder zusammengesetztes Pendel aus einer großen Anzahl einfacher Pendel, die aber so mit einander verbunden sind, daß das eine von ihnen nicht oscilliren kann, ohne daß alle übrigen sich um denselben Winkel aus der Verticale entfernen. Mit Ausnahme eines einzigen hat keins dieser Pendel die Geschwindigkeit, welche es haben würde, wofern es allein vorhanden wäre. Denn da sich diese Geschwindigkeit mit seinem Abstande von der Drehungsaxe ändert, so erhalten die Punkte, welche in der Nähe der letztern liegen, durch Einwirkung der entfernteren eine Geschwindigkeit, welche kleiner ist, als wenn sie allein vorhanden wären und umgekehrt. Soviel ist aber sogleich einleuchtend, daß die Dauer einer Schwingung eine bestimmte sein muß, wofern alle Punkte des Systemes dieselbe gegenseitige Lage behalten und daß ein einfaches Pendel aufgefunden werden kann, welches dieselbe Winkelgeschwindigkeit hat, als das zusammengesetzte. Diese Aufgabe wurde bereits von Huygens gelöst; wir wollen aber statt des von ihm befolgten geometrischen Verfahrens das analytische anwenden, weil dieses weit schneller zum Ziele führt.

Um die Gesetze der Bewegung in diesem Falle zu finden, betrachten wir allgemein ein System von Punkten, auf welche die verschiedenen beschleunigenden Kräfte dergestalt wirken, daß sich das ganze System mit veränderlicher Geschwindigkeit um eine Axe Az (Fig. 6) dreht; jeder dieser Punkte m beschreibt um diese Axe einen Kreis mno, dessen Ebene senkrecht auf der Axe steht und durch dessen Mittelpunkt die letztere geht. Es bezeichne Pm die beschleunigende Kraft, welche auf den Punkt einwirkt, deren Größe wir mit φ bezeichnen wollen; es sei ferner δ der Winkel, welchen die Richtung dieser Kraft auf die Ebene des Kreises projicirt im Angriffspunkte mit der Tangente Tm bildet. Wir zerfällen die Kraft φ in drei andere, eine, welche mit der Drehungsaxe parallel ist, eine zweite, welche darauf senkrecht steht, und eine dritte, welche in der Richtung des Elementes der beschriebenen Curve liegt. Offenbar sind die beiden ersten in Betreff auf die hervorgebrachte Bewegung ganz unwirksam, da sie durch den Widerstand der Axe aufgehoben werden und es bleibt nur die dritte Kraft übrig, deren Werth gleich $\varphi \cos \delta$ ist.

Es bezeichne nun ω die Winkelgeschwindigkeit, welche am Ende der Zeit t in der Entfernung 1 stattfindet und r die Entfernung Cm des Theilchens m von der Drehungsaxe, dann ist die Geschwindigkeit des Theilchens m am Ende der Zeit t gleich $r\omega$ und in der Zeit dt nimmt diese Geschwindigkeit um diejenige zu, welche die beschleunigende Kraft $\varphi \cos \delta$ in dem Theilchen in dieser Zeit erzeugen würde, d. h. die Geschwindigkeit wächst um die Größe $\varphi \cos \delta \, . \, dt$, wie sich von selbst aus der Gleichung für jede beschleunigende Kraft

$$\varphi \cos \delta = \frac{dv}{dt}$$

ergibt. Das Theilchen dm würde sich daher am Ende der Zeit $t + dt$ nach der Richtung der Tangente mit der Geschwindigkeit

$$r\omega + \varphi \cos \delta \, . \, dt$$

bewegen. Da es aber mit dem Systeme verbunden ist und sich unserer Foderung zufolge um die Axe Az drehen muß, so ist seine wahre Geschwindigkeit am Ende der Zeit $t + dt$ gleich

$$r\omega + r d\omega$$

da nun die Größe der Bewegung gleich dem Producte der Masse mit der Geschwindigkeit ist, so ist dieselbe für das Element dm am Ende der Zeit $t + dt$ gleich

$$(r\omega + r d\omega) dm.$$

Um hieraus die weiteren Umstände bei dieser Bewegung herzuleiten, stützen wir uns auf einen von d'Alembert erwiesenen allgemeinen Grundsatz der Mechanik. Ist nämlich ein System von Körpern, welche von beliebigen Kräften getrieben werden, mit einander verbunden, so wird der Zusammenhang dieser Körper einen jeden von ihnen nöthigen, eine Bewegung anzunehmen, welche verschieden von derjenigen ist, welche er im freien Zustande angenommen haben würde. Führt man nun neue Kräfte ein, welche auf den Körper im entgegengesetzten Sinne seiner wirklichen Bewegung wirken und diese zu vernichten im Stande sind, so wird ein Gleichgewicht erfolgen. In jedem Systeme müssen also die mitgetheilten und die wirklich stattfindenden, aber entgegengesetzten Sinnes genommenen Größen der Bewegung sich gegenseitig das Gleichgewicht halten, wenn man auf die Natur des Systemes Rücksicht nimmt. Dieser Satz, durch welchen eine jede Aufgabe der Bewegung auf eine für das Gleichgewicht zurückgeführt wird, verstattet im vorliegenden Falle eine leichte Lösung des Problems.

Es muß nämlich die Größe der Bewegung $(r\omega + r d\omega) dm$ mit der Größe $(r\omega + \varphi \cos \delta \, . \, dt) dm$ im Gleichgewichte stehen, wenn wir uns beide in entgegengesetzter Richtung angebracht denken. Nehmen wir daher ihre statischen Momente in Beziehung auf den Schwerpunkt, so müssen diese gleich sein. Da beide Kräfte senkrecht auf der Richtung des Halbmessers r stehen, so werden diese statischen Momente

$$(r^2\omega + r^2 d\omega) dm \text{ und } (r^2\omega + r\varphi \cos \delta dt) dm.$$

Lassen wir in beiden Ausdrücken die Größe $r^2\omega dm$ fort, so wird nach dem Satze von d'Alembert

$$r^2 d\omega dm = r^2 \varphi \cos \delta dt dm$$

und da eben dieses von allen übrigen materiellen Theilchen gilt, welche irgend einen Abstand r von der Drehungsaxe haben, so wird

$$\int (r\varphi \cos \delta \, . \, dt \, . \, dm) = \int (r^2 d\omega dm).$$

Hier sind dt und die Winkelgeschwindigkeit $d\omega$ allen Theilen des Systemes gemein, und wir können sie daher beide

als constante Factoren absondern; dadurch verwandelt sich diese Gleichung in

$$dt\int r\varphi \cos\delta \,.\, dm = d\omega \int r^2 dm$$

und hieraus

$$\frac{d\omega}{dt} = \frac{\int r\varphi \cos\delta \,.\, dm}{\int r^2 dm} \quad (A).$$

Hier gibt der Quotient $\frac{d\omega}{dt}$ die Relation zwischen der Winkelgeschwindigkeit und der Zeit an, und da nun in der Mechanik jede beschleunigende Kraft φ durch das Differentialverhältniß zwischen Geschwindigkeit v und der Zeit also $\frac{dv}{dt}$ bezeichnet wird, so können wir dieses Verhältniß $\frac{d\omega}{dt}$ der beschleunigenden Angularkraft gleich setzen. Die Größe $\int r\varphi \cos\delta dm$ gibt das statische Moment des Körpers in Beziehung auf den Schwerpunkt an (s. Schwerpunkt), dagegen $\int r^2 dm$, d. h. die Summe der Producte der Massen mit den Quadraten ihrer Abstände von der Drehungsaxe hat in der Mechanik den Namen des Momentes der Trägheit erhalten, weil jedes Theilchen dm sich vermöge der Trägheit mit der Kraft $r^2 dm$ weiter zu bewegen sucht (s. Rotation und Trägheit). Wir finden daher nach dem Ausdrucke (A) die beschleunigende Angularkraft, wenn wir das statische Moment der Resultirenden durch das Moment der Trägheit dividiren.

Dieser allgemeine Ausdruck läßt sich nun mit Leichtigkeit auf unser Problem anwenden. Auf eine ähnliche Art als die Aufgaben der Statik fester Körper dadurch gelöst werden, daß wir das Gewicht des Körpers in seinen Schwerpunkt verlegen, ebenso können wir uns im vorliegenden Falle vorstellen, daß die sämmtlichen schwingenden Punkte in einem einzigen Punkte vereinigt seien, welcher einen solchen Abstand von der Drehungsaxe hat, daß die Vorrichtung als einfaches Pendel gedacht, dieselbe Zeit zu einer Schwingung erfodert, als unser zusammengesetztes Pendel. Dieser Punkt, in welchem wir die ganze schwingende Masse angebracht denken, heißt Schwingungsmittelpunkt oder Mittelpunkt des Schwunges, und wenn wir ihn aufsuchen, reduciren wir das zusammengesetzte Pendel auf ein einfaches.

Um aus dem zusammengesetzten Pendel das einfache herzuleiten, bedienen wir uns des Ausdruckes

$$\frac{d\omega}{dt} = \frac{\int r\varphi \cos\delta \,.\, dm}{\int r^2 dm}.$$

In unserm vorliegenden Falle sind die beschleunigenden Kräfte $\varphi, \varphi_1, \varphi_2 \ldots$ einander gleich; setzen wir daher für dieselben ihren Werth 2g und sondern ihn als gemeinschaftlichen Factor ab, so wird

$$\frac{d\omega}{dt} = 2g \frac{\int r \cos\delta \,.\, dm}{\int r^2 dm};$$

Betrachten wir nun ein Theilchen dm, dessen Abstand von der Axe gleich l ist, und bewegt sich dasselbe in der Zeit dt durch den Winkel $d\omega$, so ist sein Moment der Trägheit $l^2 m$, sein statisches Moment $2gl\cos\delta dm$ und mithin wird seine Angulargeschwindigkeit

$$\frac{d\omega_1}{dt} = \frac{2gl\cos\delta \,.\, dm}{l^2 m}.$$

Nehmen wir an, dieses Theilchen befände sich im Schwingungsmittelpunkt, der letztere habe also den Abstand l von der Drehungsaxe v, so erfodert es dieselbe Zeit zu einer Schwingung als das zusammengesetzte Pendel, die beiden Ausdrücke für die Winkelgeschwindigkeit werden also gleich, d. h. es ist

$$\frac{2g\int r\cos\delta dm}{\int r^2 dm} = \frac{2gl\cos\delta \,.\, dm}{l^2 m}$$

und hieraus folgt nach Fortlassung der gemeinschaftlichen Factoren

$$l = \frac{\int r^2 dm}{\int r dm}.$$

Hier ist $\int r^2 dm$ das Moment der Trägheit, $\int r dm$ das statische Moment des Schwerpunktes, beide in Beziehung auf die Axe gedacht. Um daher die Länge eines einfachen Pendels zu finden, welches zu einer Oscillation ebenso viel Zeit gebraucht, als ein zusammengesetztes, dividiren wir sein Moment der Trägheit durch sein statisches Moment. Bezeichnen wir demnach den Abstand des Schwerpunktes von der Axe mit a; seine Masse mit M, so wird

$$l = \frac{\int r^2 dm}{aM}.$$

Ehe wir diesen Ausdruck auf bestimmte Fälle anwenden, scheint es zweckmäßig zu zeigen, wie das Moment der Trägheit eines Körpers gefunden wird. Gewöhnlich wird dieses in Beziehung auf eine Axe genommen, welche durch den Schwerpunkt des Körpers geht; ist jedoch dieses bekannt, so läßt es sich leicht für eine jede mit der ersten parallele Axe finden.

Es seien deshalb GF und CK (Fig. 7) die beiden parallelen Axen, von denen die erstere durch den Schwerpunkt G des Körpers geht. Wir verlegen in den letztern den Anfang der drei Coordinaten und sehen GF als die Axe der z an. Durch irgend einen Punkt m des Körpers ziehen wir die Ebene mKF parallel mit der Ebene xy, so schneidet dieselbe die Axen GF und CK in den beiden Punkten F und K, und die Entfernungen des Punktes m von diesen Linien werden gemessen durch die Linien $mK = r$ und $mF = r_1$. Von dem Punkte m fälle man das Perpendikel mE auf die Ebene der xy. Da die beiden Dreiecke ECG und mKF parallel liegen und durch ihre Ecken parallele Linien gezogen sind, so sind beide gleich und wir können daher die Seiten des einen für die des andern nehmen. Nun setzen wir

$GD = \alpha$, $CD = \beta$ als Coordinaten von C

$GP = x$, $PE = y$ als Coordinaten von E

und außerdem sei a die Distanz beider Axen. Nun ist

$$a^2 = \alpha^2 + \beta^2, \; r_1^2 = x^2 + y^2.$$

Betrachten wir ferner die gerade Linie CE, welche durch die beiden Punkte geht, deren Coordinaten respective x, y und α, β sind, so wird der Werth $r = CE$ gegeben durch die Gleichung

$$r^2 = C^2G^2 + EG^2 = (x-\alpha)^2 + (\beta - y)^2$$
$$= x^2 - 2\alpha x + \alpha^2 + y^2 - 2\beta y + \beta^2,$$

oder wenn wir für $x^2 + y^2$ und $\alpha^2 + \beta^2$ ihre Werthe setzen

$$r^2 = r_1^2 - 2\alpha x - 2\beta y + a^2.$$

Multipliciren wir diese Gleichung mit dm, so wird

$$r^2dm = r_1^2dm - 2\alpha xdm - 2\beta ydm + a^2dm$$

$$\int r^2dm = \int r_1^2dm - 2\alpha\int xdm - 2\beta\int ydm + a^2\int dm.$$

Nun sind x und y die Coordinaten des Elementes dm, dann sind die statischen Momente dieses Elementes in Beziehung auf die Axen x und y respective ydm und xdm, daher lassen sich die Coordinaten x_1 und y_1 des Schwerpunktes M bestimmen durch die Gleichungen

$$Mx_1 = \int xdm,\ My_1 = \int ydm;$$

da aber unserer Annahme zufolge die Coordinaten vom Schwerpunkte aus gerechnet werden, so sind x_1 und y_1 gleich Null, $\int dm$ wird gleich der Masse des Körpers und $\int xdm = 0$, $\int ydm = 0$, folglich reducirt sich die obige Gleichung auf

$$\int r^2dm = \int r_1^2dm + Ma^2,$$

da hier $\int r^2dm$ das Moment der Trägheit in Beziehung auf die durch den Schwerpunkt gehende Axe ist, so folgt, daß, wenn wir im Stande sind, dieses Moment zu bestimmen, wir auch stets dasjenige angeben können, welches für irgend eine andere mit der ersten parallelen Axe stattfindet. Bringen wir nun die eben erwähnte Gleichung unter die Form

$$\int r^2dm = M\left[\frac{\int r_1^2dm}{M} + a^2\right]$$

und bezeichnen $\frac{\int r_1^2dm}{M}$ durch K^2 (wo also K^2 das auf den Schwerpunkt bezogene Moment der Trägheit dividirt durch die Masse ist), so wird unser Ausdruck für irgend eine Axe

$$\int r^2dm = M(K^2 + a^2).$$

Wenden wir uns nun zu der oben entwickelten Gleichung

$$l = \frac{\int r^2dm}{aM}$$

wo M die Masse des Körpers und a den Abstand des Schwerpunktes von der Schwingungsaxe bezeichnet, so ergeben sich daraus mehre Folgerungen, von denen wir einige der wichtigsten betrachten wollen. Wird der Körper um seinen Schwerpunkt in einer Richtung gedreht, welche senkrecht auf der Axe steht, so bleibt die Lage des Schwingungspunktes unverändert; denn da die Werthe $\int r^2dm$ und die Lage des Schwerpunktes unverändert bleiben, so bleibt auch der Werth von l derselbe.

Wenn wir für ein gegebenes Pendel die Lage des Schwingungsmittelpunktes aufsuchen, darauf durch denselben eine Axe stecken und das Pendel um diese oscilliren lassen, so ist die Zeit einer Schwingung genau dieselbe und wir können daher in einem zusammengesetzten Pendel Axe und Schwingungspunkt willkürlich vertauschen, ohne daß die Länge des einfachen Pendels dadurch geändert wird. Dieser Satz, welcher bereits von Huygens aufgefunden wurde und dessen sich Kater in neueren Zeiten mit großem Erfolge bei Herleitung der Länge des einfachen Pendels bediente, ergibt sich mit großer Leichtigkeit aus dem Ausdrucke

$$l = \frac{\int r^2dm}{aM}.$$

Beziehen wir hier nämlich das Moment der Trägheit nicht mehr auf den Schwerpunkt, sondern auf die Axe, so wird, da a den Abstand des Schwerpunktes von der Axe bezeichnet, das Moment der Trägheit

$$\int r^2dm = M(a^2 + K^2)$$

folglich

$$l = \frac{M(a^2 + K^2)}{aM} = \frac{a^2 + K^2}{a} = a + \frac{K}{a}.$$

Lassen wir nun das Pendel um eine andere mit der ersten parallele Axe schwingen, deren Abstand vom Schwerpunkte gleich a_1 ist, so wird die Länge des einfachen Pendels in diesem Falle

$$l_1 = a_1 + \frac{K_2}{a_1}.$$

Wir haben daher für beide Fälle

$$K^2 = al - a^2 \text{ und } K^2 = a_1l_1 - a_1^2$$

folglich

$$al - a^2 = a_1l_1 - a_1^2$$

oder

$$al = a_1l_1 - a_1^2 + a^2.$$

Setzen wir nun $a + a_1 = l_1$, so wird

$$al = a\,(a + a_1)$$

oder

$$l = a + a_1 = l_1.$$

Indessen sind dieses nicht die einzigen Punkte, welche, als Drehungsaxen genommen, ein solches einfaches Pendel geben, daß die Schwingungen in derselben Zeit erfolgen, also synchronisch sind, sondern wenn wir den Körper in irgend beliebigen Punkten aufhängen, welche stets denselben Abstand vom Schwerpunkte haben, so bleibt der Werth von l unverändert. Denn da in dem allgemeinen Ausdrucke

$$l = a + \frac{K^2}{a}$$

der Werth von K^2 unverändert bleibt, so muß l stets denselben Werth haben, wenn a dieselbe Länge hat, also Abstand zwischen Schwerpunkt und Axe dieselbe Größe behält, nach welcher Seite hin auch a gerichtet sein möge. Wenn man also auf einer durch den Schwerpunkt gehenden und auf der Rotationsaxe senkrecht stehenden Ebene aus dem Schwerpunkte mit den Halbmessern a und $l - a$ zwei Kreise beschreibt, so wird der erste von ihnen die Basis eines senkrechten Cylinders, dessen Erzeugungslinien sämmtlich synchronische Aufhängungsaxen bilden, während der zweite alle correspondirenden Schwingungspunkte enthält. Beide Cylinder aber können beliebig mit einander verwechselt werden, da wir Schwingungsmittelpunkt und Axe verwechseln dürfen.

Besteht ein zusammengesetztes Pendel aus mehren mit einander verbundenen Körpern, welche sich um eine gemeinsame Axe drehen, so läßt sich der Mittelpunkt des Schwunges auf eine ähnliche Weise finden, als der Schwerpunkt bei zusammengesetzten Körpern. Der Mittelpunkt des Schwunges für das ganze System wird nämlich erhalten, wenn wir die Producte jeder Masse

in die Entfernungen von den respectiven Schwer- und Schwingungspunkten von der Axe addiren und diese Summe durch das Product des ganzen Systemes mit dem Abstande des gemeinsamen Schwerpunktes von der Axe dividiren. Nehmen wir verschiedene Körper, deren Massen wir mit B, B_1, B_2.... bezeichnen wollen; ist ferner C der gemeinsame Aufhängepunkt des Systemes, sind G und O, G_1 und O_1, G_2 und O_2.... die Schwer- und Schwingungspunkte der Körper, so ist

$$CO = \frac{\int r^2 dm}{B.CG}$$
$$CO_1 = \frac{\int r_1^2 dm}{B_1.CG_1}$$
$$CO_2 = \frac{\int r_2^2 dm}{B_2.CG_2}$$
$$\cdots\cdots\cdots\cdots\cdots$$

oder

$$\int r^2 dm = B.CO.CG$$
$$\int r_1^2 dm = B_1.CO_1.CG_1$$
$$\int r_2^2 dm = B_2.CO_2.CG_2$$
$$\cdots\cdots\cdots\cdots\cdots$$

Addiren wir alle diese Gleichungen zusammen und bezeichnen die Summe der Glieder auf beiden Seiten mit Σ, so wird

$$\Sigma\int r^2 dm = \Sigma B.CO.CG$$

Hier ist $\Sigma\int r^2 dm$ gleich der Summe der Producte, welche entstehen, wenn wir jeden Körper B mit dem Abstand des Schwerpunktes CG und des Schwingungspunktes CO multipliciren. Aber $\Sigma\int r^2 dm$ ist gleich dem Producte der ganzen Masse in die Entfernungen des Schwer- und Schwingungspunktes. Wird daher $\Sigma B.CO.CG$ dividirt durch das Product der ganzen Masse in die Entfernung des gemeinsamen Schwerpunktes von der Axe, so gibt der Quotient den Abstand des gemeinsamen Schwingungspunktes von der Axe, also die Länge des einfachen Pendels.

Wir wollen diese Sätze auf einige einfache Beispiele anwenden, welche in der Folge bei der Bestimmung der Pendellänge angewendet werden. Es sei eine gerade Linie oder ein prismatischer Stab von einerlei Dichtigkeit gegeben; es soll das Moment der Trägheit auf irgend eine Axe bestimmt werden. Es sei AB (Fig. 8) die Linie, so liegt ihr Schwerpunkt in der Mitte bei G und wir denken uns zunächst durch denselben eine Axe gelegt, in Beziehung auf welche wir das Moment der Trägheit bestimmen wollen. Es sei nun $PG = y$ der Abstand eines Theilchens P von dem Schwerpunkte, so wird das Moment der Trägheit in Beziehung auf den Schwerpunkt G gleich

$$\int y^2 dy = \tfrac{1}{3} y^3$$

Ist nun a die Länge dieser Linie, so müssen wir das Integral von $y = -\tfrac{1}{2}a$ bis $y = +\tfrac{1}{2}a$ nehmen, also wird

$$\int y^2 dy = \tfrac{1}{12} a^3.$$

Nehmen wir eine zweite Axe, welche von der ersten den Abstand α hat, so wird

$$\int r_1^2 dm = a\left(\frac{a^2}{12} + \alpha\right).$$

Legen wir diese Axe etwa in den einen Endpunkt der Linie, so wird das Moment der Trägheit

$$\int r_1^2 dm = a\left(\frac{a^2}{12} + \frac{a^2}{4}\right) = \tfrac{1}{3} a^3.$$

Hieraus läßt sich nun leicht der Schwingungspunkt eines solchen Stabes finden, dessen Axe in dem einen Endpunkte angebracht ist. Multipliciren wir die Masse a des Stabes mit dem Abstande des Schwerpunktes von der Axe $\tfrac{1}{2}a$, so wird das statische Moment des Körpers in Beziehung auf diese Axe $\tfrac{1}{2}a^2$; wenn demnach O den Schwingungspunkt bezeichnet und $AO = l$ gesetzt wird, so wird

$$l = \frac{\tfrac{1}{3}a^3}{\tfrac{1}{2}a^2} = \tfrac{2}{3}a.$$

Bei einem prismatischen Stabe also, welcher um seinen Endpunkt schwingt, ist der Schwingungspunkt um $\tfrac{2}{3}$ seiner Länge von der Axe entfernt.

Legen wir die Axe nach irgend einem andern Punkte S, so läßt sich sehr leicht der Schwingungspunkt bestimmen. Wir setzen $AS = b$, $SB = c$, also die ganze Länge des Stabes $AB = b + c$. Nun ist das Moment der Trägheit aller Theilchen, welche in AS liegen, gleich $\tfrac{1}{3}b^3$, aller Theilchen in SB gleich $\tfrac{1}{3}c^3$, ihre Summe wird also $\tfrac{1}{3}(b^3 + c^3)$.

Der Abstand des gemeinsamen Schwerpunktes von S ist $\tfrac{1}{2}(b - c)$, multipliciren wir dieses mit der Masse $b + c$, so gibt ihr Product $\tfrac{1}{2}(b^2 - c^2)$ das statische Moment an und wir haben daher für den Abstand des Schwingungspunktes von der Axe SO

$$SO = \frac{\tfrac{1}{3}(b^3 + c^3)}{\tfrac{1}{2}(b^2 - c^2)} = \tfrac{2}{3}\,\frac{b^2 - bc + c^2}{b - c}.$$

Wenn wir demnach den Aufhängepunkt eines solchen Pendels ändern, so wird die Länge des entsprechenden einfachen und mithin die Dauer einer Schwingung eine andere. Es gibt indessen eine Lage der Axe, bei welcher die Zeit einer Oscillation am kleinsten wird, welche sich sehr leicht bestimmen läßt. Setzen wir für $b + c$ seinen Werth a, nehmen ferner

$$b^3 + c^3 = (b + c)^3 - 3(b + c)bc$$
$$b^2 - c^2 = (b + c)^2 - 2bc - 2c^2,$$

so wird

$$SO = \tfrac{2}{3}\,\frac{(b + c)^3 - 3(b + c)bc}{(b + c)^2 - 2bc - 2c^2}.$$

Nehmen wir nun $b + c = a$ und $b = a - c$, so wird

$$SO = \tfrac{2}{3}\,\frac{a^3 - 3ac(a - c)}{a^2 - 2c(a - c) - 2c^2}.$$

Soll dieser Werth ein Minimum werden, so muß

$$c = \tfrac{1}{2}a \pm \tfrac{1}{2}a\sqrt{\tfrac{1}{3}} = \tfrac{1}{2}a\left(1 \pm \sqrt{\tfrac{1}{3}}\right)$$

sein.

Ebenso wie sich die Schwingungsdauer eines einfachen Stabes bestimmen läßt, können wir dieselbe finden, wenn mehre Stäbe von gleicher Dicke und Dichtigkeit mit einander verbunden sind. Wir wollen annehmen, ein Pendel bestehe aus zwei mit einander verbundenen völlig gleichen Stäben CA und CB (Fig. 9); es sei in der Spitze des Winkels, welchen beide Stäbe bilden, bei

C die Axe befestigt, es soll die zu einer Oscillation erforderliche Zeit gefunden werden.

Man halbire die beiden Stäbe in g und γ, so geben beide die Schwerpunkte an. Ziehen wir die Linie $g\gamma$ und halbiren dieselbe in G, so ist G der gemeinsame Schwerpunkt des Systemes, und wenn dieses in Ruhe ist, so halbirt die Linie CG den Winkel ACB. Wir setzen $AC = BC = a$ und den Winkel $ACG = BCG = \alpha$; es bezeichnen ferner o und o_1 die Schwingungspunkte der einzelnen Stäbe, so ist

$$Co = Co_1 = \tfrac{2}{3}a$$

und es verhält sich

$$CG : cg = 1 : \sec.\alpha,$$

also

$$CG = \frac{a}{2\sec.\alpha}.$$

Die Summe der Momente der Trägheit ist in unserem Falle

$$\tfrac{1}{3}a^3 + \tfrac{1}{3}a^3 = \tfrac{2}{3}a^3,$$

das statische Moment des Körpers ist $\frac{a^2}{\sec.\alpha}$; wenn daher O den Schwingungspunkt des ganzen Systemes angibt, so wird

$$CO = \tfrac{2}{3}a\sec.\alpha.$$

Je größer also der Winkel wird, welchen beide Stäbe mit einander bilden, desto länger wird CO, desto größer also die Zeit einer Oscillation. Würden beide Stäbe zu einem einzigen geradlinigen verbunden, so würde $\alpha = 90°$ also $\sec.\alpha$ unendlich groß, das Pendel würde also eine unendlich lange Zeit zu einer Oscillation gebrauchen, d. h. in jeder Lage in Ruhe bleiben. Dieser Satz ist für die Theorie der gemeinen Wage von Wichtigkeit, indem er uns gestattet, auch ohne directe Wägungen zu bestimmen, ob ein Apparat dieser Art empfindlich sei, indem er unter dieser Voraussetzung weit langsamer oscillirt, als wenn er weniger empfindlich ist. Denn wenn der Schwerpunkt des gemeinsamen Systemes wenig unter der Axe liegt und ebendieses auch von den Aufhängepunkten der Schalen gilt, so ist α nahe gleich $90°$, also CO sehr groß (s. Wage).

Wir wollen jetzt die Zeit einer Schwingung für eine gegebene Kugel aufsuchen und zuerst das Moment der Trägheit derselben bestimmen.

Es sei RADB (Fig. 10) ein Durchschnitt der Kugel und der Durchmesser RD bezeichne die Drehungsaxe; man ziehe CA senkrecht auf RD und spr parallel mit RD. Dreht sich nun die Kugel um die erwähnte Axe, so beschreibt die Linie spr die Oberfläche eines Cylinders, bei welchem Cp der Halbmesser der Basis ist. Wir setzen den Halbmesser der Kugel $Cr = a$, $Cp = z$, so ist

$$pr = \sqrt{(a^2 - z^2)}$$

und die Oberfläche des Cylinders, welcher durch Drehung von rs um RD erzeugt wird, ist

$$4\pi . pC . rp = 4\pi \sqrt{(a^2 - z^2)},$$

folglich

$$dm = 4\pi z dz\, (a^2 - z^2)^{\frac{1}{2}}$$

Multipliciren wir diese Größe mit dem Quadrate der Entfernung z^2, so wird

$$\int r^2 dm = 4\pi \int z^3 dz\, (a^2 - z^2)^{\frac{1}{2}}.$$

Um das Integral zu finden, setzen wir $a^2 - z^2 = y^2$, so ist

$$z^3 dz = - a^2 y\, dy + y^3 dy$$

$$4\pi z^3 dz \sqrt{(a^2 - z^2)} = 4\pi\, (- a^2 y^2 dy + y^4 dy).$$

Mithin wird

$$\int z^3 dz\, (a^2 - z^2)^{\frac{1}{2}} = - \tfrac{1}{3}a^2 y^3 + \tfrac{1}{5}y^5 + C.$$

Um die Constante C zu bestimmen, müssen wir erwägen, daß das Integral für $z = o$, also $y = a$ verschwinden muß, mithin wird

$$C = \tfrac{1}{3}a^5 - \tfrac{1}{5}a^5 = \tfrac{2}{15}a^5$$

und daher ist das vollständige Integral

$$\int r^2 dm = 4\pi\, (\tfrac{2}{15}a^5 - {}_3a^2 y^3 + \tfrac{1}{5}y^5).$$

Nehmen wir dieses für die ganze Kugel, so ist $y = o$, also $z = a$, und das Moment der Trägheit wird

$$4\pi . \tfrac{2}{15}a^5.$$

Nun ist der Inhalt einer Kugel vom Halbmesser a gleich $\frac{4}{3}\pi a^3$, setzen wir also das Gewicht eines kleinen Theiles der Kugel gleich m, so ist das der ganzen Kugel $M = \frac{4}{3}\pi a^3 m$, setzen wir $m = 1$, so wird

$$\int r^2 dm = \tfrac{2}{5}M a^2.$$

Wir wollen jetzt annehmen, ein Pendel sei aus einem cylindrischen Faden und einer daran befestigten Kugel zusammengesetzt, wir sollen die Länge des zugehörigen einfachen Pendels bestimmen. Es sei nun

Masse der Kugel	$= M$
Halbmesser der Kugel	$= a$
Masse des Fadens	$= M_1$
Länge des Fadens	$= b$
Halbe Dicke des Fadens	$= a_1$,

so ist das Moment der Trägheit der Kugel, da ihr Schwerpunkt um die Größe $a + b$ von der Axe entfernt ist

$$\int r^2 dm = (a + b)^2 M + \tfrac{2}{5}M a^2,$$

das Moment der Trägheit des an einem Ende befestigten Fadens

$$\int r^2 dm = M_1 \left(\frac{b^2}{3} + \frac{a_1^2}{4}\right),$$

folglich das Trägheitsmoment des ganzen Pendels

$$= (a + b)^2 M + \tfrac{2}{5} M a^2 + M_1 \left(\frac{b^2}{3} + \frac{a_1^2}{4}\right)$$

$$= M\, (a^2 + 2ab + \tfrac{7}{5}b^2) + M_1 \left(\frac{b^2}{3} + \frac{a_1^2}{4}\right),$$

der Abstand des Schwerpunktes von der Drehungsaxe multiplicirt mit der Masse des ganzen Pendels wird

$$M\, (a + b) + M_1 \frac{b}{2}$$

und mithin die Länge des einfachen Pendels, welches mit dem so zusammengesetzten in gleichen Zeiten schwingt

$$l = \frac{M\,(a^2 + 2ab + \tfrac{7}{5}b^2) + M_1 \left(\frac{b^2}{3} + \frac{a_1^2}{4}\right)}{M\,(a + b) + M_1 \frac{b}{2}}.$$

Da nun die Massen der Körper den Gewichten derselben proportionirt sind, so können wir statt der Massen auch

ihre Gewichte P und P_1 nehmen, dann wird nach einigen Reductionen

$$l = b + a + \frac{\frac{2}{5}Pa^2 - P_1\left(\frac{b^2}{6} + \frac{ab}{2} - \frac{a_1^{\,2}}{4}\right)}{P(a+b) + P_1 \cdot \frac{b}{2}}.$$

Auf eine ähnliche Art als für eine Kugel läßt sich der Schwingungsmittelpunkt für jeden Körper finden, welcher durch Umdrehung entstanden ist, jedoch will ich hier nicht dabei verweilen.

6) Widerstand der Luft. Der Widerstand, welchen die Luft der Bewegung von Körpern entgegensetzt, gehört zu den schwierigsten Untersuchungen in der Mechanik, es fehlt noch zu sehr an Erfahrungen, um das Gesetz desselben für verschiedene Geschwindigkeit, Gestalt und Dichtigkeit des bewegten Körpers zu bestimmen. Der Einfluß, welchen die Luft im vorliegenden Falle hat, läßt sich in zwei Theile zerfällen; da zuerst durch ihn der Schwingungsbogen kleiner wird, so kann man fragen, ob diese Verminderung des Bogens auch Einfluß auf die Dauer einer Schwingung habe. Verschiedene Analytiker haben sich bemüht, zu zeigen, daß diese ebenso groß sei, als im leeren Raume. Da indessen die Voraussetzung, daß die Luft ruhig bleibe und durch Strömungen nicht auf das Pendel wirke, wenig naturgemäß ist, so übergehe ich diese Deductionen.

Wenn wir aber zweitens erwägen, daß ein Körper im lufterfüllten Raume eine Verminderung seines Gewichtes erleidet, welche gleich dem Gewichte der verdrängten Luftmasse ist, so wird die Einwirkung der Schwere vermindert und so werden durch diesen Gewichtsverlust die Schwingungen langsamer, als im luftleeren Raume. Um die deshalb nöthige Correction zu finden, nehmen wir die Reihe, welche wir oben für die Dauer einer Oscillation fanden,

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\left(1 + \frac{1^2}{2^2}\cdot\frac{b}{2l} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\cdot\frac{b^2}{4l^2} + \dots\right) = A\pi\sqrt{\frac{l}{2g}}.$$

Im lufterfüllten Raume, wo die Luft einen Theil des Gewichtes aufhebt, sei $2g_1$ die Einwirkung der Schwere, l_1 die Länge eines Pendels, welches mit diesem in derselben Zeit eine Schwingung macht, b_1 der Sinus versus des Elongationswinkels, so wird

$$t = \pi\sqrt{\frac{l_1}{2g_1}}\left(1 + \frac{1^2}{2^2}\cdot\frac{b_1}{2l_1} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\cdot\frac{b_1^{\,2}}{4l_1^{\,2}} + \dots\right).$$

Wenn aber die Elongation in beiden Fällen dieselbe ist, so wird $\frac{b_1}{2l_1} = \frac{b}{2l}$, mithin wird die Summe der in Parenthese eingeschlossenen Reihe ebenfalls $= A$ und

$$t = A\pi\sqrt{\frac{l_1}{2g_1}}.$$

Da nun beide Werthe von t gleich sind, so wird

$$\frac{l}{g} = \frac{l_1}{g_1},$$

oder
$$l_1 = l\frac{g_1}{g}.$$

Nun seien P und P_1 die Gewichte des Pendels im leeren Raume und in der Luft, so verhält sich

$$g : g_1 = P : P_1,$$

mithin
$$l_1 = l\frac{P_1}{P}.$$

Die Größe P_1 läßt sich mit Leichtigkeit bestimmen, wenn die Dichtigkeit des Pendels bekannt ist.

Neuerdings haben Poisson [12]) und Bessel [13]) den Gegenstand aufs Neue untersucht, und wenn auch durch diese Arbeiten derselbe noch nicht völlig aufgehellt zu sein scheint, so will ich doch die Resultate Bessel's hier kürzlich mittheilen. Ist s die Entfernung des Schwerpunktes von der Axe, m die Masse des Pendels und $m\mu$ das Moment der Trägheit für den Schwerpunkt, also $m(\mu + s^2)$ dieselbe Größe für die Axe, der Elongationswinkel u_1, die Länge des einfachen Secundenpendels λ, so findet man nach dem Satze von der Erhaltung der lebendigen Kräfte bei der Bewegung im leeren Raume die Gleichung

$$c = m(\mu + s^2)\frac{du^2}{dt^2} - 2\pi^2\lambda . ms . \cos u.$$

Bewegt sich der Körper in einer Flüssigkeit, so erzeugt zuerst der Stoß desselben gegen immer neue Theile der Flüssigkeit in jedem Punkte des Raumes einen Verlust von Kraft, also eine Verminderung von c, welche von der Geschwindigkeit der Bewegung und der Form des Körpers abhängt und also durch $\varphi\left(\frac{du}{dt}\right)$ bezeichnet werden kann. Indem sich aber der Körper während des Zeittheilchens dt durch das Raumtheilchen du bewegt, darf man die Verminderung von c in diesem Zeittheilchen durch $du\varphi\left(\frac{du}{dt}\right)$ bezeichnen und nach einem endlichen Zeitintervalle verwandelt sich c in

$$c - \int du\varphi\left(\frac{du}{dt}\right).$$

Zum zweiten Gliede der Gleichung kommt noch die Summe aller Theilchen der Flüssigkeit, multiplicirt mit dem Quadrate der Geschwindigkeit, also $\int v^2 dm_1$, hinzu. Endlich wird dem dritten Gliede die Summe der Producte des auf jedem Punkt der Oberfläche wirkenden, nach der Richtung der Schwere zerlegten Druckes in die Entfernung von der durch die Drehungsaxe gelegten horizontalen Ebene, mit $2\pi^2\lambda$ multiplicirt, hinzugefügt, welche also $2\pi^2\lambda m_1 s_1 \cos u$ ist, wenn m_1 die verdrängte Flüssigkeit, und s_1 die Entfernung ihres Schwerpunktes von der Axe bezeichnet. Liegen dann die Drehungsaxe, sowie die Schwerpunkte des Pendels und der Flüssigkeit, in einer Ebene, so ist

$$c - \int du\varphi\left(\frac{du}{dt}\right) = m(\mu + s^2)\frac{du^2}{dt^2} + \int v^2 dm_1 - 2\pi^2\lambda(ms - m_1 s_1)\cos u.$$

In dieser Gleichung bezeichnet das erste Glied den Wi-

12) Connaissance des Tems 1834. 13) Abh. der berl. Akademie. 1826. S. 32.

derstand, welchen die Flüssigkeit gegen das bewegte Pendel ausübt und welcher nur bewirkt, daß die Elongationswinkel allmälig abnehmen; für das letzte Glied hat man bisher $s = s_1$ angenommen, was indessen nur dann erlaubt ist, wenn das Pendel allenthalben dieselbe Dichtigkeit hat. Um aber $\int v^2 dm_1$ zu finden, also die Größe, welche bei dieser Bewegung am wichtigsten ist, würde eine genaue Kenntniß von dem Verhalten der Flüssigkeit bei diesen Bewegungen nöthig sein. Ließe sich annehmen, daß jedes Theilchen derselben nur so lange in Bewegung bliebe, als sich das Pendel bewegt, so wären die Geschwindigkeiten beider einander proportional und man erhielte

$$\int v^2 dm_1 = m_1 K \frac{du^2}{dt^2},$$

wo K eine constante Größe bezeichnet. Dadurch würde die Schwingungszeit durch die Gleichung

$$c = m\left(\mu + s^2 + \frac{m_1}{m} K\right)\frac{du^2}{dt^2} - 2\pi^2\lambda(ms - m_1 s_1)\cos u$$

bestimmt, oder das Pendel würde mit einem einfachen von der Länge

$$\frac{\mu + s^2 + \frac{m_1}{m} K}{s - \frac{m_1}{m} s_1} = \frac{\mu + s^2 + \frac{m_1}{m} K}{s\left(1 - \frac{m_1 s_1}{ms}\right)}$$

gleichzeitig schwingen. Wie aber Bessel selbst bemerkt, so ist es die Frage, ob die obige Hypothese über die Bewegung der Flüssigkeit vollkommen naturgemäß sei, aber es ist dieses wenigstens diejenige, bei welcher die Integration am leichtesten bewerkstelligt werden kann. Ebenso glaubt derselbe, daß der Werth von K sich nicht merklich mit dem Elongationswinkel ändere und wenngleich derselbe mit der Abnahme der Bogen ein wenig wächst, so kann man doch ohne Fehler den mittleren Werth für die mittlere Weite nehmen; wenn ferner eine Kugel an einem feinen Faden hängt, so ist für verschiedene Längen dieses Fadens der Werth von K constant.

Um also die Schwingungen eines Pendels in der Luft auf die im leeren Raume zu reduciren, sei l_1 die Länge des einfachen mit dem in der Luft isochronisch schwingenden Pendels, so ist

$$l_1 = \frac{\mu + s^2 + \frac{m_1}{m} K}{s\left(1 - \frac{m_1 s_1}{ms}\right)}.$$

Ist dann l die Länge des einfachen, im leeren Raume schwingenden Pendels, so ist

$$l = \frac{\mu + s^2}{s}.$$

Ist dann $\frac{l}{l_1} = M$ und $s_1 = s$, so ist

$$M = \frac{\mu + s^2}{s} \cdot \frac{s\left(1 - \frac{m_1}{m}\right)}{\mu + \frac{m_1}{m} K + s^2}$$

und da die Schwingungszeit im leeren Raume

$$t = \frac{\pi}{2}\sqrt{\frac{2l}{g}}$$

ist, so wird

$$t_1 = \frac{\pi}{2}\sqrt{\left\{\frac{2l}{2g}\left(\frac{\mu + s^2}{s} \cdot \frac{s\left(1 - \frac{m_1}{m}\right)}{\mu + \frac{m_1}{m} K + s^2}\right)\right\}}.$$

Um über die größere oder geringere Genauigkeit dieser Reductionsformel zu urtheilen, würde es am zweckmäßigsten sein, ein Pendel in Luft von verschiedener Dichtigkeit und im leeren Raume schwingen zu lassen; aber, wie Bessel (S. 37) bemerkt, so ist eine genaue Ausführung dieses Versuches mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Bessel zog es deshalb vor, zwei gleich große Kugeln, eine von Messing, die andere von Elfenbein, schwingen zu lassen und aus der Combination beider den Werth von K herzuleiten. Es ergab sich daraus, daß die gewöhnliche Correction, wobei blos auf die verminderte Dichtigkeit des Pendels in der Luft Rücksicht genommen wurde, bei seinem Pendel mit 1,946 multiplicirt werden mußte. Jedoch hat Sabine [14]) einige Versuche dieser Art gemacht. Er ließ in mehrmals wiederholten Versuchen die nämlichen Pendel in atmosphärischer Luft bei mittlerem Barometerstande, dann in ungleich verdünnter Luft, sowie Wasserstoffgas, schwingen, und fand als mittleres Resultat, daß zur Reduction auf den leeren Raum täglich 10,36 Schwingungen addirt werden müßten, statt daß die Formel nur 6,26 gab, wonach die Correction 1,650 größer war, als nach den angenommenen Gesetzen. Die Verzögerung des Pendels in atmosphärischer Luft verhält sich zu der in Wasserstoffgas bei gleichem Barometerstande und gleicher Temperatur, wie 5,25 : 1, während das Verhältniß der Dichtigkeiten nahe 13 : 1 erfodert hätte. Diese Abweichung leitet Sabine von einer gewissen Zähigkeit oder Klebrigkeit der Gase ab, während Muncke [15]) glaubt, daß sie der bei beiden Gasarten gleichen Elasticität und dem hierdurch bedingten Widerstande derselben beizumessen sei. Andere Versuche zeigten ähnliche Abweichungen von der Theorie. Meiner Ansicht nach haben alle diese Abweichungen ihren Grund darin, daß der eigentliche Widerstand der Luft bei den Bewegungen wol nicht so ohne Einfluß auf die Dauer einer Oscillation ist, als aus der herrschenden Theorie gefolgert wird. Denn wenn das Pendel sich fortbewegt, so ist die Dichtigkeit auf beiden Seiten in der Schwingungsebene ungleich; während das Pendel vor sich die Luft verdichtet, hat diese hinter demselben eine geringere Dichtigkeit, und wenngleich dieser Unterschied bei der langsamen Bewegung des in kleinen Bogen schwingenden Pendels nur unbedeutend ist, so wird doch dadurch eine geringe Verzögerung in der Bewegung hervorgebracht, grade sowie es die Erfahrungen von Sabine auch ergeben haben.

Später stellte Baily [16]) über diesen schwierigen Ge-

14) Phil. Trans. 1829. p. 207. 15) Gehler's Wörterbuch. VII, 352. 16) Phil. Trans. 1832. p. 399.

genstand mit einer großen Zahl von Pendeln von sehr verschiedenartiger Construction und Dichtigkeit eine Reihe von Versuchen an, wobei er den Apparat abwechselnd in der Atmosphäre und in einem Gefäße oscilliren ließ, in welchem die Luft möglichst verdünnt war, und hieraus ergab sich mit Bestimmtheit, daß die ältere Correction noch mit einem constanten Factor multiplicirt werden müßte, wie dieses auch aus der Untersuchung von Bessel hervorging. Dieser constante Factor aber hing von der Gestalt des Pendels ab. Er glaubt, daß eine Menge Luft an dem Pendel anhänge, welche er deshalb anhängende Luft nennt (adhesive air), und indem diese also mit dem Pendel einen zusammenhängenden Körper bildet, muß ihr Schwingungsmittelpunkt aufgesucht und die dadurch bewirkte Verzögerung des Pendels bestimmt werden. Der Einfluß derselben läßt sich nach Airy [17]) auf folgende Weise bestimmen. Es sei N die Zahl von Schwingungen, welche ein Pendel in einem mittleren Sonnentage in der Luft macht; es sei ν die Zahl derselben, welche wir hinzufügen müssen, wenn es sich in dem luftleeren Raume bewegt. Es sei ω das Gewicht des Pendels in Granen des Troygewichtes, S das schwingende specifische Gewicht, so läßt sich das letztere auf folgende Weise herleiten. Ist das Pendel aus Körpern von verschiedenem specifischem Gewichte verfertigt und ist $d_1, d_2, d_3 \ldots$ die Entfernung des Schwerpunktes eines jeden Körpers von der Drehungsaxe, $\omega_1, \omega_2, \omega_3 \ldots$ das Gewicht eines jeden Körpers in der Luft, $s_1, s_2, s_3 \ldots$ die Dichtigkeit eines jeden Körpers auf die gewöhnliche Weise bestimmt, so wird das schwingende specifische Gewicht des Körpers

$$S = \frac{\omega_1 d_1 + \omega_2 d_2 + \omega_3 d_3 + \ldots}{\frac{\omega_1 d_1}{s_1} + \frac{\omega_2 d_2}{s_2} + \frac{\omega_3 d_3}{s_3} + \ldots},$$

Ist ferner σ die Dichtigkeit der Luft, so vermindert sich die Kraft der Schwere in dem Verhältnisse von $(N+\nu)^2$ zu N^2, oder nahe in dem Verhältnisse von $\left(1+\frac{2\nu}{N}\right)$ zu 1. Wenn daher das Pendel in der Luft schwingt, so ist es, als ob es die Trägheit seines Gewichtes ω behaltend, jetzt nur das Gewicht $\omega . \frac{N^2}{(N+\nu)^2} = \omega\left(1-\frac{2\nu}{N}\right)$ hätte, oder als ob es den Gewichtsverlust $\omega . \frac{2\nu}{N}$ erlitte. Aber das Gewicht, welches es wirklich durch die Verrückung der Luftmasse erleidet, ist $\omega \frac{\sigma}{S}$, folglich ist der Theil, auf welchen man bei der bloßen Verrückung der Luft nicht Rücksicht nimmt, gleich

$$\omega\left(\frac{2\nu}{N} - \frac{\sigma}{S}\right)$$

und dieses können wir als die anhängende Luftmasse betrachten, welche an dem Schwingungspunkte angebracht ist und die Trägheit des ganzen Pendels muß daher in dem Verhältnisse

$$1 : \left(1 + \frac{2\nu}{N} - \frac{\sigma}{S}\right)$$

vergrößert werden.

Baily bestimmte durch seine sorgfältigen Versuche das Gewicht dieser anhängenden Luft bei Pendeln von verschiedener Form. Hingen Kugeln an einem feinen Drahte, so schien diese Größe nur vorzugsweise von den Dimensionen der Kugel abzuhängen. In Betreff der letzteren gaben die Versuche, daß die Mengen anhängender Luft sich nahe verhielten, wie die Kuben der Durchmesser. In Zahlen gibt er für diesen Fall das Gewicht der anhängenden Luft durch den Ausdruck

$$R + 0{,}123 . d^3 \text{ Gran},$$

wo d den Durchmesser der Kugel in Zollen und R die Luftmenge bezeichnet, welche der Draht mitnimmt. Nehmen wir einen feinen Drath, so ist bei der Länge des Secundenpendels der Werth von R gleich 0,10 Gran, und bezeichnet daher allgemein l die Länge des Drahtes in Zollen, so wird der Ausdruck

$$0{,}002564 . l + 0{,}123\, d^3 \text{ Gran}.$$

Schwangen kreisförmige Messingscheiben und waren ihre flachen Seiten der Richtung der Bewegung entgegengesetzt, so verhielt sich die mitgenommene Luftmenge nahe der Kubus des Durchmessers und er fand den Ausdruck

$$R + 0{,}149\, d^3 \text{ Gran}$$

für die Größe derselben.

Schließlich macht Baily noch darauf aufmerksam, daß es bei den vielen Pendelversuchen in neueren Zeiten zu bedauern sei, daß kein einziger der vielen Beobachter auf die Bemerkungen von Buat geachtet habe, welcher bereits im Jahre 1786 die richtige Ansicht über diesen Gegenstand ausgesprochen und diese durch eine Reihe von Versuchen mit verschiedenen Pendeln bestätigt habe, und daß Bessel zuerst wieder die wahren Gesetze bei diesem Vorgange entdecken mußte.

7) **Zählung der Schwingungen.** Um die Länge des einfachen Pendels zu bestimmen, welches im luftleeren Raume eine Secunde zu einer Oscillation erfodern würde, sucht man die Länge eines Pendels auf, welches irgend eine Zeit zu einer Schwingung gebraucht. Hat man alle geometrischen Elemente mit Sorgfalt bestimmt, so kommt es noch darauf an, die Dauer einer einzigen Schwingung zu finden. Zu diesem Behufe ist eine gute Pendeluhr erfoderlich, deren Gang entweder nach mittlerer Sonnenzeit oder Sternzeit durch genaue astronomische Beobachtungen bestimmt wird. Wir wollen annehmen, daß die Uhr genau während des Tages 24 Stunden des Zeigers angebe, denn wenn sie schneller oder langsamer gehen sollte, so läßt sich die deshalb nöthige Correction leicht anbringen.

Wenn nun irgend ein Pendel oscillirt, so ist erfoderlich, daß die Zeit genau beobachtet werde, welche zu einer gegebenen Zahl von Schwingungen erfoderlich ist, und da die Länge dieses einfachen Pendels nach der Voraussetzung bekannt ist, so ergibt sich daraus die Zeit, welche es zu

17) Phil. Trans. 1832. p. 431.

einer Oscillation erfodert, und mithin nach den früher entwickelten Gesetzen die Länge des Secundenpendels. Wenn jedoch bei dieser Bestimmung der Zeitdauer ein wenn auch nur kleiner Fehler begangen wird, so hat dieser doch auf das Endresultat einen großen Einfluß, denn da die Dauer der Versuche in der Regel nicht sehr groß ist und man also nur eine geringe Zahl von Schwingungen zählt, so wird der etwa begangene Fehler bei der Übertragung auf einen ganzen Tag vergrößert. Zu solchen Fehlern aber bietet sich beim bloßen Zählen vielfache Gelegenheit dar, denn abgesehen davon, daß man sich leicht verzählen kann, wird es besonders bei kleinen Weiten sehr schwer, Anfang und Ende einer Schwingung genau zu sehen, und ebenso kann bei Bestimmung der Zeit im Anfange der ersten und im Ende der letzten Oscillation ein Versehen begangen werden. Diese letzteren Fehler dadurch zu verkleinern, daß man sehr lange und also eine große Zahl von Schwingungen hinter einander macht, ist ebenso unsicher, denn hier können dadurch Fehler entstehen, daß die Temperatur des Apparates sich während des Versuches ändert, das gebrauchte Pendel also eine andere Länge erhält. Ebenso würde der vorher erwähnte Einfluß einer unrichtigen Zeitbestimmung bleiben, wenn man nicht den Anfang oder das Ende der Oscillation, sondern die Mitte derselben beobachtete.

Weit sicherer ist das Verfahren, Coincidenzen verschiedener Pendel zu beobachten, welches zuerst von Mairan vorgeschlagen, darauf besonders von Boscovich [18]) empfohlen wurde und dessen sich in der Folge Borda [19]) und alle Beobachter bedient haben. Bei diesem Verfahren, welchem eine ähnliche Idee zu Grunde liegt, als dem Nonus beim Messen von Lineardimensionen, wird ein Pendel genommen, das zu einer Schwingung eine Zeit erfodert, welche wenig von der Dauer eines Schwunges oder mehrer des Pendels an der benutzten Uhr abweicht, dann die Zeit beobachtet, wo beide Pendel genau in der Verticale hängen. Geschieht dieses bei irgend einer Schwingung, so entfernen sich beide Pendel bei jeder folgenden weiter von einander, bis die Distanz der Zeit, wo beide ihre Schwingung anfangen, ein Maximum wird, worauf sie sich wieder nähern und endlich zugleich in der Verticale befindlich sind. Wenn nun die Schwingungen, welche das eine Pendel während der Zeit zweier Coincidenzen gemacht hat, bekannt sind, so ergibt sich die Zahl derselben auch bei dem zweiten Pendel. Da nun die verflossene Secundenzahl, welche die Uhr angibt, zugleich die Zahl der Schwingungen des an der Uhr befestigten Pendels bestimmt, so erspart man sich dadurch die Mühe des Zählens. Wir wollen das an der Uhr befindliche Pendel mit A, das andere mit B bezeichnen und annehmen, es sei durch einen vorläufigen Versuch gefunden, daß A während der Zeit, in welcher B eine Oscillation vollendet, n Schwingungen nebst einem Theile einer Schwingung mache. Fangen nun beide Pendel zugleich an zu schwingen, so wird, wenn B eine Schwingung vollendet hat, A demselben vorausgeeilt sein und die $(n+1)$ste Schwingung angefangen haben, welches bei jeder folgenden Schwingung von B geschieht. Dieses setzt sich so lange fort, bis beide Pendel sich zugleich in ihren größten Ausweichungen von der Verticale auf beiden Seiten derselben befinden, sodaß dann A eine Schwingung mehr gemacht hat, als das nfache der Schwingungen von B beträgt. Hierauf nimmt der Winkel zwischen beiden Pendeln wieder ab, indem, wenn B die größte Ausweichung auf der einen Seite erlangt, A dieselbe auf der andern Seite schon verlassen hat, sodaß endlich beide zu gleicher Zeit die größte Ausweichung auf derselben Seite erreichen; dann hat A noch eine Schwingung über die nfache Zahl der Schwingungen von B gewonnen, und wenn also die Zahl der Schwingungen von A mit N, die von B mit N_1 bezeichnet wird, so ist

$$N = nN_1 + 2.$$

Sollte A in der Zeit, in welcher B eine Schwingung vollendet, n Schwingungen weniger einem Theile einer Schwingung gemacht haben, so würde ebenso

$$N = nN_1 - 2.$$

Bedeutet also N die Zahl von Secunden, welche zwischen zwei Coincidenzen beobachtet sind, so wird die Zahl der Schwingungen des beobachteten Pendels durch die Gleichung

$$N_1 = \frac{N \mp 2}{n}$$

gefunden [20]). Was hier übrigens vom Anfange der Oscillation gesagt ist, gilt auch von ihrer Mitte, wo beide Pendel vertical hängen, und diese Stellung eignet sich natürlich weit besser zur Bestimmung der Coincidenzen, da die Weite zwar bei dem Uhrpendel A dieselbe bleibt, sich aber bei B mehr oder minder schnell ändert.

Um diese gleichzeitige verticale Stellung beider Pendel zu finden, wendete Borda [21]) bei seinen Versuchen folgendes Verfahren an. Eine Kugel, welche an einem feinen Drahte hing, diente als Pendel; dieses hatte eine solche Länge, daß es etwas weniger als eine Oscillation machte, während das Uhrpendel deren zwei vollendete. Das Pendel selbst wurde nun vor der Uhr in einiger Entfernung dergestalt aufgestellt, daß die Linie, welche die beiden vertical hängenden Pendel verband, auf der Ebene senkrecht stand, in welcher das Uhrpendel oscillirte; die Entfernung beider betrug etwa zehn Zoll. Auf das Pendel der Uhrlinse wurde nun ein schwarzes Papier geklebt und auf dieses zwei weiße Linien gezogen, welche sich gegenseitig durchkreuzten und mit dem Horizonte einen Winkel von etwa 45° bildeten. Waren beide Pendel in verticaler Stellung in Ruhe, so wurde in einiger Entfernung ein Fernrohr in einer solchen Lage aufgestellt, daß man durch dasselbe den Draht sah, welcher genau den Durchschnitts-

18) *Boscovich*, Opera pertinentia ad astron. et opt. 4. (Venetiis 1785. Tom. V. p. 202). 19) *Borda*, Base du système métrique III, 341. Da wir ihm eine der ersten genauen Bestimmungen des Pendels verdanken, so geben ihn viele Schriftsteller als Erfinder dieser Methode an.

20) *Borda* in der Base du Système métrique decimal. III, 342. *Biot* et *Arago*, Recueil d'Observations géodésiques etc. p. 454. Schmidt, mathem. phys. Geogr. I, 396. 21) Base du Système métrique. III, 342.

punkt der beiden vorher erwähnten Linien deckte. Werden nun beide Pendel in Bewegung gesetzt und findet im Anfange diese Deckung nicht statt, so wartet man so lange, bis man diese durch das Fernrohr sieht und zeichnet den Moment auf, wo dieses geschieht; hierauf entfernen sich beide Pendel von einander und man wartet so lange, bis eine zweite Deckung erfolgt, wodurch man das Intervall zwischen beiden kennen lernt. Es bedarf wol kaum einer Erwähnung, daß es nicht nöthig ist, beständig am Fernrohre zu stehen, denn da man durch den ersten Versuch das Intervall zwischen zwei Coincidenzen kennen lernt, so genügt es, nur dann durchs Fernrohr zu sehen, wenn diese Zeit ungefähr verflossen ist.

Um zu zeigen, wie die Rechnung geführt werden müsse, will ich ein Beispiel von Borda nehmen. Er fand die erste Coincidenz um $7^h\ 45'\ 56''$; die folgende trat ein um $8^h\ 59'\ 10''$; die dritte um $10^h\ 12'\ 40''$; die vierte um $11^h\ 26'\ 29''$ und die fünfte um $12^h\ 39'\ 3''$. Das Intervall zwischen den beiden ersten Beobachtungen beträgt $73'\ 14''$ oder $4394''$; da das Versuchspendel nahe zwei Secunden zu einer Schwingung gebrauchte, so hat das an der Uhr angebrachte Pendel in dieser Zeit die doppelte Zahl des zu den Versuchen gebrauchten nebst zwei Schwingungen gemacht, folglich betrug diese Zahl bei dem Versuchspendel 2196. Nun ging die benutzte Uhr am Tage um $13'',4$ schneller als Sternzeit, sie machte also während eines Sterntages 86413,4 oder während eines mittleren Sonnentages 86650 Schwingungen. Die Zahl der letzteren, welche das zu messende Pendel in dieser Zeit machte, ergibt sich also durch die Proportion

$$4394 : 2196 = 86650 : x,$$

wo $x = 43305,28$ ist. Auf dieselbe Weise erhalten wir durch die folgenden Coincidenzen die Größen 43305,35; 43305,44 und 43305,14.

Alles, worauf es bei Versuchen dieser Art ankommt, besteht darin, daß man auf der Mitte der Linse ein Zeichen anbringt, welches genau von dem Versuchspendel gedeckt wird, wenn beide vertical stehen, hat also das Pendel eine gewisse Breite, so muß diese auch die Marke haben; auch lassen sich in Betreff der Art, wie die Coincidenzen beobachtet werden, manche Abänderungen vornehmen. Ein wesentlicher Umstand bei diesen Messungen aber ist es, zu verhindern, daß beide Pendel selbst auf einander einwirken, weil sich sonst eine Störung in dem gewöhnlichen Gange eines jeden von ihnen zeigen würde. Wie leicht dieses geschieht, wird besonders durch eine Erfahrung von Breguet bewiesen. Er verfertigte Uhren, welche er Doppeluhren nannte, bei denen in demselben Gehäuse zwei von einander völlig getrennte Uhren vorhanden waren, die er aber auf derselben Metallplatte befestigte. Obgleich nun der Gang beider Uhren einzeln genommen etwas von einander abwich, so näherten sie sich doch dann, wenn sie zugleich aufgezogen waren, in ihrem Gange immer mehr, bis dieser zuletzt ganz übereinstimmte. Einer dieser Apparate, welcher während einer Zeit von drei Monaten auf der pariser Sternwarte aufgestellt war, zeigte in beiden Uhren eine solche Übereinstimmung, daß die beiden Secundenzeiger in der ganzen Zeit nie von einander abwichen. Daß dieses Phänomen seinen Grund in der Einwirkung des einen Balanciers auf den andern hatte, ging daraus hervor, daß man einen wahrnehmbaren Unterschied im Gange beider Uhren hervorbringen konnte, wenn man sie etwas von einander entfernte [22]. Um den hieraus zu befürchtenden Fehler zu entfernen, haben Carlini [23]) und Bessel [24]) das Pendel in einiger Entfernung vor der Uhr aufgestellt. Letzterer stellte die Uhr vor das Pendel und brachte in ihrer Linse ein Loch an, durch welches ein kleiner, auf das Pendel geschobener Cylinder erschien. Um aber die Deckung der Linse durch das Pendel genau zu finden, haben die zuletzt genannten Beobachter einen Kometensucher ohne Ocular in eine solche Entfernung zwischen beide gebracht, daß die Objectivlinse desselben das Bild des Pendels am Apparate genau auf das an der Uhr warf, und beobachteten dann beide durch ein entferntes Fernrohr [25]).

8) Correction wegen der Temperatur des Pendels. Alle Messungen des Pendels bedürfen einer Correction wegen der Temperatur, denn wenn diese steigt, so dehnt das Material desselben sich aus, der Schwingungspunkt rückt nach Unten und die Dauer einer Oscillation wird größer. Deshalb muß man alle einzelnen Bestimmungen auf eine constante Temperatur reduciren. Es bieten sich hier zwei Wege dar; es wird nämlich durch genaue Versuche die Dimensionsänderung des gebrauchten Pendels und Maßstabes für bekannte Änderungen der Temperatur aufgesucht, oder man behält stets dasselbe Pendel, beobachtet aber die Dauer einer Schwingung bei verschiedenen Ständen des Thermometers.

Das erste Verfahren wurde von Borda und allen denen benutzt, welche, nach seinem Vorgange, eine Metallkugel an einem Drahte oscilliren ließen. Wir wollen hier sogleich den Fall betrachten, wo die Temperatur des Pendels während der Beobachtungen eine andere war, als zu der Zeit, wo die Messung vorgenommen wurde. Borda firirte die Länge des Pendels dadurch, daß er behutsam eine Stahlplatte hob, bis diese das vertical hängende Pendel eben berührte, dann auf die Unterlagen der Schwingungsaxe einen T förmig gearbeiteten Maßstab legte, an welchem ein verschiebbarer Theil die Stahlplatte berührte. Es seien nun die Coincidenzen des Pendels und der Uhr bei der Temperatur t beobachtet, dagegen die Länge des Pendels durch die Berührung mit der Stahlplatte bei der Temperatur t_1 firirt, sodaß zwischen beiden der Unterschied $t_1 - t$ stattfindet. Ist nun C die lineare Ausdehnung des Drahtes, an welchem die Kugel hing, l die Länge des Pendels zur Zeit der Deckungen, so wird diese Größe bis zum Moment der Firirung um $lC(t_1 - t)$ wachsen. Es sei ferner B die Länge des benutzten Maßstabes bei der Temperatur des thauenden Eises, war also t_2 die Temperatur desselben zur Zeit der

---

22) *Biot*, Précis de physique. I, 444. 23) Effemeride di Milano (1824. App. p. 28). 24) Abhandl. der berl. Akad. 1826. S. 11. 25) Mehres über die Beobachtung der Coincidenzen, wenn die Pendel größere Verschiedenheiten der Schwingungsdauer zeigen, bei Bessel S. 14 und S. 29.

Messung und ist F die Größe, um welche sich eine Längeneinheit desselben ausdehnt, so erhalten wir die Correction Ft_2. Wir müßten diesen Werth mit der am Maßstabe erhaltenen Länge multipliciren, da aber die Änderung wegen der Ausdehnung nicht sehr bedeutend ist, so können wir dafür die Länge des Pendels selbst nehmen, und so wird die wahre Länge:

$$l[1 - C(t_1 - t) + Ft_2] = l - lC(t_1 - t) - lFt_2 \text{ [26]}.$$

Wäre die Länge des Maßstabes nicht bei der Temperatur des thauenden Eises, sondern bei irgend einer andern Normaltemperatur t_3 bestimmt, so würde die Länge des Pendels

$$l - lC(t_1 - t) - lF(t_3 - t_2).$$

Man darf in diesem Ausdrucke nur die Werthe von C und F setzen, um die Länge des Pendels zu erhalten.

Ein ähnliches Verfahren wendeten Sabine und Kater bei ihrem Reversionspendel an, bei welchem ein unveränderlicher Metallstab an einer unverrückbaren Schneide oscillirte, indem er die lineare Ausdehnung dieses Stabes selbst bestimmte [27]). Später bediente sich Sabine [28]) des zweiten Verfahrens, indem er die Temperatur des Beobachtungszimmers änderte und die Zahl der Schwingungen unter diesen verschiedenen Umständen zählte; damit stimmte auch die Vergleichung der Messungen überein, welche er mit demselben Pendel im Winter und Sommer machte. Er fand auf diese Weise, daß das von ihm benutzte messingene Pendel täglich 0,44 Schwingungen weniger machte, wenn die Temperatur um 1° F. zunahm. Nahe dieselbe Größe (0,423) erhielt Sabine durch Messung der Dimensionsänderung und Lütke durch Beobachtung von Schwingungen [0,458] [29]).

9) Reduction auf das Niveau des Meeres. Da die Schwingungsdauer desselben Pendels nur von der Intensität der Gravitation abhängt, so ist begreiflich, daß sich jene Größe mit dieser ändern muß. Da nun in derselben Breite die anziehende Kraft der Erde kleiner wird, wenn wir uns vom Mittelpunkte der Erde entfernen, so wird ein Pendel, vorausgesetzt, daß die Erde allenthalben dieselbe Dichtigkeit habe, auf der Höhe von Bergen langsamer oscilliren, als im Niveau des Meeres und alle Messungen müssen daher auf letzteres reducirt werden. Nehmen wir diese gleichförmige Dichtigkeit an, so ist die Reduction sehr einfach. Denn da die Gravitation sich umgekehrt verhält wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunkte der Erde, so ist, wenn r den Erdhalbmesser, h die Höhe des Beobachtungsortes über dem Meere, g die Gravitation am Meere und g_1 die in der Höhe bezeichnet,

$$g = g_1\left(\frac{r+h}{r}\right)^2 = g_1\left(\frac{r^2+2rh+h^2}{r^2}\right) = g_1\left(1+\frac{2h}{r}\right),$$

wenn wir das Glied $\frac{h^2}{r^2}$ wegen seiner Kleinheit vernachlässigen. Läge der Beobachtungsort unter dem Niveau des Meeres, so würde

$$g = g_1\left(1-\frac{2h}{r}\right).$$

Da jedoch diese gleichförmige Dichtigkeit kaum vorausgesetzt werden darf, sondern da eine Vergleichung der in verschiedenen Gegenden der Erde gemachten Messungen Differenzen zeigt, welche kaum auf Rechnung der unvermeidlichen Beobachtungsfehler geschoben werden dürfen, so kann das Pendel auch dazu dienen, um die durch eine anomale Dichtigkeit der Erde hervorgebrachten Störungen im allgemeinen Gange der Gravitation zu bestimmen. Mehre Mathematiker, wie Laplace [30]), Th. Young [31]), Schmidt [32]), haben sich bemüht, zu zeigen, wie dieses Resultat auf eine einfache Art aus den Messungen hergeleitet werden könnte.

Schmidt geht bei seiner Untersuchung davon aus, daß der Berg ein Segment einer Kugel, oder vielmehr eines Paraboloids sei, dessen Scheitel auf der Spitze des Berges liegt und dessen Axe mit der verticalen Richtung zusammenfällt. Um in diesem Falle die Größe der durch den Berg bewirkten Anziehung zu bestimmen, sei ABC (Fig. 11) der Berg, AC seine Basis und BD die Höhe des Scheitels. Durch B legen wir die Horizontale EF und fällen von einem Punkte M des Berges das Perpendikel PM auf EF, so ist nach der Theorie der Parabel

$$PB^2 = PM . \text{Const.}$$

wo diese Constante den Parameter der Parabel bezeichnet. Ist die Höhe und Basis des Berges bekannt, so läßt sich dieser Parameter leicht bestimmen; denn dann ist

$$AD^2 = BD . \text{Const.}$$

und darnach wird

$$\text{Const} = \frac{AD^2}{BD}$$

und hiernach wird die Gleichung für die Oberfläche des Berges

$$PB^2 = \frac{AD^2}{BD} . PM.$$

Setzen wir $PB = r$, $MP = z$, $BD = h$, $AD = nh$, wo der Coëfficient n angibt, wie oft die Höhe des Berges in dem Halbmesser seiner Basis enthalten ist und in der Regel eine ziemlich große Zahl ist, so wird

$$r^2 = hn^2z.$$

Legt man durch den Berg eine große Zahl von Horizontalebenen und theilt ihn dadurch in eine große Zahl dünner Schichten, so erhalten wir eine große Anzahl dünner Cylinder, welche außer der ganzen Erde auf das Pendel wirken. Nehmen wir an, daß die mittlere Dichtigkeit des Berges ϱ sei, die Dicke eines Cylinders dz und ziehen aus dem Mittelpunkte eines solchen Cylinders unendlich viele concentrische Kreise, deren gegenseitiger Abstand dr ist und endlich aus dem gemeinschaftlichen Mittelpunkt unendlich viel Radien, von denen jeder mit dem

26) *Biot*, Recueil d'Observations. p. 462. 27) Phil. Trans. 1818. p. 60. 1819. p. 343. 28) Ibid. 1830. p. 251. 29) Mém. de Petersb. 1830.

30) Ann. de Chimie. XXX, 381. 31) Phil. Trans. 1819. p. 93. 32) Mathem. und phys. Geogr. I, 389.

nächst folgenden den Winkel $d\varphi$ bildet, so wird das Element der Masse dm durch die Gleichung

$$dm = \varrho . rdr . d\varphi . dz$$

gefunden. Bezeichnen wir nun den Abstand dieses Elementes von dem in B befindlichen angezogenen Punkte durch R und bedenken, daß die Anziehung sich verhält wie die Masse und umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung, so wird die Anziehung des Elementes dm auf den in B befindlichen Punkt

$$\frac{fdm}{R^2} = f\varrho \frac{rdr . d\varphi . dz}{R^2}$$

wo f ein aller Materie gemeinsamer constanter Coëfficient ist. Um die Einwirkung dieser Anziehung auf die Beschleunigung des Pendels zu erhalten, müssen wir dieselbe nach drei auf einander senkrecht stehenden Richtungen zerlegen; es ist aber leicht begreiflich, daß hier nur die verticale Componente wirksam ist. Wir müssen also die obige Größe nach den bekannten Regeln mit dem Cosinus des Winkels multipliciren, welchen die Distanz R mit der verticalen Axe bildet. Dieser Cosinus ist $\frac{z}{R}$ und mithin wird die Anziehung des Elementes nach dieser Richtung

$$\frac{fdm}{R^2} . \frac{z}{R} = f\varrho \frac{rdr . zdz . d\varphi}{R^3}.$$

Nun ist $R = \sqrt{(r^2 + z^2)}$ und dadurch verwandelt sich dieser Ausdruck in

$$f\varrho . \frac{rdr . zdz . d\varphi}{(r^2 + z^2)^{\frac{3}{2}}}.$$

Nehmen wir hier die Integration zuerst nach φ vor und erwägen, daß das Integral zwischen den Grenzen $\varphi = 0$ bis $\varphi = 2\pi$ genommen werden muß, so wird dasselbe

$$2\pi f\varrho . \frac{rdr . zdz}{(r^2+z^2)^{\frac{3}{2}}}.$$

Wird dieses nach z integrirt, so wird

$$2\pi f\varrho . rdr\left[C - \frac{1}{\sqrt{(r^2+z^2)}}\right]$$

wo die Grenzen $z = 0$ und $z = \frac{r^2}{hn^2}$ sind, also wird das zwischen diesen Grenzen gewonnene Integral

$$2\pi f\varrho . rdr\left\{\frac{1}{r} - \frac{1}{\sqrt{\left(r^2 + \frac{r^4}{h^2n^4}\right)}}\right\} = 2\pi f\varrho\left[dr - \frac{hn^2dr}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}}\right]$$

Um den letzten Theil dieses Integrales zu bestimmen, setze man $r = hn^2 \tang \vartheta$, so wird $dr = hn^2 . \frac{d\vartheta}{\cos^2\vartheta}$, also

$$\int \frac{dr . hn^2}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}} = \int hn^2 . \frac{d\vartheta}{\cos\vartheta} = \frac{hn^2}{2} \log \frac{1+\sin\vartheta}{1-\sin\vartheta} + C$$

und da die Gleichung $r = hn^2 \tang \vartheta$ den Werth

$$\sin\vartheta = \frac{r}{\sqrt{(h^2n^4+r^2}}$$

gibt, so wird

$$\int \frac{dr . hn^2}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}} = \frac{hn^2}{2} \log \frac{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}+r}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}-r}$$

also wird die ganze Anziehung

$$2\pi f\varrho\left[r - \frac{hn^2}{2} \log \frac{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}+r}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}-r} + C\right].$$

Da dieses Integral für $r = 0$ verschwinden muß, so wird $C = 0$; ferner zeigt die Gleichung $r^2 = hn^2z$, daß der größte Werth von $z = h$ ist und daß das Integral bis zu $r = hn$ ausgedehnt werden muß. Dadurch wird die Anziehung

$$A = 2\pi f\varrho hn\left[1 - \frac{n}{2} \log \frac{\sqrt{(n^2+1)}+1}{\sqrt{(n^2+1)}-1}\right],$$

da die Zahl n in Vergleich mit der Einheit sehr groß ist, so läßt sich der logarithmische Theil dieser Gleichung in eine Reihe verwandeln, welche nach den Potenzen von $\frac{1}{n}$ fortschreitet; dadurch wird

$$\frac{n}{2} . \log \frac{\sqrt{(n^2+1)}+1}{\sqrt{(n^2+1)}-1} = 1 - \tfrac{1}{6} . \frac{1}{n^2}$$

und mithin

$$A = \tfrac{1}{3}\pi f\varrho \frac{h}{n}.$$

Ist nun ϱ_1 die mittlere Dichtigkeit der Erde, a ihr Halbmesser, so ist ihre Anziehung, wenn wir sie als eine Kugel betrachten,

$$G = \tfrac{4}{3}\pi f\varrho_1 . a$$

wo G die Schwere bedeutet; durch Verbindung dieser Gleichung mit der vorigen wird

$$A = \tfrac{1}{4}G . \frac{\varrho}{\varrho_1} . \frac{h}{2n}.$$

Setzen wir die mittlere Dichtigkeit der Erde $\varrho_1 = 4{,}7$, so wird

$$A = G . \frac{\varrho}{18{,}8} . \frac{h}{an}.$$

Da die Größe $\frac{h}{a}$ bekannt ist, so wollen wir sie mit λ bezeichnen und daher wird die Schwere auf der Oberfläche des Berges

$$G - 2\lambda G + A = G - 2\lambda G\left(1 - \frac{\varrho}{37{,}6} . \frac{1}{n}\right).$$

Ist dann L die auf der Spitze des Berges beobachtete Länge des Pendels, so wird die auf die Meeresfläche reducirte

$$L + 2\lambda L\left(1 - \frac{\varrho}{37{,}6} . \frac{1}{n}\right).$$

Th. Young[33]), welcher ähnliche Betrachtungen anstellt, nimmt die mittlere Dichtigkeit der Erde $= 5{,}5$, und gibt als Correction

$$L_1 = L\left(1 + 0{,}7\frac{2h}{r}\right)$$

für mäßig steile Berge und

$$L_1 = L\left(1 + 0{,}66\frac{2h}{r}\right)$$

für Hochebenen, wo n die Höhe des Berges, r den Erdhalbmesser bezeichnet.

---

33) Phil. Trans. 1819. p. 93.

10) Aufhängungsart des Pendels. Unsere obigen Untersuchungen setzen voraus, daß das Pendel, dessen Oscillationen gezählt werden, während der Dauer der Schwingungen stets dieselbe Länge behalte und daß seine Elongationen so langsam als möglich abnehmen. Um letztere Bedingung zu erfüllen, muß das Pendel möglichst leicht beweglich aufgehängt werden, was man dadurch erreicht, daß man die Axen durch seine Schärfen von guthärtetem Stahle auf Unterlagen von geschliffenen harten Steinen legt. Aber möge eine solche Schneide auch noch so sorgfältig gearbeitet sein, stets zeigt sie an ihrem unteren Theile eine gekrümmte Fläche, und da diese auf den Unterlagen während einer Oscillation hin und her rollt, so ändert sich die Lage der Schwingungsaxe und damit die Länge des Pendels unaufhörlich. Laplace machte zuerst auf die deshalb nöthige Correction aufmerksam [34]) und obgleich verschiedene Beobachter dieselbe als unbedeutend übersehen haben, so zeigen genauere Untersuchungen doch nicht blos die Nothwendigkeit derselben, sondern zugleich, daß dieselbe von der Vertheilung der Masse im Pendel abhängt, sodaß sie also für ein zusammengesetztes Pendel anders ist, als sie für ein einfaches sein würde, wofern wir letzteres construiren könnten, wie dieses namentlich Th. Young [35]) gezeigt hat. Letzterer nimmt an, daß die Fläche der Schneide, welche auf den Unterlagen ruht, cylindrisch sei, und sucht nun die Gesetze der Bewegung daraus abzuleiten. Es ist indessen begreiflich, daß in einem Falle, wo es so schwer ist, die Gestalt der Curve zu bestimmen, die Gesetze bei jedem einzelnen Pendel nur mit Mühe so entwickelt werden können, daß die beobachteten Größen mit den theoretisch bestimmten übereinstimmen.

Besonders ausführlich ist dieser Gegenstand in neuern Zeiten von Bessel untersucht worden, welcher die theoretischen Betrachtungen durch die Erfahrung prüfte, und es geht daraus auf das Bestimmteste der große Einfluß hervor, welchen die Gestalt der Messerschneide auf die Bewegungen des Pendels hat. Wäre die krumme Fläche der Theil eines Cylinders von 0,1 Linie Halbmesser und der Elongationswinkel 1°,25, so würde dadurch das Pendel um 0,1 Linie verlängert, selbst wenn die Breite nur 0,0043 Linie betrüge.

Ebenso hat das Material und die Gestalt der Unterlagen bei demselben Pendel einen großen Einfluß auf die Dauer einer Schwingung. Um diesen zu erkennen, ließ Bessel [36]) ein Pendel zuerst auf Achat, mattgeschliffenen Glasplatten, Glasröhren und sehr harten Stahlebenen schwingen, ohne daß sich ein Unterschied in der Schwingungsdauer zeigte. Hierauf wurden die Schneiden auf gehämmerten Messing gelegt, dessen ebene Oberfläche abgeschliffen, aber nicht polirt war; zwischen den einzelnen Beobachtungsreihen zeigten sich nun bedeutende Unterschiede, ein Beweis, daß die Ebenen die Bewegung stören; auch gaben die Versuche eine beträchtlich kürzere Schwingungszeit als härtere Unterlagen. Die Ursache liegt darin, daß bei der Bewegung des Pendels die Schneiden selbst eine kleine Bewegung annehmen, deren Maximum mit dem Durchgange des Pendels durch die Verticale zusammenfällt, welche bei Messingebenen fast zehn Mal größer war, als bei harten Unterlagen. Darnach aber wird es zugleich sehr wahrscheinlich, daß die Schneiden einen Eindruck in die Unterlage machen und daß die Schneide, indem sie sich eindrückt, vielleicht auch Theile der Unterlage erhöhet, bei der Bewegung des Pendels sich nicht um ihre Schärfe dreht, sondern um einen höheren oder niedrigern Punkt, je nachdem niedrigere oder höhere Theile der Unterlage leichter ausweichen.

Dieser Einfluß der Aufhängungsart ist später auch von Baily untersucht worden [37]) und er macht darauf aufmerksam, daß die Schärfe der Schneiden selten vollkommen gerade ist, und wenn daher die Unterlagen vertauscht werden, so zeigen sich kleine Differenzen. Unter mehr als 40 Pendeln, welche er untersuchte, fand er nur ein einziges so beschaffen, daß es keinen Unterschied zeigte, wenn die Schneide auf den Unterlagen so gedreht wurde, daß die Hälfte des Pendels, welche dem Beobachter zugewendet war, von ihm abgewendet wurde; bei allen übrigen zeigten sich Unterschiede, welche bei dem einen der benutzten Apparate bis zu zwei Schwingungen im Tage stiegen. Baily führt daselbst eine Erfahrung von Freycinet an, welcher zwischen zwei Pendeln an verschiedenen Orten sehr ungleiche Differenzen in der Schwingungszahl während des Tages fand, und glaubt, daß das Resultat von Sabine, welcher zwei Pendel von verschiedenen Materien so übereinstimmend fand, daß er ihre Differenz übersehen konnte, nur in ungewöhnlich günstigen Umständen zu suchen sei. Als späterhin Baily die Achatplatten, auf denen die Schneiden lagen, ein wenig abrunden ließ, so verschwand der Einfluß, welchen eine Umkehrung der Schneiden zeigte, wenigstens bei einem Pendel, welches auf ebenen Flächen Differenzen von etwa einer Schwingung zeigte.

Schließlich erwähne ich hier noch, daß von verschiedenen Seiten eine andere Aufhängungsart vorgeschlagen ist, nämlich die Flächen am Pendel selbst zu befestigen und sie auf feststehende Schneiden zu legen. Lubbock [38]) hat die möglichen Fehler in diesem Falle näher geprüft, doch fürchte ich fast, daß ein anderer Fehler daraus entstehen kann, daß die Linie, welche von dem Berührungspunkt der Schneiden nach dem Schwerpunkte des Pendels gezogen wird, nicht immer dieselbe sei und daß also der Aufhängungspunkt, mithin die Länge des Pendels sich bei den einzelnen Versuchen ändere.

Über die von Bessel befolgte Aufhängungsart an einem Faden, der sich um einen Cylinder schlägt, s. u. 11, c.

11) Versuche, die Pendellänge zu bestimmen. Als Galilei die Gesetze des Pendels entwickelte und damit die des freien Falles der Körper in Verbindung setzte, mochte er wol kaum ahnen, welchen Einfluß diese Thatsachen auf Physik und Astronomie haben würden; als er in der Folge den frommen Vätern der hochnothpeinlichen

34) Annales de Chimie. II, 92. 35) Phil. Trans. 1819. p. 95. 36) Abhandl. der berl. Akad. 1826. S. 84.

37) Phil. Trans. 1832. p. 463. 38) Ibid. 1830.

Inquisition versprechen mußte, daß seine Lehren falsch wären, als die Hierarchie sich aus allen Kräften bestrebte, diese Sätze zu vertilgen, schien es kaum glaublich, daß die Regierungen sehr bedeutende Summen daran wenden würden, um die Länge des Pendels in verschiedenen Gegenden der Erde messen zu lassen. Aber kaum hatte Huygens gezeigt, wie man hierdurch ein allgemeines Normalmaß erhalten könnte, und die Pendel zur Regulirung der Uhren angewendet, so wurde plötzlich ein großes Interesse rege, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen. Im J. 1671 gingen Richer nach Cayenne, Picard nach Uranienburg, um dort astronomische Beobachtungen zu machen. Richer nahm eine Uhr mit, deren Pendel in Paris sorgfältig regulirt war, als die Uhr in Cayenne in Gang gesetzt wurde, so fand er, daß sie langsamer ging, während nach seiner Bestimmung das Secundenpendel in Paris eine Länge von 3′ 8¾‴ hatte, mußte es in Cayenne um 1¼‴ verkürzt werden, wenn es wieder eine Secunde zu einer Oscillation gebrauchen sollte. Er setzt hinzu, daß während einer Zeit von zehn Monaten selten eine Woche vergangen sei, wo er sein Pendel nicht mit der Uhr verglichen habe; die Elongationsweite des Pendels war dabei sehr klein und die Schwingungen dauerten etwa 52 Minuten. Richer selbst hält diese Beobachtung für eine der wichtigsten Erfahrungen, die er auf seiner Reise gemacht habe [39]).

Picard war mit derselben Untersuchung auf seiner nordischen Reise beschäftigt. Schon vor derselben hatte er vermuthet, und verschiedene nicht genannte Beobachter hatten behauptet, daß das Secundenpendel nicht allenthalben dieselbe Länge habe. Nachdem er nämlich diese Größe für Paris (36″ 8‴,5 der Toise du Châtelet) angegeben und zugleich die Bemerkung gemacht hat, daß das Pendel im Winter und Sommer eine ungleiche Länge habe, fährt er fort: „Wofern man annehmen wolle, daß das Pendel als Normalmaß dienen könne, sei nöthig, daß die Ortsveränderung keinen Unterschied in der Pendellänge mache; es ist wahr, daß man zu London, Lyon und Bononien in Italien einige Erfahrungen gemacht hat, aus welchen, wie es scheint, man schließen könnte, daß die Pendel, je mehr man sich dem Äquator nähert, kürzer werden sollten, der Muthmaßung gemäß, die schon in dieser Versammlung (der pariser Akademie) vorgetragen worden, daß (die Umdrehung der Erde um ihre Axe vorausgesetzt) die Gewichte mit geringerer Kraft unter dem Äquator als unter den Polen hinabsteigen würden; wir sind aber der Gewißheit dieser Erfahrung nicht genugsam versichert, um daraus etwas zu schließen, und daneben ist zu merken, daß im Haag, wo doch die Polhöhe größer als zu London, die Länge eines Pendels mit Hilfe der Uhren exact bestimmt, ebenso wie zu Paris befunden worden [40])." Mit diesen Ansichten ging Picard nach Norden und wurde bei seinen Untersuchungen von Bartholinus in Kopenhagen und Spole in Lund unterstützt, aber er fand in Uranienburg dieselbe Länge als in Paris; um ferner zu prüfen, wie es sich mit den Bestimmungen in London (36″ 11‴$\frac{1}{2}\frac{3}{0}$) verhielte, wurde Römer von ihm dahin geschickt, aber dieser fand ebenso wenig eine Abweichung von der in Paris erhaltenen Größe [41]).

So hatten zwei Mitglieder der pariser Akademie zwei völlig verschiedene Resultate erhalten, und diese Gesellschaft wußte nicht, zu welcher Ansicht sie sich bekennen sollte. Als daher kurz darauf Varin, des Hayes und de Glos nach den Inseln des grünen Vorgebirges, sowie nach einigen Inseln Amerika's geschickt wurden, um dort astronomische Beobachtungen zu machen, so wurde ihnen aufgetragen, sorgfältig diesen Punkt zu beachten, um so mehr, da es die Frage wäre, ob das von Richer gefundene Resultat nicht in einem Fehler bei der Beobachtung seinen Grund hätte [42]). Sowie schon früher Picard bedienten sie sich eines Aloefadens (Pittfadens), an welchem die Kugel hing. Vom März bis Juli 1682 fanden sie auf der Insel Gorea die Länge des Pendels gleich 36″ 6‴,$\frac{5}{9}$, also etwa zwei Linien kürzer als in Paris; die Breite betrug 14° 39′ 51″; auf Guadeloupe in der Breite von 14° 0′ betrug dieselbe 36″ 6‴,5 [43]). Diese Thatsachen, sowie eine Messung in China in 14° 44′ 21″ im Jahr 1686, wo die Länge 36″ 6‴,5 gefunden wurde [44]), zeigten, daß die Schwere in der Nähe des Äquators in der That kleiner wäre, als in höheren Breiten. Mehre andere Bestimmungen, welche bald darauf gemacht wurden, wie die von Couplet und Feuillée, Mouton, Chazelles, de l'Isle de la Croyère, zeigten zwar im Allgemeinen das Gesetz, waren aber so beschaffen, daß man ihnen nicht trauen konnte, um die Länge des Pendels mit Schärfe zu erhalten.

Manche Schwierigkeiten boten sich bei der Messung der absoluten Pendellänge dar, zumal da die meisten Beobachter das Gewicht des Fadens möglichst verkleinern wollten und zu diesem Behufe organische Fasern nahmen, an denen kleine Kugeln hingen, aber wegen der hygrometrischen Eigenschaft solcher Körper, sowie wegen ihrer großen Dehnbarkeit mußten die Messungen manche Unsicherheit übriglassen. Da versuchte es Campbell zuerst,

39) *Richer*, Observ. astron. in den Mém. de l'Acad. Roy. des Sc. depuis 1666 jusqu' à 1699. T. VII. part. I. p. 320. Über die Größen, welche Richer fand, finden sich verschiedene Angaben, deren Quellen ich nicht kenne. So sagt Gehler in der alten Ausgabe seines Wörterbuches (III, 429), daß Richer's Uhr zu Cayenne täglich zwei Minuten zu langsam gegangen sei. Brisson (Dictionnaire I, 609) sagt, daß die Uhr 2 Minuten 28 Secunden zurückgeblieben sei, und an einer andern Stelle (II, 290), daß das Pendel habe um zwei Linien verkürzt werden müssen.

40) Der Meridiangrad zwischen Paris und Amiens bestimmt durch die Messung des Herrn Picard. Aus dem Franz. (Zürich 1752. S. 60). Picard bestimmte die Länge seines Pendels durch eine kupferne Kugel von einem Zoll Durchmesser, welche an einem feinen Faden hing. Als Länge nahm er die Distanz zwischen dem Aufhängepunkte und dem Schwerpunkte der Kugel = 440‴,5. Nehmen wir den Schwingungspunkt, so wird diese Länge 440‴,53269. Nehmen wir für den Widerstand der Luft eine mittlere Größe, so wird diese Länge 440‴,5984; eine Größe, welche sich nicht viel von der Wahrheit entfernt. 41) Mém. de l'Acad. VII, I, 208. Etwas später maß Halley diese Größe in St. Helena, jedoch scheint diese Messung nicht sehr sorgfältig gewesen zu sein. *Newton* Princ. ed. *Horsley*. T. III. p. 47. 42) Mém. de l'Acad. VII. p. 435. 43) Ibid. VII, 450. 44) Ibid. VII, 629.

nicht sowol die absolute Pendellänge selbst in verschiedenen Gegenden, als vielmehr die Änderungen aufzusuchen, welche dasselbe Pendel in seinem Gange bei ungleicher Polhöhe erleidet. Graham verfertigte ihm dazu mit seiner gewohnten Sorgfalt eine Pendeluhr, bei welcher zugleich auf die Temperatur des Apparates Rücksicht genommen wurde. Nachdem der Gang dieser Uhr in London sorgfältig bestimmt war, wurde sie nach Jamaica gebracht und hier ihr Gang aufs Neue beobachtet. Wird nun auf die Temperatur des Pendels an beiden Stationen Rücksicht genommen, so folgt daraus nach der Berechnung von Bradley, daß die Uhr in einer Breite von 18° während eines Sterntages 1′ 58″ langsamer gehe als in London, und Bradley empfiehlt diese Methode wegen ihrer großen Sicherheit vor allen übrigen[45]. Eine von demselben Künstler construirte Uhr nahm Maupertuis nach Lappland mit; als der Apparat in Pello und Paris derselben Temperatur ausgesetzt wurde, so zeigte sich während eines Sterntages eine Differenz von 59″; zwischen Paris und London betrug dieselbe Größe 7″,7 [46]).

Die späteren Beobachter wendeten die eine oder die andere dieser Methoden an, da jedoch die Technik der Apparate sehr vieles zu wünschen übrig ließ, so sind diese Bestimmungen wenig brauchbar. Ich erwähne unter diesen Arbeiten nur die von Bouguer und Condamine im tropischen Amerika, Don Juan und Don Ulloa, Liesganig, la Caille, Zach rc. Erst als zur Zeit der französischen Revolution die Länge des Pendels bei Fixirung des Meters dienen sollte, nahm Borda eine sorgfältige Messung des Pendels vor, wobei er zum großen Theile die Ideen von Mairan[47]) ausführte. Später haben Biot und Arago mit demselben Apparate auf den balearischen Inseln, in Frankreich und den schetländischen Inseln dieselben Bestimmungen vorgenommen. Unter der neuesten Benutzung des Apparates ist vorzüglich die Arbeit von Bessel zu erwähnen, welche mit einer Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt wurde, wie sie beim jetzigen Zustande der Wissenschaft und technischen Ausführung möglich ist.

Weit einfacher ist die Benutzung desselben Pendels in verschiedenen Gegenden; die Schneiden werden an einem unveränderlichen Stabe unverrückbar befestigt und dann die Dauer einer Schwingung nach der Methode der Coincidenzen in verschiedenen Gegenden beobachtet. Dadurch ergibt sich mit Leichtigkeit die Änderung der Schwere, und wenn man an einem dieser Orte die absolute Länge des einfachen Pendels gemessen hat, so läßt sich daraus diese Größe an allen übrigen bestimmen. Sehr viele Reisende haben dieses Verfahren in neuern Zeiten mit großem Erfolge angewendet. Um aber die absolute Größe für irgend einen Punkt zu finden, schlug zuerst Bohnenberger ein Verfahren vor, welches in der Folge von Kater mit Erfolg benutzt wurde. Da es nämlich sehr schwer hält, Körper von homogener Dichtigkeit und genau bestimmbarer geometrischer Gestalt zu erhalten, so wird die Bestimmung des Schwingungsmittelpunktes stets mit einiger Unsicherheit verbunden sein. Wir haben aber bereits oben des Satzes gedacht, daß Drehungsaxe und Mittelpunkt des Schwunges reciprok sind und dieses bereits von Huygens erwiesenen Satzes bedient man sich bei der Construction der sogenannten Reversionspendel. An einem prismatischen Stabe werden auf der Mitte unter einander zwei Axen so befestigt, daß sehr nahe die eine derselben mit dem Mittelpunkte des Schwunges zusammenfällt, wenn die andere die Axe bildet. Da die Länge des Secundenpendels allenthalben nahe bekannt ist, so läßt sich die Entfernung der beiden Schneiden sehr nahe richtig treffen. Es wird nun das Pendel an der einen dieser Axen aufgehängt und die Dauer einer Oscillation durch die Methode der Coincidenzen bestimmt. Man kehrt nun das Pendel um und läßt es auf der zweiten Axe oscilliren. Ist jetzt die Dauer einer Schwingung ebenso groß als im ersten Falle, so ist dieses ein Beweis, daß die Lage des Schwingungsmittelpunktes genau bestimmt war; ist dieses aber nicht der Fall, so wird ein kleines Gewicht auf dem Stabe so lange verschoben, bis die Gleichheit der Schwingungsdauer in beiden Fällen hergestellt ist. Die Entfernung beider Schneiden gibt dann die Länge des einfachen Pendels, und da die Dauer seiner Schwingung bekannt ist, so ergibt sich daraus die Länge des Secundenpendels.

Obgleich fast ein jeder Experimentator kleine Änderungen an seinem Apparate angebracht hat, so will ich doch nur die Vorrichtungen von Borda, Kater und Bessel näher betrachten.

a) Borda's Apparat (Tafel II). Borda[48]) stellte seine Versuche in der pariser Sternwarte an im Parterre, wo eine isolirte Mauer von großer Festigkeit von zwölf Fuß Höhe, acht Fuß Breite und zwei Fuß Dicke stand, welche zur Befestigung des Pendels benutzt wurde. An ihr war die Secundenuhr angebracht, die zur Beobachtung der Schwingungen diente und deren Linse sich bei PE (Fig. 2) zeigt; das Pendel OP hing etwas vor derselben und war oben an einem vorspringenden Steinblocke von etwa drei Kubikfuß Größe angebracht. Das Gewicht P des Pendels oscillirte etwa mit der Mitte der Linse in einerlei Höhe und wurde mit dem Fernrohre O aus einer Entfernung von etwa sechs Fuß beobachtet. Die Uhr und der ganze Apparat hingen zur Vermeidung der Luftströmungen in einem gemeinschaftlichen Kasten, der nur an seinem unteren Theile Behufs der Beobachtung Glasscheiben hatte.

Das ganze Pendel ruhte auf Messerschneiden, welche in Fig. 3 abgebildet sind. AB ist die Schneide, CD ein unter demselben befestigter Fortsatz, welcher zur Aufnahme des Drahtes dient; EF ein ähnlicher nach Oben gerichteter Fortsatz, der oben mit einem Schraubengewinde versehen ist, auf welchem der kleine Knopf GH hin und her geschoben werden kann. Dieser Knopf diente zum Theil als Gegengewicht des untern Fortsatzes und wurde so

45) Phil. Trans. XXXVIII, 302—314. 46) Oeuvres de *Maupertuis*. (Lyon 1768. IV, 336). 47) Mém. de Paris. 1735.

48) Base du Système métrique. III, 337.

lange verschoben, daß die bloße Schneide ebenso viel Zeit zu einer Oscillation gebrauchte, als das ganze Pendel, und dadurch wurde es dahin gebracht, daß diese Masse ganz übersehen werden konnte, wovon er sich auch durch anderweitige Versuche überzeugte. Dieses Messer lag auf einer Stahlplatte (Fig. 4). Diese Platte MN war auf einer Kupferplatte IKL von zehn Linien Dicke befestigt, welche durch drei starke Schrauben mit dem oben erwähnten steinernen Vorsprunge der Mauer verbunden war; durch diese Schrauben wurde es möglich, die Platte genau horizontal zu stellen. Während der Beobachtung der Oscillationen wurde die Messerschneide OP stets mitten auf die Öffnung FS gestellt. In dem Fortsatze D (Fig. 3) wurde ein feiner Eisendraht befestigt und dieser hatte an einem untern Ende ein kleines Kugelsegment von Kupfer (Fig. 5), dessen Halbmesser ebenso groß war, als der oscillirenden Kugel, an welcher es durch ein wenig Talg (Suif) befestigt wurde. Der Draht selbst ging zuerst durch ein kleines Loch in einem Cylinder, welcher in einen fortgenommenen Theil des Kugelsegments ging und wurde so durch den Druck festgehalten. Die Kugel war von Platina und hatte etwa 16⅙ Linien Durchmesser, ein Gewicht von 9911 Gran, bei der Temperatur von 20° C. eine Dichtigkeit von 20,71. Die Kugel war indessen nicht vollkommen homogen, denn wenn sie an verschiedenen Stellen aufgehängt wurde, zeigten sich kleine Differenzen in der Dauer einer Schwingung, und deshalb wurde ihre Stellung öfter verändert. Der Draht erhielt eine solche Länge, daß die Dauer einer Schwingung etwa zwei Secunden betrug und diese wurde durch die Methode der Coincidenzen so beobachtet, wie bereits oben erwähnt ist.

War die Dauer einer Schwingung gefunden, so kam es noch darauf an, die Länge des Pendels zu fixiren und zu messen. Zu ersterem Zwecke dient ein Apparat IH (Fig. 3), welcher auf einem aus der Mauer vorspringenden Steine ruhte und etwas unterhalb der schwingenden Kugel angebracht war. Die kleine Kupferplatte, welche genau abgedreht und horizontal gestellt war, ließ sich vermittels einer Schraube mit feinem Gewinde heben und senken. Nach Beendigung der Oscillationen wurde das Pendel ganz zur Ruhe gebracht und diese Kupferplatte behutsam so lange gehoben, daß sie eben die Kugel berührte; hierauf wurde die Schneide des Pendels aus ihrer Stellung OP (Fig. 4) nach QR gerückt und nun der Maßstab an die Stelle der Schneide gelegt.

Dieser Maßstab (Fig. 6) hatte eine Länge von etwas mehr als zwölf Fuß, bestand aus Platina, war aber noch mit einer kupfernen Platte bedeckt. Oben befand sich ein Tförmig gearbeiteter Theil von hartem Stahle, welcher in die Öffnung SF (Fig. 4) geschoben werden konnte und dazu diente, ihn auf die Stahlplatte MN aufzulegen. Der Theil des T, welcher an den obern Theil des Maßstabes gelegt wurde, sowie die untern Flächen der beiden Arme AB und CD waren sorgfältig auf einer Marmorplatte abgeschliffen, dergestalt, daß der obere Theil des Maßstabes genau in derselben Ebene mit ihnen lag. An dem untern Ende des Maßstabes befand sich eine Zunge EF von Platina, welche sich mit schwacher Reibung in einem Schlitz am unteren Theile des Maßstabes verschieben ließ und als Nonius des Maßstabes diente; sie war so eingerichtet, daß er dadurch $1/200000$ der Länge von zwölf Fuß messen konnte. Die bereits oben erwähnte Kupferplatte bildete mit dem Platinastabe ein Metallthermometer, welches zugleich die absolute Ausdehnung des Platina's bei jeder Temperatur zeigte. Die Kupferplatte hatte 11½ Fuß Länge und wurde oben, etwas unter dem T, durch drei Schrauben an dem Platinastabe befestigt; am untern freien Ende befand sich in ihm ein rechtwinkliges Loch PR, in welches ein auf dem Platina angebrachtes Stück ST trat, welches ebenso wie die Kupferplatte Theilungen hatte und dadurch einen Nonius bildete, welcher zur Messung der gegenseitigen Ausdehnung beider Metalle und dadurch des Platina's diente. Wurde nun der Maßstab mit seinem T auf die Stahlplatte MN (Fig. 4) gelegt, so fiel seine Zunge soweit heraus, bis sie eben die Platte IH (Fig. 3) berührte und durch Mikroskope ließ sich nun auf dem Maßstabe die ganze Länge genau ablesen. Da es jedoch bei dieser Messung möglich wäre, daß der Maßstab sich durch sein eignes Gewicht etwas ausdehnte, so stellte Borda hierüber directe Versuche an, indem er ihn horizontal legte und Gewichte anhing.

Die Spannung, welche der Faden während der Oscillation durch die Centrifugalkraft der Kugel erleidet, muß denselben etwas verlängern, aber diese Größe war so unbedeutend, daß Borda sie übersehen konnte.

Wäre nun bei diesen Versuchen das Pendel blos aus dem Drahte und der Kugel zusammengesetzt, so ließe sich die Länge des einfachen Pendels durch einen sehr einfachen Ausdruck finden. Aber das sphärische Segment, an welchem die Kugel befestigt wird, sowie die Fortsätze der Schneide, welche zur Aufnahme der Drähte dienen, machen den Apparat etwas verwickelter. Es sei A die Distanz zwischen dem Aufhängepunkte der Kugel, B die Länge des untern Fortsatzes der Messerschneide CD (Fig. 3), R der Halbmesser der Kugel, D die Distanz zwischen dem Schwerpunkte der Kugel und dem des sphärischen Segmentes; Π das Gewicht des Drahtes, Φ das des Segmentes, P das der Kugel, so wird die Länge des einfachen Pendels

$$A - \frac{\frac{\Pi}{6P}\left(A+B+R+\frac{2BR-2BB-2RR}{a}\right)+\frac{\Phi}{P}\left(D-\frac{DD}{A}\right)}{1+\frac{\Pi}{2P}\left(1+\frac{B-R}{A}\right)+\frac{\Phi}{P}\left(1-\frac{D}{A}\right)}.$$

Setzt man in diesen Ausdruck die durch Messungen bekannten Größen, so ergibt sich die Länge des einfachen Pendels.

Borda machte mit diesem Apparate nur in Paris Messungen, in der Folge erhielten Biot und Arago den Auftrag, an verschiedenen Punkten, welche bei der großen französischen Gradmessung bestimmt waren, ähnliche Bestimmungen vorzunehmen [49]). Sie bedienten sich im

49) *Biot* et *Arago*, Recueil d'Observations. p. 441.

Allgemeinen derselben Vorrichtung, an welcher sie einige unbedeutende Änderungen anbrachten, die hauptsächlich darin bestanden, daß sie statt des Stahldrahtes einen Kupferdraht nahmen und dem Pendel eine solche Länge gaben, daß die Dauer einer Schwingung nur etwa eine Decimalsecunde betrug.

b) Kater's Reversionspendel. Da die genaue Bestimmung des Mittelpunktes der Schwingung dadurch so erschwert wird, daß es sehr schwer wird, die Gestalt und Dichtigkeit der schwingenden Theile mit der Schärfe zu erhalten, als die Theorie erfodert, so wurde schon früher der Vorschlag gemacht, an einem Pendel Gewichte zu verschieben, bei jeder einzelnen Lage der letztern die Dauer einer Schwingung zu beobachten und aus der bekannten Stellung dieser Gewichte die Länge des einfachen Secundenpendels abzuleiten. Eine ähnliche Idee scheint schon früher Whitehurst gehabt zu haben, jedoch ist mir das Nähere seiner Arbeit nicht bekannt. Daß indessen auf diesem Wege ein scharfes Resultat erzielt werden könne, geht daraus hervor, daß Whitehurst in London eine Größe erhielt, welche nur sehr wenig von den Bestimmungen späterer Beobachter abweicht; ebenso hat die Benutzung eines ähnlichen Apparates von Bessel die Brauchbarkeit davon gezeigt.

Als es darauf ankam, das englische Normalmaß auf die Länge des Secundenpendels zu basiren, sahen die meisten Physiker und Astronomen jenes Landes die Schwierigkeit ein, auf dem von Borda versuchten Wege zum Ziele zu gelangen, und es wurden daher andere Methoden vorgeschlagen. So empfahl Th. Young [50]) die Benutzung einer Pendelstange, auf welcher ein Gewicht fortgeschoben und an genau bekannten Stellen befestigt werden sollte. Statt dessen nahm Kater das Reversionspendel, bei welchem ein Gewicht so lange verschoben wurde, bis die Reciprocität der Axe und des Schwingungspunktes genau erreicht war.

Die Einwirkung eines solchen Gewichtes und die Möglichkeit, die Lage desselben so zu bestimmen, daß bei der Vertauschung der Axen eine völlige Gleichheit der Schwingungsdauer erreicht werde, läßt sich sehr leicht nachweisen [51]). Wir wollen der Einfachheit wegen annehmen, das Pendel bestehe aus einem so dünnen Parallelepipedon, daß man dasselbe als ein Parallelogramm betrachten kann, dessen Breite AB durch b (Taf. I. Fig. 12), dessen Länge AC durch l bezeichnet werden soll. Rücksichtlich des Gesetzes der Dichtigkeit wollen wir die Voraussetzung machen, die Dichtigkeit sei in jedem unendlich schmalen Streifen EFGH der mit AB parallel geht, constant, und wenig von der mittleren Dichtigkeit verschieden, sodaß, wenn wir die Dichtigkeit in dem zunächst an AB liegenden Streifen mit ϱ bezeichnen, allgemein die Dichtigkeit in dem Streifen EFGH durch $\varrho + \delta\varrho$ ausgedrückt wird, wo $\delta\varrho$ gegen ϱ sehr klein und eine Function des Abstandes AE ist. Halbiren wir AB und CD in L und M und ziehen LM, so liegt auf dieser Linie der Schwerpunkt. Nun sei $KN = x$, $LN = y$, so ist das Element der Masse

$$dM = (\varrho + \delta\varrho)\, dxdy$$

wo $\delta\varrho$ eine Function von y ist. Integrirt man diesen Ausdruck von $x = -\frac{1}{2}b$ bis $x = +\frac{1}{2}b$ und $y = 0$ bis $y = l$, so wird

$$M = \varrho bl + b\int \delta\varrho dy.$$

Ist Q der Schwerpunkt des Stabes und setzt man $LQ = y_1$, so erhält man zur Bestimmung von y_1 die Gleichung

$$My_1 = \int ydM = \int ydy(\varrho + \delta\varrho)dx$$
$$= \tfrac{1}{2}\varrho bl^2 + b\int \delta\varrho \,.\, ydy.$$

Das Moment der Trägheit des Elementes K gegen eine Drehungsaxe, die durch den Punkt L geht und senkrecht auf der Fläche ABCD steht, wird durch $KL^2 . dM$ ausgedrückt, und da $KL^2 = KN^2 + LN^2 = x^2 + y^2$, so hat man das Moment der Trägheit für das ganze Parallelogramm, wenn man für dM seinen Werth $(\varrho + \delta\varrho)dxdy$ setzt

$$= \int(\varrho + \delta\varrho)(x^2 + y^2)dxdy.$$

Wird dieses Integral von $x = -\frac{1}{2}b$ bis $x = +\frac{1}{2}b$ und $y = 0$ bis $y = l$ genommen, so wird das Moment der Trägheit gegen die Axe L

$$T = \tfrac{1}{3}\varrho lb(l^2 + \tfrac{1}{4}b^2) + b\int \delta\varrho(y^2 + \tfrac{1}{12}b^2)dy.$$

Bezeichnet man das Moment der Trägheit gegen eine Drehungsaxe, welche durch den Schwerpunkt Q geht und mit der ebenerwähnten parallel ist, mit T_0, so ist, wie früher gezeigt wurde,

$$T = T_0 + My_1^2.$$

Geht dagegen die Axe durch den Punkt R und setzt $LR = r$, das Trägheitsmoment gegen die Axe R gleich T_1, so wird

$$T_1 = T_0 + (y_1 - r)^2 M$$
$$= T - 2ry_1 M + r^2 M.$$

Es werde nun in V die kleine verschiebbare Masse angebracht, deren Gewicht mit m und Abstand von der Drehungsaxe VR mit p bezeichnet werde, so ist das Moment der Trägheit des ganzen Pendels

$$R = T_1 + mp^2$$

wo wir uns der Kürze halber vorstellen wollen, daß die ganze Masse in einem Punkte vereinigt sei. Dadurch wird die Länge des einfachen Pendels

$$L = \frac{R}{M(y_1 - r) + mp} = \frac{T_1 + mp^2}{M(y_1 - r) + mp}.$$

Gesetzt, das Gewicht würde nach einer andern Stelle gebracht, sodaß sein Abstand von der Axe in p_1 überginge, wo p_1 durch genaue Messungen ebenso bekannt ist, als dieses vorher mit p der Fall war, so würde dadurch auch die Zeit einer Oscillation geändert werden. Wird letztere durch genaue Beobachtungen bestimmt, so ergibt sich durch Vergleichung der Schwingungsdauer im ersten Falle mit der jetzigen die Länge des Pendels in Vergleich mit L, es sei dieselbe im zweiten Falle $n_1 L$, wo n_1 je nach der verschiedenen Stellung des Gewichtes ein echter oder ein unechter Bruch sein kann. Nun ist offenbar

$$n_1 L = \frac{T_1 + mp_1^2}{M(y_1 - r) + mp_1}.$$

50) Phil. Trans. 1818. p. 100. 51) Schmidt, Math. und phys. Geogr. I, 434.

In einer dritten Stellung würde

$$n_2 L = \frac{T_1 + mp_2^2}{M(y_1 - r) + mp_2}.$$

Hier sind T_1, y_1 und r Größen, welche sich nur mit Schwierigkeit genau bestimmen lassen, während sich p, p_1, p_2 schärfer messen lassen, die Bestimmung von L, $n_1 L$ und $n_2 L$ ist keinen weitern Schwierigkeiten unterworfen, und wenn wir daher diese drei Gleichungen combiniren, so läßt sich durch die Elimination der Werth von L durch die Werthe von p, p_1 und p_2 finden. Wollte man aber die Masse des kleinen Gewichtes m nicht in ihrem Schwerpunkt vereinigt denken, sondern annehmen, daß die Masse darin nicht so regelmäßig vertheilt sei, als hier angenommen wird, so könnte man noch eine vierte Beobachtung machen und aus den genau gemessenen Werthen von $p - p_1$, $p - p_2$, $p - p_3$ den Werth von L ableiten, wie dieses von Th. Young vorgeschlagen wurde.

Wollen wir statt dessen ein Reversionspendel nehmen, so wird eine zweite Axe parallel mit der ersten in S befestigt, wo wir annehmen, daß $SM = LR$ wird. Dann ist das Trägheitsmoment rücksichtlich dieser Axe

$$T_2 = T_0 + M \,.\, QS^2.$$

Aber $QS = LM - LR - LQ = l - r - y_1$, also wird $T_2 = T_0 + M(l - r - y_1)^2 = T + M(l - r)^2 - 2My_1(l - r)$, das Moment des kleinen in V angebrachten Gewichtes wird gegen die Axe S gleich

$$S = T_2 + m(l - 2r - p)^2$$

und mithin die Länge des entsprechenden einfachen Pendels

$$L_1 = \frac{S}{M(l - y_1 - r) + m(l - 2r - p)}.$$

Nun setze man der Kürze wegen die obigen Integrale von $y = 0$ bis $y = l$ genommen

$$\int \delta\varrho \,.\, dy = \alpha\varrho l$$
$$\int \delta\varrho \,.\, ydy = \beta\varrho l^2$$
$$\int \delta\varrho \,.\, y^2 dy = \gamma\varrho l^3,$$

so verwandeln sich die obigen Ausdrücke von M, My_1 und T in

$$M = \varrho lb(1 + \alpha)$$
$$My_1 = \tfrac{1}{2}\varrho l^2 b(1 + 2\beta)$$
$$T = \tfrac{1}{3}\varrho l^3 b(1 + 3\gamma),$$

wobei wir der Einfachheit wegen annehmen, die Breite b des Parallelogrammes sei so beschaffen, daß die Quadrate von $\frac{b}{l}$ übersehen werden können. Setzt man ferner

$$\frac{1 + 2\beta}{1 + \alpha} = 1 + \lambda, \quad \frac{1 + 3\gamma}{1 + \alpha} = 1 + \lambda_1$$

so wird

$$My_1 = \tfrac{1}{2}Mt(1 + \lambda)$$
$$T = \tfrac{1}{3}Ml^2(1 + \lambda_1),$$

wo λ und λ_1 sehr kleine Größen sind, da α, β, γ nur sehr kleine Werthe haben. Nehmen wir der kürzern Rechnung wegen an, daß die Drehungsaxen durch die Punkte L und M gehen sollen, so wird $r = 0$

$$T_1 = T = \tfrac{1}{3}Ml^2(1 + \lambda_1)$$
$$T_2 = \tfrac{1}{3}Ml^2(1 + \lambda) - Ml^2\lambda$$

und daraus, wenn $\frac{m}{M} = \mu$ gesetzt wird,

$$L = \frac{\tfrac{1}{3}l^2(1 + \lambda) - \mu^2 p}{\tfrac{1}{2}l(1 + \lambda) + \mu p}$$

$$L_1 = \frac{\tfrac{1}{3}l^2(1 + \lambda_1) - l^2\lambda + \mu(l - p)^2}{\tfrac{1}{2}l(1 - \lambda) + \mu(l - p)}.$$

Soll die Masse m so angebracht werden, daß die Schwingungen um beide Axen isochronisch sind, so muß $L = L_1$ sein. Setzt man beide Werthe gleich und übersieht die Producte der Größen λ, λ_1, μ, so wird

$$\mu(l - 2p) = l\lambda,$$

woraus man also sieht, daß es möglich ist, der Größe p einen solchen Werth zu geben, daß der Isochronismus erreicht wird.

Von diesen Ideen ausgehend construirte Kater sein Reversionspendel auf folgende Weise[52]). Er nahm (Taf. II. Fig. 8) einen Messingstab von 1½ Zoll Breite und ⅛ Zoll Dicke. Durch denselben wurden in einer Distanz von 39″,4 zwei dreieckige Löcher n und n_1 gebohrt, welche zur Aufnahme der Messerschneiden bestimmt waren. Vier starke Kniee von gehämmertem Messing, AA, von derselben Breite als der Stab, von sechs Zoll Länge und ¾ Zoll Dicke wurden paarweise dergestalt an jedem Ende des Stabes festgeschraubt, daß, wenn die Schneiden durch die dreieckigen Hülsen gesteckt sind, ihre Rücken fest an den ebenen Flächen der Kniee liegen, welche so genau als möglich senkrecht auf der Fläche des Stabes stehen. Der Rücken der Schneiden und die damit in Berührung stehenden Flächen der Kniee waren sorgfältig an einander abgeschliffen und dann durch Schrauben mit einander verbunden. Der Stab selbst hatte eine solche Länge, daß seine Enden von den äußersten Theilen der Kniestücke etwa zwei Zoll entfernt waren. Zwei Streifen von Tannenholz, BB, von 17 Zoll Länge und derselben Dicke als der Stab, befinden sich in dem Raume zwischen den Kniestücken und sind hier durch Schrauben befestigt. Sie haben nur die halbe Breite des Stabes, sind schwarz angestrichen und am Ende eines jeden von ihnen befindet sich ein feiner Fischbeinstreifen, dazu bestimmt, die Größe des Elongationswinkels auf einer dahinter angebrachten Scale anzugeben.

Ein cylindrisches Messinggewicht C von 3½ Zoll Durchmesser, 1¼ Zoll Dicke und nahe 2 Pfund 7 Unzen Gewicht hat in der Richtung seines Durchmessers ein rechtwinkliges Loch zur Aufnahme der Kniestücke an einem Ende des Pendels und wird hier durch Schrauben möglichst gut befestigt. Ein zweites Gewicht D von etwa 7½ Unzen läßt sich auf dem Stabe in der Nähe des andern Kniestückes verschieben, aber durch Schrauben stets gut befestigen. Ein drittes Gewicht E von 4 Unzen läßt sich auf dem Stabe durch eine Schraube hin- und herschieben; es bewegt sich nur in der Mitte des Stabes und hat eine Öffnung, durch welche Theilstriche auf dem Stabe gesehen werden können, von denen je zwei um 1/20 Zoll

52) Phil. Trans. 1818. p. 37.

von einander entfernt sind. Dieses Gewicht wurde so lange verschoben, bis die Schwingungen auf der einen Schneide ebenso viel Zeit erfoderten als auf der andern.

Die Schneiden waren von indischem Wootzstahle, prismatisch und 1¾ Zoll Länge. Stodard hatte sie möglichst gut gehärtet. Der Winkel beider Flächen, auf deren Kante sie ruhten, betrug nahe 120 Grad.

Der Träger des Pendels (Fig. 9) besteht aus einem Stücke Glockenmetall, von 6 Zoll Länge, 3 Zoll Breite und ⅜ Zoll Dicke. Durch die halbe Länge des Stückes ist eine longitudinale Öffnung gemacht, um das Pendel aufzunehmen; zwei Achatplatten wurden auf einen Rand dieses Metallstückes gekittet, dergestalt, daß die Platten mit dem Metalle in einer Ebene lagen, was man durch sorgfältiges Abschleifen erreichte. Ein Messingrahmen (Fig. 10) wurde durch zwei gegenüberstehende Schrauben befestigt, welche als Mittelpunkte für die Seiten der Ränder des Trägers dienen. Wurde nun die eine Hälfte des Rahmens vermittels der Schraube A gehoben oder gesenkt, so konnten die Schneiden, welche in Y förmigen Lagern ruhten, behutsam auf die Achatplatten gelegt oder von diesen in die Y zurückgeführt werden, dergestalt, daß das Pendel bei den Oscillationen stets auf derselben Stelle der Achatplatten hing.

Durch behutsame Verschiebung des oben erwähnten kleinen Gewichtes E brachte es Kater dahin, daß die Schwingungen auf jeder Axe genau in derselben Zeit erfolgten. Um endlich die Distanz zwischen beiden Schneiden, also die Länge des einfachen Pendels, zu messen, wurde dieses in ein festes, mit einer Furche versehenes Stück von Mahagoniholz so gelegt, daß die Messerschneiden etwa $^1/_{12}$ Zoll über der Oberfläche hervorragten (Fig. 11). An ein hervorragendes Holzstück K war eine Feder befestigt, welche mit dem Pendel in Verbindung stand und durch eine zweite Feder mit einer Kraft von etwa zehn Pfund, dem Gewichte des Pendels, gespannt wurde. Lagen nun die beiden Schneiden genau parallel, so wurde ihre Distanz gemessen. Er legte deshalb an die äußersten Kanten der Schneiden Messingplatten, deren jede einen feinen Strich hatte, und nachdem er auf diese die Mikroskope gestellt hatte, nahm er das Pendel aus der erwähnten Vorrichtung und an seine Stelle einen Maßstab; da die Distanz der feinen Striche auf den Messingplatten von den Rändern bekannt war, so ergab sich daraus auch die Distanz der Schneiden.

So einfach die Idee dieses Pendels ist und so leicht es scheint, auf diesem Wege ein genaues Resultat zu erlangen, so sind grade bei ihm manche Fehler zu befürchten, die zwar von dem Erfinder selbst vermieden sind, die ich jedoch hier noch näher betrachten will. Vor allem ist eine völlig gleiche Beschaffenheit und vollkommener Parallelismus der beiden Schneiden erfoderlich; ebenso müssen die Achatplatten, auf denen es schwingt, genau horizontal stehen. Wie groß der aus diesen Umständen entstehende Fehler in der Dauer einer Schwingung sei, hat Lubbock[53]) ausführlicher untersucht.

53) Phil. Trans. 1830 p. 202.

Wir wollen uns durch einen Punkt des Pendels O in der Ebene, auf welcher das Pendel ruht, die drei rechtwinkligen Coordinaten Ox, Oy und Oz vorstellen, und es liegen Ox und Oy in der Horizontale; der Einfachheit wegen wollen wir uns vorstellen, daß die Drehungsaxe mit der Linie Ox zusammenfalle. Es sei ferner g die Schwerkraft, ε der Winkel, welchen eine von der Axe Ox gefällte Verticale mit Oz bildet, a die Entfernung des Schwerpunktes von der Linie Ox, M die Masse des Pendels und $M(k^2+a^2)$ das Moment der Trägheit des um die Axe Ox schwingenden Pendels, dann ist die Länge des entsprechenden einfachen Pendels

$$\frac{a^2+k^2}{a\cos\varepsilon}.$$

Liegt der Schwerpunkt im Punkte G und sind Gx_1, Gy_1 und Gz_1 drei Axen, welche sich daselbst durchschneiden, sind ferner δ und δ_1 die Abweichungen der Messerschneiden in Hinsicht auf Azimuth und Höhe, und sind

$$y_1 = x_1 \operatorname{tang}\delta + \beta$$
$$z_1 = x_1 \frac{\operatorname{tang}\delta_1}{\cos\delta} + \gamma$$

die Gleichungen der Axe Ox bezogen auf die Coordinaten Gx_1, Gy_1 und Gz_1, welche letztere sich mit dem Pendel zugleich fortbewegen, so lassen sich die einzelnen Umstände folgendermaßen bestimmen. Es seien

$$ay = bx + \beta$$
$$az = cx + \gamma$$

die Gleichungen einer geraden Linie (ϱ) im Raume, so sind die Gleichungen eines Perpendikels auf derselben, welches durch den Anfang der Coordinaten geht,

$$ax = by + cz = 0$$
$$\gamma(ay - bx) = \beta(az - cx)$$

und die kürzeste Distanz von dem Anfange der Coordinaten bis zu der gegebenen Linie ist

$$\sqrt{\frac{(\beta b - \gamma c)^2 + \beta^2 c^2 + \gamma^2 a^2}{a^2(a^2+b^2+c^2)}}$$

die Gleichung einer Ebene, welche durch den Anfang und die gegebene Linie geht, ist

$$\gamma(ay - bx) = \beta(az - ca)$$

und die Gleichungen für den Durchschnitt dieser Ebene mit (xy) sind

$$\gamma y = \beta^2$$
$$x = 0.$$

Wenn ferner $a_1 y = b_1 x + \beta_1$
$$a_1 z = c_1 x + \gamma_1$$

die Gleichungen einer andern geraden Linie (ϱ_1) im Raume sind, so wird der Winkel zwischen ϱ und ϱ_1

$$\cos\varrho\varrho_1 = \frac{aa_1 + bb_1 + cc_1}{\sqrt{a^2+b^2+c^2}\sqrt{a_1^2+b_1^2+c_1^2}}$$

also der Cosinus des Winkels, welchen die Linie ϱ mit der Ebene xy bildet,

$$\gamma(ay - bx) = \beta(az - cx)$$

mit der Ebene zy wird derselbe

$$\frac{\beta b + \gamma c}{\sqrt{a^2+b^2+c^2}\sqrt{\beta^2+\gamma^2}}$$

und der Sinus desselben Winkels wird

$$\sqrt{\frac{(\beta b-\gamma c)^2+\beta^2c^2+\gamma^2a^2}{\sqrt{a^2+b^2+c^2}\sqrt{\beta^2+\gamma^2}}}.$$

Diese Gleichungen lassen sich nun sehr leicht auf vorliegende Aufgabe anwenden. Es sei C der Punkt der Schneide, wo ein Perpendikel vom Schwerpunkte G dieselbe schneidet; es sei C_1 der Punkt, wo die Ebene zy mit der Axe Ox zusammentrifft; ferner sei C_2 der Punkt, wo eine der Flächen des Pendels, welches wir uns als ein Parallelepipedon vorstellen wollen, ebendiese Schneide trifft, endlich sei G_2 der Punkt dieser Fläche, wo dieselbe von einem aus G gezogenen Perpendikel durchschnitten wird. Bezeichnen wir nun mit t die halbe Dicke des Pendels, so ist

$$GC = G_2C_2 \sin CC_1G - t \cos CC_1G$$

$$\sin^2 CC_1G = \frac{[\beta \sin\delta \cos\delta_1 - \gamma \sin\delta_1]^2 + \beta^2 \sin^2\delta_1 + \gamma^2\cos^2\delta\cos^2\delta_1}{\beta^2+\gamma^2}$$

$$\cos CC_1G = \frac{\beta \sin\delta \cos\delta_1 + \gamma \sin\delta_1}{\sqrt{\beta^2+\gamma^2}}.$$

Setzen wir $GC_1 = a_1$, und ist λ ein kleiner Winkel, so ist

$$\beta = a_1 \sin\lambda,\ \gamma = a_1 \cos\lambda$$

$$\sin^2 CC_1G = [\sin\lambda \sin\delta \cos\delta_1 - \cos\lambda \sin\delta_1]^2 + \sin^2\lambda \sin^2\delta_1 + \cos^2\delta \cos^2\delta_1$$

$$\cos CC_1G = \sin\lambda \sin\delta \cos\delta_1 + \cos\lambda \sin\delta_1.$$

Übersehen wir die Größen $\sin\lambda \sin\delta$ und $\sin^2\lambda \sin^2\delta_1$ so wird

$$\cos CC_1G = \sin\delta_1,\quad \sin CC_1G = \cos\delta_1$$

$$GC = G_2C_2 \cos\delta_1 - t \sin\delta_1.$$

Es seien nun ε, ε_1, ε_2 die Winkel, welche die Linie Ox mit den Axen Gx_1, Gy_1 und Gz_1 bildet; A, B, C die Trägheitsmomente des Pendels in Beziehung auf diese Axen und $GC = a_1$ dann ist die Länge des einfachen Pendels

$$= \frac{Ma^2 + A\cos^2\varepsilon + B\cos^2\varepsilon_1 + C\cos^2\varepsilon_2}{Ma\cos\varepsilon_1}$$

$$\cos\varepsilon = \cos\delta_1 \cos\delta,\ \cos\varepsilon_1 = \cos\delta_1 \sin\delta,\ \cos\varepsilon_2 = \sin\delta_1.$$

Ist nun C der Punkt der Axe Ox, wo sie von einem aus G gezogenen Perpendikel getroffen wird, so wird, wenn der oben gesetzte Index die Schneide bezeichnet, die Länge des einfachen Pendels in dem Falle, wo $\varepsilon_1 = 0$ gleich

$$GC_1 + \frac{A\cos^2\varepsilon'_1 + B\cos^2\varepsilon'_1 + C\cos^2\varepsilon'_2}{MGC_1}.$$

Es sei $A = Mk_1^2$, $B = Mk_1^2$, $C = Mk^2$, sind nun beide Schneiden isochronisch, so ist

$$GC_1 + \frac{k^2}{GC_1} - \frac{k^2\sin^2\varepsilon' - k_1^2\cos^2\varepsilon'_1 - k^2\cos^2\varepsilon'_2}{GC_1}$$

$$= GC_2 + \frac{k^2}{GC_2} - \frac{k^2\sin^2\varepsilon'' - k_1^2\cos^2\varepsilon''_1 - k_2^2\cos^2\varepsilon''_2}{GC_2}$$

und daraus

$$k^2 = GC_1 . GC_2 + \frac{GC_2}{GC_2 - GC_1}[k^2\sin^2\varepsilon' - k_1^2\cos^2\varepsilon'_1 - k_2^2\cos^2\varepsilon'_2]$$

$$- \frac{GC_1}{GC_2 - GC_1}[k^2\sin\varepsilon''^2 - k_1^2\cos\varepsilon''^2_1 - k_2^2\cos\varepsilon''^2_2].$$

Die Länge des einfachen Pendels ist

$$GC_1 + GC_2 + \frac{k^2(\sin^2\varepsilon' - \sin^2\varepsilon'') - k_1^2(\cos^2\varepsilon'_1 - \cos^2\varepsilon''_1) - k_2^2(\cos^2\varepsilon'_2 - \cos^2\varepsilon''_2)}{GC_2 - GC_1}$$

$$GC = G_2C_2\cos\delta_1 - t\sin\delta_1 = G_2C_2\left[1 - 2\sin^2\frac{\delta_1}{2}\right] - t\sin\delta_1.$$

Die scheinbare Länge des Pendels ist $C'_2C''_2$.
Die wahre Länge des einfachen Pendels ist

$$G_2C'_2 + G_2C''_2 - 2G_2C'_2\sin^2\frac{\delta''}{2} - 2G_2C''_2\sin^2\frac{\delta''_1}{2}$$

$$- t\sin\delta_1' - t\sin\delta''_1$$

$$+ \frac{k^2(\sin^2\varepsilon' - \sin^2\varepsilon'') - k_1^2(\cos^2\varepsilon'_1 - \cos^2\varepsilon''_1) - k_2^2(\cos^2\varepsilon'_2 - \cos^2\varepsilon''_2)}{GC'' - GC'}$$

der Winkel $C'_2G_2C''_2 = \lambda_1 - \lambda_2$

$$C'_2C''_2 = G_2C'_2 + G_2C''_2 - \frac{2C'_2G_2 . C''_2G_2}{C'_2C''_2}\left[\sin\frac{\lambda_1 - \lambda_2}{2}\right]^2$$

die wahre Länge des Pendels ist mithin

$$C'_2C''_2 + \frac{2C'G . C''G}{C'C''} . \sin^2\frac{\lambda' - \lambda''}{2} - 2GC'\sin^2\frac{\delta'_1}{2}$$

$$-2GC''\sin^2\frac{\delta''_1}{2} - t\sin\delta'_1 - t\sin\delta''_1$$

$$+ \frac{k^2(\sin\varepsilon'_2 - \sin\varepsilon'')^2 - k_1^2(\cos\varepsilon'_2 - \cos\varepsilon''_1)^2 - k_2^2(\cos\varepsilon'_2 - \cos\varepsilon''_2)^2}{GC'' - GC'}.$$

Das Zeichen von $t\sin\delta_1$ hängt davon ab, auf welcher Seite des Pendels die Distanz zwischen beiden Schneiden gemessen wird; doch kann diese Größe dadurch eliminirt werden, daß man auf beiden Seiten die Bestimmung dieser Entfernung macht und das Mittel beider benutzt. Wenn man in die obigen Ausdrücke die numerischen Werthe der Größen setzt, so lassen sich die zu befürchtenden Fehler herleiten. Es zeigt sich dann, daß eine kleine Abweichung von der horizontalen Lage der Axen oder der Achatplatten einen Fehler von mehren Schwingungen während des Tages verursacht.

Auch Bessel[54]) hat die Umstände bei der Bewegung dieses Pendels untersucht und gezeigt, wie dasselbe eingerichtet werden muß, falls die Beobachtungen ein ganz scharfes Resultat geben sollen. Da das von Kater construirte Pendel nicht ganz symmetrisch ist, so wird der Widerstand der Luft in beiden Lagen desselben nicht völlig gleich sein. Wenn es daher dahin gebracht ist, daß die Schwingungen des Pendels in der Luft auf beiden Axen isochronisch sind, so verschwindet diese Gleichheit im leeren Raume, wie es namentlich durch die Versuche von Baily erwiesen ist[55]). Da nun das Pendel seiner Masse nach nicht symmetrisch construirt sein darf, so schlägt er vor, es wenigstens der äußern Gestalt nach symmetrisch zu machen, also an einer Stange zwei gleich große und gegen die Axen gleichgestellte Linsen zu befestigen, von denen aber die eine mit Metall gefüllt, die andere hohl ist. Ferner zieht er es vor, das bewegliche Gewicht fortzulassen, allein das Pendel so zu construiren, daß die Schwin=

54) Abh. der berl. Akad. 1826. S. 95. 55) Phil. Trans. 1832. p. 437.

gungszeiten um beide Schneiden nahe gleich werden, welches dadurch geleistet werden kann, daß man die Stange, an welcher Schneiden und Linsen befestigt sind, anfänglich etwas zu lang läßt und sie dann an beiden Enden symmetrisch so lange abkürzt, bis die Gleichheit der Schwingungszeiten nahe stattfindet. Wenn endlich die Schneiden nicht ganz scharf sind, so wird die Dauer einer Schwingung etwas abgeändert; theoretisch läßt sich zwar zeigen, daß, wenn die cylindrischen Flächen beider Schneiden völlig gleich sind, keine Abweichung in der Schwingungsdauer von dem einfachen Pendel stattfinde, dessen Länge durch die Distanz beider Schneiden angegeben wird, aber es ist gewiß ein seltener Zufall, daß diese Gleichheit wirklich stattfindet. Deshalb müssen nach Bessel die Schneiden so eingerichtet werden, daß sie mit einander verwechselt werden können.

c) Bessel's Verfahren[56]). Um die Fehler in der Bestimmung des Schwingungsmittelpunktes und der Länge des Pendels zu vermeiden, beobachtete Bessel nicht die Schwingungszeit und Länge eines Pendels, sondern die Schwingungszeiten zweier Pendel, deren Längenunterschied der Toise du Pérou gleich gemacht wurde. Dazu wurde folgende Einrichtung gewählt. An einer lothrechten eisernen Stange ist eine einige Linien große wagerechte Ebene unwandelbar befestigt, auf welche die Toise mit einem ihrer Enden lothrecht gestellt werden kann; ferner ist eine Einrichtung vorhanden, von welcher das aus einer Kugel an einem Faden bestehende Pendel herabhängt, und welche entweder auf der erwähnten festen Ebene, oder auf dem oberen Ende der auf dieselbe gestellten Toise ihren Ruhepunkt hat, sodaß der Anfangspunkt des Pendels, in beiden Fällen, einen Höhenunterschied erhält, welcher der Länge der Toise genau gleich ist; endlich ist am unteren Ende der eisernen Stange eine Mikrometerschraube, durch welche kleine Unterschiede in der Höhe der herabhängenden Kugel gemessen werden können. Die Bestimmung der Pendellänge wird daher dadurch erlangt, daß man die Schwingungszeiten der an zwei verschiedenen Fäden befestigten Kugel beobachtet, deren Länge so nahe um eine Toise verschieden ist, daß der Höhenunterschied der Kugel an beiden Pendeln, nämlich an dem kürzeren, wenn es von der festen Ebene und an dem längeren, wenn es von der oberen Fläche der Toise herabhängt, durch die Mikrometerschraube gemessen werden kann. Diese Schwingungszeiten zweier Pendel, deren Längen selbst unbekannt sind, deren Längenunterschied aber bekannt ist, sind hinreichend zu der Bestimmung der gesuchten Größe.

Der dazu von Repsold construirte Apparat besteht aus folgenden Theilen. Er ist an einem Gebälke von Mahagoniholz aaaa (Taf. II. Fig. 12) aufgestellt, welches an einer Mauer befestigt wird; in dieser Mauer ist sieben Zoll über dem Fußboden ein starkes, in der Zeichnung nicht sichtbares, Eisen befestigt, auf welchem das untere Querholz des Gebälkes ruht; zwei andere Eisen bb, am obern Ende in der Mauer befestigt, welche vorn hakenförmig gekrümmt sind, dienen zur Befestigung des Gebälkes, und durch Keile, welche zwischen ihnen und dem Gebälke eingeschoben sind, wird das letztere lothrecht gestellt. In dem oberen Querholze dieses Gebälkes ist ein Bolzen c befindlich, auf welchem die zehn Fuß zwei Zoll lange, vier Zoll breite und vier Linien dicke eiserne Stange dd aufgehängt ist; um sie genau lothrecht zu stellen, dienen das Loth ff und die Schrauben gg, hh, sowie drei Paare anderer Schrauben, welche sich in den Querhölzern des Gebälks befinden und von der Rückseite desselben mittels eines Schlüssels gedreht werden. An der großen eisernen Stange befindet sich der lothrechte stählerne Cylinder i, dessen beide Enden kegelförmig sind; mit dem untern, welches abgerundet ist, ruht er auf einem an der Stange festen Ansatze, das obere Ende ist senkrecht auf der Axe des Cylinders abgeschnitten und bildet eine kreisförmige polirte Ebene von drei Linien Durchmesser, welche genau senkrecht auf der Axe des Cylinders steht.

Auf diese Ebene kann die Toise kk gestellt werden und wird dann durch schwache Federn mm aufrecht erhalten; jedoch ist eine Hülse n in der Mitte derselben festgeklemmt, unter welche zwei um die Unterlagen oo bewegliche Hebel greifen, an deren andern Armen so schwere Gewichte wirken, daß sie die Toise genau tragen. Dadurch ist die Verkürzung der Länge aufgehoben worden, welche die Toise erfahren würde, wenn man sie aus der wagerechten Lage, in welcher sie mit ihrem Originale verglichen worden ist, brächte und auf eins ihrer Enden stellte; die obere Hälfte verkürzt sich nämlich um dieselbe Quantität, um welche sich die untere verlängert.

Die Toise schwebt also frei und erlangt eine feste Stellung auf dem Cylinder i nur durch das Übergewicht, welches sie bei dem Gebrauch des längern Pendels dadurch erhält, daß der Apparat, von welchem dieses herabhängt, auf ihrem obern Ende ruht. Dieser Apparat, welchen Bessel den Aufhängungsrahmen des Pendels nennt, hat folgende Einrichtung. An der rechten Seite der großen eisernen Stange, in der Höhe sowol des oberen als unteren Endes der Toise, sind zwei Paar von Lagern qq angebracht, den Lagern eines Mittagsfernrohres ähnlich; auf diese werden Cylinder von gehärtetem Stahle von einem Zoll Durchmesser gelegt, sodaß ihre Axen senkrecht auf die Ebene der großen Stange gerichtet sind und mittels einer Wasserwage und einer an dem vordern Lager befindlichen Schraubenbewegung genau horizontal gestellt werden. Bei den Versuchen mit dem längern Pendel wird der Aufhängungsrahmen, mit den umgekehrten daran befindlichen Lagern, auf den obern Cylinder gelegt, bei den Versuchen mit dem kürzern Pendel auf den untern. In dem letzten Falle wird die Toise etwa einen Zoll in die Höhe geschoben, damit die horizontale Ebene des Cylinders von derselben frei werde.

Der Aufhängungsrahmen besteht aus einem eisernen Rahmen, unter dessen, den Lagern entgegengesetztem, Ende ein Cylinder von Stahl befestigt ist. Dieser hat an dem hintern, der großen Stange zugewandten, Ende eine Kugel, von welcher zwei Segmente senkrecht auf die Axe des Cylinders abgeschnitten sind; an dem vordern hat er

56) Abh. der berl. Akad. 1826. S. 1.

einen kleinern Cylinder von 0,996 Linien Durchmesser, den Abwickelungscylinder. An dem an dem Aufhängungsrahmen befindlichen, schräg aufwärtsgehenden, Stücke wird der Pendelfaden festgeklemmt, dann über den Abwickelungscylinder geführt und nun durch die Kugel des Pendels gespannt. Sobald diese Kugel angehängt ist, zieht ihr Gewicht den Aufhängungsrahmen vorn herab, sodaß die Kugel am hintern Ende des Abwickelungscylinders, bei den Versuchen mit dem langen Pendel auf die Mitte der obern Fläche der Toise drückt, und dieser die feste Stellung auf der wagerechten Ebene des Cylinders i gibt, wozu auch die Reibung der Hebel an ihren Ruhepunkten oo beiträgt; bei den Versuchen mit dem kurzen Pendel drückt die Kugel auf die wagerechte Ebene des Cylinders i selbst.

Bei den Versuchen werden die auf den Lagern qq liegenden Cylinder nivellirt; indem sie dadurch horizontal werden, wird auch die Axe des Abwickelungscylinders entweder horizontal, oder sie macht wenigstens mit dem Horizonte stets denselben Winkel. Der Unterschied in der Länge beider Pendel ist also die der Temperatur des Versuches zugehörige Länge der Toise. Die Construction des Abwickelungscylinders, welcher am hintern Ende eine Kugel hat, macht die Untersuchung nöthig, ob die beiden Lager qq genau eine Toise von einander entfernt sind.

Um den Höhenunterschied der Kugel in beiden zusammengehörigen Versuchen zu messen, ist an dem untern Ende der großen eisernen Stange die Vorrichtung r befindlich. Sie besteht aus einem Hohlcylinder von Glockenmetall, am Eisen der Stange befestigt, in welchem sich ein Cylinder von Stahl von sieben Linien Durchmesser auf- und abwärts schieben und auch um seine Axe drehen läßt. Unter das untere Ende dieses Cylinders wirkt die Schraube s, sodaß er durch Drehung derselben erhöhet und erniedrigt und die Quantität dieser Veränderungen durch die Umdrehungen der Schraube gemessen werden kann. Das obere Ende des Cylinders wird indessen nicht unmittelbar mit der Kugel in Berührung gebracht, sondern es ist darauf ein 60 Mal vergrößernder doppelter Fühlhebel t befestigt, dessen kürzerer Arm eine horizontale polirte Stahlebene trägt. Die Schraube s wird soweit gedreht, bis die die Kugel berührende Stahlebene am kurzen Arme des Fühlhebels, den längeren bis zu einem Zeichen an seinem Gehäuse erhebt.

Um zufällige Änderungen der Temperatur zu entfernen, ist der Apparat in ein Gehäuse mit Spiegelglasplatten eingeschlossen und man dreht die Schraube s nicht unmittelbar, sondern bei verschlossenen Fenstern mittels der Handhabe u, welche durch ein Stirnrad auf die Schraube wirkt. Auch wird das Pendel bei verschlossenem Gehäuse sowol in Bewegung gesetzt als angehalten; dieses geschieht durch die Zange v, welche sich vor- und rückwärts schieben läßt und durch welche man also das Pendel beliebig weit von der Lothlinie entfernen kann, ehe man es seiner Bewegung überläßt. In w ist eine Scale, welche die Schwingungsweiten mißt. In das Eisen der großen Stange eingelassen sind die Kugeln der Thermometer e′, e″, e‴; zwei andere Thermometer l′ und l‴ hängen frei im Gehäuse und zeigen die Temperatur der Luft; das erstere, dessen Kugel sich in der Höhe der Pendelkugel befindet, bleibt immer an seinem Orte; das letztere hat seine Kugel stets in der Höhe des Aufhängungspunktes der Pendel und befindet sich also an dem in der Zeichnung angegebenen Orte, wenn mit dem langen Pendel experimentirt wird; wird aber das kurze Pendel angewandt, so wird das Thermometer so tief gehängt, als dann erfoderlich ist. In dieser Lage ist das Thermometer in l″.

Endlich sind sowol das Gebälk von Mahagoniholz, als auch die große eiserne Stange so eingerichtet, daß sie, des leichteren Transportes wegen, in der Mitte aus einander genommen werden können.

Der Stahlfaden, welcher die schwingende Kugel trägt, ist nicht selbst in Berührung mit dem Abwickelungscylinder, sondern es ist an dem Aufhängungsrahmen ein 1,4 Linien breites, etwa 0,008 Linie dickes Messingblättchen festgemacht, welches über den Abwickelungscylinder gelegt ist und einige Linien unter demselben eine Klemme von Messing gelegt, welche 20,77 Gran des preußischen Pfundes trägt. Der Pendelfaden ist an beiden Enden in kleine Schraubenklemmen befestigt, deren jede 19,72 Gran wiegt. Von ihnen wird die eine in die mit einer Schraubenmutter versehene Klemme am Messingblättchen, die andere in eine gleiche in die Kugel angebrachte Schraubenmutter eingeschraubt. Sollen übrigens diese Versuche ein genaues Resultat geben, so ist erfoderlich, daß man um den Abwickelungscylinder ein schmales Blättchen lege; wollte man einen cylindrischen Draht nehmen, so könnten daraus manche Anomalien entstehen, wie dieses namentlich die Versuche von Baily erwiesen haben, indem das in derselben Verticalebene schwingende Pendel nach und nach eine elliptische Bewegung annahm, deren Excentricität sich beständig zugleich mit der Lage der großen Axe änderte, ein Beweis, daß das Pendel unter diesen Umständen nach und nach in ein konisches überging. Phil. Trans. 1832. p. 461.

Bei dieser Einrichtung beschreibt das Pendel keinen Kreisbogen, sondern einen Bogen der Curve, deren Evolute der Durchschnittskreis des Abwickelungscylinders ist; außerdem werden hier die Gesetze der Bewegung etwas vom früher Betrachteten abweichen, daß die Federkraft des um den Cylinder gewickelten Fadens eine kleine Krümmung am obern Theile hervorbringt, was offenbar einen Einfluß auf die Schwingungsdauer haben muß. Da indessen diese Methode nicht auf die Länge eines Pendels, sondern auf den Längenunterschied zweier Pendel gegründet ist, so wird diese Federkraft völlig unschädlich, wofern sie nur für beide gleich ist. Bessel betrachtet die Gesetze der Bewegung in diesem Falle ausführlich; es möge genügen, hier das Endresultat anzugeben. Ist ϱ die Tiefe der als Punkt betrachteten Kugel unter der Axe des Abwickelungscylinders im Zustande der Ruhe, so schwingt das Pendel in derselben Zeit als ein einfaches von der Länge

$$\varrho + 11\left[1 - \sqrt{\left(1 - \frac{\mu}{4a^2}\right)}\right]\sqrt{\mu} \,.\, \sin\tfrac{1}{2}u'^2,$$

wo μ die elastische Kraft des Fadens bezeichnet, die Kraft,

welche den Faden spannt, als Einheit genommen, a den Halbmesser des Abwickelungscylinders und u′ den Schwingungswinkel.

Um zu zeigen, wie die Resultate übereinstimmen, welche durch diese verschiedenen Methoden erhalten werden, hat Bessel die von ihm gefundene Größe mit denen verglichen, welche durch ein unveränderliches Pendel erhalten wurden, das in Paris und späterhin in Königsberg oscillirte. Durch sein Verfahren fand er die Länge des Pendels auf der Sternwarte in Königsberg in einer Höhe von 11,2 Toisen über dem Meere gleich 440,8147 Linien, oder, auf das Niveau des Meeres reducirt, gleich 440,8179 Linien. Wird diese Größe durch die Schwingungen eines unveränderlichen Pendels in Paris und Königsberg bestimmt, so ergeben sich folgende Größen:

	Paris	Königsberg
Borda	440‴,5593	440‴,8349
Biot	440‴,5674	440‴,8430.

Eine dritte Bestimmung wurde für Paris durch Arago und Humboldt dergestalt vorgenommen, daß sie ein unveränderliches Pendel in Paris und Greenwich schwingen ließen und aus Kater's Bestimmung für letzteren Ort den Werth für Paris ableiteten. Dadurch wird

Kater	440‴,6872	440‴,8501.

Alle diese drei Längen sind größer, als die von Bessel gefundene, die erste um 0‴,0202, die zweite um 0‴,0283, die dritte um 0‴,0354. Diese Unterschiede mögen aber, wie Bessel bemerkt, ihren Grund zum Theil darin haben, daß bei den älteren Versuchen die Reduction auf den leeren Raum nicht ganz richtig war.

12) Länge des Secundenpendels an verschiedenen Orten. In dem Artikel Pendel hat Muncke in der neuen Ausgabe von Gehler's physikalischem Wörterbuche die sämmtlichen neueren Messungen der Länge des einfachen Secundenpendels in Millimetern zusammengestellt; nur wenige Bestimmungen sind seit jener Zeit hinzugekommen; ich will daher diese Tafel mit den wenigen neueren Messungen unverändert geben.

Beobachter	Ort	Breite ° ′ ″	Pendellänge
Freycinet	Malouinen	51 35 18	994,0657
Duperrey	——	51 31 44	994,1295
Fallows	Cap d. g. Hoffnung	33 55 56	992,5887
Freycinet	——	33 55 15	992,5677
Freycinet	Port Jackson	33 51 34	992,6260
Duperrey	——	——	992,5879
Brisbane	Paramatta	33 48 43	992,5590
Dunlop	——	——	992,5730
Lütke	Valparaiso	33 2 30	992,5178
Freycinet	Rio Janeiro	22 55 13	991,6956
Foster	——	22 55 22	991,7137
Basil Hall	——	——	991,7170
Duperrey	Isle de France	20 9 40	991,7707
Lütke	St. Helena	15 54 59	991,6035
Sabine	Bahia	12 59 21	991,2203
Sabine	Ascension	7 55 48	991,1948
Duperrey	——	7 55 9	991,1824
Sabine	Maranham	2 31 43	990,8975
Freycinet	Rawak	0 1 34	990,9466
Sabine	St. Thomas	0 24 21	991,1109
Basil Hall	Gallopagosinseln	0 32 19	991,0403
Lütke	Ualan	5 21 16	991,3043
Sabine	Sierra=Leone	8 29 28	991,1073
Sabine	Trinidad	10 38 56	991,0609
Goldingham	Madras	13 4 9	991,2723
Lütke	Guahan	13 26 21	991,4277
Freycinet	Guam. Ins.	13 27 51	991,4520
Sabine	Jamaika	17 56 7	991,4725
Freycinet	Mowi	20 52 7	991,7850
Basil Hall	San Blas	21 32 24	991,5633
Foster	——	——	991,5903
Lütke	Boni	27 4 12	992,3773
Biot	Lipari	38 28 37	993,0792
Biot	Formentera	38 39 56	993,0697
Sabine	New York	40 42 43	993,1586
Biot	Barcellona	41 23 15	993,2321
Duperrey	Toulon	43 7 20	993,3652
Biot, Mathieu	Figeac	44 36 45	993,4578
Biot, Mathieu	Bordeaux	44 50 26	993,4529
Biot	Fiume	45 19 0	993,5841
Biot	Padua	45 24 3	993,6073
Biot	Mailand	45 28 1	993,5476
Biot, Mathieu	Clermont	45 46 48	993,5823
Littrow	Wien	48 12 35	993,9483
Borda, Cassini	Paris	48 50 14	993,8462
Biot, Bouvard	——	——	993,8668
Sabine, Kater	——	——	993,8606
Kater	Shanklin=Farm	50 37 24	994,0470
Biot, Mathieu	Dünkirchen	51 2 10	994,0804
Kater	London	51 31 8	994,1234
Kater	Arbury Hill	52 16 55	994,2275
Bessel	Berlin	52 30 16	994,2318
Lütke	St. Peter u. Paul	53 0 53	994,3734
Kater	Clifton	53 27 43	994,3016
Schumacher	Altona	53 32 45	994,3520
Bessel	Königsberg	54 42 50	994,4099
Kater	Forth Leith	55 58 37	994,5352
Biot	——	——	994,5310
Lütke	Sitka	57 2 58	994,6200
Kater	Portsoy	57 40 59	994,6906
Svanberg, Cronstrand	Stockholm	59 20 43	994,8059
Lütke	Petersburg	59 56 21	994,9100
Sabine	Brassa	60 9 42	994,9985
Kater	Unst	60 45 25	994,9384
Biot	——	——	994,9457
Sabine	Drontheim	63 25 54	995,0132
Sabine	Hare=Island	70 26 17	995,6370
Sabine	Hammerfest	70 40 5	995,5312
Foster	Port Bowen	73 13 39	995,7724

Beobachter	Ort	Breite	Pendellänge
		° ′ ″	
Sabine	Grönland	74 32 19	995,7465
Sabine	Melville	74 47 12	995,8560
Sabine	Spitzbergen	79 49 58	996,0359

Wie man sieht, so ändert sich die Länge des Pendels regelmäßig mit der Breite und fast ein jeder Beobachter hat sich bemüht, aus den von ihm und seinen Vorgängern gefundenen Größen den Werth dieses Elementes, sowie die Abplattung der Erde abzuleiten. Da eine nähere Untersuchung des letzteren Gegenstandes in den Artikel Erde gehört, so scheint es zweckmäßiger dahin auch das auf das Pendel Bezügliche zu verweisen; hier genüge es, einige dieser Ausdrücke für die Länge des Secundenpendels zu geben. Bezeichnen wir die Polhöhe mit φ und die ihr entsprechende Länge des Secundenpendels mit l_φ, so geben die von Schmidt benutzten Messungen in englischen Zollen folgende Gleichung [57])

$$l_\varphi = 339'',015233 + 0'',202898 \sin^2\varphi$$

Biot dagegen glaubt, daß der Ausdruck von 0° bis 45° der Breite ein anderer sein müsse, als von 45° bis 90° und er gibt in Millimetern die folgenden Gleichungen:

von 0° bis 45°: $l_\varphi = 991,027015 + 4,986672 \sin^2\varphi$

von 45° bis 90°: $l_\varphi = 991,027015 + 5,337224 \sin^2\varphi$.

Werden dagegen alle Bestimmungen zusammengenommen,

$$l_\varphi = 991,027015 + 5,161948 \sin^2\varphi.$$

Die meisten dieser Messungen sind in der Nähe des Meeres gemacht, als aber Parrot seine Reise nach dem Ararat machte, so nahm er ein Pendel mit, dessen Schwingungen er in Tiflis und am Ararat beobachtete und die Vergleichung dieser Größen schloß sich nach Struve sehr innig an die obigen Werthe an [58]).

13) Uhrpendel. Seitdem Huygens das Pendel zur Regulirung der Zeit bei den Uhren angewendet und dem Apparate ein praktisches Interesse gegeben hatte, wurde es möglich, viele Messungen und Beobachtungen mit größerer Schärfe zu bestimmen, als es früher möglich gewesen war. Die Bemühungen der Künstler, den Apparat und besonders sein Eingreifen in das Räderwerk zu verbessern, werden in dem Art. Uhren betrachtet werden; hier muß dagegen ein Übelstand berührt werden, welchen man sehr bald bemerkte. Da bei jeder Uhr der Fortgang des Zeigers, also ihr Gang, von dem Intervalle abhängt, welches zwischen zwei Aushebungen eines Zahnes durch das Pendel verfließt, so ist einleuchtend, daß der Gang der Uhr ein anderer wird, wenn sich die Schwingungsdauer des Regulators ändert. Nehmen wir indessen ein Pendel, bestehend aus der sogenannten Linse, welche an einem Stabe befestigt ist, so ist die Schwingungsdauer nur dann constant, wenn das Pendel selbst unverändert bleibt. Diese letzte Bedingung aber findet nicht statt; denn wenn die Temperatur steigt, so dehnt der Stab sich aus, der Schwingungspunkt rückt tiefer und die Uhr geht wegen dieser Verlängerung des Pendels langsamer, während sie schneller geht, wenn die Wärme sinkt. Wäre es möglich, ein Material zu finden, welches bei jeglicher Temperatur dieselben Dimensionen behielte, so würde natürlich dieses am besten zur Construction von Pendeln sein; da jedoch ein solches unbekannt ist, so hat man sich seit Graham's Verbesserung der Pendel im J. 1715 vielfach bemüht, verschiedene Körper dergestalt zu combiniren, daß ihr gemeinsamer Schwingungspunkt stets denselben Abstand von der Axe hätte. Es sind dieses die sogenannten Compensationspendel.

Bei allen Compensacionspendeln werden zwei Körper, auf welche die Wärme ungleich einwirkt, dergestalt mit einander verbunden, daß, wenn der Schwingungspunkt des einen nach Unten gerückt wird, der des andern in die Höhe steigt; beide Größen aber müssen so beschaffen sein, daß der Schwingungspunkt des ganzen Systemes dieselbe Lage behält. Graham versuchte daher, Metallstäbe mit einander zu verbinden, aber er fand für die Ausdehnung verschiedener Metalle Größen, welche so wenig von einander abwichen, daß er diese Idee aufgab und erst in den Jahren 1721 bis 1723 wurde es ihm möglich, das Quecksilberpendel zu construiren, bei welchem die Ausdehnung des Eisens durch die entgegengesetzte des Quecksilbers compensirt wird.

Bei dem Quecksilberpendel liegt die Idee des Thermometers zum Grunde. Man nehme ein Thermometer, von welchem Kugel und ein Theil der Röhre mit Quecksilber gefüllt sind, und lasse es als ein Pendel oscilliren. Wird nun die Temperatur größer, so rückt die Kugel nach Unten und das Pendel wird länger. Da jedoch ein Theil des Quecksilbers in die Röhre gestiegen ist, so wird der Schwingungspunkt desselben nicht so tief sinken, als wenn dieses nicht der Fall gewesen wäre; ja es kann sogar, je nach dem Verhältnisse zwischen den Dimensionen der Röhre und der Kugel geschehen, daß der Schwingungspunkt der Quecksilbermasse bei der Erwärmung in die Höhe steigt. Bei dem Quecksilberpendel ist letzteres der Fall; es werden dem Apparate solche Dimensionen gegeben, daß das Quecksilber bei der Erwärmung das Pendel um ebenso viel verkürzt, als die übrigen Theile ausgedehnt werden, und umgekehrt.

Gewöhnlich besteht das Quecksilberpendel aus einer eisernen Pendelstange von einigen Linien Durchmesser; an ihrem unteren Ende wird eine Platte befestigt, mit welcher ein Glascylinder durch Schrauben oder anderweitig genau verbunden wird. Dieser Cylinder dient zur Aufnahme des Quecksilbers. Die Theorie dieses Pendels ist nach Horner [59]) die folgende. Da der Schwingungspunkt des Pendels sich nahe in der Mitte des Quecksilbercylinders oder auf seiner halben Höhe befindet, so muß dieser Punkt um soviel erhoben werden, als die Verlängerung der eisernen Pendelstange und des den Glascylinder haltenden Rahmens beträgt; mithin muß der ganze Queck-

57) Mathem. und phys. Geogr. I, 381. 58) Parrot, Reise nach dem Ararat. II, 141.

59) Gehler's Wörterbuch. II, 201.

silbercylinder so hoch sein, daß seine Ausdehnung das Doppelte jener Verlängerung beträgt, oder, wenn l die Länge des eisernen Pendels, e die Ausdehnung des Eisens, q den halben Quecksilbercylinder und m die Ausdehnung des letzteren Metalles bezeichnet, so muß $le = mq$ sein. Daraus folgt $m : e = l : q$, d. h. für gleiche absolute Verlängerungen verhalten sich die Längen der Körper umgekehrt wie ihre specifischen Ausdehnungen. Nun ist die Länge des ganzen Pendels $l + q$, man erhält also

$$m : e = l + q : q,$$

oder

$$m - e : e = l : q$$

und hieraus

$$q = \frac{el}{m - e}.$$

Nun geben die Versuche über Ausdehnung für einerlei Temperaturänderung das Verhältniß $e : m = 117 : 1750 = 1 : 15$, folglich $\frac{e}{m - e} = \frac{1}{14}$ und daraus, wenn man $l = 36{,}7$ Zolle nimmt, $q = \frac{1}{14} . l = 2{,}62$, es wird mithin eine Quecksilbersäule von 5,24 Zoll Höhe verlangt, wozu bei einer Weite des Gefäßes von zwei Zollen etwa neun Pfund Quecksilber erfodert werden. Horner gibt dieser Einrichtung den Vorzug vor andern Pendeln; er meint jedoch selbst, daß daraus ein Zweifel entstehen könne, ob eine so bedeutende, in Glas eingeschlossene, Quecksilbermasse die Temperatur so schnell annehme, als die dünne, frei schwebende Eisenstange; aber man darf nicht vergessen, daß die Änderungen der Wärme in dem verschlossenen Uhrkasten überhaupt nur langsam vor sich gehen und außerdem kann man den Fehler dadurch compensiren, daß man auch die Eisenstange in eine Barometerröhre einschließt.

Indessen behauptet Kater, daß Pendel von der angeführten Construction keineswegs gleichförmig von der Wärme afficirt werden, er schlägt deshalb vor, einen gläsernen Cylinder von etwa sieben Zoll Höhe und 2,5 Zoll Durchmesser zu nehmen und diesen mit einem langen Halse von derselben Glasart zu versehen, und glaubt, daß hier die Änderungen der Wärme gleichförmig erfolgen. Nach einer Versicherung von Biot[60]) und eigenen Erfahrungen von Kater soll ein solches Pendel treffliche Dienste thun[61]).

Häufiger werden die aus verschiedenen Metallstäben zusammengesetzten Rostpendel gebraucht, welche zuerst Harrison im J. 1726 construirte. Bei diesem Pendel werden zwei völlig gleiche Stäbe von einem Metalle durch Querstreifen irgend eines Metalles zu einem Rechtecke verbunden; der obere dieser Querstreifen trägt in seiner Mitte den Apparat, wodurch das Pendel mit der Uhr verbunden wird, der untere dagegen trägt zwei nach Oben gehende Stäbe eines zweiten Metalles, die oben durch einen Querstreifen verbunden sind, an welchem der die Linse tragende Stab hängt. Bei dieser Einrichtung haben die fünf Stäbe in ihrer Verbindung das Ansehen eines Rostes, der mittlere und die beiden äußern bestehen aus demselben Metalle. Wenn sich nun diese Stäbe ausdehnen, so rückt der Schwingungspunkt nach Unten, dagegen heben die nach Oben gerichteten Stäbe denselben etwas aufwärts. Wenn nun die Ausdehnung der nach Oben gehenden Stäbe ebenso groß ist, als die der nach Unten laufenden, so wird der Abstand zwischen Axe und Schwingungspunkt stets derselbe bleiben. Am häufigsten werden diese Pendel aus Eisen und Zink verfertigt, die Stäbe von jenem Metalle gehen nach Unten und die von diesem nach Oben. Man kann dafür auch andere Metalle nehmen, stets aber muß dasjenige, dessen Länge für dieselbe Änderung der Wärme mehr zunimmt, nach Oben gerichtet werden. Das Verhältniß zwischen der Länge dieser Stäbe läßt sich folgendermaßen bestimmen[62]). Es sei a die Länge der Stahlfeder, an welcher das Pendel an der Uhr hängt, von der Axe bis zum oberen Querstreifen des Rostes, l die Länge der Eisenstäbe des Rostes und T die Länge der Eisenstange, an welcher die Linse hängt, so ist $a + l + T$ die Länge des Eisenstabes. Ist ferner λ die Länge der nach Oben gerichteten Zinkstäbe und endlich L die Distanz zwischen Schwingungspunkt und Axe, so ist

$$L = a + l + T - \lambda.$$

Diese Länge des Pendels gilt jedoch nur für eine bestimmte Temperatur; steigt letztere um t Grade und bezeichnen wir die lineare Ausdehnung des Eisens für einen Grad mit F, die des Zinkes mit Z, so geht die Länge L bei der Temperaturerhöhung von t Graden über in

$$L_1 = a + l + T - \lambda + [(a + l + T) F - \lambda Z] t.$$

Soll $L = L_1$ werden, so muß das in Parenthese eingeschlossene Glied verschwinden, also

$$(a + l + T) F - \lambda Z = 0$$

werden. Nun ist $a + l + T = L + \lambda$ und mithin wird

$$(L + \lambda) T - \lambda Z = 0,$$

oder

$$\lambda = \frac{LF}{Z - F}.$$

Für dieselbe Temperaturänderung geben die Messungen über Ausdehnung das Verhältniß

$$F : Z = 117 : 296,$$

also wird

$$\lambda = \frac{117}{179} . L.$$

Nehmen wir $L = 36{,}7$ Zoll, so wird $\lambda = 24$ Zoll, also in diesem Falle sind die Zinkstäbe bedeutend kürzer, als die des Eisens.

Statt des Zinkes könnte man auch irgend ein anderes Metall nehmen, welches sich stärker ausdehnt als Eisen. Wollte man z. B. Messing nehmen, so ist das Verhältniß

$$F : Z = 117 : 188,$$

wenn wir mit Z die lineare Ausdehnung des Messings bezeichnen. Dadurch wird

$$\lambda = \frac{117}{71} L \text{ nahe } \tfrac{3}{2} L,$$

60) *Biot*, Traité de physique. I, 172. 61) *Kater*, Mechanics. p. 333 bei Muncke in Gehler's Wörterb. VII, 388.

62) *Biot*, Traité de physique. I, 175.

d. h. die Länge der Messingstange muß nahe $1\frac{1}{2}$ so groß sein, als die des ganzen Apparates, wodurch derselbe indessen sehr unbequem wird. Man kann jedoch den Rost auch aus diesen beiden Metallen aus einer größeren Anzahl von Stäben machen, wie es mehre Künstler mit Erfolg versucht haben. Die beiden äußersten Eisenstäbe bleiben, wie oben, mit den beiden Stegen versehen; auf dem unteren Stege stehen die beiden Messingstäbe, welche oben den Querstreifen tragen, an denen zwei nach Unten laufende parallele Eisenstäbe befestigt sind, welche an ihrem untern Ende einen Querstreifen führen, der zwei nach Oben laufende Messingstäbe trägt, an deren Steg der die Linse führende eiserne Stab hängt. In diesem Falle ist jedes Paar von Metallstäben, das gegen die Mitte hin liegt, kürzer als das zunächst außer ihm befindliche und das Verhältniß ihrer Längen läßt sich auf folgende Art bestimmen. Sind l und λ die Dimensionen der beiden äußersten Paare von Eisen und Messing, l_1 und λ_1 die der folgenden Paare und bleiben die übrigen Bezeichnungen wie oben, so ist

$$L = a + l + l_1 + T - \lambda - \lambda_1,$$

für die Temperaturerhöhung von t Graden wird

$$L_1 = a + l + l_1 + T - \lambda - \lambda_1 + [(a + l + l_1 + T)F - (\lambda + \lambda_1)Z]t,$$

soll $L = L_1$ werden, so muß ebenso wie oben

$$(a + l + l_1 + T) F - (\lambda + \lambda_1) Z = 0$$

sein. Da nun

$$a + l + l_1 + T = L + \lambda + \lambda_1,$$

so geht diese Gleichung über in

$$(L + \lambda + \lambda_1) F - (\lambda + \lambda_1) Z = 0,$$

oder

$$\lambda + \lambda_1 = \frac{LF}{Z - F} = \tfrac{3}{2} L$$

oder

$$2(\lambda + \lambda_1) = 3L,$$

d. h. die doppelte Summe der Dimensionen aller Messingstäbe muß gleich der dreifachen Distanz zwischen Axe und Schwingungspunkt sein und hier läßt sich nun leicht die Vertheilung vornehmen. Sind überhaupt eine noch größere Zahl von Paaren combinirt, so wird bei Messing und Eisen

$$2(\lambda + \lambda_1 + \lambda_2 + \ldots) = 3L.$$

Es hängt natürlich von dem Willen und dem Geschmack des Künstlers ab, wie er den Rost einrichten wolle, und so könnte er z. B. bei Messing und Eisen recht gut ein Pendel construiren, bei welchem die Messingstangen länger wären, als die von Eisen, und so verfertigte auch Julien le Roy im J. 1748 eine Uhr für die Sternwarte zu Cluny; aber jedenfalls ist es vortheilhafter, dem Pendel so kurze Dimensionen zu geben, als möglich, denn da die Temperatur in den oberen Theilen verschlossener Räume gewöhnlich etwas höher ist, als unten, so wird es selten geschehen, daß der Apparat in allen seinen Theilen einerlei Wärme habe. Von der Schwierigkeit, in diesem Falle ein scharfes Resultat zu erlangen, überzeugte sich auch Bessel bei seinen Untersuchungen über die Länge des Secundenpendels[63]). Da sein längeres Pendel zu einer Schwingung etwa $1\frac{3}{4}$ Secunde gebrauchte, so wünschte er eine Uhr von derselben Schwingungsdauer des Pendels zu erhalten, aber ein Pendel von gewöhnlicher Einrichtung hätte in diesem Falle etwa zehn Fuß lang sein müssen. Er versuchte daher die Uhr mit einem Pendel von einer neuen Construction zu versehen, welches nicht länger war, als ein gewöhnliches; es war aus einer Eisen- und Messingstange zusammengesetzt, deren erstere sich über dem Aufhängepunkte befand, die andere darunter; beiden waren solche Dimensionen gegeben, daß die Einwirkung von Wärme und Kälte compensirt wurde. Allein er war gezwungen, diesen Versuch aufzugeben, indem der Gang der Uhr zu unregelmäßig wurde, was er wenigstens zum Theil der ungleichen Wärme am obern und untern Theile zuschreibt.

Herapath[64]) hat Zink und Eisen auf eine Art verbunden, welche etwas von der gewöhnlichen rostförmigen Construction abweicht. An der Feder, welche das Pendel trägt und welche drei englische Zoll Länge hat, hängt eine eiserne Pendelstange von 27,92 Zoll Länge. Diese trägt an ihrem untern Ende eine Scheibe und auf dieser ruht eine Zinkröhre von 27,92 Zoll Länge. Über diesen Cylinder wird eine eiserne Röhre geschoben und an dieser hängt die Linse. Eine ähnliche Vorrichtung hat Kater neuerdings empfohlen, wobei er aber Blei statt Zink nimmt, wie dieses schon früher Benzenberg vorgeschlagen hatte.

Außer mehren andern Constructionen, bei denen häufig nur das äußere Ansehen des Apparates geändert ist, möge es genügen, hier eine Einrichtung von John Smeaton zu erwähnen, welche von Kater sehr gerühmt wird[65]). Die Pendelstange besteht aus massivem Glase, unten mit einer stählernen Schraube und einer aufgeschraubten Nuß versehen. Auf letzterer ruht ein auf die Glasstange geschobener hohler Cylinder von Zink, ungefähr zwölf Zoll lang und ⅛ Zoll dick. Über diesen wird von Oben herab eine hohle Röhre von Eisenblech gestürzt, deren oberer Rand so stark einwärts gebogen ist, daß sie auf dem Cylinder ruht, unten dagegen ist der Rand auswärts gebogen und trägt auf der hierdurch gebildeten Fläche einen hohlen Cylinder von Blei, etwas mehr als zwölf Zoll lang. Es folgt hieraus, daß die Glasstange und die Röhre von Eisenblech sich herabwärts ausdehnen, der hohle Cylinder von Zink und der von Blei aber aufwärts, sodaß der Mittelpunkt der Schwingung durch beide einander entgegengesetzte Wirkungen stets in gleicher Höhe erhalten wird. Die Regulirung der Compensation wird wol dadurch am besten erreicht, daß man dem Cylinder von Zink unten einen Boden mit einem Loche gäbe und in dieses einen Cylinder von Zink schraubte, den man nach Erfodern der Umstände heben oder senken kann. Setzen wir die Länge der Glasstange 38 Zoll, die der Feder zwei Zoll, der eisernen Schraube bis an die aufgeschraubte Mutter zwei Zoll, die der Blechröhre zehn Zoll und die

63 Abh. der berl. Akad. 1826. S. 13.

64) Philos. Mag. LXV, 374. Horner in Gehler's Wörterb. II, 205. 65) bei Muncke in Gehler's Wörterb. VII, 392.

des Bleicylinders zehn Zoll; so wird, nach den bekannten Ausdehnungen dieser Körper die Zinkröhre 11,5 Zoll lang.

Die bisher betrachteten Vorrichtungen sind diejenigen, bei denen die Compensation am leichtesten erreicht wird. Mehre andere Vorrichtungen, wie durch Hebel oder durch Krümmung zusammengesetzter Federn, auf eine solche Art als bei den Unruhen der Chronometer, übergehe ich hier, da sie zwar sinnreich sind, sich aber schwerer ausführen lassen. Ebenso übergehe ich die Pendel aus gut getrocknetem und gefirnißtem Holze, da sie zwar häufig so gute Dienste leisten als roſtförmige, in andern Fällen aber einen sehr unregelmäßigen Gang hatten, sodaß man sich wenigstens nicht unbedingt auf ihre Angaben verlassen kann. (*Kämtz.*)

PENDELBEWEGUNG (im Organismus). Obgleich sich das höhere Leben grade durch Befreiung von den Gesetzen des tiefern bekundet, so kann doch diese Befreiung nur eine indirecte sein, indem die einer gewissen Lebensstufe als solcher ausschließlich zukommenden Verhältnisse über alle Bewegungen in ziemlichem Grade herrschen, die allgemeineren Naturkräfte verhüllen und namentlich dem Bewußtsein entziehen. So findet die eigentliche Pendelschwingung im lebenden Körper statt. Ist der Mensch eine Zeit lang gegangen, so wird der Schenkel Behufs des Vorschreitens nicht mehr willkürlich bewegt, sondern unwillkürlich. Indem der mit Kraft rückwärts auf die Ballen gestemmte Fuß von der Erde aufgehoben wird, folgt der nun nur an seinem Anheftungspunkte, der Pfanne, einem Kugelgelenke, fixirte, unten aber nicht mehr gestützte, Schenkel den Gesetzen der Schwere wie ein aufgehobener Pendel, und schwingt, ohne wesentliche Mitwirkung der vorwärts bewegenden (Streck-) Muskeln; würde auch, nachdem er den Bogen zurückgelegt hat, eine gleich große Rückschwingung machen, wenn nicht der Fuß bei Vollendung des ersten Schwingungsbogens sich senkte, und mit den Zehen und Ballen von Neuem auf den Boden stützte. Während dieses Processes ist der andere Fuß rückwärts angestemmt, und beschreibt, nach Aufhebung vom Stützpunkte einen ähnlichen Bogen. Setzt man ferner den einen Fuß auf eine erhobene Unterlage, und bringt den andern Schenkel in Bewegung, so kann er wie ein Pendel hin und her schwingen. Dasselbe geschieht, wenn man den Schenkel im Knie beugt (während man auf ebenem Boden stehen kann) und also schwingen läßt. Die Dauer der Schwingungen hängt von der Länge des Beines und der Massenvertheilung an demselben ab. Kurze Beine schwingen schneller als lange (wie dasselbe von den Pendeln im Allgemeinen im vorigen Artikel bemerkt ist). Bei demselben Individuum sind die Schwingungen immer von gleicher Dauer. Hierdurch wird eine große Regelmäßigkeit im Gange erreicht. Die Bewegung kann durch Muskelanstrengung allerdings beschleunigt werden, aber es gibt für jeden Menschen eine bestimmte Schritt- oder Schwingungszahl in einer gegebenen Zeit, die er nicht überschreiten kann. Der schwingende Schenkel ist etwas im Knie gebeugt, damit er nicht anstößt. E. H. Weber hat in Gesellschaft seines Bruders diese Untersuchungen geführt.

Wir haben nun die Pendelbewegung noch in einem andern Sinne zu betrachten. Der höhere Organismus kann nämlich nur dadurch bestehen, daß er die Lebensbedingungen der allgemeinen kosmischen Dinge in gewissem Sinne erfüllt, und erst über denselben seinen eigenthümlichen Bestimmungen zufolge sein Leben dahinführt. So ist die Pflanze den Gesetzen der Schwere nicht minder unterthan, als der Stein, aber in ihrem lebendigen Wuchse drängt sie sich, der planetaren Kraft entgegen, zum Lichte. Die Pflanze ist aber nur durch äußere Gewalt aus dieser Richtung zu wenden; abgekrümmt erhebt sie, mit einer gewissen vitalen Elasticität, den ferneren Wuchs zu der alten Richtung; sie ist aber gezwungen, diese Richtung zu halten, wie eine gespannte Saite. Das Thier endlich, wie Alles, den Gesetzen der Schwere untergeben, wirkt nicht allein durch lebendigen Wachsthum, sondern auch durch die Muskelkraft dieser äußern Gewalt direct entgegen, wie bekannt genug ist.

Aber noch in anderm Sinne wiederholen sich die Erscheinungen niederer Stufen auf den höheren. Wenn wir die Schwere in ihrer Bedeutung erfaßt haben, so finden wir dieselbe in dem Assimilationsprocesse wieder, während das sinnliche Phänomen des Fallens nicht mehr vorhanden ist. Ebenso haben wir sichtliche, mechanische Pendelschwingungen im Organismus betrachtet, und wollen die inneren, analogen, unsichtbaren Bewegungen vergegenwärtigen. Wir betrachten zuvörderst eine allgemein bekannte Sache. Wenn durch Muskelcontraction eine gewaltsame Bewegung vollbracht worden ist, so erschlaffen die gebrauchten Muskeln, und kehren zu der in der Ruhe gewöhnlichen Ausdehnung zurück. Bei sehr reizbaren oder schwachen Menschen tritt aber nach der Contraction nicht sogleich die der Ruhe eigenthümliche mittlere Spannung (Erschlaffung, Ausdehnung) ein, sondern es folgt zunächst ein taktmäßiges Zittern, d. i. eine Reihe abwechselnder Zusammenziehungen und Erschlaffungen. Dieses Zittern ist ganz den Bewegungen eines Pendels analog, welcher, angestoßen, nicht unmittelbar in seine senkrechte Lage zurückkehrt, sondern eine Reihe Schwingungen vollbringt. Die scheinbare und wirkliche Verschiedenheit beider Bewegungen liegt darin, daß der normale Zustand des Pendels örtliche Ruhe (vgl. den Art. Perpendikel), centrale Richtung, der des Organismus aber Bewegung (horizontale), und das aus dieser und der centroperipherischen Richtung resultirende Dasein eine diagonale Lebensbewegung (vgl. auch Parallelogramm der Kräfte) bedingt; daß ferner die Schwingungen nicht nach gleichgültigen Seiten gerichtet sind, wie nach rechts und links, sondern daß sie von Innen nach Außen, und von Außen nach Innen gehen, aus der Welt in den individuellen Organismus und aus dem Organismus in die Welt, die egoistische und universale Richtung des Lebens bezeichnend. Die fragliche Eigenschaft des Organismus kommt auch in vielen Punkten mit der Elasticität überein: der elastische Körper, zusammengedrückt, dehnt sich aus; ausgedehnt, zieht er sich zusammen; hinabgeworfen, springt er wieder empor. Die analogste Bewegung bleibt aber die Pendelbewegung. Die Lunge wird von der atmosphäri-

schen Luft angestoßen: sie weicht, d. h. sie dehnt sich aus; durch die Reaction der den Thorax umschließenden Muskeln wird sie wieder zusammengezogen und stößt die Luft aus. So duldet der Organismus anfänglich den mechanischen Eindruck, wie den dynamischen, eines Fremden, Äußeren, aber alsbald ist er bestrebt, sich des Ungehörigen zu entledigen und in seine vorige Lage zurückzukehren. Bekanntlich bewirken Druck und Stoß auf die Körperoberfläche Geschwulst, die Wundlippen schwellen an; Alles nach demselben Gesetze. Daß die Pendelbewegung, wie auch in den oben angeführten organischen Vorgängen, als Winkelbewegung erscheint, ist ganz zufällig und unwesentlich. Wir sehen das an der ganz analogen Bewegung der Spiralfeder, welche uns die Verhältnisse des Lebens in seinen Reactionen gewissermaßen schematisch vor Augen stellt. Wie die Feder an ihrem äußeren freien Ende gedrängt, alle ihre Windungen verengert, dann aber nicht nur in ihre vorige Raumausdehnung zurückkehrt, sondern dieselbe überschreitet: so zieht sich auch der Organismus, an seinen äußern, der Welt zugänglichen, Flächen beeinträchtigt, zusammen, und nachdem das lebendige Ganze die Versehrung empfunden hat, erfolgt die gegenwirkende Ausdehnung von Innen nach Außen sich fortpflanzend. Alle die beschriebenen Schwingungen gehen in bestimmten Zeitmaßen vor sich, und nur in wenigen Fällen ist der Willkür eine Beschleunigung oder Verzögerung gestattet. Was die Beschleunigung betrifft, so ist dieselbe, hier wie in dem ersten Falle, nur bis zu einer gewissen Grenze, und nur mit größerer Muskelanstrengung möglich. Wie beim gewöhnlichen Gehen die Muskelbewegung kaum empfunden wird, obgleich doch die Schrittbewegung ohne dieselbe, trotz aller mechanischen Begünstigung, nicht möglich ist, so wird noch weniger die beim Ein- und Ausathmen nöthige Muskelanstrengung empfunden, in dem Maße, daß der gesunde Mensch gewöhnlich ganz bewußtlos athmet, und, wie man ganz richtig zu sagen pflegt, gar nicht fühlt, daß er eine Lunge und Brust hat. Wird aber das natürliche Maß der Bewegung nicht ganz erfüllt, oder bis zu einem gewissen Grade überschritten, sodaß die Gesetze der Mechanik von den lebendigen eigenwilligen Bestrebungen sehr überwogen werden, so muß der ämulirende Organismus große Kraft aufwenden. Wir nehmen wahr, daß das Aufhalten und Verzögern der Bewegung noch viel schwieriger ist, als das Beschleunigen. Ein übermäßig langsamer Gang greift mehr an, als ein schneller, wovon sich Jeder, der den Versuch bis zu einer gewissen Zeit ausdehnen will, überzeugen kann. Ein unnatürlich schnelles Athemholen kann lange fortgesetzt werden, während tieferes Athmen viel schwieriger, und das völlige Anhalten des Athems ganz unmöglich ist (wenn das Anhalten des Athems möglich wäre, so würde Niemand großer Vorbereitungen zum Selbstmorde bedürfen). Schlaf und Wachen in kürzeren Perioden sich folgen zu lassen, ist zwar lästig, aber beiweitem minder als das Gegentheil. Es ist merkwürdig, daß alle Verzögerung der genannten und anderer Lebensbewegungen wie eine Last, wie ein Gegendruck empfunden wird. So der verlangsamte Gang, der gehemmte Athem, das lange Wachen, grade wie der im Schwingen gehemmte Pendel gegen den haltenden Finger drückt. Je schneller die normalen Schwingungen des Pendels erfolgen, desto schneller muß die Reaction des im Gange Gehinderten empfunden werden. Je schneller eine Bewegung des Organismus zu sein pflegt, desto inniger liegt dieselbe am Leben. So ist der Herzschlag die schnellste Bewegung, langsamer ist das Athmen, noch langsamer die Speiseaufnahme und Entleerung, noch langsamer der Wechsel des Wachens und Schlafes. Diese nach den Gesetzen der Pendelbewegung erfolgenden Veränderungen bedingen die Periodicität (s. d. Art.) der Lebenserscheinungen.

Die Nichtachtung der Wahrheit, daß gewisse Gesetze allem Leben gebieten, hat in dem durchsehenen Kreise sonderbare Irrungen veranlaßt. Man machte zuerst bei Gelegenheit der Arzneiprüfungen die Beobachtung, daß nach einer gewissen Einwirkung eine Reihe von Veränderungen wurde, in welcher sich diametral entgegengesetzte Zustände offenbarten. In einem andern Kreise waren solche Erscheinungen längst bekannt, indem man von jeher die Fieberparoxismen mit Frost und Hitze auftreten sah. Hier fand sich, nachdem gesunde Menschen eine mäßige Quantität irgend eines Giftes verschluckt hatten, etwa Diarrhöe und Verstopfung, langsamer und sehr beschleunigter Puls, Traurigkeit und übergroße Lustigkeit. Dergleichen Wechselzustände wurden nicht bei allen Arzneiwirkungen beobachtet, und von Samuel Hahnemann als sehr eigenthümliche und geheimnißvolle Ereignisse aufgefaßt, und Wechselwirkungen genannt. Diese sogenannten Wechselwirkungen sind die einfachen Erscheinungen der allem Lebendigen unter gewissen Bedingungen eignen pendelartigen Beweglichkeit, und ihr Wesen kann, soweit überhaupt Naturerscheinungen einer Aufklärung fähig sind, nach den obigen Erörterungen gar nicht mehr dunkel, oder wenigstens nicht sonderlich erscheinen. Viel eher könnte es befremden, daß man nicht alle Arzneien (Gifte) gleiche schwankende Bewegungen im Organismus anregen sieht.

Es ist schon vorhin angedeutet worden, wie schwierig es ist, den schwingenden Pendel vor der Zeit zu fixiren, und wie im Organismus solche Störung ganz unmöglich, oder, wo möglich, höchst nachtheilig ist (vgl. d. Art. Periodicität). Wenn wir den längeren Pendel langsame, den kürzeren schnelle Schwingungen vollbringen sehen, so möchten wir a priorisch annehmen, daß etwas Analoges in den Organismen vorkommen müßte, falls die Behauptung, daß die organischen Bewegungen gleich Pendelschwingungen, richtig sei. Wir erkennen auch in der That etwas dergleichen, indem die Dauer gewisser Perioden von der körperlichen Masse abhängend gefunden wird. Je größer die Wassermasse, desto größer die Wellen; je höher die menschliche Architektur, desto langsamer der Pulsschlag. Je größer ein Organismus, desto langsamer sein Wachsthum. Dieses Letzte ist jedoch nicht allgemein gültig. Wir sehen das Rind und Pferd viel schneller erwachsen, als den Menschen; während freilich der Elephant, der Walfisch und andere sehr große Thiere ein

viel langsameres Wachsthum zeigen. Sicherer ist noch die Dauer der Trächtigkeit und die Anzahl der zugleich erzeugten Jungen an die Körpermasse gebunden, obgleich herüber und hinüber Abweichungen vorkommen müssen; so tragen die kleinen Fledermäuse gewöhnlich nur ein Junges; die Raubthiere, Schweine 2c. sehr viele. Die Dauer der Trächtigkeit ist aber bei sehr fruchtbaren Thieren geringer. Wir können, trotz dieser scheinbaren Unregelmäßigkeiten, doch die Analogie wiederum anordnen, wenn wir beachten, daß ein schwererer Pendel schneller schwingen muß, als ein leichter; und man könnte wenig dagegen einwenden, wenn die Ernährung vieler Jungen im Fruchthälter mit einer größeren Beschwerung des Pendels verglichen würde. Die Langsamkeit des Pulses bei langgebauten Menschen ist eins der bedeutendsten Merkmale der Pendelbewegung. Man sollte sich versucht fühlen, zu glauben, daß der Puls in kurzen Körpern vielmehr langsamer sein könnte, weil hier das Blut immer noch zeitig genug an seine Bestimmungsorte käme, während es auf dem langen Wege eher einer Beschleunigung bedürfte; aber umgekehrt. Die Athmung ist durchschnittlich bei kleinen Thieren schneller sich bewegend, als bei großen. Als einer mehr paradoxen Analogie gedenken wir des Umstandes, daß bei Thieren mit kurzem Darmkanale das Nahrungsbedürfniß schneller wiederkehrt, als bei solchen, deren tractus intestinorum lang ist.

Wieder mehr Annäherung ist darin zu finden, daß lange Muskeln sich nicht so schnell zu bewegen scheinen, als kurze. Wenigstens bewegen sie sich nicht so energisch, und bekanntlich lehrt die Physik, daß die Kraft als Product der Masse und Schnelligkeit zu denken ist. Es ist sehr denkbar, daß dieser Umstand zum großen Theile mit der durch kurze Extremitäten begünstigten, durch lange beschränkten Schnelligkeit der Ortsbewegung (wovon wir oben sagten) zusammenhänge; mühsame Distinctionen können hier zu nichts führen. Recht auffallend ist die pendelartige Bewegung in der Regenbogenhaut des Auges, welche sich, von starkem Lichte berührt, so zusammenzieht, daß die Pupille verengert wird. Wirkt nun ein geeignetes Licht plötzlich auf das Auge ein, so zieht sich die genannte Haut mit ihren Kreisfasern zusammen, erweitert sich aber wieder, und vollbringt eine Reihe regelmäßiger Schwingungen, bis endlich die Zusammenziehung bei fortwirkendem Lichte dauernd wird, oder bei entferntem der vorigen Ausdehnung weicht. Aber auch noch weiter wiederholt sich die Pendelbewegung räumlich; im Herzschlage. Wenn sich das Herz zusammenzieht, so schwingt es, am Aortenbogen hängend, mit seiner Spitze, welche sich zugleich etwas krümmt, nach Vorn, und schlägt an die Wand des Brustkastens; bei der Ausdehnung sinkt es wieder zurück. Die Form der Bewegung ist aber in der That hier ganz zufällig, und wird durch fremdartige Dinge motivirt, während die wesentliche Bewegung selbst keine andern Motive hat, als jede Pendelbewegung.

Wir müssen auch noch die complementären Farben den Gesetzen der Pendelbewegung unterordnen. Die Schwingungen würden nicht anders zu betrachten sein, als die im Organismus vorkommenden. Wie sie sich hier von Innen nach Außen, und von Außen nach Innen richten, so hat eine jede Urfarbe ihr Complement in einer secundären. Das Auge, von einer gewissen Farbe stark getroffen, erzeugt aus sich entweder daneben, oder successiv die complementäre. Doch ist es mehr geneigt, auf Urfarben zu reagiren und somit secundäre zu erzeugen, als umgekehrt.

Wie der pendelartig schwingende Körper zu fallen bestrebt ist, und einseitig angeheftet im Falle aufgehalten wird, so wird der Organismus, indem er bereit ist, sich dem Ganzen hinzugeben, durch seine einseitige Anheftung (individuelle Natur) zurückgehalten und vollbringt durch stete Gegenwirkung der Beiden seine Schwingungen. Der fallende Körper strebt nur nach dem Planeten als solchem, der Organismus desgleichen, hat aber besondere Neigung zu den Elementen.

In den psychischen Kreisen nennen wir eine schnelle pendelartige Bewegung: Unentschlossenheit, wenn sie sich auf Willensäußerung bezieht, entbehren aber für andere analoge Bewegungen entsprechender Bezeichnungen. Man betrachtet diese Unentschlossenheit mit Recht als ein Zeichen von Schwäche; wie der nicht lebenskräftige Muskel, wenn er sich bewegt, zittert, so zittert der schwache Wille, wenn er zur Thätigkeit veranlaßt wird. Diese Analogie wird noch deutlicher, wenn wir uns der Bewegung des Wagebalkens erinnern, welche sich von der Pendelbewegung nicht unterscheidet. Wie in der physischen Reaction schon ein der Pendelbewegung Entsprechendes gefunden worden ist, so können wir auf ein Gleiches die psychischen Gegenwirkungen zurückführen. Wir kennen die Schwierigkeit, den Willen des Andern zu determiniren, und das an sich wunderliche Phänomen, daß ein Mensch, wenn er sich am meisten gegen eine Zumuthung sträubt, der Willfährigkeit am nächsten ist. Solches geschieht von Menschen, die sehr reizbar und beweglich sind; sie fliehen, wie der leise aufgehängte Pendel, weit vor der fremden Berührung, nähern sich bald eifrig, und können ebenso wieder zurückgestoßen werden, je nachdem die Umstände das Ende der alternativen Deliberation herbeiführen. Es ist von großer Wichtigkeit, das Gemeinsame solcher durch die ganze Welt gehender Bewegungen hervorzuheben; man muß nur nicht vergessen, daß, vermöge der Synergie sämmtlicher Richtungen eines besondern Lebensverhältnisses, jede Bewegung ganz eigenthümlich modificirt erscheinen muß, indem sie namentlich ihrer Erscheinung zum Theil entäußert wird, wie die cylindrischen Bienenzellen durch wechselseitige Beschränkung und Drängung der zugleich nach angeborenem Triebe schaffenden Individuen sechseckig werden.

Man könnte auch den Organismus in seinen vitalen Bewegungen schematisch darstellen, indem man aus einem Anheftungspunkte eine Anzahl Pendel verschiedener Längen schwingen machte. Die Anschauung dieser sich durch einander in den verschiedensten Zeiträumen bewegenden Körper bringt ein so eigenthümliches Bild in die Seele, daß erst recht deutlich werden wird, warum die meisten Pendelbewegungen im Organismus so unsichtbar sein müssen.

(*G. O. Piper.*)

PENDELOQUEN. Man bezeichnet mit diesem Namen überhaupt kleine Verzierungsstücke, welche an Schmuck (Ohrringe, Uhrketten, Tuchnadeln 2c.), ferner an Leuchter u. dergl. angehängt werden, und entweder aus Gold, Edelsteinen oder geschliffenem Glase bestehen. An Ohrgehängen haben diese Theile sehr gewöhnlich eine längliche (oben zugespitzte, unten breitere und stumpfe oder abgerundete), gleichsam birn- oder tropfenartige Gestalt; und dann pflegt man sie insbesondere auch Tropfen zu nennen. Von der Anwendung zu solchem Zwecke erhalten die länglichen, an einem Ende zugespitzten Diamanten in der Sprache der Juweliere und Steinschneider den Namen Pendeloquen. (*Karmarsch.*)

PENDENNIS-CASTLE (nördl. Br. 50° 9′, westl. L. 5° 1′ nach dem Meridian von Greenwich), heißt ein von Heinrich VIII. zur Beschützung des Hafens von Falmouth in der englischen Grafschaft Cornwall angelegtes und von der Königin Elisabeth stärker befestigtes Fort. (*G. M. S. Fischer.*)

PENDEREL, ein Bauerngeschlecht, das sich in der englischen Geschichte unsterblich gemacht hat. Sechs Brüder dieses Namens waren zu Hobbal-Grange, in dem Kirchspiel Tong, Shropshire, geboren. Drei davon, Johann, Georg und Thomas, dienten während des Bürgerkrieges in König Karl's I. Heere, und war Thomas bei Stow geblieben, während Johann und Georg den Krieg überlebten, und 1651 als Forsthüter zu Boscobel, in Shropshire, nordöstlich von Bridgenorth, an der Grenze von Staffordshire, standen. Von den andern drei Brüdern besorgte Wilhelm das Hauswesen, Humfried arbeitete in der Mühle und Richard hatte ein Stück des Gutes Hobbal-Grange in Pacht. Als Karl II. von dem Schlachtfelde bei Worcester flüchtete, vernahm er von dem Grafen von Derby, daß Boscobel-house in dem Augenblicke für ihn die sicherste Zuflucht sein würde. Dahin ließ er sich daher von Karl Giffard nach dem Besitzthum seiner Familie Whiteladies, das von Boscobel wenig entlegen, geleiten. Früh am Morgen des 4. Sept. 1651 erreichten sie Whiteladies nach einem Ritte von 25 Meilen. Während das Gefolge einer kurzen Ruhe genoß, bereitete sich in dem abgelegensten Gemache der König zu der ihm bestimmten Rolle. Mit kurz abgeschnittenem Haar, einer passenden Färbung auf Gesicht und Händen, unter einem groben abgetragenen Bauernkittel, eine schwere Holzaxt unter dem Arm, konnte er, nach seinen harten Zügen, sehr wohl für das gelten, was er vorzustellen sich bemühte. Bei Anbruch des Tages nahmen die Wenigen, welche um das Geheimniß wußten, in lebhafter Bewegung von dem König Abschied; sie riefen ihre Cameraden zu Roß, und ritten von dannen, ohne eben zu wissen wohin, aber in der tröstlichen Hoffnung, die Aufmerksamkeit der Verfolger zu beschäftigen und so die Flucht des Königs zu erleichtern. Es verging auch kaum eine Stunde, als ein von dem Obersten Cotsal angeführter Reiterhaufen herangesprengt kam; alle Schlupfwinkel von Whiteladies wurden durchsucht; als der König nirgends zu finden war, verfolgten diese Reiter hastig die Spur des frischen Hufschlages. Karl hatte inzwischen Boscobel erreicht, geführt von Franz Yates, einem zu dem Ende von Karl Giffard zurückgelassenen Diener, der mit einer Schwester der Penderel verheirathet war. In dem neuen Zufluchtsorte angelangt, konnte Karl sich der Betrachtung nicht erwehren, daß er sich gänzlich in der Gewalt der Penderel befinde, und daß die Armuth dieser Leute sie leicht in Versuchung führen könnte, an ihm zum Verräther zu werden. Er erinnerte sich aber des ihnen von Derby und Giffard gegebenen Zeugnisses: es seien die Penderel Männer von geprüfter Treue, auf dem Gute geboren, erzogen in den Grundsätzen einer treugesinnten katholischen Familie; schon öfter hätten sie sich bereit finden lassen, um Priester und Cavaliere den Nachstellungen der Civil- und Militairbehörden zu verbergen. Richard Penderel, „the trusty Richard," führte den König in das Dickicht des anstoßenden Waldes, und es vertheilten sich die Brüder auf verschiedene Punkte, um die allenfallsige Annäherung eines Feindes zu erspähen, und sodann ein Warnungszeichen zu geben. Naß und stürmisch war der Tag; Richard bemerkte, daß der hohe Gast der Ermüdung erlag, die eine Folge von den Anstrengungen auf dem Schlachtfelde und von den Schrecknissen der Flucht war; er breitete unter einer mächtigen Eiche eine Bettdecke aus, dem König zum Lager, er ließ durch seine Schwester Yates das Beste, zu welchem das Haus vermögend, auftischen. Nicht wenig erschrak Karl bei dem unerwarteten Anblicke eines Weibes; „darf ein bedrängter Cavalier Euch vertrauen?" fragte er die Unbekannte. „Ja, Herr," entgegnete sie, „eher wollte ich sterben, als Euch verrathen." Es kam auch Jane, der Penderel Mutter, und sie küßte des Königs Hände, fiel auf die Knie, Gott zu danken, „daß er ihre Söhne erkoren habe, um, wie sie zuversichtlich hoffe, ihres Herrn und Königs Leben zu erhalten." In dem Gespräch mit dem trusty Richard gerieth Karl auf den Gedanken, bei einem Ritter in Wales Schutz zu suchen, bis sich eine Gelegenheit zur Überfahrt nach Frankreich ergäbe. Noch an demselben Abend sollte das Unternehmen versucht werden. Um neun Uhr verließen die beiden den Wald, vorläufig in der Absicht, im Hause eines katholischen Recusanten zu Madley, unfern der Severne, zwischen Bridgenorth und Shrewsbury, einzukehren. Der Weg wurde ihnen durch einen zufälligen Schrecken sehr verlängert, sie trafen zu Mitternacht in Madley ein, der Eigenthümer, Wolf, aus dem Schlafe geweckt, zeigte sich sogleich bereit, die Reisenden aufzunehmen, aber es bestürmten ihn lange Besorgnisse um ihre Sicherheit. Häufig ward er durch Einquartierung belästigt, eben lagen in dem Dorfe zwei Milizcompagnien und kürzlich hatte ein Zufall die Entdeckung und Durchstöberung von allen Verstecken in seinem Hause veranlaßt. Inzwischen war es bei dem grauenden Tage für die Flüchtlinge gleich gefährlich vorwärts oder rückwärts zu gehen; sie verbargen sich in der bei dem Hause angebauten Scheuer, und Kundschafter gingen aus, um die Punkte in Augenschein zu nehmen, auf denen der Fluß überschritten werden könne. Diese kamen aber mit der einstimmigen Meldung zurück, daß jede Brücke besetzt und ein Boot nirgends aufzutreiben sei. Die Nacht mußte

der König wiederum abwarten, dann begab er sich sammt Penderel auf den Rückweg, um mit schwerem Herzen in den trübsten Ahnungen zu Boscobel-house Unterkommen zu suchen. Da war mittlerweile ein geprüfter Diener, der Oberst Careleß, eingekehrt, in dessen Gesellschaft brachte Karl den nächsten Tag unter einer alten hohen Eiche zu, deren unzählige Schößlinge ihn jedem spähenden Auge verbergen konnten. Diese Eiche, die nachmals so gefeierte Königseiche, beschattete einen Wiesenfleck in der Mitte des Waldes; bei ihr führte ein Fußpfad vorbei. Manchmal sah Karl zwischen den Schößlingen durch, vorüberziehende Rothröcke, die nicht selten nach der Wiese mistrauische Blicke richteten. Wilhelm Penderel und seine Frau, von dem König My Dame Joan genannt, hielten in der Nähe Wache, um im Falle der Noth ein Warnungszeichen geben zu können; der Mann schien mit seinem Forst beschäftigt, die Frau las Reißholz zusammen. Ohne unmittelbare Besorgniß verging der Tag, mit der einbrechenden Dunkelheit wagte es Karl, den langweiligen und unbequemen Aufenthalt zu verlassen, um sich in Boscobel-house den ihm zubereiteten Versteck anzusehen. Er fand ihn zweckmäßig und sicher, und beschloß vorerst da zu verweilen. An demselben Tage war Humfried Penderel, der Müller, nach Skesnal gegangen, angeblich um seine Abgaben zu entrichten, eigentlich aber, um der Leute Gespräche zu behorchen. Er wurde aber gefaßt, vor einen Officier, der um des Königs Einkehr in Whiteladies wußte, geführt, und mit Drohungen und Verheißungen bestürmt, auf daß er des Flüchtlings Aufenthalt angebe. Es war nichts aus ihm zu bringen, und am Ende ließ der Officier ihn laufen. Den folgenden Tag, Sonntag den 7. Sept., brachte der König theils in seinem Versteck, theils im Garten zu. Er brütete über der Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit seiner Lage; genugsam verrieth sein zerstörter Blick, was in seinem Innern vorging. Da kam Nachmittags Johann Penderel mit der freudigen Botschaft, daß Lord Wilmot in dieser Nacht zu Moseley, in dem Hause eines Recusanten, des Herrn Whitgrave, den König erwarte. Von dem Gang nach Madley hatte Karl wunde Füße, der Müller, Humfried Penderel, führte ihm darum sein Pferd vor. Trefflich paßte der Anzug zu dem Roß. Das grobe Tuch von Beinkleid und Rock mochte vor Zeiten grün gewesen sein, jetzt aber, nachdem es so vielen Herren gedient hatte, wollte es schier weiß werden. Abgetragen und schmierig erschien das lederne Wamms. Die plumpen Schuhe hatten der Hühneraugen halber aufgeschlitzt werden müssen; die zumal über dem Knie stark abgenutzten Strümpfe von grüner Wolle waren sorg- und vielfältig gestopft. Ein alter grauer, spitz zulaufender Hut, ohne Band oder Einfassung, und ein krummer Dornstock vervollständigten den königlichen Anzug. Zu Pferde sitzend, hatte Karl die fünf Penderel und ihren Schwager, alle bewaffnet, um sich; zwei trabten vor ihm her, zwei deckten ihm den Rücken, einen hatte er zu jeder Seite. Aber das Stoßen des Pferdes ward dem Könige sehr bald unerträglich, er beklagte sich darüber gegen den Müller. „Gnädiger Herr," tröstete Humfried, „Sie bedenken nicht, daß das arme Pferd die Last von drei Königreichen trägt." Moseley wurde in der Nacht, 8. Sept., erreicht, und zu sicherer Hut und weiterer Beförderung der König abgeliefert. Nach der Restauration am 13. Juni 1660 warteten die fünf Brüder zu Whitehall dem König auf, und es wurde ihnen gnädige Aufnahme sammt einer fürstlichen Belohnung. Es wurde auch im J. 1678 bei Gelegenheit der durch Oates hervorgerufenen Bewegung und der Testacte von dem Oberhause beschlossen, daß die fünf Brüder Penderel, Yates und seine Frau, und fünf andere, bei jener Rettung des Königs betheiligt gewesene Personen frei leben sollten, wie irgend ein protestantischer Unterthan, ohne den Strafgesetzen für papistische Recusanten unterworfen zu sein, und daß zu dem Ende eine Bill vorbereitet werde. (*v. Stramberg.*)

Pendle-Hill, s. Lancaster.

PENDLETON. 1) Grafschaft des nordamerikanischen Staates Virginien, grenzt nördlich an Hardy, östlich an Rockingham und Augusta, südlich an Bath, westlich an Randolph. Sie ist sehr gebirgig, vom Hauptstocke der Alleghanen durchzogen; ihre Gewässer sind die verschiedenen hier entstehenden Quellflüsse des Wappocomoco; auch entsteht hier der Greenbrier und der Cowpasture. Die Einwohnerzahl belief sich bei dem Census von 1820 auf 4846, 1830 auf 6200. Die Hauptstadt ist Franklin am Wappocomoco. 2) Grafschaft des nordamerikanischen Staates Kentucky, grenzt im Norden an Campbell, im Osten an Bracken, im Süden an Harrison, im Westen an Grant, und wird von den beiden sich hier vereinigenden Licking bewässert. Der angebaute Boden liefert guten Weizen und Tabak; es gibt aber noch viele dichte Waldungen. Die Einwohnerzahl war von 1820 bis 1830 von 3085 auf 3900 gewachsen. Die Hauptstadt ist Falmouth, oberhalb des Vereinigungspunktes der beiden Licking. (*A. Keber.*)

PENDLING, auch PENTLING, ist der letzte hohe Berg in der am linken Ufer des Innstromes sich dahin ziehenden Kalkgebirgskette, welcher sich im Kreise Unterinn- und Wippthal südwestlich von Kuffstein erhebt. Dieser Berg ist zugleich Grenzstock gegen das tyrolische Thal Thiersee, nach welcher Seite zu er sich terrassenförmig nach dem Thierberg hinabsenkt. (*G. F. Schreiner.*)

PEND-NAMEH (pers. پند نامه), d. i. das Buch des Rathes, gehört bei den Persern zu einem der gelesensten Schulbücher und enthält eine Probe der religiösen und moralischen Philosophie der Sufi, zu deren treuestem Anhänger dessen Verfasser, der Scheich Ferîd-ed-dîn Muhammed Ben Ibrahim, der Gewürzhändler (Attar) aus Hamadan, gehörte. Auch führte er den Namen Nisaburi, d. i. der aus Nisabur gebürtige, oder dort geborene oder gewesene. Seine einheimischen Biographen finden kaum Worte, seine Frömmigkeit in Wort und That zu schildern; er heißt die Fackel seines Jahrhunderts und die Geißel der Männer des frommen Wegs. Daher dürfen wir uns über den mystischen Inhalt seines Buches nicht wundern, wie ja derselbe Geist in allen seinen Schriften athmet, und seine 1400 Bände starke Bibliothek nichts

anderes als Schriften theosophischer Meister enthielt. Von seiner mehr als 100jährigen Lebenszeit (er war in Kerken im Gebiet von Nisabur 513, d. i. 1119 oder 1120 Chr. geboren und erlitt durch die Mongolen unter Dschingischan einen gewaltsamen Tod 627, d. i. 1230, oder nach Andern 629 oder 632) brachte er 29 Jahre in Nisabur und 85 in Schâdbâch (شادباخ) zu. Sein Pend-Nameh umfaßt 79 Capitel, die poetisch kurz die Zustände des Sufi, wie er sein muß, schildern und eine ziemlich erschöpfende Sitten- und Tugendlehre entwerfen. Das Buch beginnt mit dem Lobe Gottes, seinen Wundern und den den Menschen erwiesenen Gnadengeschenken, geht dann über auf Lobpreisungen des Propheten und der ihm folgenden erleuchteten frommen Männer, schildert ohne bestimmte Ordnung die Kennzeichen der wahren Frömmigkeit und aufrichtigen Gottergebenheit, der religiösen Vollendung, der Entsagung, Selbstverleugnung und Verzichtleistung auf irdische Güter, beschreibt lebhaft das Wesen der Tugenden und Laster, ihre Wirkungen und Äußerungen, an denen man sie erkennt. Man findet in den einzelnen Capiteln allerdings häufig Wiederholungen, doch beschränken sich jene nicht allein auf moralische Rathschläge, sondern sie verbreiten sich auch über politische Maßregeln, Lehren der Reinlichkeit und Gesundheit, des Anstandes und der Höflichkeit, daher Überschriften wie: Von der Aufführung der Könige (Cap. 9); von den Ursachen einer guten Gesundheit (Cap. 13); von der Demuth und Gesellschaft frommer Derwische (Cap. 14); von fünf Dingen, die das Leben abkürzen (Cap. 39); von den Rücksichten und Achtungsbezeigungen, die man gegen seine Gäste beobachten (Cap. 55); von der Art, wie man um seine Bedürfnisse bitten soll (Cap. 60); von der den Waisen zu widmenden Sorge (Cap. 74) und dergleichen. Im Ganzen spricht sich ein wahrhaft frommer Sinn, aufrichtige Liebe zur Tugend und Menschheit, und wahre Selbstaufopferung aus, nur möchte der abendländische Stylist und Moralist der Darstellung und dem Inhalte eine mehr nüchterne Gestalt wünschen. Doch liest sich das Buch im Texte beiweitem angenehmer und ist anziehender, als daß irgend eine Übersetzung ähnlichen Reiz hervorbringen könnte. Wir haben zuerst eine englische Ausgabe des ganzen Textes durch J. H. Hindley (Pendeh-i-Attar: the Counsels of Attar. 12. London 1809) erhalten. Alsdann gab de Sacy eine schon im J. 1787 verfertigte, aber erst im zweiten Bande der Fundgruben des Orients erschienene Übersetzung heraus, bis er im J. 1819 das Buch mit verbessertem Texte, treuerer und genauerer Übersetzung und belehrenden Anmerkungen in einem besondern Bande (Pend-Nameh, ou Le Livre des Conseils) abdrucken ließ — eine Arbeit, die auch hier seine Meisterschaft verräth und zu obiger Darstellung vorzüglich benutzt wurde. Daselbst (p. XLVIII des Vorworts) finden sich die übrigen Werke des Ferîd-ed-dîn Attar ziemlich vollständig angegeben. Auch ist ein türkischer Commentar von Schemi (شمعی) unter dem Titel „Glückseligkeitsbuch (سعادتنامه)" bekannt (vergl. *Hadschi Chalfa*. T. II. p. 68. Num. 1940). (*Gustav Flügel.*)

PENDOLASCO, großes Gemeindedorf im Districte I. (von Sondrio) des Valtelins oder der Provinz Sondrio des lombardischen Königreichs, mit einer sehr angenehmen, malerischen Lage, am Rücken der Berge gelegen, die das Thal der Gemeinde vom Laufe des Addaflusses scheiden, mit den Ruinen eines alten Schlosses, welches den Namen Castello del Buono führt, einem Gemeindevorstande, einer eigenen katholischen Pfarre, einer dem heil. Fidelius geweihten katholischen Pfarr- und zwei Aushilfskirchen, einem Oratorium, einer Kapelle, unter dem Titel einer Propstei; der Boden ist großentheils steinig, doch nichts weniger als unfruchtbar. (*G. F. Schreiner.*)

PENDSCHAB, eins der wichtigsten und merkwürdigsten Gebiete des diesseitigen Indiens, ehemals eine Provinz des großen Reichs der Mogule, jetzt (1840) ein selbständiger Staat und zwar der mächtigste aller noch von den Engländern unabhängigen, zugleich Sitz einer eigenthümlichen religiösen Secte, der Sikhs; den Alten seit Alexander's des Großen Feldzuge genauer als irgend ein anderer Theil Indiens bekannt, den Europäern erst in den allerletzten Jahren zugänglicher geworden. Da das Pendschab vermöge seiner geographischen und politischen Lage ohne Zweifel bestimmt ist, eine sehr wichtige Rolle in der nächsten Zukunft indischer Geschichte zu spielen, erscheint es angemessen, bei der hier zu entwerfenden Darstellung außer der geographischen Schilderung zugleich die ethnographische und historische Bedeutung des Landes zu berücksichtigen. Wir versuchen dieses im folgenden Artikel, worin eigene und fremde Untersuchungen möglichst zusammengedrängt und zugleich die nöthigen Hinweisungen gegeben worden sind für solche Leser, welche über Einzelnheiten genauer belehrt sein wollen, als es in einem allgemeinen Werke geschehen kann.

Quellen. Für die Kenntniß des Pendschabs eigenthümliche sind nur wenige besonders hervorzuheben. Für die alte Geographie sind es die bekannten; Strabo's 15. Buch und Arrian's Beschreibung des indischen Feldzugs Alexander's geben uns die beste Übersicht von dem, was die Begleiter des makedonischen Helden und etwas später die Gesandten der ersten Seleukiden an den Hof der indischen Könige von Palibothra, Megasthenes und Deimachus, berichtet hatten, freilich nur eine Übersicht, die nicht immer das uns erhalten hat, was wirklich das Wichtigere war. Die einheimische ältere Literatur gibt nur einzelne Notizen, die mühsam zusammengelesen werden müssen, die meisten das große Epos Mahâbhârata. Eine Vergleichung solcher Notizen mit den Nachrichten der Alten ist angestellt in des Unterzeichneten commentatio geographica et historica de Pentapotamia Indica (Bonnae 1827). Doch liefert eine vollständigere Kenntniß der indischen Quellen viele Nachträge. Die arabischen Nachrichten zu sammeln und zu erläutern hat angefangen Gildemeister in: scriptorum Arabum de rebus Indicis loci et opuscula inedita (Fasciculus I. Bonn. 1838). Die Araber lernten am genauesten das angrenzende Land Sind kennen, berühren jedoch in ihren Nachrichten auch das Pendschab. Die Erzählungen von den verwüstenden Einfällen der Muhammedanischen Eroberer, welche stets

auch das Pendschab durchzogen, und von den blutigen Kriegen ihrer Dynastien, des Mahmud von Ghazna, der Patamischen Eroberer, des Timur, des Nadir Schah, bringen der geographischen Wissenschaft nur sehr geringe Bereicherung, doch ist die Geschichte des Pendschabs in einer langen Periode in diesen Berichten enthalten; von den großen Mogulen hat der Stifter ihres Reichs, Baber, in seinen anziehenden Denkwürdigkeiten seine indischen Eroberungen nicht mit der Genauigkeit geschildert, wie sein Lieblingsland Kabul; sein großer Enkel Akbar hat in der bekannten Schilderung seines Reichs, dem Ajin Akbari, die er durch seinen gelehrten Minister Abulfadhl abfassen ließ, auch seine Provinzen Lahore und Multan, unter welche damals das Pendschab getheilt worden war, nicht vergessen; doch ist freilich auch hier die Beschreibung sehr allgemein. Die einzelnen europäischen Reisenden, die unter der Herrschaft der großen Mogule das Pendschab besuchten, dürfen hier nicht einzeln aufgeführt werden, doch sind auch ihre Nachrichten nur sehr unvollständig und Einzelnes berührend. Als die englische Herrschaft die Grenzen des Pendschabs erreichte (1805), war noch vielfache Verwirrung und für Reisende Unsicherheit im Lande; dazu Mistrauen gegen die Absichten der Engländer. Erst im J. 1831 ergab sich ihnen eine Gelegenheit, das Land von einem aufmerksamen europäischen Beobachter bereisen zu lassen, indem ein Geschenk des Königs von England an Pferden für den damaligen Beherrscher des Pendschabs, Rundschit Sing, als Vorwand gebraucht wurde, um von den Mündungen des Indus bis zur Hauptstadt des Landes, Lahore, zu schiffen. Die Auffindung der Möglichkeit dieser Flußfahrt war damals nicht weniger eine geographische Entdeckungsreise, als die Beschiffung früher unbefahrener Meere, und die Folgen dürften wichtig werden, wie die weniger neuerer Entdeckungen. Der Überbringer jenes Geschenkes an den König des Pendschabs, Alexander Burres, fing im folgenden Jahre seine viel berühmter gewordene Reise über den Hindukusch nach Bukhara mit einer Landreise durch das Pendschab an; seinen Beobachtungen und Erkundigungen verdanken wir zuerst die genauere geographische Kenntniß des Pendschabs. Seine Berichte stehen in dem Buche: **Travels into Bokhara, being an account of a journey from India to Cabool, Tartary and Persia (London 1834. 3 vol.** Teutsch bei Cotta, **1835.** zwei Bde.).

Nach einmal eröffnetem Verkehr haben mehre Europäer das Land besucht; von ihren Aufzeichnungen sind nur die Briefe des französischen Naturforschers Jacquemont **(1828—1832): Correspondance pendant un voyage dans l'Inde (Paris 1833. 2 Vol.)** veröffentlicht; diese ersetzen nicht immer durch die Lebhaftigkeit der Schilderung den Mangel an Genauigkeit, doch waren sie nicht für den Druck bestimmt. Von den französischen Officieren, welche das Heer des Rundschit Sing disciplinirt haben und das Land genau kennen müssen, hat keiner eine ausführliche Beschreibung bis jetzt mitgetheilt. Neuere allgemeine geographische Werke können hier nicht aufgezählt werden; Hamilton's **Description of Hindustan (London 1820. 2 Vol. 4.)** gibt eine Übersicht des damals Bekannten, freilich ohne wissenschaftliches Eindringen; auch hier ist unseres Karl Ritter's Werk zu bezeichnen (7. Th. 5. Bd. **1—147**), als dasjenige, welches zuerst die ältesten und neuesten Nachrichten vollständig benutzt hat und nicht blos geographisch-statistische Zusammenstellungen gibt, sondern auch wissenschaftlich in die von der Natur gegebenen und bleibenden Eigenthümlichkeiten des Landes eindringt.

Von einheimischen Denkmalen findet sich nur Weniges. Von einigen ältern Städten haben sich theilweise Erdwälle und sehr geringes Mauerwerk erhalten, doch ist dieses so wenig und charakterlos, daß nicht einmal über das Alter dieser Städte etwas Genügendes geschlossen werden kann. Wichtiger sind die sogenannten Topen, von denen das Pendschab mehre aufzuweisen hat und über welche nachher Einiges zu sagen sein wird. Für die Geschichte des Landes sind endlich die Münzen, die sich öfters bei Ausgrabungen finden, wichtig, vorzugsweise die griechisch-baktrischen und indo-skytischen, von denen ebenfalls unten gesprochen werden soll, insofern der Gegenstand hierher gehört.

Name. Dieser ist bekanntlich Persisch aus **pendsch**, fünf, und **âb**, Gewässer, zusammengesetzt, und uns aus der Nomenclatur der Großmogule zugekommen, doch ist er höchst wahrscheinlich viel älter, wenigstens geht der ganz gleichbedeutende sanskritische **Pantschanada (nada**, Fluß) auf die ältesten Werke der Literatur zurück. Pendschab ist demnach das Land der fünf Flüsse, die sich vereinigt in den Indus ergießen, eine Benennung, welche wol deshalb den sechsten größten Fluß, den Indus, ausschließt, weil dieser viele andere Gebiete durchströmt, während die gemeinten fünf dem Pendschab eigenthümlich angehören. Das entsprechende griechische Wort **Pentapotamia** ist durch des Verfassers Abhandlung ebenfalls in Gebrauch gekommen, doch ist er daran unschuldig, daß man gesagt hat, die Alten hätten schon diese Benennung gebraucht; wenigstens hat sich in keinem griechischen oder römischen Schriftsteller eine Spur dieses Namens erhalten, und da die Geschichtschreiber Alexander's ausdrücklich nur von vier, nicht fünf, Zuströmen des Indus aus dem Pendschab sprechen, weil das makedonische Heer in der That nicht den fünften östlichsten erreichte (s. **de Pentapot. Ind. p. b. p. 5** und die dort citirten Stellen, vorzüglich ***Arr.* VI, 14**), so ist im Gegentheil klar, daß die einheimische Benennung den Griechen unbekannt geblieben war. Auch die Späteren, welche, wie Ptolemäus, jenen fünften Strom kennen gelernt hatten, erwähnen des Namens Pentapotamia oder des entsprechenden indischen Wortes nicht.

Grenzen. Wenige Länder haben von der Natur so klar bezeichnete Grenzen, wie das Pendschab; im Westen ist es der Indus; südlich und östlich ist es der östlichste der fünf Pendschabflüsse, der Satadru oder Setledsch, von dem Punkte an, wo er aus dem Gebirge in die Pendschabebene eintritt, nahe bei Rapur, bis zu seinem Zusammenflusse mit seinem westlichen Nachbar Hyphasis oder Beas; der vereinigte Zweistrom heißt jetzt

Gharra, bis er sich in den die zwei übrigen Landesströme schon aufgenommen habenden Tschinab oder Akesines ergießt, bei Utsch; von da an bis zum Gesammtgemünde in den Indus bei Mittun heißt der Strom Pantchanada (Panjnad der Karten) oder Fünffluß. Der Satadru, Gharra und Pantschanada bilden also auf dieser Seite ununterbrochen die Grenze. Die Nordgrenze endlich wird gebildet durch die niedrigste, vorderste Vorkette des hohen Schneegebirges oder Himâlaja, welches sich durch mehre Stufen zur Niederung des Pendschabs herabsenkt. Diese niedrigste Vorkette, durch welche die fünf Landesströme hindurchbrechen müssen, läuft erst von Westen nach Osten, dann mit größerer südöstlicher Biegung vom Indus bis Rapur am Satadru; sie heißt zunächst am Indus, wie das Gebirge auf dessen Westufer, die Salzkette, hat aber nachher keine allgemeine Benennung. Ein so langer Gebirgszug hält natürlich nicht immer eine strenge mathematisch gerade Linie, sondern hat größere und kleinere Ausbiegungen; so weicht das Gebirge hier besonders zwischen den Flüssen Hydaspes und Rawi nach Norden aus. Das Gemeinschaftliche dieser Grenzbestimmung ist aber das Übergehen der Berge in die Ebene und das Hervortreten der Flüsse aus ihren engern Gebirgsthälern, für die Natur des Landes also überall eine übereinstimmende Abgrenzung. Es versteht sich wol von selbst, daß politische Wechsel der Macht diese Grenzen oft überschritten, oft auch nicht ausgefüllt haben; daß da, wo Flüsse die Grenze abgeben, das Land jenseit des Grenzflusses nicht gleich eine auffallende Verschiedenheit annimmt; nichtsdestoweniger sind jene die unzerstörbaren Grenzlinien des Fünfstromlandes, die sich immer durch alle politischen Verhältnisse hindurch wieder geltend machen müssen. Als eine Folge politischer Verhältnisse ist es zu betrachten, daß die Berglandschaften im Norden des Pendschabs oder des persisch sogenannten Kohistan (Bergland) auch zu Pendschab gerechnet worden sind; in diesen zerrissenen Alpengebieten können sich nur kleinere getrennte Staaten, kein einziger, bilden, und wenn das Pendschab einem mächtigen Herrscher gehorcht, müssen sich jene Bergstaaten bald unterwerfen. Jenes Gebirgsland hat aber eine ganz andere Natur und ganz anderes Klima, als das Pendschab.

Dieses ist also ein großes Dreieck, dessen Basis der Zug des niedrigen Himâlaja von 33° n. Br., 71° 45′ östl. L. von Greenw. am Indus bis 31° n. Br., 76° 10′ östl. L. von Gr. oberhalb Rapur am Satadru bildet; der eine Schenkel am Indus von Norden nach Süden erstreckt sich bis 28° 55′ n. Br. bei Mittun, also etwas über vier Breitengrade und ist etwas länger als die Basis; der andere Schenkel, von Mittun südwestlich, nach Rapur nordöstlich, hat ziemlich dieselbe Länge.

Berge und Flüsse. Das Pendschab ist eine große, nur durch Flußeinsenkungen und niedrige Erdrücken unterbrochene Ebene; die Berge, welche die Nordgrenze bilden, gehören schon dem Himâlajasysteme an und sind nur damit im Zusammenhange zu beschreiben. Die schon erwähnte Salzkette hat eine absolute Höhe von etwa 2000 Fuß und nur 1200 über dem sie durchbrechenden Hydaspes; das Tafelland unter dieser Vorkette hat im Durchschnitte etwa 800 Fuß Höhe über dem Meere, Mittun im Südwinkel des Pendschabs nur 220 [1]). Man sieht also, daß das Pendschab sich gegen Süden und gegen das Meer stets senkt, obwol sehr allmälig; zugleich ergibt sich eine geringere Senkung des ganzen Landes gegen Südwesten, wenn man die Richtung des Laufs der östlichen Pendschabflüsse betrachtet; diese haben daher auch einen raschern Fall als der Indus.

Die Haupteigenthümlichkeit des Landes besteht in seinen Flüssen, die wir jetzt kurz beschreiben wollen.

Der Indus, im Sanskrit Sindhu, der größte Fluß Indiens, bildet sich außerhalb Indien nördlich von Kaschmir aus zwei Hauptzuflüssen, dem Shajuk, der weit vom Nordgebirge Karakorum her herabströmt, und dem Strome von Ladak, der im Kailâsagebirge, im Norden der heiligen Seen des Himâlaja, entspringt und zuerst nordwestlich fließt. Nach der Vereinigung beider Hauptquellflüsse durchströmt der Indus die hohen Alpenlandschaften im Norden und Westen Kaschmirs und durchbricht in engen steilen Felsthälern die hohen Schneeketten, die auf seinem Ostufer Himâlaja, auf dem westlichen Hindukusch genannt werden. Er tritt schon als mächtiger Strom aus diesen Alpenthälern hervor und nimmt bei Attok die vereinte Masse der Gewässer Kabulistans, bald Kabul-, bald Lundifluß genannt, den Kophen der Alten, auf; dann muß er zuletzt noch die Salzkette, die Nordgrenze des Pendschabs, bei Kâlabagh durchbrechen; diese Stromenge ist aber die letzte und von da strömt er in gerader Linie nach Süden zum Meere, welches er unter dem 24. Gr. n. Br. durch viele Mündungen erreicht. Oberhalb Attoks soll der Fluß wegen Stromengen und Wirbel nur theilweise schiffbar sein, unterhalb Kalabaghs ist er es ununterbrochen, also in einer Länge von etwa neun Breitengraden.

Östlich vom Indus, ihm in seinem mittlern Laufe ziemlich parallel, strömt der Hydaspes. Dieser berühmtere Name ist aus dem einheimischen Vitastâ (losgeschleudert) durch die Griechen entstanden, die einen Anklang an ὕδωρ, ὕδατος und an die geläufigere Endung persischer Flußnamen auf aspes dadurch gewannen. Die Eingeborenen nennen ihn theils noch Bedusta, theils nach einem andern alten Namen Bâhudâ (d. h. Armgeberin, Behut) [2]); ein anderer Name, Dschelum, ist nicht indischen Ursprungs. Der Hydaspes entspringt in dem Himâlajagebirge, aber auf dessen innerer indischer Seite und zwar in Kaschmir, welches berühmte Thal er durchströmt und mit seinen Zuflüssen bewässert; dann durchbricht er die Voralpen zwischen Kaschmir und Pendschab, in dessen Ebene er bei der Stadt Dschelalpur eintritt. Auch der Hydaspes ist schiffbar, wie schon Alexander's Fahrt beweist; er flößt außerdem eine Menge schöner Dêvadârubäume (Pinus Dêvadâru) aus den Hochthälern seines

---

1) Burnes a. a. O., teutsche Übersetzung. II, 8. 2) s. über die alten Namen der fünf Flüsse des Pendschabs: v. Schlegel, Ind. Bibl. II, 303. Der Name bezieht sich auf eine Legende vom Weisen Vasischtha, oder richtiger, die Legende ist aus dem Namen gemacht.

Laufes mit und gab somit zugleich das Material zu der Flotte, die sein Strom zu tragen bereit war. Von Europäern neuerer Zeit ist er noch nicht beschifft, er fällt bei Trimoa (31° 11′ 30″ n. Br.) in den Tschinab oder Akesines. Der Tschinab entspringt ebenfalls auf der indischen Seite des Himâlaja in den Hochthälern östlich von Kaschmir, und wird aus zwei Quellströmen gebildet, von denen der eine Tschandra, der andere Bhâgâ genannt wird; der vereinigte Fluß wird auf Sanskrit Tschandrabhâgâ (Antheil des Mondes, ohne Zweifel nach einem Mythos) genannt. Es ist der größte und reißendste der Pendschabströme, daher schon die Alten die übrigen vier in ihn sich ergießen ließen. Er tritt unter 32° 50′ aus dem Gebirgslande hervor, nimmt erst den Hydaspes, dann, bei Fazilschah (30° 40′), den Rawi auf, bei Utsch (29° 13′) die vereinigten zwei östlichen Flüsse und behält im Lande durchgängig bis zum Zusammenflusse mit dem Indus den Namen Tschinab, obwol Karten und Geographen den verfünffachten Strom Panjnad nennen. Über die Entstehung seines griechischen Namens Akesines (Heilschaden) haben wir ein bestimmtes Zeugniß; Alexander nannte ihn so, sagt Hesychius, statt Sandarophagos, was nur eine Umschreibung des einheimischen Namens ist [3]); dieser klang dem Alexander wol wie ein übel vorbedeutender, der Männerfressende. Ptolemäus hat aber auch hier den einheimischen Namen gekannt, nur wird bei ihm Sandabal verschrieben sein für Sandabag. Der persische Name, der entweder chinesisches Gewässer oder Sammelwasser bedeuten könnte, ist wol von der rothen Farbe seines Wassers herzuleiten [4]).

Der Rawi, im Sanskrit Airâvatî, wie es scheint, nach dem mythischen Elephanten des Gottes Indra, bei den Griechen Hyarotis oder, gräcisirter, Hydraotis, bei Ptolemäus Roadis, ist zwar nicht der kürzeste, aber der trägste und wasserärmste dieser Ströme; auch entspringt er nicht in den hintern schneereichen Ketten des Himâlaja, sondern in einer der niedrigern vordern; aus dem Alpenlande Dschamba tritt er in die Pendschabebene, die er an der Hauptstadt des Landes, Lahore, vorbei in sehr gekrümmtem Laufe durchfließt, bis er von dem Tschinab aufgenommen wird. In den trockneren acht Monaten bleibt er zwar noch schiffbar, aber nur für kleinere Fahrzeuge, da er an vielen Stellen durchgehbar wird und oft nicht über 4—5 Fuß Wasser hat, obwol die Tiefe meist auf zwölf Fuß steigt.

Der Vipâsâ heißt bei Ptolemäus Bibasis, bei den übrigen Griechen Hyphasis oder Hypasis; wenn in unsern Ausgaben des Strabo und sonst oft dafür Hypanis steht, so ist dieses nichts als Verwechselung der Abschreiber und ein widerlicher Fehler; es gibt in Indien gar keinen Fluß Hypanis. Von Vipâsâ kommt der eine neuere Name, Beas, her. Der andere, Bejah, stammt her von Pajôvahâ, wasserführend, wie die Geschichte von Kaschmir den Fluß nennt [5]). Das erste Wort heißt fessellos, und dieser Name hat wieder Anlaß zu einem etymologischen Mythos gegeben (s. De Pentapot. Ind. p. 9). Der ursprüngliche Grund der Benennung ist wol der reißende Lauf, den er von seinem Ursprunge im hohen Himâlaja an behält. Er ergießt sich schon bei Hurri (31° 9′ 50″) in den Satadru und ist noch von keinem Europäer befahren worden.

Es bleibt uns der letzte und längste dieser fünf Flüsse übrig, der Setledsch, ursprünglich Satadru, woher jetzt Schitudder, oder Satahradâ, der hundertläufige oder hundertseeige genannt, wahrscheinlich wegen seiner sehr vielen Quellströme, obwol auch hier die Dichtung einen Grund des Namens in der mythischen Geschichte angibt. (De Pentap. p. 9.) Sein Hauptquellstrom entfließt dem berühmten Alpensee Râvanahrad im Norden des Schneegebirges, andere Zuströme stürzen auch von jenen höchsten Schneegebirgen herab; obwol aber dem Indus in seinem Ursprunge benachbart, erreicht er nicht, wie dieser, erst auf großem Umwege Indien, sondern durchbricht die verschiedenen Reihen der Himâlajakette, das Hochthal Kanavar, die Alpenlandschaften Bissahir und Bilâsapur durchströmend, bis er bei Rapur in das Pendschab eintritt. Wir besitzen eine genaue Aufnahme dieses Flusses [6]), woraus erhellt, daß er nur oberhalb des Vereins mit dem Beas und in der kalten Jahreszeit durchfurthbar ist, und im ganzen Jahre schiffbar bleibt. Von seinem Namen Gharra und seiner Einmündung in den Tschinab ist schon gesprochen. Die Geschichtschreiber Alexander's erwähnen dieses Flusses nicht, weil Alexander ihn nicht erreichte; Megasthenes scheint von ihm gesprochen zu haben, denn bei Plinius erscheint er als Hesidrus, bei Ptolemäus ganz genau als Zadadrus. Da der Name Vipâsâ nie auf den Theil des Laufes des Satadru, der jetzt Gharra heißt, übertragen wird, ist es sogleich klar, daß Alexander wirklich nur zu dem vorletzten Pendschabflusse kam und daß nicht etwa in den Berichten Hypasis für den Setledsch genommen werden darf; die Verlegung des Namens Zadadrus oder Hesidrus an den ganz kleinen Fluß Sarasvati im Osten, die dadurch nöthig wird, und auf einigen Karten erscheint, wird Keinem einfallen, der weiß, welches unbedeutende Strömchen die Sarasvatî in der Wirklichkeit ist. Doch über die vielfachen Irrthümer früherer Geographen in der Deutung der alten Namen dieser Flüsse ist hier nicht der Ort zu berichten, um so weniger, als jetzt alle Unsicherheit in dieser Beziehung beseitigt ist.

Durch die Gabe dieser schönen Flüsse ist das Pendschab eins der begünstigtsten Länder der Welt. Alle Flüsse wechseln im Jahre mit einem größern oder geringern Vorrath an Wasser; die des Pendschabs werden aber, wie der Rhein, aus unerschöpflichen Schneemassen genährt und so wachsen sie mit der wachsenden Hitze, während welcher die weniger begabten Ströme vertrocknen, weil die Wärme des Sommers, in den tiefern Thälern anfangend, erst später auf den höhern Bergen den Schnee allmälig schmelzt. So fangen der Indus und sein Ge-

---

3) v. Schlegel a. a. O. S. 296. 4) Burnes I, 41. 5) Asiat. Research. XV, 32.

6) *Wade*, Voyage from Ludiana to M'thankot by the river Satlaj, in Asiatic Journal of Bengal. VI, 169.

schwister mit dem April an zu wachsen und wenn der Sommer sich schon neigt und die Schneeschmelze anfängt zu stocken, tritt die Regenzeit ein, im Juli und August, wodurch eine neue Fülle des Wassers sich ergießt.

Es hat das Pendschab die Möglichkeit, ein Netz der Flußschiffahrt über seine Gebiete zu verbreiten, wie beinahe das System des Missisippi und des Amazonenflusses; selbst der Ganges entbehrt eines solchen Reichthums an Zuwachs aus der Schneeschmelze, wie ihn der Indus besitzt. Wir haben jedoch keine Spur, daß im Pendschab dieser Naturvorzug je, auch nur mit den beschränktern Mitteln früherer Zeiten, gehörig benutzt worden wäre. Eine Überschwemmung dagegen und Befruchtung des Landes durch die Flüsse, wie bei Ganges und Nil, kommt bei dem Indus und dessen Nebenflüssen[7]) so wenig vor, daß im Allgemeinen davon nicht die Rede sein kann; die Anschwellungen sind weniger plötzlich, die Einschnitte des Flußbettes tiefer, die Ufer fester. Dagegen sind die Pendschabflüsse, wo es die Natur des Landes erlaubt, vielfach durch künstliche Mittel zu Bewässerungen verwendet worden und wären es in noch viel höherem Grade, wenn die Cultur die Ausdehnung erhielte, deren sie fähig ist.

Auch eine andere Beziehung dieser Flüsse darf ein aufmerksamer Beobachter nicht übersehen: ihre Wichtigkeit bei militairischen Operationen. Sechs Ströme, von denen auch der kleinste ein bedeutender ist, sind ebenso viele bedeutende Hemmnisse eines angreifenden Feindes und wichtige Mittel der Landesvertheidigung. Diese militairische Wichtigkeit des Pendschabs wird aber erhöht durch sein Verhältniß zu den übrigen Theilen Indiens. Das Pendschab sowol, als das Land am untern Indus ist durch wasserarme, dünn bevölkerte und unfruchtbare Gegenden vom innern Indien getrennt, und für größere Menschenmassen ist der Durchmarsch ohne große Vorkehrungen nicht ausführbar. Der Weg nun aber, der durch die am wenigsten unfruchtbaren Striche führt und zugleich die kürzeste Entfernung zwischen dem Pendschab und dem fruchtbaren Indien zu durchmessen hat, geht von Delhi aus über Sirhimd nach Ludiana am Setledsch und durchschneidet sodann das Pendschab; durch dieses Land wird also ein Heer, wie eine Handelskarawane, vorzugsweise nach dem innern Indien seinen Weg zu nehmen suchen. Aber auch durch die Natur der im Westen und Norden an Indien grenzenden Länder sind die Landverbindungen der erstern mit dem letztern auf das Pendschab, als Durchgangsland, angewiesen. In weiter Linie schließt das hohe Schneegebirge vom obern Indus und Kaschmir an ostwärts Indien von dem nördlichen Asien ab, es sind nur Durchgänge über hohe, beschwerliche Pässe für eine kleine Anzahl von Menschen in wenigen Monaten des Jahres vorhanden. Aus dem innern Asien wie aus den Ländern am Jaxartes und Oxus und nördlicher vereinigen sich die Wege über den Hindukusch in der Stadt Kabul. Für das westliche Asien vereinigt die Stadt Kandahar die Wege; von da geht nun zwar eine Straße durch den höchst beschwerlichen Bolanpaß nach Schikarpur am Indus südlich von Pendschab, und dem hier eindringenden Kriegsheere liegt das Land Sind am untern Indus offen; um aber das innere Indien zu erreichen, muß es entweder die Wüste im Osten des Flusses durchziehen, oder das Pendschab suchen; ein großer Umweg, den daher die großen Eroberer nach Indien nie gewählt haben; nur Sind ist auf diesem Wege von Westen unterjocht worden. Von Kandahar führt aber ein anderer großer Weg über Ghazna nach Kabul. Von dieser letztern Stadt führt die große Heerstraße im Kabulthale nach dem Indus bei Attok und dem obern Pendschab, oder von Ghazna nach Dera-Ismul Khan am Indus und von da nach Multan am Tschinab im untern Pendschab[8]). So tritt dieses Land hervor als das wichtigste und beinahe einzige Verbindungsglied Indiens mit dem übrigen Asien. Denn auch nach Osten war Indien noch nie mit dem übrigen Asien in lebhafter, historisch wichtiger Landverbindung.

Diese geographische Stellung des Pendschabs hat es nun bewirkt, daß alle große Eroberungszüge gegen Indien zuerst diesen Theil getroffen haben. Es ist dieses eine bekannte Thatsache; was aber gewöhnlich übersehen wird und für den Erforscher der Gänge der ältesten Verbindungen und Verbreitungen der Völker und ihrer Cultur von ungleich höherer Wichtigkeit ist, ist dieses, daß die Wege, auf denen Indien von dem das Sanskrit redenden und die Grundlagen der später eigenthümlich entwickelten indischen Cultur mitbringenden Volke besetzt worden, ebenfalls nur durch das Pendschab gegangen sein können.

Erzeugnisse. Man muß bei der Betrachtung der Erzeugnisse dieses Landes zuerst sich erinnern, daß das Pendschab, mit einziger Ausnahme einiger der Alpenthäler im Norden, die aber zugleich durch ihre viel größere Erhebung über dem Meere sehr veränderten Verhältnissen des Klima's unterworfen sind, die nördlichste indische Landschaft ist; es liegt unter gleicher Breite mit Kandahar, wenig südlicher als Kabulistan; Multan liegt ziemlich unter dem gleichen Grade mit Schiras in Persien und Kahiro in Ägypten, Lahore mit Jerusalem; also nähert sich das Land nur der subtropischen Zone. Dann ist es durchgängig ein Land der Ebenen, meist reichlich von der Natur bewässert oder einer künstlichen Bewässerung fähig, nur ist der Boden selbst nicht überall dem Anbau günstig, wegen seiner natürlichen Härte und Sandigkeit. So ist z. B. ein Theil des Landes zwischen Tschinab und Indus oberhalb Multan des Anbaues unfähig und nur aus dürren Sandbergen bestehend, das Land zwischen Hypasis und Hyarotis (Rawi) ist 40 Fuß über dem Wasserspiegel der Flüsse, die Brunnen müssen 60 Fuß tief gegraben werden, eine künstliche Bewässerung ist sehr mühsam. Hier ist eine trockene Gegend, dem Ackerbau ungünstig, dagegen ist sie trefflich zur Pferdezucht geeignet. Das Land ist aber im Ganzen ein reichbegabtes und erzeugt mehr die unentbehrlichen Erzeugnisse, als

---

7) Burnes II, 7. Teutsche Übersetzung.

8) Diese Route ist beschrieben von Honigberger im Asiat. Journ. of Beng. III, 175.

solche, die zur Ausfuhr gesucht werden und reichen Gewinn im Handel geben. Von tropischen Erzeugnissen kann ohnehin nicht die Rede sein. Die Salzkette liefert ein unentbehrliches Erzeugniß in unerschöpflicher Masse, außer dem Steinsalze auch Alaun und Schwefel; die eisenhaltigen Berge und die Kohlenlager gehören aber nicht dem eigentlichen Pendschab, sondern den nördlichern Bergen an. Die Ebenen liefern Salpeter. Die Wälder nehmen erst gegen die Berge hin zu und werden erst in den Alpenthälern reichhaltig, von denen vorzugsweise die schönen Dêvadâru als Bauholz geholt werden müssen. Reis wächst reichlich gegen die Berge, wo die Bewässerung reichlich ist, Weizen und andere Kornarten in den übrigen Theilen; diese Erzeugnisse werden meist im Lande verbraucht, größere Bevölkerung würde hierin keinen Unterschied machen, da vieles Land noch in Anbau genommen werden könnte. Hülsenfrüchte und andere Kornarten, wie Gram, Mung u. s. w., die zu Pferdefutter dienen, werden nicht reichlich genug bei der großen Pferdezucht des Landes hervorgebracht und aus trockener gelegenen Ländern eingeführt. Das Taila- oder Sesamöl, von so großer Verbreitung durch ganz Indien, wächst auch reichlich im Pendschab; das Zuckerrohr des Landes ist klein, aber sehr saftig, wird sehr geschätzt und stark angebaut. Die verschiedenen Gemüse- und Obstarten liefert das Land reichlich und in großer Güte. Der Tabak, der jetzt in Multan wächst, steht nur dem persischen an Werthe nach. An Erzeugnissen, die zur Manufactur gehören, ist das Land ärmer; Indigo wird hinreichend um Lahore und Multan gebaut, aber Seide wird im Lande selbst gar nicht gewonnen und Baumwolle nur in viel geringerer Menge, als erfodert wird.

Das Land ist an Heerden reich, vorzüglich an Büffeln, aber die Rinder sind klein und von keiner guten Race; an Schafen fehlt es gänzlich und nicht blos die feine, schöne Wolle für die Kaschmirshawls, welche den hohen Berggegenden des Nordens gehört, muß eingeführt werden. Das Pferd, welches Dunni heißt und zwischen dem Hydaspes und Indus zu Hause ist, gehört zu den geschätztesten Racen, und schon die alten Dichter preisen die am Indus geborenen Pferde, ebenso die aus dem Lande Aratta, welches um Lahore zu suchen ist, hier zwischen Rawi und Hypasis wird auch jetzt das Dunnipferd zum Kriegsgebrauch gezogen. Das Maulthier am Hydaspes ist stark und geschätzt, so auch das Kameel in dem südlichsten Theile des Landes [9]).

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß das Pendschab zur Nahrung so gut wie gar nicht die Fremde braucht, es braucht zur Kleidung Wolle, auch Seide, es braucht vorzüglich die nützlichen Metalle zu Geräthschaften des Ackerbaues, des Haushaltes und des Krieges, die edlen zum Schmuck; denn das wenige Gold, welches der Indus und der Tschinab mitführen, kann hier nicht in Erwägung kommen; das Pendschab kann diese Bedürfnisse vorzüglich mit Salz und den Erzeugnissen des Bodens erkaufen. Es erscheint somit durch seine natürlichen Erzeugnisse und Bedürfnisse nur auf einen geringen Handel angewiesen. Dagegen können nur ungünstige politische Umstände dieses Vermittelungsland zwischen Indien und dem übrigen Asien verhindern, lebhaften Antheil an großem Handel zu nehmen. Ein solcher Umstand ist längere Zeit der gewesen, daß das Land im Süden bis zu den Mündungen des Indus durch unverständige Politik der Fürsten von Sind dem Handel die große Straße verschlossen; doch ist die Folge nur gewesen, daß die Waaren statt am Indus hinaufzugehen, von der Westküste Indiens, Bombai, Guzerate ꝛc. durch Radschputana den Weg über Palli, Bikanir, Bhawalpur nach Multan genommen haben. Die zuletzt erwähnte Stadt gegen die Südspitze des Pendschabs gelegen, sowie Amritsir und in der Nähe Lahore an der großen Heerstraße durch das nördliche Pendschab nach Kabulistan, erscheinen, soweit wir hier zurückgehen können, stets als große Märkte für den binnenländischen Umsatz und als Mittel- und Durchgangspunkte des auswärtigen Verkehrs. Hiervon ist die Folge auch die, daß ebendiese Städte auch jetzt und noch viel früher Manufacturen an sich gezogen haben, deren Erzeugnisse auch für das Ausland bestimmt sind. Daß gegenwärtig Kaschmirshawls von Kaschmirern in Lahore verfertigt werden, ist eine Wirkung eigenthümlicher Umstände, die wieder mit diesen verschwinden wird; auch hier erreichen diese Zeuche nicht die Güte und Schönheit der im berühmten Heimaththale verfertigten. Berühmt und weit verbreitet waren früher die Zitze von Multan, europäische Maschinenproducte haben sie jetzt verdrängt; dagegen haben die Seidenzeuche von Multan, von großer Stärke, reichen Mustern und glänzenden Farben, die Kais, ihren Ruf und weite Verbreitung behauptet. Andere Erzeugnisse der Industrie, die von auswärtigen übertroffen und meist nur im Lande verbraucht werden, wie Teppiche, Baumwollengewebe gröberer Art, kommen hier weniger in Betracht.

Doch ist zum Schlusse hier die Bemerkung hinzuzufügen, daß, obwol zur Zeit des blühenden römisch-indischen Handels und später in der besten Zeit der großmogulischen Herrschaft der Handel des Pendschabs ein sehr belebter war, und ohne Zweifel dieses weit mehr, als in den letzten anderthalbhundert Jahren, er doch gewiß nie die Entwickelung erreicht hat, deren er fähig ist, und vielleicht in der Zukunft einmal erreicht. Dazu gehören günstige Umstände, die selten ganz beisammen sind: aufgeklärte und den Handel fördernde Beherrscher der Indusländer, vermehrte Kunst der Flußschiffahrt, wie wir sie jetzt besitzen, ein ruhiger, gesicherter Friedenszustand sowol des innern Indiens als der afghanischen und der baktrischen Länder, verbunden mit einem Zustande der Cultur, der viele Bedürfnisse hat und zugleich die Mittel sich selbst erschafft, diese zu kaufen und nicht zu rauben.

Eintheilung. Das Pendschab zerfällt von selbst in fünf Duabs, d. h. Mesopotamien oder Zweistromländer, von ungleicher Breite und noch ungleicherer Länge von Norden nach Süden. Burnes sagt, die einzelnen

9) Diese Darstellung ist aus den Schriften von Burnes gezogen, vorzüglich aus der Abhandlung über die Handelsverhältnisse des Pendschabs. Teutsche Übersetzung II, 255.

Duabs hätten „ihre Bezeichnung durch ein aus den Namen der beiden einschließenden Flüsse zusammengesetztes Wort erhalten [10])." Doch scheint es nur von drei Duabs wirklich zu gelten, da das östlichste zwischen Setledsch und Beas Dschallinder heißt, nach der alten Stadt Dschalandhara (d. h. wasserhaltend); zwischen Beas und Rawi lautet der Name Barri, zwischen diesem und Tschinab aber Ritschna, zwischen diesem und Behut endlich Tschinut; das westlichste heißt aber wieder Sindhu Sâgar oder das Duab des Indusmeeres, und soll das Land bedeuten, welches weder vom Indus noch vom Hydaspes überschwemmt wird [11]). Abulfadhl schreibt diese Benennungen einem Befehle des Kaisers Akbar zu [12]). Eine keineswegs zu verwerfende Nachricht; denn in alten indischen Schriften kommen diese Namen nicht vor und welche ehedem statt ihrer galten, wissen wir noch nicht. Der südwestliche Theil des Pendschabs war nach Akbar's Eintheilung zur Subah Multan geschlagen, doch haben diese und ähnliche Abtheilungen jetzt gar keine Wichtigkeit.

Bewohner. Das Pendschab ist gegenwärtig ein im Verhältniß zu seiner Fruchtbarkeit und Anbauungsfähigkeit dünn bevölkertes Land, eine Folge langwieriger, blutiger Kriege und schlechter Regierung; denn Alexander's Begleiter wußten nicht genug die Volkreichheit des Landes zu rühmen und Abulfadhl sagt von Lahore: „es sei eine sehr bevölkerte, trefflich angebaute und sehr gesunde Provinz." Genaue Zählungen sind nicht vorhanden; Burnes [13]) hat, ohne sie für mehr als Vermuthung auszugeben, die Gesammtzahl der Bevölkerung des Pendschabs auf 3½ Millionen geschätzt, wovon etwa 500,000 der herrschenden Sekte der Sikhs angehören; die übrigen sollen theils Muhammedaner, theils Hinduschats sein. Man muß aber nicht, wie es öfters geschieht, aus diesem Namen sogleich auf ursprünglich verschiedene Abstammung dieser Classe des Pendschabvolkes schließen; so braucht Burnes selbst an einer andern Stelle den Namen Dschats auch von Muhammedanern (I, 54). Die Geschichte wird uns nachher zeigen, daß das Pendschab vor allen indischen Ländern von fremden Völkern überzogen und beherrscht worden ist, und so haben sich gewiß auch viele Elemente fremder Volksthümlichkeit dem ursprünglichen Volke beigemischt; aber mit veränderter Herrschaft sind diese fremden Eindringlinge zum größten Theile entweder wieder fortgezogen, oder haben sich so mit den Ureinwohnern vermischt, daß sie nicht mehr recht von ihnen zu unterscheiden sind. Um aus den sehr schwankenden Angaben der Reiseberichte sowol als der bisherigen geographischen Bücher herauszukommen, wird es nothwendig sein, mit jedem Namen bestimmte Begriffe zu verbinden und genau zu bezeichnen, was man sagen will. Ich habe schon gesagt, daß das Pendschab oft von fremden Völkern überzogen worden ist, und daß von diesen manches Element in die gegenwärtige Bevölkerung übergegangen sein mag. Dieses genauer nachzuweisen, oder die Wahrscheinlichkeit desselben darzuthun, gehört in den historischen Abschnitt. Wenn wir aber von der gegenwärtigen Bevölkerung im eigentlichen Pendschab sprechen, verhält sich die Sache auf folgende Weise. Von den frühern Beherrschern des Landes, Griechen, Indoskythen, weißen Hunnen etc., haben sich gar keine erkennbaren Spuren erhalten; was man dafür ausgegeben, ist pure willkürliche Annahme. Von den spätern aus den Geschlechtern der Ghazneviden, der Patanen, der Timuriden, in deren Heeren Afghanen, Türken, Perser vorzugsweise dienten, mögen sich einzelne Familien noch mit Recht ableiten, als abgesonderte, selbständige Theile der Bevölkerung kommen sie nirgends vor. Dasselbe gilt von einzelnen Familien, welche sich von Arabern herleiten. Ebenso verhält es sich mit den spätesten fremden Beherrschern, den Afghanen, aus der neuesten Zeit der Dynastie der Duranier. Der Stifter Ahmed Schah (von 1747) an) unterwarf sich auch das Pendschab, aber seine Nachfolger besaßen nur eine sehr schwankende Herrschaft im Lande, und seit 1812 ist ihre Macht auf der Ostseite des Indus durch die Sikhs gebrochen gewesen [14]), welche die Afghanen mit großem Hasse verfolgen, und wir finden nirgends angegeben, daß von diesen Afghanen sich in Pendschab bemerkenswerthe Überreste erhalten haben. Ich kenne nur in Beziehung auf einen kleinen Strich eine Ausnahme. Von dem nordwestlichsten Theile des Pendschabs, der Gegend um Hezara, 15 engl. Meilen von Attok, sagt Burnes [15]): „die Menschen waren jetzt völlig anders, sie waren Afghanen und sprachen Puschtu." Diese Gegend liegt zwar über das eigentliche Pendschab hinaus, die Erwähnung zeigt aber, daß die Afghanenbevölkerung angefangen hatte, sich auf das Ostufer des Indus auszubreiten und auch südlicher im eigentlichen Pendschab scheint dasselbe der Fall gewesen zu sein, nach den Nachrichten Court's [16]), der General im Heere der Sikhs und mit diesem Lande sehr vertraut ist; doch erreicht das Afghanische nicht den Hydaspes. Etwas Ähnliches findet vielleicht auch in der Südspitze des Pendschabs statt; die Gegend auf der Westseite des Indus bis nach Dera Ghazikhan, Multan gegegenüber, ist gegenwärtig von dem Stamme Muzari der Burdi, einem Balutschenstamme [17]), eingenommen. Sie wohnen dort gemischt mit Dschats. Das gegenüberliegende Land am Ostufer des Indus noch höher hinauf, die Provinz Leia, ist auch im Besitz der Balutschen gewesen [18]), jedoch, wie sogar Dera Ghazi Khan, nicht mehr. Es ist aber glaublich, daß in diesem südlichen Theile des Duabs des Indus und Hydaspes eine starke Einmischung von Balutschen noch sichtbar sei, doch findet sich keine Nachricht, daß dieses Volk oder ihre Sprache hier vorherrsche, und in der Salzkette selbst sitzen rohe, wenigstens früher keinem Reiche einverleibte indische Stämme, wie die Kautirs [19]).

Sehen wir ab von den obigen Beschränkungen, so ist zu behaupten, daß die Bevölkerung des Pendschabs

10) Teutsche Übersetzung II, 58. 11) *Hamilton* I, 492. 12) Ay. Akb. II, 132. 13) II, 63.

14) Burnes II, 202. 15) Ebend. I, 128. 16) Memoir on a Map of Peshawar etc. in As. Journ. of Beng. V, 468. 17) *Elphinstone*, Account of Cabul. II, 276. *Burnes*, Travels I, 263. 18) *Hamilton*, I, 493. Burnes II, 67. Teutsche Übersetzung. 19) *Hamilton* I, 493.

im Ganzen eine indische ist in Beziehung auf Sprache und Abstammung, möge sie nun Muhammedanisch oder Hindu oder Sikh genannt werden und möge auch das Blut jetzt mit manchen ursprünglich verschiedenen Bestandtheilen gemischt sein. Der Ausdruck Muhammedaner bestimmt über die Abstammung nichts; denn bekanntlich sind viele Inder zum Islam übergegangen, namentlich in einem so lange von Muhammedanern beherrschten Lande, wie das Pendschab; daß ursprüngliche Muhammedaner zur Lehre der Brahmanen übergetreten, ist wenigstens so unendlich selten der Fall gewesen, daß hier nicht die Rede davon sein kann. Nach dem Gebrauch des Namens Dschat auch für Muhammedaner (s. oben) und nach der Unterscheidung von Hindudschats muß man schließen, daß Dschat der allgemeinere Name sei und ein Volk bezeichne, welches sowol Muhammedanischen als indischen Glaubens sein kann. Inwiefern letzteres wirklich der Fall ist, bleibt Burnes nachzuweisen übrig; denn beiweitem die meisten sind sicher Muhammedaner. Dschat ist nun wirklich eine allgemeine Bezeichnung für die ackerbauenden Urbewohner des Pendschabs, der Sindprovinzen und des Landes zwischen Setledsch und Dschumna. Ein sehr zuverlässiger Beobachter, Elphinstone, sagt darüber Folgendes [20]): „Die Provinzen auf dem Ostufer des Indus sind im Allgemeinen von einer Classe von Hindus, Dschuts genannt, bevölkert; diese bilden auch das muselmännische Landvolk des Pendschabs, machen die Hauptbevölkerung Sinds aus und werden mit Balutschen vermischt, über das ganze südwestliche (wol zu lesen südöstliche) Balutschistan und in Muckelwad (d. h. dem Uferlande des Indus, Damân) gefunden. In Balutschistan werden sie sowol Dschugdal als Dschuts genannt und der Stamm von ihnen, der Lus bewohnt, wird mit dem Namen Dschohna und Numri genannt [21]).

Über die einzelnen Benennungen sehe man denselben Verfasser (II, 67. 69. 276. 268). Ganz bekannt ist, daß sie sich sogar bis Bhurtpur nicht weit von Agra ausgedehnt haben.

Es ist klar, daß die Dschats ebendasselbe sind, was in den persischen Ländern die Tadschiks, die ansässigen ackerbauenden Bewohner. In dem Namen selbst liegt keine Beziehung auf Religion und die, welche neben den Dschats von Muhammedanern im Pendschab sprechen, wissen gar nicht, ob sie damit Dschats oder davon verschiedene Bekenner des Islams meinen. Eine solche unerträgliche Verwirrung findet sich z. B. in dem Buche von Hamilton [22]).

Ebenso heißt nun das Pendschabi, oder die Sprache des Landes, auch Dschatki oder Dschatsprache [23]); es wird nur der Unterschied gemacht, daß der letztere Name für den ungebildeten Dialekt des Landvolks gebraucht wird, während der erstere die Redeweise der Städter bezeichnet, die etwas mehr dem Hindustani, der allgemeinen Umgangssprache der Städte im eigentlichen Hindustan sich nähert: das Pendschabi ist endlich auch die Sprache des heiligen Buchs der Sikhs, des Grantha; nur suchen die Sikhs aus Haß gegen den Islam solche Ausdrücke zu vermeiden, welche mit dieser Religion nach Indien gebracht worden sind. Es ist diese Sprache keineswegs ein Gemisch aus Persisch und Hindustani, wie man angegeben hat, sondern eine der vielen neuen indischen Provinzialsprachen, die vom Sanskrit abstammen [24]). Eine Grammatik derselben gab William Carey 1812 heraus [25]), eine neuere von Leech steht im asiatischen Journal von Bengalen (VII, 711). Die Schrift der Sikhbücher ist ein verdorbenes Nagri oder provinzielles Devanagari, Gurmukhi genannt (d. h. Schrift der höchsten Lehrer); die Kaufleute bedienen sich eines sehr cursiven Alphabets, Lande genannt; es wird dasselbe sein, welches die Kaufleute von Sind gebrauchen [26]).

Wenn es nun kaum zweifelhaft ist, daß die Hauptmasse des Landvolks, worauf es hier allein ankommt, aus Dschats besteht, so ist doch auf einige verschieden benannte Stämme hier noch Rücksicht zu nehmen. Solche sind zuerst die Gucker (*Hamilton* I, 490. *Burnes* I, 121. Übersetzung. *Court* in As. J. of B. V, 469). Court hält sie für Abkömmlinge der Makedonier; warum? er nennt sie Gheker und meint, der Name beweise es; es nannten sich also wol die Begleiter Alexander's Gräci! Burnes betrachtet sie als Inder und schildert sie als einen ausgezeichnet schönen Menschenschlag; sie sollen sich selbst von den Radschputen ableiten, was nichts anderes heißt, als daß sie sich für Abkömmlinge der alten Kriegerkaste halten. Sie bewohnen das Land zwischen dem Indus und Hydaspes, welches Potwar genannt wird, auf der Nordseite der Salzkette, südlich von Manikjâla. Sie sind tapfer, bewohnen Dörfer, sollen ein Oberhaupt haben, welches Sultan genannt wird, erscheinen öfters in der Geschichte der afghanischen Einfälle in Indien, sind jetzt aber durch die Sikhs sehr in Schranken gehalten. Welcher Religion sie angehören, wird nicht angegeben, und ob sie hier schon ursprünglich wohnten oder anderswoher eingewandert, ebenso wenig. Es genügt hier, daß sie entschieden Inder sind. Es sind aber freie Leute, verglichen mit den Dschats, die beherrschte Bauern sind.

Ein anderer ursprünglicher Stamm ist der der Katia, ein wanderndes Hirtenvolk zwischen Gharra und Rawi [27]). Sie leben von der Milch ihrer Büffel- und Ka-

---

20) Cabul. I, 500. 21) Schon viel früher spricht Sultan Baber von diesen Dschâts. Er nennt Stämme am westlichen Indus so. Denkwürdigk. teutsch. übers. S. 322. östlich von Sind als Dschuds, S. 443. Anderswo Dschâts, S. 449. Viel früher erscheinen sie in der Geschichte des Mahmud von Ghazna (*Mirchond*, Histor. Gasnev. ed. *Wilken*. p. 225) an der Meeresküste, wenn nicht eher der Indus und die Inseln des Flusses zu verstehen sind. Es sind endlich die Zut der arabischen Geographen. 22) I, 471: „Die Bewohner der Provinz Lahore sind zusammengesetzt aus Sikhs, Singhs, Dschâts, Radschputen und andern Hindus aus niedern Kasten und Muhammedanern.“ Als ob die Dschâts eben auch nicht Muhammedaner wären! Dann nachher: „eine beträchtliche Anzahl der Ackerbauer sind Dschâts. Die Eingeborenen bestehen aus verschiedenen Classen von Hindus.“ Sind etwa die Dschâts nicht natives?

23) Asiat. Journ. of B. VII, 711. 24) s. meine Inst. ling. Pracr. p. 47. 25) A grammar of the Penjabee language. Serampore. 26) As. Journ. of B. VI, 352. 27) Burnes I, 58.

meelheerden, es ist ein schöner, kräftiger Menschenschlag, kriegerisch, aber raubsüchtig. Es sind gewiß die Kathäer der griechischen Schriftsteller und Urbewohner dieses Gebiets, ihre Sprache wird nicht als verschieden bezeichnet. Wie bei den Guckern darf man ihre Schönheit von ihrer freien Lebensart herleiten und ihre Absonderung von den Dschats gründet sich hauptsächlich auf ihre wandernde Lebensart; die Dschats erscheinen also immer deutlicher als Ackerbauer und als Herren unterworfene Leute.

Von andern Hirtenstämmen ist auch die Rede zwischen Indus und Tschinab [28]), doch finde ich von diesen nichts besonders erwähnt, und fasse diese Untersuchung, die aus Gründen, welche in dem historischen Theile deutlich werden sollen, angestellt worden ist, jetzt zusammen. Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht je nach der Verschiedenheit des Bodens und der dadurch bedingten Lebensart aus zweierlei Arten von Bewohnern: es sind entweder Dschats, d. h. Ackerbauer, welche zugleich die dienende Classe bilden und den herrschenden Sikhs unterworfen sind; oder Hirtenstämme, die nur temporär feste Wohnungen haben und die verschiedene Namen tragen. Die Guckers wohnen außerhalb des eigentlichen Pendschabs, haben zwar feste Wohnsitze und Ackerbau, sind aber selbständige Eigenthümer ihres Bodens.

Die Städte haben ohne Zweifel eine gemischtere Bevölkerung, doch fehlen hierüber die Angaben im Einzelnen. So heißt es von Multan [29]), ein Drittel der **60,000** Einwohner seien Hindu, die übrigen Muhammedaner; hier sind sie nach ihrem Glauben unterschieden und es läßt sich aus diesen und ähnlichen Angaben über die Abstammung nichts folgern. Es läßt sich aber mit Sicherheit annehmen, daß die Mehrzahl der Kaufleute und Fabrikanten, obwol Muhammedanischen Glaubens, indischer Abstammung sei; zugleich muß aber zugegeben werden, daß in den Städten sich die meisten Einwohner fremder Abkunft aus früherer Zeit erhalten haben. Die Sikhs, obwol keine Anhänger der Brahmanen, begünstigen diese und ihre Glaubensverwandte, hassen und bedrücken aber die Muhammedaner; es ist also jetzt und so lange die Sikhs herrschen werden, im Gegensatze gegen die letzten acht Jahrhunderte eine Zunahme indischer Bevölkerung mit indischer Religion anzunehmen.

Über die Sikhs können wir uns an diesem Orte kurz fassen. Das Wort bedeutet Schüler (im Sanskrit Çikschja, nach der Vulgärausſprache Sikkha) und bezeichnet die Anhänger des Nana Baba, der, ein Brahmane, geboren im J. **1469** eine neue Lehre stiftete, die vorzugsweise an dem Dogma von der Einheit Gottes festhält und, zwar ihrem Charakter nach indisch, doch in ihrem Grunddogma und in der Verehrung des heiligen Buchs, des Grantha, bestimmt die Absicht zeigt, dem Islam gegenüber zu treten. Der Plan Nana's, beide sich so lange schon mit Wuth bekämpfenden Lehren, die indische und die Muhammed's, zu vereinigen, mislang aber in Beziehung auf die letztere, deren Anhänger die Schüler des Nana mit stets wachsendem Hasse verfolgten. So fand der zehnte in der Reihe der geistlichen Oberhäupter der Sikhs, Govinda, den Boden bereit, um die bis dahin friedlichen Anhänger der neuen Sekte in eine Schar fanatischer Krieger zu verwandeln. Es nannten sich nun die Sikhs mit der Bezeichnung des indischen Kriegerstammes Sinha (Singha) oder Löwen. Auch Khalsa nennen sie sich jetzt. Govinda starb **1661** und war Zeitgenosse des Aurengzeb, des intolerantesten der Großmogule. Er predigte auch die Gleichheit aller Kasten, und so strömten ihm viele Anhänger auch aus den niedrigsten Kasten zu, alle zum Kampfe gegen die Unterdrücker, die Muhammedaner, bereit, und aus den geistlichen Hirten einer religiösen Sekte wurden Führer unerschrockener, für ihre Lehre kämpfender Kriegerscharen. Das Wachsthum der Sikhs gehört in die Geschichte, hier nur die Bemerkung, daß es in der Natur der Sache liegt, daß sie mit gewiß höchst seltenen Ausnahmen aus Proselyten indischer Abstammung bestehen; die Hauptmasse besteht aber wieder aus den Dschats und als siegreiche Sekte erweitert sie stets ihre Zahl. Doch ist diese nicht sehr groß gegen die Masse der Bevölkerung, wie oben gesagt worden. Ihre Heimath ist das Duab zwischen Rawi und Setledsch [30]); **30** engl. Meilen unterhalb Lahore finden sich ihrer nur wenige, östlich davon machen sie nicht den dritten Theil der Bevölkerung aus, westlich vom Hydaspes sind gar keine ansässig und nur als Besatzung oder Beamte lebend. Östlich vom Setledsch leben aber auch Sikhfürsten als Herrscher kleiner Gebiete, aber unter britischer Oberhoheit [31]). Der Sikh ist Krieger und Ackerbauer, das erste lieber als das letzte. Über die Verfassung ihres Staats wird es zweckmäßiger sein, am Ende des historischen Abschnittes zu sprechen.

S t ä d t e. Lahore, die Hauptstadt, am Südufer des Rawi gelegen, unter **31° 34′ 52″** nördl. Br., **74° 20′** östlich von Greenwich, in einer fruchtbaren Gegend und einer centralen Lage, ziemlich gleich entfernt von Multan, Peschâwar, Kaschmir und Delhi; früher von viel größerer Ausdehnung und Bevölkerung als jetzt, doch hat sie noch gegen **80,000** Einwohner. Die Stadt ist umgeben mit einer Backsteinmauer und Gräben, die aus dem Fluß gefüllt werden können; die Citadelle ist im Verfall und war nie stark. Es erscheint Lahore schon früher als Hauptstadt eines eigenen Reichs, wenigstens wenn die Festung Lôhara in der kaschmirischen Geschichte das neuere Lahore ist [32]), bald darauf, zur Zeit Mahmud's von Ghazna, ist sie ganz sicher Mittelpunkt eines indischen Staats und war dieses gewiß auch schon viel früher, obwol bestimmte Nachrichten fehlen. Auch in der sehr verworrenen Periode nach Mahmud bis auf die Gründung des großmogulischen Reiches, wo ein Muhammedanisches Reich das andere stürzte, finden wir öfters Lahore als Hauptstadt eines besondern Reiches. Baber eroberte es **1520**; doch regierte er nicht lange genug, noch sein Sohn Humajun ruhig genug, um viel für die bessere Verwaltung ihres

28) B u r n e s II, 54. Teutsche übers. 29) Ebend. I, 47.

30) B u r n e s II, 62. 31) *Hamilton* I, 451. 32) Rag. Tarang. VI, 176 nach *Wilson*, As. Res. XV, 76.

indischen Reichs thun zu können. Erst dem Akbar verdankt auch Lahore seine Ausschmückung, er machte es zur Hauptstadt des Subah Lahore und erbaute dort einen großen Palast, Sumum Bari genannt, den seine Nachfolger noch erweiterten und Rundschit Sing noch bewohnte. Akbar ließ hier Gärten von den Obstarten Kaschmirs, Kabuls und Badakschans anlegen, zog Handwerker aller Art hin und Abulfadhl, der die Stadt Lahawar nennt, sagt, die dortigen Manufacturen hätten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Der prachtvollste Bau aus dieser Periode ist jedoch das Schahi Dera oder das Mausoleum des Kaisers Dschehangir, auf der andern Seite des Rawi [33]), an dessen Ufer es liegt und welcher droht das im besten Style der indisch-muhammedanischen Baukunst erbaute schöne Denkmal zu zerstören; einen Theil der Gartenmauer um das Grabmal hat er schon weggerissen. Eine große Moschee, von Aurengzeb aus rothen, von Delhi hergeschafften, Sandsteinen erbaut, ist jetzt in ein Pulvermagazin verwandelt. Der reizende Garten des Kaisers Schah Dschehan, Haus der Freude oder Schalimar genannt, mit 450 Springbrunnen und einer dreistufigen marmornen Terrasse, ist ebenfalls im Verfalle. Die gegenwärtige Stadt zeigt überhaupt viele Spuren der unglücklichen zerstörenden Zeiten, welche auf den Tod Aurengzeb's folgten und nimmt nur die westlichste Ecke der ältern Stadt ein, deren Ruinen sich anderthalb Stunden über den bewohnten Theil hinaus erstrecken und jetzt zum Theil mitten in den Ackerfeldern liegen. Der Haupthandel des Pendschabs hat nicht mehr hier, sondern in der zunächst zu erwähnenden Stadt seinen Mittelpunkt; dort sind also jetzt die reichen Bazars und die wichtigern Manufacturen zu suchen.

Amritsir [34]) (Amritasaras, See der Ambrosia), die heilige Stadt der Sikhs, liegt 30 englische Meilen ostnordöstlich von Lahore, an einem vom Rawi dahin geleiteten für kleine Boote schiffbaren Kanal, Nahr oder Fluß genannt, einem Werke der Großmogule. Das Land herum heißt Mandscha und ist reich angebaut. Der Nationaltempel der Sikhs, der hier ist, steht in der Mitte des Sees, woher die Stadt den Namen hat, und ist ein schönes, mit brunirtem Golde bedecktes Gebäude; das heilige Buch wird hier aufbewahrt und verehrt. Nahe dabei ist das Haus der Unsterblichen oder des Akali Banga; Akali, auch Nihung, ist der Name der religiösen Fanatiker unter den Sikhs und entspricht insofern der Benennung Jôgi und Sannjâsi der übrigen indischen Sekten. Amritsir ist größer als Lahore und das große Emporium des Handels zwischen Indien und Kabul, der große Markt für den Safran und die Schale aus Kaschmir. Die meisten Kaufleute sind Hindus, die Zahl der Einwohner wird auf 100,000 geschätzt. Ein Erdwall, im Umfange von beinahe sieben engl. Meilen, umläuft die Stadt, die Citadelle Gôvindaghar beschützt und beherrscht sie. Nahe dabei ist auch der Rambagh oder Garten des Râmas, ein Lieblingsaufenthalt des Rundschit Sing; er hat auch diesen mit einem Erdwalle und Graben umgeben.

Multan, am Tschinab, nach dessen Vereine mit dem Behut und Rawi, unter 30° 17′ nördl. Br. und 71° 34′ östlich von Greenwich, eine der größten und wichtigsten Städte des Pendschabs. Sie erscheint mit ihrem jetzigen Namen zuerst bei der Eroberung der Indusländer durch die Araber, unter Muhammed Ben Kasim, 711 n. Chr. Geb. und zwar als eine sehr reiche Stadt und als Sitz eines eifrig betriebenen indischen Cultus, dem hier ein großer Tempel mit einem von den Arabern beschriebenen Idole geweiht war [35]); von einem Namen der hier verehrten Form der Göttin Pârvatî, nämlich Mûlasthânî, ist der Name wahrscheinlicher abzuleiten [36]), als von dem des Volkes der Malli. Mahmud von Ghazna eroberte und plünderte sie 1004. Doch erholte sich die Stadt, durch ihre Lage begünstigt, stets bald wieder nach dieser und ähnlichen Muhammedanischen Verwüstungen, von denen ein historischer kurzer Umriß in Ajin Akbari gegeben ist. Humajun fügte es zu dem großmogulischen Reiche hinzu, später kam es durch Ahmed Schah, den Stifter des Reichs der Duranis, unter die Afghanen, denen es Rundschit Sing 1818 entriß. Die Handelswege vom centralen Indien nach Kabul und Ghazna vereinigen sich in Multan und die Lage an dem schiffbaren Strome in der Nähe des Indus gibt die Mittel einer weitverbreiteten Flußschiffahrt. Die Stadt ist jetzt von einer verfallenen Mauer umgeben, hat über 6—7000 Schritt im Umfange und wird auf der Nordseite von einer starken Feste beherrscht; sie hat eine Bevölkerung von etwa 60,000 Seelen, wovon ein Drittel Hindus, die übrigen Muhammedaner sind; nur die Besatzung besteht aus Sikhs. Die Einwohner sind größtentheils Weber und Färber; die hiesigen Seidenzeuche, Kais genannt, sind schon oben erwähnt [37]); Rundschid Sing begünstigte ihren Gebrauch an seinem Hofe, hatte dadurch diese Manufacturen sehr in Aufnahme gebracht, und der Handel von Multan ist gegenwärtig wieder sehr blühend. Die Stadt zeigt noch in ihrer Bauart Spuren ihrer frühern Unglücksfälle, viele ihrer Häuser stehen, wie in der That die ganze Stadt, auf Haufen von Ruinen. Die Citadelle ist massiv und stark aus gebrannten Backsteinen gebaut, hat jedoch nur trockene Gräben; darin steht der einzige jetzige Hindutempel in Multan, Peiladpuri genannt, man schreibt ihm ein sehr hohes Alter zu und verbindet damit die Legende von Vischnu's Verkörperung als Mannlöwe. Einige Gräber von Muhammedanischen Heiligen in und nahe bei der Stadt stehen in großem Ansehen bei den Muhammedanern.

Die übrigen Städte des Pendschabs können hier nur ganz kurz erwähnt werden. Mittun [38]) oder Mittunkote, nahe bei dem Zusammenflusse des Indus mit dem Pantschanada, ist eine kleine Stadt, obwol in einer für den Handel sehr günstigen Lage. Utsch [39]), nahe bei dem Zusammenflusse des Gharra mit dem Tschinab, aber südlich vom Flusse und im Gebiete der sogenannten Daudputras; sie steht, wie andere alte Städte, auf einem Hau-

33) Burnes I, 73. 34) Ebend. I, 81. *Hamilton* I, 495.

35) *Gildemeister* p. 167. p. 28. 36) Ibid. p. 15. 37) Burnes I, 47. 38) Ebend. I, 36. 39) Ebend. I, 38.

fen von Ruinen und hat etwa 20,000 Einwohner. Es sind jetzt eigentlich drei getrennte Stadttheile, jeder mit einer Mauer umgeben. Der Ort ist ärmlich und im Verfalle; man hat ohne allen Grund den Namen der alten Oxydraker in Utsch wiederfinden wollen. Auch hier sind von den Muhammedanern sehr heilig gehaltene Gräber [40]). Leia, eine kleine Stadt am Ostufer des Indus, 31° 8′ nördl. Br., gibt diesem Theile des Duabs Sindhu Sagara seinen Namen; die Stadt Bhukkur nördlicher davon darf nicht mit der beinahe gleichnamigen Festung Bakâr auf einer Insel im Indus unter 27° 41′ im Lande Sind verwechselt werden. Pind Daden Khan am Hydaspes, fünf engl. Meilen vom Salzgebirge entfernt, hat etwa nur 6000 Einwohner, ist aber merkwürdig, weil von hier aus die Erzeugnisse der reichen Salzlager der Nachbarschaft auf dem Flusse weiter verführt werden [41]). Nördlich davon und außerhalb des Pendschabs im strengeren Sinne liegt auf der großen Straße nach Attok das Dorf Manikjâla und noch weiter auf derselben Straße ein verfallenes Dorf Belur, bei welchen beiden Topen liegen; die des ersteren Ortes ist die größere und bekanntere; von einem dritten Gebäude der Art haben sich bei Rawil Pindi zwischen jenen beiden Dörfern nur Ruinen erhalten [42]). Südlich von Manikjâla und nicht weit vom Hydaspes, aber auch noch außerhalb des Pendschabs liegt in einer unfruchtbaren Berggegend, zwischen rauhen Engpässen, die sehr starke Feste Rotas, bekannt in der Geschichte der Großmogule.

Zum Schluße geben wir eine Übersicht der Geschichte des Pendschabs. Die Indusländer und die Pentapotamie erscheinen häufig in der indischen Sagengeschichte, doch hat diese in Beziehung auf die erwähnten Länder sich nicht im Zusammenhange erhalten, und die einzelnen Sagen hier zu sammeln und zu erörtern, würde uns zu weit führen. Nur auf eins sei hier aufmerksam gemacht. Wenn man annimmt — was jetzt wol allgemein geschieht — daß die Sanskrit redenden Inder eingewandert sind aus nördlicher gelegenen Gegenden, so müssen ihre ersten indischen Wohnsitze im Pendschab gewesen sein, oder sie sind wenigstens durch dieses Land in das eigentliche Indien eingewandert. Einwanderungen der Art, wie die hier gemeinten, geschahen zwar von größern Haufen, vielleicht Stämmen auf einmal, doch müssen solcher Einwanderungen viele nach einander angenommen werden. Eine Erwähnung der Sage in Beziehung auf diese älteste Colonisation Indiens über die Indusländer verdient hervorgehoben zu werden. In Mahâbhârata heißt es (I. p. 137. v. 3733), daß die Bhâratas (eine der alten großen Königsfamilien) aus den Gangesländern vertrieben 1000 Jahre am Indus gelebt, bis der heilige Vasischtha sich bei ihnen eingestellt habe und zu ihrem Priester angenommen worden. Kuru habe die Gangesländer wieder gewonnen. Dieser Name ist natürlich nichts als eine Bezeichnung des Volkes der Kuru, die später am Ganges erscheinen, und wenn ihre Stammsage ihnen schon früher diesen Besitz zuschreibt, so ist dieses eine natürliche Zuthat der Dichtung, um das Recht ihrer Ansprüche zu begründen. Vasischtha ist in diesen Sagen stets der Repräsentant der nach Brahmanischem Gesetz geregelten Lebens- und Regierungsweise der Könige und es bedeutet die obige Erinnerung, daß eine der später mächtigsten alten Herrscherfamilien zuerst 1000 Jahre am Indus gelebt, ehe sie am Ganges herrschte, und dort sich dem strengen Gesetze der Brahmanen unterworfen.

Doch wie viel Gewicht man auch solchen Sagen beilegen mag, uns ist es wichtiger, wie das Pendschab in Schilderungen erscheint, welche man, ohne ihnen eine bestimmte Zeit anweisen zu können, doch in das Alterthum hinauf verlegen muß, und welche nicht blos als die Darstellung eines einzelnen Dichters zu betrachten sind, sondern welche die Ansicht aussprechen, die der Inder des innern nach strengerm Priestergesetze geregelten Landes von dem Fünfstromlande sich gebildet hatte. Solche Schilderungen finden sich vorzugsweise in dem Mahâbhârata [43]). Dem Brahmanisch gesinnten Inder ist das Fünfstromland meist ein verachtetes und unheiliges Land geworden wegen des Ungehorsams seiner Bewohner gegen das priesterliche Gesetz. Ich sage geworden, denn die epische Sage setzt so viele ihrer frömmsten Könige, so viele Thaten der Götter nach jenem Stromgebiete, daß man genöthigt wird, anzunehmen, daß sie später zweierlei zusammenfaßt: eine ältere Zeit der Einhelligkeit zwischen den Pentapotamiern und dem innern Indien und eine spätere, wo Widerspruch und Abneigung zwischen beiden aufgekommen war. Zwischen jenem echten, heiligen Indien und dem gesetzlosen Fünfstromlande ist die Sarasvatî die Grenze, ein kleiner, aber in der alten Mythenzeit sehr heiliger Strom im Osten des Satadru, im Westen der Jamunâ. Sowie also nach Außen der Indus als Grenze erscheint, ist es für Indien selbst die Sarasvatî. Man hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit mit dieser Vorstellung der Inder die Art verknüpft, wie in der Zendsage Indien erscheint [44]), nämlich als siebenfaches; ein sechstes Duab würde zwischen der Sarasvatî und Satadru vorhanden sein; das siebente Indien wäre aber auf der Westseite des Indus zu suchen. Im Sinne jener Vorstellungsweise heißen nun die Pântschanadas oder Pentapotamier die Bahika, die äußern, die vom Himâlaja und den heiligen Strömen Sarasvatî, Jamunâ und Ganga ausgeschlossenen. Auch Aratta, wahrscheinlich die Königlosen [45]); dem Inder strenger Lehre war nichts verhaßter, als eine königlose Regierung. Endlich Dschârtika, ein Name dunkeln Ursprunges und wol kein Schimpfname, da er bis heute geblieben ist; denn Dschârta, woher Dschârtica, mußte in der Vulgärsprache Dschâtta werden, und dieses ist der heutige Name Dschât. Der Grund des Hasses gegen die Bewohner der Pentapotamie lag wol vorzüglich darin, daß diese Völker in viele Stämme

40) As. Journ. of Beng. V, 796. 41) Burnes I, 116. 42) Ebend. I, 127.

43) Ich verweise wegen des Einzelnen auf meine Pentapotamie und die spätern Abhandlungen in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. 2. Bd. S. 46 fg. 3. Bd. S. 194 fg. 44) Ritter's Erdkunde VIII, 69. 45) De Pentap. p. 22.

aufgelöst und von keinem mächtigen Oberhaupte des ganzen Landes in Schranken gehalten, dabei tapfer und kriegerisch gesinnt, ihre friedlichern Nachbarn im Osten oft mit ihren Einbrüchen heimsuchten. Es werden diese Völker Räuber genannt und ihnen als solchen einzelne Völker im Norden des Pendschabs als echte Xatrija entgegengestellt (Zeitschrift II, 56); hierin liegt eine Hindeutung, daß die letztern nach indischer Kastenverfassung lebten. Liegt in jener Raubsucht Grund des Hasses, so sind die Gründe der Verachtung vorzüglich aus Erwägungen der Religion, der Moral und der Gesetzgebung hergenommen. Es wird den Bahîka vorgeworfen: der Genuß berauschender Getränke, das Essen von Rindfleisch und andern verbotenen Speisen, wilde, ausgelassene Feste, Unkeuschheit der Frauen, Vernachlässigung der Opfer, Mangel religiöser Bücher, Nichtunterscheidung der Kasten. Was sonst von ihnen erwähnt wird und hier in Betracht kommen darf, ist dieses, daß sie auch als Stämme, die von ihrem Waffenwerke leben, erwähnt werden[46]), und als tapfere Krieger erscheinen sie wirklich in der Geschichte. Wir müssen überhaupt bei dieser Schilderung uns auf den Standpunkt eines Brahmanisch gesinnten Inders stellen; für den Unbefangenen fallen viele jener Vorwürfe weg, und die Freiheit von einer verknechtenden Priester- und Kastenverfassung wird in uns ein günstigeres Urtheil über ihre Lage hervorrufen.

Außer jenen allgemeinen Namen werden viele einzelne aufgezählt; diese hier herzusetzen, wäre zwecklos, da der sie suchende sie an den angegebenen Orten leicht findet, und weil sie doch nicht auf eine so vollständige und zusammenhängende Art uns vorgetragen sind, daß daraus eine Übersicht der Pendschabvölker nach ihren einzelnen Abtheilungen gegeben werden kann[47]).

Wir besitzen vom Pendschab nicht, wie von einigen der größern Reiche des innern Indiens, Verzeichnisse der Dynastien und Könige, welche, obwol ohne chronologische Bestimmungen, auch oft willkürlich vermehrt oder verkürzt, doch dazu dienen können, eine sehr allgemeine Übersicht der wechselnden politischen Gestaltung zu geben. Wenden wir uns zu auswärtigen Quellen, so geben diese nur für einzelne Epochen einige bestimmte Daten, die aber bei dem Mangel einer einheimischen Geschichte verdienen, ihrer Hauptsumme nach, hier zusammengestellt zu werden.

Wie frühe Verbindungen des Pendschabs mit dem westlicher gelegenen Asien angefangen, läßt sich nicht bestimmen; was hierüber vermuthet werden könnte, würde nicht sowol das Pendschab allein, als Indien überhaupt betreffen. Die erste sichere Berührung mit einem westlichern Volke ist die Beschiffung des Indus von Skylax (509 v. Chr. G.), auf Veranlassung Darius', des Sohnes des Hystaspes. Es mußte dadurch wenigstens die Westgrenze des Pendschabs bekannt werden; doch finden wir weder, daß das Pendschab von Darius erobert worden, noch sind bestimmte, das Pendschab betreffende Notizen bei Herodot aufbewahrt worden, obwol sowol Kaschmir und das Kabulthal, als die Wüste im Osten des Indusflusses und seine Ichthyophagen von ihm erwähnt werden. (Man sehe die Artikel Padaeï, Pactyes, Paropamisus.) Endlich die Hydraker, die als Miethstruppen bei den Persern dienten[48]), sind entweder die Sûdra der indischen Geographie und dann Bewohner des Indus südlich vom Pendschab, oder (was nicht so wahrscheinlich) die Oxydraker der spätern Berichte, die Kschudraka der Inder und als solche Bewohner der Pentapotamie; dann läge darin enthalten, daß die Völker dieses Landes zwar Verbindungen mit den Persern hatten, aber ihnen nicht unterworfen waren. Zuletzt zeigt sich bei Alexander's Einfalle gar keine Spur persischer Herrschaft jenseit des Indus.

Ein helleres Licht verbreitet sich über das Pendschab durch Alexander's indischen Feldzug. Diesen hier aufs Neue zu erörtern, kann nicht unsere Aufgabe sein, sondern nur die Ergebnisse zusammenzustellen, die sich aus den Berichten darüber für die Schilderung des Zustandes der Pentapotamie ableiten lassen.

Alexander ging im Frühlinge 326 v. Chr. bei Embolima, dem jetzigen Attok gegenüber, über den Indus; das Duab oder richtiger der nördliche Theil desselben zwischen Indus und Hydaspes hieß damals Taxila, ebenso die Hauptstadt, und nach ihr haben die Makedonier auch den Fürsten benannt: im Sanskrit heißt die Stadt Taxaçilâ[49]). Der damalige König huldigte Alexander'n freiwillig, sein Fürstenthum wurde ihm bestätigt und erweitert. Ein etwas größeres Reich folgte jenseit des Hydaspes, das des Porus. Dieses umfaßte das Duab zwischen Hydaspes und Akesines, zum Theil auch die Berggegenden im Norden[50]), aus deren Wäldern Alexander das Holz für seine Flotte zog; Porus hatte auch noch die Oberhoheit über das kleine Gebiet des Spittakus auf der Westseite des Hydaspes, in der Gegend der Feste Rotas; er hatte sich überhaupt auf Kosten seiner Nachbarn vergrößert und besaß eine ansehnliche Macht; mit 30,000 Mann zu Fuß, 4000 Reitern, 300 Streitwagen und 200 Elephanten, also mit einem ganz indisch eingerichteten Heere, focht er gegen Alexander. Die Schlacht, obwol für den indischen König unglücklich, gereichte ihm doch bekanntlich zum Ruhm und zur Erweiterung seiner Macht. Die Stelle der Schlacht und des Flußüberganges bezeichnete Alexander durch die Anlegung zweier Städte, Nikäa und Bukephala; die letztere nach seinem in der Schlacht gefallenen Pferde so genannt. Diese lag auf der Westseite des Hydaspes, jene auf der Ostseite wenig unterhalb. Ruinen von ihr mögen enthalten sein in denen von Udinayar, drei Meilen unterhalb des Dorfes Dschellum, in dessen Nähe jedenfalls die Schlacht

46) Zeitschrift III, 200. 47) Ein mythischer Stammbaum einiger dieser Völker findet sich in Wilson's Vishnu Purâna p. 444. Doch ist er nicht vollständig und hat Erweiterungen erhalten, die mir spät und willkürlich erscheinen.

48) De Pentap. p. 27. 49) De Pentap. p. 92. Die Lage ergibt sich ungefähr als nahe bei Rawil Pindi. s. Droysen, Gesch. Aler. S. 383. 50) *Strabo* XV, 1.

vorfiel[51]); Udinayar bedeutet in der That dasselbe als Nikäa (Udajanagara, Stadt des Glücksaufganges). Porus gehörte gewiß einem alten Krieger- und Königsgeschlechte an und sein Name ist der einer Familie, die auch in der indischen Sage erscheint, *Πῶρος* aus Paûrava, d. h. Abkömmling des alten Stammhelden Pûru[52]); sein Eigenname ist uns nicht überliefert.

Das durch Alexander erweiterte Reich des Porus umfaßte nachher alles Land zwischen dem Hydaspes und dem Hypasis, und auch Striche der Berge im Norden, wie das Land der Glausi[53]), ein reiches Alpenland, jetzt Bimber und Radschur. Das Duab des Akesines und Hyarotis war einem Großneffen des Porus unterworfen und hieß Gandaritis, Land der Gandarer, ein auch westwärts vom Indus vorkommendes Volk[54]); auch dieses Gebiet wurde dem ältern Porus übergeben. Ostwärts vom Hyarotis hören aber diese königlichen Reiche auf, es folgt ein Land der freien Inder, grade wie im indischen Epos neben den echten Xatrijas des priesterlichen Gesetzes im obern Pendschab und nach Kaschmir hin in den übrigen Strichen des Landes die verhaßten, gesetzlosen Stämme erwähnt werden. Von diesen freien, tapfern Indern erscheinen die Kathäer als Hauptstamm ostwärts des Hyarotis, wie jetzt noch die oben erwähnten Kattia; ihr Name ist gewiß abzuleiten aus der Vulgärform des Wortes Xatra, nämlich Khatta; so heißen im Indischen Stämme, die zwar nicht die eigentliche Kriegerkaste bilden, aber doch von ihr abgeleitet werden[55]). Ihre Hauptstadt, Sangala, lag drei Tagemärsche ostwärts des Hyarotis; ihre Lage glauben einige neuere Reisende wiedergefunden zu haben[56]). Es wurden 70,000 Kriegsgefangene gemacht[57]), was jedoch nicht für die gewöhnliche Zahl der Bewohner genommen werden darf, da sich die Umwohnenden des flachen Landes dahin geflüchtet; doch erscheint auch dieses Land in den Berichten als viel blühender und volkreicher, als jetzt; die Stadt Sangala muß damals das gewesen sein, was später Lahore war, Centralpunkt der Gegend; nach tapferer Gegenwehr wurde Sangala eingenommen und zerstört und vielleicht datirt sich daher das Aufkommen Lahore's. Auch dieses Land wurde dem Porus untergeben.

Aus den Berichten über die verschiedenen freien Stämme des Pendschabs erhellt, daß diese Völker in Friedenszeiten kein gemeinsames Oberhaupt hatten, nur für den Krieg ein solches erwählten, sonst aber auf fast republikanische Weise ihre Angelegenheiten in gemeinschaftlichen Berathungen ordneten. Aber auch hier zeigt die nahe liegende Berggegend ein königliches Regiment; oberhalb der Kathäer und wahrscheinlich ein Stamm von ihnen waren die Kekaja oder Kekeer, in dem Thal des Hypasis, von einem Könige beherrscht[58]). Dieses kleine Volk sei hier erwähnt, weil der König, der Alexander'n festlich in seinem Schloß bewirthete, Sopithes, denselben Namen zu tragen scheint, den der König der Kekaja im alten Epos Râmâjana führt, Açvapati, nicht als ob es dieselben Personen seien, sondern es war der stehende Familienname dieser Könige, und hier, wie überall in diesen Berichten, erscheint der persönliche Eigenname nicht[59]). An das Reich Kekaja grenzte ein ähnliches kleines, das des Phegeus, das östlichste, welches Alexander erreichte[60]).

Es ist bekannt, daß Alexander am Hypasis genöthigt ward, nach Westen zurückzukehren; es muß dieses gegen das Ende der Regenzeit des Jahres 326 gewesen sein; den entferntesten Punkt seines siegreichen Laufes bezeichneten zwölf Altäre auf dem Ostufer des Flusses[61]).

Nachdem Alexander seine Alexandria am Akesines besucht[62]) und die Städte Nikäa und Bukephala am Hydaspes erreicht hatte, unternahm und vollendete er ein Unternehmen, das mehr als ein anderes zeigt, mit welcher Genialität er die günstigen Naturverhältnisse jedes Landes aufzufassen und für Zwecke des Friedens, wie des Krieges, zu benutzen wußte. Daß er eine Flotte auf dem Hydaspes schuf und darauf bis zur Indusmündung am Meere hinabfuhr, ist gewiß nicht blos als ein Erleichterungsmittel seines weitern Kriegszuges zu fassen, er zeichnete zugleich einem künftigen, großartiger betriebenen Handel die bequemen und weitreichenden Wege der Flußschiffahrt vor. Für uns ist auch dieser Zug Alexander's als geographische Entdeckungsreise wichtig. Er trifft auf dieser Fahrt im südlichen Pendschab überall wieder auf freie Völker nach Art der Kathäer; bei der Einmündung des Hydaspes in den Akesines im Duab des Indus die Siber und Agalasserser, von denen die erstern eine Stadt besaßen[63]) und oft in der indischen epischen Sage erscheinen. Am wichtigsten sind zwei größere Völker, die sich ihm hier kühn entgegenstellen, die Maller und Oxydraker, berühmt als die tapfersten der Inder und als solche anerkannt von den Makedonern, die gültige Richter waren. Es erscheinen diese beiden Völker in indischen Nachrichten als solche, welche vom Waffenwerke leben, und da sie zu den Bahîka gezählt werden, sind sie zugleich als solche bezeichnet, die sich wenig an das strenge Gesetz Brahmanischer Satzungen hielten. Es sind die Mâlava und Xudraka indischer Geographie[64]). Die Maller wohnten auf der Ostseite des Akesines gegen die Hyarotis hin und hatten viele befestigte Städte, die Alexander zerstörte; merkwürdig genug erscheint unter ihnen auch eine Brahmanenstadt[65]); ohne Zweifel Sitz eines berühmten Heiligthums, zu dem gewallfahrtet wurde und wo daher für

51) Burnes I, 130. 52) Zeitschrift II, 47. 53) De Pentap. p. 19. *Arr.* V, 20. 54) De Pentap. p. 16. 55) De Pentap. p. 24. Auch der Name der Aratta ist vielleicht den Griechen bekannt geworden. s. Droysen S. 408. 56) Zeitschrift III, 155. 57) Droysen S. 412. 58) Ebd. S. 414.

59) Zeitschrift III, 156. 60) Dieses halte ich für Kullu mit der jetzigen Hauptstadt Sultanpur; Alexander ging hier aber gewiß nicht über die beschwerlichen Berge in das Setledschthal hinüber. Droysen S. 423. 61) Ebendas. Ein Versuch, ihre Stelle zu bestimmen, ist beurtheilt Zeitschrift III, 156. Eine neuere unverbürgte Nachricht läßt die Reste der Altäre selbst entdeckt worden sein. 62) Etwa bei Wuzirabad. Droysen S. 424. 63) Ebend. S. 432. Ztschft. III, 192. Die Abtheilung der Bahîka in diesem Gebiete scheint im Allgemeinen im Sanskrit Uçînara zu heißen, und fünf Stämme gehabt zu haben, deren Namen (Wishnu Purâna S. 444) sind: Çaiva, Jâudhêja, Ambashtha (Abastani der Alten), Navarâschtra und Krimilâ. 64) Zeitschft. III, 300. 65) *Arr.* VI, 7.

die Umgegend der Handel seinen Mittelpunkt fand. Bei der Erstürmung ihrer größten Stadt wurde Alexander gefährlich verwundet. Die Oxydraker saßen von da südlich und das Land zwischen Multan, Utsch, Bhavalpur nebst weitern Strichen muß ihnen gehört haben. Auch bei ihnen hören wir von Befehlshabern der Städte und Nomarchen des Volks, nicht von einem gemeinsamen Oberhaupte [66]). Auch in ihrem Lande wurde eine Alexandria angelegt, zugleich zur Hauptstadt der indischen Satrapie bestimmt, am Vereine des Indus mit dem vereinigten Fünfstrome. Jene Satrapie, dem Philippus zuerst anvertraut, umfaßte das Land der Maller und Oxydraker, und überhaupt das südliche von Taxiles und Porus nicht beherrschte Pendschab, dann Länder am Westufer des Indus, also wol das Daman; zugleich hatte der Satrap den Befehl über die makedonischen Besatzungen in den Festungen jener Fürsten und überhaupt eine obere Aufsicht über ihre Länder [67]).

Werfen wir nun einen Blick auf den durch Alexander's Feldzug offen gelegten Zustand der Pentapotamie, so stimmt die griechische Beschreibung in den wesentlichen Zügen mit den indischen Darstellungen überein. Das Land, von Natur in viele Gebiete getheilt, bildet eine Menge kleinerer Staaten; im nördlichen Pendschab und in den Thälern unter dem Himâlaja sind lauter Fürstenthümer, weil hier die Menschen durch den Ackerbau an feste Wohnsitze gebunden sind, und ein Bergthal die Bevölkerung auf ein gemeinsames Centrum hinweist; so war Kaschmir immer ein Staat und in den Quellgebieten der fünf Flüsse erhielten sich bis auf die neueste Zeit eine Anzahl kleinerer Radschathümer. Ein unternehmender Krieger unter diesen Königen wird eine Anzahl solcher Staaten auf längere oder kürzere Zeit seiner Dynastie unterwerfen; wir finden Porus bei Alexander's Ankunft [68]) als einen solchen, der schon mehre solcher kleiner Staaten sich unterworfen, nur gegen die größeren Völkerschaften des südlichen Landes hatte er nichts ausrichten können. Diese letzteren, die unter den Namen Kathäer, Maller, Oxydraker zusammengefaßt werden, entsprechen zunächst denen, welche als Bahîkas und Arattas im indischen Epos geschmäht werden. Sie sind in der That tapfer, aber ohne königliches Regiment. Was damit zusammenhängt, auch von Kasten finden wir nichts bei ihnen erwähnt; daß eine Brahmanenstadt bei ihnen erwähnt wird, zeigt blos, daß einzelne Priester sich um ein berühmtes Heiligthum als Diener des Gottes gesammelt; irgend einem der indischen Götter werden auch die Völker der Pentapotamie gehuldigt haben. Sie waren zum Theil Bewohner von Städten; Alexander eroberte ihrer viele, einige größere und befestigte, und von den Oxydrakern kamen zu ihm als Gesandte *οἵ τε ἡγεμόνες τῶν πόλεων, καὶ οἱ νομάρχοι αὐτοὶ, καὶ ἄλλοι ἅμα τούτοις ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα οἱ γνωριμώτατοι;* sie hatten in ihrem offenen Lande Festen zum Schutz gegen Überfälle, wohin aus der Umgegend Habe und Gut geflüchtet werden konnten; die Nomarchen waren gewiß die Oberhäupter einzelner Geschlechter und Stämme und können vielleicht erblich gewesen sein, aber nur für ihren einzelnen Stamm; ihnen zur Seite standen die angesehensten Männer des Stammes als Berather. Je nach der Natur des Bodens werden diese Völker Ackerbauer oder Hirten mit temporär wechselnden Weideplätzen und Dörfern gewesen sein, wie noch jetzt; von einigen, wie den Sibá, werden die Heerden ausdrücklich erwähnt. Die Sittenschilderungen der Griechen heben nur Einzelnes hervor und Vieles, was den Brahmanen als Gräuel erschien, wird das vielgewanderte Heer Alexander's mit der Nachsicht eines Weltmannes angesehen haben. Es scheint allerdings die Keuschheit bei diesen Völkern nicht sehr im Werthe gestanden zu haben, Anderes ist allgemein indisch und kann hier nicht hervorgehoben werden. Wie trotz ihrer unbrahmanischen Sitte doch das priesterliche Epos die Völker der Pentapotamie durchaus nicht als fremde schildert, so fand Alexander hier auch nur Inder. Doch dürfen wir glauben, daß diese Völker später als die Inder des innern Landes aus ihrer irenischen Heimath die Ufer des Indus erreicht hatten und daß sie, wenig von den Brahmanen geschult, manche Sitte beibehielten, welche an eine nähere Beziehung zu den Völkern der baktrianischen Länder erinnerte. Eine solche ist das Aussetzen der Todten für die Geier [69]), ein Zoroastrischer Gebrauch, in Indien unerhört; es wird dieses von Taxila erwähnt, daneben aber die ganz indische Sitte des Todtenverbrennens, sogar auch schon der Frauen mit den Männern, wovon die epischen Gedichte noch nichts erwähnen.

Nach Alexander's Tode bleibt das Pendschab in naher Verbindung mit dem übrigen Asien und wird in der Folge ganz unmittelbar in die bewegteste politische und ethnographische Bewegung hineingezogen. Wir kennen nur einzelne allgemeine Umrisse dieser schnellen Wechsel. Es mußte Indien während der Kriege der Diadochen den Makedoniern aus den Augen verschwinden, und ist wirklich die Satrapie des Philippos in Abhängigkeit geblieben, worüber nichts Bestimmtes vorliegt, so ist das Band sicher ein höchst lockeres gewesen. Taxiles und Porus wurden zuerst nicht in ihrem Besitze gestört; von dem letztern allein erfahren wir das Ende; er fiel im J. 317 durch die Hand des Griechen Eudamus [70]), der seine 120 Elephanten entführte. Wir kennen den Zusammenhang dieser Ereignisse nicht; doch konnte dieser Mord nicht dazu beitragen, die griechische Herrschaft den Indern erträglicher zu machen, und bald darauf erscheint Indien als ledig jeder griechischen Beherrschung; ob Sandrocottus oder Tschandragupta dazu beigetragen, mag dabei dahingestellt bleiben [71]). Als Seleucus im J. 305 seinen großen indischen Feldzug unternimmt, herrscht Sandrocottus bereits in Indien und hatte sich wahrscheinlich schon in den Besitz der Indusländer gesetzt; wenigstens konnte Seleucus allein auf diese Länder, als ein von Alexander's Weltreich ihm zugefallenes Stück, Ansprüche erheben und aus deren Ver-

66) *Arr.* VI, 14. 67) Droysen S. 384. De Pentap. p. 39. 68) *Arr.* V, 22.

69) *Strabo* XV. §. 62. 70) De Pentap. p. 41. 71) Ibid.

weigerung Anlaß zu einem Kriege nehmen. Seleucus ist unverdient, in Beziehung auf Indien, um seinen Ruf gekommen; denn sein Zug erreichte die Hauptstadt des Reichs der Prasier, Palibothra. Auch hier müssen wir den Mangel genauer Berichte beklagen; trotz dieses glücklichen Zuges endigt Seleucus' Krieg mit dem Sandrocottus damit, daß er für 500 Elephanten dem indischen König die am Indusfluß gelegenen Theile Gedrosiens, Arachosiens und der Paropamisaden abtritt; eine Kenntniß dieser Gegenden gibt an die Hand, daß diese Abtretungen auf das Land Lus am Meere, die Ebene Sewistan unter dem Bolanpaß und das übrige Westufer des Indus unter dem Solimangebirge, endlich auf Kabulistan zu beschränken sind. Wer aber am Ganges herrscht und zugleich über die aufgezählten Westgebiete, muß auch Herr des Pendschabs sein. Eine Heirath verband zugleich beide Könige und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Höfen von Seleucia und Palibothra bestanden unter den Nachfolgern [72]); und zwar ziemlich lange; denn noch unter Antiochus dem Großen [73]) treten sie hervor und vom Enkel des Sandrocottus haben wir Inschriften, die von seinen genauen Beziehungen zu den syrischen und übrigen griechischen Königen ein ebenso unerwartetes als deutliches Zeugniß geben [74]). In Beziehung auf das Pendschab sind nur zwei Punkte aus der Regierungszeit dieses Enkels des Sandrocottus, der Açôka oder Dharmâçôka hieß, hervorzuheben. Aus seinen Inschriften, wie aus den übrigen Nachrichten von ihm geht hervor, daß er beinahe ganz Indien beherrschte und auch die Indusländer nebst Kabulistan, wie sein Vater und Großvater. Dann hat er in der Culturgeschichte Indiens eine große Umwälzung hervorgebracht durch den Eifer, womit er den Buddhismus zu verbreiten bestrebt war. Diese religiöse Bewegung muß auch das Pendschab berührt haben, doch sind die Einzelheiten jener Bekehrungsbemühungen noch wenig aufgeklärt und gehören mehr in eine allgemeine Geschichte Indiens und des Buddhismus, als in eine der Pentapotamie. Die makedonischen Berichte erwähnen in der That noch nichts, was auf die damalige Verbreitung der Lehre Buddha's in diesem Lande hinweist. Für dieses ist hervorzuheben, daß es unter der Oberhoheit der Könige von Palibothra scheint geblieben zu sein, bis auf die Zeit des griechisch-baktrischen Königs Euthydemos und seiner Nachfolger [75]). Über diesen Theil der ostasiatischen Geschichte hat uns bekanntlich in der neuesten Zeit die Entdeckung von Münzen eine unerwartete Aufklärung gegeben, doch fehlt noch vieles daran, daß eine zusammenhangende Geschichte der griechischen Beherrschung der Pentapotamie und der angrenzenden Länder jetzt schon gegeben werden kann. Demetrios, der Sohn des Euthydemos, scheint zuerst über den indischen Kaukasus Eroberungen gegen die Inder gemacht zu haben, von Eukratides ist es sicher [76]), daß er sich des Pendschabs bis zum Hydaspes bemächtigt habe. Es müssen die Eroberungen dieser griechischen Könige bald unter verschiedene Beherrscher getheilt worden sein und als solche griechisch-baktrische Könige, welche außer andern Ländern auch das Pendschab beherrscht haben müssen, sind sicher zu bezeichnen Menandros und sein Sohn Apollodotos [77]), denen andere nur aus Münzen bekannte Namen, Diomedes, Agathokleia, Hermaios beigefügt werden dürfen, weil sie gleichfalls den Beinamen Soter sich beilegen, obwol ihre Herrschaft nicht die Ausdehnung ihrer Vorgänger gehabt haben wird [78]); denn diese regierten bis an den Fluß Jamunâ und zugleich an der Westküste in Guzerate und an den Indusmündungen. Von ihrer Herrschaft sind eben ihre Münzen, die auch im Pendschab häufig gefunden werden, die wichtigsten Zeugen; Menandros als glücklicher Feldherr und gerechter, von seinen Unterthanen geliebter, König geschildert, hatte gewiß auch manches andere Denkmal seiner Regierung errichtet, doch hat die Zeit nichts davon erhalten. Diese griechische Beherrschung der Indusländer kann ungefähr in die Jahre 175—120 gesetzt werden.

Wir setzen als bekannt voraus, daß die griechische Macht sowol in Baktrien, als südlich vom Hindukusch und am Indus von den Skythen und Parthern vernichtet wurde. Von den erstern lassen sich zwei große Eroberungszüge unterscheiden; zuerst drangen die Saker durch Baktrien nach dem Theile Drangiana's, der nach ihnen Sakastane genannt wurde und daher noch Segistan heißt [79]). Sie haben von daher, etwa nach den Jahren 120 vor Chr. Geb., sich ostwärts verbreitet und sich auch des Pendschabs und der Indusmündungen bemächtigt. Von den Namen ihrer Könige geben uns ihre Münzen Kunde; als der mächtigste unter ihnen erscheint Azos [80]). Unter ihm wirkte noch der griechische Einfluß mächtig nach, seine Münzen müssen von griechischen Künstlern gemacht sein und tragen noch griechische Typen. Wie sein Reich später verfiel, ist im Einzelnen nicht nachzuweisen, nur dieses tritt hervor, daß später etwa gegen die Anfänge der christlichen Zeitrechnung ein zweites Skythenvolk, die Yueitschi von den Chinesen genannt, den Griechen als Tocharer, vielleicht auch als Geten bekannt [81]), welches bis dahin sich in die baktrischen Länder getheilt hatte, unter einem kühnen Eroberer sich vereinigte und über den Hindukusch vordringend allmälig die Eroberungen ihrer Vorgänger in Besitz nahm. Es ist dieses das eigentlich von den Alten Indoskythen genannte Volk und von ihrer Herrschaft über einen weiten Theil Indiens sprechen chinesische Berichte mit großer Bestimmtheit [82]). Ihre Macht hat etwa bis zum Anfange der Sassanidenherrschaft gedauert

72) De Pentap. p. 44. 73) Ibid. p. 45. Geschichte der griechischen und indoskythischen Könige in Baktrien 2c. S. 223. 74) s. Asiat. Journ. of Bengal. VII, 224. 156. Die vier in diesen Inschriften erwähnten Könige heißen richtig gelesen: Turamâja oder Tulamâja, Antikôna, Magâ und Antîjaka. Magas von Cyrene und Antigonos beschränken die Zeit auf 266—258 v. Chr. Es ist also Ptolemäus II. gemeint und wahrscheinlich Antiochos II. Dieses beschränkt weiter die Zeit auf 262—258. Diese wichtigen Inschriften erfodern aber eine viel genauere philologische Behandlung, als ihnen bisher zu Theil geworden. 75) Gesch. der baktr. und indoskyth. Könige. S. 262.

76) Geschichte 2c. S. 264. S. 236 nach *Strabo* XV. §. 3. 77) Gesch. 2c. S. 231. 78) Ebend. S. 226. 79) Ebend. S. 247. 80) Ebend. S. 205. 270. 81) Ebend. S. 246. 249. 252. 82) Ebend. S. 256.

und wird nach Art solcher leicht zusammen eroberten und locker verbundenen Reiche sich bald in mehre einzelne Herrschaften getheilt haben. Dieses bestätigen auch ihre Münzen, die mehr als einer Dynastie angehören, und die zwar sehr zahlreich gefunden, doch keineswegs so vollständig beisammen sind, daß wir glauben dürften, schon einen äußern Umriß ihrer Dynastien entwerfen zu können; noch weniger sind die Namen aller einzelnen Könige mit Sicherheit gelesen. Als mächtiger König tritt unter ihnen Kadphises hervor [83]); seine Münzen zeigen schon großen Verfall der griechischen Kunst, den König aber als einen Verehrer des indischen Gottes Siva. Die auch sehr zahlreichen der Dynastie des Kanerki zeigen ein merkwürdiges Gemisch westasiatischer, altpersischer und indischer Gottheiten und halten die entfliehende griechische Kunst nur noch in den entstellten Zügen des griechischen Alphabets fest [84]). Auch die Parther hatten Antheil an diesen Besitzungen der Indusländer [85]).

Wir erwähnen dieser sonst anziehenden historischen Erscheinungen hier nur kurz, weil wir hier nicht Untersuchungen, sondern Resultate zu geben haben, und weil es Dinge sind, die nicht ausschließlich die indische Pentapotamie berühren. Diese erscheint zur Zeit des Ptolemäus als ein von Kaschmir aus beherrschtes Land; es kann darunter nur eine indoskythische über das Pendschab herrschende Dynastie verstanden werden [86]).

Von diesem ganzen Nomadengewimmel, welches von den Steppen des innern Asiens aus sich Herrschaft und Reichthum in glücklichen Gegenden erwarb, ist nicht zu erwarten, daß es auf Umgestaltung indischer Sitte und Lebensart großen Einfluß ausgeübt habe; es brachte keine Elemente eigener Cultur mit und nahm bereitwillig mit den üppigen Genüssen des verfeinerten überwundenen Volkes sogar dessen Cultus an. Wir haben zweierlei der Art gefunden; diese Skythen waren Anhänger des indischen Sivacultus und eines mit andern Elementen stark gemischten persischen. Chinesische Berichte schildern diese Völker auch als Anhänger des Buddha, der nach Açôka's Zeit in diesen Ländern weit verbreitet war. Denkmale dieser Art sind aber noch nicht mit Sicherheit als den Indoskythen angehörig erkannt worden [87]); doch werden ihnen wol einige der Buddhistischen Münzen dieser Zeit angehören. Über die Topen soll sogleich gesprochen werden. Hier zuerst die Bemerkung, daß der Einfluß der Indoskythen auf die Pentapotamie vorzugsweise als ein auflösender betrachtet werden muß. Es wurden ältere einheimische Dynastien verdrängt und vernichtet, auch wol ursprüngliche Völker aus ihren alten Sitzen gestoßen und die in der makedonischen Zeit geschilderte Blüthe des Landes wird unter dem häufigen Wechsel ihrer Regierungen eben nicht zugenommen haben. Daß von dem Volke selbst keine erkennbaren Überreste in der jetzigen Bevölkerung sich wirklich erhalten haben, ist oben schon bei den Bemerkungen über die Dschats gesagt worden. Der Skythe bleibt auch noch als Herrscher eines eroberten Landes ein flüchtiger Nomade und mit dem Aufhören seiner Herrschaft verschwindet er schnell gegen die Masse der ansässigen Bevölkerung, möge er nun aus dem Lande ebenso schnell gehen, wie er kam, oder mögen die nach der Besiegung übriggebliebenen allmälig mit der frühern Bevölkerung verschmelzen.

Die Topen, welche dem Pendschab und dem angrenzenden Kabulistan eigenthümlich sind, werden hier am passendsten erwähnt [88]); eine ausführliche Darstellung des verwickelt gewordenen Gegenstandes bleibt einem besondern Artikel mit Recht aufgespart; hier seien einige kurze Bemerkungen über die im Pendschab aufgefundenen erlaubt. Außer den oben erwähnten bei Manikjâla und Belur finden sich 15 andere, aber kleinere und zum Theil verfallene, in der Nähe des ersten Ortes [89]). Es sind stets kuppelförmige Gebäude, welche im Innern eine Reihe von Stockwerken enthalten, deren unterstes die Form einer kleinen viereckigen Celle hat und eine Urne enthält, die aus Kupfer zu sein pflegt, in dieser ist weiter eine silberne eingeschlossen, worin endlich eine noch kleinere goldene; diese enthält außer Münzen und Überresten von andern kleinen Gegenständen eine bräunliche Flüssigkeit. Die Höhe des im Innern enthaltenen, nach Stockwerken getheilten Thurmes ist bei der Tope in Manikjâla 80 Fuß, der Umfang der Tope an der Basis 320 Fuß; andere haben eine Höhe von 30 oder 50 Fuß und einen verhältnißmäßig geringern Umfang.

Diese wenigen Bemerkungen sollen keine Beschreibung vertreten, sondern nur das begründen, was hier darüber gesagt werden wird. Die Erklärung, die unser vortrefflicher Geograph Ritter von diesen Bauten gegeben, ist, daß es sogenannte Dehgops (Dêhagôpas, Körperbewahrer) oder Buddhistische Bauten sind, bestimmt, Reliquien Buddha's oder heiliger Buddhistischer Männer aufzubewahren [90]), und erklärt sehr sinnreich in dieser Voraussetzung sowol die Gestalt dieser Bauten, als die darin vorgefundenen Gegenstände. Er behauptet weiter, daß die darin enthaltenen Münzen nicht gleichzeitig mit der Aufführung seien, sondern erst später als Opfergaben hineingelegt worden [91]), und ist geneigt, die Topen in ein viel höheres Alter, als die darin enthaltenen Münzen zu versetzen. Den Namen erklärt er ganz richtig aus dem Sanskritworte stûpa, Hause, Erdhügel, welcher auch für solche Dehgops gebraucht wird und hundertmal in der Paliform thûpa von den von König Açoka aufgeführten Bauten dieser Art vorkommt. Doch steht nichts im Wege, stûpa für jedes andere massenhaft aufgeführte Gebäude zu gebrauchen und der Name beweist an und für sich nichts.

83) Ebend. a. a. O. S. 216. 84) Die einzelnen Nachweisungen in meiner öfters citirten Schrift. S. 95 fg. 85) Ebend. S. 270. 86) Ebend. S. 269. 87) Ebend. S. 280.

88) Eine Übersicht ihres Vorkommens gibt Ritter mit gewohnter Vollständigkeit (Erdkunde VII, 98. 286). Dann in einer besondern Schrift: die Stupas (Topes), oder die architektonischen Denkmale an der indo-baktrischen Königstraße ꝛc. Von Karl Ritter (Berlin 1838). Es sind zwei Topen in Indien bekannt geworden bei Bhilsâ in Bhopal. Doch haben diese entschiedene Abweichungen von den oben gemeinten. 89) *Court*, in As. Journ. of B. III, 558. 90) Die Stupas. S. 174. 217. 91) Ebd. S. 204.

Was nun das Alter betrifft, so ist gar keine Spur, daß nach der Einmauerung der Urne in der tiefsten Celle noch Öffnungen gelassen worden seien, durch welche Opfergaben hätten hineingesenkt werden können. Der innere Thurm war oben stets ganz fest zu und auch an den Seiten waren keine Löcher. Es sind also diese Topen so spät, als die späteste darin gefundene Münze, d. h. in Beziehung auf die von Manikjâla, sie sind aus der Zeit der Kanerkesdynastie und der Sassaniden.

Was nun den Buddhistischen Ursprung betrifft, so ist allerdings vieles, was sich gut als Buddhistisch auffassen läßt; nur sind keine Buddhistischen Münzen darin gefunden, wie geglaubt worden, und die in der goldenen Urne gefundenen, die doch wol mit Fleiß gewählt worden sind, gehören der Dynastie der Kanerkes[92]), und ihrem gemischten Göttersystem, wovon oben gesprochen.

Endlich spricht gegen die Bedeutung als eigentliche Dehgops dieses, daß solche Gebäude so eingerichtet waren, daß die heiligen Reliquien herausgenommen werden konnten, um bei Processionen herumgetragen zu werden, daß sie auch den Frommen gezeigt werden könnten; auch kommen bei solchen Dehgops Beleuchtungen durch Lampen vor, was alles nicht recht passen will, wenn nicht das Innere des Dehgops offene Räume hat. Bei den Topen im Pendschab und Kabulistan ist davon aber keine Spur.

Es ist endlich wahr, daß die Buddhistische Geschichte dem Açoka die Errichtung einer Menge von Thûpas zuschreibt, auch im Pendschab, wo die chinesischen Pilger deren noch vorfanden. Es werden im Lande Taxaçilâ oder Taxiles, woraus die Chinesen Tschutschaschilo und Tantschaschilo[93]) gemacht haben, zwei Topen erwähnt, eine zum Andenken an eine fromme That Buddha's, durch welche er seinen Kopf verschenkte, von Açôka gebaut; dann eine zweite östlich von da, zum Andenken, daß er seinen Leib einem hungrigen Tiger dargeboten; diese wurde dem Sohne des Açôka beigelegt, es waren zwei hohe Bauten. Nun ist die zweite bei Manikjâla geöffnete Tope 70 Fuß hoch gewesen[94]), also beinahe so hoch, wie die erste. Haben wir nun nicht hier die beiden von den chinesischen Reisenden erwähnten? und ist dieses nicht ein klarer Beweis dafür, daß wir hier zwei wirkliche Dehgops haben, außer den vielen kleinern, welche die chinesischen Pilger übergehen konnten? Doch auch hier wird ein vorsichtiger Forscher seine Zustimmung noch zurückhalten; denn alle Denkmale von Açoka haben eine altindische Schrift, die auch auf später folgenden Buddhistischen Monumenten wiederkehrt, während die auf jenen Urnen oder Cylindern und sonst bei den Topen vorkommende kabulisch ist.

Es bleibt hier also noch ein Räthsel der Forschung. Sind die Topen des Açoka hier später vernichtet, wie die vielen, die einst in Indien vorhanden waren? und die vorhandenen ganz davon verschieden? oder diese dieselben, die nur später zu einem andern Zwecke verwendet worden sind? doch dieses ist unwahrscheinlich, da der erste jener Pilger, Fahian, um 400 n. Chr. Geb. seine Topen als solche beschreibt, die noch von den Buddhisten sehr in Ehren gehalten wurden, was nicht der Fall sein würde, wenn sie durch eine andere Verwendung entheiligt worden wären. Man würde also die erste Annahme vorziehen müssen.

Die Sage des Volkes in der Nähe ist, daß es Grabmäler alter Könige seien[95]). Diesen Eindruck machten sie auch auf die ersten Entdecker und Untersucher. Vielleicht möchte dieses eine zulässige Vermuthung sein, daß sie Grabmäler alter Herrscher und vornehmer Männer dieser Gegend sind, diese aber Buddhisten waren. Es sind insofern keine indischen Monumente, als sie blos an dieser Grenze vorkommen, im westlichen Pendschab und in Kabulistan; sie scheinen also einem nicht indischen Geschlechte anzugehören, einer spätern Dynastie der Indoskythen. Dieser Hypothese widerspricht nur, daß bis jetzt keine Buddhistischen Münzen in den Topen gefunden worden sind, kaum aber dieses, daß die Buddhistischen Reisenden nur von religiösen Dehgops in diesen Ländern sprechen und wir nur die oben beschriebene Art von Topen hier vorfinden. Denn Ehrfurcht vor den Todten würde die Grabmäler schützen, während Haß und Fanatismus Gebäude der religiösen Verehrung vertilgen würden. So kennen wir nur sehr vereinzelte Buddhistische Denkmale im eigentlichen Indien, selbst an Orten, wo es historisch bezeugt ist, daß einst große Bauten vorhanden waren, der zweite chinesische Pilger Hiuan Thsang sah die Topen in Kabulistan und Taxila noch um 632. Ihre Zerstörung würde also später sein.

Für die Geschichte des Pendschabs tritt jetzt eine dunklere Zeit ein, wo auch die Umrisse nur sehr lückenhaft gelassen werden müssen. Wir wollen die wenigen sichern Notizen hervorheben. Gleichzeitig mit den Sassaniden erhebt sich in Indien die Macht einer einheimischen Dynastie, die der Gupta, welche von der Stadt Kanodsche am Ganges aus einen großen Theil des nördlichen Indiens beherrschte; unter ihr erhebt sich die Lehre der Brahmanen mit neuer Kraft gegen den sie zu überwältigen drohenden Buddhismus, obwol die Guptakönige gleichmäßig beide Lehren geschützt zu haben scheinen; wenigstens trugen sie auch Sorge für die Erhaltung Buddhistischer Institute[96]). Eine Inschrift, die den Anfängen des 5. Jahrh. angehört, spricht es aus, daß Mâlava, Jândhêja, also Theile des Pendschabs, dem Könige Tschandragupta gehorchten[97]); es werden darin zugleich noch Indoskythen erwähnt unter dem Namen von Saka Murunda; es sind dieses gewiß die von den Chinesen die kleinen Yuetschi genannten[98]), die auch in Indien geherrscht haben sollen unter ihrem Könige Kitolo. Auch ihnen wird man mit der Zeit ihre Münzen nachweisen können. Hierher gehört auch noch der König Gollas bei Cosmas Indicopleustes, der mit großer Macht an Elephanten und Reitern das nördliche Indien und namentlich das Pend-

92) As. Journ. of Beng. III, 313. 559. 93) *Rémusat*, Foe Koue Ki. p. 74. 380. 94) As. Journ. of Beng. III, 558.

95) As. Journ. of Beng. III, 569. 558. 96) Zeitschr. III, 164. 97) As. Journ. of Beng. VI, 973. 98) Zeitschr. III, 165. Zur Gesch. ꝛc. S. 259.

schab beherrschte. Cosmas nennt ihn König der weißen Hunnen, und es ist somit zweifelhaft, ob im Anfange des 6. Jahrh. die kleinen Yuetschi noch ihre Macht erhalten, oder ob an ihre Stelle die weißen Hunnen getreten waren; bekanntlich wird mit dem Namen gewöhnlich das Volk der Ephthaliten benannt. Der chinesische Reisende Fahian besuchte um das Jahr 400 Indien, doch ist er so sehr in seinem Buddhistischen Eifer befangen, daß er nichts beschreibt als die Denkmale seines eigenen Glaubens und die Klöster seiner Religionsgenossen. Er spricht von der Macht der Yuetschi als einer frühern[99]; wer an ihre Stelle getreten, sagt er nicht; er erwähnt im Pendschab auch nur Buddhistischer Angelegenheiten[1]; und wir lernen aus ihm nur, daß der Buddhismus in diesen Ländern noch in voller Blüthe war. Als Hiuan Thsang im Jahre 630 das Pendschab bereiste, war Taxila von Kaschmir abhängig, Sinhapura und Urasa, zwei Gebiete in der Berggegend westlich und südlich von Kaschmir[2], ebenfalls; es wird das Pendschab (Panutscha) im engern Sinne gefaßt für den nördlichen Theil des ganzen Landes, etwa zwischen dem Hydaspes und dem Akesines; auch dieses Gebiet war damals dem Reiche Kaschmir unterworfen, sowie das südlich daran grenzende Kolotschepulo[3], dessen Ostgrenze die Hyarotis gewesen sein muß. Damit hört die Herrschaft Kaschmirs auf; das Land Thsekia hat die Vipâçâ zur Ost-, den Indus zur Westgrenze, umfaßt also das südliche Pendschab und muß von den später erwähnten Gebieten Multan und Pofato südlich begrenzt worden sein. Da in Kaschmir damals einheimische indische Könige regierten und zwar Brahmanischen Glaubens, so ist anzunehmen, daß nach der Herrschaft der weißen Hunnen die Länder am Indus unter indische Herrscher zurückgekehrt sind; und die Zunahme der Macht der Brahmanen zeigt sich auch darin, daß Hiuan Thsang viele Buddhistische Klöster verlassen fand, und daß Urasa, sowie sein enger begrenztes Pendschab gar keine Buddhisten hat[4].

Wir nähern uns jetzt der Zeit, wo der Islam anfängt, seinen Einfluß zuerst auf Indien auszudehnen. Die Araber eroberten das Land am untern Indus oder Sind im J. 712[5] und bald darauf Multan, welches sie von da an behaupteten[6]; bei der Entfernung vom Sitze des Khalifats konnten diese entlegenen Eroberungen nicht lange in Abhängigkeit erhalten werden und es bildeten sich hier viele kleine selbständige Herrschaften; sie verbreiteten hier zuerst den Islam, doch lehrte sie das Interesse, nicht mit dem beschränkten Fanatismus späterer Eroberer zu wüthen, sie duldeten den Dienst der Brahmanen bei dem berühmten Tempel in Multan[7], doch ging ihre Herrschaft über Multan und dessen Nachbarschaft nicht hinaus, und somit hat das Pendschab im Grunde wenig von diesen erstern Muhammedanern zu leiden gehabt. Es tritt eine lange Periode ein, die in der Geschichte des Pendschabs noch eine Lücke ist, bis auf die Zeit des Mahmud von Ghazna, während welcher das Land von auswärtigen Feinden verschont blieb, sei es nun, daß es noch längere Zeit von Kaschmir abhängig blieb, oder bald wieder selbständig wurde und, wie gewöhnlich, sich in mehre kleinere Staaten auflöste. Nimmt man an, daß die Herrschaft der Hunnen etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts aufhörte, so hatte das Pendschab während einer Periode von ungefähr fünftehalbhundert Jahren Zeit, um die Spuren fremder, griechischer und skythischer, Herrschaft zu vertilgen und sich ganz dem einheimischen indischen Wesen wieder zuzuwenden[8]. So erscheint es in der That bei seinem nächsten Hervortreten in der Geschichte.

Die eigentliche Eroberung Indiens durch die Muhammedaner fängt mit Mahmud von Ghazna an, doch hat sein Vater Emir Nasireddin Subukthegin schon begonnen, die Lehre des Propheten mit der Schärfe seines Schwertes den Indern zu verkündigen. Es erscheint als mächtiger indischer König dieser Zeit (nach 977) Dschajapâla (Siegeshort), seiner Kaste nach ein Brahmane, herrschend über die Länder von Sirhind (im Osten des Setledsch) nach Lamghan in Kabulistan, von Kaschmir nach Multan (wo Araber waren), residirend in Lahore; also ganz eigentlich König des Pendschabs[9]. Mirchond's alberne Erzählungsweise und lächerliche Übertreibungen müssen sehr behutsam in Annahme seiner Berichte machen, es scheint in diesem ersten Kampfe der indische König besiegt worden zu sein, und es mag wahr sein, daß er einen Vertrag mit Nasireddin schloß, in dem er ihm 50 Elephanten und mehre Burgen nebst einer Summe Geldes abzutreten versprach; diesen Vertrag soll er später gebrochen haben, und dafür sein Land mit großer Wuth von Nasireddin heimgesucht worden sein[10]. Lamghan wurde jetzt erobert, es war damals ein höchst volkreiches und blühendes Gebiet, voll Tempel, die in Moscheen verwandelt wurden. Über den Fortschritt der Muhammedaner erschreckt, schlossen die indischen Könige von Adschmir, Delhi, Kalindscher und Kanodsche einen Bund mit dem von Lahore und sandten ihm Hilfstruppen; mit 100,000 Reitern, vielen Elephanten und einer Menge Fußvolk fiel dieser ins islamitische Gebiet ein. Der indische König erlitt wieder eine große Niederlage und wurde bis an den Nilab (d. h. den Indus) verfolgt; von dieser Zeit gehörte auch Peschâwar zum Reiche der Muhammedaner und die indische Lehre hatte hier keinen Sitz mehr. In-

99) Foe Koue Ki. p. 76.

1) Ibid. p. 98. Daß Pitscha das Pendschab ist, sieht man aus der folgenden Erzählung. 2) Ibid. p. 380. In der Übersetzung oder im Original sind Fehler; denn wenn überall das Südost richtig wäre, müßte die ganze Geographie dieser Länder über den Haufen geworfen werden. 3) Der erste Theil des Namens ist mir unbekannt; der zweite pura, Sanskrit: Stadt. 4) Jene Eroberungen Kaschmirs müssen herstammen von König Bâlâditja, der von 579—615 regierte (*Wilson*, As. Res. XV. p. 42) und von dem die Geschichte des Landes sagt (Râg. Tarang. III. v. 481), daß er seine Eroberungen bis nach Bengalen ausgedehnt habe. 5) *Gildemeister* p. 6. 9. 6) Ibid. p. 22.

7) *Gildemeister* p. 28. 8) Ich kenne aus dieser Zeit bis jetzt nur ein einziges Denkmal, eine Inschrift von Hurd am Indus bei Attok, worin von einem Siege über die Turuschka die Rede ist (Zeitschrift III, 168). Sie ist in Sanskrit. Es scheinen also in dieser Zeit (etwa im 8. Jahrh.) die Türken Versuche gegen Indien gemacht zu haben. 9) *Wilken*, Hist. Ghasnev. p. 148. 10) Ibid. p. 149.

teressanter als alle die leeren Tiraden, ist die Nachricht, daß sich damals ein Haufen von Afghanen und Khildschis (dieses ist ein anderer Stamm desselben Volkes) in dieser Gegend vorfand; denn sie beweist, daß einzelne Stämme der Afghanen schon angefangen hatten, sich in das bis dahin indische Land des Kabulflusses hineinzudrängen, wahrscheinlich in Folge der frühern unruhigen Zeiten. Waren diese Afghanen nicht schon Muhammedaner, wurden sie es jetzt gewiß; denn Nasireddin ließ sie sich anschließen; von dieser Zeit an haben sie immer mehr das offene Land ausgefüllt und die ältern Bewohner in die Berge zurückgedrängt.

Der eigentliche Zerstörer des alten Indiens ist der Sohn Nasireddin's (von 997—1030). Seine Tapferkeit und kriegerischen Tugenden haben ihn zu einem berühmten Eroberer gemacht, sein fanatischer Haß des Heidenthums bei seinen Glaubensgenossen ihm großen Ruhm erworben; der Geschichtforscher kann nicht umhin zu erwägen, ob nicht die Raubsucht nach den Schätzen der noch blühenden indischen Länder sich vielfach in das Gewand des religiösen Eifers gehüllt. Er hat seine Regierung durch keine Einrichtung zum Behufe einer vernünftigen Regierung oder der Künste des Friedens bezeichnet und nur im Verwüsten war er groß. Er hat gleich das Gelübde gethan, jährlich einen Kriegszug gegen die Ungläubigen zu machen und durch zwölf glückliche Züge hat er sein Gelübde gelöst. Diese hier zu erläutern, kann unsere Absicht nicht sein, wir haben uns auch hier auf das Pendschab zu beschränken.

Im J. 1004 bahnt er sich den Weg durch das Reich des Dschajapâla, der sich nach Kaschmir flüchten muß, nach Multan, welches er erstürmt und den bisherigen Muhammedanischen Fürsten entreißt [11]). Erst im J. 1008 kann er wieder gegen Indien losbrechen und jetzt gilt sein Zug dem Sohne des Dschajapâla, Anandapâla mit Namen, dem viele indische Fürsten zu Hilfe gekommen waren mit ungeheuern Rüstungen; es wäre kindisch auf eine Kritik der ungeheuer übertriebenen Zahlen eingehen zu wollen. Nach seinem Siege eilte Mahmud die Feste Bhîma und den Tempel Nagarakôta im Thale des Hypasis zu zerstören, mit unermeßlicher Beute kehrte er nach Ghazna zurück. Auf diesem Zuge scheint das Pendschab erobert worden zu sein; denn Anandapâla erscheint von jetzt an nicht mehr als kämpfend, sondern als tributpflichtiger Vasall, und im folgenden Jahre 1009 richtet sich der Krieg gegen einen andern indischen Fürsten, der Narin und großer König der Inder genannt wird. Doch so nachlässig sind diese persischen Geschichtschreiber, daß es nicht einmal klar wird, wo dieser regierte. Im J. 1011 wird Thanesar (Sthânêçvara) an der Sarasvatî zerstört und Anandapâla wagt nicht, Mahmud's Durchmarsch zu hindern. Im J. 1013 ist Anandapâla gestorben und sein Sohn Dschajapâla ihm gefolgt [12]).

Soviel man auch von den Schätzen, die Mahmud auf diesen und seinen folgenden Zügen erbeutet, und von der Zahl von Götzenanbetern, die er dabei erschlagen haben soll, in den Berichten seiner Geschichtschreiber geneigt sein wird, abzuziehen, so bleibt doch die Größe von beiden ungeheuer und zeigt, daß Indien bis dahin in einem höchst blühenden Zustande gewesen sein muß. Die Zahl der Proselyten, die er mit seinem Systeme der Bekehrung gemacht hat, wird verhältnißmäßig nicht sehr groß, ihr Glaube gewiß wenig aufrichtig gewesen sein, aber die Macht und Selbständigkeit der indischen Fürsten hat er gebrochen und zu den grenzenlosen Verwüstungen den Grund gelegt, von welchen Indien in den folgenden achthalbhundert Jahren mit kurzen Unterbrechungen heimgesucht worden ist. Mahmud machte gewöhnlich die indischen Râdschas zu tributpflichtigen Satrapen; auf eine regelmäßige Herrschaft war es kaum angelegt und dieser Mangel einer festen Organisation hat nicht wenig zu den bald hervorbrechenden Verwirrungen beigetragen. Welcher Gegensatz zu Alexander, der gegen tapfere Feinde großmüthig sich zeigte und mitten im Kriege die Zwecke und Mittel der Künste des Friedens nicht vergaß.

Man wird nicht erwarten, daß wir die nun folgende Periode der Verwüstung Indiens hier im einzelnen verfolgen sollen; das Pendschab tritt dabei nicht besonders hervor und ihre Schilderung gehört in eine allgemeine Geschichte Indiens. Mahmud's Nachfolger verfielen bald in die gewöhnliche Schwäche asiatischer Despoten, die indischen Könige drängten die Muhammedaner zurück und Mahmud's letzter Nachkömmling, Khosru Malek, mußte sich nach Lahore flüchten (1186). Die nun folgenden Muhammedanischen Dynastien, die Ghuriden (1186—1288), die Khildschi (Afghanen 1288—1321), die Toghluk (auch Afghanen 1321—1397), die Sadat (ebenso 1414—1448), die Lodi (1448—1526, auch Afghanen) bilden einen so verworrenen wüsten Knäuel von Raubsucht, Grausamkeit, Aufruhr und Morden, schnellem Glücks- und Regierungswechsel, daß in keiner Geschichte etwas Ähnliches vorkommt; wenn Indien von den Einbrüchen der Mongolen nur sehr wenig und sehr vorübergehend heimgesucht wurde, so übertraf dafür Timur (1397—1398) alle früheren an barbarischer Zerstörungswuth, sodaß nach seinem Einbruche eine völlige Ohnmacht aller Verhältnisse eintritt; namentlich traf sein Durchzug auch das Pendschab aufs Härteste. In der Zeit der zwei letzten oben angegebenen Dynastien, wo die Kraft verschwunden war, ein größeres Reich zusammenzubringen, und ganz Indien gewöhnlich in eine Unzahl schwacher Reiche zerfiel, figurirt auch das Pendschab als ein solches.

Durch den Gegensatz gegen diese Reihe von Gräueln strahlt Baber, der Stifter des großmogulischen Reiches, mit verdoppeltem Glanze, und wäre seine Abstammung von Timur und einem mongolisch-türkischen Geschlechte nicht historische Thatsache, könnte man daran zweifeln, so edel ist die Naturanlage seiner und seiner nächsten Nachfolger. Er eroberte, um zu behalten und vernünftig zu bewirthschaften; er ging 1519 über den Indus, setzte sich 1524 in Lahore fest und bestieg 1526 den Thron von Delhi. Erst unter seinem Enkel Akbar gelangte dieses

11) Es ist einige Verwirrung in diesen Erzählungen, ich folge der Mirchond's (p. 160). Dschajapâla soll sich aus Kummer verbrannt haben, doch ist nicht klar, wann. 12) *Wilken* p. 187.

große Reich zur Ruhe und seine lange (1556—1605), weise und duldsame Regierung schuf zuerst wieder eine Ordnung und half dem ganz verwüsteten Lande auf, sodaß es von seinen Zeitgenossen als ein blühendes geschildert werden konnte. Wir haben oben schon gesehen, daß er das Pendschab unter die zwei Subahs Lahore und Tatta vertheilte und viel zur Verschönerung auch der Hauptstadt jenes Landes that. Sein Sohn Dschehangir (1605—1627) und Enkel Schah Dschehan (1627—1656) erfreuten sich einer friedlichen, den Genüssen hingegebenen Regierung, unter welcher bei seinen natürlichen Hilfsmitteln das Land sich immer mehr entwickelte und die widerstrebenden Elemente des Islams und der Brahmanenlehre sich immer mehr mit einander auszusöhnen fortfuhren. Der Sohn des letzten, Aurungzeb (1656—1707), ein Vatermörder, ruft alle Gräuel der Afghanenzeit, religiöse Verfolgung und Plünderung, wieder hervor, und seine Eroberungen gegen Süden gaben dem Reiche nur eine schädliche Erweiterung; denn hier rief seine Grausamkeit den Widerstand der Mahratten hervor, wie im Pendschab den der Sikhs, und so traten zuerst zwei indische Gegensätze gegen die Tyrannei der Muhammedaner auf, die mit verschiedenen Zwecken und verschiedenen Erfolgen ihre Bestimmung bis jetzt erfüllt haben.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, die verworrenen Thronwechsel des Reichs von Delhi, den Verfall und die Auflösung seiner Macht, die Einmischung der Engländer und die durch sie herbeigeführte gänzliche Umgestaltung aller indischen Verhältnisse zu schildern; wir müssen uns auch hier auf das Pendschab beschränken.

In diesem Lande hatte Nânaka, später mit dem Ehrentitel Schah zugenannt, oder Baba Nânaka [13]), 1469 in Talwandi am Hypasis geboren, nach Art indischer Lehrer Zuhörer um sich versammelt; er war ein Guru (Lehrer) mit seinen Schülern (çiksja, vulgär Sikh), eine geistige Familie, in der nach dem Tode des Lehrers seine Würde auf seinen ausgezeichnetsten Schüler übergeht. Doch trug Nânaka nicht, wie gewöhnlich, nur eine ältere indische Lehre oder irgend eine kleine Änderung einer solchen vor, sondern es war eine wirklich neue Lehre, die er predigte und sogar dem Kaiser Baber (1527) verkündigt haben soll. Er lehrte nur einen Gott, einen höchsten, der über indischen Göttern, wie über dem des Islams stand, und in dessen Verehrung beide sich bekämpfende Religionen aufgehen sollten. Nânaka war sein Prophet und dessen Wort sollte als Gottes Offenbarung gelten. Es sind dieses islamitische Elemente, an denen man zwar die Einfachheit der Dogmen rühmen mag, wobei man aber nicht vergessen sollte, daß keine Religion dürrere und von Gedankengehalt entblößtere Lehren eingeschärft hat. In seinen Beschreibungen Gottes ist Nânaka aber noch ein Inder, sein Styl ist jener überschwengliche, der in Bildern nach allen Seiten hin die Unendlichkeit des göttlichen Wesens schildern will, und um seinen Gott zu erheben, gebraucht er die vielfachen Götter des Brahmanenthums als Stufen, über die er den seinigen als den höchsten erheben kann. Die Sikhs feiern noch die indischen Feste, ihre Legenden sind die der Brahmanen, und gegen diese, wie ihre Götter, zeigen sie eine gewisse Achtung [14]). Eine genauere Entwickelung muß einem besondern Artikel über die Sikhs vorbehalten bleiben, hier sind nur die politischen Schicksale der Sekte ins Auge zu fassen. Bei den Muhammedanern fand Nânak, wie leicht zu erwarten war, nicht nur keinen Eingang, sondern erregte Haß und Verfolgung, seine Proselyten waren nur aus indischem Stamme, vorzüglich Dschats. So kam es natürlich, daß Nânak's Schüler bald Verhaßte und Hasser der Muhammedaner wurden, mit der Verfolgung von der im Staate herrschenden Lehre wuchs auch der Haß der Sikhs gegen dieselbe. Der fünfte Lehrer, Ardschuna Mâla (starb 1606), trug die Lehre in dem Buche Adi Grantha (das erste Buch) zusammen, und gab dadurch der Sekte eine festere Form; dieses wird noch als göttlich verehrt. Sein Sohn, Hari Gôvinda (starb 1661) zeigt zuerst die Neigung, seiner Sekte die Freiheit, die ihr versagt ward, mit Gewalt zu erringen; er erlaubte das Essen von Fleischspeisen, wie es Kriegern erlaubt war, nur das des Rindfleisches nicht, und darin zeigt sich der Inder; den einen Dolch in seinem Gürtel trug er, um den Tod seines Vaters zu rächen, mit dem zweiten wollte er die Bekenner der Irrlehre des Islams niederstoßen; er verwandelte seine Sekte in eine kampflustige Schar fanatischer Krieger. Unter seinen drei Nachfolgern tritt diese Richtung, jedoch noch nicht entschieden, in Wirksamkeit, Uneinigkeiten über die Nachfolge im Lehramte scheinen die Thätigkeit nach Außen gehemmt zu haben. Als aber der letzte dieser drei, Tegh Bahadur, 1675 auf Aurengzeb's Befehl hingerichtet wurde, brach unter dem 10. Lehrer Guru Gôvinda das lange genährte Feuer in helle Flammen aus. Er verwandelte den Namen Sikh in Sinha, Löwe, wie sich die Kriegerstämme nennen, befahl seinen Anhängern stets bewaffnet zu gehen, ein blaues Kleid anzulegen, verbot ihnen die Haare und den Bart zu schneiden und ewigen Haß den Anhängern des Islams zu schwören. Er schloß das heilige Buch und die Reihe der heiligen Lehrer und gilt als der Stifter der weltlichen Macht der Sekte. Indem er die Gleichheit aller Kasten vor Gott erklärte und auch den Ackerbauern das Recht des Waffengebrauchs erlaubte, zog er nicht nur eine Menge Anhänger aus dem geringen Volke an sich, sondern stiftete auch die Grundlagen eines Staats, der in der Vereinigung des Krieger- und Ackerbauerstandes ein großes Element der Stärke in sich trug. Zu dieser Freiheit von den Fesseln des Kastenwesens haben sich die Mahratten nicht erhoben, obwol auch bei ihnen der Kriegerstand zugleich Bauer ist. Reformationen der Lehre sind in Indien viele ähnliche versucht, den Sikhs ist eigenthümlich, eine zugleich weltliche, auf Krieg und Eroberung hingewiesene Sekte gebildet zu haben, welche zugleich den Islam glühend haßt und die Lehre der Brahmanen als feig und unmännlich verachtet. Guru Gôvinda richtete

13) *Malcolm*, Sketch of the Sikhs. As. Res. XI, 200 sq.

14) *Wilson*, On the Religious sects of the Hindus, in As. Res. XVII. p. 237.

zuerst, obwol heimlich, einen allgemeinen Rath ein, den Gurumatha, in Amritasaras; es waren die Beisitzer gleich berechtigt, und daher kam es, daß bald diese Verbindung sich auflöste in eine Anzahl kleiner Scharen, Misul genannt, jede unter ihrem Sirdar oder Anführer. Dürfen wir nicht noch in dieser späten Nachwirkung eine Spur jener föderativen Stammverfassung erblicken, welche Alexander in ebendieser Gegend bei den Kathäern und Mallern vorfand?

Guru Govinda wurde nach vielen Gefechten aus Lahore vertrieben und starb 1708[15]); überhaupt haben die Kämpfe der Sikhs mit den Muhammedanern in dieser Zeit noch sehr wechselnde Schicksale; in größern Schlachten werden sie besiegt, ihr Widerstand bleibt aber unbesiegbar und auf kleinen Heerfahrten thun sie ihren Feinden großen Abbruch. Dann wechselt ihr Besitz je nach den verschiedenen Zuständen der größern Reiche; in der Verwirrung nach dem Tode Aurengzeb's gewinnen sie Boden, verfallen aber in innere Fehden. Bei Nadir Schah's Einbruch in Indien (1739) wagen sie seine Truppen zu plündern, ihr Mittelpunkt und Zufluchtsort ist stets ihre Feste in Amritasaras, von wo aus sie in größern und kleinern Scharen weite Raubzüge machen. Es drängen sich in dieser Zeit die ungeheuern Beutezüge — denn als Eroberungszüge sind sie kaum zu betrachten — der Mahratten von Süden, der Afghanen von Westen gegen Delhi; auch das Pendschab berührten die erstern, vorzüglich aber die letztern waren hier die Bedränger, schlugen die Sikhs in großen Schlachten und ließen viele hinrichten oder zwangen sie, ihre Haare abzuschneiden. So erhielten die Sikhs stets neue Märtyrer ihres Glaubens und ihr fanatischer Haß erhielt stets neue Nahrung. Die Schattenkaiser von Delhi herrschten nicht mehr wirklich im Pendschab und die grenzenlose Verwirrung erlaubte den Sikhs immer, sich aufs Neue zu verbreiten. Die große Schlacht von Paniput (1761) lähmte auf lange Zeit die Macht der Mahratten; die Afghanen, obwol Sieger, zogen sich über den Indus zurück und jetzt gewannen die Sikhs freiern Boden und erstürmten mit wüthender Tapferkeit Lahore (1764). Die afghanischen Statthalter und Häuptlinge wurden vertrieben und die Sikhs gewannen einen großen Theil des Pendschabs, sowie das Land östlich vom Setledsch. Es traten jetzt zwölf Misuls oder Verbrüderungen mit einem oder mehren Sirdars an der Spitze hervor, die zum Länderbesitze durch ihre Eroberungen gelangten, gegen äußere Feinde einen gemeinschaftlichen Bund bildeten, unter sich aber in unendliche kleine Fehden zerfielen. Ihre Macht wurde auf 70,000 Reiter geschätzt; jede Misul hatte deren eine ungleiche Zahl von 2000 bis 12,000. Ihr Band war der gemeinsame Cultus in Amritasaras, wo ihre Sirdar sich zweimal im Jahre versammelten, im April und October sich beriethen, gemeinsame Züge verabredeten und andere Angelegenheiten besprachen. Die Theilnehmer an einem Zuge erhielten keinen Sold, sondern nach Verhältniß Antheil an der Beute und den Eroberungen. Jede Misul schützte ihre Angehörigen gegen andere, selbst bei Raub- und Mordthaten, und so ist im Innern ein Bund gegen den andern gerichtet und im Innern der einzelnen Misul ist der eine gegen den andern gerüstet, jeder Eigenthümer befestigt seine Wohnung, jedes Haus ist eine Burg, jedes Dorf eine Feste. Das gewonnene Land ist theils Potidari, ein Antheil des Landes, dessen Besitzer von seinem Sirdar beschützt wird und ihm Beistand schuldig ist, ein Misuldari gibt das Recht, zu einer andern Verbindung überzutreten, ein Tobadari ist einem Pächter verliehen, dem es genommen werden kann, ein Dschagirdari wird verliehen, wie ein Lehen; die unterjochten Muhammedanischen Bauern müssen harte Steuern bezahlen. Als im Jahre 1805 die britischen Heere Ludiana am Setledsch erreichten, fanden sie diese Verfassung vor, in der zwar die rohen, noch nicht durch längeres Bestehen oder durch Gesetze entwickelten Züge eines halb aristokratischen, halb demokratischen Bundesstaates liegen; man sieht leicht, daß bei Ruhe nach Außen dieser Bund sich bald in sich selbst durch innere Fehden verzehren mußte und trotz alles Fanatismus oder aller Tapferkeit der Mitglieder nie einen auf festen Grundlagen ruhenden Staat gebildet haben würde, wenn nicht eine strengere Organisation hinzugekommen wäre, durch welche die Keime der Zwietracht unterdrückt und alle Elemente der Stärke auf eine gemeinschaftliche Wirksamkeit hingeführt worden wären.

Burnes[16]) hat den scharfsinnigen Ausspruch des Reisenden Forster aus dem Jahre 1783 über die Sikhs angeführt: „Sollte später irgend eine Ursache die Sikhs veranlassen, ihre Anstrengungen zu vereinigen und den Bestand ihres Reiches und ihrer Religion zu behaupten, so werden wir irgend einen ehrgeizigen Führer erblicken, der durch sein Genie und Glück weiter geführt, die Macht seiner Standesgenossen in sich vereinigt und auf den Ruinen ihrer Republik die Fahne der Monarchie aufpflanzt." Rundschit Sing wurde ungefähr zu der Zeit geboren und hat den Ausspruch vollständig wahr gemacht.

Rundschit Sing (eig. Ranadschit Sinha, der in der Schlacht siegreiche Löwe) wurde 1782 geboren, sein Großvater Tscharat Sing und Vater Mahâ Sing waren Sirdare der zwölften und geringsten Misul, Sukur Tschukea; doch hatte der Vater schon durch kleine Raubzüge sich einen großen Schatz gesammelt und sich auch aus andern Misuls viele Anhänger erworben. Als er, 27 Jahre alt, starb, hatte er schon drei andere Misuls sich unterworfen. Der zwölfjährige Sohn, der durch die Pocken ein Auge verloren hatte und weder lesen noch schreiben konnte, entwickelte bald eine große Selbständigkeit und Entschiedenheit des Charakters, verknüpft mit Tapferkeit, Schlauheit und Rücksichtslosigkeit der Mittel. Im 17. Jahre entledigt er sich der Vormundschaft seiner Mutter durch ihre Vergiftung, jagt den Vezier seines Vaters fort, entläßt den Rath (Divan) und führt das Regiment selbst. Gegen den Afghanenkönig Schah-Zeman, der drei Jahre das Pendschab (1795—1798) überzog, wagt er noch nichts

15) *H. C. Princep*, Origin of the Sikh Power in the Panjab. (Calcutta 1834.)

16) II, 28.

zu thun, nach dessen Rückzuge aber breiten sich die Sikhs wieder aus und Rundschit weiß sich vom Afghanenkönige die Belehnung mit der Stadt Lahore zu erwirken (1800). Dadurch erhielt er das Recht, auch den Gehorsam der Muhammedanischen Bevölkerung zu fodern, und durch Schlauheit und Gewalt machte er sich bald mehre der unter sich uneinigen Sirdare unterwürfig. Als im Afghanenreiche Streit um den Besitz des Thrones (1804) ausbrach, versuchte er schon, am Indus sich festzusetzen. Zwei Verträge mit den Engländern (1805 und 1809) setzten das Verhältniß fest, daß die zwei Misule der Sikhs im Osten des Setledsch unter englischer Oberhoheit stehen sollten; desto entschiedener wandte Rundschit jetzt sich gegen das Pendschab selbst, wo ihn nichts hemmte; doch hatte er im J. 1805 nur ein Heer von 8000 Mann, wußte aber schon von der Zeit an die jährliche Versammlung der Gurumatha zu hintertreiben. Im Jahre 1809 setzte er sich in Kangra an der obern Vipâçâ fest, sowie er überhaupt jeden Umstand, Uneinigkeit der Misule, Tod eines Sirdar, den Verfall der Afghanenmacht (die abgesetzten Könige der Afghanen suchten 1810 ihre Zuflucht bei ihm in Lahore) mit Schnelligkeit und Geschick zu benutzen wußte. Im J. 1813 gewann er die Festung Attok am Indus, machte sich bald darauf die Bergfürstenthümer im Süden Kaschmirs tributpflichtig und bereicherte seinen Schatz durch Beutezüge gegen Multan, welche Stadt er 1818 den Afghanen entriß. Frühere Versuche gegen Kaschmir waren unglücklich gewesen; die Schwächung der Afghanenmacht ließ auch dieses schöne Besitzthum ohne Vertheidigung und 1819 fiel es den Sikhs in die Hände. So war er Herr vom ganzen Pendschab und den Ländern im Norden geworden. Seit 1822 hatte er durch französische Officiere, die außer ihrem Vaterlande ihre in den großen Kriegen Napoleon's gewonnene Kriegskunst geltend zu machen suchten, sich ein europäisch disciplinirtes Heer mit Artillerie und sonstigem jetzigen Zubehör der Kriegsführung einrichten lassen; drei von ihnen, Allard, Ventura, Court, sind auch als Männer bekannt, welche um die Kenntniß der Geographie und alten Denkmale dieser Länder großes Verdienst haben. Ein solches Heer machte ihn den beständigen Feinden der Sikhs, den Afghanen, noch viel überlegener und sicherte auch seine Macht im Innern gegen den Neid und die lauernden Plane unterdrückter Sirdare. Von den Afghanen sind vorzüglich die Jusufzi, welche unmittelbar am Westufer des Indus wohnen und zu den wüthendsten Fanatikern dieses eifrig Muhammedanischen Volkes gehören, die heftigsten Feinde der Sikhs und zwischen beiden Völkern besteht der glühendste Religionshaß. Sie haben durch ihre Überfälle die Sikhs auf das Westufer des Indus hinübergezogen und Rundschit hat sich seit 1839 das untere Kabulthal oder Peschawer tributpflichtig gemacht, nachdem er schon 1823 in der Schlacht bei Nuschera die Macht der Afghanen auf der Ostseite des Indus völlig gebrochen hatte; eine ruhige Herrschaft über diese Länder würde er nur durch völlige Ausrottung der Muhammedaner erlangen können und gegen die geschützteren Sitze der Jusufzi an den Nordzuflüssen des Kabuls, im Sewadthale, hat er keine Fortschritte machen können. Sonst hat er seinen Nachbarn Alles entrissen, was diesen durch Verträge mit den Briten nicht gesichert war; dem Fürsten von Bhawalpur hat er 1832 sein ganzes Gebiet auf der Nordseite des Setledsch weggenommen und Dera Ghagi Khan auf der Westseite des Indus, früher auch ein Theil des Afghanenreichs, hat er durch seine Truppen besetzt, nachdem es früher demselben Fürsten verpachtet war. Auf diese Weise ist ein großer selbständiger Staat im Pendschab entstanden, dessen Herrscher sich mit allem Rechte den Titel Mahârâdscha oder Großkönig geben durfte.

Die Erhebung eines Einzigen zu so großer Macht hat natürlich eine große Veränderung in den Verhältnissen der Sikhs herbeigeführt; diese hat Burnes am besten geschildert [17]), hier nur die Hauptzüge. Die Republik ist einer unbeschränkten Monarchie gewichen. Die Verehrung religiöser Art, welche früher vielen gleichgestellten Oberhäuptern gezollt wurde, ist einem einzigen zugefallen; die allgemeinen Berathungen haben aufgehört und es entscheidet der Ausspruch eines einzigen Willens; die Würde der geistlichen Lehrer wird äußerlich vom Könige geehrt, ihre politische Macht ist vernichtet, so sehr auch in einzelnen fanatischen Verbrüderungen die Priester die Flamme des Zelotismus unter dem Volke nähren. Rundschit steht, obwol ohne Bildung, durch natürliche Anlagen hoch über seinen Stammgenossen, und wenn man seine Wege zur Herrschaft nicht als gerade und unschuldig loben kann, so wird seine Milde im Herrschen anerkannt, namentlich wenn man an Asien denkt, und seine Regierung hat gegen die frühere Zeit Ordnung hervorgerufen und auch Blüthe der friedlichen Künste, des Handels und der Gewerbthätigkeit vielfach begünstigt. Doch hat er keine Grundlage eines wachsenden Staates gebaut, kein regelmäßig geordnetes System der Verwaltung, Vieles hat er in seinen spätern Jahren schon verfallen lassen und er hat nur ein *persönliches* Reich gegründet, dessen Fortbestand abhangen wird von den Talenten seiner Nachfolger. In der gesunden Stärke und der religiösen Begeisterung des Volkes liegt ein Element zukünftiger Größe, in dem Mangel geregelter Formen der Verwaltung und Gerechtigkeitspflege, in dem noch nicht verschmerzten Besitze eigener Macht der frühern Häuptlinge, in der Unsicherheit der Erbfolge auch dieses orientalischen Reiches ebenso viele der Verwirrung und Auflösung. Rundschit Sing ist im Jahre 1839 gestorben, sein Sohn Kurruk Sing, dem die Briten die Nachfolge garantirt haben, ohne Talent, und Kronprätendenten fangen an, ihr Haupt zu erheben. Bei den wenig gesicherten Verhältnissen des Afghanenreichs, bei der unmittelbaren Einmischung der Engländer in dessen Angelegenheiten, ihrer jetzigen Beherrschung des Indusstromes und ihren Handelsplanen mit diesem Flusse und denen des Pendschabs kann die nächste Zukunft des Pendschabs keine ruhige sein; und wie diejenige sein wird, welche das Schicksal den Sikhs vorgezeichnet, ist nicht zu berechnen. Nur dieses ist ge-

17) II, 57.

wiß, daß die natürliche Wichtigkeit ihres Landes, als Vormauer Indiens, zu keiner Zeit größer war; denn die nächsten großen Kämpfe Asiens werden zu entscheiden haben, ob das seebeherrschende Britannien oder das länderverschlingende Rußland in Asien als weltherrschend gebieten soll, und es muß dieser Kampf zum Theil im Pendschab ausgefochten werden. Ob in diesem Weltkampfe die Sikhs nur als Hilfstruppen einer größern Macht oder als selbständige Theilnehmer mitfechten werden, darüber könnten wir leicht noch die Entscheidung erleben. Die Macht, welche die Sikhs unter Rundschit Sing zusammengebracht haben, stellt sich nach den wahrscheinlichsten Schätzungen in Zahlen so dar, daß die jährlichen Einkünfte auf 25,809,500 Rupien (2,580,000 Pf. St.) gestiegen sind, eine kleine Summe für ein so großes und von der Natur reich begabtes Land, die zeigt, daß diese Länder noch lange nicht ihre alte Blüthe wieder erreicht haben. Das Heer bestand aus 82,000 Mann, von denen noch nicht 30,000 regelmäßige Truppen, das des Porus war bei seinem viel kleinern Gebiete unverhältnißmäßig viel größer. (*Lassen.*)

Pendsch-Amu, s. Amu.

PENDSCHIK. Ein persisches Wort, von pendsch, fünf. Man versteht darunter: 1) Eine Sklaventaxe, deren Erhebung seit Sultan Murad I. sich datirt. Dieser Sultan verordnete nämlich, daß für jeden Kriegsgefangenen ein Fünftheil seines Werthes (25 Aktscha oder Aspern) als der Werth des gesetzmäßigen Fünftels der Beute, dem öffentlichen Schatze eingeliefert werden sollte. Die Befreiung von dieser Sklaventaxe war in der Folge ein Artikel der mit christlichen Mächten geschlossenen Capitulationen. 2) Einen Freiheitsbrief, oder Legitimationspaß, den die Freigelassenen bei sich tragen mußten und welcher den Namen des Inhabers, den seines Vaterlandes und sein Signalement enthielt. (*Schott.*)

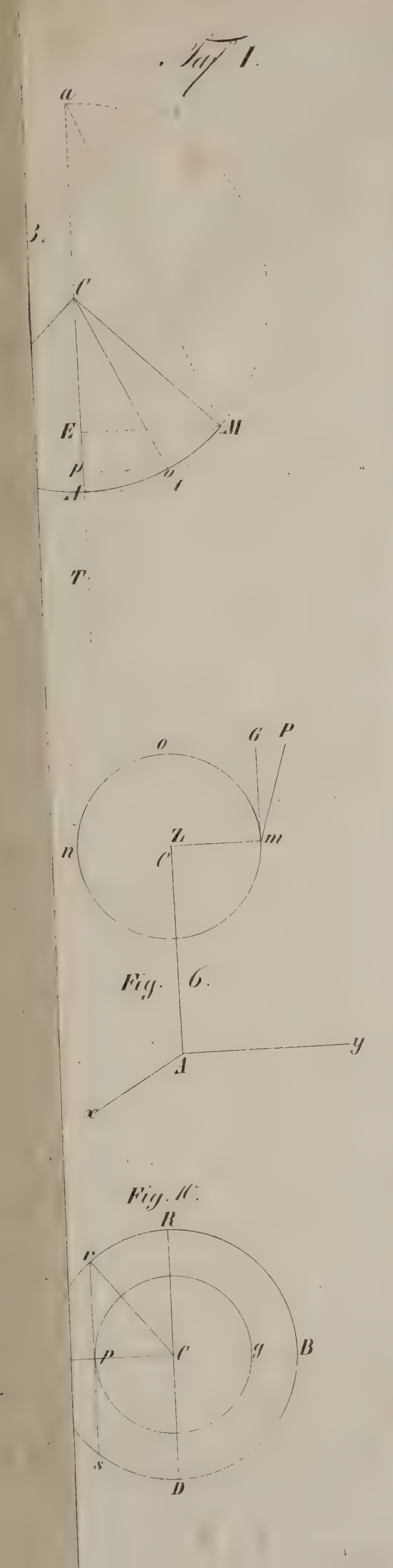
PENDULARWINDMASCHINE (Mechan.), eine von Heinrich Ernst erdachte Vorkehrung, um angesammeltes Wasser auszupumpen, und Wiesen zu ent- und bewässern. Zur Construction dieser Maschine wurde Ernst durch die Beobachtung des Wankens der Baumzweige geleitet, wobei er fand, daß der Wind nur sehr wenig in einem gleichförmigen Zuge blieb, sondern immer nur stoßweise auf eine elastische oder auch pendulirende Fläche wirkte. Er ließ daher ein ziemlich großes Modell fertigen, versuchte dieses einige Male und die Sache entsprach dem Zwecke ganz, den er sich davon zu erlangen wünschte. Die Maschine besteht aus folgender Vorrichtung: 1) Gesetzt, man habe auf der Wiese einen Sumpf oder kleinen Graben, oder sonst eine Vertiefung, wohin sich das höher befindliche Wasser von selbst ansammelt, oder ansammeln soll, so gräbt man ein rundes Loch nach einer solchen Tiefe aus, daß sich das auf den umliegenden Anhöhen befindliche Wasser hineinziehen kann, was sich leicht durch das Nivelliren ergründen läßt. Dieses Loch schalt man mit Bretern aus, oder läßt sich nach der Größe desselben ein Faß fertigen und setzt es hinein. Dieses Faß muß jedoch ohne Boden sein und an dem untern Umkreise einige Löcher haben, damit das auf den Seiten hereindringende Wasser durchdringen kann und den Brunnen 18 Zoll oder eine Elle hoch anfüllt. 2) In diesen Brunnen setzt man eine Pumpenröhre mit einem Ventilstock und in diese kommt, wie in eine andere gewöhnliche Pumpe, ein Kolben mit Ventil oder Klappe, doch in einem verbesserteren Zustande, als nach der gewöhnlichen Art. 3) Diese Pumpenröhre muß im Durchschnitt 12 bis 14 Zoll stark sein, damit sie die erfoderliche Festigkeit hat. Um nun derselben einen festen und lothrechten Stand zu geben, schlägt man nach allen vier Seiten starke Pfähle in die Erde. Auf diese werden die Schwellen an dem äußern Ende aufgezapft und mit dem andern in die Röhre eingefügt. Auf diese Schwellen werden Strebebänder gesetzt, sodaß die Röhre von keiner Seite wanken kann, sondern stets einen festen und lothrechten Stand behalten muß. Hiermit wären die Vorrichtungen bis auf die zu bewegende Maschine beschrieben. Was nun 4) die Construction der Maschine selbst anbelangt, so ist sie folgende: Nach der erfoderlichen Höhe, so hoch man nämlich das Wasser zu heben für nöthig befindet, wird oben an die Röhre ein Hals gedreht. Auf diesen wird ein Gerüst gesetzt, welches mit vier Sattelriegeln angeschlossen ist, doch so, daß sich das ganze Gerüst leicht herumdrehen kann, ebenso wie bei einer Windmühle. Durch die Säulen wird nun an jeder Seite ein Riegel eingefügt. Auf diese Riegel kommt eine hölzerne Welle mit ihrem Zapfen zu liegen, der durch die ganze Welle geht. An dem durchgehenden eisernen Zapfen wird eine Windruthe mit einer starken Schraube angesetzt, welche an dem obern Ende mit einem Rahmen versehen ist, der sich auf und nieder schieben und durch Stellschrauben auf jede Entfernung vom Mittelpunkte der Welle aus befestigen läßt. Dieser Rahmen kann entweder mit Segeltuch überzogen, oder auch ausgespänt werden, doch behält ersteres den Vorzug. Die Windruthe bekommt an dem untern Ende ein Gegengewicht, welches an dieselbe gesteckt wird, sodaß es ebenfalls hoch und tief geschoben und durch einen Nagel befestigt werden kann. In die Mitte der Welle kommt ein Druckdaumen, welcher nach einer Evolute abgerundet ist und nach einer solchen Construction auf die Welle gesetzt sein muß. Der Daumen drückt nun auf eine runde Scheibe, welche auf die Pumpenstange aufgesetzt und mit eisernen Bändern verbunden ist. Damit aber die Pumpenstange, wenn sie durch den Daumen niedergedrückt wird, auch wieder in die Höhe gehoben werden kann, sodaß das Wasser zum Ausfluß kommt, so werden, um diesen Zweck zu erreichen, noch zwei Scheiben an die Welle gesetzt, welche auf ihrem Umkreise eine Nuthe erhalten, in die eine Schnur gelegt wird. Diese Schnur wird mit einem Ende an die Scheibe, und mit dem andern an ein Gatter befestigt, dessen Einrichtung folgende ist: Dieses Gatter wird von zwei Zoll starken Pfosten zusammengesetzt. Der mittlere Riegel bekommt in der Mitte ein rundes Loch, durch welches die Pumpenstange geht; dieses Loch muß aber so weit sein, daß sich das Gatter leicht um die Stange dreht und durch die Schnur nach allen Richtungen bewegen läßt. Damit aber die Pumpenstange mit in die Höhe geht, so liegt der mittlere

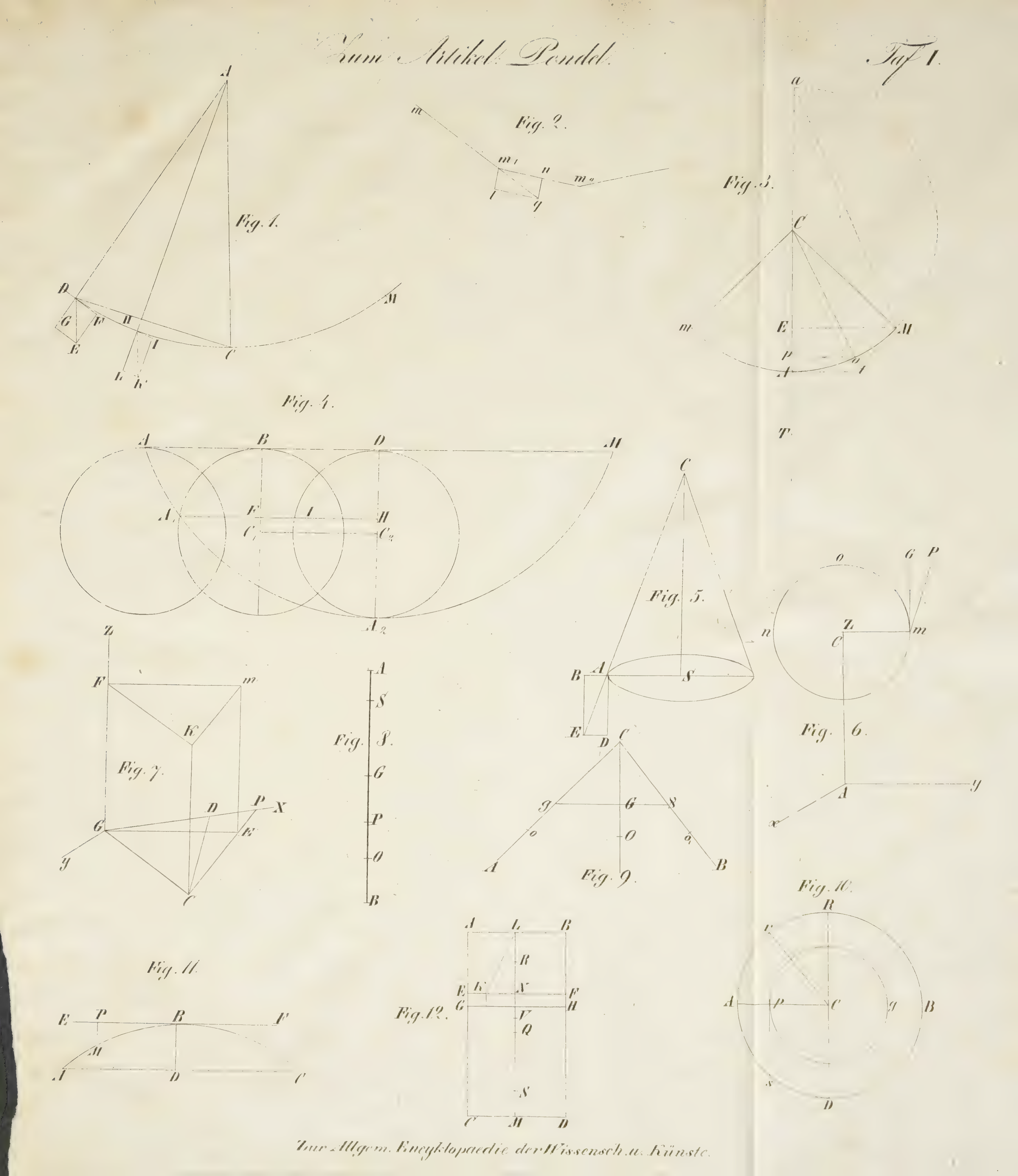
Riegel dieses Gatters an einem Knopfe, welcher an das Stangeneisen angesetzt ist und auf diese Art einen festen Punkt erhält. Somit wäre der Mechanismus des Pumpenwerks beschrieben. Weil sich nun aber diese ganze Maschine auf der Röhre nach allen Richtungen des Windes drehen muß, so wird in den untern und obern Riegel ein Einrichtungsrahmen eingesetzt. Dieser Rahmen wird nun ebenfalls, wie der Windrahmen, mit Segeltuch überzogen oder ausgespänt, und dient dazu, daß sich der Windrahmen stets gegen den Wind wenden muß, sodaß dadurch ein immerwährendes Penduliren bewirkt wird. Was die weitere Construction dieser Maschine hinsichtlich der Verminderung der Friction anbelangt, so hat man dabei folgende Regeln zu beobachten: 1) Oben, wo sich die Sattelriegel auf der Röhre drehen und auch die Last aufliegt, werden beide Auflagen mit polirten Eisenringen belegt und mit Öl eingeschmiert. Hierdurch bekommt die Maschine eine sehr leichte Wendung. 2) Muß auch der Kolben bei der Pumpenröhre so eingerichtet sein, daß auch bei dem kleinsten Druck desselben die Pumpe Wasser gibt. Die Einrichtung dabei ist folgende: der Kolben wird auf beiden Seiten eingedreht und auch auf beiden verledert; es müssen aber die Leder nach einer solchen Section geschnitten werden, wie es die Schiefe des eingedrehten Einschnittes bestimmt. Beobachtet man dieses, so wird das Leder wie ein Trichter um den Kolben stehen, und nur mit dem obern Rande an der inwendigen Fläche der Röhre anstehen, welches sehr wenig Friction verursacht. Indessen kann man auch, so hoch als der Kolbenhub geht, eine von Kupferblech gefertigte Büchse einschieben, wodurch das Leder an dem Kolben nicht nur sehr wenig abgenutzt wird, sondern der Kolben selbst geht auch ungemein leichter. Was die Wirkungsart bei dieser Maschine betrifft, so ist sie folgende: Sobald der Wind anfängt auf den Rahmen zu wirken, wird derselbe nothwendig soweit zurückgedrängt, bis er eine solche schiefe Lage bekommt, daß die Kraft Null wird, und bei dieser Gelegenheit drückt der Daumen die Kolbenstange nieder, und das Wasser muß über denselben steigen. In ebendiesem Moment wirkt das Gegengewicht wieder nach der senkrechten Linie mit einem schnellen Zuge nieder, und die Kolbenstange wird durch die Scheiben in die Höhe gezogen und gießt das Wasser durch die Schlauchröhre aus. Auf diese Art geht das Spiel bei dieser Maschine fort; je nachdem der Wind stark oder schwach ist, wird auch mehr oder weniger Wasser gehoben. Man kann indessen bei schwachem Winde den Windrahmen auf der Windruthe höher hinaufschrauben; in diesem Falle wird der Wältigungshebel der Kraft länger, sodaß dadurch der Hub des Wassers stets in gleicher Wirksamkeit betrieben wird. Das Gegengewicht muß dann aber, wenn der Windrahmen höher gestellt ist, tiefer kommen, damit dann auch eine hinlängliche Überwucht zum Hube der Kolbenstange bewirkt wird. (*William Loebe.*)

PENDULINUS nennt Vieillot die Gattung Icterus, siehe diesen Artikel und Cassicus. (*Burmeister.*)

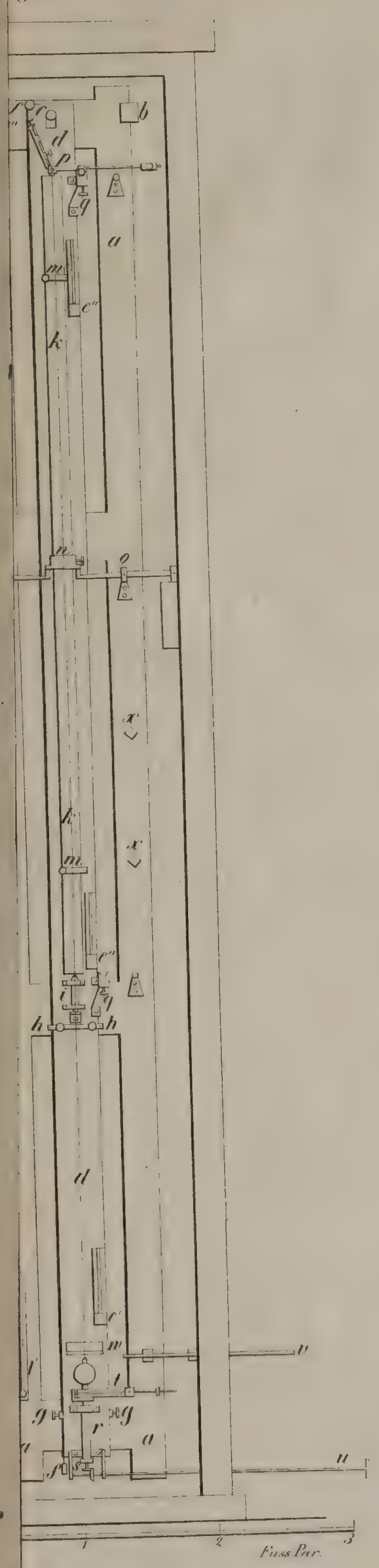
Ende des funfzehnten Theiles der dritten Section.

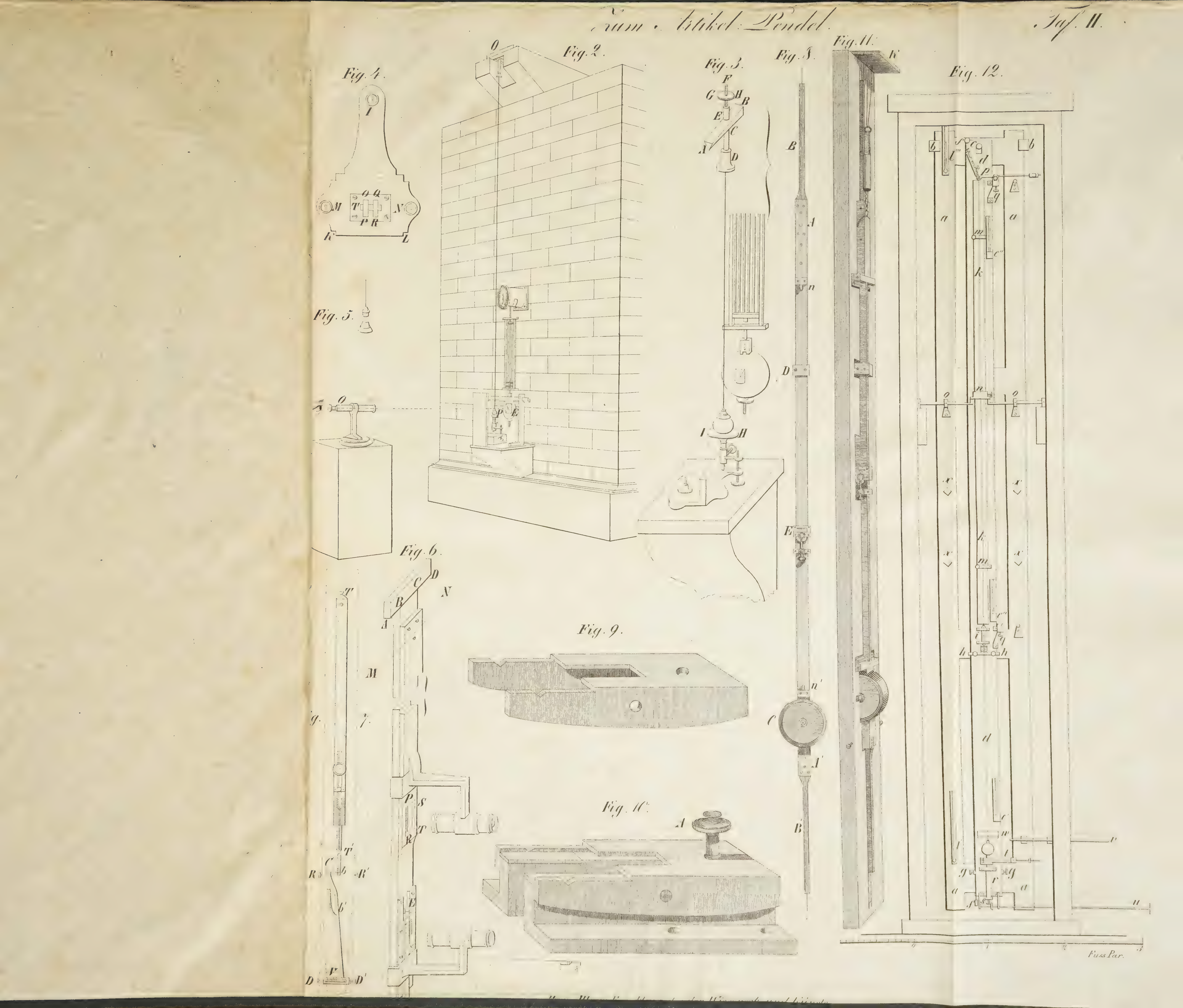
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


Taf. I.
Fig. 6.
Fig. 10.


Zum Artikel: Pendel.
Taf. I.
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 9.
Fig. 10.
Fig. 11.
Fig. 12.
Zur Allgem. Encyklopaedie der Wissensch. u. Künste.

Taf. II.





Zum Artikel: Pendel.
Taf. II.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 8.
Fig. 9.
Fig. 10.
Fig. 11.
Fig. 12.
Fuss Par.

